Des

deutschen Volkes Art

im Gegensatze

zu romanischer und slawischer Volksthümlichkeit.

Eine Reihe von Thesen

sammt vorausgeschickten Grundzügen einer schriftgemäßen Seelenlehre,

im Namen des evangel. Schulvereines

herausgegeben

von

Th. v. Thrämer,
Kaiserl. Ruß. Kollegienrathe, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

(Der Verhandlungen evangelischer Schulmänner über des deutschen Volkes Art und Beruf 2tes Heft.)

Leipzig, 1858.

In Kommission bei Dörffling und Franke.

Die letzten Bogen sammt Titel und Vorwort gedruckt bei M. Busse in Posen.

Vorwort.

Die Wahrnehmung, daß bei Ausbildung der deutschen Pädagogik seit der Reformation wohl das christliche Prinzip für sich und das nationale Prinzip für sich, nicht aber so sehr beide in ihrer inneren Einheit und geschichtlichen Einigung die gebührende Berücksichtigung gefunden —, neben der Wahrnehmung andererseits, daß bei dem so sehr gesteigerten Völkerverkehre der neuesten Zeit und der damit gegebenen Gefahr einer hereinbrechenden Völkermischung es mehr denn je Noth thue, daß das deutsche Volk sich über seine christliche Stellung und Aufgabe inmitten der Völker besinne, und insbesondere daß die heranwachsende deutsche Jugend in dies höhere Volksbewußtsein von früh auf eingeführt und demselben gemäß ausgebildet werde — : diese Wahrnehmungen haben eine Anzahl evangelischer Schulmänner Deutschlands veranlaßt, im J. 1853 zu einem evangelischen Schulvereine zusammenzutreten, zu dem Zwecke, sich durch gemeinsames Forschen klar zu machen, welches des deutschen Volkes besondere Art, und welches demgemäß dessen besonderer Beruf in der Gemeinschaft der Völker auf Erden nach dem Willen dessen sei, der die Weltgeschichte als eine Geschichte seines Reiches zu einem letzten herrlichen Ziele hinlenkt; sich in folgerichtiger Durchführung klar zu machen, welchen Grund und Charakter mithin auch die deutsche Pädagogik und welches Ziel die deutsche Jugendbildung gewinnen müsse. Nachdem der Verein die Angelegenheit an fünf Jahre lang in seinem engeren Kreise und in der Stille erwogen hat, ist es ihm an der Zeit erschienen, dieselbe auch in weiteren Kreisen unter denen zur

Sprache zu bringen, welche die Erscheinung des Herrn Jesu Christi, und welche zugleich ihr deutsches Volk lieb haben, dem mit der Reformation ein so herrliches Kleinod anvertraut worden ist. Zu dem Zwecke legt der Verein eine Reihe von Thesen im Drucke vor, welche des deutschen Volkes Art ausführlicher und als aus Einem Obersten abgeleitet darzulegen versuchen. Dieselben sind verfaßt worden von einem Manne, welcher längere Zeit auf jener östlichen Gränzmark unseres Volkes heimisch gewesen ist, wo sich Deutschthum und Slawenthum berührt, und durch seine vornehmlich daselbst, aber auch später auf Reisen vielfach angestellten Beobachtungen in den Stand gesetzt war, des deutschen Volkes Art schärfer in ihrem Unterschiede von fremder Volksthümlichkeit zu fassen und zu zeichnen. Möge die Angelegenheit, die uns die tiefste Seele bewegt hat, auch in Anderer Herzen einen Widerklang finden, möge sie Männer von Geist und Forschungstrieb, wie unser Volk daran so reich ist, veranlassen, sich über die Sache mannigfach öffentlich vernehmen zu lassen zu Nutz und Frommen unseres Volkes, insbesondere aber derer, welchen die Heranbildung seiner Jugend anvertraut ist, auf daß die deutsche Pädagogik von mannigfaltigen Schwankungen und Beirrungen erlöst und fest und sicher begründet werden möge auf dem Einen Grunde, außer welchem kein anderer mag gelegt werden, welcher aber auch zugleich der rechte Grund ist, auf welchem sich das besondere deutsche Volksleben in gesunder Weise ausgestalten mag in Sitte, Wissenschaft und Kunst zur Ehre Gottes des Herrn, der die Schicksale unseres Volkes so wunderbar geleitet und ihm seine Wege so sichtbar gewiesen hat.

Der evangelische Schulverein.

In dessen Namen: **Th. v. Thrämer,**
d. Z. Ordner des Vereines.

Vorwort des Thesenstellers.

Von dem evangel. Schulvereine mit der Aufgabe betraut, demselben 1
die nöthigen Vorlagen zu seinen Verhandlungen in einer Reihe von
Thesen über des deutschen Volkes Art zu liefern, unterzog sich der
Thesensteller dieser Aufgabe um so bereitwilliger, als dahin bezügliche
Untersuchungen nebst darauf sich gründender Praxis als Schulmann
und als Glied der weitverzweigten deutschen Diaspora Rußlands seit
geraumer Zeit seines Lebens Lust, aber auch sein eigenthümliches Leid
gewesen waren. Diese Thesenreihe schloß sich an eine frühere nicht 2
außerhalb des Umkreises des Vereines veröffentlichte [These **1** bis **100**]*),
welche den Untersuchungen des Vereines über die Frage zu Grund-
lag: Welchen Grund und welches Recht heilige Schrift und Geschichte
für den Glauben an einen eigenthümlichen Beruf des deutschen Volkes
im Reiche Gottes gibt. An jene Frage knüpfte sich in natürlichem 3
Zusammenhange die zweite: Welche besonderen Gaben und Eigenthüm-
lichkeiten Gott der Herr dem deutschen Volke zur Erfüllung seines
weltgeschichtlichen Berufes gegeben hat, also: Welche eigenthümliche
Stellung des deutschen Volkes zu Gott einerseits und zu der Welt
(als dem Inbegriffe des Geschaffenen) andererseits durch dessen eigen-
thümliche Naturanlage bedingt ist —, und diese Frage ist es, auf
welche nachfolgende Thesen über des deutschen Volkes Art haben Ant-
wort geben wollen.

So vielfach aber auch eine ganze Reihe und zum Theil nam- 4
hafte Schriftsteller zu verschiedenen Zeiten sich über selbige Frage aus-
gelassen, so viel auch der Thesensteller selber in Bezug auf den
Gegenstand bereits geforscht, so groß ergab sich ihm doch die Schwie-
rigkeit, alles schließlich in ein geordnetes und streng zusammenhängen-
des Ganzes zusammenzufassen, ja dem deutschen Volke überhaupt eine

*) Daher steht auf dem Titel: Der Verhandlungen evangel. Schulmänner über des deutschen Volkes Art und Beruf zweites Heft.

bestimmte unterschiedliche Stellung unter den Völkern nachzuweisen und
mit einem kurzen Schlagworte zu bezeichnen. Es ergaben sich nämlich
die Aussagen über die deutsche Art nicht allein als so mannigfaltig
und in der Aufzählung häufig zugleich so unvermittelt nebeneinander-
gestellt, daß sie nicht leicht in eine höhere und letzte Einheit schienen
zusammengefaßt werden zu können, sondern sie befanden sich zum Theil
(vergl. S. 98, 1) auch so sehr im Widerspruche unter einander, daß
sie sich weder nach den üblichen Grundsätzen der Psychologie, noch nach
1 denen der Logik schienen zusammenreimen zu wollen. In Bezug auf
eine Reihe Thesen über des deutschen Volkes Art, welche nicht bloß
zu einer klareren Erkenntniß der Sache, sondern auch zu einer um so
größeren Bereitwilligkeit führen sollte den gewonnenen Grundsätzen
überall in der Praxis Folge zu geben —, in Bezug auf eine Thesen-
reihe von solcher Art und Bedeutung erschien es aber dem Thesensteller
von besonderer Wichtigkeit, daß die Aussagen über des deutschen Volkes
Art nicht in einer langen Reihe unvermittelt neben einander auf-
gestellt würden. Wo das geschieht, sieht man den Wald vor Bäumen
nicht; man hängt sich an Einzelheiten, weil man meint, doch nicht
all das Viele zugleich im Sinne und gleichmäßig im Auge behalten
zu können. Alle tiefere Erkenntniß strebt aber danach, das Einzele in
höheren und höchsten Einheiten zusammenzufassen, so daß man, wenn
man derselben versichert ist, mit und in Einem auch alles Einzele und
2 Mannigfaltige hat. Auf dieses (nicht mechanische, sondern organische)
Zusammenpassen des Einzelen, auf diese Möglichkeit, Alles aus Einem
Quell- und Mittelpunkte abzuleiten schien aber um so mehr Gewicht
zu fallen, als es das Begreifen nicht von einem mosaikartig Zusam-
mengesetzten, von einem Konglomerate von zufälligen Eigenschaften,
als es das Begreifen von einem Charakter, und zwar von einem
normalen, also in strenger Einheit mit sich selbst befindlichen Charakter
galt, bei dem sich jede psychische Erscheinung aus der letzten, höchsten
Einheit der Persönlichkeit entwickelt, wie wir eine Persönlichkeit, wie
den geschlossenen Einheiten menschlicher Individuen, so in gewissem
Sinne auch den Völkern als Kollektivindividuen beilegen können.
3 Nur so, wenn alle Einzelheiten in Einen geistigen Mittelpunkt zu-
sammentreffen, gewinnt die daher entnommene Anschauung auch zu-
gleich eine Macht auf das Herz, das Gewissen, den Willen, daß wir
den gewonnenen Grundsätzen die volle durchgreifende gesetzgebende und
richterliche Gewalt über all unser Denken, Wollen und Thun ein-
räumen, daß wir uns von ihnen treiben lassen auch entgegen einer
scheinbar übergewaltigen Strömung, indem den gebrechlichen Nachen
unserer geringen Kraft das Gewissen, das Bewußtsein des göttlichen
Willens mit starker Hand sicher steuert; nur so gewinnt Herz, Ge-

wissen und Willen den Muth, die Treue, die Kraft, daß wir Erzieher
die ächte deutsche Volksthümlichkeit auch den Verirrungen eines schein=
bar übermächtigen Zeitgeistes gegenüber in sorgsamste Pflege zu nehmen
uns gedrungen fühlen.

Allein gerade auf diesem Punkte seiner Bemühungen stieß der 1
Thesensteller auf die Hauptschwierigkeit seines Werkes, er fand nämlich
das Gebiet derjenigen Wissenschaft, welche den Begriff jener höheren
und letzten psychischen Einheiten, jener Quell= und Mittelpunkte für
die Mannigfaltigkeit der einzelen Erscheinungen des Seelenlebens, jener
mit sich selbst in strenger Einheit befindlichen persönlichen Charaktere
hergeben sollte, er fand das Gebiet der Psychologie selber im Zustande
auffallender Verwirrung. Nicht allein, daß gewisse allgemeinere psy=
chologische Begriffe wie Gewissen, Gefühl und Empfindung, Vernunft
und Verstand ꝛc. in den verschiedenen Systemen in so schwankender
oder inhaltsleerer Allgemeinheit, in so wenig scharf gegen einander ab=
gegränzter Weise, ja zum Theil in so verschiedenem Sinne gebraucht
wurden, daß sich mit ihnen für ein strenges System und eine strenge
Deduktion nicht viel schien anfangen zu lassen, sondern insbesondere
in Bezug auf das, wodurch sich die verschiedenen Charaktere der ein=
zelen Menschen, wie der Völker im Wesentlichen unterscheiden sollten,
wichen die Angaben der bisherigen Meister der Psychologie, eines Kant,
Herbart, Hegel, Schleiermacher, Beneke ꝛc., sowie der spezifischchrist=
lichen Psychologen wie Schubert, Zeller, Beck, Delitzsch ꝛc. so vielfach
von einander ab, daß daher nicht viel Raths zu holen war. Die 2
Einen wollten auf Grund der Unterscheidung dreier Hauptseelenver=
mögen, des Gefühls=, des Denk= und des Willensvermögens auch
hauptsächlich Gefühls=, Verstandes= und Willensmenschen unterschieden
wissen, während Andere auf Grund derselben Unterscheidung, da sie
aus der Zahl der Völker keine Vertreter des bloßen Gefühlsstand=
punktes meinten aufführen zu können, nur Vertreter vorwiegender
Denk= (theoretischer) und Willens= (praktischer) Thätigkeit wollten
gelten lassen. Neben dieser in sich selber schwankenden Dreitheilung 3
ward aber von Anderen wiederum eine Viertheilung empfohlen
und auch zum Theil zur Bezeichnung von Völkercharakteren ange=
wandt, nämlich die althergebrachte Unterscheidung von vier Tempera=
menten der menschlichen Individuen. Leider aber ließ sich weder 4
mit jener Drei= noch mit dieser Viertheilung in Einklang bringen jene
Reihe anerkannter Maßen höchst bedeutsamer und tiefgehender Gegen=
sätze in der Menschheit, die nicht unberücksichtigt bleiben durften, wo
es sich um Bezeichnung des Standpunktes des deutschen Volkes han=
delte, ich meine die Gegensätze von Objektivismus und Subjektivismus,
Idealismus und Realismus, Spiritualismus und Materialismus,

Universalismus und Partikularismus, ja selbst von Wissenschaft und Kunst rc. rc. Diese Gegensätze schienen sämmtlich in ihrem tiefsten Grunde vielmehr auf eine auch von der heil. Schrift in mannigfaltigen Andeutungen und Voraussetzungen begünstigte Zweitheilung hinzuweisen, aber gerade eine solche Gliederung hatte unter den Psycho-
1 logen bisher noch keine Vertretung gefunden. Gleichwohl galt es eine solche Zweitheilung festzustellen und durchzuführen um so mehr, als deren Eintheilungsgrund in der von dem Thesensteller dargestellten Weise zugleich am bestimmtesten einer Grundansicht entgegentrat, welche geeignet ist, bei folgerechter Durchführung die Wissenschaft der Psychologie am allermeisten von der Uebereinstimmung mit der heil. Schrift (vergl. 5, 5. 43, 1 ff.), und die Ansicht von des deutschen Volkes Art von dem Grunde seiner eigentlichsten innersten Natur (vergl. 42, 5. 63, 4) abzuführen, ich meine die Ansicht, wonach der Mensch selbständig Geist empfangen haben, selbständig Geist geworden sein soll, d. i. von dem Schöpfer natürlich so organisirt in die Welt soll gesetzt sein und werden, daß die dem Menschen angeborenen geistigen Anlagen nicht bloß in der Fähigkeit beständen, einen geistigen Inhalt anzunehmen und zu reproduziren, sondern daß sie denselben schon selber in sich trügen, wenn auch nur erst in der Form keimartig angeborener Gedanken, daß der Mensch seine (der Menschheit) Entwickelung ohne wesentlich nothwendige göttliche Mitwirkung aus der Kraft, aus dem geistigen Stoffe und nach dem Gesetze freier Selbstbestimmung (Auto-
2 nomie), welche ihm einwohnen, selbständig vollziehn könne. So entschieden nun auch der Thesensteller auf Seite der Zweitheilung hat treten müssen, so mußte er doch anerkennen, daß in jener dreitheiligen Unterscheidung von Gefühls-, Denk- und Willensvermögen, und nicht minder in der viertheiligen der Temperamente auch wiederum so viel Erfahrungsmäßiges lag (weshalb sich denn auch diese Eintheilungen von so lange her erhalten hatten), daß er versuchen mußte, sie mit der von ihm angenommenen Zweitheilung in Einklang zu bringen.

3 Alles dieses, nämlich eine Zweitheilung gemäß den mannigfaltigen biblischen Andeutungen und Voraussetzungen zu finden, in der alle oben erwähnten Gegensätze von Objektivismus und Subjektivismus rc. rc. ihre Berücksichtigung, zugleich aber die Dreitheilung wie die Viertheilung einen Anschluß erhielten, und mittels deren zugleich der Grundirrthum einer ursprünglichen und natürlichen Autonomie des Menschen gleich von vorn herein abgewiesen und dem deutschen Volke eine seiner innersten und ursprünglichen Natur entsprechende Stellung zu Gott angewiesen würde —, eine solche oberste Zweitheilung zu finden ist dem Thesensteller, wie er denkt, damit gelungen, daß er den Gegensatz von vorwiegend innerlicher und vorwiegend äußer-

licher Richtung der individuellen Menschennatur zur Grundunterscheidung der Psychologie gemacht hat. Indem er diese psychischen Einheiten und Gegenglieder als die letzten und höchsten an die Spitze des psychologischen Systemes gestellt hat, hat sich jede der übrigen oben bezeichneten Aufgaben auf eine für ihn befriedigende Weise gelöst, es hat sich eine Reihe von Sätzen gebildet, in der nichts vereinzelt, nichts zufällig auftritt, sondern in der wie in einem geschlossenen Baue Eines das Andere mit trägt und stützt, wie in einer geschlossenen Heeressäule Eines für das Andere kämpft oder mit ihm fällt. Damit hat sich denn aber auch eine Reihe von Thesen über des deutschen Volkes Art ergeben, bei deren Bildung der Thesensteller immer wieder und oft aufs freudigste überrascht worden ist durch die Entdeckung eines tiefen, durchgreifenden Zusammenhanges dessen, was hinsichtlich des deutschen Volkscharakters bisher, wenn auch von dieser oder jener Seite her aufgestellt, doch mehr vereinzelt hingestellt und wie zufällig ausgesagt worden war. Aus dem Charakter überwiegender Innerlichkeit als dem wesentlichen Grundzuge des deutschen Volkscharakters hat jede andere Eigenthümlichkeit seines Wesens und seiner Erscheinung sich ableiten, auf ihn als das oberste Prädikat haben alle anderen sich ungezwungen zurückführen, darin sich zusammenfassen lassen.

Da aber ein solcher Aufbau des psychologischen Systemes auf erwähnter zweitheiliger Grundlage meines Wissens noch von keinem war versucht worden, so mußte es mir nothwendig erscheinen, den Thesen über des deutschen Volkes Art eine psychologische Untersuchung allgemeineres Inhaltes vorauszuschicken, in welcher das neue System konnte dargelegt und nach seinem biblischen wie erfahrungsmäßigen Grunde erwiesen werden. Solches ist in der ersten (auch zuerst in den Druck gegebenen) Hälfte dieses Heftes (S. **1**—69) geschehn, in dem Abschnitte, welcher die Ueberschrift trägt: Grundzüge einer schriftgemäßen Seelenlehre. Des Verfassers Meinung bei dieser Ueberschrift war nicht zu behaupten, daß alle vorgeführten Ausdrücke und Unterscheidungen wörtlich aus der heil. Schrift entnommen, wohl aber, daß sie ihr mindestens in keinem Stücke zuwider seien, vielmehr daß manche in der Schrift gegebene Andeutung hier ihre weitere Entwickelung und Auseinandersetzung gefunden habe. Bei Ansicht dieses Abschnittes wird es gleich auffallen, daß sich durch denselben eine Theilung der meisten Druckseiten in zwei neben einander in strengem Parallelismus dahinlaufenden Kolumnen hindurchzieht; durch selbige wollte der Verf. die Strenge und Konsequenz der durch die Seelenlehre durchgeführten Zweitheilung in Auseinandersetzung des Gegensatzes von Innerlichkeit und Aeußerlichkeit sammt dem ganzen Gefolge

der aus dem Gegensatze jener beiden Grundbegriffe weiter sich ergebenden Gegensätze schärfer hervortreten lassen, auf deren Erkenntniß es hier vor allem ankam, um gleich zu wissen, auf welcher Seite man
1 die deutsche Art zu suchen habe. Freilich ließ sich das typographisch nicht wohl anders als durch Anwendung von Abkürzungen ausführen, und das mag für manche Leser vielleicht einen Anstoß geben; ich hoffe indeß, daß die Mehrzahl selbigen ohne sonderliche Schwierigkeit überwinden wird, da sie sich sämmtlich so leicht verstehn, daß es nicht einmal nöthig erschienen ist, ein Verzeichniß der gebrauchten Abkürzungen sammt deren Deutung zu geben, und da man dergleichen überdieß schon von den Kollegienheften in der Studienzeit her gewohnt
2 zu sein pflegt. Für die nachfolgenden Thesen über des deutschen Volkes Art ist diese Weise des Druckes, sowohl was die Kolumnen, als was die Abkürzungen anlangt, aufgegeben, wohl aber ist die Darstellung, auf Grund jener vorangeschickten Zweitheilung, in Gegensätzen fortgeführt worden, indem, wie schon der Titel besagt, der deutschen Art die romanische (speziell die französische) und die slawische (speziell die russische) Volksthümlichkeit gegenübergestellt worden ist.

3 Schließlich sei noch das bemerkt, daß in den Thesen über des deutschen Volkes Art zunächst und überwiegend von dessen normaler Art die Rede ist; von der Abart und Unart deutscher Weise bis zu den schlimmsten Ausartungen und Verirrungen der Gegenwart hinab wird erst bei einer anderen Gelegenheit und in einem späteren Hefte die Rede sein.

Th. v. Thrämer.

Folgende Ausdrücke sind in der Seelenlehre nach ihrer Abstammung erklärt worden (vergl. die Bemerkung S. 5, 1):

Grundzüge einer schriftgemäßen Seelenlehre.

Die normalen Erscheinungen des Seelenlebens.

1. Die Menschenseele, ein Bild Gottes nach der geistigen Anlage der Fähigkeit und des Vermögens.

A. Die Fähigkeit der Seele.

1 Der Mensch ist nicht Geist (d. h. selbständig mit geistigem Inhalte und geistiger Richtung begabt), sondern hat nur Geist (d. h. endlichen und daher unselbständigen Geist), so wie er Körper hat, aber nicht ist. Nur insofern kann von einem Menschengeiste gesprochen werden (vergl. 1. Kor. 2, 11: Der Geist des Menschen, der in ihm ist).

2 Der Mensch ist eine lebendige Seele — darin beruht sein eigentliches Wesen, darin ruht die Spitze seiner Persönlichkeit.

3 Die Menschenseele ist von der Thierseele unterschieden dadurch, daß sie außer dem mit derselben Aehnlichen durch den Hauch Gottes noch die Fähigkeit empfangen hat Geist, Geistiges aufzunehmen — der erste Grundzug des göttlichen Bildes (den zweiten Grundzug s. S. 6, 2).

4 Nicht hat die Menschenseele ihr Theil Geist einfürallemal empfangen, sondern alles geistige Leben des Menschen besteht nur in, beruht nur auf der beständigen innigen Gemeinschaft seines Geistes mit dem göttlichen Geiste („durch Ihn, in Ihm, zu Ihm sind wir geschaffen" Kol. 1, 16). Seine Seele muß von jenem göttlichen Hauche, dem sie ihre Entstehung verdankt, fortwährend durchweht werden (Augustin: Deus est, qui nos personat — und dadurch zu einer Person macht), sie muß ihrem geistigen Gehalte und ihrer geistigen Richtung nach fortwährend aus dem göttlichen Geiste ihr Wachsthum empfangen. Jenes Aufnehmen des Geistes ist ein fortgehender, ein Entwickelungsprozeß, es ist der Vergeistigungs- und (insofern Geist Licht ist vergl. Joh. 4, 24 mit 1. Joh. 1, 5) Verklärungsprozeß, in den durch die Seele auch der Leib, der ursprünglich nur seelisch ist (1. Kor. 15, 44. 46 *σωμα ψυχικον*, Luther übersetzt „natürlich") hineingezogen wird (er wird auferstehn als ein „geistiger" oder wie Luther sagt „geistlicher" Leib).

5 Mithin hat die Seele endlichen Geist, und insofern sie den Geist nicht schon in und an sich selber hat, unselbständigen Geist, ist mithin ein endliches Bild Gottes; nur dem Sohne, dem unendlichen Bilde des Vaters hat der Vater, wie Er das Leben hat in ihm selbst, also auch gegeben das Leben zu haben in ihm selber (Joh. 5, 26).

(NB. Im Folg. sollen zugl. Beispiele davon gegeben werden, wie durch e. ge- 1
schärftes Sprachbewußtsein sich auch uns. Vorstellgn. schärfer ausprägen, uns. Begriffe einen lebensvolleren Inhalt bekommen.)

Das Verhältn. d. Gstes Gs. zu jeder einz. Menschensle ist im 2
Kleinen dasselbe, wie es im Anfange zu der Erde war (1 Mose 1, 2: Die Erde war wüste u. leer u. es war finster auf der Tiefe, u. der (schöpferische) Gst. Gs. schwebete auf dem Wasser). Auch die Mschensle bildet gleichsam e. Wasserfläche *), an sich unbewegt, nicht individuell in einzelen Wellenschlägen gestaltet, leblos, finster, aber der Bewegg. fähig u. in Bewegg. gesetzt, zum Leben gebracht, so wie der gst. Hauch Gs. schaffend darüberfährt.

Das die Sle. in Bewegung Setzende ist also der als Hauch 3
Gs. fort u. fort einströmende, als Lebensluft u. Lebensbedingg. fort u. fort eingeathmete Geist **). Dieser bewirkt die Wellenschläge der Sle, das Erzittern der zarten Saite zu einem Tone (vgl. üb. dies Wesen mschl. Persönlk. oben 4, 4), u. das Leben der Sle besteht nach sr. ersten, ursprüngl. Seite in diesem Bewegtwerden vom göttl. Gste (Odem ***]) 1 Mos. 2, 7 („G. blies dem Menschen ein den lebend. Odem in se. Nase, u. also ward der Mensch eine lebendige Seele.")

„Seelenvoll" (Weigand Synonymik: „in dem das Princip des 4
Gefühls u. der Empfindg. vorzugsweise stark ist") ist demnach eigentl., wer sich willig von jm. Hauche durchziehn u. bewegen läßt.

Der Msch. kann aber auch (autonomisch) für sich sein wollen. 5
In dems. Maße, als die Sle. mit der Gemeinsch. d. göttl. Gstes ihr eigenthl. Lebenselement verliert, und, da sie nun einmal es. äuß. Lebenszuflusses bedarf, dens. als en. bloß sinnl. aus d. sinnl. Naturwelt schöpft, vernimmt der (bloß) seelische (Luth. „natürliche") Mensch auch nichts vom Gste Gs (1 Kor. 2, 14). Wenn die Sle. sich so in das sinnenweltl. Leben verliert, daß der Msch. dieses als se. Sle., als s. persönl. Ichleben liebt, sucht, besitzt u. bewahrt, so ist das Leben der Sle. in der Sinnenwelt selber zur Sle., ein sinnenweltl. Ich ge-

*) „Seele" verwandt mit „See" (d. i. ursprüngl. die wallende Wassermasse, 6
aus einerlei Wurzel mit σείειν hinundherbewegen, schwingen).

**) „Geist" wie gähren, gischen (vom schäumenden Aufbrausen von Flüssigktn.) 7
von der Wurzel gis, die den Begriff er. heft. inn. Bewegg. hat, bezeichnet das Bewegende in der Sle., den belebenden Hauch (πνεῦμα, spiritus), d. i. die von außen eindringende, aber innerlich wirkende, das Denken u. Wollen in em. Wesen hervorrufende Kraft, vgl. Hiob 32, 8: „Der Gst. ist in den Leuten u. d. Odem d. Allmächt. macht sie verständig" u. 27, 3 f., wonach der Hauch Gs. im Mschen Rechtschaff. bedingt.

***) Daher auch „Athem" mit d. altdtschen „ahjan denken" v. dems. Stamme 8
„ahan bewegt werden."

worden, dessen Hegung bei allem äuß. Gewinne die Sle. ihrer übersinnl., ewigen Lebensentwick. verlustig macht (Matth. 10, 39 = Luk. 17, 33. Matth. 16, 25 f.). Sie erhält selber en. sinnl., eitlen Charakt., u. ihre überirdisch geist. Lebensenergie erstirbt (2 Petr. 2, 12. Matth. 10, 28). Wie also ihre Sinnlichk. (s. S. 4, 4) im Gstigen allmählich verklärt aufgehn kann, so kann auch umgekehrt ihre Gstigk. im Sinnl. allmähl. untergehn.

B. Das Vermögen der Seele.

1 Der Mensch ist aber dazu bestimmt, (göttl.) Gst (göttl. Gedanken) nicht bl. schlechtweg aufzunehmen (wie die Thiersle Eindrücke des in der Natur waltenden Gstes ohne gstigseelische Gegenbewegg aufnimmt), sond. er soll ihn sich auch zu *eigen* machen. Das geschieht, indem er ihm in sich seelische, individuelle, *persönliche* Gestalt gibt, d. h. indem er die göttl. Gedanken in sich zum *Bewußtsein* (in die Form menschl. *Erkenntniß*) bringt u. sich dadurch *bestimmen* läßt (sie in sich in die Form menschl. *That* u. menschl. *Werkes* bringt).

2 Dies Vermögen sich Geist *anzueignen* bildet den and. Grundzug des göttl. Ebenbildes, wodurch der Msch in der Gottähnlichk. noch höher hinauf zu stehen kommt, als (vgl. S. 4, 3) durch die bl. Fähigk. *Geist aufzunehmen*.

3 Beides sind nicht Gstes-, sond. *Seelen*anlagen, u. somit sind zwei mschl. Seelenanlagen zu unterscheiden:

A. Die „*Fähigkeit*" d. Sle (v. „fassen"), objektiven gst. Inhalt d. i. *göttl. Gedanken als ein Objektives aufzunehmen*;	**B.** Das *Vermögen* d. Sle, den aufgenomm. objektiven gst. Inhalt d. i. die göttl. Gedanken zugl. *sich als ein Subjektives anzueignen*;
die Anl. zum. gst. Empfangen, also passiv, receptiv, unwillkürlich (mit Naturnothw.) wirkend (die *natürl.* Entwick. d. Mschensle, leibl. dargestellt durch d. Nervenapparat).	die Anl. zu persönl. Gegenbewegg, also aktiv, reproduktiv, nach freiem Willen (m. fr. Sbstbestimmg) wirkd*) (die *sittl.* Entwick. d. Mschensle, leibl. dargestellt durch d. Muskelapparat).

4 Es ist ersichtl., daß die hergebrachte Unterscheidg. v. Gefühls-, Erkenntniß- u. Willensvermögen in obiger Unterscheidg. Anklänge findet, indem d. Gefühlsvermögen der „Fähigk.", Erkenntniß- u. Willensvermögen zusammen dem „Vermögen" der Sle entspricht. Allein darin steckt eben der Fehler d. hergebrachter Eintheilg, daß man A, welches zwar die primäre Lebensbezeigg. d. mschl. Sle, ihre specifische Stamm- u. Grundanlage, aber doch eben nur die noch unentwick. Grundlage zu der Entwick. des Vermögens (B) im Erkennen (a) u. Wollen (b) bildet, daß man (sage ich) A

*) Wobei das Subj. sich das Empfang. entw. zu eigen macht od. es zurückstößt.

mit B,a u. B,b dergestalt koordinirt, als sei es A B C. Auch denkt man sich unter 1
„Gefühlsvermögen“ nicht ganz oder wenigstens nicht mit Klarh. dasselbe, was wir als den Begriff von „Fähigk.“ d. Sle. entwick. haben u. S. 8, 3 ff. noch weiter auseinandersetzen, — eben weil der Grund d. bibl. Lehre von d. Wesen d. mschl. Sle. u. der Abhängigk. ihrer Entwick. von d. Gemeinsch. mit Gott zu mangeln pflegt. —

Es ist aber nicht die eben gemachte Unterscheidg. v. Fähigk. u. Vermögen die, 2
welche die Zweitheilg. abgibt, die wir als die nach den bibl. Andeutgn. zu befolgende psychol. Grundeintheilg. bezeichnet haben, sond. auf diese kommen wir erst in dem gleich Folgenden.

2. Auf welchem Wege empfängt die Mschensle den Gst?

Die Mschensle ist ursprünglich weder e. überird. Gsteswesen noch 3
e. ird. Sinnenwesen, sond. steht ihrer Natur nach auf der Gränze des Gstigen u. des Leiblichen; geschaffen durch das überird. Einwehen d. göttl. Lebensgsts in den körperl. Stoff, stellt sie überirdisch gstige Lebenskraft dar in sinnlicher Lebensform u. Wirksamk., u. führt so, Geistiges u. Leibliches in sich vereinigend, ein Doppelleben (in beiden Gebieten).

Indem das Gstige bei ihr durchaus verwebt ist u. wird in das 4
Sinnenleben, unterscheidet sich der Msch v. d. Gstern (bei denen nie e. Sle. erwähnt wird);

indem aber das Sinnl. wieder durchaus verwebt ist u. wird in 5
höhere Gstigk., unterscheidet sich der Msch. v. den Thieren, denen nur e. ird., leiblich belebtes Sinnenwesen zukommt.

Die dem Gstigen (der Innenwelt, unmittelbar Gott)	Die dem Leiblichen (der Außenwelt, der Natur) 6
zugewandte Seite der Sle (des Ichs, des Subjekts) bildet	
die Seite der Innerlichk., den inneren Mschen (ὁ ἔσω ἄνθρωπος) mit sm. sinnigen (fast schüchtern) in sich gekehrten Wesen (Einkehr in sich).	die Seite der Aeußerlichk., den äußeren Menschen (ὁ ἔξω ἄνθρωπος) mit sm. sinnenfreudigen nach außen gekehrten Wesen (Hinausgehn aus sich).
Das Innenleben d. Sle. in sr. koncentrirten Tiefe wird repräsentirt durch das Herz im Inneren des Leibes (sammt den Nieren (Ps. 7, 10), die als Organe des Scheidens des der inn. Oekonomie des Leibes Dienenden oder nicht Dienenden das Gewissen (d. i. den seelischen Verkehr mit Gott) abbilden Ps. 16, 7).	Das Außenleben d. Sle. in der 7 Höhe sr. Macht wird repräsentirt durch das Haupt, namentlich im Gehirne, in dem die Sinnenwerkzeuge, die den seelischen Verkehr mit der Außenwelt vermitteln, ihren Mittelpunkt haben.

1 Daher die übl. Unterscheid. zw. Herz und Kopf
(nicht als gleichmäßig nebeneinand. wirkend gedacht, sondern)

als zwischen er. tiefgreifenden, lebensinnigen . . .	u. er. äußerlich gesteig., aber der Seelentiefe ermangelnden Auffassg. u. Bildung.

2 Daß aber der inn. u. der äuß. Mensch nicht nothwendig immer mit einand. gehn, zeigt sich darin, daß manches im innerl. Bewußtsein sein kann, ohne ins äußerl. Bewußtsein zu kommen, u. ebenso umgekehrt.

3 Der Msch. empfängt nun Gst nicht etwa bloß auf der Seite sr. Innerlk.,	er empfängt auch nicht v. Seiten sr. Aeußerlk. bloß rein leibliche Eindrücke,

sond. das Gstige (wie es zunächst von Gott, aber auch v. endlichen Gstrn ausgeht) offenbart sich der Mschensle, tritt an sie von außerh. des Ichs heran u. demſ. objektiv gegenüber [ein Begegnen Gottes *)] auf beiden jenen Gebieten, nämlich:

in der Innenwelt	in der Außenwelt
(dem Bereiche des dem Mschen innerlich Gegenüberstehenden)	(dem Bereiche des dem Mschen äußerlich Gegenüberstehenden)
als unmittelbar v. Gott ausgehendes Gstiges	als verkörpertes u. körperlich f. d. Wahrnehmg vermitt. Gstiges
(Wort Gottes).	(Werk Gottes).

3. Wie ist die Fähigk. d. Sle organis. f. die zwief. Art d. Empfangens von Geist?

4 Wollen wir die Stamm- u. Grundanlage der Sle als Ebenbildes Gs. in der Empfänglk. f. gst. Eindrücke, mögen dieselben nun innerl. oder äußerl. an d. Mschen herankommen, wollen wir die Fähigk. der Sle Gst aufzunehmen erst im Allgem. bezeichnen, so eignet sich dazu am besten der Ausdruck: „Gemüth"; er bezeichn. die Sle bestimmt als eine durch Eindrücke bewegte, u. faßt als Sammelwort von „Muth" **) alle Slenbeweggn und dadurch veranlaßten Stimmgn zusammen (wie man denn auch ausdrücklich von „Gemüthsbeweggn", freil. in etwas engerem Sinne [=Affekten] redet).

---

5 *) Ein unmittelbares od. mittelb. Begegnen Gottes. Man denke an das tiefsinn. deutsche Sprichwort: Gott begegnet wohl manchem, wenn man ihn nur grüßen wollte.

6 **) „Muth" (vom althochdtschen muoban stark bewegen, verwandt mit movere) bezeichnet das Bewegte im Mschen, also die Sle, vgl. S. 5, 3. 6), aber nach der paſſ., receptiven Seite hin, also die Stellg. d. Slenbewegg. wozu, die durch die Bewegg. veranlaßte Stimmg. d. Sle, daher „froher, betrübter Muth, Hochmuth, Unmuth, zu Muthe sein ꝛc."

Geehrter Herr!

Der evangelische Schulverein hat seit dem Reformationsfeste 1853 in einer Zahl von weit über 100 Mitgliedern aus allen Theilen Deutschlands und aus allen Schulständen bereits fünf Jahre bestanden. Wenn von seinem Wirken bisher nicht viel in die Öffentlichkeit getreten und mithin auch vielleicht zu Ihrer Kenntniß gekommen ist, so beruht das theils auf der Natur seines Werkes an sich, als welches zunächst mehr ein Gedankenwerk, mehr eine Arbeit des Forschens und Prüfens als der äußeren Thätigkeit war, theils auf der Natur unseres Vereines als eines ächt deutschen nach den Tugenden wie Schwächen deutscher Art, welcher Art gemäß sich die Sache unter uns nicht anders als in überwiegend innerlicher und zugleich langsamer und bedächtiger Weise, ohne viel handgreifliche und rasche äußerliche Erfolge entwickeln konnte. So hat denn unser Verein bisher ohne allgemeine Versammlungen, ohne eine öffentliche Vereinszeitschrift und ähnliche äußere Lebenszeichen des gewöhnlichen Vereinswesens bestanden, ja sich überhaupt nur mit dem Nöthigsten äußerer Einrichtungen begnügt, und gleichwohl hat in den fünf Jahren des Bestehens unseres Vereines doch ein wesentlicher Fortschritt seiner Entwickelung stattgefunden. Denn wir rechnen nicht das als das wesentliche Band und die wesentliche Frucht unseres Vereines, daß sich schlechtweg eine Anzahl auf biblischem Glaubensgrunde stehende Schulmänner und Schulfreunde zusammengethan haben, obgleich allerdings auch schon das den Einzelen unter uns wesentlich zu Trost und Ermuthigung geworden ist, sondern wir rechnen als wesentliche Frucht unserer Vereinsthätigkeit, daß wir sämmtliche Vereinsglieder, soviele die *Gelegenheit* sich ernstlich zu Nutze gemacht, auch wesentlich an Klarheit der Erkenntniß in Bezug auf das vorgesteckte Ziel der himmlischen Berufung in unserem so überaus wichtigen Lebensberufe gewachsen sind, daß uns die Angelegenheit tiefer ins Herz und Gewissen gedrungen ist und uns auch schon, einen jeden in seinem Kreise, mannigfaltig zur That gedrängt hat. Wir haben aber vornehmlich das immer klarer erkannt, daß Gott der Herr unserem Volke mit der natürlichen und durch die Taufgnade geheiligten Gabe, sich mehr als ein anderes Volk der Gegenwart in den Inhalt seiner Offenbarungen vertiefen zu können, auch den Beruf gegeben und in selbigen namentlich mit der Reformation eingeführt hat, von dem geoffenbarten guten und gnädigen Gotteswillen als ein rechtes Lehr- und Missionsvolk und Israel der Gegenwart auch vorzugsweise Bekenntniß unter den Völkern zu thun; wir haben erkannt, daß alle Noth unseres Volkes in der Gegenwart hauptsächlich auf der Untreue gegen diesen Gottesberuf beruhe, und daß es daher vor allem Noth thue, die Jugend zur Treue in Bezug auf die eigenthümliche Natur und Aufgabe des deutschen Volkes zu erziehen.

Diesen Gedanken hat der Verein in den fünf Jahren seines Bestehens in stiller besonnener deutscher Weise ausgetragen, bei sich zur Reife, zur allseitigen Entwickelung gebracht —, sowohl in seinen Verhandlungen (die durch den Druck zum Theil auch dem größeren Publikum vorgelegt worden sind: „Des deutschen Volkes Art im Gegensatze zu romanischer und slawischer Volksthümlichkeit. Leipzig 1858 bei Dörffling u. Francke" 20 Sgr.), mehr aber noch in stillem Besinnen und Prüfen des Einzelen in seinem

Kämmerlein, in seiner Berufsthätigkeit. Ein Eigenthümliches der Weise, wie der Verein jenen Grundgedanken bei sich zum Austrage gebracht hat, besteht darin, daß er denselben in strengem Fortschritte von gewissen Vordersätzen zu den nothwendigen Folgerungen, also in streng wissenschaftlicher Weise entwickelt, ausgebreitet, ausgebeutet hat. Indem aber der beständige Antheil des Gewissens und Herzens an der Angelegenheit gehindert hat, daß jene allgemeine ideale Grundlegung etwa einem müßigen Gedankenspiele, einer unfruchtbaren Abstraktion verfiel, haben wir zugleich die Freude gehabt, daß der Gewinn nicht bloß solchen Vereinsgliedern zu gute kam, welche einem höheren Bildungs- und Schulkreise angehören, sondern daß er wesentlich auch denen aus dem Elementarlehrerstande, ja selbst Nichtschulmännern nach deren eigenen Aussagen vielfach Freude, Aufhellung und Befestigung gewährt hat. Sowie wir aber in den Fundamentaluntersuchungen festeren Grund unter unseren Füßen gewonnen hatten, hat es uns gedrängt, unserer Überzeugung in Beziehung auf alle einzelen Gebiete und Hauptfragen des Unterrichtes und der Erziehung Folge zu geben und uns zu gemeinsamer Berathung derselben in **Sektionen** zu theilen, die mit der Zeit unter die Leitung von besonderen Sektionsführern treten sollen. Diese Sektionen sind seit dem J. 1858 an die Stelle unserer früheren sogen. Zweigvereine getreten, in welchen sich mehrere Personen Eines Ortes zu mündlichen Berathungen und Niederzeichnung ihrer Ergebnisse in Protokollen zusammenthaten, aus denen sie dann dem Gesammtvereine Mittheilung machen wollten. Weil diese Einrichtung aus persönlichen und lokalen Ursachen nicht überall zu vollem stetigem Leben kommen wollte, auch dabei die unmittelbare gleichmäßige Betheiligung jedes Einzelen an dem Vereinswerke gehindert wurde, so wurde sie vom Gesammtvereine als solchem aufgegeben, wobei es den Einzelen unbenommen blieb, sich unter einander nach Gelegenheit und Belieben enger zusammenzuthun. In den Sektionen dagegen kann jeder Einzele sich an deren besonderen in Zirkularen geführten Erörterungen je nach Neigung und spezieller Berufsthätigkeit unmittelbar und, soviel er will, aktiv betheiligen.

Was diese Zirkularumläufe anlangt, so wird die durch dieselben fortwährend gegebene Gelegenheit, über die wichtige Angelegenheit der Durchführung der Vereinsgrundsätze nach allen Seiten hin und bis ins Einzele hinein sich zunächst selber gewissenhaft zu besinnen, von dem Vereine als sein Wesentliches angesehn; in zweite Linie tritt ihm, daß dem Einzelen auch Gelegenheit gegeben wird, die Ansicht christlicher Brüder, zunächst mittels der Zirkulare, zu vernehmen. Soviel jedesmal zur Zeit aus demselben in größerem Umkreise mitzutheilen ist, soll der gedruckte Briefwechsel zu aller Vereinsglieder Kenntniß, und das Geeignete davon (in allmählich gesammelten Heften) schließlich auch an das größere Publikum bringen; den Zwang einer regelmäßig erscheinenden Zeitschrift will und kann der Verein weder sich noch einem Einzelen aus seiner Mitte auflegen, noch weniger in der Beziehung eine Verpflichtung gegen das Publikum übernehmen, bevor uns nicht Beruf und Weg dazu deutlicher gewiesen werden. Schenkt der Herr zu jenem schriftlichen Verkehre mit der Zeit vielleicht auch noch die Erquickung, daß die Einzelen sich dann und wann in größerer Zahl von Angesicht sehn und das Wort

mündlich tauschen, etwanige Mißverständnisse persönlich ausgleichen können, so wird der Verein solches mit herzlicher Dankbarkeit entgegennehmen, aber auch gegen die großen Schwierigkeiten allgemeiner Vereinsversammlungen etwas übereilt erzwingen will er nicht. Es kann schließlich die Versicherung gegeben werden, daß der bisherige Ordner des Vereines, der durch die eben so feste und treu und geduldig ausdauernde, wie umsichtige und besonnene Leitung des Vereines in dem ersten Jahrfünft seines Bestehens, und durch die vielfachen Anregungen für Gemüth und Nachdenken, die er den Vereinsgenossen bis dahin aus dem Schatze seiner Erfahrung gegeben, sich den allgemeinen Dank der Vereinsglieder erworben hat —, daß Hr. Kollegienrath v. Thrämer sich auch ferner, unter Hinzuziehung von Vertrauensmännern und Sektionsführern, der Leitung des Gesammtvereines widmen wird.

Somit ergeht an alle diejenigen lieben Brüder, deren Mitwirkung zu gewinnen uns wünschenswerth erscheint, die Aufforderung, von dem Zwecke und der Organisation des Vereines Kenntniß zu nehmen, und so sie ihren Beifall findet, sich uns zu gemeinsamem Werke anzuschließen. Es möchten die neuesten Zeitläufte die christlichen Schulmänner wohl dazu auffordern, sich enger zu scharen, und da ist es das Natürlichste, zunächst eine bereits bestehende Verbindung der Art, so man mit deren Prinzip übereinstimmen kann, zu benutzen und dadurch deren Wirksamkeit recht zum Austrage zu bringen. Wir legen zu dem Zwecke sowohl ein Exemplar der im J. 1858 neu revidirten Vereinsstatuten, als auch ein Verzeichniß der Vereinsglieder nach der Zeit des Beitrittes geordnet bei. Wir richten diese Aufforderung wie an eigentliche Schulmänner, so zunächst auch an Geistliche in Stadt und Land, nicht allein weil dieselben vielfach als Schulinspektoren in Beziehung zu dem Elementarschulwesen stehn, sondern noch viel mehr deshalb, weil die große Aufgabe, unter Gottes Hilfe an der Wiedergeburt unseres deutschen Volkes zu arbeiten, von Allen, die durch ihr Amt der Lehre darauf hingewiesen sind, gemeinsam ins Auge gefaßt und ins Werk gesetzt, Kirche und Schule in die innigste Verbindung gebracht werden muß. Wir richten diese Aufforderung an einen jeden aufrichtigen evangel. Christen, dem wir einen Blick für die Zustände der Zeit und ein Herz für die Noth des Volkes zutrauen, sei er auch weder Schulmann noch Geistlicher, damit er unsere Sache auch im Kreise seiner Standesgenossen, damit er sie in den Magistraten und Stadtverordnetenversammlungen, in den Schuldeputationen und wo es sei, vertreten und uns dieselbe fördern helfen könne. Wir thun nichts im Verborgenen, sondern wir suchen offen überall unserer christlichen Überzeugung Folge zu geben, sei es einzeln, sei es gemeinsam — um Gewissens willen.

Sollten Sie denn, geehrter Herr, was unser herzlicher Wunsch ist, in unsere Reihen treten wollen, so haben Sie die Güte, solches binnen acht Tagen nach Empfang dieses unserem Vereinsordner, Kollegienrath v. Thrämer nach der von ihm gegebenen Adr. anzuzeigen, indem Sie zugleich die Sektion, an der Sie sich etwa zu betheiligen wünschen, zu bezeichnen und 1 Rthlr. Jahresbeitrag beizulegen so freundlich sind. — Sollten Sie sich aber nicht zum Anschlusse bewogen fühlen, so werden Sie uns gleich-

wohl die freundliche Erfüllung der Bitte nicht versagen, uns gleichfalls **binnen acht Tagen nach Empfang dieses** Ihren Entschluß entweder **brieflich oder auch nur durch Rücksendung dieses gedruckten Schreibens unter Kreuzband franko** an unseren Vereinsordner anzuzeigen (letzteres, damit wir daraus mit Bestimmtheit entnehmen können, ob unsere Aufforderung in Ihre Hände gelangt sei, und darum mit dem nach den Postvorschriften erlaubtem Bemerken auf dem Kreuzbandstreifen: Absender N. N. in X.) Wir wissen zwar, daß das Mittel der Mittheilung durch den Druck jetzt durch den mannichfaltigen Gebrauch und auch Mißbrauch zu allen möglichen industriellen und anderen Zwecken so im Werthe gesunken ist, daß manche im Drange anderweitiger Geschäfte eine gedruckte Zuschrift wie die unsrige auf gelegenere Zeit zurücklegen und darüber aus dem Gesichte und Gedächtnisse kommen lassen; wir wissen auch, wie schwer es den Deutschen im Allgemeinen fällt, einen Termin einzuhalten, und wie sie, nicht aus böser Absicht, sondern aus Lässigkeit und um sogen. zufälliger Ursachen willen, einen Vorsatz vielfach verschieben —: gleichwohl versehen wir uns zu Ihnen als einem gewissenhaften Christen eines Besseren, und bitten nochmals, im Falle des Nichtbeitrittes uns baldige gewisse Anzeige davon zu machen, damit wir dadurch in den Stand gesetzt seien, unsere Vereinsgenossen von dem Erfolge unserer Aufforderung an Sie in Kenntniß zu setzen.

Im Namen des evang. Schulvereines:

Dir. Schiefferdecker in Königsberg.
GymL. Dr. Breiter in Marienwerder.
SemDir. Sluymer in Pr. Eylau.
Past. Gottschewski in Grünhain bei Tapiau.

Pred. Herwig in Posen.
Rettungshausvorsteher Kaul in Rokitten.

Schulrath Dr. Scheibert in Breslau.
Schulrath Stolzenburg in Liegnitz.
Dir. Dr. Klix in Glogau.
SemDir. Bock in Münsterberg.
SemDir. Wöpcke in Bunzlau.
Superint. Roth in Erdmannsdorf.
Lehrer Lischke in Jänkendorf b. Nisky.

Schulrath Dr. Wehrmann in Stettin.
Dir. Dr. Adler in Cöslin.
Dir. Dr. Geier in Treptow a. d. Rega.
Prof. Beyer in Neustettin.
SemDir. u. Past. Seeliger in Pyritz.
Superint. Schenk in Gingst auf Rügen.
Lehrer Braun in Jamund bei Cöslin.

Schulrath Fürbringer in Berlin.
ProgymRekt. Dr. Krause in Berlin.
Prediger Eichler in Berlin.
Lehrer Kulke zu Bethanien in Berlin.

Konsist.= und Schulrath Hohnhorst in Potsdam.
Dir. Dr. Rigler in Potsdam.
OberL. Reger an d. Realsch. in Perleberg.
Lehrer Lua in Frankfurt a. d. O.

Konsist.= und Schulrath Bieck in Erfurt.
SemDir. Rothmaler in Erfurt.
Dir. Schwalbe in Eisleben.
Prof. Buddensieg in Schulpforta.
GymL. Dr. Götze in Magdeburg.
GymL. Pfau in Quedlinburg.
Konrekt. Dr. Hasper in Mühlhausen.
Rektor Otto in Mühlhausen.
Lehrer Heinemann in Merseburg.
Past. Hoffmann in Reitzsch.

Past Reifenrath in Berleburg.

OberL. Buddeberg am Gym. in Essen.
SemDir. Hasse in Mörs.
Lehrer Dörpfeld in Barmen.
Lehrer Kellermann in Düsseldorf.

Prof. Dr. Lothholz in Weimar.
Institutsdirekt. Teichmann in Leipzig.
GymRektor Reuter in Aurich.
SemInsp. Heine in Cöthen.
Kant. Schmidt in Lucklum bei Braunschw.

Den 15. April 1859.

Indem ich Ew. (S. T.) hiemit die Statuten des evangel. Schulvereines zur Ansicht übersende, zu welchem bereits eine größere Anzahl Mitglieder, darunter Schulräthe, Gymnasial- u. Seminardirektoren, Superintendenten, Gymnasial-, Bürgerschul- u. Elementarlehrer, Geistliche, auch Schulfreunde aus anderen Ständen gehören, richte ich an Sie als einen Gesinnungsgenossen zugleich die Aufforderung, sich uns zu gemeinsamer Förderung des Werkes anzuschließen. Für den Fall, daß Sie solches zu thun geneigt sind, ersuche ich Sie, Ihre Erklärung unter Beilegung des ersten Jahresbeitrages von 1 Rℓ. (später werden die Beiträge laut §. 10 durch Postvorschuß erhoben) an den Ordner einzusenden, mit dem Bemerken, an welchen der in §. 3 aufgeführten Arbeits- und Zirkularkreise Sie sich zu betheiligen wünschen. Sollten Sie aber nicht beitreten wollen, so haben Sie die Güte, Vorliegendes unter Kreuzband franko an den Ordner zurücksenden zu wollen, mit dem Bemerken auf dem Kreuzbandstreifen: Absender N. N. in X.

Rogasen [illegible]
(Prov. Posen) [illegible]
20 Juni 1857

Zur gefälligen Beachtung: Vorstehende Beitrittsaufforderung ist nur an solche Personen gerichtet worden, welche von Einem oder mehreren Vereinsgliedern aus persönlicher Bekanntschaft als zur Mitgliedschaft geeignet vorgeschlagen worden sind. — Wenn die Aufforderung auch an solche gelangt, welche bereits vor längerer Zeit einmal den Beitritt abgelehnt haben, oder nachdem sie beigetreten, wieder ausgeschieden sind, so hat das den Zweck, die bezeichneten Personen von der gegenwärtigen Organisation des Vereines in Kenntniß zu setzen, indem dieselbe sie möglicherweise mehr befriedigen könnte, als die ihnen von früher her bekannte, wo der Verein noch in den Anfängen seiner Gestaltung war und wo für manche namentlich das ein Bedenken abgab, daß die Vereinsarbeit nicht bereits auf Specielles, Konkretes, im Schulleben unmittelbar zur Anwendung Kommendes gerichtet sei, daß eine zu geringe Bethätigung der einzelen Mitglieder an der Vereinsarbeit, eine zu geringe Wechselbeziehung zwischen den Einzelen stattfinde, daß die Ergebnisse der Berathungen nicht dem größeren Publikum vorgelegt würden 2c. 2c. Sämmtliche in früheren Jahren geäußerte Hauptbedenken der Art scheinen in der in späterer Zeit allmählich ausgebildeten Organisation des Vereines eine Erledigung zu finden.

Der evangelische Schulverein,

welcher seit dem Reformationsfeste 1853 besteht und seine Glieder durch ganz Deutschland zählt, hat 1. zum Zwecke, vor allem das christliche Prinzip auf dem Gebiete der Schule und der Erziehung sowohl in der Theorie als in der Praxis gemäß der heil. Schrift als einziger unbedingter Richtschnur christliches Glaubens zu voller Geltung bringen zu helfen; zugleich strebt er aber auch danach, den Grundsatz zur Anerkennung zu bringen, daß, wer als deutscher Schulmann und Erzieher eine christliche Wirksamkeit üben will, auch wesentlich mit ins Auge fassen müsse die eigenthümliche deutsche Art der ihm anvertrauten Jugend, überhaupt des ganzen Volkes, welchem jene Jugend angehört, ins Auge fassen müsse die christliche Ausgestaltung des deutschen Volkscharakters in Sitte, Wissenschaft, Kunst.

2. Da die bestimmte Beantwortung der Frage: Was ist christlich und zugleich ächt deutsch? ihre Schwierigkeiten hat, noch größere Schwierigkeit die konsequente Anwendung der aus der Beantwortung gewonnenen Grundsätze auf allen Gebieten des Unterrichtes und der Pädagogik sammt dem Einhalten der zweckdienlichen Wege und Mittel, so hat sich der Verein zusammengethan, um mit gemeinsamen Kräften die Aufgabe ihrer Lösung entgegenführen zu helfen.

3. Um sich die Arbeit zu erleichtern und ihre schnellere Förderung zu bewerkstelligen, hat der Verein folgende Arbeitsgebiete abgetheilt, auf deren jedem das gemeinsame Wirken ins Leben tritt, sowie sich die hinlängliche Anzahl von Arbeitsgenossen zusammengefunden hat.

a) Das Gebiet der psychologisch-teleologischen Frage nach Art und Beruf des deutschen Volkes im Allgemeinen.

b) Das Gebiet der Volksschule mit der Frage: Wie ist eine gesunde Bildung des niederen oder eigentlichen Kernvolkes im deutschen Volke zu erzielen? und wie müssen die Lehrer dieses Volkes selber beschaffen und gebildet sein (alles etwa mit Berücksichtigung der neuesten sogen. „Regulative" in Preußen)? — Dann in besonderer Beziehung auf die höheren Schulen, namentlich die Gymnasien:

c) Das Gebiet des Religionsunterrichtes mit der Frage: Wie ist derselbe in Bezug auf Stoff und Form einzurichten, daß Geist und Gemüth der Jugend wirksam angeregt, daß insbesondere die deutsche Jugend als solche ins Interesse gezogen und in der Treue befestigt werde?

d) Das Gebiet des Geschichtsunterrichtes mit der Frage: Wie ist der Unterrichtsstoff im Allgemeinen nach christlicher Grundanschauung zu organisiren, welche Stellung und Behandlung namentlich der deutschen Geschichte innerhalb der Weltgeschichte zu geben? wie ist im Besonderen das christliche Urtheil über einzele Männer und Begebenheiten zu gestalten?

e) Das Gebiet des deutschen Sprachunterrichtes mit der Frage: Wie ist derselbe zu ertheilen, damit er eine volksthümliche, auf das Leben wirkende sittliche Macht werde?

f) Das Gebiet des Studiums der deutschen schönen Literatur mit der Frage: Wie ist die Lektüre deutscher Klassiker auszuwählen und zu behandeln, damit die Jugend den rechten Begriff von deutscher Art und Kunst bekomme?

g) Das Gebiet des altklassischen Sprachstudiums mit der

Frage: Wie ist die Lektüre alter Klassiker auszuwählen und zu behandeln, damit der Jugend die rechte Vorstellung vom heidnischen Alterthume und ein rechter Gewinn aus der Bekanntschaft mit demselben erwachse?

h) Das Gebiet der mathematischen und Naturwissenschaften mit der Frage: Wie sind dieselben mit der deutschen Jugend zu treiben, damit sowohl die Eigenthümlichkeit deutscher Gemüthsart gewahrt bleibe, als auch in diesen Wissenschaften überall mit die Erkenntniß des lebendigen Gottes gewährt werde?

4. Zur Mitarbeit auf einem oder mehreren der aufgeführten Gebiete erklären sich die einzelen Mitglieder bei dem Beitritte zum Vereine bestimmt bereit. Eine bloß passive Theilnahme am Vereine, indem man nur die Berichte über die von Anderen geäußerten Meinungen zu lesen wünscht, ohne sich an der wissenschaftlich-pädagogischen Arbeit im Einzelen selber betheiligen zu müssen, kann nur ausnahmsweise und um besonderer Gründe willen zugestanden werden, z. B. jüngeren Lehrern, welche sich noch nicht Erfahrung genug zutrauen, um über gewisse Fragen mit ihre Meinung abgeben zu können, namentlich aber solchen Personen, welche nicht eigentliche Schulmänner sind, jedoch dem Vereine als „Freunde des Vereines" angehören und dessen Zwecke anderweitig als durch wissenschaftlich-pädagogische Mitarbeit fördern helfen wollen.

5. Die Mitarbeit findet zunächst in der Weise statt, daß die zu demselben Arbeitsgebiete gehörigen Vereinsglieder fortgehend (mindestens viermal jährlich) Zirkulare unter sich umherlaufen lassen, auf welchen sie in Bezug auf bestimmt gestellte Sätze und Fragen ihre Meinung oder Erfahrung, wenn auch nur kurz niederzeichnen. Angeschlossen können werden anderweitige Mittheilungen von Thatsachen, Ansichten, Fragen, literärischen Notizen, Lesefrüchten ꝛc. Das Briefporto trägt jedesmal der Absender.

6. Jeder Arbeitskreis hat sein besonderes Organ der Mittheilung durch den Druck, mittels dessen von den Ergebnissen seiner Verhandlungen in einzelen Bogen unter Kreuzband zunächst den Vereinsgliedern selber, dann durch Sammlung der einzelen Bogen in zwanglose Hefte und Uebergabe derselben an den Buchhandel dem größeren Publikum Mittheilung gemacht wird.

7. Neben jenen „Verhandlungen" geht für mehr vertrauliche Mittheilungen der Vereinsglieder unter sich ein „statt Handschrift gedruckter Vereinsbriefwechsel", der gleichfalls unter Kreuzband versandt wird, aber nur für Vereinsglieder bestimmt ist und daher von ihnen mit derselben Diskretion zu behandeln ist, wie ein geschriebener freundschaftlicher Brief.

8. Die Redaktion der „Verhandlungen" sowohl, als des „Vereinsbriefwechsels" besorgt ein Ordner, welcher die Zirkulare in den einzelen Arbeitskreisen in Umlauf setzt, und an welchen dieselben schließlich zurückkehren, sowie auch alle anderen das Ganze des Vereines betreffenden Zusendungen frankirt an ihn gerichtet werden. Der Ordner behält sein Amt solange, als er selbiges führen kann und mag; bei seinem Rücktritte übergibt er es einem anderen Vereinsgliede nach seiner Wahl, sowie er sich auch während der Führung des Amtes Gehilfen zur zeitweisen Leitung einzeler Vereinsangelegenheiten erwählen kann.

9. Jedes Mitglied verpflichtet sich, die an dasselbe gelangenden Zirkulare binnen dreier Tage weiter zu befördern, auch wenn

Umstände es verhindern sollten, während dieser Zeit etwas auf denselben zu bemerken; letzterer Fall dürfte aber doch nicht leicht eintreten, da in den Zirkularen (vgl. §. 5) zunächst nur mitgetheilt werden soll, was eben aus Kenntniß oder Erfahrung zur Hand ist, ohne viel Studium und Vorbereitung. Desgleichen verpflichtet sich jedes Mitglied, auf Anfragen von Seiten des Ordners, seien dieselben nun speciell durch Briefe, oder allgemein durch den gedruckten Briefwechsel gethan, insbesondere auf Aufforderungen zur Abstimmung über irgend eine Sache, binnen acht Tagen Antwort zu geben. Die Weise, wie man einfache Antworten in kürzester Form und mit einem höchst geringen Kostenaufwande an den Ordner kann gelangen lassen, wird den Einzelen nach ihrer Beitrittserklärung angegeben werden. Auf versäumte Antworten hin erfolgen von Seiten des Ordners unfrankirte Mahnschreiben (während im Übrigen die Briefe des Ordners frankirt abgehn).

10. Die Unkosten des Druckes, der Kreuzbandsendungen an die Mitglieder, des Portos der Vereinskorrespondenzen des Ordners und sonstiger Vereinsbedürfnisse werden aus den Beiträgen der Vereinsglieder bestritten, welche der Ordner, so oft es die Kasse erfordert, von den Einzelen durch Postvorschuß einzieht, und über deren Verwendung er im Vereinsbriefwechsel Rechnung ablegt. Die Höhe des Beitrages wird sich im Allgemeinen nicht über 1 Rthlr. jährlich belaufen.

11. Der Beitritt zum Vereine wird dem Ord. schriftich erklärt und durch den Vereinsbriefwechsel bekannt gemacht; der Beitretende sendet zugleich eine kurze biographische Notiz über Bildungsgang, bisherige Amtsthätigkeit und etwanige literärische Leistungen für das Vereinsarchiv ein, sowie er später für dasselbe von jeder von ihm herausgegebenen zu den Zwecken des Vereines irgend in Beziehung stehenden Druckschrift ein Ex. einsendet. Der Austritt aus dem Vereine muß gleichfalls dem Ord. schriftlich angezeigt werden, und zwar im Laufe des Dezembers; Gründe brauchen dabei nicht angegeben zu werden.

12. Jedes Vereinsglied übernimmt die Verpflichtung, nach Kräften für die Vergrößerung des Vereines durch Aufforderung geeigneter Personen zum Beitritte zu sorgen, seien es Gesinnungsgenossen aus dem Kreise der Schulmänner oder der Geistlichen oder der bloßen Schulfreunde. Unmittelbar für die Ausbreitung des Vereines zu wirken, ist das Natürlichste für jedes Vereinsglied; wo es um besonderer Umstände willen räthlicher erscheint, daß der Vereinsordner von sich aus die Aufforderung zum Beitritte ergehn lasse, da muß derselbe darauf aufmerksam gemacht und durch eingesandte Adressen zu dem Zwecke unterstützt werden.

13. Befinden sich an einem Orte mehrere Vereinsglieder, so können sie, um die Angelegenheit durch regelmäßig wiederkehrende Besprechungen unter sich zu fördern, zu einem Zweigvereine zusammentreten; es bleibt ihnen überlassen, welche Form sie demselben geben wollen. Ebenso können benachbarte Zweigvereine zu einmaligen oder wiederkehrenden Vereinstagen zusammentreten. Alle dergleichen besondere Verbindungen innerhalb des Gesammtvereines dürfen von den Vereinsgliedern aber nur mit der ausdrücklich von vorn herein festgesetzten Bestimmung eingegangen werden, daß, wenn jene sich wieder auflösen sollten, die Einzelen darum nicht aufhören wollen Mitglieder des Gesammtvereines zu bleiben.

An die zum evang. Schulvereine Neuherzugetretenen.

Der ev. Schulverein hat Ihre Beitrittserklärung empfangen und Ihren Namen in das Verzeichniß seiner Mitglieder eingetragen, unter herzlichem Danke gegen den Herrn, der uns und unserer Sache so Vieler Herzen zugewandt hat. Indem wir Sie nun zum Eintritte in unsere Vereinsthätigkeit freundlichst willkommen heißen, ermangeln wir nicht, Ihnen diejenige unserer bisherigen Druckschriften zur Ansicht zuzusenden, welche geeignet ist, Sie am schnellsten in den Kreis unserer Gedanken und Bestrebungen einzuführen; es sind dies die Thesen über des deutschen Volkes Art, die wir Ihnen hiebei franko zur Ansicht vorlegen, unter der Bedingung, daß Sie, wenn Sie dieselben nicht zu behalten wünschen, selbige binnen 4 Wochen wiederum franko an den Ordner zurückzusenden, wogegen wir Ihnen das Heft, dessen Ladenpreis 20 Sgr. beträgt, wenn Sie es zu behalten wünschen, zu 12 Sgr. überlassen, die Sie gelegentlich in Postfreimarken zu einem Sgr. oder durch Einzahlung auf der Post einsenden mögen*).

Inwiefern ist nun aber dies Büchlein besonders geeignet, in den Kreis unserer Gedanken und Bestrebungen einzuführen? Unser Verein hat nicht im Sinne gehabt, einen Sprechsaal für pädagogische Verhandlungen auf breitester Grundlage zu eröffnen, ebenso wenig auf der breiten Grundlage eines Universalchristenthumes, vor und in dem alle Individualunterschiede, wie manche meinen, verschwinden sollen; das eigenthümliche Werk, das der ev. Schulverein begonnen, ist: den eigenthümlichen Beruf des deutschen Volkes im Reiche Gottes sammt seiner Sonderbegabung für denselben ins Auge zu ziehen, und gemäß dieser in einer Zeit vorwiegend universalistischer und kosmopolitischer Bestrebungen nur zu sehr übersehenen Sonderrichtschnur die neuere mit vorzugsweise auf jenem universalistischen Boden gewachsene Pädagogik einer strengen Revision und Umgestaltung zu unterziehen bis in die einzelsten Fragen der Erziehung und des Unterrichtes hinein. Daraus ergibt sich deutlich, daß, wer als neueintretendes Mitglied sich mit in die Arbeiten der einzelen Sectionen hineinbegeben will, zuvor über die allgemeine Grundlage jeglicher Sektionsarbeit muß ins Klare gekommen sein, denn wie gesagt, nicht jede beliebige Frage über Unterrichtsstoff und -Methode soll in den einzelen Sektionen zur Sprache kommen, sondern lediglich die in mannigfaltiger Gestalt immer wiederkehrende Frage: Wie stimmt Unterrichtsstoff und Methode im Einzelen zu jenem obersten Prinzipe des Vereines betreffend eine deutsche Sonderpädagogik, betreffend das Bestreben, die deutsche Jugend für die Erfüllung des eigenthümlichen Berufes des deutschen Volkes heranzubilden?

Da unser Büchlein von des deutschen Volkes Art nun aber starke Speise, da es namentlich viel Neues enthält, in das der Leser sich erst zum Theil hineinfinden, an das er sich erst gewissermaßen gewöhnen muß, so möchten folgende Rathschläge, wie das Büchlein zu lesen, nicht überflüssig sein. Das Büchlein enthält zwei Abschnitte, 1) Grundzüge einer schriftgemäßen Seelenlehre und 2) Thesen über des deutschen Volkes Art. Unser Rath ist nun der, daß man nach Lesung der beiden Vorreden mit dem zweiten Abschnitte beginne,

---

*) Der gesammte frühere Vereinsbriefwechsel (550 S. stark), der natürlich im Buchhandel gar nicht zu haben ist, wird nur auf ausdrückliche Bestellung und gegen Erlegung von 1½ Rh. (worin der Betrag für die Thesen, sowie für das Porto schon mit inbegriffen sind) zugesandt; Minderbemittelte können diese Summe ratenweise im Verlaufe dieses und des nächsten Jahres abtragen, sie müssen dann aber auch die Kosten der Zusendung des Gesammtbriefwechsels tragen.

und zwar in folgender Weise. Zuvörderst lese man S. 69 — 128 erst ein-
mal an einem freien Tage rasch hinter einander durch, um einen gewissen Ge-
sammteindruck zu bekommen, und sehe sich gleich darauf die Tabelle auf S.
129 — 131 an, um jenen Gesammteindruck noch bestimmter zu gestalten.
Alsdann nehme man den Abschnitt noch einmal zu einer genaueren Lektüre
vor, bei der man stückweise und in Pausen lesen kann, so jedoch, daß man
dann immer von der tabellarischen Inhaltsübersicht ausgeht, ein
Stück derselben sich wieder ansieht und die betreffenden Seiten des Büchleins
1 gleichsam als Kommentar dazu nachliest. Dies Lesen geschehe wo möglich mit der Fe-
der in der Hand, um sich Bemerkungen gleich während des Lesens niederzuschrei-
ben. Diese Bemerkungen müssen aber, wohl zu merken, nicht so sehr gleich
kritischer Art sein, als vielmehr darauf sich beziehn, ob man wohl auch den
Wortsinn und Zusammenhang recht gefaßt und verstanden habe. Kritische Be-
merkungen würden nicht allein zu sehr aufhalten, sondern eine gleich vonvorn-
herein kritische Richtung würde hindern, sich erst dem Eindrucke, wie zum
Verständnisse durchaus nöthig ist, in voller Willigkeit und Unbefangenheit, in
voller Objektivität hinzugeben; ebenso würde man in der kritischen Opposition
leicht an einzelen Stellen zu lange hängen bleiben, während doch die genü-
gende Antwort und das rechte Licht vielleicht an einer späteren Stelle vom
2 Autor selber gegeben werden. Ist man aber zu einer vollständigen Übersicht
und zu einem vollem Verständnisse des Ganzen gelangt, hat man erkannt,
welches die Spitzen und die Grundsäulen des ganzen Gedankensystemes sind,
dann beantworte man sich mit aller Gewissenhaftigkeit die Frage: Ist das
Wahrheit? ist die Sache im Ganzen genommen, ist deren Grundlage wahr
und mit Gottes Wort und der geschichtlichen Erfahrung übereinstimmend?

3 Hat man sich über diese Frage entschieden, dann erst ist es Zeit, an das
Lesen des ersten Abschnittes des Büchleins zu gehn, welcher die allgemein
wissenschaftliche, insbesondere die allgemein psychologische Grundlage zu dem
Systeme der Gedanken über des deutschen Volkes Art abgibt. Dieser Ab-
schnitt des Buches enthält allerdings noch stärkere Speise, es möchte aber doch
der Appetit dazu und auch die Verdauungskraft auch bei denen gereizt und
gestärkt worden sein, die den zweiten Abschnitt sich in der angegebenen Weise bereits
angeeignet haben, wenn ihnen auch im Übrigen eine tiefere wissenschaftliche
Bildung und vielleicht auch diejenige spekulative Anlage abgehn sollte, die nun
4 einmal nicht Jedermanns Ding ist. Bei wem letzteres ganz entschieden der
Fall ist, der kann sich ganz wohl auch mit der bloßen Lesung des zweiten Ab-
schnittes des Büchleins genügen lassen, das gewissermaßen einen mehr konkreten
Inhalt hat, und wird dann soweit orientirt sein, um getrost in die Einzelar-
5 beiten der verschiedenen Sektionen eintreten zu können. Wer sich aber auch
an die allerdings zur Klärung und Festigung des Bewußtseins vom deutschen
Volksberufe wesentlich beitragenden psychologischen Studien auf Grund der er-
sten Hälfte des Büchleins machen will, der lasse sich nicht abschrecken durch
die zu Anfang leicht als etwas trocken erscheinende tabellarische Form, sowie
durch die äußerst gedrängte und damit gedankenschwere Haltung der einzelen
Sätze, wie sich solche selbst in den angewandten Abkürzungen abspiegelt; ein
bis zwei Seiten auf einmal zu lesen, mehr möchte nicht rathsam sein, wenn
man wirklich in das Verständniß eindringen und feste Vorstellungen von den
6 streng geschlossenen Gedankenreihen gewinnen will. Alle Vereinsglieder aber, die
bisher die Mühe daran gewandt haben, haben auch einstimmig die Aussage gethan,
daß die Mühe vollkommen gelohnt worden, daß ihnen in psychologischer Beziehung
sozusagen ein ganz neues Licht aufgegangen sei. Es gilt nämlich, insbesondere
den Begriff der noch von Keinem bisher ins rechte Licht gesetzten Innerlich-

keit, überhaupt die rechte Vorstellung von der unterschiedlichen Stellung der Menschen zu Gott und den göttlichen Geistesmittheilungen zu gewinnen, was dann im letzten Grunde in die Betrachtung des trinitarischen Wesens Gottes (S. 24 — 27) hineinführt. Auch bei der Lektüre dieses psychologischen Abschnittes wird es gerathen sein, einmal kurz das Ganze zu überfliegen, dann das tabellarische Inhaltsverzeichniß zu überblicken, und endlich an der Hand dieses stückweise den ersten Abschnitt selber wiederum genauer durchzunehmen. So gelangt man zu einem Systeme psychologischer Vorstellungen, welches allerdings nicht das Kantische, auch nicht das Fichtesche, Hegelsche, Herbartische &c., sondern von diesen allen wesentlich verschieden ist, verschieden insbesondere dadurch, daß es nicht bloß einem wissenschaftlich und spekulativ interessanten Gegenstande gilt, sondern einer Sache, die ihrer letzten Absicht und Bedeutung nach aufs tiefste in ein deutsches Herz und insbesondere in ein deutsches Lehrergewissen eingreift; so gelangt man zu einem psychologischen Systeme, welches allerdings von dem der bisher geltenden Meister wesentlich verschieden ist, aber, wie man finden wird und wie bereits Viele bezeugt haben, in wesentlichem Einklange steht mit dem, was die heil. Schrift gelegentlich von psychologischen Andeutungen vorbringt.

Nachdem die neu eingetretenen Mitglieder dergestalt die Lektüre unserer Thesen über des deutschen Volkes Art vollendet haben, wird ihnen mittels umlaufender Zirkulare Gelegenheit gegeben werden, auch ihre Ansicht über die Sache kurz auszusprechen und den Standpunkt zu bezeichnen, den sie zu derselben d. i. zu dem Vereinsprinzipe bei der Einzelarbeit in den Sektionen einnehmen wollen*). Nur auf diese Weise und auf diesem Wege ist es möglich, daß die verschiedenen Glieder des Vereines, aus so verschiedenen Gegenden, Schul- und Bildungsgebieten her, allmählich doch zu Einem Leibe zusammenwachsen, daß sie zuletzt Eine Arbeitsgenossenschaft bilden, die Ein Werk in Einem Geiste treibt, in dem sich auch das von dem Einzelen Vorgebrachte doch als Baustein in Einen Gesammtbau und zu einem harmonischen Ganzen fügt. Gelingt dies aber unter des Herrn gnädigem Beistande, dann ist noch viel weniger daran zu zweifeln, daß eine solche geschlossene Phalanx nicht durch den verworrenen Haufen von Gegnern der mannigfaltigsten Art und von einer noch größeren Zahl prinzip- und überzeugungsloser Indifferentisten durchdringen und ihre Ansicht und gute Sache sollte geltend machen und zu wesentlichem Erfolge durchführen können. Das walte der gute und gnädige Gott, zu dessen Ehre allein wir ja nur unser Werk treiben und allezeit um Gewissens halber treiben wollen!

Es bleibt uns nur noch übrig, an die Neueingetretenen noch die Bitte zu richten, daß sie die Reihe ihrer Freunde und Bekannten nah und fern aus der Zahl der Lehrer, der Geistlichen, endlich überhaupt der Jugend- und Volksfreunde prüfen und dem Ordner die Adressen derjenigen zusenden mögen, welche sie für etwa geeignet halten, zur Theilnahme an dem ev. Schulvereine aufgefordert zu werden. Daß sie selbst erst über die Vereinsthätigkeit durch Theilnahme an derselben näher orientirt sein, daß sie mit den Personen bereits selber Rücksprache genommen und sich der Bereitwilligkeit derselben versichert haben müßten, ist nicht nöthig, der Verein pflegt ja auf dergleichen Vorschläge hin ohnehin noch immer auch anderweitige Erkundigungen einzuziehn. Wohl aber ist es wünschenswerth, daß die Proponenten nicht bloß die kahle Adresse geben, sondern auch, eben zum Zwecke weiterer Ermittelungen, auch einige kurze Notizen über Alter, Hei-

*) Bevor letzterwähnte Zirkulare nicht bei den Neueingetretenen werden vorübergegangen sein, werden sie keine speziellen Sektionszirkulare erhalten, wenn auch einige Zeit länger darüber hingehn sollte; die Sachordnung und der natürliche Fortschritt der Arbeit erfordert es nun einmal so.

mat, Bildungs- und Lebensgang, religiösen und politischen Standpunkt der betreffenden Personen hinzufügen, wobei sie natürlich auf strengste Diskretion Seitens des Ordners rechnen können.

Auf die gleiche Diskretion ist auch hinsichtlich der mitgetheilten Notizen von dem eigenen Leben zu rechnen. Wenn Einige selbige Mittheilung etwa für eine bloße Formalität gehalten haben, der man in kürzester Weise genügen könne, wenn Andere den Lebenslauf einzusenden noch immer angestanden haben, und zwar namentlich solche, die etwa nicht eigentliche Schulmänner sind, in der Meinung, ihr Lebenslauf trage dem Vereine nichts aus, so möge hier noch ein kurzes Wort über den Zweck dieser Lebensnotizen angeschlossen sein. Nicht sollen sie lediglich dazu dienen, die Vereinsglieder einander nach gewissen Äußerlichkeiten vorzustellen, die allerdings auch schon immer für manchen nach dieser oder jener Seite hin ein Interesse bieten können; nicht sollen sie vorzugsweise dazu dienen, den Ordner über die Arbeitskraft, die speziellen Interessen und den eigenthümlichen Wirkungskreis sowie die persönlichen Verbindungen der einzelen neubeigetretenen Mitglieder zu orientiren und ihnen danach auch ihre Stellung im Vereine anweisen zu können. Viel wichtiger noch ist es für den Ordner, dadurch zugleich zu erfahren, auf welche Weise die Einzelen in diesem Geschlechte, wo Glauben selten und christliche Treue theuer, und wo es zu verwundern, wenn man inmitten des so weit verbreiteten Abfalles auch noch wieder Einen findet, der von Herzen an den Herrn Jesum glaubt und sich zu ihm bekennt, — auf welche Weise (sage ich) die Einzelen zu solchem Glauben gekommen, oder wofern das elterliche Haus schon solchen gepflanzt und gepflegt, darin trotz der vielfachen Versuchungen zum Abfalle geblieben sind. Es gilt dabei nicht so sehr die Namhaftmachung von Personen, denn die Mittheilung von Thatsachen, objektiven Thatsachen, aus welchen unser Verein sich zur Belehrung entnehmen kann, welchen Gefahren im Einzelen die Jugend zu unserer Zeit besonders ausgesetzt, und wie ihr etwa zu helfen sei. In diesem Sinne mögen denn auch die Übelstände der verschiedenen Erziehungsweisen und Lehranstalten, mit welchen die Einzelen in Berührung gekommen sind, im Vertrauen auf volle Diskretion offen besprochen, es möge insbesondere des entscheidenden Wendepunktes in dem inneren Leben gedacht werden, da nun einmal Fleisch und Blut nicht schlechtweg das Reich Gottes ererben können, es möge der mannigfaltigen Gnadenmittel und Gnadenzüge Gottes gedacht werden, mag nun deren Wirkung langsamer oder schneller vor sich gegangen sein, alles wie gesagt zum allgemeinen Nutzen. Hat aber Jemand besondere Gründe, mit solchen Mittheilungen zurückzuhalten, nun so möge er solches dem Ord. ausdrücklich melden, der ohne das einen solchen Fall nicht zu unterscheiden im Stande ist von dem der bloßen Saumseligkeit, welcher durch wiederholte Erinnerung nachzuhelfen ist. Nach dem Gesagten werden auch diejenigen, die bereits Lebensnotizen eingesandt haben, zu beurtheilen im Stande sein, ob dieselben dem Zwecke genügen, und wo nicht, auch ohne besondere Aufforderung, etwanige Ergänzungen einsenden. Jedesfalls ist auch vollständiger Name, Geburtsort, -Tag und -Jahr anzugeben, ebenso Name und Stand des Vaters.

Sollte einem Neuherzugetretenen der Name seines Proponenten noch nicht bekannt geworden sein und er solchen zu erfahren den Wunsch ausgesprochen haben, so diene zur Antwort, daß der unter diesem Zirkularschreiben unterzeichnete Absender es gewesen ist, wie dessen einfache Unterschrift nach §. 15 des preuß. Postreglements gestattet ist.

Gedruckt bei J. Alexander in Rogasen.

1859. Zu dem ev. Schulvereine (236 Mitgl.) sind ferner hinzugetreten:

Aug. 12.	Rektor Saalborn (2. 3. 6)	Schwiebus (RBz. Frankfurt)
—	Lehrer Plehn (2. 3)	Alt Rüdnitz bei Zehden (— —)
—	— Ludwig (2)	Coblenz
—	GymL. Rich. Hasper	Naumburg a. d. S. (RBz. Merseburg)
—	— Dr. Holstein (3. 4. 7)	— (— —)
—	Pastor Taube (2. 3)	Lebendorf bei Gönnern (— —)
—	— Weingärtner (1. 2. 3)	Alach bei Erfurt
—	— Grebner (2)	Stützenbach bei Schmiedefeld (—)
—	— Fleck (2)	Wahlhausen bei Heiligenstadt (—)
—	Diak. Grohmann (2. 3)	Weißensee (—)
13.	Pastor Lehmann	Brieſt bei Passow (RBz. Potsdam)
—	— Pöthko (2. 3. 9)	Neustettin (RBz. Cöslin)
—	— Reinhard (2)	Kaszkowerdorf bei Bromberg
—	Lehrer Stieff (2)	— —
—	— Wendorf (2. 3. 9)	Hedersleben bei Quedlinburg (RBz. Magdeburg)
—	— Bitterkühn (2. 5. 9)	Langheim b. Rastenburg (RBz. Königsberg)
14.	— Franz (2)	Breslau
15.	— Mann (2)	Groß Justin bei Cammin in P. (RBz. Stettin)
—	Pastor Rahn (2)	Linde bei Bahn (— —)
—	— v. Scheven (2. 3. 6)	Hülsenbusch bei Gummersbach (Cöln)
—	Diak. Heinrich (2)	Jüterbog (RBz. Potsdam)
—	— Fuchs (1. 3)	Wittenberg (RBz. Merseburg)
16.	Konrektor Fährmann (5. 7)	Bunzlau (RBz. Liegnitz)
17.	Pastor Stoll (2)	Obornik (RBz. Posen)
—	Kantor Sempff (2)	Gersdorf bei Magdeburg
18.	Pastor Schüler (2. 6)	Worbis (RBz. Erfurt)
—	Superint. Klopsch (2. 3)	Naugard (RBz. Stettin)
19.	Past. Adj. Lutsch (2)	Dölitz (— —)
—	Regier.- und Schulrath Bock	Gumbinnen
20.	Lehrer Huth (2. 5. 6)	Merseburg
—	Pastor Arndt (2)	Sieversdorf b. Neustadt a. d. Dosse (RBz. Potsdam)
—	Insp. d. Miss.-Anst. Bauer (2. 3. 5)	Neudettelsau b. Klost. Heilsbronn (Baiern)
22.	Pastor Lopitzsch (2. 3)	Altdamm (RBz. Stettin)
—	— Gröpler (3. 5)	Freckleben bei Sandersleben (Anhalt)
—	— Koch (2. 4)	Herrstein (Oldenb. Fürstenth. Birkenfeld)
23.	Lehrer am Gursch'schen Gestift Zachert (2)	Frankfurt a. d. O.
—	GymL. Dr. Kalmus (4. 7) am Päd. zu Putbus, dann a. Gym. z. Pyritz (Stett.)	
—	Pastor Karow (2)	Teschendorf bei Wangerin —
—	Organist Häuser (2. 3. 9)	Kl. Ditfurth bei Quedl. (RBz. Magdeburg)
25.	Lehrer Richter (2)	Altenbeichlingen bei Cölleda (RBz. Merseburg)
26.	Organist Dach (2)	Neufahrwasser bei Danzig
29.	Past. u. Institutsvorsteher Fauck (2. 3. 7)	Zippnow (RBz. Marienwerder)
30.	Superint. Hollefreund (2)	Wilsnack (RBz. Potsdam)
—	Past. Pfeiffer (2. 3. 7)	Lögow b. Wusterhausen a. d. Dosse (— —)
—	Küster Gäsßner (2. 3. 5)	Tempelhof bei Berlin
—	Pred. u. ev. Relig.L. am Gym. Rathmann (1. 3)	Heiligenstadt (RBz. Erfurt)
31.	Past. Liz. d. Th. König (1.-5. 7. 8)	Wolkwitz b. Demmin (RBz. Stett.)
—	Rittergutsbesitzer v. Dewitz-Wussow	Wussow bei Naugard (— —)
—	Pfarr. Dr. Haupt (2. 4. 6. 9)	Gronau b. Bensheim a. d. Bergstr. (Hess.-Darmst.)
Sept. 1.	Rektor Giesel (8)	Delitzsch (RBz. Merseburg)
—	Pfarrer Köhring (3. 9)	Limlingerode b. Mackenrode (RBz. Erfurt)
2.	GymL. Dr. Jacobs (3. 4)	Neuruppin (RBz. Potsdam)
3.	SemDir. Steglich (2)	Dresden
—	SemL. Menzel (2. 3. 5. 8)	Cöpenick bei Berlin
4.	Konrektor Wagner (4)	Schwiebus (RBz. Frankfurt)
—	Kantor Statzkeit (2)	Rössel (RBz. Königsberg)
—	Pastor Schwarz (2)	Naugard (RBz. Stettin)
5.	Rekt. u. Dompred. Kaumann (2. 3)	Cammin i. P. (— —)
—	Pastor Dalmer (2. 3)	Brandshagen b. Reinberg (RBz. Stralsund)
—	— Fischer (2)	Sundhausen (RBz. Merseb.) b. Nordhausen (RBz. Erfurt)
—	GymL. Dr. Opitz (5)	Naumburg a. d. S. (RBz. Merseburg)
—	Kant. Reinicke (2)	Wippra in d. Grafsch. Mansfeld (— —)
—	Pfarrverweser Kittlaus (4)	Sierszew Hauland b. Pleschen (RBz. Posen)
6.	Oberpräsident a. D. v. Kleist Retzow	Kieckow b. Belgard (RBz. Cöslin)

Jul. 24. Rettungshausvater Gust. Jahn [2. 8] Züllchow b. Stettin
25. Rettungshausinspektor Dr. Johannes Richers [8] Großrosen b. Jauer
— Pastor Kober [3] Gunau b. Hansdorf [RBz. Liegnitz]
26. Hilfsprediger Otto [2. 3] Pouch b. Bitterfeld [RBz. Merseburg]
28. Pastor Behrends [2. 3] Prädikow b. Wriezen a. d. O.
29. Pastor Kühn [2. 3. 4. 5] Frankf. a. d. O.
— Pastor Thiel [2. 3] Weigwitz b. Wansen [RBz. Breslau]
30. Pastor Kolde [2. 3] Falkenberg [RBz. Oppeln]
— Pastor Krummacher [2. 3. 4] Rade vorm Wald [RBz. Düsseldorf]
31. Pastor Richter [2] Rankau [RBz. Breslau]
Aug. 1. Pastor Frosch [2. 3] Schwanewitz bei Lossen [RBz. Breslau]
3. Pastor Kaiser [2. 3] Rawicz [RBz. Posen]
— Pastor Suckau [2] Lampersdorf b. Frankenstein [RBz. Breslau]
4. Prediger Klamroth [3] Neustettin
— KonsistR. Scheibe Erfurt
— Kantor Laube [2. 5. 8. 9] Neustädtel [RBz. Liegnitz]
5. Lehrer Göbel [3] Steinseiffen b. Schmiedeberg i. Schles.
— Kantor Linke [2. 9] Altkranz bei Glogau
6. Pastor Prusse [2. 3] Constadt [RBz. Oppeln]
— Kantor Hersel [2] Zodel b. Görlitz
7. GymL. Künzer [3. 8] Marienwerder
— Pastor Magnus [2. 3] Friedland bei Wriezen [RBz. Frankfurt]
8. Pastor primar. Dächsel [3] Neusalz [RBz. Liegnitz]
— Rektor Kern [2. 3. 4. 5] Grünberg [RBz. Liegnitz]
— Justizrath u. Stadtverordneter Just Neustettin [RBz. Cöslin]
9. Küster u. Lehrer Strehlow [2] Fredersdorf b. Gramzow [RBz. Potsdam]
— Kön. Preuß. Garnisonpred. Rogge [2. 3. 4] Mainz
— Pred. u. GymL. Dr. F. Lucius [2. 3] Darmstadt
— Diakonus Pfaffe [2. 3] Mücheln [RBz. Merseburg]
— Kantor Paschasius [2. 5] Sandersleben [Anhalt]
— Pastor Ueberschär [2. 3. 6] Rothenburg a. O. [RBz. Liegnitz]
— Pastor Scheele [2] Ziesar [RBz. Magdeburg]
— Rittergutsbesitzer v. Oven Ludom bei Obornik [RBz. Posen]
— Fürstl. Schönb. Rentamtsverweser Bauer Gusow b. Seelow [RBz. Potsdam]
— GymOL. Krause [1. 3. 4] Neuruppin [RBz. Potsdam]
— Rektor Raede [2] Neusalz [RBz. Liegnitz]
10. Burgemeister-Beigeordneter Stahn Bunzlau [RBz. Liegnitz]
— Graf Wartensleben [2. 3. 4] auf Schwirsen [RBz. Stettin]
— Kaplan Michel zu Nied [2. 3] Höchst [Nassau]
— Küster u. L. Krahn [2. 3. 9] Stolzenfelde b. Arnswalde [RBz. Frankf.]
— Past. Knüppel [2] Altdamm [RBz. Stettin]
— Lehrer Schünke [2] Stodolly Kolonie b. Strzelno [RBz. Bromberg]
— Rektor Gerau [2. 3] Weißensee [RBz. Merseburg]
— Pastor Schlemmer [2. 5. 8] Biesenrode b. Mansfeld [— —]
11. Prediger an der Zionskapelle Kraft Berlin
— Superint. Thal [2. 3] Rastenburg [RBz. Königsberg]
— Lehrer Sommerfeld [3] Neuhoff b. Rastenburg [— —]
— Dir. d. Realschule Dr. Krah [3. 7] Insterburg [RBz. Gumbinnen]
— Pastor Hartmann [2] Peterwitz bei Saarau [RBz. Breslau]
— GymL. Dr. Klingender [3. 7] Cassel
12. Buchhändler Eckstein Neustettin
— Pastor Müller [1. 2. 9] Wörmlitz b. Möckern [RBz. Magdeburg]
— Superint. Blech [2. 3. 6] Danzig
— Pfarrcollaborator Schwartz [2. 3. 4] Densdorf b. Braunschweig
— Pfarr. lic. th. Claus [4] Colmnitz b. Freiberg in Sachsen

(Fortsetzung folgt.)

„Gemüth" bezeich. e. specifisch Mschliches, denn von Thieren 1
gebraucht m. den Ausdr. nicht.

D. Begriff „Gemüth" ist einerseits allgemeiner als „Herz" 2
(welches vorzugswse das „tiefe" Gemüth [od. „d. Gefühl" s. S. 15,8] mit in sich faßt); andererseits ist aber auch wieder „Herz" allgemeiner als „Gemüth", insofern jr Ausdr. nicht bl. die vorangehende Gemüthsbewegg, sond. auch die Gegenbewegg in Erkennen u. Wollen in sich faßt. Vgl. 7, 7.

Während d. Gst nach sr. eindringenden — „Bewegg, also Leben 3
[Joh. 1, 4] erzeugenden" Kraft auch mit dem **Lichte** verglichen wird (Joh. 1, 4. 9 [1]), dessen Wirkſ. in sr. Helle u. Klarh. beruht u. in Verklärung ausläuft (nach welchen Eigenschaften man dann auch den Mschengst bezeichnet, z. B. Jemand hat en. klaren Geist), wd dagegen die eigenthüml. Fähigk. d. Gemüthes „in sich bewegt zu werden", (namentl. v. Dtschen) im Allg. als Tiefe u. Innigk., u. die in dms. hervorgebrachte Wirkg als **Wärme** d. Sle [2]) bezeichnet. Wir wdn dsbn Ausdrücke „Helle, Klarht" wie „Tiefe, Innigk., Wärme" weiterhin jedoch auf e. engeres Gebiet begränzen u. demgemäß auch immer nur in em. engeren Sinne brauchen.

Bevor nun aber die nach zwei verschied. Seiten hin gerichtete 4
empfgde Thät. d. „Gemüthes" in Betracht gezogen wdn kn, ist es nothw., die beiden Seiten selbst noch näher ins Auge zu fassen, auf den 8, 3 schon angedeut. Unterschd zw. Wort u. Werk Gs zckzugehn u. dns. weiter auseinanderzusetzen. Indem ds. Untschd v. d. Ap. Paul. selber gemacht worden ist (vgl. Röm. 2, 14 f. mit 1, 19—21), ist damit auch d. **Ausggspkt d. psycholog. Zweithlg** d. hl. Sch. gesetzt, in deren Gebiet wir jetzt eindringen wollen, wie 1 Pet. 4, 10 f. mit d. Untschdg d. Gabe d. Lehrens u. d. Waltens deren letzten Auslaufspkt angbt (vgl. A S. 26, 2), so daß damit die zwei Pkte fest ggb. sd, zw. welchen sich unsere weit. Auseinandersetzg zu bewegen hat.

Es lauten aber uns. beiden Fundamentalstellen nach d. Griech. also: 5

Röm. 2, 14 f.

(14:) So oft die Heiden, die d. (geschrieb.) Gesetz nicht hbn, doch v. Nat. thun [d. i. sich richten nach] des Gesetzes Forderg̃n (τα

Röm. 1, 19—21

(19:) Das Erkennbare (το γνωστον) Gs ist (in) ihnen [den Heiden] kund (φανερον), denn G. hte ihnen kundgethan (εφανερωσε);

[1]) Vgl. Ps. 36, 10: „In deinem Lichte sehn wir das Licht."

[2]) Vgl. Luk. 24, 32: „Brannte nicht uns. Herz in uns, da er uns die Schrift öffnete (d. i. klar machte)."

τȣ νομȣ), so dieselbgn, dieweil sie d. Gstz nicht hbn, ihnen selbst das (geschrb.) Gstz; (15:) damit daß sie beweisen, des Gstzs Werk [d. Gesammtheit sr Fordergn ἐργον] sei in ihren „Hzen" eingeschrieben (γραπτον), sintemal ihr Gewissen mitbezeuget [συμμαρτυρȣσα näml. die von G. ins Herz hinein hörbar (in geglied. Rede) gesproch. Willensbezeugg d. i. d. Wort Gs], u. „die Gedanken" (λογισμοι) [e. That des Mschen] abwechselnd anklagen od. auch entschuldigen. — Dies ist die ursprüngl. u. allg. Form d. „Wortes Gs" an den Mschen (ἡ μαρτυρια τ. Θεȣ); von der später hinzugekommenen Form (τα λογια τ. Θεȣ 3, 2), da es dch d. äuß. Gehörsinn (vgl. 2, 13 „die Hörer d. Gesetzes") in Rede u. Schrift vernommen wird, handelt P. glchfalls in Kap. 2. Bedeutsam ist daselbst V. 10: G. wd „Frieden" geben allen, die Gutes thun — sowie V. 3, der die „Furcht vor Gs Gerecht." als etwas natürl. Wse Vorauszusetzendes bezeichnet: Meinest du, daß du Gs Urtheile entrinnen wdst! endl. V. 18: Du weißt sn Willen u. „prüfst [danach] das Untschdene" [was im einzl. objekt. Falle Recht od. Unrecht sei — also wieder des Mschen „eig. Gedanken" wie V. 15].

(20:) damit dß s. unsichtb. Eigenschaften (τα ἀορατα αυτȣ Plur.), d. i. s. „ew. Kraft" u. [übh. = και] Göttlk. wd ersehn, so m. deß wahrnimmt (mit dem „Nus" — νοȣμενα), an den Werken, seit Schöpfg d. Welt. (21:) Obwohl sie nun G. erkannten, hbn sie ihn nicht „gepriesen" als en. G., noch ihm „gedanket", sondern ꝛc. (23:) hbn verwandelt d. Hrlk. d. unvergängl. Gs in e. „Bild" ähnlich dem vergänglicher Mschen u. der Vögel ꝛc., (25:) u. „verehret" u. „gedienet" dem Geschöpfe mehr, denn dem Schöpfer. — Dns. Ggstd ht P. in den Ansprachen zu Lystra u. zu Athen behandelt; in dens. kommen noch folg. bedeuts. Züge vor. AG. 14, 17: G. ht uns vl Gutes gethan ꝛc., uns. Hzen erfüllt m. Speise u. „Freude"; 17, 27: Dß sie d. Hrn „suchen" sollten, ob sie doch ihn „tasten u. finden" möchten, u. zwar er ist „nicht ferne" v. em. jegl. unt. uns, denn in ihm leben, „weben" u. sind wir. 29: So w. denn „gtl. Geschlechtes" sd, sollen w. nicht meinen, die Gth. sei glch den gold. ꝛc. „Gebilden mschl. Kunst u. Vorstellg" (Idee ἐνθυμησις).

1 Die gtl. Kundgebg im Worte ist nun nach obigen Stellen (was m. bish. zu wenig beachtet ht) e. entschieden andere als die im Werke nach ihrem Ggstde, nach d. Nat. des gebrauchten Mittels, nach d. Seite d. Sle, an die die Kundgbg sich zunächst wendet, nach deren Eindrucke auf das Gemüth des Mschen sowie nach der freien Ggbewegg ss. Slenvermögens.

1. Verschied. Ggstand d. gtl. Kundgebg: 1

Solcher ist d. gtl. **Heiligk.** u. **Wahrh.** (dj. Eigsch., wonach G. ewig mit sich selbst [der Sohn, das normirte Ebenbild im Unterschde vom Vat., dem nomirdn Urwesen, mit dmſ.] übereinstimmt u. darin die Seligk. d. gtl. Friedens genießt).

Solcher ist d. gtl. **Kraft** u. **Hrlk.** R. 1, 20 (dj. Eigsch., wonach [in der Liebeseinht v. Vat. u. Sohn im hl. Geiste] G. ewig sich selbst genug ist u. darin die Seligk. d. gtl. Freude genießt).

Eben jene Eigsch. thut G. außer sich (em. Nichtgottseienden) kund 2

als **Gerechtigk.** R. 1, 32. 2, 2 ꝛc. (mit Einschluß d. Geduld R. 2, 4) (dj. Eigsch., wonach G. auch bei allen Wesen außer sich auf e. freiwill. Uebereinstimmg mit sm. Willen hält,
die als Gesetzesmacht erscheinende Heiligk. Gs, die anerkannt sein will R. 2, 15).

als **Gütigkeit** s. AG. 14, 17. R. 2, 4 (dj. Eigsch., wonach G. auch Wesen außer sich an sr. Kraft u. Hrlk. als endl. Träger u. Darsteller ders. natürl. Wse theilnehmen läßt,
die als Schöpfermacht erscheinende Hrlk. Gs R. 1, 23, die verherrlicht sein will R. 1, 21).

2. Verschiedene Natur des Mittels d. gtl. Kundgebg: 3

Das Wort (die Rede) ist ein gliedweise (successiv) herantretds Ganzes, zu dessen Verständnisse m. dch Zsfassen der Glieder (Synthese) gelangt.

Das Werk ist e. in fertiger (d. h. vom Urheber bereits vollkommen abgelöster) geschlossener Einht herantretds Ganzes, zu dessen vollem Verstdsse m. dch Zerlegen d. Einht (Analyse) gelangt.

3. D. je and. Seite d. Sle, an die d. gtl. Kundgebg sich wendet: 4

Die gtl. Willensbezeugg wendet sich an das Herz R. 2, 15, dem das gliedwse (successive) „Vernehmen" dch das Hören eigen ist.

Die gtl. Wesenskundgebg wendet sich an den Nûs [1]) R. 1, 20, dem das einhtl. (augenblickliche) „Wahrnehmen" dch das Sehen R. 1, 20 eigen ist.

4. Verschied. Eindruck d. gtl. Kundgbg auf das msch. Gemüth: 5

G. in sr. Gerecht. erfüllt d. Herz des Mschen, insof. ders. sich im Einklange mit d. gtl. Willen

G. in sr. Güte erfüllt d. Herz des Mschen, der als ebenbildl. Träger d. gtl. Hrlk. (A. 17, 28

---

1) „Nûs" die dch die äuß. Sinne, vornehml. den Gesichtssinn gstig wahrnehmende (u. daher auch auf e. Wirken in der Außenwelt gerichtete) Sle, der äuß. Slensinn (ungefähr = „Kopf" s. 7, 7 f.).

befindet, mit **Frieden** (der Seligk. d. gtl. Hlgk.) R. 2, 10;

f.) der Güter d. Erde als ihr Behrscher genießt, mit **Freude** (d. Seligk. d. gtl. Hrlk.) A. 14, 17;

1 er fühlt sich in G. (als sr. sittl. Lebensbedingung selig gehalten R. 2, 14 f.

er lebt, webt u. ist in G. (als sm. natl. Lebenselemente) A. 17, 27.

2 5. Verschied. Art d. freien Ggbewegg d. mschl. Slenvermögens:

Dem „in der Höhe" R. 1, 18 [1]) (als normirdr Mittpkt d. Alls throndn Gotte, der unnahbaren höchsten Majest. ggüb. (der hörend vernomm. Ggwt Gs ggüb.) hält d. Msch still in hlger (friedevoller) **Furcht** (üb. die Andeutg dss Momentes in R. 2, 3 f. o.) [e. mehr empfangde Thätigk., ein sich dch Gs Finger „ins Herz schrben Lassen" R. 2, 15].

Den „em. Jeden nahen" (A. 17, 27) u. in „Wohlthaten" (A. 14, 17) nahe tretden Gott (in sr. sehend wahrgenomm. Allggwt) „sucht d. Msch" A. 17, 27 in „freudiger" (A. 14, 17) **Liebe** (d. i. in „dankb." „Verehrg" R. 1, 21 vgl. m. A. 14, 17) [e. mehr findde Thät., e. „Finden dch Tasten (ψηλαφᾶν) d. eig. Fingers" A. 17, 27].

Das eigtl. Wesen der Ggbewegg besteht also:

hier in Furcht, welche, insof. sie d. gtl. „Rechtes" (d. i. der gesetzgebdn Macht u. d. Willens Gs) inne geworden ist, auch im Allg. als **„Gerechtigk."** bezeich. wdn kn.

hier in Liebe, welche, insof. sie der gtl. „Ehre" inne geworden ist, auch im Allg. als „Verehrg" od. bess. noch als **„Frömmigk."** [2]) bezeich. wdn kn.

3 Es gliedert sich j. Ggbewegg aber in vier Momente:

a. e. unmittelbar innerl. Gewißwerden (Vernehmen) d. gtl. Rechtes in der Vernunft (vgl. den Ausdr. „Gewissen");

a. e. dch d. äuß. Sinne vermitt. Erkennen (Verstehn) d. gtl. Ehre im Nûs (im Verstande) R. 1, 19—21;

---

[1]) R. 1, 18: Gs Zorn wd geoff. vom Himmel herab (als Sitz d. allwiss., heil., allmächt., unentfliehb. Gs, v. wo herab demnach jds Urth. Gs ergeht).

4 [2]) „Fromm", verwandt mit für = fürder, fort (wie probus mit pro), bezeichnet urspgl. im Allg. e. nach außen gehde Lebensäußerg, s. v. a. tüchtig, wacker, muthig (daher „es frommt" = es fördert). Gott heißt „fromm", insof. er Wohlthaten „hervorbringt" (vgl. J. Heermanns Lied: O G., du frommer G., du Brunnquell aller Gaben, ohn den nichts ist, was ist, v. dem w. alles haben); daher ist es am passendsten, auch das G. in „dankb. Liebe u. Verehrg sich entggstreckde Suchen" des Mschen mit dem Ausdr. Frömmigk. zu bezeich., d. dem m. immer zugl. an e. äuß. Thun (Werk) zu Gs Ehre, an Gsdienst denkt, währd „Gsfurcht" mehr e. Inneres (Gefühl, Thun) ausdrückt.

b. e. Mitzeugen d. Gewissens (e. Beistimmen u. Glauben) R. 2, 14;

c. e. Verarbeiten d. gtl. Wortes (logos) in geglied. „Gedanken" (logismoi R. 2, 15), in em. Beziehen d. Gsgesetzes (als des en. Gliedes) auf alles Sein (das and. Glied [1]) u. dessen „unterschiedene" (R. 2, 18 d. i. gemäße od. nicht gemäße) Beschaff. (das gesetzmäß. Denken, d. eigentl. Wesen d. Wissensch.);

d. e. „Thun nach des Gesetzes Fordergn" R. 2, 14, also Gehorsam.

b. e. sich Erkennen als Bild 1
Gs (A. 17, 28), e. sich Bewußtwdn des schöpferischen die Erde beherrschden Könnens in sich;

c. e. Verarbeiten des v. G. in 2
sn. Wsen Wahrgenommenen zu einheitl. Vorstellgn („Ideen" ενθυμησεις A. 17, 29) u. zugl. Darstellgn in der „Kunst" (A. 17, 29 vgl. „Bild" R. 1, 23), insbs. e. Dichten od. Bilden er. üb. das eig. Wesen als Abbild hinaufsteigden Vorstellg v. d. höh. Urbilde;

d. e. werkthät. Darstellen des 3
„Dankes u. Preises" R. 1, 21, in „Verehrg u. Dienst" V. 25, also Gsdienst (vgl. A. 17, 22 f.).

Wort Gs u. Werk Gs sind also die an die mschl. Sle herantretenden Kundgbgn d. gtl. Wesens, sie sd es, dch welche die des Gstszuflusses beständig bedürftige Sle Gst empfgt;
die aufnehmenden Organe des „Gemüthes" sind die Sinne.

Das aus d. „Gsterbereiche" [2]), zunächst [3]) unmittelbar v. Gott ausgehende Gstige, d. Wort Gs nimmt d. inn. Mschen in Anspruch.

Das aus d. Körperbereiche [2]), ausgehende, zunächst [3]) das v. G. ausgegangene u. in die Körperlk. eingegangene, durch sie vermitt. Gstige, d. Werk Gs nimmt d. äuß. Mschen in Anspruch.

---

[1]) Grammatisch ausgedrückt: Ein Beziehen d. gtl. Aussage (des Prädikats — 6
des den Satz [das Urtheil] eigentlich bildenden u. behrschdn Gliedes) auf das mschl. Subjekt (d. and. Glied) — die Grundform alles „geglied. (normirenden) Denkens," die nothw. Form alles mschl. wie gtlichen „Urtheiles".

[2]) D. Ausdrücke Gsterbereich (welches G., d. endl. Gster und sowt v. Mschen Gstges (Wort) ausgeht, auch dse umfaßt) u. Körperbereich wollen w. fortan zur Bezeichg des der Innenseite od. der Außenseite d. Sle objektiv Ggübstehdn brauchen, nicht mehr die 7, 6. 8, 3 gebrauchten „Innenwelt, Außenwelt", da ersterer Ausdr. auch v. d. Innenseite d. Sle (des Subj.) selbst kann verstanden wdn.

[3]) Es ist „zunächst" v. W. u. Wk Gottes die Rede, wl zunächst das Ver- 7
hältß des Mschen zu Gott als das Grundlegde ins Auge gefaßt wdn muß (vgl. „Zu G. sd w. geschaffen" Kol. 1, 16).

1 Das Gemüth empfgt die Eindrücke davon

auf der unmittb. auf das Gstige gericht. Innenseite d. Sle	auf der zunächst auf das Körperl. gericht. Außenseite d. Sle
dch die inneren Sinne [1]) (die innere [beziehgswse übersinnl.] Sinnesthät.),	dch d. äußeren (5) Sinne [1]) (die äuß. Sinnesthät.),
insbs. dch inn. Hören (unmittelb. Empfgn v. G.),	insbs. dch äuß. Sehen [2]) (mittb. Empfgn v. G.),
2 indem der unmittelbar v. G. ausgehende gst. Hauch (Odem) [3]) (S. 4, 4. 5, 2 ff.) das inn. Slenorgan in Schwingg versetzt.	unt. Vermittelung eines Körperlichen (wenngleich des Gstigsten in der Körperwelt, der erstgeschaffenen oder Urkörperlichk.), des Lichtes (S. 4, 4. 9, 3) [4]].
3 „Gefühl"	„Empfindung"
soll die Empfänglk. d. Gemüthes f. unmittelbar gst. Eindrücke (von d. Innenseite her), ...	die Empfänglk. d. Gemüthes f. die körperlich vermitt. gst. Eindrücke (von d. Außenseite her) bezeichnen.
4 Ds. Ausdr. ist besond. passend, insof. er zunächst den Tastsinn, d. i. den Sinn des prüfenden Berührens bezeich., u. damit auf ein nicht äußerlich (in scharfumrissener sinnl. Erscheing), sond. innerlich Wahrgenommenes (u. daher vom Ich schwerer zu Unterscheidendes) hindeutet, mithin die dunklere (e. schärf. Aufmerken erforderndе) Wahrnehmg [5]) bezeich.	Ds. Ausdr. ist besond. passend, insof. er bestimmt den Eindruck als von außen (aus der Außenwelt) kommend u. den einwirkenden Gegenstand als en. uns äußerlich, sinnlich wahrnehmbar gegenüberstehenden (emp- aus ent-, ant- [vgl. Antlitz, Antwort] ἀντι gegen), übh. die hellere Wahrnehmung bezeichnet vgl. 17, 1.

---

[1]) Νοηματα 2 Kor. 3, 14. 4, 4 (im Unterschiede v. d. äuß. Sinnen αἰσθητηρια Ebr. 5, 14). Da aber d. inn. Gesichtssinn nur b. außordtl. Offbgn (in „Gesichten") in Anspruch genommen wd, im Allg. aber das inn. Ohr thätig ist, so redet m. wohl auch nur v. em. „inn. Sinne" schlechtweg. (D. natl. „Hellsehen" ist krankhaft.)

5 [2]) Unt. d. äuß. Sinnen ist entschieden der Gesichtssinn der überwiegd thätige. Wie sehr auch schon der äuß. Gehörsinn v. d. Gesichtssinne abliegt, wenn sich bde glch in gewissen Fällen auch ggseitig untstützen, zeigt, daß d. Sinn d. innl. Gehöres, das Sichselbsthören im Denken, übh. das inn. gst. Leben stärker wd, sobald m. die Augen schließt u. damit den Verkehr mit d. sichtb. Wt abbricht. Blinde führen e. mehr innl. Leben, sd mehr innl. Mschen, sd daher auch in Bz. auf d. Geschlechtstrieb weniger sinnlich als Taubstumme, wie Erfahrgn in den betreffdn Erziehungsanstalten gelehrt hbn.

[3]) Der allerdings auch e. Entsprechendes in der Körperwelt hat in der uns umgebenden Lebensluft und deren Bewegg im Winde; daher πνευμα hebr. ruach zugl. Geist und Wind bezeichnet.

[4]) Daher ist v. dsr Art gtl. Kundgbg z. B. Röm. 1, 19 der Ausdr. φανερουν „erscheinen lassen, ins Licht setzen" gebraucht.

[5]) Insof. b. jm. inn. Hören der Urheber des Gehörten nicht räumlich vom Ich des Mschen abgegränzt demſ. gegenübertritt, wie dasj., was von ihm gesehen wird,

Der Begr. es. dunklen gſt. Bewußtſeins v. etw. tritt z. B. in dem Ausdr. „Sprachgefühl" hervor, wo nicht „Empfindg" geſetzt werden kann.

Endl. iſt es charakteriſtiſch (u. unſerer Abſicht b. Gebrauch d. Wortes entggkommend), daß „Gefühl" auch vorzugsweiſe f. „ſittl. Gef." gebraucht wird.

Daher wird „Empfindg" auch v. ſol- 1
chen Naturgegenſtänden gebraucht, die
nur f. Eindrücke v. außen her Organe
haben (z. B. „Sinnpflanzen ſind gegen
Berührgn empfindlich"), während m. nicht 2
v. ihnen ſagt, daß ſie „Gefühl" hätten.

Schon inſof. ſtehn ſich „Gefühl" u. „Empfdg" in er. Wſe einand. ggüb., daß 3
m. nicht begreift, wie die Ausdrücke ſo häufig hbn verwechſ. od. gar als glchbedeutd gebraucht wdn können. Der eben erwähnte Unterſchd iſt aber nicht einmal der Grundunterſchd, noch weniger iſt er der einzige; vlmehr ſtehn ſich Gefühl u. Empfdg in er. Menge v. Mkmalen ſcharf ggüb. Dieſben haben aber ihren gemeinſ. Ausggspkt in Folgendem.

Wie das Herz, d. Träger u. Mittelpkt d. leibl. Lebens d. Kraft 4
beſitzt, ſich zſzuziehn u. ſich auszudehnen, ſo gleicherwſe die Sle im
Gemüthe. D. verſchd. Art, wie ſich „Gefühl" u. „Empfdg" darſtellt, 5
beruht daher zunächſt auf der verſchd. Richtg d. Gemüthes u. welcherlei Weſen es damit annimmt; davon hängt dann ab ſ. verſchd. Verhalten zum Objekte; u. ebendavon ſowie v. d. Nat. des Obj. endlich die Wirkg des Obj. (ſein Eindruck) auf d. Gemüth.

a. Verſchd. Richtg d. Gemüthes u. wchlei Wſe es damit annimmt. 6

Die Zſziehg geſchieht gg. den nach Gott zu liegdn, in die Aehnlk. d. gtl. Weſens hineinfalldn Mittelpkt d. mſchl. Perſönlk. hin (centripetale Richtg).

Die Ausdehng geſchieht gg. den an die Außenwelt (den Körperbereich) angränzdn Umkreis d. mſchl. Perſönlk. hin (gewiſſermßen centrifugale d. i. nach d. Peripherie gekehrte Richtg).

Unmittb. an den Mittelpkt d. Perſönlk. iſt gerichtet u. gelangt im Verkehre mit and. Perſönlktn nur immer eines zur Zeit: das Wort.

An den Umkreis d. Perſönlk. 7
trifft d. ganze große Mannigfk.
von Eindrücken d. umgebendn
Außenwelt gleichztig.

Dſs Wortes gewärtig, u. wenn daſſ. erfolgt iſt, dch d. Eindruck mehr „gehalten", auf deſſen Vernehmen gerichtet,

Dſe Eindrücke von allen Seiten 8
dch d. 5fache Thor d. Außenſinne
einlaſſend (u., inſof. dch dieſbn
mehr „gezogen", wo ſie nicht ſelbſt
herantreten, nach ſelbigen ausgehd, die Sinne ausſendd),

iſt d. Gemüth in ſich gekehrt,

iſt d. Gemüth nach außen ge- 9

ſond. erſt durch d. Gegenbewegg d. Slenvermögens als vom Ich unterſchieden gefaßt werden muß, iſt hier die Empfängniß eine (mit d. and. Seite verglichen) dunklere, myſtiſche (d. h. für d. äuß. Sinne nicht wahrnehmbar) vgl. 17, 1.

	versenkt, vertieft (abgezogen v. d. Außenwelt, gg. sie verschlossen)	kehrt d. i. offen (weit aufgethan), sinnenfreudig (den äuß. Eindrücken hingegeben)
	[„tiefes, inniges [1]) Gemüth d. i. Gefühl"].	[„offenes (leicht erregbares [1]) Gemüth, off. Sinn"].
1	Es ist in sich gesammelt (koncentrirt), in zsgehalt. u. gehaltener Stellg, in ruhiger Haltg	Es ist in die Außenwt hin ausgebreitet [2]), nach allen Seiten beweglich, mit allen 5 Sinnen glztg thätig
	[„kerniges Gemüth u. Wesen, gehaltenes W., Gleichmuth, ruhiges Gemüth"],	[„bewegl. Gemüth u. Wesen"],
2	u. eb. damit er. einfachen, aber starken Bewegg fähig	u. ebdamit (nicht so sehr stark, als) leicht (vielfach) erregt, lebhaft
	[? Hochhzgk., „starkes Gefühl"].	[„erregb., lebend. Gemüth u. Wesen, lebhafte, insbes. auch zarte, sanfte Empfdg"].

3 b. Verschd. Verhalten d. Gemüthes zum Objekte.

	Wie an das Subj. auf der Innenseite nur immer Ein Obj. zur Zeit herantritt (15, 7),	Wie an das Subj. auf der Außenseite gleichzeitig e. Fülle u. Mgfk. v. Obj. herantritt (15, 7),
	so ist d. Gemüth bei sr. Sammlg in ungetheilter Hingebg auch nur auf das Eine	so nimmt d. Gemüth die verschd. Eindrücke dch d. verschd. Sinne mit Lust entw. glztg
	[„Einfalt d. Gemüthes, einfält. Sinn"],	[„umfassender Sinn"],
4	u. zwar stetig auf das Eine gerichtet, wesh. d. Eindr. auch um so länger haftet	od. in raschem Wechsel auf
	[nachhaltiges Gefühl (Singul.)].	[wechselnde Empfdgn (Plur.)].
5	Da d. Obj. in successiver (zeitl.) Gliederg herantritt (11, 3),	Solches ist möglich, da bei den in räumlich geschloss. Einht her-

[1]) D. Gemüth nach sr. Tiefe u. Innigk. spürt die Bewegg (den Eindruck) bis auf sn. Grund, wird dav. im Innersten (d. Centr.) bewegt; die Erregbk. läuft an der gesammten Peripherie hin.

[2]) Daher die Ausdr. „Ausgelassenheit", „Zerstreutheit", zr halb, dsr entschieden tadelnd. (? Weitherzigkeit.)

so vollzieht d. Gemüth die Aufnahme
d. Eindruckes langsamer [1]).

antretdn Objekten (11, 3) das
Gemüth die Aufnahme d. Ein-
druckes leicht u. rasch vollzieht [1]).

Auch erfaßt d. Gemüth das innl.
vernomm. Wort in nicht so schar-
fer Abgränzg v. sich selbst,
sond. mehr in em. fließdn Untschde d.
Urhebers dess. v. d. eig. aufnehmdn
Persönlk. [2]), weil d. Obj. selbst schon
sowohl e. unmittbar Gstiges u.
auf gst. Auffassg Angelegtes ist,
als auch im eig. Gste des Subj.
erfaßt wd [3]). Daher das zum Thl
Dunkle, Mystische, Ahngs-
volle d. Gefühlswhrnehmg (14, 4).

Und es vollzieht d. Gemüth d. 1
Aufnahme in der Art, daß es d.
Obj. in geschlossener Einht u. in
scharf umrissener sinnl. Erscheing
als e. Körperliches sich (dem in
der eigentlichen wahrnehmdn Thä-
tigk. als unkörperlich funktionirdn
Wesen) äußerlich ggüb. u. v. sich
aufs bestimmteste abgegränzt
sieht, wesh. d. Wahrnehmg dch
d. Empfdg als die hellere, be-
stimmtere erscheint (14, 4).

c) Verschied. Wirkg des Obj. auf d. Gemüth. 2

D. Wirkg, ebsowohl v. d. Nat. des Obj. wie v. d. Haltg d. empfgdn Sle abhängig, ist auf beiden Seiten e. „Bewegg d. Gemüthes", die mit er. entsprechdn (ruhigeren od. lebhafteren) Bewegg. d. leibl. Hzens verknüpft ist.

D. tiefe, innige, koncentrirte,
kräftige, aber gleichwohl mehr
glchmäßige (relativ ruhigere, lang-
samere) Bewegg d. Gemüthes ist
es, die w. unt. d. Ausdr. „Wärme
des Gefühles" verstehn (das
tief innerl. Wallen d. warmen
„Hzens"),
e. Bewegg, die auch tief innerlich
verborgen bleiben kann.

Die an der Peripherie sich voll- 3
ziehende leichte, lebhafte, ausge-
breitete, mannigfaltige, wechselnde
Bewegg d. Gemüthes ist es, die
w. unt. d. Ausdr. „Feuer d.
Empfindg" verstehn (das Auf-
lodern u. Herausleuchten des „feu-
rigen Kopfes"),
e. Bewegg, die immer zugl. äußer- 4
lich hervortritt.

„Wärme, Feuer" bezeichnet die dem Gemüthe eigenthüml. Bewegg 5
(„Stimmg, Verfassg, Zustd" die Art d. Bewegg), welche Bewegg sich

[1]) M. denke nur an die verschd. Wirkg v. Beschreiben u. Vormachen. Und selbst wo zur Gewinng er. klaren Anschauung sinnliche Analyse nöthig ist, vollzieht sich diese b. dem Blitzartigen u. der eindringdn Schärfe des Blickes immer schneller als die synthetische Thätigk. d. Ohres.

[2]) Woher hinsichtl. des Vorganges im Gewissen d. Irrth. entstdn ist, daß Gs Stimme nur des Mschen eig. Stimme sei.

[3]) Wenigstens findet solches b. d. ggwärt. Stellg des Mschen zu Gott statt, währd er urspgl. der Bezeuggn Gs in sm. Inneren sicher eben so gewiß u. wohl noch gewisser wurde (vgl. d. Ausdr. „Gewissen"), als der gtl. Kundgebg in den Wken.

dann in der Ggbewegg des Slenvermögens als „Interesse" zu vernehmen, zu verstehen und als „Trieb" zu thun, zu wirken fortsetzt.

1 Auf beiden Seiten ist es e. Bewegg der Sle,

nur eine langsamere, ruhigere	od. eine raschere, lebhaftere [1]);

sie wird nach dsm Gegensatze (relativ) daher auch geradezu bezeich. als

Gemüthsruhe . . .	u. Gemüthsbewegg
[„ruhiges Gemüth"].	[„bewegtes Gemüth"].

2 Und daran schließt sich dann die v. uns im Römerbriefe (vgl. S. 11, 5) gefund. bedeutſ. Bezeichng des Gemüthszustandes als

Friede . . .	u. Freude
(der in Gott ruhende Sinn),	(das sinnenfreudige Wesen),

insof. das v. uns Auseinandergelegte entw. geradezu in dsn bdn Begriffen mit eingeschlossen ist od. sich wenigstens als e. Verwandtes daran anlehnt

[„friedevolles Gemüth; Gefühl (nicht: Empfindung) des Friedens"]	[„freudiges, frohes Gemüth; Empfindung (nicht so gut: Gefühl) der Freude].

3 Uebrigens berühren sich, wie Innenseite u. Außenseite der Sle, so Friede u. Freude; das Friedensgefühl hat e. Entsprechds in der Empfdg (b. äuß. Wahrnehmg friedl. Verhältnisse), u. ebenso kann m. im Gste sich Gs freuen, welches „Gefühl" d. Freude aber immer wesentlich e. Gefühl des Friedens zur Grundlage hat.

4 Noch ist zu bemerken, dß w. Dtsche die auf dsr Seite dargelegten Erscheingn d. Gemüthslebens als die vorwiegd dem dtschen Volke eigenthümlichen auch schlechtwg unt. dem Ausdrucke „Gemüth" begreifen [2]),	Das Wesentliche des auf dsr Seite Aufgeführten begreift der Franzose (zſ. mit Einzlem aus d. Gebiete d. Ggbewegg) als das Eigenthüml. des Gemüthslebens des franzöſ. Volkes unt. d. Ausdr. esprit,

natürlich ohne daß das e. Volk den Ausdruck des and. in sr. Sprache dch en. vollstdg entsprechden wiederzugeben vermöchte.

---

5 [1]) Nicht gerade e. „unruhige" Bewegg, das wäre schon e. Innermales; dem ruhigeren Dtschen erscheint aber jede Gemüthsbewegg leicht schon an sich als „Unruhe", als Affekt.

[2]) Z. B. wenn w. sagen: Er hat Gemüth (wobei wir „dtsches" Gemüth meinen). Ebenso will der vielfach u. gleichfalls ohne näh. Bezeichg gebrauchte Ausdr. „gemüthlich" nichts weiter besagen, als wie es em. Dtschen nach d. eigthl. Wse d. dtschen Gemüthes angenehm ist, wobei es nur zu bedauern ist, daß häufig als „gemüthlich" nur das genommen wd, was krankhafte dtsche Art ist.

4. Wie bethätigt sich die freie Gegenbewegg d. Seelenvermögens in Bez. auf die zwief. Art d. Empfangens v. Gst?

1. Gewöhnliche abstrakt unlebend. Unterscheidg v. Erkennen (Theoretik — Erkenntnißmschen, Theoretikern) und Wollen (Praktik — Willensmschen, Praktikern).

Allerdgs ist e. zwief. Weise der freien Ggbewegg d. Slenvermögens in Bz. auf das Empfangen von Gst vorhanden. All. das Wesen dſs Unterschiedes wird keineswegs getroffen durch die gewöhnl. Unterscheidg von Erkennen (Theoretik) u. Wollen (Praktik) u. die darauf gebaute Unterscheidg von Mschen v. vorwiegendem Erkenntnißvermögen (Theoretikern) u. Mschen v. vorwieg. Willensverm. (Praktikern), welche erstere dann Zeller (SeelenL. S. 134) noch in Verstandes- u. Vernunftmschen, u. wiederum in prakt. u. theoret. Verstandes- u. Vernunftmschen unterscheidet, was die Zersplitterg, wie die Verwirrg vollends groß macht. 1

Die Unterscheidg von Erkennen u. Wollen sammt Thun ist eine abstrakte, d. h. m. hält für das Denken, um sich die Begriffe klar zu machen, das auseinand., was in der lebendgn Wesenht in einheitlicher Bewegg mit- u. durcheinandergeht. Wenn man aber nach solchen abstrakten Begriffsunterscheidgn die lebendgn Wesen selber gruppiren u. in ihrem Unterschiede darstellen will, so gelingt Em. das natürlich so wenig, wie es der Anatomie gelänge, an zerlegten Gliedern Leben nachzuweisen — mindestens wird es Em. nur gelingen, Formen krankhafter Einseitigk., nicht aber, die normalen Lebensformen in ihrem Unterschiede darzustellen; 2

und will man nach solchen abstr. Unterscheidgn lebendige Wesen nun gar noch behandeln u. modeln, so thut man dem Leben mehr oder weniger Gewalt an. 3

Auch die Bibel unterscheidet gewisse Formen der Slenbethät., aber daß sie dieselben auf vorwiegende Bethät. v. Erkenntniß- oder Willensvermögen zurückführte, davon ist nirgends eine Spur. 4

2. Erkennen u. Wollen als mit u. durch einand. gehende Momente der normalen Gegenbewegg d. Seelenvermögens.

Es ist also, um entschieden v. d. gemeinübl. Eintheilg loszukommen, vorweg nöthig sich darüber zu verständigen, daß, was man abstrakt als Wissens- u. Willensvermögens unterscheidet, normaler Weise stets in einheitlicher Bewegg mit- u. durcheinandergeht, ja in sm. Wesen eigentl. nur e. Willensbethät. darstellt. 5

Gleich von Anfang an, um erkennen zu können, ist ein Erkennenwollen nöthig. Denn es gibt Leute, die mit hörenden Ohren doch 6

nicht hören (d. h. vernehmen) und mit sehenden Augen doch nicht sehen (d. h. verstehn) Matth. 13, 13 f.; den Schlüssel gibt Jes. 42, 20 (u. noch stärker ausgedrückt Jer. 7, 26): sie wollen nicht hören, u. Gott hat sie in die wachsende Wirkg solches erbitterten Geistes (Röm. 11, 8), in das Gericht der Verstockg d. „Gemüthes" (Matth. 13, 15) dahingegeben.

1 Auch bei den schwächeren u. scheinbar unschuldigeren Graden solches mit hörenden Ohren nicht Hörens ꝛc., wie es auch b. d. Jüngern vorkam u. wie wir solches alle Tage an Einzelen unserer übrigens schon zum Vermögen des Erkennens gereiften Schülern wahrnehmen können, liegt immer eigentl. e. Nichtwollen neben dem Können, also ein Sittliches, eine sittl. Verschuldg zu Grunde, daher das mit Recht tadelnde Wort Jesu bei dem Mißverstehen d. Jünger (Mark. 8, 17): „Vernehmet ihr noch nichts u. seid ihr noch nicht verständig? habt ihr noch ein verstarretes Herz in euch? (18:) habt Augen und sehet nicht, u. habt Ohren u. höret nicht?"

2 Also vermöge es. Willensaktes vollzieht sich von Anfang das Erkennen; wiederum aber übt dasselbe auch immer alsbald auf das Wollen en. Einfluß aus, es legt ihm eben nur neue Gegenstände der Wahl vor, bringt sie ihm so nahe, daß dieses unausweichbar zu em. neuen Entschlusse schreiten muß — mit and. Worten: das Erkennen setzt sich in en. bestimmten Willen um, wird praktisch (vgl. Gesammtprot. S. 85, 1 ff.), es wird der Gedanke (das Wort) zur That, die Idee (das Bild) zum Werke.

3 Ja, das Erkennen geht normaler Weise so unablässig in den Willen über, daß es nicht bei vereinzelten Thaten und Werken bleibt, sondern daß die Thaten und die Werke sich nach der Regel des Erkennens u. Wissens (od. Könnens) zu er. ununterbroch., regelmäß. Reihe, zu em. Wandel, em. Wirken verketten.

4 Erst auf Grundlage dieser Anschauung sind wir im Stande, das Wesen von Wissensch. u. Kunst recht zu fassen, die häufig einseitig als Produkte jene des Erkenntniß-, diese des Willensvermögens aufgefaßt werden.

5 Alles Erkennen in der Wissensch. ist immer schon ursprüngl. (s. S. 19, 6) durch en. gewissen Willensakt bedingt, setzt ihn voraus, mit allem wahrh. Erkennen ist immer zugl. e. sich unter Zucht stellen Wollen, e. Akt freier Zustimmg zu den die menschl. Erkenntn. normirenden gtl. Gedanken u. Wahrhtn, also ein sittl. Wollen, ein sittl. Thun verbunden; alle wissenschaftl. Arbeit ist somit im Grunde immer zugl. e. sittl. Arbeit, u. soll sich dessen auch immer bewußt sein.

6 Ebenso hat alles wissenschaftl. Erkennen rechter Art (u. keines-

weges bloß das auf relig. Gebiete thätige *]) immer zugl. se. prakt. Ausläufe in er. bestimmenden Einwirkg auf den Willen des Erkennenden, ja es erzeugt gewöhnlich auch en. Lehrtrieb.

Gleicherweise ist aber andererseits alle Kunst im weitesten Sinne, 1
alles Können und dahin bezügliche Wollen, alles Wirken u. Walten kein blind instinktives, kein bloßer Naturtrieb, sondern immer schon ursprüngl. durch en. gewissen Erkenntnißakt bedingt, hindurchgegangen, es setzt das Vorangegangensein es. gewissen Verstehens u. Wissens, das Erfaßthaben gewisser Ideen voraus, u. strebt nur, dieselben äußerlich zu verwirklichen; nicht der bloße Akt der Wahl macht das künstlerische Schaffen u. Walten, überh. die prakt. Thätigk. zu einem sittl. Akte, sond. daß ders. auch mit Bewußtsein vollzogen, daß er nicht blinder Nachahmungstrieb, nein, bewußtes u. damit sittlich freies Nachahmen der schöpferischen Thätigk. des Urschöpfers, Gottes ist.

Wie daher das Erkennen in der Wissensch. ein sittliches ist 2
durch se. Verbindg mit dem Willen u. se. bestimmende Einwirkg auf den Willen, so ist auch andererseits das Wollen des schaffenden Künstlers ein sittliches wiederum nur durch se. Verbindg mit em. gewissen Verstehen u. Wissen, wenn solches freilich, wie wir zeigen werden, e. and. Form hat, als was man gewöhnlich Wissenschaft nennt.

3. Die einzelen Momente der norm. Entwick. d. Seelenvermögens als zwei verschied. Entwickelungsreihen auf dem Gebiete der Innenseite u. dem d. Außenseite d. Sle.

Wenn aber j. Unterscheidg zw. Erkenntniß- u. Willensmschen als 3
eine abstrakte, mit den wirkl. Lebenserscheingn nicht übereinstimmende hat zurückgewiesen werden müssen, so folgt daraus nicht, daß alle psycholog. Eintheilgn unprakt. seien. D. Ap. Paul. ht uns im Römerbfe dch d. Untschdg v. W. u. Wk Gs als den bdn Arten d. gtl. Kundgbg zwei Ausgangspkte gesetzt; die v. da aus gezog. Parallellinien laufen auf die v. d. Ap. Petr. gemachte Untschdg zw. d. Gabe d. Lehrens u. der des Waltens hinaus. Wir hbn, dsn Linien folgd, 4
uns bereits zur Erktß gebracht, wie b. dem mehr unwillkürlich (mit Naturnothw.) sich vollziehbn Empfgn v. Gst dch d. „Slenfähigkt“ das Gemüth des Mschen, je nachd. es auf dessen Innenseite dem W. Gs od. auf dessen Außenseite dem Wke Gs zugewandt ist, e.

---

*) Allerdings übt das relig. Erkennen den nächsten Einfluß auf ein entsprechendes Thun, vgl. 1 Joh. 2, 3: „An dem merken wir, daß wir ihn kennen, so wie seine Gebote halten. (4:) Wer da sagt, ich kenne ihn, u. hält seine Gebote nicht, der ist ein Lügner, u. in solchem ist keine Wahrheit.“ 4, 8. Ev. Joh. 8, 55.

Reihe entgggesetzter Erscheingn u. Mkmale darstellt. Wir wdn jetzt eben nur e. Gleiches uns zur Erktß zu bringen hbn in Bez. auf die freie, den Gst persönlich sich aneignende Ggbewegg d. Slenvermögens, wobei uns die v. d. Ap. Paul. selbst weiter ggb. Andeutgn leiten sollen, wie sie S. 12, 3 ff, übersichtl. dargestellt wdn sd.

1 Wir wdn erkennen, wie auch dse Ggbewegg, in der nach S. 19, 5 ff. Momente sowohl des Erkennens als des Wollens dcheinandergehn, sich vschd. darstellt, je nachd. sie an dem auf der Innenseite d. Sle empfgenen W. Gs od. an dem auf der Außenseite empfang. Wke Gs sich entwickelt, wie sie sich darstellt in zwei einand. hins. der Folge u. d. Zshges d. einzl. Momente alldgs entsprechdn, aber sonst im Ganzen u. Einzelen verschdnen Entwickelgsreihen.

2 Diesen auch im Aeußeren, in Blick, Mienen, Sprache, Haltung der Mschen abgespiegelten Unterschied sich zum Bewußtsein zu bringen ist nun nicht allein überhaupt für den Jugendbildner, den Psychologen von größtem Interesse, sondern ders. führt uns auch all. zu er. inhaltsvollen u. doch wohl gegliederten u. daher sicheren Vorstellg v. d. Wesen der deutschen Volksthk. u. insbs. von deren Grundzuge, der „Innerlk." in ihrer normalen wie ihrer krankh. Beschaff., sammt dem ganzen reichen Gefolge jenes Grundzuges, während bisher, wenn v. „Innerlk." auch hie u. da auß. uns. Kreise die Rede gewesen, dsr so überaus wicht. Begriff uns. Wissens doch nirgends fest begränzt, recht erläut., vollständ. auseinandergesetzt worden ist.

3 Einstwln wollen w. unseren Blick aber noch nicht auf d. Gegensatz beider Entwickelgn, insof. sie in verschied. Mschen u. Völkern immer die eine die and. in verschd. Maße u. Verhältsse überwiegd erscheinen — zu d. Betrachtg ds. Erscheing gehn w. erst später über — sond. beide Entwickelgn zuvor als im Einklange u. Glchgewichte befindlich, als zs. die Einht der Idee d. mschl. Slenvermögens (des idealen Mschen) bildend auffassen. —

4 Beide Entwickelungsreihen beginnen nach S. 19, 6 mit einem Erkennenwollen, das, obgl. schon ein Akt der freien Gegenbewegg d. Seelenvermögens, doch zunächst aus em. Natürlichen, nämlich dem Geschaffensein des Menschen zu Gott (Kol. 1, 16 — der sogen. „anerschaff. Gerecht.") hervorgeht, den Uebergang v. d. Naturbedingth. zum freien Willensakte bildet. Der menschl. Wille in seiner norm. Entwick. nimmt „natürlicher Weise" se. Richtung auf die göttl. Kundgebungen hin u. will sie erkennen.

5 Auf diesem ersten Punkte beider Entwickelungsreihen unterscheidet sich die Willensthätigk. noch nicht, sie fängt erst von da an sich ver-

schieden zu richten u. zu gestalten, wo die Erkennt. dem Willen bestimmte Objekte zur Wahl vorzuführen begonnen hat. Von da ab treten dann beide Entwickelungsreihen einander in jedem einzelen ihrer Momente bestimmt gegenüber.

Es sind aber die einzelen einand. ggübertretenden Momente jr. 1
beiden Entwickelungsreihen in Bz. auf die

auf der Innenseite d. Sle	auf der Außenseite d. Sle
aus dem Gsterbereiche	aus dem Körperbereiche
dch d. inn. Sinn des Gehöres	dch d. äuß. Sinne, namentl. den des Gesichtes
im Fühlen	im Empfinden

vom Gemüthe empfangenen Eindrücke

a. das **Vernehmen** (des göttl. Wortes) [davon: Vernunft],	a. das **Verstehen** (der göttl. Idee) [davon: Verstand],

was das Eingegangensein des Eindruckes in das Bewußts. d. „Ichs" bezeichnet;

b. das **Glauben**,	b. das **Können** [davon: Kunst],

was das Zustimmen des Ichs u. das darauf beruhende Macht-Haben des Empfangenen bezeichnet.

Es folgen dies. Momente, welche die durch den Anstoß von außen angeregte eig. **Fortbewegg** des Ichs in der Richtung der en. od. der and. Seite darstellen, wie sie vom Empfangen zur eig. (reproducirenden) Thätigk. übergeht:

c. das **Denken**,	c. das **Dichten**,

dies. Thätigk., wonach das Subj. sich selber in sich ein Obj. gegenübersetzt, u. zwar:

e. gehörtes Obj.: das mschl. **Wort**;	e. geseh. Obj.: die mschl. **Idee**;
d. das **Thun**,	d. das **Wirken**,

dies. Lebensäußerg des Subj., in welcher es die bestimmende u. treibende Rückwirkg von Wort oder Idee (sowohl dem aus d. Gskundgbg Entnommenen [s. unt. a u. b], als dem vom Mschen selber reproducirend Gesetzten [s. unt. c]) als eine vollzogene darlegt

(als e. aus d. Ich zunächst auf der Innenseite Hinaustretendes, durch den Gehörsinn Vermitteltes bezeichnet durch: Gehorsam, allgemeiner durch: **That**, **Wandel**).	(als e. aus d. Ich mit Nothwend. in die sinnl. Außenwelt Hinaustretendes, durch den Gesichtssinn Vermitteltes bezeichnet durch: **Werk**).
Die Gesammth. der Verzweiggn der Thätigk. des **Denkens** u. des von ihr im **Worte** Gestalteten bezeichnet: **Wissenschaft**.	Die Gesammth. der Verzweiggn der Thätigk. des **Dichtens** u. des von ihr ins **Werk** Gesetzten bezeichnet: **Kunst** (v. können, vgl. unt. b).

Beides, Denken sammt Thun, wie Dichten sammt Wirken sind Thätigktn, in denen der Msch zunächst auf sich selbst bestimmend einwirkt; die in beiden Richtgn auf den Nebenmschen bestimmend einwirkende Thätigk. ist endlich

e. das Lehren. | e. das Walten.

1 Obige Auseinandersetzg beruht nun ebensosehr auf bibl. Grunde, wie auf der in der dtschen Sprache niedergelegten Volksweish. (vgl. 5, 1); nichtsdestoweniger dürfte sie in manchen Einzelheiten f. Manchen neu sein. Deshalb bedarf es noch nachfolgender Erläut.

---

a[1]. Das Vernehmen d. göttl. Wortes. | **a[2]. Das Verstehen der göttl. Idee.**

Die gtl. Gedanken als gtl. „Wort" u. als göttl. „Idee".

2 S. 11, 3 war als erster Anstoß f. d. bdn verschd. Entwickelgsreihen d. mschl. Slenlebens „Wort" u. „Werk" Gs bezeich. worden, u. wie e. jedes dsr bdn Mittel der gtl. Kundgbg nach sr. verschd. Nat. verschieden auf das den Eindruck aufnehmende Gemüth wirkt,
3 hbn w. auch bereits gezeigt. Nun aber, da nicht mehr v. d. bloßen Aufnehmen, sond. v. d. „Vernehmen" d. Wortes, dem „Verstehen" d. Wkes, mit em. Worte, da v. d. persönl. Aneigng der gtl. Gedanken die Rede sein soll, nun ist d. Frage nicht zu umgehn: In welchem Verhältn. stehn denn beide, Wort u. Werk Gs zum gtl. Denken selbst, welche Gestalt hbn sie als Gedanken in Gott? Erst nach Beantwortg dsr Frage kn gesagt wdn, welche Gestalt Wort u. Wk Gs im ebenbildl. mschl. Denken annehmen.

4 Gott d. unendl. Geist wohnt allerdings in em. Lichte, da Niemand zukommen kann (1 Tim. 6, 16), u. es könnte dem Nichtchristen vorwitzig, ja vermessen erscheinen, sich das innere Wesen Gs. zur Vorstellg bringen zu wollen. Nicht so der Christ, dem erschienen ist die Klarh. Gs. im Angesichte Christi als des Ebenbildes Gs (2 Kor. 4, 6), ja der empfangen hat die Erstlinge des göttl. Geistes, welcher erforschet alle Dinge, auch die Tiefen d. Gotth. (1 Kor. 2, 9—15), wenn der Christ auch solchen Schatz in ird. Gefäßen trägt (2 Kor. 4, 7). Er weiß durch die hl. Sch. v. d. inn. Wesen Gs so viel, daß ihm das in mancher Bz. dazu dient, s. eig. Wesen sich klarer zu machen, welches nach dem Bilde Gs. geschaffen ist (wie auch wieder umgekehrt manches aus der Betrachtg ss. eig. Wesens ihm dazu dient, sich das inn. Wesen d. göttl. Urbildes vorstellbar zu machen).

5 Wir bedürfen aber gar sehr dessen, uns üb. d. Nat. d. mschl. Denkens in er. mit d. hl. Sch. übereinstimmden Wse klar zu wdn, so mangelh., so verworren, so einand. wdsprechd sd nicht selten die betreffdn Ansichten. Nicht all. ist d. wesentl. Untschd zw. „geglied." u. „einheitl." Denken vielen gar nicht bewußt, obgl. doch d. vle Gerede üb. „Anschauungsunterricht", wie m. denken sollte, dens. wenigstens f. d. Schulmänner hätte ins Licht stellen müssen, sond. es hbn auch dies.,

die davon wissen, sich doch häufig nicht zum Bewußtsein gebracht, worauf dsr Untschd beruht u. dß bds ganz verschiedenen Entwickelgn d. Slenlebens angehört, ganz verschd. Wirkgn zur Folge hat. M. denke ferner an d. Unfug, der mit d. Begr. Vernunft getrieben worden ist, an die vielf. Verwechs. v. Vernunft u. Verstand u. wie m. so e. Zwittergeschöpf dennoch zur Richterin d. Offbg ht machen wollen ꝛc. ꝛc.

Zunächst also die Frage: Hat d. W. u. d. Wk Gs, von welchen 1
uns js. in der Form d. Gliederg, dss in der Form d. Einht erscheint,
hat bds dsbe Form auch in Gs Denken? Und wenn das: — worauf
beruht solches? Die oben angeführten Stellen d. Römerbfs geben uns
darüb. Aufschluß.

Ggstd d. gtl. Kundgbg dch d. Wort	Ggstd d. gtl. Kundgbg dch d. Werk 2

ist nach S. 11, 1 im letzten Grunde

die gtl. Heiligk.	die gtl. Herrlk.
d. i. ds. Eigsch. Gs, wonach er ewig mit sich selbst übereinstimmt.	d. i. dj. Eigsch. Gs, wonach er ewig sich selbst genug ist.
Wenn G. sich nach d. Hlgk. sr. Uebereinstimmg mit sich selber denkt,	Wenn G. sich nach d. Hrlk. sr. Selbstgenugsamkt denkt, 3

so ist das nach d. Offenbg aber nichts anders als:

Vat. u. Sohn denken sich in ihrem Untschde als normirds Urwesen u. als normirtes Ebenbild [1])	G. denkt: Ich bin im Untschde v. Vt. u. S. doch nicht zwei Götter, sond. bin Normirtes u. Normirds in Einer Gtht, bin mir selber genug
(s. denken d. Untschd in der Einht).	(er denkt die Einht bei d. Untschde).
Das Denken betrifft wesentl. d. Verhält. d. Vts zum Sohne.	Das in G. die Einht Denkde, die Gemeinsch. zw. Vt. u. S. Vermittlnde ist die dritte Pers. in der Gtht, der hl. Gst. 4
Js. Denken d. Untschdes in der Einht	wie der Einht. b. dem Untschde 5

darf aber nicht als e. nacktes, bl. formales Denken genommen wdn,
man bedenke:

in dem kurzen „Ich bin Du" od. „Ich wde sein, der ich sein wde" (= Jehova 2 Mos. 3, 14) ruht die gze Majestät d. gtl. Hlgkt u. Wahrht, d. ganze selige Fülle d. gtl. Friedens.	d. Vereinigung v. Vt. u. S. in Einer Gtht u. Hrlkt ist e. Akt d. Liebe, e. Seligkt d. gemeins. Freude; die Selbstgenugsamk. ist nicht bl. e. Hrlkt d. Allmacht, sond. wesentl. mit eine sel. Befried. in der Liebesgemeinsch.

---

[1]) Insof. in Gott der Vater dem unerschaff. Sohne gegeb. hat, gleich ihm zu haben das Leben in ihm selber Joh. 5, 26; vgl. V. 19. 30: Der Sohn kann nichts von ihm selb. thun, denn was er sieht den Vater thun.

1 D. Denken d. Untschdes in der Einht ist dadch wesentl. e. **gegliedertes**, daß in dems. immer die doppelte Polarität des gtl. Du u. Ich einand. ggübersteht (vgl. 25, 3. 5); es ist e. **Wechselrede** zw. Vt. u. S.[1]), e. **Reden** u. **Hören** Gs in sich.

D. Denken d. Einht des Unterschiedenen, wie solche G. im hl. Gste denkt, ist eben damit e. **einheitliches**, e. Denken der **Idee** d. Einen Gs, e. sich selber **Schauen** Gs[2]).

2 Darum zunächst möchte d. S. Gs Joh. 1, 1 **das** (**persönl.**) **Wort** genannt wdn, das in solcher Eigsch. schon vor der Welt bei G. war.

Um ss. einigdn Wesens wie zsfassdn Denkens willen wd d. Gst, d. ebsow. Gst des S. wie des Vt. ist (ausgehd v. Vt. u. S.), „der Gst d. **Gemeinsch.**", er wd „d. **heil.** Gst" genannt, wl alle Gemeinsch. d. Vt. mit d. S. auf der Uebereinstimmg beider, d. i. auf der Hlgk. beruht.

3 D. persönl. Wort (d. S.) ist aber zugl. d. **Offbarer** d. gtl. **Willens** außer G., er spricht den Schöpfgswillen (d. Schöpfgswort) aus[3]), er bezeugt d. gtl. Willen im Mschen, er ist der erscheinde Gott.

D. hl. Gst ist aber zugl. d. **Offbarer** d. gtl. **Wesens**, (der einhtl. Idee, **der einigen Hrlk.** Gs) auß. G., er faßt die einheitl. Idee der Welt[3]), und dchdringt die Schöpfg, obwohl sie nicht Gott ist, also mit Gst, dß sie als e. Wk Gs die gtl. Hrlk. „kundgibt."

4 Er heißt darum d. „**Herr** u. **König**" (Ps. 2, 6. 11), d. i. er, das ewige Ebenbild des Vt. (vgl. S. 4, 5), ist wiederum alles Ge-

Er heißt darum der „**Werkmster d. Schöpfg**" (Spr. 8,30), d. i. die **persönl. Schöpferweish.** u. **Schöpferkraft** (1

---

[1]) Vgl. Ps. 2, 6—12 (z. B. V. 7, wo d. Vt. spricht: „Du bist mein Sohn (mein Ebenbild, **du bist ich**), heute habe **ich dich** gezeuget) u. das hohepriestl. Gebet Joh. 17, in dem d. S. spricht: „**Du bist in mir u. ich in Dir** (V. 21) vgl. bes. V. 5. 8. 10. 11. 21—26.

[2]) D. gl. Art „einhtlichen Denkens" ist das Schauen v. etwas, das noch nicht existirt (v. er. schöpferischen Idee) vgl. Ps. 139, 16: Deine Augen sahen mich, da ich noch unbereitet war.

5 [3]) Zu der **Schöpfungsidee** im hl. Gste muß, wenn sie verwirklicht werden soll, das **Schöpfungswort** im Sohne („Gott sprach" 1 Mos. 1, 3 ꝛc., vgl. Joh. 1, 3: Alle Dinge sind durch das „Wort" gemacht) hinzutreten. In gleicher Weise wirken beide b. der Neuschöpfung zusammen.

wordenen u. Werdenden Vorbild, Bedingg u. Norm[1])
[die normative Machtvollkht. Gs].

Mos. 1, 2 vgl. mit Spr. 8, 14. 22—31)
[die ausführde Allmacht Gs].

Das an den Mschen gericht. Wort Gs ist e. unmittb. Gedanke Gs, e. Wort d. Sohnes v. Vt.[2]), und als solches e. geglied. Gedanke; darum fassen w. den Gedanken Gs. im Worte auch nur gliedwse durch Hören auf[3]).

Also auch allem Wke Gs im 1
Ganzen (Welt) u. Einzl. liegt immer e. einhtl. Denken, e. Idee Gs zu Grunde,
u. darum fassen auch w. den Gedanken Gs im Wke zunächst als einheitl. Idee bch Sehen auf.

Somit ist denn aber auch, worauf wir ausgingen, der Begriff 2
d. mschl. Vernunft u. d. mschl. Vstdes
gewonnen.

Das sich persönlich zu eigen Gemachthbn des aus W. od. Wk 3
empfang. Eindruckes bezeich. d. Ausdrücke
„Vernehmen“ „Verstehen“

Es vollzieht sich solches (unt. Voraussetzg des S. 19 ,6 erwähn- 4
ten ursprüngl. Willensaktes des Mschen) auf bdn Seiten in er. entgggesetzten Wse,

indem d. Msch das in zunächst gstgem Eindrucke successiv an ihn Herantretde in der Gliederg mschlicher Rede in Worten (als es. nicht mehr von außerhalb der Innenseite her, sond. „in sich

indem d. Msch das in zunächst leiblichem Eindrucke als geschlossenes Ganze an ihn Herantretde in der Einheit d. mschl. Idee (als es. „innerlich“ angeschauten Gesammtbildes[4]]) innerlich vergstigt

---

[1]) M. vgl. Stellen wie Jes. 48, 11 ff.: Um meinetwillen, ja um meinetwillen will ich es thun 2c., denn ich will meine Ehre km. Anderen lassen. (12:) Ich bin es, Ich bin der Erste, dazu auch der Letzte. (13:) Meine Hand hat den Erdboden gegründet, und meine rechte Hand hat den Himmel umspannt; was ich rufe, das steht alles da. 42, 8: Ich der HErr, das ist mein Name.

[2]) Vgl. Joh. 17, 8 „die Worte (ῥηματα), die du (Vater) mir (dem S.) ggb. hast.“

[3]) Wegen des „Successiven“ der unmittbar innerl. Aufnahme wdn zur Bezeich. 5
d. inn. Sinnes, mehr noch aber der „erkenndn“ Ggbewegg d. Slenvermögens auch Ausdrücke gebraucht, die vom äuß. Tastsinne hergenommen sd, welcher zu er. allseit. Vorstellg. v. em. Ggstde auch nur successiv führt; so Gefühl (vgl. S. 14, 4), denken (v. dmf. Stamme mit tangere berühren), erfassen (29, 4), begreifen 2c.

[4]) Also „Idee“ (ἰδέα) nicht im Kant. Sinne = „d. Begriff, auf den bloß 6
die Vernunft dch Schlüsse kommt, dessen Ggstd sich also nicht sinnlich anschauen noch erfahren läßt“ (wie überhpt die Philosophen die Ausdrücke häufig nicht nach ihrer Grundbedeutg, sond. ganz willkürl. genommen hbn), sond. nach der Abstammg v. ἰδεῖν „sehend wahrnehmen“ (verwandt mit videre u. wissen) = erschautes od. innerlich gestaltetes Bild es. Dinges (daher holländ. treffd. denkbeeld Denkbild), der „einhtl.

	selbst" Gehörten) innerlich verleiblicht [1]).	(gstg beseelt).
1	Den Inhalt u. Sinn des innerlich Gehörten nimmt d. Msch schon aus dem v. G. mitgetheilten Gstgen selber mit herüber;	Die äuß. Form u. Gestaltg d. Idee nimmt d. Msch schon aus der Außenwelt mit herüber;
2	aber die seelisch-sinnliche (individuell persönliche) Gestaltg, die Einkldg in mschliche (zunächst innerliche) Worte als die mschl. Denkform muß der Msch ihm erst geben,	er legt aber den Sinn, die gst. Deutung als slisch-gstigen (individuell persönlichen) Inhalt srseits hinein (er findet sich mit sm. Gste in das Verständniß des innerlich leiblich Ggüberstḧdn hinein),
3	soll er js. Gstge anders in sich festhalten können.	sonst haftet der leibl. Eindruck nicht.
4	Das (gst.) W. Gs	Die (verkörp.) Idee Gs

gestaltet sich mithin im Mschen slisch (individuell s. S. 6, 1)

	zum „menschl. Worte",	zur „menschl. Idee",
	indem d. gst. Hören v. außh. d. Ichs her in e. slisch-sinnl. Hören innerh. d. Ichs d. i. e. „Vernehmen" übergeht;	indem das leibl. Sehn in e. gst. Sehn innh. d. Ichs (e. „Schauen"), d. i. e. „Verstehen" übergeht;
5	u. somit hat d. mschl. Vernehmen (Gewißwden) „des gtl. Rechtes",	u. somit hat d. mschl. Verstehen (Erkennen) „der gtl. Ehre",

wie solches sich nach d. Andeutg Pauli im Römerbfe (vgl. S. 12, 3) als erstes Moment der slischen Ggbewegg herausstellte, sich vollzogen.

6 Obiges gilt auch v. d. Vernehmen des schon in mschl. Rede od. Schrift übergegang. Wortes Gs, sowie vom Verstehn es. inn. Gesichtes;

Gedanke" als Produkt des einhtl. od. sehdn Denkens. In welche nahe Bez. auch der gewöhnl. Sprachgebrauch „Idee" zu „sehen" setzt, drückt sich aus in dem Worte: m. könne sich v. etw., das m. noch „nicht gesehn" hat, „keine Idee" machen. Dse Beziehg auf das Sehen liegt allerdgs auch in dem dtschen Ausdr. „Vorstellg", nur umfaßt ders. nicht zugl. die „schöpferische" Idee.

7 [1]) Aus dem gtl. Worte: „Du sollst nicht ꝛc." wd im Vernehmen d. mschl. W. „Ich darf nicht ꝛc." (wobei dann natürl. nicht der Buchstabe d. gegeb. Erläuterung zu pressen ist). Wie m. den wenn auch in menschl. Worten herantretenden Gedanken es. And. nicht schlechtweg mittels des Wortes Jenes vernimmt u. denkt, wiewohl die Sle den Eindruck schon empfgn hat, „wie es lautet", sond. erst, indem m. ihn innerlich (bei der Geschwindigkeit d. Aktes sich selbst meist unbewußt) in eigene Worte überträgt, sich glchs. in eig. Worten wiederholt (dch welche individuelle Gestaltg das im Gefühle dunkel Vernommene erst Em. deutlich bewußt wd) —: solches zeigt sich merklicher beim Hören einer Rede in fremder Sprache, wo z. B. der echte Deutsche das französisch „Gehörte" sicherlich immer erst dtsch „vernehmen" (dtsch übertragen) wd, ehe er es gstig wter verarbeitet.

gleicherweise gilt es von allem Mschenwort und -Werk, davon d. Ge- 1
müth en. Eindruck empfängt.

In „Vernehmen" u. „Verstehn" liegt aber nicht bl. das Erken- 2
nen d. Objektes gemäß dem Eindrucke, den es auf das Gemüth ge-
macht, sond. auch des dch d. Eindruck bewirkten subjektiven Zustds
(der Stimmg) der Sle.

„Vernunft' ist daher zunächst d. 3
Vermögen, übersinnlich (u. zwar
gliedwse) Empfangenes (Gstiges)
in mschliches Wort zu gestalten,
u. ist daher wesentl. mit der Gabe
d. Sprache verknüpft, . . .

„Verstand" ist daher das Ver-
mögen, sinnlich (also einheitlich)
Empfangenes zu mschlicher Idee
zu erheben.
. . . (währd dem Thiere, wenn
m. ihm auch gewissermaßen „Ver-
stand" zuschreibt, mit d. Vernunft
auch die Sprache fehlt).

Zu dser Fassg d. Ausdrücke berechtigt ihre Abstammg vollk., denn 4

„vernehmen" deutet entschdn auf
(den Tastsinn = erfassen, insbs.
aber) den Gehörsinn, ja auch wohl
nur auf e. demj. analoges gst. Erfas-
sen (wie man z. B. sagt: d. Herz
„vernimmt", wo m. nach Wei-
gand Synon. nicht „hören" brau-
chen würde).
D. Ausdr. bezeich. übrigens im-
mer, daß etw. von außen an
die Sle trifft und sie bewegt (also
kein rein aus sich selbst [a priori],
aus „angebor." Gedankenstoffe er-
zeugdes Vermögen s. 3, 2).

„verstehn, („ver" urspgl. = vor)
bedeutet „vor eine Sache hinstehn"
(vgl. „Vorstellung"), also vor ein
„sichtbar" Wahrnehmbares treten,
um es genauer ins Auge zu fassen.
Den Zshg d. Verstandes u. Ver-
ständisses mit d. Gesichtssinne ht
dher schon Agricola (Sprichwör-
ter 178) richtig hervorgehoben: 5
„die Augen geben en. Verstand
es. Dinges, daß m. sr. gewiß
ist", wie auch die Ausdrücke: be-
trachten, beobachten, Anschauung,
Einsicht, Wissen (verwandt mit
videre, ἰδεῖν), Bewußtsein ꝛc.
darauf weisen.

Die Untschdg bder Ausdr. b. d. Philosophen entbehrt dgg. 6
häufig ebensosehr d. sprachl. Grundes, wie der tieferen psycholog. Be-
gründung, wie wir eine solche nach d. Schrift zu geben versucht haben.
Allerdings kommt Einzelnes b. ihren verschd. Angaben hinsichtl. d.
Untschds v. Vernunft u. Verstand vor, was in unsere Untschdg ein-
schlägt, es erhält s. volles Licht aber erst im Zshge unserer (früheren
od. nachfolgdn) Entwick. Allein davon ausführlicher b. er. and.
Gelegenht.

Wohl jedoch ist es nothw. (da „d. Vernunft" in der dtschen 7
Vsthlkt e. wesentliche Rolle spielt, gerade dsr Begr. aber [namentl. dch
Verwirrung d. Gränze zw. Vstd u. Vnst u. Erhebg d. Vnst zu er.
souver., gstzgeberischen, in Wdsprch mit d. Offbg stehdn Macht] vielf.
verkehrt gefaßt worden ist) —, wohl ist es nothw. wie früher mit dem
Begriffe „Gemüth" im dtschen Sinne d. Ws geschehen ist, so nun
daran angelehnt auch den Begriff Vnst (glchs. als das „deutsche" Er-

kenntnißvermögen) nach dessen einzelen Merkmalen im Untschde vom
Vstde darzustellen.

1 Wir müssen dabei nothwdg auf unseren Paulin. „Kanon" zck-
gehn. „Heiligk." u. „Hrlk." sind (s. S. 11, 1 f.) d. beiden Grundeigschftn,
welche das Wesen Gs ausmachen u. an welchen der normale Msch,
2 „das Bild Gs" theilnimmt. In die Nat. hineingestellt, aber nicht
als e. bloß Natürliches, sond. vlmehr als mit d. eig. Persönlk. auf
dem Gränzpkte zw. Körpergebiet u. Gstergebiet stehd, ist er ebendamit
natürl. Weise in zwei Beziehgn gestellt, in die Bez. zur Nat. u. in
3 die Bez. zu G. Sein Verhält. zur Nat. („Erde") ist das es. Hr-
schers, aber nicht eines Selbsthrschers, sondern — u. das ist s. Ver-
hält. zu Gott — es. *Statthalters* Gs. Als Beherrscher der Erde
ist er „natürl. Wse" mit so viel gtl. Hrlk. (gleichwie mit er. „Voll-
macht") bekleidet, als zur Aufrechterhaltg d. gtl. Ehre in sm. Stell-
vertreteramte nothwendg ist, u. er trägt das aufweisb. Siegel sr
4 Vollmacht schon an sr. Stirn. Außer der „Vollmacht", die s. Ver-
hält. zur Provinz feststellt, empfängt aber jeder Statthalter v. sm. Hrn
noch e. sogen. „Instruktion" od. Anweisg, wie er nach dessen Willen
in sm. Amte zu verfahren habe, deren Ggstd wiederum s. Verhält. zu
sm. Hrn ist u. in deren Einhaltg er den „sittl." Akt der Treue voll-
5 zieht. Wie nun jeder in e. Provinz eintretende Statthalter einerseits
sich genau hinsichtl. der *Verhältnisse* ss. *Verwaltgsgebietes* zu
unterrichten, zu orientiren suchen wd, so auch andererseits hins. der
Grundsätze, nach denen als nach des Hrn Willen er dasselbe zu ver-
6 walten hat. Jenes thut d. Msch, Gs Statthalter auf Erden, dch den
Verstand, dieses dch die *Vernunft*. Nur wenn ds. Gedanke zu-
erst festgestellt ist, erhalten die v. d. Philosophen ins Blaue hinein ge-
gebenen, an der Außenseite umhertastenden Definitionen ihre Unterlage
und ihr Licht, z. B. daß die Vernunft sei d. Vermögen zur Erkenntn.
des Uebersinnlichen, oder der sittl. Verhältsse, od. d. Vermögen aus
dem Allg. das Besond. abzuleiten, od. d. Bewußtsein d. Gesetze u.
Zwecke, das die Freiht d. Wollens u. Handelns bedingt ꝛc. ꝛc.

7 Bleiben w. nun b. d. obigen Bilde, dß

d. Thätigk. d. Vnft sei gericht. auf „d. Studiren der in der gtl. Statthalterschaftsinstruktion aufgestellten *Grundsätze*,	d. Thätigk. d. Vstds sei gericht. auf das kraft gtl. Vollmacht sich Orientiren üb. d. *Verhältnisse* d. anvertrauten Verwaltgsgebietes,

8 so wd auch klar sein, warum wir gleich v. vorn herein als wesentl.
Untschdgsmkmal bezeich. müssen:

d. Vnft vernimmt d. i. nimmt auf dch Stillehalten,	d. Vstd ergreift dch selbständg v. sich ausgehde Bewegung,

sie empfgt, läßt sich „ins Hz schrben" (12, 2),	er „sucht" u. „findet" (12, 2),	
d. Sle fühlt sich in der Vnftthät. mehr gebunden (in Zucht)	d. Sle fühlt sich in der Verstdsthät. mehr frei, selbständig (in Hrschft)	1
(d. Bwgg zum Centrum, dem Gsgsetze hin)	(d. Bwgg längs d. Peripherie hin)	
[Abhänggktsgfühl, Beugg, entsprchd dem unwillk. Neigen d. Ohres].	[„Selbstgefühl" der Kraft, entsprchd dem unwillk. Heben d. Auges].	

Nimmt m. nun hinzu, daß das, was die Sle sich zum Bewußtsein zu bringen hat, 2

d. Wille der höchsten im Verborg. thronden Majestät ist (der sich uns nur so wt kundgibt, als er will)	das in scharfem Lichte rings um den Mschen her Dargelegte u. der erkennden Thät. glchs. ganz Preisggbene (die erscheinde Hrlk. Gs) ist,	

so wird m. auch verstehn, warum wir die zum Bewußts. bringde Thät. 3

der Vnft als e. Erahnen, ...	des Vstds als e. Erkennen (Erschauen) bezeich. möchten,	

was jedoch so zu nehmen ist, daß d. Sle auf bden Wegen in den 4

Besitz objektiver Wahrheit		
(der übersinnl. Wahrh.)	(der Wahrh. d. „der fünf Sinne")	

[d. vorwiegde Richtg d. Denkens u. Wollens dahin: 5

Spiritualism.	Materialism.	

d. Geltendmachen dsr Richtg: 6

Idealismus[1])	Realismus	

— vorläuf. fr. dsr Ausdrücke tadelnd genommen]

u. zu er. vollen Gewißh. d. Wahrh. kommen kann 7

(daher z. B. „Gewissen").	(daher Wissen = videre sehn (s. 36, 5).	

Daran schließen sich die übr. Mkmale: 8

Dem tiefen, innigen, in sich gesammelten u. ruhig erwartden Wesen d. Gemüthes (im „Gefühl") entspricht das sinnige (nachdenkliche), [e. ernste Thätigk.]	Dem off., leicht erregb., nach außen ausgebreit., bewegl. Wesen d. Gemüthes (in der „Empfindg") entspricht das sinnenfreudige [e. heitere Thätigk., vgl. „Witz" 32, 5]	
ahngsvolle	offene, helle, klare	9
	[„off. 2c. Vstd od. Kopf"]	
[ahngsv., myst. Hören u. Vnehmen],	[klares Sehen, Verstehn, Wissen],	

---

[1]) „Ideal" hängt alldgs mit „Idee" zs., welchen Ausdruck wir nur auf e. „Geschautes" bezogen wissen wollen. D. Ausdr. Ideal wd jedoch oben in d. Sinne v. etw., was „sein soll" (auf d. [sittl.] Gebiete d. Wahrh.) genommen; daneben ht er sonst auch d. Bedeut. v. etw., ws „sein kann" (auf dem [phys.] Gebiete d. Wirklk. z. B. Ideal d. Schönht). 10

1 sinnig verweilde (sich ins gst. Obj. vertiefde),	rasch auffassde, leichte (an der Oberfläche des snnl. Obj. hingleitde),
2 tiefsinnige Wesen d. Vnft.	umfassde, vielseitige, springende Wesen d. Vstds.
3 Wie dem tiefen Gemüthe Einfalt eigthl. ist, so kann m. auch der Vnft in gew. Sinne Einfalt beilegen d. i. d. Bestreben zszuhalten, in Zshg zu bringen	Wie dem off. Gemüthe Beweglichk. eigthl. ist, so ist d. Vstd bestrebt, die mannigfaltig entggtretdn sinnl. Objekte zu unterschden (zu klassific.) u. jds f. sich zu zerlegen (Scharfsinn, beruhd auf Scharfsichtigk., auf hellerer Wahrnehmg)
[„scharfe Vnft" kn m. nicht sagen]	[scharfer, ein- u. dchdringdr Vstd, Feinh. d. Vstds]
4 (synthet. Thätigk.).	(analyt. Thätigk.).
5 Selbige Thät. d. Vnft bezieht sich wesentl. auf e. Zsbringen v. Normirtem u. Normirendem (im weitesten Sinne d. Wortes; ...	... dav. untschdet s. wesentl. dj. kombinirde Thät. d. Vstdes, wonach er Untschdenes (vorwiegend Sinnliches) auch wiederum vergleicht (Witz [1]).
es ist dj. Thät., die m. auch mit d. Ausdr. „Schlußvermögen" bezeich. (denn „e. Schluß" ist nichts weiter, als die [m. könnte sagen: ahngsvolle] Anwendg. v. em. bekannten Gesetze [„Urthle", „Satze"] auf e. Neues).	Sonach besteht die Verstandesthät. wesentl. in Unterscheiden u. Vergleichen des wirklich sinnlich Vorliegdn (wobei v. keinen unbekannten Größen die Rede ist);
6 Insof. d. Vnft insbes. die allg. Wahrhtsgstze auf Einzelfälle anwendet, ist ihre Thätigk. eine kritische [2]).	erstreckt sich ihre Thätigk. auf größere Gebiete, so nennt m. dsbe eine klassificirde, u. das Ergebniß ist e. System. [2])

7 Daß beide, Vnft u. Vstd aber Thätigktn d. Slenvermögens sd, zeigt sich darin, daß beiden e. Stärke eigen ist, die sich nur eben verschdn äußert:

als Kraft d. i. als nachhalt. Kraft,	... od. als Lebdgk. d. i. als andringde Kraft,

---

8 [1]) Den „Witz" bezeich. daher Göthe richtig als dj. Vermögen, das vorzugswse e. Mge „Vorstellgn" ggwärtig hat u. nun die entferntesten Dge lcht auf einand. bezieht.

9 [2]) Es gbt frl. auch e. krit. Vstdesthät., z. B. wenn Jemand urtheilt, ob e. sinnl. Unterscheidg richtig sei oder nicht 2c.

koncentrirte Energie,
beharrl. Konsequenz, . . .

vlseit. Geschäftigk.,
springde Beweglk. (z. B. im Witz).

Auf beiden Seiten ist indeß e. Abnahme der Urkräftigk. „des 1
Vermögens" d. Sle wahrzunehmen; d. ggwärt. Geschlecht ist z. B. nicht mehr im Stande,

für d. slischen Ausdr. des Vernomm. im mschl. „Worte" unmittelbar neue Lautverbindgn d. i. neue Sprachwurzeln zu schaffen, m. muß sich mit Ableitgn u. Zssetzgn behelfen od. aus and. Sprachen entlehnen —

in dem Grade wie das urspргl. Geschl.[1]) unmittb. aus d. Anschauung des als Einht sinnlich Entggtretdn e. Verständß zu gewinnen, m. muß die wahrgenomm. Einhtn anatomisch zerglдern, um sich aus d. Stücken (den Abstraktionen) e. Verstdß zu bilden —

an die Stelle des „ursprünglichen schöpferischen Sprachgsts" ist die „hinkende" Synthese getreten.

an die Stelle des „ursprünglichen naturbehrschdn Gsts d. Verstdsses" ist die „hinkende Analyse" getreten.

Was das unvollk. Vernehmen (d. „stückwse Erkennen" 1 Kor. 13, 12) anlangt, so ist d. Ursache davon nicht darin zu suchen, dß d. Ohr natl. Wse v. Glied zu Glied des Gehörten fortschreitet (d. „gliedwse Vernehmen"), sond. darin, dß d. geschwächte Ohr so manches übhört u. damit f. d. Vernehmen „Lücken" entstehn.

Das unvollk. Verstehen ist e. 2
„Sehen" zwar noch des Gesammtbildes, aber als es. „dunklen Bildes", nicht wl der Spiegel (Gs Werk), sond. wl d. Auge dunkel geworden ist, so dß das Abgespiegelte jetzt „räthselhaft" (vgl. *αινιγμα* 1 Kor. 13, 12) erscheint.

Entsprechd der langsameren Aufnahme d. Eindruckes dch d. Gefühl vollzieht sich auch die Thätigkeit u. Entwick. d. Vernunft langsamer, es tritt letztere übh. erst später ein;

Entsprechd der rascheren Auf- 3
nahme d. Eindruckes dch d. Empfindg vollzieht sich auch die Thätigk. u. Entwick. d. Vstds schneller, es tritt letztere übh. schon früher ein;

auch das Behalten des Vernomm. im Gedächtsse vollzieht sich langsamer (in Wortform).

auch das Behalten des Wahrge- 4
nomm. u. Verstandenen im Gedächt. vollzieht sich schneller (in Bildform).

(Daher ist m. geneigt, v. Individuen, b. welchen dse od. j. Ent- 5
wick. vorwiegt, „geringere" oder „größ. Lernfähigk.", Bildsamk., Anstelligk., Gewandtht auszusagen, sie f. weniger od. mehr „gute Köpfe", als Schüler wohl auch geradezu f. weniger od. mehr „gute Schüler" zu halten. Dazu wirkt mit das nachfolgd angeführte Untschdsmkmal d. Vnft- u. der Vstdsentwick.)

---

[1]) Welches tiefe Naturverstdß das älteste Geschl. muß gehabt hbn, blickt noch dch die altüberlief. Mythologien hindch, für deren symbol. Naturlehren e. nachflg. Geschl. selbst schon den Schlüssel verloren hatte.

1 M. könnte denken, dß die Vnftthät., wl auf das Gestalten im Worte gerichtet, auch den Mschen vorzugswse zum Sprechen geneigt mache. Es bringt dieselbe aber vlmehr eher e. größere äußere Schweigsamk. hervor, ths wl m. mehr mit dem inn. Hören u. Wortbilden beschäftigt ist, ths wl d. Ggstd, mit dem m. beschäftigt ist, En. natl. Wse zu er. mehr gehalt. Stellg bringt (s. 11, 1 f.).

Obgl. d. Vstd innerlich mehr mit Vorstellgn (einheitl. Bildern) zu thun hat, so wß er doch auch sehr gut dav. zu „reden", ja da er des sinnl. Eindruckes schneller Herr geworden ist, so wß er auch schneller dav. zu reden u. liebt solches Reden ohne alle Schüchternh., wobei eigthl. ist, daß er gern die Plastik der Geberden u. Mienen zur Hilfe nimmt.

2 Um des äußerlich weniger hervortretdn Wesens willen ist die ganze Erscheing d. Vnftthät. f. And. e. mehr unscheinbare — wie d. Vnftwesen selbst e. ahngsvolles ist, so läßt es auch s. Wesen, sn. Werth nur glchs. ahnen;

Die äuß. Erscheing d. Verstandes ist e. glänzende, sowohl im Scharfsinne wie im Witze, auch wenn er nicht (wie er wohl Neigg hat) s. Vorzüge selber darzulegen bemüht ist — es liegt schon in dem schillernden Farbenspiele sr. bewegl. Lebendigk.;

3 gleichwohl ist dem Vnftwesen e. Bewußtsein sr. Würde (e. würdevolle Haltg) natürlich eigen,

dabei läßt er sich glch „em. großen Hrn" (vgl. S. 30, 3) eher ungenirt als anspruchsvoll gehn,

4 wov. d. Vnftstolz nur e. Ausartg ist, b. der die Vnft ihres Verhältnsses zu Gott vergessen hat.

u. das Selbstdarlegen sr. Vorzüge, die Vstdeseitelkeit ist nur als e. Ausartg anzusehn.

5 Es ist aber wichtig, noch auf einen bezeichndn Unterschied aufmerksam zu machen:

D. Vnft sucht natl. Wse nach em. außer dem Selbst feststehdn Principe f. die Art, wie dass. sich zu den Ggstdn d. Außenwelt zu stellen hat (f. sein Handeln).

Im Vstdeswesen ist m. als bestellter „Beherrscher d. Außenwelt" (s. S. 30, 3) in Bez. auf die Ggstde drs. ntl. Wse sich selbst Princip, ohne daß solches schlechtweg als Selbstsucht gefaßt wdn dürfte.

6 Die Vnftthät. setzt alles (d. h. auch die Ggstde d. Außenwelt, soweit sie in das Bereich ihrer Betrachtg kommen) natl. Wse zunächst in Bez. zu Gott, sucht Gs Willen in Bez. auf d. Ggstd u. ws ders. demgemäß „an sich"

Die Vstdesthät. setzt daher die Ggstde der Außenwelt natl. Wse zunächst in Bez. zum Ich, faßt sie zunächst unt. d. Gesichtspkte: „Was ist der Ggstd. mir" d. i. (wie d. flg. Absch. zeigen wd) „Was kann ich damit machen",

im Haushalte Gs zu bedeuten hat, zu erforschen[1]).

kurz: sieht immer zunächst sich in den Ggstden[1]).

Damit neigt d. Vnft ntl. Wse zur Objektivität.

Damit neigt d. Vstd ntl. Wse 1
zur Subjektivität.

Jenes objekt. Wissen, die Erforschg des Gesetzmäßigen auch rein um der Sache selbst willen ht m. wohl „d. reine od. auch das theoret. Wissen" genannt (d. Weisht, die die Dge u. Verhältsse nach ihrem gst. (gtl.) Zwecke u. Gewichte wiegt).

Jenes subjekt. Wissen, wozu 2
etwas Em. gut u. brauchb. sei, ist dasj. Wissen, welches manche „das prakt." nennen, insof. es unmittb. auf prakt. Anwendg gericht. ist (d. Klught, die d. Dge u. Verhältsse nach ihrem äuß. (ird.) Zwecke u. Gewichte wiegt).

Ebendamit gewinnt d. Vnftthätigk. en. generalisirdn, universalist. Charakt.,

Ebendamit gewinnt die Vstds- 3
thät. en. individualisirden, partikularist. Charakt.,

d. Ich assimilirt sich den Ggstden, indem es e. Intr. f. alles Wahre, Gute, Schöne hegt.

d. Ich assimilirt die Ggstde sich, 4
es hat en. (nicht bl. dch d. Schranken d. Sinnlk., sond. auch hins. des Interesses f. d. Dinge) natürl. beschränkten Gesichtskreis[2]).

Es ist aus dem Gesagten deutlich zu ersehn, daß 5

d. Vnftthätigk. wesentl. auf das hinausführt, was m. unt. d. Ausdr. Wissenschaft zszufassen pflegt;

d. Vstdsthätigk. wesentl. auf das hinausführt, was m. Kunst im weitesten Sinne d. Wortes zu nennen pflegt;

doch davon kann in dsem Absch. noch nicht die Rede sein, wo es sich zunächst erst um die „vernehmde" u. d. „verstehde", noch nicht um die „denkde" u. die „dichtde" Thätigk. des inn. u. äuß. Slenvermögens handelt, wovon erst im zweitfolgdn Abschnitte.

Schließlich sei bemerkt, dß die Vnft- u. die Vstdsthätigk. auch 6
vls. in einand. hinüberspielen, wie denn die Vnft z. B. ihre Aufmks. auch auf sinnl. Ggstde richten kn (jedoch um ihre Bez. zum allg. Gsgesetze zu erforschen), u. wie d. Vstd sich an die Systematisirg auch von Begriffen des geglied. Denkens machen kann, indem er sie bildartig d. i. als einhtl. Vorstellgn faßt.

---

[1]) Ein Kind erscheint daher der Vnft als e. interessanter, hlger, dem Vstde als 7
e. geringfügiger, ja lächerl. Ggstd, u. e. Vstdsmsch ist daher e. weniger glückl. Pädagoge.

[2]) „Beschränkt" trotz der sich in der Außenwelt ausbreitdn Beweglk. Solches 8
ist nicht schon an sich u. schlechtweg als etwas Innormales zu fassen; auf dem Gebiete der Kunst z. B. beruht gerade auf der Beschränkg, auf dem Individualisiren die Schönht.

b¹. Das Glauben. **b². Das Können (Wissen [1]).**

1 Auch dsr Ggsꝫ wd v. manchen so wenig klar gefaßt als der v. Vnft u. Vstd, ja vlmehr m. weiß öfters gar nicht, dß zu Glauben e. Gggld der Art besteht, das mit d. Ausdr. Können zu bezeich. wäre. Eher weiß m. v. em. Ggsatze zw. Glauben u. Wissen, wobei aber Wissen nur in d. Sinne v. em. Innehaben d. Vstds genommen wd. Dß m. auf den Begr. d. Könnens als es. eigthl. Gliedes in der en. Entwickelgsreihe nicht gekommen ist, rührt daher, dß m. übh. versäumt ht, sich bde Entwickelgsreihen nach deren einzl. Momenten scharf u. bestimmt ggübzustellen, u. zwar dsh., wl m. sich dch die Vorausſtzg er. Dreithlg die einfach in der Wirklk. vorliegdn Ggsätze ht verwirren lassen.

	b¹. Das Glauben.	b². Das Können (Wissen [1]).
2	Wie das Vernehmen (d. Vnft), so bezieht sich auch das Glauben auf e. Uebsinnliches, Gstges (Wahrht).	Wie d. Verstehn (d. Vstd), so bezieht sich auch das Wissen u. Können auf e. Sinnliches, Leibliches (Wirklkt).
3	Dse Bez. d. Glbens auf Uebsinnl., Unsichtbares wd vlf. in der Bib. hervorgehoben [2]); dagg. tritt es in natl. Zshge mit dem Hören auf (Röm. 10, 17: Der Glaube kommt aus d. Predigt).	Die nahe Bez. d. Könnens zum Sinnl., Sichtbaren (als sm. natl. Ausggspkte) bezeichnet in gewisser Wse 1 Joh. 4, 20: Wer sn. Brud. nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet.
4	Dies hörend (v. G. zunächst innerlich) Empfgene, das den Ggstd u. die Grdlage d. Glbens abgibt,	Dies sehend Empfgene, das den Ggstd u. die Grdlage d. Wissens und Könnens abgibt, ist e. gtl.

---

5 [1]) Unt. „Können" ist hier lediglich das dch Naturanlage bedingte schöpferische naturbeherrschde Können gemeint, nicht das auf freier Selbstbehrschg beruhde
6 moral. Können. Den Begriff des Innewerdens, Aneignens v. „Gesehenem" bis zur Möglk. es. selbständigen Verfahrens mit dems. würde eigentl. zunächst „Wissen" bezeichnen, insof. es ursprüngl. „sehend wahrnehmen" bedeutet (v. dems. Stamme mit videre, ἰδεῖν); d. Ausdr. ist indeß allmähl. mehr zur Bezeich. es. Begriffes auf der
7 and. Seite üblich geworden, vgl. unten „Wissensch." — Darum haben w. statt „Wissen" zunächst „Können" gebraucht, was allerdgs eigentl. auch e. Wissen bezeichnet, freil. ohne d. Stammbegr. d. „Sehens" (ursprüngl. = zeugen [so „erkennen" noch b. Luth. = zur Zeugg beiliegen 1 Mos. 4, 1 ꝛc.], verwdt mit γεννᾶν, daher altdtsch kuni [γένος genus] Geschlecht, wov. König = Stammeshpt; dann = wissen [uns. „kennen, kund ꝛc." verwdt mit γνῶναι, gnosco, gnarus ꝛc.] mit d. Stammbegr. er. „gst. Zeugg", aber auch zugl. = [im Wissen] er. Sache Macht haben [uns. „können, Kunst, kundig"] — „Kunst" also eigtl. das „Wissen", wie in etwas gehörig zu „Werke" zu gehn ist, nebst d. Fertigk. in der Ausübg dss Wissens).

[2]) Ebr. 11, 1 (nach d. Griech.): Es ist d. Glaube der Beweis (d. feste Gewißht) v. Dingen, die m. nicht sieht — s. V. 3. 7. 11. 13. 27. 39. M. vgl. Joh. 20, 29: Selig sd, die nicht sehn u. doch glauben — u. 1 Pet. 1, 8: Ihr glaubet an Christum, wiewohl ihr ihn nicht seht.

ist e. gtl. Willens- u. Wahrhts-bezeugg im Worte, ein Zgnß v. etwas, was „sein od. wdn soll od. gewesen ist" [1]), jedenfalls v. etwas Unsichtb.	„Wesenskundthuung" im Werke, d. i. in etwas, was „ist" und als Seiendes mit d. äuß. Sinnen wahrgenommen wd (vgl. Röm. 1, 19 f.).	

In Bez. auf solches Wort u. Werk bezeichnen nun Vernehmen 1
u. Verstehen das Eingegangensein des (gstig od. snnl. empfg.) Ein-
druckes als es. objekt. Erktßggstdes (gemäß dem, was Gott mit Wort
u. Werk will) in das mschl. Bewußtsein, also: en. Erktßakt;
Glauben u. Können dgg. bezeichnen d. entschied. Hinneigen d. Sle zu 2
dem gst. Inhalte des v. G. Dargebotenen, d. Zustimmen des Ichs zu dem
Innegeword. [2]), also: en. reinen Willensakt.

Von em. solchen Zustimmen des Gewissens zu Gs normirdm Zgsse 3
spricht Paul. ausdrückl. Röm. 2, 15, indem er es als Gs Zgß „mit-
bezeugd" aufführt. Wie d. Gewissen aber das auf Gs normirds
Zgß bezogene „Glauben" ist, so gilt, ws v. demſ. gesagt ist, übh.
v. dem Glauben, u. dann auch von dem auf der and. Seite ihm ent-
sprechdn Können.

Als besonders im Glauben thätig wd das Herz (d. Repräsentant des Innenlebens d. Sle in sr. koncentrirten Tiefe) dargestellt.	Als besonders im Wissen u. Können thätig erscheint d. Kopf, der v. sr. Höhe herab die Dinge beherrscht.	4
Das Zustimmen d. Hzens im Glauben ist e. Anerkennen d. erkannten gtl. Wahrht, e. der gtl. Hlgk. u. Wahrhaftigk. die Ehre gbn(11,2.12,2.13,1.26,3.28,5).	Das Zustimmen d. Kopfes im Wissen u. Können ist e. Anerkennen d. erkannten gtl. Schöpfermacht, e. der ew. Kraft u. Hrlkt. Gs die Ehre geben,	5
in der Art, dß den Mschen zugl. Abbild (Unterthan) Gs zu sein, u. damit e. Abhängigktsgfühl (Gefühl des Unterschiedes v. G.)	das normale Selbstbewußtsein, Ebenbild (Statthalter) Gs zu sein, u. damit e. gesundes Selbstgefühl [3]) (Gefühl der Aehnlichk.	6

[1]) E. solches Zgß normirdr Art (v. dem, ws „sein soll") ist d. Wort Gs 7
im Gewissen Röm. 2, 15 (wov. ausführlicher zu Ende dſs Absch.) — die Grundlage
d. sittl. Glaubens. D. Zgß v. d. Kindsch. u. dem Ererben der Hrlk., die geoff. wdn
soll Röm. 8, 16 ff. ist e. Zgß d. Verheißg (v. etw., was „wdn soll") — die
Grundlage d. seligmachenden Glbens (vgl. Ebr. 11, 2. 39). 2 Theſſ. 1, 11 redet v.
em. geschichtl. Zgſſe (v. etw., ws „gewesen ist", zunächst v. d. Thatsachen, auf
die sich das Heil gründet).

[2]) Das beifäll. Hinneigen d. Sle zu dem v. G. Dargebot. (u. somit übh. zu G.) 8
tritt besond. an d. Ausdr. „Glauben" hervor, zsgesetzt aus d. Vorsilbe ge- (mit d. Grund-
begr. d. Verbindens) u. laubjan verlangen (cupere), hinneigen (woher auch „Liebe").
Warum das „Hinneigen" zunächst auf der Seite d. Glaubens ausgedrückt ist, s. S. 31, 1.

[3]) Allein ist denn Selbstgefühl nicht etwas Sündliches? Wenn daſſ. auf Auto- 9
nomie begründet ist: ja; wenn es aber nur, wie hier gemeint, e. sich als Ebenbild

erfüllt, das sich (vgl. S. 30, 4) die gtl. „*Instruktion*" vorhält.

mit G.) u. Selbstvertrauen erfüllt, das sich (vgl. S. 30, 3) die gtl. „*Vollmacht*" vorhält.

1 Das Zustimmen d. Sle ist auf bdn Seiten e. *unmittelbares*); e. solches nennen w. beim Glben: *Einfalt* (im Sinne vertrauensvoller, aufricht. Hingabe ohne Rückhalt, Hintergedanken, namtl. Zweifel [in and. Sinne 16, 3. 32, 3 gebraucht].

e. solches nennen w. beim Können: *Reflexionslosigk.* (wie z. B. Reflexion bekanntlich jeden Künstler im Schaffen nur stört und beirrt).

2 Das Glben ist f. d. *Mschen* die normale *Probe* (glchs.) u. Spitze (od. Blüte) des Vernommenhabens (in der Vnft) vgl. d. bibl. W. „Nun *glaube* ich! (z. B. dß du seist Christus ꝛc.).

Das Können ist f. d. *Mschen* die *Probe* des Verstandenhabens (im Vstde), vgl. d. popul. W. „*Jetzt kann* ichs!" wenn m. etwas schauend begriffen ht u. nachmachen kann.

3 Glauben u. Können ist aber zugl. die *Probe*, die d. Msch vor *Gott* zu bestehn hat, denn zweierlei steht dem Mschen frei: glauben, können (letzteres im Sinne d. Naturbeherrschg) oder nicht glauben, nicht können. So *will* er denn entweder glauben, können od. er *will nicht* glauben, können; nicht aber ist glauben, können od. nicht glauben, nicht können normaler Wse auf e. *Vermögen* od. *Nicht-*
4 *vermögen* zdzuführen (vgl. 20, 1). Sagt Er.: „Ich vermag nicht zu glauben, ich habe des Könnens keine Macht", so ist das allerdgs z. Thl wahr, aber er hat ebendamit nur gesagt, daß er sich nicht in dem normalen Zustde befindet, u. die Wurzel sr. Krankh. ist doch immer das Nicht-

---

Gs Erkennen ist, in welchem Falle es mit Gsgefühl zsfällt: nein. Denn das ist die falsche (impotente [indolente] s. S. 41, 1 — oder heuchlerische) Demuth, die es nicht wagt, v. Gaben u. Kräften, die G. Em. ggbn ht, wo nöthig zu reden, ja sich ders. nur bewußt zu wdn. Was besäßen w., das w. nicht empfgn hätten! was w. aber empfgen habn, das dürfen wir zur Ehre Gs bekennen, ohne daß der Vorwurf des Hochmuthes erhoben werden df. Ja vielmehr, w. sind der Gaben und Vorzüge, die uns G. ggb., uns recht bewußt zu wdn *verpflichtet* (vgl. Pauli W. an Timoth.: Erwecke die Gabe, die in dir ist), u. sd verpflichtet, einand. zu dsr Erktß zu verhelfen, damit in uns die rechte „Gsfreude" u. aus ihr die rechte Gsliebe u. Frömmigkeit erwachse (vgl. S. 11, 5 ff.). Wir sd dazu verpflichtet, wl uns G. nur als Haushalter üb. die Gaben gesetzt hat, auf daß wir gewissenhaft in deren Anwendg wdn. Ja im Reiche Gs gilt unt. Umständen sogar die Pflicht, die empfang. Gaben *geltend zu machen*, da Niemand besser wissen kann, was in em. Mschen ist, als des Menschen eig. Gst. — Mit dsem gesunden Selbstgefühle hängt zs. die S. 34, 5 ff. erwähnte natürliche und an sich noch nicht tadelnswerthe Eigthkt d. Vstds, alle Objekte sich zunächst darauf anzusehn, wozu das vstdsthätige Subj. sie anwenden u. gebrauchen könne.

wollen, wie könnte sonst z. B. Unglbe als e. Sde u. als die schwerste Sde bezeich. wdn! Bei d. ggwt. Beschaffenht d. mschl. Nat. kann frl. 1
keiner mehr aus natl. Vermögen glben, u. e. ähnl. Einbuße hat d. gefall. Msch auch am Können erlitten. Allein d. normale Zustd wd 2
dch d. Gnadenwkg d. hl. Gsts in d. Wiedergeburt hergestellt, welche ihren Anfg in der Taufe ht. Von da ab ist wieder das normale Glbensvermögen u. ebenso auch d. Vermögen des Könnens eingetreten, wenn Er. nicht geradezu aus der Gnade gefallen ist), wie denn 3
übh. alle Zustde, die w. als normal geschildert haben, nicht bl. v. dem Mschen vor dem Falle, v. d. Ideale des Mschen gelten, sond. sich z. Thl am Wiedergeborenen kraft der Neuschöpfg Gs wieder darstellen. Und so handelt es sich denn in Bez. auf das Glauben, Können od. 4
Nichtglauben, Nichtkönnen unt. uns Christen wiederum nur um das „Wollen od. Nichtwollen" des Glaubens und Könnens. Das Vermögen 5
des Glaubens wie des Könnens hat zwar verschd. Maße, über die d. Msch natl. Wse nicht hinauskann (vgl. den 1 Kor. 12, 9. 13, 2 erwähnten „wunderthät. Glauben"); es kommt aber eben nur darauf an, daß man so viel glauben u. können will, als m. vermag.

Besteht nun d. Msch in jr. Probe dch willige Zustimmg, so will 6
Gott dens.

nicht mehr bl. s. Wort hören u. vernehmen lassen,	nicht mehr bl. s. Werke anschauen u. verstehn lassen,

sond. ihm auch weiteren Antheil an sr. Macht u. Hrlkt geben, näml.:

in selbigem dessen „Glauben" Antheil an sr. normirden, ...	... in dessen „Können (Wissen)" an sr. schöpferischen Macht.

Dss Theilhaben an der gtl. Macht stellt sich dar 7

im Glben [1]) zunächst: erstlich als Selbstbeherrschung,	im Können als Naturbeherrschung:
wobei, wie G. sich dch sich selbst, so d. Msch sich dch Gs Willen normirt (insbs. e. Hrschen d. Gstigen üb. die eig. Leiblk.);	erstlich insof., als er der irdischen Dinge unmittb. gebraucht gemäß dem, wozu G. sie gemacht ht,
sodann aber als e. eig. Setzen	sodann aber insof., als er selber 8

---

[1]) Mark. 9, 23 (= Matth. 17, 20): „Alle Dge sd mögl. dem, der da glaubet." 9
Insof. dch d. Glben übhpt die Verknüpfung d. mschl. Lebens im Gste mit d. Lebensquelle im gtl. Gste erneuert wd, bewirkt ders. in dem aus d. normalen Können u. Naturbeherrschen Adams herausgefall. Mschen dann auch das Können (das dann als „wunderthät. Glaube" unt. d. allg. Ausdr. „Glaube" mit inbegriffen zu wdn pflegt) vgl. Joh. 14, 12 „Wer an mich glaubet, der wd die Wke auch thun, die ich thue" — Jak. 5, 15 (s. 1, 6) „D. Gebet d. Glaubens wd dem Kranken helfen."

normirdr Gedanken, d. i. als e. selbständ. Beziehn d. Gsgesetzes auf alles Geschaff. u. alle Verhältsse des Geschaff., wie solches im „Denken" geschieht (Gedankenschöpfgen)	auf die ird. Dge, zunächst auf die v. ihnen gewonn. Vorstellg umgestaltd einwirkt, als er ähnlich wie G. schöpferische Ideen in sich bildet, als er erdenkt u. „dichtet" (Ideenschöpfgen)

[v. welchem „Denken" u. „Dichten" im folg. Absch. die Rede sein wd].

1 Das Glauben ist somit d. Mittelpkt des ganzen Verhältnisses des Mschen zu G. (die Sle d. Umganges mit G.), sowohl was die Anerkenng d. gtl. Hlgk. u. der eig. Abbildlk. (Bedingtht), als d. Aneigng d. gtl. Wahrh. u. Gerecht., des gtl. „Friedens" anlangt; „ohne Glauben ist es unmögl., G. zu gefallen" Ebr. 11, 6 — „was nicht aus d. Glben geht, das ist Sünde" Röm. 14, 23;	Das Können (Erkennen, Wissen) ist somit d. Mittelpkt des ganzen Verhältnisses des Mschen zur sichtb. Außenwelt (der Erde, üb. die er zum Herrscher gesetzt ist), sowohl was das Anerkennen der darin ausgeprägten gtl. Hrlk. u. der eig. Ebenbildlichk., als das „gottesfreudige" Bewußtwdn d. Hrschervollmacht u. Aneignen d. Hrschermacht anlangt;
2 es ist das Glauben der Mittelpkt u. die treibde Kraft der ganzen sittlichen d. i. auf die gtl. „Wahrht" bezog. Entwick. d. Sle.	es ist d. Willensakt d. Erkennens, d. Könnenwollens der Mittelpkt u. d. treibde Kraft d. ganzen physischen d. i. auf die „Wirklk." d. gtl. Wke bezog. Entwick. d. Sle.

3 Daß d. Msch in Bez. auf „Glauben" geprüft wdn könne, wd jedermann klar sein, nicht aber gleichermaßen, dß auch das Erkennen- u. Könnenwollen des Mschen in Bez. auf sein Verhältß zur sichtb. Außenwelt den Ggstd er. gewichtigen Prüfg v. Seiten Gs abgeben könne. „Was f. e. große Probe ist das, ob Er. dazu s. Einwilligg gbt, Gs Ebenbild u. Behrscher d. Nat. zu sein u. sich als solcher zu bethätigen!" Allerdgs im urspglichen normalen Verhältsse scheint das keine gr., sond. e. sich glchs. v. selbst verstehde Sache gewesen zu sein; u. doch ist das nur e. falscher Schein. Denn wenn jene Zustimmg so leicht, so natl., so sich v. selbst verstehend gewesen wäre, warum sind denn doch die Mschn v. dsr Anerkenng u. Einwilligg abgekommen?[1]) Wie schlecht hat die Mschbt im Allg. die Probe gerade auf dsr Seite bestanden! Währd e. Glbenszustimmg wenigstens zum „Inhalte" d. gtl. Gesetzes im Allg. unt. d. Heiden u. in jedem Mschen sich erhalten hat (in der Form d. Anerkenng der Nothwdgk. es. bürgl. Gesetzes

[1]) Und nun, nachd. sie davon abgekommen, ist jene Probe es. sich Bekennens zu gottesebenbildlicher Naturbeherrschung um so schwerer, da die Nat. dem abgefall. Mschen nach Gs Willen den Dienst bis auf en. gew. Grad aufgekünd. hat.

selbst bei sogen. Gsläugnern), blieb v. der Zustimmg zur gtl. Schöpfermacht u. -Hrlkt nur das Winzige der „Anerkenng höh. Mächte" übrig. Die Götter, selbst aus dem Chaos geboren, hbn d. Welt nicht geschaffen, sie regieren sie höchstens, od. die Gtht ist kein der Nat. persönlich u. unabhängig ggübstehdr Gott, sond. nur e. Weltsle od. gar bl. e. mechan. Weltkraft. Darum hat d. Msch denn aber auch in dem and. Stücke die Probe schlecht bestanden; hatte er das gtl. Vorbild aus den Augen verloren, so kte er sich natl. auch nicht mehr „als Ebenbild, als Hrn. d. Wt" erkennen, sond. war nun dem überwältgdn Eindrucke der Naturkräfte Preis ggb., ja sank in dem Selbstbewußtsein u. Selbstgefühle so weit, daß er selbst Thiere u. todte Götzen als Götter üb. sich stellte Röm. 1, 23. AG. 17, 29.

Weil d. Msch die Probe nicht bestand, ht G. ihm auch nicht die 1
Macht aus sich ggb.,

im Glben Gedanken der Wahrht u. Weisht (Wissensch.)	im Können Werke schöpferischer Macht (Kunst) u. Klught

zu setzen aus sich selber, sond. hat die Mschht dahinggb. in das Gericht

des Unglaubens	u. d. Nichtkönnens, der Impotenz (der Macht- u. Kraftlosigkt).

Wollte aber Jemd sagen, trotz d. Unglaubens u. d. Impotenz 2
hätten die Heiden (namtl. die Griechen) denn aber doch auch Gedanken- wie Werkschöpfgn hervorgebracht, die wir bewund. u. zum Muster nehmen müßten," so ist gemäß den Grdsätzen d. bbl. Psychologie darauf zu antworten: Die Griechen 2c. hbn alldgs etwas geleistet, allein sie hbn nur das geleistet, was d. Msch in der Abkehr v. G. irgd möglicher Wse leisten kann. Aber gleichwohl trifft sie d. Urtheil des Apost.: Da sie sich f. Wse hielten, sd sie zu Narren geworden u. eitel in ihrem Denken (Röm. 1, 22), u. hbn dch ihre Wsht G. in sr. Wsht nicht erkannt, sond. diesbe f. Thorh. geachtet (1 Kor. 1, 21); u. so sd sie denn auch in ihrem Werke eitel geworden, indem sie verwand. hbn die Hrlk. Gs in Götzenbilder bis zu Thiergestalten hinab u. haben dem Geschöpfe gedienet vor dem Schöpfer (Röm. 1, 23. 25). Da den heidn. Griechen

zur Wissensch. die Grundlage des Glaubens,	zur Kunst die Grdlge d. Erkennens d. gtl. Ebenbildlichk. fehlte [1]),

so konnte es nicht anders als zu jm klägl. Bankerotte d. griech. Hrlk. kommen, da (wie besonders um die Zeit d. Erscheing Christi offbar gewd. ist)

ihr Denken in die Rathlosigk. des Zweifels, ...	... ihr Dichten auf Wse bloß zur Befried. ihrer Lüste, in bloßen Lustdienst verlief.

„Vor G. besteht u. wahrhaften Werth hat" nur das, was „in G. gethan" ist, sei es Denken od. Dichten, Gedanke od. Werk; nur e. sol-

[1]) Was Paul. als Erktß der Art aus griech. Dichtern anführte (AG. 17, 28), 3
hatte nicht den geringsten Einfluß auf das Gesammtbewußtsein u. die Gesammtpraxis gewonnen, wie der Augenschein eben in dem gebild. Athen lehrte.

ches ist bleibend u. folgt dem Mschen nach ins ew. Leben, denn es ist
in G. gethan (Off. 14,13). Was ganz anderes hätten die Mschen
(auch d. Grchen) in Denken u. Dichten leisten können, wenn sie die
Probe des Glaubens u. Erkennenwollens bestanden hätten! Gg. das
u. (wohl verstanden) unt. dsm Gesichtspkte schwindet, ws sie in Wirklk.
(d. h. im Abfalle) geleistet hbn, so sehr, dß dies. Verehrg d. klass.
Alterthms, in die so manche versunken sd, sich als e. Zeichen ähnlicher
Versunkenht gibt, wie Paul. diesbe in Bez. auf die alte Heidenwelt
1 Röm. 1—3 dargestellt hat. — Und auch das vielgerühmte Denken
und noch mehr „Dichten u. Schaffen" unserer Tage, wie es hpts. mit
aus er. gottentfremd. Richtg hervorgegangen ist —: m. bedenke nur,
daß es vorzügl. immer auf bloßer „hinkender Analyse" (vgl. S. 33,
1) beruht, u. dß z. B. die Erscheing es. Thierbändigers wie van Amburgh,
ws die Darlegg v. „Potenz" anlangt, unglch höher zu stellen ist, als
alles chemische Zersetzen u. Mischen u. alles Maschinenwesen uns. Zt,
welches sich nur auf die „unlebend. Nat." bezieht u. welches dasj. nur auf
Umwegen erreicht, was die Alten in der Urkräftigk. d. Slenvermögens
dch unmittelbare einheitl. Anschauung erhielten (S. 33, Anm.), auf
Umwegen, so dß es fast e. Erschleichen der verlor. Hrschft üb. die
Nat. genannt wdn könnte, wie es denn auch nur zu em. babyl.
2 Thurmbaue zu führen scheint. — Zu dsm verkünst. u. ungesunden
Materialis. u. Realis. bildet aber e. ganz Anderes den normalen zur
Hrschft zu bringdn Ggstz, als wie manche ihn in Spiritualis., Idealis.
od. auch Humanis. suchen, ich meine, sozusagen e. gesunder, gottberecht.
Materialis. u. Realis., dessen Blüte aber nicht gerade (u. einseitig)
Chemie u. Physik, sond. Kunst, wahrhafte „Poesie", göttl. Schaffen sind.

---

3 Ehe w. zum flg. Absch. übgehn, ist noch e. wichtige in dsn
Absch. gehör. psychol. Betrachtg anzustellen, nämlich üb.

das Wesen d. Gewissens.

Wie das Glauben den Mittelpkt des Umganges des Mschen mit
Gott bildet, so wiederum macht dj. Erscheing d. Slenlebens, die w.
Gewissen nennen, den Mittelpkt u. die Grdlage des Glaubens aus.
4 Es ist aber um so wichtiger mit dem Begriffe v. Gewissen ins Reine
zu kommen, als dse Erscheing d. Slenlebens zugleich den eigentl.
5 *Mittelpkt für das Wesen d. dtschen Volksnatur* bildet. Daß
hinsichtl. dsr psychol. Thatsache überwiegd bish. thls so unklare u. un-
sichere, thls so wdsprechde Vorstellgn gehegt worden sd, solches ist
hptsächl. Schuld daran gewesen, daß die heillose Lehre v. d. *Auto-
nomie* des Mschen hat in Dtschld eindringen u. festen Fuß fassen
können, eine Irrlehre, welche, wie sie der bibl. L. vom Gewissen
stracks zuwiderläuft, so auch mehr als irgd eine der eigentlichen in-
nersten Nat. des dtschen V. hat zuwider sein müssen, ja dch ihr
Umsichgreifen mit am msten dazu beigetragen ht, das dtsche V.
wie aus Rand u. Band u. in falsche Geleise zu bringen. —
6 Paul. redet Röm. 2, 15 v. em. „Mitzeugen" des Gewissens; *dies
setzt nothwendig ein vorhergegang. Zeugnß Gs voraus.*
7 Aber gerade hinsichtlich dieses gtl. Zeugnisses befindet m. sich gewöhnl.

in Unklarht wie Unsicherht. M. redet wohl v. er. „Stimme Gs im
Gewissen", aber man gibt und nimmt das doch nicht für viel mehr
als e. Art dichterischen Ausdruckes; daß bei dem „Vorgange",
den man Gewissen nennt (denn nur e. Vorgang, nicht e. besond.
Slenvermögen ist es), daß bei dem Vorgange, sage ich, Gott
wirklich zum Mschen innerlich rede, d. Msch wirklich innerl. höre,
wagt doch keiner so recht eigentl. zu behaupten, aus Furcht, in My-
sticis. zu gerathen, und — weil er dgl. an sich nicht erlebt zu haben
meint; vielmehr wendet und windet man sich bei d. Sache, stumpft
wohl den Ausdr. „Stimme Gs" noch in das unbestimmte „e. Stimme"
ab, und — ehe wir es uns versehen, ist d. Gewissen zu em. angebor. 1
unmittelb. Gefühle d. Unterschiedes v. Gut u. Böse, v. Recht u. Un-
recht, zu er. dem Herzen einorganisirten, stetig geschäftigen Macht,
zu em. Grundsinne und Grundtriebe des Wahren und Rechten*) und
wie man sich noch sonst ausdrückt: kurz zu em. Gesetze gemacht wor-
den, dessen sachlichen Inhalt der Msch schon von Natur in sich trägt,
aus sich selbst entwickelt, u. wir sind damit auf dem Boden der Selbst-
gesetzgebg od. Autonomie des Mschen angelangt, für die m. sich wohl
gar auf Röm. 1, 14 („die Heiden sind ihnen selbst e. Gesetz") be-
ruft, währd doch Paul. V. 15 so deutlich e. selbständiges, unmittbar
v. G. selbst abgelegtes „Zgniß" im Gewissen voraussetzt. Es ist aber 2
an der „Sache nichts gebessert, wenn man sagt, „ja die Kraft des Ge-
wissens sammt ihrem angebor. Inhalte stamme doch von Gott"; denn
bei der ganzen L. v. d. Selbständigk. d. Seins u. d. Entwick. des
Mschen u. wie er alle Erkennt. u. alle Gerecht. lediglich sich selber
schulde, aus der Kraft, aus dem gst. Stoffe und nach dem Gesetze
freier Selbstbestimmg, welche ihm einwohnen, lediglich selber vollziehe,
wird ja allerdings auch immer gesagt, daß das alles ursprüngl. von
G. herrühre u. geordnet sei. Der Irrth. ist nur der, als sei u. werde 3
der Msch vom Schöpfer natürlich so organisirt in die Welt gesetzt,
daß er sich vollstdg aus sich selbst, also auch was s. Gewissen anlangt,
ohne gtl. Dazuthun entwickele, während in Wirklichk. die Entwick.,
d. h. das Empfangen, das Einströmen von gst. Inhalte nur dch fort-
währdn Zufluß aus Gott vor sich gehn kann, welchen Zufluß zu suchen
jr. Irrth. aber viell. nur verhindert. Es wäre aber in Bezug auf 4
d. Gewissen auch schlimm, wenn es als gesetzbezeugender Richter zugl.
Gesetzgeber sein sollte, was bekanntl. doch schon in bürgl. Rechtsver-
hältnissen vermieden wird. Nein —: bei d. Slenvorgange, den man 5
Gewissen nennt, redet Gott wirklich, was man „göttliches Reden"
nennt, in gegliederter Rede, wie er zu Adam 1 Mos. 3, 9 ff.,
zu Kain 4, 9 ff. ꝛc. ꝛc. so geredet hat (womit nicht gesagt sein
soll, daß sein Reden in d. angeführten Fällen gerade e. innerliches
gewesen sei) —; Gott redet wirkl. zu dem Mschen in dessen In-
neren, der Msch hört wirklich gegliederte gtl. Rede, also „Gs
Wort". Und wenn auch alle Welt sagte: Das habe ich aber doch 6

*) Das Gewissen ist nichts weniger als e. vom freien Ichleben gesetzte Funktion, ein Trieb, sond. vielmehr ein dem eigenen Wollen des Mschen Gegenübergesetztes (e. Gesetz), e. gegenüberstehende, unentfliehbare Macht.

in meinem Gewissen noch nie gespürt! nun so ist, daß mans nicht gespürt, eben e. Zeichen d. Krankh. d. gefallenen Geschlechtes, e. Zeichen, wie sehr der inn. Sinn, das gst. Bewußts. abgestumpft ist. Eine Rede im Gewissen hat man wohl gehört, aber daß Gott, die heil. Majestät wirklich selber in uns rede, hat man nicht gemerkt; daß G. alles sieht, hat m. die Kinder wohl gelehrt, aber nicht, daß sie auch „Gs Rede lauschen" sollen. Ursprünglich hat das sünd. Geschl. es nicht wissen wollen, weil das unbequem war, u. es hat „dies Wissen so lange gefangen gehalten" (Röm. 1, 18), bis es dasselbe, so gut wie die Heiden das Wissen von Em. unsichtb.
1 Gotte, glücklich vergessen hat. Darum aber gilt auch hiervon Röm. 1, 28: „Gleichwie sie es nicht würdigten G. zu erkennen, hat G. auch wiederum sie dahinggb. in nichtswürd. Sinn, zu thun, das nicht taugt;" ja die Unkräftigk. des sogen. Gewissens, daß man (Röm. 1, 32:) „das Todeswürdige d. Sünde weiß u. dennoch es nicht all. thut, sond. auch Gefallen hat an denen, die es thun", ist mit z. Th. darin zu suchen, daß m. dies Wort Gs nicht mehr als Gs Wort erkennt, sond. ledigl. f. e. Wort des eigenen Inneren gehalten
2 hat. Gott redet im Gewissen zum Mschen, u. zwar nicht bl. üb. den Untschd v. Gut u. Böse im Allg., er dringt nicht bl. im Allg. auf Wahrh. u. Recht, wobei er dann dem Mschen gleichs. Generalvollmacht ertheilt, das im Einzelen u. Besond. anzuwenden, nein, Gott kann u. will mit dem Mschen im Gewissen auch über ganz Specielles reden
3 u. verhandeln. G. redet so im Gewissen zu jeglichem Mschen, u. dessen Gewissen stimmt der Rede Gs „natürlicher Weise" zu. Es sind aber v. dem vom Gewissen mit bezeugten „Zeugnisse Gs" nach Röm. 1, 15 die sich daran anknüpfdn „eig. Gedanken u. Vernunftschlüsse des Mschen" in Bz. auf Recht u. Unrecht objektiv genommen, se. Ausleggn u. Anwendgn d. gtl. Zgsses in Bz. auf die Einzelfälle, se. Verarbeitg dess. im Denken u. Wollen zu untscheiden (s. 13, 2). Diese urtheilen über die „objektive" Güte er. That (an sich): „Wenn das geschähe, so wäre es recht od. unrecht"; d. Gewissen urtheilt nur üb. d. „subj." Güte des Handelnden: „Wie stehst Du in der Sache zu Gs Gesetz, willst Du auf-
4 richtig Gott Gehors. beweisen?" Dse können schwanken, bezweifeln, irren (61, 2) — Gs Zgß aber u. daher auch das dasselbe wiederholende Gewissen schwankt, bezweifelt, irrt nimmer, sond. steht unzweifelh. fest, wie denn die Schrift nie v. em. irrenden, zweifelh. od. wahrscheinl. Gewissen redet, wie könnte es auch sonst sn. Namen von Wissen u. Gewißsein führen (vgl. conscientia, συνειδησις, eine Einstimmigk. d. Begriffes, die sich nur aus dem durch das Thatsächl. bestimmten Allgemeinsinne erklären läßt). Freilich, wie man aus d. Gewissen nach der L. der Autonomie erst e. rein Mschliches gemacht hatte, u. nun zu „Bewußtsein, Wissen u. Gewißsein" auf der e. Seite — in den Umkreis d. Begriffes „Gewissen" nun auch „Zweifeln u. Verschmähen, wahrscheinliches Meinen, falsches Deuten u. Anwenden" stellte, da mußte m. aus d. Gewissen selber erst e. bloßes log. Urtheil machen, um das einand. so Widersprechde scheinb. zu vereinigen!

Wollen w. nun zu d. Betrachtg derj. Momente übergehn, welche das Antheil Erhaltenhaben an dem normirdn wie dem schöpferischen Wesen in der dch d. Anstoß v. außen (aus Gs W. od. Wk) angeregten eig. Fortbewegg d. Ichs in der Richtg der en. od. d. and. Seite, die das Uebergegangensein vom Empfangen zur eig. (reproducirdn) Thätigk. darstellen [1]); es sind selbige Momente: 1

Das Denken u. das Thun.	Das Dichten u. das Wirken

[s. die folgdn Absch. c u. d].

c[1]. Das Denken.	**c[2]. Das Dichten.**

Wenn Gott dem Mschen e. Objekt gesetzt hat, 2

sei es in dem an ihn innerlich herangetret. gst. Gsworte,	sei es in dem an ihn äußerlich herangetret. körperl. Gswerke,

so bildet d. Msch daraus in der freien Ggbewegg ss. Slenvermögens in sich e. Abbild, nämlich

dch slsche Verkörp. d. Gswortes das mschl. **Wort**,	dch slische Vergstgg der Gsidee die **menschl. Idee**,
so dß js den Inhalt, dss die Form bildet (vgl. S. 28, 1 f.);	so dß js die Form, dss den Inhalt bildet (vgl. S. 28, 1 f.);

wollen wir selbiges beides als den ersten Umkreis ansehn, der um den Punkt, auf welchem der Wasserspiegel der Sle (S. 5, 2) v. G. ist berührt worden, sich gebildet hat.

Dch Fortzittern der dch die erste Berührg hervorgeruf. Bewegg bilden sich aber um den ersten Kreis andere Kreise, jm. zwar ähnlich, insof. dch dns. Mittelpkt bedingt, als reproducirte Gestaltgn auch v. schwäch. Umrisse, aber dennoch in ihrem erweit. Umfange auch in gewisser Wse eigenthümlich; 3

so ruft das Gswort, die Gsidee im Mschen nicht bl. en. selbige zunächst abbildn Kreis hervor, sond. es setzt sich die hervorgeruf. Slenbewegg noch e. Zeit lang fort, indem sich um den ersten Kreis ähnliche, jedoch auch wieder ihr Eigthlches habde Kreise herumlegen — od. mit and. Worten: die mschl. Sle hat in ihrem „Vermögen" Macht, in Folge u. auf Grund der in dieselbe eingegang. Gsgedanken (Wort u. Idee) auch selber sich als Subjekt in sich e. Gedankenobjekt ggübzusetzen,

sei es als e. hörbares Objekt (mschl. Wort — schaffds Hören)	sei es als e. sichtbares Objekt (mschl. Idee — schaffds Sehen)
welches dann aber nicht bl. sr.	welches dann aber nicht bl. sm.

---

[1]) Das ist natl. nicht so zu verstehn, als ob übh. nur Ein erster Anstoß v. Seiten Gs stattgefund. habe, um die Entwick. d. Mschensle in Gang zu bringen; es ist schon 4, 4. 5, 3—5 darauf hingewiesen worden, daß d. Sle immer wiederkehrder Einwirkgn v. außen her bedarf, wenn sie in Bewgg d. i. lebendig bleiben soll. 4

hörb. Form (vgl. S. 28, 2), sond. auch sm. gst. Inhalte nach

gst. Inhalte (vgl. S. 28, 2), sond. auch sr. sichtb. Form nach

vom Mschen in relativ [1]) selbständgr Wse gesetzt wd.

1 Die mschl. Thätigk. zeigt sich im Verhält. zu dem v. G. Gesetzten als:

ein Hinzunehmen

d. h. e. unt. dass. (ethische) Gesetz Stellen (vgl. S. 13, 2. 34, 6) [mit einbegreifen od. subsummiren, daher „Begriff" — synthet. Thätigkt vgl. S. 32, 4], wobei das Hinzugenommene nicht e. a priori Gesetztes, sond. e. gleichfalls (früher) Empfgnes ist.

ein Umbilden

also nicht e. Gesammt-, sond. nur e. gliedwse Veränd. (unt. Einfluß früher empfg. Ideen), was zwar nicht selbst e. analyt. Thätigkt ist, aber wohl e. analyt. Gegliedertshaben des als Gesammtbild Erfaßten voraussetzt (vgl. S. 32, 4).

2 Dse mschl. Slenthät. bezeichnen am besten (ihrer Abstammg gemäß) die Ausdrücke

Denken [2]).

Dichten [3]).

3 Währd „Wort" u. „Idee" das Produkt einzeler Akte od. Bethätiggn d. Ggbewegg des Slenvermögens bezeichnen, drücken „denken" u. „dichten" die (e. Zt lg) fortgehde Richtg d. Sle, zugl. aber die (relativ) selbständige Thätigk. des Subj. aus, welches

4 das normirde Denken Gs nachahmt, indem es mit dem vernomm. Gsgstze in alles Sein eindringt, alles Sein in G. als dem Mittelpkte zsfaßt (vgl. S. 39, 8)

das schöpferische Denken Gs nachahmt, indem es mit der erkannten Gsmacht in alles Sein eindringt, das erschaute Licht d. gtl. Könnens u. Schaffens (der gtl. „Kunst") umbildd u. nachbildd in den ganzen „Umkreis" trägt (vgl. S. 39, 8)

---

[1]) „Relativ" d. h. verglichen mit dem in 28, 1 bezeichneten Vorgange, wo auf der e. Seite der Inhalt d. Wortes, auf der and. das Bild (die Gestalt) der Idee v. Gott stammt.

5 [2]) Denken verwandt mit tangere = betasten, dch Umhertasten an em. Ggstde sich e. Gesammtvorstellg. v. dems. verschaffen — deutet auf Uebergehn von Gedankenglied zu Gedankenglied; auch Zssetzgn wie „nachdenken, überdenken" (dergl. bei „wissen" nicht vorkommen) deuten auf das Vorschreiten des Denkens hin, währd „er. Sache denken" od. bestimmter „gedenken" (mit dem ge- der Wiederholungswörter) zugl. auf ein immer schon vorher gstg Aufgenommenes als Grundlage des Denkens (im Ggs. zu der vermeinten Apriorität der Vernftthät.), zugl. auf e. sich Fortsetzds im Denken hinweist.

6 [3]) Dichten althochdtsch dihtôn, nach Ein. aus d. Lat. entlehnt (v. dictare diktiren, was aber althochd. dictôn lautete), besser im Zshge mit d. goth. deigan machen, bilden — wie schon im Altdtschen: übh. künstlerisch erfinden u. erschaffen, ersinnen, sowie ins Wk setzen, wie auch ποιεῖν (wov. Poesie) übh. machen, hervorbringen, schaffen, besonders v. Handwerkern u. Künstlern.

(e. Reproduciren d. gtl. Denkens ss. Verhältsses zu sich selber u. zur Welt vgl. S. 26, 3 ff.).

(e. Reproduciren d. gtl. Denkens schöpferischer Gebilde vgl. S. 26, 3 ff.).

Indem das Denken nur e. Erspüren der objektiv vorliegdn Bedingtht alles Seins (auch des eig. Seins) ist, indem es sich Gs Weltordg u. Haushalt möglichst dem gtl. Denken gemäß zur Darstllg bringen will: trägt es auch selber das Gepräge der Objektivität (Ggständlkt) an sich

Indem beim Dichten das dichtde 1
Subj. sich in sr. ganzen Kraft u. somit subj. Eigthkt zsnehmen muß, um den schöpfer. Akt zu vollziehn, ebendamit aber dem Obj. in freier Abweichg vom gtl. Denken das bestimmte Gepräge d. eig. Persönlk. aufdrückt: trägt dse Thätigkt d. Slenvermögens auch überwiegd das Gepräge der Subjektivität (Ichht) an sich

(vgl. was S. 34, 5 ff. üb. d. Ggst̃ v. Vnft u. Vstd gesagt worden ist).

Da das Wort die geglied. Rede ist (s. S. 27, 4), so liegt auch in der Natur des selbst gezeugten Wortes e. Geselligk. desselben, es kann das Einzele nicht f. sich stehn bleiben [1]). Somit hat auch d. Selbstthät. im W. od. das Denken keine andere als e. einstweil. Gränze, die man vorrückt, sowie man das kleinere Gebiet einigermaßen bewältigt hat. Das Ziel des Forschens ist alles zu erforschen [3]).

Da die Idee das einheitl. 2
Bild ist (s. S. 27, 4), so liegt es auch in der Natur der selbst gezeugten Idee, daß jede für sich als einzele geschloss. Einht auftritt [2]). Daher erweckt auch die schöpferische Beschäft. mit Ideen nicht d. Bedürfß, den Ideenkreis nach allen Seiten hin zu erweitern u. in Zshang zu setzen.

---

[1]) Soll e. Urtheil gebildet werden, so tritt mindestens Subjekt u. Prädikat 3
zusammen. Aber auch größere Redeganze treten zu er. Einht zusammen, Sätze mit Sätzen, Satzgliedergn mit Satzgliedergn ꝛc.

[2]) Die sogen. Ideenassociation (=Vergesellschaftg) ist kein schöpferisches Dich- 4
ten, sondern nur eine unwillkürliche Verknüpfg einzeler Vorstellgn bei der Erinnerg; bei dem schöpferischen Dichten tritt wohl e. Idee an die Stelle der anderen, aber dieselben brauchen in keinem Zusammenhange zu stehn; jedenfalls geht niemand auf Ideenverknüpfung aus, noch wird er dazu mit Nothwendigk. getrieben. Im Gegentheile, es kann e. einzele Idee vielmehr zur fixen Idee werden, was bei „Gedanken" der Wissenschaft nicht statthaben könnte. — Ganz anders die (nicht schöpferische) Thätigkt „d. Vstdes", die (s. 32, 5) eben hptsächl. in vergleichdm u. untscheiddm Zsstellen besteht.

[3]) Vgl. 1 Kor. 2, 10 „Der Gst (zunächst: Gottes) erforschet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit.

1 D. eigentliche Grund liegt darin, daß mit dem mschl. Vernehmen u. Glauben normaler Weise von Anfang an auch das Bewußtsein des gst. Mittelpunktes, des normirenden Urgrundes f. alles Sein gesetzt ist, u. daher das Bestreben nun dahin geht, die Regel des allg. an Gott Gebundenseins auf alles zu beziehn, alles zu diesem Mittelpunkte in Beziehg zu setzen (weil es eben sonst nicht der Mittelpunkt wäre — generalisirde Thätigk., *Universalis.* vgl. 35, 3).

Vielmehr bilden sich die selbst gezeugten Ideen (wie die v. den Dingen der Außenwelt) einzeln, in zufälliger, bunter Folge, u. insof. jede einzele ein Abgeschlossenes darbietet, mag der Mensch mit er. gew. Befriedigg dabei verweilen, mag das Einzele in sr. Begränzg u. Individualisirg mit Wohlgefallen festhalten (individualisirde Thätigkt, *Partikularis.* vgl. 35, 3).

2 Im Uebergehn von Em. Gedanken zum and. spricht sich *beharrliche Konsequenz* aus (vgl. S. 32, 7). —

Im Uebergehn von Er. Idee zur and. spricht sich *springende Beweglichkeit* aus (vgl. S. 32, 7). —

Hinsichtl. anderer unterscheiddr Merkmale von Denken u. Dichten vergl. das über den Untschd v. Vnft u. Vstd S. 30, 7 ff. Gesagte.

3 In unserem Paulin. Kanon sind auch die unterschied. Momente d. Denkens u. d. Dichtens angedeutet, natürl. zunächst nach ihrer Bez. auf Gott. Der Apostel bezeich. sie als

e. Verarbeiten d. gtl. Wortes (logos) in geglied. „Gedanken" (logismoi Röm. 2, 15), e. Prüfen alles sittlichfreien Seins nach sr. Gemäßht zu d. Gsgesetze [im engeren Sinne] (der Anfang der Wissensch.).

e. Verarbeiten des v. G. in sn. Wken Wahrgenommenen zu er. einheitl. symbolisch plastischen, z. Th. anthropomorphischen „Idee" (ενθυμησις AG. 17, 29 — Gsidee), wobei d. Msch zwar v. sm. ebenbildl. Wesen ausgeht, aber das Urbild normaler Wse als e. höheres auffaßt (d. Anfg d. Kunst).

4 Deutlich offenbart sich in dser Thätigk. der jdr Seite eigthliche dchgehde Grundzug der slischen Ggbewegg

auf dser Seite als *Gsfurcht*, wie er sich glcherwse dch alle echte Wissensch. fortsetzt, . . .

auf dser Seite als *Frömmigk.*, wie demgemäß alle echte Kunst dann auch zu Freude u. Dienst der Brüder schafft vgl. S. 12, 1.

d¹. Das Thun, d². Das Wirken, 1
bz. Lebensäuß. des Subj., in welcher es die bestimmde u. treibde Rückwirkg v. Wort u. Idee (sowohl dem aus der Gsoffbg Entnommenen [s. unten a u. b], als dem vom Mschen selber reproducirb Gesetzten [s. unt. c] als eine vollzogene darlegt.

Das Thun	Das Wirken	
Das Thun (der Wandel) stellt sich dar als e. aus dem Ich zunächst auf der Innenseite Heraustretds,	Das Wirken stellt sich dar als e. aus dem Ich in die sinnl. Außenwelt Hinaustretds,	2
dch den Gehörsinn Vermitteltes (daher „Gehorsam");	dch der Gesichtssinn Vermitteltes;	
es braucht nicht nothwdg zur äußl. sichtb. Erscheing zu kommen [1]).	es kommt mit Nothw. zur äuß. sichtb. Erscheing [1]).	
Das Thun hat immer e. unmittelbar sittl. Bedeutg (e. Beziehg auf die Wahrht, auf G.) vgl. S. 40, 2.	Das Wirken ist zunächst e. physische Lebensäußerg [2]] (e. Beziehg auf die Wirklk., die Außenwelt der Wke Gs) vgl. S. 40, 2.	3
Das einzele im Thun Vollbrachte ist die That (e. zunächst u. wesentlich Innerliches).	Das einzele im Wirken Vollbrachte ist das Werk (e. nothwdg Aeußeres, Sichtbares).	4

Wir haben Denken u. Dichten, wie Thun u. Wirken zunächst in 5
ihrer Bez. auf Gott ins Auge gefaßt (von and. Objekten wird weiter unten die Rede sein), weil sich hier am deutlichsten der nothwend. Uebergang v. dem mehr Erkenntniß- od. Gedankenmäßigen zu d. mehr Willensmäßigen, sich im Willen Vollziehenden u. die gegenseit. Wechselbeziehg u. Wechselwirkg [3]) von beiden darstellt (vgl. S. 19, 5 ff.) oder mit and. Worten, wie

---

[1]) Dse Fassg steht auch mit der Abstammg der Ausdrücke im Einklange, denn 6
„thun" (gethan), verwandt mit τιθημι [nach Anderen in ganz gewöhnlicher Lautverschiebung mit διδωμι do] bezeich. ursprgl. im Allg. e. „Setzen", wobei noch unbestimmt, ob innerlich od. äußerlich —; „Werk", verwandt mit εργον, bezeich. dagg. e. „Hervorgebrachtes" d. h. ans Licht, zur Erscheinung Gebrachtes, „wirken" e. handfertig, werkthätig Thun, e. Machen, Schaffen, Arbeiten, Verfertigen (daher „Werkzeug"), „wirklich, Wirklk." e. sinnlich wahrnehmbares Sein. — Selbstüberwindung (Jak. 1, 19 ff.) ist daher e. That (ποιησις Jak. 1, 25) [sonst ist „That" b. Luth. nur die Uebsetzg von δυναμις Wunderkraft, Luk. 24, 19. 1 Joh. 3, 18 auch v. εργον]), auch wenn (wie überh. beim „Unterlassen" aus Gehorsam) gerade nichts davon in die äuß. Erscheinung tritt; wohl aber kann die Selbstüberwindg, d. Gehorsam äußere Wke zu Stande bringen.

[2]) Z. B. die Zelle ist e. „Werk" d. Bienen; „Thaten thun die Thiere nicht.

[3]) Daher Jak. 2, 26 „Der Glaube ohne die Werke ist todt" Gal. 5, 6 „In Christo gilt der Glaube, der durch die Liebe thätig ist" Jak. 2, 19 „Die Teufel glauben es auch, daß e. einiger Gott ist u. zittern."

Vernehmen (Vernunftthätigkeit), Glauben, Denken *ohne Thun* (u. That) „todt" sind [1])	Verstehen (Verstandesthät.), Wissen od. Können, Dichten *ohne Wirken* (u. Werk) „todt" sind,

u. nur im Gegenfalle sich als „gesund" [2]) erweisen.

1 Es ist also in Bz. auf den in uns. Paulin. Kanon zunächst besproch. Fall, daß Gott das Obj. des „Denkens" u. „Dichtens" ist,

d. normale Denken des sittl. Verhältnisses zu Gott beim Mschen kein abstraktes (von der That abgetrenntes) Denken,	d. normale Erfassen der Gsidee kein bloßes Bilden der Vorstellg Gs. zu em. Werke abgetrennt vom Ich, welchem gegenüber der Msch dann gleichgiltig stehn bliebe,
sond. ein Denken, vollzogen in der Zucht des Gehorsams, in der That, e. unmittelb. Erkennen u. e. dadurch Bestimmtsein (Wandel) verbunden,	sond. zugl. die sehnsücht. Beziehg zu dsm Gotte, das sich um ihn Bemühen in Walten u. Dienst,
also: die (mehr ruhige) Bethätigg d. Erkennens u. die (mehr bewegte) Richtg d. Willens	also: die ruhige erkenntmäßig bildende Plastik, wie sie das Werk von sich ablöst, u. das bewegte (Theilnahme hegende u. in Beziehg bleibende) Walten in Dienst

in u. mit einander gehend als

2 e. *Wandel in der Furcht* Gs	e. *Gott Dienen in sehnender Liebe* u. *Verehrg*
(e. sich *Gehaltenfühlen*),	(e. sich *Getriebenfühlen*),
indem d. Msch sich *innerlich* in *Demuth beugt*	indem d. Msch sich in der *Außenwelt* in *Sehnsucht ausstreckt*
vor dem (in einzl. Willensbezeuggn) *gegenwärt.* Gotte als vor sm. *Herrn*,	nach dem *allgegenwärt.* Gotte, nach ihm als d. *Urbilde* sucht,
sich mit hl. Schauer ins göttl. Wesen *hinauf-*	ihn in s. Wesen (als das ebenbildliche), in s. Gestalt *hinabzuziehn*,
u. *hineingehoben* fühlt (vgl. f. bde Seiten S. 12, 2 ff.).	durch sn. Dienst *herbeizuziehen* sucht).

---

[1]) M. vgl. Jak. 2, 22: Der Glaube hat mitgewirkt an Abrahams Werken, und durch die Werke ist der Glaube vollkommen geworden.

[2]) Vgl. Tit. 1, 13 „Gesundsein im Glauben."

Faßt man jedoch die Lebensäußerg d. Slenvermögens 1

auf dsr Seite mehr v. Seiten ihrer denkenden Thätigk. u. ihres Gestaltens im Worte (als das Denken d. Gsgesetzes) [vgl. jedoch S. 20, 4 ff.],

auf dsr Seite mehr v. Seiten ihrer dichtenden Thätigk. u. ihres in ins Werk Setzens (als das Handhaben der Gsideen) [vgl. jedoch S. 20, 4 ff.],

so erhält m. den allg. Begriff von

Wissenschaft[1]) — Kunst

(den beiden in der Geschichte v. Anfang an einand. ggüberstehenden Kundgebgn d. Mschengsts).

Dieselben haben wesentl. dreierlei Objekt: Gott, Natur und 2
Menschenwelt.

1. Von der Bz. der Thätigk. d. Slenvermögens auf Gott 3
ist in der ganzen bisher. Darstellg zunächst (vgl. 13, 7) die Rede gewesen;

alle Wissensch. geht hier aus dem Gewissen hervor, der Spitze, der ersten Kundgebg alles Wissens (im Sinne dsr Seite) (alles Wissen beginnt vom Gewissen).

Nimmt m. aber das religiöse Wissen abstrakt (d. i. getrennt v. dem dadurch sich im Thun Bestimmtfühlen, der sittl. Ausführg, u. zwar solches namentl. für den Zweck der „Lehre"), so gibt das die Religionswissenschft (Religionsphilos.).

das Können, der Trieb zum Werke stellt sich hier zuerst dar als Gottesdienst, die Spitze, die erste Kundgebung d. Darstellgstriebes (alles Werk[2]) beginnt vom Gsdienste).

Die Kunst ist ursprünglich e. 4
religiöse Kunst, d. h. auf Gott u. Gottesverehrg bezogen; sie verhüllt als solche Geistiges in sichtbarer Form, ist wesentlich symbolisch[3]).

Dse symbol.-relig. Kunst ist in 5
die „schöne Kunst" übergegangen, bei der d. Msch kn. and. Zweck hat,

---

[1]) Eigentlich von Wissen (videre), ist aber auf diese Seite hinübergetreten, indem mit der Abschwächung des „inneren" Sinnes das Denken sich vorzugsweise auf das sichtbar Wahrnehmbare warf, auf sinnl. Beobachtg sich stützte.

[2]) „Alles Werk", im Kunstwerke wie im priesterl. Walten d. Familienhauptes.

[3]) So ist die erste Spur mschl. Kst, der Blätterschurz 1 Mos. 3, 7 nicht Pro- 6
dukt d. Noth (Kleidg als Schutz gg Witterung), sond. ein aus unwillkürl. Darstellgsdrange hervorbrechendes „Verhüllen d. Sünde." Uralt ist ferner das Opfer, als Dankopfer Darstellg der Dankbk. (1 Mos. 4, 3. 4 vgl. Apg. 14, 17 Röm. 1, 21), als Sündopfer Darstellg der Schuld u. des Schuldbewußtseins (d. blut. Opfer wahrschl. v. G. selbst veranlaßt 1 Mos. 3, 21).

als sich selbst, sn. Gst. in der Außenwelt abzuspiegeln[1]).

1 Es folgen dj. Objekte, die die sichtb. Außenwelt (d. and. Gebiet d. Kundgbg gtl. Gedanken) bilden: Natur u. Menschenwelt. Zuerst:

2 2. Die Natur. D. Wissensch. stellt sich hier dar als Naturwissenschaft (Naturphilos.)

3 Auf dse äuß. Ggstände d. Denkens u. das sich daran weiter entwickelnde Mschenwort hat Gott selber die Mschen ursprünglich hingewiesen[3]).

Die Kunst stellt sich hier dar als Bewältigg d. ungst. Natur im „Handwerk"[2]).

Die erste Veranlassg ist v. G. selber gegeben[4]); später zwang den Mschen die Noth dazu, je weniger willig ihm bei zunehmender Abkehr von G. u. Gerathen in d. Dienst d. Eitelk. die Natur Folge leistete[5])[6]).

4 3) Die (übrige[7]]) Mschenwelt (Mschht). Die Wissensch., die Kunst steigt hier zu em. Höheren hinauf, sie nimmt das gstige Mschenwesen selbst als Objekt

ihres denkenden Forschens (auf dem [sittl.] Gebiete der Geschichte): die Geschichtswissensch. (Phi-

ihrer Werkfreudigk. (auf d. Gebiete d. ggwärt. Wirklkt), es ist der in mannigf. äußerem Werke den

---

5 [1]) Ds. Uebergang erfolgte in demſ. Maße, als d. gefall. Msch des unendl. Gsts vergaß, sich selbst an s. Stelle setzte oder ihn wenigstens in sein Bild herabzuziehn trachtete. Aber auch dsr „schönen Kunst" Hauptbestimmg ist es, seit sie durch das Christenth. verklärt worden, in den „Dienst" Gottes zu treten, demnächst e. Dienst an den Brüdern zu sein durch e. Erfreuen derselben.

6 [2]) Unt. dem Gesichtspunkte der Nützlk., Zweckmäßigk., im Unterschiede von der symbol. und schönen Kunst.

[3]) 1 Mos. 2, 19 f. „Gott brachte die Thiere zu dem Mschen, daß er sähe, wie er sie nennete" ꝛc.

[4]) 1 Mos. 2, 15 „G. setzte d. Mschen in d. Garten Eden, daß er ihn bauete u. bewahrete."

[5]) Bei Adam hieß es 1 Mose 3, 17—19: „Verflucht sei d. Acker um deinetwillen! mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein Lebelang. (18:) Dornen u. Disteln soll er dir tragen, u. sollt das Kraut auf dem Felde essen. (19:) Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen" ꝛc., bei Kain aber schon 1 Mos. 4, 12: „Wenn du den Acker bauen wirst, soll er dir fort sein Vermögen nicht geben." Das Fortschreiten der Kainiten in Handwerkserfindgen berichtet dann 1 Mos. 4, 17. 20—22.

7 [6]) Das Handwerk trägt übrigens nicht bloß das Gepräge des sich selbst, sond. auch Anderen Helfenwollens (des Dienstes an den Brüdern) an sich (s. 53, 2).

[7]) Die „übrige" Mschenwelt außer dem eig. Ich, welches b. d. „Gesch." übrigens z. Th. mit einbegriffen ist.

los. d. Gesch.) als die Wissensch. von d. Offenb. der Gsgedanken an der Mschht.

(Insof. d. Sprachwissensch. Darstellg des Mschengstes in der Sprache er. gewissen Zeit (u. Gegend) ist, tritt sie wesentl. mit der Geschichtswissensch. unt. einerlei sittl. Gesichtspunkt zusammen; daher beide unt. d. Namen „ethische Wissenschaften" zusammengefaßt zu werden pflegen.)

Durch alle normale Wissensch. zieht sich vom Gewissen her (S. 51, 2) der Grundzug des sich an G. Gebundenfühlens u. demgemäß der (obj.) Zucht (vgl. S. 20, 5).

Brüdern helfende Dienst (Diakonie) [1].

Hier findet bes. das weibl. Ge- 1
schl. sn. Beruf, sn. eigenthl. Wirkgskreis, wie denn schon Eva nach 1 Mos. 2, 18 dem Manne zur „Gehilfin" gemacht war, (vgl. d. diendn Frauen in Jesu Begleitung). —

Durch alle normale Kunst zieht 2
sich vom Gottesdienste her der Grundzug des Dienenwollens, des Liebesdienstes an den Brüdern (1 Petr. 4, 10. Gal. 5, 13).

---

e¹. Das Lehren [2]).

Dies. Thätigk. es. Mschen, wonach er se. Nebenmenschen 3
zum „Vernehmen, Glauben, Denken, Thun (dem Wandeln in der Zucht)" anleitet.

e². Das Walten [2]).

[Dies. Thätigk. es. Mschen, wonach er se. Nebenmenschen] jeden in sm. Theile nach der empfang. Gabe (des Handwerks, der schönen Kunst, des Helferberufes) zum „Dienen" anleitet, dazu innh. der Gesammth. auf seinen Fleck stellt, s. Verhalten bestimmt, die zu ggseitigem Dienste nöthigen Be-

---

[1]) Dahin gehört alles „Nothhelferamt", z. B. der Erzieher d. Unmündigen (die 4
Erziehg mehr v. d. mütterl. Seite gefaßt, d. and. S. f. 53, 3), d. Armen- u. Krankenpfleger, der Aerzte, der Richter u. derer, die ihrem Worte den Arm leihen, gewissermaßen auch der Kaufleute ꝛc. (vgl. die Gabe des Barmherzigkeitübens Röm. 12, 8, des Heilens 1 Kor. 12, 28, des Streitschlichtens 1 Kor. 6, 5, überh. des Helfens 1 Kor. 12, 29). Vom „Handwerke" unterscheidet sich der „helfende Dienst" dadurch, daß er unmittelb. am Nebenmschen e. Wirksamk. ausübt, nicht eine in em. Handwerkserzeugnisse vermittelte Hilfsleistg.

[2]) Lehren, goth. laisjan u. lernen goth. leisinan [s ist in vielen Wörtern 5
später in r übergegangen vgl. kiesen — küren; wesen = sein — war; Friesel, Frost — frieren; holländ. verliesen, Verlust — verlieren ꝛc.] bedeuten, dieses: dem Geleise (Wege) folgen — jenes: auf das Geleise (die Spur) bringen, weisen — beides bedeutsam f. d. christl. Lehrer, denn Einer ist „der Weg", und der Lehrer Amt hat nach Dan. 12, 3 Jak, 5, 20 nur dann e. Verheißg, wenn sie „Viele zur Gerecht. weisen." — Walten, verwandt mit valere, bedeutet zunächst „freies übermögendes Wirken, dann „freies sorgendes Anordnen" (auch der Hausfrau [d. i. Herrin Fem. von Frohn = Herr] im Hause vgl. in Schillers „Glocke" — insbes. aber Gottes mächt. Liebeswalten [vgl. „Das walte Gott!"], das rechte Vorbild f. alles ird. Regiment 1 Petr. 5, 3 f.).

ziehgn gliedlich (Röm. 12, 4 f.) ordnet (organisirt) [1]].

1 Es ist dies die Spitze der Entwickelung auf beiden Seiten u. selbst in ders. noch mit inbegriffen, insof. man durch Lehren auch wiederum lernt, ... durch Walten auch nur dient [2])

2 Insof. es sich um e. Anderen anleitend Zurhilfekommen, um en. Dienst an der Gemeinde handelte, sind im N. T. da, wo von em. Ordnen der Gemeindeverhältnisse die Rede ist (1 Petr. 4, 11), „die Ausläufer der beiden von uns dargestellten Entwickelungsreihen" einand. ggübergestellt:

das Lehren (Röm. 12, 7. 1 Kor. 12, 28. Reden 1 Pet. 4, 11 sammt Ermahnen Röm. 12, 8 [vgl. 1 Kor. 1, 3 Weissagen zur Erbauung in Ermahng u. Tröstg], Sprachenauslegen 1 Kor. 12, 10 xc.) ...	u. das Walten (Amt haben [griech. „Dienen"] 1 Pet. 4, 11. Röm. 12, 7. Regieren Röm. 12, 8 [*προϊςασθαι*] 1 Kor. 12, 29 [*κυβερνᾶν*] sammt Geisterprüfen 1 Kor. 12, 10. 14, 29 xc.).
3 Die erste Spur finden wir 1 Mos. 4, 26 („Zu Enos Zeit fing m. an zu pred. vom Namen d. Hrn"); auch Noah war e. Prediger der Gerecht. 2 Petr. 2, 5.	Von Gott selbst hingedeutet worden ist auf en. solchen Beruf (zunächst des Mannes) schon durch das Wort an Eva 1 Mos. 3, 16 „Er soll dein Herr sein."

5. Sonstige auf dem Unterschiede v. Innerlkt u. Aeußerlkt beruhende Ggsätze.

4 Uns. Betrachtg der beiden auf d. Gebiete d. Innerlk. u. d. Aeußlk. einand. in jedem einzelen ihrer Momente bestimmt ggübertretenden Entwickelgsreihen ist vollendet. An dieselben schließt sich alles Andere an, was noch sonst von Ggsätzen auf d. Gebiete d. mschl. Slenlebens
5 genannt zu werden pflegt. Insof. jedes Glied der von uns gleich aufzuführenden Ggsätze auf em. natürlich Berechtigten beruht, dessen Recht durch keinerlei einseitiges Verfahren u. Gebahren der Mschen gebrochen ist, schließen sich dse Ggsätze an die beiden von uns aufgeführten normalen Entwickelgsreihen an, u. sind auch schon größtentheils berührt und genannt worden. Die gemeinten Ggsätze sind aber folgende:

6 1. Wissensch. u. Kunst (vgl. 35, 5. 50, 3 ff.).

---

7 [1]) Der künstlerische Msch nimmt auch hier den Mschen selbst (d. h. den Nebenmschen) zum Obj. d. Kunst (vgl. S.52, 4), aber insof., als er dass. subj. zu beherrschen u. zu regeln trachtet; daher Staatskunst sammt Gesetzgebung xc. Das Erziehen mit sr. mehr „waltenden Seite" (als Mannes Werk) reicht auch hier herein.

[2]) Matth. 20, 26. So Jemand will unt. euch „gewaltig" sein, der sei euer „Diener". Vgl. Christi Beispiel V. 28.

Damit verwandt ist der Ggsatz von 1

2. Theorie	u. Praxis
d. i. d. Gedanke, als solcher (als Gedachtes) von Seiten des Mschen allseitig vollzogen (oder auch als e. noch zu Vollziehendes)[1],	d. i. die Idee, im Einzelen zur Erscheing in der äuß. Wirklk. gebracht;

doch deckt sich dsr Ggs. nicht ganz mit jm., insof. je innerh. des Gebietes der Wissensch. wie des der Kunst einand. Theorie u. Praxis ggübertreten, wie innerh. d. Gebietes d. Innerlk. Denken u. Thun, innerh. des d. Aeußlk. Wissen u. Wirken.

3. Objektivis.	u. Subjektivis., 2

beides im guten Sinne das Bestreben, das v. G. gesetzte

Recht d. Objekts	wie des Subjekts zur Geltg kommen zu lassen.

Diese Ggsätze sind 35, 1. 47, 1 erwähnt u. schließen sich an den Ggsatz 3
von Wissensch. u. Kst an, denn Objvtät ist die Sle u. d. Grundcharakt.

aller „Wissensch." u. Wissenschaftlk.	wie Subjvtät aller „Kunst".
In der Wissensch. muß d. Obj.,... d. Subj. in sm. Wissen ist nur d. Träger des Obj.	in der Kunst d. Subj. hervortreten, d. Obj. in sm. Gestaltetwerden ist nur der Diener des Subj.
Wie daher Wissenschftlkt = strengste obj. (gewissermaßen relig.) Zucht,	Wie daher Künstlerth. (im weitesten S. d. W.) = werkfreud. Herrschen üb. den Stoff,
so ist sie auch die Blüte der Gsfurcht u. des Glaubens (vgl. 41, 2).	so ist es auch e. Liebesfrühling, die Blüte des gottesebenbildl. Selbstgefühles (vgl. 41, 2).
4. Universalis.	u. Partikularis. 4

Diese Ggsätze sind 35, 3. 48, 1 erwähnt u. schließen sich gleichfalls an den Ggsatz v. Wissensch. u. Kst an, denn

d. Richtg d. Denkens u. somit der Wissensch. ist wesentl. die aufs Allg., Generelle.	d. Richtg d. Kst ist wesentl. die aufs Besond., Individuelle.
Die Denkthät. generalisirt, (strebt das Besond. aufs Allg. (das Allgemeinste = die normirende Gotth.) zurückzuführen,	Die Kunstthät. geht vonvornherein auf e. Individualisiren, auf e. Ausführen im Einzelen aus,

---

[1]) Ds. Trieb d. Einigens der Gedanken im „System" hat sn. letzten Grund 5
darin, daß d. göttl. Wesen, von dem alle Wissensch. ursprüngl. ihren Ausgang hat, die einigende Bedingg u. Norm, sozusagen der (Eine) Gedanke alles Seins ist, der vor dems. bestand.

sie legt es vonvornherein darauf an, alle Ggstände in ihr Bereich zu ziehn[1]).

das Können (d. künstler. Schaffen) muß etwas für sich sein wollen.

1 5. An den Ggsꝭ d. Innerlk. u. d. Aeußerlk.,
(der auf dem der Gstigk. u. d. Leiblk. beruht,
in welchen beiden Gebieten die Sle ihr Doppelleben führt)
schließt sich der Ggsꝭ des
Spiritualis. u. des Materialis.
(s. 31, 5) nach dem Berechtigten, das in beiden liegt.

2 6. Damit nah verwandt sind die entgggesetzten Momente des
Idealis. u. des Realis.
(s. 31, 6) d. i. der Neigg, sich mit dem zu beschäft. u. das vorzugsweise gelten zu lassen, zur Geltg zu bringen,

was sein soll (die Dinge als von Gott normirt, unt. dem Gesichtspkte es. zu erreichenden Zieles u. Zweckes gefaßt).

was ist (als Werk [mit em. bereits erreichten Zwecke] aufgefaßt).

---

6. Normales **Ueberwiegen** d. Innerlk. od. der Aeußerlk. in den verschied. einzelen Individuen u. Völkern.

3 Wir haben die versch. Erscheingn d. normalen Slenlebens, wie sie sich in zwei Reihen je auf Seiten d. Innerlk. u. der Aeußlk. die eine aus d. and. entwickeln, an uns vorübergehen lassen. Beide Seiten bilden zusammen das mschl. Slenleben, Erscheingn bder Seiten finden sich daher in jedem einzelen mschl. Individ. neben einand.
4 Während m. den idealen Begriff des Mschen nun aber so zu fassen geneigt wäre, daß s. Slenleben auf beiden Seiten in allen Momenten
5 gleichmäßig zur Entwick. u. Bethät. käme, ergibt die Wirklichk. (und zwar nicht etwa die schlechte Wirklk., sondern die Wirklk., wie G. selbst sie beabsicht. hat), daß nicht bloß in em. u. dems. Indiv. natl. Wse zuerst (in der Kindht ꝛc.) mehr das äußl. (z. Th. leibl.) u. danach erst daneben auch das innl. Leben sich entwickelt, sondern daß überhaupt je in den einzelen Menschen das Slenleben sich auf Grund es. natürlich dahin Angelegtseins immer überwiegend entweder nach d. einen od. nach d. anderen Seite
6 hin entwickelt. Auf dsm Unterschiede u. dessen weiteren Spielarten
7 beruht die Eigenthlk. d. einzelen mschl. Individualitäten. Es scheint aber,

---

[1]) Ein „innerl. Leben für sich führen" abgezogen von der Außenwelt ist doch noch kein „Partikularis."

daß der Schöpfer solchen Unterschied zunächst schon mit der Setzung d. Geschlechtsunterschiedes im ersten Mschenpaare gesetzt hat, indem der Mann (als unmittelbar durch Gs. Hauch zum Mschen erschaffen) mehr die Richtg auf die Innerlk., das Weib (als aus Stoff vom Mschenleibe u. zu er. Gehilfin gebildet) die Richtg mehr auf die Aeußerlk. empfing. Dse Vermuthg muß Em. wohl kommen, da alles, was als charaktst. Merkmal d. männl. u. d. weibl. Slenlebens anggb. zu wdn pflegt, unt. den Gesammtbegriff d. Innlk. od. d. Aeußlk. zstritt, näml. als Eigenthümliches der

Mannesnatur:	Weibesnatur:	
Tiefe d. Gefühls	sinnl. Erregbk. (der Empfind.)	1
größ. Ruhe — mehr Kraft	größ. Beweglk. — mehr Lebhaft.	2
eingehendes Forschen	feine Beobachtgsgabe	3
e. Richtg mehr aufs zshängende Denken (Theorie) u. ein dadch sich Bestimmenlassen	e. Richtg mehr aufs unmittb. Wissen u. Können u. ein dadurch sich Bestimmenlassen (Praxis)	4
e. Richtg mehr auf das Allgem. (aufs Generalisiren),	e. Richtg mehr auf das Einzele, Besondere (die einzl. sinnl. Wahrnehmung u. deren kleineren Umkreis — aufs Individualisiren)	5
e. weiterer Gesichtskreis	e. engerer Gesichtskreis	6
e. Richtg mehr auf die That (Thatfreudigk.)	e. Richtg mehr aufs Werk, auf Dienst (Werkfreudigk.)	7
e. weiter greifende Thätigk.	e. bewegl. Geschäftigk. in engerem Kreise	8
mehr obj. Zucht	mehr subj., individ. Neigg	9
e. sich Gehaltenfühlen in der Furcht Gs (Gewissen).	e. Gott u. in ihm dem Nächsten Dienen in sehnender Liebe.	10
... währd wiederum der Sohn Gs. in die Einigg mit er. männl. Natur einging u. darin die Welterlösung vollbrachte.	M. vgl. endl., wie die zunächst sinnl. Versuchg auch zunächst an das Weib herantrat[1]), ...	11

Angefügt mag werden der Vollständ. der Uebersicht halber, auch was zu der von uns gegeb. Unterscheidg der Momente der Innerlk. u. der Aeußerlk. nicht mehr stimmt, nämlich: 12

daß vermöge der zuchtvollen Haltg d. Mannes auf s. Theil kommt nicht bl. das „Lehren", sond. auch das „Walten" (wie	... wofür auf des Weibes Theil wiederum vermöge sr. natürl. Richtg aufs Schaffen neben der größ. sinnl. Erregbk. mehr kommt

[1]) Vgl. 1 Tim. 2, 12: Em. Wbe gestatte nicht, daß sie lehre, auch nicht, daß sie des Mannes Herr sei, sond. stille sei. (13:) Denn Adam ist am ersten gemacht, darnach Eva. (14:) Und Adam ward nicht verführet; das Wb aber ward verführet, u. hat d. Uebertretg eingeführet.

er ja des Weibes „Haupt" [auch sein „Denken"] sein sollte), welches Haupt selbst s. Zucht von Gott empfing),...

die Freude am „Helfen" (vgl. S. 53, I „Gehilfin"), zunächst als „Dienen", dann aber auch am Erhalten, Schonen, Bewahren, Tragen, kurz an der ganzen Werkfreudigkt d. Liebe.

1 In den Kindern d. ersten Mschenpaares mischten sich nun aber aus d. bdn unmittb. v. G. gesetzten Eigthümlktn Adams u. Evas neue Spielarten, indem z. B. gleich von den beiden erstgeborenen Söhnen, obgleich sie beide männl. Geschlechtes waren (= M), Kain mehr der Mutter (Eva = e, also Me), Abel (sowie der drittgeborene Seth[1]) mehr dem Vater (Adam = a, also Ma) nachgeartet zu sein scheint[2]).
2 Denkt man sich nun dens. Fall mit zwei Töchtern des ersten Mschenpaares, so hätte das wiederum zwei verschied. weibl. Charaktere (= W, also von der Art Wa u. We) abgegeben. Und damit hätten wir schon gleich vier Urformen menschl. Individualitäten, diejenigen, welche m. als die vier Temperamente zu unterscheiden pflegt, denn unstreitig treten

Phlegma u. Melancholie — Choleris. u. Sanguinis.
auf der Seite d. Innerlk., — auf d. Seite d. Aeußlk. zusammen[3]),
u. zwar je als der mehr
männliche — weibliche — männliche — weibliche
Charakter, — Charakter,
(Ma) — (Me) — (Wa) — (We)
(d. nachhalt. Kft) — (d. Sinnigkt) — (d. Entschlossenht) — (d. Geschäftigkt)
von den NTl. Persönlktn dargestellt durch
Johannes, — Maria Lazari, — Petrus, — Martha.

3 Auf er. weiteren Mischg wiederum dsr vier Urformen nun (also immer zunächst auf Abstammg) beruht die ganze Mannigfalt. mschlicher (jede v. d. and. verschiedener) Besonderhten, wie

---

[1]) Vgl. 1 Mos. 5, 3. „Adam zeugete en. Sohn, der seinem Bilde ähnlich war, und hieß ihn Seth", was wohl noch eine tiefere Bez. zu haben scheint, als die auf die Erbsünde im Allg. s. 1 Tim. 2, 14 in d. vor. Anm.

[2]) Was im Allg. auf die beiden Hälften des ursprüngl. Mschengeschlechtes, die in der Außenwelt (in Ackerbau u. Jagd) vielgeschäft., kunstreichen, aber Gs vergessenden Kainiten u. die sinnig einfach bei ihren Herden u. dem Worte Gottes (vgl. die zu Enos Zeit beginnende Predigt dess. 1 Mos. 4, 26) lebenden Sethiten sich fortpflanzte.

4 [3]) Damit stimmt die Aussage der Psychologen, daß in der Regel mit d. Melanch. auch e. Beimischg v. Phlegma u. umgekehrt — und mit dem Sanguinis. auch e. Beimischg v. Choleris. und umgekehrt gegeben sei, vgl. Rothe Ethik 1, 244. Man muß hier jene Ausdrücke nur nicht als Bezeichngn v. Krankhaftem, also nicht Phlegma = Trägh., Melancholie = Trübsinn ꝛc. nehmen, sond. daran denken, wie z. B. Kant das phlegm. Temp. f. das beste erklärt hat.

sie sich, die allg. gtl. Idee d. Mschh. nach Gs Willen je nach er.
neuen Seite hin verwirklichend, gebildet hat u. noch bildet, bis die
von G. gesetzte Zahl der Möglichktn erfüllt ist (vgl. Gesammtprot.
S. 97, 5). Alle dse einzl. Persönlktn geben zwar keine f. sich den 1
vollen idealen Begriff d. Mschh., all. sie geben doch (soweit die Mannigf. d. Individualitäten anlangend) **normale Mschen** ab, d. h.
Mschen, wie sie G. im Einzelen gewollt hat. Dse ganze Mannigf. 2
v. Einzelwesen tritt aber nach gewissen Wesensähnlichktn im Ganzen u. Großen, wie sie zunächst durch d. Abstammg bedingt ist, in **Gruppen** zs., in die sich koncentrisch erweiternden **Kreise** v. **Familien, Stämmen, Völkern, Völkerfamilien**, deren jeder aber auch wiederum mehr entw. auf die Seite d. Innlk. od. auf die d. Aeußlk. tritt u. f. dse Beschaff. gleicherwse das Recht auf d. Prädikat Normalität in Anspruch nimmt.

Dabei läßt sich jedoch die Beobachtg machen, daß immer 3

innh. jeder Familie	einzele Familienglieder,
innh. jedes Stammes	einzele Familien,
innh. jedes Volkes	einzele Stämme,
innh. jeder Völkerfamilie	einzele Völker

die der Grundeigthk. des größ. Ganzen, dem sie angehören, entgggesetzte Seite (der Innlk. od. d. Aeußlk.) darstellen, offenbar v. G. selbst als **Gggewicht gesetzt** u. (wie es scheint) auch in em. der Zahl nach entsprechdn Verhält. geordnet, zunächst schon dch den dch alle jene Kreise hindchgehdn Geschlechtsunterschied [1]). Es stellt sich jedoch dabei 4
zugleich **das merkwürd. Gesetz** heraus, daß solches Vertreten d. entgggesetzten Seite innerh. der Grundeigthk. des größ. Ganzen nur geschieht u. natürl. Wse geschehen darf **innerh.** **des durch die Abstammg gezog. Umkreises, innh. der Gränze d. Gesammtgepräges**, so daß also die Aeußlk. v. Gliedern er. mehr auf die Innlk. gerichteten Gesammth. (= Jä) den Gliedern er. auf die Aeußlk. gericht. Gesammth. ggüb., u. selbst wenn es solche wären, die sich mehr der Innlk. zuneigten (= Äi), doch als mehr innerlicher Art erscheint [2]).

---

[1]) Zum Thl scheint dazu auch die Mischg mit Völk. anderer Art mitgewirkt zu 5
haben, wie sie bei allen Völkern vorgekommen ist, die (im Ggsatze zu d. bloßen Raçenvölk.) e. geschichtl. Bedeutung erlangt haben.

[2]) So erscheint gerade mit in den auf die Aeußlk. gericht. Thätigktn der prakt. 6
Englдr (als Germane) dem prakt. Franzosen (von ursprüngl. keltischer Abkunft) ggüber doch als e. beziehungswse mehr innerliche Natur, ebenso e. Deutscher von vorwiegend prakt. Richtg em. Engländer ggüber u. s. w.

Die innormalen Erscheinungen des Slenlebens.

1 In der bisher. Darstellg ist hauptsächlich v. normalen u. nur beiläufig von innormalen Erscheingn auf d. Gebiete d. Slenlebens die Rede gewesen; es ist nothw., nun auch noch die innormalen Erscheingen, die Störgn der normalen Vollziehg des individ. Seins innh. beider Entwickelgsreihen ins Auge zu fassen. Wie uns d. Ap. Paul. den Kanon f. uns. Betrachtg des normalen Slenlebens gelief. hat, so finden wir alle nöth. Andeutgn hinsichtl. der Störgn u. Verkehrgn dess. gleichfalls im Römerbfe angedeutet.

2 Bestand nach S. 12, 2 d. Wesen d. Ggbewegg

in dem der Innenseite zugewandten Mschen in „Furcht" („Gerechtigkt")	in dem der Außenseite zugewandten Mschen in „Liebe" u. in besond. Bez. zu G. in „Frömmigk."
als dem mschl. Innesein des gtl. Rechtes (δικη),	als dem mschl Innesein der gtl. Ehre (Verehrgswdgkt σεμνοτης),

so bezeichnet Paul. dgg. als die beiden Grundformen der Abwendg v. G. Röm 1,18:

d. Verwerfen d. gtl. Rechtes (αδικια „Ungerechtgkt"), d. trotzige „nichts wissen Wollen" v. G. bis zur „Feindsch. gg. Gott"[1])	das „undankb." (R. 1, 21. 25) leichtsinn. Vergessen (aus d. Augen Lassen) der gtl. Ehre (ασεβεια „Unfrömmigkt")
in Folge des Gerathens unt. die Hrsch. des Selbst, in die Selbstsucht od. (nach 1 Joh. 2, 16) „das hochfährtige Leben."	in Folge des Gerathens unt. die Hrsch. des Eitlen, der Welt (ματαιοτης), sei es das Vergängl. am Mschen selbst (1 Joh. 2, 16: „Fleischeslust") od. in sr. Umgebg („Augenlust").

3 Wie aber die normale Ggbewegg nach den Andeutungen des Ap. sich in vier Momente gliederte, so, läßt sich schließen, wden dns. auch vier Momente der innormalen Ggbewegg d. Slenvermögens entsprechen und überraschder Wse deutet d. Apost. selber auch dse für beide Seiten an:

4 a) An die Stelle d. Vernehmens d. bezeugten gtl. Rechtes in der Vnft tritt:	a) An die Stelle d. Verstehens d. kundgethanen gtl. Ehre im Verstande tritt:

---

5 [1]) Röm. 3, 18: Es ist k. Furcht Gs vor ihren Augen. 11: Da ist nicht, der gerecht sei, der vernünftig sei (συνιων), der nach Gott frage. Röm. 8, 7: die Gesinng d. Fleisches ist Feindsch. wider Gott, denn sie unterwirft sich nicht dem Gesetze Gs. Vgl. Ps. 2 u. besonders Ps. 10. — Wie nicht Gs, so wd dann übh. keines, namentl. auch nicht der Elt. Autor. anerkannt, daher in dem Sündenregister Röm. 1, 30 auch „den Elt. Ungehorsame," übh. „Hoffährtige" aufgeführt wdn.

e. Setzen d. eig. Willens (Gesetzes) statt des gtlichen (die Ungerecht. hier in d. en. Sinne, als Autonomie od. „Selbstgesetzlk."[1]) d. Vnft = Unvernunft).	e. „nicht Würdigen, G. in der Erkenntniß zu behalten" R. 1, 28 (e. Abgestumpftwerden des Vstds dch Unachtsamk. = Unverstand);
b) An die Stelle des gläub. Mitzeugens d. Gewissens tritt:	b) an die Stelle des sich Bewußt- 1 wdns sr. Ebenbildlk. u. damit der Hrschermacht üb. d. Erde tritt:
e. die innerlich empfg. „Wahrht" u. die eig. Mitbezeugg „Gefangenhalten in Ungerecht." R. 1, 18 = Unglaube (vgl. 41, 1 f.).	e. sich Herabsetzen unt. die Gewalt d. Naturkräfte[2]) = Unkenntß (Irrth.) u. Nichtkönnen (Impotenz vgl. 41, 1 f.).
c. An die Stelle d. Verarbeitens d. gtl. Wortes in vernft. (gesetzmäß.) Denken tritt:	c. An die Stelle d. verständ. 2 Bildens er. höh. Gsidee tritt:
e. „Ziehn d. gtl. Gesetzes auf Muthwillen" „als Deckel d. Boshh.", e. „Betrug d. Ungerecht."[3]) = das gesetzlose (vagirende) Denken[4]) (Selbstvergötterg).	e. Herabziehn. auch des gtl. Wesens ins Eitle AG. 17, 29. Röm. 1, 23 in unverständigem, „aufs Eitle (Vergängl.) gewdtem Dichten" Röm. 1,21 = das eitle Dichten (Naturvergött.)

[1]) Röm. 10, 3: Indem sie trachteten die eig. Gerecht. aufzurichten, unterwarfen sie sich der Gsgerecht. nicht.

[2]) Erniedrigd namentl. in dem Zuge Röm. 1, 23, daß d. Msch sich auch unt. das „Thierwesen" beugt.

[3]) Die Selbstsucht u. Selbstüberhebg, die, wie sie nach a Gs Recht dch eig. Recht verdrängt ht, nun auch keines Mschen Recht anerkennt.

[4]) Zweierlei Erscheingn innh. der „verkehrten Anwendg d. Denkthätigkt" wdn v. 3
dem Apost. besonders hervorgehoben:

α) D. Richtgst (statt des sich selbst Richtens im Gewissen) d. i. d. Richten Anderer bei gleichart. eig. Uebertretg Röm. 2, 1 ff. (wo m. dann die eig. That zu entschuld. u. zu beschönigen sucht 2, 15), also: leere, aufblähende Erktß des Richtenden.

β) Die Rechthaberei (die Disputirsucht, der Widerspruchsgst, womit verwandt die 4
Proceßsucht) Röm. 2, 8. 10, 2, beruhd auf selbstgesetztem Recht (Mschensatzgn zum Zwecke der Umgehg der v. Gs Gesetze geford. inn. Gerecht.)

Beiderlei Ausartgn des in dsr Entwickelgsreihe eigthlchen natürl. „Rechtsgefüh- 5
les" u. „Sinnes f. Recht" waren die eigenthüml. Volksuntugdn der Juden, wonach sie (in ihrem Richtgste Röm. 2, 3) weder die Heiden zum R. Gs zulassen, noch selbst willig (vgl. z. B. AG. 6, 10. 13, 45. 17, 5. 18, 6. 12. 15. 28, 22. 25—29.) d. Evang. annehmen wollten. Auch in dsn Verirrgn sd die Deutschen die Nachfolger d. Juden geworden, mit d. sogen. „natl. Gutmüth. d. Dtschen" jedoch ist es e. starker Irrthum, wie in den Thesen üb. d. dtsche Vsnat. weiter ausgeführt wdn wird.

1 d. An die Stelle des Thuns nach des Gesetzes Fordergn (des Gehors.) tritt:
e. Handeln ohne Gesetz, die Ungerecht. in d. and. Sinne als „Gesetzlosigk. od. Anomie, das Unrechtthun in gänzl. Ungebundht[1]) = das gesetzlose Thun.

d. An die Stelle des Gott werkthätig dankbaren Dienst Erweisens (d. Gsdsts) tritt:
e. Natur- und Götzendienst, d. i. „Kreaturdienst" R. 1, 25 = das eitle Wirken.

2 Wichtig ist aber noch, was d. Apost. von der dopp. Form auch der Strafe Gs. in Bez. auf die dopp. Art d. Abwendg v. ihm andeutet; dieselbe besteht 1) in der Entziehg ss. zweifachen Segens (S. 11, 5 f.) und 2) in der Dahingabe an die Sünde der Abwendg in eben ihrer zweifachen Gestalt:

3 G. entzieht sn. Frieden, der „d. Herz stille macht",
4 und „gibt dahin" (Röm. 1, 28) an die Unruhe d. Bosheit (Röm. 3, 17), an das einand. Verzehren in der Bosheit (Gal. 5, 15),
5 den „nichtswürd. Sinn, der zu jegl. Schandthat bereit ist" Röm. 1, 28
zur Strafe dafür, daß m. „nicht gewürdigt" hatte, G. (d. i. s. Recht als Gesetzgeber) in Anerkenng zu behalten R. 1, 28
6 (vgl. d. Sündenregist. der „manigf. Ungerecht." [πασα αδικια] R. 1, 29—31. 3, 13—17).

G. entzieht se. Freude, die „d. Herz sättigt",
und „gibt dahin" (Röm. 1, 24. 26) an die Unersättlk., an das Leib und Seel zerstörende „Leiden" (παϑος R. 1, 26) der Lustseuche (d. Ausartg u. d. Ggthl d. Freude), an die Vergött. der Naturtriebe, insbs. die Schmach der „schamlosen" (unnatl.) Flscheslüste R. 1, 24. 26
zur Strafe f. d. Kreaturvergött. R. 1, 24. 26, darin naml. auch die Vergött. d. Flschestriebes vielf. en. Kultus fand
(vgl. d. Sündenregist. R. 1, 24. 26 f.).

7 Unt. solchem Gerichte Gs läuft
der „Trotz" aus in: Verstocktht.; d. „Leichtsinn" in: Verzagtht;
beides aber ist: **der Tod.** —

8 Bei aufmerks. Betrachtg der eben vorgelegten Uebersicht entdecken wir e. merkwürdiges u. nicht genug zu beachtds Gesetz hins. der Entwick. des innormalen Slenlebens, beruhe solche nun auf erbsündlich Angeborenem od. v. dem Mschen selber an sich Vollzogenem. Es

---

[1]) 1 Joh. 4. 1 Petri 2, 16. 2 Theſſ. 2, 10.

besteht nämlich die innormale Entwick. nicht so sehr darin, dß die natür-
licher Wse nach der en. od. der and. Seite hin geneigte Eigthk. bei ihrer
Entartg in das ungesunde Uebermaß ders. Seite (66, 3), daß also z. B.
Abhggktsgefühl in Verzagtht, Selbstgefühl in Trotz ausliefe, als vielmehr
darin, daß sie in das umschlägt, was uns logisch als die un-
gesunde Konsequenz der **and.** Seite erscheint. Wir würden
z. B. geneigt sein, f. d. ungesunde (einseit.) Entwicklg des Selbstgefühles
den Trotz der Autonomie (u. was damit zshängt) zu halten, und siehe
da, wir finden in der ggb. Darstellg, daß vielmehr dies. Richtg, die in
ihrer normalen Entwickelg mit Furcht, Demuth, Ergebenht begann
(S. 12, 2), in der Abwendg v. G. mit Trotz u. Verstocktht endigt
(S. 72, 7). Ebenso läuft dj. Richtg, die in ihrer normalen Entwick.
mit freud. Selbstgefühle begann, in der Gottentfremdg keineswegs in
Trotz ꝛc. aus, sond. vielmehr in Verzagtheit, dergl. w. f. die unge-
sunde Entwick. des Abhggktsgefühles zu halten geneigt gewesen wären.
Worauf beruht nun jene merkwd. Erscheing? Der geheimnißvolle Hin- 1
tergrund ders. ist in dem Principe alles Bösen zu suchen, in dem Fürsten,
der nach Eph. 2, 2 se. Hrschft in der Luft u. s. Werk in den Kindern
d. Ungehorsames hat. Dß er s. Werk aber gerade auf dies Princip
hin angelegt hat, das ist eben das Geheimniß sr. Bosht, das wir im
Lichte des W. Gs aufdecken müssen. Des inn. Mschen Stärke ruht 2
in sr. Gsfurcht u. Demuth, in der er sich selbst, die des äußeren in
sr. Gottfreudigk., in der er die Nat. behrscht. Will d. böse Feind den
Mschen nun aber zu sm. ohnmächt. Knechte machen, so muß er ihn
auch noch um die Kraft bringen, die er natl. Wse etwa noch besitzt.
Nicht also den Demüthigen (wie m. um des leichteren Spieles willen 3
meinen sollte) wd er verzagt zu machen sich angelegen sein lassen —
soll der dch Verzagtht verderben, nun so wird er, denkt der Teufel,
nach sr. natl. Richtung schon selbst dahineinkommen. Auf Verzagt-
ht bei er. natürlich demüthigen Sle hat er aber nicht einmal so viel
Verlaß, denn von dem verwandten Krankheitszustande (der Verzagtht)
zu dem verwandten Gesundhtszustde (der Demuth) ist bei der dem
Mschen inwohnden Lebenskraft eher e. Umschlag möglich, der den Teu-
fel nur um seine Mühe betrügen würde. Nein, vielmehr die in ihrem 4
ganzen Wesen v. G. selbst auf Gsfurcht u. Demuth angelegte Sle will
er hochmüthig machen, denn e. solcher Msch kommt damit aus Rand
u. Band, er sucht nach der Vorspiegelg seine Kraft da, wo keine ist,
u. wenn er sich in vergeblichen Versuchen abgemüht hat, dann kommt
der Teufel zu geleg. Stunde u. verspricht ihm — er, der Lügner von
Anfang — sein Vermögen beizulegen, wenn er sich ihm ganz ergeben
wolle. Das ist der eigentl. Verstand der tiefsinnigen eigthlich deut-

schen Sage von Faust, sie ist ein so wahres Spiegelbild der eigenthl. Gefahr u. Versuchg f. d. deutsche Natur, wie nur eines aus jener Zeit hervorgehn konnte, da die Reformat. das deutsche Volksbewußtsein mehr
1 und tiefer als je geweckt hatte. — Wie d. Teufel aber den Mschen v. mehr innerl. Art um seine Stärke in der Demuth (in dem Gefühle der abbildl. Abhggkt v. G.) zu bringen sucht, also den Mschen v. mehr äußl. Richtg um s. edles Selbstgefühl als ebenbildl. Träger der Gsmacht. Wie manchem Fürsten ist sein Scepter sr. Sorglosigk. halber entwandt worden! So schleicht sich, wenn der Statthalter Gs in falscher Sicherht die Zügel sr. Hrsch. nicht immer straff hält, der Böse heran mit dem Zweifel: Solltest du wohl Gs. Ebenbild u. Herrscher d. Erde sein, da dich rings so übergewalt. Naturkräfte umgeben? — u. siehe da, plötzlich erscheint der Gewaltige ihm selbst als Naturgewalt, als „Naturschrecken", u. das Kind Adams beugt sich in schnellem Umspringen v. freudigem Trotze zu ängstlicher Verzagtht vor dem, dem es „den Kopf zertreten sollte." Auf dsn geheimnißvollen Hintergrund des heidn. Naturdsts deutet Paul. 1 Kor. 10, 20, wenn er sagt: „Was die Heiden opfern, das opfern sie den Teufeln." Doch ge-
2 nug mit dsr Andeutg. Wollen wir nun aber noch in scharfer Ggübstellg einiger Beispiele (denn die Sache einigermaßen zu erschöpfen ist hier der Raum nicht) den Beweis führen f. die Wahrht des oben aufgestellten Gesetzes, unt. dem sich die innormalen Slenerscheingn vollziehn.

3	Das Vernehmen u. Denken verliert sn. Charakt. d. Objektivit.	Das Verstehen und Können verliert sn. Charak. d. Subjektivit.
	u. damit alle Zucht, alle Beugg unt. G.,	d. h. s. Hrsch. üb. die Außenwelt,
4	u. maßt sich das Recht d. subj. Könnens, der Autonomie an,	u. geräth somit unt. die Hrschft des Obj. (der objektiven sinnl. Eindrücke),
	es verliert sich somit ganz in Subjektivis.,	verliert sich somit ganz in en. gewissen verkehrten Objektivis. (an das Obj. d. Sinnenwelt,
5	zerspaltet sich in Vielerleiht subj. partikularist. Meingn [1]) —	an das sinnl. Universum [falscher Universalis.]),
6	alles Folge des angemaßten Seins wie G. [2]) (der gtl. Autonomie).	dß es den Glben an s. gstges Sein u. Dauern, wie an Gs gstges Sein verliert.

[1]) Vgl. die Rottenmacher Jud. 19.

7 [2]) „Ihr wdet sein wie G." 1 Mos. 3, 5. In welcher lächerl. Anmaßg sich dse Ohnmacht ergeht, zeigt besonders das, daß sie G. für s. Wirken, namtl. s. Offbgn hat Gesetze stellen wollen.

Der Name für dse Verirrung ist: 1

Rationalis. und autonomist. **Spiritualis.**	**Naturdienst** u. **Pantheis.** im nothwd. Uebgge zu **Materialis.**
Ohne die Zügel d. gesunden Objektivit. wd die Innerlk. zu em. *in und für sich Seinwollen,*	Ohne die Zügel d. gesunden Subjektivit. wd die Aeußlk. zu em. *außer sich und in der Welt Seinwollen,* 2
zu em. den Gst in der Sle zu em. unabhäng. Eigthme Machenwollen,	zu em. Flschwdn der Sle unt. Ausstoßg des eigtl. Lebensprincipes, des Gsts, 3
davon das Ende *Willkür* u. *Trotz* ist;	davon das Ende *Willenslosigk.* (Velleität, Impotenz) u. *Verzagtheit* ist; 4
es ist die falsche Vergstgg d. Sle, das sich selbst Anheimfallen ders. d. i. die Verstockg u. deren Scheinleben = *Tod.*	es ist die falsche Verleiblchg der zu gst. Leben bestimmten Sle u. damit das Verfallen an die Endlichk. alles Materiellen, an den *Tod.* 5

Die Heilung 6

kann auf beiden Seiten nur damit eintreten, daß man sich auf sein innerstes Wesen besinnt,

daß die Vnft sich wieder darauf besinnt, dß sie nur e. normirtes Hören ist, welches sich unt. die Gewalt des im *Innersten* unablässig vernehmbaren Wortes Gs zu beugen hat (Röm. 2, 15),	daß der Vstd sich wieder darauf besinnt, dß er e. hrschdes Sehen ist, welches also auch die Idee des Einen persönl. Gs (u. der mschl. Ebenbildlichk.) im *Sichtbaren* ergreifen soll (Röm. 1, 19 ff.),

widrigenfalls der Mensch „keine Entschuldigung hat."

Jenes Herüberdringen der ungesunden Entwickelg der *ander*seitigen Wesenseigthk., bei dem die Macht der Finsterniß mit ihr Spiel hat, ist es also hptſ., was die gesunde individ. Entwicklg stört, aus ihrer Bahn u. in die Netze des Widersachers Gs treibt. Darum (u. nicht aus irgd welchem Nationalhaß od. Nationalüberhebg) dringen wir mit solcher Entschiedenht darauf, daß die beiderseit. Entwickelgn d. Slenlebens, wie G. sie verschieden angelegt hat, auch geschieden bleiben müssen, jede mit ihren besond. Vorzügen wie mit ihrer besond. Aufgabe. Und damit, worum es sich handelt u. worauf es an- 8 kommt, auch dem Einfältigsten in unserem Stande u. unt. unseren Vereinsgenossen in die Augen springe, hbn wir die Darstellg in zwei geschiedenen Kolumnen neben einand. hergehn lassen. Da sieht man

dann gleich, was unserer Art ist und was nicht unserer Art ist, ja was
1 vlmehr, wenn wir uns dahinein verirren, unserer Art nur die größte Gefahr u. den größten Schaden bringen würde. So ist z. B. keltische od. französ. Empfdsamk. (m. denke an die poet. Verherrlichg der Ehebruchszuchtlosigk. in „Tristan u. Isolde") Gift für das dtsche Gefühl, französisches u. selbst englisches Vstdeswesen ein Bankerott f. dtsches Vnftwesen, ausländ. Marthageschäftigk. eine Verwirrg des nachdenkl. dtschen Mariasinnes, wälsche Gsverehrg in Werkdienst ein Sarg f. den innerl. Dst dtscher Zucht u. Treue zu Gott. Beim fremden Volke fließt es aus sr. Natur u. ist daher eine z. Th. berechtigte sm. eigthl. Leben nothwendige u. hlsame Bethätigg der treibdn Kraft js. ss. Lebens; uns aber bringt es, so schöne Blüten es auch dort treibe, so wenig Lebensgedeihen, als die Eiche gedeiht, der m. die Aeste abschneiden u. Nadelgezweig aufpfropfen wollte.

2 Wenn sich denn aber damit ergeben ht, dß der Abfall v. G. eigentl. mit der Abweichg v. der eig. Grundnatur zsfällt, so ist klar, daß dies die eigtl. Grundkrankh. in uns. Volke ist, auf die alle, die es mit dms. wohl meinen, ihren Blick u. ihre Sorge zu richten haben.
3 Die and. mögl. Art der innorm. Entwickelg d. Slenlebens, die allerdgs auch in uns. Volke vorkommt, darf uns daneben vl geringere Sorge machen, sie muß aber doch auch beachtet wdn. Es ist dj. Krankheit d. Slenlebens, da der Msch, welcher als volle Persönlk. nun einmal aus innerem u. äuß. Mschen zugleich besteht, wenn auch allerdings dsr od. jener immer natürl. Wse in ihm vorwiegt, da der Msch (sage ich) in die e. Seite ss. Seins, sei es die Innerlk. od. d. Aeußlk. in einseit. Abgeschloss. so versinkt, daß die and. Seite ss. Seins theilweise gar nicht oder nur kümmerlich zur Lebensbethätigg kommt. E. Beisp. dsr Krankh. ist S. 63, ob. bezeichn. wdn; e. and. Beisp. ist, wenn

das Denken (als e. Innerliches)	das Wirken u. Schaffen (als e. Aeußerliches)
ohne e. zugleich äußerlich hervortretendes Thun,	ohne e. vorhergehendes mehr innerl. Erkennen bleiben wollte
(einseit. u. daher krankh. Theoretik	u. Praktik).

4 Die Heilg dsr Krankht kann auf beiden Seiten aber wiederum nur damit eintreten, daß m. sich auf s. innerstes Wesen besinnt, u. z. B. bei vorwiegender Innerlk. dess. die von ders. zu der Aeußerlk. hinüberführenden Verbindungsfäden aufsucht, verfolgt und auf dsm Wege die Lebensbethätigungen auch der and. Seite in sich zu em.
5 gew. Gleichmaße bringt. Denn sozusagen „eine Art" von Gleichmaß darf in em. gesunden Mschen allerdings zuletzt nicht fehlen, u. wenn wir von em. natürl. Ueberwiegen d. en. od. d. and. Seite sprachen, meinten wir nur, daß die Entwickelg naturgemäß auf d. en. od. d. and. Seite ihren Anfang nehme, die Einwirkgn auf die and. Seite

mit vorzugsweise von d. en. Seite ausgingen, v. daher ihre eigenthl. Färbg erhielten. Gewiß aber würde es nicht zur Heilg führen, wenn 1
z. B. e. einseit. Theoretiker das Gleichgewicht in sich dadurch herstellen wollte, daß er nun zugleich das Treiben es. einseit. Praktikers sich zum Muster nehmen wollte, so wenig wie das den Deutschen von ihrem unpraktischen Wesen helfen wird, wenn man so ohne weiteres englische Industrie u. französische Macherei bei ihnen einzuführen sucht, während „die einzig gesunde, Gleichgewicht setzende Fortentwick. f. d. Deutschen die vom Innerlichen zum Aeußerlichen, vom Vernehmen u. Glauben durchs Denken zu That u. Werk ist.“

Es könnte scheinen, daß es nach vorliegder scharfer psycholog. 2
Auseinandersetzg, in Bez. auf welche nun Jedermann weiß, auf welcher Seite er die dtsche Nat. zu suchen ht, besonderer Thesen über die dtsche Vsthlk. kaum noch bedürfte, wenn m. nur die psycholog. Sätze selbst den Besprechgen zu Grunde legen wollte. Indeß ist doch auch manches Geschichtliche mit zu berücksichtigen, wenn gleich allerdgs das Psychologische den eigentl. Grund unter uns. Füßen b. jener Frage bildet. Darum werden noch besond. Thesen üb. die dtsche Vsthlk. nachfolgen; einstweilen aber möchten die psycholog. Sätze hinlängl. Beschäftigg geben.

Folgende Uebersicht wd in dem Gegebenen sich leichter zurecht 3
finden lassen.

Die normalen Erscheinungen d. Slenlebens.

S. **1. D. Mschensle, e. Ebenbild Gs nach der gst. Anlage**

4 **A. der Fähigkt (im Gemüthe) Gst zu empfangen;**

6 **B. des Vermögens sich in freier persönl. Ggbewegg (des Erkennens u. Wollens) Gst anzueignen.**

7 **2. Auf welchem Wege empfängt d. Mschensle den Gst?**

9 **Die Paulin. Grundlehrstellen.**

10 **Der Paulin. Kanon:**

Wort u. Werk die beiden Kundgebgn Gottes, verschieden

1. nach d. Ggstande d. Kundgbg
(Hlgkt [Gerecht.] — Hrlkt [Gütigkt] Gs),
2. nach d. Nat. des Mittels d. Kundgebg
(geglied. Wort — einheitl. Werk),
3. nach d. Seite d. Sle, an die die Kundgebg sich wendet
(Innenseite [Herz] — Außenseite [Kopf]),
4. nach d. Eindrucke d. Kundgebg auf die Slenfähigkt [d. Gemüth]
(Frieden — Freude),
5. nach d. Ggbewegg d. mschl. Slenvermögens [in Erkenn. u. Wollen]
(Gsfurcht [Gerecht. = Anerkennung d. gtl. Rechtes] Gsliebe [Frömmigkt = Anerkennung d. gtl. Ehre]),
welche Ggbewegg sich auf bden Seiten in vier „Momente“ gliedert.

3. Wie ist die Fähigk. der Sle organisirt für die zwief. Art des Empfangens von Geist?

8 **Das Gemüth.**

13 Die inn. Sinne (Hören [Fühlen]) (Gs Hauch [Gsterbereich]). Die äuß. Sinne (Sehen [Empfinden]) (das Licht [Körperbereich]).

Herausg. Kollegienrath Th. v. Thrämer. Druck von A. W. Hayn in Berlin.

Innerlichkeit und Aeußerlichkeit der Hauptcharakterunterschied der Völker.

Es hatte der Frage, welche Charaktereigenthümlichkeiten Gott 1
dem deutschen Volke zur Erfüllung seines weltgeschichtlichen Berufes gegeben habe, die Untersuchung vorausgeschickt werden müssen, welche Charakterunterschiede menschlichen Wesens die heil. Schrift denn selber als die wesentlichen setze. Diese Untersuchung ist in B S. 4—68 vorgeführt und zum Abschlusse gebracht worden; als Hauptcharakterunterschied der Individuen (22, 2. 56, 3 ff.), wie der Völker (59, 2 ff.) ergaben sich die Begriffe: Innerlichkeit und Aeußerlichkeit, beides an sich in einem guten Sinne genommen, beides mit einem üblen Nebensinne nur in Folge der sich anheftenden Sündhaftigkeit.

Jene Grundbegriffe sind nun aber keinesweges so nackt hingestellt, 2
sondern sie sind nach ihrer ganzen Tiefe und ihrem ganzen Umfange entwickelt, in dem ganzen reichen Gefolge von Vorstellungen vorgeführt worden, welche sich daran schließen. Dadurch, daß die gewöhnlich in so schwankender Allgemeinheit gebrauchten psychologischen Ausdrücke bestimmt mit dem einem oder dem anderen jener Grundbegriffe verknüpft und dadurch auch in bestimmt unter einander verknüpfte Reihen hineingestellt worden sind, haben sie nicht allein jenen Grundbegriffen einen lebendigen, reichen Inhalt gegeben, sondern auch selber ein scharfes Gepräge und eine gegenseitige Begränzung gewonnen, so daß wir sie fortan gebrauchen können, ohne immer erst weitläuftige Definitionen daranzuknüpfen, ohne fürchten zu müssen mißverstanden zu werden (vergl. 22, 2). Was wir also bei solcher vorbereitenden Grundlegung scheinbar an Zeit und Raum verloren haben, das bringen wir im weiteren Verlaufe der Verhandlungen reichlich wieder ein. Und dies ist um so wichtiger, je häufiger 3
wir später auf jene psycholog. Grundlage zurückzugehn Veranlassung haben werden, insofern es sich ja wesentlich eben um eine Revision des gesammten Gebietes der Erziehung und des Unterrichtes nach Maßgabe der Vorstellung von dem Wesen des deutschen Volkscharakters handelt.

Die Begriffe Innerlichkeit und Aeußerlichkeit bezeichnen den Haupt- 4
charakterunterschied der Völker, dies läßt sich auch aus der Geschichte nachweisen. Alle geschichtlichen Völker stellen sich bestimmt auf die eine oder die andere der mit jenen Ausdrücken bezeichneten Seiten, am deutlichsten diejenigen Völker, die nach einander in den Vordergrund der Geschichte getreten sind, die irgend einmal nicht bloß selbst sich nach irgend einer Seite hin bedeutend entwickelt, sondern ebendamit einen vorwiegenden Einfluß auf andere Völker und Zeiten gewonnen, einen „Weltberuf" geübt haben. Die Völker von vorwiegender Innerlichkeit 5
sind vorzugsweise Träger und Pfleger von mehr innerlichen Entwickelun-

gen gewesen, von Entwickelungen auf dem Gebiete der Religion (namentlich mehr nach der Seite des „Gedankens" hin 13, 2), der Wissenschaft (51, 1), Träger sittlicher Ideen (12, 2. 39, 7. 40, 2), aber auch von Entwickelungen auf dem Gebiete der Kunst, dann jedoch mehr nach der idealen (56, 2) Seite derselben hin (der religiösen, der schönen Kunst 51, 4. 5), d. h. sie haben sich nach Einer der erwähnten Seiten oder zugleich nach mehreren hin entwickelt; nicht aber sind sie eigentlich erobernde Völker gewesen, eben weil sie mehr das Individualleben entfaltet (daher auch vorwiegend „in Stämme gespalten"), als daß sie die einzelen Individuen und deren Kraft in der überwiegenden Einheit des Volksbewußtseins oder unter der Uebergewalt einer einzelen Persönlichkeit zusammengefaßt und
1 konzentrirt haben. Dies Letztere findet sich bei den Völkern von vorherrschender Aeußerlichkeit, und daher sind diese jenen gegenüber die eigentlich „waltenden" Mächte (53, 3 ff.), die Inhaber der äußerlichen Macht, die Gründer der großen Weltreiche gewesen, geschickt in allem, was Staat, Politik, Krieg und dahin zielende Einrichtungen und Entwickelung, überhaupt das Organisiren, nicht minder aber was die Kunst nach der Seite der Naturbeherrschung (39, 7. 52, 2), was das Handwerk (52, 2), das Gewerbe, den Handel und die Industrie, was die Lebensbequemlichkeit, die Gemeinnützigkeit (52, 4) anlangt.

2 Zu der ersten Reihe gehören die Aegypter, ein Volk, ernst und voll Todesgedanken, in sich versunken, nach außen hin abgeschlossen (15, 9), ursprünglich in eine Menge kleiner Priesterstaaten gespalten und daher nicht eroberungssüchtig, geleitet von einer überwiegenden Priester- oder Lehrkaste, Träger einer Weisheit, in der auf der einen Seite Moses die menschliche Vorbildung fand (Apostelgesch. 17, 22) und die sich auf der anderen Seite nach Griechenland hinüberverpflanzte, Pfleger der
3 Kunst vorzüglich in Bezug auf die religiöse Kunst. An die Aegypter schließen sich die Israeliten, von Gott zu Trägern seiner Offenbarungen und der Idee der Theokratie*) wie des kommenden Heiles erwählt, ein Volk, dazu befähigt einerseits durch das ererbte Wesen seines Stammvaters, des Freundes Gottes nach der Innerlichkeit und Innigkeit seines Umganges mit Gott, nach seiner Gottesfurcht und demüthigen Hingebung (36, 1 ff. 50, 2), wie andererseits befähigt durch die Zähigkeit seines natürlichen Wesens (16, 4) und den natürlichen Zug sich unter anderen Völkern zu verbreiten (55, 4), ein Volk, von Anfang in Stämme und später in zwei Reiche gespalten und daher keine erobernde Macht.
4 An die Israeliten reihen sich die Griechen an, zwar wie diese lebhafteren Wesens als die Aegypter, und den zähen Israeliten gegenüber ein beweglicheres, fremden Einflüssen offeneres Volk, aber doch von vorwiegend innerlicher Richtung und auch das Fremde in selbiger verklärend, gerichtet auf das Ideale (56, 2), die ideale Wissenschaft (Philosophie),

*) Die Theokratie nicht Produkt eigener organisatorischer Fähigkeit der Israeliten.

wie die ideale Kunst (die eigentlich schöne Kunst), die vorzüglichsten Ausbilder der Götterlehre im Abendlande, in den Perserkriegen die Vorkämpfer für die Freiheit abendländischen Individuallebens gegenüber dem Massenleben und der Massenherrschaft des Morgenlandes, und daher selbst, wenn auch ein kolonisirendes (als Lehrvolk sich ausbreitendes), so doch kein eigentlich eroberndes Volk. Die Reihe beschließen die Deutschen, 1
natürlich gottesfürchtig und natürlich zäh wie die Israeliten, natürlich ernst und gehalten wie die Aegypter, der idealen Wissenschaft und Kunst zugewandt, ein geborenes Lehrvolk wie die Griechen und wie diese mit dem natürlichen Zuge begabt sich unter anderen Völkern zu verbreiten (55, 4), wie diese Vorkämpfer für das Recht des Individuallebens und darin, obgleich selbst wie die Griechen in viele Stämme gespalten, in der Noth doch einig und stark gegenüber den morgenländischen Scharen der Hunnen, der Araber, der Mongolen, der Türken, gegenüber den Anmaßungen des alten und des neuen Roms, wie der modernen Kaiseradler, ohne ein eigentlich eroberndes Volk zu sein.

Die zweite Reihe Völker von weltgeschichtlicher Bedeutung, 2
Völker von vorwiegender Aeußerlichkeit eröffnen die Phönicier, unter den alten Völkern vorzugsweise die Träger des materiellen Wissens (56, 1. 2), der Industrie, der Erfindungen, des Handels, die Beherrscher des Meeres und in ihren Abkömmlingen, den Karthagern auch ein eroberndes Volk. Etwas später traten die ostaramäischen Völker auf, zu- 3
nächst die Assyrer, ein Volk, von dem wir, so wenig wir auch noch Genaueres, so doch das mit Bestimmtheit wissen, daß es zuerst den dem Oriente eigenthümlichen und später erst auch ins Abendland, das eigentliche Mutterland des Individuallebens verpflanzten Gedanken eines „Weltreiches" gefaßt, einen Gedanken, den dann die Chaldäer, die Perser fortgeführt, und in dessen Erbe mit Besitznahme des Perserreiches der Macedonier Alexander getreten. Ueberall finden wir hier das Bestreben, verschiedenartige Völker zusammenzukitten und damit einen mächtigen Staatsbau aufzuführen, in dem Religion, in dem (man denke an Alexander den Großen) auch Bildung nicht so sehr einen idealen Selbstzweck hat, denn als Mittel, als Kitt dient. Die von den Karthagern 4
einerseits, von den Macedoniern andererseits ins Abendland übertragene Idee überkamen und übernahmen dann die glücklicheren Nebenbuhler beider, die Römer, aber eben in der eigenthümlichen, von der ursprünglich asiatischen unterschiedenen Weise, daß sie nicht bloß durch Eroberungsgewalt Ländermassen roh zusammenhäuften, sondern daß sie deren Bewohner zugleich durch Einheit der Sprache, der Bildung, der bürgerlichen Ordnung, durch die Wohlthat eines starken und gemeinnützigen Gemeinwesens zusammenzuorganisiren, zusammenwachsen zu lassen suchten. Während die Deutschen unter ihren römischen Kaisern nur scheinbar, und 5
weil wider ihre Natur, zum Theil zu ihrem Schaden in das Erbe jener

1 römischen Idee eintraten, führten die römischen Päbste das Werk der Im-
peratoren in mehr geistiger oder geistlicher (hierarchischer) d. h. die Reli-
2 gion zum Theil als Mittel benutzender Weise fort; die mehr weltliche
Fortführung ist aber gleichfalls nur bei romanischer Volksart oder was
davon irgend einen Zusatz erhalten hat, zu suchen. Mit einem Rück-
schritte zu der roheren asiatischen Weise und daher ohne eigentliche welt-
geschichtliche (d. i. kulturgeschichtliche) Bedeutung tritt dies zunächst bei
3 den Franzosen hervor (Ludwig XIV., Napoleon). Die Fortführung des
Werkes in mehr abendländisch humaner, d. h. auf Verschmelzung durch
Einheit der Sprache, der Bildung, der bürgerlichen Ordnung beruhender
Weise haben aber eigentlich die von romanischen Elementen berührten
Engländer*) überkommen und damit einen bleibenden Einfluß auch
auf die übrigen Welttheile, also auf die Gesammtentwickelung der Mensch-
heit erhalten. Eine genauere Charakteristik der Römer und der aus rö-
mischer Wurzel hervorgegangenen Franzosen, sowie andererseits der Eng-
länder als insgesammt Völker von überwiegender Richtung auf das Aeußer-
liche, Reale, Praktische, auf das Organisiren und Herrschen zu geben
möchte überflüssig sein, da das wohl für geschichtlich ausgemacht gilt.
4 Auf eben jener Grundlage haben wir aber auch die einfachsten und
doch durchgreifendsten geschichtlichen Grundanschauungen gewonnen, nämlich
die von zwei Völkerreihen von entgegengesetzter Begabung und eben
damit von wesentlich verschiedenem (das Reich Gottes [den Mittelpunkt
der Weltgeschichte] theils anbahnendem, theils fortführendem) Weltberufe
(vergl. These 70), Reihen von Völkern, deren eines an die Stelle des
anderen tritt, sowie sein Vorgänger „um Untreue im Berufe willen" vom
Vordergrunde der Weltgeschichte hat zurücktreten müssen (vergl. These
80. 100). Es ist dies die einzig der Bibel gemäße Ansicht von einer
Entwickelung des Laufes der Weltgeschichte als eines „Weltgerichtes"
(eines Berufen- und Verworfenwerdens der Völker von Seiten Gottes) im
Gegensatze zu der aus dem Unglauben stammenden Meinung, als sei das

*) Allgemeiner ausgedrückt: der angelsächsisch-normannische Zweig des germanischen Stammes. Wie derselbe in seiner organisirenden, Staaten wie Verfassungen bildenden Thätigkeit schon im Mittelalter den ihm von Gott gegebenen Beruf des Waltens vorläufig aufgewiesen hatte, so trat diese Thätigkeit nach neu empfangenem Lichte des Evangelii erst in ihr rechtes Gebiet und ihre rechte Bedeutung, nämlich als mittelbarer oder unmittelbarer Dienst am Reiche Gottes. Solcher Dienst ist in jüngerer Zeit je länger je mehr England überwiesen und von ihm bewährt worden, „mittelbar" in seiner auf christlichem Grunde ruhenden Gestaltung eines christlichen Staats- und Volkslebens sowie in seiner Kolonisirung fremder Welttheile (während z. B. den Franzosen alles Kolonialwesen eigentlich mißglückt ist) — „unmittelbar", indem es in seinen Missions-, Bibel-, Traktat- und anderen Gesellschaften nicht allein wesentlich das Reich Gottes gefördert, sondern auch andere Völker gelehrt hat, wie mit organisch vereinten Kräften das Reich Gottes allerorten könne und solle gefördert werden.

Auftreten Eines Volkes nach dem anderen bloße oder doch wesentliche Folge eines simplen „Naturprocesses,“ demzufolge ein Volk in rein natürlicher Weise, ohne nothwendig sittliche Verschuldung alt werde und damit einem jüngeren kräftigeren Volke Platz machen müsse —, eine Meinung, die natürlich zugleich unfähig macht, den Beruf des deutschen Volkes in der rechten Tiefe und mit dem rechten Ernste zu erfassen.

Vergleicht man jene Völkerreihen nach der Zeit, wann sich die 1
Völker in beiden ablösen, so ergibt sich noch das Merkwürdige, daß immer so ziemlich um dieselbe Zeit*) stammverwandte Völker je mit dem vorwiegenden Berufe des Lehrens oder des Waltens unter den Völkern (53, 3 ff.) neben einander im Vordergrunde der Geschichte stehn, nämlich:

als ein Volk von	vorwiegend innerlicher und daher mit vorwiegendem Berufe des Lehrens	oder äußerlicher Art oder des Waltens:
von Hams Geschlecht	die Aegypter	die Phönicier
von Sems Geschlecht	die (westaramäischen) Israeliten	die (ostaramäischen) Assyrer und die in den Fluß der Völkerverschmelzung eintretenden Chaldäer, Perser, Macedonier
von Japhets Geschl.		
aus südl. Stamme (schließlich als	die Griechen morgenländ. Reich u. morgenländ. Kirche u.	die Römer abendländisches Reich u. abendländ. Kirche**])
aus nördl. (german.) Stamme	die Deutschen	die Engländer (u. Angloamerikaner).

*) Ich sage: so ziemlich um dieselbe Zeit; im Allgemeinen tritt die Lehrgabe etwas früher in Wirksamkeit als die Gabe des Waltens, soll ja doch auch das Leben des Glaubens erst aus der Predigt kommen (Röm. 10, 17).

**) Es sei hier nur kurz daran erinnert, wie innerhalb derselben Einen allge- 2
meinen christlichen Kirche von den Vätern der Christenheit griechischer Zunge vorzugsweise die Lehre des Evangeliums für das menschliche Verständniß entwickelt, von den Vätern und Führern der Christenheit lateinischer Zunge dagegen in etwas jüngerer Zeit daneben mehr die äußere Gestalt des Reiches Gottes in der Kirche und ihrer Verfassung ausgebildet worden ist. (In der auf letzterem Gebiete angestrebten Einheit fand der schon früher von den Römern auf weltlichem Gebiete verfolgte Gedanke seine geistige Verklärung.) Aber dieweil die Gemeinden griechischer Zunge nicht achteten auf die Warnung des Propheten des Neuen Bundes, sich zu

Diese geschichtliche Reihenfolge des Vortretens hamitischer, semitischer, japhetitischer Völker liegt schon im noachischen Segen über die drei Grundstämme des erneuerten Menschengeschlechtes angedeutet; solches kann hier allerdings nicht weiter ausgeführt werden, das nur sei noch bemerkt: ehe Hams Geschlecht verworfen werden konnte, mußte es gemäß dem Begriffe „Verwerfung" zuvor irgend eine geschichtliche Bedeutung erlangt haben, und daß in solcher die Hamiten zuerst vor den übrigen beiden Stämmen werden hervorgetreten sein, läßt sich vonvornherein nach der Erfahrung schließen, daß, die vorzugsweise „Kinder der Welt", auch vorzugsweise „früh reifen." Daß überdies der erste Anstoß zu dem Gedanken eines „Weltreiches" von dem Hamiten Nimrod ist gegeben worden, deutet 1 Mos. 10, 8—10 an.

1 Soweit die bisherige Erfahrung von dem Gerichte Gottes, das durch die Weltgeschichte schreitet; über die Zukunft lassen sich nur Vermuthungen aufstellen. Nimmt die germanische Völkerfamilie, die gegenwärtig in ihren beiden Hauptstämmen, dem deutschen und dem englischen im Vordergrunde der Weltgeschichte steht, nimmt sie sich die Bußfrist angesichts der drohenden Gerichte nicht zu Herzen und läßt sie sich ihr göttliches Amt im Völkerhaushalte nicht treuer angelegen sein, so wird Der, der dem Abraham aus Steinen Kinder zu erwecken vermag, auch wohl die Völkerfamilie zu finden wissen, die fortan an die Spitze der weltgeschichtlichen Entwickelungen der Menschheit zu treten und die Entwickelung des Reiches Gottes vorzugsweise zu fördern hat. Noch lebt ja ein drittes großes Völkergeschlecht in Europa, voll ursprünglicher Naturkraft gleichwie seine ungemischten Sprachen, das slawische Geschlecht, das in seinen beiden Hauptstämmen, dem böhmischen und dem russischen wiederum aufs deutlichste die Gegensätze von Innerlichkeit und Aeußerlichkeit aufweist, jenes seit Alters evangelische Lebenskeime in tiefem Herzen bewahrend, dieses eine Fülle ursprünglicher Volkskraft und eine lebendige Volkseinheit, kernhafte Organismen des Volkslebens und ein Organisationstalent wie wenige Völker. — Doch wer sein deutsches Volk liebt, der bitte, daß Gott in Gnaden vielmehr uns und unsere Stammgenossen jenseit des Meeres möge bedenken und halten lassen, was zu unserem Frieden dient, auf das uns Niemand unsere Krone raube!

---

hüten vor Lügenaposteln und Satans Schule, und gleicherweise vor todtem Bekenntnisse, Heuchelei und Gleichgiltigkeit, wurden die sieben Leuchter weggestoßen von ihrer Stelle und die sieben Sterne erloschen (Off. K. 1—3). Und dieweil im lateinischen Abendlande die göttliche Macht des Weidens der Schafe Christi (Joh. 21, 15 ff.) umgewandelt ward in ein weltlich und verweltlicht Regiment des Weibes, das auf den sieben Bergen sitzt (Off. 17, 9), und sieben Häupter erwuchsen statt des Einen Hauptes (Kol. 1, 18), des Lammes, das erwürgt ward und nun auf Zion thront, wurde das neue Babel verworfen (Off. 18, 2) wie das alte (Dan. 5, 27), und „sein Bisthum empfing ein Anderer."

Das deutsche Volk ist ein Volk von vorwiegender Innerlichkeit.

Wenn von hier ab die eigentliche A S. 28 abgebrochene Thesen- 1
reihe fortfährt, so tritt jedoch eine andere Fassung der Thesen ein. Der Vrd. hat nicht ferner die Muße, und da es doch nur Vorarbeiten sein sollen, auch nicht die Lust, die Mühe daran zu wenden, um Thesen von eigentlicher kunstgerechter d. i. knapper Haltung zu liefern, was immer eine gewisse stylist. Vollendung und Durchfeilung nöthig macht. Er gibt den nachfolgenden Stoff, wie er ihn eben am leichtesten und am schnellsten zu beschaffen vermochte, der besseren Uebersichtlichkeit halber gleichwohl
in kleinere fortlaufend numerirte Abschnitte getheilt. Ein anderes Mittel 2
der Uebersichtlichkeit hat er jedoch fallen lassen, nämlich die „tabellenartige" Gegenüberstellung der aus dem Gegensatze der beiden Grundbegriffe Innerlichkeit und Aeußerlichkeit weiter sich ergebenden Gegensätze. So förderlich dies Mittel stellweise für die scharfe Durchführung und mithin für das Verständniß, so mühsam doch für den Autor und noch mehr für den Drucker und den Korrektor, zumal da dann Abkürzungen unumgänglich nothwendig sind. Gerade in letzterer Beziehung ist nun aber die Mehrzahl unserer Leser durch die Alltagslektüre so verwöhnt, sie ist so verwöhnt, überhaupt Lektüre mit einer gewissen Leichtigkeit und Schnelligkeit abmachen zu wollen, daß ich ihr in Zukunft nicht ohne dringende Noth noch eine Mühe mehr zumuthen will, nämlich sich in gewisse Abkürzungen hineinlesen zu müssen — man muß eben unser Geschlecht nehmen, wie
es ist. Da aber gleichwohl auf Gegensätzen wesentlich alles klarere Ver- 3
ständniß beruht, und daher auch im Folgenden jeder positive Satz durch Antithese hat verdeutlicht und befestigt werden müssen, so ist von hier ab Thesis und Antithesis hinter einander her gegeben worden. Wer mit Verstand und eingehenderem Interesse liest, vor dessen innerem Auge werden gleichwohl die Gegensätze in fortlaufende, durchgreifende Reihen zusammen- und einander gegenübertreten.

Ueberwiegende Innerlichkeit ist also der wesentliche Grundzug des 4
deutschen Volkscharakters, d. h. der Charakterzug, aus dem sich jede andere Eigenthümlichkeit des Wesens und der Erscheinung ableiten, auf den sie sich zurückführen läßt. Es wird zweckmäßig sein, jenes Wesen des deutschen Volkes erst A) als Naturanlage zu fassen und auszubreiten, alsdann aber B) darzulegen, wie sich diese Natur des Subjekts an den Objekten entwickelt, wie sie sich im Verhältnisse zu denselben offenbart und bewährt habe. Die Objekte sind Gott und Welt. Demnach zerfällt letzterer geschichtlicher Nachweis in folgende Hauptabschnitte: a) Wie hat sich das deutsche Volk gemäß seiner Naturanlage zu Gott, b) wie hat es sich zur Welt gestellt? In der Welt als dem Inbegriffe des Geschaffenen sind wiederum wesentlich I. Sachobjekte und II. Personen-

objekte zu unterscheiden, und somit sachliche und persönliche Beziehungen. In die erste Abtheilung gehört die geschichtliche Stellung des deutschen Volkes 1) zu der *Wissenschaft*, und wiederum 2) zu der *Kunst*, diese als schöne Kunst in ihrer Stellung an und für sich als Selbstziel und Selbstzweck, ohne nothwendige Beziehung zu anderen Personen genommen. Die andere Seite der Kunst, das Handwerk und die Stellung des des deutschen Volkes zu dem ganzen Gebiete des sogen. Gewerbes ziehen wir zu der Abtheilung der persönlichen Beziehungen, insofern es einen nothwendigen Theil des gesellschaftlichen oder bürgerlichen Lebens bildet. Diese zweite Abtheilung, die die Beziehung zu den Personenobjekten, die „das gesellige Wirken" umfaßt, gliedert sich am natürlichsten 1) in die Betrachtung des *bürgerlichen Lebens* oder des Lebens in der Gesellschaft, wo wir das deutsche Wesen α) in den *häuslichen* und β) in den *bürgerlichen* Beziehungen und Verhältnissen, und 2) in die Betrachtung des *staatlichen Lebens*, wo wir α) einerseits die Beziehung desselben nach innen d. i. *das Leben* des Deutschen **im** *Staate*, und β) andererseits die Beziehung des staatlichen Lebens nach außen hin, d. i. *das Leben* des deutschen Volkes *im Völkerbunde* oder Völkerverkehre (in den internationalen Verhältnissen) ins Auge zu fassen haben.

A. Die deutsche Naturanlage als ein Wesen von vorwiegender Innerlichkeit.

1 101. Wenn das deutsche Wesen ein vorwiegend innerliches ist, so wird solches sich zuerst in der Weise zeigen, wie das deutsche „Gemüth" Eindrücke aufnimmt. Es offenbart überwiegend eine Empfänglichkeit für „innere (unmittelbar geistige) Eindrücke", also was wir 14, 3 „*Gefühl*" nannten, und zwar insbesondere „religiöses, sittliches Gefühl" (vergl.
2 15, 2). — 102. Die Empfänglichkeit für „äußere (durch die äußeren Sinne vermittelte) Eindrücke", das geflissentliche Ausgehen auf solche (15, 8 ff.) tritt bei dem Deutschen in etwas zurück, die Lebensthätigkeit „der Empfindung" (14, 3) ist bei ihm nicht das Hervorstechende; vollends Empfindsamkeit, *Sentimentalität* (von sensus), das sehnende sich Ausstrecken und gleichsam Verschwimmen in der Sinnenwelt ist etwas Undeutsches, Eingeschlepptes. Dafür vermag die deutsche Literaturgeschichte zum Theil den Beweis zu führen. In den ursprünglich deutschen Dichtungen wie dem Nibelungenliede, der Gudrun &c. findet sich kein Zug von Sentimentalität, dies süße Gift ist zunächst von den zuchtlosen Kelten her eingeschleppt worden, wie Leo bei der Besprechung von „Tristan und Isolde" darauf hingewiesen hat (vergl. 66, 1); Geßner hat mit seinen sentimentalen Schäfern daher auch mehr Glück bei den Franzosen gemacht als bei den Deutschen, Matthisson war undeutsch, wie auch schon sein Haschen nach Fremdwörtern beweist, und die Sentimentalität der neuen Romantiker

hing in etwas mit der alteingeschleppten eines Gottfried von Straßburg
(des Dichters von Tristan und Isolde) zusammen, man denke an Fr.
Schlegels „Lucinde." Charakteristisch für die slawische Sentimentalität
ist das Vorherrschen der Molltonart in den russischen, polnischen, wen=
dischen 2c. Volksmelodien.

103. Es ist üblich geworden, die ganze deutsche Seelenart mit dem Aus= 1
drucke „Gemüth" zu bezeichnen, indem man das Wort im prägnanten
Sinne gleich „tiefes Gemüth" oder Gemüth bewegt nach deutscher, näm=
lich innerlicher Art, also gleich „Gefühl" brauchte. „Gemüthlich" nennt
man demnach, was dieser Gemüthsart gemäß ist, sei es daß es uns in=
nerlich im Gemüthe angenehm berührt (wenn es auch zuweilen den äuße=
ren Schein gegen sich hat, z. B. ein enges Stübchen, ein ärmliches Mahl),
oder daß wir damit einen Menschen bezeichnen, der sich auf solche Weise
in seinem Gemüthe angenehm berühren läßt. Der Ausdruck „Gemüth"
ist insbesondere das deutsche Stichwort zur Bezeichnung der deutschen
Eigenthümlichkeit im Gegensatze zur französischen geworden, dem wieder
die Franzosen ihrerseits den Ausdruck „esprit" zur Bezeichnung der fran=
zösischen Eigenthümlichkeit gegenüberstellen, und in der That, jeder der
beiden Ausdrücke ist der betreffenden Sprache so eigenthümlich, daß die
andere den fremden Begriff nicht recht wiedergeben kann*). — Nächst 2
„Gemüth" erscheint unter uns noch der Ausdruck „Herz" zur Be=
zeichnung der gesammten deutschen Seelenart beliebt und insbesondere in
mehrfachen Ableitungen angewandt (z. B. herzig, herzlich, herzinnig 2c.),
insofern das Herz als Repräsentant des Innenlebens der Seele in seiner
konzentrirten Tiefe genommen und dem „Kopfe" gegenübergestellt wird
(vergl. 7, 1 f.)**]. Eigentlich ist der Begriff „Herz" allgemeiner als
„Gemüth" im prägnanten Sinne (= deutsches Gemüth) s. 9, 2; gleich=
wohl werden beide Ausdrücke gewöhnlich als gleichbedeutend gebraucht. —

---

*) Auch der Engländer vermag das deutsche „Gemüth" nicht in seiner Sprache 3
wiederzugeben; er hat dafür wieder den Ausdruck „Humor" zur Bezeichnung seiner
Volksthümlichkeit. Im Humor liegt etwas von esprit, z. B. die springende Art,
wie denn ja auch manches Französische ins englische Volk übergegangen ist; allein wie
im Engländer denn doch noch die germanische Natur, so überwiegt in seinem Humor
auch noch das Gemüth über den esprit, der Humor steht gleichsam innerhalb der
Gränze des Gemüthes im engeren Sinne zunächst gegen den esprit hin.

**) Demgemäß pflegen wir alle adjektivischen Bezeichnungen der deutschen
Volksnatur z. B. tief, sinnig, warm 2c. auch vorzugsweise als Attribute zu „Gemüth,
Herz", unsere Bezeichnungen der romanischen und der slawischen Volksnatur z. B.
offen, scharfsinnig, feurig 2c. dagegen gleicherweise als Attribute zu „Kopf" hinzuzu=
setzen, während letztere nach deutschem Sprachgebrauche zu „Gemüth" und „Herz"
nicht oder doch nur weniger gut passen.

1 Es ist aber nachdrücklich vor der Anwendung der Ausdrücke „Gemüth"
wie „Herz" zur Bezeichnung des g e s a m m t e n deutschen Seelenlebens
z u w a r n e n, denn nicht allein bezeichnen sie nur Ein Gebiet von Er-
scheinungen desselben, bezeichnen also das deutsche Seelenleben nur e i n-
s e i t i g, sondern sie bezeichnen nicht einmal den Schwerpunkt, das We-
senhafte des deutschen Seelenlebens (als wovon eine Abweichung auch um
so mehr Ursache des Krankens unseres Volkes wäre), vielmehr nur vor-
läufige, untergeordnete Zustände und Vorgänge in der Entwickelung des
deutschen Seelenlebens. Daß die Deutschen sich so gern als „gemüthliche"
Leute fassen und darstellen, daß sie „Gemüthlichkeit" als einen so preis-
würdigen Zustand ihrer Lage fassen, ist ein Zeichen eines K r a n k h e i t s-
z u s t a n d e s, der auf Ansteckung durch wälsches Sinnenleben (Sensualis-
mus und Materialismus) und wälschen Subjektivismus hinweist, ist ein
Zeichen, daß dem deutschen Volke im Ganzen und Großen die Zucht, die
Gottesfurcht*) abhanden zu kommen angefangen hat, wie sie denn für die
Mehrzahl derzeit allerdings etwas „sehr Ungemüthliches" geworden ist. —
2 104. Will man gleich die Spitze des deutschen Seelenlebens bezeichnen, so eignet
sich dazu vielmehr kein anderer als der Ausdruck „Gewissen" in dem Sinne,
wie der Begriff S. 42 ff. entwickelt worden ist und wie er „Glauben"
(S. 36 ff.), „Thun" (S. 49 ff.) und „Lehren" (S. 53 ff.) mit einbe-
3 greift. Wenn jedoch an der gemeinüblichen Unterscheidung von Gefühls-,
Erkenntniß- und Willensvermögen etwas Wahres ist (nur nicht in dem
Sinne, daß man demgemäß n o r m a l e Gefühls-, Erkenntniß- und Wil-
lensmenschen unterschieden setzen dürfte [vergl. die Widerlegung 6, 4. 19, 1 ff.],
wie man der Schrift gemäß allerdings normal überwiegend nach innen oder
nach außen gerichtete Menschen setzen muß [s. 21, 3 ff. 56, 3 ff.]) —,
wenn an jener Unterscheidung das Wahre ist, daß damit Momente der
normalen Entwickelung des menschlichen Seelenlebens bezeichnet werden
(die sich freilich bei überwiegend innerlich oder überwiegend äußerlich ge-
richteten Naturen [was die bisherige Psychologie übersehn oder nicht genug
hervorgehoben hat] wesentlich verschieden kundgeben) — : so bezeichnet
d. Kundgebung d. deutschen Gefühlsvermögens der Ausdr.: G e m ü t h (18, 4),
die des deutschen Erkenntnißvermögens der Ausdruck: V e r n u n f t (29, 7),
und die des deutschen Willensvermögens der Ausdruck: G e w i s s e n (42, 4)
in der Art, daß damit auch drei auf einander normaler Weise folgende
Entwickelungsstufen bezeichnet sind —, oder mit anderen Worten: wenn wir
das eigenthümlich deutsche Seelenleben uns genauer zur Vorstellung brin-
gen wollen, so haben wir wesentlich ins Auge zu fassen a) das deutsche

---

*) Die Klage, daß die Gemüthlichkeit Thatkraft und Gemeinsinn gleichsam als Rost verzehre, geht viel weniger tief auf das Übel ein.

Gemüthsleben*], b) die deutsche Vernünftigkeit, hauptsächlich
aber c) die deutsche Gewissenhaftigkeit.

105. In diesen wenigen Worten liegt aber freilich noch eine ganze Welt 1
von Gedanken und namentlich von durchschlagenden und richtenden, ge-
setzgebenden Konsequenzen, die der Thesensteller aber zum Theil nur
erst zu ahnen, keinesweges allein auszubeuten im Stande ist.
Zu einer reicheren Ausbeutung jenes Schatzes bedarf es der ver-
einigten Kräfte einer ganzen in ihrer geistigen Arbeit auf
diesen Punkt gerichteten Schar, und wenn die Ausbeute unter
Gottes Segen gelingt, so muß dies einen wesentlich umgestaltenden Ein-
fluß auf die zwei Hauptgebiete deutsches Lebens, die deutsche Wissenschaft
und das sittliche Thun des Deutschen (die sittliche Zucht)—, mithin auch auf 2
die Erziehung zu deutscher Wissenschaft (Vernünftigkeit) und zu deutscher
Zucht (Gewissenhaftigkeit) haben. Diesen umgestaltenden Einfluß jener
Grundgedanken auf die Art der deutschen Erziehung, der nicht allein mög-
lich, sondern, da ihre jetzige Gestalt hauptsächlich aus dem letztverflossenen
Jahrhunderte der überwiegenden Abwendung vom christlichen Glauben
herrührt, jedem aufrichtigen Christen geradezu nothwendig erscheinen muß —,
wir haben ihn zum öfteren als die nothwendige „Revision des ge-
sammten Erziehungs- und Unterrichtswerkes vom deutsch-
christlichen Standpunkte aus" bezeichnet, ein Wort, das nur
denjenigen als ein hochfahrendes erscheinen könnte, welcher die umgestal-
tende Kraft, die treibende Nothwendigkeit in denen sucht und setzt, die etwa
an eine solche Revision zu gehn sich getrieben fühlen, und nicht vielmehr
in der Gewalt jener Gedanken selber als Gedanken Gottes mit unserem
Volke, in dem gewaltigen Willen und Gebote Gottes und in der Furcht
vor seinen heiligen Strafgerichten für den Fall, daß unser Volk seines
Zieles verfehlt.

106. Um das Gemeinsame der Begriffe „deutsches Gemüthsleben, deutsche 3
Vernünftigkeit, deutsche Gewissenhaftigkeit" zu fassen, ist es nothwendig,
den Urbegriff „deutsche Innerlichkeit", aus welchem jene hervorgehn,
schärfer zu fassen. Letzterer Ausdruck, obwohl von christlicher Seite in
unserem Volke ausgegangen, ist doch in neuerer Zeit bereitwillig auch von
der anderen Seite angenommen worden, aber freilich in einer Weise, daß
er seines eigenthümlichen Inhaltes so ziemlich ganz entleert worden ist.
Es ist aber zu beklagen, daß auch christlicherseits mit dem Worte nicht

*) Wir können hier den allerdings am nächsten liegenden und den folgenden Ausdrücken der Form nach am meisten entsprechenden Ausdruck „Gemüthlichkeit" leider nicht brauchen, weil er durch den 78, 1 angedeuteten Mißbrauch des Wortes die schon fast überwiegende üble Nebenbedeutung von krankhafter deutscher Art bekommen hat.

Ernst gemacht, dasselbe nicht in seiner ganzen Tiefe und Fülle genommen
1 men worden ist. — Das Innere des Menschen bildet nicht den Gegensatz zu der Außenwelt insoweit, daß es den Ort, Raum (oder wie man es nennen will) bezeichnete, wo der Mensch mit sich selbst allein wäre, wo er lediglich aus sich selbst und durch sich selbst arbeitete und schaffte. Der Mensch findet nicht bloß in sich keinen Raum, wo er für sich allein wäre, und findet ihn nirgends, da der Geist Gottes alle geschaffene Kreatur durchdringt, sondern vielmehr, wenn der Mensch seine Sinne von der sinnlichen Außenwelt abzieht und sich in sein Inneres kehrt, da ist er erst recht nicht allein, da trifft er erst recht, weil unmittelbar (u. nicht durch das „Werk" Gottes, die Sinnenwelt vermittelt) mit Gott zusammen. Ein solches Zusammentreffen mit Gott geht aber nicht ohne eine Bezeugung von Seiten Gottes ab, denn es ist nicht ein abstraktes todtes Gedankending, sondern es ist der lebendige Gott, dem wir in unserem Inneren begegnen, die heilige Majestät, die das normirende Zentrum alles endlichen Seins ausmacht. Dieses Zeugniß Gottes von sich und seinem heiligen normirenden Willen ist das in unserem Inneren vernehmbare „Wort" Gottes, ein Ausdruck, der von christlicher Seite im deutschen Volke ausgegangen, auch von der anderen Seite bereitwillig aufgenommen, aber in „Stimme" Gottes und endlich in „eine Stimme im Inneren des Menschen" abgeschwächt worden ist, in Bezug auf den es aber zu beklagen ist, daß in Folge der Einflüsse des Unglaubens auch christlicherseits mit dem Worte nicht mehr Ernst gemacht, dasselbe nicht in seiner ganzen Schärfe und nach seinem ganzen Gewichte genommen wird, welches die Alten fühlten, wenn sie sprachen: Herr, rede, denn dein Knecht hört! Es ist mit obiger Darlegung zwei unter dem deutschen Volke verbreiteten Irrthümern entgegengetreten worden, dem einen außerhalb des eigentlichen Gebietes der deutschchristlichen Kirche, dem Irrthume des deutschen Pantheismus, dem anderen innerhalb der deutschevangelischen Kirche, stammend aus einer falschen Anwendung des sogen. formalen Prinzipes der evangel. Kirche, des Haltens auf die Autorität des geschriebenen Wortes Gottes.

2 107. Auch nach der Lehre des deutschen (mehr und mehr in unserem Volke überhand nehmenden) Pantheismus*) stößt der Mensch, wenn er sich nach innen wendet, auf Gott, aber statt daß wir aussagten, daß der Mensch bei diesem Zusammentreffen zunächst und wesentlich des Unterschiedes seiner Person von Gott (als des Normirten von der höchsten Majestät des Normirenden), daß er des göttlichen Zeugnisses (des „Wortes" Gottes) als einer sich gegenüberstehenden Willensbezeugung, eines

*) Der wälsche Pantheismus sucht Gott nicht so sehr in sich, als in der Außenwelt, in dem All der Natur — die Grundlage des heidnischen Naturdienstes.

gegenübergesetzten „Gesetzes", als einer Gottesmacht, der das Herz sich normaler Weise beugt, inne wird (die gesunde deutsche Mystik), fließt dem deutschen Pantheismus Gott und das Ich, Gottes und Menschen Wort in der Weise zusammen, daß Gott in den im Menschen selbst sich bildenden menschlichen Gedanken (im menschlichen „Worte") erst überhaupt zu Gedanken, zum Bewußtsein, zur Rede kommt, wobei dann auch aller deutsche Unsinn und alles verkehrte Gelüste eines aus der Bahn gewichenen deutschen Gemüthes als nichts weiter denn als sich allmählich rektifizirende Denk= und Willensversuche der die Summe aller Menschenseelen ausmachenden Weltseele (des pantheistischen Gottes) genommen werden (die schwärmerische deutsche Mystik, zu der jede von dem geschriebenen Worte Gottes sich lossagende Mystik mit Nothwendigkeit abführt).

108. Den anderen Irrthum bezeichneten wir als einen innerhalb der 1
deutschevangelischen Kirche eingeschlichenen, stammend aus einer falschen Anwendung des sogen. formalen Prinzipes der evangel. Kirche, des Haltens auf
die Autorität des geschriebenen Wortes Gottes. — Wahr ist, daß bei der Verdun= 2
kelung des inneren Bewußtseins, bei der Abstumpfung des inneren Sinnes, mittels dessen wir mit Gott verkehren (des „Hörens") es für den Menschen eines äußeren sicheren und sichergestellten Maßstabes in einem „geschriebenen Worte Gottes" bedarf, um das „innere Wort Gottes" sicher erkennen zu können und erkennen zu lernen, um nicht eigenes Wort (eigene Gedanken), um nicht Teufels Ein=
flüsterungen für Gottes Wort zu halten. Aber auch hier fließen zwei 3
Dinge vielen Evangelischen ganz und gar zusammen, die doch gemäß dem geschriebenen Worte Gottes streng auseinanderzuhalten sind, nämlich das innere Wort Gottes und das geschriebene Wort Gottes; denn unleugbar wollen viele unter uns eigentlich kein anderes Wort Gottes mehr gelten lassen, als das geschriebene, wenn gleich in der Weise, daß der Buchstabe desselben durch den heiligen Geist auch im Herzen könne und müsse verinnerlicht d. i. zu Geist und Leben werden. Damit wird es aber noch nicht zu einem unmittelbar geistigen Worte, vielmehr wird auf die Weise die unmittelbare Gegenwart und Bezeugung Gottes im Inneren des Menschen, die vor allem geschriebenen Worte bestand, und auch seit der Zeit des geschriebenen Wortes nicht minder fortbesteht (nicht allein bei denen, die das geschriebene Wort nicht haben, sondern auch in der Christenheit neben demselben), es wird, sage ich, die unmittelbare Gegenwart und Bezeugung Gottes im Inneren des Menschen wesentlich beeinträchtigt. Nicht erst der Buchstabe der geschriebenen Gesetzes als die etwa einzig jetzt übrige Bezeugung Gottes soll in das Herz dringen und darin lebendig werden, sondern die geschriebene Bezeugung Gottes soll der inwendig im Herzen gleichzeitig und selbständig fort und fort stattfindenden zur Hilfe kommen, auf dieselbe hinweisen, den stumpfgewordenen Sinn für dieselbe erwecken, wie sie selber umgekehrt ohne jene gar keinen Eingang

ins Herz, gar keinen Anknüpfungspunkt in demselben finden würde; nicht ein durchaus Neues in dem Sinne, daß die Identität der Person, der Naturbasis für die göttliche Wirkung unterbrochen wäre, soll mittels der Wiedergeburt in den Menschen kommen, sondern nur das allerdings auf jedem einzelen Punkte entstellte, aber doch nicht substantialiter verloren gegangene Bild Gottes in allen Stücken wiederhergestellt werden, zu welchem Bilde auch wesentlich die Fähigkeit des Menschen Gottes Wort unmittelbar innerlich zu vernehmen gehört. Nicht wenige evangelische Prediger und Lehrer der neueren Zeit sind durch ihr Lehrverfahren mit schuld daran, daß die „deutsche Gewissenhaftigkeit" (d. h. die ursprüngliche auf der überwiegend innerlichen Richtung beruhende und durch die Taufgnade erneuerte größere Fähigkeit des Deutschen, Gottes unmittelbares, geistiges „Wort" innerlich zu vernehmen, sowie seine Neigung darauf zu achten) eine so große Einbuße erlitten hat; sie haben nämlich zu einseitig auf das äußerlich dem Menschen geschrieben gegenüberstehende Wort Gottes und auf den demselben schuldigen Respekt hingewiesen, zu wenig daneben auf das innere Wort Gottes, dem wir doch eine gleiche Ehrfurcht schulden, sie haben zu wenig für die Pflege des inneren (mystischen) Seelenverkehres mit Gott gethan, vielmehr haben sie häufig unbewußt in die rationalistische Verflachung des Begriffes Gewissen als einer angeborenen inneren Stimme (man kann eigentlich nicht sagen wessen) in der Praxis, wo nicht gar in der Theorie eingestimmt. Solches mochte ohne größeren Schaden zu einer Zeit hingehn, wo das geschriebene Wort Gottes in unserem Volke noch in größeren Ehren stand; nun aber diese Ehrfurcht im Großen und Ganzen schon seit längerer Zeit gewichen ist, steht unser Volk ohne allen inneren wie äußeren Halt da, und es nicht zu verwundern, wenn man dessen Zucht in unseren Tagen mehr auf Zuchthäuser als auf Gotteshäuser, mehr auf bürgerliche Strafgesetze als auf Gottes Wort in Schrift und Gewissen meint bauen zu müssen. Auch in diesem Stücke muß also die gesunde, nüchterne (weil an Gottes geschriebenem Worte sich messende*]) deutsche Mystik wiederhergestellt werden, ich sage dies nicht mehr im Gegensatze gegen eine ungesunde schwärmerische Mystik außerhalb der deutschevangel. Kirche, sondern im Gegensatze gegen eine ungesund nüchterne, weil aller Mystik baare und alle Mystik scheuende, einseitig am geschriebenen Worte Gottes und einer mehr äußerlichen Bethätigung an demselben klebende undeutsche Verstandesrichtung einer todten Orthodoxie oder eines todten Pietismus**), die von einem zunächst und wesentlich inneren Umgange

*) Damit unterscheidet sich unsere ächtevangelische Forderung aufs bestimmteste von der Schwärmerei der Quäker, welche ihr „inneres Licht" nicht unter das Gericht des geschriebenen Wortes Gottes, sondern als selber dasselbe richtend hinstellen.

**) Letzterem schreibt Semler in seiner Lebensbeschreibung jene unbiblische Opposition gegen allen inneren nicht absolut durch das geschriebene Wort vermittelten Verkehr Gottes mit der Menschenseele zu.

mit Gott nichts weiß und nichts wissen will und die dahin angelegte und seinerzeit von Männern wie Tauler, Arnd, Tersteegen ꝛc. vertretene Gemüthsart des deutschen Volkes nicht gepflegt und nicht zu pflegen verstanden hat, vielmehr durch theologische Machtsprüche etwa gar Gottes Macht und Befugniß hat aufheben wollen, nun das geschriebene Wort Gottes und das Bekenntniß der Kirche festgestellt sei, etwa noch einmal irgendwie und -wo unmittelbar zu Menschen zu reden d. i. Propheten zu senden, wie doch Off. 11, 3 ff. davon redet. Anders stand der theure Mann Gottes Luther. Nicht allein, daß er als ein rechter Deutscher zunächst von innerlichen (Gewissens-) Motiven (nicht wie der Franzose Calvin zunächst mit vom Verstande) zum Werke der Reformation gedrängt wurde, sondern auch, daß er ein solcher Beter war, den Gott auch nicht ohne innerliche Antwort ließ: das beides zeigt, daß er den inneren Umgang mit Gott neben seinem Halten aufs äußere geschriebene Wort Gottes wohl zu pflegen wußte. Darum schnitt er auch nicht alle Prophetie durch das geschriebene Wort Gottes ab, sondern erklärte z. B. den Zwickauer Lügenpropheten gegenüber gemäß 1 Theff. 5, 19 — 21. 1 Kor. 14, 39. 29., daß es gar wohl noch eine auf ein unmittelbar innerliches Wort Gottes sich gründende Prophetie geben könne, nur sei sie, wie die alttestamentliche Prophetie, an das schon geschrieben bestehende Wort Gottes insofern gebunden, als sie demselben nicht widersprechen, sondern es nur erweitern dürfe.

109. Wenn wir also unter Innerlichkeit nicht die abstrakte, inhaltsleere oder eingebildet autonomische Innerlichkeit verstehn, sondern sie als das überwiegend „unmittelbar" auf den lebendigen Gott Gerichtetsein der deutschen Seelenart fassen, verbunden mit einem wirklichen geistigen Begegnen Gottes, so wird sich uns auch gleich klar herausstellen, daß und inwiefern „deutsches Gemüthsleben, deutsche Vernünftigkeit und deutsche Gewissenhaftigkeit" nur Glieder des Urbegriffes „deutsche Innerlichkeit" sind. Der durch alle drei hindurchgehende gemeinsame Zug der Innerlichkeit ist nämlich zugleich der der ursprünglichen unmittelbaren Beziehung zu Gott —: im „Gemüthe" als ursprüngliches unmittelbares Gefühl der innerlichen geistigen Nähe Gottes, womit normaler Weise das Gefühl des „Friedens" (11, 4 vgl. 1) verbunden ist —, in der „Vernunft" als Erkenntniß des Gesetzmäßigen nach seinem Bedingt- und Zusammengehaltensein durch den Gotteswillen, als Erkenntniß von Gottes Weltplan und Haushalt gemäß dem göttlichen Denken, als selbstständiges Beziehn des Gottesgesetzes auf alles Geschaffene und alle Verhältnisse des Geschaffenen (12, 3 ff. 34, 5 f. 39, 8. 46, 1. 4. 48, 1. „Wahrheit" im Unterschiede von Wirklichkeit, „Weisheit," die die Dinge und Verhältnisse nach ihrem geistigen [göttlichen] Zwecke und Gewichte wiegt — im Unterschiede von Klugheit 35, 2) —, im „Gewissen" endlich als freie Willenszustimmung zu dem bezeugten Gotteswillen in einer zunächst innerlichen und auf

innerlichen Beweggründen beruhenden sittlichen Haltung (inneres Glaubens-
leben, Gottesfurcht, Zucht, Rechtsgefühl [im Unterschiede von subjektivem
Belieben — sei es auch des Guten] 42, 3 ff.). Unter „Vernunft" begrei-
fen wir dabei zusammen, was wir in unserer psychologischen Voruntersu-
chung als Vernehmen (S. 24 ff.) und Denken (S. 45 ff.), unter „Ge-
wissen", was wir als Glauben (S. 36 ff.), Thun (S. 49 ff.) und
Lehren (S. 53 ff.) unterschieden hatten.

1 110. Dies sind die Grundzüge des individuellen Wesens des deutschen
Volkes als Gattung; in selbigem kommen alle Deutsche von ungemischter
Abstammung, also von ungemischtem Blute zusammen, so mannigfaltige
Unterschiede auch wiederum zwischen den einzelen Individuen des Volkes
2 bestehn mögen. Daß das Bewußtsein dieser Grundzüge im deutschen Volke
zum Theil so sehr verwischt ist, beruht auf dem Umstande, daß die Deutschen —
nach ihrem universellen Interesse für alles Gute und Schöne und ihrem
Bestreben dasselbe anzuerkennen — dazu verleitet wurden, alles Gute und
Schöne nun auch theils bei sich selbst finden, theils es der eigenen Natur
einimpfen, d. i. nichts anders als sich zu Universalmenschen machen zu
3 wollen. Dies nur bis auf einen sehr mäßigen Grad berechtigte, in der
herrschenden Weise aber entschieden unnatürliche und verderbliche Streben
ist insbesondere auch in die deutsche Erziehungs- und Unterrichtsweise ein-
gedrungen; zu was allem wollen nicht deutsche Erzieher und Lehrmeister
deutsche Knaben und Mädchen machen! „harmonische Ausbildung aller
menschlichen Seelenkräfte!" lautet die stolze Losung — nur individuelle,
d. i. wahre Menschen, wahre Deutsche wollten und können sie nicht
aus ihnen bilden, und darüber geht das gesammte Volk aus allen Fugen,
aus Rand und Band!

4 111. Jenes Streben ist um so unnatürlicher, als das deutsche
Volk als ein nach seiner natürlichen Anlage überwiegend nach innen ge-
richtetes vielmehr von jeher die eigenthümliche Neigung zu einem Fürsich-
seinwollen, zu einem Individualleben (Sonderleben) an den Tag
gelegt hat, wie wir in den folgenden Thesen diesen Zug durch alle Ver-
hältnisse und Bethätigungen seines Lebens werden hindurchgehen sehn.
Darum ist das deutsche Volk von jeher in Stämme und Zweige und Gauen
zerspalten gewesen, und die sich über der Herbeiführung einer äußerlichen
Einheit Deutschlands und des deutschen Volkes zerarbeiten und zergrämen,
jagen eben nur dem Phantome einer eingeschleppten Zentralisationsidee
nach. Das deutsche Volk soll nach Gottes Willen groß sein d. i. große
5 göttliche Zwecke erfüllen eben in seiner Mannigfaltigkeit. — Individuen,
die überwiegend nach außen gerichtet sind, begegnen und berühren sich
überall in der Außenwelt in der mannigfaltigsten Weise. Lassen wir daher
den Romanen und den Slawen den überwiegenden Geselligkeitstrieb und
das Gemeinschaftsleben und damit die Richtung auf Einheit und Allgemein-

heit, auf Zentralisation und Gleichförmigkeit, und damit auf alles Große
und Gute, das nur durch vereinte Kräfte kann und soll hervorgebracht
werden*). Wo es uns wahrhaft noth thut, da wird uns Deutsche 1
auch schon das Bedürfniß treiben, unsere Kräfte zu vereinigen, da wird
es dann aber auch unserer Natur gemäße Bildungen hervorrufen, wie
es solche bereits vielfach unter uns hervorgerufen hat. Immer aber
sei unsere Hauptkraft und unser Hauptstreben: Individu=
alleben und Individualwirken! Das ist die geistige Einheit
des deutschen Volkes, darin zentralisirt es sich und bringt Schöpfungen
nationaler Kraft hervor.

112. Um uns über uns selbst um so mehr bewußt zu werden, haben 2
wir angefangen, der natürlichen Richtung des deutschen Volkes die Richtung
überwiegend nach außen gekehrter Völkerfamilien, insbesondere der beiden
gegenüberzustellen, in deren Mitte uns Gott der Herr und zugleich ins
Herz Europas gesetzt hat. Wie wir den Urbegriff „Innerlichkeit" nach
seinen drei Grundzügen auseinandergelegt haben, so wollen wir daher
demgegenüber nun auch mit dem Begriffe „Äußerlichkeit" verfahren. Es
tritt dabei dem Gemüths= oder Gefühlsleben des Deutschen auf der an=
deren Seite das Leben in der Außenwelt und damit in der
Empfindung, es tritt der Vernünftigkeit die Verständigkeit, dem
schöpferischen (synthetischen, wissenschaftlichen) Denken das schöpferische
(künstlerische) Dichten (der Phantasie), es tritt der Gewissenhaftigkeit
und Gottesfurcht die Neigung und der freudige Trieb zur
Gottesverehrung gegenüber, — oder mit anderen Worten: die Er=
scheinung des sogen. Gefühlsvermögens bei den Rom. und Sl.**) ist vor=
wiegend Empfindungsleben, ihres Erkenntnißvermögens vorwiegend Ver=
ständigkeit sammt Phantasie, ihres Willensvermögens in der Richtung
auf Gott vorwiegend fromme Neigung, ein freudiger Trieb zur Gottes=
verehrung, zu gewissermaßen künstlerischem Gottesdienste (vgl. 11, 1 ff.
50, 1 ff.). — 113. Sowie diese Richtung sich von ihrer Urbeziehung auf 3
Gott 1, von dem Suchen und Erkennen Gottes in der Außenwelt (Apostelg.
17, 27) und dem ihm Dienst Thun in äußeren Werken als ein das
Schaffen des Werkmeisters der Schöpfung sinnenfreudig nachahmendes
„künstlerisches Walten über den Gegenständen der Natur" ausbreitet
über alle Verhältnisse der Außenwelt (Kunst im weitesten Sinne des
Wortes), gibt das dann die sogenannten praktischen Völker mit

---

*) Bei der größeren Gleichartigkeit der Massen geht auch das Freiheitsstreben der Romanen nur auf Freiheit der „Gemeinschaft" als solcher aus, während der Einzele sich z. B. in den politischen Cliquen oft aufs äußerste dahingibt und knechten läßt. Das germanische Streben geht dagegen auf Freiheit der Persönlichkeit, des Individuums aus.

**) Man erlaube uns fortan diese Abkürzung bei der häufigen Anführung der beiden Völkerfamilien.

deren naturbeherrschendem und gestaltendem „Wirken" ab (im Gegensatze zu dem sichselbstbeherrschenden „Thun" des Deutschen S. 49 f. vgl. 39, 6 ff.). Die Völker dieser Richtung treffen wir in Europa vorzugsweise in der romanischen und der slawischen Völkerfamilie. Das mehr verständige Auffassen und Zurechtlegen der Dinge und Verhältnisse der Außenwelt wird wesentlich von den Franzosen, das mehr phantasiemäßige künstlerische durch die Italiäner dargestellt, jene repräsentiren und tragen in ihrer Verständigkeit recht eigentlich die calvinische, diese in ihrer bildnerisch realistischen Richtung die römische Kirche. In der slawischen Völkerfamilie treten jene beiden Richtungen der Äußerlichkeit nicht so bestimmt an einzelen Völkern auseinander, weil dieselbe im Allgemeinen noch nicht die Bildungsstufe erreicht hat, wo alle dazu gehörigen Volksindividualitäten auch ein schärferes Gepräge annehmen; wenn aber manche die Polen wegen mancherlei politischer Sympathien und historischer Beziehungen zwischen beiden Völkern als die Franzosen des Ostens anzusehen sich gewöhnt haben, so muß ich doch in Bezug auf die Verständigkeit und damit zusammenhängende Anstelligkeit wie Zentralisationskraft eine größere Verwandtschaft zwischen Franzosen und Russen behaupten, während mir die Polen, wie eine mehr der italiänischen verwandte Geschichte, so auch mehr künstlerische Anlage der Phantasie ähnlich der italiänischen Natur zu haben scheinen, wenn das Volk nur erst dazu käme, den Weg einer gesunden Entwickelung zu finden. Am nächsten der deutschen Innerlichkeit stehen unter den Romanen die Spanier (Kastilier), unter den Slawen die Böhmen, ohne jedoch die
1 Gränze eines mehr äußerlich gerichteten Wesens zu überschreiten. — Nimmt ein Volk von vorwiegend praktischer Richtung sich nicht bloß die Natur, nimmt es sich auch „die Menschen", die Völkerwelt" zum Gegenstande seines Waltens in der Außenwelt, so gibt das sogenannte waltende Völker ab, wie schon 71, 2 ff. davon die Rede gewesen ist. Von solchen waltenden Völkern scheint zur Zeit immer Eines im Vordergrunde der Geschichte zu stehen. Wenn in der Beziehung die Frage entsteht, welches Volk denn gegenwärtig als „waltendes Volk" das Primat habe, das französische oder das englische (das russische ist in der Hinsicht vor der Hand nur erst ein Volk der Zukunft), so kann von einem höheren, sittlichen Standpunkte der Geschichtsanschauung aus nur dahin entschieden werden: das englische Volk. Denn das französische Volk ist in den letzten Jahrhunderten nur erobernd, ich möchte fast sagen: abenteuernd, und damit nur unnatürliche Ordnungen, mithin nicht Segen, sondern Unruhe stiftend in den Vordergrund und zwischen die Völker getreten; beim Organisiren auf fremdem Gebiete hat es stets zu sehr nach sich gemodelt und darum ist ihm das Koloniewesen bisher nirgends, nicht einmal als bloßer Abzugskanal für diejenigen ungesunden Säfte geglückt, welche sein

heimisches Volksleben seit einem halben Jahrhunderte am Revolutionsfieber
kranken lassen. Mehr bauend und naturgemäß organisirend, den Segen
der Kultur in den hervorgerufenen Organisationen über alle Welttheile ver-
breitend, also insbesondere kolonisirend sind in dem großen Völkerhaus-
halte, wie in der alten Zeit die Römer, so in der neueren die Engländer
aufgetreten. Es soll damit nicht gesagt sein, daß sie diesen Beruf
immer mit Bewußtsein, ja daß sie ihn zu irgend einer Zeit mit vollem
Bewußtsein geübt haben; noch weniger soll damit alles gut geheißen sein,
was sich die Engländer in Ostindien, China ꝛc., sowenig wie was die
Römer sich hin und her in den eroberten Provinzen erlaubt haben.
Allein Thatsache ist, daß die englische Sitte und Sprache in Nordamerika
und Australien, in Südafrika und Ostindien, ohne die mindesten Anstalten
zur Unterdrückung anderer Volksthümlichkeiten und Sprachen, durch ihr
bloßes Dasein eine unwiderstehliche Anziehung ausübt und ruhig mit stol-
zem Siegesbewußtsein von Stadt zu Stadt, von Land zu Land vorschrei-
tet, daß die englische Sprache mehr und mehr Völkersprache wird, wäh-
rend die französische sich einst nur zur Sprache der Gebildeten und auch
nur in einem kleinen Umkreise hat erheben können.

114. Jenen praktischen Völkern gegenüber muß das deutsche Volk 1
mit seiner Innerlichkeit im Fühlen, Denken und Thun es sich schon gefallen
lassen, in Bezug auf das Gebiet äußerlicher Geschäftigkeit nicht als ein
praktisches, vielmehr als ein unpraktisches bezeichnet zu werden, während
sein vorwiegendes Theil dagegen ein zunächst innerliches, ein „gewissen-
haftes Thun" ist. — 115. Ebensowenig kann das deutsche Volk als 2
ein unter den Völkern mit politischer Macht und überwiegender Organi-
sationsfähigkeit „waltendes" Volk angesehn werden, wenn es auch im
Mittelalter eine Zeitlang eine Rolle der Art könnte scheinen gespielt zu haben.
Daß diese Rolle nur aus einem aus dem römischen Imperatorenthume über-
kommenen Erbe einer fremden Idee herzuleiten, daß sie nicht natur-
wüchsig aus dem deutschen Volke selber hervorgegangen sei, ist zu ersehn
erstlich daraus, daß, wie schon 71, 5 angedeutet, den Deutschen aus
jener Rolle nur Unheil für ihr eigenes Volks- und Staatsleben erwachsen
ist, sowie ferner daraus, daß jenes römische Kaiserthum deutscher Nation
— nicht etwa an der Macht eines gewaltiger waltenden Volkes, nein,
an dem mit bloßer geistiger Macht operirenden Papstthume zusammen-
gebrochen ist, was sicherlich nicht geschehen wäre, wenn es seine Wurzel
in der Naturanlage und im eigensten Bewußtsein des deutschen Volkes
gehabt hätte. Daher ist der Gedanke der Wiederherstellung einer über
ganz Europa waltenden deutschen Kaisermacht, in der sich das deutsche Volks-
bewußtsein und die deutsche Kraft auf eine imposante Art gipfelte, der
Gedanke einer politischen Einheit sammt einer sich darauf gründenden
politischen Weltmission Deutschlands eine eitle Träumerei, die der deut-

1 ſchen „Vernünftigkeit" endlich einmal weichen müßte*). Es gilt nicht eine Einheit und Einigung Deutſchlands, ſondern des deutſchen Volkes, und zwar nicht bloß des deutſchen Volkes im Mutterlande (Arndts Lied hat die Gränzen noch viel zu eng geſteckt), ſondern des geſammten deutſchen Volkes im Mutterlande wie in den Diaſpora diesſeits uud jenſeits des Ozeans —, und da kann es keine politiſche Einheit und Einigung, da kann es nur die Einheit und Einigung im evangeliſchen Bekenntniſſe gelten. Des deutſchen Volkes Beruf iſt, nach ſeiner größeren Befähigung zur tieferen Erkenntniß des Wortes Gottes auch vorzugsweiſe Träger des ſchriftgemäßen Bekenntniſſes unter den Völkern zu ſein, des deutſchen Volkes Macht unter den Völkern iſt und ſoll ebendamit ſein, nicht die Macht ſeines politiſchen Waltens, ſondern die Macht des Lehr= und Miſſionsberufes, für welchen Gott der Herr unſer Volk in deſſen Naturanlage überwiegender Innerlichkeit geſchaffen, für welchen er es im Mittelalter erzogen und durch die Reformation berufen hat; zu ſolchem Berufe gehört aber nicht nothwendig politiſche Macht und Herrlichkeit, ſondern dazu paßt vielmehr eher äußere Knechtsgeſtalt, auf daß die Wahrheit von den Völkern angenommen werde um ihrer ſelbſt willen. Des deutſchen Volkes Größe iſt eine geiſtige, ſein Beruf ein himmliſcher, wenn gleich zunächſt auf Erden zu erfüllender, ſeine Stärke iſt — die „Gewiſſenhaftigkeit", die Treue, in welcher es allen Völkern vorzuleuchten, zu welcher es auch andere Völker zu führen hat.

2 In dies Bewußtſein von dem Weſen und dem Entwickelungsziele der Naturanlage unſeres Volkes müſſen wir insbeſondere unſere Jugend hineinführen, und damit, gegenüber dem Unmuthe und der Verachtung, die Viele in Folge getäuſchter politiſcher Hoffnungen gegenwärtig gegen Vaterland und Volk bezeigen, in die Jugend pflanzen die Hoffnung und den Muth einer beſſeren Zukunft, das Vergeſſen deſſen, was von Irrwegen und Sünden dahinten iſt, und das ſich Ausſtrecken nach dem vor uns winkenden Ziele der himmliſchen Berufung in Jeſu Chriſto, in die Jugend pflanzen herzliche Treue und Ehrerbietung gegen unſer Volk und ſein angeſtammtes Erbe, herzliche Liebe zu den Brüdern, ein Gefühl für ihre Noth, den redlichen Willen, dereinſt mit zu helfen, in die Jugend pflanzen den Sinn für die Treue im Kleinen, im Nächſten, für wahre

*) Die Herſtellung einer organiſchen politiſchen Einheit Deutſchlands — einer reelleren, als welche im deutſchen Bunde gegeben iſt, einer Vereinigung nicht bloß der Fürſten, ſondern auch der Völker — mag allerdings ein Bedürfniß und damit eine Aufgabe der Zukunft ſein. Allein auch wenn dies ſo ſchwierige Problem einmal ſich naturwüchſig ſollte gelöſt haben, wird das deukſche Volk doch immer (im Vergleich mit den übrigen europäiſchen Hauptvölkern) eine nur ſchwache Einheit bilden, und in Folge davon nach außen hin weniger Macht beſitzen und einen geringeren Einfluß auf die europäiſche Geſammtpolitik ausüben. Dies mag für unſere Eitelkeit demüthigend ſein, aber es liegt nun einmal in unſerer eigenthümlichen Beſtimmung, an der wir nichts verrücken können, die uns aber nach einer andereu Seite hin anch vollſtändigen Erſatz hat gewinnen laſſen.

Volksehre, und was damit zusammenhängt, für eine zuchtvolle
Haltung in gewisser spröder Abgesondertheit, pflanzen das Be-
wußtsein von den eigenthümlich deutschen Begabungen und Tugenden,
welche unser Volk jenen Beruf vollziehn, wie Gebrechen und Sünden,
welche es seinen Beruf verkennen und schänden lassen. — 116. Den Lehr- 1
und Missionsberuf des deutschen Volkes müssen wir vor allem mit her-
vorheben, wenn es sich um Darstellung der deutschen Naturanlage handelt,
die eben auf jenen Beruf abzielt, auf daß von Allen, die es redlich mit
unserem Volke meinen, der rechte Weg gefunden und eingehalten werden
könne. Wie dagegen die natürliche Lehrgabe sammt dem Lehrtriebe ver-
hältnißmäßig viel seltener unter Romanen und Slawen, insbesondere unter
den Franzosen und noch weniger unter den Russen zu finden sei, wäh-
rend sie Lernfähigkeit genug und mehr als die Deutschen haben, darü-
ber können wir uns auf eines nahmhaften Franzosen eigene Aussage
berufen, nämlich auf die des Mitgliedes des Staatsrathes (unter Louis
Philipp) Cousin in dem Berichte von seiner pädagogischen Reise durch Deutsch-
land, sowie auf die bekannte Thatsache, daß der Lehrerstand in Rußland
nächst dem Militärstande am meisten hat mit Titeln, Pensionen &c. bevor-
zugt werden müssen, um nur irgend einen Russen zu bewegen, sich diesem
Berufe (und noch dazu auch nur häufig vorübergehend) zu widmen. —
117. Es ist übrig nachzuweisen, wie die vorwiegende Lehrgabe sammt dem 2
Lehrtriebe bei dem Deutschen mit der vorwiegenden Innerlichkeit desselben
zusammenhänge. Es findet dieser Zusammenhang insbesondere mit der
deutschen Vernünftigkeit und der deutschen Gewissenhaftigkeit statt. So
gewiß die Vernünftigkeit zunächst in der Erkenntniß der großartigen
Gesetzmäßigkeit beruht, welche alles Geschaffene zu einem großen Weltplane
verknüpft, so gewiß es dem deutschen Gemüthe eine rechte Herzensfreude
macht dies zu erkennen, auch ohne daß davon gleich große praktische
Anwendung in der Außenwelt zu machen wäre, und in solcher Erkennt-
niß heilige Weihestunden des inneren Umganges mit dem Herrn alles
Seins zu feiern (vgl. über dieses sogen. „reine Wissen im Gegensatze zu
dem „Nützlichkeitswissen" 35, 2), so gewiß hat auch der deutsche Lehrer
den natürlichen Trieb, auch Andere in dies Wissen einzu-
führen, auch ihr Herz mit solcher inneren reinen, heiligen Freude zu
erfüllen, und wenn ihm dafür auch nicht Anerkennung und äußerer Vor-
theil, ja nicht einmal der nothdürftige Lohn zu Theil wird, deß der Ar-
beiter werth ist. So gewiß jene Erkenntniß aber zugleich nicht ohne den
bestimmtesten Einfluß auf die Willensrichtung des Erkennenden, seine in-
nere sittliche Haltung in Demuth und Zucht bleibt, so gewiß treibt es
den deutschen Lehrer, auch in seinem ganzen Umkreise den heiligen normi-
renden Willen Gottes als solchen zur Anerkennung und Geltung
zu bringen (der deutsche sittliche „Idealismus") und insbesondere die

bildsame Jugend, die Hoffnung der Zukunft auf diesen Weg zu führen, so gewiß treibt es den deutschen Lehrer, solchen heiligen Beruf auch unter einer widerstrebenden Menge treulich zu erfüllen, auch in einer Zeit des Abfalles von dem lebendigen Gotte trotz Schmach, Verfolgung, Noth des Leibes und der Seele, die deshalb über ihn hereinbrechen mag, mit unerschütterlichem Zeugenmuthe sich zu dem Worte der Wahrheit zu bekennen, die weltliche Klugheit und Berechnung fahren zu lassen, zu verabscheuen das sich Wenden uud Schmiegen, das Zurückhalten und Abwarten, das Urtheilen nach dem jeweiligen Erfolge, zu halten an der Losung: Es muß Gerechtigkeit werden, und sollte auch die Welt, sollte mein eigener armer Leib darüber zu Grunde gehn! zu sprechen und zu bekennen mit dem deutschen Manne Luther: Hie stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir — Amen! *Das ist der deutsche Lehrtrieb und das ist das deutsche Lehrergewissen: — ihr deutschen Lehrer, steht es auch bei uns also?*

1 118, Es ist in der vorhergehenden Darstellung nicht allein die religiöse Willensrichtung des Deutschen als eine vorzugsweise gewissenhafte, es ist *Gewissenhaftigkeit* überhaupt als *der Grundzug des deutschen Wesens* bezeichnet worden, der durch alle Lebensäußerungen der deutschen Natur: Fühlen (Hören), Vernehmen (Vernunft), Glauben, Denken (Wissenschaft), Thun (Gehorsam) und Lehren (vgl. über den Zusammenhang dieser Reihe von Begriffen 23, 1) hindurchgeht. Es könnte scheinen, daß damit die Fähigkeit der Völker von mehr äußerlicher Richtung zu wahrhaft religiösem Leben, namentlich zum Erfüllen des göttlichen Willens beeinträchtigt, daß ihnen damit etwas abgesprochen worden sei, was doch Gott jedem Menschen in gleichem Maße zugetheilt haben müsse, wenn er ihn als zurechnungsfähig solle nehmen können. Allein man unterscheide wohl „Gewissen" und „Gewissenhaftigkeit." „Gewissen" ist ein Vorgang im Menschen, von dem kein Mensch ausgeschlossen ist, eine eine Bezeugung Gottes im Inneren des Menschen, der sich kein Mensch entziehen kann, der er aber gleichwohl nicht zu folgen, die er wohl zu hören, aber nicht zu vernehmen, zu Herzen zu nehmen gezwungen ist. Das Vernehmen, das Folgeleisten ist ein freier Willensakt des Menschen, und er macht das Wesen seiner Religiosität aus. Was aber den Willen des Menschen frei (d. h. in einer Weise, daß er sich dem auch entziehen kann) bestimmt, dem bezeugten und erkannten Willen Gottes zu folgen, das kann zweierlei sein, entweder der durch das Ohr (den inneren Sinn) aus dem Worte Gottes vernommene Eindruck von der Majestät der „göttlichen Heiligkeit" und dem „Frieden", der auf der Uebereinstimmung mit derselben beruht, oder der durch das Auge (die äußeren Sinne) aus dem Werke Gottes, der Schöpfung vernommene Eindruck von der Majestät der „göttlichen Herrlichkeit" und der „Freude", an derselben Theil erhalten zu haben (vgl.

S. 11 f.). Aus jenem Eindrucke entsteht normaler Weise „Gottesfurcht", aus diesem „Gottesliebe"; beides sind die natürlichen Triebfedern, das im Vorgange des „Gewißwerdens" des göttlichen Willens aus dem innerlichen oder dem äußerlichen (geschriebenen) Worte Gottes erkannte göttliche Gesetz zu erfüllen, denn die Gottesfurcht erzeugt „Gerechtigkeit", die Gottesliebe „Frömmigkeit", beide wie durcheinandergehende und sich ergänzende Momente in dem religiösen Leben jedes Einzelen, so beide gleich wahrhafte „Erfüllung des Gesetzes", *beide gleich angenehm vor Gott*. Eben deshalb ist es aber keine Beeinträchtigung des religiösen Lebens gewisser mehr nach außen gerichteter Völker, wenn man demselben *gemäß der geschichtlichen Erfahrung* **mehr** den Charakter der „*Frömmigkeit*" zuspricht.*) Wenn Deutsche das dennoch meinen, wenn sie ebendamit das Urtheil abgeben, daß die mehr deutsche Äußerung des religiösen Lebens: die „Gerechtigkeit", das sich treiben Lassen von Gottesfurcht (also was wir als Willensrichtung „*Gewissenhaftigkeit*" im Unterschiede von „Gewissen" als einem bloßen inneren Vorgange genannt haben) ihnen als die vorzüglichere Äußerung religiösen Lebens erscheine, so legen sie ebendamit nur an den Tag, daß selbige ihnen als die wahrste Äußerung des eigenthümlichen religiösen Lebens *der Deutschen* erscheine, und daß sie, als gut deutsche Universalisten, wie alles Gute anderer Völker bei sich finden, so alles eigenthümlich Gute des deutschen Wesens auch allen anderen Völkern meinen beilegen zu müssen, während sie von dem Wesen romanischer und slawischer „Frömmigkeit" gewöhnlich gar keine Erfahrung, sondern nur die Vorstellung als wie von rein abergläubischer, verkehrter, nichtsnutziger Gottesverehrung, von rein äußerlichem, todtem Werkdienste haben. Der mehr äußerlichen Richtung des religiösen Lebens (im üblen Sinne) waren „die Heiden", als ins Fleisch versunken, insgesammt hingegeben, und darum faßt Paulus sie Röm. 1 auch unter diesen Namen zusammen, redet wie daselbst, so zu Athen und Lystra vorzugsweise von der „Kundthuung Gottes in den Werken" und dem „Undanke", der Gottesvergessenheit (ἀσέβεια) der Menschen (vgl. 60, 2). Das schließt aber nicht aus, daß nicht unter diesen Heiden auch von Natur mehr innerlich gerichtete Völker gewesen sein können, was freilich nur erst von da ab unzweifelhaft hervortreten konnte, wo das Christenthum ihre normale, ursprüngliche Art zu neuem Leben erweckt hatte, während bis dahin solche Völker an dem Zwiespalte

---

*) Solcher spricht sich auch noch in den „verkehrten" Äußerungen des religiösen Sinnes aus. Der italiänische, der russische Räuber holt sich einen himmlischen Segen zu seinem Werke aus einer Andacht an heiliger Stätte, aus einem Gelübde, einen Antheil der Beute zu Gottesdienst herzugeben. So etwas ist bei einem deutschen Räuber unerhört, ja unmöglich, nicht weil er einen höheren Grad von Bildung hätte, sondern weil er seiner inneren Natur nach, wenn er die Gottesfurcht gebrochen, so auch überhaupt die religiöse Beziehung zu Gott gelöst hat.

der normal natürlichen Seelenrichtung und des schlecht natürlichen d. i. unnatürlichen Versunkenseins in eine stracks entgegengesetzte Richtung doppelt schwer zu leiden hatten (vgl. das in These 121 über die Griechen Gesagte).

1 119. Wir haben die deutsche Naturanlage nach ihrer vorwiegenden Innerlichkeit näher charakterisirt, wir haben die Stellung des deutschen Volkes gegenüber der Anlage und Bestimmung anderer Völker anzugeben versucht. Man wird nicht sagen können, daß wir bei Nachweis der verschiedenen Rollen im großen Welthaushalte parteiisch verfahren seien, denn wir haben nicht in der Beziehung gesagt: Wir sind die Rechten, ihr seid die Schlechten, wie man früher gewöhnlich bei Vergleichung der Deutschen mit anderen Völkern verfuhr, indem man jeder deutschen Volkstugend eine ausländische Untugend gegenüberstellte, sondern wir haben Licht und damit auch Schatten gleichmäßig vertheilt, oder vielmehr wir haben das Gottesgesetz zu erkennen gesucht, wonach jedem Individuum, mithin auch jedem Volke seine besondere gute und vollkommene Gabe und damit seine besondere Stellung im göttlichen Haushalte zugetheilt ist. —
2 120. Es ist aber auch bei dem ernsten Willen, solch unparteiisches Verfahren zu üben, doch noch immer sehr schwer für uns als Volksgenossen, die Eigenthümlichkeit des eigenen Volkes richtig zu erkennen, indem sich dabei immer noch Eitelkeit mit einmischen und Illusionen machen kann, die sich für Unbetheiligte oft lächerlich genug ausnehmen. Sollten wir aber in der gegebenen Zeichnung unserer Volksnatur auch noch zum Theil geirrt haben, so ist doch nicht gerade ein schmeichlerischer Irrthum der Eitelkeit bei der von uns versuchten Darlegung zu fürchten, vielmehr tritt dieselbe einerseits gewissen hochmüthigen Träumereien von Weltregiment &c. unter unseren Volksgenossen aufs bestimmteste richtend entgegen, und andererseits ist die Ansicht, eine Begabung (als Lehrvolk) empfangen zu haben, mit der man allen Völkern „dienen" soll, nicht gerade eine Nahrung für Selbstüberhebung.
3 Selbsterkenntniß thut uns nun einmal Noth. Von anderen Völkern können wir aber eine tiefe und richtige Erkenntniß unserer Volksthümlichkeit ja noch viel weniger entnehmen, denn „welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, ohne der Geist, der in ihm ist?" (1 Kor. 2, 11.) So müssen wir Deutsche uns denn auf alle Gefahr hin selbst zu erkennen suchen.

4 121. Daß wir uns in der Auffassung des deutschen Grundwesens und der darauf beruhenden Bestimmung des deutschen Volkes aber nicht durchaus geirrt haben, dafür bürgt uns auch die Wahrnehmung, daß, was wir als Grundwesen der Germanen (insbesondere der Deutschen) und wiederum der Romanen und der Slawen hingestellt haben, nicht neben einander gestellte „Zufälligkeiten" von Volksvorzügen abgibt, sondern „zwei sich nothwendig ergänzende Seiten der Menschheit", außer welchen

eine wesentlich dritte oder vierte nicht weiter gedacht werden kann. Innerlichkeit und Äußerlichkeit sind die zwei einander nothwendig ergänzenden Begriffe; im Ideale der Menschheit gehören sie zusammen, nach der geschichtlichen Erfahrung treten sie in verschiedenen Trägern und Repräsentanten derselben auseinander. Nicht allein daß das sich innerlich Zusammenfassen und das sich äußerlich Ausbreiten beide Thätigkeiten des Herzens darstellt, wonach der Lebensstrom sich in demselben sammelt, und wiederum sich nach außen nach allen Seiten hin ausbreitet: die Lebensbewegung gegen das Zentrum des eigenen Seins und die gegen die Peripherie hin (15, 4 ff. 16, Anm. 1) — beides gleich nothwendige Momente im Begriffe des vollständigen Menschenlebens und gleich wichtig für die vollständige Entwickelung der Menschheit —, son- 1
dern, wie Deutschland geographisch am Leibe des europäisch christlichen Staatensystemes das Herz bildet, so kann man dem deutschen Volke auch in der christlichen Völkergemeinschaft geradezu die Verrichtung des Herzens zuschreiben, nämlich gleichsam das Geschäft der Blutbereitung. Es soll die stille Werkstätte sein für die Ausbildung der sittlichen, der „vernünftigen" weil „gewissenhaften" (auf „Gewissen" stehenden und von „Gewissen" erfüllten) Gedanken, welche die geschichtliche Entwickelung der Christenheit, der ganzen Menschheit bedingen. Von ihm aus sollen sie, ebenfalls in geräuschloser Stille, nach allen Seiten hin ausströmen und sich durch den Dienst der mehr nach außen gerichteten und in dem äußeren Lebensgebiete geschäftigen Völker durch den ganzen Körper der Menschheit verbreiten als das ihn belebende und beseelende Blut.—
Auf diesen Anschauungen ruht unsere Forderung der Wahrung und 2
Pflege unserer Volksthümlichkeit als zum Heile nicht nur unser selbst, sondern der ganzen Menschheit, eine Forderung fern von aller Nationalselbstsucht, von allem Nationalstolze und aller Nationaleitelkeit, vielmehr wesentlich verbunden mit der ausdrücklichen und rückhaltslosen Unterordnung unseres einzelen besonderen Volksthumes und seiner Interessen unter die allgemeine Idee und den allgemeinen Zweck der Menschheit als solcher. In dieser Freiheit von natürlichem Partikularismus besteht die wahre Gebildetheit eines volksthümlichen Bewußtseins und Charakters; aber freilich auch nur in dem läuternden Feuer des christlichen Prinzipes kann sich unser Nationalbewußtsein zu dieser Reinheit erheben.

122. Man hat aber die Meinung ausgesprochen, daß ein solches 3
sich Besinnen eines Volkes über sich selbst und seine Stellung zu anderen Völkern, seine Stellung im göttlichen Haushalte eigentlich schon ein Zeichen seines Verfalles sei. Man hat an die „reflexionsmäßigen und darum ohnmächtigen" Versuche eines Philopömen, eines Königs Agis III. von Sparta, dem griechischen Volksgeiste wieder aufzuhelfen, man hat

an ein „alexandrinisches Zeitalter" erinnert und darauf den Satz gegründet, ein Volk dürfe nicht über sich selbst nachdenken, zum gedankenmäßigen Bewußtsein kommen und geführt werden — das sei schon Krankheit und vermehre nur noch die Krankheit, indem die Reflexion den Instinkt störe —, ein gesundes Volk müsse seinen Beruf erfüllen unmittelbar aus innerem Naturtriebe, nicht kraft eines reflexionsmäßigen sich Vorhaltens
1 der Pflicht 2c. Ja freilich ist das deutsche Volk krank, schwer krank, und das muß dasselbe zuerst dazu treiben, sich über sich selbst und seinen Zustand zu besinnen. Aber daß ein solches Besinnen dasselbe kränker mache und als schädliche oder doch nutzlose „Reflexion" dürfe getadelt und verworfen werden, das ist entschieden gegen Gottes Wort. Denn ganz gleicherweise ist jeder Sünder krank, aber er dürfte sich dann auch nicht über sich selbst besinnen, dürfte sich nicht vorhalten, was seine Pflicht gewesen sei, wie „aus dem Gesetze doch die heilsame Erkenntniß der Sünde kommt." Schon die alten Griechen verstanden das besser, als die modernen gespenster- d. i. eigentlich gewissensfürchtigen Feinde sogenannter Reflexion, wenn jene Heiden das „Erkenne dich selbst" als
2 Grundlage aller Weisheit bezeichneten. Und nun vollends, von dem natürlichen Grundzuge der „deutschen Vernünftigkeit" scheinen jene keine Ahnung und keinen Funken in sich zu haben, wenn sie als Ideal des deutschen Volkes hinstellen, daß dasselbe seinen Beruf instinktmäßig, ohne höheres Bewußtsein erfülle. Die Verständigkeit preisen sie hoch, die sich überall in der Außenwelt und über Zweck und Brauchbarkeit aller Dinge orientirt, und über sich selbst sollte sich der Deutsche nicht orientiren! Das ist die Macht des auch in die deutsche Christenheit eingedrungenen Irrthumes des „Naturalismus", daß man die Vollziehung seines Berufes nicht mehr als einen Akt höchster Besinnung und Besonnenheit, sondern als eine Art Naturprozeß ansieht, der an dem Menschen ihm selbst unbewußt sich vollzieht. In den strengsten Gegensatz dazu tritt die „deutsche Vernünftigkeit", die überall festen Grund unter ihren Füßen fordert, die Prinzipien fordert, welche sie mit strengster intellektueller wie sittlicher Konsequenz durchführen kann, die eine von Gott normirte Gesetzmäßigkeit fordert, nach der alles im göttlichen Haushalte seine bestimmte Stelle hat nicht allein, sondern auch, insofern es seinen Beruf sittlich vollziehen soll, auch um das ihm anvertraute Pfund und dessen Zweck aufs bestimmteste wissen muß. Während der Hausherr schlief, kam der böse Feind und säete Unkraut auf seinen Acker; während das deutsche Volk schlief, ist ihm an seinen edelsten Gütern Abbruch geschehen. Noch ferner mit offenen Augen schlafen, d. h. nicht sehn wollen den Schaden und damit auch dessen Ursache, wäre ein Verrath am Volke und seinem Heiligthum:
3 der Gewissenhaftigkeit und Treue*). — Die Ansicht, daß ein Volk müsse

*) Wie verkehrt das Eifern gegen sogen. Reflexion unter uns Deutschen oft ist,

seinen Beruf im göttlichen Haushalte unmittelbar aus innerem
Naturtriebe, und nicht (wie man sich schief ausdrückt) kraft eines
reflexionsmäßigen sich Vorhaltens der Pflicht ꝛc. erfüllen, ist mit einer
der Irrthümer, wie so viele aus dem Humanismus (d. i. der Erneuerung
einer heidnischen Weltanschauung auf Grund eines erneuerten Studiums
der alten Klassiker) herstammen. Die bei vielen Humanisten herrschende 1
Ansicht von dem griechischen Volksleben ist die, daß die Griechen ein in
heiterer, schöner Unmittelbarkeit dahinlebendes Volk gewesen seien, wel=
ches eben damit seine auf dem Zusammenstimmen glücklicher Naturanlagen
mit günstigen äußeren Bedingungen beruhende Bestimmung so glücklich
erreicht habe, daß es ein „Vorbild harmonischer Ausbildung" für alle
Völker und Zeiten geworden sei. Den grellen Mißton aber, der mitten
durch jene sogenannte Harmonie hindurchgeht und sie in schreiender Dis=
harmonie verhallen läßt, den hört man nicht, den Widerstreit einer ursprüng=
lich idealen und somit mehr innerlichen, gewissensvollen Richtung des
Griechenvolkes mit seinem wachsenden Dahingegebensein an die Außen=
welt, an den Lustdienst der Sinne erkennt man nicht oder will man nicht
eingestehn. Nein, die Griechen waren, bei allem Zugeständnisse unserer=
seits, daß sie manches Schöne und Wahre erreicht haben, doch im Ganzen
genommen so weit davon ab, das göttliche Ziel ihres Haushaltes erreicht
zu haben, daß vielmehr jene ganze Herrlichkeit zu Grunde gehn mußte,
nicht weil das Volk natürlich alt und schwach wurde, sondern weil der=
selben der feste Grund der Gottes= und Selbsterkenntniß fehlte (vgl.
41, 2). Und ebensowenig sage man, daß doch die ernsten Römer ihren 2
Beruf ohne eigentliches Bewußtsein ihrer Aufgabe vollzogen und ein
Großes erreicht hätten. Der einzele Römer hatte viel mehr Bewußtsein
von dem, was er als **civis romanus** wollte und sollte, als manche denken;
aber allerdings fehlte auch ihm das höhere, das eigentliche Bewußtsein
von seiner Stellung im göttlichen Haushalte. Ein solches Bewußtsein
ist allerdings auch nicht von heidnischen Völkern zu erwarten; allein
ebendarum behaupte man auch nicht, daß sie mit ihrer Entwickelung einen
Maßstab für uns christliche Völker abgäben, darum sage man auch nicht,
daß, weil sie kein höheres Bewußtsein gehabt und sich doch großartig
entwickelt hätten, wir uns nun „aller Reflexion über uns enthalten"
müßten, um es ihnen gleich zu thun. — Ebensowenig darf man sich 3
aber darauf berufen, daß auch das deutsche Volk, welches doch eine große

---

ergibt sich auch auf anderen Gebieten. Wie hat man in der Sturm= und Drang=periode dagegen Geschrei erhoben, daß ein Dichter sich müsse besinnen, daß er müsse Studien machen ꝛc. Und doch mußte einer der Hauptführer jener Bewegung, Göthe selbst nachher zur Besonnenheit zurückkehren, mußte anerkennen, daß es mit dem Dichterinstinkte noch nicht gemacht sei, sondern daß zum Dichten noch Besinnung, Studium, Zucht, Schule gehöre Wie viel mehr gilt dergleichen vom ethischen Gebiete!

Zeit im Mittelalter gehabt, zu selbiger Zeit kein entwickeltes Bewußtsein
seiner Volksthümlichkeit, noch weniger seiner nationalen Aufgabe im gött-
lichen Völkerhaushalte gehabt habe. So wenig wir die mittelalterliche
Herrlichkeit des deutschen Volkes in Poesie und Kunst, in Zucht und
Sitte herabsetzen dürfen, so müssen wir doch, nüchtern von romantischer
Schwärmerei, sagen: es war eine Zeit, in der das deutsche Volk erst für
seinen Lehr- und Missionsberuf heranreifen sollte, und an seiner ganzen
Entwickelung durch das Mittelalter hindurch ist daher nicht zu verkennen,
daß sie gleichsam wie die Entwickelung eines selbst noch nicht Mündigen
„unter römischer Vormundschaft" vor sich ging. Erst mit der Reforma-
tion trat das deutsche Volk als ein mündig gewordenes selbständig in
1 jenen seinen Beruf ein. Und wenn auch von der Reformation ab sich
sein Bewußtsein von dem ihm anvertrauten Haushalte immer noch nicht
so scharf ausprägt, als wir vielleicht wünschten, so ist erstlich das in
Betracht zu ziehn, daß ja eben von da ab, wie eine deutsche Wissen-
schaft, so auch ein schärferes Selbstbewußtsein sich nicht anders als erst
allmählich gestalten konnte, und zweitens ist nicht zu vergessen, daß, inwie-
weit diese Ausprägung des Selbstbewußtseins sich nur mangelhaft vollzogen
hat, nachweislich wir auch an unseren edelsten Nationalgütern Schaden und
Abbruch erlitten haben und zum Theil in falsche Bahnen gekommen sind. —
2 Nur Eine Art von Reflexion ist verwerflich, diejenige, wo man sich rein äußerlich,
verstandesmäßig vorhält, wie dieses oder jenes Fremde (sei es Gemüthszustand,
Eigenschaft, Begabung rc.) doch so gar nützlich sei, und man sich selbiges ebendamit
künstlich anzueignen trachtet. So will wohl mancher von leidenschaftlichem
Temperamente sich Ruhe, mancher Deutsche sich englischen industriellen
Sinn, französischen Witz, russische Anstelligkeit verstandesmäßig zu eigen
machen; so sagen in unseren Tagen sich wohl viele vor, wie nützlich das Christen-
thum sei für das bürgerliche wie das häusliche Leben*), und wollen damit gewisse
Früchte des Christenthumes ernten, ohne durch eigentliche Buße und Glauben zu
Christo gelangt zu sein, also ohne in einer christlichen Gesinnung die
Wurzel zu haben, die jene Frucht trägt (reflektirtes Christenthum).
In allen diesen Fällen ist man auf die äußerliche Aneignung eines inner-
lich Fremden gerichtet, und dieselbe soll lediglich auf dem Wege der ver-
standesmäßigen Reflexion vollzogen werden. Ein ganz anderer Fall ist
es aber mit dem sich Besinnen über sich selbst, bei dem es nur das zu
erwecken gilt, was wirklich in Einem der Anlage oder dem Keime
nach vorhanden ist. Dies sich Besinnen ist keine äußere, auf Abstraktion
beruhende Verstandesoperation, sondern ein Akt höchster „Vernünftigkeit."

*) Ein namhafter Professor machte in apologetischen Vorlesungen vor einem grö-
ßeren Publikum als Hauptargument für die Annahme und das Festhalten des christ-
lichen Glaubens das geltend, daß doch eben Niemand unter den Zuhörern einen bes-
seren Glauben zu nennen wisse.

Wäre „der Keim" selber, wäre z. B. alle natürliche Kraft in einem Volke gleichsam durch einen sittlichen Verwesungsprozeß schon zerstört, dann hülfe freilich auch kein Besinnen mehr, dann könnte dasselbe es höchstens nur noch zu einer Verstandesoperation, zu einer ohnmächtigen phantasiemäßigen Vorstellung bringen. Allein kann man je auch selbst von einem krankenden Volke, solange es eben noch lebt, sagen, es würde ihm das sich Besinnen über sich selbst nichts mehr helfen, oder muß es nicht vielmehr jenen Akt auch in der Zeit des tiefsten Verfalles doch immer noch zu vollziehn suchen, wobei lediglich der Erfolg, nicht aber ein demselben vorlaufendes Urtheil über die Möglichkeit einer Wiedergeburt entscheiden kann?

---

123. Wir haben schon mehrere Proben und auch sozusagen Gegen- 1
proben hinsichtlich unserer Bezeichnung der deutschen Naturanlage gemacht, und wir könnten damit schon einigermaßen sicher gestellt sein. Zum Ueberflusse wollen wir aber noch eine letzte Probe machen, nämlich das, was sonst an Prädikaten von der deutschen Volksthümlichkeit aufgestellt zu werden pflegt, soweit wir es erfahrungsmäßig befinden, an unsere Auffassung deutscher Innerlichkeit als deutsches Gemüthsleben, deutsche Vernünftigkeit und deutsche Gewissenhaftigkeit in dem These 109 entwickelten Sinne anlegen und sehen, ob es zusammenpaßt, ob es sich wirklich mit aus dem obersten Prädikate der Innerlichkeit ungezwungen ableiten läßt. Auf dieses Zusammenpassen, auf diese Möglichkeit alles aus Einem Quell- und Mittelpunkte abzuleiten müssen wir nämlich alles Gewicht legen, so wahr es das Begreifen nicht von einem mosaikartig Zusammengesetzten, von einem Konglomerate von zufälligen Prädikaten, sondern von einem „Charakter", und zwar von einem normalen, also in strenger Einheit mit sich selbst befindlichem Charakter gilt, bei dem sich jede Erscheinung organisch aus der letzten, höchsten Einheit der Persönlichkeit entwickelt (1, 3).
Nur so, wenn man sich des letzten Punktes versichert hat, mit dem 2
und in dem man auch alles Einzele und Mannigfaltige hat, gewinnt man auch die Einsicht und das Herz, die deutsche Volksthümlichkeit in rechte gleichmäßige Pflege zu nehmen, während, wenn eine lange Reihe deutscher Volkseigenthümlichkeiten unvermittelt neben einander aufgestellt würde, man den Wald nicht vor Bäumen sehen, man sich an Einzelheiten hängen würde, in der Meinung, all das Viele und vielleicht zum Theil Widersprechende könne man doch nicht zugleich im Sinne und gleichmäßig im Auge behalten (1, 2).

124. Man kann die mannigfaltigen gemeinüblichen Aussagen vom 3
deutschen Volkscharakter auf drei Hauptaussagen zurückführen, auf die Prädikate: Langsamkeit, Hingebung und Kraft. In Bezug auf die Langsamkeit des deutschen Wesens sagt Jean Paul: „Die Deutschen brau-

chen hundert Jahre, etwas zu überlegen; dann legen sie es hundert Jahre bei Seite und nach abermals hundert Jahren führen sie es aus.“ Also, wie es scheint, kein sehr schmeichelhaftes Prädikat! Ein nicht minder zweideutiges Lob enthält die zweite Aussage. Hingebung — wie vielen in unserem Volke erscheint diese Eigenschaft in politischer Beziehung als Servilismus, in religiöser als Pietismus und dergleichen. In Beziehung auf die Haltung der Deutschen anderen Kulturvölker gegenüber erscheint jener Grundzug der Hingebung wohl gar den Fremden selber als Schwächlichkeit, so daß Rothe in seiner Ethik sich zu sagen veranlaßt sieht: „Könnten wohl die Deutschen ohne diese Schwachheit ihre eigenthümliche kulturhistorische Sendung erfüllen? Und ist denn jene Hingebung, die sie allerdings oft genug auf beklagenswerthe Irrwege geleitet hat, ist jene ungemeine Aufgelegtheit unseres Volkes, das an anderen Völkern Eigenthümliche zu würdigen und in sich durch wahrhafte Aneignung aufzunehmen, an sich selbst eine Schwachheit? ist sie nicht jedenfalls kein schlimmerer Fehler, als die spröde Selbstgefälligkeit und Selbstgenügsamkeit, mit der andere Völker alles Fremde unbesehen abstoßen, ist sie nicht wenigstens ein liebenswürdigerer Fehler?“ In geraden Widerspruch mit diesem Prädikate der Hingebung, die an Schwächlichkeit zu streifen scheint, tritt nun aber das letzte Prädikat: Kraft. „Die angeborene deutsche Urkräftigkeit, sagt Diesterweg (selbst eine kräftige Natur), erscheint in der Rohheit und Ungeschlachtheit der alten Germanen, in der kolossalen Stärke und Tapferkeit der deutschen Ritter, in dem massiven, klobigen Zuhauen begeisterter deutscher Krieger mit Kolben und Lanzen. Der untersetzte, starke, knochige und zugleich muskulöse Körperbau des Germanen bestätigt diese Wahrheit, die Ungelenkigkeit und Bengelhaftigkeit des deutschen Knaben und Jünglinges ist auch ein Zeugniß für sie, und die Vergegenwärtigung der Beschaffenheit ächt deutscher Männer, eines Luther, Götz von Berlichingen, Ernst Moritz Arndt, Freih. von Stein erhebt sie über allen Zweifel.“

1 125. Das ist also ein schreiender Widerspruch. Solcher unvermittelter Widersprüche, solcher vielfach von einander abweichender Angaben finden sich aber bei denen, die sich als Schriftsteller über die Sache ausgelassen, nicht wenige; nicht allein widersprechen sie sich unter einander, sondern manche nicht selten auch sich selber. Es ist, als ob manche sich in ihrem universalistischen Interesse (vgl. These 110) darin gefallen hätten, alle menschenmöglichen Prädikate auf das deutsche Volk zu häufen, und zwar Einzele je bunter, je besser, wie Kinder unbekümmert um den grellen Kontrast an den buntesten Kartenhäusern das meiste Gefallen haben. So sagt Beneke (in seinem Archiv für pragmat. Psychologie 1853, I. S. 67), die Deutschen besäßen das meiste „Gemüth“, aber auch zugleich das demselben Antagonistische: viel „Verstand.“ Rosenkranz (über Göthe S. 335) setzt das Wesentliche der deutschen Eigenheit in die „Ge-

müthlichkeit," sagt aber weiter, gemüthlich sei der Mensch, in welchem der Gehalt des Gefühles sich zur „Klarheit des Bewußtseins" erhebe, und durch diesen Prozeß, an dem wesentlich „der Kopf" theilnehme, entstehe die dem Deutschen eigenthümliche „Innigkeit." Diesterweg (Jahrbuch f. Lehrer 1854 „Über das Princip des german. Lebens" S. 188) schreibt den Deutschen eine Urkräftigkeit, auf ebenders. S. aber die Charakterschwäche der Gemüthlichkeit, und auf der folgenden mit Niebuhr („gegen Schmalz" S. 26) Charakterlosigkeit zu, und spricht ihnen (im Widerspruche mit Beneke) den Verstand, wenigstens den politischen so ziemlich ganz ab, erklärt die Herrschaft des abstrakten Verstandes (ob er den Rationalismus einschließt, fragt sich —) S. 136 für undeutsch; S. 162 deutet er an, daß die Deutschen ein heiteres mit schaffender Kraft begabtes Volk und voll praktischer Tugenden seien (um dem sogen. Pietismus einen Hieb zu versetzen), S. 120 schildert er sie dagegen als ernst, S. 188 als von unpraktischer Innerlichkeit; S. 138 malt er sie als ein Volk voll Hingebung, Treue, Pietät, Vertrauen, und S. 110 nimmt er doch für sie Unabhängigkeit von jeder Art der Autorität in Anspruch. Selbst Vilmar, der vermöge seines christlichen Standpunktes einen tieferen Einblick in das deutsche Wesen erlangt hat, spricht doch noch (in der Vorrede zu seiner Gesch. d. deutschen Nationallit. 4. Aufl.) von einem „deutschen Stolze der angeborenen Weltherrschaft", während die Deutschen gerade seit lange Allerweltsdiener gewesen sind und nach Gottes Willen auch dazu bestimmt zu sein scheinen, im evangel. Sinne (Matth. 23, 11 der Größeste unter euch soll euer Diener sein) als Lehr- und Missionsvolk die Diener aller Völker zu sein, wie V. denn auch selbst „Hingebung" als einen deutschen Charakterzug angibt; auch führt er noch sonst widersprechende Merkmale ohne irgend einen Versuch der Vermittelung an, z. B. wenn er die Deutschen einmal ein tiefernstes Volk nennt und doch daneben von dem lachenden Glanze ihrer Fröhlichkeit spricht. — Ich führe diese Widersprüche an, damit man sehe, wie schwierig, aber zugleich wie nothwendig eine gründliche Durcharbeitung des ganzen Kapitels vom deutschen Volkscharakter sei.*)

126. Wollen wie denn auf eine nähere Besprechung der drei Ei- 1
genthümlichkeiten des deutschen Wesens: „Langsamkeit, Hingebung, Kraft" eingehn. Wenn wir sie auf die drei sogen. Seelenvermögen beziehn, so gibt das folgende Kombinationen sammt den für dieselben nöthig werdenden neuen Bezeichnungen:

*) Daß wir Deutsche uns bisher bei solchen Widersprüchen auf dem Gebiete der uns so nöthigen Selbsterkenntniß beruhigt, daß wir die Sache eben haben gehn lassen, ist mit ein Zeichen unseres **Krankheitszustandes**, und derselbe tritt am unverhohlensten bei denjenigen hervor (wo er nicht etwa eine nicht ächte deutsche Art und Abstammung verräth —), welche sich hinter einem alsbald zurechtgemachten Grundsatze verschanzen, als hätten sie andere näher liegende und daher wichtigere, mehr praktische Interessen zu verfolgen, als sich um die Erforschung des deutschen Volkscharakters und der ihm eigenthümlichen Gnadengaben zu kümmern.

	im Fühlen	im Denken	im Wollen
	[auf Hören beruhend:	Vernehmen	Gehorsam]
Langsamkeit: (gehaltenes Wesen)	ruhiges Gemüth (Gleichmuth, Nüchternheit)	synthetisches Denken, schweigendes Prüfen (sinniges, nachdenkl. Wesen)	besonnenes Handeln (Gelassenheit, nicht Gutmüthigkeit)
		Langsamkeit zu Wort	und That
		(Sprachengabe)	
Hingebung: (Einfalt)	tiefes, inniges Gemüth (Stillehalten in Gottesfurcht — Abhängigkeitsgefühl)	ahnungsvolles (mystisches Vernehmen [Vernunft] ungetheilte Aufmerksamkeit (der Einfalt) [Objektivität, Idealität, Universalität] gründliches Nachdenken (Tiefsinnigkeit)	volles Zustimmen (im Gewissen und im Glauben) volles Vertrauen (der Einfalt) Gehorsam, Pietät, Zucht Bescheidenheit, Schamhaftigkeit
Kraft: (ausdauernde)	warmes Herz	Gewißheit der Erkenntniß Sicherheit des Taktes Konsequenz des Denkens grübelnde Erfindungkraft Rechtssinn	Selbstbeherrschung beharrliche Konsequenz des Thuns Charakterfestigkeit Treue, Fleiß; Ernst, Würde, Biederkeit.

127. Halten wir sämmtliche in vorstehender Übersicht aufgeführte Merkmale an die üblichen Temperamentsbezeichnungen, so ergiebt sich eine Schwankung zwischen dem sogen. phlegmatischen (kaltblütigen) und dem melancholischen (schwerblütigen) Wesen, und in der That steht die deutsche Art auch zwischen beiden genannten Temperamenten in der Art mitten inne, daß die deutschen Männer mehr nach der Seite des Phlegmas (aber mit einer Beimischung von Melancholie 58, 4), die deutschen Frauen mehr nach der Seite der Melancholie (aber mit einer Beimischung von Phlegma 58, 4) neigen, jene mehr Johannes-, diese mehr Marianaturen abgeben [58, 2]*). Diese Notiz wird Niemand befremden, der den Nachweis in der psychologischen Voruntersuchung S. 58 gelesen hat, erstlich, daß das phlegmatische und das melancholische Temperament beides mehr innerlich gerichtetes Wesen, und ferner, daß das phlegmatische wie das cholerische Temperament mehr Mannes-, das melancholische und das sanguinische dagegen mehr Weibesart

*) Es wird daran erinnert, was schon 58, 4 bemerkt worden ist, daß bei den Temperamentsbezeichnungen nicht zuerst und vorwiegend an die üble Nebenbedeutung des Ausdruckes, als Bezeichnung der krankhaften Ausartung des Temperamentes gedacht, also nicht ohne weiteres Phlegma = Trägheit, Melancholie = Trübsinn, Cholerismus = Leidenschaftlichkeit, Sanguinismus = Leichtsinn genommen werden darf, sondern daß namentlich das phlegmatische Temperament in dem ehrenden Sinne gefaßt werden muß, welchen Kant für dasselbe in Anspruch genommen hat.

sei*). — Gleicherweise steht dann die romanische und die slawische Natur zwischen der cholerischen (heißblütigen) und der sanguinischen (leichtblütigen) Art in der Weise, daß die Männer mehr nach jener, die Frauen mehr nach dieser Seite neigen. —

128. In Bezug auf die **Langsamkeit** des deutschen Wesens 1
muß nun vonvornherein bemerkt werden, nicht allein, daß jenes nur eine relative Aussage ist, gegenüber der größeren, rascheren Beweglichkeit der mehr nach außen gerichteten Völker, also der roman. und slaw. Völker, sondern auch, daß der Maßstab von der äußerlich hervortretenden Bewegung hergenommen, also in der Bezeichnung die Beschaffenheit der inneren Bewegung nicht berücksichtigt worden ist. Es kann aber Jemand z. B. eine Kränkung innerlich alsbald sehr tief fühlen, in innerlichem Denken sehr mit einem Gegenstande beschäftigt, also innerlich stark bewegt sein, ohne daß davon etwas in Wort und That hervorzutreten braucht. —
Allerdings aber bringt die mehr innerliche Richtung des Gemüthes es mit 2
sich, erstlich, daß die Eindrücke, die es dabei auf der Innenseite (aus dem „Geisterbereiche" 13, 5) empfängt, da sie zunächst geistiger Art sind, auch langsamer ins Gemüth eingehen (16, 5), sodann aber, daß das Gemüth, indem es vorwiegend von den inneren Eindrücken eingenommen und damit beschäftigt ist, weniger Empfänglichkeit für äußere Eindrücke darlegt, was sich nach Erfahrungen bis zu dem Grade steigern kann,

---

*) Nachzuholen ist nur eine Andeutung der „psychischen" Ursache der verschiedenen 3
Beschaffenheit des Blutes bei den verschiedenen Temperamenten (vgl. das bedeutsame Wort 3 Mos. 17, 11. 5 Mos. 12, 23: die Seele ist im Blute — im Gegensatze zu der vorherrschend materialistischen Fassung der Sache). Der verschiedene Temperaturgrad des Blutes beruht zunächst auf geringerem oder stärkerem seelischem Einwirken auf den Blutumlauf bei mehr innerlicher oder mehr äußerlicher Richtung der Seele; beides aber ist mehr Mannesart, insofern es die Macht der Seele über das Blut als den irdischen Stoff darstellt. In den beiden weiblichen Grundtemperamenten tritt mehr der verschiedene Flüssigkeitsgrad des Blutes hervor, welcher mehr von dem Einflusse der irdischen Stoffe, mit denen der Körper in Berührung tritt, also allerdings mehr von dem „Einflusse der Außenwelt" abhängt („das schwächere Geschlecht"). Da nun aber der Hauptunterschied unter den irdischen Stoffen eigentlich kein anderer als der verschiedene Grad der Flüssigkeit ist (der wieder, z. B. bei den verschiedenen Metallen, von dem Temperaturgrade abhängt), so ist zu ersehn, wie der Einfluß der irdischen Stoffe auf das weibliche Blut zunächst einen
verschiedenen Flüssigkeitsgrad in demselben hervorbringen muß. — Der eigenthümliche 4
Volkscharakter hat also seinen leiblichen Ausdruck in der Beschaffenheit des Blutes, diese ihre letzte Ursache aber in der ursprünglichen Angelegtheit, der ursprünglich gegebenen Richtung der Seele; letztere ist aber wiederum durch die seelischleibliche Abstammung des Volkes bedingt, und nicht, wie neuere Geographen, namentlich aus Ritters Schule, behauptet haben, zumeist durch äußere „örtliche" Einflüsse, insbesondere durch den Breitengrad und das Klima des Wohnortes eines Volkes, indem z. B. der Russe die slawische Anstelligkeit gleichmäßig wie im südlichsten Kosaken, so auch im Anwohner des weißen Meeres darlegt.

daß z. B. ein Märtyrer, indem er innerlich den Himmel offen sieht, die
körperlichen Schmerzen in geringerem Grade oder gar nicht fühlt. Warum
unmittelbar geistige Eindrücke (z. B. das unmittelbare Reden Gottes im
Inneren des Menschen) langsamer ins Gemüth eingehn, beruht auf dem
schon 11, 3. 16, 5 angegebenen Grunde, nämlich auf der so häufig über-
sehenen Natur des „Mittels" der göttlichen Kundgebung in der Innen-
welt (αποκαλυψις), nämlich des Wortes (der Rede), das als Ganzes in
zeitlicher Gliederung (successiv) herantritt und durch den inneren Sinn
(des „Gehörs" 11, 4. 14, 1*]) auch nur gliedweise, mithin allmählich
aufgenommen werden kann, während Erscheinungen für das Auge (den
anderen Hauptsinn des Menschen) immer gleich nach ihrer Gesammtheit
blitzartig vor dasselbe treten und von demselben erfaßt werden (die andere
Art göttlicher Kundgebung in der Außenwelt [φανερωσις Röm. 1, 19]
1 mittels des sichtbaren „Werkes" 11, 3. 16, 5). Die Aufnahme des durch
den inneren Sinn des Gehörs ins Gemüth Eingehenden vollzieht sich
aber auch aus dem Grunde langsamer, weil bei jenem innerlichen Hören
der Urheber des Gehörten nicht räumlich vom Ich des Menschen abge-
gränzt demselben gegenübertritt, wie dasjenige, was von ihm gesehn wird,
sondern erst sammt dessen Wort durch einen Akt des Seelenvermögens
vom Ich und dem eigenen Worte unterschieden werden muß**), so daß
die Empfängniß (im Vergleiche mit den Eindrücken auf den äußeren
Gesichtssinn) eine dunklere, mystische ist, bei der der Gehörsinn mehr als
eine Art „Tastsinn" erscheint (daher „Gefühl" benannt 14, 3 ff.), der sich
durch allmählich fortschreitendes prüfendes Berühren den Gesammteindruck
von einer Gliederung verschafft, welchen das Auge alsbald und mit Leich-
tigkeit aus der scharfumrissenen Erscheinung entnimmt, der aber daher
auch ein um so schärferes inneres Aufmerken erfordert (14, 4. 17, 1). —
2 Es hat von uns in der tieferen Betrachtung der Ursache des langsameren
Eingehens der deutschen Natur auf herantretende Eindrücke nothwendig
auf den Normalzustand eines überwiegend innerlich gerichteten Menschen
zurückgegangen werden müssen, wenn auch dies mystische Element des

---

*) Wie viel mehr das innere Seelenleben mit dem Sinne des Gehörs als dem des Gesichts zusammenhängt, zeigt der Umstand, daß, sobald man die Augen schließt und damit den Verkehr mit der sichtbaren Welt abbricht, das innere Leben, insbesondere das „Sichselbsthören" im Denken stärker wird 14, 5.

**) Wenigstens findet solches bei der gegenwärtigen Stellung des Menschen zu Gott statt, wo bei dem mehr fließenden Unterschiede des innerlich vernommenen göttlichen Wortes von der eigenen inneren seelischen Gestaltung desselben im Menschenworte hinsichtlich des Vorganges im Gewissen sogar der Irrthum hat entstehen können, daß Gottes Stimme nur des Menschen eigene Stimme sei, während der ursprüngliche Mensch der Bezeugungen Gottes in seinem Innern als solcher wohl eben so gewiß und noch gewisser wurde (daher „Gewissen"), als der göttlichen Kundgebung in den Werken.

deutschen Volkslebens in der Wirklichkeit viel Beeinträchtigung mag erlitten haben. Dies ist der Krankheitszustand des deutschen Volkes, der aber die Möglichkeit der Wiederherstellung des Gesundheitszustandes nicht ausschließt, da ja eben noch kein völliger Tod eingetreten ist; auf Genesung hinwirken ist aber nichts weiter als ein Zurückgehen auf den ursprünglichen normalen Stand, und das ist im deutschen Volke im tiefsten Grunde die mehr innerliche Beziehung zu Gott, die größere Fähigkeit zu einem mehr innerlichen Umgange mit Gott, der Hauptpunkt, von dem alle unsere Deduktion ausgeht.

129. Daß das deutsche Gemüth die innere Gottesbezeugung lang- 1
samer empfängt, daß es im normalen Zustande sich im Einklange mit derselben, also voll des „Gottesfriedens," aber zugleich in einer „gehaltenen Stellung" befindet (11, 5 f. 18, 2), daß es dabei über dem inneren Empfangen weniger offen für die Eindrücke der Außenwelt ist, noch weniger auf sie ausgeht, sich von ihrer Mannigfaltigkeit leicht erregen und hinundherbewegen läßt, endlich, daß es, was es an innerer Bewegung erfährt, sei sie auch „stark" und „warm" (16, 2. 17, 3), weniger schnell in die äußere Erscheinung treten läßt (17, 4. 18, 1. 16, 1), nicht in Wort und That, auch nicht einmal in der mehr unwillkürlichen Plastik der Mienen und Geberden (34, 1) —, das alles zusammengenommen läßt das deutsche Gemüth äußerlich als ein mehr ruhiges Gemüth erscheinen („deutscher Gleichmuth" 16, 1. 18, 1), der Deutsche nimmt gleichsam mehr eine erwartende Stellung ein. — Dieser ernsten Fassung des deutschen Wesens steht die heitere „Lebhaftigkeit" des Rom. und des Slawen (31, 8 ff.) gegenüber, die aber in ihrem normalen Wesen (ebensowenig wie das sogen. Phlegma) als etwas ursprünglich Verkehrtes, etwa als „Unruhe", als Leidenschaftlichkeit gefaßt werden darf (18, 5), wenn auch dem ruhigeren Deutschen jede lebhaftere Gemüthsbewegung leicht schon an sich als Unruhe, als Affekt erscheint. Erregbarkeit und bewegtes Gemüth ist auf beiden Seiten zu setzen, denn ohne Bewegung wäre auch kein Leben im Gemüthe (5, 2 ff. 9, 3); der Unterschied besteht nur darin, ob die Bewegung mehr gleichmäßig oder mehr wechselnd ist, ob sie alsogleich in die äußere Erscheinung tritt oder nicht, ob sie als „Feuer" hervorlodert oder als „Wärme" mehr innen haftet (17, 3). Letzteres ist die deutsche, ersteres die rom. und die slaw. Art. In dem sündigen Menschen tritt nun allerdings mehr die „verkehrte" Äußerung der lebhaften Gemüthsart hervor, also das Leidenschaftliche (sowohl wenn man zu leicht von Erstaunen und Bewunderung [„enthusiastische Art"], als wenn man von Furcht [64, 1] und Zorn zu Wort und That hingerissen wird) und die Folge der Leidenschaft, die Folge der Abwendung von Gott: die Unruhe (62, 4).

130. Die Lebensthätigkeit des deutschen Gemüthes im „Gefühle" 2
hängt also wesentlich mit der des „Hörens" zusammen (11, 4. 14, 1. 5)

in der Art, daß der äußere Sinn des Ohres dem „inneren" (synthetisch vorfahrenden) Sinne für die geistige Bezeugung Gottes am nächsten verwandt ist, was aber auch die mehr sinnliche Bethätigung desselben in der Musik, die wesentlich deutsche Anlage zur Musik mit einbegreift, und es zieht sich jenes Hören auch gleicherweise durch die Vernunftthätigkeit und die Willensthätigkeit als „Vernehmen" (27, 1. 4 ff. 28, 4. 29, 4. 31, 9. 33, 2. 45, 3) und als „Gehorsam" (49, 2 vgl. über die Beziehung des Glaubens zum Hören 36, 3 f.) hindurch. Die Menge dieser Citate aus der psychologischen Grundlegung zeigt, wie durchgehend und bedeutungsvoll in derselben der Unterschied von Hören und Sehen ist. Es wäre Sache der Psychologen nachzuforschen, ob im körperlichen Organismus der Deutschen etwa auch die sinnlichen Organe des Gehöres, und gleicherweise in dem des Romanen und des Slawen, insbesondere des Franzosen und des Russen die des Gesichtes (und somit auch des Sinnes für bildende Kunst im weitesten Sinne) charakteristisch, vielleicht vorwiegend
1 gend ausgebildet sind. 131. Es wäre, was Einige bemerkt haben wollen, durch mehrseitige Beobachtung zu prüfen, ob wirklich die bei den Deutschen vorherrschende Körperhaltung die des nach vorn geneigten Kopfes sei (wie sie beim einzelen Akte des vorwiegenden, hingebenden Hörens die unwillkürlich natürliche ist), dagegen bei dem Franzosen die des gehobenen Auges (als natürlicher Ausdruck des geschärften, herrschenden Sehens) vgl. 31, 1. 22, 2.

2 132. (Als vorläufige Andeutung:) Es fragt sich, ob ein Unterricht (namentlich Elementarunterricht), welcher sich vorzugsweise auf „Anschauung" gründet und vor allem „die Fertigkeit über Geschautes zu reden" erzielen will, oder ob „Hören" und „Schweigen" mehr zur Natur des deutschen Kindes paßt (34, 1 vgl. 29, 5. 17, 3), ob bei demselben zunächst mehr an den „inneren" oder an den „äußeren Sinn" (14, 1) zu appelliren ist.*)

3 133. Da aber das Gefühlswesen nur noch ein unentwickeltes Wesen ist, da es (vgl. 23, 1) durch „Vernunftthätigkeit" hindurch zur Sicherheit des „Glaubens", zur eigenen reproduzirenden Thätigkeit im „Denken" und „Thun" sich fortentwickeln muß, so wird sich die Langsamkeit des deutschen Wesens noch mehr an der Art dieser Fortentwickelung beobachten lassen. Der Deutsche ist langsam zum Worte (als dem eigentlichen Ausdrucke der Vernunftthätigkeit — oder vielmehr im Worte, in der Bildung des Wortes) und ebenso langsam zur That (als dem eigentlichen Ausdrucke der Willensthätigkeit). Darum ist sein Wesen ein so unscheinbares das sein inneres Höheres nur wie entfernt durchscheinen, nur wie ahnen

*) Man vgl., wie Wiese in seinen Briefen über englische Erziehung S. 21 den Unterschied des englischen und des deutschen Lehrers charakterisirt; jener spricht gleichsam: Sieh, was ich thue — dieser: Höre, was ich sage.

läßt (34, 2). Darum haben die Deutschen bei ihren Nachbarn auch von Alters her den Ruf der Schwerfälligkeit, Ungelenkigkeit, Unbeholfenheit, ja ungeschlachten Rohheit; es gibt eben nur einen „deutschen Michel" (ursprünglich soviel wie: ein starker, gewaltiger Mann, verwandt mit Macht, griech. megas, magnus), und es gibt eben nur in Deutschland Stämme, die erst mit dem vierzigsten Jahre gescheid werden sollen. Dem gegenüber bieten allerdings die Rom. und die Sl. „glänzendere Köpfe, glänzendere Erscheinungen" dar, was wir Deutschen aber, wenn wir uns nur unserer Art recht bewußt geworden sind, getrost anerkennen, neidlos betrachten können und nicht, um uns zu trösten, schlechtweg für äußeren Schein, für bloße Form, für Oberflächlichkeit &c. zu erklären brauchen. Bewunderungswürdig muß für uns sein die mechanische Geschicklichkeit des Russen, die Gewandtheit und Repräsentationskunst des Franzosen, überhaupt die Lebendigkeit, Beweglichkeit, Anstelligkeit, Gefügigkeit des Rom. und des Sl., ebenso seine äußere Bildsamkeit, seine Gelehrigkeit oder Lernfähigkeit. Und dem gegenüber müssen wir uns schon eine gewisse unpraktische Innerlichkeit vorwerfen lassen (22, 2), die sich namentlich schwer in neue äußere Zustände hineinfindet („deutsches unpraktisches Wesen"), eine Innerlichkeit, welche nicht so sehr auf unserem Klima und den übrigen Landesverhältnissen beruht, als vielmehr in unserem Blute oder vielmehr in unserer Seelenart steckt, die auch die Beschaffenheit unseres Blutes bedingt (vgl. 100, 1), und welche die deutschen Ausgewanderten daher auch in den verschiedensten Erdstrichen nicht verleugnen und ablegen.

134. Mit am auffallendsten ist jene Erscheinung an der noch in der Bildung begriffenen deutschen Jugend — die Tölpel-, Flegel-, Räkel-, Bärenhaftigkeit des deutschen Knaben und Jünglinges ist fast zum Sprichworte geworden („deutscher Bengel"), während der zwanzigjährige Franzose fast als ein fertiger Mann erscheint. Ein anderer als ein deutscher Pädagog würde daher auch die deutsche Jugend für wenig bildsam halten; ja es gibt auch unter den deutschen Lehrern noch genug, die die sogen. langsamen Köpfe durchweg für weniger gute Köpfe, ja für weniger gute Schüler halten (33, 5), und die Bildung derselben übereilen, wo nicht sie sittlich verantwortlich machen. 1

135. Für den Mangel rascherer und glänzenderer Entwickelung hat aber die deutsche Jugend auch wiederum einen natürlichen Ersatz in der deutschen B e s c h e i d e n h e i t, ja S c h a m h a f t i g k e i t (dem verschämten Wesen), als dem natürlichen Ausdrucke des in seinen Äußerungen, in Wort und That zurückhaltenden Wesens, und diese Bescheidenheit bleibt auch noch die Zierde des deutschen Mannes, auch in dem deutschen Manne findet noch jene Scheu statt, die Gefühle auszukramen, überhaupt das innere Leben zur Schau zu stellen. — Dem gegenüber erscheint uns die Art des Rom. und des Sl. wohl oft, nicht sowohl als gesundes Selbst- 2

gefühl, was es normaler Weise sein kann (37, 9), denn als ein eitles (34, 4), vordringliches, vorlautes, wo nicht gar unverschämtes und freches Wesen.

1 136. Die Erscheinung der langsameren Entwickelung des Deutschen zu Wort und That muß aber noch im Einzelen näher von uns betrachtet und tiefer ergründet werden. Betrachten wir zuerst die Thätigkeit drr Vernunft in der Bildung des „menschlichen" Wortes als seelischen Ausdruckes für das Vernommene (27, 4 ff. 45, 2 f.). Das bei gesunder Entwickelung mit Nothwendigkeit, jedoch langsam zur Vernunftthätigkeit, zur eigenen geistigen Bethätigung hinführende „Leben des Deutschen im Gemüthe" bezeichnet man, in Anlehnung an die Thätigkeil des „inneren Sinnes" am treffendsten als das „sinnige Wesen" des Deutschen (31, 8 ff. tiefsinniges, nachdenkliches, und insofern es sich in irgend Äußerungen spiegelt und symbolisirt, seelenvolles Wesen). — Es wäre ungerecht, dem gegenüber das Wesen der Rom. und der Sl. schlechtweg als „sinnlicher" Art (z. B. in der Richtung des materialistischen Empirismus hin) zu bezeichnen, da jenes Wort überwiegend üble Bedeutung bekommen hat. Wohl aber kann man im Gegensatze zu dem sinnig nach innen Gekehrtsein des Deutschen, seiner Fähigkeit und Neigung zur Einkehr „in sich" dem Rom. und dem Sl. ein „sinnenfreudiges" Hinausgehen „aus sich" als seine eigenthümliche Begabung beilegen (15, 8 f. 31, 8 ff.). —

2 137. Woher kommt denn aber die längere Zeit äußerlich wie innerlich schweigende Haltung des Deutschen dem innerlich vernommenen Gottesworte, dem äußerlich vernommenen Menschenworte gegenüber, woher überhaupt sein langsames Denken d. i. Sichselbsthören in der inneren Geistesarbeit, sein sinnendes, bedächtiges, nachdenkliches Wesen? Es muß hier wiederum nachdrücklich auf die Natur des Wortes (der Rede) als eines nicht allein gegliederten, sondern in dieser seiner Gliederung auch allmählich auftretenden Ganzen hingewiesen werden (vgl. S. 102 ob.); darauf beruht nun auch die eigenthümliche Art des deutschen Denkens, es ist ein
3 vorwiegend synthetisches Denken. — Dasjenige Denken, welches vom Sehen, von der Anschauung ausgeht, geht auch ebendamit stets von Einheiten aus und zu deren Zerlegung in Glieder über, es ist ein „analytisches Denken". Bei diesem bildet sich in der Seele zuerst ein Spiegelbild von dem Geschauten, eine Idee (griech. idea) von der in die Empfindung eingedrungenen Lichtgestalt (griech. eidos), aber so rasch sich diese gebildet hat, so rasch ist auch in der Seele der sprachliche Ausdruck dafür da, und er gibt die eigentlichen Wurzelwörter der Sprache ab, die zunächst immer sinnlich Wahrgenommenes oder Empfundenes bezeichnen; dies Sprechen, diese Wortbildung ist fast ein Unwillkürliches (daher auch in diesem Sinne nicht von Erfindung der Sprache die Rede sein kann), es fällt dieser Akt mehr außerhalb des Gebietes der freien Thätigkeit des Seelenvermögens

und seiner Entwickelung. Ganz anderer Art ist das synthetische Denken 1
und die damit verbundene Gestaltung des Wortes. Die Gegenstände des
synthetischen Denkens sind vorwiegend, immer wenigstens in Einem Theile der
Gliederung übersinnlicher, zum Theil abstraktet Art, indem es ein Denken
nicht der „Wirklichkeit" (Klugheit), sondern der „Wahrheit" (Weisheit)
gilt; die Bildung der entsprechenden Ausdrücke für diese Begriffe ist
schon ebendarum schwerer, vollzieht sich langsamer, indem sie von dem Menschen
selbst unter Zuhilfenahme der Wurzelwörter zur Bezeichnung von
sinnlich Wahrgenommenem durch einen mehr selbständigen Willensakt vorgenommen
werden muß. Die Langsamkeit des Vorganges dieser Art 2
von Denken wird aber noch mit dadurch bedingt, daß die einzelen Glieder
des Denkens allmählich heranrücken (27, 4. 46, 5), daß die Benennung
für das bereits erfaßte Glied noch nicht mit vollkommener Sicherheit vor
sich gehn kann, insofern seine (kritische 32, 6) Beziehung auf ein erst noch
Folgendes gleichsam offen gehalten werden muß, daß also die Wortbildung,
überhaupt das Fortschreiten des synthetischen Denkens (in der Thätigkeit
des sogen. Schlußvermögens 32, 5) immer ein gleichsam ahnungsvolles,
mystisches ist (31, 3 ff. 32, 5). Daher das dem Deutschen eigenthümliche
Ringen mit dem Worte, um es innerlich zur eigenen seelischen Gestalt
zu bringen; daher seine nachdenkliche Haltung, sein genaues, schweigsames
Prüfen, sein gleichsam Voraustasten, daher das eigenthümlich deutsche
„Forschen", das 57, 3 als mehr Mannes Art bezeichnet worden ist.
Aber es könnte Jemand einwenden: Ja, bei dem in innerlichem Hören 3
empfangenen Gottesworte könne wohl noch von einem Gestalten desselben
in eigenes, in menschliches Wort die Rede sein, um es wahrhaft zu vernehmen
—, aber doch nicht beim äußerlichen Hören von Menschenwort,
indem solches ja doch schon die menschliche seelisch-sinnliche Gestalt habe.
Wer so meint, weiß und bedenkt nicht, daß es noch einen Unterschied
gibt zwischen allgemein seelischer und individuell persönlicher Gestaltung
des Menschenwortes, welchem Unterschiede gemäß ein Jeder nicht allein
das in der fremden Sprache Gehörte, wenn er dessen Inhalt „vernehmen"
d. i. sich wahrhaft innerlich nahe bringen und ihn geistig weiter verarbeiten will,
immer erst innerlich in der Sprache seines Volkes oder Stammes 28, 7), sondern
selbst das in dieser Gehörte erst in seine eigene Fassung derselben,
also in seine eigenste Sprache, wenn auch vielleicht äußerst geschwinde und
daher unmerklich, übertragen muß. Lediglich auf falschen Übertragungen
des fremden Menschenwortes in das eigene beruhen alle so vielfachen Mißverständnisse
unter den Menschen, und der bedächtige, sinnige und besonnene
Deutsche verfährt daher in der Übertragung des gehörten Wortes in
sein eigenes Wort vorsichtig und mithin langsam, er verhält sich dem fremden
Worte, er verhält sich überhaupt jedem Eindrucke gegenüber längere Zeit
schweigend, während er doch schon seine eigene Gedankenbildung begonnen hat.

1 —|Dagegen sticht allerdings die „Schnelligkeit der Auffassung" (17, 1), die
fast weibliche (57, 3) Feinheit der Beobachtungsgabe (29, 5) beim Rom.
und Sl. ab, und wir wundern uns, wie schnell dieselbe zugleich ins Wort
übergeht, wir wundern uns über die natürliche Beredtheit desselben, der
die Plastik der Mienen und Geberden noch zur Hilfe kommt (34, 1), sind
wohl gar geneigt, sie ohne weiteres als Zungenfertigkeit und Schwatz-
2 haftigkeit zu verdammen. — 138. Auf jenem inneren Ringen des Deut-
schen mit der Sprache und der inneren geistigen Bewältigung derselben
beruht die unserem Volke trotz seiner größeren äußeren Schweigsamkeit
eigenthümliche „Gabe fremde Sprachen zu erlernen", wie man sie in dem
Maße weder bei Romanen (insbesondere nicht den Franzosen), noch Slawen,
auch nicht beim Engländer findet, wenn man das hinzunimmt, daß dies
Erlernen sich charakteristisch genug häufig mehr als ein Überwältigen des
fremden Sprachgeistes im Verständnisse als in der Sprachfertigkeit
darstellt.
3 139. Das synthetische Denken ist es nun, welches auch Vernunft-
thätigkeit, das analytische, welches auch Verstandesthätigkeit genannt wird.
Die Vernunftthätigkeit ist, wie schon gesagt, mehr die deutsche Art des
Denkens, und insofern sie in ihrem synthetischen Verfahren das Ziel hat,
Alles unter das normirende Gottesgesetz zu subsummiren und nach seinem
Verhältnisse zu demselben zu erforschen (46, 1 ff.), also in ihrer univer-
salistischen Arbeit bei aller Anstrengung doch nie zu völligem Abschlusse
kommt, erscheint diese Thätigkeit überhaupt als eine langsamere. Die
Verstandesthätigkeit ist dagegen mehr die französische Art des Denkens,
und wie sie ihren Gegenstand leichter übersieht, schneller bewältigt, so
läuft dem Franzosen sein Denken auch schneller zu Ende. Zwar kommt
auch in demselben Gliederverknüpfung vor, aber es ist das doch nicht so
sehr die eigentlich synthetische, als vielmehr eine eher springende (die Art
des französischen esprit), d. i. entweder eine gesuchte Gliederverknüpfung
wie im Witze, der schnell Ähnlichkeiten des eigentlich Unähnlichen findet
(32, 5. 33, ob.), oder eine mehr unwillkürliche wie in der sogen. Ideen-
association (47, 4), wo Eine Vorstellung auf eine ähnliche führt. 140. Über-
haupt ist Frankreich sozusagen das Vaterland der „Ideen", in dem Sinne
von Idee, wie er 27, 4. 47, 2 ff. bestimmt worden ist, als innerlich an-
geschautes Gesammtbild, das wesentlich auf dem Gesichtssinne beruht, in
dessen Natur es aber auch ebendamit liegt, daß jede Idee für sich als
einzele geschlossene Einheit auftritt („Vorstellungsvermögen"). Daher er-
weckt aber auch selbst die schöpferische Beschäftigung mit Ideen (d. i. das
eigene Hervorrufen von Ideen außer denen, welche sich aus den Eindrücken
der Außenwelt aufdrängen, also die sogen. „Phantasie") nicht das Be-
dürfniß, den Ideenkreis nach allen Seiten hin zu erweitern und in Zu-
sammenhang zu setzen, wie das synthetische Denken ein solches Bedürfniß hat;

vielmehr bilden sich die selbst gezeugten Ideen (ebenso wie die Ideen
von den Dingen der Außenwelt) einzeln, in zufälliger, bunter Folge,
im Uebergehn von Einer Idee zur anderen spricht sich „springende
Beweglichkeit" aus. Dagegen ist das Schlußvermögen bei den Fran-
zosen weniger entwickelt, das hat ein Franzose selber bezeugt: Prichard
in seiner „Naturgeschichte des Menschengeschlechtes", wo er gleichfalls
die Franzosen und die Deutschen in diametralen Gegensatz setzt. — 1
Während Frankreich das Vaterland der Ideen, der Einfälle, der Bon-
mots, während es das Land ist, in dem ein Bonmot eine Macht ist,
gibt dagegen Deutschland das Vaterland der „Theorien, der Doktri-
nen, der Systeme" ab. Zwar beruht auf der größeren Langsamkeit
des synthetischen Denkens auch das nicht seltene Steckenbleiben mancher
Deutschen in der Theorie, in der Doktrin, ohne daß es zur That
kommt, während die Franzosen nach Prichard die augenblickliche That
sind; allein daß die Theorie, die Doktrin doch auch eine treibende
Macht sei, die zuletzt in der That explodiren könne, zeigt Napoleons
Furcht gerade vor den deutschen Doktrinärs und Ideologen, wie er
sie nannte, und das schließliche Zusammenbrechen seiner Macht vor
den das ganze deutsche Volk ergreifenden und bewegenden „Gedanken".
— **141.** Freilich geht das synthetische und das analytische Denken 2
im menschlichen Seelenleben so vielfach durch einander, daß eines ohne
das andere nicht scheint bestehn zu können (35, 6), und so hat sich
denn auch im deutschen Denken Vernunft- und Verstandesthätigkeit
vielfach gemischt. Allein das darf uns nie vergessen machen, wie ver-
schieden im Grunde doch beides ist und woher beides stammt; auch
schließt das nicht aus, daß Eine oder die andere Art des menschlichen
Denkens in einem Volke doch bedeutend vorwiegen und damit
seinem Denken einen besonderen Charakter geben kann.

142. Der Deutsche ist aber, wie langsamer im Aufnehmen der 3
Eindrücke (im Gefühle) und im Verarbeiten derselben im Denken, so
auch l a n g s a m e r z u r T h a t als der auf Fühlen und Denken sich
gründenden Willensäußerung. Ihm ist durchaus ein besonnenes
Handeln, ja ihm ist überhaupt das eigen, daß er ungern zur That
schreitet, wenn er sich nicht schon im Denken feste Grundsätze gebildet,
nach denen er nun handeln („gemessenes Wesen"), die er im Thun
zur konsequenten Ausführung bringen kann. — Der Rom. und der
Sl. dagegen, namentlich der Franzose ist wie schon erwähnt die
augenblickliche That, er hat vor dem Deutschen unbedingt die größere
Entschlossenheit sammt deren oft glänzenden Erfolgen voraus *).

*) Wie sehr in dieser Beziehung auch die Engländer noch am germanischen
Wesen theilnehmen, haben die Berichterstatter der Times aus dem gemeinsamen
Lager von Engländern und Franzosen in Gallipoli her bestätigt: „Wir, die sonst

1 **143.** Jene Langsamkeit zur That in Folge der größeren Gemüthsruhe, welche den Deutschen, namentlich den deutschen Mann auch langsamer zur Zornesäußerung, langsamer zu einem Böses mit Bösem vergeltenden Thun schreiten läßt, während er doch Verletzungen vermöge seiner tieferen Natur tiefer fühlt und an ihnen bei dem ihm innewohnenden stärkeren Rechtsgefühle mehr zu verwinden hat, als gerade immer sogleich in die äußere Erscheinung tritt (**61**, 5) —, jene Langsamkeit und Gelassenheit ist es, die die ganz unbegründete Meinung unter unseren Landsleuten hervorgerufen hat, als sei der Deutsche von Natur „gutmüthig." Die so urtheilen, sind wohl nie aus Deutschland herausgekommen, haben nie ein fremdes, ein wahrhaft gutmüthiges Volk kennen zu lernen Gelegenheit gehabt. Gutmüthigkeit Beleidigungen gegenüber sammt Versöhnlichkeit, Nachgiebigkeit ist überwiegend bei den Russen (weniger bei den Franzosen, weil hier der „Ehrenpunkt" zu leicht mit ins Spiel kommt), und die helfende Gut-
2 müthigkeit überwiegend bei Slawen und Romanen zu finden. In der nacktesten Gestalt erscheint ein Mensch in der Trunkenheit, wo er seiner selbst nicht mächtig, also auch der Verstellung am wenigsten fähig ist. Wie zeigt sich der Deutsche (und ebenso der germanische Engländer) in der Trunkenheit? Ueberwiegend streitsüchtig bis zu Mord und Todtschlag. Dagegen betrachte man den betrunkenen Russen; ist er schon von Natur zu einer gewissen Zärtlichkeit geneigt, so vollends in der Trunkenheit, man weiß sich vor seinen Zärtlichkeits- und Ergebenheitsbezeugungen kaum zu retten, aber zu Leide thut er Einem höchst selten etwas, auch selbst wenn er geneckt wird, denn er ist von Natur gutmüthig; daher ist ein trunkener Russe auch nur der Gegenstand der allgemeinen wohlwollenden Fürsorge, die Polizei — nicht daß sie ihn etwa einsperrt (wie in Deutschland geschieht, um die Trunkenen „unschädlich" zu machen), nein, sie schafft ihn nach Hause, um ihn seine seligen Träume ungestört ausschlafen zu lassen. Und zu Hause, wie empfangen ihn Weib und Kind? Nicht mit Furcht, auch nicht mit Vorwürfen! nein, mit zärtlicher Besorgniß, daß er sich nicht irgend Schaden thue, wird er zu Bette geleitet, sorgfältig von den Kindern, denen er liebkost, zugedeckt, und am anderen Tage ist der ganze Vorfall vergessen. Wenn der Franzose in der Trunkenheit nicht gleich gutmüthig ist, so liegt es bloß daran, daß das bei diesem Volke eigenthümlich ausgebildete Ehrgefühl, daß der Ehrenpunkt leicht mit ins Spiel kommt, wovon der Russe
3 wenig weiß. — Ebenso die Gutmüthigkeit gegenüber solchen, die sich

als Allerweltspraktiker berufenen Engländer spielen, wenn es, wie hier, darauf ankommt, im fremden Lande sans façon zu machen, als ob man zu Hause sei, neben den Franzosen zu unserem Erstaunen doch nur die zweite Violine."

in Noth befinden. Wie schnell ist der Russe (auch wohl der Franzose) bereit, Einem beizuspringen, dem sein Pferd gestürzt oder sein Wagen stecken geblieben ist! wie bereitwillig, einem Fremden den Weg zu weisen, wie wenig geneigt, ihn wegen seines gebrochenen Sprechens der fremden Sprache auszulachen! wie bereitwillig, einem Bettler eine Gabe zu geben! — beim russischen Bauern pflegt dieser wohl gar den besten Platz am Tische oder am wärmenden Ofen zu erhalten, wird auch nicht „Bettler", sondern „Greis" (Starik) oder „Hilfsbedürftiger" (Bädnüi) genannt. Das ist natürliche „Gutmüthigkeit", und sie ersetzt, was dem Russen an natürlicher „Gewissenhaftigkeit", an natürlichem „Rechtsgefühle" abzugehen scheint *). In diesem Sinne gutmüthig ist nun der Deutsche durchaus nicht, vielmehr sein natürlicher „Rechtssinn", der so häufig in „Selbstgerechtigkeit" ausgeartet ist, läßt ihn eher natürlich „rauh" und „derb" erscheinen. Ehe er zuspringt und hilft, stellt er erst Betrachtungen an, inwieweit der Hilfsbedürftige durch eigene Schuld in die betreffende Lage gekommen, läßt ihm eine Strafpredigt und Ermahnungen zukommen, und hilft ihm schließlich wohl erst, wenn der Andere seine Schuld zugestanden hat; ebenso gibt er dem Bettler nicht leicht eine Gabe, ohne ihn sich erst recht darauf angesehn zu haben, ob er sie auch verdiene, während den Slawen und den Romanen der bloße sinnliche Reiz des Anblickes alsogleich zu Mitleid
und Hilfe treibt. Die Ermahnungen, die der Deutsche überhaupt so 1
sehr geneigt ist dem Anderen zu Theil werden zu lassen, können allerdings auch wohl gemeint sein, aber in Verbindung mit dem Rechtssinne und der ganzen kräftigen Weise, mit der normalen Treue, Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit läßt dergleichen Aussprache das deutsche Wesen mehr als ein gerades, fast derbes und rauhes erscheinen, was gegen das theils mehr gutmüthige, theils mehr natürlich artige, entgegenkommende Wesen des Romanen und Slawen allerdings in etwas absticht. Wir bezeichnen diese eigenthümlich deutsche Art mit dem eigenthümlich deutschen Ausdrucke „bieder", was ehemals biderb lautete

*) Bekannt ist, daß in Rußland (und Polen) ein Diener von seinem Herrn nicht wohl seinen Lohn als ihm nach dem Rechte zukommend „fordern" darf, ohne daß er fürchten müßte, für seine Unverschämtheit mit Schlägen aus dem Zimmer gejagt zu werden. Der freie russische Diener thut jenes aber auch nie, sondern wendet sich an das gute Herz, an die „Gnade" seines Herrn mit der Bitte „um Unterstützung" für seine arme Frau und Familie, und bekommt dann wohl auch das Zwei- und Dreifache von dem, was ihm von Rechts wegen zukäme. Zu solchem Bitten würde sich der Deutsche bei seinem Rechtssinne schwerlich verstehn, wenn er nicht schon von der fremden Art angesteckt ist, was ihn aber immer zugleich „niederträchtig" macht, während dieselbe dem Slawen, weil natürlich, gar nicht so übel steht.

und also sprachlich mit „derb“ (= kräftig, tüchtig ꝛc.) zusammen-
1 hängt. — Wie wenig dem Deutschen im Allgemeinen natürliche
Gutmüthigkeit, wie wenig ihm Nachgiebigkeit, Versöhnlichkeit inne-
wohnt, zeigt die diesem Volke vorzugsweise eigene Prozeßsucht, bei
der man wohl lieber all sein Hab und Gut aufs Spiel setzt, als
2 daß man von seinem „Rechte“ etwas daran gäbe —, das zeigt ferner
der dem deutschen Knaben (im Vergleiche mit dem russischen und dem
französischen) vorzugsweise eigene Zug zu Mitleidslosigkeit, in Quä-
lerei gegen Geschwister und Mitschüler, in allerhand Schabernack und
Schadenfreude gegen schwächere, gegen hilflose Menschen bis zur
Thierquälerei herab. Ja, der deutsche Knabe ist überwiegend eigentlich
ein hartherziger Junge, und darum muß die Aufmerksamkeit des
deutschen Erziehers wesentlich mit auf diesen Punkt gerichtet sein und
sich dabei nicht bestechen lassen durch das oft Komische und Witzige
in der Ausführung der Streiche, sie muß zugleich darauf aus sein,
den überwiegend in „Selbstgerechtigkeit“ und „Rechthaberei“ aus-
gearteten natürlichen „Rechtssinn“ — nicht zu brechen, nein, auf den
gesunden Grund zurückzuführen, und daneben die christlichen Tugenden
der Selbstverleugnung, der Versöhnlichkeit in den dem deutschen Ge-
müthe ebenso natürlichen Boden der Demuth und Bescheidenheit
(s. These 135) zu pflanzen. —
3 **144.** Als zweites Hauptprädikat der gemeinüblichen Aussagen
vom deutschen Volkscharakter haben wir These 124 die **hingebende
Art** des deutschen Wesens bezeichnet. Auch dieses Prädikat ist, von
so vielen es auch hingestellt worden ist, doch von keinem psychologisch
tiefer erklärt, d. i aus einem Letzten abgeleitet und mit den übrigen
Seeleneigenthümlichkeiten in Zusammenhang gebracht worden. Auch
dieses Prädikat wird sein volles Licht und seine eigentliche Bedeutung
erst im Zusammenhange mit der überwiegenden „Innerlichkeit“ der
deutschen Natur erhalten. Das ist um so nothwendiger, da „Hin-
gebung“ vielen in unserem Volke als eine sehr zweideutige Eigenschaft,
da sie manchen in politischer Beziehung als Servilismus, in religiöser
als Pietismus und dergleichen, da eine solche Haltung der Deutschen
anderen Kulturvölkern gegenüber wohl den Fremden selber als
4 Schwächlichkeit erscheint. — **145.** Wir müssen auch hier auf das-
jenige zurückgehen, was in der psychologischen Voruntersuchung weit-
läufiger auseinandergesetzt worden ist. Der Mensch ist nach der
Schrift zum „Bilde Gottes“ geschaffen worden. Der Ausdruck
schließt aber zweierlei in sich, das wohl zu unterscheiden ist. In die
Natur hineingestellt, aber nicht als ein bloß Natürliches, sondern viel-
mehr als mit der eigenen Persönlichkeit auf der Gränzlinie zwischen
Körpergebiet und Geistergebiet stehend, ist der Mensch ebendamit

natürlicher Weise in zwei Beziehungen gestellt, in die Beziehung zur Natur und in die Beziehung zu Gott. Der Natur (der „Erde“) gegenüber ist er als deren Herr hingestellt worden, aber nicht als Selbstherrscher, sondern als „Statthalter“ Gottes, d. h. er ist der Natur gegenüber „*Gottes Ebenbild*“, er spiegelt ihr gegenüber die „Herrlichkeit“ des „Urbildes“, er ist mit soviel göttlicher Herrlichkeit (gleichwie mit einer „Vollmacht“) bekleidet, als zur Aufrechterhaltung der göttlichen Ehre in seinem Stellvertreteramte nöthig ist, und er trägt das aufweisbare Siegel jener Vollmacht schon an seiner Stirn. Ebendamit ist aber auch ein anderes Verhältniß gegeben, es ist das zu seinem Herrn und Könige als dessen „Unterthan“, d. h. er ist Gott gegenüber „*Gottes Abbild*“, normirt und gebunden durch die „Heiligkeit“ seines ewigen „Vorbildes“. Hat der Mensch in jenem Verhältnisse (der Natur gegenüber) „Macht“ zu üben, so in diesem (Gott gegenüber) „Treue“, bedarf er dort des gesunden „Selbstgefühles“ der Kraft (des Gefühles der Aehnlichkeit mit Gott), so hier des „Abhängigkeitsgefühles“ der Demuth (des Gefühles des Unterschiedes von Gott). Und wie ein jedes auf seinem besonderen Sinne beruht, das Selbstgefühl auf dem vorherrschenden Sinne des „Auges“, mittels dessen der Statthalter Gottes seine Provinz überschaut und beherrscht, das Abhängigkeitsgefühl auf dem vorherrschenden Sinne des „Ohres“, mittels dessen der Unterthan Gottes von seinem Herrn die Instruktion für sein Statthalteramt empfängt, so entspricht auch jenem Selbstgefühle äußerlich ein unwillkürliches Heben des Auges, diesem Abhängigkeitsgefühle ein unwillkürliches Neigen des Ohres (vergl. 30, 1 ff. 37, 4 ff. 13, 1. 48, 3). Ebendamit sind aber wiederum mehr nach außen und mehr nach innen gerichtete Völker, Romanen sammt Slawen und Germanen, insbesondere Franzosen und Deutsche gezeichnet und scharf unterschieden. Bei jenen eine Richtung mehr auf die Provinz des Menschen, die Natur, und damit überwiegend Verständigkeit, die sich in der Provinz, die sich über die „Verhältnisse“ des Verwaltungsgebietes orientirt, und normaler Weise edles Selbstgefühl bis zu dem auch schon These 131 erwähnten unwillkürlichen Heben des Auges, — bei den Deutschen eine Richtung mehr auf den Herrn auch über das eigene Ich, Gott, und damit überwiegend Vernünftigkeit, die sich über den normirenden Gotteswillen, die sich über die geltenden und waltenden „Grundsätze“ orientirt, und normaler Weise edles Abhängigkeitsgefühl oder mit anderen Worten: *Hingebung*, die sich selbst schon äußerlich, in dem unwillkürlichen Neigen des Ohres abspiegelt.

146. Eine so unscheinbare Eigenschaft der deutschen Natur die 1
Langsamkeit des Deutschen im Fühlen, Denken und Wollen ist, so

und in noch höherem Grade sein hingebendes Wesen. In demselben Maße, als der Franzose im Selbstgefühle der Kraft überall natürlicher Weise vortritt, tritt der sich hingebende Deutsche überall natürlicher Weise zurück. Für diese Unscheinbarkeit des hingebenden deutschen Wesens haben wir ein besonderes, eigenthümlich deutsches Wort, das Wort „Einfalt" *). Auf der Einfalt beruht die Möglichkeit der Hingebung, denn Einfalt bezeichnet zunächst das zusammengehaltene Wesen der Seele im Gegensatze gegen ein Vielerlei ihres Empfindens, Beobachtens, Strebens; mit diesem ganzen zusammengehaltenen Wesen gibt sich die Seele hin, und eben das bringt die Tiefe und Innigkeit der Gemüthsbewegung, die ungetheilte Aufmerksamkeit und ahnungsvolle Tiefsinnigkeit des Denkens und das innige, zweifellose (38, 1) Vertrauen in der völligen Willenszustimmung (im Glauben
1 und im Gewissen) hervor. Keiner unserer edlen deutschen Ausdrücke zur Bezeichnung des edelsten Zuges im deutschen Charakter ist aber durch das Schielen nach wälschem „Scharfsinne" und wälscher „Klugheit", nach wälscher „Beweglichkeit" und wälschem „Glanze der äußeren Erscheinung" mehr verdorben und in Mißkredit gebracht worden, keinen hat uns der Teufel mehr zu verleiden gesucht, als gerade den Ausdruck „Einfalt". Einfältiges Herzens waren die ersten Christen (Apostelg. 2, 47), den Einfältigen hat der Herr seinen Schutz und seine Leitung insbesondere zugesagt (Ps. 116, 6), und „ist dein Auge einfältig (d. i. nicht doppelsichtig), sagt der Herr, so wird dein ganzer Leib" lichte sein (Matth. 6, 22). O daß doch die Sinne unseres Volkes nicht verrücket worden wären von der Einfältigkeit in Christo (2 Kor. 11, 13)! denn die Einfalt ist des Deutschen natürlicher Kompaß. Mögen andere Völker sich durch den Scharfsinn ihres zerlegenden Verstandes ein weites Gebiet erobern, mögen sie es durch ihre berechnende Klugheit beherrschen — jene Einfalt (nach dem ursprünglichen deutschen Begriffe des Wortes, der uns so theuer werth sein und bleiben muß), jene Einfalt, die auf das Eine, auf Gott gerichtet ist, hat ebendamit in dem Einen Alles, und trifft, während das Vielfältige Kunst bis zur Künstelei voraussetzt, sie trifft in sicherem Takte das Richtige ungekünstelt, einfach, natürlich, ohne kluge Berechnung, ohne Falsch und ohne irgend einen Rückhalt und Hintergedanken des Zweifels (vergl. Schillers Ausspruch: Was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth).

2 147. Wollen wir die einfältige Hingebung des deutschen Wesens aber noch näher betrachten, und zwar zunächst nach ihrer Erscheinung im deutschen „Gemüthsleben". Hiernach charakterisirt sich das von

*) Auch der Ausdruck „Einfalt" paßt im guten Sinne nur zu „Herz", nicht zu „Kopf", vergl. S. 77, Anm. 2.

der Außenwelt abgezogene und mehr in sich gekehrte, das in sich gesammelte und ruhig erwartende deutsche Gemüth zugleich als ein tiefes, inniges*) Gemüth, das den Eindruck tief in sein Innerstes eindringen läßt (15, 9 31, 8 ff.), welche Weise wir in gewissen Fällen wohl noch mit dem eigenthümlich deutschen Kompositum „herzinnig" bezeichnen. — Anders ist die Richtung des Romanen und des Slawen, sie geht nicht in die Tiefe, sondern mehr in die „Breite und Weite" des Gebietes der den Menschen umgebenden äußerlichen, sinnlichen, sichtbaren Objekte; sein Gemüth ist nicht innig, sondern „offen", leicht erregbar; sein peripherisches Empfindungsleben stellt sich dem zentralen deutschen Gefühlsleben, dem deutschen sich in sich Sammeln gegenüber dar als „sich ausbreitende Beweglichkeit" (15, 8 ff.), wie eine solche uns den Menschen zur „Zerstreuung", Ausgelassenheit und zur „Oberflächlichkeit" (32, 1), zu einem Allerweltswissen zu führen scheint und wie sie uns Deutsche, die wir anderer Natur sind, wenn wir uns gleichwohl in jene Bahn zwängen wollten, auch allerdings dahin führen würde.

148. Betrachten wir die Tiefe und Innigkeit des hingebenden 1
deutschen Wesens nach seiner normal nächsten Beziehung, der zu Gott, so charakterisirt sie sich als ein einfältiges „Stillehalten in Gottesfurcht" oder, um den Schleiermacherschen Ausdruck zu gebrauchen, als absolutes Abhängigkeitsgefühl, genauer bezeichnet als Gefühl der Gottgebundenheit. Dem gegenüber ist das Wesen der romanischen und slawischen Gottesbeziehung vielmehr ein Hinausgehn aus sich und sich Gott in dankbarer Liebe und Verehrung Entgegenstrecken in der Außenwelt, ein Gottesdienst und äußeres Werk zu Gottes Ehre Suchen, kurz was wir 12, 2 als „Frömmigkeit" bezeichnet haben, nach der Abstammung dieses Wortes von einer Wurzel im Sinne von „vorwärtsgehen" **).

149. Das hingebende Wesen des Deutschen charakterisirt sich, 2
wie im tiefen, innigen „Gemüthe", so auch in der Tiefsinnigkeit des deutschen Denkens. Erzeugt die Hingebung im Gemüthsleben eine Tiefe des Gemüthes, daß es den Eindruck in sein eigenes Innerstes dringen läßt, so besteht die Hingebung in der Tiefe des Denkens darin, daß der Deutsche sich in den (zunächst geistigen) Gegenstand vertieft, und das gibt sein tief sinniges Wesen und Streben, sein tiefsinniges Denken (32, 2), sein gründliches Nachdenken, dessen Ge-

*) Innigkeit ist noch etwas anderes als Innerlichkeit.

**) Auch dem Engländer erscheint die „deutsche Gottesfurcht" mehr als eine Aengstlichkeit, die Einen weniger zur That kommen läßt; ängstlich sein und fromm sein ist aber ein Widerspruch, wie Mary Barton sagt.

nauigkeit und Gediegenheit sich bis zu einem grübelnden Wesen steigern kann, wie darauf der deutsche „Erfindungsgeist“ beruht, welcher nicht selten etwas anderes fand, als was er suchte. Die Fähigkeit, sich so in den Gegenstand vertiefen zu können, beruht auf der unge-
1 theilten Aufmerksamkeit des einfältigen „Herzens“. Im Gegensatze zu jener Einfalt der deutschen Vernünftigkeit (32, 3), die in den Gegenstand eindringt, indem sie sich ganz dem Eindrucke hingibt, gleichsam alle Strahlen in sich sammelt, sich in sich faßt und alle Zerstreuung fern hält, beherrscht der Romane und der Slawe den Gegenstand mittels des „Scharfsinnes“ des zerlegenden Verstandes, der den Gegenstand, von der Einheit der sinnlichen Wahrnehmung ausgehend, bis in alle seine Theile und deren Beziehungen durchdringt (32, 2 „durchdringender Geist“), und während der Deutsche sich nicht allein ganz, sondern auch aufrichtig dem Eindrucke hingibt, also gewissermaßen unterordnet *), beruht dem Romanen und dem Slawen die Gewißheit, wie er sich zum Gegenstande zu stellen habe, auf der berechnenden „Klugheit“ (des „Kopfes“), mittels welcher er denselben beherrscht (35, 2), ihn seinem subjektiven Partikularinteresse, seinem Nutzen realistisch dienstbar macht.

2 **150.** Auf dieser Hingebung des deutschen Denkers an den Gegenstand nach dessen eigener innerer objektiver Bedeutung beruht die Objektivität, ich möchte sagen, Gewissenhaftigkeit des deutschen Denkens, zugleich dessen Idealität (31, 6. 56, 2 — der Zug zum reinen Denken, abgesehn von der praktischen Nutzbarkeit der Ergebnisse, ja vielmehr mit dem Drange und Muthe der Gewissenhaftigkeit gepaart, die gefundenen Prinzipien auch aller schlechter Wirklichkeit gegenüber durchschneidend geltend zu machen, vergl. das über den deutschen Lehrtrieb These 116 Gesagte), endlich, insofern es eine Hingebung an alles durch Wahrheit, Güte und Schönheit Bedeutende ist, die Universalität des deutschen Denkens (34, 6 ff. 47, 2 f.). Alles zusammen aber zeichnet das Wesen der deutschen Wissenschaft, der Wissenschaft im hervorragenden Sinne als einer wesentlich ethischen. - Dagegen sind die überwiegenden Merkmale des Denkens bei den Romanen und den Slawen eine gewisse „Subjektivität“, wie sie namentlich der „Künstler“ haben muß, um seinen Stoff bildend zu beherrschen („Dichten“ im Unterschiede von „Denken“ 45, 3), eine Richtung auf das sinnlich Empirische, das Reale (Natur, Kunst, Handwerk), ein sich Beschränken auf das zum Ich in unmittelbarer Beziehung und Anwendung Stehende und schwer sich Hineinfinden in

*) Ein Glaubensakt gemäß dem Spruche: discere cupientem credere oportet (wen zu lernen verlangt, der muß glauben).

das Fernerstehende, Fremde („Partikularismus"). — Eine besondere 1
Eigenthümlichkeit des hingebenden deutschen Denkens, insofern es zugleich ein synthetisches Denken ist, ist noch die, daß es sich, wenn es auf Gegenglieder kommt, nicht Einem Theile vorwiegend hingibt, sondern die höhere Einheit oder Einigung beider Glieder sucht. Insofern es in dieser beiden Theilen ihr besonderes Recht widerfahren zu lassen trachtet, entsteht die Unparteilichkeit des deutschen Denkens, der deutschen Wissenschaft, das Streben zwischen Gegensätzen bei aller Genauigkeit der Dialektik doch zu vermitteln, kurz das irenische und damit konservative Verfahren. Es folgt in dieser Richtung dem Vorbilde des göttlichen schöpferisch-synthetischen Denkens, welches die Gegensätze, indem es sie ins Dasein gerufen, nie absolut hat auseinandergehn lassen, sondern sie immer wieder in einer höheren Einheit behalten und zusammengehalten hat, wie Ephes. 5, 22 ff. ein Beispiel solches göttlichen Zusammenhaltens der scheinbaren Gegensätze von Mann und Weib (gleichwie von Christo und der Gemeinde), desgleichen von Eltern und Kindern, von Herren und Knechten gibt. Solcher Gegensätze gibt es unzählige, und auf ihrer richtigen synthetischen Vermittelung beruht alle Wahrheit der Wissenschaft an sich, alle Weisheit der angewandten Wissenschaft (der Pädagogik, der Staatskunst 2c.). — Dennoch gibt es auch einen anderen Weg, ein anderes Verfahren des Denkens, und dieses findet sich vorzugsweise bei den Romanen, namentlich den Franzosen; es beruht auf der analytischen Verstandesthätigkeit. Indem diese das in der konkreten Wirklichkeit „einheitlich" oder wenigstens „in einheitlicher Verbindung" Gegebene zerlegt oder auseinanderhält, verweilt sie bei dem Getrennten als Getrenntem, und dieses, nicht so sehr das Abziehen eines Begriffes von der sinnlichen Erscheinung überhaupt, sondern das begrifflich getrennt Nehmen dessen, was in der Wirklichkeit immer in Beziehung und Einigung steht, gibt „das abstrakte Denken" ab, wie es z. B. einem Calvin und der französisch-reformirten Theologie im Gegensatze zu Luther und der deutsch-lutherischen Theologie so eigenthümlich ist, wie wir weiter unten darauf zurückkommen werden. Solche Abstraktionen haben ein gewisses „subjektives" Recht, namentlich muß „das Vorstellungsvermögen" sich ihrer bedienen, um sich konkrete Gegenglieder jedes für sich denkbar zu machen. Tritt aber dazu vermöge der natürlichen Lebhaftigkeit ein entschlossener Wille, der die einzelne Abstraktion als treibenden Gedanken auf sich wirken läßt, so bildet sich das, was ich der deutschen irenischen Unparteilichkeit und Neigung zum Konservatismus gegenüber als „radikale Gesinnung" bezeichnen möchte. Man scheidet überall absolut zwischen zwei Seiten, ohne ein berechtigtes Mittelgebiet, Mittelstufen,

Mittelbeziehungen zuzugeben (man denke an die Unterscheidung von
Reich Gottes und Welt in der calvinischen Kirche und an ihre daher
rührende Stellung zur Kunst), und stellt sich mit aller Entschiedenheit
auf die eine Seite, bekämpft die andere auf Leben und Tod. Dies
hat die Franzosen wiederholt dazu gebracht, Radikalreformen vorzu-
nehmen, die, wenn sie auch manches Gute mit sich führen, doch eben
Radikalkuren auf Leben oder Tod sind, es hat die Franzosen wieder-
holt dazu gebracht, mit der konkreten geschichtlichen Vergangenheit in
staatlichen und kirchlichen Verhältnissen auf manchen Punkten zu
brechen, während das synthetische Denken die Deutschen mehr auf die
Seite des Konservatismus gestellt hat; überhaupt aber kann der Fran-
zose viel mehr von einem abstrakten Gedankendinge ergriffen werden,
das für andere Völker vielleicht gar nicht recht Fleisch und Blut hat,
1 man denke z. B. an die „gloire" der großen Nation. — So ver-
schieden ist also deutsches und französisches Denken. Nichts hat darum
das deutsche Vernunftwesen mehr aus seiner natürlichen Bahn ge-
bracht, als das Eindringen wälsches Verstandesregimentes (im engli-
schen Naturalismus und französischen Sensualismus), denn haupt-
sächlich durch die Verwechselung und Vermengung beider Denkgebiete
ist die deutsche Vernünftigkeit auf die Bahn der Autonomie gekommen,
in „Rationalismus", d. i. vernunftstolzes, souveränes Denken
ausgeartet. Die dem Romanen eigenthümliche religiöse Verirrung der
Verstandesthätigkeit ist dagegen der „Skeptizismus und Materialis-
mus" (Verstandeseitelkeit).
2 151. Wenn schon die Hingebung im deutschen Denken normaler
Weise so schöne Früchte trägt, wie zu Anfang der vorigen These er-
wähnt, so ist die edelste Blüte der hingebenden Einfalt doch in der
Bethätigung des Willensvermögens zu suchen. Das deutsche Volk
ist natürlich und normal angelegt dazu, daß es dem göttlichen Zeug-
nisse und Willen leichter, in vollerem Maße in „Glauben" und „Ge-
wissen" zustimmen kann, weil es, natürlich mehr auf das Geistige,
das Unsichtbare, das Hören und den Gehorsam gerichtet, die Gewiß-
heit nicht, wie überwiegend der Romane und der Slawe, im Aeußeren,
Sinnlichen, Sichtbaren, in der Klarheit der sinnlichen Anschauung,
im „Wissen und Können" des Erschauten (38, 2) sucht, sondern das
ahnungsmäßig Vernommene sich im „Glauben" (38, 2), im vollen
Vertrauen der Einfalt (38, 3), im innerlich Erlebthaben nicht minder
3 gewiß werden läßt und lassen kann. Darauf beruht dann der Zug
des Deutschen zu Gehorsam, Pietät, Zucht (also Geltenlassen
der Autorität, vergl. 50, 1 f. 53, 2. 31, 1. 55, 3) als einer un-
abweisbaren Schuldigkeit, mit deren Erfüllung er sich daher auch
nichts weiß (die deutsche Bescheidenheit und Schamhaftigkeit), wäh-

rend alle ähnlichen Erscheinungen im romanischen und slawischen Volksleben, wo sie nicht durch Despotismus erzwungen werden, mehr aus „freiem Belieben“ hervorgehen und mit einem gewissen Selbstgefühle des „Dienst Erweisens“ verbunden sind, das, an sich noch nicht verwerflich, doch leicht in Werkgerechtigkeit ausarten kann.

152. Indem bei dem normal zunächst auf Gott Gerichtetsein des 1
deutschen hingebenden Wesens das Ich im Fühlen, Denken und
Wollen vor der Majestät des innerlich nahen höchsten Wesens zurück-
tritt, bringt das natürlicher Weise die „deutsche Mystik“ hervor, wie
auf sie schon These 107 f. bei Besprechung des pantheistischen und des
orthodoxistischen Irrthumes, ingleichen These 137 (S. 107,2) bei Bespre-
chung des ahnungsvollen Wesens des deutschen synthetischen Denkens
hingewiesen worden ist. Diese eigenthümlich deutsche Mystik eines
Tauler, Suso, Thomas a Kempis, Tersteegen &c. ist ganz anderer
Art, denn was man als Mystik bei Franzosen *) und Italienern auf-
zuführen pflegt und was mehr Verwandschaft mit der wälschen Art
des Pantheismus (80, 2) hat. Man kann sagen, die Mystik sei
recht eigentlich bei den Deutschen zu Hause, beruht sie doch wesentlich
auf einem Innewerden der inneren Gegenwart des heiligen Gottes,
vor der das Ich zurücktritt (50, 2), auf einem innerlich Stillehalten
und vorwiegend Empfangen in ehrfurchtsvoller Zucht (30, 8 f.
= „Gottesfurcht“), kurz, auf der größeren Neigung zu einem inneren
Glaubensleben und zu einem unmittelbaren Verkehre mit Gott (40, 1).
Die Weise der romanischen Beziehung zu Gott ist dagegen, wie gesagt,
mehr „Frömmigkeit“, d. i. (12, 4. 2) mehr ein Hinausgehn aus sich,
ein „Sehnen“ und sehnend sich nach dem in der Außenwelt allgegen-
wärtigen Gott Ausstrecken und ein ihm Dienst Thun in äußerer Ver-
ehrung (50, 2), wie davon weiter unten bei Charakterisirung des
Gegensatzes von evangelischer und katholischer Kirche mehr die Rede
sein wird. — Die Weise der deutschen Mystik charakterisirt sich tref- 2
fend in Tersteegens Lied: „Gott ist gegenwärtig“. Er bezeichnet
darin Gott als den gegenwärtigen (V. 1. 2. 4), als das nahe Wesen
(V. 8), als die Lebensluft, die uns umfängt (V. 5) und durchdringt

*) Der unter den französischen Mystikern mit aufgeführte Hugo von St. Victor war ein deutscher Graf Blankenburg, die übrigen aber waren wesentlich Ostfranzosen (Bernhard, Gerson &c.), also von deutscher Art berührt in Folge ursprünglicher Mischung wie späteres Gränzverkehres. Am meisten von der Art der deutschen Art der Mystik möchte noch bei den Spaniern zu finden sei (Molinos), wie denn die Spanier die innerlichsten unter den Romanen sind, und ebenso bei den innerlichsten unter den Slawen, den Böhmen (vergl. These 113). Ein ungesunder Seitensproß der deutschen Mystik ist der deutsche Pantheismus; der wälsche Pantheismus ist dagegen mehr von der Art, was man etwa als wälsche Mystik aufgeführt hat (vergl. These 107).

(V. 6); seiner heiligen Majestät gegenüber (V. 2. 4) muß alles in uns schweigen, müssen wir uns in anbetender Ehrfurcht beugen (V. 1), und wie die Blumen der Sonne stille haltend willig sich entfalten, so uns ihm ergeben (V. 1. 3), seine Strahlen, fassen und ihn wirken lassen (V. 6). Das ist unser Gottesdienst, es ist wesentlich ein Reden mit Gott (V. 2), also ein „im Geiste“ Dienst Erweisen (V. 4). Zu solchem einfältig (V. 7) auf Gott Gerichtetsein ist nöthig eine stille Abgeschiedenheit von der Außenwelt, ein sich Erheben über das Sinnliche (V. 7), ein der Außenwelt Entsagen (V. 3) [bis zum Zurücktreten des Gesichtssinnes V. 1 „schlagt die Augen nieder, kommt ergebt euch wieder“]; nur dann ist eine solche Versenkung in Gott möglich, bei der das eigene Ich verschwindet, oder vielmehr man Gott in sich und sich in Gott findet (V. 5. 6), in Gott lebt (V. 7). In dieser innigen Vereinigung mit Gott (V. 8, vergl. „Ich in dir, Du in mir“ V. 5) geschieht es aber auch allein, daß wir den Frieden finden (V. 6. 7). — Diese ganze Darstellung, enthält sie aber nicht zugleich alle wesentlichen Momente, wie sie S. 11, 1 bis 12, 2 auf Seiten des innerlichen Verkehres der Seele mit Gott gemäß den Paulinischen Andeutungen aufgeführt worden sind!

1 **153** Dieser mystischen Richtung des deutschen Wesens gegenüber hält sich die französische Verständigkeit für nüchtern — wir würden sie eher schwunglos, poesielos nennen; wenn der Franzose das „nach außen gewandte“ Wesen für ein nüchternes erklärt, so hat er sich damit eben nur „über sich selbst und seine natürliche Richtung besonnen“. Dagegen nimmt wiederum der Deutsche eine andere N ü c h t e r n h e i t in Anspruch, die der größeren Freiheit von der Macht der äußeren sinnlichen Eindrücke, die des kühleren Urtheiles über die Gegenstände, die der Besonnenheit im Denken und Handeln. Nach dieser kann sich der Deutsche weniger in die leicht enthusiastische (d. h. an ein Aeußeres hingegebene), ja leidenschaftliche Art des Romanen und des Slawen finden, ebensowenig in das regere Spiel der Phantasie bei diesen Völkern, worin sich deren mehr künstlerische, aufs Schauen gewandte Richtung kund gibt, und ebensowenig in ihr Geltendmachen von Verstandesabstraktionen im Gebiete der Wirklichkeit und der Wirklichkeit zum Trotze; freilich erscheint der Deutsche dafür seinen Nachbaren von heißerem Blute oft kalt und „unempfindlich“ (d. i. gegen äußere Eindrücke, während er doch nichts weniger als „gefühllos“ ist, vergl. unsere Unterscheidung von Empfindung und Gefühl 14, 3 ff und These 101 f.). Man sieht zugleich, daß der Deutsche mit seiner Erklärung von dem, was „nüchtern“ sei, eigentlich ein Bekenntniß davon ablegt, was er bei der Besinnung über sich selbst als seine eigenste Art erkennt: die mehr innerliche Richtung. —

154. Wir kommen jetzt zur Betrachtung des dritten und letzten 1
Hauptprädikates der gemeinüblichen Aussagen vom deutschen Volks-
charakter, welches dem deutschen Wesen **Kraft** beilegt. Wenn bei
der gemeinüblichen Weise, die Prädikate unvermittelt neben einander
zu stellen, das Prädikat „Kraft" in geraden Widerspruch tritt zu dem
Prädikate „Hingebung", insofern solche vielen an Schwächlichkeit zu
streifen scheint, so erscheinen uns beide Eigenschaften der deutschen
Natur auf Grund der vorhergehenden Betrachtung vielmehr im voll-
sten Einklange. Denn die Tiefe des hingebenden deutschen Gemüthes,
die Tiefsinnigkeit des deutschen Denkens, der tiefe Grund des deut-
schen Glaubens als einer herzlichen Willenszustimmung, alles beruhte
wesentlich auf der deutschen Einfalt; Einfalt aber war, wie wir sahen,
im letzten Grunde ein gesammeltes, zusammengehaltenes, in sich selbst
einiges Wesen — und auf dieser Sammlung und Fassung beruht die
deutsche Kraft. Es ist das nicht die Kraft der Entschlossenheit (der
raschen Entschließung), des ersten, ungestümen Andranges, der augen-
blicklichen That, wie wir sie beim Romanen und Slawen sehn —
diese Völkerfamilien besitzen zum Theil mehr Lebendigkeit, denn eigent-
liche Kräftigkeit —, als vielmehr eine langsam sich entwickelnde, aber
dafür um so nachhaltigere, länger ausdauernde Kraft.

155. Diese Kraft offenbart sich im deutschen Gemüthsleben als 2
eine „Wärme des Gefühles", eine innerliche und innige, nachhaltige
Bewegung, die auch tief innerlich verborgen bleiben kann (17, 3 f.),
im Unterschiede von dem „Feuer der Empfindung", dem Enthusiasmus,
dem äußerlich herauslodernden Wesen bei den Romanen und Slawen;
es stehn sich in dieser Beziehung warme Herzen und Feuerköpfe ein-
ander gegenüber, denn das Prädikat warm im guten Sinne legen wir
Deutsche (ähnlich wie „einfältig", „fest") allein dem Herzen bei,
dem Kopfe dagegen nur zur Bezeichnung eines unnatürlichen Zu-
standes (ein warmer „Kopf" = ein durch Wein :c. erhitzter Kopf, ein
einfältiger, ein Starrkopf = ein Kopf, wie er nicht sein sollte).

156. Die deutsche Kraft offenbart sich im deutschen Denken 3
erstlich als eine Gewißheit der Erkenntniß, wovon schon These
151, als eine Sicherheit des Taktes, wovon schon These 146, 2
die Rede gewesen ist, am meisten aber als Konsequenz des Den-
kens, wie ein solches das synthetische Denken allein dem Ziele seines
Strebens näher bringen kann, Alles im Denken zu umfassen, Alles
unter das normirende Gottesgesetz zu befassen. Diese Konsequenz des
Denkens ersetzt uns, was uns an romanischer, namentlich französischer
„Schärfe" (Abstraktion) und Beweglichkeit des Denkens abgeht
(wovon These 149 und 138 f. die Rede gewesen ist); vielmehr hängt
mit ihr die bereits These 149 erwähnte grübelnde Erfindungs-

kraft des Deutschen zusammen, und aufs sittliche Gebiet bezogen ruht auf ihr der im Deutschen so stark hervortretende Rechtssinn, welcher dem Slawen in gewissem Grade abgeht, aber durch natürliches Wohlwollen und Gutmüthigkeit ersetzt wird (s. These 143).

1 157. Die edelste Blüte deutscher Kraft offenbart sich jedoch wiederum in der Bethätigung des Willensvermögens, es ist die dem Deutschen in höherem Grade eigene Selbstbeherrschung. Mag der Romane, der Slawe es in der Naturbeherrschung weiter bringen und damit die „Herrlichkeit" des göttlichen Urbildes im menschlichen Ebenbilde abspiegeln, ein nicht Geringeres ist das Theilhaben des menschlichen Abbildes an der „Heiligkeit" des mit sich in friedevoller Uebereinstimmung befindlichen göttlichen Vorbildes, wie es der Deutsche in seinem normalen Wesen der „Gewissenhaftigkeit" darstellt, dies ruhige, gefaßte, gehaltene, natürlich ernste (31, 8 vergl. 12, 1 f.) und würdevolle (34, 4) Wesen, diese Tapferkeit der Selbstbeherrschung, deren Siege wir Deutsche für die höchsten achten und auf der dann auch die sichere Stellung den Objekten gegenüber beruht (vergl. über den Gegensatz der Naturbeherrschung und der Selbstbeherrschung 39, 7. 63,2). Die größeste That der Selbstbeherrschung ist aber für den in das Sinnliche versunkenen Menschen der Glauben als die „Zuversicht deß, das man nicht sieht" (Ebr. 11), wie er die Gewissenszustimmung mit einschließt und überhaupt die Seele des Umganges mit dem unsichtbaren Gotte ist (39, 7. 40, 2. 42, 3).

2 158. Die Selbstbeherrschung und überhaupt die Willenskraft des Deutschen beruht auf der mit seiner Gemüthssammlung zugleich gegebenen konzentrirten Energie (32, 7. 16, 1). Die vielseitige Geschäftigkeit" des Romanen und des Slawen (32, 2. 7. 66, 1) ist dagegen dem Deutschen nicht gegeben, er kann nicht an mehrere Dinge zugleich denken, nicht Mehreres zugleich (d. i. eigentlich rasch hinter einander) thun, das bringt ihn aus sich heraus und zerstreut ihn. Es ist mithin undeutsche Pädagogik, wenn man der Jugend Cäsars Kunststück, mehrererlei zugleich zu treiben, vorrühmt, ohne zugleich zu bemerken, daß das nicht deutsche Art sei, oder wenn man sie auch nur z. B. ermuntert es dahin zu bringen, daß man zwei Partien Schach zu gleicher Zeit spielen könne.

3 159. Wohl ist dagegen deutsche Eigenthümlichkeit, wie die Konsequenz im Denken, so auch die Konsequenz und Charakterfestigkeit *) im Wollen und Thun; diese beharrliche Konsequenz verleiht dem

*) „Festigkeit" nach deutschem Sprachgebrauche auch wiederum eine Eigenschaft des Herzens, nicht des Kopfes; diesem wird etwas Aehnliches nur in tadelndem Sinne beigelegt, nämlich „Starrsinn" (ein Starrkopf) vergl. These 155.

Deutschen die Ausdauer und den Fleiß, sie verleiht ihm insbesondere die Treue im ganzen Umfange des Wortes und nach allen Beziehungen hin, welche von Alters her den deutschen Namen geziert hat (32, 7. 48, 2). Der Deutsche ist natürlicher Weise auf eine konservative Richtung angelegt, (vergl. über ihren Zusammenhang mit dem synthetischen Denken These 150), man denke nur an die Art, wie z. B. der deutsche Bauer, der deutsche Spießbürger am Herkommen klebt, wie die Sachsen einst an ihren alten Göttern hingen, ja wie die angelsächsische Art sich noch heutzutage an den Engländern (bis ins Extrem an den Quäkern) zeigt; es ist die Treue bei dem Deutschen eben mit Pietät, mit einem natürlichen Hange zu Vertrauen, einem natürlichen Zuge zu Gehorsam und Zucht (vergl. These 151) gepaart. — Dem gegenüber erscheint uns die Art des Romanen und des Slawen mehr als eine fast springende Beweglichkeit (32, 2. 7; man vergl. über deren Ausarten in Radikalismus auf Grund des abstrakten Denkens These 150), es ist, wie gesagt, nicht so sehr nachhaltige, ausdauernde Kraft, als vielmehr die Kraft des ersten, ungestümen Andranges, der augenblicklichen That, es ist mehr Lebendigkeit als eigentliche Kräftigkeit. Die Verirrung dieses natürlichen Wesens ist die Veränderlichkeit, die Unstätigkeit, das Springen von einem Extreme zum anderen, was uns Deutschen als Leichtsinn erscheint.

160. Jener seelischen Art des Deutschen entspricht nun auch sein 1
starker Körperbau gegenüber dem mehr schlanken und daher auch gewandten Körper des Romanen, des Italieners, mehr noch des Franzosen, wie dieser Unterschied insbesondere in der Ritterzeit, namentlich bei den Kreuzzügen, wie er überall hervortrat, wo deutsche und französische Krieger im Gefechte zusammentrafen (man denke an das klobige Zuhauen begeisterter deutscher Krieger mit den Kolben in
den Freiheitskriegen). In Bezug auf starken (d. i. knochigen, derb 2
muskulösen) Körperbau unterscheidet sich aber die deutsche Art noch wesentlich von der der anderen Völkerfamilien, die wir bisher mit in allen Stücken der germanischen gegenübergestellt haben, von der slawischen, insbesondere der russischen Art. Diese bietet einen mehr untersetzten, breitschultrigen Körperbau dar; die ursprünglich deutsche Art ist mehr hochaufgeschossen, man denke an die Riesenleiber der alten Germanen, die den Römern so viel Schreck erregten, an die Hünengräber, an die Gestalten der Nordlandsrecken bis auf den heutigen Tag. Zu solcher Art gehört dann noch schlichtes (nicht krauses) blondes Haar und ein blaues Augenpaar, wie schon die alten Römer
berichten. Aber auch im sonstigen Aeußeren, in Haltung (vergl. über 3
das vorwärts Geneigte derselben bei dem Deutschen 104, 1), Gang,

Blick (das Auge — der durchsichtigste Theil des Körpers), Gesichtszügen und Geberden (beides das Beweglichste am Körper), in der Stimme wie überhaupt der Sprache *) bilden die Deutschen zu ihren romanischen und slawischen Nachbarn einen deutlichen Gegensatz, der, wenn man erst seine Aufmerksamkeit darauf zu richten angefangen hat, dem
1 Beobachter mehr und mehr aufgeht. — 161. Es könnte die Frage nach dem normalen, d. i. ursprünglichen Aeußeren des Deutschen als eine für unseren Zweck wenig wichtige erscheinen, insofern der einmal dem Individuum von der Natur gegebene Körper außerhalb des Bereiches dessen fällt, wo der Erzieher und Jugendbildner noch einen Einfluß üben, ächte deutsche Art noch wiederherzustellen versuchen kann. Allein jene Frage ist doch wichtig, insofern ihre richtige Entscheidung uns auf diejenigen Landstriche hinweist, wo die deutsche Art, deren Grundzüge wir uns zum Muster zu nehmen haben, sich noch am ursprünglichsten, am wenigsten vermischt erhalten hat.

---

2 162. Wir haben mithin unsere Gegenprobe beendigt, wir haben das, was an Aussagen von der deutschen Volksthümlichkeit aufgestellt zu werden pflegt, soweit wir es erfahrungsmäßig befanden, insbesondere die Prädikate „Langsamkeit, Hingebung, Kraft des deutschen Wesens" an unsere Auffassung von „deutscher Innerlichkeit" als deutschem Gemüthsleben, deutscher Vernünftigkeit und deutscher Gewissenhaftigkeit angelegt und gesehen, daß alles nicht allein unter sich, sondern auch mit dem obersten Prädikate der Innerlichkeit, als dem Mittel- und Quellpunkte der übrigen vollkommen zusammenpaßt, wie es nöthig ist, wenn wir die Vorstellung der geschlossenen Einheit eines individuellen Charakters (und sei es auch der eines Volkes) fassen
3 wollen. Das Gesammtbild von der deutschen Volksnatur, das sich uns damit vor die Seele gestellt hat, erhält nun auch seine volle Bestätigung aus der Geschichte, und zwar, je weiter wir hinaufgehn, desto mehr, man vergleiche nur die Darstellung der Germanen (namentlich im Gegensatze zu den ursprünglich stammverwandten Kelten, den Vorfahren der Franzosen) bei Geschichtsforschern wie Leo u. A. „Die Germanen waren ein alles Gefühl in strengster Zucht haltendes, feierlich redendes, hartes Volk (sagt Leo in seinem Lehrbuche der Universalgeschichte zu Anfange des 2. Bandes) — so objektiv in ihrer Weise, als es ein Volk nur irgend von Natur sein kann. Den Mittelpunkt

*) Vergl. These 137 (S. 107, 3), wonach der ächte Deutsche das in der fremden Sprache Vernommene immer erst innerlich, wenn auch vielleicht äußerst geschwinde, ins Deutsche übertragen muß, wenn er den Inhalt des Gehörten sich innerlich nahe bringen und ihn geistig weiter verarbeiten will.

dieser zuchtvollen Objektivität bildeten aber der religiöse Sinn der Deutschen, die streng religiösen Anschauungen und das darauf begründete Pflichtgefühl, die Beziehung des ganzen Seins nicht bloß auf die Zeit, sondern wesentlich mit auf die Ewigkeit. Die sittliche, religiöse Gewalt der Blutsverwandschaft, ferner des Treueides im Verhältnisse des Gefolgsführers als Kriegs- und Brodherrn zu dem Gefolge seiner ritterlichen Diener, die sich ihm freiwillig zu treuem Dienste anschlossen, endlich die sittliche, religiöse Gewalt des Ehegelübdes, welches das Weib dem Manne auch in den Tod folgen ließ, alles das hing innig zusammen und folgte auseinander. So steht uns ein Geschlecht gegenüber, nicht von bloß natürlicher Tapferkeit, wie sie der Wilde hat, sondern ein Geschlecht, das mit abstrakter [der Thesensteller würde sagen: gewissenhafter] Konsequenz eine religiöse Richtung verfolgt, wie sie das Schicksal nach dem Tode offenbar abhängen läßt von der Erfüllung der Pflicht diesseits des Todes. Diesem Jenseits ordneten die Deutschen mit furchtbarster Willensenergie das diesseitige Leben unter, und um so entschiedener war die Verpflichtung zu dieser Zucht der Treue, je edler sich jemand nach Abstammung und Stellung fühlte. Durch alle Pflichten hindurch tönte als wesentlicher Inhalt: Verachtung des Todes gegenüber der Erhaltung der sittlichen Persönlichkeit, der Ehre, der Treue zum Blute oder zum heiligen Gelübde. Es ist durch und durch eine Religion der Tapferkeit, eine strenge Zucht der kriegerischen und Rechtsehre, die durch dies älteste deutsche Wesen hindurchgeht — und eben, indem dieser Ton festgehalten wird, indem fortwährend den Mann das Bewußtsein seiner Pflicht, aber auch dies Bewußtsein begleitet, daß jedes Wort, das er spricht, die Wurzel einer Rachefehde, jedes Versehen die Wurzel der unseligsten Verwickelung werden kann, über welche er sich nirgends leichtsinnig trösten und hinwegsetzen darf, ohne Ehre und Landrecht im schlimmsten Falle zu verlieren, bodenlos und friedlos zu werden —: entsteht jene im Verhältnisse zu den Kelten größere Schweigsamkeit, Gemessenheit, steifere Feierlichkeit, das Zurück- und in Zucht Halten der sehnenden Gedanken, welche die deutsche Sprache und das deutsche Volk in alter Zeit charakterisiren, und welche es vorbildeten in strenger heidnisch-religiöser Zucht, um dann der eigentliche Pfleger und Träger der christlichen Zucht und Treue in der neueren Zeit zu werden." Man vergleiche auch die Darstellung „der alten Deutschen" in dem von unserem Vereine herausgegebenen Winfriedsbüchlein.

163. Die die Grundzüge der deutschen Natur bildenden Eigen- 1
schaften sind nun vor allem an jedem Orte und in jeder Weise in Pflege zu nehmen, sowie die Verirrungen derselben zurechtzubringen. Von der Verirrung ist jedoch wohl zu unterscheiden das in der deut-

schen Natur im Vergleiche mit anderen Volksnaturen Zurücktretende, das was als ein Mangel an derselben erscheinen kann. Wo irgend eine wesentlich allgemeinmenschliche Eigenschaft oder Fähigkeit übermäßig zurücktritt, da ist es allerdings als eine Art Krankheitszustand, als etwas anzusehn, dem man abzuhelfen, insbesondere durch das Zuführen von Lebensströmen aus dem Leben anderer und andersartiger Völker abzuhelfen suchen muß. Aber nie darf die Ergänzung des bis auf einen gewissen Grad Mangelnden in die erste Linie, in die Reihe dessen treten, was man meint zuerst und vor allem in Pflege nehmen zu müssen. Auch darf man es sich nie zum Ziele setzen, den Mangel, das Zurückstehn hinter dem fremden Volke in der Weise auszugleichen, daß eine Art „Gleichgewicht" mit dem entgegengesetzten Charakterzuge des eigenen Volkes gebildet würde. Gelänge die Ausgleichung, so gäbe es eben nur ein charakterloses Wesen; sie wird und kann aber nie vollkommen gelingen, so wahr der Schöpfer Individuen und nicht Exemplare gedacht und gewollt hat, vielmehr laufen alle solche Künsteleien (z. B. in der Erziehung) nur auf Mißbildungen, auf ein zwar noch immer individuelles, aber eben trauriges Mischmasch hinaus (vergl. These 110). Wesentlich ist der Satz festzuhalten: Es hat jede Volksthümlichkeit, wie jede Individualität eigenthümliche Beschränktheiten, die sich für sich allein (abstrakt) genommen als Schwächen darstellen, durch die aber die eigenthümlichen Vorzüge des Sonderwesens wesentlich mitbedingt sind; man muß sich also in jene gewissermaßen ergeben, wenn man sich diese bewahren will.

1 164. In Bezug auf die Erkenntniß des der deutschen Art Mangelnden oder in ihr krankhaft Zurücktretenden ist es aber gerathener, wenn wir den Blick auf die wenn gleich zum Theil romanisch gemischten, doch wesentlich uns stammverwandten Engländer, welche innerhalb der der germanischen Völkerfamilie gemeinsamen „Innerlichkeit" das Entgegengesetzte der deutschen Natur darstellen, als wenn wir den Blick auf ein Glied einer ganz anderen, einer mehr nach außen gerichteten Völkerfamilie, wenn wir ihn z. B. auf die Franzosen richten. Trotz der Stammesverwandtschaft der Engländer ist jedoch auch von englischem Wesen nichts zur Ergänzung unserer Natur ohne Weiteres herüberzunehmen, selbst wenn schon Aehnliches im deutschen Volke sich hie und da vorfände, sondern es muß immer erst durch das eigenthümlich deutsche Gemüth hindurch und demgemäß eine deutsche Gestalt und Form annehmen — ein Gesetz, dessen Richtigkeit und Wichtigkeit sich in der weiteren Thesenstellung vielfach bestätigen wird und das in Rücksicht auf die universellen, fremden Ein-

drücken offene Natur des deutschen Volkes um so mehr aufrecht erhalten werden muß.

165. Wir haben ohnehin im deutschen Volke selber Stämme, 1
welche als Uebergänge zur romanischen und slawischen Völkerfamilie, wie sie auch von Alters her an deren Gränzen wohnen, eine der deutschen Grundnatur bis auf einen gewissen Grad entgegengesetzte Seite darstellen und vom Schöpfer selbst als eine Art rektifizirendes Gegengewicht in den Zusammenhang des deutschen Volkes hineingestellt worden sind. Wir müssen dazu gegen die Romanen hin auf der Westseite den ganzen Schlag deutscher Rheinländer vom Ursprunge des Stromes bis zu seiner Mündung, und im Süden die Deutschen in Oesterreich und Ungarn, wir müssen dazu auf der Ostseite gegen die Slawen hin die Obersachsen und die Schlesier rechnen, beide letztere theils ursprünglich mit Slawen gemischt, theils von Alters her deren Gränznachbaren. Diese repräsentiren alle (obwohl selbst mannigfach gegliedert) im deutschen Volke selber, wenn auch noch immer mit die allgemeine deutsche Innerlichkeit, so doch eine mehr an die Aeußerlichkeit gränzende Innerlichkeit; daher hier mehr Beweglichkeit und natürliche Anstelligkeit und Biegsamkeit, mehr praktisches Geschick, mehr Sinn für Industrie, zugleich mehr Sinn für sinnlichen Genuß. Es müssen aber die Beobachtungen auf dieser Seite noch mehr geschärft, es müssen die Erfahrungen vervielfältigt, die Konsequenzen in eingehenderer Weise gezogen werden, wenn man einen sicheren Gewinn für die Praxis, insbesondere der Erziehung davon haben will.

Wenn der Thesensteller somit die Thesen über die Naturanlage 2
des deutschen Volkes (A) beendigt hat, so wird er einstweilen noch eine Zeitlang zurückhalten mit den S. 75, 4 als Fortsetzung versprochenen Thesen, welche B. den geschichtlichen Nachweis für die abgeschlossene Thesenreihe geben sollten durch die Darlegung, wie sich die Natur des deutschen Volkes als des Subjekts an den beiden Objekten, Gott und Welt entwickelt, wie sie sich im Verhältnisse zu denselben offenbart und bewährt habe. Der Thesensteller wird einstweilen innehalten, um in dieser wichtigen Angelegenheit deutscher Selbsterkenntniß erst abzuwarten, ob seine Gedanken von anderen Forschern und Beobachtern im Wesentlichen für richtig befunden und bestätigt, oder ob sie etwa als ein Grundirrthum umgestoßen werden.
Zu solcher strenger Prüfung sind nicht allein die Mitglieder des evan- 3
gelischen Schulvereines aufgefordert, denen die Thesen zunächst vorgelegt worden sind, sondern es sollen dieselben auch namhaften deutschen Gelehrten, die unserem Kreise nicht angehören, aber doch für die

Sache des deutschen Volkes ein Herz haben, vorgelegt, es sollen zu ihrer Prüfung endlich wo möglich auch englische, französische und
1 slawische Forscher aufgefordert werden. Sollte es dann geschehen, daß es Jemand gelänge, selbige als in ihrem letzten Grunde irrig und unhaltbar darzulegen, so wäre für den Thesensteller ja aller weitere geschichtliche Nachweis erspart. Wohl aber möchte er diejenigen, welche etwa seine Sätze umzustoßen den Versuch zu machen sich gedrungen fühlen sollten, nochmals darauf aufmerksam machen, daß, was er gegeben hat, eine durchaus geschlossene Kette von Sätzen ist, so daß nicht ein Zurechtstellen hie oder da, sondern lediglich ein Umstoßen der Grundanschauung mit und in allen ihren Konsequenzen, so selbiges gelänge, vermögen wird den Thesensteller und die mit ihm verbundenen Genossen des Irrthumes zu überführen und zu einer anderen
2 Ansicht zu bringen. Um ihrer Geschlossenheit willen wollen die Thesen aber auch freilich nicht bloß flüchtig angesehn und überlaufen, sie wollen förmlich und gründlich studiert sein, und damit es dem Leser um so leichter gelinge sich in den Zusammenhang hineinzufinden, gibt der Thesensteller hier zum Schlusse dieser Thesenreihe noch eine tabellarische Uebersicht ihres Inhaltes und Gedankenganges, wie auch die grundlegende psychologische Voruntersuchung S. 67 mit einer ähnlichen Inhaltsübersicht abgeschlossen worden ist.

Ueberſicht der Theſen über den deutſchen Volkscharakter.

(Vergl. hinſichtlich des Eintheilungsgrundes die Tabelle auf S. 100.)

Theſe	Deutſche Art.	Theſe	Romaniſche und ſlawiſche Art.
101	Gefühl (religiöſes, ſittliches).	102	Empfindung (Sentimentalität)
103	Gemüth (d. i. tiefes) = Herz		esprit (engliſch: Humor)
	Das iſt aber nicht das Weſentliche; vielmehr:		
104 (vgl. 109)	**Gemüthsleben** (Gefühl der innerlichen Nähe Gottes ſammt Frieden);	112	Leben in der Außenwelt und damit in der Empfindung;
	Vernünftigkeit (Erkenntniß der Wahrheit = Weisheit, Wiſſenſchaft, [vgl. 122] Grundſätze);		Verſtändigkeit und Phantaſie;
	Gewiſſenhaftigkeit (Glauben, Gottesfurcht [Gerechtigkeit 118], Gehorſam, Treue) (überhaupt: unmittelbare Beziehung zu Gott 109).		freie Neigung und freudiger Trieb zu Gottesverehrung, zu künſtleriſchem Gottesdienſte (Gottesliebe [Frömmigkeit 118]).
110	Das macht das individuelle Weſen des Deutſchen aus;		
111	er hat eine beſondere Neigung zum Fürſichſeinwollen, zum Individualleben —		Trieb zu Gemeinſchaftsleben, Zentraliſation und Gleichförmigkeit
	daher das Volk zerſpalten (nur geiſtige Einheit).		(äußere Einheit).
114	Unpraktiſches Weſen (innerliches, ſichſelbſtbeherrſchendes, gewiſſenhaftes Thun).	113	Praktiſche Völker (naturbeherrſchendes Wirken),
115	Lehr- und Miſſionsvolk (Dienen in Knechtsgeſtalt vgl. 120)		insbeſondere waltende Völker (in der Völkerwelt);
117	in Folge ſeiner Vernünftigkeit (reines Wiſſen) und Gewiſſenhaftigkeit (Idealismus).	116	weniger Lehrgabe und Lehrtrieb, mehr Lernfähigkeit.
121	Zentrale Lebensbewegung (ſich zuſammenfaſſen — Geſchäft der Blutbereitung im Herzen).		Peripheriſche Lebensbeweg. (ſich ausbreiten — Geſchäft der Blutverbreitung im Körper)
127	**Phlegmatiſch-melancholiſches** Temperament.		Choleriſch-ſanguiniſches Temperament.

(männlich) (weiblich)

128	A. **Langsamkeit** (weniger schnell hervortretendes Wesen) d. i. weniger empfänglich für äuß. Eindrücke, und auch die geistigen Eindrücke (Wort) langsamer aufnehmend (zugleich dunklere mystische Empfängniß, Tastsinn).	Größere Beweglichkeit, rasches Aufnehmen des sinnlichen sichtbaren Gesammtbildes.
129	a. Ruhiges Gemüth (ernste Fassung, Gleichmuth).	Heitere Lebhaftigkeit (nicht gerade Unruhe und Leidenschaftlichkeit).
130	Hören (auch musikalische Anlage).	Sehen (bildende Kunst).
131	Geneigte Haltung des Kopfes.	Gehobene Haltung des Kopfes.
133	Unscheinbares Wesen (bis zur unpraktischen Innerlichkeit und Unbeholfenheit).	Glänzendes Wesen, Geschicklichkeit, Gewandtheit, Anstelligkeit, Gefügigkeit, Bildsamkeit.
134	Langsamere Entwickelung, besonders der Jugend.	Schnellere Entwickelung.
135	Bescheidenheit, Schamhaftigkeit.	Gesundes Selbstgefühl.
136	b. Sinniges Wesen (langsames Nachdenken).	Sinnenfreudiges Herausgehen aus sich.
137	Synthetisches Denken (Hören) (Ringen mit dem Worte für Uebersinnliches, zugleich ahnungsvolles Denken [Prüfen], längere schweigsame Haltung).	Analytisches Denken (Sehen) (unwillkürliches Aussprechen der „Idee", schnellere Auffassung, klares Erkennen und Wissen, feine Beobachtung, natürliche Beredsamkeit sammt Plastik der Mienen und Geberden).
138	Sprachengabe (d. i. mehr Ueberwältigung des Sprachverständnisses, als der Sprachfertigkeit).	Die Sprachengabe findet weniger statt.
139	Das synthetische Denken (Vernunft) kommt bei seiner universellen Tendenz nie zum Abschlusse und erscheint daher langsamer.	Das analytische Denken (Verstand) erreicht schneller sein Ende (mehr springende Gliederverknüpfung: Witz — Ideenassociation).
140	Deutschland das Vaterland der Theorien, Doktrinen, Systeme (bis zum Steckenbleiben in der Theorie) (auch die Doktrin kann zur Macht werden).	Frankreich das Vaterland der Ideen, Einfälle, Bonmots (mehr Verstellungsvermögen und Phantasie, als Schlußvermögen) [springende Beweglichkeit] (ein Bonmot ist hier eine Macht).
142	c. Langsamkeit zur That (besonnenes, auf Grundsätze gestütztes Handeln).	Die augenblickliche That (Entschlossenheit).
143	Gelassen, nicht gutmüthig, vielmehr zänkisch, rechthaberisch (Rechtssinn, Prozeßsucht); rauh, derb (der Knabe mitleidslos); gerade, bieder.	Gutmüthig gegen Beleidigungen, versöhnlich, nachgiebig (Gewissenhaftigkeit, Rechtsgefühl tritt mehr zurück); gutmüthig zum Helfen (sinnlicher Reiz); artig, entgegenkommend.
144	B. **Hingebende Art.**	
145	Abhängigkeitsgefühl der Demuth (als Gottes Unterthan); vorherrschender Sinn des Ohres (Vernünftigkeit).	gesundes Selbstgefühl der Kraft (als Gottes Statthalter); vorherrschender Sinn des Auges (Verständigkeit).
146	Einfalt (zusammengehaltenes Wesen, das sich ganz hingeben kann).	Scharfsinn, Klugheit; Beweglichkeit, Glanz.

147	a. Tiefes, inniges Gemüth (gesammelt).	Offenes, leicht erregbares Gemüth (Richtung ins Breite und Weite der Außenwelt, sich ausbreitende Beweglichkeit).
148	In religiöser Beziehung: Abhängigkeitsgefühl (Stillehalten in Gottesfurcht).	Frömmigkeit (Herausgehn aus sich und sich Gott in dankbarer Liebe und Verehrung Entgegenstrecken in der Außenwelt).
149	b. Tiefsinnigkeit des Denkens (Einfalt der Vernünftigkeit).	Scharfsinn d. zerlegenden Verstandes (durchdringender Geist).
	Gründlichkeit, Genauigkeit,	Beherrschung des Gegenstandes in berechnender Klugheit
	grübelnder [Erfindungs=] Geist; ungetheilte Aufmerksamkeit (Einfalt).	(realistisches Dienstbarmachen in Bezug auf das subjektive Partikularinteresse).
150	Objektivität (Gewißheit), Idealität, Universalität = deutsche Wissensch. (ethisch).	Subjektivismus, Richtung aufs Reale, Partikularismus – wie solches der Künstler haben muß.
	Unparteiliches, irenisches, konservatives Verfahren der deutschen synthetischen Wissenschaft.	Abstraktion und Radikalismus der französischen Analyse.
	Verirrung: Rationalismus.	Verirrung: Skeptizismus u. Materialismus.
151	c. Vertrauen auf das Uebersinnliche (Zustimmung in Gewissen und Glauben).	Gewißheit der sinnlichen Erfahrung (des Wissens u. Könnens).
	Gehorsam, Pietät, Zucht.	Freies Belieben sammt Selbstgefühl.
152	a. b c. Mystik (Zurücktreten des Ichs Gott gegenüber) = Hingebung in Gottesfurcht, Stillehalten.	„Frömmigkeit" (sich Gott Entgegenstrecken in sehnsüchtiger Liebe).
153	Deutsche Mystik (poetisch).	Französ. verständige Nüchternheit.
	Deutsche Nüchternheit (Freiheit von der Macht äußerer Eindrücke).	Französischer Enthusiasmus, künstlerisches Spiel der Phantasie.
154	C. **Ausdauernde Kraft** (Einfalt = zusammengehaltenes Wesen).	Lebendigkeit, Entschlossenheit, erstes Andringen, augenblickliche That.
155	a. Wärme des Gefühls (warmes Herz).	Feuer d. Empfindung, Enthusiasmus (Feuerkopf).
156	b. Gewißheit des Erkennens, Sicherheit des Taktes,	Scharfsinn,
	Konsequenz des Denkens, Erfindungskraft, Rechtssinn.	Beweglichkeit des Denkens.
157	c. Selbstbeherrschung (gefaßtes, gehaltenes, ernstes, würdevolles Wesen; die höchste That: Glauben).	Naturbeherrschung.
158	Konzentrirte Energie.	Vielseitige Geschäftigkeit.
159	Konsequenz im Wollen und Thun (Festigkeit),	Springende Beweglichkeit,
	Ausdauer, Fleiß, Treue, konservative Richtung, Pietät.	Lebendigkeit (Veränderlichkeit).
160	Starker Körperbau: knochig, derb muskulös; hochaufgeschossen (schlichtes, blondes Haar — blaue Augen).	Schlank, gewandt (Franzose); untersetzt, breitschultrig (Russe).

Druckfehler und Verbesserungen.

S. 6, 2 Z. 2. S. 8, 4 Z. 1 Bildes st. Ebenbildes.
S. 7 streiche in der Ueberschrift „den" vor Geist; ebenso S. 67 in der entsprechenden Stelle der Uebersicht.
9, 2 Z. 3 lies 15, 9.
11, 1 Z. 3 Wahrhaftigkeit st. Wahrheit.
13, 1 Z. 1 Ebenbild st. Bild.
2 Z. 3 v. u. Ebenbild st. Abbild.
3 Z. 5 u. 9 setze die Marginalzahlen 4 und 5 hinzu.
14, Anm. 4 setze hinzu: im Unterschiede von αποκαλυπτειν.
15, 6 setze nach Z. 1 in Spalte 1 „Zentrale Innigkeit des Gefühles", und in Spalte 2 „Peripherische Erregbarkeit der Empfindung" hinzu.
— Z. 2 unterstreiche „Zusammenziehung".
16, 5 Z. 2 heran st. beran.
30, 7 Z. 3 hinter „auf" setze „.
Z. 5 hinter „Grundsätze" und „Verwaltungsgebietes" setze ".
39, 3 Z. 1 hinter „treten" setze (st. Komma.
40, 1 Z. 5 das Anerkennen st. die Anerk.
Z. 7 das Aneignen st. die Aneig.
41, 3 7 Urbild st. Vorbild.
43, Anm. durchaus nicht st. nichts weniger als.
44, 3 Z. 3 lies Röm. 2.
47, Z. 2 und 3 l. 26 st. 25.
48, letzte Z. l. S. 12, 2. 53, 2 und oben.
49, Anm. 1. Z. 5 v. u. streiche) hinter 25.
Anm. 2. füge " hinter Thaten hinzu.
50, 2 Z. 8 füge hinter „Herrn" hinzu: (Vorbilde).
53, 2 Z. 3 lies 51, 3.
54, 6 füge vor 35, 5 hinzu: 20, 4 ff. 23, 1. — Statt 50, 3 lies 51, 1.
57, 6 füge in Sp. 1 hinzu: (Universalismus) — und in Sp. 2: (Partikularismus).
58, 2 Z. 4 v. u. lies Wa st. Me — und: Me st. Wa.
Zu Schluß von §. 2 füge hinzu: Vergl. S. 101, Anm.
60, 2 Z. 3 setze vor Furcht „ st. Komma.
66, 1 Z. 5 v. u. setze hinter „berechtigte" ein Komma.
66, 3 Z. 2 v. u. setze hinter „Thun" ....
66, 3 Z. 5 v. u. setze vor „das Wirken" ....
79, 2 Z. 7 v. u. demjenigen st. denj.
85, 3 Z. 2 streiche 1 hinter Gott.
86, Z. 1 setze = vor gestaltendem.
Z. 3 v. u. setze ein Komma nach gemodelt.
95, letzte Zeile setze einen Punkt nach gehöre.
100, Z. 8 setze) hinter mystisches.
108, Z. 11 v. u. füge die Marginalzahl 4 hinzu.

Die Frucht des fünfjährigen Bestehens des evangelischen Schulvereins.

Ein Votum der älteren Mitglieder des Vereines. 1859.

Der Ablauf des ersten Lustrums des Bestehens des evang. Schulvereins konnte wohl für die Mitglieder desselben eine Aufforderung abgeben, sich wieder einmal über das Wesen und die Zwecke des Vereins im Allgemeinen und inwieweit er dieselben erreicht habe, und ebendamit über seine innere Stellung zu dem Vereine recht zu besinnen. Es that dies um so mehr Noth, damit auch auf die von außen her in der Beziehung an die Vereinsglieder verschiedentlich gerichteten Fragen rechter Bescheid gegeben werden konnte. Deshalb setzte der Ordner des Vereins, Kollegienrath v. Thrämer zu Ende d. J. 1858 unter sämmtlichen Mitgliedern, welche 1) sich an den Verhandlungen aktiv mit betheiligt und welche 2) bereits mindestens zwei Jahre lang dem Vereine angehört hatten, Zirkulare in Umlauf, unter der Aufforderung, auf folgende Fragen eine Erklärung abzugeben:

1) Was hat das Vereinsglied dem Vereine und seiner Gehörigkeit zu demselben während der Reihe der verflossenen Jahre zu danken?

2) Was hat dasselbe für eine Vorstellung von dem Berufe des deutschen Volkes gewonnen?

3) Was hat dasselbe für eine Vorstellung von dem Wesentlichen deutscher Art gewonnen?

4) Was hat dasselbe für eine Vorstellung überhaupt von der Grundlage und der Bedeutung der Individualunterschiede unter den einzelen (Menschen wie Völkern) gewonnen?

5) Was hat dasselbe für eine Ueberzeugung davon gewonnen, in welchem Geiste das heranwachsende Geschlecht unseres Volkes müsse erzogen und gebildet, was für eine Grundlage unserem Erziehungs- und Unterrichtswesen müsse gegeben werden?

6) Wie urtheilt das Vereinsglied über die Organisation und bisherige Leitung des Vereines?

Nachdem die Antworten auf obige Fragen innerhalb des ersten Viertels des J. 1859 eingelaufen waren, übergab der Ordner die abgegebenen Vota in drei Gruppen geordnet einzelen Vereinsgliedern zur Abfassung von drei Gesammtvoten, und zwar die Vota aus dem Kreise der Lehrer der höheren Schulen dem Gymnasiallehrer Dr. Schubart zu Weimar, die Vota aus dem Kreise der Lehrer der niederen Schulen dem Kantor Meier zu Erdmannsdorf in Schlesien, die Vota aus dem Kreise der Seminarien sowie der Schulräthe für das Elementarschulwesen und der Geistlichen, insbesondere der Schulinspektoren dem Seminarinspektor Heine zu Köthen. Umstehend folgt der Abdruck jener Gesammtvota, deren Abfassung während des zweiten Viertels des J. 1859 zu Stande gebracht wurde; es sind dabei zu Anfange jedes Gesammtvotums nur diejenigen Vereinsglieder aufgeführt worden, welche wirklich ihre Erklärung abgegeben haben, ein anderer Theil war aufgefordert worden solches zu thun, aber durch verschiedene Umstände daran verhindert worden.

I. Gesammtvotum der Vereinsglieder aus der Zahl der Lehrer höherer Schulen.

(Einzelvota haben abgegeben: Direktor Dr. Geier und Dr. Todt in Treptow a. d. Rega, Prof. Beyer und Dr. Franck in Neustettin, Direktor Dr. Klix in Glogau, Rektor des Progym. Dr. Krause in Berlin, Oberl. Neger an der Realsch zu Perleberg, Oberl. Dr. Götze am Klostergym. zu Magdeburg, Oberl. Dr. Becker in Wittenberg, Prof. Buddensieg in Pforta,

Oberl. Pfau und Gyml. Schulze in Quedlinburg, Konrektor Dr. Hasper in Mühlhausen in Thür. Oberl. Buddeberg in Essen, Prof. Dr. Lothholz und Dr. Schubart am Gym. zu Weimar.)

1 Der Unterzeichnete hatte es übernommen, die aus dem Kreise der Gymnasiallehrer unseres Vereines eingelaufenen Einzelvota, welche unsere gegenwärtige innere Stellung zu demselben charakterisiren sollen, in ein übersichtliches Ganzes zusammenzustellen. Indem er sich dem ihm gewordenen Auftrage unterzog, hatte er lediglich objektive Berichterstattung im Auge, ohne durch weitere Zusätze von seiner Seite, was als Ausdruck der Gesinnung der Gesammt-
2 heit gelten soll, zu verändern; dagegen meinte er, um eben die einhellige Ansicht der Votirenden als solche zur ungestörten Darstellung zu bringen, dasjenige, worin die Meinungen Einzeler noch in etwas auseinandergingen, als noch der weiteren Besprechung bedürftig an diesem Orte auslassen zu dürfen.

3 In Bezug auf die erste Frage, welche der Vereinsordner den einzelen Gliedern zur Beantwortung vorgelegt hatte: was haben sie dem Vereine und ihrer Gehörigkeit zu demselben während der Reihe der verflossenen Jahre zu danken? haben wir nach zwei Seiten hin von einer freudigen Anerkennung des empfangenen Gewinnes zu berichten. Einmal sind die Votirenden voll Dankes für die ihnen gebotene Gelegenheit, mit den Gesinnungsgenossen in den verschiedensten Theilen des Vaterlandes, mit denen sie zumeist erst seit dem Bestehen des Vereines in Bekanntschaft getreten sind, ihre Gedanken auszutauschen rücksichtlich der praktischen Anwendung der ihre Thätigkeit auf dem Gebiete der Schule leitenden Ideen; sie freuen sich des wohlthuenden Bewußtseins, daß sie hin und wieder Freunde und Brüder haben in der deutschen Lehrer- und Erziehungsgemeinde, die mit dem seligen Blochmann sagen: auch in der Kunst der Erziehung ist Einer unser Meister: Christus (Buddensieg); sie rühmen den Segen der Gemeinschaft, wie sie ihn auch in den von dem Ordner zu Anfange vorgeschlagenen Sonderversammlungen erfahren haben, welche ein einzeler Zweigverein, der Mühlhäuser in Thüringen, darum auch fernerhin beizubehalten gedenkt (Hasper); sie stärken sich im schweren Lehreramte an der immer wiederkehrenden Kunde, daß so manche auf demselben unumstößlichen Grunde 1 Kor. 3, 11 stehen und unbeirrt durch die Ansichten und den Geist der Welt nach demselben Ziele hinstreben (Beyer), und halten fest an der Hoffnung, daß eine solche Vereinigung bei treuem Ausharren auch in der neuen vorgeschlagenen Organisation des Vereines nach Sektionen nicht
1 ungesegnet bleiben könne (Todt). — Andererseits ist neben diesem allgemeinen Gewinne aber auch von der Anerkennung eines speziell-sachlichen zu berichten, wie eine solche von verschiedenen Seiten her, besonders wiederum aus dem Schoße des Mühlhäuser Zweigvereines, dem bisher gepflogenen Ideenaustausche gegenüber gezollt wird. Diesen letzteren (den speziell-sachlichen Gewinn) haben wir, schreibt ein Vereinsglied (Hasper), bisher allein dem Ordner zu verdanken. Er hat unsere Aufmerksamkeit auf bestimmte in der Pädagogik bedeutungsvolle Punkte gelenkt, die einem Jeden wohl im Allgemeinen auch früher vorschwebten, die aber in eben dieser Allgemeinheit einer besonderen Triebkraft entbehrten. Der Ordner hat jene Grundgedanken nicht nur zur vollständigen Klarheit entwickelt, sondern sie auch in einen inneren Zusammenhang gebracht und sie systematisch aus dem Wesen unseres deutschen Volkes heraus entwickelt, nachdem er dies Wesen, den Charakter unserer Nation auf Grund-
5 lage einer biblischen Psychologie genauer bestimmt hat. — Andere bekennen ebenfalls in diesem Betracht, daß die Ideen, auf welche der Verein gegründet ... wenn sie ihnen auch schon früher bekannt und werth gewesen, doch erst durch ...ilnahme an der Vereinsgemeinschaft in ihnen recht klar und lebendig

geworden seien; daß sie sowohl in ihren Berufs= als auch in anderen Lebenskreisen immer wieder darauf zurückgekommen sind und sie schon jetzt in den ersteren nicht ohne Erfolg in Anwendung gebracht; daß sie damit ein zwar noch fern liegendes, aber in seinen Umrissen doch schon fest und bestimmt umschriebenes Ziel ins Auge gefaßt haben (Neger und Franck). — Der Ordner hatte nämlich als Grundlage unserer gemeinsamen Arbeit gleich von Anfang an die Erörterung gewisser leitender Gesichtspunkte hingestellt, welcher Erörterung dem Einzelen zur klaren Erkenntniß seines Berufes in der Schule verhelfen und die Freude an dem Amte, darein ihn Gott gestellt, erhöhen mußte.

Die erste Frage, die uns bei jenen früheren Erörterungen unter Leitung des Ordners beschäftigte und welche unter den an uns in dem letzten Zirkularumlaufe von dem Ordner gerichteten sechs Gewissensfragen die zweite Stelle einnimmt, war die Frage nach dem Sonderberufe unseres Volkes, welchen der Ordner auf der Grundlage einer biblischen Psychologie und im Zusammenhange einer vergleichenden Völkercharakteristik in allgemeinen, aber festen Zügen vor uns darstellte. Nach mannigfachen seine Thesen in das Einzele verfolgenden Erörterungen, die aus dem Munde des Vereines diese erste und grundlegende Erklärung des Ordners beantworteten, können wir nun aus den eingelaufenen Voten der Mitglieder unser Gesammtbekenntniß als Norm, von welcher die besondere Arbeit des Einzelen in der Schule sich will leiten lassen, zusammenstellen. Mit besonderer Freude werden die Glieder des Vereines bemerken, wie in den folgenden Einzelbekenntnissen allzumal die wesentliche Einheit dessen, was wir als Jünger des Herrn und was wir als Deutsche zu schaffen haben, hervorgehoben ist, wie sich also die Erkenntniß Bahn gebrochen hat, daß wir zufolge unseres besonderen Berufes unmöglich das nationale Prinzip betonen können, ohne dem Evangelium die höchste Ehre zu geben, sowenig wir andererseits aufrichtig uns zu dem Herrn bekennen und dabei im Sinne etwa eines falschen Konservativismus einer sogenannten preußischen, bayerschen rc. anstatt einer deutschen Nationalität zu dienen vermögen. Auf die Nothwendigkeit der Erkenntniß, das christliche und das nationale Interesse in sich vereinigt zu denken, weist ein Mitglied (Krause) mit diesen Worten hin: Nur derjenige, in welchem diese Erkenntniß lebt, wird im Stande sein, die tiefen inneren Schäden, an welchen unser gegenwärtiges Geschlecht im großen Ganzen krank ist, in ihrer innersten Wurzel klar zu begreifen und ihnen, so viel an ihm liegt, mit abzuhelfen. So lange uns diese Erkenntniß fehlt, tappen wir im Finstern und unser ganzes Arbeiten für die sittliche und geistige Erziehung unseres Volkes ist ein bloßes Experimentiren, wobei wir nie die innere Freudigkeit und selige Gewißheit empfinden werden, daß Gott unsere Mühe und Arbeit segnen werde. — Es sind aber folgende Hauptsätze, in denen sich die Erklärungen der einzelen Glieder über den Sonderberuf des deutschen Volkes zusammenfassen lassen. 1) Der Sonderberuf unseres Volkes besteht nicht in der Lösung großer politischer Aufgaben (es müßte denn die sein, in der Mannigfaltigkeit der Stämme und Zweige die wurzelhafte Einheit in dem Einen Herrn aller Herrn — gewissermaßen als eine christliche Theokratie zu suchen und zu finden [Buddensieg]); auch nicht in der Erreichung der höchsten materiellen Ziele, womit jedoch keineswegs gesagt sein soll, daß das deutsche Volk die materiellen Mittel der Welt= und Naturbeherrschung verschmähen dürfe zur besseren Förderung seiner idealen Zwecke (Todt). 2) Der Beruf unseres Volkes liegt vielmehr in der treuen Bewahrung des reinen göttlichen Wortes und der heiligen Sakramente als der Heilmittel, welche der Herr seiner Kirche als der Heilsanstalt für die todtkranke Welt anvertraut hat (Buddensieg); daher man es den Träger des schriftmäßigen Bekenntnisses unter den Völkern

(Hasper), das Israel im Neuen Bunde (Beyer), den Hüter unter den Völkern für Zucht und Sitte, für Gerechtigkeit und Hingabe, für Dichtung und Wissenschaft in ihrer stillen Innerlichkeit, für den Glauben der Kirche in seiner weltüberwindenden Herrlichkeit nennen mag (Krause nach Vilmar). Mit der von Gewissenhaftigkeit und Treue gegen die geschichtliche Entwickelung getragenen Entfaltung des deutschen Lebens in allen seinen Verhältnissen soll unser Volk zugleich einen Lehr- und Missionsberuf für die anderen Völker erfüllen: denn in der Tiefe geistigen Erkennens und Glaubens, in welcher das deutsche Volk alle jene Verhältnisse des Lebens in Kirche, Familie, Gesellschaft, Staat entwickelt, sind die Grundlagen, die Regeln und die Richtschnur für Gestaltungen anderer Völker in reicher Fülle enthalten, und das dem deutschen Volke so von Gott gegebene Eigenthum soll allen anderen Völkern dienend dargeboten werden (Franck). 3) Auf diesen seinen Beruf weist auf das entschiedenste hin a. die geschichtliche Erziehung des deutschen Volkes durch die Vökerwanderung und im Mittelalter; b. die Wiedergewinnung der reinen evangelischen Lehre und Bildung, die ihm in der Reformation gelungen ist; c. die Beobachtung, daß unter keinem Volke die Bibeldolmetschung so oft und so gern ihre Werkstatt und Heimath aufgeschlagen hat; d. das Gelingen des Missionswerkes, dessen sich das deutsche Volk bisher unter allen anderen vorzugsweise zu freuen gehabt hat, weil der deutsche Missionar wie kein anderer in seiner ganzen Art die Befähigung besitzt, den Juden ein Jude, den Griechen ein Grieche, den Chinesen ein Chinese zu werden ohne doch andererseits seine deutsche Natur aufzugeben. Daraus folgert ein Mitglied (Todt), „daß alle Bekenner der evangelischen Konfessionen germanisches Stammes — Skandinavier, Dänen, Holländer, zum Theil Engländer — diesem Berufe näher stehen als die deutschen Katholiken". 4) Eines unserer Vereinsglieder (Franck) macht endlich auf die der psychologischen Entwickelung, wie sie vom Ordner versucht worden ist, parallel laufende geschichtliche Erforschung unseres speziell-deutschen Berufes mit folgenden Worten aufmerksam: „dieser Beruf besteht darin, daß das deutsche Volk zunächst alle Verhältnisse seines Lebens in Kirche, Familie, Staat, Gesellschaft von der ihm eigenen gewissenhaften Gottesfurcht beherrschen lasse, daß es deshalb alle diese Verhältnisse in der Weise fortentwickeln, die durch seine Geschichte ihm an die Hand gegeben ist. Denn in der Geschichte zeigt und entwickelt sich der Beruf jedes Volkes: stäte ununterbrochene Fortentwickelung der durch die Geschichte gegebenen Eigenthümlichkeiten ist darum die heilige Pflicht derer, die in irgend einer Weise zu Leitern des Volkes berufen sind. An der Geschichte soll darum auch die von dem Ordner gegebene Darstellung des deutschen Volkscharakters geprüft werden (wie das insbesondere die Aufgabe unserer Sektion für Geschichte sein möchte), damit, wenn die Grundzüge jener Darstellung sich in solcher streng und aufrichtig durchgeführten Prüfung bewährt haben, sie die sichere Grundlage unserer ferneren Thätigkeit abgeben mögen. Zwar wird durch die psychologische Entwickelung der Fähigkeiten, Kräfte und Thätigkeiten der Seele, wie wir sie unserem Ordner verdanken, das Verständniß der Geschichte viel tiefer erschlossen; das Urtheil gewinnt dadurch Klarheit und Festigkeit: doch kann erst die Erkenntniß der Geschichte unseres Volkes der psychologischen Entwickelung seines Charakters das Siegel der Wahrheit aufdrücken und den klar erkannten Begriffen den Lebensvollen Reichthum geben, wodurch sie wirklich Grundlagen der Thäthigkeit in der Schule und im Leben werden können."

Auch in Bezug auf die nächstfolgende dritte Frage des Ordners, welche auch bereits früher in mehr oder weniger bestimmter Form den Verein beschäftigt hat, nämlich ob wir eine Sonderbegabung des deutschen

Volkes für seinen Beruf anerkennen und worin wir das Wesentliche derselben setzen, lauten die im letzten Zirkularumlaufe ausgesprochenen Bekenntnisse im Wesentlichen unter sich und mit den vom Ordner veröffentlichten Sätzen übereinstimmend. Dem anerkannten Sonderberufe gemäß finden wir unser Volk vor Allem mit einer gewissen Innerlichkeit des Wesens, d. i. Gemüthstiefe mit der Kraft der Hingebung an die höchsten geistigen Ziele, welche das Evangelium einem Volke vorhält, zugleich mit einem natürlichen Zuge zu Gewissenhaftigkeit und Treue, und als ein rechtes Lehrvolk zugleich mit Verständniß und Hingebung auch in Bezug auf das Wesen anderer Völker begabt und ausgerüstet. Einer der Votirenden (Todt) hat als Prototypus unseres Volkes unseren Kirchenvater Luther hingestellt; aus Gewissenhaftigkeit entsprang bei ihm, wie auch nur immerdar geschieht, die rechte Erkenntniß der Sündhaftigkeit, die zur Buße und zum Ergreifen der Gnade führt.

Wenn die eingelaufenen Vota in Bezug auf die vierte Frage, welche Vorstellung man überhaupt von der Grundlage der Individualunterschiede unter den Einzelen (Menschen wie Völkern) gewonnen habe, ein weniger einhelliges Zusammenstimmen oder vielmehr bei der Mehrzahl eine tabula rasa der Ansicht ergeben haben, so hat sich als Grund davon zugleich das herausgestellt, daß es den Vereinsgliedern zum Theil an der nöthigen Zeit gefehlt hat, das von dem Ordner aufgestellte System einer schriftgemäßen Seelenlehre, welches wesentlich eine solche Grundlage der Individualunterschiede darzustellen versucht hat, eingehender zu prüfen und soweit möglich sich anzueignen. Diejenigen freilich, welche die Zeit gewonnen oder sich genommen haben, näher auf die Sache einzugehn, wissen den davon getragenen Gewinn wohl zu rühmen. So weist ein Mitglied des Mühlhäuser Zweigvereines (Hasper) auf eine Erfahrung zurück, die es bereits im J. 1855 in der Beziehung gemacht hat: „Ich hatte es damals übernommen, während der Pfingstferien die psychologische Vorlage des Herrn Ordners, welche zu der Zeit erst allein uns im Drucke mitgetheilt war, einem genaueren Studium zu unterziehen, um dann den Vereinsgenossen hierselbst eine Übersicht und Einblick in das System zu gewähren. Dies Studium gewährte mir Stunden wahrhaft freudiger Erhebung, denn das Schriftchen gehörte, wie ich bald erkannte, zu denen, welche die nothwendige von Meister Stahl gepredigte „Umkehr" der Wissenschaften anbahnen. Ich habe manch liebes Stück Zeit mich in den Hegelschen Nebelkreisen herumgetrieben, allein namentlich im Vergleiche mit diesen that mir die Präzision der Begriffe, die Klarheit der Darstellung und vorzüglich die ebensowohl schriftgetreue als allen wissenschaftlichen Forderungen ensprechende Forschung dieses Schriftchens ungemein wohl. Diese Psychologie, das habe ich nachher immer mehr erkannt, ist eine wahre Geschichtspsychologie, denn sie hat nicht, wie die hergebrachten Psychologien thun, den Menschen in abstracto, sondern sie hat von vorn herein die konkreten, realen, individuellen Menschen nach ihrer Mehrheit, nach ihrer geschichtlichen Mannigfaltigkeit dargestellt." — Wohl aber sind die Vereinsglieder allzumal für die dem Ordner gelungene Grundlegung der weiteren Erörterung, wie wir sie an seinem auf jener Seelenlehre aufgebautem Völkerpsychologischem Systeme insbesondere an seiner Eintheilung der Völker in solche von vorwiegender Innerlichkeit oder Äußerlichkeit besitzen, von Herzen dankbar. „Der Ordner, sagt Hasper, hat uns nicht nur, was jeder vorher wußte, nämlich daß jedes Volk seinen bestimmten Sonderberuf von Gott angewiesen erhalten habe, klar erkennen gelehrt, sondern er hat die Völker der Neuzeit, wie der Vergangenheit an unserem Geiste vorbei Revue passiren lassen und nachgewiesen, wie jedes zu seinem Sonderberufe auch mit besonderen Anlagen und Fähigkeiten begabt worden sei. Die in dieser Beziehung gegebenen ethnographi-

schen Übersichten sind nicht bloß geistvoll, sondern zeugen auch von tiefer Er-
fahrung und reicher, was nur Wenigen gestattet ist, durch das Leben erworbe-
ner Kenntniß von den einzelen Charakteren der Völker. Es sind dieselben ein
praktischer Beleg zu der Wahrheit der in dem psychologischen Systeme mit einer
Klarheit, die wir schon früher zu rühmen Gelegenheit gehabt haben, aufgestell-
ten Individualunterschiede der einzelen Menschen, wie der Völker. Auf dem
Hintergrunde dieser Völkerrevue ist es dem Ordner dann aber auch so vorzüg-
lich gelungen, den besonderen Charakter unseres deutschen Volkes zu zeichnen,
daß ich die Überzeugung glaube aussprechen zu dürfen, es werde Niemand, wer
er auch sei, ohne innere Befriedigung und ohne das Bewußtsein an Erkennt-
niß reicher geworden zu sein, jene ethnographischen Skizzen nach dem Lesen aus
der Hand legen.

1 In gleicher Weise, wie in Bezug auf die vierte Frage, bekennt unser Ver-
ein in vielen der vorliegenden Stimmen auch in Bezug auf die fünfte vom
Ordner gestellte Frage, wie unvollkommen bis hierher seine Einsicht noch ge-
blieben sei in Bezug auf das Nähere der Art und Weise, wie bei der Erzie-
hung unserer Jugend in Schule und Haus das christliche Prinzip mit dem na-
tionalen in eine lebensvolle und fruchtbare Verbindung gebracht werden könne
und müsse. Hier scheint ein wesentliches Moment dessen zu liegen, was uns
künftighin gründlicher, vielseitiger, herzlicher interessiren und unsere Diskussion
beschäftigen muß, und wobei wir über die allgemeinen Sätze, daß „unser
Volk im evangel. Glauben, in Gottesfurcht, Gewissenstreue erzogen werden
solle", hinauskommen und zu spezielleren Erkenntniß des Ziels wie insbesondere
2 der Mittel gelangen müssen. Diese Vertiefung in die Aufgabe einer deutsch-
christlichen oder christlichdeutschen Jugendbildung, diese konsequente Durchführung
derselben bis ins Einzelste wird nun recht eigentlich die große Aufgabe sein, de-
ren Lösung die neueingerichteten Sektionen annäherungsweise herbeizuführen
suchen müssen, indem sie sich in die Arbeit je nach den verschiedenen Beziehun-
gen der Aufgabe theilen. Daß diese gegliederte Thätigkeit der Sektionen bereits
zum Theil begonnen hat, ist bekannt; daß sie auch schon bereits zum Theil
Frucht zu tragen begonnen hat, geht auch schon aus einzelen Voten hervor,
wie wenn z. B. Einer (Buddensieg) bezeugt, daß er aus den begonnenen Er-
örterungen der 3. Sektion gelernt habe, daß sein Religionsunterricht noch viel
3 seelsorgerlicher werden müsse. Zwei der Vota, welche von der gründlicheren,
gewissenhafteren Ausbeutung des Grundgedankens einer deutschchristlichen Ju-
gendbildung eingehender handeln, lassen wir als die übrigen repräsentirend wört-
lich folgen: Auch der Erziehung (sagt Franck) muß neben der christlichen die
volksthümliche Grundlage wiedergegeben werden. Die Jugend soll nicht allein
über Beruf und Begabung ihres Volkes belehrt, sodern vorzugsweise darin er-
zogen werden, was die Schule nur mit Hülfe des elterlichen Hauses erreichen
kann. Eine Menge praktische Grundsätze ergeben sich aus diesem Charakter der
4 Erziehung von denen ich Beispielsweise nur ein Paar erwähnen will: 1) es
muß der übermäßigen Ausdehnung des Lesens entgegengewirkt und ein mehr
innerliches Aufnehmen durch Hören und Nachdenken (auch beim Lesen) erstrebt
5 werden; 2) es muß das in sich geschlossene häusliche Familienleben dem nach
Außen gekehrten und daher nur zu sehr veräußerlichten und verflachten geselligen
6 Leben kräftigst bei der Erziehung eintgegenwirken." Und Buddeberg sagt: „Man
muß allerdings das heranwachsende Geschlecht zu einem Bewußtsein von dem
Sonderberufe des deutschen Volkes bringen, aber man muß nur nicht zu viel
von der Sache in der Schule sprechen. Das viele Sprechen thuts nicht.
Darin wird heut zu Tage sehr gefehlt. Man sollte weniger von Christenthum
und Vaterland sprechen, dagegen mehr durch die That beweisen, daß man von

ganzem Herzen ein Jünger des Herrn und ein Freund des Vaterlandes ist. Die Richtung der Zeit scheint ein Christenthum des Verstandes, des Buchstabens zu befördern, dagegen das des Herzens und Gemüthes zu vernachläßigen!

In Bezug auf die sechste Frage des Ordners endlich stellen wir den einstimmigen Ausdruck der eingelaufenen Vota über die bisherige und über die neuvorgeschlagene Organisation des Vereines zusammen. In beiderlei Hinsicht fühlen sich die Vereinsglieder unserem Ordner zu aufrichtigem Danke verpflichtet. Er hat durch seine außerordentliche Thätigkeit, durch seine Treue und Ausdauer, durch sein organisatorisches Geschick und seine Umsicht, mehrfach auch durch die Entschiedenheit seines Vorgehens möglich gemacht, daß dem Vereine trotz der Hemmung, die wir Alle in der unserer Natur einwohnenden Läßigkeit, Einzelen in der Überladung mit Berufsarbeit, in Kränklichkeit u. s. w. zu erfahren hatten, der Gewinn der oben zusammengestellten gemeinsamen Erkenntniß wesentlich doch zu Gute gekommen ist. Über die Zweckmäßigkeit der vom Ordner im J. 1858 vorgeschlagene Gliederung des Vereines in Sektionen haben wir gleicherweise das einstimmig lautende beifällige Votum der Befragten zu berichten; der weitere Ausbau dieser Einrichtung wird vertrauensvoll in die Hand des Ordners gelegt. Der Herr möge aber auch ferner alles allein zu Seines Namens Ehre und zum Besten seines Reiches geschehn lassen!

Weimar. Gymnasiallehrer **Dr. Schubart.**

II. Gesammtvotum der Vereinsglieder aus der Zahl der Lehrer niederer Schulen.

(Einzelvota haben abgegeben: Aus der Provinz Posen: **Rettungshausvorsteher Kaul** in Rokitten bei Schwerin a. d. Warthe; Aus Pommern: **Lehrer Benkwitz** in Niederzaden bei Stettin, **L. Braun** in Jamund bei Cöslin, **L. Reitzke** in Neustettin; Aus Schlesien: **Kantor Meier** in Erdmannsdorf, **Kant. Halm** in Zillerthal, **L. Lischke** in Jänkendorf bei Niesky; Aus Berlin: **Kantor Kulke** zu Bethanien, die **LL. Wilm** und **Wischeropp**; Aus der Prov. Brandenburg: Die **LL. Lua, Hildebrandt, Schultz** und **Schubert** in Frankfurt a. d. O., **L. Boit** in Sommerfeld; Aus der Prov. Sachsen: **L. Heinemann** in Merseburg; Aus der Rheinprovinz: **L. Kellermann** in Düsseldorf und **Dörpfeld** in Barmen; aus Braunschweig: **Kantor Schmidt** in Cucklum.)

Nachdem der evang. Schulverein das erste Jahrfünft seines Bestehens vollendet, durch Ausscheiden anfänglicher und Zutreten neuer Mitglieder einen fühlbaren Wechsel der Gaben und Kräfte in seiner Mitte erfahren, durch einen seit der Gründung her treu gebliebenen Personenbestand aber auch manche neue Idee in Bezug auf Grund, Wesen und Zweck der Vereinsbestrebungen zu verarbeiten begonnen und sich Behufs praktischer Durchführung des Arbeitsplanes in Sektionen neu organisirt hatte, war es nothwendig und wohlgethan, daß der hochverehrte Ordner, Herr Kollegienrath v. Thrämer Angesichts der Ungunst, die dem Ganzen von der Zeitrichtung droht, durch den gedruckten Vereinsbriefwechsel eine Umfrage ergehen ließ, die jedes einzele Mitglied, das dem Vereine wenigstens zwei volle Jahre zugehört, zum ernsten Nachdenken über seine Stellung zum Ganzen und zu einer Erklärung darüber aufforderte.

Sowohl Nothwendigkeit als Heilsamkeit dieser Umfrage wird aus einigen der eingegangenen Voten ersichtlich. Da heißt es: „Der Herr Ordner hat uns ein meisterhaft angelegtes Examinatorium vorgelegt, woran er die Geister prüfen kann, und das ist recht, ja nothwendig für die Entwickelung des Vereines; denn darauf allein kann die rechte Vertheilung der Arbeit, die rechte Benutzung der Kräfte basirt werden" (Heinemann). Ferner: „Daß nur der erziehen kann, der in einer fortgehenden Selbstzucht, d. i. Zucht des heil. Geistes, sich finden läßt, ist ein Fundamentalsatz der Pädagogik. Eben deshalb aber gehört er in das Register des leicht Vergessenen und Übersehenen. Der geehrte Herr Ordner hat deshalb sehr wohlgethan, die respekt. Mitglieder des

evang. Schulvereines mit seinen sechs Fragen in eine heilsame Zucht zu
1 nehmen" (Schmidt). Oder: Mir für meine Person soll die gegenwärtige Ab-
forderung meiner Vota ein neuer Antrieb zu größerem Ernste in der Theil-
nahme und Vereinsarbeit sein, um somehr, als wir voraussichtlich neuen Käm-
pfen entgegengehen" (Hildebrandt).
2 Rechtfertigen schon diese Einzelbekenntnisse die geschehene Umfrage, so er-
giebt das Gesammtresultat der letzteren, daß der Verein durch des Herrn Gnade
bisher in aller Stille schon einen reichen Segen gestiftet hat und fernerhin bei
treuer Erfüllung der von seinen Mitgliedern übernommenen Pflichten haben
wird, und daß er die Signatur eines Gotteswerkes an sich trägt. Doch wir
wir wenden uns zu den vom Herrn Ordner aufgestellten Fragen:
3 1) Was hat das Vereinsglied dem Gesammtvereine und seiner
Gehörigkeit zu demselben während der Reihe der verflosse-
nen Jahre zu danken?
4 Diese Frage setzt die Gewißheit darüber voraus, daß der Verein eine gött-
liche Pflanze sei, wie er denn dieses Siegel schon darum an sich trägt, weil er
von Anfang an sich nur langsam und schwer Bahn brechen, sich durchkäm-
pfen muß, und nicht, wie Alles, was dem Reich der Finsterniß entstammt,
von der Menge jubelnd begrüßt wird (Meier, Hahn).
5 Die eingegangenen Vota bezeichnen aber einen doppelten Gewinn:
a) einen allgemeinen. In dieser Hinsicht ist schon der gegenseitige
Anschluß auf dem Grunde des göttlichen Wortes, das Bewußtsein, Gesin-
nungsgenossen unter den Amtsbrüdern zu haben, ein wesentlicher Gewinn. „Eine
solche Gemeinschaft unter den christlichen Brüdern im Lehramte achte ich un-
beschreiblich hoch und wichtig, gerade in dieser Zeit. Hätten wir 1848 eine
solche Vereinigung gehabt, so hätten wir einen festeren Grund unter uns ge-
fühlt und wären in unserer Vereinsamung oft nicht so rathlos gewesen" (Lua).
6 „Bei der Wahrnehmung, daß 1848 wohl neun Zehntel der Lehrermasse ihre
Kniee beugten vor dem Götzen moderner Pädagogik, ist dagegen der ev. Schul-
verein ein thatsächlicher Beweis, daß durch alle Gegenden unseres Vaterlandes eine
Sehnsucht nach einer gereinigten und geeinigten christlich pädagogischen Gemein-
schaft ging, die nur nicht den rechten Ausdruck und die Mittel ihrer Abhilfe
fand. Nunmehr Letzteres durch die Gründung unseres Vereines geschehen ist,
ist derselbe eine thatsächliche These gegen die Antithese der großen, dem Worte
Gottes und dem christlich-deutschen Charakter untreu gewordenen Masse der
rationalistischen und materialistischen Schul- und Lehrerwelt" (Hildebrandt und
Hahn). „Durch solche Vereinigung stark gemacht, trotzt man aller Gegenströ-
7 mung der Zeit" (Reitzke). Und Kaul sagt: Zwar habe ich als Glied der Kirche
das Bewußtsein, daß ich nicht ein mich ohnmächtig zerarbeitendes Atom, son-
dern daß ich einem Leibe angehöre, daran Christus das Haupt jedes Gliedes
Thätigkeit leitet, segnet, für den Himmel und die Ausgestaltung des Reiches
Gottes auf Erden befruchtet. Der daran sich genügen lassende Glaube erfährt
aber nur zu oft Trübungen, und doppelt leicht in einem Berufe, wie der
schwere Beruf des Lehrers, der bei seinem Wollen und Treiben des Berechtig-
ten und allein Heilsamen gleichwohl oft die vereinigte Gegenwirkung der Eltern,
ja selbst der Kollegen und der Obrigkeit zu erfahren hat. Da ist mir dann
die Zugehörigkeit zu unserem Vereine eine sehr erquickende Labung als wie
eine Zugabe von dem Herrn zu seinen übrigen Gnadengaben geworden, sinte-
mal ich dadurch jubiliren lernte: Er ist noch bei uns auf dem Plan mit Seinem
Geist und Gaben. Und die in unserem Vereine zusammengeführten Kräfte der
Erneuerung sind ja nur ein Bruchtheil des Salzes, durch das der Herr der
Fäulniß unseres Volkes entgegen arbeitet. Und trotz aller auch diesen Kräften

noch anklebenden Sünde wird der allmächtige Heiland aus der wohl immer
näher tretenden Nachtkrisis einen lebensvollen Morgen mit dem Schöpferodem
seines heiligen Geistes zu Tage rufen — deß können wir fröhlich sein!"

So hat denn der Verein nicht wenig zur Stärkung des Glaubens 1
beigetragen und ist Vielen eine Quelle der reinsten Freuden geworden,
die das Herz mit dem Vorsatze, bei der Fahne des Vereines auszuhalten, und
mit der Zuversicht erfüllt haben, daß der Geist Gottes unsere Gemeinschaft
noch mächtiger anblasen werde (Dörpfeld).

Die Glaubensstärkung aber that auch noth, weil der vielfach auch in 2
die Lehrpläne eingedrungene Materialismus mit seinem Dringen auf rein äu-
ßerliches Wissen und Können manchen treugesinnten Lehrer wohl schon fast
muthlos gemacht (Heinemann), weil die moderne Bildung auch bei der Erzie- 3
hung namentlich adeliger Kinder durch französische Gouvernanten ꝛc., viel
Undeutsches offen in Pflege und Schutz genommen hatte (Hahn), und weil über- 4
haupt auch heut noch zuweilen jene Eliasstimmung: „ich bin allein übrig ge-
blieben" das Lehrerherz anficht (Braun).

Die Freuden sind sowohl aus dem Vereinsbriefwechsel, der stets mit 5
Spannung und Verlangen erwartet und mit wachsender Befriedigung empfan-
gen wurde (Kaul, Meier), als auch aus persönlichen Bekantschaften und aus
dem Verkehre von Mitgliedern unter einander geflossen (Wilm, Schmidt, Hahn).

Die Zuversicht aber, welche auf Grund des Wortes Gottes stehet, hofft 6
auch in Betreff unserer Vereinsbestrebungen noch da, wo äußerlich genommen
alle Hoffnung vergeblich scheint (Benkwitz).

Die eingezogenen Vota bezeichnen ferner nicht minder 7
b) auch einen besonderen, sachlichen Gewinn. In dieser Beziehung
wird es von Vielen ausgesprochen, daß sie vorher, wenn auch bereits kein Heil
außer Christo anerkennend, nie an eine Sonderberufung und -Begabung des
deutschen Volkes gedacht, oder doch kein besonderes Interesse daran gefunden,
die Sache für pädagogisch nicht fruchtbar gehalten haben, daß sie aber als Ver-
einsglieder über diese Sache zum Nachdenken angeregt worden sind, daß ihnen
das Auge für die Eigenartigkeit des deutschen Volkes geöffnet und der Blick
in das demselben vom Herrn verliehene Pfund, das als Volksschatz durch die
pädagogische Praxis noch lange nicht gehoben, geschärft worden ist (Dörpfeld).
Das hat nicht wenig zur Klärung des Bewußtseins hinsichtlich des Zieles der 8
Berufsthätigkeit, sowie zur Gewinnung bestimmter Grundsätze beigetragen; die
Sache ist immer mehr Herzens- und Geistessache geworden, zunächst dadurch,
daß man veranlaßt worden ist, sie immer aufs neue bei sich zu überlegen,
alsdann dadurch, daß man Gelegenheit erhielt, auch auf die Meinung christli-
cher Brüder zu hören.

Daher bekennt ein Mitglied, die Thesen seien ihm ein Prüfstein der Un- 9
klarheit der Ideen, der Schwachheit der Fassungskraft wie der Untüchtigkeit der
Praxis geworden und die schrift- und erfahrungsgemäße Beleuchtung des deut-
schen Nationalcharakters habe es zur erhebenden und demüthigenden Prüfung
sein selbst veranlaßt (Hildebrandt), — ein anderes Mitglied, daß der Verein 10
aus Schlaffheit aufgeweckt, zu tieferer Ergreifung des Berufes angeleitet und
gestärkt und den Lehrern zu ihrer Bestimmung, unserem sehr kranken Volke
rechte, treue Aerzte zu werden" (Worte Fürbringers bei Entlassung eines Cö-
tus von Bunzlauer Seminaristen, die dem Votirenden unvergeßlich geworden),
die Mittel angewiesen habe (Kaul), — ein dritter Vereinsgenosse, daß bei ihm 11
das Interesse erweckt worden sei, die Zustände des deutschen Volkes mit beson-
derer Liebe vom Gesichtspunkte der Thesen aus zu betrachten (Kellermann), —
ein vierter, daß ihm der deutsche Volksberuf zur brennenden Frage, zum Leit- 12

stern bei Behandlung der deutschen Geschichte, sowie in Religion und Sprache
1 geworden sei (Wischeropp), — ein fünfter, daß von ihm jetzt auch jedes unge=
nau gesprochene Wort eines Schulkindes im Lichte der Vereinsbestrebungen, d. i.,
als eine Versündigung gegen die Muttersprache und den Volksgeist aufge=
2 faßt und berichtigt werde (Meier), — ein sechster, daß die Beschäftigung in
Literatur, Geschichte und Geographie eine intensivere Richtung angenommen habe,
dem Unterrichte darin eine wohnlichere Stätte im Herzen der deutschen Jugend
bereitet, auch mancher durch des Vereines gemeinsame Arbeit in aller Stille in
ihm geförderte Segen weiter in die Konferenzen, in die Lehrpläne und Schulen
getragen worden sei, eine innere, stille Wirksamkeit des Vereines, durch die ge=
3 rade er Großes schaffte (Heinemann), — auch ein siebenter, daß der Unterricht
in Religion, Geschichte, Geographie und Deutsch durch die in der Vereinssache
gewonnene Klarheit bereichert worden sei (Wilm). Auch ein erst spät ins Ele=
mentarlehramt Eingetretener (Schuberth) dankte es dem Vereine ausdrücklich,
daß er ihm manch tiefere Einsicht in die Natur und den Beruf des deutschen
Volkes ermöglicht habe. Kaul sagt noch insbesondere: „Wenn jenes unvergeß=
liche Wort unseres väterlichen Lehrers Fürbringer mir zuerst Auge und Herz
für die Schäden unseres Volkes in der Gegenwart geöffnet hat, so ist die Kennt=
niß derselben, wie der entsprechenden Anwendung des einzigen, untrüglichen
Heilmittels, das in den Gnadengütern unserer evang. luth. Kirche beschlossen
liegt, in mir vornehmlich durch unseren Vereinsbriefwechsel vertieft und erweitert
worden, in einer Weise, wie durch sonst nichts auf dem Gebiete der Literatur
und des Lebens. Gerade, daß unser Briefwechsel nicht auf zersplitternde, dem
Berufe nicht eng sich anschließende Vielthätigkeit lostreibt, sondern zwingt, nach
schärferer Verdeutlichung der speziellen Aufgabe der erziehenden Thätigkeit unter
unserem derzeitigen Volke zu ringen, macht mir die Zugehörigkeit zu dem Ver=
eine so überaus dankenswerth. Wer nicht genau und klar weiß, was er soll
und wie er das soll, mag den besten Willen und das kräftigste Vermögen haben,
und dennoch bleibt all sein Thun sehr nutzlos, ganz abgesehen davon, daß eine
wahre Befriedigung in der Arbeit unmöglich ist, wenn dieselbe nicht vom ausge=
prägtesten Bewußtsein ihres Zieles rc. getragen und geleitet wird. Das Herum=
tasten ist stets vom Uebel, im höchsten Grade aber in Erziehungsangelegenheiten.
Daher meinen wärmsten Dank insbesondere für die psychologischen Thesen und
für die unermüdliche Anregung, dieselben auch in Saft und Blut zu verwandeln!"
4 Rechnen wir hierzu noch, daß mehrere Vereinsglieder als Elementarlehrer zugleich
Präparandenbildner sind, daß sie auch in diesem Verhältnisse Anregung und
Erfrischung (z. B. durch die Stillehre des Herrn Ordners) gefunden haben und
durch Wort und That die Grundsätze des Vereins in den ihrer Leitung anver=
5 trauten Jünglingen zur Geltung zu bringen bemüht sind, rechnen wir hinzu,
daß durch die im gedruckten Vereinsbriefwechsel ausgesprocheuen Gedanken ein=
zele Vereinsglieder auch zu gewissen praktischen Thätigkeiten für das Reich Gottes
angeregt worden sind (so Lua in Frankfurt zu Musikaufführungen im Sinne
des Vereines [vergl. Briefwechsel 1854 S. 62] und zu der Errichtung eines
förmlichen Privatlehrerseminars in Frankfurt, das bereits eine Anzahl gläubiger
Elementarlehrer gestellt hat [vergl. Briefwechsel 1854 S. 69]) —, ferner, daß
6 ein Mitglied [Dörpfeld] Redakteur eines neubegründeten am Rheine von
Basel bis an die niederländische Grenze hinab verbreiteten Schulblattes ist, das
7 der deutschen Sache innerhalb der Lehrerwelt gern mit Rechnung trägt: so
bleibt kein Zweifel mehr darüber, daß der Verein während seines bisherigen
Bestehens ein Sauerteig gewesen ist, der begonnen hat, die Masse der Lehrer
und damit auch der Kinder kräftig und segensreich zu durchsäuern.

2) Erkennt das Vereinsglied einen Sonderberuf des deutschen Volkes im Reiche 1
Gottes und in der Weltgeschichte an, und wie faßt es denselben auf? Erkennt
es an, daß in solchen Gedanken sich allein das christliche und das Interesse
für deutsche Volksthümlichkeit wahrhaft zu einigen, daß in solchem Bewußt=
sein auch nur allein die etwanige Verschuldung des deutschen Volkes nach
deren Umfang und Wurzel erkannt zu werden vermag?

a) Darüber herrscht unter den betreffenden Mitgliedern nicht der leiseste Zweifel, 2
daß das deutsche Volk einen Sonderberuf im Reiche Gottes und der Weltge=
schichte empfangen habe. „Gott hat seine Ordnungen. Jedes Individuum hat
seine Bestimmung, vom Wurm im Staube bis zum Cherub und Seraph am
Throne Gottes; darum auch jedes Volk, wie sich das aus dem Gerichte über
die Völker (Ps. 9, 9. 96, 13. 98, 9.) und aus der endlichen Scheidung
derselben am jüngsten Tage (Matth. 25, 32.) klar ergibt. Ohne Sonderberuf
und Sonderbegabung eines Volkes ist keine Verschuldung, Strafe und Ver=
werfung desselben denkbar, denn welchem viel befohlen ist, von dem wird man
auch viel fordern, daher die Erkenntniß des deutschen Sonderberufes für das
wichtigste Stück deutscher Selbsterkenntniß zu erachten ist" [Hahn.].

b) Der Sonderberuf des deutschen Volkes in der Geschichte der letzten Weltzeit 3
ist äußerlich schon aus der Zeit des Mittelalters, der Vorschule der Refor=
mation, am deutlichsten aber in letzterer selbst mit ihren segensreichen Folgen zu
erkennen, und muß neuerdings in der Auswanderung und Zerstreuung der
Deutschen nach allen Erdtheilen erkannt werden. „Die Berufung ist wesentlich
erfolgt in dem Werke der deutschen Reformation und muß daraus erkannt
werden. Nur weil das deutsche Volk von Gott vorzugsweise begabt und begna=
digt ist, konnte die Reformation bei ihm ins Leben gerufen werden, Verständniß
finden und Boden gewinnen, konnte die Bibel Gemeingut Aller werden, konnte
unser bewunderungswerther Liederschatz entstehen und mit Begierde verbreitet,
konnten deutsche Volksschulen gegründet werden." (Lischke.) Durch die Refor=
mation zündete der Herr die Flamme reiner Gotteserkenntniß im deutschen
Volke an, durch die Auswanderung desselben in unseren Tagen aber soll jene
Flamme vervielfacht werden.

Als weitere Merkmale der Berufung von außen her erscheinen aber auch 4
die Thatsachen, daß der Herr unser Volk in das Herz Europas gesetzt, ferner
daß er es für den vor einem Jahrhunderte begonnenen Abfall durch die Zucht=
ruthe der Treiber gedemüthigt, ingleichen daß er es in der letzten Stunde, da
es sich in alle Welt zerstreut, durch kirchliche Kämpfe zu neuem Erwachen auf=
gerüttelt hat.

Zu dieser bis jetzt fortgehendeu Berufung von außen, die durch unseren 5
Verein ans Licht gestellt wird, kommt von innen der dem deutschen Volke
vorzugsweise angeborene Lehrtrieb (vergl. These 116 und 117 über des deutschen
Volkes Art), der in engster Verbindung mit der Gewissenhaftigkeit nicht anders
kann, als den heiligen Willen Gottes nach Maßgabe der gewonnenen eigenen
Erkenntniß auf Grund des göttlichen Wortes auch Anderen verkündigen. (In 6

dieser Hinsicht scheint jetzt allerdings ein bedenklicher Wendepunkt einzutreten, indem der fühlbar werdende Mangel an Lehrern, ungeachtet der stärkeren Betheiligung des weiblichen Geschlechtes am öffentlichen Lehramte, bereits auf ein Nachlassen, ein Schwächerwerden in der inneren Berufung unseres Volkes hindeutet, eine Erscheinung, die wir als Gottes Gericht für die Hingabe unseres Volkes an den Materialismus zu betrachten haben [Meier].)

1 c) Der Zweck dieser Berufung, durch welche unser Volk das Israel des Abendlandes geworden, ist einerseits die gläubige Erfassung und Aneignung des göttlichen Wortes, das Sichhineinversenken und Vertiefen in die göttlichen Gedanken, deren Inhalt Glied für Glied zur Betrachtung gelangen soll —, andererseits die demnächstige Ausprägung des innerlich Vernommenen und Gewonnenen in Lehre und Leben, das treue Haushalten über Gottes Geheimnisse in Familie, Gemeinde, Kirche und Staat, die Bewahrung und Befestigung der lauteren und reinen Lehre, die Darstellung der Kirche von reinem Wort und Sakrament, die Darstellung und Erhaltung geheiligter Sitten und Ordnungen, die Durchsäuerung anderer Völker mit der klaren Erkenntniß des Heiles.

2 Nebenbei wird sich, weil ja die Vertiefung in die heilige Schrift verschiedene Grade und Stufen hat, daraus für unser Volk auch in den verschiedenen Gebieten des geistigen und natürlichen Lebens „die Mannigfaltigkeit in der Einheit" von selbst ergeben [Dörpfeld], wie es gleichfalls in dieser Mannigfaltigkeit, die sich auch politisch darstellt, die Mitte hält zwischen dem Osten und Westen Europas [Boit], ohne jedoch als politische Macht einen überwiegenden Einfluß zu üben.

3 d) Der Abfall unseres Volkes von seinem göttlichen Berufe tritt in dem Augenblicke ein, wo es sich vom Vertiefen ins Wort, welches nach Joh. 7, 17. durch die Uebung oder That geschieht, in eine zum Theil neugierige Reflexion darüber verliert [Schmidt], sich also nicht mehr lediglich unter, sondern zum Theil neben und über das Wort stellt, selbiges nicht mehr mit gläubigem Gemüthe, sondern vorzugsweise mit dem Kopfe und Verstande auffaßt.

4 e) Aus dem Gesagten geht zugleich ferner hervor, daß die christliche Seite des Deutschen mit seiner volksthümlichen zusammenfällt, und daß, wenn derselbe seine Volksthümlichkeit aufgibt (seine besondere Art zu denken, anzuschauen, seine Sitte und Sprache, die geschichtliche Ueberlieferung seines Volkes), er auch seinen weltgeschichtlichen Beruf wegwirft und seine Sonderbegabung verlieren muß (Lischke). Es ist mithin in dem Gedanken des Sonderberufes unseres Volkes die Einigung gefunden für das christliche und das Volksthümlichkeitsprinzip, welche Prinzipien bisher bei Vielen als ungleichartige Dinge unvermittelt neben einander, ja als Gegensätze im Widerspruch zu einander gestanden haben, also, daß die Freunde der Volksthümlichkeit das Christenthum angefeindet, und wiederum z. B. die Konservativen in Preußen statt des Prinzipes deutscher Volksthümlichkeit sogenannte preußische Volksthümlichkeit haben setzen wollen, trotzdem, daß politische Abgränzungen niemals entscheidend sein können, wo es sich um Religion, Charakter, Sprache und Sitten eines Volkes handelt.

f) Daß aber namentlich der deutsche Lehrer Christenthum und Volksthum 1
in dieser Einigung aufzufassen verpflichtet ist, ergibt sich für ihn aus dem Wesen des Christenthumes von selbst. Das Wesen der Erlösung besteht in der Thatsache, daß die Gottheit sich in die Menschheit versenkte, sich mit ihr vereinigte, um dieselbe ihrer ewigen Bestimmung entgegen zu führen. Aus diesem Grunde hat auch der Apostel Paulus, wie ja alle seine Sendschreiben, insonderheit der Ebräerbrief, desgleichen seine Rede auf dem Areopagus zu Athen (Ap.-Gesch. 17, 19—34) beweisen, die Volksthümlichkeit, ja die Individualität, bei der Berufung zu Christo allezeit gewichtig genommen, wie er es 1. Kor. 9, 20—22. ausspricht. Ebensowenig hat er das bekehrte Israel zum Aufgeben und Vergessen seiner Volksthümlichkeit veranlassen wollen, wie sich aus Röm. 3, 1. 2. 9, 4. 5; Ebr. 1, 1. ergiebt; im Gegentheile hat er die Sonderberufung Israels allezeit hoch gepriesen, aber nicht zur Ehre des Volkes, sondern Gottes, des Berufers. Wollten wir als deutsche Lehrer hinsichtlich unseres Volkes anders verfahren, so würden wir nicht nur die christliche Weisheit, sondern auch die göttliche Liebe verläugnen (Meier).

3) Erkennt das Vereinsglied eine Sonderbegabung des deutschen Volkes für 2
seinen Sonderberuf an, und worin setzt es das Wesentliche dieser Sonderbegabung?

a) Auch die Sonderbegabung des deutschen Volkes wird von den Mitgliedern 3
des Vereines aus dem Elementarlehrerkriese allgemein anerkannt und als eine Begabung mit Kräften und mit Mitteln bezeichnet.

b) Die Begabung mit Kräften ist zunächst eine innerliche. Die vorlaufende 4
Gnade Gottes hatte unserem deutschen Volke schon vor seiner Christianisirung köstliche Entwickelungskeime (Wahrheitsliebe, Keuschheit und Treue) verliehen, welche durch die Sonne der Gerechtigkeit herrlich aufgingen (Schmidt). Die innere Begabung aber ist vorzugsweise zu erkennen aus dem unserem Volke eigenen Gemüthsleben, seiner eigenartigen Vernünftigkeit und Gewissenhaftigkeit, oder aus der deutschen Art, das geoffenbarte Wort Gottes zu vernehmen, zu bedenken und zu üben, wobei den Deutschen Ruhe, Bedächtigkeit, Hingabe seines Wesens an die erkannte Wahrheit und an die von Gott geordneten Autoritäten, Kraft und Beharrlichkeit im Wirken kennzeichnen (vergl. die weitere Ausführung in v. Thrämer Thesen über des deutschen Volkes Art).

Dazu kommt, der inneren ganz entsprecheud, eine äußerliche Begabung: 5
markige Gestalt, gewölbte Brust, kräftige Stimme, muskulöse Glieder (Schmidt), alles geeignet, durch persönlichen Einfluß, persönliches Wort, persönliche Kraft und Ausdauer Eingang zu gewinnen und Ordnungen zu schaffen.

c) Aber auch mit Mitteln und Werkzeugen ist unser Volk vorzugsweise reich 6
begabt worden. Wo ist ein Volk der Letztzeit, das Männer wie Karl den Großen und Luther aufzuweisen hätte? (Schuberth.) Welch anderes Volk hat einen gleichen Reichthum an Bibeln in der Volkssprache, einen so überaus großen Schatz heiliger Kirchenlieder, so klar im Geiste der Schrift abgefaßte symbolische Schriften, so viel tiefsinnige Sprüche und Sprüchwörter, eine so große Anzahl

kirchlicher Melodieen, eine so große Menge von Schulen und Bildungsanstalten jeder Art, als das deutsche Volk?

1 d) Eine Abnahme der Sonderbegabung unter **b** und die Geringschätzung der unter **c** genannten Mittel erregt ernste Befürchtungen, daß schwere Gottesgerichte für unser Volk nahen möchten, wie vergleichungsweise Israel unter den Königen erfuhr (Schmidt).

2 e) Wenn unseres Volkes Sonderberuf und Begabung an den deutschen Katholiken nicht durchweg klar erkannt wird (Reitzke), so kommt das daher, daß in ihnen die deutsche Natur nicht zu rechtem Austrag gekommen ist; immer jedoch unterscheidet sich der deutsche Katholik noch gar merklich von dem romanischen Katholiken und hilft auch in seinem Theile noch die Aufgabe des deutschen Volkes zum Theil mit erfüllen.

3 4) Erkennt das Vereinsglied überhaupt diejenige Grundlage der Individualunterschiede unter den Einzelen (Menschen wie Völkern) an, welche das von dem Ordner aufgestellte System einer Seelenlehre schriftgemäß darzuthun versucht hat?

4 Wenn die Beantwortung vorstehender Frage von vier Mitgliedern noch offen gelassen, von zweien nicht im vollen Lichte oder mit ganzer Freudigkeit bejahend ausgefallen, wiederum von einem Mitgliede die Psychologie des Herrn Ordners als starke Speise bezeichnet worden ist: so hat die Mehrzahl ihr zustimmendes „Ja" abgegeben; ja es fehlt nicht an solchen, die dies mit besonderer Freudigkeit gethan haben und die es bekennen, daß sie den Gedankenkreis gedachter Psychologie nicht bloß erkenntnißmäßig sich anzueignen bestrebt gewesen sind, sondern denselben auch von besonderer Gewichtigkeit für die Entwickelung des Bewußtseins als Vereinsglieder befunden (Kaul, Hildebrandt, Meier). Einem Mitgliede (Hahn) hat jenes psychologische Lehrsystem noch einen besonderen Dienst geleistet, indem es ihm, der Lehrer an der Tyroler-Gemeinde Zillerthal ist, die Anschauung geschärft hat auch für die eigenthümliche Art und Weise jenes deutschen Volksstammes und wie dieselbe in der Schule zu behandeln sei.

5 5) Erkennt das Vereinsglied die Nothwendigkeit an, daß das heranwachsende Geschlecht zu einem Bewußtsein von dem Sonderberufe des deutschen Volkes und der ihm dazu von Gott gegebenen Sonderbegabung erzogen werden müsse, und daß zu dem Zwecke dem Erziehungs- nnd Unterrrichtswesen neben der christlichen auch die ihm bisher fehlende volksthümliche Grundlage in inniger Verschmelzung beider zu geben sei?

6 a) Diese pädagogisch so äußerst wichtige Frage wird von den Mitgliedern des Vereines um so mehr aus vollster Ueberzeugung bejaht, als es Angesichts der erstaunlichen Unwissenheit unseres Volkes in den göttlichen Heilswahrheiten (Lua) und gegenüber dem Alles zersetzenden Rationalismus unserer Tage und der modernen, gottentfremdeten Bildung unserer Zeit, sowie in Folge der Erfahrung daß ein großer Theil der deutschen Auswanderer liederliches Gesindel ist und nur wenig ausgewanderte lutherische Gemeinden eben als solche auch ihren deutschen Charakter bewahrt haben (Lischke), hoch von nöthen ist, daß schon die Jugend

auf festeren volksthümlichen Grundlagen stehen lerne. „Denn alle modernen Schöpfungen und Bestrebungen gehen auf ein Verwischen der von Gott gesetzten Unterschiede, auf Verflachung und Vernichtung der Individualitäten, auf einen heillosen Universalismus und Kosmopolitismus, ein geschichtswidriges eigenwilliges Abstraktionswesen, weshalb Prediger, Lehrer, Erzieher und Staatsmänner die Verpflichtung haben, aus allen Kräften dem krankhaften Zustande unserer Zeit, die mit der Vergangenheit brechen will, entgegen zu arbeiten und die Herzen mit Pietät gegen heilige Lebensordnungen zu erfüllen" (Hildebrandt).

b) Auch ist es ja gut und nothwendig, wenn sich das deutsche Volk seines 1
Sonderberufes und seiner Sonderbegabung bewußt wird, damit es diese als eine der verschiedenen Gaben, die der heilige Geist wirkt (Röm. 12, 6.), zum allgemeinen Besten verwende (1. Petr. 4. 10)" (Lua). „Nur im fröhlichen Sonderberufsleben (man denke hiebei an Luther: Ein Jeder lern' sein' Lektion, so wird es wohl im Hause stohn) hat ein Volk sein Leben; das Gegentheil ist Krankheit, Marasmus. Deshalb muß Erziehung und Unterricht bestimmt werden von dem klar erkannten Sonderberufe, wie auch umgekehrt das Leben im Sonderberufe der Erziehung und dem Unterrichte die Grundlinien scharf verzeichnet.
Doch ist solch Bewußtsein von dem Souderberufe unseres Volkes der Jugend 2
weniger didaktisch, als vielmehr durch das Leben in deutscher Weise zu vermitteln. Wir müssen eine Pädagogik der Thatsachen bekommen, wie Vilmar eine Theologie der Thatsachen fordert (Schmidt). Aber eben dieser Weg fordert nur um so bestimmteres Selbstbewußtsein, eine um so strengere Selbstzucht gerade bei den Leitern und Erziehern der Jugend selber.

c) Die Durchführung der Grundsätze des evangel. Schulvereines bei unserer 3
Jugend ist auch ferner aus dem Grunde dringend noth, weil wir jetzt in einer Uebergangsperiode stehen, wo wir Buße thun müssen für die Sünden der Väter. Manches zwar ist auch schon bei den Elementarschulen besser geworden, z. B. durch Vermehrung der Religionsstunden; doch ist damit noch sehr wenig erreicht, wo wir nicht mit Eifer, Treue und Glaubenszuversicht den Religionsunterricht ertheilen, die Sünder auf eine lebendige Weise in den Glauben und das Bekenntniß unserer Väter einführen, denselben einen tüchtigen Schatz von Kirchenliedern — die beste Poesie — mitgeben und sie in der Bibelsprache, als dem Höhepunkt der Muttersprache, heimisch machen 2c. (Lua). Denn vor allem gilt es, daß wir wieder glaubensvolle und von der Liebe Christi durchdrungene Zeugen der Wahrheit und selbstständige Charaktere und aufopferungsfähige Patrioten bekommen (Voit).

d) Wollten aber sonst recht liebe und treue Lehrer mit Pauli Worten sagen, 4
der Zweck werde erreicht, wenn man nur Christum den Gekreuzigten allein wisse und lehre (1. Kor. 2, 2.), so ist dies ja insofern ganz recht, als eben Christus in jedem Einzelen, also auch in jedem einzelen Volke Gestalt, d. i. eine besondere Ausgestaltung gewinnen soll. Diese letztere aber haben wir eben so nothwendig mit ins Auge zu fassen, als die Art und Beschaffenheit eines Gefäßes in Betracht kommt, das zur Aufnahme dieser oder jener Flüssigkeit oder Materie benutzt werden soll.

1 e) So haben wir denn als Elementarlehrer deutsche Kinder, Knaben und Mädchen vor uns, die berechtigt sind, in uns durch und durch deutsche Männer zu sehen, deren Wesen vom Geiste Christi durchdrungen, vom Worte Gottes geheiligt, in demselben aufgegangen ist, Männer, die auch die Schulordnungen, die Erziehungs- und Unterrichtsweise auf Erhaltung deutscher Zucht und Sitte, auf Bewahrung deutscher Sprache und Geistesschätze berechnet haben. Wir haben deutsche Kinder vor uns, berufen, mit gläubigem Herzen Gottes heiliges Wort zu vernehmen, es aber nicht zu lernen um des Wissens, sondern um des Heiles willen und dies Wort durch Gewissenhaftigkeit und Treue im ganzen Leben zu bethätigen—, deutsche Kinder, berechtigt die Schätze der Väter zu überkommen, nämlich das geoffenbarte Wort, lautere Lehre, geistvolle Lieder, geheiligte Sitte, unverfälschte Sprache, und daran ihre Kraft zu üben, nicht um des Könnens oder der Kunst, sondern um des Dienstes willen im Reiche Gottes—, deutsche Kinder, bestimmt, mit deutschem Gemüthe die wunderbaren göttlichen Führungen unseres Volkes anzuschauen und aus ihnen den Willen Gottes und der Deutschen Beruf kennen zu lernen (Meier), zu lernen und zu erkennen aber nicht minder, daß Gottes Zorngerichte unfehlbar über unser Volk hereinbrechen werden, wenn es die gnadenvolle Berufung Gottes in Unglaube und Fleischesdienst verachtet (Hahn)."

2 f) Weiß man nun auch vorerst noch nicht klar, wie den Vereinsgrundsätzen bei der Erziehung und Bildung der Jugend im Einzelen überall streng Folge zu geben sei, so hofft man desto zuversichtlicher, daß der Dienst der einzelen Sektionen dem Gesammtvereine hier immer mehr Klarheit und Sicherheit verschaffen und zugleich auf die etwanigen Abwege einer unberechtigten und ungesunden Künstelei aufmerksam machen werde.

3 6) Wie urtheilt das Vereinsglied über die Organisation nnd bisherige Leitung des Vereines?

4 a) Wenn nicht alle Vereinsgenossen gleichmäßig den möglichen Gewinn gehabt, die dargelegten Ueberzeugungen gewonnen haben, so trägt daran die Organisation des Vereines und die Amtsführung des Ordners keinerlei Schuld (das beweist z. B. die Entwickelung des Erdmannsdorfer Zweigvereines), sondern im Allgemeinen die der deutschen Natur leider inwohnende eigenthümliche Lässigkeit, dazu persönliche Ursachen, wie Ueberladung mit Arbeiten, Kränklichkeit u. s. w. In Bezug auf den Erdmannsdorfer Zweigverein hat ein Mitglied desselben (Halm in Zillerthal) folgendes Zeugniß abgelegt: „Wir haben ziemlich regelmäßig alle vierzehn Tage unsere Conferenzen abgehalten, und ich kann nicht umhin, hier mit innigem Danke gegen den Hirten und Bischof unserer Seelen zu erklären, daß wir in denselben reichen Segen empfangen haben, sowohl in geistiger Anregung, wie auch durch Erweckung, Erleuchtung und Erquickung unserer Herzen; und zwar wurde uns solcher Segen eben besonders durch unsere Mitgliedschaft am Gesammtverein zu Theil. Die Grundsätze desselben leiteten unser Denken, unser Wünschen und Hoffen und unsere Arbeiten; sie stärkten unseren Glauben und blieben nicht ohne bedeutenden Einfluß auf unsere ganze

Nachdem von dem Vorstande des ev. Schulvereines in Folge seiner Reorganisation beschlossen worden war denselben aufs neue zu vergrößern und zu dem Zwecke gedruckte von einem Ausschusse unterzeichnete Beitrittsaufforderungen unter Kreuzband waren versandt worden, sind eine ganze Reihe neuer Mitglieder (in jedem Monate durchschnittlich 20) beigetreten. Der Ernst der politischen Situation, weit entfernt die Gedanken von unserer Vereinssache abzuwenden, hat vielmehr Manche gerade jetzt Gedanken, wie die in unserem Vereine bewegten, tief beherzigen lassen. Alle die Beitretenden haben die für ihre Erklärung unsrerseits erbetene Frist von acht Tagen vom Tage des Empfanges unsrer Zusendung an gerechnet bereitwillig innegehalten, und nicht minder eine Zahl Anderer, welche innerhalb dieser Zeit den Beitritt abgelehnt haben. Es sind aber noch eine Anzahl vorhanden, welche die von uns in vollem Ernste und mit gutem Bedachte gestellte Frist nicht beachtet und unserer christbrüderlichen Bitte eine freundliche Berücksichtigung (Röm. 12, 10) nicht geschenkt haben. Ein Theil mag gedacht haben, daß zur Überlegung der Sache eine längere Frist nöthig sei; und doch hatten wir absichtlich und ausdrücklich eine kürzere (und, wie wir meinen, doch zureichende) Frist angesetzt, weil bisherige Erfahrungen uns gelehrt haben, daß an Mitgliedern, die mit einem gewissen Zaudern und geheimer Bedenklichkeit herzutreten, wenig gewonnen sei, am wenigsten, wenn die Bedenklichkeit nicht unsere Sache selber, sondern Äußerlichkeiten bei derselben trifft, wenn sie sich insbesondere darauf bezieht, ob man sich „ohne Gefahr" zu derselben bekennen könne. Unser Verein will die frischen Kräfte, die muthigen Geister, die rücksichtslosen Freunde und Bekenner der Wahrheit sammeln, die sich nicht mit Fleisch und Blut besprechen, sondern mit Paulo zufahren, und er will sie durch ein Aufgebot sammeln, das rasch seine Erledigung findet, damit die weiteren Operationen des Vereines mit Hilfe einer entschlossenen Schar auch alsbald vor sich gehn können. — Ebensowenig ist dem Vereine aber 2) mit solchen Mitgliedern gedient, welche (bei übrigens vielleicht gutem Willen und freundlicher Zustimmung zu unseren Grundsätzen) schon mit so viel Berufsarbeit und außerdem vielleicht bereits mit so vielerlei moderner Vereinsthätigkeit überladen sind, daß eine gedruckte Zuschrift wie die unsrige von ihnen, wenn nicht alsbald in den Papierkorb geworfen, so doch in einen Haufen unerledigter Sachen geschoben wird, wo sie, wenn sie überhaupt wieder einmal zu Gesichte kommt und nicht in dem Meere der mannigfaltigsten Schriftstücke verschwindet, so vielleicht erst nach Monaten wieder auftaucht und zur Erledigung kommt. Solche Personen gehn häufig mit einem geschlagenen Gewissen umher, indem sie immerfort und auf allen Seiten hinter den Verpflichtungen zurückbleiben, sie haben sich aber an diesen Zustand gleichwohl schon in gewisser Art gewöhnt, so daß sie die Dinge gehn lassen, wie sie eben gehn, und eine Unterlassungssünde mehr die Schuld nicht gerade wesentlich vergrößert. Unser Verein bedarf im Gegentheile solcher Mitglieder, die in stetiger strenger Zucht stehn, insbesondere in der Selbstzucht der Sorgsamkeit, der Pünktlichkeit (Röm. 12, 11), der Treue auch im Kleinsten, denn nur solche sind auch im Stande, mit unseren Vereinsgenossen recht zu Herzen und in Heilung zu nehmen den Schaden unseres Volkes, der vor allem in der Abnahme der dem Deutschen früher vorzugsweise eigenen Gewissen-

haftigkeit, der Treue gegen Gottes Gebot und Beruf besteht, und sich vorzugsweise als eine gegenwärtig in der Gesammtheit überhandnehmende Fahrlässigkeit charakterisirt, bei der gleichwohl immerfort ein Stachel im Gewissen sitzt. — Sollte unsere Zusendung aber 3) an solche gekommen sein, die uns irrthümlich als Genossen des theuren von den Vätern überkommenen ev. Glaubens bezeichnet und zur Vereinsmitgliedschaft vorgeschlagen worden sind, so sollte es solchen um so mehr daran liegen, alle Berührung mit uns sofort und durch einfache Rücksendung unserer gedruckten Zuschriften abzuthun, damit wir jeder seines Weges wandeln mögen.

Diese unsere Gedanken von den möglichen Ursachen auch Ihres Schweigens, geehrter Herr, werden Sie hoffentlich veranlässen, nunmehr **ungesäumt** uns auf unseren Antrag gefälligst Antwort zu geben, und zwar 1) im Falle des Beitrittes, so sich dessen Erklärung aus anderweitigen Ursachen wie Krankheit, Abwesenheit von Hause 2c. verzögert hat, unter Beilegung des Lebenslaufes, Bezeichnung der Sektion, an der Sie theilzunehmen wünschen, und Hinzufügung von Adressen solcher Personen, die Sie für geeignet für den ev. Schulverein erachten — vgl. unser früheres gedrucktes Schreiben —; dagegen 2) im Falle des Nichtbeitrittes unter Zurückschickung sämmtlicher übersandten gedruckten Zuschriften, indem wir selbige anderweitig zu verwenden wünschen, (weshalb Sie dieselben bei der Rücksendung auch mit einem gehörig deckenden Umschlage zu versehen die Güte haben werden). Wir wiederholen, daß eine Rücksendung unserer gedruckten Zuschriften Ihrerseits schlechthin unter Kreuzband von uns dahin gefaßt und darüber in dem Sinne an den Verein berichtet wird, daß Sie überhaupt mit den Grundsätzen und der Verfahrungsweise des Vereines nicht stimmen. Wollen Sie sich im Übrigen uns als einen Gesinnungsgenossen zu erkennen geben, der nur um äußerer Umstände willen unserem Vereine nicht beitritt, so ersuchen wir Sie, solches durch ein besonderes (frankirtes) Begleitschreiben zu thun. Am schwersten wird es uns fallen, den Vereinsgenossen über diejenigen zu berichten, welche es trotz nochmaliger Erinnerung weder für Christenpflicht (Röm. 12, 10 und 11) noch die Sache für werth gehalten haben, dem früher unterzeichneten Ausschusse irgend eine Antwort zu geben, sowie die gedruckten Zusendungen auch nur die kleinste Weile bei sich aufzuheben, um sie als anvertrautes Gut dem ernstlich ausgesprochenen Wunsche des Vereines gemäß zurückerstatten zu können. — Es bedarf wohl kaum noch schließlich darauf aufmerksam zu machen: 1) daß die Rücksendung unter Kreuzband mit 4 Pf. zu frankiren ist, da unfrankirte Kreuzbandsendungen bekanntlich mit vollem Briefporto belegt werden, mithin von uns zurückgewiesen werden müßten; 2) daß einer Kreuzbandsendung außer dem Namen und Wohnorte des Absenders auf dem Kreuzbandstreifen, den wir zu unserer Orientirung jedesfalls anzugeben bitten, nichts Geschriebenes beigefügt werden darf; 3) daß Sie bei der Rücksendung die Unterschrift des Unterzeichners auf den Statuten, die zu dem Zwecke mit Bleistift gemacht worden ist, mit Gummi weglöschen mögen.

(NB. Die Bitte einer nunmehrigen baldigen Entscheidung ergeht hiemit auch an diejenigen Herren, welche brieflich sich noch eine längere Bedenkzeit erbeten hatten.)

d. 22 Juli 18 .

Kollegienrath v. Thrämer,
d. Z. Ordner d. ev. Schulvereines.

1859. Zu dem ev. Schulvereine (146 Mitgl.) sind ferner hinzugetreten:

Mai 28. 147. L. am Progym. **Naumann** (Sekt. 3) Goslar (Hannover)
30. 148. Pfarr. **Hermann** Viersen (RBz. Düsseldorf)
— 149. GymL. **Freyer** (1. 8) Schweidnitz
Juni 6. 150. Superint. **Fittbogen** (3) Dahme (RBz. Potsdam)
— 151. Past. u. Institutsvorst. **Warnitz** (2) Bialosliwe (RBz. Bromb.)
— 152. Past. **Dittrich** (2. 3) Bärsdorf b. Haynau (RBz. Liegnitz)
7. 153. Kantor **Ifsberner** (2) Cammin (RBz. Stettin)
— 154. L. an der Fr.Wilh.(Real=)Sch. **Wulkow** (1. 2. 8) Stettin
11. 155. SemOL. **Burkhardt** (3. 5) Bautzen (K. Sachsen)
— 156. SemL. **Waldbach** (2. 9) Pr. Eylau
14. 157. Pfarr. **Dreyer** (2. 3. 4) Drohndorf b. Sandersleben (Cöthen)
16. 158. L. d. Math. am Progym. **Kalckhoff** (8) Goslar
— 159. Kantor **Berger** Wollstein (RBz. Posen)
17. 160. RealL. **Zimmermann** Schönlanke (RBz. Bromberg)
— 161. GymL. **Rüter** (3. 5) Neustettin
18. 162. Pfarrvikar **Heuser** (3. 4. 5) Schlichtingsheim (RBz. Posen)
19. 163. Dir. d. städt. höh. Töchtersch. **Schornstein** (3. 6) Elberfeld
20. 164. Past. **Holscher** (2. 3. 6) Horka b. Niesky (RBz. Liegnitz)
24. 165. Past. **Brennecke** (2) Carow b. Genthin (RBz. Magdeburg)
25. 166. GymL. **Heintze** (5. 6) Stolp (RBz. Cöslin)
27. 167. MädchenschulL. **Beuthner** (2) Neusalz (RBz. Liegnitz)
— 168. Pfarrvikar **Kalmus** (4) Schönstedt b. Weißensee (RBz. Erfurt)
— 169. Pfarr. **Obenaus** (2. 4) Sinzlow b. Neumark (RBz. Stettin)
29. 170. GymL. **Wilbrandt** (5) Züllichau (RBz. Frankfurt)
Jul. 3. 171. Konrektor **Bartsch** Driesen (RBz. Frankfurt)
5. 172. GymL. **Henske** (3) Marienwerder
6. 173. Buchhändler **Andr. Perthes** Gotha
7. 174. Adjunkt an der Stadtsch. **Korb** (2) Sagan
11. 175. Kantor **Schurdel** (3) Bladiau bei Heiligenbeil (RBz. Königsberg)
— 176. Past. **Geisler** (2. 3) Brauchitschdorf b. Lüben (RBz. Liegnitz)
12. 177. Kantor **Mager** (3) Buchwald b. Schmiedeberg i. Schles.
13. 178. Sekret. d. Bibelgesellsch. **Schiller** ebendaselbst
— 179. Pastor **Wenig jun.** Gembitz b. Czarnikau (RBz. Bromberg)
15. 180. Rettungshausvorst. **Leitritz** (3. 6) Goldberg (RBz. Liegnitz)
— 181. Kant. **Liewald** (2. 9) Cunnersdorf b. Görlitz

Sektion	1	für Erforschung der deutschen Art	30
—	2	für die Volksschule	63
—	3	für Religionsunterricht	76
—	4	für Geschichtsunterricht	27
—	5	für deutschen Sprachunterricht	35
—	6	für deutsche Literatur	12
—	7	für altklass. Literatur	25
—	8	für Mathem. und Naturwissensch.	11
—	9	für Musik	9

In Summa: 136 aktive (Sektions=)Mitglieder, 45 Freunde des Vereines.

(Statt Handschrift gedruckt.)

Nekrolog

des

Kaiserl. russ. Kollegien-Rathes Theodor von Thrämer,

Ordners des evangelischen Schul-Vereins.

Ein treuer, rüstiger Streiter für deutsche Art und deutsches Recht ist in dieser traurigen Zeit, in welcher der Abfall unseres Volkes von seiner Berufung immer größer und offenbarer wird, wieder vom Kampfplatze abgerufen worden. Es ist der Ordner des evangelischen Schul-Vereins, der Kaiserlich russische Kollegien-Rath **Theodor von Thrämer**, welcher am 30. September v. J. in Rogasen in seinem 50sten Lebensjahre durch einen Nervenschlag plötzlich vom Tode ereilt wurde.

In der Politik ist zwar sein Name noch unbekannt, denn er dachte an Luthers Wort: „Wenn dem Teufel soll ein Schade geschehen, der da recht beiße, so muß er durch das junge Volk geschehen.“ Weil er eben von der Wahrheit und Wichtigkeit seiner Ideen durchaus überzeugt war, streute er seinen Saamen in gutes, lockeres Land; er säete auf Hoffnung. Geht der Saame auf, so wird ihm der Dank und Nachruhm seines Volkes nicht fehlen, auf welchen er sich hohen Anspruch erworben hat. Hiermit soll nur das Vaterland erfahren, daß eine Erbschaft zur Vertheilung bereit liegt. Die Sitte aber gebietet, daß wir uns doch nach den hauptsächlichsten Lebensverhältnissen des Erblassers erkundigen. Hier folgen sie:

Der Verstorbene wurde 1809 am 27. November alten, oder am 9. Dezember neuen Stils zu Eks in der Nähe vor Dorpat geboren, wo sein Vater, der aus Sachsen-Weimar stammte, Prediger war. Schon im fünften Jahre verlor er seinen Vater, und

seine Erziehung wurde nun von seiner Mutter und seinen zwei ältern Brüdern geleitet. Von dem Herrn reich begabt, entwickelte sich der Knabe sehr schnell, so daß er schon in dem Alter von 16 Jahren von dem Gymnasium als reif für die Universität entlassen wurde. Er widmete sich nun dem Studium der Theologie, und der Herr krönte seinen ernsten Fleiß mit reichem Erfolge, wovon die drei Preismedaillen, die er sich für gelöste Preisaufgaben in jener Zeit erwarb, hinreichend Zeugniß geben. Darauf setzte er in Berlin, München und Bonn seine theologischen, historischen und linguistischen Studien fort, und zwar auf Kosten des frommen und geistvollen Fürsten Liven, der damals Minister des öffentlichen Unterrichts war, und der diesem jungen Manne wegen seiner besonderen Begabung und christlichen Gesinnung von Herzen zugethan war. Hierauf bereiste er ganz Deutschland, die Schweiz und Ober-Italien und benutzte diese Gelegenheit dazu, um wissenschaftliche und literarische Verbindungen anzuknüpfen, welche ihm bei seinen späteren gelehrten Arbeiten und pädagogischen Unternehmungen trefflich zu statten kamen. (Nebenbei sei es bemerkt, daß er damals bei seinem Aufenthalte in München in Gemeinschaft mit dem jetzigen preußischen Gesandten am Bundestage, dem Wirklichen Geheimrath v. Usedom, den ersten Anstoß für die Uebersiedelung der Zillerthaler in das schlesische Riesengebirge gegeben hat, wofür ihm diese Leute noch in den letzten Jahren auf's Herzlichste gedankt haben.)

Gekräftigt in allen Richtungen seines wissenschaftlichen Strebens, kehrte er alsdann in seine Heimath zurück. Nach Ablegung des betreffenden Examens wurde er Oberlehrer der Religion, der deutschen, lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache am Gymnasium zu Dorpat. In dieser Stellung wirkte er fünfzehn Jahre mit allen Kräften und aller Treue, und Gottes Segen war mit ihm, das sah man am Gedeihen der Anstalt in dieser Zeit; es war dies mit die Folge seines Pflanzens und Begießens.

Aus der Jugend ein durch Zucht gestähltes, kampfbereites Geschlecht zu erziehen, welches die heiligen, von den Vätern überkommenen Güter bewahre, das war das Streben seines Lebens von Anfang an gewesen. Sein belebender Einfluß erstreckte sich auch bald in weitere Kreise. Er begründete in Dorpat und anderwärts wissenschaftliche Bestrebungen und literarische Zusammenkünfte, rief durch die „Beiträge zur Pädagogik" als Beilage zum „Inlande" eine Zeitschrift ins Leben, die weit über die Grenzen der Provinz Beifall fand, und in denen manche Abhandlungen geradezu Epoche machten. Auch auf dem Gebiete der Poesie und Musik trat er mit gediegenen Leistungen hervor. Musik, diese deutscheste der Künste, war seines Lebens Freude, und es ist zu beklagen, daß er davon nicht mehr in die Oeffentlichkeit hat treten lassen, obgleich er sogar von Männern, wie dem Musikdirektor Dr. Löwe, dazu ermuntert und aufgefordert wurde. Von diesem sind auch seine 7 Lieder für eine Singstimme mit Pianoforte-Begleitung (Leipzig in Kommission bei Whistling) äußerst günstig beurtheilt worden, so wie Dr. Löwe auch mit seinen Ideen über die nothwendige Reform des Musikunterrichts vollkommen einverstanden war. In dieser Zeit entstand auch der Entwurf einer deutschen Sprachlehre, zunächst zum Gebrauch für Lehrer, welche sich sehr anerkennender Beurtheilungen in den bedeutendsten pädagogischen Zeitschriften Deutschlands erfreute. —

Im Jahre 1841 trat er in den heiligen Ehestand mit der gegenwärtig sehr betrübten Wittwe, geb. Mathilde Lossius, Tochter des Apothekers und Rathsherrn Lossius in Werro. Ein Sohn von 17 und eine Tochter von 11 Jahren sind bereits im Stande, ihren Verlust zu ermessen. —

Die russische Regierung erkannte sein ernstes Streben durch mehrfache Belobigungsschreiben an. Er erhielt den Rang eines Kollegien-Assessors, mit welchem damals noch der Erbadel verbunden war, wurde dann Hofrath und zuletzt Kollegien-Rath.

Indeß sah er sich doch fortwährend in seiner Wirksamkeit für die Kräftigung des nationalen Bewußtseins und Berufs in der Schule und vornehmlich in der Diaspora gehemmt, so daß er die Freudigkeit an ein endliches Gelingen seiner Arbeit verlieren mußte. Er gab deshalb im Jahre 1852 seine Stelle auf, nahm seine ihm gebührende Pension in Anspruch und begab sich nun, um in der Masse des deutschen Volkes zu wirken, nach Deutschland, wo er zuerst Berlin und dann Halle auf einige Zeit zu seinem Wohnsitz erwählte, um sich von da aus nach einem geeigneten Orte für seine pädagogischen Bestrebungen umzusehen. Diesen Ort glaubte er bald in Rogasen gefunden zu haben. Dort hatte der Pastor Dr. Franke eine höhere Lehranstalt gegründet, welche Anfangs einen specifisch lutherischen Charakter haben wollte. Der Aufforderung, dieser Anstalt seine Dienste anzubieten, leistete er um so lieber Folge, als Dr. Franke ein Universitätsfreund von ihm war, und dieser nahm dies Anerbieten auch freudig und dankbar an. So trat er Ostern 1856 als Leiter dieser Anstalt sein Amt an, holte im Herbste dieses Jahres seine Familie dahin und wollte nun ganz dem heiligen Werke der Erziehung in Wort und Schrift leben. Zwei Jahre lang wirkte er hier mit seinem gewohnten Eifer, und die Anstalt hob sich in dieser Zeit so weit, daß eine Sekunda und Prima angesetzt werden konnte.

Doch die unklaren Verhältnisse dieser Privat-Anstalt führten Verwickelungen herbei, mit welchen eine gesegnete Förderung des Erziehungswerkes nicht verträglich war. Dieser Umstand veranlaßte Ostern 1858 seinen Rücktritt, der auf die schon blühende Anstalt eine nachtheilige Wirkung ausübte. —

Von jetzt ab lebte er ganz dem von ihm in Halle 1854 begründeten evangelischen Schul-Verein, in welchem Mitglieder aus allen Schichten der Lehrerwelt, darunter eine Menge berühmter Namen, besonders von preußischen Pädagogen, aber auch sonst Freunde und Gönner einer christlich deutschen Volkserzie-

hung aus allen Ständen vertreten waren. Der Verein hatte zum Zweck, vor Allem das christliche Prinzip auf dem Gebiete der Schule und der Erziehung, sowohl in der Theorie, als in der Praxis, gemäß der heiligen Schrift, als einziger und unbedingter Richtschnur christlichen Glaubens, zu voller Geltung bringen zu helfen; zugleich strebte er aber auch darnach, den Grundsatz zur Anerkennung zu bringen, daß, wer als deutscher Schulmann und Erzieher eine christliche Wirksamkeit üben will, auch wesentlich mit ins Auge fassen müsse die eigenthümlich deutsche Art der ihm anvertrauten Jugend, überhaupt des ganzen Volkes, welchem jene Jugend angehört; ins Auge fassen müsse die christliche Ausgestaltung des deutschen Volks-Charakters in Sitte, Wissenschaft und Kunst. Der evangelische Schul-Verein erkannte, daß alle Noth unseres Volkes in der Gegenwart hauptsächlich auf der Untreue gegen seinen Gottesberuf beruhe, und daß es daher vor Allem Noth thue, die Jugend zur Treue in Bezug auf die eigenthümliche Natur und Aufgabe des deutschen Volks zu erziehen.

Nach fünfjährigem Bestehen war dieser Verein zu 322 Mitgliedern angewachsen, von denen eine große Anzahl noch im letzten Jahre beigetreten waren. Das war ihm eine Freude und Lust! Er arbeitete nun auch so angestrengt, daß er sich selbst dabei ganz vergaß. Der Verein erforderte nämlich jetzt eine neue Organisation, die er auch bereits ausgearbeitet hatte. Noch aber wollte er vorher eine Reise in Angelegenheiten des Vereins, dem er gänzlich uneigennützig diente, unternehmen, um die Mitglieder desselben persönlich kennen zu lernen, neue Kräfte anzuziehen, zu christlich conservativen Vereinen in nähere Beziehung zu treten und dann mit ihnen, wenn auch in gehöriger Abgrenzung, einen Feldzug zu beginnen gegen den fremden Geist, der in einem Andern das Heil des deutschen Volkes suchen will, als allein in dem Namen Jesu Christi. Sein Herz ward ihm so schwer, wenn er daran dachte, wie sein deutsches Volk immer mehr von seiner

Berufung weicht, daß dem sonst so gehaltenen Manne helle Thränen darüber in die Augen treten konnten. Doch mitten in dieser Rüstung ereilte ihn der Tod. —

Herr v. Thraemer war einer der seltenen Menschen, welche sich einem erkannten Gottesgedanken mit ganzer Seele hingeben und alle Kräfte dafür einsetzen. Bei ihm war sein „deutsches Volk" das Centrum seines Lebens; ihm spürte er nach bis auf Gang und Haltung. Unausgesetzt forschte er nach der Natur und Bestimmung desselben, und seine auf Reisen im In- und Auslande gesammelten Erfahrungen befähigten ihn bei seiner scharfen Beobachtungsgabe mehr als irgend einen Andern dazu, dem deutschen Volke seine innern Lebensgesetze niederzuschreiben, wie er das in dem trefflichen Buche „des deutschen Volkes Art," (in Kommission bei Dörfling u. Franke) einer Frucht der Vereinsarbeit über die von ihm gestellten Thesen, gethan hat. Wie gründlich er dabei zu Werke gegangen, zeigt die vorangehende biblische Seelenlehre, welche durch ihre Präcision der Begriffe, die Klarheit der Darstellung und vorzüglich durch die sowohl schriftgetreue, als allen wissenschaftlichen Anforderungen entsprechende Forschung das nachdenkliche Lesen einem Jeden gewiß reichlich lohnen wird. Herr v. Thraemer war überhaupt kein Freund von allerlei zufälligen Griffen in der Pädagogik; es mußte Alles erst wissenschaftlich begründet sein, was von ihm in die Praxis überging. Alle seine Erzeugnisse waren deshalb stets Ergebnisse nicht sowohl der Erfahrungen, als gründlicher Studien; er dachte stets so scharf, daß sich fast aus jeder solchen Arbeit eine streng und mannigfaltig gegliederte Tabelle entwickelte. Was er auch angriff, Alles gewann alsbald eine eigenthümliche Gestaltung unter seinen Händen. Daß er auf die Erforschung und Durchdringung der deutschen Sprache ein großes Gewicht legte, läßt sich nach diesem schon erwarten. Auf seine Satzlehre folgte 1857 der „Grundriß der deutschen Stillehre in Beispielen," in

welchem er eine psychologische Behandlung der deutschen Sprache fordert, weil ja in der Sprache sich vor Allem die Art eines Volkes so recht abspiegele; die Reinerhaltung derselben forderte er sonach als eine religiöse und politische Pflicht der Selbsterhaltung. Es kann dieses Büchlein denkenden Lehrern aller Schichten nicht genug empfohlen werden.

Er selbst war recht eigentlich ein Typus seines Volkes; der Grundzug desselben, die Innerlichkeit, war ihm in hohem Maaße eigen.

Dort aus dem innersten Heiligthum seines Herzens konnte man in stillen Stunden ein recht frisches Wehen seines Glaubenslebens spüren, wenn er es auch sonst nicht liebte, viel von innern Herzenserfahrungen zu sprechen. Sobald er aber mehr in die Außenwelt trat, war er klar und bestimmt, voll Geist und Witz. Als wäre keine Zeit zu verlieren, ging der so allseitig gebildete Mann doch immer so bald als möglich auf den Punkt über, dem nachzudenken, seines Lebens Aufgabe war. Wer nur Verständniß dafür zeigte, wurde rasch hingerissen; Andere freilich wurden durch diese oft wenig vermittelte Weise vielleicht auch wieder abgestoßen, wozu sein bestimmtes Auftreten, hervorgehend aus dem Gefühl der Richtigkeit und Wichtigkeit der Sache, die er vertrat, die nur schwächeren Naturen als Ueberhebung erscheinen konnte, wohl auch beigetragen haben mag. Rechtssinn, Zucht und Treue übte er bis ins Kleinste an sich, forderte es aber auch von Andern; Halbheit und Laxheit war ihm vor Allem zuwider. Und doch war er sehr lind und nachsichtig, wo er rechtschaffene Bereitwilligkeit zur Besserung merkte. Er war keiner von den großmüthigen Leuten, sondern einer von der Art des Wandsbecker Boten: „Wolle nicht immer großmüthig sein, doch gerecht sei immer!“ Wie er Zucht und Ordnung zu handhaben wußte, davon giebt die Leitung und Organisation des evangelischen Schul-Vereines hinlänglich Zeugniß, und mit Beantwortung seiner,

merkwürdig als letztes Wort, an den evangelischen Schulverein gerichteten Fragen, wie derselbe über die Organisation und seine bisherige Leitung urtheile, hat ihm dieser eine höchst ehrende Grabschrift gesetzt. Bei der angestrengtesten Arbeit behielt er doch stets ein kindlich frisches und fröhliches Gemüth bis zur letzten Stunde; nicht selten verwendete er sein Erholungsstündchen mit fröhlichem Kinderspiel.

So lebte dieser deutsche Mann, obwohl zu früh betrauert, ein langes Leben. Gott gebe, daß der Eichwald, den er auf die Dämme der deutschen Marken zu pflanzen bemüht war, bald in Kraft aufwachse, damit der Sturm, der von drüben kommt, sich breche, und Gott die wohlverdiente Strafe vom deutschen Volke abwende.

Berlin, Weihnachten 1859.

W. Kegel,
Mitglied des Vereins.

Druck von F. W. Lachmann in Militsch.

Liebe Brüder!

Wir klagten mit Euch um den Verlust unseres theuren Ordners, den der Herr so unerwartet und — wie es schien — so zur Unzeit aus unserer Mitte genommen, und empfanden mit Euch nun erst recht, da wir ihn nicht mehr hatten, was uns der Heimgegangene gewesen. Nun erst, da wir die Gefahr seiner Auflösung vor Augen sahen, erkannten wir, wie uns doch der Verein, das Werk des geschiedenen Freundes, an's Herz gewachsen sei. Wir stimmten aus vollem Herzen ein in den Hilferuf, den das Hauptorgan der christlich-conservativen Partei Deutschlands in der Presse erschallen ließ über die deutschen Lande. Wir sahen uns mit Euch um nach den Bergen, von welchen uns Hilfe kommen sollte, und ahnten nicht, daß der Herr uns selbst ersehen haben möge, dies sein Werk weiter zu fördern. Da richtete ein nunmehr gleichfalls schon heimgegangenes theures Mitglied unseres Vereins, der Rector des Progymnasiums zu Berlin Krause, die Aufforderung an mich, den Unterzeichneten, die Sache des Vereines, so es anders möglich sei, um Gottes willen in die Hand zu nehmen. Ich berieth die Sache im Kämmerlein und mit den Freunden, den sogleich zu nennenden hier ansässigen Mitgliedern unseres Vereines. Doch, ob sich wohl eine leise Hoffnung regte, durch Theilung der Arbeit unter uns derselben Herr zu werden, wollte doch ein entschiedener Muth nicht durchbrechen. Jeder von uns trägt schon schwer genug an seinem Amte und wir fürchteten die Treue im Kleinen zu vernachlässigen über der Thätigkeit im Großen. Kurz ich schlug, wenn auch mit bekümmertem Herzen, dem Freunde seine Bitte ab. Kurz darauf hörten wir von seinem plötzlichen Dahinscheiden, und fast mußte uns nun seine Bitte als ein Vermächtniß erscheinen. Nicht lange darauf erhielt unser lieber Bruder, der Pfarrer zu St. Georgii und Martini allhier, Herr Pastor Eyle, von dem damaligen Superintendent zu Rogasen, jetzigen Gesandtschafsprediger zu Lissabon Herrn Böttcher eine erneuerte Aufforderung, die hiesigen Freunde und Mitglieder des Vereins zusammen zu bringen und mit ihnen gemeinschaftlich das Werk in die Hand zu nehmen. Er bat zugleich im Namen der hinterlassenen Wittwe des Herrn v. Thrämer, die den sehnlichsten Wunsch hege, das Werk, welches ihrem verewigten Gemahl so sehr am Herzen gelegen habe, nicht untergehen zu sehen. Unser lieber Eyle theilte die Aufforderung zunächst mir, dem Unterzeichneten und meinem Freunde und Collegen Dr. Roseck mit, indem er zwar geneigt war, seine Kraft, so weit sie disponibel, der Sache zu widmen, selbst aber die Hauptleitung der Sache schon deswegen nicht übernehmen zu können glaubte, weil er selbst nicht direkt am Schulamt betheiligt sei. Da erinnerte sich der Unterzeichnete seines ursprünglichen Planes, die Arbeit so zu theilen, daß er versuchsweise bis sich der rechte Mann gefunden haben würde, die allgemeine Leitung des Ganzen zwar in die Hände nehme, die Führung der einzelnen Sectionen aber seinen Freunden übergäbe. Er berief also die Freunde von Neuem und alle mußten nunmehr erkennen, daß es des Herrn Wille sei, uns, den Mitgliedern des Mühlhäuser Zweigvereines, des einzigen, der sich als solcher noch erhalten habe, zunächst wenigstens die Sache in die Hand zu geben. Wir haben es nun für unsere Pflicht gehalten, die Sache zunächst ganz im Sinne des Verewigten fortzuführen und nur da abzuweichen, wo es die Nothwendigkeit der Sache und die weitere Erfahrung gebieten würde.

Es trat mir und meinem Freunde Roseck, die wir uns zunächst den Vorarbeiten unterzogen, erst recht lebendig vor die Seele, wie der Herr in seiner Weisheit den Zeitpunkt des Todes doch so gnädig gewählt habe, daß

wenigstens der äußere Rahmen des Ganzen vollständig fertig war, ein Stück Arbeit, das nicht leicht ein Anderer hätte bewältigen können, als der Verewigte mit seinem universellen Talente, seinen weitverzweigten Verbindungen, seiner Glaubensstärke, dem Enthusiasmus für die Sache und der Zähigkeit seines Charakters. Unsere erste Sorge war es nun, die Fäden wieder anzuknüpfen, die durch seinen Tod zerrissen waren. Es war eine Anzahl von Cirkularen in Umlauf gesetzt gewesen in 6 verschiedenen Sectionen; durch diese war ein hübsches Material zusammen gekommen und zur Verarbeitung desselben waren auch zumeist schon Referenten ernannt. Von diesen fanden wir nur das des Herrn Heine in Cöthen* und des Herrn Todt in Treptow (4. Section Geschichtsunterricht) im Nachlaß vor. Die übrigen wurden uns von den Herren Schulz in Treptow (3. Section Religionsunterricht), Bürger in Militsch (5. Section deutsche Sprache), Kalmus in Treptow (7. Section altklassische Studien) mit dankenswerthem Eifer eingeliefert. Eins hat mein Freund Roseck sofort selbst angefertigt, es ist das, welches Herr v. Thrämer selbst zu liefern beabsichtigt hatte (2. Section Volksschule). Die 6 Referate senden wir nun hiermit den Mitgliedern zu, indem wir sie bitten, uns sammt dem Vereine auf betenden Herzen zu tragen. Es wird Allen gegangen sein, wie uns. Sie werden in dieser Zeit des scheinbaren Todes unseres Vereines erst recht inne geworden sein, wie doch ein Segen darin lag, daß in dieser Zeit, wo die Kämpfe des Unglaubes gegen die auf Gottes Wort gegründete Kirche und Schule sich in einer so genannten neuen Aera wieder heftiger denn zuvor erheben, die Freunde des Herrn unter den Genossen und Freunden der Schule sich zusammengethan haben zum gemeinsamen Widerstande gegen das Andringen der Christusfeinde. Auf, Ihr Lieben, erhebet Eure Herzen von Neuem, erhebet das Panier zur Ehre Christi gemeinschaftlich mit uns!! Soll es anders werden in der Christenheit, soll das Leben unserer Nation und aller christlichen Nationen im Großen und Ganzen und in allen den verschiedenen sittlichen Lebenskreisen von neuem geboren werden, und nach einer langen Zeit des Unglaubens und der Verleugnung noch einmal durchdrungen werden von dem Geiste Gottes, so kann sich der Herr in seiner Allmacht zwar leichtlich außerordentliche Organe erwecken, aber der gewöhnliche geordnete Weg dazu ist die Schule. Darum, Ihr Lieben, wenn wir im Glauben das Panier ergriffen haben, so vergesset nicht, daß unsere Hände, die wir es halten, gar schwache Hände sind und daß sie der Stärkung durch Euer Gebet wesentlich bedürfen. Bittet den Herrn der Ernte, daß er die Arbeiter stärke alle zusammen, insbesondere aber uns, die wir nun eine Arbeit zum Nutzen Aller und für Alle übernommen haben.

Aus den 6 Referaten haben sich nun mit Leichtigkeit die neuen Fragen für den nächsten Circularumlauf ergeben. Wir haben dieselben sogleich unter die Referate drucken lassen, damit jeder schon diejenigen seiner Section sinnend mit sich herumtragen könne und so leichter gerüstet sein werde, wenn nun das Circular selbst ankommt. Es werden dieselben in wenigen Wochen in Umlauf gesetzt werden. Wir bitten die Mitglieder bei Beurtheilung der gestellten Fragen nicht mit der Kritik zu eilig zu sein. Wir wissen sehr wohl, daß es außer den gestellten noch andere, zum Theil noch wichtigere Fragen giebt, ja wir haben eine ganze Reihe solcher Fragen noch in petto, aber es muß in einer strengen Ordnung vorgegangen werden, es müssen

*) Dieses bildet als das Gesammtvotum der Seminarlehrer das Complement zu den Referaten der Herren Schubart und Meyer, die die Voten einestheils der Gymnasiallehrer, anderntheils der Volksschullehrer zusammengefaßt hatten, und die sich schon in den Händen der Mitglieder befinden.

immer erst die kleinen Vorfragen erledigt sein, ehe man an die großen und wichtigen Fragen gehen kann. Wir erinnern auch rücksichtlich der Circulare daran, daß die Mitglieder laut Nr. 9 der Statuten des Vereins* die Verpflichtung haben, die Circulare binnen drei Tagen weiter zu befördern, von der Weiterbeförderung aber zur Vermeidung eines unfrankirten Mahnschreibens vermittelst eines **an den Sectionsführer** abgesandten Kreuzbandes (kostet 4 Pf.) Notiz zu geben. Sobald dann das Material wieder in der Hand des Sectionsführers ist, wird dieser aus der Zahl der Mitglieder seiner Section einen Referenten bestimmen, der die Voten zusammenzufassen hat. Eine solche Arbeit wird nur nach Jahren wieder an dasselbe Mitglied kommen. Wir hoffen daher, daß der Aufforderung zu solcher Arbeit sich Niemand entziehen wird. Uebrigens hat der Sectionsführer natürlich das Recht, dieses und jenes an dem Referat nach seinem Ermessen zu ändern.

Was nun die Sectionen betrifft, so hat die Praxis uns hier doch schon zu einer Aenderung gezwungen.

Die dießmaligen Referate ergeben, daß von den Votanten in den Sectionen von 3—5 (Religion, Geschichte, deutsche Sprache) die einen mehr die Volksschule, die andern mehr die Gymnasien und andere höhere Schulen im Auge gehabt haben. Hierüber darf in Zukunft kein Zweifel herrschen, wenn die Verwirrung nicht groß werden soll. Wir bestimmen daher, daß diese Sectionen von nun ab nur den höheren Schulen mit Ausschluß der Volksschule gelten, dadurch wird aber die bisherige 6. Section (deutsche Literatur) überflüssig. Sie wird mit der 5. (deutsche Sprache) verschmolzen. Die Mitglieder treten in die 5. Section über. Dafür aber wird, um auch der Volksschule ihr volles Recht zu lassen, dieselbe in 2 Sectionen gespalten, die eine beschränkt sich auf den Religions-Unterricht, die andere umfaßt das Deutsche, die Geschichte, das Rechnen und alle übrigen Disciplinen der Volksschule. Um aber die Mitglieder nicht zu verwirren, lassen wir möglichst die bisherigen Nummern der Sectionen und setzen nur die Musik, die bisher die 9. Stelle hatte, in die 6. Stelle, die bisher die deutsche Literatur hatte, so daß wir nun folgende Sectionen haben:

I. Art und Beruf des deutschen Volkes. — Sectionsführer: der Unterzeichnete,
II. Volksschule
   a) Religion — Sectionsführer: Herr Rector Hermann hier,
   b) Deutsch ꝛc. — Sectionsführer: Herr Rector Otto hier,
III. Religions-Unterricht (höhere Schulen) — Sectionsführer: Herr Pastor Eyle hier,
IV. Geschichts-Unterricht (höhere Schulen) — Sectionsführer: Herr Dr. Roseck hier,
V. Deutsche Sprache und Literatur (höhere Schulen) — Sectionsführer: der Unterzeichnete,
VI. Musik,
VII. altklass. Studien — Sectionsführer: Herr Dr. Roseck hier,
VIII. Mathematik und Naturwissenschaften.

Aus Vorstehendem erhellt, daß die 6. und 8. Section (Musik und Mathematik) noch keinen Sectionsführer haben, wir haben hier keine geeignete Persönlichkeit, bitten daher jedes einzelne Mitglied dieser Sectionen in dem nächsten Circularumlaufe, in dem sie werden aufgefordert werden, die

* Die Statuten sind den Mitgliedern kurz vor dem Tode des Ordners gedruckt zugegangen; wir bitten dieselben bei Wiederbeginn der Arbeit von Neuem durchzulesen. Wer sie etwa nicht erhalten, mag es uns vermittelst der Cirkulare wissen lassen, und er wird sie erhalten.

brennenden Fragen auf ihrem Gebiete (da in diesen beiden jüngsten Sectionen auch noch kein Circularumlauf stattgefunden hat) zu bezeichnen, eine geeignete Person zum Sectionsführer vorzuschlagen.

Außer den 6 Referaten legen wir noch bei einen Nekrolog des verewigten Ordners, bei dessen Lesung jedes der Mitglieder sich mit Dank der Verdienste desselben um unsern Verein erinnern möge, ein Verzeichniß sämmtlicher Mitglieder, zu welchem nur noch folgende sechs, die ihren Beitritt erst nach dem Tode des früheren Ordners gemeldet haben, hinzuzuzählen sind: Schwartzschulz in Guben, Jauk in Cottbus, Meurer in Rinteln, Ramspeck in Friedberg, G. Schlosser in Schöneberg und Arnold Schäfer in Greifswald. Mit der nächsten Zusendung werden die Mitglieder ein Verzeichniß, nach Sectionen und Circularkreisen geordnet, empfangen.

Und nun noch eins: es leuchtet einem Jeden ein, daß der Druck der vorliegenden 6 Referate des Nekrologs und dieser Ansprache, ferner die Uebersendung des Vereins-Materials vom Wohnort der Wittwe an uns, welches eine schwere Kiste füllte, ferner das Porto und die übrigen zur regelmäßigen Fortführung der Geschäfte nothwendigen Dinge einen nicht unerheblichen Kostenaufwand erfordert haben. Nun war zwar eine nicht unbeträchtliche Summe beim Tode des früheren Ordners noch in der Kasse, die uns zum Theil schon eingehändigt ist, zum andern Theil uns bald noch zugehen wird.* Indessen weit würden die vorhandenen Kräfte nicht mehr reichen. Darum wird es nicht unbillig sein, wenn wir die neue Jahres-Steuer schon am kommenden 1. November einfordern, und die Steuerperiode nun allemal vom 1. November eines Jahres bis zum 1. November des nächsten Jahres rechnen. Wir erwarten also, daß uns jedes Mitglied am 1. November dieses Jahres einen Thaler Beitrag sende. Wer dies bis zum 8. November nicht gethan haben wird, ohne doch seinen Austritt einfach durch Rücksendung dieser Ansprache unter Kreuz-Couvert (mit Namensaufschrift des Absenders, wie dies im Post-Reglement erlaubt ist) angezeigt zu haben, von dem wird angenommen, daß er uns erlaube, den Thaler durch Postvorschuß einzuziehen. Es geschieht dies laut Nr. 10 der Statuten. Uebrigens wird uns der Eifer bei der Einsendung ein Höhemesser sein für den Eifer, den wir bei der Arbeit überhaupt von den Mitgliedern zu erwarten haben. Darum aber müssen wir nun schließlich noch einmal bitten, daß uns Jedermann durch seinen Eifer die Sache erleichtere. Wir können die schwierige Sache nur im Vertrauen auf diesen Eifer übernehmen. Sollten wir uns in der Hoffnung darauf getäuscht haben, so würden wir nach einiger Zeit resigniren müssen. Wir bitten also die Mitglieder zu bedenken, daß von ihrem Eifer der Fortbestand des Vereins unbedingt abhängt. Es bedarf aber nicht blos der regelmäßigen Geldspende und des Eifers im Befördern der Circulare, es bedarf zuerst und vor Allem des Gebetes und der Fürbitte; möge Jeder bedenken, daß, wenn er ein Werk, wie dieses sinken lasse, er sich vor dem Herrn einer schweren Verantwortung schuldig mache. Der Herr gebe Allen zur neuen Arbeit an dem alten Werke ernsten Willen, rege Kraft und starken Muth. Amen.

Mühlhausen in Thür., am 16. September 1860.

Conrector Dr. Hasper.

* Nachdem die einschläglichen Verhältnisse alle geordnet sein werden, werden wir den Mitgliedern genaue Rechnung legen.

W. Rode's Buchdruckerei in Mühlhausen.

Lieben Brüder!

„Wo einer es sich einen rechten und ganzen Ernst sein läßt, das köstliche Ding zu erlangen, daß das Herz fest werde, und ein neuer gewisser Geist in ihm sein Werk habe, und er das Gebet darum durch eigene Wachsamkeit unterstützt, der mag auch für sich sein Entschließen ein Geloben nennen", so schreibt der geistreiche Verfasser der deutschen Briefe über englische Erziehung, indem er in seinem neuesten Werkchen die Berechtigung der Gelübde im evangelischen Sinne vertritt. Wir, meine lieben Vereinsgenossen, haben von der in jenen Worten ausgesprochenen Erlaubniß Gebrauch gemacht. Wir haben ein Gelübde im evangelischen Sinne abgelegt, das Gelübde, dem HErrn unserm Gotte nach unsern Kräften zu dienen auf dem uns zugewiesenen Felde der Thätigkeit, in der Schule, an denen, die der HErr zu sich kommen zu lassen befahl, weil ihrer ist das Himmelreich. Wenn aber in jenem Vortrage die Berechtigung ein solches Gelübde abzulegen, siegreich behauptet worden ist, so ist die Folgerung selbstverständlich, daß das abgelegte Gelübde auch mit rechtem Ernst und mit rechter Treue erfüllt werden muß, und zwar im evangelischen Sinne, d. h. nicht um des äußern Zwanges willen, sondern aus freiem Entschluß, nicht um ein Gesetz zu erfüllen, sondern aus freier Liebe. Die Liebe Christi, um derentwillen jeder Lehrer sein saures Werk mit Freudigkeit zu verrichten hat, sie muß uns in verdoppeltem Maße dringen, die wir ein besonderes Gelübde in diesem Sinne abgelegt haben.

Nun, meine Brüder, wie steht es mit dieser Treue bei uns Allen? Ist es uns Allen ein rechter Ernst mit unserem Vereine? Die Frage ist gewichtig, lieben Brüder, und von großer Bedeutung gegenüber den Verhältnissen, in denen wir uns befinden. Wir müssen ja wohl rühmen und preisen den HErrn, der in unsern Tagen hin und wieder Leute erweckt hat, die sein Wort wieder auf den Leuchter gestellt und es mit Einfalt und Kraft verkündigt haben. Ja, es ist ein Leben in die Todtengebeine gefahren; es regt sich ein neuer Geist auf dem Gebiete der Kirche, er regt sich auch auf dem Gebiete der Schule. Wir in Preußen gedenken insbesondere mit Dank gegen den HErrn des leider zu früh verschiedenen Herrn v. Raumer, der unserer Volksschule das lange verkannte Ziel von Neuem aufgesteckt hat, Christum zu pflanzen in das Herz der Kinder, dieselben zu durchdringen mit seinem Wort und Glauben, auf daß sie sein eigen seien und in seinem Reiche unter ihm Leben, und ihm dienen. Dem gegenüber aber regt sich auch mächtig der Geist des Antichrists. Wohl noch nie hat es eine Zeit gegeben, in der die gänzliche Bewußtlosigkeit über das, worin das Christenthum eigentlich besteht und was es will, unter den Erwachsenen im Volke so allgemein verbreitet gewesen, wie in unserer Zeit. Die Selbstherrlichkeit und Selbstseligkeit starrt uns aus allen Schichten der Gesellschaft wie eine Grimasse entgegen. Der Betteltrotz auf die eigne Kraft und das eigene Vermögen bei gänzlichem Unvermögen irgend eine namhaftere Schöpfung in dem Gebiete des tieferen Geisteslebens zu produciren, ist die Signatur unserer Zeit. Der Unglaube bläht sich auf, wie ein kollender Truthahn. Man bauet in unseren Tagen den Thurm zu Babel von Neuem und unser HErr wird dreinfahren müssen die Leute zu zerstreuen. Die Sprachverwirrung hat schon begonnen; auch hat sich der HErr die Geißel schon bereitet, mit der er diejenigen, die sein Joch, das leichte, und seine Last, die sanfte, zu tragen

verschmähen, zu züchtigen gedenkt. Sein Arm ist schon drohend erhoben. Doch noch kann ihm das Gebet des Gerechten Einhalt thun. Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist. Hat der HErr Sodoms verschonen wollen nicht um fünfzig, auch nicht um fünfundvierzig, nicht um vierzig, nicht um dreißig und zwanzig Gerechter willen, sondern um zehn Gerechter willen, ei so möchten auch wir wohl ihm in den rächenden Arm fallen und Ihn um Verschonung bitten dürfen. Aber unser Gebet muß ernstlich sein, und ihm muß entsprechen unser Thun und Handeln. Wir müssen wegthun den Bann aus Israel. Nach unseren Kräften ernstlich entfernen Alles, was dem HErrn mißfällig ist. Und wie viel bleibt da einem Jeden von uns noch zu thun in seinem nächsten Kreise? Wie viel besonders — laßt mich ein aufrichtiges Wort sprechen — auf dem Gebiete der höheren Schulen?

Auf wie vielen unserer höheren Bildungsanstalten wird das Wort Gottes rein und lauter gelehrt von allen denen, die berufen sind, dasselbe zu verkündigen? Auf wie vielen ist das gesammte Collegium einig in dem rechten Sinne, um nicht bloß in dem Religions-Unterrichte, nicht bloß im Geschichts-Unterricht, oder dem Unterricht in der deutschen Sprache, sondern auch in allen andern Disciplinen, bei der Lectüre der alten Classiker, ja in der Mathematik und Physik hinweisen zu können auf das Eine, was Noth thut? Wie viele Collegien sind es wohl, die in herzlicher Einigkeit ihre Zöglinge auch außer den Schulstunden durch geeignete Anordnungen in der rechten Zucht und Vermahnung zum HErrn zu erhalten wissen? Ach leider müssen wir die erschreckend kleine Minorität derartiger Anstalten im tiefsten Herzen beklagen. Und was ist die Folge solcher Zustände? Es wächst uns ein Geschlecht herauf, das frühzeitig sich gewöhnt, die Lehren und Eindrücke, die es etwa aus der Volksschule oder aus dem elterlichen Hause mitgebracht, als einen überwundenen Standpunkt zu betrachten und auf der Höhe klassischer Bildung von den Regionen des Capitols oder Parthenon's herab weit hinwegsehen zu können glaubt über den niedrigen Golgatha, welches über der Weisheit der Stoa und der Akademeia die Lehren, die aus dem niedrigen Kahne des Petrus herübertönen, vergißt, welches am Ende den Söhnen des Sophroniskos und des Ariston eifrigeres Gehör schenkt, als dem Sohne des lebendigen Gottes. Und sehen wir nicht, wie aus solchem Keime sich ein Stolz und ein Hochmuth entwickeln, die als die größten Feinde der Wahrheit, welche dem Menschen im Spiegel des Gesetzes sein wahres Bild erkennen und dadurch auf alle eigene Kraft, auf alles eigene Vermögen verzichten lehrt, die Zucht verschmähen und die Einordnung in die durch die Weisheit der Väter gesetzten Schranken? Und doch sollen aus diesem Geschlecht dereinst die Beamten unseres Staates und somit die Leiter und Führer der Menge hervorgehen. Wem von uns hat nicht bei solcher Ueberlegung schon das Herz gezittert? Wer hat nicht schon gebebt bei dem Gedanken, daß dieses Geschlecht aus der Schule hinaus in die Welt treten wird, in eine Welt, die selbst ohne feste Ordnungen, selbst ohne den nöthigen Halt in Kirche und Staat dem schrankenlosen Gelüste Thür und Thor öffnet? Wir blicken uns um nach den Bergen, von denen uns Hülfe kommen soll, und — wir verzagen nicht. Denn wir wissen, daß da droben auf den Bergen und da unten in der Tiefe und auf allen Wassern und auf der ganzen Erde Einer thront, dem da Alles dienen muß. Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge, und er ist es, der das Ziel gesetzt hat und zuvor ersehen, wie lange und weit sie wohnen sollen. Er wird wissen, wie er sich seine Kirche wieder erbaue, er

weiß auch, auf welchem Wege er die Schule wieder zu sich ziehen will. Aber eben, weil wir wissen, daß er das thun will, und daß er in unserm Rücken steht, daß er uns hilft und uns beisteht, so sollen wir die Hände nicht in den Schooß legen und feiern, sollen uns nicht fürchten und zittern, auch wenn wir allein unter Tausenden stehen. Mit unserem Gott können wir auch über Mauern springen. —

Was ist nun unter obigen Verhältnissen zu thun? Sollen wir das Heil allein von den Behörden erwarten? Nun ja, auch uns könnten wohl Regulative zum Heil und Nutzen gereichen. Aber vergessen wir nicht undankbar, was die Behörde schon gethan hat, z. B. in dem neuesten Abiturienten-Reglement. Vergessen wir auch nicht, wie ungleich schwieriger die Aufgabe den höheren von der Kirche gesetzlich eximirten Anstalten gegenüber ist, als gegenüber der Volksschule. Regulative allein können es hier nicht thun. Die wahre Besserung ist nur von einer gründlichen Erneuerung des Geistes im Lehrerstande überhaupt zu erwarten. Und kann auch auf diese die Behörde durch sorgsame Anordnungen rücksichtlich der Candidatenprüfungen und durch treue Wachsamkeit bei Besetzung neuer Stellen wesentlich einwirken, so ist es doch die Hauptsache, daß jeder Einzelne mit Muth und Entschiedenheit kämpfe auf dem Platze, wohin er gestellt ist. Wir fragen noch einmal, was ist zu thun? Es genügt nicht, daß ein Jeder von uns — was sich von selbst versteht — in seinen Unterrichtsobjecten die Schüler merken lasse, von welchem Geiste er geleitet sei und jede Art von Unterricht demselben Geiste dienstbar mache, vor allen auch den in den classischen Sprachen, in der Physik und den Naturwissenschaften, es genügt nicht, daß wir die Schüler auch außer den Stunden beaufsichtigen, Zucht und Ordnung in ihrem häuslichen Leben und Wandel zu erwirken suchen, es bedarf eines klaren und deutlichen Zeugnisses nach allen Seiten hin, eines Zeugnisses zunächst im Worte, nicht allein den Schülern, sondern auch den Eltern gegenüber, eines Zeugnisses gegenüber unsern Collegen in und außer der Conferenz ohne Furcht und Zittern, gegenüber auch den Patronen der Anstalten und wenn es sein muß auch den Behörden gegenüber. Und dieses Zeugniß im Wort, es muß bestätigt und bekräftigt werden durch unser Thun und unsern ganzen Wandeln. Daheim im Kämmerlein mußt Du dich stählen und rüsten zum Kampfe wider die Feinde und Widersacher. Da mußt Du Dir Kraft erbitten vom HErrn, mußt mit Deinem ganzen Hause im täglichen Gottesdienst dienen Deinem HErrn, und Dein Wandel muß sein rein und unbefleckt von der Welt. Du mußt nicht zu viel Fäden anknüpfen mit denen, die draußen stehen, sie fesseln und hindern Dich, wenn es gilt ein freies Wort, ein kühnes Zeugniß zu geben. Nun, ihr Lieben, wie steht es mit uns Allen in dieser Beziehung? Hand aufs Herz! Ich kann keinen verdammen, auf daß ich mich selbst nicht richte. Ueberlegt für Euch, meine Brüder, und lasse ein Jeder sich mein einfältig Wort dazu dienen, wozu es geredet ist.

Aber bei Eurer Ueberlegung bitte ich: vergeßt auch das Eine nicht, die Treue gegen unsern Verein, welche nicht die letzte ist, von euren Pflichten. Seht, ich muß es Euch klagen, aus vielen von den Voten, die so hin und wieder durch die Circularcorrespondenzen abgegeben worden, geht deutlich hervor, daß mancher aus unserer Mitte die Grundlage nicht kennt, auf der wir stehen, das ist die Schrift unseres verewigten Ordners von des deutschen Volkes Beruf und Art; man würde sich sonst nicht wundern, wie wir, die Sectionsführer, auf diese oder jene Frage, die wir zur Beantwortung stellten,

gekommen sind, auch würden die Fragen nicht öfter so seltsam mißverstanden werden. Ich denke hierbei besonders an die Geschichts-Section und zunächst speziell an die Frage: ob das deutsche Volk das neutestamentliche Bundesvolk sei und ob sich die Geschichte des deutschen Volkes unter dem allgemeinen Gesichtspunkte der Geschichte eines Lehrvolkes bringen lasse? Beide Fragen entstammen unmittelbar dem genannten Werke des Herrn v. Thrämer. Wie sollen wir uns aber verständigen, meine Lieben, wenn die Glieder nicht wissen, was das Haupt gedacht hat? Andere von Euch, die der Section für deutschen Unterricht angehören, kennen gleichwohl die einschläglichen Schriften des verewigten Ordners nicht. Ist das zu rechtfertigen? Ist das Treue gegen das Gelübde? Und wie viel Gleichgiltigkeit, ja wie viel abstoßende Kälte, müssen wir hier im Centrum sonst noch erfahren?

Nun, meine Lieben, wir wissen, daß der evangel. Schulverein ein armes gebrechliches Ding ist, und erfahren das hier im Centrum mehr, als Ihr, die Ihr in der Peripherie steht. Wir wissen, daß wir, die Leiter, arme gebrechliche Geschöpfe sind, die wir aus uns nichts vermögen, arm an Geist und an Kraft, aber wir wissen auch, daß dennoch in der Sache ein Segen ist; und auch, seit wir die Ordnung des Vereins übernommen, ist schon manches fruchtbringende Wort vom Vereine ausgegangen. Darum hüte sich ein Jeder, daß er den Segen nicht verderbe, oder wenigstens hindere. Wer einmal die Hand angelegt hat an den Pflug, der sehe nicht zurück, sondern greife fest zu und stoße den Pflug vor sich. Namentlich wollte ich die Herren Gymnasiallehrer gebeten haben, die in der Section für classischen Unterricht sich befinden, doch ja sich der Sache recht anzunehmen. Sie haben jetzt einen neuen Führer in der Person des Herrn Professor Paulus Cassel in Berlin bekommen, wahrlich ein Führer, dem sie mit Vertrauen folgen können. Auf denn, greifen Sie zu, helfen Sie uns die Mittel betrachten, wie dem Gymnasium zu helfen sei, auf daß das Herzeleid endlich einmal von uns genommen werde, welches uns jetzt noch beim Anblick so vieler armer Gymnasiasten ergreifen muß, die da hingehen in Eitelkeit, aufgeblähet von einem nichtigen Wissen, ohne eine Ahnung davon, daß das gesammte Alterthum mit diesem glänzenden Wissen einen glänzenden Bankerott gemacht hat. — Das walte Gott in Gnaden!

Und nun lasset uns noch unsere Externa ordnen.

Das Wichtigste und zugleich Erfreulichste, was wir in dieser Beziehung zu berichten haben, ist der Umstand, daß es uns gelungen ist, die von Hause aus durch uns angestrebte Decentralisation durchzuführen, und für jede einzelne Section einen besondern Führer zu finden. Wir sehen darin eine besonders gnädige Fürsorge des HErrn für unsern Verein, daß er das Herz so vieler Männer bewegt hat, daß sie ihre Kräfte als Sectionsführer in den Dienst unseres Vereins haben stellen wollen. Die neue Ordnung des Vorstandes ist auf der ersten Seite des beifolgenden Mitglieder-Verzeichnisses angegeben und wir bitten nun die Mitglieder jeder Section, sich den Namen und die Adresse ihres Sectionsführers genau zu merken, da nun die Circular-Correspondenzen von diesen geleitet werden und die Benachrichtigungen über Weitersendung der Circulare an diese speciell zu richten sind. Wir danken nochmals den Herren **Kulke, Bauer, Meinardus, Beyer** und **Paul. Cassel** für ihr bereitwilliges Entgegenkommen und wünschen des HErrn reichsten Segen auf ihre Arbeit herab. Wir bitten aber auch die Mitglieder nun mit doppeltem Eifer sich unserer Arbeit anzunehmen. Sie können nun mit um so größerem Vertrauen arbeiten, als sie sich unter der Leitung solcher Männer wissen. Die Herren Bauer und Meinardus haben schon in den

zuletzt versandten Referaten bewiesen, was sie dem Vereine sein werden und von den andern Herren wissen die Mitglieder selbst, was sie zu erwarten haben. In Beziehung auf die Arbeit nun wollte ich die Herren Sectionsführer zunächst ersuchen, stets ein Datum unter die Referate zu setzen, damit dieselben genauer gekennzeichnet werden können, und bei Citaten aus den Voten der Mitglieder Zucht auch am Ausdruck zu üben. Unser Verein, der für die Reinheit der Sprache als des geistigsten Bildes vom Charakter unseres Volkes kämpft, darf seine Ideen auch nur in reiner Sprache ausdrücken. Nun sollen dadurch die Mitglieder nicht in der freien Art ihrer Aeußerungen behindert werden. Die Votanten dürfen sich freier gehen lassen, aber die Herren Sectionsführer haben die Referenten dahin zu instruiren, daß sie die etwaigen Nachlässigkeiten im Ausdruck der Voten beseitigen. Die Mitglieder aber bitte ich zunächst und vor Allem ihre Aufmerksamkeit unserm jüngsten Kinde, der Musik-Section, zuzuwenden. Sie ist noch sehr schwach an Mitgliedern; das darf nicht so bleiben unter uns, die wir wissen, welche Bedeutung unser Vater Luther der edlen Musica für das Reich Gottes beigelegt hat. Auch verspricht die junge Section unter ihrer neuen Leitung Bedeutendes zu leisten. Also bitte ich namentlich die Herren Geistlichen und Volksschullehrer, die nicht schon in dieser Section sind, sich doch wo möglich derselben zuzuwenden und ihren Beitritt durch eine Meldung bei dem Herrn Sectionsführer zu bewerkstelligen. Sodann will ich noch einmal bitten, in den Circular-Correspondenzen doch ja den Voten diejenigen Fragen, die einem Jeden besonders auf dem Herzen liegen, anzuschließen. Es wird dieß dem Sectionsführer bei der neuen Fragestellung besonders förderlich sein, und die Mitglieder erlangen dadurch bedeutenden Einfluß auf die weitere Thätigkeit des Vereins. Und nun lassen Sie mich noch einmal auf unsere Circular-Correspondenz zurückkommen. Der Verein hat die Postfreiheit nicht mehr, die er in den ersten Jahren seiner Existenz genoß. Es muß also jedes Mitglied die Correspondenz an den Nachfolger in der Reihe franco befördern. Darum bitten wir bei Abfassung der Voten möglichst auf Raumersparung bedacht zu sein. Wenn nun aber dennoch das Postgeld die Höhe von 3 Sgr. überschreiten sollte, so bitten wir die Mehrausgabe auf den nächsten Beitrag abzuziehen. Bei der Zurückbeförderung an den Ordner aber seitens des letzten Arbeiters soll stets ein Freicouvert von 3 Sgr. genügen, den Mehrbetrag wird die Casse übernehmen. In Beziehung auf die Weiterbeförderung der Circulare haben wir mehr als einen Grund die Ausdehnung der einem Jeden gestatteten Frist auf einen weiteren Zeitraum als die üblichen 3 Tage nicht für praktisch zu halten. Wir werden aber bei Absendung der Mahnzettel von selbst die Schwierigkeit der Postverbindung auf dem Lande berücksichtigen und für die Herren, die auf dem Lande wohnen, der gesteckten Frist noch ein Paar Tage zurechnen. Die Benachrichtigung nun von der Weitersendung der Circulare ist an die Herren Sectionsführer zu richten. Sie geschieht durch ein unter Kreuzband zugesendetes beliebiges Blatt bedruckten Papiers. Die lieben Brüder wissen damit immer noch nicht Alle recht umzugehen. Wir wollen also noch einmal bemerken, daß nach den Postgesetzen auf dem gedruckten Blatte selbst durchaus nichts Geschriebenes stehen darf, daß aber auf der Adresse selbst der Name des Absenders und das Datum der Absendung bemerkt werden darf. Es ist dieß positiv und kann sich jeder darauf verlassen. Wir bitten diese Bemerkung nun ferner nicht mehr zu unterlassen. Sie ist, wie die ganze Benachrichtigung, von der höchsten Wichtigkeit zur Ueberwachung der Circulation. Möchten doch die Mitglieder in der Benachrichtigung recht treu sein, es würden

dann nicht mehr, wie bisher immer noch vorgekommen ist, Circulare ganz verloren gehen, oder doch erst nach Abfassung der Referate eintreffen. So war das letzte Mal in der 5. Section das Circular des 4. Kreises in Treptow a. R. liegen geblieben und verspätet eingegangen. In der ersten Abtheilung der 2. Section aber war die Ueberwachung der Circulation durch den plötzlichen Rücktritt des Herrn Rector Herrmann* ganz gehemmt worden und es sind dadurch einige Circulare verloren gegangen. Wir bitten diejenigen Herren, die somit ihre Mühe vergeblich auf die Boten verwendet haben, deßwegen um Verzeihung, bitten aber darum den Eifer für die Zukunft nicht ermatten zu lassen. Wir glauben auf das Bestimmteste versprechen zu dürfen, daß dergleichen nun nach eingetretener Decentralisation nicht mehr Statt finden wird. Wir lassen übrigens hier unten noch die Ergebnisse des verspätet eingetroffenen Umlaufes der 5. Section, wie sie der Herr Sectionsführer zusammengefaßt hat, in einer Note abdrucken**. Das Postgeld für das bedruckte Blatt,

---

* Herr Rektor Herrmann hat uns verlassen, weil er die Verantwortung der von Unterzeichnetem in dem 1. Referate der 3. Sektion S. 13 gemachten Anmerkung nicht mit auf sich nehmen zu können meinte. Die nähere Darlegung der Sache, sowie der durch diese Note in unserer nächsten Umgebung hervorgerufenen Aufregung müssen wir uns versagen, um letztere nicht noch einmal in verstärktem Maaße heraufzubeschwören. Dem Herrn Rektor Herrmann danken wir für die Bereitwilligkeit, die er gezeigt, unser Werk zu fördern und zu stützen. Wir hoffen, daß der Schritt, den er geglaubt hat thun zu müssen, vor dem HErrn geprüft war, und wollen wünschen, daß der Segen, den er vom Verein gehabt hat, sich durch seinen Austritt nicht mindern möge.

** Die Resultate des verspätet eingetroffenen Umlaufs der 5. Section lassen sich kürzlich dahin zusammenfassen:

1) Frage. Alle Stimmen sind gegen Umsturz der bestehenden Orthographie, und für eine Verbesserung derselben in einem und dem andern Stück; alle, die sich darüber ausgesprochen haben, gehen dabei von der aus der historischen Betrachtung gewonnenen Erkenntniß der Sprache aus. Die Besserung soll auf Grund der Sprachforschung nur da eintreten, wo deutlich Willkür und Verwilderung nachzuweisen ist, wo der usus bereits schwankend ist; In Wörtern, die faktisch falsch geschrieben werden, soll die Schreibung derselben schwankend gemacht werden. (Schiefferdecker). Dagegen: Willkür und Verwilderung finden sich in der ganzen neuchristlichen Sprachbildung, nicht bloß in der Orthographie. Man soll sich nicht durch die historische Kenntniß der Sprachentwickelung verführen lassen, eine Nothwendigkeit, die bestehende Orthographie über Bord zu werfen, wie sie dem Sprachforscher erscheint, zu einem allgemeinen Bedürfniß zu stempeln. Die Schule kann eine Aenderung nur da vornehmen und anstreben, wo ein dringendes Bedürfniß dazu vorhanden ist, wo das Bedürfniß größer ist, als die zu überwindenden Schwierigkeiten. Dabei braucht sie sich der aus der historischen Betrachtung der Sprache gewonnenen Erkenntniß nicht zu verschließen. Kein Bedürfniß ist, von den beiden Zeichen f oder v eines ausschließlich zu schreiben, eben so wenig das neutrale ß durchzuführen, oder auch willkürlich ss mit ß zu vertauschen. Aber ein praktisches Bedürfniß ist, die Dehnungszeichen zu beseitigen, weil sie sich überlebt haben, keinen wirklich praktischen Nutzen gewähren und die Erlernung der Orthographie unendlich erschweren. Auch der Vortheil der Unterscheidung gleichlautender Wörter ist nur eingebildet, weil sie jeder im Reden auch unterscheide. Summa: Die Orthographie kann so wenig, als die neuchristliche Sprache auf einen ältern Standpunkt zurück geführt werden, da-dadurch würde der Charakter des Neuhochdeutschen wesentlich alterirt. Die Dehnungszeichen sind kein integrirender Bestandtheil der Sprache (Schülz). Da-

durch welches die Benachrichtigung der Weitersendung an den Sectionsführer gelangt, kostet nur 4 Pfennige, wenn es frankirt wird. Geschieht dieß nicht, so müssen wir die Zusendung als Brief bezahlen. Darum bitten wir die

---

gegen ist König, welcher die Einführung des z für das fremde c und t, wie im „Prinzip," „Zivilisazion" für größeres Bedürfniß hält.

Das Princip der Orthographie betreffend, spricht sich nur eine Stimme für das historische als das herrschende, dem das phonetische untergeordnet sei, aus, wobei aber der Fortschritt allmählig, nicht so sprungweise wie bei Wackernagel geschehen soll (Lettau). Die andern mit Ausnahme von Schulz schließen sich an Schiefferdecker an, der sich dahin äußert, daß in der Orthographie schwerlich ein Princip zu befolgen ist, sondern daß beide, das phonetische und etymologische soweit berechtigt sind, als der usus das eine oder andere sanktionirt hat. Wogegen Schulz richtig bemerkt, daß ein Maßstab gefunden werden müsse, der über dem usus stehe, wenn man finden wolle, was „faktisch falsch" wäre.

2) Frage. Schiefferdecker hält die logische Methode für die Grundlage, ohne die andern unberücksichtigt zu lassen. Lettau. In den Seminaren ist durchweg die belletristische und analytische, an Lesestücke anlehnende Methode eingeführt. Frank wendet mit Ausnahme von Luthers Hausmethode und der etymologischen alle Andern an, die logische, ohne gerade Beckersche Grammatik zu lehren, die historische besonders in oberen Klassen. Diesem Votum stimmen Todt und Schulz bei. Die übrigen sprechen sich nicht darüber aus.

3) Frage. Schiefferdecker ist entschieden für einen vollständigen grammatischen Unterricht, besonders bei Realschulen. Frank verwahrt sich gegen die ihm beigelegte Meinung im Referat vom Januar 1859. Er ist der Meinung, daß sich der Unterricht in der deutschen Grammatik an die lateinische anlehnen soll, und daß nur diejenigen Punkte besonders behandelt werden müssen, welche der deutschen Sprache ganz eigenthümlich sind. Schulz: Der gelegentliche Unterricht in der deutschen Grammatik genügt nicht. Daraus folgt noch nicht, daß der grammatische Unterricht ein „streng wissenschaftlicher," ja nicht einmal ein „systematischer" sein müsse. Das Bedürfniß ist maßgebend. Dem gelegentlichen Unterricht gegenüber möchte der Ausdruck „planmäßig" geeigneter scheinen. Wesentlich ebenso äußert sich Todt, der die deutsche Grammatik in den untern Klassen absolvirt wissen will, weil das allgemein Grammatische am leichtesten in der Muttersprache eingeübt wird. Er bekennt sich zu der irrthümlich Frank beigelegten Meinung. Diesem Votum stimmt König bei.

4) Frage. Lettau: Von Thrämers System ist ihm wohl bekannt und er wünschte sehnlich, daß er für die Ausübung Raum hätte. Frank kennt es, hat es aber nicht praktisch erprobt, einzelnes mit Erfolg benutzt, hält es für sehr nutzbringend und glaubt, daß es dem deutschen Unterricht eine feste Grundlage geben könne, aber es müsse eine einfachere Terminologie erhalten. Todt hält das System für sehr geistreich und scharf, ist aber auch der Meinung, nur eine völlige Umarbeitung für die Schule lasse es praktisch werden. Der eine Fehler sei die abweichende Terminologie, der 2. ein logischer, daß das Prädicat dem Subject übergeordnet sei, der 3. daß die Fehler in Beispielen geradezu an die Stelle der Regeln treten, und endlich daß die Freiheit der Sprache zu sehr in Fesseln gelegt sei Den dritten Fehler betreffend, stimmt König bei: nicht durch Anschauung von Fratzengestalten werde ein Malertalent, noch durch Anhörung der gräßlichsten Mißtöne und Disharmonien ein Musikgenie gebildet, sondern durch Anschauungen des Schönsten und Kunstvollsten auf seinem Gebiete." Rücksichtlich des 2. spricht er, wohl mit Recht, seine Verwunderung aus, in wie fern das ein logischer Fehler sei, und daß Subject und Prädicat einander coordinirt sein sollen. Die übrigen kennen die Sache nicht.

5) Frage. Alle für die lateinische Terminologie, Schulz mit der Beschränkung: „so weit sie dazu ausreicht; König hält die lateinische Terminologie für ein nothwendiges Uebel, wünscht sie durch eine deutsche ersetzt.

Frankirung ja nicht zu unterlassen. Das Blatt selbst kann ganz beliebigen Inhalts sein. Allerdings aber machen uns die lieben Brüder, wie dieß viele gethan, eine besondere Freude, wenn sie uns bei dieser Gelegenheit Programme, Zeitschriften, Missionsblätter, Prospecte oder sonst nützliche und belehrende Gelegenheitsschriftchen zusenden. Es ist für uns äußerst interessant, die Organe kennen zu lernen, die unsere Tendenzen im deutschen Vaterlande vertreten und es liegt keine geringe Stärkung darin, wenn man aus diesem und jenem Winkelchen des lieben deutschen Vaterlandes ein Blättchen zugesandt erhält, daß als eine Posaune und Weckstimme in dortiger Gegend dient. Man sieht da, daß unsere Kämpfer doch nicht ganz vereinzelt und isolirt stehen. Wir sagen daher den Brüdern herzlichen Dank, die uns durch derartige Zusendungen erfreut haben und wollen bei dieser Gelegenheit auch noch einmal an eine andere gute Sitte erinnern, die leider von einigen der lieben Brüder in letzter Zeit vernachlässigt worden ist. Es ist sehr förderlich für den Verein, wenn jedes Mitglied von den Schriften, die es selbst zum Druck befördert, ein Exemplar an uns zur Bildung einer Vereinsbibliothek sendet. Wir werden dadurch bekannt mit dem besondern Studienkreise eines Jeden, und können das für den Verein speziell Wichtige empfehlen. Auch wird dadurch das so nöthige Gefühl der Gemeinsamkeit und Einigkeit gefördert.

Sehr entmuthigend war für den ersten Augenblick für uns der Weggang des Herrn Dr. Roseck, unseres treuesten Mitarbeiters und Gehilfen von hier nach Breslau an das Magdalenen-Gymnasium, welcher im Anfang des April sich wieder alles Erwarten schnell vollzog. Die Arbeitslast ist dadurch für den Unterzeichneten um so drückender geworden, auch wollte er bei diesem neuen Schlage fast den Muth verlieren zum Werke. Doch ist es ja des HErrn Sache. Der HErr ist bei uns, und mit ihm können wir auch über Mauern springen.

Was nun den jetzigen Bestand an Mitgliedern betrifft, so waren drei derselben in der Zeit der Ruhe des Vereines vom Tode des Herrn v. Thrämer an bis zur Uebernahme des Vereines unsererseits durch den Tod abgefordert worden. Es sind dieß die Herren Hübner, Fabrikant und Landwehroffizier zu Mühlhausen in Thüringen, Krause, Rector des Progymnasiums zu Berlin und Sluymer, Director des evangelischen Schullehrer-Seminars in Preuß. Eylau. Wir lassen mit schuldiger Pietät hier die Data folgen, die wir über ihr Leben und Wirken haben in Erfahrung bringen können.

Julius Hübner stammte aus einer alten Patrizer-Familie der freien Reichsstadt Mühlhausen, deren erster Mühlhäuser Ahnherr im Dienste des Kurfürsten von Sachsen hierher kam, um die Einführung der reinen Lutherischen Lehre fördern zu helfen. Er war hierselbst am 18. Juni 1818 geboren.

Schon in seinem 16. Jahre fand die Predigt des Evangeliums, welches damals durch Tholucks gesegneten Einfluß zuerst hier wieder erschallte, in seinem Herzen einen empfänglichen Boden, sicher auch deßhalb, weil der historische Zusammenhang mit seinen Vätern aus der guten kirchlichen Zeit in ihm von jeher lebendig war; und mit aller Inbrunst eines jugendlichen Gemüthes, das plötzlich in eine ungeahnte Welt voller Glanz und Wunder schaut, ergriff er seinen lieben Heiland, nachdem er von ihm ergriffen war. Nun ging es in die Arbeit und den Genuß eines Lebens im Glauben hinein, das sich nicht blos in den engen Kreisen seiner Vaterstadt bewegte, sondern durch seine Jahre langen Reisen in Deutschland, der Schweiz und Frankreich weitere Dimensionen erhielt. Bei einer großen Rührigkeit benutzte er die Gelegenheit, die sich ihm in Eisenbahn und Postwagen oder auf Fuß-

touren darbot, durch Gebet und christliche Schriften für das Reich Gottes zu wirken. Es mag sich da mancher über den frischen, freundlichen jungen Mann gewundert und gedacht haben: „Das ist doch eine seltene Art Commis-Voyageur;" aber es ist auch da wohl manches Samenkorn in die Seelen gefallen, dessen Frucht in der Ewigkeit offenbar werden wird. Auf diesen Reisen hat er die Süßigkeit christlicher Gemeinschaft genossen, wie es wenigen vergönnt ist. Weil er allenthalben wo er hinkam, die christlichen Kreise in seinen freien Stunden aufsuchte, war seine Kenntniß der Persönlichkeiten und Verhältnisse zum Verwundern groß, und er selber in diesen Kreisen so bekannt, daß uns ein Freund in Elberfeld sagte: „Hier ist ein Sprichwort: Wer sollte Hübner nicht kennen?" um die auf diese Besuche verwendete Zeit wieder einzubringen, hat er oft die Nacht zum Reisen zu Hilfe genommen. Oft ist er nach den Geschäften des Tages noch am Abend ein paar Stunden weit gelaufen, um einen christlichen Bauer oder ein altes frommes Mütterchen kennen zu lernen.

Das Jahr 1848 war natürlich auch für ihn ein Jahr der Schmerzen, heißer innerer und äußerer Kämpfe. Weil er in der Furcht des HErrn seinen König ehrte und diesen seltenen frommen Fürsten unaussprechlich liebte. Er hat den Mächten des Abgrundes männlich widerstanden durch That und Wort, hats dabei herzlich gut gemeint und bei aller unerbittlichen Strenge die höhere Liebe nicht verleugnet, wenn sie auch dem Gegner schwer zu erkennen war.

Hübner war ein begabter Mensch von klarem Blick und energischem Willen, von Herzen fromm und demüthig, tief ernst und kindlich fröhlich, sich selbst verleugnend und aufopferungsfähig. Für die Sache des Reiches Gottes, für König und Vaterland konnte er Gut und Leben wagen. Sein Gut hat er trotz seiner bescheidenen Lage und starken Familie nicht angesehen, wenn es christliche Zwecke oder die Armen galt. Für eine Volksbibliothek hat er mehrere hundert Thaler aufgewandt, und für die Gründung eines Jünglings-Vereins im Jahre 1848 beschaffte er die ganze Einrichtung allein. — Wo es darauf ankam, christliche Anstalten und Vereine zu unterstützen, denen es um Ausbreitung des Evangeliums und Rettung der Seelen zu thun war, konnte man auf ihn rechnen. Und daß er für seinen König sein Leben wagen konnte, hat er bei der Mobilmachung von 1850 bewiesen, wo er sich freiwillig zum Eintritte in die Armee meldete, obwohl er sehr schwächlich war, und um der guten Sache willen in Gottes Namen von Weib und Kindern ging.

Neunzehn Monate lang hat er auf dem Krankenbette gelegen und die Bitterkeiten aller Stadien der Auszehrung bis auf die Neige geschmeckt, ist aber von Anfang bis zu Ende in Gottes Willen ergeben und geduldig gewesen. In der ganzen Zeit hat er dem Tode entgegen gesehen, gegen die Schrecken desselben gewappnet mit Gottes heiligem Wort und Sacrament, Kraft und Trost suchend durch Seufzer und Gebet. „Ach du HErr, wie so lange?" war in den letzten Wochen der Ausdruck seiner Sehnsucht, abzuscheiden und bei Christo zu sein. Weib und Kind, alle die ihn besuchten, mußten ihm Trostsprüche vorsagen. Er ist bis zum Tode gewesen, was er im Leben war, ein gottseliger Christ und ein Prediger der Gnade Gottes in Christo mit Wort und Vermahnung zum HErrn, mit Lieben und Loben, mit Thun und Leiden. Gott sei ihm ein gnädiger Richter und gebe ihm eine fröhliche Auferstehung! Unsere Seele müsse sterben des Todes dieses Gerechten, und unser Ende werden, wie dieses Ende. —

Julius Krause wurde zu Torgau den 20. October 1825 geboren.

Er besuchte das Gymnasium zu Torgau bis zum Jahre 1844, in welchem Jahre er die Universität bezog, unter Erlassung der Abiturientenprüfung. (Er lag während der Prüfung an einem Herzleiden krank darnieder, wurde aber von der Prüfungs-Commission ohne weiteres für reif erklärt, da er der tüchtigste der Abiturienten war.) Hierauf studirte er bis Ostern 1847 in Halle und Berlin Philologie, Geschichte und Philosophie. Im Mai 1847 wurde er in Halle zum Doctor der Philosophie ernannt. Den 15. Februar 1848 legte er vor der wissenschaftlichen Prüfungs-Commission das Examen pro facultate docendi ab. Darauf unterichtete er zwei Jahre am Gymnasium zu Torgau, zuerst als Candidatus probandus, dann als Hilfslehrer. Ostern 1857 wurde er vom Provinzial-Schul-Collegium zu Magdeburg an das Gymnasium zu Zeiz zur Vertretung des dortigen erkrankten Rectors gesandt, woselbst er bis Weihnachten 1851 blieb. Von da wurde er als Lehrer an das Pädagogium unserer lieben Frauen zu Magdeburg berufen und Ostern 1852 zugleich mit dem Amte eines Inspectors des mit jener Anstalt verbundenen Alumnats betraut. Kurz nach seiner Berufung zum Rector des Königlichen Pro-Gymnasiums zu Berlin, welche Ostern 1858 erfolgte, wurde ihm vom Hohen Ministerium der Oberlehrertitel zuerkannt. —

Der folgende Nekrolog ist dem Berliner Schulblatt von Bonell Fürbinger 2c. entlehnt:

Johann Friedrich Sluymer. Am 21. September d. J. starb der durch seine vieljährige pädagogische Wirksamkeit zunächst in der Provinz Preußen hochverdiente, aber durch schriftstellerische Arbeiten auch in weiteren Kreisen bekannt gewordene Direktor des K. evangelischen Schullehrer-Seminars in Pr. Eylau von obigem Namen.

Am 7. Februar 1801 zu Seckenburg bei Tilsit geboren und in dieser Stadt für die Universität vorbereitet, studirte derselbe in Königsberg in Pr. von 1820 — 1824, war nach Absolvirung der theologischen Prüfungen zwei Jahre lang als Hilfslehrer an der höhern Bürgerschule zum Dom (dem jetzigen Kneiphöfischen Gymnasium) zu Königsberg thätig und arbeitete dann während sechs Jahren als zweiter Lehrer am dortigen Waisenhause und Seminar. Zu Michaelis 1834 schied er aus dieser Stellung, um die Leitung des nach Pr. Eylau zu verlegenden Seminars zu Klein-Dexen zu übernehmen, besuchte im Auftrage der Behörde das Marienburger Seminar, da die äußere Einrichtung der Lehrerbildungsanstalt in Eylau mit jener die meiste Aehnlichkeit haben sollte, und entwarf dann nach empfangenem Auftrage ein Reglement der Anstalt und eine Dienstinstruction für den Director. Ende October desselben Jahres begann Sluymer nach Rücksprache mit dem bisherigen Director der Klein-Dexener Anstalt, Pfarrer Riedel die Vorbereitungen zur Uebersiedelung der dortigen Zöglinge unter den schwierigsten Verhältnissen, und am 8. Januar 1835 fand die feierliche Eröffnung des neuen Seminars hierselbst statt. Seit jener Zeit hat nun Sluymer im Verein mit noch drei Lehrkräften, die später bis auf fünf vermehrt sind, mit größter Treue an der geistigen, und vornehmlich christlichen Hebung der Anstalt trotz seiner körperlichen Gebrechlichkeit und vieljährigen Krankheit unausgesetzt in geistiger Frische gearbeitet.

Sein Brustleiden nöthigte ihn zu öfteren Reisen; diese jedoch konnten ihn nicht völlig wieder herstellen und nach dem 1848 erfolgten Tode seiner Gattin führte er ein nur den Zwecken der Anstalt und dem HErrn geweihtes Leben in stiller Zurückgezogenheit von der Welt. Dann war er für die Errichtung des dem Andenken L' Estorqu's und seiner Tapfern in der Eylauer

Schlacht gefallenen Helden gewidmeten Denkmals, sowie später für die Erbauung eines neuen Seminargebäudes, dessen Räumlichkeit zu beziehen ihm nicht mehr vergönnt war, unausgesetzt thätig. — Auch hat er sich um die Stadt Pr. Eylau durch die Fundirung eines Kapitals für die Errichtung einer Kinder-Bewahranstalt verdient gemacht, wofür die Bürgerschaft ihm am 25jährigen Jubiläum der Anstalt, am 8. Januar d. J., durch Verleihung des Ehrenbürgerrechtes erfreuete. — Außer mehreren im preußischen Volksschulfreunde gesammelten Aufsätzen hat sich Sluymer in schriftstellerischer Hinsicht noch durch seinen „Lehrplan" sowie ein Schriftchen über „liturgische Andachten" in weiteren Kreisen bekannt gemacht.

Die Lehrerwelt verlor an ihm ein nachahmungswerthes Vorbild, das Lehrer-Collegium und die Zöglinge der Anstalt einen väterlichen Freund, der noch spät in ihrem Andenken fortleben wird.

Diesem fügen wir noch die an den unterzeichneten Ordner gerichteten Worte unseres Lettau hinzu. Er sagt: Ueber 25 Jahre hat Sluymer an dem hiesigen Seminar als ein treuer Knecht unsers Erlösers gearbeitet, meist zwar in nicht geringer körperlicher Schwäche — er litt an einem chronischen Halsübel — aber stets mit Geduld und Freudigkeit. Wie leuchteten seine lieben Augen, wenn er von der großen Gnade und Freundlichkeit des Weltheilandes reden konnte; nichts that er mit brennenderem Eifer als das! Wie rang er täglich nach immer größerer Demuth zu den Füßen des stillen demüthigen Gotteslammes! Wie väterlich opferfreudig war er gegen seine Schüler. Trotz vieljährigen Kränkelns wollte er seine Hand nicht vom Pfluge ziehen, bis ihn der HErr selbst abrufen würde; er hat sich im Dienst des Erlösers verzehrt. Sonst hütete er seinen Leib, als das Werkzeug des Geistes mit einer gewissen Aengstlichkeit. Als er aber in seiner letzten Krankheit, die nicht eine volle Woche dauerte, sein Ende nahe fühlte, da war nur Freude in seiner Seele. Rührend war es für die Umstehenden, wie er sich in lautem Gebet an den Heiland wendete dankend und um eine baldige Auflösung flehend. Zu einem Freunde, der ihn kurz vor dem Tode besuchte, sagte er: „Ich bin zwar sehr schwach, aber", fügte er mit strahlendem gen Himmel gerichteten Auge hinzu, „ich bin sehr froh; denn ich fühle den Herrn meinen Erlöser sehr nahe. Mit meiner Gerechtigkeit, fühle ich wohl, ists nichts, aber seine Gnade ist unaussprechlich groß und süß." Das laute Beten wurde ihm endlich zu schwer, da ließ er sich Sterbegebete vorlesen. Ein besonders kräftiges, das den Sünderheiland und Todesbezwinger, der uns bald auferwecken wird, preiset, schloß er mit einem lauten Amen. Das war sein letztes Wort. Bald darauf neigte sich sein Haupt auf die Brust, und sein seliger Geist löste sich sanft, fast ohne jeglichen Todeskampf, bei hellem Bewußtsein vom Leibe. In dem blassen Antlitz aber blieb ein wunderbares Lächeln des Friedens zurück, also daß es im Tode freundlicher aussah als im Leben, da es meistens den Ausdruck des Leidens trug. Solch freudiges Sterben ist ein Triumph für alle gläubigen Christen, auch eine Ehre für unsern Verein und beweiset sicher, „daß, wer da glaubet an Christum, der wird nicht gerichtet, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen." Daß unser Ende würde wie seines, und wir mit ihm dereinst Theil hätten an der fröhlichen Auferstehung! —

Von den übrigen Mitgliedern hatten 130 schon vor dem 1. November ihren Beitrag unserer Aufforderung gemäß eingesendet. Herr von Kleist-Retzow auf Kiekow, Mitglied des Preuß. Herrenhauses, und der Herr Pastor Roeber in Stoeven hatten den doppelten Betrag gesendet, wofür

wir denselben noch besonders danken. 114 Mitglieder ließen den Beitrag durch Postvorschuß willig von sich einziehen. Eine Zahl von 25 Mitgliedern meldeten ihren Abgang und nur 17 waren unhöflich genug, ohne vorhergegangene Abmeldung die Einforderung des Beitrags durch Postvorschuß zurückzuweisen. Wir haben für dießmal ihre Namen aus Schonung nicht nennen wollen. In Zukunft aber können wir eine solche Schonung nicht eintreten lassen. An die Stelle der ausgetretenen sind neue 25 getreten, so daß jetzt die Zahl der Mitglieder 270 beträgt. Wir könnten dieselbe durch erneute Aufforderung beträchtlich erhöhen, doch bleiben wir dem Grundsatze treu, niemand aufzufordern, für dessen Gesinnung und innere Stellung wir nicht eine Garantie dadurch haben, daß er von einem der bisherigen Mitglieder empfohlen ist; wir möchten sonst Elemente in unseren Verein bekommen, die mehr hemmend als fördernd wirken dürften. Es kommt nicht auf die Zahl an. Doch bitten wir die Mitglieder, immer darauf zu sehen, wer in ihrer Nähe seiner innern Stellung nach zum Beitritt geeignet ist, und uns die geeigneten Persönlichkeiten vorzuschlagen. Einige von den Mitgliedern hatten ihren Austritt deßwegen gemeldet, weil ihre überhäuften Amtsgeschäfte die Mitarbeit nicht mehr gestatten wollten, dieselben ließen sich aber bewegen, als passive Mitglieder bei uns zu bleiben, d. h. sie bezahlen den Beitrag wie bisher und bekommen dafür alle Arbeiten des Vereins, ohne sich an der Arbeit in den Sectionen zu betheiligen.

Wir haben nun außer den Referaten ein Mitglieder-Verzeichniß und eine Uebersicht der einzelnen Sectionen und ihrer Mitglieder angefertigt, die sich nun gleichfalls in Jedermanns Händen befinden. Sollte Jemand in eine Section gesetzt sein, der er nicht anzugehören wünscht, oder in einer Section übergangen sein, mit der er arbeiten will, so bitten wir ihn, den betreffenden Sectionsführer davon zu benachrichtigen. Die Herren Sectionsführer werden dann die Güte haben, die Meldung auch an uns gelangen zu lassen. Die je neu eintretenden Mitglieder werden sofort in die von ihnen selbst bezeichneten Sectionen vertheilt. In den letzten Referaten sind zum Theil sehr fruchtbringende Gedanken angeregt und wir bitten daher die Mitglieder dieselben ja mit Fleiß zu studiren. Die Lectüre wird nicht ohne Gewinn für sie selbst bleiben und sie können sich nur dadurch das rechte Verständniß für die Weiterarbeiten erwerben.

Wir hatten auf den besonderen Wunsch des Herrn Seminar-Hausinspectors Heine zu Coethen in den letzten Tagen vor der allgemeinen Versammlung der deutschen Schulmänner in Coethen die uns noch erreichbaren Mitglieder zu thätiger Betheiligung an dieser Versammlung aufgefordert. Es scheint dieß auch einen Erfolg insofern gehabt zu haben, als doch im Schooße der Versammlung ein Protest erfolgt ist gegen die bekannter Maßen den Tendenzen unseres Vereines schnurstracks entgegenlaufenden Beschlüsse dieser Versammlung. Ich habe dieß jetzt, wie gesagt, auf den Wunsch des Herrn Heine gethan, ich glaubte das verehrte Mitglied in seinem berechtigten Auftreten in dieser Versammlung unterstützen zu müssen. Ob es überhaupt für uns gerathen sein wird, uns in Zukunft an dieser Versammlung zu betheiligen, ist mir eine noch unerledigte Frage, so wie auch die Betheiligung an der allgemeinen Philologen-Versammlung, die alljährlich hie und da (dieses Jahr in Frankfurt a. M.) im deutschen Vaterlande abgehalten wird. Ueberhaupt dürfte einmal die Frage über die Betheiligung an derartigen Versammlungen, sowie die andere über etwaige bloß in unserm Kreise abzuhaltende Versammlungen zu erörtern sein. Ich bitte daher die Herren

Sectionsführer für den nächsten Circularumlauf den von ihnen zu stellenden Fragen noch die folgenden beizufügen:

1) Hält Votant die Abhaltung von Versammlungen innerhalb unseres Vereines für wünschenswerth und wie glaubt er, daß dieselben am zweckmäßigsten zu arrangiren seien;

2) glaubt Votant, daß die Vereinsmitglieder, welche sich an der allgemeinen deutschen Lehrerversammlung oder an der Philologenversammlung betheiligen wollen, als solche an dem Orte der Versammlung besonders zusammentreten und gemeinschaftlich zu agiren haben und was hat er für Vorschläge für solch' eine gemeinsame Action zu machen.

Nach eingegangener Antwort bitte ich die Herren Sectionsführer hierüber ein besonderes Referat anzufertigen oder anfertigen zu lassen, und dieß dem Unterzeichneten einzusenden.

Hiernächst haben wir nun noch verschiedene Wünsche des einen oder andern unserer lieben Vereinsgenossen zur Sprache zu bringen.

Der liebe Kaul in Rokitten (Rettungshausvorsteher) bittet ihm Kunde zu geben von Rechenaufgaben, die sich recht knapp und möglichst kurz gefaßt an das Bedürfniß des Lebens anschließen. Stubba, meint er, der in Posen und Schlesien vorzugsweise verbreitet sei, operire mit Zahlen, die den Schülern der Dorf- und gewöhnlichen Bürgerschule im Leben nie begegnen, er diene mehr der formalen Kunst als dem Leben.

Wir selbst vermögen zwar die Anfrage nicht zu beantworten, möchten aber auf die Heftchen unseres lieben Wulkow, die uns derselbe zugesendet hat unter dem Titel „Aufgaben über die vier Grundrechnungen mit mehrfach benannten Zahlen, sowie auch über die Schlußrechnung (Regeldetrie)“ aufmerksam machen. Wir wissen jedoch nicht, ob sie dem Bedürfniß des lieben Kaul ganz entsprechen.

Der liebe Doerpfeld wünscht sein votum in mathematicis, (8. Section) die Ausdehnung des Anschauungs-Unterrichtes in den Lehr-Anstalten betreffend, einer Kritik für sein Evangelisches Schulblatt unterworfen zu sehen, auf welches letztere wir hiermit noch einmal besonders aufmerksam machen wollen.

Der Bruder Bauer in Neuendettelsau (Sectionsführer in der 5. Section) wünscht die große Stillehre des Hrn. v. Thrämer, von der bisher nur ein Heft erschienen war, ganz heraus gegeben zu sehn. So viel wir wissen, wird diesem Verlangen durch das einzig dazu befähigte Mitglied unseres Vereines Herrn Pastor Bürger in Mielitz entsprochen werden.

Unser lieber Reiffenrath in Berleburg nimmt sich — und das mit gutem Rechte — der Handwerker-Fortbildungsschulen mit warmer Liebe an und legt die Sache derselben in einer höchst lebendigen Zuschrift an uns dem Vereine aufs Herz. Er wünscht zunächst im Anschluß an die westphälische Provinzial-Synode, daß alle nicht auf Erbauung gerichteten Stunden der Fortbildungsschulen, mit alleiniger Ausnahme der Zeichenstunden, wo möglich auf Wochentage verlegt werden und daß diese Schulen überhaupt einen christlichen nationalen Character bekommen. Und es ist wohl schwerlich einer unter uns, der solche Wünsche nicht mit ihm hegte. Wir wollen daher diese Sache hiermit allen lieben Brüdern zur Beachtung und Erwägung, zur Förderung und Vertretung anempfohlen haben. Reiffenrath selbst schlägt vor, es möchten sich namentlich jetzt, wo der Herr Minister von Bethmann über die Sonntagsschulen Bericht eingefordert habe und ein allgemeiner Erlaß in

Betreff derselben bevorstehe, die Mitglieder unseres Vereines in Petitionen an den Herrn Minister wenden, den obigen Wunsch aussprechen und die Bitte hinzufügen, es möchte den Vorständen der genannten Schulen die Fortbildung der ihm anvertrauten Jugend nicht allein in mechanischen Kenntnissen und Fertigkeiten, sondern auch in christlicher Erkenntniß und vaterländischer Gesinnung (was die Pflege des Gesanges einschließe) ferner die Kontrolle des Kirchenbesuchs und besonders auch der Katechisationen Seitens der Schüler aufs Herz und Gewissen gebunden werden. Der Herr Minister möge auch ermahnen, die vornehmliche Benutzung des Sonntags zur Erbauung nicht nur nicht zu hindern, sondern vielmehr die Schüler durch Beispiel und Ermahnung und dergleichen dazu anzuhalten, ferner den Unterricht nicht Leuten anzuvertrauen, die das Evangelium und die Kirche anfeinden oder verachten, die Stunden mit Gebet anzufangen und zu schließen, wo möglich wöchentlich eine Stunde für Unterricht in der Religion und eine für dergl. in der Geschichte des Vaterlandes zu bestimmen (neben einem gründlichen Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen und in der deutschen Sprache). Es gelte die Schüler von allen unsittlichen, rohen und unchristlichen Belustigungen abzubringen und ihnen namentlich durch eine geeignete Feier der vaterländischen Gedenktage Geschmack und Freude an allerlei edlen und christlichen Vergnügungen einzuflößen, sie überhaupt zu einer edlen und christlichen, auf edlere Genüße und höhere Zwecke gerichteten Geselligkeit und Lebensrichtung anzuleiten, für Verbreitung guter Bücher unter denselben Sorge zu tragen u. s. w.

Es soll uns freuen, wenn wir hören, daß viele unsrer Mitglieder dieser Aufforderung Reiffenrath's Raum gegeben und sich in Petitionen an den Unterrichtsminister gewendet haben, noch mehr aber, wenn wir erfahren, daß sie selbst praktisch zugegriffen haben und jedes an seiner Stelle der Fortbildungsschulen sich in jenem Sinn angenommen haben. Es würde uns zur weiteren Verfolgung der Sache lieb sein, wenn uns von den an Fortbildungsschulen betheiligten Mitgliedern Mittheilungen über den jeweiligen Stand der Sache bei ihnen gemacht würden.

Eins unserer lieben Vereins-Mitglieder, der Herr Rector Bender zu Langenberg hat uns die 2. Auflage seiner „deutschen Geschichte," die in Essen bei Bädecker im vorigen Jahre erschienen ist, zugesendet. Dieses Werk ist warm und dringend von unserem verewigten Ordner im Briefwechsel des Jahres 1858 pag. 37 empfohlen worden. Wir wollen dieselbe der eifrigen Beachtung unserer lieben Vereinsgenossen von Neuem empfehlen und bitten der Verbreitung derselben möglichst förderlich zu sein. Doch können wir nicht umhin, dem lieben Verfasser für eine dritte Auflage eine dringende Bitte auszusprechen.

Er führt die Geschichte bis in die neuesten Zeiten, ja bis auf unsere Tage fort, wie dieß schon die Ueberschrift der letzten Capitel: §. 203 Preußen und die Schweiz. Erkrankung des Königs, Regentschaft des Prinzen von Preußen 1857 und 1858; — §. 204, der italienische Krieg 1859 — §. 205. Deutschland bis zur Conferenz in Baden-Baden, 17. bis 21. Juni 1860. — beweisen. Dabei kann es nicht fehlen, daß der Verfasser in das Parteigetreibe hineingezogen wird. Das ist einmal dem wissenschaftlichen Ernste zuwider und andrerseits ein an der Jugend verübtes Unrecht, welchem subjective Meinungen statt positiver Resultate geboten werden. Glaubt der Herr Verfasser nicht, daß er seiner Autorität und somit der Autorität überhaupt in den Augen seiner Schüler schadet, wenn er in seinem Buche Ur-

theile ausspricht, die ihm heute gewiß schon leid sind? Oder sollte er seine Anerkennung des Frühlingswesens in der Säcularfeier der Geburt Schillers am 10. Nov. 1859, in der Stiftung des deutschen Nationalvereins, in dem deutschen Turnerfest zu Koburg 2c. 2c. nicht schon heute bereuen? Wir würden uns in ihm irren, wenn das nicht der Fall wäre. Also weg mit diesen Paragraphen, ein Schulbuch hat sich auf der Höhe objectiver Wahrheit zu halten und nicht einzutreten in das Parteigezänk der Gegenwart. Man empfindet den Fehler um so bitterer, je mehr man geneigt ist das Buch wegen all' der Vorzüge, die ihm in der Beurtheilung von 1859 in unserm Briefwechsel mit Recht nachgerühmt sind, empfehlen.

Endlich erlaubt sich Unterzeichneter noch die Herren Geistlichen und Gymnasiallehrer auf seinen demnächst in der Dyk'schen Buchhandlung zu Leipzig erscheinenden Commentar zum Galaterbrief, der den Urtext zunächst für den Schulgebrauch erklärt, aufmerksam zu machen und dieselben gelegentlich um ein Urtheil über die Arbeit, sei es privatim oder öffentlich in dieser oder jener Zeitschrift, zu bitten. Die Vorrede spricht sich genauer über den Zweck des Unternehmens aus und ich hoffe, daß dieser wenigstens von allen Vereinsmitgliedern gebilligt wird. Der Preis des Werkchens wird etwa 10 — 15 Sgr. betragen.

Mühlhausen, den 2. Juli 1861.

Conrector Dr. Hasper.

Lieben Brüder!

Wir begleiten diese Sendung mit der Bitte an alle diejenigen Mitglieder, die den Beitrag nicht schon, wie so Manche gethan, vor dem Termine eingesendet haben, denselben doch spätestens bis zum 8. November einzusenden. Vom 8. October an müssen wir denselben statutengemäß durch Postvorschuß einziehen. Außerdem erlauben wir uns anzuzeigen, daß der Commentar des Unterzeichneten zum Galaterbrief im Urtext zunächst für den Gebrauch der Schule in der Dyk'schen Buchhandlung in Leipzig nunmehr wirklich erschienen ist, dessen Erscheinen bei der vorigen Zuschrift als bevorstehend angezeigt wurde. Er hat auch schon eine Beurtheilung im Nathusius'schen Volksblatt für Stadt und Land erfahren. Wir würden sehr dankbar dafür sein, wenn die Herren Geistlichen und Gymnasial-Lehrer das Werkchen ihrer Prüfung unterziehen und durch ihre Bemerkungen darüber den Zweck, den sich dasselbe gesetzt hat, fördern wollten. Der geringe Preis von 12½ Sgr. wird die Prüfung jedem Sachverständigen ermöglichen. Auch auf das eingesendete vortreffliche Buch unseres lieben Haupt „Deutsche Poesie ein christliches Lebensbild, eine Sammlung des nach Inhalt und Form Vollendetsten unserer poetischen Nationalliteratur" Zürich, Verlag von Meyer und Zeller 1860 wollen wir hiermit schon vorläufig als auf einen ganz besonderen Schatz aufmerksam machen. Wir kommen wohl später ausführlich auf das Werk zurück, um es eingehender seinem Werthe nach zu würdigen. Die Herren Sektionsführer, insbesondere den für klassischen Unterricht Herrn Prof. Paulus Cassel, ersuchen wir, uns recht bald die erwarteten Referate zu senden.

Und nun noch eins: Die diesmaligen Fragen in der 1. Sektion (siehe am Ende des beifolgenden Referates) sind von solcher Bedeutung für die prinzipielle Stellung unsres Vereins, daß sie nicht von der ersten Section allein behandelt werden dürfen, es muß sich darüber der Verein als Ganzes erklären. Wir bitten daher die Herren Sektionsführer 14 Tage nach Empfang dieser Sendung die Cirkulare mit diesen Fragen jeder in seiner Sektion in Cirkulation zu setzen, unter den Mitgliedern aber diejenigen vorher zu streichen, die schon in einer der Nummer nach früheren Sektionen aufgeführt sind, damit nicht mehre Mitglieder verschiedene Aufforderungen sich über dieselbe Sache auszusprechen erhalten. Wenn sie das Material erhalten, werden die Herren Sektionsführer die Güte haben, darüber ein Referat abfassen zu

lassen. Wenn sämmtliche Referate bei mir eingegangen sind, werde ich für das Gesammtreferat sorgen. Da aber die Entscheidung von Bedeutung ist, so bitten wir die Mitglieder, die Sache vorher nach den aus des „deutschen Volkes Art" citirten Stellen genau zu prüfen, damit sie nach Ankunft der Cirkulare binnen 3 Tagen eine deutliche und entschiedene Antwort geben können. Der HErr stärke und behüte Euch.

Mühlhausen, den 21. October 1861.

Conr. Dr. Hasper.

Außer den in beifolgender Ansprache erwähnten Schriften des Ordners und unseres lieben Dr. Haupt in Gronau sind von letzterem noch eingesendet:

1) Dr. Martin Luther's kleiner Katechismus mit beigefügten hessischen Fragestücken nebst Spruchbuch und einem Ueberblick der Kirchengeschichte, dritte Auflage. Darmstadt 1858. (Verlag des evangelischen Bücherdepots.)
2) Lesebuch für die deutsche Volksschule von einem Vereine evangelischer Geistlichen im Großherzogthum Hessen, erster Kurs enthält 1) der Kinder Lustgarten in Bildern und Liedern; 2) Uebersichten für den Realunterricht; 3) Grammatische Sprachübungen; 4) Geschäftsaufsätze. Darmstadt 1853, bei Kichler.

Ferner sind eingegangen von Steinhäuser:

Lieder für Kinder vom 3. bis zum 7. Jahre.

und von Ballieu:

1) Biblische Geschichte zum Gebrauche für Kinder bis zu 10 Jahren. Nebst einem Anhange, enthaltend eine Sammlung von Gebeten, von Psalmen, Kirchenliedern, den Katechismus, Zeittafeln u. m. A. (8 Sgr.) Brandenburg 1861, im Selbstverlage des Verfassers. — Lehrern, die sich für Einführung verwenden wollen, stehen Gratis-Exemplare zu Diensten.
2) Die Biblische Geschichte auf der Oberstufe in Volksschulen, ein praktisches Handbuch für Lehrer und Erzieher. Erster Band: das alte Testament in 3 Heften. Stuttgart 1860. Belser'sche Buchhandlung.
3) Das 2. und 3. Heft seiner praktisch-theoretischen pädagogischen Zeitschrift für das evangelische Volksschulwesen unter dem Titel: „Die evangelische Volksschule". In demselben Verlage wie das obige Werk; jährliches Abonnement 2 Thlr.

Wir wollen alle diese Werke der Beachtung der lieben Brüder empfohlen haben und bitten dieselben, zur Verbreitung derselben bei gegebener Gelegenheit zu wirken.

Mühlhausen, den 28. October 1861.

Conr. Dr. Hasper.

Wegen überhäufter Arbeiten in der Druckerei verspätet.

Lieben Brüder in dem HErrn!

Mit dem Monat November haben wir die Rechnung des Jahres in unserem evangelischen Schulverein abgeschlossen und sind in ein neues Vereinsjahr eingetreten. Ein solcher Zeitabschnitt fordert von selbst zu einer Selbstprüfung, zu einem Rückblick auf die vergangene Thätigkeit und einem Blick in die Zukunft und auf die Hoffnungen, die sich unserm Vereine darbieten, auf, er bringt manche Veränderung in dem Bestande unserer Mitglieder; manch schönes theueres Wort von den lieben Vereinsmitgliedern an den Ordner, und mancherlei Wünsche und Anträge für die zukünftige Ordnung des Vereins, die ich vor Euch zu erörtern gehalten bin. Zuvor aber noch einen herzlichen Glückwunsch nach guter alter Sitte zu dem bürgerlichen Neujahr, in das wir mittlerweile durch Gottes Gnade eingetreten sind. Wir beginnen mit demselben einen neuen Abschnitt unserer Pilgerreise. Die Kirche begrüßt uns bei dieser Gelegenheit mit den Worten des Apostels Paulus, die sich finden im Galaterbriefe im 3. Cap. v. 22 — 29. Aber die Schrift hat es alles beschlossen unter die Sünde! — Das ist eine schwere Last, die wir auf unserer Reise zu tragen haben. — Die Sünde! Wer wollte sie zählen die Lasten der Unterlassungs- und der Begehungs-, der Schwachheits- und der Bosheits-Sünden, die Gedanken-, Wort- und That-Sünden? Und wie belastet ist insbesondere das Reisebündlein eines Lehrers? Wer da ärgert eines dieser Kleinen, dem wäre es besser zc. Und wem sind die Kleinen mehr befohlen als uns? Das alte Sprichwort, welches den Weg zur Hölle mit den Schädeln der schlechten Pastoren gepflastert sein läßt, versteht unter den Pastoren die Lehrer des Volks in der göttlichen Weisheit. In diese Categorie gehören auch wir. Also die Last ist allerdings schwer und groß, sie erschwert Euch jeden Schritt auf Eurer Reise, sie macht die Schultern wund. So lange sie auf Dir liegt, kannst Du kein fröhliches Reiselied singen; darum wünsche ich Euch zunächst, daß Ihr möget im Stande sein, Eure Last abzuwerfen. Doch etwas mußt Du allerdings auf Deine Schultern nehmen. Aber zage nicht, mein Joch ist sanft, spricht der HErr, und leicht ist meine Last. Es ist die Reisekost, die zur Zehrung auf den Weg nöthige, welche Du tragen mußt — auf daß die Verheißung käme durch den Glauben an JEsum Christum, gegeben denen, die da glauben. — Die Verheißung ist die Kost, von der wir zehren auf unserer Reise. Ich bitte Euch, wovon sollten wir leben in den Wüsteneien dieses Lebens, wenn wir diese Verheißung nicht hätten? sie wärmt uns, wenn uns die Kühle des Morgens erkältet, sie kühlt uns, wenn uns die Hitze des Mittags versengt, sie stärkt uns, wenn die Mattigkeit des Abends uns niederdrückt. Darum mein zweiter Wunsch: daß ihr die Verheißung als die rechte Reisekost mitnehmen möget. — Die Verheißung kommt aber durch den Glauben an JEsum Christum, gegeben denen, die da glauben. Wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen. Wer sich der Verheißung freuen will, muß sich dem Glauben entgegenstrecken. Die Verheißung wird gegeben denen, die da glauben. Nur der Glaube ist der Schlüssel zu dem Gefängniß, in dem wir verwahret und verschlossen sind unter dem Gesetz. — Vers 23. Ehe denn aber der Glaube kam, wurden wir unter dem Gesetze verwahret und verschlossen auf dem Glauben, der da sollte geoffenbaret werden. So wünsche

ich Euch zu dritt festen unverrückbaren Glauben, als den rechten Wanderstab auf Eurer Pilgrimschaft, den Glauben der da geoffenbaret werden sollte im Wort und Sacrament. Wort und Sacrament gehören noch zu der Reisekost, von der wir oben sprachen; ist doch die Verheißung verfaßt in das Wort. Der Kern und der Sternpunkt aber des Glaubens, der Verheißung, des Wortes und Sacramentes ist Christus. Gelobt sei sein hochheiliger Name! Auch das Gesetz hatte keinen andern Zweck, als zu Christo hinzuführen. Also ist das Gesetz unser Zuchtmeister gewesen auf Christum, daß wir durch den Glauben gerecht würden. Nun aber der Glaube gekommen ist, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister. Denn ihr seid alle Gottes Kinder, durch den Glauben an Christo Jesu. O über uns selige Gottes-Kinder, wir legen unsere Reise zurück frei von der Last der Sünde, nachdem wir frei geworden sind aus dem Gefängniß des Gesetzes, wir haben eine genügende Reisekost im Wort und Sacrament in den Verheißungen des HErrn, wir haben einen starken Stab und Stecken im Glauben. Und ob ich schon wanderte im finsteren Thal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich. O über uns selige Gottes-Kinder! Wir haben in der Winterkälte des Lebens ein warmes Kleid. Denn wie viel Euer getauft sind, die haben Christum angezogen. Der HErr Christus ist unser warmes Kleid. Darum wünsche ich Euch zu viert, Ihr lieben Brüder, daß Ihr dies warme Kleid Euch unversehrt erhalten möget. Der Herr Christus ist Euer warmes Kleid. Christus Jesus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. Wenn wir so wandern meine Brüder, so wird uns auch die rechte Reisegesellschaft nicht fehlen. Denn alle, die wir auf diesem Wege treffen, sie sind alle unsre Brüder, wir sind allzumal einer in Christo. Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib; denn Ihr seid allzumal Einer in Christo. Solche Reisegesellschaft, das sei mein fünfter Wunsch zum neuen Jahr, möge Euch nimmer fehlen. Doch was brauche ich die Euch erst zu wünschen, sehet Euch um, Ihr habt sie ja bei Euch! Sind sie nicht gekommen vom Osten und Westen, von Norden und Süden aus allen Gauen unseres Vaterlandes und haben sich in unserm Vereine die Hand gereicht? Sind sie nicht gekommen von allen Rangstufen der Lehrerwelt, der Schulrath und der Lehrer des kleinsten Dörfleins und reichen sich hier die Hand? Denn ihr seid allzumal Einer in Christo. O lieben Brüder! Lasset uns diesen Segen unseres Vereins nicht verkennen. Wir stehen in einer traurigen Zeit der Zerrissenheit und der Zerklüftung. Der Zeitgeist geht darauf hinaus die menschliche Gesellschaft zu atomisiren. Während Gottes Geist verbindet und Gemeinschaften gründet, trennt der Geist der Welt das Verbundene und löst die bestehenden Gemeinschaften auf. Darum von vorn herein! wer eine bestehende Gemeinschaft stört, die auf dem Worte Gottes ruhet, der arbeitet dem Geiste der Welt in die Hände. Aber nicht bloß nicht negativ dürfen wir uns verhalten, einer solchen Gemeinschaft gegenüber, sondern positiv müssen wir sie fördern. Bauen, bauen müssen wir an dem Werke der Gemeinschaften, die da sind Christi. Oder sehen wir nicht, was uns in der nächsten Zeit bevorsteht. Uns sind ja durch Gottes Gnade die Augen aufgethan. Wir verstehen die Zeichen der Zeit. Der geistliche Mensch richtet Alles. Was haben wir in der nächsten Zeit zu erwarten? einen erbitterten Kampf der Kinder dieser Welt gegen die Ordnungen Gottes in Staat und Kirche. Alle unsere politischen Kämpfe haben keinen andern Hintergrund als diesen. Der Unglaube hat Fiasco gemacht auf dem Gebiet der Kirche und der Wissenschaft im Rationalismus und der ungläubigen Philosophie, jetzt hat

er sich auf das Gebiet der Politik geflüchtet und sucht von da aus das gläubige Volk aus seinen Angeln zu heben. Gleichstellung der Juden, Civilehe, religionsloser Staat, das sind die Stichworte der Zeit! und täuschen wir uns nicht, lieben Brüder, unsere Gegner sind furchtbar stark! Zwar haben wir nichts zu fürchten, denn, der im Himmel wohnet, lachet ihrer und der HErr spottet ihrer. Er wird einst mit ihnen reden in seinem Zorn und mit seinem Grimm wird er sie schrecken. Du sollst sie, so spricht der HErr zu unserm Christ, mit einem eisernen Scepter zerschlagen, wie Töpfe sollst du sie zerschmeißen. Aber, aber meine Brüder, wer sich solcher Verheißung getrösten will, der muß eben im rechten Kampfe stehen. Ein schlechter Knecht, der still darf stehen, wenn er den Feldherrn sieht angehen! und im Kampfe kann man siegen nur durch Gemeinschaft. Das wissen unsere Gegner wohl, darum gründen sie Gemeinschaften auf Gemeinschaften.* Sie schließen sich eng zusammen zur Musterung ihrer Kräfte und was wollen wir thuen? Wir fordern zunächst nichts, als daß Ihr, die Ihr unserm Bunde angehört, den Segen erkennt, der in der Gemeinschaft desselben liegt und denselben durch treue Mitarbeit pflegt, ich sage den Segen, meine Brüder. Wenn ich auch absehen wollte, meine Brüder von den positiven Arbeiten, die wir gefördert, von den principiellen Fragen, die wir erörtert, die hier und da ein Lichtlein werden angezündet haben, wo es bis dahin finster war, ist es nicht schon ein Segen, wenn wir wissen, hie und da ist im lieben Vaterland ein Bruder, der mit dir seinen HErrn bekennt? Im Norden und im Süden, im Osten und im Westen, am Rhein und an der Warthe, an der Donau und an der Eider, da finde ich hier diesen und da jenen Bruder, der in seiner Sorge um die Kleinen dieselben Wege verfolgt, wie du, und der in seinem Kampfe um die rechte Pflege derselben denselben Hemmungen und Störungen, denselben Feinden und falschen Freunden begegnet, wie du? Tröstet es dich nicht, wenn du seine Klagen hörst, die den deinen gleichen, wie ein Haar dem andern? Stärkt es dich nicht, wenn du hörst, wie dem einen hier, dem andern dort ein kleiner Sieg gelungen ist. Darum verderbet es nicht, es ist ein Segen darin. Die Gemeinschaft stärkt die Kraft. Und die nächste Zukunft wird unsere Kraft ganz besonders erfordern. Meint ihr unser Verein könne nichts sein in dem großen Kampfe der Zukunft, der auf politischem und religiösem Gebiete bevorsteht? Der Geist der Welt kann auf die Dauer nichts begründen an politischen und religiösen Institutionen nach seiner Art, wenn er die Schule nicht für sich gewinnt zur Bildung des Nachwuchses. Darum „nieder mit den Regulativen!“ das ist sein Feldgeschrei. Lieben Brüder, Hand auf's Herz! Sollten wir durch unseren Verein nichts vermögen in diesem Kampfe? Wenn es nun wirklich gelte — was Gott verhüten möge — die Regulative abzuschaffen, wenn es gelte, den Religionsunterricht aus der Schule zu entfernen und die Schule religionslos zu machen, sollten unsre Stimmen da nichts vermögen, wenn jeder von uns sich aufmachte und Genossen würbe und einen Haufen von Zeugen (sei es in Petitionen oder sonst wie) ins Feld führte gegen die Gegner des Wortes? Sollte das nichts vermögen in einer Zeit, wo alles durch Stimmenzählung entschieden wird?

* Trotzdem bleibt es wahr, was wir oben sagten, daß nur der Geist Gottes verbindet und Gemeinschaften gründet, der Geist der Welt aber das Verbundene trennt und die bestehenden Gemeinschaften auflöst. Denn die von unsern Gegnern gegründeten Gemeinschaften sind nicht dauernde und bleibende; sondern ephemäre, dem augenblicklichen Vortheile dienende, die sich mit der Erreichung des augenblicklichen Zweckes lösen und haben alle grade nur den einen Zweck, das dauernd bestehende, die über die Beschränktheit der Zeit hinausragenden Institutionen zu pulverisiren.

Und verzweifeln wir nur nicht. Wenn wir uns selbst vertrauen, werden wir auch Vertrauen bei anderen erwecken. Unser Volk ist ein getauftes Volk. Es ist nicht wahr, daß es im Grunde des Herzens unsern Gegnern zustimmte. Wohl ist es verführt von dem Geschrei derselben und betäubt. Wenn es dieselben aber in ihrer wahren Gestalt erkennen wird, wird es erschreckt zurückweichen. Die Taufgnade ist unser mächtiger Bundesgenosse. Und dazu, daß es die Gegner in ihrem wahren Lichte erkenne, dazu kann unser Verein trefflich wirken, ja darin besteht seine ganze Wirksamkeit. Aber auch schon durch unser bloßes Zeugniß, was wir dann ablegen werden, wenn nun wirklich das Messer der christlichen Schule an die Kehle gesetzt werden sollte, werden wir die schlafende Menge aufwecken; aber, wohl gemerkt, nur wenn wir in Gemeinschaft handeln. Darum laßt es uns nicht verderben, es ist ein Segen darin. Die Persönlichkeit gilt in dieser feigen und kraftlosen Zeit Alles; Alle Wissenschaft, alle Gelehrsamkeit ist nichts gegen den Mannes- und Zeugen-Muth. Und dieser Muth, er wird durch die Gemeinschaft gestärkt. Soweit, meine Brüder von dem Segen unserer Gemeinschaft im Allgemeinen. Aber wir brauchen auch unsere besonderen Arbeiten nicht zu verstecken; auch sie sind geeignet gewesen, zur Entscheidung des großen Kampfes beizutragen.

Wir haben fortgefahren in der 1. Section die Grundlage, auf der unser Verein ruht und die in dem Büchlein des Herrn v. Thrämer von des deutschen Volkes Art gelegt ist, zu prüfen. Wir haben zu diesem Zwecke das Urtheil competenter Männer, wie des Prof. Delitzsch, des Consist.-R. Kühn und des Herrn v. Gauvain hervorgerufen. Wir haben uns mehr und mehr mit den befruchtenden Gedanken jenes Schriftchens vertraut gemacht, indem wir zugleich auch durch klare Erkenntniß seiner Irrthümer zu gewinnen suchten; und wenn wir unser Ziel erreicht haben, die leuchtenden Gedanken dieses Büchleins in Fleisch und Blut der Mitglieder verwandelt zu haben, und dadurch den Grundcharakter unseres lieben deutschen Volkes näher erkannt haben werden, was die Vorbedingung zur Verwirklichung der Tendenz unseres Vereins ist, so werden wir von da aus das Verhältniß, das unser Volk zu Wissenschaft und Kunst, zum bürgerlichen Leben, zum Hause und zum Staate eingenommen hat, so genau wie möglich bestimmen können. Jetzt eben gehen durch den Verein einige Fragen für die Erkenntniß des Wesens unseres Volkes, die noch dazu geeignet sind, demselben eine feste Position gewissen kräftigen Irrthümern unserer Zeit gegenüber zu geben. In der 2. Section hat unser lieber Otto sich die gewiß saure Mühe gegeben, seine Ansichten über den deutschen Unterricht in der Volksschule in ein System von Thesen zu bringen. Die reiche Erfahrung dieses bewährten Schulmannes hat dadurch eine Grundlage für die weiteren Verhandlungen gegeben, die auf lange Zeit befruchtend wirken wird; und für die andere Seite dieser Section den Religionsunterricht haben wir in dem lieben Kulke einen Mann gewonnen, dessen Bemühungen und Erfolge — wie wir bestimmt hoffen dürfen — hinter denen seines Special-Collegen nicht zurückbleiben werden. In der 3. Section hat unser lieber Eyle nun auch den rechten Grund gelegt, indem er die Gesangbuchsnoth in ihrer Bedeutung für das Gymnasium zur Sprache gebracht hat. Und wen sollte es nicht interessiren, wenn in der 4. Section durch Bruder Roseck die Veranlassung gegeben ist, die in Schwange gehenden Lehrbücher der Geschichte zu prüfen und die krassesten durch den Rationalismus und den Unglauben tief eingewurzelten Irrthümer in Beurtheilung von geschichtlichen Fakta und Persönlichkeiten ans Licht zu ziehen? In der 5. Section aber ist dem lieben Bauer nach Erledigung verschiedener Vorfragen, wie z. B. in Betreff der Orthographie ein Werk gelungen, das sich

selbst preisen wird. Er hat einen tief eingehenden, wohl geordneten und überlegten Lectionsplan für alle Classen des Gymnasiums im deutschen Unterricht entworfen, ein Werk, das uns in dieser Section auf lange hin beschäftigen wird und wenn es eifrige Ausübung in der Praxis erfährt, wie kaum ein anderes geeignet sein dürfte, die deutsche Eigenthümlichkeit in unseren Gymnasien zu pflegen. Es wird nun gelten, die dem tiefen Denken des durch seine Leistungen auf dem Felde der deutschen Grammatik in weiten Kreisen bekannten Mannes entsprungenen Gedanken an der Praxis der Schule zu messen. Wir haben in dieser Arbeit, für die wir dem lieben Manne herzlich danken, eine lange fortwirkende Anregung. Nicht minder ist unser Meinardus thätig gewesen, seine noch junge Section auf die rechten Grundlagen zu stellen. Sein Eifer und die geschickte Wahl der zu besprechenden Themata hat es bewirkt, daß seine Section an Mitgliederzahl um mehr als das doppelte gewachsen ist, und er darf sich praktischer Erfolge rühmen; hier unter den Augen des Ordners hat der liebe Steinhäuser sich durch die Gewissens-Frage seines Sectionsführers „was die Mitglieder auf ihrem Platze gethan, um sich eine Kunstgemeinde zu gründen?" bewegen lassen, uns ein geistliches Concert in unserer herrlichen Marienkirche vorzuführen, das bei allen Kennern ungetheilten Beifall gefunden und das Ziel zur Begründung einer Kunstgemeinde durch öftere Wiederholung gewiß nicht verfehlen wird. In der 7. Section ist der Grund gleichfalls von Neuem untersucht worden, auf dem wir stehen, indem der liebe Prof. Paulus Cassel unser geehrter Führer dieser Section die Frage nach der Wirkung, die die Lectüre der Musterschriftsteller der Griechen und Römer auf unsere Primaner und Secundaner haben muß, von Neuem angeregt und Veranlassung gegeben hat die Bedenken, die sich von mancher Seite her wegen des möglichen Schadens für das christliche Bewußtsein derselben erhoben hatten, von Neuem zu widerlegen, zugleich aber auch auf die nothwendigen Voraussetzungen aufmerksam gemacht hat, unter denen allein jener Schaden abzuwenden sein dürfte. Endlich hat der liebe Beyer die mathematischen Lehrbücher Revüe passiren lassen, eine Untersuchung, deren praktische Wichtigkeit von selbst einleuchtet. Die Nothwendigkeit der sorgfältigen Behandlung des das mathematische Studium vorbereitenden Anschauungsunterrichtes ist mit Lebhaftigkeit in dieser Section erörtert worden und auch damit einer bessern Praxis in dieser Beziehung vorgearbeitet worden. Dabei ist aber das Gebiet der Theorie in dieser Section durchaus nicht vergessen. Vielmehr eine große Frage, eine Frage, die bis auf den Grund der Principien geht, zur Erörterung gekommen, die Frage nach der Haltbarkeit oder nicht Haltbarkeit des kopernikanischen Sonnensystems, in dem einige unserer Brüder — und zwar nicht die schlechtesten — eine Gefahr, nicht nur für die Wissenschaft, sondern auch für das sociale Leben erblicken, insofern sie dasselbe bezichtigen dem Materialismus einen nicht geringen Vorschub zu leisten. Die Frage schwebt noch, Niemand aber wird verkennen, welche Lebendigkeit sie in die Erörterungen der Section zu bringen geeignet ist. So ist denn in allen Sectionen ein guter Grund gelegt, ein tüchtiger Anfang gemacht. Wer wollte sagen, daß unsere Arbeit umsonst gewesen wäre? Wer aber mit unseren Leistungen nicht zufrieden ist, der mag sagen, wie wir es besser machen sollen und seine Stimme wird Gehör finden. Doch es bleibt noch viel zu thun übrig. Ich habe schon oben die Feinde bezeichnet, die uns umdrohen. Feinde von außen und Feinde von innen. Sehen wir uns um auf dem Gebiete der Schule, dem unser Lebensberuf gilt, wie sollte es uns nicht mit Jammer erfüllen, wenn wir uns und unsere Gesinnungsgenossen, wenn wir die wahrhaftigen Jünger des HErrn noch in so erschreckend kleiner Minorität an den Schulanstalten aller

Art, aber in immer steigender Minorität je höher wir auf der Rangstufe der Schulanstalten hinaufsteigen, erblicken? Wie soll unsere Jugend vom Geiste Christi erfüllt werden, wie soll sie das verheißene Erbe erlangen, wenn in ihren Lehrern kein Salz ist? Ach, wie brennt mir oft das Herz unsere Collegen an den verschiedenen Lehranstalten, besonders an den Gymnasien, denen meine Thätigkeit gilt, mit einem Funken von der Liebe des Heilandes zu entzünden. Ach wenn sie's nur einmal gefühlt und empfunden hätten, welch' eine himmlische Lust es ist, ein wahrer Christ zu sein, wenn's ihnen nur erst einmal im Herzen gebrannt hätte, so würden sie immer aus diesem Becher trinken, an diesem Feuer sich erwärmen wollen. Da verlangt es mich oft hineinzuschreien in die Menge und ihnen den Weckruf hineinzudonnern ins Herz oder warnend und mahnend an die todten Herzen anzuklopfen. Hier und da hab ichs gewagt; ich bin oft gar kalt aufgenommen und schnöde abgewiesen worden. Natürlich, lieben Brüder. Denn der einzelne ist machtlos und zerschellt sich den Kopf an der marmorkalten Mauer der unerleuchteten Herzen, die ihm entgegensteht. Aber was meint ihr lieben Brüder, wenn wir 289 Mann, die wir in unserm Verein zusammenstehn, jeder mit Macht anfangen, an seiner Stelle zu arbeiten und in Gemeinsamkeit und in Uebereinstimmung anfangen zu werben und zu locken, anzuklopfen und einzuladen, zu mahnen und zu strafen, was meint ihr, was das für eine Wirkung haben müßte? Laßt uns doch von jetzt ab den traurigen Zustand des Todes und der Entfernung von Gottes Wort, der schon in unserer Jugend steckt, mehr auf das Herz und Gewissen nehmen und die erste und mächtigste Waffe, die wir haben, das Gebet, das christliche Gebet des Lehrers für seine Schüler, kräftiger schwingen. Und nicht nur möge Jeder für die Anstalt dringend und anhaltend beten um eine Ausgießung des Geistes, an der er gerade steht. Nein, laßt uns in Gemeinschaft das Gebet zum HErrn schicken, alle Tage und insbesondere alle Abende, wenn ermüdet von der Anstrengung des Tages der müde Leib die Ruhe sucht. Dann erhebe sich die Seele noch einmal zu ihrem HErrn und schütte aus vor Ihm ihren Jammer über den Mangel des Geistes und der Kraft in der lieben deutschen Jugend und bitte den HErrn, daß er treue Arbeiter unter die Jugend senden möge, treue Lehrer an die Volksschule, treue Lehrer an Gymnasium und Realschule, treue Lehrer auf die Katheder der Universitäten. Lieben Brüder, was meint Ihr, wenn wir in diesem einfältigen Gebete uns vor dem Throne des Allerhöchsten zusammenfänden und unser Gebet verrichten in der Kraft und im Namen unseres HErrn JEsu Christi, könnte das ohne Wirkung bleiben? Nun so laßt uns Hand anlegen, von heute ab nehme jeder von uns solch' Gebet in seine Abendandacht auf, wir wollen sehen, was es wirken wird. Dabei aber laßt uns das nicht vergessen, daß mit solchem Gebet auch unser ganzes Thun und Handeln in Einklang stehen muß. Sind wir Christi, meine Lieben, wie das jedes Glied unseres Vereins seiner Tendenz nach zu sein wünschen muß, so muß jeder unserer Schüler instinktartig fühlen, welcher Geist uns treibt. Es versteht sich von selbst, daß wir in jedem Unterrichtszweige, nicht bloß in der Religion und im Deutschen, nicht bloß in der Geschichte und Naturkunde, sondern auch in der Behandlung der altklassischen Schriftsteller und des mathematischen Unterrichts Zeugniß ablegen von dem Geiste, der in uns ist. Wir müssen aber auch Zeugniß ablegen außer der Schule, mit Macht als die Lehrer des Volkes auftreten gegen die kräftigen Irrthümer unserer Zeit. Um Kirche und Staat müssen wir uns bekümmern und zeugen und wiederzeugen gegen den Geist aus dem Abgrunde, der sein Haupt immer frecher erhebt. Der Kampf wird immer erbitterter, ein Beweis, daß sich die Entscheidung naht. Wer wollte da feige

die Hände in den Schooß legen. Frisch auf zum fröhlichen Kampfe!* Ist Gott für uns, wer will wider uns sein? Wer so im frischen Kampfe steht, wer seinen Fuß los macht aus den Stricken der Welt, die so viele Halbherzige noch gefangen halten, dem fühlen die Schüler seinen Ernst ab und mögen sie ihm jetzt folgen oder nicht, sie werden einen Eindruck mitnehmen ins Leben von seiner Persönlichkeit, immer wird sie wieder mahnend vor sie treten und mit Gottes Hülfe wird später noch Mancher gewonnen, der zuerst unheilbar schien. Dazu gehört freilich, meine Lieben, das Abthun aller Halbherzigkeit. Kein Zittern und Zagen vor den hohen Herren und Patronen, wenn sie kirchenfeindlich sind, kein feiges Schweigen und Concediren dem Unglauben oder Halbglauben der Majoritäten in den Collegien gegenüber, kein Halten von schlechten Zeitungen** und Begünstigen von Blättern, die dem Zeitgeiste dienen! Prüfet, prüfet Euch, meine Brüder! Es wird Jeder noch an sich zu reformiren finden. Prüfet Euch, ob Ihr Christi seid, ob Ihr Euch in Eurem ganzen Wandel, in allem Euren Thun und Reden als solche zeigt, ob Eure Schüler von Euch das Bewußtsein haben müssen, daß Ihr Christo seid, und meint Ihr es treu mit Eurer Prüfung, findet Ihr, daß Ihr mit Recht eine Stelle beanspruchen könnt in der Gesellschaft, wo alle allzumal Einer in Christo JEsu sind, wo da weder Jude noch Grieche, wo kein Knecht noch Freier ist, kein Weib noch Mann ist, so seid Ihr Abrahams Same und nach der Verheißung Erben (Gal 3, 29). Das walte Gott! —

Und nun, lieben Brüder, lasset mich noch das Nöthigste von den Verhältnissen unseres Vereins, von den Veränderungen in dem Mitgliederbestande und den Wünschen, die von dieser und jener Seite ausgesprochen sind, zur Sprache bringen.

Unser zuletzt gedrucktes Mitglieder-Verzeichniß weist einen Bestand von 272 Personen nach, davon haben wir durch den Tod im Laufe des Jahres 5 Brüder verloren, 1) den lieben Professor Buddensieg in Pforta, 2) Dr. Fried-

---

* Die lieben Brüder aus den preußischen Landen wollen sich doch z. B. alle vor Gott prüfen, ob sie bei den letzten Wahlen für das Abgeordneten-Haus alle ihre Kraft eingesetzt haben, den unglücklichen Ausfall, der nun doch eingetreten ist, abzuwenden. Wer darin kein ruhiges Gewissen hat, der braucht auch nicht zu glauben, daß seine Schüler, was sie doch sollten, in ihm einen Fels im Meere, einen Leuchtthurm am Strande erkennen.

** Wenn doch die lieben Brüder diesen Punkt besonders beachten wollten und ja nicht in den Irrthum verfallen wollten, als ob es gleichgiltig sei, diese oder jene Zeitung zu halten, indem sie wähnen, von ihrer Zeitung unabhängig zu sein. Die Zeitung, die man tagtäglich liest, übt unvermerkt einen großen Einfluß auf uns aus. Also rein ab auch in diesem Punkte! Dieß erinnert mich an eine Bitte unseres lieben Dr. Götze in Mageburg. Derselbe ersucht die Mitglieder, welche der Provinz Sachsen angehören, dafür zu wirken, daß als Provinzialblatt die alte Magdeburger Zeitung durch den Magdeburger Correspondenten verdrängt werde. Dieser sei seit einem Jahre wieder entschiedener geworden, könne aber ohne viel bedeutendere Abonnentenzahl sich nicht selbstständig erhalten. Er bittet also für Verbreitung desselben zu sorgen und denselben durch gute Berichte zu unterstützen. Alle Kämpfe seien ohne eine gute Presse von fraglichem Erfolge. — Dieß eben ist unsere Meinung, und was der liebe Götze für die Provinz Sachsen gesprochen hat, scheint uns eben so empfehlenswerth für die Lokalpresse in allen übrigen Provinzen. Aus der Zeitung erkennt man den Mann!!

länder, Oberlehrer am Gymnasium zu Stettin, 3) Pastor Frosch in Schwanewitz bei Lossen, 4) Pastor Suckow in Lampersdorf bei Frankenstein, 5) Pastor Poethko in Neustettin. Mehrere darunter waren sehr eifrige Mitglieder unseres Vereines und wir werden ihren Verlust spüren, aber wir beugen uns unter die gewaltige Hand Gottes und wissen, daß sie bei ihrem HErrn Ruhe gefunden, nachdem sie des Tages Last und Hitze im Glauben getragen haben. Ihre Nekrologe lassen wir — so Gott will — unten folgen. Außer diesen 5 sind 16 andere Brüder von uns geschieden. Die meisten wegen Ueberbürdung durch Amtslasten, so daß wir ihren Austritt wohl beklagen, aber nicht tadeln dürfen, nur Einer oder der Andere scheint das Interesse an dem Verein nicht gefunden zu haben, welches ihm die Lasten, die derselbe auferlegt, leicht erscheinen ließ. Ueber den Verlust solcher Mitglieder müssen wir uns freuen, denn je weniger solcher unter uns, desto reger das Leben im Verein. Dahingegen sind nicht weniger als 38 neue Mitglieder eingetreten und ist dadurch eine so gewaltige Veränderung im Personenstande, sowie namentlich in den einzelnen Sectionen bewirkt, daß wir uns genöthigt sehen, neue Verzeichnisse drucken zu lassen, die den Mitgliedern binnen Kurzem zugehen werden. Durch den Eintritt der neuen Mitglieder hat unser Verein in mehreren außer-Preußischen Ländern unseres deutschen Vaterlandes festeren Fuß gefaßt. So haben wir 6 neue Mitglieder aus dem Königreich Baiern, 5 aus dem Fürstenthum Sondershausen, 2 aus Hessen, 1 aus Meiningen, 1 aus Greiz gewonnen. Und alle diese sind uns ohne unser Zuthun gemeldet worden. Die Zahl der Mitglieder ist jetzt also 289. Die meisten dieser neuen Mitglieder nun haben uns sofort auch ihren Jahresbeitrag mitgesendet, diejenigen, die es noch nicht gethan, wollten wir hiermit freundlichst darum gebeten haben. Außerdem habe ich noch eine Bitte an dieselben zu richten. Sie mögen einer Section angehören, welcher sie wollen, so ist es nöthig, daß sie die Grundgedanken, die unsern Verein bewegen und in denen die Tendenz unseres Vereins: das Christenthum und die Eigenthümlichkeit unseres Volkes auf dem Gebiete der Schule nach Kräften zu pflegen, schon eine bestimmtere Ausgestaltung gewonnen hat, kennen lernen. Dieselben sind in einem Büchlein unseres verewigten Ordners, des Begründers unseres Vereines, des weiland Herrn Collegien-Raths v. Thrämer, welches den Titel führt: „Von des deutschen Volkes Art" niedergelegt. Dasselbe ist zu beziehen von Leipzig bei Doerffling & Franke und kostet 12 Sgr. Es ist unumgänglich nothwendig, daß jedes Mitglied dieses Buch genau kennt. Der erste rein wissenschaftliche psychologische Theil dürfte freilich wohl nicht in Jedermanns Bereiche liegen, auch sind verschiedene Sätze und Ansichten desselben durch die späteren Verhandlungen der ersten Sektion unseres Vereines verworfen oder rektifizirt worden. Desto mehr ist aber der zweite Theil desselben von Seite 69 ab für Jedermann verständlich und keiner wird sich der Lektüre desselben ohne ganz besondere Befriedigung widmen. Es ist dieselbe aber für jedes Mitglied gradezu eine Nothwendigkeit, da der jetzige Ordner es sich zur Aufgabe gemacht hat, jedes Mitglied durch gewisse Fragen, die von Zeit zu Zeit in den ganzen Verein hinausgeworfen werden, zur Vertiefung in diese Schrift, als in die Grundlage des Vereines zu vermögen. Eine andere Art sich über das Wesen und den Beruf unseres Volkes, welches wir auf dem Gebiete der Schule zur Anerkennung bringen wollen, zu verständigen, kennt derselbe nicht. Also noch einmal, ich bitte die neu eingetretenen Mitglieder, sich in den materiellen, wie geistigen Besitz dieses Büchleins zu setzen, und hoffe, daß dieses und jenes von den älteren Mitgliedern, welches unserem Verein diese Ehrenschuld noch nicht gelöst hat, auch seinerseits hierin eine Mahnung sehen wird.

Die Herren Sectionsführer aber bitte ich mit Rücksicht auf die neuen Mitglieder nicht zu verabsäumen, was sich übrigens auch rücksichtlich der alten Mitglieder hinlänglich empfiehlt, nämlich in den Cirkularen ihre vollständige Adresse mit Titel und Wohnort genau anzugeben. Es kommt noch immer vor, daß Benachrichtigungen der Mitglieder statt an den Sectionsführer an mich gelangen, wodurch mir nicht nur mehr Arbeit, sondern auch dem Verein ein Aufenthalt und Portoauslagen erwachsen, da ich ja nun das mir nicht Zukommende erst wieder dem Sectionsführer zusenden muß.

Das Bestreben unserem Vereine eine immer größere Regsamkeit zu geben, seine Mitglieder durch engere Verbindung auch zu rüstigerem Kampfe zu entflammen, in Verbindung mit der in Köthen in der allgemeinen Lehrerversammlung gemachten Erfahrung hatte uns dazu vermocht, in unserer vorigen Ansprache die Frage nach abzuhaltenden Vereinsversammlungen anzuregen. Dieselbe ist nun durch die Sectionsführer an die einzelnen Mitglieder gelangt, sobald wir die Referate darüber von den Sectionsführern vollständig haben, wird nun die Frage zum Austrag gebracht werden. Es scheint, als wenn sich die Mehrzahl der Mitglieder für Versammlungen innerhalb kleinerer Bezirke und zwar im Anschluß an schon bestehende Versammlungen, die auf gleichem Bekenntniß stehen (wie z. B. in der Provinz Sachsen an die Gnadauer Versammlung) ausgesprochen hätte. Wollte doch der HErr auch daraus unserm Vereine eine Frucht ersprießen lassen. Die persönliche Berührung und Anregung ist allerdings viel werth und darum möchten wir auch empfehlen, die ursprünglich im Verein in Uebung gewesenen Zweigvereinsversammlungen doch ja nicht völlig einschlafen zu lassen. Wo Mitglieder einander nahe wohnen, da ist es doch sehr wünschenswerth, daß sie einen Ort unter einander feststellen, an dem sie sich von Zeit zu Zeit treffen, sei es zur Besprechung von Vereins-Fragen, sei es auch nur zu gemüthlichem Verkehr. Von welchem Segen das ist, davon gibt uns der liebe Pastor Schlemmer in einer Zuschrift Zeugniß. Er schreibt darüber wie folgt: Gleich nach meinem Beitritt zu dem evangelischen Schulverein hatte ich mit dem, gleichfalls dem Verein angehörenden Cantor Reinicke regelmäßige Zusammenkünfte behufs Orientirung auf dem Gebiete des Vereins und der Besprechung der Zwecke desselben eingerichtet, zu welchen wir bald noch andere Gleichgesinnte hinzuzogen. Es haben uns diese Conferenzen nach Aller Geständniß große Freude und wahren Segen verschafft. Es herrschte in allen eine gehobene Stimmung und bei lebendigster Diskussion die schönste Einheit der Gesinnung. Leider führten Familien- und Amtsverhältnisse später eine Unterbrechung dieser Conferenzen herbei. Ich kann aber jetzt den wiederholt an mich ergehenden Bitten, diese Zusammenkünfte wieder ins Leben zu bringen, nicht länger widerstehen und will mit Gottes Hülfe wieder die Leitung derselben übernehmen. Das zur Nachahmung, damit nicht unser Verein durch Aufhebung der persönlichen Zusammenkünfte und Lokalverein ein bloß papierener werde!

Unsere stete Sorge um den Verein hat es uns auch als gerathen erscheinen lassen, eine neue Section neben den 8 bestehenden zu eröffnen; nämlich die Section für neuere (zunächst die englische und französische) Sprache. Dieselbe hat ihren Mittelpunkt zunächst in dem Gymnasial-Oberlehrer Pfau in Quedlinburg, als ihrem Sectionsführer und bitten wir von den Mitgliedern, die in dieser Beziehung besonders interessirten, ihren Eintritt bei diesem Herrn anmelden zu wollen, damit die Thätigkeit auch dieser Section bald eröffnet werden könnte. Auch die Eröffnung von noch einer oder vielleicht gar zwei anderen Sectionen ist von Herrn Seminardirector Bock in Münsterberg beantragt worden, nämlich eine Section für Schuldisciplin für Erziehliches und

Methodisches, soweit es nicht schon in den einzelnen Sectionen zur Sprache kommt. Dieselbe würde dann aber wohl in zwei Abtheilungen a) für Volksschule, b) für höhere Anstalten zerfallen müssen. Es ist nicht zu leugnen, daß eine solche Einrichtung höchst wünschenswerth sein würde.* Nur gesteht Unterzeichneter, daß er doch ein wenig zu erschrecken anfängt vor der zu großen Ausdehnung des Vereines. Er liebt nicht den Mitgliedern die Ohren vollzuklagen über die Arbeitslast, die auf ihm liegt, aber est modus in rebus etc. Es kommen wohl Stunden, wo es ihm doch scheint, als ob er die Last nicht allzulange würde tragen können. Da kommen dann Aufmunterungen, wie sie auch dießmal bei Einsendung des Beitrages so vielfach eingegangen sind gerade recht und wir sind dann nicht unempfindlich gegen so liebevolle Erinnerungen, wie die von Schurdel in Bladiau ausgegangene an den Becher kalten Wassers in Math. 10, 42. Doch wird der Ordner auch die Errichtung dieser neuen Abtheilungen nicht scheuen, wenn sich nur erst ein Mittelpunkt d. h. ein Sectionsführer gefunden haben wird. Einstweilen sollen Fragen, die in die neu gegründete Section gehören würden, von dem Ordner selbst besorgt werden, es sind dieß gewiß zumeist Fragen, für die alle Sectionen gleichmäßig interessirt sind, und es ist gut, wenn gewisse Fragen von Zeit zu Zeit durch den ganzen Verein gehen, das erhöhet das Gefühl der Gemeinsamkeit. So wird Ordner, sobald es uns thunlich, einmal die von Koch angeregte Turnfrage behandeln.

Nun bleiben uns aber wieder noch einige schon immer angeregte, aber immer von Neuem auftauchende Fragen zu beantworten übrig. Dörpfeld in Wupperfeld hat von jeher gewünscht, daß die Vota der Mitglieder unverändert und unverkürzt in den Referaten wiedergegeben werden möchten, dieser Wunsch ist nun in der 7. Section durch Professor Cassel dießmal schon zur

* In dieser Section würde dann auch die Frage zu behandeln sein, die in einer besonderen Zuschrift an uns der liebe Pastor Koch in Herrstein zur Sprache gebracht hat, die Turnfrage. Er schreibt darüber an uns: Eine sehr wichtige Sache dünkt mir heutzutage die Frage des Turnens in den Schulen und sollte sie einmal durch den ganzen Verein besprochen werden. Es treten mir folgende Erfahrungen entgegen:

1) Ich bin ein Freund des Turnens von meiner Gymnasialzeit her, erkenne die Nothwendigkeit desselben an meinem eigenen Knaben.

2) Es ist mir bekannt, wie ein mir befreundeter Mann, der hessische Studienrath Spieß das Turnen gerade von christlichem Standpunkt aus betrieb und ordnete. Ich möchte wünschen, daß diese christlichen Principien näher in Kürze entwickelt und in die Schulen gebracht würden.

3) In Betreibung der Turnerei, selber in den Schulen, noch mehr in den Vereinen, tritt uns entgegen, daß die Sache überstürzt wird, einige wenige Vorübungen und dann die Seiltänzersprünge in der Luft, wodurch die Knaben leicht sich beschädigen, die stufenmäßige, langsame Entwicklung, das Abhärten des Körpers durch Ueben, Laufen rc. fehlt meist. Dabei noch mehr ist zu beklagen, daß die geistige Abhärtung, die Entsagung und Selbstverleugnung gänzlich fehlt. Die Schüler sehen die Turnvereine mit ihren Vergnügungstouren, Bällen, Trinkereien rc. und werden rasch hineingezogen. Die ganze Sache wird nur Anlaß sich Vergnügen zu machen.

4) Auf der bisherigen Stufenleiter gehts dann rasch weiter empor und wird ein kecker Geist in der Jugend gepflegt.

Ich meine, die Sache ist äußerst wichtig und bedürfe einer eingehenden Beurtheilung.

Ausführung gekommen. Derselbe denkt auch in dieser Manier fortzufahren, so daß er den Meinungsäußerungen seiner Mitglieder nur ein begleitendes Vor- oder Nachwort gibt. In dieser Section ist dieses Verfahren nun begreiflicher Weise am ehesten anwendbar. Nun spricht für Anwendung desselben auch in seiner Section der liebe Bruder Kulke, als Sectionsführer der 2. Abtheilung in der 2. Section. Es ist allerdings nicht zu leugnen, daß die Referate in dieser Section am allerschwierigsten sind bei der großen Anzahl der Mitglieder, aber gerade deßwegen ist auch ein Abdruck der unveränderten Voten in dieser Section besonders mißlich, wie viele Wiederholungen müßten da vorkommen und wie viel Weitläufigkeiten, ja wie viel nicht zur Sache gehöriges würde gelesen werden müssen? Dazu kommt nun der Kostenpunkt; wie sollte die ohnehin nicht reiche Vereinskasse eine solche Ausgabe bestreiten können. Der liebe Bruder Kulke schlägt vor, ich solle diejenigen von den Mitgliedern, die eine solche Ausgabe nicht genirt, auffordern freiwillig alljährlich einen zweiten Thaler zur Vereinskasse zu zahlen. Bei weitem die größte Zahl aber unserer Mitglieder sind Elementarlehrer, denen die Leistung schon des einen Thalers schwer fällt. Welche Zustände sich bei manchen der lieben Brüder finden, das weiß ich aus gewissen Zuschriften am besten. Grade den Elementarlehrern aber würde doch die Neuerung am meisten zu Gute kommen. Nun wir wollen es versuchen, wie weit wir mit unserer Kasse kommen. So lange die Kräfte reichen, will ich es den Sectionsführern, die das für gut halten, gern gestatten die Vota unverändert abdrucken zu lassen, nur daß sie dieselben in eine geeignete Ordnung bringen, zur Sache ganz Ungehöriges und lästige Wiederholungen abschneiden und am Anfang oder Ende ein abschließendes Urtheil zur Sache geben. In der ersten Section kann ich das Prinzip aus dem einfachen Grunde nicht befolgen, weil viele Mitglieder aus Mangel an Kenntniß der Schriften des Herrn v. Thrämer und somit der Sachlage oft gar nicht einmal die Frage recht verstehen. Mithin können auch ihre Vota nicht den rechten Punkt treffen. Ich glaube es wird noch diesem oder jenem Sectionsführer so gehen. Also, wie gesagt, wir wollen sehen, wie weit die Kasse damit reicht!

Was nun die Umlaufszeit der Circulare betrifft, so hat der liebe Geißler die Verlängerung derselben auf 5, Saalborn in Pritzwalk gar auf 8 Tage beantragt. Wie gern wollte ich darauf eingehen, wenn nicht eine andere große Gefahr dabei vorhanden wäre. Wenn nämlich das Circular in 3 Tagen weiter gefördert sein muß, so wird Niemand es bei Seite legen, um es bei größerer Muse wieder vorzunehmen. Wie oft aber wird das geschehen, wenn wir die Umlaufszeit verlängern und wie oft wird darüber das Circular ganz vergessen werden? Die Furcht vor solchem Zurücklegen, das wir ja ohnehin noch oft genug zu beklagen haben, ist es gewiß, die Herrn v. Thrämer bestimmt hat, die Umlaufszeit auf 3 Tage festzusetzen. Ich bin nun gar kein Freund von Verfassungsänderungen. Ueberdieß werden ja die Fragen immer schon lange vorher durch die Referate bekannt und Jeder, der wirklich etwas mehr leisten will, als was sich in 3 Tagen absolviren läßt, kann ja seinen Eifer schon durch vorbereitende Meditation bekunden, ehe das Circular kommt, ja er kann sein Votum schon ganz bereit liegen haben, wenn das Circular kommt. Endlich ist es ja bekannt, daß die Herren Sectionsführer sehr liberal in Beziehung auf das Mahnen verfahren. Ich glaube also nicht auf die Aenderung des betreffenden Verfassungsparagraphen eingehen zu dürfen, wenn nicht die beiden oben genannten Herren durch eine nochmalige Zuschrift an mich direct mich überzeugen, daß die von mir angeführten Gegengründe nicht stichhaltig sind.

Endlich noch eins, was mir schon lange auf der Seele liegt, nämlich die

Orthographie in unseren Vereinsschriften. Der liebe Bauer quält sich in der 5. Section ein vernünftiges orthographisches Prinzip zur Anerkennung zu bringen und der Verein durchkreuzt ihm seine Bemühungen durch sein eigenes Beispiel. Und überhaupt ziemt es sich nicht für unsern Verein, daß er die Einigkeit seiner Mitglieder sogleich in dieser Aeußerlichkeit bekunde? Nun ist es aber vom Ordner nicht zu verlangen, ja auch nicht einmal vom Sectionsführer zu verlangen, daß er alle Vota erst orthographisch rektificiren sollte. Was nun? Wie, wenn wir uns über einige höchst einfache Punkte vereinigten, wie über die Unterdrückung des ph, C, Ch, th, des h und der Verdoppelung von Vocalen als Dehnungszeichen und der Verdoppelung der Consonanten zur Verkürzung der Silben? Doch hier läßt sich das nicht abmachen, auch hierüber werde ich mir erlauben, sobald ich Zeit habe, ein Circular umgehen zu lassen, um es endlich einmal zu einer Entscheidung zu bringen.

Auch von Büchern ist uns wieder eine Anzahl zugegangen:

1) Grundzüge der neuhochdeutschen Grammatik für höhere Bildungs-Anstalten von Friedrich Bauer.

Dieses Werk wird Niemand ohne Gewinn und Befriedigung studiren, da es sich nach dem Urtheile kompetenter Richter durch Klarheit und knappe Fassung auszeichnet und mit weiser Beschränkung des Materials verfaßt ist.

2) Lehrbuch der Elementar-Geometrie für den Schul- und Selbstunterricht, von Aug. Beyer, Professor und Prorector am Gymnasium zu Neustettin. Berlin 1856. L. Oehmigke's Verlag (Fr. Oppelius).

3) Programm des Fürstl. Hedwigschen Gymnasiums zu Neu-Stettin vom Jahre 1846, gedruckt bei F. C. Keilich, enthaltend eine physikalische Abhandlung des Prof. Beyer: „Beitrag zur Begründung der Erscheinung, daß gerade Linien sich gekrümmt zeigen, wenn sie durch ein gläsernes dreiseitiges Prisma, dessen Kanten jenen Linien parallel liegen, betrachtet werden.

3) Gnadenführungen Gottes in dem Leben des Schulvorsteher Friedrich Samuel Dreger, zugleich ein Blick in das kirchliche Leben und die kirchlichen Verhältnisse Berlins am Ende des vorigen und am Anfange dieses Jahrhunderts. Herausgegeben von Kulke.

Ich habe, so äußert sich in einer Zuschrift an den Ordner ein competenter Beurtheiler, das Buch von Kulke mit Erbauung gelesen. Der Verfasser muß ein sehr geförderter Christ sein, das merkt man an dem tiefen Verständnisse, das er in Darlegung der innern Erfahrungen des Lehrers Dreger bewiesen.

5) Anleitung zu einer gründlichen und fruchtbaren Behandlung der deutschen Satzlehre in höheren und niederen Schulen, von Th. v. Thrämer, weil. Kaiserl. Russ. Collegien-Rathe 2c., nach dessen Tode herausgegeben von J. S. Bürger. Militsch. Druck und Verlag von F. W. Lachmann. 1862. Preis 10 Sgr. (bei Abnahme von 10 Exemplaren 20 Proc. Rabatt).

In Vorstehendem wird allen Freunden der deutschen Sprache, besonders denen, deren Beruf es ist, dieselbe zu lehren, ein Schriftchen dargeboten, das wie kein anderes dieser Art in das Verständniß der deutschen Sprache einführt und auch an Fingerzeigen reich ist, in fremden Sprachen auf eine naturgemäße und fördernde Weise zu unterrichten. Getragen von dem richtigen Gedanken, daß die deutsche Sprachwissenschaft eine national-patriotische Aufgabe zu lösen habe, daß es namentlich gelte, die in der Sprache niedergelegte nationale Anschauungsweise, die inneren Beziehungen zum Volkscharakter, zu den dem deutschen Volke eigenthümlichen Vor-

zügen und Tugenden nachzuweisen, hat der sel. Verfasser seine den deutschen Sprachunterricht betreffenden Schriften, die zum Theil unvollendet geblieben sind, geschrieben. Sein „Grundriß der deutschen Stillehre in Beispielen," (Rogasen 1857), der schon in Vieler Händen ist und die allgemeinste Verbreitung verdient, bedarf aber als nothwendigen Unterbau der Satzlehre nach den Grundsätzen des Verfassers. Diesem Bedürfniß zu genügen, hatte der Verfasser dieselbe zwar in Tabellenform als Anhang der Stillehre beigegeben; diese Tabellen erhalten aber erst ihr Verständniß und Leben durch diese Anleitung, die daher als ein unentbehrlicher Wegweiser sich jedem Lehrer der deutschen Sprache empfehlen wird, dem es ein heiliger Ernst ist, die anvertraute Jugend zum vollmächtigen Gebrauche ihrer Muttersprache zu führen.

6) Liederschatz für Schule und Haus, enthaltend 236 Lieder für 3 Stufen geordnet, herausgegeben von Th. Ballien. Brandenburg. Selbstverlag. 1861. Ueber die Lieder für die 2 ersten Stufen äußert sich unser Steinhäuser in einer Zuschrift an den Ordner, wie folgt: Von den Dichtern der Liedtexte kehren wieder: Unbekannt 30, Fallersleben 11, Hey 4, Claudius 3, Christoph v. Schmidt, Oberbeck, Louise Heusel, Agnes Franz und Kletke 2, Heinrich Bone, Arnold, Hölty, Bittkow, Rudolphi, Rückert, Arndt, Enslin, Feddersen, Zinsendorf, Barth, Dieffenbach, Wackernagel, Anschütz, Hahn, Lossius, Uhland, Lavater, Geßner, Falk, Schmolk, Lieth, Witschl, Wagner, v. Kamp, Jacobi, Lieberkühn, v. Kotzebue, Geibel, Goethe, Fritz von Ludwig, Schwab, Spitta, Urner, Hagenbruch, Ludwig Franke und Schiller jeder einmal. Was den Inhalt der Texte betrifft, so sprechen 47 Lieder über Dinge der Natur, 28 über das Leben der Menschen und 20 stellen den Verkehr des Kindes mit Gott, dem Heilande und den Engeln dar. Die Mittheilung vieler reflektirenden Lieder über die Jahreszeiten tadle ich. Der eigenthümlich volksthümliche Zug fehlt in vielen Dichtungen. Manches Gemachte ist mit aufgenommen. Das die Kinder am meisten anziehende Mährchen- und Sagenhafte ist zu wenig, das betrachtende Lied zu viel vertreten. Spiellieder fehlen. So sehr ich Kindern Scherzlieder gönne, so halte ich doch solche wie Nr. 31, 44 für verderblich und häßlich. Liedtexte mit bloßem Abklatsche der niedern Natur-Sphären müssen dem Kinde und überhaupt Niemanden gegeben werden. Das schöne Lied: „Der gute Kamerad" gehört nicht für die Unterstufe, hier steht es gar zwischen zwei Soldaten-Scherzliederchen. Vieles bereits im Volke Lebende, was ein Recht hat, den Kindern eingepflanzt zu werden, vermisse ich. Im Uebrigen ist das Bestreben nicht zu verkennen, nur Gutes zu liefern. Die Melodien sind volksthümlich und sangbar, nur Nr. 50 ist zu neumodisch und üppig. Ich halte trotz jener Ausstellungen die Liederhefte für empfehlenswerth.

7) Gesetz und Verordnungen, betr. das Preußische Volksschulwesen, von Th. Ballien. 1. Theil. Brandenburg 1861, im Selbstverlage.

8) Die biblische Geschichte auf der Oberstufe in Volksschulen, von demselben. 5. Heft (das 2. und 3. waren schon früher eingegangen).

9) Die evangelische Volksschule, praktisch-theoretisch-pädagogische Zeitschrift für das evangelische Volksschulwesen, herausgegeben von Ballien. 5. Band, 1. u. 2. Heft (das 2. und 3. Heft war schon früher eingegangen).

10) Der sogenannte Chiliasmus, ein Wort zur Verständigung für unsere Zeit. Conferenz-Vortrag von Fr. Bauer, Inspektor der Missions-Anstalt in Neudettelsau. Nördlingen 1860.

11) Christnachts-Liturgie mit einfachen Choralgesängen. Zum Gebrauch in evangelischen Landeskirchen, von Kantor Hubatsch. Grüneberg. Verlag von Levysohn.
12) Gesangbuchstunden für Kirche, Schule und Haus, von Franz Heyne, Pastor in Salbcke. (1. u. 2. Heft).
13) Lehrplan für Elementar-Schulen, von Franz Heyne, Pastor in Salbcke. Zweite nach den Preuß. Regulativen umgearbeitete und vermehrte Auflage. Leipzig, bei Gustav Graebner. 1858.
14) Biblische Geschichte für die Unter- und Mittelklassen der Elementarschulen, von Franz Heyne, Pastor in Salbcke, nebst einem Anhange von Wochensprüchen und Gebeten. Leipzig bei Gustav Graebner.
15) Deutsche Sprachlehre von F. Heyne, Pastor in Salbcke. Magdeburg. Heinrichshofensche Buchhandlung. 1860.
16) Neue Weisen zu alten und neuen geistlichen Liedern, vornehmlich aus dem Oster- und Pfingst-Kreise, gesangliebenden Christenherzen dargeboten von F. W. Müller, evang.-lutherischem Pastor in Wörmlitz. Halle bei Jul. Fricke. 1861.

Außerdem sind noch zahlreiche Berichte über Rettungs-, Missions- und Diakonissen-Anstalten eingegangen, die einen erfreulichen Beweis davon liefern, wie viele unserer Mitglieder an diesen Werken der Liebe betheiligt sind. Der HErr lasse von dieser ihrer Thätigkeit auch ferner Segen auf unseren Verein überfließen.

Nekrologe.

1) Heinrich Wilhelm Robert Buddensieg, geboren den 9. Februar 1817 in Gangloffsömmern bei Weißensee in Thüringen, wo sein Vater Pfarrer war, war 1833 bis 1838 auf der Schule zu Pforta, studirt dann in Halle, ist dann Lehrer am Blochmann'schen Institute in Dresden. Ostern 1844 tritt er sein Amt in Pforta an als zweiter Geistlicher und Adjunct an der Königlichen Landesschule (später Professor). Er verheirathete sich am 26. Juli 1852 mit Kathinka, geb. Schenk aus Bautzen. Beide Kinder, die aus dieser Ehe entsprossen, ein Knabe und ein Mädchen, sind in zartem Alter wieder heimgegangen. Er starb am 20. August 1861 und hinterläßt also eine kinderlose Wittwe. Den Leichentext bei seinem Begräbniß hatte Prof. Niese in Pforta gewählt aus 2. Tim. 4, v. 5 u. 6: Leide dich, thue das Werk eines evangelischen Predigers, richte dein Amt redlich aus. Denn ich werde schon geopfert und die Zeit meines Abscheidens ist vorhanden." Daß Buddensieg für die h. Mission besonders thätig war und die Liebe für dieses heilige Werk auch bei den Schülern zu wecken wußte, ist bekannt. Er hat uns in hiesigen (Naumburg) Missionsstunden oft das Wort gepredigt. Seine letzten Predigten sind von einem Freunde (Past. Ziegler) gesammelt und in Eckartsberge erschienen zum Besten des Eckartshauses.

2) Rudolph Frosch, geboren zu Bischdorf im Kreuzburger Kreise den 20. März 1803, gestorben den 11. December 1861 als Pastor zu Schwanowitz im Brieger Kreise. Seit mehr als 30 Jahren war er, man darf wohl sagen, der Mittelpunkt des amtsbrüderlichen seelsorgerischen und wissenschaftlichen Strebens in seiner Diöcese, auf der Kanzel 2c., wie durch die Schrift und in den Konferenzen, im öffentlichen Leben wie im Hause, bei immer gleicher,

nie ermüdender Thätigkeit, Sorgfalt und Bereitwilligkeit, die von dem unerschütterlichen Glauben an den Heiland und sein Evangelium getragen wurde. Sein Verlust muß, menschlichem Ansehen nach, nicht bloß als ein schwerer, sondern als ein fast unersetzlicher für die Diöcese betrachtet werden.

3) Ernst Moritz Poethko, am 2. März 1817 zu Hoyerswerda geboren, ward auf dem Gymnasium zu Guben, welches er vier Jahre besuchte, zu den Universitätsstudien vorbereitet. Hier entfaltete sich auch sein bedeutendes musikalisches Talent in dem Grade, daß er Präfect des Gymnasialchores war, in öffentlich aufgeführten Oratorien mitsang und viele Musikstunden, durch welche er sich zum Theil seinen Unterhalt erwarb, in der Stadt ertheilte. Nachdem er zwei Jahre Mitglied der Prima gewesen war, verließ er Ostern 1838 mit dem Zeugniß der Reife die Schule, um in Berlin Theologie zu studiren. In seinem Entlassungszeugniß ist seine Führung als in jeder Beziehung tadellos bezeichnet, und dabei insbesondere sein sittlicher Ernst und sein gesetztes Betragen gerühmt. Zum lebendigen Glauben an seinen Heiland, für den er späterhin so lieblich und herzgewinnend gezeugt hat, kam er aber erst in Berlin, wo er von Ostern 1838 bis Ostern 1841 studirte und vorzugsweise die Vorlesungen von Neander, Twesten und Hengstenberg hörte. Von bedeutendem Einfluß auf sein inneres Leben war der Umgang mit Hengstenberg, dem er auch in dem halben Jahre, welches er nach beendigten Universitätsstudien noch in Berlin zubrachte, näher stand. Als er darauf in Pommern Hauslehrer geworden war, wurde er durch das gute Bekenntniß einer erfahrenen Christin, die er hier kennen lernte, in seinem Christenstande noch weiter gefördert. Die erste theologische Prüfung bestand er im April 1842 in Berlin, die zweite im Februar 1845 in Stettin, nachdem er zuvor zu Cöslin im November 1843 das Rector-Examen gemacht hatte und darin sehr gut bestanden war. Zu Michaelis 1846 ward er Pastor in Goldbeck bei Bublitz, und hier sind ihm von seiner Frau drei Kinder geboren, welche dem Dahingeschiedenen mit der tiefgebeugten Wittwe nachweinen. Zu Ostern 1857 wurde er als zweiter Prediger nach Neustettin versetzt, und an diesem Orte hat er bis zu seinem Tode, welcher am 18. Juli 1861 erfolgte, sowie in seinem früheren Pfarramte mit großem Segen gewirkt. Obwohl der Entschlafene schon längere Zeit vor seinem Ende öfter nicht unerheblich kränkelte und unter großen Körperschmerzen manche Nächte schlaflos hinbringen mußte, so ging er doch nur durch ein eigentliches Krankenlager von kurzer Dauer seiner Auflösung entgegen. Nur acht Tage lag er krank, und was Anfangs nur ein gastrisches Leiden zu sein schien, entwickelte sich bald als sehr bösartiger Gehirntyphus, der den treuen geschickten Arzt bald an seiner Genesung zweifeln ließ. Die schreckliche Krankheit brachte es mit sich, daß der liebe Entschlafene bald in eine bis zum Ende ausdauernde Bewußtlosigkeit sank. Vor dem Eintritte derselben sagte er aber in der Ahnung, daß seine Krankheit zum Tode sei, zu den Seinigen: „daß er jetzt auf den HErrn warte,“ wobei er auch manche andere Andeutungen des von ihm erwarteten Abscheidens gab. Aber auch in der Bewußtlosigkeit hat neben schreckhaften und wunderlichen Phantasien sein Glaubensleben sich nicht unbezeugt gelassen, indem er oft laut und anhaltend betete und am letzten Abende mit wunderbarer Stimme vom Gekreuzigten und Auferstandenen predigte. Gar lieblich ist sein Ende gewesen, welches ein Gehirnschlag herbeiführte; seine letzten Worte waren: „Ihr geht nach vorne und ich geh in mein Kämmerlein,“ welche uns mehr sagten, als sein Bewußtsein vielleicht meinte. — Der HErr hatte diesem wahrhaftig demüthigen Kinde des Friedens ein so ruhiges Verscheiden ohne allen Todeskampf bescheert, daß er gleichsam noch im Sterben gepredigt hat, wie es der Grund-

ton seines ganzen Wirkens war: „Christenstand seliger Stand!“ Wie viel die Gattin mit ihren Kindern an dem Gatten und Vater verloren hat, wie viel die ganze Gemeinde Neustettin an diesem treuen Hirten nach dem Herzen Gottes, dem eine so köstliche Gabe vom HErrn verliehen war, Fernstehende anzulocken durch die Süßigkeit des Evangeliums und erweckte Seelen in ihrem Glaubensleben inniger, fester, klarer, tiefer zu machen, dem eine so eigenthümlich schöne Predigtgabe und ein solch besonderes Vertrauen erweckendes Seelsorgerherz gegeben war, wie viel alle verloren haben, das bezeugte sich durch den tiefen Schmerz, der sich in der ganzen Gemeinde nach dem Tode des geliebten Seelsorgers kund gab. Am 19. Juli Abends mußte schon die Beerdigung stattfinden. Vor dem Sterbehause wurden einige Verse von „Christus, der ist mein Leben,“ gesungen und 1. Petri 1, 3 — 9 gelesen, dann ging es mit dem Sarge des Theuern ins Gotteshaus, in welchem vor gedrängter Versammlung nach Gesang und Liturgie der Superintendent und Pastor des Orts seinem entschlafenen Amtsbruder über Offenb. 14, 13 die Gedächtnißrede hielt. Hierauf bewegte sich der Leichenzug mit einem fast unabsehbaren Leichengefolge und unter dem Gewoge der tieftrauernden Gemeindeglieder zu beiden Seiten nach dem Gottesacker. „Jesus meine Zuversicht“ wurde, abwechselnd in den Versen, von der freundlich bewilligten Militärmusik sehr schön geblasen und von Schülern gesungen. Bei untergehender Sonne langte der Leichenzug auf dem Gottesacker an. Es war ein friedlicher Sommerabend. Vierstimmig wurden die Choräle „Jesus meine Zuversicht“ und „Auferstehn, ja auferstehn“ gesungen, und der frühere Superintendent des Entschlafenen aus der Synode Bublitz sprach am Grabe herzliche Worte des Gebets für die Hinterbliebenen. Nachdem das liturgische Gebet gelesen und der Segen gesprochen war, fiel die Erde unter lieblichem Gesange in die Gruft. Das Grab, für welches mitten auf dem Gottesacker ein Platz gefunden war, predigt weiter und weiter von dem Frieden in Jesu und von der Fröhlichkeit eines durch Gnade fest gewordenen Herzens. „Durch den Glauben redet er noch, wiewohl er gestorben ist.“ (Hebr. 11, 4.).

4) Am 2. Januar 1861 — dem Todestage unseres unvergeßlichen, theuren Hochseligen Königs Friedrich Wilhelm IV. — verschied auch im HErrn, doch nur nach kurzem Krankenlager, in Folge der Brustwassersucht, Pastor Eduard Suckow in Lampersdorf, Kreis Frankenstein in Schlesien. Seine vielseitige Thätigkeit, vor Allem auf dem theologischen, jedoch zum Theil auch auf dem pädagogischen Gebiete, hat seinem Namen nicht bloß innerhalb des gesammten Schlesiens, sondern auch über dessen Grenzen hinaus, einen guten Klang verliehen; und ist sein früher Tod auch ein von uns empfundener Verlust; daher hier seinen nähern und ferneren Freunden einige Data über sein inhaltsreiches Leben und Wirken.

Eduard Suckow war geboren den 4. März 1806 zu Münsterberg, als der jüngste Sohn des Christian Adam Suckow, damals noch Rectors in Münsterberg, später Pastors in Langenöls, Kreis Nimptsch. Er war der jüngere Bruder des noch zu Breslau lebenden Licentiaten Dr. Suckow, früheren Pastors in Grünhartau, sowie des 1847 zu Breslau verstorbenen Professors und Predigers an der dortigen Hofkirche. Dem Einflusse des letzteren hatte er es vor Allem zu danken, daß seine reichen Gaben durch Festhalten der wissenschaftlichen Laufbahn, nach kurzer Unterbrechung ihre weitere Entfaltung fanden. Er durchwanderte rasch die Klassen des Elisabetanums in Breslau, unter dem Rectorat Reiche's, seines nachmaligen Schwiegervaters, und bezog 1826 die Viadrina, wo unter Andern auch Steffens seine hohen Gaben erkannte und ihn in seinen nähern Kreis zog. Nach absolvirtem Triennium weilte er im Hause eines Herrn

von Kalkreuth auf Diezdorf bei Neumarkt als Erzieher und wurde sodann General-Substitut in Breslau, in welcher Stellung er 1832 durch Herrn v. Thielau auf Lampersdorf den Ruf in das dasige Pfarramt erhielt, in welchem er bis zu seinem Ende verblieb.

Ausgerüstet mit umfangreichem Wissen, einem insbesondere auf dem praktischen Gebiet stets schöpferischen Geist, von Anfang an beseelt von einem innigen und lebendigen Glauben an seinen HErrn und Heiland und aufrichtiger, hingebender und allezeit zarter Liebe gegen seine näheren Freunde wie gegen Jedermann, von entschiedenem Zeugenmuth, den die ihm eigene Ruhe und klare Umsicht oft doppelt kräftig machte, dabei allezeit rede- und schlagfertig in Wort und Schrift, wo es die Förderung des Reiches Gottes und den Kampf gegen dessen Feinde gab, — hat er im Laufe seiner fast 27jährigen Wirksamkeit nicht blos in seiner Gemeinde den reichsten und nachhaltigsten Segen verbreitet, sondern wußte auch durch seine vielseitige Thätigkeit über die Grenzen seines Berufskreises hinaus — vor Allem in den Kreisen seiner Amtsbrüder, der ihm nahestehenden Lehrer, so wie vieler gleichgesinnter Freunde und Gönner — anregend und belebend zu wirken; so daß er in den verschiedensten Kreisen der Gesellschaft als eine Autorität galt, der Jeder um so mehr die volle Anerkennung zollte, als sich mit seinen hohen Gaben und Leistungen eine liebenswürdige Bescheidenheit und bereitwillige Anerkennung Anderer verband. Insbesondere wirkte er anregend, dabei mit eigener vollster Hingabe und unter reicher Entfaltung des ihm eigenen seltenen Organisationstalentes, auf den Gebieten der äußern, noch mehr der innern Mission. So dankte die noch im Reichenbacher und Frankensteiner Kreise bestehende Conferenz für innere Mission (eine Vereinigung von Geistlichen aus der Landeskirche wie aus der Brüdergemeinde und gleichgesinnter weltlicher Mitglieder), welche unter seiner Leitung ein so gesegnetes Wirken entfaltete, ihm wenigstens zum Theil ihre Begründung. Die von ihr ausgegangenen Rettungshäuser: das Knabenrettungshaus zu Steinkunzendorf, sowie das Tabeenstift in Frankenstein — ein Mädchenrettungshaus, welches zugleich eine Industrieschule mit sich vereinigt — hatten an ihm als ihrem Mitgründer und beständigen Vorstandsmitgliede ihre starke Stütze; ebenso stand die im Umkreise gepflegte Colportage in der letzten Zeit unter seiner Leitung.

Der engere Zusammenschluß der ihm benachbarten Parochieen des Frankensteiner Kreises mit der seinen für die Zwecke der äußeren Mission ging von seiner Anregung aus. Der im Frankensteiner Kreise seit einigen Jahren bestehende Gustav-Adolph-Zweigverein steht auf den Schultern des von Suckow zuerst gegründeten Lampersdorfer Vereins. Gern vertrat er denselben alljährlich als Abgeordneter bei den Generalversammlungen. Mit welcher Treue und mit wie gesegnetem Erfolge — davon geben die mit fast alleiniger Hilfe des Gustav-Adolph-Vereins begründeten und von demselben noch zum großen Theil erhaltenen, jetzt von Jahr zu Jahr mehr aufblühenden Schulen zu Peterwitz und Brießnitz (beide im Frankensteiner Kreise) ein lautes Zeugniß.

Bei so ausgedehntem praktischem Wirken wußte er dennoch die Zeit zu gewinnen, um im Verein mit dem Hauptlehrer seiner Schule durch eine lange Reihe von Jahren bis zum Schluß seines Lebens, mit stets anerkanntem Erfolge, Präparanten vorzubilden, und gleichzeitig auf dem literarischen Gebiete für das Wohl der Kirche wie der Schule thätig zu sein. Mehrfache Geistesproducte von ihm enthielt bereits der von seinem Bruder, Professor Suckow, edirte „Prophet". Durch die Ereignisse des Jahres 1848 — wie es scheint — gedrungen, edirte er selbstständig durch circa zwei Jahre eine Volksschrift: „Der Bekenner". Ebenso lieferte er eine Geschichte der Lampersdorfer Parochie, sowie

oftmals längere oder kürzere Aufsätze im Kirchen- und Schulblatt für Schlesien, in dem von Bock und Jungklaaß edirten Schulblatt, sowie in dem Schreibershauer patriotischen Wochenblatt. Eine kleine Sammlung von ihm selbst verfaßter Gesänge für Schulfeste erschien in den letzten Jahren im Selbstverlage. Leider ist eine Arbeit, zu der er vor Allem befähigt war, und die er mit größtem Fleiß — vielleicht nur um ein Decennium zu früh — gefertigt, nie an die Oeffentlichkeit getreten: eine Umarbeitung des Alt-Breslauer Gesangbuchs, in welcher die alten Kernlieder, auch unter Festhaltung ihrer Nr., unangetastet bleiben, während andere prosaische, matte oder aus sonstigen Gründen für den Gebrauch ungeeignete Lieder durch wohlgewählte Lieder fehlender Dichter alter Zeit, wie Woltersdorf, Bogatzky, Gellers, oder Neuerer wie Spitta und Anderer ersetzt sind. Seine letzte größere Arbeit war eine Kirchengeschichte Schlesiens, welche leider unvollendet blieb, doch bis circa ins 14. saec. hinein bereits druckreif ausgearbeitet ist und wahrscheinlich als Manuscript in der Bibliothek der Mar.-Magdalenkirche zu Breslau asservirt werden wird.

Alle diese Arbeiten, sowie das gesammte so vielseitige, treue und gesegnete Wirken des Verewigten, geben kund, was derselbe uns war und sein wollte, und was wir an ihm verloren. Möge drum, nun der HErr an ihm, einem treuen Knechte, seine Verheißung (Matth. 25, 21) erfüllt hat, sein Gedächtniß bei uns im Segen bleiben, der von ihm so reichlich ausgestreute Saame aber noch manche reiche Frucht tragen, zum Preise des HErrn, dem er auf Erden gedienet hat!

Mühlhausen, den 21. Januar 1862.

Der Ordner des evangelischen Schul-Vereins.

Conr. Dr. Hasper.

Druck von W. Rode's Buchdruckerei in Mühlhausen.

Referat

über die in der 1. Section abgegebenen Voten.

Zunächst könnte Einspruch gegen den Namen Volksschule erhoben werden, — da diese Anstalt nur einen Theil des Volkes umfaßt. Gerade der Theil, der im Frieden das Regieren und im Kriege das Führen übernimmt, wird dadurch an seinem guten Rechte, auch zum Volke zu zählen, gekränkt, und der Name der Gesammtheit auf einen Theil derselben übertragen, dem dadurch eine Vorstellung aufgedrängt wird, an die er selbst eigentlich nicht gedacht hat, die er aber im Interesse berechtigter oder unberechtigter Wünsche zum Theil schon auszubeuten versucht hat (1848), theils vorkommenden Fall um so mehr zur Geltung zu bringen und darin zu behaupten streben wird, als brutale Gewalt und demokratischer Haß gegen jenes Nicht- oder Unvolk (Adel, Geistlichkeit, die Besitzenden) dann einen Weg und ein Ziel haben werden. Die nothwendige Kehrseite dieses Mißbrauches des schönen Namen Volk, ist die verächtliche Bedeutung des Wortes Volksschule. Passender wäre der Name: Armenschule (Kötter: Grundschule), wie er in vielen Orten besteht und gelassen wird, trotzdem einige volksfreundliche Leute geglaubt haben, der Empfindlichkeit und dem Ehrgefühl der Armen durch Umwandlung desselben in den vom Ordner beliebten und vielgebrauchten „Volksschule" entgegenkommen zu müssen. Wenn ferner durch den gebrauchten Ausdruck die Bürgerschulen ausgeschlossen werden sollen, so sagt auch der andere: des eigentlichen Kernvolkes zu viel. Denn wenn zum Volke Adel und Bürger und Bauer so gut gehören, wie der Proletarier, so ist der Kern des Volkes, d. h. der Theil, auf dessen Kraft und Stärke die Existenz des Staates beruht, in dem conservativen, gottesfürchtigen Theile des Adels, der Bürger und Bauern ebenso gut, noch mehr, als in diesen Regionen zu suchen, die zwar zur Armee kräftige Gestalten stellen, aber zur heilsamen Verwendung vor allen Dingen doch einer höhern Intelligenz bedürfen. Den Schwerpunkt des Volkslebens im Mittelstande zu suchen (Kötter), hindert die Betrachtung, daß die durchgängig liberale Anschauungsweise des größten Theiles unseres Mittelstandes an und für sich zu sehr dessen entbehrt, was einer starken conservativen Regierung und einer vom Geiste Gottes geleiteten Kirche gegenüber wirklich ins Gewicht fallen und die Bewegung des Staatskörpers bestimmen könnte, und der Mittelstand, eine liberale Richtung der Regierung selbst vorausgesetzt, für sich kaum etwas Anderes in Anspruch nehmen darf, als den Namen eines Conglomerats von lose verbundenen Körpern, die bald zerstreut auf dem Grunde liegen werden, da jeder seinen eigenen Schwerpunkt hat und ihm folgt. Demgemäß wird die Frage nach der Bildung des Kernvolkes dem Sinne derselben entsprechender näher dahin formulirt: Worin besteht die gesunde Bildung des sogenannten „gemeinen Mannes" im deutschen Volke? (Dörpfeld.)

Viele der eingegangenen Voten beziehen sich nun auf den Grad der Bildung, wie er in Dorfschulen, in diesen sogenannten Volksschulen, in niederen, nicht gehobenen Bürgerschulen erreicht wird, und schließt von der Mittelschule an alle höheren Schulen aus. Der Kürze wegen mag dieser Grad als Aufgabe der „Volksschule" angenommen werden, wie ja auch die Regulative besonders Schulen solcher Stufe vor Augen haben.

Dörpfeld bemerkt ferner sehr richtig, daß der Name Volksschule erst anfange, ein unterscheidender zu sein, wenn die Kinder ungefähr das 10. Jahr

erreicht haben. Für Kinder von 5—10 Jahren seien alle Schulen ohne Ausnahme, sie mögen selbstständig für sich auftreten, oder als Vorbereitungsklassen mit einem Gymnasium in organischem Zusammenhange stehen, wegen der Natur der Kinder und des Unterrichts gleich, und er dringt auch hierin auf reinliche Begriffe und demgemäße Unterscheidung zwischen reiner Elementarschule und reiner Volksschule in der Theorie der Schuleinrichtungen und in der Schulgesetzgebung.

Wie der Name Volksschule Anstalten verschiedener Art umfaßt, so vereinigt das Local einer solchen, je nach der Gegend, ganz verschiedene Schichten der Bevölkerung. In rein ackerbauenden Gegenden sind nur $1/3$ wirkliche Bauernkinder und $2/3$ Kinder von Tagelöhnern und ähnlichen „kleinen Leuten." Bekanntlich sollen alle Kinder bis zum 14. Jahre die Schule besuchen, ebenso bekannt ist es aber auch, daß der Schulbesuch der Letzteren häufig sehr unregelmäßig ist, sogar oft viele derselben mit dem 12. Jahre auf halbe Tage dispensirt werden. Aehnlich steht es in den Schulen industrieller Gegenden, besonders in Städten mit den Kindern aus dem wohlangesehenen Handwerkerstande und denen des verarmten Handwerkerstandes und der Fabrikarbeiter-Familien. Daraus ergiebt sich die neue Frage: Kann eine gesunde Bildung für beide Schülerarten die gleiche sein?

Die Frage nach dem Centrum der Bildung erledigt sich je nach dem Zwecke, den man der Erziehung und dem Unterricht anweist. Ist dieser nach Pestalozzi und Diesterweg die Erreichung einer allgemein menschlichen Bildung durch formale Entwickelung des Geistes, (wozu noch etwas Nützlichkeitsprincip auf materialistischer Basis: Hasse), so wird man für die Volksschule die Religion gewiß nicht zum Mittelpunkt des Unterrichts machen; handelt es sich aber bei allem unsern Lehren um eine christlich nationale Bildung im Anschluß an das wirkliche Leben und dessen concrete Gestaltungen, zum Ausbau der ursprünglich gegebenen Realitäten in Familie, Berufskreis, Kirche und Staat, (Hasse und Regulative), so wird die Religion der Mittelpunkt. Die Erfahrungen des Jahres 1848 haben die Hohlheit und Haltlosigkeit derjenigen Zeitgenossen dargethan, welche eine formelle Bildung durch Uebung an abstractem Stoff erhalten hatten und dabei nicht unter die Zucht des Geistes Gottes gestellt waren. Wie ruhig und besonnen, besonders im Vergleich mit Jenen, haben sich die einzelnen Persönlichkeiten und ganze Gemeinden benommen, in denen das Wort Gottes mehr oder weniger zur Kraft gekommen war (Kötter). Ueber das Princip sind natürlich alle Mitglieder des Vereins einverstanden, nur über die praktische Anwendung dieses Grundsatzes herrscht Verschiedenheit. Jene Pestalozzi'sche Schule ging in zwei entgegengesetzte Richtungen auseinander, von denen die eine jene formale und zum Theil inhaltsleere Methode des Volksunterrichts festhielt, die andere Pestalozzi's Ideen läuterte und zu einer Erfüllung mit dem Christenthume gelangte (Kramer in der Hallischen Conferenz), wie viele von Pestalozzi's tüchtigsten Schülern, unter andern Dreist, Henning und Kawerau, auf welche der große Bischof der Brüdergemeine, von Albertini, bedeutenden Einfluß hatte (Zahn in der Hallischen Conferenz). In ähnlicher Weise deckt sich auch innerhalb unseres Vereins das formelle Prinzip nicht bei Allem mit dem materiellen. Auf der einen Seite wird, die erste Frage betreffend, zunächst in negativer Weise gefordert, daß eine Ueberladung mit allerlei neben dem Centrum liegenden Beiwerk im Schulunterricht vermieden werde;

dann positiv, daß Christus, der lebendige Christus wirklich der Mittelpunkt des Schulunterrichts werde und zwar des gesammten, nicht blos des Religionsunterrichts (Wangemann). Das deutsch-evangelische Volk ist ein Bibelvolk. In vielen Gegenden ist noch eine traditionelle praktische Bibelkenntniß unter dem Volke, in vielen andern ist sie verloren gegangen. Die Volksschule hat diese vor Allem zu pflegen, nicht nur in den eigentlichen Religionsstunden, sondern in dem ganzen Schulleben, in der Disciplin ꝛc. Die Bibel enthält nach allen Seiten hin, nach der religiösen, ästhetischen, verständigen, praktisch nützlichen, für Naturbetrachtung ꝛc. mehr Bildungselemente, als alle anderen Bücher zusammengenommen. Dazu kommt die nationale Bedeutung der lutherischen Uebersetzung (Hasse). Damit ist kein Widerspruch, sondern stimmt der Sache nach überein: Unser Volk muß ein Bibelvolk werden. Die Bibel ist schon reichlich unter das Volk gebracht. Wer bringt nun das Volk in die Bibel? Nach dem Urtheil scharf blickender Sachverständiger und der Geschichte scheint das deutsche Volk vorzugsweise dazu berufen, durch sinnendes Vertiefen in ihren Inhalt die Schätze aus ihrem reichen Schachte zu Tage zu fördern. Auch verdankt unser Volk der Bibel schon außerordentlich viel. Wenn es aber die große Zukunft haben soll, von der man so viel reden hört, dann muß der tägliche Verkehr mit derselben allgemeiner werden. Nach meiner Erfahrung wird die Jugend in vielen Privat-, Real- und höheren Bürgerschulen, selbst noch in manchen Gymnasien, wenig oder gar nicht mit dem Inhalt der Bibel bekannt gemacht. Da ist gewiß ein Theil der Schuld zu suchen, daß in den höheren Ständen, und nach und nach auch in den unteren, die Bibel abhanden gekommen ist, und statt christlicher Weltanschauung heidnische, statt des christlichen, den ganzen Menschen verklärenden Glaubens kraftloser, dem Verderben preisgebender Unglaube herrscht (Kötter). Zur wahrhaften Concentration des Unterrichts ist es nothwendig, daß Bibel, Gesangbuch und Catechismus die einzigen Bücher sind, welche die Kinder in Händen haben; daß aus ihnen allein, oder doch vorwiegend der Stoff auch für die übrigen Unterrichtsgegenstände entnommen werde; nur aus ihnen soll lesen gelernt und gelesen, nur aus ihnen geschrieben, gesungen, nur an sie die Unterweisung über Geographisches, Geschichtliches und Naturkundliches angeknüpft, vorzugsweise aus ihnen der Stoff zu Rechenaufgaben genommen werden (Seeliger im Sinne der Gegenpartei). Die andere Seite hat bedacht, daß die Beschäftigung mit der heiligen Schrift stets Selbstzweck bleiben muß, dieselbe nie zum Mittel, zum Turngeräth für den Geist gemacht werden darf; daß die Kinder mit dem Object des Unterrichts zuweilen spielend und nichtachtend umgehen; daß, wenn auch in der Religionsstunde jede härtere Zucht durch Nachsagen, Nachsitzen, Strafarbeiten und körperliche Züchtigung nicht nöthig ist, diese Spannung doch nicht für alle Unterrichtsgegenstände gleichmäßig anhält und dann einiger Nachhilfe bedarf, die nicht immer aus der Natur des behandelten Gegenstandes selbst fließt und zu entnehmen ist; daß durch Strafen, die Unachtsamkeit, Unfleiß, schlechtes Betragen treffen, Abneigung und Widerwille des Kindes leicht auf den Gegenstand des Unterrichts übergeleitet werden können; daß außer diesen pädagogischen Gründen auch noch materielle eine consequente Durchführung jenes formalen Prinzips schwierig, vielleicht unpraktisch machen. Unsere Münzen, Maaße und Gewichte sind nun einmal ganz andere geworden; israelitische und preußische Geschichte sind nur in Weise von Parallelen zu verbinden, histo-

rische Parallelen hinken oft, für vergangene Zustände unseres Vaterlandes finden sie sich nur vereinzelt, für gegenwärtige Zustände desselben sind sie an und für sich zweifelhaft, mißlich und für Kinder unpassend, und eine Behandlung der zukünftigen Geschicke in Weise der jüdischen Propheten, wenn auch verführerisch und naheliegend, wird in richtiger Schätzung der eigenen Berufung und Begabung dazu besser unterlassen; unsere ganze Thier- und Pflanzenwelt würde schließlich den Kindern nur als ein Conterfei des israelitischen Vieh- und Holzstandes erscheinen, und wir dürfen für unseren Ackerbau doch eine gewisse Selbstständigkeit und Originalität beanspruchen, (wobei der Einrichtung des Sabbath- und Jubeljahres und ähnlicher Vorschriften in Betreff der Felder und der Früchte ihr eigenthümlicher Werth durchaus nicht verkümmert werden soll); im Vergleich mit unseren Verkehrsmitteln, Handelsverbindungen und Weisen, die ungestüme Woge zu bändigen, könnten israelitische Schiffe, Flotten und Matrosen bei den Kindern, die erstaunen würden, wie wir es doch in allen Dingen so gar herrlich weit gebracht, eher in Mißkredit kommen. Es mögen wohl Gründe der Art gewesen sein, die Vota veranlaßt, wie: Das (jene absolute Concentration auf die Bibel) wäre etwas Erkünsteltes und wäre ein Mißbrauch, da Gott der Herr uns sein Wort gegeben hat, um daraus zu lernen, wie wir können selig werden, aber nicht, um daraus Lesen und Rechnen, Geographie u. s. w. zu lernen. Es ist daher neben Bibel, Gesangbuch und Catechismus ein gutes Volksschul-Lesebuch nothwendig, welches den Stoff für das Nothwendigste aus der Vaterlands- und Weltkunde darbietet, gute Volkslieder enthält, und dessen Stücke sprachlich zu behandeln sind (Seeliger). Für sinnige Naturbetrachtung und Kenntniß der Natur, Vaterlandskunde 2c. bietet ein gutes Lesebuch Stoff, doch ist hier die lebendige Mittheilung besonders wichtig, wie auch die sinnige Mittheilung guter alter Tradition in Natur- und Volksleben, Sprüchwörtern, Weisheit auf der Gasse (Hasse; in gewisser Beziehung also jenes obige Votum über die Allgenugsamkeit der heiligen Schrift beschränkend). Hinsichtlich dieser Gegenstände ist nothwendig, daß keine Ueberladung stattfinde, daß sie im christlichen Geiste behandelt werden, daß sie dem Religionsunterrichte dienen, aber nicht in demselben aufgehen (Seeliger, Schenk beistimmend). Ich stelle mich mit aller Entschiedenheit der ersten Richtung entgegen, da ich von derselben nimmermehr Heil erwarte. Wo wir es versehen, daß wir in unsern Elementarschulen die Realien fahren lassen, da werden wir der Freiheit der Entwickelung, welche Luther's Erziehungs-Prinzipien fordern, entgegenarbeiten; die belebende Kraft für eine Thätigkeit im Reiche Christi quillt nur aus der Tiefe eines von lebendiger Frömmigkeit erfüllten Gemüthes, aber Kenntniß von den Creaturen, von dem Boden, auf welchem sie leben, von den Gesetzen, nach welchen sie sich gestalten, von den Thaten Gottes im Volke und von den Zuständen desselben sind wesentliche Bedingungen praktischer Tüchtigkeit (Fürbringer). Die ad 1 bezeichnete Ansicht führt zur systematischen Beschränktheit und tritt dem göttlichen Willen, die Werke des Herrn kennen zu lernen und zu preisen, entgegen. Natürlich darf der Volksunterricht mit den sonst ganz unentbehrlichen Realien nicht überladen werden (Hohnhorst).

Wie sehr nun auch von beiden Seiten damit Ernst gemacht wird, die **Religion** zum **Mittelpunkte** des **Unterrichts** zu machen, so allgemein und gegründet sind die Klagen und die Fragen, wie es anzufangen sei, daß der Stoff **bleibendes** Eigenthum werde und zur Geistesbildung

führe. Daß so Vieles verloren geht, und so wenig wirkliche Geistesbildung erlangt wird, ist ein Beweis, daß man's verkehrt anfängt; daß namentlich die Bibel nach der Schulzeit nicht liebe Heimath wird, ist in vielen Fällen Beweis, daß sie den Kindern nie lieb geworden ist. Der Fehler scheint mir da zu liegen, daß man zu viel und zu vielerlei des Stoffes auf einmal will, dem Kinde nicht Zeit läßt, sich gehörig in einem kleinen Gebiete zu orientiren, oder dasselbe gar mit zu großen Massen todt schlägt (Kötter). So richtig diese Bemerkung für den durch die Methode in der Schule zu erreichenden Erfolg ist, so darf doch nicht übersehen werden, daß der Schwerpunkt der Methode des Lehrers, was die Frucht des Religionsunterrichts anbetrifft, außerhalb der Schule fällt. Wie es jetzt seit der allmäligen Erneuerung unseres Volkes durch die dritte besondere Ausgießung des heiligen Geistes seit der Reformation (voran gingen die zur Zeit der Reformation selbst und des Pietismus) viele Geistliche giebt, die auf der Kanzel Gottes Wort richtig predigen, sich des Namens eines Rationalisten schämen und zur Zahl der gläubigen Pastoren gerechnet sein wollen, außerhalb der Kirchenmauern aber dem, was sie gesagt, direkt ins Angesicht schlagen, der Tragweite ihrer christlichen Redeweise sich völlig unbewußt, im Wandel wie ein Weltkind sich geberden und in Gesellschaften, deren sie keine trotz ihres Predigens gegen die „verderbte Welt" meiden, durch ihr Eingehen auf weltliche Lustigkeit vielleicht gesetzten Weltkindern gerechten Anstoß erregen — wie im geistlichen Stande Lehre und Wandel oft nicht in paritätischer Union stehen, sondern in so ausgeprägt absorptiver, daß der Prophet nicht seinen Platz zwischen dem Weltkinde rechts und dem Weltkinde links behauptet, sondern nur ein zeitweise und nach Bedürfniß zu einem Propheten metamorphosirtes Weltkind ist — so tritt uns diese Erscheinung auch im Lehrerstande entgegen. Unter der Aegide, die Welt im Glauben überwinden zu wollen, gehen sie in die Welt und mit der Welt. Es sind wahrlich oft nicht die schlechtesten. Die religiöse Erkenntniß, die sie ihren Schülern vortragen, ist eine tief in Gottes Wort gegründete, sie prägen sie so ihren Schülern ein, daß bei Prüfungen und Revisionen Eltern und Inspektoren sich der frommen, kindlichen Antworten freuen — aber es ist die Religion für sie nur eine Schul-, keine Lebensdisciplin. Kinder und Eltern sehen solche Lehrer tagtäglich im vertrauten Umgange mit Männern, die Kirche und Sakrament gering achten und den Inhalt der christlichen Lehre als dem kindlichen Alter angemessen nicht aus der Schule entfernt wissen wollten, denen in sentimentaler Rührung die Augen übergehen, wenn sie ein frommes Kind oder ein frommes Weib sehen, denen aber das Alles für so verständige und gebildete Männer, wie sie sind, als überwundener Standpunkt gilt. Der mächtigste Feind aber auch der besten Methode und des Lehrers, der Ernst macht mit dem „Valet will ich dir geben, du arge, falsche Welt", ist ein der Gottesfurcht baares Haus und das an Verführungen so reiche Leben. Thun wir also nach bestem Wissen und Gewissen das Rechte und blicken wir dann vertrauensvoll nach oben: „Bist du doch nicht Regente, der Alles führen soll; Gott sitzt im Regimente und führet Alles wohl." Der ist im Stande, auch die Kräfte zu binden, welche außer der Schule störend und zerstörend wirken (Kötter). So wahr es ist, daß die Schule das Leben nicht in ihre Fußstapfen zwingen kann, sondern ihm gemächlich und weise nachzufolgen hat (Rothmaler), so wenig darf der Lehrer sich hinreißen lassen, in dem grundlegenden dictum: Non scholae sed vitae dis-

cendum est, zu vitae nur ein huic zu ergänzen. Näheres über die Methode im Religionsunterricht bei der Besprechung der Regulative.

Dörpfeld vergleicht die Volksschule mit dem Helden Antäus, der in einer Höhle wohnte und auf der bloßen Erde schlief, aus der er dann stets neue Kraft erhielt; er sagt: „Auch unserm volkskundigen Riehl scheint dieser Held vorgeschwebt zu haben, wenn er sagt: „„Die Kirche wird schwach, sobald sie sich dem Volksleben entfremdet; darum waren die glänzendsten Perioden der theologischen Gelehrsamkeit nicht selten Perioden der Ohnmacht der Kirche. Sie wird stark und verjüngt sich, sobald sie wieder in unmittelbare Berührung mit dem Volke und seinen praktischen Bedürfnissen tritt.“ — Dasselbe gilt ohne Zweifel von der Schule. Es ist eine köstliche Wahrheit, ich glaube gar ein Stück von der Weisheit zur Gottseligkeit; sie gemahnet mich immer an das Wort: Wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden.““

Dies führt nun auf den ersten concentrischen Kreis, der um jenen ewigen und einzigen Mittelpunkt, die Religion, liegt, auf den Unterricht in der deutschen Sprache. Dörpfeld sagt: Es mag etwa 50 Jahre sein, seitdem die Frage nach einem zweckmäßigen Unterrichte in der Muttersprache durch die Schullehrer-Conferenzen und Schulblätter hindurchgegangen ist, und die Arbeit dieses Faches in der Schule, wie eifrig sie auch immer wieder von Neuem in Angriff genommen wurde, wie ein wahres pädagogisches Kreuz auf den Lehrern gelastet hat. Ihrer Viele, besonders die strebsamen, sind bei diesem Nachfragen von Heyse zu Diesterweg, von diesem zu Wurst, dann zu Otto oder Kellner, dann zu Wackernagel und Völter und endlich zu den Regulativen gekommen. Das Bedürfniß nach weiterer Umfrage ist geblieben; mit oder ohne Grammatik: das Schulkreuz ist kaum etwas leichter geworden; denn bei viel Mühe Seitens der Lehrer und Schüler bleibt das Resultat auffallend gering. Eine kleine Minderzahl — im günstigsten Falle ein Drittel oder Viertel — nimmt eine leidliche Sicherheit im schriftlichen Gedankenausdruck aus der Schule mit ins Leben; die weitaus größere Zahl lernt kaum so viel schreiben, um sich durch Schreiben verständlich machen zu können, selbstredend mit ureigener Orthographie. Das ist nach meiner Erfahrung das höchste Ziel, was durchschnittlich in der deutschen Volksschule in der Sprachkunst erreicht worden ist, und zwar sonderbarer Weise bei einem treuen, tüchtigen Lehrer, so gut nach Heyse oder Diesterweg, wie nach Otto oder Kellner. Es mag sein, daß manche Schule am Examentage ein höheres Ziel erreicht zu haben schien; könnte man aber die Schüler 5—10 Jahre nach dem Austritt aus der Schule examiniren, so würde zweifelsohne nirgends auch nur unser vorhin genanntes Mittelresultat sich finden. So steht's in der Sprachkunst; was in und mit der Sprache an Sachkenntniß und Denkfähigkeit gewonnen sein mag, lasse ich einstweilen außer Betracht. Das Resultat dort wird ziemlich richtig als Maßstab für das Ergebniß hier gelten können. — Woher dieser unbefriedigende Ertrag? Woher die große Mühe und der geringe Lohn? Wurst und seine Freunde sagten einst: Es liegt an der schlechten alten Grammatik und ihrer unmethodischen Behandlung; hier ist beides besser. Otto und Kellner traten dann auf und sagten: Es liegt daran, daß man die Grammatik und Sprachkunst an einzelnen leeren Sätzen lernen läßt, beides muß an's Lesebuch angeschlossen werden. Wackernagel und Völter behaupten endlich: Es liegt daran, daß man überhaupt hat Grammatik treiben wollen, es ist nach Jakob Grimm

eine Absurdität, an der Muttersprache Grammatik zu lehren; man lasse tüchtig lesen, sprechen, schreiben — es mag dann werden, was werden kann. Die letztere Ansicht ist dann mit einigen Modifikationen in den Regulativen zur Geltung gekommen. Diejenigen praktischen Schulmänner, die nicht davon lassen mögen, richtiges Sprechen und Schreiben als einen Hauptzweck des deutschen Sprachunterrichts anzusehen, wollen es sich aber nicht einreden lassen, daß dieses ohne planmäßige Uebungen und ohne alle grammatische Hilfsexercitien erreicht werden könne. Nichts destoweniger haben Alle in etwa die dunkle Ahnung, über das alte unzulängliche Schulziel komme man immer noch nicht hinaus; und darum wird das Schulkreuz immer noch empfindlich gefühlt. Den nachdenksamen Praktikern ist aber auch die dunkle Ahnung angekommen, daß beim Lehren und Lernen der deutschen Sprache in der Volksschule ein geheimnißvolles, verborgenes Hinderniß im Spiele sei, dem man noch nicht auf die Spur kommen könne. In neuester Zeit hat sich das Geheimniß etwas aufgeklärt; es gehen den Schulleuten die Augen auf. Die Aufklärung hängt aber auf's Engste zusammen mit der erwachten Aufmerksamkeit der Geister auf das Volk und die Volksthümlichkeiten. Da ist man denn inne geworden, daß man bisher in der deutschen Volksschule nicht Unterricht in der Muttersprache, sondern in einer fast fremden Sprache ertheilt hat. Beim niederdeutschen Kinde ist es gewiß, daß es die hochdeutsche Sprache fast wie eine fremde lernen muß. Ich brauche mich hier nicht darauf einzulassen, zu untersuchen, was und wie viel man früher über dieß geheime Hinderniß gewußt und gesagt hat. Genug; es liegt jetzt zu Tage. Nun ist klar, daß der berühmte Ausspruch Jakob Grimms von der Absurdität des grammatischen Unterrichts in der Muttersprache die Volksschule eigentlich nicht getroffen hat, wenigstens diejenige nicht, deren Schüler vor, außer und nach der Schulzeit nur ihre plattdeutsche Mundart sprechen; ferner: daß die alten Praktiker, welche mit einer Art von pädagogischem Instinkt einige grammatische Exercitien festhielten, nicht so ganz Unrecht hatten. — Einige von Denen, welchen über das Haupthinderniß ein Lichtschimmer aufgegangen war, forderten in Verzweiflung alle Mächte der Erde, Schule Kirche, Verwaltung, Polizei rc. auf, durch vereinte Kraftanstrengungen die plattdeutschen Mundarten, diese Mächte der Finsterniß, von der Erde zu vertilgen. Einsichtsvollere Leute, wie Ph. Wackernagel, haben vorgeschlagen, in den Volksschulen das Hochdeutsche über Bord zu werfen, das Plattdeutsche zur Schulsprache zu machen, und nur Bibel, Katechismus und Gesangbuch in der Schriftsprache beizubehalten. Dagegen wird bemerkt: Diese Forderung hat doch ihre großen Bedenken. Wenn Bibel, Gesangbuch, Katechismus, Lesebuch in der hochdeutschen Mundart geschrieben sind, wenn in ihr gepredigt wird, muß nicht die Jugend dann derselben mächtig werden? Das schließt nicht aus, daß der Lehrer mit den in die Schule Eintretenden erst in der ihnen geläufigen Mundart redet und somit an's Haus anschließt. Im Regierungsbezirk Erfurt sind übrigens die meisten Kinder mit dem Hochdeutschen nicht unbekannt (Bieck). Dies liegt vielleicht daran, daß die Dialekte Mitteldeutschlands, entsprechend dem von Riehl so treffend gezeichneten Charakter des Landes, das zwischen Flachland und Gebirgsland eine, wenn man will, unentschiedene Mitte behauptet und eine Verwaschung oder Vermittelung jener Grundsätze durchführt, im Vergleich zum Hochdeutschen mehr wie eine Verderbung klingen, die in Vokalismus und Consonantismus ihre eigenen zwischen den berechtigten Forde-

rungen des Hochdeutschen und dem Belieben des Heimathsortes schwankenden Wege geht. Ganz anders steht das Plattdeutsche da. Entsprechend der ein größeres, einheitliches Ganze bildenden norddeutschen Tiefebene, tritt es schon in Betreff des Gebietes seiner Herrschaft mit ganz andern Ansprüchen auf, als die Mundarten des sich weder steil emporthürmenden, noch flach lagernden, sondern gleichmäßig auf- und abwallenden Mitteldeutschlands, es darf als eine selbstständige Sprache angesehen werden, die sich nicht blos erlaubt, einige Vokale und Consonanten zu ändern, hier und da ein anderes Wort aus frühern Zeiten oder aus eigener Erfindung zu bieten, sondern die an den sie Lernenden die Forderung stellt, einen ganz andern Wortschatz sich anzueignen und in Deklination und Conjugation manches Neue zu lernen. Thüringische und fränkische Mundarten haben den Charakter manches althochdeutschen Schriftstückes seiner consequenten Norm entkleidet und sein reines Gepräge verwischt, selbstständig ist keine von ihnen in so ausgearbeiteter Gestalt aufgetreten, als die plattdeutsche oder niederdeutsche und die schwäbische, allemannische oder oberdeutsche. Diese beiden sind den Gesetzen der Lautverschiebung und ähnlichen grammatischen Erscheinungen treuer geblieben, sie haben eine selbstständige Literatur aufzuweisen, die in Hebels allemannischen Liedern und Claus Grothe's Quickborn über den Umfang ihres eigenen Gebietes sich Anerkennung und Werthschätzung erworben hat. Deswegen steht schon das schwäbische oder hannöversche Kind ganz anders zu seiner Mundart, als das thüringische oder fränkische. Während in der Haide und auf der rauhen Alp auch den Gebildeten, wenn ihnen das Herz recht voll ist, der Mund in ihren heimathlichen Klängen übergeht, und im engsten Familienkreise des pommerschen Edelmanns oder des würtembergischen Pfarrers das Recht der Kirchenpatrone oder der Platz des geprüften Sohnes auf der Candidatenliste in einem Dialekt besprochen wird, daß auch die Magd oder der Knecht an der Unterhaltung Theil nehmen könnten, während die Patrizier in Basel sich im Gebrauch des Hochdeutschen zuweilen wie in einer Zwangsjacke befinden, schämt sich der mitteldeutsche Kaufmann oder Gelehrte des Dialekts auf der Gasse. Deswegen geht dem niederdeutschen Kinde das Herz auf, wenn in der Schule platt gesprochen wird, das mitteldeutsche fängt an zu lachen, wenn der Lehrer redet wie seine Freunde von der Straße. Es ist ein richtiger Grundsatz, daß man in eines Menschen *Herz* nur durch seine *eigene Sprache* kommt, deswegen haben die Herrmannsburger plattdeutschen Bibelstunden, in denen die stets hochdeutsch gesprochenen Schriftstellen nur einen um so feierlichern und imponirendern Eindruck machen, so ungemeine Theilnahme, weil der gemeine Mann sich das Alles nicht erst in *sein* geliebtes Deutsch zu übertragen braucht, sondern den Strom des lebendigen Wassers ungehindert sich in seine Seele ergießen und das Land bewässern lassen kann. Der Mangel an abgezogenen Begriffen, der geringe Umfang des Ideenkreises, die plastische Anschauungs- und die konkrete Ausdrucksweise zwingen den plattdeutsch redenden Prediger, den Leuten nicht über die Köpfe weg zu predigen. Der gemeine Mann selbst hat eine solche Sicherheit im Gebrauche seiner Mundart, daß er sich fast nie verspricht, weil ihm die Reflexion, das Sichbesinnen nicht so störend in den Weg tritt, wie dem Gebildeten, der sich durch lauter Abstraktionen durcharbeiten muß.

Zwar giebt es noch eine Landschaft in Deutschland, welche durch den größten Gebirgswall Mittel- und Norddeutschlands von den angrenzenden

Ländern geschieden ist und an dem Charakter der weiten norddeutschen Tiefebene in einem großen Theile ihrer Ausdehnung Antheil hat, die also für ihre Mundart auch eine selbstständige Geltung beanspruchen dürfte — die schlesische; allein hier tritt diesen sonst günstigen Bedingungen das noch nicht verdrängte und nicht leicht zurückzuschiebende slavische Element entgegen, welches die Ausbildung einer schlesischen Mundart nur in dem von ihm nicht berührten Gebirgsgegenden zugelassen hat, deren Idiom sich daher auch Holtei und Tschampel in ihren nicht unbedeutenden schlesischen Gedichten bedient haben. Wo das polnische Element mit dem deutschen untermischt wohnt, wird in den Städten des Gegensatzes wegen meist ein ziemlich richtiges Deutsch gesprochen, dem die Schule blos nachzuhelfen hat (in der Festung Posen spricht man sehr gut deutsch), oder die Landbevölkerung hat sich einen deutsch-polnischen Jargon gebildet, auf den der Lehrer um keinen Preis eingehen darf. So wäre das Resultat der Untersuchung: daß sich für niederdeutsche und oberdeutsche Schulen der Gebrauch der heimathlichen Mundart sehr empfiehlt, für schlesische nur in den Gebirgsdörfern, wo auch in der That durch denselben für die Kinder die Schule enger an den häuslichen Kreis angeknüpft wird. Indeß ist diese volksthümliche Richtung im deutschen Sprachunterrichte auch für Thüringen nicht von der Hand zu weisen; mit gutem Erfolge werden die vereinsamten Spuren des Mittelhochdeutschen in unsern alten, Gott sei Dank! wieder aufgegrabenen Kernliedern durch die Volksmundart den Kindern näher gebracht und erklärt werden können. Dahin gehören Wörter und Ausdrücke wie: meim (meinem), han (haben), stahn (stehen), die Kirchen (acc. singularis), das indeklinable, nicht zu apostrophirende besitzanzeigende Fürwort (sein Mutter); führe mich in Himmelssaal (in den); vor's Teufels Gewalt, von's Himmels Thron u. s. w.

In Bezug auf die Methode des Rechnens wird bemerkt, daß es noch am meisten der Reform bedürfe, daß nämlich den Kindern von Anfang an eine Theorie des Rechnens eingequält wird, sie als Scheinerfinder jeder Rechnungsart dastehen wollen, das Rechnen nicht gelernt, durch die Methode aber vieles Andere an den Kindern verdorben wird (Schenk); Beispiele würden den Klagepunkt für Fernstehende deutlicher gemacht haben.

Aus demselben Streben des Anschlusses an das durch das Volksleben schon Gegebene geht die Forderung hervor, daß, „wie die Familie, so auch die Schule ihr Haupt haben müsse. Das Heiligthum des Volkslebens sei die Familie, sie die Wurzel und das Vorbild aller andern, der kirchlichen, der bürgerlichen, der staatlichen Gemeinschaft; freilich nicht so, daß diese etwa nur erweiterte, vergrößerte Familien wären, sondern so, daß diese die Grundzüge ihres Wesens in jener zu suchen haben und damit sich nie in Widerspruch setzen dürfen. Nun ist die Schule zwar keine Gemeinschaft, aber ein Institut, das als solches dicht neben dem Hause steht und stets als eine Hilfsanstalt der Familie gefaßt werden muß. Deswegen hat sie noch mehr als jene Gemeinschaften sich die Familie, ihr Leben und ihre Verfassung zum Vorbild zu nehmen. Daraus folgt: die einklassige und zweiklassige Schule (letztere mit einem Hauptlehrer und Gehilfen) ist als Volksschule Normalanstalt. Die vier- und mehrklassigen sind ein Afterbild der höheren Schulen und sollten von Rechtswegen auf den Aussterbe-Etat gesetzt werden. Die noch großartigern Schulanstalten, wie sie namentlich in Nord- und Mitteldeutschland in den Städten sich finden, mit 5, 8 und noch mehr Klassen mit allen künstlichen Sonderungen: Parallelklassen, Mäd-

chen- und Knabenklassen, Fachunterricht 2c. 2c., die wohl gar in öffentlichen Blättern als deutsche Muster-Volksschulen gepriesen und von ausländischen Schulreisenden vorzugsweise besucht zu werden pflegen, sind in meinen Augen leibhaftige Schulungeheuer, pädagogische Kasernen, Bildungsfabriken, über die man nur fragen kann: Was hindern sie das Erdreich?

Auf einem Bauernhofe und bei einem Handwerker von echtem alten Schlage wohnen die mitarbeitenden Leute im Hause, sie sind Angehörige der Familie. Ein Volksschulinstitut soll nicht anders sich darstellen. Bringen die örtlichen Verhältnisse es mit sich, daß z. B. die Schule zwei- oder dreiklassig sein muß, so dürfen die Lehrer der untern Klassen nicht selbstständig sein und nicht außer der Familie des Hauptlehrers wohnen. Die Lehrerschaft muß auch dann als ein familienhaft geschlossenes Ganzes sich präsentiren, und der Hauptlehrer nicht blos Lehrer der Oberklasse, sondern väterlicher Leiter und Pfleger der ganzen Schule sein. Er geht zu gewissen Stunden in die Unterklasse und der Gehilfe in die Oberklasse, nach Bedürfniß und Wohlermessen, nicht aber im Sinne des Fachunterrichts.

Und doch giebt es in unserm preußischen Staate ganze Regierungsbezirke, wo an den mehrklassigen Schulen die Lehrer selbstständig, ohne Dirigenten nebeneinander stehen. Jeder arbeitet, lehrt und erzieht auf seine Faust, nach gutem oder schlechtem Wissen und Gutdünken; nach dem guten Glauben der Behörden freilich durch den Gesammtlehrplan zusammengehalten und durch den Schulvorstand dirigirt. Abgesehen davon, daß von Rechtswegen nur ein Neuling in der Welt- und Menschenkunde an eine wirkliche Einheit und einheitliches Wirken bei einer solchen Einrichtung glauben darf — — doch ich mag kein Wort weiter darüber sagen" (Dörpfeld).

Dagegen nun bemerkt kein „Neuling": Einklassige Volksschulen sind mehrklassigen vorzuziehen; letztere sind aber doch in Gemeinden, wo zwei, drei und noch mehrere Hundert Schulkinder vorhanden, nicht zu umgehen. Schlimm ist es, wenn bei Schulen mit mehreren Lehrern jeder seinen Weg geht, keine Uebereinstimmung, kein Ineinandergreifen statt findet. Die Behauptung des Herrn Dörpfeld, so sei es in mehreren Provinzen unseres Vaterlandes, erscheint mir gewagt. Keine Schulbehörde wird es so wollen, kein Schulinspektor darf es so dulden, — geschieht es doch, so ist es eben ein Beweis, daß es am rechten Sinne, an der rechten Energie noch vielfach fehlt. Auch bei der von Dörpfeld vorgeschlagenen Einrichtung kann Vieles auf dem Papier bleiben und Befehl, Vorschrift, Wunsch sein, die Ausführung harrt immer der rechten Männer. Die Regulative sind dem System der Lehrgehilfen nicht günstig, das schließt nicht aus, an mehrklassigen Schulen einem Lehrer die Sorge für das Ganze zu übertragen. In der Provinz Brandenburg war dies von den Regierungen schon seit Jahren empfohlen. In größeren Städten mit mehreren Parochien empfehlen sich Parochialschulen. Solche bestehen z. B. hier in Erfurt; immer drei aufsteigende Knaben- und drei Mädchenklassen. In größeren Gemeinden auch mit Parallelklasse. Der Eifer von Dörpfeld gegen diese Einrichtung scheint mir nicht begründet genug (Bieck).

In den schlesischen Dörfern (nicht in Sachsen) findet sich das Institut der Adjuvanten. Es sind junge Leute, die eben aus dem Seminar gekommen sind; sie haben Kost und Logis bei ihrem Cantor, circa 80 Thaler Gehalt und besorgen in der Regel die Schule des Ober- und Niederdorfes. Der Uebergang aus der Disciplin des Seminars ist kein schroffer, sondern ein vermittelter, der trauliche Kreis der Familie ist ein Zufluchtsort für sie und

eine Abwehr vieler Versuchungen, die Ansprüche, die das Leben macht, treten ihnen näher vor die Augen, ein erfahrener Mann leitet, steht ihnen stets zur Seite und kann ihre Schritte lenken — allein oft ist der junge Mann in theoretischer Ausbildung weiter als sein Cantor, die stete Aufsicht wird von einem freiere Bewegung liebenden Gemüthe lästig gefunden, gerade das enge Zusammenleben bringt Seiten in reibende Berührung, die sonst die Einigkeit nicht gestört hätten, eine ungemüthliche oder karge Frau Cantorin treibt den Adjuvanten erst recht in's Wirthshaus zu Bier und Karte; der neu eintretende Sohn, der nicht von der Windel auf in der Familie gedient hat, geräth leicht in die Stimmung eines überall zurückgesetzten Stiefsohnes.

In der That wird durch die Einrichtung großer, einklassiger Schulen viel gewonnen, im Ganzen wird den einzelnen Schülern mehr Zeit gegeben, in der Schule zu sein, der Einfluß der Disciplin kann also ein mehr nachhaltiger werden, und je strenger bei so großen Klassen dieselbe sein muß, um so heilsamer ist der längere Aufenthalt in diesen Wänden, die alles Sichgehenlassen verbieten; im Religionsunterricht fällt für die jüngern manches Samenkörnlein ab, das die kleinen Vögel am Wege begierig auflesen im Wetteifer mit den älteren; der Gesangunterricht fördert ebenfalls die unteren Stufen schneller und hat einen volleren Chor; nur müssen die größeren die den kleineren im Leseunterricht gewidmete Zeit mehr mit Schreiben ausfüllen, und der Rechenunterricht erfordert eine Scheidung der Masse in etliche Abtheilungen und stellt daher an die Kraft des Lehrers größere Anforderungen als mehrere kleinere Klassen. „Eine solche Theilung, von der behauptet wird, daß sie in ihren Bestrebungen ein gesundes Volksthum nicht immer und überall gepflegt, stellenweise sogar gefährdet hat, ist Veranlassung von Ansätzen zu höheren Schulen (Rektoratsschulen 2c.) gewesen, die in Dörfern und kleinern Städten sich mitunter finden und gerade die edelsten Glieder unseres „Kernvolkes" in ihrem Standesbewußtsein irre gemacht." (Dörpfeld). Solche Rektoratsschulen sind jedoch nicht blos aus neuerer Zeit. In früherer Zeit hatte fast jedes Städtchen seinen studirten Rektor, und der lehrte in seiner Klasse die Knaben Latein, Geographie u. A., was für den künftigen Beruf kaum erforderlich war. Zudem ist das Streben der Städte, eine Klasse der Volksschule noch aufzusetzen, in welcher den Bedürfnissen vieler Mitglieder der Kommune genügt und über den Kreis der Volksschule hinaus noch in den Realien, in den Sprachen Manches, das auch für den künftigen irdischen Beruf nützlich ist, dargeboten wird, nicht zu tadeln (Bieck).

Zu einer volksthümlichen, nach dem Vorbild des Hauses gestalteten Schule gehört ferner die Vereinigung der Geschlechter. Daß zur Zeit der Reformation sich „Schulfrauen" und Mädchenschulen fanden, beweist so wenig etwas für die Volksthümlichkeit dieser Einrichtung, als Robinsons steinerner Hammer gegen die Zweckmäßigkeit des eisernen (Dörpfeld). So allgemeine Norm kann dies indeß nicht sein, und gerade weil Dörpfeld jede Eigenthümlichkeit mit Recht berücksichtigt und gepflegt wissen will, wird er zunächst folgenden sachlichen Bemerkungen seine Aufmerksamkeit nicht versagen können: Die Trennung von Knaben= und Mädchenschulen ist in den Städten naturwüchsig, seit Jahrhunderten besteht sie da. Hat auch ihren guten Grund in den verschiedenen Wegen und Geschäften, die in Städten den Knaben und den Mädchen angewiesen sind. Gekünstelt nenne ich aber die Einrichtung für's Land. In der Provinz Brandenburg habe ich kein Dorf gefunden, in dem Knaben und Mädchen im Unterricht gesondert

waren. In Thüringen, nicht blos im preußischen, ist aber allgemeine Sitte, da, wo zwei Klassen in einem Dorfe nothwendig sind, gleich eine Knaben- und eine Mädchenklasse zu bilden. — Welche Einrichtung vorzuziehen? Diese Frage könnte wohl weiter behandelt werden (Bieck).

Durch Voten aus allen Theilen unseres Vaterlandes ist noch aufzuhellen, ob bei dem Urtheil, daß nirgends in ganz Preußen die Volksschule nach allen Seiten hin eine so echt und gesund volksthümliche Gestalt sich erworben und bewahrt hat, als in dem Kern der evang. niederrheinischen Lande, in Jülich-Cleve-Berg (Dörpfeld), eine genügende Kenntniß der einzelnen Provinzen oder eine besondere Vorliebe für einen gesegneten, wenn auch kleinen Theil, die Sicherheit einer mit allen dahin gehörigen Einzelnheiten vertrauten Anschauung oder die Befangenheit eines kleinen Gesichtskreises Grundlage gewesen sind. Vor der Hand mag als Maßstab und Richtschnur für weitere Beobachtungen Folgendes dienen, das zugleich nach der Bitte des Votanten zu der Ueberlegung anleiten soll, ob Abweichungen, die sich in dem Schulwesen anderer Gegenden finden, wirklich aus dem Kern des Volkes heraus geboren oder von außen gemacht worden sind.

„Die Kirchen und Schulen der Evangelischen (in Berg und Jülich) haben bis zum Jahre 1815 unter katholischer Landesobrigkeit gestanden und von Seiten des Staates sich kaum oder nicht einmal des Schutzes, aber niemals der Pflege und der Unterstützung sich zu erfreuen gehabt. Die Volksschule verdankt die Grundzüge ihrer volksthümlichen Gestalt fast ausschließlich der Kirche, d. h. der dominirenden reformirten Kirche. Abweichungen von der ursprünglichen volksthümlichen Schuleinrichtung, z. B. Schulen mit vielen Klassen, coordinirte Lehrer ohne Haupt, getrennte Geschlechter, fixirte Lehrergehälter u. s. w., finden sich nur sporadisch in einigen Mittelstädten, nicht aber in den großen Städten und auf dem Lande, wiewohl auch in den gewerblichen Distrikten die Bevölkerung so dicht ist, daß zwei- und dreiklassige Landschulen nicht so gar selten sind. Es ist merkenswerth, daß in den Orten, wo die Schuleinrichtungen dauernd von der ursprünglichen Gestalt sich entfernt haben, auch das kirchliche Leben sehr herabgekommen und verwahrlost ist oder war. Da sind denn diese modernen Schulen gewöhnlich das Werk irgend eines reformirenden Bürgermeisters, auch zuweilen die Folge der Verschmelzung einer reformirten und lutherischen Gemeinde" (Dörpfeld).

Zur Darstellung der Sachlage gehören nun schließlich noch Auslassungen über die Lehrerbildung. Es scheint, als wenn das schwere Gebrechen, an dem unsere Lehrerbildungsanstalten leiden, nämlich die gemischte Ehe von Bildungsanstalt und Berufsschule, die unsere Seminarien darstellen, so daß die jungen Leute von ihrem 15. bis 17. oder 18. Jahre gleichsam ihrem Schicksale überlassen werden und dann in einem Cursus von 2 bis 3 Jahren die Vervollständigung der allgemeinen Bildung und zugleich die spezielle Befähigung für den Beruf empfangen sollen (Dörpfeld), mehr locale als allgemeine Geltung hat. Denn in der Provinz Brandenburg sind schon seit länger als 20 Jahren Geistliche und Lehrer mit der Vorbildung von Präparanden beschäftigt, und selten wird jemand Aufnahme in ein Seminar dort nachsuchen, der nicht vom 14. bis 17. Jahre in dieser Weise sich für die Aufnahme vorbereitet hätte. Ich selbst habe von 1834 bis 1840 eine große Anzahl von Seminar-Präparanden den Seminarien in Neuzelle und Altdöbern zugeführt, von denen jetzt

mehr als 30 im Schulamte wirken. — Im Regierungsbezirk Erfurt wird bis zu dieser Stunde wohl kaum ein Jüngling ins Seminar aufgenommen, der für dasselbe nicht besonders vorbereitet wäre. — Die Regulative dringen auch darauf. — Die Seminarien werden freilich nur dann den an sie zu stellenden Ansprüchen genügen können, wenn sie tüchtig vorbereitete Jünglinge erhalten. (Bieck).

Der zweite Haupttheil der Voten bezieht sich auf die Regulative. Der Neigung des Deutschen zum Individualismus und Subjektivismus ist es ganz entsprechend, wenn behauptet wird, „daß es sehr schwierig, wenn nicht gar unmöglich ist, im Detail etwas festzustellen, das für den „gemeinen Mann“ im Osten und Westen, im Norden und Süden gleich gut paßt. Selbst innerhalb einer Provinz wird es nicht leicht sein. Und sollte es nicht auch unräthlich sein? Jede eigengeartete Einzel- wie Volkspersönlichkeit ist mir so lieb, theuer und achtungswerth, daß ich mir bei Behandlung der Fragen, die sich darauf beziehen, die höchste Vorsicht zur Pflicht mache. Es würde mir Sünde sein, ein Regulativ mit solchen Detail-Bestimmungen, wie das Preußische, oder eine solche „Anweisung“ dazu, wie die Rheinische ist, in gleicher Geltung für den Westerwald wie für das Moersische, für die Eifel wie für das Bergische, für Stadt wie für Land festzustellen. Wenn auch die Schädigung, welche die Volksthümlichkeit durch solche uniformirende Bestimmungen erleiden könnte, in Wirklichkeit vielleicht nicht bedeutend sein wird — weil eine gesunde Volkspersönlichkeit alles aufgedrungene Fremdartige von sich ab, oder das bereits Eingedrungene aus sich herausstößt — so ist doch zu beklagen, einmal, daß viel unnütze Mühe und Hader erregt wird, und dann, daß Regierende und Regierte an das Uniformiren gewöhnt werden. Seit 1817 ist eine allgemeine Preuß. Volksschul-Ordnung versprochen und erwartet worden; von den jetzigen Leitern unseres Schulwesens ist auf wiederholtes Andringen und Interpelliren von liberaler Seite (Harkort) stets versichert worden, eine allgemeine neue Schulordnung sei weder nöthig noch nützlich. Ich kann diese Versicherung recht gut glauben, aber eben so fest glaube ich auch, daß eine allgemeine Lehrordnung weder nöthig noch nützlich ist. Die Art unseres deutschen Volkes verträgt keine uniformirend-centralisirende Regierung, verträgt aber wohl ein starkes Regiment, fordert es sogar. Es wurzelt unsere Vaterlandsliebe nicht in einem abstracten, halbphantastischen Gedanken, wie bei den Franzosen in der „gloire“; auch nicht in dem Selbstgefühl, wie bei den Engländern, eine unüberwindliche See-, Geld- und Weltmacht zu sein. Der deutsche Volksmann liebt sein Deutschland, weil er in der gemeinsamen Muttersprache eine Geblüts- und Gemüthsverwandtschaft spürt. Arndt hat psychologisch ganz wahr gesagt: Des Deutschen Vaterland (nicht das deutsche Vaterland) geht, so weit die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt. Er nennt das Vaterland sein Heim und liebt es in einem gewissen Grade, weil es sein engeres Heim, das er noch mehr liebt, einschließt; an der engern Heimath — der Landschaft, dem Dörfchen, dem Weiler — hängt er stärker, weil er noch stärker an seiner Familie, an seinem Hause hängt. Bei dem Deutschen folgt die Liebe dem Zuge des Geblüts und Gemüths. Nur wo er nach diesen beiden Seiten mit dem größeren Ganzen verwachsen ist und solches fühlt: da ist man seines Festhaltens an diesem einigermaßen gewiß. So ist die Festigung an den kleinsten und kleinen Kreis die erste

und Hauptbedingung zur Festigung an den größern und größern. Daraus folgt viel, auch für unsere Hauptfrage. Hier nur die eine Consequenz: Im Interesse einer gesunden Volksbildung und eines gesunden Volkslebens, zum Heile des einzelnen Staates und des gesammten deutschen Vaterlandes muß jede Volksthümlichkeit, hafte sie nun an Familie, Sprache, Sitte, Kirche 2c., — sofern sie die Ausgestaltung des Volkslebens nach den Grundsätzen des Himmelreichs nicht aufhält — mit Eifer, ja mit Eifersucht bewacht, bewahrt und gepflegt werden" (Dörpfeld). Aber die Regulative legen nicht unbequeme Fesseln an, wollen nicht in eine Uniform alle Lehrer zwängen, huldigen nicht Ideen, die praktisch unausführbar sind; sie sprechen für die Schule es geradezu aus, daß auf örtliche Verhältnisse Rücksicht zu nehmen sei. (Bieck.)

Man braucht weder ein Verehrer der Bureaukratie, noch ein mitwirkendes Glied in der straffgezogenen Kette einer übermäßigen Centralisation, noch ein Rad in der „für Alles" arbeitenden Maschine des Imperialismus zu sein, der, wie in Frankreich, weiß, welches Capital in einer bestimmten Stunde im ganzen Reiche gelesen wird, um im Interesse der Ordnung überhaupt einige feste Bestimmungen, zur Unterstützung unselbstständiger und daher leicht auf Irrwege gerathender Gemüther einen festen Anhalt, zum Zügel allzusehr das Eigene liebender und Fremdes verkennender Geister ein sicheres Ziel hingestellt sehen zu wollen. „Das große Verdienst der Regulative besteht aber darin daß sie sich für ein Prinzip klar und bestimmt entschieden, daß sie einen Abschluß, einen Ruhepunkt herbeigeführt und Forderungen, die hie und da erst Zustimmung und praktische Befolgung gefunden hatten, zur allgemeinen Geltung gebracht hatten. Es gilt das Gesagte sowohl in Betreff der Seminar-Bildung, als der Volksschule" (Bieck).

Unselbstständigkeit, Sehnsucht nach einer mustergültigen, offiziell unanfechtbaren Norm, rasch auflodernde Begeisterung für alles vermeintlich Neue, allzudienstfertiges Entgegenkommen gegen Alles, was von der Regierung ausgeht, sind der Grund, warum „Viele beim Erscheinen der Regulative so laut in die Hände klatschten, mit diesem Papier alle bösen Geister aus der Schulwelt exorcisiren zu können glaubten und vom 3. October 1854 eine „neue Aera" im Volksschulwesen datiren wollten. Solche haben dem Minister, den Regulativen, der guten Sache und sich selbst sehr zweifelhafte Dienste geleistet" (Dörpfeld). Denn alte, in der Schulpraxis lang geübte und erfahrene Lehrer haben sich nicht entblödet, ihr ganzes bisheriges Wirken sich selbst vor die Füße zu werfen, ihre vergangene Thätigkeit mit einem Tappen in der Finsterniß, die Kenntnißnahme von den Regulativen dem Aufwachen aus einem wirren Traume zu vergleichen und nun Angesichts der frischen Morgenröthe dem neuen Tage entgegen mächtig in die Flügel zu schlagen und laut die Stimme zu erheben, die dießmal nicht fremden Abfall, sondern den Verrath an der Treue gegen sich selbst zu strafen hatte. Wenn einst ein junger Prediger, ein Fanatiker des rhythmischen Gesanges, weil er selbst erst kürzlich mit demselben bekannt geworden war, es für unmöglich erklärte, sich bei der alten schleppenden Weise zu erbauen, trotzdem er schon geraume Zeit mit denselben Schülern sich desselben bedient hatte, so ist dieß so wenig Schuld des rhythmischen Gesanges, als es die der Regulative ist, wenn „Viele allzu sanguinische Hoffnungen an das Erscheinen derselben geknüpft haben. Der Buchstabe schafft noch nicht Leben, auch die klarsten, überzeugendsten Instruktionen bilden noch nicht um. Es kommt auf den

Geist der Lehrer, der Pfarrer, der Seminarlehrer 2c. an. Christlich erweckte, mit tüchtigen Kenntnissen und guten Lehrgaben versehene Männer werden, wenn sie den Grundsätzen und Anordnungen der Regulative folgen, Gediegenes leisten und ein Segen für das Land und für die Kirche des Herrn werden" (Bieck). Wahr ist auch, daß unter dem Schutzschild „nach den Regulativen" schon mehr als eine literarische pädagogische Mißgeburt in die Welt geschickt worden ist, und daß in der Schulpraxis auf Grund des Buchstabens der Regulative ihr Geist schon viel, viel Ungebührliches hat erleiden müssen. Aber auch an diesem Götzendienst, daran, daß alle Schulbücher seit 1855 ihr Erscheinen von den Regulativen herleiten, sind dieselben nicht im Mindesten schuld. Jenes Gebahren ist um so ungerechtfertigter, als der Minister und seine Vertreter selbst behauptet haben, daß die Regulative nichts schlechthin Neues, sondern nur die Resultate einer mehr als dreißigjährigen Erfahrung zu geben beabsichtigten, daß sie nur der einstweilige gesetzliche Abschluß einer pädagogischen Entwickelungsperiode sein sollten (Dörpfeld). Wer das Schulblatt der Provinz Brandenburg seit seinem Erscheinen im Jahre 1836 aufmerksam gelesen, dem wird in den Regulativen kaum Etwas begegnet sein, was nicht dort schon behauptet, begründet, auch näher entwickelt war (Bieck). Sie sind einerseits eine mit Nothwendigkeit erwachsene Frucht aus den Vorarbeiten eines C. H. Zeller, Völter, Palmer, Goltz, andererseits ein fruchtbarer Keim, der, wenn gehörig gepflegt, eine gesunde und gesegnete Entwickelung hoffen läßt (Wangemann).

An dem Hauptgrundsatz der Regulative, eine christlich nationale Bildung im Anschluß an das wirkliche Leben zu erstreben, die Methode nur als ein Mittel zu betrachten, welches keinen selbstständigen Werth hat, und die formelle Bildung als durch das Verständniß und die Uebung des berechtigten Inhalts sich von selbst ergebend zu erwarten, hat Niemand in unserm Verein Anstoß genommen, kann und darf es auch nicht. Um so freier werden die einzelnen Bestimmungen derselben allseitiger Besprechung hinzugeben sein, und da wird zunächst in Betreff des Centrums des Unterrichts bemerkt, daß sie auf der Seite der von Seeliger, Schenk, Fürbringer, Hohnhorst, Bieck gegen Wangemann vertretenen Richtung stehen. In Betreff des Religionsunterrichts stimmt Dörpfeld den Grundsätzen bei, die im Wesentlichen gut, trefflich, ja unantastbar seien. „Aber die Durchführung derselben, d. h. die Bestimmungen über das Quantum des Lernstoffes kann ich damit nicht in Uebereinstimmung bringen. (Die Verfügungen der Provinzial- oder Regierungsbezirksbehörden zur Ausführung der Regulative bringe ich mit in Rechnung.) Dieser massenhaft gehäufte Lernstoff, der dem Gedächtniß der Schüler sicher eingeprägt, dem Verständniß nahe gebracht, dem Herzen lieb und werth, und für's Leben fruchtbar gemacht werden soll, legt dem Lehrer eine solche Last auf, daß gerade dem treuen und gewissenhaften schier der Athem ausgehen muß." In Bezug darauf wird zugegeben, daß „die Forderungen hoch sind, aber sie sind zu erreichen; und wenn auch nur wenige das Ziel wirklich erreichen, wird es nicht für Seminarien und Volksschulen schon ein großer Gewinn sein, dem Ziel auch nur nachgestrebt zu haben? — Manche Forderungen in den Regulativen sind aber auch häufig mißverstanden worden. Man hat die biblische Geschichte zu einer todten Gedächtnißsache gemacht, jedes tiefere Eingehen in die Lehren des Katechismus ängstlich vermieden, Regeln für den wichtigen Gebrauch der Muttersprache absolut verworfen und Alles mit Berufung auf die Regulative. Ist

aber verkehrt und ein Beweis, daß man den Inhalt derselben nicht gründlich erwogen" (Bieck).

Ueber das Was des Religionsunterrichts erklärt das Protokoll der Hallischen Conferenz: „Auf der ersten Stufe ist es am zweckmäßigsten, wenn der Lehrer den Kindern die biblische Geschichte vorerzählt. Dann folgt die Benutzung eines Lesebuches. Die Dorfschule wird sich im Allgemeinen auf einen Kinderfreund, auf Bibel und Gesangbuch beschränken. Selten wird man auf Dörfern neben dem Kinderfreund noch eine biblische Geschichte in den Händen der Kinder finden, außer etwa in wohlhabenden Gegenden. Wenn von den Kindern, welche bereits fertig lesen können, das Vorlesen aus der Schrift erfolgt, so fragt es sich weiter, nach welcher Auswahl gelesen werden soll. Die neutestamentlichen Briefe in der Schule zu lesen, ist für Kinder zu hoch und schwer. Das Lesen ist vielmehr auf die historischen Bücher und Psalmen zu beschränken. Hier mögen die Kinder einheimisch werden und Freude und Lust daran gewinnen. Der Katechumenenunterricht füge dann Abschnitte aus den Episteln hinzu; das spätere Leben mag die Auswahl weiter vervollständigen. Wenn Gräfe in seiner „Deutschen Volksschule" vorschlägt, mit Kindern den Brief an die Römer, die Korintherbriefe, den ersten Brief Petri und andere zu lesen, so ist das eine zu hohe Forderung. Der Römerbrief wenigstens ist Kindern der Volksschule nicht vorzulegen. Da waren Luther und Melanchthon praktischer und weiser, indem sie ernstlich warnten, die Jugend mit schweren und hohen Büchern der heiligen Schrift zu beladen. — Ein anderer Uebelstand in der Volksschule ist, daß die Religionslehrer den Plan eines Buches oder Abschnittes schriftlich mitzutheilen pflegen, den die Kinder auswendig lernen müssen, ohne daß sie das Diktirte fassen können. Es muß durchaus ein Hauptgesichtspunkt beim Unterrichte bleiben, im Ganzen dem kindlichen Geiste adäquate Gegenstände zu bieten. Was das Kind nicht fassen kann, das kann es auch nicht lieb gewinnen, in das kann es sich nicht einleben. Geht man aber vom Faßlichen aus, dann wird dem Kinde auch das Schwerere und Abstraktere verständlich." —

„Wenn Francke fordert, daß schon das siebenjährige Kind die ganze heilige Schrift von Anfang bis Ende durchlesen solle, so ist dies nicht pädagogisch. Dem Kinde ist vielmehr nur eine Auswahl des A. und N. T. in die Hände zu geben, da ihm Vieles noch unfaßbar ist. Zu vieles Erklären aber macht Kindern das Verständniß dunkeler Partien nicht eben verständlicher und klarer; außerdem halten sie das Wenigste davon fest und langweilen sich dabei. — Eine andere wichtige Frage ist endlich die, wie viel aus der Geschichte der christlichen Kirche für Kinder gehört. Diese bildet ebenfalls ein Lehrobjekt der Volksschule. Denn Aufgabe der Volksschule ist es, daß in ihr kein Element der allgemeinen Bildung unvertreten bleibe, daß sie ihren Zöglingen Selbstständigkeit des Geistes auf dem rechten, ewigen Grunde wahre und sichere. Doch ist dabei natürlich zu abstrahiren von allem, was Wissenschaft ist und heißt. Diese gehört für's Gymnasium. — Ein wesentliches Moment der Bildung ist es nun, daß der Mensch gehoben werde und sich im Zusammenhange mit der gesammten Menschheit fühle und wisse. Dieses Bewußtsein wird aber hauptsächlich durch biblische Geschichte und Kirchengeschichte geweckt und entwickelt. Es ist daher ein guter Gedanke, in das Lesebuch einer Volksschule Kirchengeschichte mit aufzunehmen. Ein Lesebuch dieser Art hat vor kurzem Joachim Günther geschrieben, das

jedoch bei manchem Guten viel Verfehltes nach Inhalt und Form enthält. Unzweckmäßig ist es z. B., eine vollständige Uebersicht der Kirchengeschichte zu geben, in welcher Deisten und Rationalisten, Lichtfreunde, Deutschkatholiken und freie Gemeinden eine Stelle erhalten. In einem Lesebuche für Volksschulen ist kein Platz für einen Nicolai und Ronge vorhanden. Wenn aber solche Glaubensmänner, wie Luther, erwähnt werden, darf kein Hauptzug ihrer Eigenthümlichkeit fehlen. Daß Luther glaubte und lehrte, der Mensch werde selig und gerecht allein durch den Glauben ohne Zuthun der Werke, davon erfährt das evangelische Kind durch Günther nichts. (Ja seine Darstellung setzt Luthern tief unter Gregor VII.) Außerdem hat die Sprache des Buches nichts Körniges und Markiges."

Dies führt näher auf die Methode ein und in Bezug darauf bemerkt das Protokoll der Hallischen Conferenz: Pestalozzi erkannte den Widerspruch, mit Kindern eine Methode zu treiben, welche keinen Inhalt habe. Die Socratische Methode ist meistens eine Spiegelfechterei und Taschenspielerei, indem der Lehrer vorgiebt, durch seine vermeintlich höchst passenden Fragen etwas Neues aus der Kindesseele hervorzulocken, während er dem Kinde nur etwas Fremdes unterschiebt. Doch wenn die Socratische Methode vielfach lächerlich, abgeschmackt und verderblich angewendet worden ist, so darf man nicht in's andere Extrem gerathen und allem Katechisiren überhaupt seinen Werth und Gehalt absprechen. Nur bleibt der Geist und die Weisheit des Lehrers immer die Hauptsache. — Wenn das Regulativ bestimmt, daß der Katechismus dem Gedächtniß eingeprägt und von allen Kindern dem Wortinhalte nach verstanden sein muß, so ist dagegen zu erinnern, daß der Wortgehalt des Katechismus ohne Sachgehalt nicht klar und deutlich gemacht werden kann. Beides vielmehr ist durch eine einfache katechetische Behandlung zum klaren und sichern Verständniß zu bringen. Für das Katechisiren muß man überhaupt nicht zu viel Vorschriften machen und bestimmen, so weit und nicht weiter solle der Katechet gehen. Hier ist mancherlei der Weisheit des Lehrers zu überlassen. Und doch wird bei noch so großem Geschicke des Lehrers dem Kinde gar Vieles unverständlich bleiben. Denn es ist kaum glaublich, wie viel die Kinder nicht fassen. Selbst die fähigsten Kinder tragen oftmals lange Zeit Zweifel und Mißverständnisse mit sich herum, welche ihnen als Kindern Niemand löst und lösen kann, einerseits weil Keiner sie ahnet, andererseits weil die Kinder entweder in der Meinung und Einbildung, das rechte Verständniß zu besitzen, oder aus geheimer Furcht, vor Lehrern und Mitschülern sich lächerlich zu machen, nicht zu fragen wagen. Bogumil Goltz hat in seinem „Buch der Kindheit" dieser Seite des Jugendlebens ein besonderes Kapitel gewidmet mit der Ueberschrift: „Aller Kinder Skrupel, Dummheit und Humor." Da erzählt er unter Anderm in dem Gedichte von Claudius: „Ach, sie haben einen guten Mann begraben, Und mir war er mehr" — dies „mehr" schlechterdings nicht verstanden zu haben. Ferner habe er in dem Hymnus: „Namen nennen dich nicht" stets die Worte so gehört: „Name, nenne dich nicht", und er habe nicht begreifen können, wie ein Name sich selbst nennen könne, und gesetzt, es könnte dies einmal geschehen, warum er es denn wiederum nicht solle? So mancher Andere wird aus der eigenen Jugenderinnerung ähnliche Fälle hinzufügen können. Ich z. B. konnte als Knabe in dem bekannten Gedichte von Pfeffel: „Eh' Ferdinand mit frommer Wuth die Mauren von sich stieß," nicht begreifen, wie Jemand „Mauern von sich stoßen" könnte.

Damit hängt auf's Engste der deutsche Unterricht zusammen und besonders die Methode beim Lesen. Kramer bemerkt: Wir Erwachsene gebrauchen eine Menge von abstrakten, allgemeinen Ausdrücken, welche Kinder nicht verstehen noch verstehen können. Der Lehrer kommt häufig gar nicht hinter solche Irrthümer seiner Schüler, und erst das spätere Leben mit seinen Erfahrungen vermag dieselben zu entfernen. Viele Zweifel und Irrthümer erzeugt in der Seele des Kindes das falsche Lesen. Der Lehrer hat daher darauf zu achten, daß die Kinder gut und richtig betonen, mit Verstand und Ausdruck lesen. Dies consequent festzuhalten, erfordert viel Strenge, viel Treue und Geduld von Seiten des Lehrers. Verwerflich ist es, wenn Lehrer in Gymnasien beim Uebersetzen der Klassiker gar nicht lesen lassen, unter dem Vorgeben, dadurch Zeit zu ersparen. Dergleichen Schüler lernen meistens nie ausdrucksvoll lesen, sondern leiern alles sinnlos und langweilig her.

Ueber die Methode des Rechenunterrichts, sowie der übrigen Unterrichtsgegenstände findet sich nichts bemerkt.

Mühlhausen in Thüringen.

Roseck.

Fragen für den nächsten Circularumlauf
in dieser 2. Section.

1. Welcher andere Name wird für den Namen „Volksschule“ vorgeschlagen?
2. Zu welcher von den beiden im Referat besprochenen Richtungen in Bezug auf die Stellung der heiligen Schrift als Centrum des Unterrichts zählt Votant?
3. Wie wird der religiöse Stoff bleibendes Eigenthum?
4. Welches Volksschullesebuch wird empfohlen, und warum?
5. Hat Votant versucht, in der Schule eine Mundart zu gebrauchen, und mit welchem Erfolge?

W. Rode's Buchdruckerei in Mühlhausen

(Statt Handschrift gedruckt.)

Referat

über die in der 1. Section abgegebenen Voten.

Als allgemeiner Gewinn der Angehörigkeit zu dem Vereine ist von einigen Mitgliedern bezeichnet worden: erstlich, die gegebene Anregung zu gegenseitigem Anschlusse an Einem Orte, dann die Freude, namentlich für Einsamstehende, von Gleichgesinnten etwas zu hören und für die bevorstehenden Zeiten der Heimsuchung einen Anhalt und Antrieb zu rechter Treue in dem Verkehre mit erfahrenen Schulmännern zu finden (Heine) und (wie die neue Sektions= und Zirkulareinrichtung gestattet) manchem werthen Kollegen über die Hand in das biedere Herz blicken zu können (Sluymer). Stolzenburg hat die vom Vereine ihm gebotene geistige Erfrischung und Anregung, ohne daß derselbe eine Gegengabe verlangt hätte, mit um so größerem Danke angenommen, als sein Amt als Schulrath ihn vom frühen Morgen bis zum späten Abend in mannigfaltigst zersplitterter Thätigkeit in Anspruch nimmt und auf ein tägliches übermäßiges Ausgeben von geistigem Vermögen in Scheidemünze anweist.

Weiter noch schildert Reiffenrath den empfangenen Segen mit folgenden Worten: „Ich habe es durch den Verein erfahren, wie viel Gnade der Unterweisung, der Zucht, des Trostes, der Ermahnung, der Erbauung in unserem Berufe eine solche Gemeinschaft (wie R. bei seinem früheren Aufenthalte in Halle namentlich mit dem gleichzeitig daselbst weilenden Vereins=Ordner und dessen näheren Freunden zu erfahren gehabt) zu gewähren vermag; das ist aber auch der Grund, warum ich den Herrn Ordner bitten möchte, über dem gegenwärtigen Zirkularleben das Versammlungsleben im Vereine nicht ganz zurücktreten zu lassen, obwohl ich weiß, wie große Schwierigkeiten es hat, namentlich Versammlungen von verschiedenen Orten her zu veranstalten.

Und auch Bieck unterstützt diesen Wunsch, indem er schreibt: „Ich bin dem Vereine und zumal dem Ordner herzlich dankbar für jede empfangene Anregung; aber ein persönliches Zusammenkommen, wenn auch nur auf Stunden, würde nach meiner Ansicht freilich noch von besonderm Segen sein."

Was näher den sachlichen Gewinn anlangt, welchen die Vereinsglieder empfangen zu haben bekennen, so rühmen sie die Anregung, die Belehrung und Freude, welche sie dem Vereine vielfach zu danken haben (Eyle, Seeliger), die Förderung in klarer Auffassung der aufgestellten Prinzipfragen (Gottschewski), sie gestehen, daß sie „mit sehr großem Interesse hinter der Leuchte ihres wackeren Führers einhergeschritten sind, sich in ihrem Oberstübchen umgeschaut und sich innig gefreut, ja oft herzlich erbaut haben an den mannigfachen Aufschlüssen über Innerlichkeit und Aeußerlichkeit und an den scharfsinnigen Auseinandersetzungen, die sich hier über mannigfache psychologische Grundbegriffe, über Glauben und Können, Thun und Wirken ꝛc. darboten.

Vorzüglich war der meist gelungene Nachweis der Schriftgemäßheit des dargebotenen psychologischen Systems überraschend und zum Theil erhebend (Sluymer).

Ein auf ein einzelnes Unterrichtsfach Bezügliches hebt noch Wöpcke besonders hervor: „Ich verdanke dem Vereine die fortgesetzte Erinnerung, in der schwierigen Aufgabe, den Unterricht in der Muttersprache den nationalen Beziehungen, Bedürfnissen und Forderungen gemäß zu gestalten, nicht zu

ermüden, obwohl es mir dabei fast wie jenem Philosophen geht, der, um sagen zu können, was Gott sei, immer mehr Bedenkzeit forderte und dabei die Frage immer schwieriger fand. Vornehmlich verdanke ich dem Herrn Ordner die allerdings betrübende, aber doch heilsame und daher keineswegs zu ignorirende Kenntniß, daß der Deutsche weniger als der Sohn jedes anderen Volkes seine Muttersprache liebt, daß er sie leichter wegwirft, sie mehr wie jeder Andere verunziert, mißbraucht. Früher faßte ich die Sache des deutschen Unterrichtes mehr nach Seite des Gefühles, der Intelligenz, der Zweckmäßigkeit — jetzt fasse ich sie mehr als Gewissenssache; früher fragte ich mich: Wie ist der Unterricht zweckmäßig, nützlich, praktisch zu geben — jetzt frage ich mich: Was ist zu thun, um dem deutschen Sprachschüler seine Muttersprache durch den Unterricht lieb und werth zu machen? Was ist zu thun, den deutschen Mann vor Heuchelei zu bewahren, wenn er etwa mit Schenkendorff singt: Muttersprache, Mutterlaut, wie so wonnesam, so traut! 2c."

So ist also die Gewinnung leitender Gedanken, Klärung des Bewußtseins vom Ziele (Wöpcke: Muttersprache und Vaterland als donum gratiae erkennen, bewahren, gebrauchen, lieben zu lernen, bleibt auf dem Gebiete des deutschen Sprachunterrichtes wie überhaupt Bildungsziel"), Schärfung des Gewissens, Mahnung, die fraglichen Angelegenheiten bei sich zu überlegen — als ein offenbarer Segen der Theilnahme am Vereine von den Einzelnen erfahren werden.

„Soll ich nun aber sagen, wie weit das Alles in succum et sanguinem gedrungen, fügt Sluymer hinzu, so muß ich bekennen, daß, wenn auch Einzelnes allerdings haften geblieben ist, die empfangene Speise bei der oft überraschenden Neuheit des Einzelnen, sowie bei der so gedrängten und gedankenschweren Fassung der zur Ueberlegung und Erörterung vorgelegten Thesen (namentlich in deren erstem Theile) im Ganzen von stärkerer Art war, als daß sich die Verarbeitung und, so zu sagen, Verdauung zu Nutz des ganzen alten Menschen sammt seiner schulmeisterlichen Weltanschauung mit solcher Leichtigkeit hätte bewerkstelligen lassen, daß es aber zu gründlichen Nachstudien nicht sowohl an Lust, denn an Zeit und Kraft fehlte."

In der Beziehung freut sich Wöpcke, daß es durch den Dienst der neugebildeten Sektionen nun immer mehr von den Gedanken und Gesichtspunkten auch zu den Stoffen und deren Anwendung auf diese, daß es von den negativen Positionen zu den positiven, d. i. von den Aussagen darüber, was nicht sein soll, zu denen, was denn sein und geschehen solle, in naturgemäßer Entwickelung übergehen wird; und Gottschewski knüpft die gleiche Hoffnung daran, daß der Ordner, nachdem ihm die äußere Gestaltung des Vereins zweckmäßig zu Stande zu bringen gelungen sei, sich nun auch mit der ganzen Energie seines Wesens vorzugsweise der inneren Fortentwickelung der Vereinssache förderſamst werde hingeben können.

Was nun weiter die Fragen nach dem Sonderberufe, der Sonderbegabung unseres Volkes, nach den allgemeinen psychologischen Grundlagen und nach der Anwendung dieser Erkenntnisse auf das Erziehungs- und Unterrichtswesen (Frage 2 bis 5 des Ordners) betrifft, so haben die Votirenden schon bei früheren Gelegenheiten ihre herzliche Zustimmung im Allgemeinen so vielfach ausgesprochen, daß sie jetzt nichts wesentlich Neues hinzufügen zu dürfen gemeint haben. Sie beziehen sich vielmehr auf dasjenige zurück, was schon vielfach im gedruckten Vereinsbriefwechsel seinen Ausdruck und seine

Mittheilung gefunden hat, und wovon eine Probe aus dem Jahre 1855 S. 76 f. hier eingeschaltet sein mag.

„Unsere Hauptarbeit, heißt es da in einem Berichte, ist die gewesen, das Prinzip der Christlichkeit und das der Volksthümlichkeit zu einem einigen Ziele unseres Wirkens zu verschmelzen, so daß nicht eines neben dem anderen zurückgestellt wird, auch daß man nicht beides getrennt und unvermittelt, gleichsam unversöhnt neben einander stehen läßt, sondern daß beides in der innigen Einheit erkannt und geltend gemacht wird, welche der Herr selbst gewollt und gesetzt hat.

Die Einheit des christlichen und des volksthümlichen Prinzipes ruht aber in dem Gedanken des besonderen Berufes des deutschen Volkes im Reiche Gottes. Dieser Gedanke ist in allen unseren Kreisen mehr oder weniger eingehend durchgesprochen, durchgearbeitet worden. Ist jener Grundsatz auch noch nicht Allen bereits in allen Konsequenzen gleich klar, noch nicht Allen gleichmäßig zur Herzensangelegenheit geworden, so hat doch in der Sache bei der großen Mehrzahl von uns unverkennbar ein Fortschritt stattgehabt.

Wenn man in einer Entwickelung längere Zeit fortgegangen ist, so merkt man zuletzt nicht einmal so sehr, daß und wie weit man sich fortentwickelt hat; wollen wir uns in der Beziehung über uns selber besinnen, so müssen wir einen Punkt außerhalb unserer Bewegung ins Auge fassen und beobachten, wie der allmählich hinter uns zurückbleibt. Fassen wir denn einen solchen Punkt in's Auge. Man erinnere sich der in unserem Briefwechsel aus dem J. 1854 S. 71 mitgetheilten Aeußerung des Prof. Steinmeyer, als er die dahin bezüglichen Grundsätze unseres Vereines auseinandersetzen hörte, wie er da, nachdem er mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört, schließlich in das Bekenntniß ausbrach: „„Ich kann diesem Komplex von Anschauungen meine Billigung im Allgemeinen nicht versagen, ich muß nur gestehen, ich habe daran, einen eigenthümlichen Beruf des deutschen Volkes im Reiche Gottes hervorzuheben, bisher so eigentlich nicht gedacht, habe daher in meinen Vorträgen und meinem Verkehre mit den Studirenden diese Seite bisher nicht berührt, noch viel weniger als Prinzip durchgeführt; ich erinnere mich auch nicht, daß während meines eigenen Aufenthaltes auf Universitäten und auch nachher auf dem Wittenberger Seminare, wo doch der treffliche Heubner wirkte, solches von irgend wem geschehen wäre."" Noch ist es auf den Universitäten, wo doch die zukünftigen Prediger und zum Theil auch die Lehrer gebildet werden, in der Beziehung kaum besser geworden.

Wenn irgend eine Anregung der Art auf die Jugend ausgeübt worden wäre, die doch für eine solche Idee sich zu begeistern ganz wohl fähig und geneigt ist, so sollte man die Spuren in den christlichen Studentenverbindungen erkennen, deren auf manchen Universitäten unter mancherlei Namen welche existiren. Dem ist aber nicht so, und selbst wenn eine solche Verbindung (wie zu Göttingen) den Namen „Germania" angenommen hat. Fragt man genauer nach, so besteht das Prinzip des Christenthums und das Prinzip der Volksthümlichkeit im Bewußtsein der jungen Leute unvermittelt neben einander (daher die eigenthümlich schillernde Farbe mancher solcher christlicher Studentenverbindungen), und die Pflege des Deutschthümlichen insbesondere beschränkt sich z. B. im „Wingolf" doch eigentlich nur auf Pflege des Studententhumes „als einer spezifisch deutschen Lebenserscheinung"; geht man auch nur nach irgend einer Seite darüber hinaus, so erhält man

die Antwort: „Ja, darum haben wir uns nicht gekümmert, wir haben gemeint, das verstehe und mache sich von selbst!“ Also die alte, so gefährliche Meinung, alles Deutschthümliche müsse sich von selbst machen und erhalten, bedürfe keiner besonderen Pflege, über welcher eigenthümlich deutschen Sorglosigkeit aber Ein Stück deutschen Lebens nach dem andern uns unter den Händen entschwunden ist. Daher auch in diesen christlich deutschen Studentenverbindungen nirgends eine hervorragende Zuwendung etwa zum Studium der deutschen Geschichte, der deutschen Sprache, ja auch nur einmal der deutschen Literatur, wie sie doch einst in der „deutschen Burschenschaft“ sich geltend machte, aus welcher Verbindung dann auch bekanntlich mit die hervorragendsten Germanisten und deutschen Geschichtsforscher hervorgegangen sind, nur daß in jener Burschenschaft eben das Prinzip des Christenthums neben dem der deutschen Volksthümlichkeit entweder gar nicht bestand oder doch nicht zur rechten Geltung kam.

Es läßt sich nun nicht leugnen, daß hin und her auch schon in den theologischen, namentlich den kirchengeschichtlichen Vorlesungen Aeußerungen der Art, wie „Aufgabe der germanischen Völker“, auch wohl „Beruf des deutschen Volkes“ sich laut machen; die Studenten pflegen aber solche immer nur gelegentlich und sparsam hervorblitzende Aeußerungen nach ihren eigenen Aussagen auch immer nur für geistreiche Paradoxien, für eine Art deutscher Renommisterei, kurz für eine Art Redensart zu nehmen, und zwar hauptsächlich deshalb, weil der Sache keine weitere Bedeutung beigelegt, keine weitere Folge gegeben wird, noch viel weniger, daß sie zu einem Prinzipe, zu einer tragenden Idee gemacht, daß sie zu einer das Leben und den Willen bewegenden Macht erhoben worden wäre.

Mustern wir ferner die Lehrbücher der Kirchengeschichte, der Weltgeschichte, der Pädagogik u. s. w. von Verfassern von sonst bekannter christlicher Gesinnung, wo ist bei einem Kurtz, einem Dittmar, einem Palmer u. s. w. viel und eingehend von Beruf des deutschen Volkes die Rede, noch viel weniger, daß dieser Gedanke als leitendes und organisirendes Prinzip geltend gemacht worden wäre!

Und nun halte man dagegen, zu welcher bestimmten Gestalt sich eben jener Gedanke im evangelischen Schulverein entwickelt hat, wie er der Ausgangspunkt ganzer Gedankenreihen, der Mittelpunkt eines ganzen Gedankenkreises geworden ist, wie er den Verein dazu gedrängt hat, auch an die Umgestaltung einzelner Schuldisziplinen, wie zunächst Geschichte, deutsches Sprachstudium zu denken. Man denke nur daran, wie manche Konsequenzen, zu denen wir jetzt gekommen und die wir ohne Bedenken aussprechen, wenn die betreffenden Sätze etwa zu Anfang und unvermittelt vorgebracht, sicherlich nur mit großem Verwundern und Befremden aufgenommen worden wären. Davon kann am besten Einer Zeugniß geben, der selbst vorher über diesen Gegenstand, unabhängig von unserer Vereinsentwickelung etwas aufgezeichnet, und nunmehr, nachdem er von derselben mit berührt worden, die frühere Aufzeichnung nach längerer Zeit wieder einmal durchgesehn hat. Ein Mitglied unseres Vereins, Schulrath Fürbringer in Berlin, schreibt darüber: „„Auf Aehnliches ist mein Streben schon seit 1846 gerichtet gewesen, und ich habe darüber schon im Jahre 1851 im Märzhefte des Schulblattes der Provinz Brandenburg einen Aufsatz unter der Ueberschrift: „Grundzüge zu einer christlich-nationalen Volkspädagogik“ veröffentlicht. Was ich jedoch da nur als flüchtige Gedanken dargelegt habe, das ist in dem evangelischen

Schulvereine ungleich tiefer aufgefaßt, es ist ihm eine solidere Grundlage gegeben, was ich noch unentschieden und schwankend und nicht unberührt von der Furcht vor dem damaligen wilden Zeitgeiste ausgesprochen, es ist von dem Vereine mit christlicher Entschiedenheit und getragen von einem echt deutschen Geiste erst an das rechte Licht gestellt worden. Wie sollte ich nicht solchen Bestrebungen meine ganze Theilnahme zuwenden!"" Und er theilt darauf mit, wie er von jenen Einwirkungen berührt, selbigen Aufsatz wieder und wieder abgeändert und mehr und mehr unseren Bestrebungen angeschlossen habe. Aehnliche Aeußerungen haben auch viele Andere gethan, und damit kann es als erwiesen angesehen werden, daß der evang. Schulverein nicht still gestanden und sein Pfund vergraben, daß er vielmehr in den zwei Jahren seines Bestehens (bis 1855) wesentlich, wenn auch langsam, so doch sicher sich entwickelt habe.

An solcher Entwickelung haben denn auch, die noch einen Zug echt deutschen Geistes an sich haben, von Anfang an ihre Freude gehabt, sich genügen lassen. Die aber in das von den französischen Nachbarn überkommene athemlose, oberflächliche, auf Effekte abzielende Hasttreiben, in das aus England eingeschleppte einseitig-praktische, auf äußere Nützlichkeit berechnete Marthawesen hineingerathen sind, die schütteln freilich wiederholt die Köpfe über unserem Treiben, und fragen mit Thomas nach handgreiflichen Zeichen, daß der Herr unter uns gewesen, oder klagen mit Martha: Wozu sitzt ihr müßig zu Jesu Füßen, könnt ihr nicht auch mit uns die Wirthschaft angreifen!"

Diesen Fortschritt, den der Verein gemacht, diesen Gewinn, den er von seinen gemeinsamen Verhandlungen gehabt hat, bezeugen und bestätigen denn auch noch für ihre einzelne Person die Votirenden dieses Kreises. „Der Gedanke eines Sonderberufes unseres Volkes und einer Sonderbegabung zu demselben und darum der Nothwendigkeit der Berücksichtigung dieses Moments bei der Erziehung der deutschen Jugend ist mir im Vereine zur Gewißheit geworden", sagt Seeliger.

Vor Allem aber spricht Eyle, der durch seine Theilnahme an den Mühlhäuser Zweigvereinskonferenzen Gelegenheit gefunden hatte, tiefer in die Seelenlehre des Ordners hineinzugehn, auch seine vollkommene Zustimmung aus zu den darin dargethanen Fundamentalunterschieden der menschlichen Individuen, wie zu den darauf gebauten Darlegungen der Eigenthümlichkeiten und des Sonderberufes des deutschen Volkes, und bekennt, wie sehr ihm dadurch der Blick erweitert, wie viel Anregung, Belehrung, Freude ihm dadurch bereitet worden sei. „Die Thesen über den deutschen Volkscharakter mit ihren vielen feinen charakteristischen Zeichnungen haben mich so unabläßig wie zu ernster Selbstprüfung, so zu geschärfter Beobachtung nach rechts und links angeleitet, daß, ich gestehe es gern, mir neuerdings nicht leicht eine anregendere Lektüre vorgekommen ist", sagt Sluymer. Aehnlich äußern sich Gottschewski u. A. Reifenrath, der nicht dazu gekommen war, selber die Thesen im Zusammenhange durchzugehn, hat den gleichen Gewinn wenigstens aus dem persönlichen Umgange mit dem Ordner davon getragen: „Wenn ich auch nicht sagen kann, äußert er, wie weit ich allen einzelnen Begriffen des aufgestellten psychologischen Systemes beipflichte, so fühle ich mich doch dem Herrn Ordner durch das, was er in Betreff der Stellung unseres Volkes im Haushalte Gottes als Ergebniß seiner psychologischen und geschichtlichen Studien mir in den lieben, gesegneten Stunden unseres Zu-

sammenseins in Halle mitgetheilt hat, innig verbunden und zu Dank verpflichtet, indem er das auf einen bestimmt formulirten Ausdruck zu bringen und damit mir vollständig klar zu machen wußte, was mir namentlich durch das Studium der Kirchengeschichte bereits zu einer unmittelbaren, tiefinneren Ueberzeugung geworden war. Wenn dies zunächst ein theoretischer Gewinn für mich war, so kann ich in Bezug auf die fünfte an uns gestellte Frage aber nicht verschweigen, wie ich durch meine Angehörigkeit zum Vereine auch in die lebendige praktische Anwendung der gewonnenen Grundsätze bei Erziehung der deutschen Jugend bin eingeführt worden, wie erwecklich mir insbesondere des Herrn Ordners eigene Seelsorge an der Jugend gewesen ist während des Jahres, wo er, um die deutschen Schulzustände kennen zu lernen, selber sich mit an dem Schulwesen der Francke'schen Stiftungen zu Halle betheiligte. Während ich früher mit der Wochenarbeit meine Pflicht gegen die Schule meinte erfüllt zu haben und die freie Zeit des Sonntags zur Armenpflege verwandte, erkannte ich es z. B. nun, daß ich als Lehrer am Sonntage wenigstens zunächst die Pflicht zu erfüllen hätte, meinen Kollegen und Schülern durch persönlichen Verkehr in dem Einen, was Noth thut, näher zu treten, und obschon ich Francke's Regel für den Prediger (jede Predigt so halten, als ob es vielleicht die letzte wäre) schon lange gekannt hatte, lernte ich es nun, diese Regel auch zu meiner Richtschnur für die Schule zu machen."

Ueber die Bedeutung des Sonderberufes unseres Volkes für das Missionswesen sprechen sich noch insbesondere Sluymer und Eyle aus. Jener sagt: „Wie das als Eigenthümlichkeit des deutschen Volkes in den Thesen so unwidersprechlich Nachgewiesene insbesondere zu dessen Bestimmung für die Mission passe, ist mir freilich noch lange nicht klar genug und darum erwarte ich in den Stücken auch noch weitere Hilfe von dem Verein. Ein Salz der Erde soll jedenfalls das deutsche Volk sein und werden, soll es vornehmlich durch seinen Schriftbesitz und seinen Familiensinn. Auf die Frage aber: Wie mag solches zugehen? sehe ich einstweilen, zumal bei unserer großen Untreue, noch keine vollkommen genügende Antwort." Und Eyle: „Das deutsche Volk ist ein Lehrvolk; tiefe Erfassung und Verinnerlichung der objektiven Wahrheit ist seine eigenthümliche Art und Begabung, daher Lehrhaftigkeit sein Vorzug. Weil es Gottes Wort in der Reformation im deutschen Herzen eine Gestalt hat gewinnen lassen, wie kein anderes Volk, ist es auch das vorzügliche Missionsvolk, dazu bestimmt durch reine Lehre und rechtes Sakrament, wie durch eine demgemäße Gestaltung des Lebens das Reich Gottes weiter zu tragen. Dieser Grund ist noch nicht erschüttert, der Leuchter noch nicht umgestoßen. Die lutherische Kirche ist die eigentliche deutsche Nationalkirche, sie ist aber zugleich die Kirche der Zukunft, in der sich einen werden, die zur Einen Heerde unter dem Einen Hirten gehören werden."

In Bezug auf die schon von Sluymer berührte und mit noch schmerzlicheren Worten von Hoffmann dargestellte Untreue des größeren Theiles des deutschen Volkes gegen seinen von Gott gewollten Beruf erlaubt sich unterzeichneter Referent nur noch die Bemerkung, wie wir uns durch solche Erfahrungen gleichwohl nicht irre machen lassen dürfen in unserem Glauben an unseres Volkes Beruf und Berufung, so wenig wie Israels Untreue schon zur Zeit des Alten Bundes, die größer denn irgend eines anderen Volkes Untreue war, uns irgend darf zweifeln lassen, daß das Volk dennoch

einen Sonderberuf und eine Sonderbegabung für denselben gehabt habe. Wir müssen unterscheiden zwischen der Begabung mit natürlichen Kräften und der mit den Kräften des heiligen Geistes: Jene sind unserem ganzen Volke gleicherweise von Gott gegeben, aber durch den Unglauben und die Sünde sind sie theils zerrüttet, theils in falsche Bahnen gelenkt. Nur, wo wir uns in Buße und Glauben zum Herrn bekehren und je mehr wir durch seinen heiligen Geist erleuchtet und geheiligt werden, werden auch die natürlichen Kräfte allmählich wieder in Ordnung gebracht und in die rechten Bahnen zur Erfüllung ihres Sonderberufes gelenkt.

In Beantwortung der sechsten Frage endlich stimmen alle Boten überein, dem Herrn Ordner ihre volle Zufriedenheit und ihren herzlichen Dank in Bezug auf die Führung seines Amtes auszusprechen, seiner nicht ermüdenden Thätigkeit, Beharrlichkeit und Geduld, der Uneigennützigkeit seiner Mühwaltung, sowie seinem Ordnertalente alle Anerkennung zu zollen, auch der jetzigen Organisation des Vereins ihre volle Beistimmung zu geben und den Ordner um fernere freundliche Ausdauer in seinem schweren und vielfach erschwerten Amte zu bitten. Daß sich nicht immer bei allen Einzelnen eine lebendige Theilnahme, in Bezug auf das edle Werk, gezeigt hat, entschuldigen sie mit persönlichen Ursachen, namentlich mit Ueberhäufung von Geschäften, mit häuslichen Verhältnissen rc., geben wohl auch zu, daß etwas von Lässigkeit in der deutschen Natur liege, womit auch in Zukunft noch Geduld zu haben, sie den Ordner freundlichst bitten, während sie ihrerseits sich fortan in schärfere Selbstzucht zu nehmen versprechen, ja wohl sich darüber freuen, daß der Verein nach seiner ganzen Tendenz und Einrichtung zu solcher Selbstzucht anleite.

Als ein nothwendiges Stück dieser Selbstzucht wird von einer Seite freilich dann auch das erkannt und bezeichnet, daß man sich nicht durch Theilnahme an allen möglichen christlichen Bestrebungen so sehr zersplittern dürfe, daß man schließlich keiner einzigen der nach verschiedenen Seiten hin übernommenen Verpflichtungen gerecht werden könne. Habe man in dieser Beziehung in früherer Zeit Mißgriffe gethan und sei jetzt zu der Erkenntniß gekommen, daß die Pflicht der Gewissenhaftigkeit, wie der Selbsterhaltung es erfordern, sich naturgemäß zu beschränken, sich zu concentriren, sich etwa auf das mit dem nächsten Berufe in Beziehung Stehende zurückzuziehen, so habe aber darum der evangelische Schulverein doch nicht zu befürchten, daß man seine Sache werde fallen lassen, denn ehe diese etwa auf die Reductionsliste käme, dürfte erst eine Anzahl christlicher Thätigkeiten von mehr untergeordneter Bedeutung zu streichen sein, selbst wenn sie eine gewisse Anciennetät für sich hätten. Hier gelte nicht schlechtweg Zahl und Alter, sondern das Gewicht der Dinge, und da sei man doch zu der Erkenntniß gekommen, eine um wie viel weiter greifende Bedeutung die Thätigkeit des evangelischen Schulvereins habe, als z. B. eine ganze Reihe von Aemtern der sogenannten inneren Mission, und wie gegründet die Hoffnung sei, die auf eine zunehmende Wirksamkeit dieses Vereins bei sich mehrender Zahl seiner Genossen und Helfer aus allen Ständen könne gesetzt werden. Die Schule sei offenbar derjenige Punkt, auf welchem für die Förderung des Reiches Gottes die größten Anstrengungen müßten gemacht werden, weil hier die Arbeit in kürzester Zeit den höchsten Ertrag verspräche, und wenn allerdings Concentrirung der Kräfte nothwendig sei, so müßte sich gerade auf diesen Punkt die Thätigkeit aller derer concentriren, welche über

den großen Abfall in unserem Volke herzlich Leid trügen und die Wiedergeburt desselben im Ganzen und Großen ein Hauptstück ihrer täglichen Fürbitte sein ließen.

Der Herr aber lasse uns nicht müde noch matt werden, in seinem Reiche zu arbeiten, er lasse uns ihm allezeit zu aufrichtigem Dienste bereit sein!

Cöthen.

Heine,
Seminar-Inspector.*

* Die theilweise Umgestaltung dieses Referates ist das Werk des heimgegangenen Ordners. Der verehrte Referent wird hoffentlich damit zufrieden sein.

Fragen für den nächsten Circularumlauf
in dieser Section.

Billigt Votant die in „des Deutschen Volkes Art" S. 69—74 gemachte Eintheilung der Völker in 2 verschiedene Reihen nach dem Gesichtspunkte vorwiegender Innerlichkeit und Aeußerlichkeit?

W. Rode's Buchdruckerei in Mühlhausen.

(Statt Handschrift gedruckt.)

2. Referat

über die in der 1. Section abgegebenen Voten.

Die für den letzten Cirkularumlauf gestellte Frage:

> Billigt Votant die in „des deutschen Volkes Art" S. 69—74 gemachte Eintheilung der Völker in 2 verschiedenen Reihen nach dem Gesichtspunkte vorwiegender Innerlichkeit und Aeußerlichkeit?

ist zu unserer Freude von der überwiegenden Zahl der Votanten bejahend beantwortet und es sind bei dieser Gelegenheit einige sehr anerkennende Zeugnisse zu Ehren der Thätigkeit unseres verewigten Ordners abgelegt worden, die uns im Herzen wohlgethan haben. Nur ungern versagen wir uns, ein Mehreres aus den betreff. Aeußerungen mitzutheilen. Doch es gilt ja nicht die Person des verew. Ordners zu ehren, sondern den Bau zu fördern, zu dem er den Grundstein gelegt. Darum heben wir statt aller der Aeußerungen, die ihre unumwundene Zustimmung geben, nur die von Wulkow hervor. Er sagt: „Die in unserer Vereinsschrift aufgestellte Eintheilung der Völker in solche mit vorwiegender Innerlichkeit und solche mit vorwiegender Aeußerlichkeit halte ich, bezüglich unserer Vereins-Interessen, für eins der schönsten Ergebnisse der treuen Arbeit unseres verewigten Ordners. Bei dieser Scheidung in ‚lehrende' und ‚waltende' Völker lassen sich leicht fördernde Consequenzen ziehen und die weiteren Untersuchungen über ‚des deutschen Volkes Weltberuf' ergeben bald klare Resultate. Wohl ist unser Volk in seiner Gesammtheit ein rechtes Lehrvolk, Pfleger der Religion und Träger sittlicher Ideen, wenngleich viele Glieder desselben, ja man darf sagen fast ganze Stände, diese ihre Aufgabe verkennen oder ableugnen, — dieselbe vielmehr darin suchen, durch Nachäffung fremder Nonchalance und Leichtfertigkeit ihren angeborenen ernsten Sinn zu ersticken und ein Leben mit innerer Selbstbeschauung nicht aufkommen zu lassen." Nach diesem Votum spricht er am Ende auch die Hoffnung aus, wenn der evangelische Schulverein durch seine Mitglieder hier und da, wo sich ein fruchtbares Ackerfeld finde, ein ächtes Körnlein seiner erarbeiteten Frucht ausstreue, so könne dasselbe unter dem Schutze der Vorsehung zu einem Baume werden, unter dessen Schatten unsere späten Nachkommen noch sicher ihren weltgeschichtlichen Beruf erfüllen können. Möge diese seine Hoffnung sich durch die Treue der Mitglieder und ihre rege Sorge für das Kleinod, für welches unser Verein kämpft, verwirklichen. Das walte GOtt!

Eine andere Reihe von Voten spricht sich zwar gleichfalls im Allgemeinen für das Princip der Eintheilung aus, glaubt aber einestheils vor einer einseitigen Ueberspannung desselben warnen zu müssen und hat anderntheils Ausstellungen zu machen was die Anwendung des Princips in Beziehung auf einzelne Völker-Individualitäten betrifft. „Durch unbedingte Anwendung systematischer Kategorien, sagt Rathmann, wird das Urtheil über die historische Bedeutung der einzelnen Völker gar leicht ein befangenes werden können." Doch bemerkt Hasse mit Recht, daß der Unterschied vom Hrn. v. Thrämer nicht als ein absoluter, sondern als ein relativer hingestellt werde. Namentlich

sei, meint er, die S. 58, 3 und S. 59* gegebene Beschränkung und das daselbst aufgestellte Gesetz für die rechte Auffassung des Unterschiedes von wesentlicher Bedeutung. Immerhin aber wollen wir nicht leugnen, daß, so geistreich auch das Aperçü ist, welches Herr v. Thrämer entworfen hat, so helle Streiflichter auch die aufgestellte Eintheilung auf die Verhältnisse gewisser Völker wirft, doch die Gefahr der Einseitigkeit bei der Durchführung im Einzelnen eintritt. Es ist eben die Eintheilung der Völker nicht bloß auf den einen Gesichtspunkt zurückzuführen. Es gibt noch unzählige andere Gesichtspunkte, von denen aus man den Charakter der Völker betrachten kann und die bei Eintheilung derselben berücksichtigt werden müssen, wie z. B. die geographische Lage, die klimatischen Verhältnisse, die Mischung der Racen und Stämme, die geschichtlichen Erlebnisse &c. &c. Herr v. Thrämer hat nun von allen diesen Gesichtspunkten bloß den einen der Naturanlage (bei seiner Eintheilung) ins Auge gefaßt; daher kann es nicht fehlen, daß die Eintheilung nicht allseitig befriedigt, daß man bei ihm Völker nach diesem Gesichtspunkte zusammengestellt findet, die nach anderen Gesichtspunkten auseinander zu rücken wären; aber innerhalb des Gesichtspunktes der Naturanlage glauben wir hat er mit seiner Eintheilung nach vorwiegender Innerlichkeit und Aeußerlichkeit den Nagel auf den Kopf getroffen und wir werden es versuchen, diese Behauptung den entgegenstehenden Behauptungen der geehrten Votanten gegenüber aufrecht zu erhalten und zu erhärten, wenn wir zuvor noch einige, wie es uns scheint berechtigte, Ausstellungen in Beziehung auf einzelne Punkte hervorgehoben haben werden.

Zunächst scheint uns die Frage Rathmann's berechtigt, ob sich der Charakter eines Volkes nicht im Laufe der Zeit sollte verändern können durch die verschiedenen Aufgaben, die der HErr einem Volke im Laufe der Geschichte stelle. Sollte, so fragen wir selbst weiter, ein Volk, welches der Hauptanlage nach ein Lehrvolk ist, nicht auch wenigstens in einer gewissen Phase seiner Entwickelung ein waltendes sein können? Herr v. Thrämer läugnet das, muß aber, um seinen Satz zu halten, die Glanzperiode unseres lieben Vaterlandes in politischer Beziehung unter den Ottonen, den Heinrichen und den Hohenstaufen als eine widernatürliche, zum Schaden des Volkes eingetretene (71, 5 ff.) Entwickelung bezeichnen. Hierin können wir ihm nicht folgen. Wir möchten dieses Blatt aus unserer Geschichte nicht missen. Daß aber das deutsche Volk damals wirklich ein waltendes war, das bezeugen die Römerzüge der Kaiser, das bezeugt die Stellung der Ungarn, Böhmen, Polen (also doch Slaven), der Dänen, ja Frankreichs zu ihnen augenscheinlich. Es scheint uns also auf diesem Punkte die Consequenz des Princips zu weit getrieben. So glauben wir auch die Engländer mit zu den Lehrvölkern zählen

* Es heißt an der betreffenden Stelle wie folgt:
Dabei läßt sich jedoch die Beobachtung machen, daß immer

innerhalb jeder Familie	einzelne Familienglieder,
innerhalb jedes Stammes	einzelne Familien,
innerhalb jedes Volkes	einzelne Stämme,
innerhalb jeder Völkerfamilie	einzelne Völker,

die der Grundeigenthümlichkeit des größeren Ganzen, dem sie angehören, entgegengesetzte Seite (der Innerlichkeit oder Aeußerlichkeit) darstellen, offenbar von GOtt selbst als Gegengewicht gesetzt und (wie es scheint) auch in einem der Zahl nach entsprechenden Verhältniß geordnet, zunächst schon durch den durch alle jene Kreise hindurchgehenden Geschlechtsunterschied.

zu können, wenn wir hinsehen auf ihre Literatur, ihre Philosophen, ihre Missionsthätigkeit (namentlich zur Zeit des Winfried Bonifacius). Ueberhaupt scheint es uns bedenklich, die Engländer in eine principielle Charakterdifferenz mit den andern Germanen zu bringen, wie Herr v. Thrämer es gethan, der sie einseitig zu den waltenden Völkern rechnet. Ihr Grundwesen ist doch germanisch. Wir glauben, daß Deutsche und Engländer ein Beweis dafür sind, daß gewisse Völker sowohl Lehr-Völker als waltende sein können, wenn auch zu verschiedenen Seiten.

Es ist unserm seligen verehrten Oberhaupte gegangen, wie so oft Männern, die von Ideen beseelt sind. Der Enthusiasmus reißt sie zur Einseitigkeit fort. Doch wollen wir lieber die Einseitigkeit mit in den Kauf nehmen, als den Enthusiasmus einbüßen.

Bemessen wir also den Ausdruck etwas vorsichtiger, indem wir sagen: Einer der wesentlichsten Gesichtspunkte für die Eintheilung der Völker ist der ihrer verschiedenen Naturanlage. Man kann sie in dieser Beziehung in 2 verschiedene Reihen nach dem Gesichtspunkte vorwiegender Innerlichkeit und Aeußerlichkeit eintheilen, ohne jedoch damit läugnen zu wollen, daß ein Volk sich zu verschiedenen Zeiten bald mehr nach der einen, bald mehr nach der andern Seite entwickeln könne. Weiter äußert Rathmann das Bedenken, ob das Volk Israel wohl mit Recht als ein Glied derselben Reihe mit andern heidnischen Völkern zusammengestellt werden könne, ob es nicht eine durchaus selbständige Stellung neben allen heidnischen Völkern habe. Und mit dieser Aeußerung stimmt auch Meier überein, wenn er sagt:

„Die Zweitheiligkeit im Empfangen des göttlichen Geistes ist in den Sätzen und Fragen zur Feststellung einer gemeingültigen deutsch-christlichen Pädagogik von pag. 9 ab vom seligen Ordner wohl klar dargelegt, ja biblisch unzweifelhaft begründet worden. Doch hat diese Begründung ihre Einschränkung auf die Heiden, da beide grundlegende Stellen: Röm. 2, 14 und Cap. 1, 19—21, nur von Heiden reden, Paulus aber im Römerbriefe Israel mit seinem Gesetz den Heiden klar gegenüberstellt und damit selbst von der Aufgabe derselben, wie sie Apostelgesch. 17, 27 genannt ist, ausschließt. Israel hatte, als das Volk Gottes, geoffenbartes Wort. Seine Eigenthümlichkeit ist daher weder in vorwiegender Innerlichkeit noch Aeußerlichkeit, sondern in der Verschmelzung beider zu suchen. So hat es auch in seiner Blüthezeit unter David dagestanden."

Da hätten wir also wieder eine Ausnahme vom Princip, das Israelitische Volk, welches als Träger der Offenbarungen Gottes Innerlichkeit und Aeußerlichkeit mit einander verschmilzt. Doch überlegen wir nur. Wie hätte es wohl unserm verehrten Ordner einfallen können, das Volk Israel überhaupt und im Allgemeinen mit den heidnischen Völkern der Griechen und Egypter auf eine Stufe rücken zu können? wäre er wohl im Stande gewesen, dessen besondere Stellung unter allen übrigen Völkern zu verkennen? Gewiß nicht. Er hat in dieser ganzen Darlegung die Völker nicht nach ihrem Berufe für das Reich Gottes, auch nicht nach der Stufe betrachtet, die sie durch die vom Herrn empfangene Offenbarung, oder auch durch die im Christenthum empfangene Regeneration erreicht haben, sondern ihrer natürlichen Anlage nach, und da ist es nun unstreitig, daß die Israeliten ebenso wie die Egypter, Griechen und Deutschen auf die Seite der Innerlichkeit gehören. Die Egypter und Griechen aber stellen, da sie in dem gräulichsten Götzendienste staken

(nach 62, 1), auf dieser Seite der Innerlichkeit die Entwicklung des innormalen Seelenlebens dar, Israeliten und Deutsche (natürlich nur in ihrer christlichen Entwicklung) aber die des normalen. S. 41, 2 sagt Herr v. Thrämer selbst: „daß die Griechen &c. nur das geleistet haben, was der Mensch in der Abkehr von Gott irgend möglicher Weise leisten könne. Die normale Entwicklung ist nach S. 39, 3 diejenige, die einerseits für den Menschen vor dem Falle, andererseits für den Wiedergeborenen gilt. Also hat Herr v. Thrämer Griechen und Egypter als Völker innormaler Entwicklung wohl von Israeliten und Deutschen, die sich mehr normal entwickelt haben, geschieden. Hier galt es aber nicht diese Scheidung, sondern ganz allgemein bloß die Stellung der Völker auf Seite entweder der Innerlichkeit oder der Aeußerlichkeit, und da gehören Israeliten, Egypter und Griechen zusammen. Wir denken, daß hiernach die lieben Brüder ihre Bedenken in dieser Beziehung gern aufgeben werden.

Weiter regt Rathmann das Bedenken an, ob nicht der vorzügliche Antheil, den die deutschen Stämme meist an der Völkerwanderung nahmen, sowie auch der in der Gegenwart fast zur Karrikatur ausgebildete Kosmopolitismus der Deutschen mit der Annahme der charakteristischen Innerlichkeit des Deutschen im Widerspruch stehe. Hierauf erwidert Müller mit Recht: „Wandern will uns nicht im Widerspruch mit der Innerlichkeit erscheinen. Wer wandert, sieht die Heimath. Der Kosmopolitismus aber ist eben die Innerlichkeit, die sich an Ideen hängt und alles für eine Idee dran gibt auf unbekehrter Fährte.

Müller selbst aber glaubt von Seiten seines theologischen Gewissens Einspruch dagegen erheben zu müssen, wenn Jemand die religiöse Anlage des Deutschen so verstehen wollte, als hätte derselbe von Natur mehr Anlage zur wahren Religion, d. h. zur Gemeinschaft mit Gott durch Jesum Christum, als ein anderes Volk. Vielmehr werde der Deutsche um seines natürlichen Tiefsinns willen gerade zu viel fürchterlicherem Abfalle disponirt sein, als alle andern Nationen, so er sich nicht bekehre. Hierauf müssen wir dem lieben Bruder bemerken, daß Herr v. Thrämer in seiner Psychologie den Völkern von vorwiegender Aeußerlichkeit durchaus nicht etwa die Anlage zur wahren Religion abspricht, sondern sie nur in ihrer Art, dieselbe in sich und auf sich wirken zu lassen, von den Völkern vorwiegender Innerlichkeit unterscheidet. Beide Entwickelungsreihen sind ihm ja in gleicher Weise normal. Nur daß der Mensch von vorwiegender Aeußerlichkeit bei normaler Entwicklung seinem Wesen nach mehr auf Erkenntniß der göttlichen Kraft, Herrlichkeit und Gütigkeit, wie sie im Werke Gottes zur Erscheinung kommt, gerichtet ist, während der Mensch von vorwiegender Innerlichkeit sich mehr auf die Erkenntniß von Gottes Heiligkeit, Wahrheit und Gerechtigkeit, wie sie sich im Worte offenbart, sich richtet. Jener empfindet dabei mehr Freude und heilige Liebe zu Gott, die, insofern sie der göttlichen Ehre innegeworden ist, als Frömmigkeit bezeichnet werden kann, während dieser mehr Frieden und heilige Furcht, die, insofern sie des göttlichen Rechtes innegeworden ist, als Gerechtigkeit bezeichnet werden kann.

Diese Sätze sind fast wörtlich aus den psychologischen Thesen unseres verehrten Ordners entlehnt und können daselbst auf S. 11 gelesen werden. Auch die zweite Bemerkung des verehrten Bruders Müller über die Disposition des Deutschen zum schrecklichsten Abfalle bei der Abkehr von Gott ist nicht eine, die ihn in Gegensatz zu Herrn v. Thrämer bringt, sondern

sie ist von ihm selbst gemacht, wenn er der Gottesfurcht und Gerechtigkeit, die sich in dem Menschen von vorwiegender Innerlichkeit bei normaler Entwicklung erkennen läßt, das sich in demselben bei annormaler Entwicklung herausbildende Verwerfen des göttlichen Rechtes, das trotzige Nichts-Wissen-Wollen von Gott gegenübersetzt, indem der Mensch unter der Herrschaft des Selbst in „das hochfährtige Leben" geräth, wobei der Frieden verloren geht, der das Herz stille macht.

Daß aber bei normaler Entwicklung der Deutsche eine besonders dem Worte Gottes zugeneigte innere Stellung hat, das bezeugt dem Bruder Müller gegenüber auch Buddensieg mit den Worten: „Ich dachte daran, wie doch kein christliches Volk, wie unser deutsches, ein so sehnliches Verlangen nach Gottes liebem Worte in seiner Muttersprache und solche Lust an ihm in der Geschichte bewiesen hat. Die Geschichte der deutschen Bibelübersetzung liefert den Beweis.

Nun aber haben wir es noch mit 2 Voten zu thun, die einen principiellen Gegensatz gegen die Eintheilung unseres verewigten Ordners, wie sie sich in der gestellten Frage ausspricht, bekunden.

Zunächst äußert sich Koenig (Wolkwitz) in dieser Beziehung wie folgt:

„Da alles Geistesleben wesentlich zur Aeußerung oder zur Erscheinung drängt, so ist die Frage, ob die Worte Innerlichkeit und Aeußerlichkeit die durchaus zutreffenden Kategorien sind, nach denen die Eintheilung der Völker zu machen sei; die Innerlichkeit des Griechenvolkes hat sich eine Aeußerlichkeit bereitet wie in seiner Sprache, so in seiner Wissenschaft, in seiner Kunst, in seinem Cultus und ganzen Staatswesen, in seiner Verfassung und in seinen Kriegen. Ich würde mich dazu mehr neigen, nach den drei Geisteskräften des Menschen: Erkenntnißkraft, Gefühls- und Willenskraft die Völker wie die Individuen zu unterscheiden, und wie Männer der Erkenntniß (und Wissenschaft), Männer des Gefühls (und der Kunst) und Männer des Willens (und der äußeren That), ähnlicherweise auch Völker zu unterscheiden, wobei dann ein ferneres Moment sein würde zu erforschen und darzulegen, in wie weit die Sünde ähnlich das Volksleben von seiner ursprünglichen Bestimmung abgeführt hat, wie dieß bei den einzelnen Menschen klar und offenbar zu Tage liegt. Der Drang aber der vielen Amtsarbeiten gestattet mir nicht diese Gedanken weiter zu entwickeln und zu gründen.

Zuerst ist es nun ersichtlich, daß das verehrte Mitglied hier die Worte Innerlichkeit und Aeußerlichkeit in Beziehung auf die Griechen in einer Weise braucht, die mit den Begriffen, welche die Psychologie des Herrn. v. Thrämer mit den Worten verbindet, nichts gemein hat. Es kann die Frage sein, ob die Ausdrücke von Herrn v. Thrämer richtig gewählt sind, aber er hat denselben durch die ausführliche psychologische Darstellung einen bestimmt ausgeprägten Begriff gegeben, den wir nicht mehr willkürlich verändern und verrücken dürfen, und wir müssen uns in dieser Beziehung erlauben, den lieben Bruder auf die psychologischen Thesen selbst zu verweisen. Was dann aber die Unterscheidung der Völker nach den drei Geisteskräften des Menschen (Erkenntnißkraft, Gefühls- und Willenskraft) in Völker der Erkenntniß, des Gefühls und des Willens betrifft, so müssen wir derselben gegenüber so lange bei der Eintheilung des Herrn v. Thrämer verbleiben, als die Gründe, die derselbe gegen jene Eintheilung in unsern psychologischen Thesen vorgebracht hat, nicht wiederlegt worden sind. Es heißt da, S. 6 u. 7:

„Es ist ersichtlich, daß die hergebrachte Unterscheidung von Gefühls-, Erkenntniß- und Willensvermögen in obiger Unterscheidung Anklänge findet, indem das Gefühlsvermögen der ‚Fähigkeit', Erkenntniß- und Willensvermögen zusammen ‚dem Vermögen' der Seele entspricht. Allein darin steckt eben der Fehler der hergebrachten Eintheilung, daß man A, welches zwar die primäre Lebensbezeigung der menschlichen Seele, ihre specifische Stamm- und Grundanlage, aber doch eben nur die noch unentwickelte Grundlage zu der Entwicklung des Vermögens (B) im Erkennen (a) und Wollen (b) bildet, daß man (sage ich) A mit B a und B b dergestalt koordinirt, als sei es A B C. Auch denkt man sich unter ‚Gefühlsvermögen' nicht ganz oder wenigstens nicht mit Klarheit dasselbe, was wir als den Begriff von ‚Fähigkeit' der Seele entwickelt haben, eben weil der Grund der biblischen Lehre von dem Wesen der menschlichen Seele und der Abhängigkeit ihrer Entwicklung von der Gemeinschaft mit Gott zu mangeln pflegt."

Ferner heißt es S. 19, 2: Die Unterscheidung von Erkennen und Wollen sammt Thun ist eine abstrakte, d. h. man hält für das Denken, um sich die Begriffe klar zu machen, das auseinander, was in der lebendigen Wesenheit in einheitlicher Bewegung mit- und durcheinander geht. Wenn man aber nach solchen abstrakten Begriffsunterscheidungen die lebendigen Wesen selber gruppiren und in ihrem Unterschiede darstellen will, so gelingt einem das natürlich so wenig, wie es der Anatomie gelänge, an zerlegten Gliedern Leben nachzuweisen — mindestens wird es einem nur gelingen, Formen krankhafter Einseitigkeit, nicht aber, die normalen Lebensformen in ihrem Unterschiede darzustellen; und will man nach solchen abstrakten Unterscheidungen lebendige Wesen nun gar noch behandeln und modeln, so thut man dem Leben mehr oder weniger Gewalt an. Auch die Bibel unterscheidet gewisse Formen der Seelenbethätigung, aber daß sie dieselben auf vorwiegende Bethätigung von Erkenntniß- oder Willensvermögen zurückführte, davon ist nirgends eine Spur."

Wir müssen den lieben Bruder Koenig bitten, die hier angeführten Gründe gegen seine Eintheilung zu entkräften und dem Herrn v. Thrämer die biblische Basis für seine Eintheilung mit Gründen zu bestreiten, sonst wird es bei der von ihm eingenommenen Position bleiben müssen. Ueberhaupt aber möchten wir doch die lieben Brüder bitten, den psychologischen Thesen ihre Aufmerksamkeit mehr, als bisher, zuzuwenden.

Erheblicher noch und bedenklicher scheint der Angriff, den Woepke in folgenden Worten macht:

„Mit dem seligen Ordner bin ich vom Tage unserer Bekanntschaft an über diesen psychologischen Punkt verschiedener Meinung gewesen; auch billige ich die abgeleiteten Consequenzen für die Bestimmung der Völkereigenthümlichkeiten nicht, ebenso wenig die aus derselben Annahme folgen sollenden Sonderberufe der einzelnen Völker innerhalb des Reiches Gottes. Die Temperamente halte ich für Ausartungen der individuellen Natur, nicht aber für gottgewollte Verschiedenheiten der ursprünglichen Menschennatur; deshalb sind sie in die strengste Zucht zu nehmen. Für primitiv halte ich mit dem seligen Ordner nur die geschlechtliche Differenz und ihr entsprechend den vorwiegend spontanen oder vorwiegend receptiven Charakter; hinzutreten die ‚mancherlei Gaben', durch deren Verbindung mit dem ursprünglichen Charakter je nach Maaß und Zahl die verwunderliche Mannigfaltigkeit der Individuen entsteht. Die annähernde Uebereinstimmung derselben in gewissen Merkmalen gestattet Unterbringung einer Mehrheit in einzelnen Gruppen mit vorwiegend aktiven

und initiativen oder vorwiegend receptivem Charakter. Ausartungen sind bei jener Reihe die Aktivität bis zur wilden Unruhe, bei dieser Reihe die Passivität bis zum Quietismus. Streben nach Ausgleichung, Maaß und Harmonie muß daher das Ziel der Erziehung im Einzelnen wie im Ganzen, das Ziel jedes Einzellebens wie jedes Volkslebens sein. Der Glaube an den Heiland vernichtet die Schranken der Naturbestimmtheit, hebt die Gegensätze auf zur höheren Einheit des Dienstes im Reiche Gottes, in thätigem und leidendem Gehorsam. Innerlichkeit und Aeußerlichkeit in wahrer Durchdringung befähigen erst zu diesem Dienst. In dem Streben nach diesem Einswerden beider Seiten wird bald die eine, bald die andere Seite vorwiegen, aber herrschen darf keine; sonst tritt die Alternative ein: Verwilderung oder Erschlaffung; beides ist Tod resp. Hinsterben, Auflösungsproceß.

Was nun zunächst den Sonderberuf der einzelnen Völker betrifft, so müssen wir das geehrte Mitglied auf die Darlegung des Herrn v. Thrämer im Briefwechsel vom 1. November 1853 bis Ende 1855, S. 33 ff. verweisen. So lange er die dort gegebene Deduktion nicht widerlegt, muß der Verein die Behauptung von dem Sonderberuf der einzelnen Völker, die eine seiner Grund-Positionen ist, festhalten. Außerdem aber müssen wir das verehrte Mitglied auf die Collektivvoten aufmerksam machen, wie sie im Vereinsbriefwechsel vom Jahre 1859 Seitens der Gymnasiallehrer von Hrn. Dr. Schubart in Weimar, Seitens der Elementarlehrer von dem lieben Kantor Meier in Erdmannsdorf zusammengefaßt und unter dem Titel ‚die Frucht des fünfjährigen Bestehens des evangelischen Schulvereins' abgedruckt sind. Es ist dieß ein Punkt, der so zu sagen zu dem Bekenntnisse des Vereins gehört und den wir also unmöglich dürfen in Zweifel ziehen lassen. Doch will ich es nicht unterlassen, ein paar Sätze aus des Bruders Meier damaligem Referat wieder abdrucken zu lassen. Es heißt da S. 11, 2: „Darüber herrscht unter den betreffenden Mitgliedern nicht der leiseste Zweifel, das das deutsche Volk einen Sonderberuf im Reiche Gottes und der Weltgeschichte empfangen habe." „Gott hat seine Ordnung. Jedes Individuum hat seine Bestimmung, vom Wurm im Staube bis zum Cherub und Seraph am Throne Gottes; darum auch jedes Volk, wie sich das aus dem Gerichte über die Völker, Psalm 9, 9; 96, 13; 98, 9, und aus der endlichen Scheidung derselben am jüngsten Tage, Matth. 25, 32, klar ergiebt. Ohne Sonderberuf und Sonderbegabung eines Volkes ist keine Verschuldung, Strafe und Verwerfung desselben denkbar, denn welchem viel befohlen ist, von dem wird man auch viel fordern, daher die Erkenntniß des deutschen Sonderberufes für das wichtigste Stück deutscher Selbsterkenntniß zu erachten ist" (Hahn). Diesen vortrefflichen Worten des Herrn General-Superintendenten der Prov. Schlesien fügen wir noch die eigenen des Herrn Meier in der diesmaligen Cirkularkorrespondenz bei:

„Die Zweitheiligkeit ist in den grundlegenden Schriftstellen im Allgemeinen von den Heiden ausgesagt, und es fragt sich, ob man sie ohne Weiteres vom Individuum auf Völker übertragen darf. Schriftgemäß wird das kaum mit aller Schärfe nachzuweisen sein. Doch geben Stellen, wie Ps. 9, 9. — 96, 13. — 98, 9 und viele prophetische Abschnitte, die von Völkergerichten sprechen, — ferner Matth. 25, 32, wo von einer Scheidung der Völker die Rede ist, — so wie die Thatsache, daß vom Paradiese aus in den Sethiten und Kainiten jene beiden Richtungen klar hervortreten, wohl deutliche Fingerzeige, daß die vom seligen Ordner [der in der Lage

war, Romanen, Germanen und Slaven nach ihrer Eigenthümlichkeit aus eigener Anschauung vergleichen zu können] gegebene Eintheilung nicht eine aus der Luft gegriffene, sondern durch die Geschichte und Erfahrung bestätigte ist." (S. pag. 58. 59. d. Sätze u. Fragen).

Ferner äußert sich Freyer in Beziehung hierauf in der diesmaligen Cirkularkorrespondenz, wie folgt:

„So lange es feststeht, daß an Einzelpersönlichkeiten (sogar in den gottgeweiheten und von dem Irrthum der Sünde befreiten menschlichen Verfassern der heiligen Schriften: Johannes, Petrus, Paulus) sich Unterschiede finden, die sehr wohl nach ähnlichen Gesichtspunkten sich ordnen ließen, werden sich auch in der Geschichte der Völker, die nach Gottes Willen ähnlichen Gesetzen folgend sich entwickeln, wirken und — vergehen, dergleichen Kategorien aufstellen lassen. Ist Geschichte eine Offenbarung Gottes im Leben der Völker, sind die Heiden inmitten ihres verschuldeten Abfalls nicht außer der Regierung Gottes, so liegen auch hier zu Grunde, wie bei den Individuen, die Gesetze des ethischen, sich in Gegensätzen entfaltenden Lebens."

Wenn nun Woepke (im Gegensatz nicht etwa bloß gegen Herrn v. Thrämer, sondern gegen die verschiedenartigsten philosophischen Systeme der verschiedensten Zeiten) die Temperamente für Ausartungen der ursprünglichen Menschennatur und von allen zwischen Individuen denkbaren Differenzen nur die geschlechtliche für primitiv hält, so muß man doch nach der Berechtigung einer solchen Beschränkung fragen und speciell eine Widerlegung der biblischen Basis des Herrn v. Thrämer erwarten; und warum sollte nicht unter den mancherlei Gaben, die der Herr Votant faktisch einräumt, auch die der Innerlichkeit und Aeußerlichkeit sich befinden können, die von Herrn v. Trämer biblisch belegt ist? oder inwiefern ist der Unterschied von vorwiegend aktivem und initiativem oder vorwiegend receptivem Charakter biblisch mehr begründet, als der in unserer Psychologie aufgestellte? Hierüber müssen wir uns eine nähere Erklärung erbitten, ehe wir den Standpunkt des Herrn v. Thrämer verlassen. Wenn aber der verehrte Votant meint, der Glaube an den Heiland vernichte die Schranken der Naturbestimmtheit, hebe die Gegensätze auf zur höhern Einheit des Dienstes im Reiche Gottes, so müssen wir auch in dieser Beziehung auf den Briefwechsel von 1853 bis 1855 S. 23 ff. verweisen. Wir wollen den dort gelieferten Beweis und die biblischen Belege nicht wiederholen und antworten nur mit den Worten des lieben Meier: „Die Eigenthümlichkeit wird nicht aufgehoben (Stellen wie Gal. 3, 24, Col. 3, 11 meinen die Vereinigung als Kinder Gottes, aber nicht die Wegwerfung der Eigenthümlichkeit), sondern erkannt und geheiligt. So wird Israel dereinst noch seinen Sonderberuf und seine bevorzugte Begabung erkennen und zur Ehre des Herrn verwenden; so auch die Völker der Heiden ihre Sonderbegabung. Die Mannigfaltigkeit (auch der Völker) wird fortbestehen in der Einheit.

In den letzten Sätzen endlich des Votums werden die Ausdrücke Innerlichkeit und Aeußerlichkeit wieder in einem Sinne gebraucht, der dem von Herrn v. Thrämer durch die ganze Abhandlung hindurch entwickelten nicht entspricht.

So haben uns diese beiden im Princip dissentirenden Voten in unserm Festhalten an der in Frage gestellten Eintheilung der Völker nicht erschüttern können. Wir glauben vielmehr dieselbe durch die eingeholten Voten der Mitglieder bei der weit überwiegenden Zustimmung derselben als vom Verein

unverständlich bleiben. Darauf halten wir streng. Und aller Orten kann man kleine und große, junge und alte Kinder finden, die in trauriger Unwissenheit Aussprüche des vorigen Wortes des Katechismus rc. lächerlich finden, weil sie ihnen Niemand erklärt und in ihrer Tiefe erschlossen hat, z. B. das Durchgehen des Kameels durch ein Nadelöhr, die Verfluchung des Feigenbaumes rc. rc. (Lattau). „Es gab eine Zeit, wo die heilige Schrift so in unserm Volke lebte, daß man an ihren golden Sprüchen, wie beim Zunftgenossen am Zeichen, die deutsche Volksmannschaft erkannte. Die Bibel und der aus dieser Quelle abgeleitete Strom des evangelischen Kirchenliedes ist, wenn einmal der Vergleich gemacht werden soll, die heilige Ilias des deutschen Volkes. Die Schule möge dafür sorgen, daß sie in unserm Volke wieder so lebendig werde wie ehedem; das wäre das beste Stück nationaler Bildung. Luthers Kernsprache würde von Neuem Wahrheit und Kraft, Tiefe und Innigkeit, Gesundheit und Einfachheit in deutsche Schrift und Rede zurückführen." (Heiland nach Lettaus Citat). „Die heilige Schrift sollte unser Wörterbuch, unsre Sprachkunst sein, worauf alle Begriffe und Reden der Christen sich gründeten, und aus welchen sie zusammengesetzt würden" (Hamann, nach desselben Votanten Citat). „Und weil du von Kind auf die heilige Schrift weißt" rc. So lehret uns das Wort Gottes selbst, wie wir es brauchen sollen, und doch versetzt man es aus purer Ehrfurcht fast in den Ruhestand (Völkerling). Die Bibel ist allerdings zu hoch und heilig, als daß sie zum Uebungsbuch für ABC=Schützen und Anfänger im Lesen gemacht werden dürfte. Nur gute Leser sollen in der Schule daraus vorlesen, die mittelmäßigen sollen nur mitlesen; aber das sollen sie auch, und haben nach dem angeführten Bibelworte 2. Tim. 3, 15. 16. dazu ein heiliges Anrecht. Es ist unbedingt eine, wenn auch unbewußte Concession an den bibelstürmenden Zeitgeist, daß das „Wort Gottes", „die beiden Muttebrüste, woraus alle Menschenkinder Leben und Seligkeit saugen" so hoch hinauf geschroben ist, daß man die Kindlein schier von fern stehen läßt. Die Bibel soll nicht das einzige, aber sie soll das Hauptlesebuch der Volksschule bleiben, so lange diese eine christliche bleiben will. Freilich muß die Bibellesestunde anders behandelt werden als die Kinderfreundlesestunde. Grammatik soll man darin nicht treiben, socratische Ammenkünste darin nicht üben, Worte nicht spalten. Der Lehrer wisse, daß er Gottes Wort treibt, darum treibe er es als vor dem Angesichte Gottes, und vermeide Alles, was der Bibellesestunde den Charakter der Religionsstunde nimmt. Steht nur der Lehrer selbst im Worte Gottes und in Seiner Kraft, beweisen nur Auge und Sprache, daß es sein Licht und Leben ist, daß auch er „allein gegründet ist auf das Verdienst unsres Allerheiligsten Heilandes und Einigen Lebens": so werden gewiß dem Schüler alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß, wenn auch nicht zu vollem augenblicklichen Gebrauch überwiesen, so doch zugänglich gemacht. Mag vieles, obgleich natürlich in einfacher edler Kürze erklärt wird, dem Kinde dunkel, bleiben was wir Großen verstanden haben, so kommen doch Stunden und Zeiten, wo Gott selbst wird bereiten Erkenntniß und Klarheit. Ja herzu zum heiligen Bibelbuch, lasset es wieder reichlich unter unsern Kindlein wohnen; ist ihnen das Himmelreich eher als uns, so ruht fürwahr das Wort vom Himmelreich in guten Händen, wenn wirs ihnen so früh und so reichlich wie möglich geben (Fauk). Mit willigem Herzen vernehmen wie nochmals das mahnende Wort: Die Bibel ist nur Erbauungsbuch! Das Einzige, was, während sie gelesen wird, zu lehren Raum bleibt, ist das ausdrucksvolle Lesen, das von Herzen kommt und zu Herzen geht. Bei solchem

Lesen kann wohl die Bibellesestunde Erbauungsstunde werden (Blech). Es ist leicht einzusehen, daß diejenigen, welche sich also andächtig mit dem Worte Gottes beschäftigen, nicht nur allein wahrhaft genug lesen lernen, sondern auch in der Auffassung, Aneignung und Wiedergabe eines gediegenen Sprachstoffs geübt werden (Gottschewski). Darin erfüllt sich das Wort: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles zufallen." Daß für obige Zwecke die gewöhnlichen Lesebücher an Stelle der Bibel getreten sind, ist ein offenbarer Schade. So sind die Kinder in der Schule mit jenen bekannt, ja vertraut geworden, und vom Worte des Lebens haben sie fast nichts mitgenommen. Auf diesen Punkt wird in der Praxis der Schullehrer-Seminare die Aufmerksamkeit viel zu wenig gerichtet. So tief auch die erbarmungswürdige Unbekanntschaft des Volkes mit der Bibel zu Herzen geht (Gottschewski), so wenig dürfte die Benutzung des Bibelwortes zum Lautiren (Lua) und zur Erkenntniß der verschiedenen Wortarten und der Synonyma eines Wortes (Stutzkeit) geeiget sein, jenem Uebel abzuhelfen. Wo solcher schwer zu tadelnder Mißbrauch vorkommt (Wangemann), da kann es wohl geschehen, daß die Kinder, horribile dictu, in einem Capitel die Dingwörter, in einem andern die Zeitwörter ꝛc. unterstreichen (Lua). Die Realien sind, wie schon bemerkt, große concentrische Kreise, die um das Centrum des ewigen, allein Leben spendenden Wortes gelegt sind. In diesen Kreisen kommt, was der Fortgang menschlicher Bildung auf ihrer ewigen Grundlage im Anschluß an das Segenswort 1. Mos. 1, 28 zu Tage gefördert, zur Darstellung (Schwartz). Darum werden sich beim Unterrichte in den Realien einem Lehrer, dessen Auge licht ist, viele Momente darbieten, in denen es nur eines Fingerzeiges bedarf, um dem Kinde die Gotteshand zu zeigen, in der alle Fäden ihren Ausgangspunkt haben (Ludwig).

Die wenigsten Handhaben hiezu scheint der Rechenunterricht zu bieten. Warum sollen aber nicht die biblischen Münzen, Maaße und Gewichte auf die unsrigen reducirt werden? Warum nicht bei der Zeitrechnung die Chronologie der Bibel herangezogen werden? Warum nicht der kubische Inhalt des neuen Jerusalems berechnet werden? Führt das nicht in die Bibel hinein, macht das nicht manches klarer und verständlicher? (Schuberth.*)

Im geographischen Unterrichte kann von Deutschland wie von Palästina vorzugsweise gesagt werden, daß es das Land ist, von welchem, als dem Mittelpunkte der cultivirten Welt, die einzig wahre Cultur, das Evangelium, über den ganzen Erdboden ausgebreitet worden ist und noch immer ausgebreitet wird; daß es ein Land ist, welches nach seiner climatischen Lage recht in der Hand des HErrn liegt, der, wenn das Volk Ihn verläßt, dem Lande Seinen reichen Segen an den mannichfaltigsten Gütern entzieht, und wenn es sich wieder zu Ihm kehrt, des Landes Segensquellen wieder öffnet (Schuberth).

Wie in der Geographie, so mögen auch in der Naturkunde, wo es sich ungezwungen thun läßt, einschlagende Stellen aus der heiligen Schrift angeführt werden. Wie ja unser Heiland selbst vielfach an Naturbildern das Wesen des Reiches Gottes erläutert und so an äußern, sichtbaren Dingen die innern, unsichtbaren Dinge, am Sinnlichen das Uebersinnliche zur Anschauung und zum Verständniß bringt. — Die Erd- und Himmelskunde von Goltzsch liefert in dieser Beziehung treffliches Material. — Wie segensreich ist es,

---

*) Vergl. 4 des Referats über die in der 1. Section abgegebenen Voten. Briefwechsel 1860, Referat des Dr. Roseck. Der Sectionsführer Otto.

wenn nach einem von Christi Geist getragenen Unterrichte der Tagelöhner, der Landmann, der Handwerker, der Beamte bei seiner täglichen Beschäftigung mit den Dingen dieser Welt durch dieselben immer an ein oder das andere Gotteswort erinnert und so vom Vergänglichen auf das Unvergängliche, vom Zeitlichen auf das Ewige hingewiesen wird (Stutzkeit). Damit wird die Bibel noch nicht zu einem Handbuch der Astronomie, der Chemie rc. gemacht. Immerhin bleibt es merkwürdig, daß auch die Wissenschaft Tiefen ihres Gebietes in der heiligen Schrift findet, die sie nicht zu ergründen vermag, z. B. wie Moses das goldene Kalb zu Asche verbrennen konnte. Merken auch die Kinder die Absicht, daß der Lehrer ihnen das Wort: „In ihm leben, weben und sind wir" nie aus der Gedanken kommenlassen will, und daß es ihm besonders darauf ankommt, das einzuprägen, so wird dies sicherlich denen, welchen das Wort Gottes der Quell aller Weisheit ist oder noch werden wird, eine Erquickuug bereiten uud eine Hülfe dazu sein (Schuberth).

Wie für die Naturbetrachtung, so bietet auch für den Geschichtsunterricht die heilige Schrift die unabänderlichen Grundsätze dar (Aulich). Sollte nicht auch der deutsche und vaterländische Geschichtsunterricht davon ausgehen können, daß wir Deutschen an Stelle des Volkes Israel, als das Volk Gottes getreten sind? (Schuberth). Was aber den Kindern in der Volksschule von den alten Völkern zu erzählen sein möchte, könnte unbedingt an den bezüglichen Stoff der heiligen Schrift angeknüpft werden. Das liegt auch nicht außerhalb eines verständigen Lehrweges, sondern vielmehr in demselben: man würde hier Unbekanntes an schon Bekanntes knüpfen (Kulke), Im Blick auf diese Unterrichts-Disciplin mahnet schließlich Hasse: Die historischen Bücher mögen mehr im Zusammenhange gelesen werden. Hier ist detaillirte, volksmäßig dargestellte Geschichte, aus der man erfährt; wie es in der Welt hergeht.

„Hanc speculam vitae ducas morumque magistram,
Quae libris istis traditur historiae. —
Sit licet utilitas res gestas nosse prafanas,
Utilior tamen est perlegere ista labor."
Melanchthon in histor. Regum.

Frage 3. Wie wird der religiöse Stoff bleibendes Eigenthum?

Der religiöse Stoff umfaßt die biblischen Geschichten und Lehrabschnitte, die Psalmen, Katechismusstücke, Kirchenlieder und Gebete, deren Erlernung der Schule vorgeschrieben ist, weil ohne sie ein christliches Leben nicht ausgestaltet werden kann. Bietet uns aber der bezeichnete Stoff die Speise, durch die allein wir in Wahrheit leben, und ist es zur Entwickelung eines wahrhaftigen Lebens in Gott weder für die Schul- uoch für die spätere Zeit ausreichend, nur vorübergehend das Wort des Lebens zu vernehmen, so ergibt sich daraus die Nothwendigkeit, daß der religiöse Stoff bleibendes Eigenthum werde (Ref.). Wie mit dem Worte: „Es stehet geschrieben" uns zum Vorbilde unser Herr und Heiland den Versucher zurückwies, so muß auch jeglicher Christenmensch in der Versuchung schlagfertig sein, indem er das Schwert des Geistes zur Hand hat (Lua). Offenbar ist daher mit der obigen Frage nicht bloß das mit Sicherheit gepaarte Uebertragen des Gelernten von einer Stufe auf die andre, sodann auch die Bewahrung desselben jenseit der Schule im ganzen auf die Schulzeit folgenden Leben gemeint (Otto). Ja, es birgt die Frage die Forderung in sich, dem Kinde zu dem Köstlichen zu helfen, daß das Herz fest werde, also aufhöre trotzig und verzagt zu sein. Im letzten

Grunde ist das bleibende Eigenthum, welches erstrebt werden soll, nichts als der Heiland selbst (Blech). Das geschieht aber, wenn der himmlische Vater dem Kinde, dem Jünglinge, dem Manne, dem Greise, seinen heiligen Geist gibt und erhält, der das in der Schule gehörte und gelernte Wort Gottes in feinem und gutem Herzen bewahrt. Mit der Aufnahme des religiösen Stoffes zum bleibenden innerlichen Eigenthum verhält es sich darum wie mit der Aufnahme der Speise im leiblichen Leben. Ein Todter nimmt keine Speise auf, und ein Kranker hat kein Verlangen nach gesunder Nahrung. Soll ein Herz Gottes Wort aufnehmen und zu seinem Eigenthum machen, so muß es zu einem göttlichen Leben wiedergeboren sein. Nur ein göttlich Leben kann und wird sich Göttliches (Gottes Wort) assimiliren. Wer aus der Wahrheit ist, der höret Gottes Stimme (Senftleben). Es ist also der wichtigste Factor in dieser Sache die Gnade Gottes (Geisler; darum kann die Erwägung derselben sogar als eine Sorge angesehen werden, die dem Herrn allein angehört (Kegel). Und doch gilt hier, was Bengel in seinem Gnomon zu Joh. 1, 6 sagt: Gott handelt mit den Menschen durch ihres Gleichen, durch Menschen, damit sie um so leichter fassen und annehmen. (Deus cum hominibus agit per similes, homines: quo facilius capiant et accipiant.) Das Rüstzeug aber, wodurch Gott vorzugsweise mit den Kindern handelt, ist der Lehrer; derselbe hat bei der Ausrichtung dieser hohen Aufgabe stets mit tiefem Ernste zu bedenken, daß ihn der Herr treu darin erfinden will. Die nähere Darlegung dieser treuen Arbeit der Schule wird der Inhalt der nachfolgenden Entwickelung sein. Wenden wir uns zunächst der Arbeit zu, welche dafür sorgt, daß der religiöse Stoff bleibendes Eigenthum des Kopfes werde.

Vor allen Dingen muß der Lehrer selbst recht einheimisch sein in Bibel, Katechismus und Gesangbuch (Schuberth). Er muß die Lieder, Psalmen u. s. w. selbst sicher wissen, wenn er will, daß auch die Schüler sie wissen sollen. Wie oft aber mag es wohl, trotz der Regulative, noch immer geschehen, daß selbst die biblischen Geschichten nicht vorerzählt, sondern vorgelesen (Grashof) oder gar ohne jegliche Vorarbeit den Kindern zum Auswendiglernen zu Hause aufgegeben werden (Fleck)! Die Kinder müssen das zum Memoriren Aufgegebene schon halb können, wenn sie aus der Schule gehen (Hasse). Der Mangel eines lebendigen Zeugnisses von Seiten des Lehrers macht den Kindern das Erlernen des Wortes Gottes zu einer Qual (Fleck). Dem Lehrer darf es aber auch nicht fehlen an einer klaren und gründlichen Erkenntniß, an einer vollständigeren, als er mitzutheilen hat; denn er soll für jede einzelne Religionsstunde nicht sowohl den Stoff erst sammeln, als ihn vielmehr aus dem bereis Gesammelten hervorholen und für den besondern Zweck ordnen. Matth. 13, 52. (Schüler). Der Lehrstoff werde beschränkt, richtig gewählt und angeordnet, so daß die Entwickelungsstufe des Lernenden genau berücksichtigt wird (Otto). Hieran anknüpfend sagt Krummacher: Ich möchte bei dieser Gelegenheit meine lieben Amtsbrüder fragen, ob wir nicht im Confirmandenunterrichte bisweilen das Maaß des Erreichbaren überschreiten. Sollten wir nicht besser thun, namentlich da, wo der Heidelberger Katechismus im Gebrauch ist, nur ausgewählte Fragen lernen zu lassen, diese aber dann auch um so gründlicher? Ist es nicht eine Art Tortur für unsere Jugend, wenn sie genöthigt wird, die langen und bei all ihrer Trefflichkeit doch etwas schwerfälligen Fragen über die Sacramentslehre ihrem Gedächtnisse einzuprägen? Es wäre gewiß wichtig, wenn auf diesem Gebiete ein größeres Einverständniß erzielt würde, als es gegenwärtig vor-

liegt." Die hieher gehörigen Bedenken (Kellermanns und Ludewigs) über das Zuviel des von den Regulativen geforderten Memorirstoffes möchten wohl durch die unlängst erschienene „Weiterentwickelung der Regulative" ihre Erledigung gefunden haben.

Zu der richtigen Auswahl geselle sich eine anschauliche, lebendige und faßbare Vorführung (Otto), wobei natürlich eine geeignete Worterklärung das zu lernende Pensum dem Verständnisse der Kinder nahe bringen muß. Es wird ausdrücklich gesagt: „nahe bringen", denn ein völliges Verständniß ist nur in seltenen Fällen zu erreichen, weil der Inhalt der meisten Bibelsprüche und Lieder über den Gesichts- und Erfahrungskreis der Kinder weit hinausgreift. Aber jedenfalls hat es sich der Lehrer zur Aufgabe zu machen, Alles aus dem Wege zu räumen, was das Verständniß der Kinder erschwert, resp. unmöglich macht. Bleibt dann, nachdem er seine sachlichen und sprachlichen Erläuterungen gegeben hat, noch eine Tiefe zurück, die das Kind nicht zu ergründen vermag, so mag er das getrost dem Geiste Gottes überlassen, der ihm schon zu rechter Zeit und Stunde das nöthige Licht darüber verbreiten wird. (Krummacher). Dann fallen die Schuppen von den Augen. Der Funke ruht im Stahl, bis der Stein ihn herauslockt; so giebt das ruhende unverstandene Wort sein Licht, wenn das harte Leben ans Herz schlägt. Denke an Maria! (Lopitzsch.) Wie oft gehts Großen gerade so, daß sie die Geheimnisse des Glaubens mehr ahnen als verstehen, (wie Claudius einmal so schön vom Halbdunkel des Evangelii Johannis redet)! Freilich hat auch die Erklärung sich zu hüten, daß sie nicht plan- und geistlos wird. Wie mancher Lehrer mag schon durch seine langweiligen Erklärungen oder wohl gar grammatische Exercitien ein geistliches Lied den Kindern geradezu verleidet haben! Die Erklärung muß sich in gebührlichen Schranken halten, wenn sie nicht dem heiligen Text allen Schmelz und alle Frische der unmittelbaren Anschauung benehmen will (Krummacher). Zur tiefern Erfassung werde der religiöse Stoff dem Schüler mehr ins Leben eingreifend und dasselbe gestaltend vorgeführt. Denn die Erfahrung bezeugt es, daß das besser behalten, ja gehalten wird (Joh. 8, 51), wobei gezeigt worden ist, wie es das Leben in concreten Fällen gestaltet hat und gestalten soll. Freilich ist dabei röthig, daß der Lehrer auch außer dem Unterrichte Gottes Wort auf sein und Anderer Verhalten anwendet, nicht bloß im Herzen, sondern auch mit ausdrücklicher Anführung desselben. Natürlich muß das aber nicht gesucht oder gemacht werden (Gottschewski). Die biblische Geschichte insonderheit muß so behandelt werden, daß sie in den Herzen der Kinder Leben gewinnt, indem ihnen einerseits die erziehende (resp. erlösende Thätigkeit Gottes) anderseits das Verhalten der Menschen gegen Gott und gegeneinander zur klaren (innern) Anschauung gebracht wird. Sie sollen hier die Erfahrungen machen, die sie in ihrem eignen Leben entweder nie oder doch nur sehr vereinzelt machen können, und so sollen sie dazu gereizt werden, daß sie mit Liebe und im Herzen das auffassen, was der Religionsunterricht ihnen bietet. So ist ein empfänglicher Boden bereitet, Hunger und Durst erweckt, der nach Sättigung begehrt. Aus solchem Unterrichte muß der religiöse Memorirstoff gleichsam herauswachsen als das Resultat desselben (Steglich). Daß das Kind lustiger ein geistlich Lied oder einen Bibelspruch auswendig lernt, dazu kann auch eine einschlagende Erzählung, oder im ersten Falle ein Lebensbild des Verfassers dienen (Krummacher), zu welchen Mittheilungen Kochs „Kirchenlied" und Schuberts „Altes und Neues" ein so reiches Material darbieten (Ludwig). Wie aber bei allem Unterricht, besonders

auch bei dem Religionsunterrichte, darnach getrachtet werden muß, daß der Schüler selbstständig werde und sich an zusammenhängendes Aussprechen über Katechismusstücke gewöhne, um angeben zu können den Grund der Hoffnung, die in ihm ist (Kern), so verlange der Lehrer vorzüglich ein ganz pünktliches Auswendiglernen. Das Herstottern, bei dem alle Augenblicke durch den Lehrer nachgeholfen werden muß, kann unmöglich den Stoff zu einem bleibenden Besitzthum der Kinder machen (Krummacher).

Endlich sind theils rechtzeitig wiederkehrende (Otto), theils durch „Operiren" mit dem angeeigneten Stoffe Hasse) sich vollziehende Repetitionen unerläßlich, wenn das zunächst angestrebte Ziel erreicht werden soll. In dieser Beziehung vernehmen wir, daß auf einem Gymnasium die Einrichtung bestand (besteht?), daß dieselben Sprüche und Lieder durch die ganze Gymnasialzeit hindurch von Sexta bis Prima gelernt wurden. Auf diese Weise wurden sie festes Eigenthum des Gedächtnisses der Schüler (Krummacher). Uebrigens kommt sehr viel darauf an, in welcher Weise der religiöse Memorirstoff wiederholt wird. Er darf nicht bloß nebenbei einmal „hergesagt" und dieses Hersagen als ein unangenehmes Anhängsel, durch welches das weitere Fortgehen im Unterrichte gehindert wird, betrachtet werden, sondern es muß auch beim Sprechen des Auswendiggelernten stets der Zweck der Förderung der religiösen Erkenntniß und des religiösen Lebens im Auge behalten werden. Darum ist die Einrichtung, nach welcher Kinder einander „überhören" eine sehr bedenkliche. Man ordnet dieß an, um Zeit zu sparen; aber die Zeit, die der Lehrer verwendet, ist nicht für verloren zu halten (Steglich). Kann man schon in andern Disciplinen bei Repetitionen einen Meister im Unterrichte erkennen, so vermag man dieß in noch viel höherem Grade bei der befestigenden Wiederholung der biblischen Geschichte &c. Es mag wohl geschehen, daß Jemand bei der oft wiederkehrenden unveränderten Erzählung einer profanen Geschichte Langeweile empfindet, weil er schon am Anfange den Verlauf und das Ende erblickt, und ihn das Object somit nicht mehr zu spannen vermag. Ganz anders verhält es sich bei den biblischen Geschichten, obwohl dieselben oft viel bekannter sind als die profanen. Das hat vor allen Dingen seinen Grund in dem Worte der heiligen Geschichte selbst, dem ewigen Worte Gottes des Allerhöchsten, und in der auf diesem Grunde erwachsenden heiligen Scheu und unverlöschlichen, ja zunehmenden Liebe und Andacht, mit der wir es aufnehmen, wenn des Schülers Mund es verkündet. Sieht aber der Schüler, daß der Lehrer allezeit seine Seele labt an dem Worte Gottes, obwohl es so oft von den Unmündigen verkündigt wird, so wird auch ihn kein Ueberdruß erfassen, sondern Friede und Freude seine Seele erfüllen. Auf Grund dieser Stellung zum Worte Gottes sind die gelernten Psalmen und die sechs Hauptstücke stehende Theile der Morgenandacht; denn sie können sowohl während der Schulzeit als auch im spätern Leben nur unter und als Gebet wirken, was sie sollen. Die Ordnung der Morgenandacht könnte etwa folgende sein:

Gesang einiger Verse eines erlernten Wochenliedes, das in den wenigsten Fällen ein eigentliches Morgenlied ist.
Gebet des Lehrers.
Der Morgensegen, gebetet von einem Schüler.
Gesang: Kyrie &c.
Hauptstück. Frage und Antwort. Bei letzterem Chor und Einzelne in den Hälften wechselnd.
Gesang: Amen. Amen. Amen!

Psalm. Wie beim Hauptstück Wechsel zwischen Chor und Einzelnen in den Hälften.

Gesang: Halleluja.

Von Erschlaffung während dieser höchstens 10 Minuten beanspruchenden und an Abwechselung reichen Andacht weiß Referent nichts; darum sage Niemand, das sei zu viel. Auch macht die tägliche Uebung die Ordnung so geläufig, daß von der Last des Künstlichen darin (Heinemann) Ref. in dem Alles sich unterwerfenden Gottesdienste gar keine Erfahrung hat. Ewig Halleluja ist länger, freilich auch herrlicher. Vernehmen wir hier, was Fauk sagt: „Ich lasse in meiner Privatschule täglich ein Stück des Katechismus und ein Kirchenlied als integrirenden Theils des Morgengebets im Chor aufsagen; ich bete sie mit, und ich habe nicht die geringste Ursache zur Furcht, daß diese gottselige Uebung eine bloße Memorirübung wird, oder das „Plappern" begünstigt. Giebt doch auch jedes neue Mal Gelegenheit mit ein Paar kurzen warmen Worten eine neue Goldader bloßzulegen. Die Worte, die der HErr redet, die sind Geist und Leben; sind sie des Lehrers Leben, so hats mit dem „Ermüden" und „Abspannen" und „Einschlafen" keine Noth. Eine gewiß in jedem Sinne lebendige Wiederholung ist es, wenn biblische Geschichte, Katechismus, Kirchenlied, Pericope, Eins ins Andere verflochten, Eins durchs Andere erklärt und aufgeschlossen wird." Sicherlich kann noch Mancher es bezeugen, daß das Beten des Katechismustextes durch des heiligen Geistes Gnadenwehen dieß oder jenes Wort uns tiefer in das Herze schreibt, als sonst wohlbedachte innig gläubige Auslegungen vermögen. Unmittelbar nach der Andacht werden das erlernte Evangelium (resp. die Epistel) des folgenden Sonntags und der zur Erlernung vorliegende Psalm rc. aufgesagt. Vor diesem Aufsagen bitte der Lehrer wenigstens in seinem Herzen den HErrn um Segen, und darnach danke er Ihm. Dieses Aufsagen der Schriftabschnitte findet auch Nachmittag nach dem Gesang und Mittaggebete statt. Wer die Schule beginnt, wenn die Viertelglocke anhebt, die Zeit zum Anfang der ersten Unterrichtsstunde anzuzeigen, der findet nicht, daß die Disciplinen in den ersten Stunden des Unterrichts bei solchem Anhören des Wortes Gottes beeinträchtigt werden. Ganz angemessen bildet die Wiederholung je eines Kirchenliedes den Anfang der Singstunde. Das Lied wird, im Gegensatz zur Frühandacht, von einzelnen Schülern theils gesungen, theils gesprochen. Dabei wird des Dichters nie vergessen. In der Pericopenstunde werden von der Unterredung über das Evangelium, resp. die Epistel des bevorstehenden Sonntags, die beiden letzten und zwei frühere Evangelien wiederholt.

Wir sind mit den eben in Erwägung gezogenen Wiederholungen an der äußersten Grenze der Uebungen angelangt, welche vorzüglich zur festen Einprägung des religiösen Memorirstoffes dienen sollen. Wie aber ein an der Oberfläche einer rollenden Kugel befindlicher Punkt von der Centripetalkraft mächtiger denn andere ergriffen werden muß, um nicht von der Tangentialkraft davon getragen zu werden: so konnten wir es nicht vermeiden, in den obigen Erwägungen wiederholt auf das innerste Leben in Gott hinzudeuten, wovon jene Wiederholungen getragen sein müssen, um nicht der Veräußerlichung anheim zu fallen.

Wenden wir uns nun von der Oberfläche in die Tiefe, dem Centrum zu, und fragen wir, wie der religiöse Stoff bleibendes Eigenthum des Herzens werde, so glauben wir wiederum und zwar stärker denn zuvor eine Stimme sagen zu hören, daß dies zu erreichen nimmermehr unsre Sorge sein dürfe. Und doch kann ein Lehrer in der Hand Gottes dazu ein wich-

tiger Factor sein. Bedenken wir darum recht ernstlich, unter welchen Bedingungen und wie der Lehrer dahin zu wirken vermag, daß das in obiger Frage angedeutete höchste Ziel alles Unterrichts erreicht werde.

Fordert schon die Erhaltung dessen, was jemand gelernt, dessen Mitwirkung; setzt diese die Neigung, es sich erhalten zu wollen, voraus, und empfängt das Gedächtniß für eine Sache seine Stärke aus der Liebe zu derselben (Otto): wie viel mehr Liebe zu der Sache muß vorhanden sein, wenn das Herz dieselbe zum innerlichsten, lebendigen Eigenthume machen soll! Mit der Liebe zu dieser Sache aber (zu Gottes Wort ꝛc.) ist es ein eigen Ding. Sie wird nur dort in Wahrheit statt finden, wo man die Person dessen lieb hat, deß das Wort ist, und von dem Katechismus und Lied singen und sagen. Wer mich lieb hat, der wird mein Wort halten. Und von diesem Halten ist das Behalten auch ein Stücklein. Darum muß die Schule vor allen Dingen um die Kinderherzen für die Person des HErrn werben und ihnen zu der Erfahrung zu verhelfen suchen, daß wir den HErrn selbst anrühren, und daß dann auch wie bei dem blutflüssigen Weibe eine Kraft von ihm auf uns ausgehe. Dazu gehört aber vor Allem, daß der Lehrer in der lebendigen Gemeinschaft heraus unterrichtet. Das läßt sich durch keine Kunst ersetzen. Die Kunst sonst in allen Ehren! Mit gemaltem Feuer zündet man nichts an. Wir werden niemand ans Herz kommen, wenn Christus nicht zuvor uns an das Herz gekommen ist. Wer aber an mich glaubt, spricht der HErr, von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen (Grohmann). Darum sagt Woltersdorf (nach Ißberners Citat) mit Recht:

„Willst du Verkünd'ger der Gnade sein,
Räum erst der Gnade dich selber ein."

Alles, was überhaupt für das Reich Gottes gewirkt worden ist, ist von solche vom HErrn durchdrungenen und geheiligten Persönlichkeiten ausgegangen (Fleck). Die hieher bezügliche Thätigkeit des Lehrers ist Beten, Lehren, Bekennen (Hasse). „Das Gebet ist die Quelle des himmlischen Sinnes, der Weisheit, der Liebe, des Eifers, des Muthes, der Kraft, der Geduld, kurz aller Tugenden, mit denen derjenige ausgerüstet sein muß, der die ihm Anvertrauten zur Seligkeit führen möchte." Der Lehrer beuge seine Kniee vor dem HErrn, bevor er die Schule betritt, und bitte vor allen Dingen darum, daß ihn der HErr treu machen wolle in seinem Amte. Namentlich gedenke er in seinem Gebete der einzelnen schwachen oder nicht willigen Schüler (Grohmann). Augustinus sagt (nach Hasse's Citat in der Schrift de catechizandis rudibus, man solle mehr mit Gott von den Kindern als mit den Kindern von Gott reden. Diese herzliche Fürbitte des Lehrers für seine Schüler ist ein Stücklein von der Treue, die derselbe von dem HErrn zu erbitten und in seinem Amte zu erweisen hat. Es gehöret aber ferner dazu, daß der ganze Wandel des Lehrers in und außer der Schule ein solcher sei, daß den Kindern in keinerlei Weise ein Aergerniß gegeben werde. Wie von dem HErrn gesagt wird: „Er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten", weil Seine Worte Geist und Leben, weil Er lebte, was Er lehrte, so muß es auch bei uns Lehrern sein. Wir können uns schwache Menschen freilich nicht mit ihm vergleichen, aber Er sagt: Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Was von Herzen kommt, das geht zu Herzen (Zachert). Sehen die Kinder den Widerspruch zwischen meiner Lehre und meinem Leben, so gilt ihnen das Wort Gottes selbst so viel, als der Mann, der es zu ihnen redet; und es ist unmöglich, daß dasselbe in Wahrheit

bleibendes Eigenthum werde. Das ist der Fluch der Sünde, daß sie fortzeugend Böses muß gebären. Hier liegen die tiefsten Wurzeln der Treue vor Gott und den Menschen im Amte; hier finden sich die zahlreichsten Versündigungen der Lehrer an ihren Schülern, um derer willen der HErr wünscht, daß mancher Lehrer nicht möchte geboren sein; hier liegt die größte Amtslast, die stets ins Gebet treibt. Der Lehrer bereite sich auf das gewissenhafteste auf den Unterricht vor. Insonderheit hüte er sich vor der seelenverderblichen Lüge, zu fordern das die Kinder das Wort Gottes als den theuersten aller Schätze zum unverlierbaren Eigenthum in sich aufnehmen sollen, während er selbst es nicht als lebendiges, liebes Besitzthum in sich trägt. Der Lehrer sei ein treuer Haushalter über jede Minute, die ihm zum Unterrichte bestimmt ist; denn auch darum wird ihn der Herr einst zur Rechenschaft ziehen. Weil es aber nicht möglich ist, daß der Lehrer, mit dem Glockenschlage in die Classe eintretend, die jugendlichen Gemüther in der Sammlung finde, die zum Gebet nothwendig ist, so möge er etwa zehn Minuten vor dem Anfange des Unterrichts in der Classe sein, ungehörige Gespräche ꝛc. verhindern und in den letzten Minuten vor dem Schlage bei vollkommner Stille sich mit den Schülern dazu würdiglich bereiten, im Gebet vor Gott zu treten. Hat man aber den Unterricht im Namen Gottes begonnen, so setze man ihn nicht in des Teufels Namen fort. Der Umgang des Lehrers mit seinen Schülern, sagt Aulich, bilde den Umgang Jesu mit seinen Jüngern ab. Der Schüler muß in der That erfahren, daß sein Lehrer ein Jünger Jesu ist, dadurch, daß derselbe heilige Liebe zu ihm hat. Fehlt dem Lehrer diese brennende Liebe um die einzelne Seele, so verhindert er, daß das Wort Gottes, das er redet, Wurzel schlage und lebendig werde. Mit Liebe hat Gott die sündige Welt überwunden; mit Liebe muß auch der Lehrer seine Schüler erziehen. Liebe allein bessert. Der entschiedenste Gegensatz der Liebe prägt sich in der Schule hie und da im Spott aus. Nichts vernichtet sicher alle Liebe, alle Achtung und die willige Aufnahme des Wortes Gottes als der Giftathem des Spottes. Nie schimpfe der Lehrer die durch Christi Blut so theuer erkauften; nur bei klar erkannter Bosheit züchtige er mit Maßen. Oft wird eine stets wiederkehrende Versündigung als Bosheit angesehen, während sie nur die Aeußerung einer angebornen sündlichen Neigung ist. Hier traure und bete! siehe aber wohl zu, ob du hart fahren darfst! Bedenke, wie dir's gehen würde, wenn der HErr mit deinen täglich wiederkehrenden Sünden nicht liebreiche Geduld haben wollte! Auch Faulheit suche man nicht durch zorniges, fleischliches Schelten und Schlagen zu überwinden, sondern durch ein von Liebe und Ernst getragenes Anhalten zur Arbeit. Besonders gefährlich ist es, Heiliges mit Unheiligem zu beschmutzen, beim Worte Gottes sündhaften Affecten sich hinzugeben. Es muß vielmehr das Wort Gottes sogar äußerlich sehr in Ehren gehalten werden. Selbstverständlich muß dies von Grund des Herzens, nicht zum Schein geschehen. Referent beachtet in dieser Beziehung in einem bestimmten Falle folgendes Verfahren: Wenn während des Unterrichts der Abtheilung, welche nach dem Schlusse des Classenunterrichts noch besonders unterwiesen wird, ein Schüler erscheinen muß, der einen Psalm, den er nicht gut auswendig gelernt, nun besser aufsagen soll, so ist es den Schülern jener Abtheilung nicht gestattet, sich mittlerweile mit ihrer vorliegenden Arbeit zu beschäftigen, sondern sie werden dazu angehalten, dem Worte Gottes mit Andacht zuzuhören; während ihnen die Beschäftigung mit ihrer sprachlichen Arbeit erlaubt ist, wenn der nachlässige Schüler von einem nicht in das geistliche Gebiet

gehörigen Gegenstande redet. Selbst das heilige Bibelbuch werde äußerlich werth und heilig gehalten. Von den mancherlei Weisen, in denen das geschehen mag, nur ein Beispiel, welches Julie Schlesinger im „treuen Eckart" (1859 Nr. 5) vom einem Grafen Holm erzählt: Der König trat einst in den Pavillon des Grafen. Nach einigem Gespräch wandte er sich zu den Büchern und schon wollte er, um höher zu stehen, ein dickes Buch zum Schemel nehmen, als der Graf hastig hinzusprang und ausrief: „Majestät, nicht dies Buch, nicht dies Buch! hier ist ein andres zu solchem Gebrauch!" Es war das erste Mal, daß er seinem Beherrscher etwas verweigerte, und dieser sah ihn erstaunt, wenn auch freundlich an, und brach in die Worte aus: „Ei, lieber Graf, dies ist mir ja ein ungewohnter Ton aus ihrem Munde." Holms Auge leuchtete, indem er das Buch, welches er so schnell aufgerafft, noch wie einen Schatz mit beiden Händen festhielt, dann verbeugte er sich gegen seinen Monarchen und sagte mit tiefer Bewegung aber fester Stimme: „Majestät, dies Buch ist meine Bibel!" — Furchtbar sind auch die Versündigungen, die der Lehrer durch seinen Hochmuth auf sich ladet. Keine Sünde reißt uns weiter von Gott hinweg und wird leichter von den Kindern angenommen, als gerade diese. Hier wird das Sprüchwort wahr: wie der Herr, so das Geschirr. Ein hochmüthiger Lehrer hat meist hochmüthige Schüler. Wie soll aber bei solchem Götzendienst ein Leben in Gott gedeihen? Nur einen demüthig glaubenden und liebenden Lehrer wird es gelingen, den religiösen Stoff zum bleibenden Eigenthum zu machen (Lettau).

Soll die Wirksamkeit des Lehrers gesegnet sein, so muß nothwendig die Familie desselben durch ihren gottseligen Wandel vorleuchten. Hangt er mit den Seinen der Welt in Eitelkeit und Mammonsdienst an, so nehmen die Kinder von ihm das Wort nimmer an. „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist." Es ist die furchtbarste Ironie, wenn ein Lehrer das tägliche Morgen- und Abendgebet in der Familie empfiehlt, und die Kinder wissen es ganz genau von den eignen Kindern des Lehrers: bei ihm wird nie gebetet! ja das ist mehr — das ist ein geistlicher Todtschlag (Spieker). Lebe das Christenthum den Kindern vor, dann wirst du es ihnen so lieb und werth machen, daß sie nicht davon loskommen können, sondern es als bleibendes Eigenthum aus der Schule hinwegnehmen (Krummacher). Selbst wenn das Kind nach der Schulzeit auf fleischliche und eitle Irrwege geräth, und wenn wir uns seufzend vergeblich nach den Früchten unsrer sauern Mühe und Gebete umsehen, so wird das Kind doch jenen seligen Eindruck nie vergessen und von keinem Irrlehrweg dociren lassen (Emilius), was der gottesfürchtige Lehrer und die eigne Erfahrung bewirkt hat. Denn ein betender Lehrer, dem das Evangelium die eine köstliche Perle ist, um die er alles Andere Preis zu geben bereit ist, wird seine Schüler auch dazu anleiten, den religiösen Lernstoff an sich selbst zu erleben, wie der gewichtige Ausdruck der Regulative lautet. Wo das aber statt findet, da ist er bleibendes Eigenthum geworden und wird seine Kraft in Noth und Tod bewähren. Man erinnere sich an die lieben Waldenser, welche aus Liebe zum Worte Gottes ganze Bücher der heiligen Schrift auswendig lernten, und als ihre Prediger aufs Schaffot geschleppt und ihre Bibeln verbrannt wurden, sich damit erbauten, daß sie ein Capitel nach dem andern sich vorsprachen, wenn sie in einsamen Höhlen und Klüften ihre Gottesdienste hielten (Krummacher).

Bisher haben wir allein von dem Lehrer geredet, als von einem Werkzeug Gottes zur Erreichung der gestellten Aufgabe, jedoch muß auch darauf

aufmerksam gemacht werden, daß dieselbe in höherm Grade der Familie und zu einem nicht geringen Theile der Kirche zufällt. Erkennen wir in Bezug auf die Schule, daß alles Geistige nur dadurch zum wahren Eigenthume wird, daß man darin lebt; daß insbesondere der religiöse Stoff nur dann Eigenthum werden kann, wenn sein Inhalt Sache des Herzens und Gegenstand der Erfahrung wird: so gilt natürlich für die Familie dasselbe (Steglich).

Der Glaube des Lehrers und des Hauses bilden den rechten magnetischen Rapport (Fauk). Man nimmt in der Schule den Unterschied sehr gut wahr zwischen solchen Kindern, die aus einer Familie kommen, welche vom christlichen Geiste durchdrungen ist, und solchen, die einer Familie angehören, in welcher religiöse Gleichgültigkeit oder wohl gar Unglaube herrscht. Die ersteren folgen mit innerem Interesse dem Unterrichte und lernen mit Eifer; die letzteren sitzen in der Regel stumm und geistig todt da, lernen mit Unlust und verlieren bald wieder, was gelehrt und eingeprägt worden ist. So schon während der Schulzeit, noch mehr aber, wenn sie dem Einflusse der Schule entnommen sind. Ausnahmen giebt es natürlich hier wie dort (Steglich). Um der Wichtigkeit des Hauses willen muß die Liebe zu den Schülern den gläubigen Lehrer drängen, ihnen in ihren Häusern nachzugehen und in innigen Verkehr mit den Eltern zu treten. Grade in dieser Beziehung werden erschrecklich viele Unterlassungssünden begangen. Der Lehrer sollte jede einigermaßen bedeutsame Erfahrung, die er an einem Kinde gemacht, den Eltern desselben nicht vorenthalten (Lettau). Weil aber Hausandachten das „praeterea censeo" eines jeden ernsten Christen sind (Obenaus), so muß der Lehrer helfen, daß in den Häusern der Gemeinde wieder geistliche, liebliche Lieder erklingen und der Wahn beseitigt werde, daß die Bibel nur Schulbuch für die Kinder sei. Der Lehrer kann hier viel thun, oft mehr als der Pastor (Röber). Er hat bei den Hausbesuchen in der Gemeinde Gelegenheit, auf den Segen der Hausgottesdienste hinzuweisen. Bei solchen Gelegenheiten, auch bei Krankenbesuchen, mögen gelernte Lieder mit den Kindern des Hauses gesungen, Psalmen gebetet oder Schriftabschnitte vorgelesen werden, woran auch die übrigen Hausgenossen Theil nehmen werden. Das wirkt mehr als Ermahnung (Hahn). Vergessen wir aber auch hier nicht, das an Gottes Segen alles gelegen. Vielleicht stellt der HErr die unserm armen deutschen Volke verloren gegangenen Hausandachten wieder her durch eine neue Blut- und Feuertaufe über unser liebes deutsches Vaterland. Gewiß aber thut Ers, wenn alle, die ihn kennen und lieben, und deren Herz für ihre Brüder schlägt, Ihn täglich darum bitten; denn Er will gebeten sein, wenn Er was soll geben (Senftleben).

Wie sich aber endlich die Schule auf dem Gebiete des religiösen Unterrichtes am besten an das Kirchenjahr anlehnt, also daß das erste Hauptstück nach den Sommerferien begonnen, in der festlosen Zeit also das Gesetz getrieben wird, das zweite Hauptstück mit Advent eintritt und bis Pfingsten fortgeht; das dritte, vierte und fünfte darnach behandelt und hiernach auf die alt- und neutestamentliche Geschichte, das Lied und auch das Lesen der heiligen Schrift geordnet wird (Frosch); also das ferner die Schule am Sonnabend die Sonntagspredigt vorbereitet und dieselbe am Montag repetirt (Dach), so möge die Jugend nach treuem Schulunterrichte von der Kirche mit inniger Mutterliebe aufgenommen und durch die kirchlichen Examina geistlich befestigt und gefördert werden; obwohl auch ein treuer Lehrer seine pflegende und schirmende Hand in herzlicher Fürbitte für seine früheren Schüler ausstreckt (Spieker). Denn es wird alles vergessen, was nicht geübt wird (Woepcke). Klagt doch selbst ein Handwerker, der jahrelang

Ein- und Dasselbe getrieben, über Mangel an Geschick zu der sonst gewohnten Arbeit, wenn er sie längere Zeit nicht mehr getrieben. Verlernt man doch sogar das Gehen, sobald mans nicht mehr übt (Senftleben). So mag wohl auch, wer nach seiner Schulzeit das Vaterunser nicht mehr betet und beten hört, selbst das verlernen (Otto). Folglich muß die Katechese der Erwachsenen fortgesetzt werden, die Predigt aber in Stadt und Land mehr biblisch-katechetische Art und Form annehmen, wenn nicht besondere Katechesen einzurichten sind (Wöpcke). Wie viel die Pflege der Erwachsenen von Seiten der Kirche in Bezug auf die obige Aufgabe unter Mitwirkung des Hauses zu wirken vermag, das sehen wir in dem theuern Hermannsburg, an manchen Gliedern anderer Gemeinden, besonders auch an den Gliedern der Herrnhuter-Gemeinde, welche fast alle in der Kindheit gelernte Lieder, Sprüche &c. als festes Eigenthum inne haben (Geisler). Weil aber die Beantwortung der Frage, wie der religiöse Memorirstoff bleibendes Eigenthum der Schüler werden könne, vornehmlich den Lehrern auf das Herz fällt, so möge von der Kirche aus der Schule und ihren Lehrern fürbittend gedacht werden; da es ja auch im christlichen Sinne keine wichtigere Communalsache giebt, als die liebe Schule (Meißner). So helfe denn der treue HErr, daß die liebe Jugend auferzogen werde in der Zucht und der Vermahnung zu Ihm, auf daß sie Ihm diene im Geist und in der Wahrheit! Amen.

IV. Welches Volksschullesebuch wird empfohlen, und warum?

Es ist vielleicht ebenso wenig bedauerlich als befremdlich, daß sich die auf obige Frage bezüglichen Vota nicht einigen und somit keinem der vorhandenen Lesebücher den Vorrang vor allen andern zuerkennen, sondern daß sie vielmehr je nach dem Landesgebiet eine annähernde Uebereinstimmung im Urtheil zu Tage fördern. In wiefern dieser Umstand leicht erklärlich und erfreulich sei, das soll kürzlich erörtert werden, nachdem wir zuvor die vorgeschlagenen Lesebücher uns haben vorführen lassen. Bei dieser Vorführung müssen leider, obwohl die vorliegende Frage diese Nothwendigkeit nicht unbedingt in sich birgt, hie und da auch die Mängel einzelner Lesebücher aufgedeckt werden, weil sie herausgeforderte gegensätzliche Behauptungen sind. Das „Audiatur et altera pars" mahne auch hier zur gütigen Aufnahme der letzteren. Im Königreiche Sachsen sind unter den jetzt gebräuchlichen die besten: Lebensbilder III von Berthelt, Jäkel und Petermann und Lesebuch für sächsische Volksschulen von Leo (besonders in der Lausitz und im Schönburgischen gebraucht). Es schließt sich in einem Theile gut an den Katechismus an. Auch können noch die Lesebücher von Kirsch genannt werden, besonders das für Mittelklassen. Sie empfehlen sich durch religiösen Geist und kindlichen Ton. Alle drei haben aber auch ihre Mängel (Steglich). Auch das würtembergische Volksschullesebuch ist zu empfehlen. Es steht auf gutem, religiösen, christlichen Grunde (Steglich, Schwartz, Koch).

Von Dr. Lucius in Darmstadt wird das von Dr. Haupt, Pfarrer in Gronau herausgegebene Lesebuch (Darmstadt, 1853. Verlag von Chr. Köhler. 20 Krz.) als zu den bessern gehörig bezeichnet. Dasselbe ist im Darmstädtischen nur in einem Kreise (Dekanat) eingeführt worden, und zwar zu der Zeit, als der Verfasser in demselben Schulinspector war. Es stiftet dort vielen Segen, auch nachdem er jenen Kreis verlassen hat. In den übrigen Kreisen aber hat es sich der entschiedenen Feindschaft des Rationalismus zu erfreuen gehabt. Damit vielleicht dieser oder jener der mitverbun-

denen Freunde sich das Lesebuch von Dr. Haupt einmal näher ansehe, um zu entscheiden, in wie weit es seiner Aufgabe entspreche, so möge hier aus dem Vorwort eingeschaltet werden, womit es die Berechtigung seines Erscheinens darlegen will.

1) Wir halten keine Bildung für eine wahre, welche nicht im Christenthume wurzelt. Ein Volk geht seinem Untergang entgegen, welches in seinem innern Entwickelungsgange mit der Kirche Gottes endgiltig gebrochen hat. Jugendeindrücke klingen durch das ganze Leben nach. Wenn daher ein Buch, so muß das Lesebuch unserer deutschen Volksschule vom Geist des Christenthums, der Kirche Gottes durchweht und getragen sein.

2) Wie im Geiste des Christenthums, so aber auch in der reinsten, edelsten Gestalt deutscher Volksthümlichkeit soll unsere Jugend herangebildet werden. Pflege der guten alten deutschen Art und Charaktereigenthümlichkeit ist um so dringendere Aufgabe, als nicht mehr geleugnet werden kann, daß eine fremdartige, wälsche Bildung und Aufklärung uns im Besitz unserer edelsten Güter bedroht. Ein Volkslesebuch muß sich daher ferne halten von jener falschen, unvolksthümlichen Strömung, welche seit Opitz in unsre Literatur eine Zeit lang allbeherrschend vorgedrungen ist. Es hat vielmehr nur das aus deutscher Volksthümlichkeit in christlich verklärter Gestalt Geborne zu sammeln und zu einem lebendigen organischen Ganzen aneinander zu reihen. Das gediegene Gold deutscher Volkslieder und Volksweisen, deutscher Mährchen und Sagen, Sprüche und Räthsel, mit ihrem tiefen Glauben und frischen Humor, mit ihrer keuschen Zucht, Sinnigkeit und Treue: das muß vor Allem in unsrer Volksschule wieder eingebürgert und zur täglichen Lust unsrer Kinder werden, um so mehr, als es aus unsern Häusern fast vollständig schon verschwunden ist.

3) Ein Lesebuch muß local sein, also die geschichtlichen und geographischen Verhältnisse der engern Heimath ausführlicher behandeln.

4) Es muß aber auch der allgemein beklagten Zersplitterung und Ueberladung durch das Vielerlei in unsern Lehr- und Stundenplänen Abhilfe bringen. Es soll alles enthalten, was nicht in biblischer Geschichte, Katechismus und Gesangbuch steht, und dem deutschen Christenkinde Noth thut. Es dürfen also keine weiteren Lehrmittel für Geschichte, Geographie, Naturkunde, deutsche Sprache, Gesänge &c. für die Kinder nothwendig sein. Nur so kommt Einheit, organisches Ineinandergreifen, Einfachheit und kindliche Freude wieder in unsern Unterricht. . . . .
Die „realistischen Uebersichten" werden ausgefüllt und ergänzt theils durch die von des kundigen Lehrers Hand vorgeführten Anschauungen, Bilder und Karten, theils durch den Inhalt des Buches selbst. In diesem ersten Cursus erscheinen dieselben vorgreifend; erst in dem zweiten Cursus wird nämlich die erwünschte Vollständigkeit in den einzelnen Natur- und Geschichtsbildern erzielt sein. Doch kann auch eine vorläufige summarische Uebersicht (zumal in Geographie und Naturgeschichte) nützen. Weil für geringere Schulen dieser erste Cursus vielleicht der einzige bleiben muß, durften die „Uebersichten" nicht fehlen.

Mit den grammatischen Sprachübungen hoffen wir dem falschen Grammatismus, der nun nach gerade lange genug in unsern Schulen sein Unwesen getrieben, die Kinder gequält, Herz und Gemüth ausgedörrt, das Sprachvermögen getrübt hat, gründlich ein Ende gesetzt zu haben. Die Art der Behandlung zeigen die Anmerkungen und Aufgaben". . . . .
Die Liederweisen, fast Alles echte Volksweisen, sollen, hoffen wir

Lehrern und Schülern Freude machen, und während sie über die Schulbänke selbst den Duft und das Zauberlicht des Ewigschönen streifen lassen, noch über die Schulzeit hinaus gelernt worden sein."

Von den in der Rheinprovinz gebrauchten Lesebüchern ist das von Ricken und Schüler (Duisburg bei Joh. Ewich) das beste (Krummacher, Hasse, Grashof). Dasselbe steht

1) auf evangelischen Boden (Krummacher),

2) es ist nicht gar zu umfangreich (Krummacher) und hält sich in der Auswahl des Stoffes größtentheils an bewährtes (Hasse, Grashoff, Ludwig). Es eignet sich dabei für ein- und zweiklassige Schulen.

3) findet sich hier sowohl eine völlig ausreichende Sammlung von Realien, als auch eine treffliche Auswahl gemüthlicher Stücke (Krummacher). Es hält sich in Bezug auf diese beiden Gebiete fern von Sentimentalen, gemachtem Pathetischen und sceletartig Dürrem (Hasse, Grashoff, Ludwig). Unter den gemüthlichen Stücken fehlen weder die fröhlichen, mitunter launigen, wie sie die Jugend liebt, noch die ernst warnenden, wie z. B. die schöne Geschichte (215): „Führe uns nicht in Versuchung." Dabei ist durchgängig das Verständniß des Kindesalters im Auge behalten (Krummacher).

Dagegen bemerkt Koch: Das Lesebuch von R. und Sch. leidet neben Anderem an dem großen Fehler, daß es oft in unmittelbar aufeinander eine ernstreligiöse und eine spaßhafte Erzählung folgen läßt, was unwürdig ist. Die aus Zahns Chronik an den Schluß gesetzte Geschichte von dem Soldatenbuben ist ein so schlechtes Exempel für die Kinderwelt, daß es nicht begreiflich ist, wie man sie in ein Lesebuch setzen kann. — Von den Votanten der östlichen Provinzen Preußens werden vorgeschlagen das Münsterberger Lesebuch, ferner die Lesebücher von Preuß und Vetter, von Wetzel und von Theel. Das Lesebuch von Preuß und Vetter reicht zwar in seinem ersten Theile die besten Blüthen aus der reichen Flora der Literatur für die Schuljugend dar (Richter), jedoch bilden dieselben ein zu buntes den Geist des Kindes zerstreuendes Durcheinander (Lettau), da sie ganz planlos zusammengewürfelt sind (Gottschewski). Der zweite Theil empfiehlt sich besonders durch Reichthum des Inhalts (Obenaus) und ist sehr gut stylisirt (Völkerling), aber für die Schulen nicht einfach kindlich und volksthümlich gehalten (Lettau, Völkerling), was doch Bedingung eines wahrhaft ersprieslichen Unterrichts ist (Gottschewski). Es läßt sich jedoch nicht leugnen, daß dieses Lesebuch von einem guten Geiste durchweht ist (Völkerling), und den Bezug auf das Eine, was noth ist, nicht vermissen läßt; darum ist es werth, aus der Schule ins Leben mitgenommen zu werden (Fauck). Es hat auch bereits in der Provinz Preußen tiefe Wurzeln geschlagen, und sich als gutes Lesebuch weit über die Grenzen dieser Provinz hinaus Anerkennung erworben (Waldbach, Schuberth). Ohne Darlegung der Gründe wird es empfohlen von Röber, Stutzkeit, Paschasius, Dreyer, Knüppel und Lopitzsch. Von den drei andern bereits genannten Lesebüchern werden nicht selten zwei dem Werthe nach einander gleichgestellt; so haben z. B. Theel und Wetzel Heine am besten gefallen. Meißner spricht sich mit gleicher Befriedigung für das Theelsche und das Münsterberger Lesebuch aus. Das Wetzel'sche und das Münsterberger Lesebuch kommen nach Völkerlings Meinung dem Ideale eines echten Schul- und Volksbuches am nächsten. Das Lesebuch von Wetzel ist in christlichem Geiste abgefaßt und hat in jeder Beziehung einen reichen, mannigfaltigen (Kulke) und wohl geordneten Inhalt (Roseck), dessen geschichtlicher Theil populärer als der des schlesischen Lesebuchs und dazu in

chronologischer Folge dargestellt ist (Senftleben). Ohne eingehende Begründung ihres Urtheils empfehlen es Wangemann und Gottschewski als das beste Lesebuch.

Dagegen hält Häuser das Volksschullesebuch von Theel für das beste. Der darin gebotene Stoff ist dem Verständniß der Kinder angemessen und Geist und Gemüth bildend. Die Stücke im 1. Theil von Claudius, Schmolck, Lavater, Knak u. s. w. werden von den Kleinen mit großer Freude gelesen, aber auch große Kinder können ihre Freude daran haben. So wird z. B. das „Gespräch eines Vaters mit seinem kleinen Töchterlein" über das Sterben und das Paradies von Knak jeden Christenmenschen, er mag 20, 40 oder 60 Jahre zählen, herzlich erquicken. Da sind ferner die Fabeln, Parabeln und Legenden von Pfeffel, Gellert, Krummacher, Grimm und Schubert, dazwischen Lieder von Ringwald, Rückert, Spitta, Uhland, dann die Sprüchwörter mit Auslegung von Horn und Hebel, dann allerlei Erzählungen theils von den eben genannten Verfassern, theils von andern, als G. Jahn, Stöber rc. — dies Alles ist geeignet, Geist und Gemüth der Kinder christlich zu bilden. In dem 2. Theile wird das Hauptsächlichste, was zum Realunterricht in den Volksschulen gehört, behandelt, als Himmelskunde, Erdkunde, Bilder aus der Naturkunde rc. (Fleck) und zwar in bessererUebersicht und in innigerem Zusammenhang als bei Wetzel (Kulke). Dazu kommt, daß die Sprache schlichter ist als die des Münsterberger Lesebuchs, welches fast Satz für Satz erklärt werden muß (Häuser), und zwar ohne daß sie des geistig spannenden und das Nachdenken fördernden Momentes entbehrt, so daß es auch den Erwachsenen eine Lust ist, in dem Buche zu lesen. Die Weltgeschichte, wovon in einem Volksschullesebuche doch nur ein trockner Abriß gegeben werden könnte, ist mit Recht ausgeschlossen, dagegen die preußische Geschichte in ansprechender, zum Theil ausführlicher Weise behandelt. Auch fehlt die Kirchengeschichte nicht, indem das Denkwürdigste aus derselben bis auf die neueste Missionsthätigkeit mitgetheilt ist. Den Schluß macht eine reiche Auswahl von Volks-, Vaterlands- und geistlichen Liedern. Das, was sonach das Lesebuch von Theel empfehlenswerth macht, ist, das es nicht bloß ein gutes Schul-, sondern auch ein gutes Volksbuch ist. Es reicht mit seinem Stoffe über die Schule hinaus in das Leben hinein (Fleck).

Für Schlesien ist durch Empfehlung des Münsterberger Lesebuchs Seitens der Behörde für längere Zeit die Lesebuch-Frage abgeschlossen (Aulich, Spiecker). Das Buch ist auch empfehlenswerth trotz der dürftigen Ausstattung in der lyrischen Poesie (Kegel) und trotz der zu schwierigen Diction (Meier, Dittrich, Aulich, Hahn), weil es von vielen andern Lesebüchern eine besonders vortreffliche Auswahl des Stoffes enthält (Meier, Hahn, Holscher, Aulich). Der Geschichtsstoff stellt leider nicht überall nach Art der Schrift bei den Personen wahrheitsgetreu Licht und Schatten nebeneinander (Meier) und sollte chronologisch geordnet sein (Hahn). Der zuletzterwähnte Uebelstand kann jedoch leicht beseitigt werden durch die vorgedruckte Zeittafel, auf welche die Kinder natürlich oft verwiesen werden müssen (Holscher, Liewald). Was aber das schlesische Lesebuch besonders anziehend macht, ist der lebensvolle Organismus desselben (Spiecker, Lettau). Es sind nämlich die weltkundlichen Unterrichtsfächer: Geographie, Geschichte, Naturgeschichte rc. nicht abgesondert behandelt, sondern theils durch Concentration, theils durch Combination so in ein Ganzes verarbeitet, daß dadurch ein bestimmter Lehrgang ausgeprägt und vorgezeichnet ist, in welchem die einzelnen Gegenstände mit und nach einander in einem zweijährigen Cur-

sus auftreten (Ißberner). Außer dem Zeugniß praktischer Bewährung (Wandel, Carowarja) steht diesem Lesebuch vornehmlich das zur Seite, daß, — was die Hauptsache ist, — Christus darin Anfang, Mittel und Ende ist, d. h., daß ein echt christlicher Geist dasselbe durchweht (Lettau, Ißberner, Dach). Selbst der weltkundliche Unterricht steht im Dienste des Reiches Gottes (Ißberner). Ohne die Frage: warum? zu beantworten, empfehlen das Münsterberger Lesebuch als das beste folgende Votanten: Geisler, Wöpcke, Beuthner, Linke, Ueberschär, Hartmann, Lischke, Prutze, Kolde und Senftleben. So haben wir denn erfahren, welches die in gewissen Gebieten unsres deutschen Vaterlandes am meisten verbreiteten Lesebücher sind, und erkannt, daß ein jedes brauchbar und in seiner Eigenthümlichkeit auch besondere Vorzüge hat, so daß Grund dazu da ist, ein jedes zu empfehlen (Otto, Blech, Hoffmann). Es scheint auch weniger auf das Buch anzukommen, als auf die rechte Behandlungsart. Diese aber tritt ein, wenn der Lehrer von Christi Geist getrieben wird und weiß, was er will (Hoffmann). Wir haben aber auch zugleich erkannt, daß die schwierige Aufgabe, ein Muster-Lesebuch zu arbeiten, durchaus noch nicht gelöst ist; denn es giebt noch keins, das seinem Geiste, seiner Form und seinem Stoffe nach das vereinigte, was die volksthümliche Bildung, die ihren Grund in Christo hat, unter Berücksichtigung der Sonderbegabung und des Sonderberufes des deutschen Volkes fordert. Daß ein Lesebuch alle diese Bedürfnisse befriedige, ist auch unmöglich (Heinemann). Bestimmte Schulen mit all' ihren günstigen und ungünstigen Verhältnissen fordern auch bestimmte Lesebücher (Kulke). Die mehrklassige Knaben- und Mädchen-Volksschule muß natürlich ein höheres Bedürfniß befriedigen, als eine einklassige Volksschule und bedarf daher eines darauf berechneten Lesebuches, das auf der höhern Stufe auch der Rücksicht auf die Bildung des deutschen Weibes Rechnung trägt. Hier ist eine größere Vertiefung möglich und es muß mit allen Kräften eine größere Innerlichkeit angestrebt werden, als sie uns überall entgegentritt. Diese allein führt zu dem rechten Kerne, dem Worte Gottes zurück und in dasselbe hinein (Heinemann). Als eine höchst dringliche Forderung tritt uns entgegen, daß das Lesebuch als Volksbuch auch eine populäre Sprache habe, einfach und edel zugleich sei (Völkerling). Besondere Musterstücke der Sprache gehören nicht hinein, alle Darstellungen müssen kindlich und doch zugleich natürliche Sprachmusterstücke sein (Koch). Erfreulich wäre es, wenn man sich über einen wesentlichen Theil des in ein Volkslesebuch aufzunehmenden Stoffes verständigen könnte, so daß neben dem unbedingt zu berücksichtigenden „Localen" doch auch in den deutschen Volkslesebüchern das besondere Vertretung fände, was als ein geistiges Gemeingut des deutschen Volkes gelten kann. Es möchte sich der Mühe lohnen, die Lösung dieser Aufgabe einem Vereine sachkundiger Schulmänner zu übertragen, damit wir einmal den Kern eines Volkslesebuches erhielten (Lucius). Neben der entschieden christlich-evangelischen Haltung, auf die besonders viel ankommt, und neben der Rücksicht auf die Ausbildung des kindlichen Gemüthslebens überhaupt ist ein Maßhalten hinsichtlich des Stofflichen dringend zu wünschen (Krummacher). Lehrgänge für Realien können darin fehlen (Lua). Das Lesebuch kann unmöglich eine Realencyclopädie — ein Conversationslexicon (Thiel) — werden wollen, darin alles Wissenswürdige, — wenn das möglich wäre (Thiel) — auf einige Blätter sich zusammengedrängt findet; es hat sich darauf zu beschränken, einzelne characteristische Züge aus Natur, Geschichte 2c. in allgemein faßlicher und gefälliger Form darzubieten, ohne auf irgend einem Wis-

sensgebiete auf Vollständigkeit Anspruch machen zu wollen (Krummacher). In allen Lesebüchern wird jene Darstellung der Geographie vermißt, wie sie Ostertag in seinem Missions-Magazin und Burkhard in seiner „Evangelischen Mission" unter dem Titel: „Land und Leute" geben. Solche Lebensbilder der Erdkunde gehören statt aller andern geographischen Darstellungen in ein Volksschullesebuch. Auch sollte im Lesebuch diejenige Seite der Bibelkunde und -Erklärung stehen, welche sich in Bahrt's „Sehet die Vögel", dieser kindlichen Bibelerklärung findet. Endlich gehören, ähnlich den achtzig Kirchenliedern, in **alle** Lesebücher dreißig bis vierzig gleiche, stereotype Schul- und Volkslieder mit denselben Melodien, damit man von Memel bis Saarlouis und von Holstein bis zum Bodensee wieder ein gleiches Volkslied herstelle. Die Masse der Schul- und Volkslieder, deren Auswahl dem subjectiven Ermessen der Lehrer ꝛc. über Gebühr anheimgestellt ist, hemmt den Volksgesang (Koch).

Frage 5. Hat Votant versucht, in der Schule eine Mundart zu gebrauchen, und mit welchem Erfolge?

Obwohl die Zahl der Votanten den ersten Theil dieser Frage verneint und damit wenigstens zum Theil sich gegen die Berücksichtigung der Mundarten in der Schule erklärt, so läßt sich doch nicht leugnen, daß die Frage sehr wichtig ist und nicht bloß ein sprachliches, sondern ein Schulinteresse überhaupt hat. Es kann als Versündigung der Schule an unserm deutschen Volke angesehen werden, wenn sie der Mundart ihr Recht verderben will (Karow, Dreyer). Es giebt auch Schlechtes an der Mundart, wie der Volkscharakter seine schlechte Seite hat, das mag ausgetrieben werden; aber was etwa Unschuldiges ist, das ehre und pflege doch die Schule. Leider giebt es Lehrer, die sichs recht angelegen sein lassen, das Eigenthümliche der Mundart in ihrer Schule auszurotten und alles in Hochdeutsch zu nivelliren und zu egalisiren (Dreyer). Indem wir diesen Gedanken die Billigung nicht ganz versagen, sind wir doch weit entfernt davon, die Forderung Miquéls als berechtigt anzuerkennen: „Der Sprachunterricht in der Volksschule muß sich auf dem Stammesdialecte aufbauen." (Hildebrand.) Was Burgwardt (Wismar) behufs der praktischen Ausführung dieser Idee in seinen bekannten „Morgenstimmen" fordert, ist größtentheils Irrthum (Lettau), da die Erfahrung lehrt, daß die eine Mundart sprechenden Kinder vom bloßen Lesen und Hören das Hochdeutsche richtig (Völkerling, Gottschewski, Karow), ja selbst richtiger lernen, als die Stadtkinder, in deren Familien ein mit Niederdeutsch vermischtes und verdorbenes Hochdeutsch gesprochen wird (Ißberner). Ein Verfolgen jener Idee möchte gar leicht den Fortschritten des Reiches Gottes, wie sie durch Luthers Bibelübersetzung uns doch deutlich gezeigt werden, stracks entgegen arbeiten (Heinemann). Darum muß vielmehr vom Volksschullehrer verlangt werden, das Kind in den Gebrauch und das Verständniß der Sprache einzuführen, die es in der Bibel lies't, in der Kirche und von allen Gebildeten hört (Völkerling, Pohl). Es möchte auch in manchen Gegenden des deutschen Landes von Societätmitgliedern des Lehrers sehr übel genommen werden, wenn derselbe plattdeutsch mit ihnen redete oder diese „gemeine Sprach", wie sie sie nennen, in der Schule anwendete (Lettau, Spieker, Steglich, Fauck, Meier).

Diese nüchterne Stellung der Schule jenen schwärmerischen Anforderungen gegenüber führt indeß noch nicht die Gefahr herbei, daß die Mundarten aus dem Leben verdrängt werden (Karow); sie verpönt es auch nicht,

daß der Lehrer, um die kleinern oder zurückgebliebenen Kinder vor unrichtigen Auffassungen zu bewahren, oder um ihnen ein fremdes hochdeutsches Wort zu erklären, das dafür im Munde des Volkes gebräuchliche Wort sagt (Holscher, Eichler, Blech, Kellermann, Meier, Bock, Emilius, Grashof, Knüppel, Hildebrand). Es ist aber dieß Heruntersteigen zum Plattdeutschen nur eine Tugend der Noth, weils mit dem Hochdeutschen das Mal gar nicht gehen will (Fauck). Solch Dolmetschen mag sich besonders in den ersten Schulwochen der neu eingetretenen Kinder nöthig machen und von den besten Erfolgen begleitet sein (Hildebrand, Hartmann). Die Kleinen finden darin gar nichts Anstößiges. Im Gegentheil sie freuen sich, daß sie den Sinn der aufzufassenden Worte recht begriffen haben (Emilius). Sie fangen an viel lebendiger am Unterrichte Theil zu nehmen. Ihre Rede scheint dann so recht von Herzen zu gehen und strömt daher, wie lebendige Wasserströme sich ergießen, wenn auf einmal die Schleusen aufgezogen werden (Schwartz, begleitet vom Zeugniß mehrerer tüchtiger Lehrer); ihre Haltung wird so sicher, wie die eines Anfängers im Schlittschuhlaufen, der sich die gefährlichen Eisenschuhe von den Füßen gelöst hat und auf seinen sichern Sohlen steht (Eichler). Es ist also immerhin wünschenswerth, daß der Lehrer der in der betreffenden Gegend üblichen Mundart vollkommen mächtig sei, und daß von Seiten der Behörden bei der Besetzung der Stellen darauf Rücksicht genommen werde (Karow). Wenden wir nun schließlich noch einen Blick aus der Schulstube hinaus in das Leben, so tritt uns die Erfahrung entgegen, daß in Gegenden, wo nur in Schule, Kirche und Gerichtsstube hochdeutsch, sonst in allen Häusern niederdeutsch geredet wird, ein Gespräch in der Volkssprache die Herzen sofort inniger aneinander schließt und bereitwilliger aufschließt. Ein Geistlicher z. B., der in der Bremer Gegend mit seinen Beichtkindern nicht in ihrer Mundart verkehren kann, wird stets als ein Fremder angesehen werden, und nur spät sich Eingang verschaffen; während die lieben, gewohnten Laute der Muttersprache ihm sogleich Vertrauen erwecken und ein freundliches Entgegenkommen bereiten (Holscher). Das ist auch sicherlich der Grund, warum der theure Harms in seinem Hause in plattdeutscher Sprache predigt (Dreyer, Spieker).

Weißensee, den 18. Juni 1861.

Gerau, Rector.

Die Fragen für die Abtheilung b

können wegen Eintritts des neuen Sectionsführers (Hr. Kantor Kulke) dießmal ausnahmsweise erst durch die Circular-Correspondenz selbst mitgetheilt werden.

Für die Abtheilung a

ist der Sectionsführer derselben (Rector Otto) mit der Aufstellung einer umfassenden Reihe von Thesen und Fragen, welche den Unterricht in der Muttersprache zum Gegenstande haben, noch beschäftigt. Dieselbe wird jedoch bald vorgelegt werden können.

(Statt Handschrift gedruckt.)

Statt Handschrift gedruckt.

3. Referat

über die in der 1. Section abgegebenen Vota.

Vor Allen hat sich der Sectionsführer einer Nachlässigkeit anzuklagen und die beiden Herren Doerpfeld und Hasse deßwegen um Entschuldigung zu bitten, weil sie durch einen dem Unterzeichneten jetzt selbst unbegreiflichen Fehler in den diesmaligen Cirkularumläufen ganz übergangen und zur Abgabe ihres Votums nicht aufgefordert sind. Der Fehler wurde erst bemerkt, als die Cirkulare alle wieder zurück waren. Hiernächst ein Wort an den lieben Bruder Ballien, der über die Aufgabe und die gesammte Thätigkeit der ersten Section in etwas rauher Weise den Stab bricht in folgenden Worten: „will der Verein nicht, daß auch die Elementarlehrer als deutsche Schulmänner und Erzieher eine christliche Wirksamkeit üben, wie es doch als Aufgabe im letzten Referate S. 9 und 10 hingestellt sei. Die Weise aber, in welcher in der 1. Section auf diesen Zweck hingearbeitet wird, begreife ich nicht. Denn solchen abstrakt-philosophischen Auseinandersetzungen nur zu folgen, ist nur Wenigen, und das gewiß nicht blos unter den Elementarlehrern gegeben. Mir wenigstens ist bei der Lectüre des Auszuges über die „Grundzüge einer schriftgemäßen Seelenlehre" auch so etwas von „Kraut und Rüben" durch den Kopf gegangen, wie Herrn v. Gauvain. Solche abstrakt-philosophische Weise dürfte zum Gewinn des Vereines, wie der Schule und der Schulmänner gänzlich zu verlassen sein. Sollte diese Weise es nicht erklären, daß sich fast gar keine Elementarlehrer an der Arbeit dieser ersten Section betheiligen? Der Zweck der Arbeit in derselben muß sich auf andere populärere Weise erreichen lassen."

Wir dürfen uns über solche Aeußerung des lieben Bruders, als eines Neulings in unserem Vereine, nicht eben wundern, da ja Aehnliches sogar schon von älteren Mitgliedern, wie zuletzt von Herrn Consistorial-Rath Scheibe, geäußert worden ist. Wir glaubten diese Art von Bedenken widerlegt zu haben durch die Darlegung auf Seite 10 und 11 des letzten Referates in dieser Section. Doch wollen wir um der Wichtigkeit der Sache halber nur noch einmal kurz wiederholen: 1) Solche Untersuchungen haben wir nicht gesucht, sie sind ein Erbtheil des verewigten Ordners und müssen als der Fuß, auf dem unser ganzer Verein ruht, weitergeführt werden, 2) wie will man Deutsche Art und Deutsches Wesen in den Arbeiten des Vereins zur Geltung bringen, wenn nicht Jedem klar und deutlich ist, worin Deutsche Art und Deutsches Wesen besteht? 3) Es ist allerdings im Allgemeinen nicht Sache des Elementarlehrers sich an solchen Untersuchungen zu betheiligen, aber unser Verein besteht eben aus Geistern sehr verschiedener Art. Von den höchsten Rangstufen des Unterrichtswesens an bis in die niedrigste Volksschule zählen wir Vertreter in unserem Verein. In der ersten Section soll nun das Herzblut gewissermaßen bereitet werden, was durch die übrigen Sectionen, als die Adern vertrieben werden soll. Sollten nun die Elementarlehrer nicht gern die Gabe, die ihnen von den Mitgliedern der 1. Section dargeboten wird, hinnehmen, auch wenn sie selbst an derselben nicht mit gearbeitet haben? Daß übrigens auch Elementarlehrer an dergleichen Geschmack finden, beweist das Beispiel des lieben Meier aus Erdmannsdorf, der wahrlich nicht das Schlechteste zu den Verhandlungen dieser Section beiträgt.

Es kommt eben nur darauf an, daß man die psychologischen Thesen des verewigten Ordners genau kennt. Man würde dann auch die köstliche Stelle von unserem verewigten Ordner aus des deutschen Volkes Art S. 79, 1. 2. kennen, in der derselbe mit wahrem Triumph und Siegesgewißheit von dem Werthe der von ihm angestellten Untersuchung redet, aus welcher wir nur die folgenden Worte wiederholen wollen: „Und wenn die Ausbeute der psychologischen Grundzüge unter Gottes Segen gelingt, so muß das einen wesentlich umgestaltenden Einfluß auf die 2 Hauptgebiete deutsches Lebens, die deutsche Wissenschaft und das sittliche Thun des Deutschen — mithin auch auf die Erziehung zu deutscher Wissenschaft und zu deutscher Zucht haben.“ Er bezeichnet den zu erwartenden Erfolg geradezu als eine Revision des gesammten Erziehungs- und Unterrichtswerkes vom deutsch-christlichen Standpunkte aus. Bei dem lieben Ballien ist nun die Unbekanntschaft wohl zu entschuldigen, aber sie läßt sich leider auch noch immer bei so vielen älteren Mitgliedern erkennen. Uebrigens standen doch grade die diesmaligen Fragen über subjectives und objectives Gotteswort und über das Verhältniß von Glauben und Wissen in ziemlich naher Berührung zu dem Schulwesen und sind nicht abstrakt philosophischer Art. Daß übrigens nicht alle Mitglieder dieser Section der Ansicht des lieben Bruder Ballien sind, geht z. B. aus den Aeußerungen des Herrn Woepke hervor, denen sich der liebe Groehe in Goldberg anschließt. Woepke sagt dem Ordner besonders Dank für Mittheilung der Gutachten, welche Herr Prof. Delitzsch und Herr v. Gauvain abgegeben haben. Ja er geht noch weiter und beantragt, indem er auf Zeller's „kurze Seelenlehre, gegründet auf Schrift und Erfahrung, für Eltern, Erzieher und Lehrer zum häuslichen und Schulgebrauche, 1. Auflage 1845, 2. Auflage 1850 Calw in der Vereinsbuchhandlung“ aufmerksam macht, daß dieser Verfasser um ein Gutachten über die v. Thrämer'sche Psychologie ersucht würde. Dem Antrage wird von uns Folge gegeben werden und ich hoffe, daß der liebe Ballien die Geduld nicht verliert, wenn wir noch einmal auf die psychologischen Thesen des Hrn. v. Thrämer zurückkommen. Wir halten eben Herrn Ballien für einen Mann, der diesen Untersuchungen gewachsen ist. Uebrigens kann derselbe ja aus dem vorgelegten Plan zur Weiterarbeit ersehen, daß wir eben nicht hierbei stehen bleiben wollen.

Doch nun zur Sache. Zuerst galt es die Thesen über subjectives und objectives Gotteswort zu beurtheilen, die Hr. Consistorial-Assessor Kühn vorgelegt hatte. Mit derselben haben sich pure et nude einverstanden erklärt, ohne irgend einen Grund oder eine Bemerkung hinzuzufügen, die Herren Schubart, Schultze (Quedlinburg), Kaul, Wulckow. Rathmann fügt seiner Beistimmung den Grund hinzu, weil eine gesunde Mystik ihm allerdings eine nothwendige Voraussetzung alles lebendigen Glaubens zu sein scheine. Der einzige der für die Thesen sich in eine weitere Erörterung einläßt, ist Meier. Derselbe äußert sich wie folgt: Freilich haben wir es seit Adams Fall nicht mit Normalmenschen zu thun; aber St. Paulus dachte bei Röm. 2, 14. 15 auch am allerwenigsten an solche. Es ist mir niemals in den Sinn gekommen, das geschriebene Wort Gottes in zweite Linie zu stellen; doch dürfen wir eben so wenig das Gewissen als einen innerlich wirkenden Faktor zu unserm Heil vergessen. Wir würden schwerlich vom Gewissen reden, hätte kein Sündenfall stattgefunden. Vor diesem letztern lebte der ganze Mensch nach Leib und Seele in Gott, seinem Herrn; darum gab es keinen innern Zwiespalt, darum auch keinen innern Zeugen, der in zweifelhaften Fällen erst gewiß machen mußte. Durch den Fall

aber traten alle Vermögen der Seele, wie alle Sinne und sämmtliche Glieder und Organe des Leibes aus Gott heraus. Da mußte der Herr neue Ordnungen geben, in denen das von ihm fliehende, dem Tode zueilende Menschenleben aufs neue in göttliche Zucht genommen und zum Heil zurückgeführt werden konnte. Nach außen wurde den Gefallenen der Kampf mit einer dem Fluch übergebenen Erde und die Auflösung dieses Todesleibes verordnet; nach innen aber ward ihnen durch das gnadenreiche Verheißungswort der siegreiche Kampf gegen die Sünde zur Pflicht gemacht, wobei zugleich der innere Prediger der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, (das in Folge der Schuld geborne und alsobald strafende Gewissen), als Ausleger des göttlichen Willens in jedem speciellen Falle die besten Dienste thun konnte. — Wenn St. Paulus nun schon bei den Heiden solch Gewicht auf das in ihnen zeugende Gewissen legt, so wird es wohl ohne Zweifel tief und fruchtbar sein, wenn wir als Deutsche unser christliches Gewissen in der Weise beachten lernen, das zwischen ihm und dem geoffenbarten Gottesworte durch eine darauf berechnete Erziehung unserer Jugend jeder Zwiespalt ausgeglichen werde.

Das innere Gotteswort (Gewissen) geht bei uns, die wir getauft sind, nur an der Hand des äußern Wortes auf den Grund zurück; — oder vielmehr ist es also: das geoffenbarte Wort, entweder mittelbar oder unmittelbar von Gott ausgegangen, kommt, um so zu sagen, in den Mund des innern Predigers und Gotteszeugen, und wird durch diesen lebendig und kräftig und schärfer denn kein zweischneidig Schwert, und so führet es den in irgend einer Beziehung außerhalb der Gotteskreise wandelnden Menschen durch syntethische Betrachtungsweise in des Herrn heilige Ordnungen zurück. Nur in soweit der Deutsche diesem Zuge, zu welchem er besonders angelegt erscheint, folgt, nur in soweit wird auch die deutsche Wissenschaft den rechten Grund haben.

Der liebe Bruder wird es uns nicht verargen, wenn wir behaupten, daß er sich doch die Frage, auf die es ankommt, nicht bestimmt genug gestellt hat. Darüber ist ja unter Christenmenschen kein Zweifel, daß bei den Wiedergeborenen das Gewissen, wenn auch nicht, wie der liebe Meier meint, ein wirkender Faktor zum Heil, so doch das Medium ist, durch welches der Herr in innigen Verkehr mit den Menschen tritt und daß das Gewissen ein beachtenswerther Faktor auf dem Wege der Heiligung ist. Es kommt lediglich darauf an, ob das Gewissen auch in dem unwiedergeborenen Heiden als Gottes Stimme anzuerkennen ist oder nicht? Herr v. Thrämer hat doch das deutsche Volk in seiner Natürlichkeit vor Augen und schreibt ihm als solchen einen unmittelbaren Verkehr mit Gott durch das Gewissen zu. Er erklärt das Gewissen für den Mittelpunkt des Wesens der Deutschen Volksnatur und bestimmt den Begriff des Gewissens dahin, daß es die Zustimmung sei, zu der im Innern deutlich vernommenen gegliederten Rede Gottes, seinem Zeugnisse nicht nur im Allgemeinen über das, was recht und gut ist, sondern auch über ganz specielle Dinge. Gottes Zeugniß aber und daher auch das dasselbe wiederholende Gewissen schwanke, bezweifle, irre nimmer, sondern stehe unzweifelhaft fest.*) Hieraus erhellt es von

*) Der Verewigte ist auf solche Behauptung gekommen, um der heillosen Lehre von der Autonomie des Menschen zu entgehen, leider aber hat er übersehen, daß er die auf der einen Seite ausgetriebne auf der andern Seite mit 7 anderen Teufeln verbunden wieder einläßt. Wir kennen die heillosen Folgen einer solchen Lehre vom Gewissen, wie sie unser Ordner vorlegt, durch Bunsen.

selbst, daß Hr. v. Thr. nicht bloß von dem Gewissen des Wiedergeborenen spricht. Denn die deutsche Volksnatur ist nicht eine an sich wiedergeborene. Es geht dies aber auch aus dem ganzen Geiste seiner Abhandlung, sowie aus vielen besonderen Stellen hervor. Wir verweisen beispielsweise nur auf S. 81, 3: „vielmehr wird auf die Weise die unmittelbare Gegenwart und Bezeugung Gottes im Innern des Menschen, die vor allem geschriebenen Worte bestand, . . . wesentlich beeinträchtigt.“ Und dies erkennt auch unser lieber Thesensteller ausdrücklich an, in dem, was er in dem diesmaligen Cirkularumlauf ausspricht: „Der Herr v. Thrämer meint aber unter subjektiven Gottes-Wort das Gewissen, welches von der lebendigen und realen Gottesnähe herrührt und als Gottesnähe erkannt wird. Ein solches Gewissen in seiner Integrität kann zwar Hr. v. Thr. den Menschen nur in dem statu integritatis und in dem statu regenerationis zuschreiben. Dennoch aber hält er auch für den Deutschen in seiner Natürlichkeit daran fest, daß trotz aller verderbten Adamsnatur bei ihm das Gewissen ein Personale ist. Er hat sich darum auf das Mystische im Deutschen berufen, auf das unmittelbare Verkehren mit Gott.“ Die Frage muß demnach ganz klar so gestellt werden: hat auch der unwiedergeborene Heide in seinem Gewissen einen unmittelbaren Verkehr mit Gott, also, daß er der im Innern deutlich vernommenen gegliederten Rede Gottes zustimmt? hat auch der wiedergeborene Heide ein Gewissen, daß niemals schwankt, bezweifelt, sich irrt, sondern unzweifelhaft feststeht? Der Verewigte hat sich für solche Lehre auf Röm. 2, 14 15 berufen und auch der liebe Meier citirt diese Stelle wieder. Wir sehen uns also genöthigt, noch einmal auf dieselbe zurückzukommen. Nun steht aber in derselben nach Hrn. v. Thrs. eigener Uebersetzung (Grundzüge einer schriftgemäßen Seelenlehre S. 9.) nichts anderes, als daß die Heiden, die das Gesetz nicht haben, so oft sie dennoch von Natur thun des Gesetzes Forderungen, damit beweisen, des Gesetzes Werk sei in ihren Herzen eingeschrieben, sintemal ihr Gewissen sie bezeuget. Das so oft setzt schon die Möglichkeit, daß sie das nicht immer beweisen, sondern nur so oft sie von Natur thun des Gesetzes Werk. Es wird also nur gesagt, daß es Fälle gebe, in denen die Heiden bekunden, daß des Gesetzes Werk in ihren Herzen eingeschrieben sei und zweitens, daß sie ein Gewissen haben, das sie bezeuget. Herr v. Thrämer pressirt das *συν* in *συμμαρτυρούσα* und beziehet dasselbe auf „die von Gott ins Herz hinein hörbar (in gegliederter Rede) gesprochene Willensbezeugung d. i. das Wort Gottes,“ welche die Heiden mit bezeugen sollen. Der Gedanke ist aber, ich kann es nicht anders sagen, geradezu eingeschoben um der Lieblingstheorie des Verewigten willen. Das *συμμαρτυρεῖν* ist, wie jeder Philologe weiß, sehr häufig gar nichts anderes als das verstärkte *μαρτυρεῖν*, insofern das, was einer mit vielen Andern thut, einen tieferen Eindruck macht, als was er allein thut. Das Sprechen Gottes in gegliederter Rede in das Herz der Heiden hinein, ist also nicht von der heiligen Schrift, sondern lediglich vom Herrn v. Thrämer behauptet. Es ist aber auch sofort einleuchtend, daß die Behauptungen des letztern, namentlich auch die, daß das Gewissen niemals schwanke, bezweifle, irre, irrig sind. Denn ist es den alten Griechen und Römern nicht Gewissenssache gewesen, ihren Jupiter, Neptun, Pluto &c. zu verehren? und machen sich heute gewisse Wilden ein Gewissen daraus, Menschen zu fressen und Menschen zu opfern? Kurz, die Theorie des Hrn. v. Thrämer muß aufgegeben werden und ich stehe nicht an, sie um der heillosen Consequenzen willen, die sich aus solchen Theorien von dem unmittelbaren Reden Gottes im Menschen ergeben, durch Bunsen gewitzigt, ausdrücklich als irrig zu

verwerfen. Ich bezweifle keinen Augenblick, daß die Mitglieder des Vereins in ihrer Totalität, wenn die Frage so rund und nett gestellt wird, wie ich sie jetzt gestellt habe, und wenn der Kern der Theorie so rein herausgeschält wird, wie vorstehend, auf meiner Seite stehen. Und ich will hiermit jedes Mitglied des Vereins, das anderer Ansicht sein sollte, freundlichst, aber auch ernstlichst gebeten haben, mir seine abweichende Ansicht mit der nöthigen Motivirung kund zu thuen.

Aber ich gehe noch weiter, auch das, was der geehrte Thesensteller unter Nr. 1 aufstellt, kann ich nicht unterschreiben. Ich kann es nicht als tief und fruchtbar anerkennen, wenn Hr. v. Thrämer die Seele auch des unwiedergebornen Heiden also unmittelbar mit Gott, in Verkehr setzt, daß ihre Entwickelung nach der Innenseite durch Gottes Wort (d. h. durch GOttes Stimme im Gewissen und das ganze Abhängigkeitsgefühl) bedingt ist. Der liebe Bruder meint in dem Votum, was er dem diesmaligen Circularumlauf beigefügt hat, daß er dem Herrn v. Thrämer hierin nicht zu viel eingeräumt zu haben glaube. Aus diesem Vorzuge, den die deutsche Natur schon an sich habe, folge noch lange nicht richtige Erkenntniß der Sünde, geschweige Buße und Wiedergeburt, sondern Religiösität, eine Naturbasis, die erst zu etwas Gutem werden müsse. Aber ich frage den lieben Bruder, was soll es heißen, die Entwickelung eines Menschen ist nach der Innenseite durch Gotteswort, d. i. durch Gottes Stimme im Gewissen bedingt, wenn damit nicht die Erkenntniß der Sünde gesetzt sein soll? Wenn Gottes im Gewissen deutlich vernommene Stimme die Entwickelung des Innern eines Menschen bedingt, so kann diese Entwickelung doch keine andere, als eine Gottes Willen gemäße sein, eine solche aber muß zu Buße und Glauben führen. Es scheint mir, daß der liebe Bruder in diesem Votum seine These selbst abschwächt; die These verwerfe ich als zu viel concedirend, was das Votum aber dem Deutschen Volke zuspricht, Religiösität als eine Naturbasis, die erst zu etwas Gutem werden müsse, das erkenne ich als wahr an. Was aber verstehe ich selbst unter dem Gewissen, welches doch die heilige Schrift den Heiden unbezweifelt zuspricht? Das Gewissen ist, wie der liebe Meier ganz recht sagt, erst mit dem Sündenfalle entstanden. Es ist das, was der Mensch durch den Genuß der Frucht des Baumes der Erkenntniß Gutes und Böses bekommen hat. Er hat das Böse nun aus Erfahrung kennen gelernt, er kann es nun vom Guten unterscheiden. Das Gewissen im Heiden ist also nichts als ein Gefühl des Unterschiedes von Gutem und Bösem, von Recht und Unrecht, wie es der Mensch durch den Genuß des Apfels von dem Baum der Erkenntniß empfangen hat. Dasselbe ist aber als Gefühl und als aus der Sünde geboren keineswegs untrügerisch, keineswegs ohne Schwanken, Zweifel und Irrthum, vielmehr beweisen sämmtliche heidnischen Religionen der alten, wie der neuern Zeit, daß das heidnische Gewissen dem krassesten Irrthum ausgesetzt ist.

Aus dem Vorstehenden ergibt sich nun von selbst, daß diejenigen lieben Brüder den Sinn des Herrn v. Thr. und auch in gewissem Sinne des Thesenstellers nicht getroffen haben, die da den Thesen zustimmen, wenn von der inneren Stimme im Gewissen des Wiedergeborenen die Rede sein solle. So äußert sich z. B. Müller in Wörmlitz: Gott dem Herrn sei Dank, daß Er sich nahe zu den Seinen thut, nun wieder, nachdem wir durch Jesum Christum, seinen allerliebsten Sohn versöhnt sind. O freilich, es gibt ein inneres Wort, denn es gibt eine Ausgießung des heiligen Geistes, eine Einwohnung des Herrn

Jesu und seines Vaters — aber, wer wird ihrer theilhaftig? Wer mich liebt, der wird mein Wort halten, und ꝛc. Joh. 14, Vers 23. Hier ist alle Faselei von einem innern Worte, welches ohne äußeres Wort bestände, vollständig zurückgewiesen — wie sollen sie glauben, wenn nicht gepredigt wird, wie sollen sie lieben ohne Glauben? Wo aber das, so redet freilich der süße Heiland höchst empfindlich und kräftig mit dem innern Menschen. Selbst Prophetie ist nicht zu fassen als inneres Wort allein, sondern als auf dem äußeren mitberuhend, und doch ist Prophetie nur besondere Gabe. Das Gewissen kann nur sehr uneigentlich Wort genannt werden, denn es fehlt ihm die Eigenthümlichkeit des Wortes (Gottes!) adäquater, deutlicher, bestimmter Ausdruck des Geistes und lebendigmachende Schöpferkraft.

So Barz in Sydow: Als Neuling in der Sache habe ich mich auch noch nicht genug in dieselbe hineinarbeiten können, bin aber mit den Thesen sehr einverstanden. Besonders in dem vierten der zuerst aufgestellten Sätze ist es sehr richtig gesagt, daß das objective Gotteswort den Glauben, das subjective nur Religiösität ergibt. Wenn die Apostel sagen: „Ihr habt die Salbung, so laßt euch solches die Salbung lehren," — so verstehen sie darunter das subjective Gotteswort. Wenn der Herr bei seinen Wunderkuren und Sündenvergebungen fordert, daß ihm auf sein Wort geglaubt werden soll, so sieht man, daß das objective Gotteswort den Glauben ergibt. Einseitig würde es unbedingt sein, wenn man Beides trennen wollte, da Beides zusammenkommt und der Seele Gewißheit der Gnade geben muß.

So Groehe in Goldberg: 1) Wie die Pflanze sich am Lichte der Sonne entwickelt, so wächst und entfaltet sich auch der neue Mensch durch den Einfluß des göttlichen Wortes. Dieses aber ist ein zweifaches: ein geschriebenes (heilige Schrift) ins Gewissen gesprochenes; beide können niemals im Widerspruche stehen. Das letztere lehrt uns ersteres richtig auffassen und speciell anwenden; der Geist Gottes bleibt bei dem letzteren in einer lebendigen Wirksamkeit, welche dem Glauben an die Schrift immer neue Nahrung zuführt, eine Nahrung, nach welcher auch der Wiedergeborene, weil er eben noch im Fleische ist, nicht immer von selbst greift und die ihm doch unentbehrlich ist. Aber die Geschichte der Kirche und die Erfahrung des Einzelnen zeigen auch, daß der Betrug der Sünde oft dieses, ich will der Kürze wegen sagen: „innere Wort" verfälscht, und darum ist es nöthig, es stets nach dem: γέγραπται zu prüfen, wie uns der Herr selbst bei seiner Versuchung gezeigt hat. Der Wiedergeborene hat die διάνοια; er kann den Wahrhaftigen erkennen (wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort) Joh. 5, 20; er erkennt ihn in der Stimme im Gewissen, und die Uebereinstimmung des innern und geschriebenen Wortes macht ihn in Bezug auf beide zweifelfrei und gewiß, und führt zu der rechten παῤῥησία des Zeugnisses. 2) Der Deutsche, mehr in sich gekehrt und zur Contemplation der Entwickelungen des innern Lebens geneigt, wird sich dieser Thätigkeit Gottes im Gewissen mehr bewußt und beachtet sie mehr; er ist deßhalb religiosus, gewissenhaft, sein inneres und äußeres Leben haftet an den Aussprüchen Gottes im Gewissen. Er will, ist er anders ein wiedergeborner Mensch, mit dieser Offenbarung niemals in Conflict gerathen; aus Religiosität sucht er die Zweifel, welche in ihm entstehen oder von außen her in ihm erregt werden, zu lösen, aus Religiosität prüft er. Die Erkenntniß, die Ausbreitung der Wahrheit ist sein Ziel überhaupt, auch in der Wissenschaft. Rede, wandle in der Wahrheit, lautet die Stimme des Wahrhaftigen in ihm; der Kampf wider den Irrthum und die Lüge in- und außer ihm ist ihm eine Erfüllung des göttlichen Gesichts. Die Eitelkeit, die durch Neuheit, durch

Paradoxen glänzen will und um den Beifall der Welt buhlt, soll wenigstens nicht mit seinem Wissen auf sein Streben influiren. Mit geheiligtem Willen, mit Gründlichkeit, mit größerer Freiheit von den Banden des Fleisches und der Welt treibt er die Wissenschaft. 3) Wer in der Erkenntniß dieses Zusammenhanges lehrt und erzieht, der ist ein Priester der Wahrheit und Gerechtigkeit und wird durch die eigene Gewissenhaftigkeit zu gründlichem Forschen und zur Bescheidenheit im Urtheil, wie zur Hebung der Wissenschaft und ihres Ansehens wesentlich beitragen. 4) Lossagung von dem Worte Gottes in der heiligen Schrift ist Abfall von der Wahrheit, bei dem sich das Ich unbewußt mit Gott identificirt. Hier fehlt es an der guten Zuversicht, an der vollen Gewißheit, und man wird Fanatiker oder verliert nach und nach allen Glauben. — Darum bekämpfte Luther so heftig den Subjectivismus Schwenkfelds; darum hielt er so fest an der Schrift. „Das Wort sie sollen lassen stahn." — Der Inhalt des Glaubens entscheidet über seine Wahrheit oder Unwahrheit. Ein Glaube ohne den wesentlichen Inhalt der Wahrheit des in der Schrift geoffenbarten Wortes ist Aberglaube, fixe Idee. 5) Gewißheit ist unser Bedürfniß, das allgemein menschliche. Ohne sie kein entschiedener Kampf wider die Sünde. Die Schrift wirkt sie (die Gewißheit). Sie ist für alle Völker.

Mit Recht warnt der nun auch schon in das himmlische Jerusalem eingezogene liebe Bruder Buddensieg* vor dem Ueberschätzen des subjectiven Gotteswortes, obwohl auch er uns an die Stimme Gottes in dem Wiedergeborenen zu denken scheint. Was würde er gesagt haben, wenn es ihm klar geworden wäre, daß der Hr. v. Thr. ein solches subjekt. Gotteswort auch dem Unwiedergebornen zuschreibt? Schon früher habe ich in einem meiner Gutachten meine Bedenken über die scharfe Scheidung von subjectivem und objectivem Gotteswort unverhohlen ausgesprochen. Ohne früher schon Gesagtes wiederholen zu wollen, bemerke ich nur so viel. Das sogenannte subjective Gotteswort, ist in größter Gefahr, nicht bloß unterschieden, sondern verschieden zu werden von dem objectiven Gotteswort, eine Macht wider Gottes ewiges, geoffenbartes Wort, Menschenwahn, der Geist, der stets verneint. Wie viel Schwarmgeister und Lügenpropheten (der „Demokraten, Liberalen und Dichter", welche nach Herrn von Gauvain behaupten: „da innen stände es!" ganz zu geschweigen) haben sich auf ihr inneres Licht, auf ihre innere Stimme, auf das subjective Gotteswort keck berufen! Tasten wir ja nicht mit dem vor lauter Subjectivismus trunkenen Geschlechte dieser Zeit die allein souveräne Majestät des objectiven, geoffenbarten, geschriebenen Gotteswortes an. Das sollen wir freilich nicht bloß auswendig in der Bibel haben, nicht bloß auswendig wissen, inwendig im Herzen sollen wirs bewahren als Schwert des Geistes, als Trostbrünnlein, aber ja so objectiv, als nur irgend möglich. Alles Wort Gottes in uns, das nicht Wiederhall ist des Wortes Gottes außer uns, ist Menschenwitz. „Erlöse uns von dem Uebel!"

Auch Krause** hat die Gefahr erkannt, die in der Theorie Thrämers von dem subjectiven Gotteswort liegt und zeigt auch noch eine andere Klippe in derselben, wenn er sagt: In Bezug auf die 4. These trat dem Votant die Frage entgegen: muß nicht aufs genaueste untersucht werden, wie der mögliche Schaden, den die Nation bei

* Hat keiner von den lieben Brüdern Gelegenheit uns den Nekrolog des theuern Mannes zu verschaffen?

** Wir danken dem lieben Bruder für den Eifer, den er für unsere Sache durch freiwillige Einsendung seines Votums, nachdem er unvorsichtiger Weise aus der Sektion gestrichen war, sowie durch Einsendung seines Beitrages noch lange vor dem Termine an den Tag gelegt hat.

hervorgehobener Seite des innern Wortes nehmen könnte, von ihr abgewendet werde? Luther warnt vor dem innern Worte und Neander tritt in einem Programme sehr bestimmt auf Luthers Seite und kamen denn nicht die Worte Petri: Du bist der Sohn Gottes, und das geschehe dir nicht aus einem Munde und doch aus zwei verschiedenen Quellen, die beide innerlich waren? — Und doch wer will das innere Wort leugnen? Nur wer das 2. Hauptstück nicht für das hält, wofür es in der Christenheit gilt. — Daher ist die Frage für uns von Wichtigkeit, in welchem Verhältniß stehen beide Arten des Wortes zum Schüler und zum Lehrer. Was steht beiden näher in einem christlichen Unterrichte, worauf ist die nächste Intention zu richten? Ganz besonders aber würde die schwere Aufgabe zu lösen sein, bei dieser Hervorhebung der Innerlichkeit, daß indem sie ausgebildet würde, nicht zugleich auch der Anspruch auf eine nationale Prärogative ausgebildet würde, daß, wenn sich die Juden auf ihren Vater Abraham beriefen, und die Franzosen sich la grande nation nennen, der Deutsche sich genugthuend die innerliche Nation nennte.

Den Nagel aber auf den Kopf treffen die lieben Brüder Eyle und Ballieu, jener äußert sich wie folgt: Es hat mir von Anfang des Vereins nicht einleuchten wollen, was der sel. v. Thrämer über innerliches Wort sagte. Er redete vom Menschen im normalen Zustande. Dem soll sich Gott in zwiefacher Weise offenbaren, durch Wort und Werk und der Mensch soll diese Offenbarung aufnehmen durch Herz und Haupt (Auge). Aber wo sind denn nach dem Sündenfalle solche Normal-Menschen? Nach dem Sündenfalle sind alle Menschen, so natürlich geboren, unfähig, etwas vom Geiste Gottes innerlich so zu vernehmen oder die Werke Gottes so wahrzunehmen, daß sie dadurch zur Erkenntniß Gottes* und zum Leben in Gott gelangen kann, mit Ihm in Gemeinschaft kämen, Ihn in sich reden hörten und mit Ihm redeten. Wenn es so wäre, wie v. Thr. vom innern Worte lehrt, dann könnte ein Mensch nach dem Falle auch ohne das objective Wort zum Heile gelangen. Er brauchte blos auf die Stimme in seinem Innern zu hören oder Gottes Werke anzuschauen. Ja, wenn die Sünde und der verfinsterte Verstand nicht wäre! — Die Sache liegt doch so, daß alle Menschen, die in diese Welt kommen, von neuem geboren werden müssen durch Wasser und Geist; Gottes Gnade in Christo muß die natürliche Entwickelung in eine andere Bahn leiten, muß in der h. Taufe die Sünde vergeben und durch Seinen h. Geist das Wort in die Seele pflanzen und im Glauben aufnehmen lassen. Er hat uns gezeuget nach Seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, daß wir wären Erstlinge Seiner Creaturen, sagt Jacobus. Dann vernimmt der Mensch die Stimme Gottes auch in sich wieder. Das äußere objective Wort wird in ihm Geist und Leben, und der geistliche Mensch hört dann in sich das innere Wort Gottes, nicht unabhängig vom äußeren, sondern das objective ist immer, wenn das christliche Leben gesund ist, der Erzeuger und Regulator des innern. Vom Deutschen kann ich nur sagen: Er ist um seiner auch im natürlichen Zustande innerlicheren Anlage willen fähiger, wenn er bekehrt ist; das in ihn hineingebrachte Wort tiefer zu erfassen, Herz und Gewissen von ihm heiligen und mit der Furcht Gottes erfüllen zu lassen,** fähiger, das aufgenommene

---

* Ein gewisser Grad der Erkenntniß Gottes ist ihnen nach Röm. 1, 19 — 21 möglich. Der Referent.

** In den Worten: „Herz und Gewissen — erfüllen zu lassen" scheint mir zu viel behauptet zu sein. Der Referent.

Wort aus der Tiefe seines Gemüthes, mit der Klarheit eines erleuchteten Geistes und mit der Eindringlichkeit eines in Christi Liebe brennenden Herzens zu lehren. Was die Aneignung des Heils und in Folge dessen der Verkehr mit Gott im Innern betrifft, so sind dazu die Menschen und Völker mit vorherrschender äußerlicher Richtung eben so gut fähig; denn Gott will, das allen Menschen geholfen werde, das geoffenbarte und in der Welt gepredigte allmächtige Wort Gottes thut es allein, wenn der Herr Zeit und Stunde erfahren hat. Mir ists immer verwunderlich gewesen, daß in der christlichen Psychologie eines im Worte Gottes lebenden Mannes letzteres, das im A. und N. T. geoffenbarte Wort, so sehr vor dem innern zurücktritt, und daß der Herr Jesus mit Seiner Menschen und Völker wiedergebärenden und ganz anders gestaltenten Macht so ganz außerhalb der Berechnung bleibt. Doch habe ich mir dann immer gesagt: Du verstehst wohl nicht recht, wie die Sache gemeint ist. Das thue ich auch jetzt. Doch habe ich den Punkt anrühren wollen, damit Männer mit mehr philosophischer Bildung, als ich sie habe, vielleicht Aufschluß geben.

Ballieu's Worte aber sind folgende: Ich kann diese Frage, zusammengehalten mit der Definition S. 18, nicht bejahen. Dort wird „das Gewissen" erklärt als „die Zustimmung zu der im Innern deutlich vernommenen (!) **gegliederten** (!!!) Rede Gottes." Ich frage: Wer von uns hat solche „gegliederte" Rede Gottes in seinem Innern „deutlich vernommen?" und behaupte unter Millionen vielleicht kaum Einer! Solche Rede Gottes vernahmen in ihrem Innern, und das meist auch nicht zu jeder Zeit, die großen Männer Gottes, ein Moses, Samuel, Elias ꝛc. Ein solches Vernehmen der gegliederten Rede Gottes, d. i. also das subjective Gotteswort und die Zustimmung zu solchem kann man also auch nicht „zum Mittelpunkt und zur Grundlage des Glaubens" machen. Dieses ist nur das geoffenbarte objective Gotteswort. Wird dies durch Gottes Gnade, durch Erziehung in Kirche, Schule und Haus, recht lebendig in uns, daß es der innere Regulator unseres ganzen Lebens wird, so nennen wir dieses in uns lebendig-subjectiv gewordene Gotteswort das Gewissen. Denn das objective Gotteswort kann auch ein todtes im Menschen sein. Gott braucht nicht mehr wie zur Zeit des Alten Bundes, und wir bedürfens seit der Vollendung der Offenbarung nicht mehr, daß Gott auf unmittelbare „Weise in deutlich vernehmbarer, gegliederter Rede" zu uns spricht. Daß er aber auf unsere Seele wirkt, das Herz des Menschen lenkt, wie Wasserbäche, ist gewiß. Somit kann ich es nicht für „tief und fruchtbar erklären, daß die menschliche Seele also unmittelbar mit Gott in Verkehr gesetzt wird", muß vielmehr entschieden befürchten, daß einmal dadurch der größesten Selbsttäuschung, ja der Heuchelei vorgearbeitet wird und dann, daß dadurch die Sectirerei sehr ermöglicht wird. Ja durch solch vermeintliches (betrügerisches) subjectives Gotteswort möchten wohl sogar die „Freireligiösen" ihren Wahnwitz vertheidigen und begründen wollen.

Wenn wir nun, wie wir oben gezeigt, dem ersten Satze in den Thesen des Hrn. Kühn über subjectives und objectives Gottes Wort nicht beistimmen können, so glauben wir doch den übrigen Sätzen von Nr. 2 an bis zu Ende beistimmen zu dürfen, nur daß wir denselben eine andere Begründung, als die unter Nr. 1 aufgestellte geben, zumal das „es ist tief und fruchtbar" (Satz 1) und das: „einseitig ist aber dennoch" (Satz 4) doch schwer mit einander zu vereinigen sind. Die heilige Schrift spricht in einem doppelten Sinn von Gottes Bilde im Menschen. In dem einen Sinne ist es durch den Sündenfall ganz zerstört und vernichtet, in dem andern ist es unzerstörbar und kann, wie der heilige

Bernhard sagt, selbst in der Hölle nicht vertilgt werden. Gott hatte den Menschen ursprünglich gut und selig geschaffen, d. h. so, daß der Wille desselben auf die Erfüllung von Gottes Willen gerichtet war und er in der Erkenntniß und Liebe Gottes die höchste Befriedigung genaß. In diesem Sinne ist das Bild Gottes durch den Sündenfall verloren gegangen. Die Fähigkeit aber des Menschen sich frei zu bestimmen, die ihn von der Thierwelt unterscheidet, ja die Fähigkeit Gott zu erkennen und ihn darnach auch zu lieben, diese Fähigkeit ist zwar durch die Sünde mehr und mehr schwach geworden, aber ganz verschwinden kann sie niemals, so lange der Mensch nicht ein Teufel geworden ist. Diese Fähigkeit schreibt der Apostel Röm. 1, 19 auch den Heiden noch zu: *διότι τό γνωςτόν τοῦ θεοῦ φανερόν ἐστιν ἐν αὐτοῖς ὁ θεὸς γὰραὐτοῖς ἐφανέρωσε* ꝛc. Diese Fähigkeit nun hat sich je nach der Verschiedenheit der Völker von vorwiegender Innerlichkeit oder Aeußerlichkeit verschieden bestätigt. Die Einen suchen Gott mehr aus der Natur (dem Werke Gottes) zu erkennen (vorwiegende Aeußerlichkeit); die andern mehr aus der Beobachtung der eigenen geistigen Eigenthümlichkeit des Menschen (vorwiegende Innerlichkeit). Zu den letzteren gehören die Deutschen. Der Deutsche bewährt jenes unverlierbare Bild Gottes darin, daß er das Verhältniß, in welchem der Mensch nach seiner innern geistigen Eigenthümlichkeit zu Gott stehet, zu fixiren sucht. Daher finden wir, daß in unserm Volke auch der Ungläubige vom reinsten Wasser nicht indifferent gegen das Verhältniß des Menschen zu Gott ist. Auch ein Uhlich, Balzer ꝛc. und wie die Herren der Freigemeindler heißen, bewähren ihren deutschen Charakter noch darin, daß sie sich überhaupt um Religion noch kümmern und ein irgend welches Verhältniß des Menschen zu Gott suchen. Es ist richtig, was Hr. v. Thrämer auf S. 80 „in des deutschen Volkes Art ꝛc.“ sagt: „Auch nach der Lehre des deutschen Pantheismus stößt der Mensch, wenn er sich nach innen wendet, auf Gott. Es ist also auch richtig, wenn unser geehrter Thesensteller nach der Darlegung des Hrn. v. Thr. anerkennt, daß der mehr nach Innen angelegte Deutsche nothwendig religiös ist. Wenn aber der liebe Bruder weiter behauptet, daß daraus wiederum die anderen Gaben, die den Deutschen auszeichnen, fließen, so wird er darin einseitig. Denn nicht blos die den Deutschen auszeichnenden Gaben fließen aus dieser Quelle, auch die ihn brandmarkenden Sünden und Laster stammen daher, das Verwerfen des göttlichen Rechtes, das trotzige Nichts-Wissen-Wollen von Gott bis zur Feindschaft gegen Gott in Folge des Gerathens unter die Herrschaft des Selbst in die Selbstsucht, da sich der Mensch selbst zu seinem Gotte macht. Aus der natürlichen Anlage des Deutschen folgt also nur, daß er überhaupt nicht leicht indifferent ist für sein Verhältniß zu Gott, daß er auf die innere Stimme des Gewissens mit mehr Aufmerksamkeit hört, als der Mensch, der einem Volke von vorwiegender Aeußerlichkeit zugehört. Den Sätzen Nr. 3 bis 5 aber stimmen gewiß ohne Bedenken alle Mitglieder des Vereins bei.

2) Die Thesen über Wissen und Glauben betreffend, hatte Unterzeichneter einen Widerspruch gefunden zwischen der Einleitung, die Hr. Consistorialrath Kühn denselben vorausgeschickt und dem Satze Nr. 2 der ersten Thesenreihe über subjectives und objectives Gotteswort. Er hatte deßhalb den lieben Bruder, der in dem ersten Circularkreis hinter ihm folgt, gebeten, sich darüber nochnäher auszusprechen. Es scheint aber, daß Referent sich nicht deutlich genug über sein Bedenken ausgesprochen hatte. Denn der liebe Kühn äußert sich über einen Punkt, den jener gar nicht gemeint. Kühn hat gemeint, der Unterzeichnete

sehe darin einen Widerspruch, daß der Uebergang aus der religiösen Anlage zur deutschen Wissenschaftlichkeit in verschiedener Weise in beiden Sätzen vermittelt werde, einmal durch die synthetische Betrachtungsweise, das andere Mal durch die religiöse Gewissenhaftigkeit und legt nun dar, daß beide Vermittelungen doch nebeneinander stattfinden können und daß auch Herr v. Thrämer beide in seinen Constructionen voraussetze. Das ist aber nicht der Punkt, indem ich den Widerspruch fand, derselbe liegt wo anders. In Nr. 2 der ersten Thesenreihe nennt der Thesensteller den Nachweis, den Hr. v. Thr. geliefert, daß aus der religiösen Anlage des Deutschen die anderen Gaben, die ihn auszeichnen, fließen, einen Gewinn. Denn aus der religiösen Anlage fließe die synthetische Betrachtungsweise (das Zurückgehen auf den Grund) des Deutschen, daraus der philosophische nisus und weiter die gründliche Wissenschaftlichkeit. In der Einleitung zu der zweiten Thesenreihe aber findet er es bedenklich, die deutsche Wissenschaftlichkeit aus der religiösen Anlage herleiten zu wollen, weil es scheinen könne, als solle dadurch der Gegensatz zwischen Glauben und Wissen geläugnet werden. Wie vertragen sich nun diese beiden Aussprüche mit einander? ist es nicht ein Widerspruch, wenn man einmal einen Gewinn nennt, was man kurz darauf bedenklich findet? Das war der Punkt, den ich hervor heben wollte, den nun aber der liebe Bruder nicht hat erledigen können, weil ich mich wahrscheinlich in meinem Votum nicht deutlich genug ausgedrückt habe. Vielleicht findet der theure Bruder in dem nächsten Circularumlauf Gelegenheit das aufzuhellen, was mir als ein Widerspruch erscheint. Was nun die Sache selbst anbetrifft, so hatte Referent in seinem Votum den Wunsch ausgesprochen, daß in den Thesen die Worte: „der Gegensatz ist zwar kein schlechthin unversöhnlicher" mehr unterstrichen und hervorgehoben sein möchten. Denn schließlich müssen beide, Glauben und Wissen, doch wieder auf eins hinauskommen und es müsse eine Philosophie geben, die ganz mit dem Glauben zusammentreffe. Die Baadersche Philosophie sei eine Anbahnung der Vereinigung. Es werde eine Zeit kommen, wo die Wissenschaft nur das suche, was der Glaube habe, wo die Resultate der Wissenschaft dem, was dem Glauben als Auktorität gelte, gleiche, wo die Wissenschaft das erkenne, was der Glaube erfahre. Und schließlich war dann die Frage aufgeworfen, ob nicht trotz des faktischen Gegensatzes, in den Glauben und Wissen durch das sündliche Verderben gerathen seien, beide doch in der Theorie in die engste Verbindung zu setzen seien. Es werde eben dadurch hervorleuchten, wie sehr sich die Wissenschaft von ihrem wahren Ziele entfernt habe. So weit das Votum des Referenten. In ähnlicher Weise haben die Versöhnlichkeit beider Gebiete mehrere andere Mitglieder hervorgehoben.

So Rathmann, wenn er sagt: In der 2. Reihe der Thesen wird wohl mit Recht der Gegensatz betont, der zwischen Glauben und Wissen besteht; aber sollte dieser Gegensatz nicht in der That ein schlechthin unversöhnlicher werden, wenn wirklich im nisus der Wissenschaft keine Selbstbeschränkung läge? Kennt die Wissenschaft als solche keine Selbstbeschränkung, so würde ja die bescheidene Wissenschaft, die ein friedliches Verhältniß zum Glauben inne hält, ihr eigenes Princip aufheben, also unwissenschaftlich werden. Damit wäre also ein unversöhnlicher Widerspruch zwischen Glauben und Wissen gesetzt; aber die rechte Wissenschaft fordert ja gerade eine Erkenntniß der ihr gesteckten Grenze. Denn das Wissen geht nie über die Sphäre des endlichen Seins hinaus, daher bedarf das Wissen selbst des Glaubens, wenn es sich aus der Sphäre der Endlichkeit zur Erkenntniß der unendlichen transcendentalen Welt erheben will. Darum kann auch

die consequenteste Wissenschaft sich willig dem Glauben unterordnen, und wenn wirklich die Wissenschaft vom Glauben abgeführt hat, so liegt die Schuld im tiefsten Grunde doch nicht im Wesen der Wissenschaft, sondern im Hochmuth der Wissenden." Die letzten Worte richten sich gegen den 5. Satz der These, wo es heißt: „wenn darum eine bescheidene Wissenschaft ein friedliches Verhältniß zum Glauben inne hält, so kommt diese Bescheidenheit nicht aus der Wissenschaft, sondern aus dem Glauben. Uebrigens wird in dem Votum eine Behauptung aufgestellt, die von allen Philosophen bestritten wird, nämlich, daß das Wissen nie über die Sphäre des endlichen Seins hinausgehe.

Aehnlich auch Groehe: Die Sphäre des Glaubens ist die unsichtbare Welt (das, was man nicht siehet, Hebr. 12, 1); er ist ein unmittelbares Wissen, ein Gewißsein, das die Wahrheit ganz von selbst wirkt, wie die Sonne das Sehen für den, der gesunde Augen hat, und das Gefühl der Wärme. — Die Organe für die sichtbare Welt sind die Sinne; was wir mit ihnen wahrnehmen, ist uns ebenfalls gewiß; wir bedürfen für die Existenz des Wahrgenommenen keines Beweises. — Involvirt diese Gewißheit nicht auch ein unmittelbares Wissen, ein Gewißsein der Untrüglichkeit unserer Sinne? Was man gewöhnlich Glauben und Wissenschaft nennt, basirt im Grunde genommen auf derselben innern Gewißheit. — Die Wissenschaft ist das Werk des combinirenden, organisirenden Denkens, Darstellung der Einheit in der Mannichfaltigkeit (System) oder Entwickelung der Mannichfaltigkeit aus der Einheit (Speculation). Das Object gehört einer von jenen beiden Sphären an, aber auf dem zweiten Wege gelangt man aus einer in die andere, er ist der in das Unendliche.

Ich bedaure hier aus Mangel an Zeit abbrechen zu müssen, überhaupt diesem wichtigen Gegenstande nicht den erforderlichen Fleiß zuwenden zu können, und bemerke nur noch, daß zum Glauben wie zum Wissen das Wollen von unserer Seite gleich erforderlich ist. Das, was geglaubt werden soll, ist wider das Fleisch; nicht das vernünftige Denken, sondern die ungöttliche Lust und Begierde, um es frei heraus zu sagen, ist wieder den Glauben.

Müller bestreitet, daß die unwiedergeborene Wissenschaft überhaupt suche, aber er erkennt doch an, daß es eine wahre Wissenschaft gebe, die schließlich mit dem Glauben zusammentreffe, wenn er sagt: Eine Wissenschaft, die — wenn auch in Beschränkung auf einen concreten Kreis oder Gegenstand — vollständig zur Erkenntniß gekommen wäre, giebt es nicht, so lange in jedem „wissenschaftlich Arbeitenden" noch Sünde ist, denn die Sünde wird nothwendig mit entwickelt. Die Wissenschaft hat vor Allem sich zu erkennen in rechtschaffener Buße, nämlich nicht blos, daß sie nichts weiß, sondern, daß es Gott von ihr auch fordert, daß sie in solchem Nichtwissen eine Schuld contrahirt. Ohne Sünde wäre wahr: der Glaube hat, die Wissenschaft sucht. Jetzt ist's so wahr: der Glaube hat und die Wissenschaft sucht zum Theil und zum Theil auch nicht, je nachdem sie rein gewaschen ist im Blute des Lammes. Christus hat auch hier versöhnt, aber die auf sich selbst ruhende unbußfertige Wissenschaft will sich nicht versöhnen lassen. Und hier liegt Mancher gefangen, der sich für einen Christen hält. Herunter mit diesem letzten Lumpenstolz! Darum aber ist die Wissenschaft, ist die Philosophie nicht zu verachten. Wissenschaft wird, wenn der sich selbst erfassende Mensch den innern, verborgenen Menschen nach seinem ganzen oder theilweisen Inhalte dem sich offenbarenden Menschen so überliefert, daß seine gewonnene Erkenntniß in Form gebracht werden kann. Diese formell gottebenbildliche Thätigkeit ist formell die höchste, ist aber unmöglich, so lange der Mensch in sich zerrissen ist; erst durch und nach Heilung dieses Schadens durch

den Glauben, durch welchen der sich selbst noch object seiende verborgene Mensch wieder mit Gott eins ist, kann Wahrheit gefunden werden; sie bleibt aber um der anhaftenden Sünde willen Stückwerk. Der Glaube wird aufgehoben im Schauen. Von da an wird es vollkommene Wissenschaft geben.

Barz erkennt zwar an, daß der Glaube das hat, was die Wissenschaft sucht, aber mit einem von Sünde getrübten Auge nicht recht finden kann. Aber auch er erkennt die Versöhnlichkeit beider Gebiete an, wenn er sagt: Aber die Wissenschaft eines Paulus macht den Glauben erst recht fruchtbar, wie der Glaube der Wissenschaft ein Licht anzündet. Der Glaube muß vor dem Erkennen sein, darum sagt Petrus: „Wir haben geglaubet und erkannt ꝛc." Und nicht blos auf dem religiösen Gebiet kann man erst durch innigen Glauben zum Erkennen der Gnade kommen, sondern auch auf dem naturwissenschaftlichen Gebiete und andern leitet der Glaube sicher in die Tiefe hinein, wie mir dieses bei den Schriften des Dr. Johann Heinrich Kurtz in seiner „heiligen Geschichte" und „Bibel und Astronomie" klar geworden ist. Freilich steht es damit nicht recht im Einklang, wenn Votant sich mit These 4—6 vollständig einverstanden erklärt.

Buddensieg hält die Herleitung der deutschen Wissenschaftlichkeit aus der religiösen Anlage für ein fragliches Theorem, für das er in der deutschen Wissenschaft keine Thatbeweise sieht. Den Thesen 3 — 6 stimmt er bei. Kaul, Wulkow und Eyle stimmen den Thesen ohne weitere Bemerkung bei.

Schultze stimmt bei mit dem Bemerken, daß Wissen und Glauben getrennte Gebiete haben. Die Grenzen seien bei jedem Menschen verschieden, die Wissenschaft habe es mit dem Bereich der sinnlichen Erfahrung zu thun; was darüber hinaus liege, werde die Wissenschaft nie bewältigen können; aber bei einzelnen Menschen sei Sache des Glaubens, was bei andern Gegenstand der Erkenntniß, wie z. B. die Lehren der Astronomie, außer bei Astronomen, Gegenstand des Glaubens seien, natürlich hier eines Glaubens am Menschenwort.

Was die getrennten Gebiete betrifft, so haben wir schon oben bemerkt, daß die Philosophen selbst eine solche Trennung nicht als richtig anerkennen.

Woepke erkennt den Gegensatz zwischen Wissen und Glauben als thatsächlich vorhanden an.*) Es sei, meint er, nicht nur nicht irrthümlich von einem solchen Gegensatze zu sprechen, sondern es sei

*) Ebenso Krause in seinem nachgesandten Votum, ohne die Principienfrage zu entscheiden. Er sagt: „v. Thrämer scheint die deutsche Wissenschaft in ein unmittelbares Verhältniß mit den deutschen natürlichen religiösen Anlagen zu setzen, und aus diesem unmittelbaren Verhältniß die Möglichkeit herzuleiten, wahre d. h. christliche Wissenschaft der deutschen Jugend im Unterrichte mittheilen zu können. — Die Thesen dagegen halten den Unterschied zwischen der unmittelbaren Wissenschaft, wie sie sich in unserer deutschen Intelligenz herausbildet, die also als vom Glauben getrennt nicht die wahre Wissenschaft sein konnte, und dem Glauben fest und sagen aus, daß, wenn die Wissenschaften nicht aus dem Glauben neu herausgeboren würden, sie nicht der Jugend ohne Schaden mitgetheilt werden konnten, und daß demnach nicht sofort an das Werk nationaler Bildung mit der nothwendigen Berücksichtigung der Religion geschritten werden könne, sondern daß ihr vorangehen muß eine Verchristlichung des mitzutheilenden Stoffes. Votant stimmt den Thesen, wenn er sie so richtig verstanden hat, bei, kann sich aber mit der unmittelbaren Religiösität der deutschen Nation nicht einverstanden erklären." Die Frage, die der liebe Bruder angeregt hat über die principielle Stellung der Religionssection soll ein ander Mal zum Austrag kommen.

Pflicht ihn zu erforschen und resp. zu mildern. Er stimmt also den beiden Sätzen ad 1 und 2 bei, ad 3 bemerkt er: Der Gegensatz, den der Herr hier ausspricht zwischen Nichtsehen und doch Glauben bezieht sich nur auf das Gebiet, welches der Herr durch sein Wort offenbaren will, keineswegs auf das gesammte Gebiet, welches die Wissenschaft zu erforschen sucht; folglich: nein!

ad 4. Nein! sondern: a) der Glaube hat und sucht; und die Wissenschaft hat und sucht. b) Der Glaube erkennt die Autorität an ohne Vermittelung, aber die Wissenschaft nur im Wege der Vermittelung. c) Der Glaube will erfahren sein; die Wissenschaft will erkannt sein; ich kann sprechen: mein Glaube, muß aber sagen: die Wissenschaft, und in dem Worte: mein Glaube deckt sich fides qua creditur, und fides quae, creditur. Ohne diese Congruenz ist erstere fides = meinen, aber nicht = glauben.

ad 5. Ja! quod ad nisum*. Aber die Wissenschaft erkennt auch ihre Schranken, ihre Grenzen, unterscheidet ihr Gebiet von dem des Glaubens, bescheidet sich in Glaubenssachen nichts zu wissen, höchstens zu ordnen. So wohnen beide als gute Freunde und treue Nachbaren friedlich, förderlich neben einander."

So erkennt also auch Woepke eine Wissenschaft an, die friedlich und förderlich dem Glauben zur Seite steht. Und ähnlich äußert sich Meier in Folgendem: 1. 2. Ja. 3. Nichtsehen und Glauben bezeichnet den Unterschied zwischen Wissen und Glauben, nicht aber zwischen Wissenschaft und Glauben. 4. Wissenschaft und Glaube können es beide mit dem Unsichtbaren zu thun haben; aber a) die Wissenschaft hat und sucht im Veränderlichen, innerhalb der Zeit, der Zahl, des Raumes; der Glaube dagegen hat und sucht im Bleibenden, dem über diese Schranken ewig erhabenen Gottesworte. b) die Wissenschaft weiset uns von unten her die Wege an, der Glaube läßt sich von oben her in den Lebensweg ziehen. c) die Wissenschaft erhellt den Kopf, der Glaube erleuchtet das Herz. d) Jene wird im besten Falle des Glaubens Stütze, dieser aber verleiht jener Leben, dieweil er als gewisse Zuversicht wirket, waget und leidet. 5. 6. Ja, in dem Sinne wie Hr. Dir. Woepke.

Ziehen wir nun aus dem Allen noch einmal das Kurze facit, so bliebe in der Einleitung zu den Thesen zunächst noch der Widerspruch zu beseitigen, der sich darin mit der Nr. 2 der Thesen über subjectives und objectives Gottes-Wort befindet. Ferner ist in derselben die Indentificirung von Wissen und Wissenschaft durch Meier und Woepke verworfen. Es ist gewiß, daß Wissen und Wissenschaft nicht ohne Weiteres identisch sind, aber für den hiesigen Zweck ist die Scheidung nicht von Belang. Den beiden Sätzen 1 und 2 stimmen sodann sämmtliche Mitglieder bei, wie denn in unserem Vereine schwerlich Jemand sein kann, der diese beiden Sätze nicht unterschriebe. Auch Hr. v. Thrämer hat den faktischen Gegensatz ganz gewiß nicht bestreiten wollen. Den 3. Satz findet Woepke mit Unrecht auf das gesammte Gebiet bezogen, welches die Wissenschaft zu erforschen suche, es beziehe sich nur auf das Gebiet, welches der Herr durch sein Wort offenbaren will.

---

* Der geehrte Votant fügt hier noch folgendes Nachwort an:

1) Ich bat einst einen berühmten Universitätsprofessor um eine Definition dessen, was Wissenschaft sei, habe sie aber bis heut noch nicht erlangen können.

2) Vielleicht gibt es keine Wissenschaft als solche, sondern nur Wissenschaften. Aber das Allgemeine derselben!

3) Bedenklich ist es „Wissen" und „Wissenschaft" zu identificiren oder zu vertauschen, wie in den Thesen geschieht. Woepke.

Dem Satze 4 a der Glaube hat; die Wissenschaft sucht, stellen Woepke und Meier den Satz entgegen: der Glaube hat und sucht und die Wissenschaft hat und sucht. Die Entgegenstellung ist keine das Wesen der Sache treffende. Im gewissen Sinne läßt sich das Eine und das Andere sagen. Müller aber meint, das Suchen lasse sich nicht von der Wissenschaft im Allgemeinen, sondern nur von einer gewissen Wissenschaft aussagen. Mit dieser Beschränkung würde selbstverständlich auch der Herr Thesensteller übereinstimmen, wenn er den factischen Zustand und nicht vielmehr das prinzipielle Verhältniß hätte ins Auge fassen wollen. Dem Satze 4b stellt Woepke den anderen entgegen: der Glaube erkennt die Autorität an ohne Vermittelung, aber die Wissenschaft nur im Wege der Vermittelung. Hierin müssen wir dem Thesensteller zur Seite treten. Die Wissenschaft κατ' ἐξοχήν, diejenige, von der Woepke sagt, daß sie bisher noch Niemand definirt habe, ist stolz darauf voraussetzungslos zu sein, d. h. keine Autorität anzuerkennen. Dem Satze 4c gibt Woepke die andere Fassung: der Glaube will erfahren sein, die Wissenschaft will erkannt sein. Die Aenderung trifft nicht das Wesen der Sache. Es läßt sich das eine und das andere sagen.

Wenn nun aber alle die bisher berührten Punkte, mit Ausnahme von Satz 1 und 2, in denen aber glücklicherweise alle Mitglieder einig sind, nicht von principieller Wichtigkeit sind, so treffen 5 und 6 das Wesen der Sache, und hier scheint sich ein wesentlicher Gegensatz zwischen den Mitgliedern herauszustellen. Wenn nämlich der liebe Thesensteller behauptet, daß der Gegensatz zwischen Glauben und Wissenschaft nicht bloß ein faktischer, sondern ein im Wesen beider Gebiete begründeter sei, also, daß auch die gesunde Wissenschaft zerstörend auf den Glauben wirke, so stellen sich dieser Ansicht Rathmann, Woepke und Meier in ihren Votis entgegen und Referent muß darin entschieden auf ihre Seite treten. Wir müßten ja sonst die Betreibung der Wissenschaft als etwas dem christlichen Gewissen widerstrebendes ansehen und verzweifeln, daß es eine christliche Wissenschaft geben könne. Wir meinen im Gegensatz mit Schulze, daß Wissenschaft und Glaube nicht verschiedene Objekte haben, nicht etwa die eine sich auf das Disseit, die andere sich auf das Jenseit beziehe, die eine es nur mit der sinnlichen Erfahrung, die andere es nur mit dem Uebersinnlichen zu thun habe. Wissenschaft und Glaube haben es beide mit Sinnlichen zugleich und Uebersinnlichen zu thun. Der Unterschied ist nur der, der Glaube geht von dem geoffenbarten Gotteswort aus, die Wissenschaft von der Erkenntniß des im endlichen Geschaffenen, insbesondere von der Erkenntniß des endlichen beschränkten Geistes, um sich von da aus zum Unendlichen zu erheben. Nun ist aber der endliche, der Menschengeist, ein Abbild des göttlichen. Gott der Herr hat in der Schöpfung sich nicht selbst widersprochen, sondern in derselben sein Wesen niedergelegt und es muß dasselbe auf dem Wege der Wissenschaft wieder erkannt werden können. Nun könnte wohl Jemand sagen: so glaubst du wohl gar, daß es keiner Offenbarung bedurft hätte, da ja das Wesen Gottes und also auch die Dreieinigkeit, das Wesen des Sohnes und seine Aufgabe der Erlösung, also auch die Sündhaftigkeit des Menschengeschlechts aus der Betrachtung des in der Natur und dem menschlichen Geiste niedergelegten Abbildes sich Gottes erkennen lasse? das sei ferne. Die Unmöglichkeit liegt eben in der Sündhaftigkeit des Menschen, des betrachtenden Individuums, während allerdings die Wahrheit objectiv in dem betrachteten Gegenstand niedergelegt ist. Wenn es einen Philosophen ohne Sünde gebe, so könnte dieser aus der Betrachtung der Natur und des endlichen Geistes auch das Wesen der Trinität

des Vaters, des Sohnes und des Geistes erkennen. Da es aber einen solchen Philosophen nicht gibt, so ist auch eine solche Erkenntniß an sich unmöglich. Nun sind aber die Folgen der Sünde durch das Kreuz auf Golgatha aufgehoben, Christus hat der Schlange den Kopf zertreten, durch die Erlösung ist auch der Bann aufgehoben, der auf der Wissenschaft lag. Der durch die göttliche Offenbarung, durch den heiligen Geist erleuchtete Mensch vermag nun auch wieder die ewige Wahrheit aus der Erkenntniß der Natur und des endlichen Geistes zu begründen und es ist uns gewiß, daß der vom heiligen Geist erleuchtete Philosoph ein System aufzustellen vermöge, welches rein von den Objekten der Wissenschaft ausgehend, sich rein auf die Mittel desselben beschränkend, und innerhalb der Grenzen derselben verweilend, doch zu den höchsten Resultaten der Offenbarung gelange. Die Anbahnung eines solchen Systems sehe ich in der Baaderschen Philosophie. Freilich wird nun auch in einem solchen Systeme, weil doch die Sünde auch in dem Wiedergeborenen nicht aufhört, noch Manches Bestreitbare, ja Falsche sich finden, das wird aber den Resultaten im Ganzen keinen Abbruch thun. Dergleichen Irrthümer finden sich, um der Sünde willen, auch in der Theologie, die den andern Weg, der von oben nach unten führt, verfolgt, die von der Offenbarung ausgehend das dogmatische System entwickelt. Sehen wir nicht, wie die Confessionen sich spalten um der Sünde willen? Dennoch haben sie die Wahrheit; so gibt es auch eine christliche Wissenschaft, d. h. das System eines von der christlichen Wahrheit ganz durchdrungenen innig gläubigen wiedergeborenen Mannes, dem durch den heiligen Geist die Augen geöffnet sind, der, wenn auch ganz auf dem Gebiete der Wissenschaft bleibend, von unten vom endlichen Sein des Geistes ausgehend und konsequent fortschreitend doch zu den höchsten Gedanken der Offenbarung gelangt. Er ist durch die Erleuchtung, die ihm vom heiligen Geiste geworden ist, in den Stand gesetzt worden, in dem Endlichen das Unendliche zu erkennen.

Es wäre ein hoher Gewinn für unsern Verein, wenn sich seine Mitglieder in diesem wichtigen Punkte vereinigen könnten, ebenso, wie sie über Nr. 1 und 2 der Thesen wirklich einig sind, nämlich darüber, daß der factische Zustand der Wissenschaft allerdings der Art ist, daß sie mit dem Glauben in Gegensatz steht. Und wir möchten deßhalb den lieben Thesensteller bitten, sich über die Schlußsätze des Referenten noch einmal in einer speciellen Zuschrift zu äußern, die wir sodann unserem nächsten Referate vorsetzen würden.

Was nun endlich 3. die Beurtheilung des vorgelegten Planes zur Weiterarbeit in dieser Section betrifft, so haben sich damit alle lieben Brüder entweder einverstanden erklärt, oder die Sache dem Sectionsführer, insofern derselbe auch zur Zeit Ordner des Vereins überhaupt ist, vertrauensvoll überlassen.*

---

* Krause hat in seinem Votum weniger die zukünftige Arbeit des Vereines ins Auge gefaßt, als die bisherige gegen die im vorigen Referat mitgetheilten Angriffe auf dasselbe zu widerlegen gesucht. Die Widerlegung scheint uns zur vollständigen Mittheilung interessant genug. Sie lautet wie folgt: Was urtheilt man über den Plan der Weiterarbeit? Daß man bei dem Plane und bei der Anlage, welche unserer Gesellschaft von unserem verewigten v. Thrämer gegeben ist, beharren möge. Denn unsere Gesellschaft ist eine Vereinigung von Lehrern, keine wissenschaftliche, auch keine theologische, obwohl Wissenschaft und Theologie in den Sectionen vertreten sind, als reale Stoffe, die dem Schüler

Nur macht Rathmann, nachdem er den nächsten Gegenstand der Berathung, nämlich das Charakterbild des Deutschen Volkes, wie es Herr v. Thrämer entworfen hat, als einen sehr willkommenen Gegenstand der Besprechung bezeichnet hat, darauf aufmerksam, daß das Schema für die geschichtliche Begründung desselben (wir fügen hinzu: wenigstens nicht in allen seinen Theilen) doch wohl nicht zur gemeinschaftlichen Bearbeitung geeignet sein möchte. Er hat Recht.

---

nach deutscher Individualität gegeben werden sollen. Das erste Object aber, das der Lehrer ins Auge zu fassen hat, ist der Schüler, wie es auch der Stifter des Vereins gefaßt hat — der Verein soll die deutsche Eigenthümlichkeit zu erforschen, und danach den Lernstoff dem Schüler mitzutheilen suchen. Die Rathschläge, die uns aber gegeben worden sind, würden den Schwerpunkt vom Schüler auf den Gegenstand verlegen und somit den Character des Vereins im Wesentlichen verändern — denn die Hauptsache des Unterrichts, vom Lehrer aus angesehen, ist die ars und das donum docendi. — Wie Prof. Delitzsch den Rath giebt, etwa das Buch des Prof. Beck zum Grunde zu legen, so würde sich der Verein auf die Section des Religionsunterrichtes hinneigen, also mehr auf die Seite der Theologie, denn in Beck's Buche ist keine Beziehung zum Schüler, sondern allein auf die Dogmatik — wenn ferner gerathen worden ist, man möchte die Psychologie zu Grunde legen, besonders gegen das Hervorheben der Innerlichkeit des deutschen Volkes, so liegt dieß schon in Thrämer's Anlage, nur mit dem bestimmteren Zusatze der bestimmten nationalen deutschen Psychologie. Endlich wenn Hr. v. Gauvain die Categorie des Aeußeren und Inneren als weniger bedeutend vertauschen möchte mit dem Gedanken der Immanenz — so dürfte der Verein durch diesen Rath in die Spitzberge der Philosophie getrieben werden, und auch damit vertauschte er den persönlichen Zielpunkt mit dem sächlichen. Soll die Gesellschaft ein Lehrerverein bleiben, so dürfte sie so fest als möglich die Erforschung des Geistes im deutschen Schüler ins Auge fassen, und nach diesem gewonnenen Bilde den mitzutheilenden Stoff zerlegend und verbindend ordnen. — Die erste Section ist das Herz, das Centrum des Ganzen, wie das auch neulich gesagt worden ist, und die Sectionen liegen um diesen Mittelpunkte nach der Peripherie hin, und soll der Verein in der Bewegung unverletzt bleiben, so dürfte vielmehr für die Centripetalkraft gesorgt und diese gestärkt werden, daß nicht die vereinzelten Sectionen zerreißend ins Herz wirken könnten. Wenn nun v. Thrämer besonders das Prädikat der Innerlichkeit dem deutschen Volke zulegt, worin ich nichts finde, dem ich nicht beistimmen müßte, so schien mir es doch, gleichsam als durchgreifende Grundlage deutschen Unterrichtes, nicht allgemein und bedeutend genug zu sein. Dennoch dürfte sich an diese räumliche Categorie recht viel anknüpfen lassen. Denn so wie diese sächliche metaphysische Categorie auch durch die Psychologie hindurch geht, so würde, nachdem die Natur des Schülers erkannt wäre, auch sogleich der Stoff nach derselben Categorie untersucht und geordnet werden können — die Wissenschaften würden als mehr innerliche und mehr äußerliche — wie humane und Naturwissenschaften in ein bestimmtes Verhältniß zum Geiste des Schülers treten; die rein psychologischen Categorien würden die persönlichen und sächlichen Objecte des Unterrichtes nicht so umfassen, die Categorie der Innerlichkeit ist aber noch weitergreifend. Wenn das deutsche Volk ein innerliches ist, so würde auch demgemäß der Unterrichtsstoff innerlich, d. h. als bleibend mitgetheilt werden müssen, und die immer noch schwebende Frage, wie wird das

Es würde eine bestimmte Unterlage zur Debatte wohl nöthig sein. Nun würden, wenn jedes Charakterbild besprochen ist, zunächst die Fragen zu behandeln sein, a) wie hat sich das deutsche Volk gemäß seiner Naturanlage zu Gott, b) Wie hat es sich zur Welt und zwar 1) zu der Wissenschaft und 2) zu der Kunst gestellt. Ich frage daher schon jetzt, ob nicht eins oder das andere Mitglied unseres Vereines sich bewogen fühlt, eine dieser 3 Fragen, natürlich mit steter Berücksichtigung der Grundzüge in der Naturanlage unseres Volkes, wie sie hier von Thrämer gezeichnet, zu bearbeiten. Die Arbeit würde sodann auf Vereinskosten gedruckt, den Mitgliedern zugesendet und dann den Verhandlungen zu Grunde gelegt werden. Aber auch die später zu erörternden Fragen, als z. B. wie hat sich die eigenthümliche deutsche Naturanlage im bürgerlichen Leben und zwar 1) in der häuslichen und 2) in den bürgerlichen Beziehungen und Verhältnissen ausgeprägt und wie endlich im Staatsleben in seiner Beziehung sowohl nach innen als nach außen, will ich noch einmal wiederholen mit der Frage, ob sich nicht ein oder das andere Mitglied zur vorläufigen Bearbeitung derselben bewogen findet, damit seine Arbeit dem Drucke übergeben, den Verhandlungen als Unterlage dienen.

Der HErr gebe willige Herzen und segne ferner die Thätigkeit unsres Vereins.

Fragen für den nächsten Circularumlauf.

1) Ist es wahr, daß das Individualleben und Individualwirken die Hauptkraft und das Hauptstreben von uns Deutschen unserer Naturanlage nach ist? (cf. des „Deutschen Volkes Art" S. 84 These 111).
2) Und ist deswegen der Gedanke einer politischen Einheit und einer sich darauf gründenden politischen Weltmission Deutschlands ein undeutscher? (cf. S. 87 These 114, 2).
3) Ist der Beruf des deutschen Volkes in Folge der Vernünftigkeit und Gewissenhaftigkeit desselben (S. 89 These 117) wesentlich ein Lehr- und Missionsberuf, dessen Erfüllung politische Uebermacht eher hinderlich, als förderlich wäre (S. 88 These 114,1; cf. auch S. 93,1).

Mühlhausen, den 21. October 1861.

Der Sectionsführer Conr. Dr. Hasper.

Gegebene innerlich bleibender Besitz ein κτῆμα εἰς ἀεὶ würde zu erörtern sein, so wie, ob der Unterricht formbildend oder substantiell inoculirend sei. Ob der ganze nationelle Unterricht, in dem das ganze nationelle Individuum geistig genährt, in seinem Geiste erweitert, in seiner Erkenntniß begründet, vertieft und erhöht werden soll, sein Vorbild darin haben soll, wie man zum Examen etwa 500 Grasehüpfer zu einer Heerde zähmt, die dann alle wieder nach ausgestandenen Examen das Weite suchen; dieß und noch vielmehr läge alles in der zu erörternden Frage über Innerlichkeit. Daher hat Thrämer gewiß tief geblickt und es scheint mir recht sehr belohnend, diese Frage in ihrer größten Tiefe und Ausdehnung auszubeuten.

Druck von W. Rode's Buchdruckerei.

2. Referat

über die in der 2. Section abgegebenen Vota.

I. Welcher andere Name wird für den Namen „Volksschule“ vorgeschlagen?

Die Berechtigung zu dieser Frage liegt in dem am Anfang des vorigen Referats ausgesprochenen und die betreffenden Zustände richtig bezeichnenden Urtheil, daß die mit Namen „Volksschule“ bezeichneten Anstalten nur einen Theil des Volkes umfassen. Von diesem Gesichtspunkte aus kann der Name Volksschule fast mit eben so gutem Rechte auf Universitäten, wie auf die gewöhnlich so genannten Schulen angewendet werden (Knüppel) und schließt der bisherige Gebrauch dieses Wortes entweder eine Verletzung oder eine Anmaßung in sich, jenes, weil dann das Wort „Volk“ im schlechten Sinne gebraucht wird, dieses, weil die, welche ihre Bildung nicht in jenen Schulen vollenden können, doch auch zum Volke gehören (Thiel). Aus dem Verlangen nach Klarheit des Begriffs und aus dem Schmerze, den so manche treue Seele durchzuckt bei der Erinnerung an das Jahr 1848, seit dem sich die Männer, welche meinen auf der Höhe der Zeit zu stehen, vorzüglich das Volk zu nennen belieben (Röber), ist es erklärlich, daß eine nicht zu kleine Zahl der Votanten, die Bezeichnung „Volksschule“ verwerfend, einen andern Namen vorschlägt.

Die meisten dieser Votanten erklären sich für den von den Regulativen gebrauchten, in Berlin (Kegel) und am Rhein (Grashof, Krummacher) üblichen Namen „Elementarschule“, weil derselbe ohne allen Beischmack von darin zu findender Mißachtung des niedern Volkes im Gegensatz zu den sog. höhern Ständen einfach angiebt, daß in diesen Schulen die Elemente alles Wissens gelehrt und gelernt werden sollen, auf die später eine höhere Schulanstalt oder die Schule des Lebens fortbaut (Grashof, Schuberth). Es wird hierbei der Begriff „Elemente“ im weitern Sinne, als Gegensatz zu wissenschaftlicher Bildung gefaßt (Bock), während im Blick auf den engern Sinn des Wortes behauptet wird, daß in der Volksschule, namentlich in der Religion, mehr als die Elemente des Wissens gelehrt werden, und daß deßwegen der Name „Elementarschule“ verwerflich sei (Dreyer). Diejenigen Votanten, welche diesem Namen die Benennung „Grundschule“ vorziehen, mögen dabei wohl von puristischen Tendenzen (Krummacher) und von dem Wunsch nach leichterem Verständniß von Seiten des Volkes geleitet sein (Fleck), da „Grund“ wohl eine Uebersetzung von „Elementar“ sein soll (Hartmann). Gegen den Namen „Armenschule“ wird überall, wo derselbe erwähnt wird, entschieden Einspruch erhoben, weil er, wenigstens für die Landschulen, unpassend ist, da der begüterte Bauer seine Kinder mit den Kindern der ärmsten Leute in die Dorfschule schickt, weil es eben eine andere im Orte nicht giebt (Liewald), während die Kinder der viel ärmern Gelehrten, Beamten und Bürger „die gelehrten Schulen“ besuchen (Hartmann). Daß auch in Diaspora-Verhältnissen der Name „Armenschule“ für „Volksschule“ oft nicht zutreffend sein mag, das beweist die Schule der Diaspora-Gemeinde, deren Kern in der Kreisstadt Worbis lebt. Diese Schule ist einklassig und nimmt im wesentlichen den Standpunkt einer Dorfschule ein. Sie gehört also zu den eigentlichen Volksschulen, wird aber zum größten Theil von Kindern aus dem Beamten- und Bürgerstande besucht; Kinder armer Leute sind

fast gar nicht darin. Wie könnte diese Schule „Armenschule genannt werden? (Schüler).

Die noch übrigen Stimmen der Minorität vereinzeln sich in ihren Vorschlägen. Knüppel hält den Namen „Gemeindeschule" für angemessener, da hierin einmal — was gerade in unserer Zeit noth thue — der kirchliche Ursprung und Charakter dieser Kategorie von Schulen angedeutet, als auch der Zweck derselben, für das Leben in dem enger begrenzten Kreise der Gemeinde, der kirchlichen, wie der bürgerlichen, die erforderliche Vorbildung zu gewähren, ausgedrückt werde. Den Namen „Ortsschule" schlagen vor Meißner und Hoffmann, „deutsche Schule" Obenaus, „Unterschule" Frosch, „Kirchschule" Geisler, „evangelische Volksschule" Wandel und Larowarga, „christliche Schule" Dittrich, wogegen Linke bemerkt, daß doch auch höhere Anstalten „christliche Schulen" seien, wenn es auch — Gott sei's geklagt — manche nur dem Namen nach seien.

Diesem Verlangen nach Aenderung stellt sich zunächst die Bemerkung entgegen, daß das Wort Volksschule weder amtlich gebraucht werde (Meißner), noch im Munde des Volkes sich finde, sondern daß man sich gewöhnlich des Wortes „Schule" bediene (Steglich, Aulich), sei sie einklassig, wie meist auf dem Lande, oder mehrklassig, wie in kleinern Städten (Heinemann). Nur da, wo verschiedene Arten von Schulen existiren, werden diese durch ein mit „Schule" zusammengesetztes Wort bezeichnet. So giebt es in Dresden Armenschulen, Freischulen, Bezirksschulen, Bürgerschulen, dann Realschulen und ein öffentliches Gymnasium, die Kreuzschule, daneben eine Handelsschule, eine polytechnische Schule u. s. f. Der Name Volksschule kommt gar nicht vor (Steglich). Ferner ist es überhaupt fraglich, ob der Name Volksschule Anlaß zu den im vorigen Referate ausgesprochenen Ansichten und Befürchtungen giebt (Meier) und damit etwas Verdächtliches in sich schließt (Ißberner). Nehmen wir indeß den Fall an, daß diese Frage bejaht werden müsse, so ist es zugleich außer Zweifel, daß durch Aenderung eines Namens der so tiefe Schaden unserer Zeit nicht geheilt werden kann (Paschasius). Dazu ist wohl zu bemerken, daß Namen für historisch-gewordene Institute sich nicht willkürlich machen lassen, sondern mit den Sachen entstehen (Hasse). Darum möge man doch nicht an Namen ändern, am wenigsten an solchen, die in den allgemeinen Sprachgebrauch übergegangen sind, und mit welchen man aller Orten ein und denselben Begriff verbindet, die Manie der Deutschen an die Stelle herkömmlicher Namen und Bezeichnungen andere vermeintlich bezeichnendere zu setzen, hat uns schon viel babylonische Sprachverwirrung gebracht, namentlich in unsern Schulen und Schulbüchern (Lucius).

Wenden wir uns nach diesem beherzigenswerthen Worte der bei weitem überwiegenden Mehrzahl der Votanten zu, welche ihr Verlangen nach Beibehaltung des Namens „Volksschule" aus dem Worte selbst begründen, so vernehmen wir fast gerade das Gegentheil von dem, womit andre die Verdrängung desselben begründen zu können glauben. Zunächst richten wir unsern Blick auf Aeußerliches und bemerken, daß auch selbst von gegnerischer Seite zugestanden wird, daß die Mehrzahl des Volkes durch die in Rede stehenden Schulen ihre Bildung erlangt (Hahn), und daß dagegen nichts einzuwenden ist, daß ein Theil den Namen des Ganzen trägt, wenn nur eben dieser Theil das Ganze repräsentirt. Bekanntlich nennt ja der Evangelist Johannes die Glieder des hohen Rathes gewöhnlich die Juden, weil sie die Repräsentanten des dem Herrn feindlich gesinnten Judenthums waren (Fleck). Wenn

nun aber in dem Nachfolgenden nachgewiesen werden kann, daß die Volksschule im tiefsten Sinne des Wortes der Repräsentant des Volkes ist, so möchte der Name als ein vollständig berechtigter unangetastet zu lassen sein. Unter Volk ist nicht etwa bloß der Pöbel zu verstehen, und unter Volksschule nicht eine solche Schule, in welcher der Tagelöhner, der Knecht ꝛc. seine Kinder schicken soll, sondern der seiner Nationalität treu gebliebene Theil eines ganzen Stammes. Daher auch der Name Volkslied ein passender ist, indem man darunter nicht etwa die Gassenhauer versteht, wie sie der Pöbel auf der Gasse abschreit, sondern Weisen, die aus des Volksfreundes oder Volksdichters Seele gedrungen sind und den für das Volksthümliche Empfänglichen so ergreifen, daß er des Dichters Empfindung als die seine sprechen läßt (Häuser). Nun bezeichnet das Wort Volksschule nicht Schule für das Volk im Ganzen oder für einzelne bestimmt geschiedene Schichten desselben, sondern volksmäßige, volksthümliche Schule (Otto, Eichler, Ueberschär). Somit wird der Schule in diesem Namen die köstliche Aufgabe gestellt, die ihr angehörigen Kinder zur Gemeinschaft des Volkes zu erziehen, sie zu rüsten mit Allem, was ihnen als selbstbewußten Gliedern des christlichen Volkes nöthig ist und unverlierbar eigen sein soll (Aulich) und sie also zu bilden, daß sie lebendig Theil nehmen können an ihres Volkes Wohl und Wehe (Schwartz?). Halten wir nur fest an dem Bekenntniß für unsre Schulen, daß Gottes Wort die Hut und Weide ist, die alles Volk erhalten in rechter Bahn zu wallen (Senftleben). Bewegen wir nur immer fort als ernste Mahnung in unserm Herzen (Eichler), daß die Volksschule das jedem Bürger des Volkes unentbehrlichste Wissen umfaßt, auf welchem jede weitere Entwickelung, sei es in höhern Schulen oder im Leben, fußt (Ueberschär). An dieß Universelle des Wortes Volksschule erinnert uns auch die so tief ergreifende Mittheilung aus unseres lieben hochseligen Königs Friedrich Wilhelm IV. letzten Jahren. So oft der theure Entschlafene auf seinem Krankenbette in seinem sonntäglichen Privatgottesdiensten vom Geistlichen das allgemeine Kirchengebet sich vorlesen ließ, mußte der Geistliche bei der Stelle: „Segne uns und alle Königlichen Länder“ — jedesmal pausiren, und der König hat dann regelmäßig unter Thränen ausgerufen: „Ach, mein liebes Volk!“ Wen meinte der König damit? Alle und jeden Preußen. Daraus erhellt, daß der Kern des Volkes nicht im Adel, nicht im Bürger- und nicht allein im Bauernstande zu suchen ist. Wenn nun ein Jeder zum Volke zählt, und Jeder die Kenntnisse und Geschicklichkeiten besitzen muß, welche in der Volksschule gelehrt werden; wenn also Jeder ohne Ausnahme privatim oder öffentlich die Volksschule durchmachen muß, warum soll für den schönen passenden Namen „Volksschule“ ein andrer gesucht werden? (Emilius). Es ist vielmehr zu beglückwünschen, daß durch den Namen Umfang, Auswahl und Behandlung der in der betreffenden Schule berechtigten Unterrichtsstoffe bestimmt und charakterisirt werden. Dächte man heutzutage mehr an das liebe Volk, welches darin nach Geist, Herz und Gemüth gepflegt, genährt und behütet werden soll, so würden alle Uebertreibungen in Betreff der Unterrichtsziele und -Stoffe wegbleiben und Ansichten, welche auf Trennung der Schule von der Kirche ausgehen, als handgreiflicher Widerspruch mit dem Wesen und der Bestimmung der Volksschule hervortreten (Kern). Mögen andre Schulen mehr lehren, als die Volksschule, daß thut der Volksschule keinen Abbruch, wenn sie aber die für diese bestimmte Aufgabe ganz bei Seite liegen lassen, so thun sie himmelschreiendes Unrecht. Nur dadurch, nicht durch den Namen schließen sie ihre Zöglinge von dem Kern des Volkes

aus. Daß dieß so vielfach geschehen ist und noch geschieht, ist ein Hauptgrund des in höhern Schichten eingedrungenen Verderbens (Karow). Das Unrecht liegt nicht darin, daß diese sogenannte Volksschule den Namen vielleicht in mancher Beziehung nicht mit vollem Rechte führt, sondern, daß sich die übrigen Schulanstalten mehr oder weniger dieses Namens schämen und dadurch gleich gewissermaßen an der Stirn zur Schau tragen, daß sie nicht für das Volk als Ganzes, sondern nur für einzelne Klassen und Sphären desselben seien. Wenn es sollte dahin kommen, daß unser ganzes Schulwesen, von oben bis unten, ein organisch gegliedertes „Volks"schulwesen würde, dann dürfte der Name für die jetzt sogenannte Volksschule sich wohl von selbst ergeben (Schwartz).

Es kann nun bloß noch darauf ankommen, daß wir die Volksschule begrifflich von andern Schulen scheiden. Das Verhältniß derselben zu Gymnasium, Real- und höhere Bürgerschule, sowie zu den Berufsschulen ist klar; einer Verständigung bedarf es nur darüber, was man neben der Volksschule unter Elementar-, Stadtschule und einer Bürgerschule ohne nähere Bestimmung verstehen will. Eine Volksschule ist eine Schule, die den Unterricht unserer Jugend besorgt, welcher mit dem confirmationsfähigen Alter derselben seinen relativen Abschluß gewinnt, eine volksthümliche Bildung bezweckt und jede fremde Sprache von sich ausschließt. Eine Schule, welche in den sprachlichen Wegen des Sprechens, Schreibens und Lesens den Schüler für die Aneignung von Kenntnissen und Einsichten erst befähigen will, ist eine Elementarschule. In manchen Städten bestehen sogenannte Küsterschulen. Diese pflegen die Kleinsten bis zum 7. 8. 9. Jahre für eine allgemeine Stadtschule vorzubilden. Solche Küsterschulen, sowie die Vorbereitungs-Klassen der Gymnasien und Realschulen sind Elementarschulen (Otto). Da aber die Küsterschulen aus den frühern Kirch- oder Parochialschulen entstanden sind und — abgesehen von den größern zum Theil lateinischen — einklassige Volksschulen waren, bei deren Erweiterung sich mehrere Parochien zur Errichtung einer Oberstufe verbanden, während die Kleinen in dem ursprünglichen Locale blieben und vom Küster unterrichtet wurden, so konnte wohl der Fall eintreten, daß die Küsterschule im organischen Zusammenhang mit der Oberklasse stand. Dann war sie keine Elementarschule. In manchen Städten sind sie Vorbereitungs-Anstalten für das Gymnasium und die Realschule geworden, dann sind sie auch Elementarschulen (Heinemann). Stadtschulen und Bürgerschulen, deren Unterrichtsabschluß für das confirmationsfähige Alter ihrer Schüler berechnet ist und in denen keine fremde Sprache gelehrt wird, fallen in die Sphäre der Volksschule. Treiben sie eine fremde Sprache als obligatorisch, stehen sie außer derselben (Otto). Wenn Heinemann hingegen einwendet: „Für den Zweck der Verständigung mit dem nächsten Nachbar ist es oft nothwendig, daß eine fremde Sprache obligatorisch getrieben werde. Für welche Volksschule möchte diese wohl so gefährlich werden, daß die volksthümliche Bildung darunter litte? Der formale Nutzen wird im Gegentheil der volksthümlichen Sprachbildung zu Gute kommen", so möchte dieser Einwand durch folgende Erwägung (Baumgartens in der Päd. Encycl.) beseitigt werden. Ist es in der That nöthig, daß in allen Gauen, in allen Städtchen und Winkeln unsres Vaterlandes so viel französisch getrieben werde? Stellt man einmal das praktische Bedürfniß unter die Hauptgründe dafür, so sollte man dasselbe auch wirklich zu Rathe ziehen, und dann dürfte sich vielleicht ergeben, daß mancher Bürger Thüringens oder eines andern Landes keineswegs materiell ruinirt würde, wenn man ihm die

Gelegenheit nähme, französisch zu lernen. Soll er etwa französisch parliren lernen oder in die böse französische Tagesliteratur eingeführt werden? Geben wir dann nicht den Franzosen das Recht zu sagen: „Unsere Literatur, unsere Ideen haben Deutschland wiedererobert und die Niederlagen unserer Soldaten gerächt" (Cuvillier-Fleury, Etudes hist. Préface). Wird nicht dieser Unterricht dazu beitragen, die letzten Reste des Nationalen vollends zu untergraben, und uns nur der leidige Trost bleiben, Deutschland zu einem Babel des Kosmopolitismus gemacht zu sehen? Das einzige Mittel, die schlimmen französischen Einflüsse zu paralisiren ist wissenschaftlicher französischer Unterricht, der aus dem Realen hervorgeht. Hat dazu die Volksschule Kraft und Zeit? Folgen wir nun unserm geehrten Sectionsführer Otto bis zum Schluß: „Es giebt ein- und mehrklassige Volksschulen Das in einer reichen Klassenabstufung für den Volksschulunterricht kein Heil liegt, mag ich nicht bestreiten; aber daß man den Gegensatz davon soweit zuspitzt und geneigt ist, eine einklassige Volksschule für die beste Volksschulform zu halten, ist mir nicht recht begreiflich. Die Erziehung kann bei der Einheit des Lehrers, so weit sie lediglich von der Persönlichkeit desselben bedingt ist, nur gewinnen; aber da der Haupterziehungsfactor in der Schule nicht wie in der Familie die Sitte, sondern der Unterricht ist, so liegt in dessen Beschränkung auch eine Beschränkung seines Einflusses. Die Bürgerschulen ohne Adjectiv und ohne fremdsprachlichen Unterricht, wie sie sich in mittleren und größern Städten finden und seit dem Realschulregulativ vom 6. October 1859 nöthiger denn sonst sind, haben die Bildung zu vermitteln, welche die Söhne des mittleren Bürgerstandes suchen. Eine „Normalvolksschule" in zwei Klassen mit einem Hauptlehrer und dessen Gehilfen würde dazu nicht ausreichen; was aber die drei untern Realklassen nach der neuen Instruction geben, ist nur der Anfang zu einer Fortsetzung. — Ich bin der Scheidung der Geschlechter in den Schulen zugethan. Man hat wohl dagegen gesagt: der Mensch solle, was Gott verbunden, in der Familie verbunden, nicht scheiden; ich stelle dem gegenüber: Unterschiede, welche Gott gesetzt, soll man beachten und ihnen Rechnung tragen."

II. Zu welcher von den beiden im Referat besprochenen Richtungen in Bezug auf die Stellung der heiligen Schrift als Centrum des Unterrichts zählt Votant?

Nicht ohne Bedauern hat Referent erkennen müssen, daß die obige Frage lediglich aus einem Mißverständniß erwachsen ist, das im vorigen Referate in Consequenzen seinen Ausdruck fand, die man von gegnerischer Seite aus einem guten Worte Wangemanns ziehen zu müssen glaubte. Hören wir Wangemann selbst: „Wo mag der Wangemann wohl leben, gegen dessen Ansicht das sub 2 Vorgebrachte streitet? Man muß nicht Verschiedenes durcheinander wirren. Wenn ich sage: der lebendige Christus soll das Centrum alles Unterrichts sein, so ist damit doch nicht gesagt, daß man seine Anschauungsweise der heutigen Zustände durch biblische und palästinensische Antiquitäten normiren soll. Daß es keine gläubigen Röcke, kein christliches Einmaleins und keinen confessionell-lutherischen pythagoräischen Lehrsatz giebt, ist über allen Zweifel erhoben, aber ebenso sehr ist es über allen Zweifel erhaben, daß Christus das Centrum der ganzen Welt ist........ Es ist aber ein Unterschied, ob man den lebendigen Christus, oder ob man die Bibel zum Mittelpunkt des Unterrichts macht! Aehnlich sagt Otto: „Die Fragen: Ob die Religion zum Mittelpunkte des Unterrichts gemacht,

und ob die Bibel unter Beigabe von Katechismus und Gesangbuch das einzige Schul- und Lernbuch des Volksschülers auf der mittleren und Oberstufe sein solle, sind nicht identisch. Der gesammte Volksschulunterricht hat nur das eine Ziel, Menschen Gottes zu bilden, zu allem Guten geschickt; er hat dieß Ziel, auch wo ein besonderes Lesebuch im Gebrauche ist oder die Weltkunde in gesonderten Zweigen behandelt wird." Selbstverständlich ist jedes Mitglied unseres Vereins mit dem Princip der obigen Votanten im vollsten Einverständnisse. Indem wir nun an die hieher gehörigen Vota herantreten, haben wir die Aufgabe, absehend von jeglicher Spaltung, dieselben zu einer objectiven Vorlage zu machen. Dabei wird es sich aber ergeben, daß trotz jenes Einverständnisses, doch gewisse Unterschiede vorhanden sind.

Ueber den Gebrauch der heiligen Schrift hat wohl vor Allem, wo nicht ausschließlich, ihr Verfasser, der heilige Geist, zu entscheiden. Wie man eine Arznei nach Anweisung des betreffenden Arztes zu gebrauchen hat, so die Bibel nach Gottes eigener Anweisung. Diese aber finden wir Jac. 1, 21 Röm. 10, 13—17 ꝛc. Das Wort Gottes soll gepredigt und geglaubt werden, damit es unsere Seelen könne selig machen. Nirgends finden wir es in der Bibel selbst ausgesprochen, daß sie zugleich „Lesebuch" oder Compendium für Realien ꝛc. sein solle (Senftleben, Röber, Meißner). Wer nun noch Verlangen hat nach der Anweisung eines gotterleuchteten Mannes, der findet solche in A. H. Franke's kurzen Unterricht, wie man die heilige Schrift zu seiner wahren Erbauung lesen soll. Daselbst finden wir unter Anderem das warnende Wort: daß man sich mit allem Fleiße davor hüte, einen unrechten Zweck im Herzen zu haben, warum man die heilige Schrift lese (Dach.) Wer aber eine absolute Concentration alles Volksschulunterrichts auf die Bibel erstrebt, also ein gutes, weil durchaus christliches Lesebuch ausschließt, der bringt die ohnehin so sehr geminderte Pietät gegen das Wort Gottes sowohl bei Lehrern als auch bei Schülern in Gefahr (Meißner). Wie ein Prediger oder ein Lehrer der Verachtung anheimfällt, der nicht auf Wegen des Berufes oder der Noth in den Wirthshäusern sich finden läßt, so möchte auch der falsche Gebrauch der heiligen Schrift Gelegenheit zur Entweihung und Verachtung geben. Die Kinder gewöhnen sich, das liebe Gotteswort wie Menschenwort zu betrachten, sie verlieren die heilige Scheu vor demselben, sehen die Bibel als ein sie belästigendes Buch an und freuen sich, wenn sie es aus den Händen legen können. Es ist gewiß, daß dieß Verfahren wankelmüthigen und ungläubigen Menschen ein Stein des Anstoßes ist (Zachert). Wer die Seele des Nächsten mit Gottes Wort erquicken will, der breche dasselbe nicht vom Zaun und ziehe es nicht an den Haaren herbei (Hildebrand.) Vestigia terrent (Grashof) So wenig Friedrich der Große dadurch zu einem wahren Christen wurde, daß man ihn in seiner Jugend eine Masse religiösen Lehrstoffs beizubringen suchte, so wenig wird unser deutsches Volk dadurch ein Bibelvolk, daß man das heranwachsende Geschlecht mit Religionslehre — — — — überfüttert. Es ist geradezu unwürdig, das heilige Gottesbuch zum Turngeräth für den Geist zu verwenden, (um einen Ausdruck vorigen Referats zu wiederholen) und ebenso ist es ein Ding der Unmöglichkeit, dieselbe Weihe und Spannung für den gesammten Unterricht von den Kindern fordern zu wollen, wie sie mit Recht für die Religionsstunde erwartet werden darf (Krummacher). Dazu kommt, daß die Bibel ein schlechtes Compendium für die Realien ist, weil sie eben keines sein soll (Spieker). Sie läßt dergleichen unberücksichtigt, oder giebt nur Notizen wo es ihrem eigentlichen Zwecke und der Geschichte des Reiches Gottes zu

Unterlage und Erklärung dient (Röber). Es ist daher ohne arge Künstelei, ohne erhebliche Lücken, ohne fühlbare Mängel schwerlich oder auch gar nicht ausführbar (Meißner), den Unterricht in den Realien, im Rechnen 2c. — Sprachunterricht ausgenommen — unter alleinigem Anschluß an die Bibel zu ertheilen (Dach). Dagegen mahnt die heilige Schrift Psalm 19, 2. Psalm 111, 2, Pred. 7, 13, Röm. 1, 29, 20, die Werke Gottes zu betrachten, womit für die Mehrzahl der Deutschen nichts Anderes gemeint sein kann, als die Werke Gottes in der Natur unseres Vaterlandes und die Geschichte unseres Volkes (Meier). Es ist auch wohl in Betracht zu ziehen, daß alle einsichtsvolleren und praktischen Leute des Lehramts, die die heilige Schrift als Centrum der Bildung betrachteten, von den Reformatoren an, den Gebrauch anderer Bildungsmittel zur Erlangung von Kenntnissen in Natur, Geschichte, Zuständen des Volkslebens wie der Geistesbildung überhaupt nachdrücklich empfohlen haben (Kellermann). Man glaube doch ja nicht, als ob man mit dem fortwährenden Reden über geistliche Dinge, auf die Kinder einen sonderlich tiefen Eindruck machen könne. Der Herr sagt: Wer an mich glaubet, von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. Wenn der Lehrer das Leben aus Gott in sich trägt, dann wird unwillkürlich von dem, was er selbst an geistlichen Leben hat, etwas auf die Kinder übergehen, und zwar nicht bloß, wenn er mit ihnen betet und die Bibel liest, sondern auch dann, wenn er fleißig mit ihnen rechnet, fröhliche Volkslieder singt, oder auf dem Spielplatz sich mit dem kleinen Völklein herumtummelt. Darin aber pflegen Kinder eine feine Spürnase zu haben, ob es dem Lehrer wirklich Ernst ist mit seinem Christenthum, oder ob er seine Ermahnungen nur pro forma an sie richtet. Im letzteren Falle wird der Religionsunterricht nur wenig Frucht schaffen, selbst wenn den ganzen Tag von nichts Anderem als Religion die Rede wäre, während im ersteren Falle der biblische Unterricht einen weit geringeren Raum in Anspruch zu nehmen braucht, um reich gesegnet zu werden. Daß eine gründliche Behandlung der Realien mit der religiösen Aufgabe der Schule nicht im Widerspruche steht, wird mit besonderer Betonung behauptet; denn das Christenthum ist nicht dazu da, alle Lebensgebiete, die nicht unmittelbar religiöser Natur sind, zu vernichten, sondern im Gegentheil, sie zu verklären und ihnen einen religiösen Geist einzuhauchen. Hüten wir uns vor dem Pietismus, der ein sehr schlimmer Fehler in der Erziehung ist! die Jugendzeit ist die Zeit fröhlicher Unbefangenheit, das darf man im Umgang mit Kindern nicht vergessen und ihnen in keiner Weise verkümmern wollen! Selbst den Jünglingen, wie wir sie unsern Jünglingsvereinen zu sammeln pflegen, möchte man einen frischern Geist wünschen, als wir es vielfältig bei ihnen finden. Zur Abwehr solcher Einseitigkeiten müssen namentlich frische Volkslieder eingeübt werden, die in manchen Schulen noch gar zu sehr hinter den Chorälen zurückbleiben. Wie will man den Kindern ihre häßlichen Gassenhauer verleiden, wenn man ihnen nicht frische und fröhliche Sangesweisen zum Ersatze bietet! Der pietistischen Engherzigkeit, wie man sie in manchen christlichen Kreisen antrifft, kann zwar mit schonender, die Schwachen tragender Liebe begegnet werden, aber unmöglich darf sie als maßgebend anerkannt werden. Hieran anschließend erzählt derselbe Votant (Krummacher): „In meiner Nachbarschaft geschah es erst vor wenigen Tagen, daß ein christlich gesinnter Mann sich ganz entrüstet darüber äußerte, daß in dem neu eingeführten Lesebuche das Lied von den Heinzelmännchen aufgenommen sei, und es dauerte lange, bis ein mir befreundeter Lehrer ihn einiger Maaßen darüber beruhigt hatte."

Wie entschieden auch der geehrte Votant die Rechte der christlichen Freiheit vertritt, so finden wir doch zugleich die allein berechtigte Grundlage und Gott wohlgefällige Begrenzung derselben in den Worten, daß der Religionsunterricht mit vollkommenem Rechte das Centrum der Volksschule sei, also daß der ganze Unterricht in einem christlichen Geiste ertheilt werden müsse. Das geschieht aber am besten, wenn man, wie Wangemann will, darauf hinarbeitet, daß die Anschauungen auch der natürlichen Dinge nicht als ein selbstständiges, von Christo gelöstes Gebiet hingestellt werden, sondern als ein Stück von dem Herrschergebiete des HErrn, der mit seiner Fülle Alles in Allem erfüllt, die ganze Welt, auch die Weltgeschichte, die Natur und die Naturkräfte. Das liegt schon in den Forderungen des ersten Gebots, welches nicht gestattet, andere Götter neben Gott zu setzen. Wir müssen daher im Unterrichte zwei verschiedene Standpunkte einnehmen. Der Herr ist das Centrum, die Welt in ihrem Verhältniß zu Ihm die Peripherie; der Religionsunterricht schaut die Sache vom Centrum aus an, der Unterricht in der Weltkunde von der Peripherie aus. Beide müssen nebeneinander, mit einander gehen, nie also getrennt oder auseinander gerissen werden. Es gleicht also die Stellung der Realien zur heiligen Schrift der Stellung, die concentrische Kreise zum gemeinsamen Centrum haben. Diese Kreise können zwar dem Centrum näher oder ferner stehen, doch nie so fern, daß dasselbe nicht mehr ihre Richtung bestimmen könnte (Ueberschär, Thesmar, und Heinemann). Der aus solchen Prinzipien erwachsende Organismus des Unterrichts stellt ein Abbild des Lebens dar, welches St. Paulus 1. Cor. 12,12—27 beschreibt (Hildebrand). Damit wird zugleich anerkannt, daß die Realien, obwohl Knechte und Handlanger Dessen, der in der Schrift der Hausherr ist, in ihrem eignen Hause selbstständige Bewegung haben. Sie werden erst dann gottlos, wenn sie vor ihre Thüre treten und zu denen, die draußen sind, sagen: „Ich bin wie Gott.“ (Eichler). So wahre denn der Lehrer auf dem Gebiete der Realien sein Recht wie seine Pflicht, damit das Wort, „Alles ist euer“, „Der Geist richtet Alles“ und „Es sei Alles dem Glauben ähnlich“ Wahrheit werde! (Kulke, Hahn.) Mit dieser Aufforderung ist zugleich eine Aufgabe gestellt, deren Lösung eben so schwierig als umfangreich ist. Was in dieser Beziehung über einzelne Disciplinen des Unterrichts hie und da in den Votis ausgesprochen ist, das soll in den nachfolgenden Zeilen seine Darstellung finden.

In Betreff des Lesens und des weiteren sprachlichen Unterrichts, die selbstverständlich vorzugsweise berücksichtigt worden sind, vernehmen wir, daß manche Volksschulen keinen Raum für ein besonderes Lesebuch neben einer biblischen Geschichte und der Bibel haben. Daß aber darum ihr Bildungsstand niedriger sei als der anderer, die ein Lesebuch unter ihren Lehrmitteln haben, wird damit nicht behauptet. Aber bei dem sehr verschiedenen Anfange, oder lieber der mannigfachen Außengliederung, mit der es Volksschulen gibt, kann es nur wünschenswerth sein, daß den Schülern ein besonderes Lesebuch in die Hände gegeben werde. Was aber das Lesebuch enthält, das muß im Worte Gottes wurzeln (Heinemann), vom Geiste Gottes durchweht sein. (Beuthner). Obwohl noch keins der vorhandenen Lesebücher diese Aufgabe vollständig gelöst hat (Heinemann), so wird doch gegenwärtig in unsern Volksschulen im „Lesebuch“ verhältnißmäßig zu viel, in der Bibel aber zu wenig gelesen. Wöchentlich eine Bibelstunde genügt nicht. Können wir es verantworten, wenn wir uns abmühen, unsern Kinderfreund drei bis viermal durchlesen zu lassen und das lebendige Wort von der Herrlichkeit und Güte Gottes kaum einmal? Im „Kinderfreunde“ soll kein Ausdruck, kein Wort den Kindern

acceptirt ansehen zu dürfen und schließen dieses Referat mit dem bejahenden Votum des lieben Bruders Groehe, der sich dahin äußert:

„Ich bejahe die von dem Herrn Sectionsführer aufgestellte Frage und bekenne, daß ich die Ausdrücke: „Innerlichkeit und Aeußerlichkeit", zumal mit der Beschränkung: „vorwiegend" für angemessen halte. Die Völker mit vorwiegender Innerlichkeit, die Pneumatiker, mehr in sich abgeschlossen, der Welt gegenüber mehr defensiv als aggressiv sich verhaltend, aber energisch in der Vertheidigung, bei aller Neigung zum Subjectivismus conservativ, mit reformatorischen Tendenzen auf dem religiösen Gebiet, entwickeln die Ideen der natürlichen oder geoffenbarten Religion und breiten sie aus; die Völker mit vorwiegender Aeußerlichkeit, die Psychiker, offen und leicht empfänglich für die Eindrücke der Außenwelt, unruhig und beweglich, nach außen thätig, erobernd und organisirend, bahnen jenen den Weg für die Verbreitung der Ideen und arbeiten an den Formen, in denen diese Ideen zur Erscheinung kommen, weniger jedoch für den Cultus, den sie lieber fertig annehmen, als an der Bildung gliedlicher Gemeinschaft, sowohl der engeren als der weiteren (Association.-Staat); bei ersteren ist das Familienleben, bei letzteren das öffentliche Leben gewöhnlich mehr ausgebildet. Sie ergänzen sich gegenseitig und entwickeln in ihren Wechselwirkungen ihre Individualität, die ihre Stellung im Organismus des Reiches Gottes bestimmt. Die individuellen Vorzüge und Fehler der Völker sind sehr zäher Natur. Was Tacitus an den Germanen rühmt, dürfte im Allgemeinen auch heute noch von unserm deutschen Volke gelten; und was Cäsar von den Galliern sagt: „omnes fere Gallos novis rebus studere et ad bellum mobiliter celeriterque excitari, möchte sich eben so, wie das d. b. G. III, 19; IV, 5 Gesagte, von den heutigen Franzosen behaupten lassen. Die Erkenntniß der Individualität der Völker bewahrt vor unrichtiger Beurtheilung geschichtlicher Erscheinungen. Zum Schluß nur noch die Bemerkung, daß die Trübung der Individualität durch die Sünde wie das allgemein Menschliche die richtige Eintheilung der Völker nach den obigen Hauptmerkmalen nicht wenig erschweren dürfte."

Nachdem wir nun im Vorstehenden die Frage: die uns für diesmal in dieser Section beschäftigen sollte, erledigt haben, muß ich mir, liebe Brüder, doch Eure Aufmerksamkeit noch für länger erbitten, um eine Sache zur Sprache zu bringen und zu erledigen, die für den ganzen Verein einerseits von der höchsten Wichtigkeit, andererseits für uns alle eine unabweisbare Pflicht der Pietät gegen unsern heimgegangenen Ordner ist. Nicht erst dieser Cirkularumlauf hat mich davon überzeugt, daß vielen werthen Brüdern der Grund und das eigentliche Fundament, auf dem wir stehen, so zu sagen eine terra incognita ist. Was ist das Ziel und der Zweck unseres Vereins? Die Statuten, die jeder, der sich als Mitglied desselben noch heute bekennt, angenommen hat und zu halten verpflichtet ist, lassen darüber keinen Zweifel. „Unser Verein, so heißt es gleich im Eingang derselben, hat zum Zweck, 1) vor allem das christliche Princip auf dem Gebiete der Schule und der Erziehung sowohl in der Theorie, als in der Praxis gemäß der heiligen Schrift als einziger unbedingter Richtschnur christlichen Glaubens zu voller Geltung bringen zu helfen; zugleich strebt er aber auch darnach, den Grundsatz zur Anerkennung zu bringen, daß, wer als deutscher Schulmann und Erzieher eine christliche

Wirksamkeit üben will, auch wesentlich mit ins Auge fassen müsse die eigenthümliche deutsche Art der ihm anvertrauten Jugend, überhaupt des ganzen Volkes, welchem jene Jugend angehört, ins Auge fassen müsse die christliche Ausgestaltung des deutschen Volkscharakters in Sitte, Wissenschaft und Kunst." Welchen Weg hat nun unser Verein eingeschlagen, um diesen seinen Zweck zu erreichen? er hat sich je nach den verschiedenen Schuldisciplinen in Sectionen getheilt, die auf den verschiedenen Feldern untersuchen sollen, was in der bisherigen Praxis christlich, was deutsch ist und an die Stelle der bisherigen unchristlichen und undeutschen Praxis eine christliche und deutsche setzen sollen. Um zu diesem Ziele zu gelangen, muß jedes Mitglied vor Allem doch wissen, worin überhaupt das Wesen des Christlichen, worin das Wesen des Deutschen besteht. Nun über das Wesen des Christenthums können wir Dank der heiligen Schrift und den Bekenntnissen unserer Kirche nicht in Zweifel sein. Anders steht es mit der Erkenntniß von dem, worin das Wesen dessen, was deutsch ist, zu suchen sei. Hierüber sind die Begriffe noch keineswegs zum unbestrittenen Abschluß gekommen. Unser heimgegangener Ordner hat es daher für nothwendig erachtet, eine Section ganz eigens zur Erforschung dessen einzusetzen, was die Art und der Beruf des deutschen Volkes im Allgemeinen sei. Es steht also diese erste von allen Sectionen zu den übrigen in demselben Verhältniß, wie das Herz zu den Gliedern. Es wird in ihr das Blut bereitet, welches die andern als die Glieder ernähren und lebendig machen soll. Um der Thätigkeit dieser Section nun sofort das richtige Feld anzuweisen, hat der verehrte Mann selbst mit unermüdlichem Fleiße ein Charakterbild unseres Volkes entworfen und dasselbe mit einer treuen Hingebung gezeichnet, die ihres gleichen sucht, und hat dem Bilde ein Relief, welches dasselbe noch klarer hervortreten läßt, dadurch gegeben, daß er unser Volk mit den beiden zunächst benachbarten Volks-Individualitäten der Slaven und Romanen verglichen hat, ein Vergleich, zu dem er durch seine Lebenserfahrungen geeigneter war, als irgend jemand, und der den Mitgliedern — das muß jeder bekennen — zu einer Anschauung vom Wesen dieser Völkerkomplexe verholfen hat, wie sie sie vorher nicht besaßen. Der Herr v. Thrämer hat aber geglaubt, hierbei nicht stehen bleiben zu dürfen. Er hat die Aehnlichkeit des Bildes, welches er entworfen, prüfen und sich selbst wie jedem Beschauer bis zur Evidenz sicher stellen wollen. Er hat gewissermaßen die Probe für die Richtigkeit der Lösung des Problems, die er gefunden hat, machen wollen. Nachdem er, als die Grundzüge des deutschen Wesens in seinem Normalzustande, das deutsche Gemüthsleben, die deutsche Vernünftigkeit und die deutsche Gewissenhaftigkeit gefunden hat, und dem gegenüber bei Romanen das Leben in der Empfindung und Außenwelt, die Verständigkeit, die werkthätige Gottesverehrung als charakteristisch dargelegt hat, glaubte er in diesem Doppelpaar von 3 Momenten nur dann ein haltbares, ein sicheres Resultat erblicken zu dürfen, wenn sich dieselben auf einen einheitlichen psychologischen Gesichtspunkt zurückbringen lassen. Denn da sie einen einheitlichen Charakter konstituiren, so müssen sie auch in eine Einheit zusammengehen, und da diese beiden Volkscharaktere sich wie die beiden Glieder eines Gegensatzes zu einander verhalten, so müssen auch die Grundzüge, von denen sie ausgehen, einen psychologischen Gegensatz gegen einander bilden. Die Auffindung dieses Gegensatzes führt ihn zu einer Untersuchung, die bis auf das Wesen unseres Geistes zurückgehen muß. Er findet diesen Gegensatz in einer Doppelseite der Seele, die er dann einer eingehenden Betrachtung unterwirft

und deren Wesen er in seine einzelne Momente zerlegt. Demnach ist es eine unerläßliche Nothwendigkeit, diese Arbeit unseres heimgegangenen Ordners einer ernsten Betrachtung zu würdigen, da sich dieselbe als das Fundament darstellt, auf dem unser Verein ruht, und wir dürfen uns der Pflicht um so weniger entziehen, als wir von vornherein und ehe wir noch in die Untersuchung eingetreten sind, nach der sonstigen Kenntniß, die wir von unserm verehrten Ordner haben, eine reiche Fülle fruchtbarer Gedanken in seiner Arbeit erwarten dürfen.

Am wenigsten aber glaubten wir bei Uebernahme des Ordner=Amtes es unterlassen zu dürfen, die Arbeit einer genaueren Prüfung zu unterziehen. Wir hatten dasselbe ja wohl gleich bei seinem Erscheinen genauer geprüft, indessen seit der Zeit ist mehr als ein halbes Jahrzehnt verstrichen, die Gesichtspunkte sind zum Theil andere geworden und vor Allem ist auf das Werk durch die darauf basirte Charakteristik unseres Volkes ein neues Licht gefallen, zumal die letztere, wie wir oben gezeigt haben, der Wahrheit nach das prius und die psychologische Grundlage erst das posterius ist. Es waren auch, wir wollen es nicht verschweigen, in uns Bedenken erregt durch die Verhandlung über These 101 — 109. Wir haben diese unsere Bedenken damals klar dargelegt in dem Votum des Mühlhäuser Zweigvereins, welches sich in dem Briefwechsel der Jahre 1856 u. 1857 S. 57 ff. (c. 7) findet. Wir beklagten damals schon, daß der Begriff des innern Wortes nicht bestimmt vom Ordner festgestellt sei, und daß dem inneren Worte, als einer unmittelbaren selbständigen Bezeugung Gottes, das geschriebene Wort dadurch untergeordnet sei, daß nach der Auffassung der Thesen dieses jenem nur zu Hilfe komme, auf jene nur hinweise (S. 81, 3 gegen Ende). Wir stimmten dem nicht bei, wenn von einem inneren Worte geredet wurde, welches nicht von dem äußeren Worte hervorgerufen wäre und von demselben unabhängig wirke. Für uns sei, so sagten wir, das innere Wort nicht ohne Abhängigkeit von dem äußeren Worte zu denken (Joh. 14, 26: „Lehren und euch erinnern alles deß, was ich euch gesagt habe"; 16, 13. 14: „Er wird nicht von ihm selber reden — von dem Meinen wird er's nehmen") Wir beriefen uns auf Luther's Worte (Walch IX, S. 1067): „Derowegen sollen wir das wissen, daß das Zeugniß Gottes nicht zu uns kommt, ohne durch die mündliche Stimme oder durch die Schrift" ..... „wenn sie (die Schwarmgeister) sprechen; der Geist sei vor der Schrift .... das ist Nichts". „Höre, was Christus sagt (Joh. 17, 20): ich bitte nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden. Durch das Wort ist gewiß das mündliche oder schriftliche, nicht das innerliche zu verstehen."

Zu diesen unseren Aeußerungen hatte der Bruder Eyle von hier in einem Separatvotum noch einen in etwas stärkeren Ausdrücken gefaßten Kommentar gegeben. Dem obigen Votum des Mühlhäuser Zweigvereins stimmten bei die Herren Consistorialrath Bieck und Seminardirector Rothmaler in Erfurt. Ganz in gleicher Weise wie jenes sprachen sich zum Theil in ausführlichen und eingehenden Voten aus die Herren Professor Lothholz und Dr. Schubart in Weimar, Professor Buddensieg in Pforta, Diaconus Köhler (zugleich im Namen der Herren Gymnasial=Lehrer Kallenbach, Pfau, Goßrau und des Lehrers Walther) in Quedlinburg, Gymnasial=Director Schwalbe in Eisleben, der Neustettiner Zweigverein durch Professor Beyer, die Herren Lehrer Steins zu Coblenz und Kellermann in Düsseldorf. Unter diesen Voten behandeln die von Schubart, Köhler

Beyer die Sache besonders eingehend, und wir möchten die Mitglieder zur näheren Orientirung noch besonders auf diese hinweisen. Es wurde also offenbar vor der Gefahr der Schwarmgeisterei gewarnt, und man sah in dem Zurückstellen des inneren Wortes hinter das geschriebene der Ketzerei Thor und Thür geöffnet. Der verehrte Ordner theilte nun zu derselben Zeit eine Reihe von anderen Voten der Mitglieder mit, die er zustimmende nannte. Wir haben dieselben neuerdings wieder durchgelesen, können uns aber der Bemerkung nicht entziehen, daß sie fast alle gerade in dem wesentlichen Punkte, den der Mühlhäuser Zweigverein hervorgehoben hat, einen ziemlich unverhohlenen Vorbehalt machen. So wenn Kaul (S. 43) das innere Wort keineswegs etwa als objectiv ergänzend, noch weniger als berichtigend oder verwerfend 2c. über, sondern lediglich neben das geschriebene Wort Gottes gesetzt wissen will, und wenn er auf S. 44 sagt: „Wo uns nur das geschriebene Wort Gottes als Maaß und Probirstein des inneren Wortes gilt, und wir uns fleißig mit selbigem beschäftigen, bleibt uns Nüchternheit des geistigen Lebens", so stimmt Bötticher (früher in Rogasen, jetzt in Lissabon als Gesandtschaftsprediger) S. 44, 5—6 nur insofern bei, als das geschriebene Wort Gottes die normative Bedeutung behält; er hätte gern bei S. 81, 3 das Verhältniß des inneren Wortes zum Wirken des heiligen Geistes, welcher das geschriebene Wort in uns zu Geist und Leben werden läßt, erklärt gesehen. So meint auch Bürger (S. 45, 3), daß vor allen Dingen die Ehrfurcht gegen das geschriebene Wort wieder hergestellt werden müsse, damit durch dasselbe das innere Wort dem Menschen wieder vernehmbar werde. Nur wenn dies über der „Wiederherstellung der deutschen Mystik" gemeint sei, erklärt er sich einverstanden. So erklärt der Frankfurter Zweigverein durch Dr. Reuscher, auf die von ihm selbst aufgeworfene Frage, welches der Maßstab sei, woran wir erkennen, welches Gottes Wort sei, an und für sich sei das etwas Ungewisses, wenigstens etwas, was uns in großer Ungewißheit lassen könne, wenn nicht das andere, das geschriebene Wort Gottes dazu komme und uns einen Anhalt gäbe für das innere Wort.

Das sind nun so die Zeugnisse, die Herr v. Thrämer damals zustimmende nannte. Wir glauben doch, daß die Bezeichnung „zustimmend" kaum auf derartige Voten anzuwenden sei. Wir könnten noch fortfahren in unseren Citaten der so genannten beistimmenden Vota, und würden in fast allen eine Reservation in Beziehung auf den oben erwähnten wichtigen Punkt finden. Noch entschiedener tritt das hervor in den Voten, die der verehrte Mann damals als beistimmend bis auf ein geringes Bedenken bezeichnete (S. 51 ff.). Kurz wir haben es hier mit einem Punkte zu thun, in welchem der Verein selbst schon rectificirend dem Werke seines Ordners zur Seite getreten ist. Auch hatte der heimgegangene Ordner selbst die Absicht (cf. Briefwechsel während der Jahre 1856 und 1857, S. 69, 1), die Vereinsmitglieder sich nach genommener Uebersicht über den Stand der Ansichten innerhalb des Vereines, in einem neuen Cirkularumlauf nochmals über die streitig gewordenen Punkte aussprechen zu lassen. Es ist bisher nicht geschehen und dies ist der erste Punkt, den wir noch zu erledigen haben. Wir legen daher den Mitgliedern für den nächsten Cirkularumlauf zunächst eine Reihe von Thesen zur Beurtheilung vor, durch die ein zu einem kompetenten Urtheil in der Sache, wie einer, befähigtes neuerdings dem Vereine beigetretenes Mitglied auf unsere Bitte die Sache, wie es uns scheint, in ebenso anerkennender als klar berichtigender Weise, zurecht gerückt hat. Es wird, so hoffen wir, den

meisten Mitgliedern sehr leicht werden pure et nude ihre Beistimmung zu denselben zu erklären, und so wären wir über einen sehr wichtigen Punkt ins Reine gekommen.

Beruhigen aber können und konnten wir uns hiermit noch nicht. Es ist ersichtlich, daß die ganze psychologische Darlegung des verehrten Ordners auf dieser Ansicht von dem inneren Worte basirt ist. Der Unterschied zwischen Wort und Werk Gottes ist der Ausgangspunkt für die ganze psychologische Zweitheilung, die den Kernpunkt seiner ganzen Darlegung bildet. Die Seite der Innerlichkeit ist ja eben die Seite der Seele, die dem Worte Gottes zugewendet ist, während die dem Werke Gottes zugewendete Seite die Seite der Aeußerlichkeit ist. Innerlichkeit und Aeußerlichkeit ist aber der Gegensatz im Grundtypus des Menschen, auf dessen Entfaltung in seine einzelnen Momente die Darlegung des Ordners einzig und allein hinausläuft. Wir sehen also, daß wenn der Begriff des Wortes Gottes (ob inneres oder äußeres?) von vornherein nicht klar gefaßt ist, so unterliegt die ganze darauf gestützte Deduction erheblichen Zweifeln. Wir konnten uns dieser Bemerkung um so weniger entziehen, als Herr v. Thrämer (l. c. S. 25, 2) selbst erklärt, daß die Thesen 106—109, die eben vom inneren Worte handeln, Sätze enthalten, mit denen alles Weitere stehe und falle. Es galt also, tiefer einzudringen mit der Sonde der Kritik.

Nun gestehen wir aufrichtig, daß wenn wir auch an diesem und jenem Punkte unsere gerechten Bedenken hatten und wir hier und da eine wunde Stelle an der Sache zu erkennen vermochten, wir uns doch nicht stark genug fühlten zu einem Gesammt-Urtheil, wir glaubten auch selbst in den Ideen des Herrn v. Thrämer durch langjährige Bekanntschaft einigermaßen befangen zu sein und mußten dasselbe von den meisten Mitgliedern voraussetzen, wir glaubten daher am besten zu thun, wenn wir uns an kompetente Beurtheiler außerhalb des Vereins wendeten. Als solche waren uns bekannt der Herr Professor Delitzsch in Erlangen, der Herr v. Gauvain in Merseburg und der Herr Consistorial-Assessor Pastor Dr. Kühn in Bellstedt bei Sondershausen. Die Herren kamen unserer Bitte mit großer Liberalität entgegen und wir haben nicht nur das Vergnügen, ihr Urtheil dem Verein vorlegen zu können, sondern auch den Herrn Dr. Kühn von Stunde an der Zahl der Mitglieder unsers Vereins beirechnen zu dürfen. Da wir nun aber zur Kritik schreiten wollen, fällt uns die Frage schwer aufs Herz: Wissen auch alle Mitglieder wohl genau, um was es sich handelt? oder mit andern Worten: Ist ihnen allen das zu kritisirende Object, „die Grundzüge einer schriftmäßigen Seelenlehre“ des Herrn v. Thrämer wohl bekannt? Es ist, wie gesagt, der Fuß, auf dem der Verein bisher gestanden hat, und wir sollten wohl voraussetzen dürfen —, doch es ist eine Regel gesunder Pädagogik, nicht zu viel Voraussetzungen zu machen. Daher folgt hier vor dem Eintreten in die Kritik noch einmal kurz und bündig die psychologische Entwicklung des Herrn v. Thrämer in nuce. Wir haben mit diesem präciseren und, wie wir hoffen, übersichtlicherem Auszuge zugleich annähernd einen Wunsch des verewigten Ordners erfüllt, wie er ihn im Briefwechsel l. c. S. 43 ab. init. ausgesprochen hat.

Die Grundzüge einer schriftgemäßen Seelenlehre des Herrn v. Thrämer verwerfen zunächst die hergebrachte Unterscheidung von Gefühls-, Erkenntniß- und Willensvermögen, weil das Gefühlsvermögen als die gemeinschaftliche Grundlage für das Erkenntniß- und Willensvermögen diesen beiden unmöglich koordinirt werden könne, außerdem aber die Unterscheidung von Erkennen und Wollen eine abstracte sei, die da auseinanderhalten, was in dem frischen Leben mit- und durcheinander gehe. Um Erkennen zu können, ist ein Erkennen-Wollen nothwendig. Es giebt Leute, die mit hörenden Ohren doch nicht hören, und mit sehenden Augen doch nicht sehen. Andererseits übt das Erkennen fortwährend Einfluß auf den Willen. Der Gedanke wird zur That, die Idee zum Werke. Obige Eintheilung ist also als unlogisch und unlebendig zu verwerfen.

Statt dessen werden im Menschen 2 Seelenanlagen unterschieden:

1) die Fähigkeit, objectiven geistigen Inhalt als ein Objectives aufzunehmen, und
2) das Vermögen, der Seele den aufgenommenen objectiven geistigen Inhalt zugleich sich als ein Subjectives anzueignen.

Diese doppelte Fähigkeit hat eine jede Seele. Den Inhalt aber schöpft der Mensch nicht aus sich, sondern bei normaler Entwicklung besteht alles geistige Leben des Menschen nur in und beruht nur auf der beständigen innigen Gemeinschaft seines Geistes mit dem göttlichen Geiste. Der Mensch ist nicht Geist, sondern hat nur Geist. Aller Inhalt also kommt der Seele von Gott. Das die Seele in Bewegung Setzende ist der als Hauch fort und fort einströmende, als Lebensluft und Lebensbedingung fort und fort eingeathmete Geist. Das Leben der Seele besteht nach seiner ersten ursprünglichen Seite in diesem Bewegtwerden vom göttlichen Geiste und Odem (1. Mos. 2, 7). Das Aufnehmen des Geistes ist ein fortgehender Entwicklungs- oder Vergeistigungs-Verklärungs-Proceß.

Allerdings aber kann der Mensch in annormaler Entwicklung sich seinem auf der Gemeinschaft mit dem göttlichen Geiste beruhenden eigenthümlichen Lebenselemente verschließen. In diesem Falle wird die Seele, **da sie nun einmal eines äußeren Lebenszuflusses bedarf**, denselben aus der sinnlichen Naturwelt schöpfen. Dadurch erhält sie selber einen sinnlichen eitlen Character und ihre überirdisch geistige Lebensenergie erstirbt (2. Petr. 2, 12; Matth. 10, 28). In diesem Zustande vernimmt der Mensch eben nichts von dem Geiste Gottes (1. Kor. 2, 14). Wie also die Sinnlichkeit allmälig verklärt im Geistigen aufgehen kann, so kann auch umgekehrt die Geistigkeit der Seele im Sinnlichen allmälig untergehen.

Das Mittel nun aber (der Offenbarung), durch welches der göttliche Lebensinhalt an jene beiden Seelenanlagen herantritt, ist ein verschiedenes:

1) das Wort Gottes, welches durch das Herz aufgenommen wird,
2) das Werk Gottes, welches durch das Haupt, in dem die Sinnenwerkzeuge ihren Mittelpunkt haben, wahr- und aufgenommen wird.

Die Seite nun der Seele, die dem Worte Gottes zugewendet ist und die durch das Herz repräsentirt wird, ist **die Seite der Innerlichkeit**, die andere Seite aber, die dem Werke Gottes zugewendet ist, also durch das Haupt repräsentirt wird, ist **die Seite der Aeußerlichkeit**.

Demnach ist der innere Mensch, wenn er sich normaler Weise entwickelt, mehr gerichtet auf die Erkenntniß von Gottes Heiligkeit, Wahrheit

und Gerechtigkeit, wie sie sich im Worte offenbart, der äußere Mensch auf die Erkenntniß der göttlichen Kraft, Herrlichkeit und Gütigkeit, wie sie im Werke Gottes zur Erscheinung kommt. Jener empfindet dabei Frieden und heilige Furcht, die auch, insofern sie des göttlichen Rechtes innegeworden ist, als Gerechtigkeit bezeichnet werden kann, dieser empfindet mehr Freude und heilige Liebe zu Gott, die auch, insofern sie der göttlichen Ehre innegeworden ist, als Frömmigkeit bezeichnet werden kann.

Bei annormaler Entwicklung aber in dem von Gott abgewendeten Menschen tritt entweder, entsprechend der Furcht und Gerechtigkeit des inneren Menschen, das Verwerfen des göttlichen Rechtes, das trotzige Nichts-Wissen-Wollen von Gott ein, indem der Mensch unter die Herrschaft des Selbst, in „das hochfährtige Leben" geräth, wobei natürlich der Frieden verloren geht, der das Herz stille macht; oder entsprechend der dankbar entgegenkommenden Liebe und Frömmigkeit des äußeren Menschen das leichtsinnige undankbare Vergessen der göttlichen Ehre in Folge des Gerathens unter die Herrschaft des Eitlen, der Welt, sei es des Vergänglichen am Menschen selbst (Fleischeslust) oder in seiner Umgebung (Augenlust), wobei natürlich die Freude verloren geht, die das Herz sättigt.

Jene heilige Furcht aber und Gerechtigkeit des inneren Menschen gliedert sich in 4 Momente. Sie ist:

1) ein Gewißwerden des göttlichen Rechtes in der Vernunft (Vernehmen),
2) ein Mitzeugen des Gewissens (Beistimmen),
3) ein Verarbeiten des göttlichen Wortes in gegliederten Gedanken (Wissen),
4) ein Thun nach des Gesetzes Forderungen (Gehorsam).

Diesen 4 Entwicklungsmomenten entsprechen auf Seite der annormalen Entwicklung bei Abwendung von Gott 4 parallellaufende Stufen:

1) ein Setzen des eigenen Willens statt des göttlichen, d. i. die Autonomie der Vernunft, die Unvernunft,
2) ein Gefangenhalten der innerlich empfangenen Wahrheit in Ungerechtigkeit (Unglaube),
3) ein Ziehen des göttlichen Gesetzes auf Muthwillen, als Deckel der Bosheit, das gesetzlose* Denken,
4) das gesetzlose Thun.

Die Liebe und Frömmigkeit aber des äußeren Menschen gliedert sich in folgende 4 Momente. Sie ist:

1) ein Erkennen der göttlichen Ehre im Verstande, vermittelt durch die äußeren Sinne,
2) ein Sich-Erkennen als Bild Gottes, wobei sich der Mensch seiner Schöpfer-Kraft bewußt wird,
3) ein Verarbeiten des von Gott in seinen Werken Wahrgenommenen zu einheitlichen Vorstellungen und zugleich Darstellungen in der Kunst, ein verständiges Bilden einer höheren Gottesidee,
4) ein werkthätiges Darstellen des Dankes und Preises gegen Gott (Gottesdienst).

Auch hier entsprechen den 4 Entwickelungsmomenten 4 andere in parallelem Verlaufe auf Seiten des von Gott abgewendeten Menschen:

* Gesetzlos heißt hier los vom Gesetz Gottes.

1) das Abgestumpftwerden des Verstandes durch Unachtsamkeit,
2) ein Sich-Herabsetzen unter die Gewalt der Naturkräfte,
3) das Herabziehen auch des göttlichen Wesens in das Eitle (Naturvergötterung),
4) Natur- und Götzendienst.

Der innere Mensch empfängt seine Eindrücke durch das Gefühl, ist in sich gekehrt, gesammelt, ruhigen Gemüthes, stetig nur auf Eins gerichtet, von ahnungsvoller, mystischer Gefühlswahrnehmung, voll Wärme des Gefühls, in friedevoller Gemüthsruhe.

Der äußere Mensch empfängt seine Eindrücke durch die Empfindung, ist nach außen gekehrt, offen, beweglichen Gemüthes, leicht und rasch wechselnd, von hellerer und bestimmterer Wahrnehmung, voll Feuer der Empfindung, in freudevoller Gemüthsbewegung.

Jener hat mehr Gemüth (ins Französische nicht übersetzbarer deutscher Ausdruck). Dieser hat mehr esprit (ins Deutsche nicht übersetzbarer französischer Ausdruck).

Den von Gott abgewendeten Menschen aber gibt Gott in der Entwicklung, die der des inneren Menschen entspricht, dahin an die Unruhe der Bosheit, an das einander Verzehren in der Bosheit, den nichtswürdigen Sinn, der zu jeglicher Schandthat bereit ist; andererseits in der Entwicklung, die der des äußeren Menschen entspricht, an die Unersättlichkeit, an das Leib und Seele zerstörende Leiden der Lustseuche, an die Vergötterung der Naturtriebe, insbesondere die Schmach der schamlosen Fleischeslüste.

Dies sind die entgegengesetzten Erscheinungen und Merkmale des inneren und äußeren Menschen (der Innerlichkeit und Aeußerlichkeit), die sich darstellen bei dem mehr unwillkürlich sich vollziehenden Empfangen von Geist durch die Seelenfähigkeit. Im Folgenden werden nun die verschiedenen Erscheinungen der Innerlichkeit und Aeußerlichkeit in Beziehung auf die freie, den Geist persönlich sich aneignende Gegenbewegung des Seelenvermögens behandelt.

Die erste Thätigkeit des Seelenvermögens ist auf Seite des inneren Menschen das Vernehmen, auf Seite des äußeren Menschen das Verstehen.

Der innere Mensch vernimmt das göttliche Wort und dieß gestaltet sich ihm dadurch zum menschlichen Worte, der äußere Mensch versteht die göttliche Idee (Idee hier nicht in dem gewöhnlichen philosophischen Sinne als einen Begriff gefaßt, auf den bloß die Vernunft durch Schlüsse kommt, dessen Gegenstand sich also nicht sinnlich anschauen noch erfahren läßt, sondern in dem etymologischen Sinn (von ἰδεῖν) eines erschauten oder innerlich gestalteten Bildes von einem Dinge, der einheitliche Gedanke als Product des einheitlichen oder sehenden Denkens) und so wird ihm die göttliche Idee zur menschlichen. Jene Thätigkeit des inneren Menschen ist die Vernunft-Thätigkeit, diese Thätigkeit des äußeren Menschen ist Verstandes-Thätigkeit. Vernunft ist das Vermögen übersinnlich Empfangenes in menschliches Wort zu gestalten, Verstand ist das Vermögen sinnlich Empfangenes zur menschlichen Idee zu erheben. Der innere Mensch vernimmt durch die Vernunft den Willen der höchsten im Verborgenen thronenden Majestät, der äußere Mensch versteht und ergreift durch den Verstand die Herrlichkeit Gottes, wie sie sich in der ihn umgebenden Welt in scharfem Lichte darlegt. Auf beiden

Wegen kann die Seele in den Besitz objectiver Wahrheit und einer vollen Gewißheit der Wahrheit kommen. Charakteristische Merkmale des inneren Menschen, dessen Thätigkeit als Vernunft-Thätigkeit zu bezeichnen ist, sind: ein ahnungsvolles tiefsinniges Wesen, eine langsamere Thätigkeit und Entwickelung, Neigung zum Hören also zur Schweigsamkeit, daher auch ein unscheinbares Auftreten, jedoch verbunden mit Würde. Der innere Mensch (die Vernunft-Thätigkeit) setzt Alles in Beziehung zu Gott und sucht Gottes Willen in Beziehung auf den Gegenstand und was derselbe also „an sich" im Haushalte Gottes zu bedeuten hat, zu erforschen, damit neigt er zur Objectivität, gewinnt einen universalistischen Charakter. Charakteristische Merkmale des äußeren Menschen, dessen Thätigkeit als Verstandes-Thätigkeit zu bezeichnen ist, sind: ein helles klares vielseitiges springendes Wesen, eine schnellere Thätigkeit und Entwickelung, Neigung zum Reden, daher auch ein glänzenderes Auftreten verbunden mit Ungenirtheit. Der äußere Mensch (die Verstandes-Thätigkeit) setzt Alles in Beziehung zum Ich, sieht immer zunächst sich in den Gegenständen, damit neigt er zur Subjectivität und gewinnt einen individualisirenden Charakter.

Das zweite Entwickelungsmoment des Seelenvermögens auf Seite der Innerlichkeit ist das Glauben, auf Seite der Aeußerlichkeit das Können. Der innere Mensch eignet sich im Glauben das Uebersinnliche und Geistige an, die göttliche Willens- und Wahrheitsbezeugung im Worte, der äußere Mensch eignet sich im Können und Wissen das Sinnliche und Leibliche an, die göttliche Wesenskundthuung im Werke. Während das erste Entwickelungsmoment im Vernehmen und Verstehen nur das Eingegangensein des Eindruckes als eines objectiven Erkenntnißgegenstandes (gemäß dem, was Gott mit Wort und Werk will) in das menschliche Bewußtsein als einen Erkenntnißact bezeichnet, haben wir es im Glauben und Können mit einem Willensact zu thun. Glauben und Können bezeichnen das entschiedene Hinneigen der Seele zu dem geistigen Inhalte des von Gott Dargebotenen, das Zustimmen des Inhalts zu dem Innegewordenen. Der Glaube des inneren Menschen kommt aus dem Herzen, stimmt der göttlichen Heiligkeit und Wahrhaftigkeit zu und erzeugt durch das Bewußtsein ein Abbild (Unterthan) Gottes zu sein ein Abhängigkeitsgefühl; das Können und Wissen des äußeren Menschen hat seinen Sitz im Kopfe, stimmt der ewigen Kraft und Herrlichkeit Gottes zu und erzeugt durch das Bewußtsein Ebenbild (Statthalter) Gottes zu sein, ein gesundes Selbstgefühl. Das Glauben ist für den Menschen die normale Probe und Spitze des Vernommenhabens, das Können ist für den Menschen die Probe des Verstandenhabens. Besteht der Mensch die Probe, so gibt ihm Gott weiteren Antheil an seiner Macht und Herrlichkeit. Der innere Mensch nimmt im Glauben Theil an der normirenden Macht Gottes, wie sich das darstellt einmal in der Selbstbeherrschung und dann in Gedankenschöpfungen, der äußere Mensch nimmt im Können und Wissen Theil an der schöpferischen Macht Gottes, wie sich das darstellt in der Naturbeherrschung und Ideenschöpfung. Der Glaube ist somit der Mittelpunkt des ganzen Verhältnisses des Menschen zu Gott, das Können aber der Mittelpunkt des ganzen Verhältnisses des Menschen zur sichtbaren Außenwelt. Es ist das Glauben der Mittelpunkt und die treibende Kraft der ganzen sittlichen, d. i. auf die göttliche Wahrheit bezogenen Entwickelung der Seele, sowie der Willensact des Erkennens, des Könnenwollens der Mittelpunkt und die treibende Kraft des ganzen physischen, d. i. auf die Wirk-

lichkeit der göttlichen Werke bezogenen Entwickelung der Seele. Gedankenschöpfungen ohne Grundlage des Glaubens müssen ebenso nothwendig, wie Werkschöpfungen ohne die Grundlage des Erkennens der göttlichen Ebenbildlichkeit, ad absurdum führen. So sind die Griechen endlich mit ihrem Denken in die Rathlosigkeit des Zweifels gerathen und ihre Werkschöpfungen sind nur in Befriedigung ihrer Lust verlaufen. Was ganz Anderes hätten sie leisten können, wenn sie die Probe des Glaubens und Erkennenwollens bestanden hätten?

(Anmerkung. Der Mittelpunkt und die Grundlage des Glaubens ist das Gewissen, d. i. die Zustimmung zu der im Innern deutlich vernommenen gegliederten Rede Gottes, seinem Zeugnisse nicht nur im Allgemeinen über das was recht und gut ist, sondern auch über ganz specielle Dinge. Gottes Zeugniß aber und daher auch das dasselbe wiederholende Gewissen schwankt, bezweifelt, irrt nimmer.)

In der Weiterentwickelung des Seelenvermögens kommt nun der innere Mensch weiter vom Glauben zum Denken, der äußere Mensch vom Können zum Dichten. (Altdeutsch: dihtôn, griechisch: ποιεῖν d. h. schaffen, künstlerisch hervorbringen.) Die menschliche Seele hat in ihrem Vermögen Macht in Folge und auf Grund der in dieselbe eingegangenen Gottesgedanken (Wort und Idee) auch selber sich als Subject in sich ein Gedankenobject gegenüber zu setzen, und zwar äußert sich diese relative Selbstständigkeit auf Seite des inneren Menschen als ein H i n z u n e h m e n, ein Unterordnen unter dasselbe ethische Gesetz (synthetische Thätigkeit) auf Seiten des äußeren Menschen als ein Umbilden, ein gliederweises Verändern dessen, was man als Gesammtbild erfaßt hat, unter Einfluß früher empfangener Ideen (analyt. Thätigkeit). Während Wort und Idee das Product einzelner Acte oder Bethätigungen der Gegenbewegung des Seelenvermögens bezeichnen, drücken „Denken und Dichten" die fortgehende Richtung der Seele, zugleich aber die relativ selbständige Thätigkeit des Subjectes aus, welches einerseits das normirende, andrerseits das schöpferische Denken Gottes nachahmt, einerseits dem vernommenen Gottes-Gesetze alles Sein subsummirt, andrerseits die erkannte Schöpfermacht Gottes (die göttliche Kunst) nachzubilden bestrebt ist, das göttliche Denken reproducirt, welches sich einerseits auf sein Verhältniß zu sich selber und zur Welt, andrerseits auf schöpferische Gebilde bezieht. Es liegt in der Natur des Denkens als einer Rückbeziehung alles Seins auf den normirenden Urgrund desselben (Objectivität) in gegliederter Rede, daß jeder einzelne Act desselben als das Glied einer unendlichen Kette erscheint, die nicht hier und da beliebig abgebrochen werden kann, sondern mit beharrlicher Consequenz bis an das Ende gehen muß. Das Ziel des Forschens ist Alles zu erforschen (Universalismus), während das schöpferische Dichten mit springender Beweglichkeit (Subjectivität) lauter einzelne Producte schafft, die nicht in einer geschlossenen Einheit auftreten; also auch nicht auf Erschöpfung des Ganzen hindrängen (Partikularismus). Die Thätigkeit des Denkens und Dichtens als vollzogene gedacht, führt zum T h u n und W i r k e n. Demgemäß ist das Thun zunächst ein auf das Innere beschränktes, den Gehörsinn vermitteltes, das nicht nothwendig zur äußerlichen sichtbaren Erscheinung kommt, was andrerseits unbedingt im Begriffe des durch den Gesichtssinn vermittelten Wirkens liegt. Das Thun hat immer eine unmittelbare sittliche Bedeutung, eine Beziehung auf die Wahrheit, auf Gott, das Wirken ist zunächst eine physische Lebensäußerung, eine Beziehung auf die Wirklichkeit, die Außen-

welt der Werke Gottes. Das Denken ist also erst dann gesund, wenn es nicht ein abstractes bleibt, sondern ein in der That vollzogenes, d. h. den Willen, den Wandel bestimmendes, wenn es führt zu einem Wandel in der Furcht Gottes zu einem Sich-Gehaltenfühlen in Gott. Das Dichten ist erst dann ein gesundes, wenn das Ich ihm nicht gleichgültig gegenüber stehen bleibt, sondern wenn es ein Ausdruck des bewegten Innern ist, ein Gott dienen in sehnender Liebe und Verehrung, ein Sich-Getriebenfühlen von Gott.

Das ist das Resultat, wenn man die Thätigkeit des Denkens und Dichtens ins Auge faßt von Seiten ihres wesentlichsten Objectes (Inhaltes), d. i. Gottes, faßt man sie aber mehr in formeller Beziehung von Seiten ihres Gestaltens im Wort einerseits und ihres ins Werk Setzens andrerseits, so kommt man zu den Begriffen, Wissenschaft und Kunst, als eines Denkens des Gottes-Gesetzes einerseits und eines Handhabens der Gottes-Ideen andrerseits.

Diese gliedern sich nach ihren dreierlei Objecten: Gott, Natur und Menschenwelt in:

1) Religionswissenschaft und andrerseits religiöse Kunst, welche letztere wesentlich symbolisch ist, d. i. das Göttliche in sichtbarer Form darstellt. Sie ist eingegangen in die schöne Kunst seit der gefallene Mensch Gottes vergaß und sich selbst an die Stelle setzte, doch auch diese schöne Kunst ist durch das Christenthum verklärt in den Dienst Gottes getreten.
2) Naturwissenschaft (Naturphilosophie), von Gott selbst eingesetzt 1. Mos. 2, 19., und andrerseits Bewältigung der Natur im Handwerk, von Gott selbst eingesetzt 1. Mos. 2, 15.
3) Geschichtswissenschaft, (einschließlich der Sprachwissenschaft), und andrerseits der helfende Dienst (Diaconie), Armen- und Krankenpflege, Aerzte, Richter, Kaufleute).

Durch alle normale Wissenschaft zieht sich vom Gewissen her der Grundzug des Sich-an-Gott-gebunden-fühlens und demgemäß der Zucht, durch alle normale Kunst zieht sich vom Gottesdienste her der Grundzug des Dienenwollens, des Liebesdienstes an den Brüdern.

Denken und Thun einerseits, Dichten und Wirken andrerseits sind Thätigkeiten, in denen der Mensch zunächst auf sich selbst bestimmend einwirkt, die in beiden Richtungen auf den Nebenmenschen bestimmend einwirkende Thätigkeit ist das Lehren einerseits, das Walten andrerseits, in welchem ersteren der Nebenmensch zum Vernehmen, Glauben, Denken, Thun (dem Wandeln in der Zucht) gebracht wird, während das Letztere ihn nach der empfangenen Gabe (in der schönen Kunst, dem Handwerk, dem Helferberuf) zum Dienen anleitet und ihn dazu auf seinen Fleck stellt, die zu gegenseitigem Dienst nöthigen Verhältnisse ordnet.

Es ist dieß die Spitze der Entwicklung auf beiden Seiten und selbst in derselben mit inbegriffen, insofern man durch Lehren auch wiederum lernt und durch Walten auch nur dient.

Haben wir nun die beiden nebeneinander herlaufenden Entwickelungsweisen bei normaler Entwickelung betrachtet, so erübrigt noch die Erscheinungen daneben zu stellen bei annormaler Entwickelung, die den Stufen der Entwickelung des innern und äußern Menschen entsprechen, wie folgt:

Das Vernehmen und Denken verliert bei den von Gott abge-

wendeten Menschen seinen Charakter der Objectivität und damit alle Zucht, alle Beugung unter Gott, und maßt sich das Recht des subjectiven Könnens, der Autonomie an, es verliert sich somit ganz in Subjectivismus, zerspaltet sich in Vielerleiheit subjectiv-particularistische Meinungen und zwar dieß Alles in Folge des angemaßten Seiens wie Gott, der göttlichen Autonomie. Es ist dieß das Wesen des Rationalismus und autonomischen Spiritualismus, indem ohne die Zügel der gesunden Objectivität die Innerlichkeit zu einem in und für sich Seinwollen wird, zu einem den Geist in der Seele zu einem unabhängigen Eigenthume Machen-Wollen. Das Ende der ganzen Entwickelung ist die Willkür und der Troz, es ist die falsche Vergeistigung der Seele, das sich selbst Anheimfallen derselben d. i. die Verstockung und deren Scheinleben — der Tod.

Das Verstehen und Können verliert seinen Character der Subjectivität d. i. seine Herrschaft über die Außenwelt und geräth somit unter die Herrschaft des Objectes, der objectiven sinnlichen Eindrücke, verliert sich somit ganz in einen gewissen verkehrten Objectivismus, an das sinnliche Universum (falscher Universalismus), daß es den Glauben an sein geistiges Sein und Dauern, wie an Gottes geistiges Sein verliert. Die Krankheit ist die des Naturdienstes und Pantheismus im nothwendigen Uebergang zum Materialismus, in dem ohne die Zügel der gesunden Subjectivität die Aeußerlichkeit zu einem außer sich und in der Welt Seinwollen, zu einem Fleischwerden der Seele unter Ausstoßung des eigentlichen Lebensprinzipes, des Geistes, wird. Das Ende davon ist die Willenslosigkeit (Impotenz, Velleität) und Verzagtheit, es ist die falsche Verleiblichung der zu geistigem Leben bestimmten Seele und damit das Verfallen an die Endlichkeit alles Materiellen, den Tod.

In diesem Ausgange zeigt sich nun ein merkwürdiges und nicht genug zu beachtendes Gesetz hinsichtlich der Entwickelung des innormalen Seelenlebens. Es muß uns nämlich auffallen, daß die normaler Weise mit heiliger Furcht beginnende Entwickelungsreihe bei innormaler Entwickelung nicht etwa in das ungesunde Uebermaß derselben: in Verzagtheit, sondern in Troz ausläuft, der uns als ungesundes Uebermaß des Selbstgefühls logisch vielmehr als die ungesunde Consequenz der andern Seite erscheint, und ebenso umgekehrt die Verzagtheit als das Endresultat der Seite auftritt, die normaler Weise zum Selbstgefühl geneigt ist und deren ungesunde Consequenz gerade der Troz wäre. Das ist die Consequenz des Satans und zugleich das Geheimniß seiner Bosheit. Nicht in der natürlichen Richtung seiner Grundlage will er den Menschen zum Verderben führen. Nein er treibt ihn ganz ab von seiner natürlichen ursprünglichen Basis in die entgegengesetzte Entwickelungsreihe hinein, damit er ganz außer Rand und Band komme. Denn von dem verwandten Krankheitszustande zu dem verwandten Gesundheitszustande ist ein Umschlag eher möglich. Verzagtheit würde leichter in Demuth, Troz und Verstockung leichter in Selbstgefühl sich umsetzen. Darum muß der Demüthige zum Troz und der Mensch von Selbstgefühl zur Ver-

* Das Umspringen von der einen Seite auf die andere unter der Vorspiegelung, des Satans die Befriedigung, die auf der einen Seite lange und mühvoll aber vergeblich gesucht worden ist, auf der anderen aus seinem Vermögen zu gewähren, wenn man sich ihm ganz ergeben wolle, ist die eigentliche Bedeutung der tiefsinnigen deutschen Sage von Faust, die ein wahres Spiegelbild der eigenthümlichen Gefahr und Versuchung für die deutsche Natur ist.

zagtheit hingetrieben werden, damit Satanas nicht um seine Mühe betrogen werde. Das ist teuflische Logik. Darum gerade, weil es die Lust des Satans ist, den Menschen aus seiner natürlichen Entwickelungsweise in die entgegengesetzte hineinzutreiben, ist es so hochwichtig, daß die beiderseitigen Entwickelungsweisen des Seelenlebens, wie Gott sie verschiedenartig angelegt hat, auch geschieden bleiben müssen, jede mit ihren besonderen Vorzügen, wie mit ihrer besonderen Aufgabe. Jeder kann hiernach nun erkennen, was deutsche Art ist und jeder möge sich bemühen, unser Volk bei seiner eigenen Art zu erhalten, da keltische Sentimentalität, französisches Verstandeswesen, englische Marthageschäftigkeit, wälsche Gottesverehrung im Werk ein Gift für das deutsche Gefühl, und ein Sarg für den innerlichen Dienst deutscher Zucht und Treue zu Gott ist, während dieselben Eigenschaften bei dem fremden Volke, aus dessen Natur sie fließen, oft schöne Blüthen treiben. Es gelingt eben nicht, wenn man auf die deutsche Eiche fremdes Nadelgezweig aufpfropfen will. Und doch ist diese Abweichung von der eigentlichen Grundnatur die eigenthümliche Grundkrankheit unseres Volkes in dieser unserer Zeit und Alle, die es mit demselben wohl meinen, haben ihren Blick und ihre Sorge dahin zu richten.

Die Heilung kann sowohl für den Verzagten (Carricatur des äußeren Menschen), als den Trotzigen (Carricatur des innern Menschen), nur damit eintreten, daß man sich auf sein innerstes Wesen besinnt, daß die Vernunft sich wieder darauf besinnt, daß sie nur ein normirtes Hören ist, welches sich unter die Gewalt des im Innersten unabläßig vernehmbaren Wortes Gottes zu beugen hat und daß andrerseits der Verstand sich wieder darauf besinnt, daß er ein herrschendes Sehen ist, welches also auch die Idee des einen persönlichen Gottes im Sichtbaren ergreifen soll. Aber auch die andere Gefahr darf nicht ganz übersehen werden, wenn sie auch die relativ geringere ist, die nämlich, daß der Mensch in der in ihm vorwiegenden Innerlichkeit oder Aeußerlichkeit sich einseitig abschließt und diese andere Seite gar nicht zur Bethätigung kommen läßt, so daß z. B. der Theoretiker sich einseitig auf das Denken, als ein Innerliches, beschränkt, ohne ein zugleich äußerlich hervortretendes Thun und daß andrerseits der Praktiker ohne ein vorhergehendes mehr innerliches Erkennen bei dem äußerlichen Wirken und Schaffen stehen bleiben wollte. Die Heilung wird hier darin bestehen, daß man die von der einen Seite zur andern hinüberführenden Verbindungsfäden aufsucht, keineswegs aber darin, daß man mit Aufgeben seiner eigenen Natur ganz auf die andere Seite hinübertrete. Denn allerdings soll die praktische Bethätigung dem Theoretiker nicht fehlen, der Denker soll auch wirken, aber für jeden Menschen muß die Einwirkung naturgemäß immer auf der einen oder der andern Seite ihren Anfang nehmen und die andere von dieser her ihre Färbung erhalten. Es würde den Deutschen von ihrem unpraktischen Wesen nicht helfen, wenn man so ohne Weiteres englische Industrie und französische Macherei bei ihnen einzuführen suchte, während die einzig gesunde Gleichgewicht setzende Fortentwickelung für den Deutschen die vom Innerlichen zum Aeußerlichen, vom Vernehmen und Glauben durchs Denken zu That und Werk ist.

Die beiden Entwickelungsreihen liegen vollständig vor. Beide Seiten bilden zusammen das menschliche Seelenleben, der ideale Mensch würde alle Momente beider Reihen gleichmäßig zur Entwickelung bringen, in der Wirklichkeit aber (und zwar in der Wirklichkeit, wie Gott selbst sie beabsichtigt

hat) entwickelt sich das Seelenleben in dem einzelnen Menschen auf Grund eines natürlich dahin Angelegtseins immer überwiegend entweder nach der einen oder nach der andern Seite. Die verschiedene Mischung bildet die Individualität des Menschen. Von den beiden Geschlechtern hat der Mann naturgemäß mehr die Richtung auf die Innerlichkeit, das Weib aber auf die Aeußerlichkeit.

In den Kindern des ersten Menschenpaares mischten sich nun aber die beiden unmittelbar von Gott gesetzten Eigenthümlichkeiten Adams und Evas, sodaß Kain mehr der Mutter, Abel und Seth mehr dem Vater nachgeartet waren, obwohl in allen dreien natürlich das Männliche vorwaltete, so daß wir hier schon eine zweifache Spielart des Männlichen haben; denkt man sich nun denselben Fall mit zwei Töchtern des ersten Menschenpaares, von denen die eine mehr dem Vater, die zweite mehr der Mutter nachgeartet wäre, so würde das wieder zwei Spielarten des weiblichen Charakters geben. Und damit hätten wir schon gleich vier Urformen menschlicher Individualitäten, die man als die vier Temperamente zu unterscheiden pflegt.

Pflegma und Melancholie		Cholerisch und Sanguinisch	
auf der Seite der Innerlichkeit.		auf der Seite der Aeußerlichkeit.	
(Johannes)	(Martha)	(Petrus)	(Martha)
männliche	weibliche	männliche	weibliche
(nachhaltige Kraft)	(Sinnigkeit)	(Entschlossenheit)	(Geschäftigkeit)

Durch weitere Mischungen ist die ganze Mannigfaltigkeit menschlicher Individualitäten entstanden, die alle als solche, abgesehen von dem sündlichen Verderben, normale Menschen abgeben. Diese ganze Mannigfaltigkeit von Einzelwesen tritt aber nach gewissen Wesensähnlichkeiten im Ganzen und Großen, wie sie zunächst durch die Abstammung bedingt ist, in Gruppen erst zu Familien, dann zu Stämmen, Völkern und endlich Völkerfamilien zusammen, deren jede aber auch wiederum mehr entweder auf die Seite der Innerlichkeit oder auf die der Aeußerlichkeit tritt. Innerhalb jeder dieser Gruppen aber macht sich die der Grundeigenthümlichkeit des Ganzen entgegengesetzte Seite in einzelnen Individuen geltend, als ein von Gott selbst gesetztes Gegengewicht, doch so, daß der naturgemäß auf Seite der Innerlichkeit stehende, aber individuell auf das Aeußerliche gerichtete Mensch doch immer noch innerlicher ist, als ein naturgemäß auf Seite der Aeußerlichkeit stehender, aber individuell auf das Innerliche gerichteter Mensch.

Lassen wir nun zunächst die Beurtheilung des Herrn v. Gauvain mit seinen eigenen Worten folgen: Er äußert sich unter dem Datum Merseburg 3. März 1861 in seiner originellen vielen schon aus dem Nathusius'schen Volksblatt bekannten Ausdrucksweise, wie folgt:

„Seit Wochen krank; im Bette! — Zur Sache: — Ist keine Psychologie, quasi Psychosophie! — Bindet sich an das offenbarte Wort? — ja, nein! — Dieses Wort ist für Erhebung solcher Lehre wohl 1000deutig! — Es dürfte so mehr zu sagen sein: wer ist der Deuter! Ueberall, wo das zu Deutende ungemein dehnsam, stellt sich selbstredend der Deuter selbst in Vordergrund!

Famöser Deuter! Theosoph, Psychosoph! Welche Aperçu's, welche Impromptu's! welche tiefe Ahnung! welche große Synthesen, welche freie Analysen! —

Dennoch ist mir so etwas von Kraut und Rüben durcheinander kaum vorgekommen; bin aber erst circa zur 30. Seite.

Was hat Verfasser nicht Alles hineingestopft in Psychologie: Psychologie und Ethik und Metaphysik und Theologie 2c. — —

Hauptinteresse der Psychologie ist Verhältniß von Seele und Leib, der Verfasser? siehe Seite 5, 5: „da sie nun einmal eines äußeren Lebenszuflusses bedarf!" (sic).

So was las ich nie: „da sie nun einmal". Der Mensch ist eine lebendige Seele pag. 4, 2, dagegen hat er nur Geist, weil die Seele dafür nur facultative Fähigkeit des Aufnehmens hat, weßhalb er sich auch autonomisch stellen kann (pag. 5, 5) und ablehnen kann.

Dennoch ist das Aufnehmen des Geistes ein nothwendiger (also nicht Fähigkeit, nicht facultativ) Natur-Prozeß (pag. 4, 4 u. a. a. O.).

Er hat nur Geist, wie er Körper hat (Seite 4, 1). Kurios: der Körper ist das Beherrschte; was ist das den Geist Beherrschende?

Mensch ist lebendige Seele (selbständig in sich); gut! und dennoch Seite 5, 3 kommt der Mensch geradeso zur Seele, wie seine Seele zu Geist kommt.

Sie ist keine lebendige Seele, sondern wird erst belebt (vorher eine todte Seele?) und wieder ist es ein Natur-Prozeß des eingeathmeten Gottes-Geistes.

Wo da das differente Merkmal für lebendige Seele sein und Geist haben? —

Aha, darin, in der Seele ist ihm die Spitze der eigenen Persönlichkeit gegeben, und dennoch Seite 4, 4 (Deus est qui nos personat) besteht diese Persönlichkeit nicht in der Seele, sondern wird erst gemacht durch das Geist haben (bekommen).

Ist der Mensch eine lebendige Seele, sollte man meinen, so müßte der recht seelenvoll sein, der das Prinzip dieses Seins im starken Grade zeigte; umgekehrt soll es der sein, der sich vom Geist Gottes recht durchziehen läßt, viel Geist aufnimmt (zu haben bekommt).

Lieber Herr, Sie haben meinen Verstand Spießruthen laufen lassen. —

Denn — ziemlich geht es so fort.

Nun ein allgemeines Wort!

Der Demokrat, Liberale, jeder Dichter 2c. klopft an seine Brust als an die Quelle des Natur- (philosophischen) Rechtes (Thrämer sehr hübsch darüber Seite 28, 5). — Wird wohl nicht anders gehen, als daß sie behaupten: da innen stünde es! — So hat denn auch die Philosophie viel von eingeborenen Ideen gewußt.

Jetzunder nicht mehr! Also keine eingebornen Ideen! — Kommt gewissen Rechtgläubigen zu statten, denn nun schreibt der offenbarende Gott die ursprüngliche tabula rasa voll. —

Aber wo bleibt „der Zug zum Vater und Sohne und der innere Christus," wo endlich bleibt in der That ein Socrates, ein Goethe 2c., ich meine alle Genien mit der Fülle des Eingeborenen, was ausgenommene Heringe sich nur mühsam oder gar nicht zusammenfinden? —

Die Philosophie bedient sich nun der verschiedenen Grade leiblicher und seelischer und geistiger Anlagen, und auf diesem Grunde gewinnen schneller und langsamer, reicher und ärmer die verschiedenen Persönlichkeiten sich ihren

Inhalt an Ideen nur durch die sich combinirende Thätigkeit der 5 Sinne und des denkenden Selbstbewußtseins (siehe Psychologie von Leop. George — übrigens ein Christ —).

Das combinirt und läppert sich dann so zusammen durch Aktion und Reaction der 5 Sinne und des Denkens! Das will Einem nicht recht ein, man trauert um angeborene Ideen, sucht wenigstens nach andersartigem Bezug derselben (in jenen Philosophien bringt der Mensch nur die allgemeine Möglichkeit für jeden Inhalt mit und gewinnt ihn durch die Selbstthätigkeit nach Außen), man sinnt und sinnt, ob Gott nicht unmittelbar in uns eine beständige Ansprache könne etablirt haben: eine unmittelbare Wechselrede an unser Bewußtsein! — Man fühlt sich biblisch unterstützt — und steht da — wie Thrämer!

Auch ich stehe da. — Aber zweierlei Sensorien, wohl gar zweierlei Bewußtsein einzuführen? Das heißt nicht, ein doppeltes Prinzip in den Menschen setzen, sondern den Einen zu Zweien machen. —

Es muß doch ein einheitliches centrales Sensorium sein!

Thrämer hat alles als Postulat, Behauptung! — Nirgends ein Vermitteltes, Dargethanes!

Er schießt übersinnliche Sinne, innere Sinne (Seite 14, 1) aus der Pistole.

Er kann sie mit gleichem Rechte behauptend läugnen.

Wie bedenklich jener Boden ist, den er betritt, zeigt schon die Ohnmacht der Sprache:

übersinnliche Sinne, also Sinne, die über das hinaus liegen, was Sinne sind, also — keine Sinne.

Doch noch einmal zurück: Fähigkeit und Vermögen. — Aufnehmen und aneignen! — Dort soll es receptiv zugehen, hier spontan! — Ausdruck für Kraft receptiven Aufnehmens wäre nun Anlage, da in der Fähigkeit alles spontan ist, weßhalb ich auch vom Facultativem derselben sprach. — Nun ist aber alles auf die Differenz von Fähigkeit und Vermögen gesetzt und in der That ist eine durch Uebung gestärkte Fähigkeit doch — ein Vermögen. — Es soll doch aber kein gradueller, sondern ein spezifischer Unterschied stattfinden. — Ein solcher ist auch zwischen Anlage und Vermögen. Das Kind hat Anlage zum Gehen, vermag es aber noch nicht; hat es aber erst die Fähigkeit des Gehens, so vermag es auch zu gehen. —

— Und nun Aufnehmen ohne Aneignung und Aufnehmen mit Aneignung. —

Auch hier kann Aneignung nur höherer Grad des Aufnehmens sein. Thrämer sieht aber das Aufnehmen wie ein Sammeln von Papierschnibseln in einem Korbe. — „Ohne Gegenbewegung wie bei den Thieren!“

Aber jede Wahrnehmung, auch die thierische, kommt nur durch sich entgegenbewegende Aufnahme zu Stande.

Das eben fehlt Thrämer: er weiß nicht, wie die Aperception zu Stande kommt, weiß überhaupt nichts von der Natur der Sinne. — Thrämer sieht d. h. das, was das Auge als Sinn allein beisteuert z. B. dort und dort einen Stern.

Absolut falsch! Sein Sinn sagt ihm nicht: Dort ein Stern! ja durch den Sinn erfährt er nicht einmal, daß es das Auge ist, mit dem er Licht-Effect wahrnimmt.

Das erfährt er nicht durch sensitiven Augennerv, sondern durch den

vom denkenden Bewußtsein geleiteten motorischen Willensnerven (wenn ich so sagen darf); er schließt das Auge; sieht Licht-Effect nicht und weiß nun, daß es das Auge ist. —

Der Sinn giebt gar keine Oertlichkeit, keine Entfernung, sagt nicht: glatt, rauh rc.: 's thut alles das denkende Bewußtsein! — Ich bitte dringend zu lesen: Lehrbuch der Psychologie von Leopold George: Seele, Leib, Sinne, Selbstbewußtsein, objectiv: Bewußtsein, Reflexion rc. —

So hat denn Thrämers Nicht-Wissen der Natur der Sinne ihn verleitet zu einem wahrhaft sonderbaren Gebrauch des Gehörs und des Tastsinnes, welchen letzteren Sinn es in der That überhaupt gar nicht giebt.

Der liebe evangelische Mann sah immerdar Maria horchend dem Heilande.

Nun ist es so tief als wahr, daß die verschiedenen Völker gleichsam auf den verschiedenen 4 Sinnen (der 5. Sinn, das Gefühl, ist Mutterboden für die differenten mit Apparaten versehenen 4 andern Sinne) basirt sind. Das heißt, sie sind basirt auf den Temperamenten und diese eben wieder auf den Sinnen. Beim Sanguiniker (Franzosen) ist das Auge vorherrschend; beim Melancholiker (Engländer) das Ohr; beim Choleriker (Italiener) der Geruch; beim Pflegmatiker (dem sinnigen Deutschen) der Geschmack. (Ist Sinn dauernden Gefühls und der Befriedigung (in höchster Liebe leckt der Hund rc.). —

Aber das sind nur Basen, an die entsprechendes Ethisches anknüpft, leichter anknüpft, aber daß ein bestimmter Sinn Träger sein soll göttlicher Mittheilung und nun gar das Gehör! —

Das Gehör bringt uns nahe, was die Schöpfung in *zeitlicher* Entfaltung *wird*, das Auge, was ebensie in *räumlicher* Entfaltung *ist*. Dem Einen fällt das Nacheinander, dem Andern das Nebeneinander zu. — Letzteres (das Objective) ist ein annäherndes Symbol für die Ewigkeit. Vor Musik erbangt freudig oder betrübt das Herz in fließender Zeitlichkeit (namentlich in Melodie; die Harmonie fuscht schon in das Gebiet des Auges hinein) (siehe S. 25 u. s. f.). — (Beiläufig gesagt: Einheit und Vielheit; Ganzes und Theile; Unterschied und Identität stehen sich so einander gegenüber, *daß immer eines am Andern unzertrennlich erscheint.*

Einheit und Unterschied sind nicht Gegensätze. — Einheit *bei* dem Unterschied ist ein unvollziehbarer Gedanke. — — Sagt ein Kind: „Einheit," so hat es nothwendig den Gegensatz „Vielheit" (wenn auch unbewußt) im Sinne. —

Einheit giebt es nur in Bezug auf Vielheit. Freilich will Thrämer nicht das Abstracte, formale Denken; aber es ist doch wenig für Gott, wenn Er in Seinen obersten Gedanken (in Bezug auf deren Form) denkt, was jedes Kind nach metaphysischer Natur seines kreatürlichen Geistes auch denken muß). — — Nun wird gar das ärmliche schrankenhafte Denken *in der Zeit*, dieses mühsame Gewinnen des Gedanken *nacheinander* (woran jedes Nach-Denken göttlicher Gedanken ewig scheitert) zu einem höchsten Prinzip gemacht und weswegen? wegen der Polarität im Ich und Du. — Auch unser Leben pulsirt überall auf Polarität, aber selbst hier im Zeitlichen ist diese Polarität simultan activ und nun soll sie in Gott

die Zeitlichkeit constituiren!

Und dabei ist Zeitlichkeit (Nacheinander) und Gliedlichkeit in einen Topf geworfen. Was hat der Begriff, daß mein Leib *gliedlich* ist, mit Zeitlichkeit, mit Nacheinander zu schaffen.

**

Es ist das wesentlichste Interesse, sich Rechenschaft zu geben über das Verhältniß von Gott zur Welt. Der immanente Gott hat ein Verhältniß zur Zeitlichkeit. Diese aber so sehr in den transcendenten Gott zu verlegen, daß sie constituirend wird für das Verhältniß von Vater und Sohn, ist wohl das Gegentheil von Lösung des Problems. — Auch ist es ganz falsch, daß wir mit dem Auge gleichsam außerzeitlich das Bild einer vielheitlichen Einheit (Idee) sehen.

Das ist nur mühsames zeitliches Resultat großer Sinnes-Uebung und vieler Denk-Arbeit.

Das Kind greift nach dem Licht und nach dem Monde! Der steht ihm noch lange nicht klar da.



Der Knabe zeichnet den Baum denn weiter hat er zunächst nichts gesehen; später sieht er schon mehr und welches Nebeneinander sieht nicht erst der Landschafts-Maler auf einen Blick. (Siehe Leopold George).

Geehrter, lieber Herr! Ich kann nicht mehr; bin zu krank; darf nicht mehr!

Die Aufgabe ist — wie Vorstehendes zeigt — weit über meine Fähigkeit. Ich schwatzte, wie ich es verstand.

Ich weiß nichts Anderes als Geistlich und national! Insofern bin ich Ihr Mann! Thrämer habe ich achten, zum Theil bewundern gelernt, aber — — mehr als Material ist seine Psychologie wohl nicht.

Es fehlt ihm an Physiologie und Physik, an exactem Wissen und an entwickelnder Methode. —

Wir wollen uns über das exacte Wissen erheben, darum dürfen wir nicht unter demselben bleiben!

Bei psychologischen Untersuchungen ist grundlegende Frage: was gehört bei der Sinneswahrnehmung dem Sinn als solchem, was dem Bewußtsein davon? Character des ersteren ist der Moment und dessen zeitlicher Fluß; Character des Letzteren das ewig Dauernde! (z. B. die Vorstellung, die Sie haben, ist unabhängig von aller Zeit und von allem Moment). — Haben Sie Nachsicht; ich kann nicht mehr! Dank für Ihr Vertrauen, obschon es mich überschätzte. Ihr

Herrmann von Gauvain.

Quod libet.

Es ist zu beachten, daß Thrämer's Gott immer von Außen her Sich ankündigt.

Die Seele hat ihr eigenes Innen; die Seite der Innerlichkeit ist nicht die Seele, in wiefern sie sich auf ihre Innenwelt richtet, sondern in wiefern sie sich überhaupt auf Geistiges richtet (unmittelbar Gott, endliche Geister und das Geist bergende Menschen-Wort).

All dieses Geistige steht der Innenwelt der Seele zu Außen.

Die Stimme spricht immer von Außen an die Seele, geht die Stimme von Gott, von endlichen Geistern und Menschen-Wort aus, so ist die Innenseite der Seele betroffen. Ist die Stimme nicht durchs Gehör (übersinnliches oder sinnliches vermittelt), sondern durchs Auge vermittelt (wie Thrämer

sagt: durch die Körperwelt vermitteltes G e i s t i g e s) [also auch Geistiges!]), so ist die Außenseite der Seele betroffen. — Innen und Außen ist also hier nur bestimmt durch die Relation der vom verschiedenen Sinn wahrgenommenen differenten Objecte. — G e i s t i g e s in beiden Fällen; a u ß e n — in beiden Fällen; Unterschied: — dort das Ohr, hier das Auge!

Und ist denn das Ohr kein Werk Gottes? Ist denn das Hören nicht so sinnlich, ja sinnlicher als das Sehen?

(Man vergleiche: Seite 7, 3. 4. 5. 6, Seite 8, 1. 2. 3, Seite 13 die Anmerkungen 2. 3 und den zu ihnen gehörigen Text, dann Seite 27, 3. 4).

Die Vernunft besteht eben darin, daß das von Außen Gehörte als in uns selbst Gehörtes verleiblicht wird. Sie besteht also darin, die Transcendenz in die Immanenz zu verwandeln. In der Vernunft hört also das auf, was Innenseite genannt wurde, denn die Seele hat keine Seite mehr, welcher G e i s t i g e s zu A u ß e n gegenüberstünde.

Vernunft ist das in-sich-hinein-Versetzen des Geisterreichs! — In der Vernunft hört also die 2-Theilung auf. Nach Thrämer hört damit eigentlich auch das Hören auf (siehe Seite 26, 1. 2. 3). Nur durch doppelte Polarität in Gott, als dem Urgrund-Legenden soll Gliederung (und Hören) bedingt sein. In der Vernunft steht kein Du dem Ich gegenüber, denn das Du hat sich zu Ich verwandelt. — — —

Außen und Innen sind vollkommene Relativitäten! — Es kommt auf den fixen Punkt an, von dem ausgegangen wird.

Wo ist dieser?? — Ist Gott dieser fixe Punkt; dann sind wir überall — zu außen!

Ist Gott i n u n s, so bleibt er uns doch transcendent, unerreichbar, außen.

Gott durchwohnt und umfängt uns! Er ist uns ebenso transcendent als immanent.

Innen und außen sind viel zu leere Kategorien der bloßen Erscheinung. — Transcendenz und Immanenz sind solche des Geistes.

Alles Innere ist als E i n h e i t zu denken. Wo Vielheit (z. B. der Worte) ist, hört jedes Innere auf, denn das Viele ist sich gegenseits ein Aeußeres. — Es ist wohl eine rohe Anschauung: außen und innen zu verstehen als „mehr eitel“ und „mehr w e s e n haft.“ — Allerdings kann Außen und Innen absoluter Begriff sein: wo eine Erscheinung so angesehen wird, daß sie ein einfaches Eins, da ist alles innerlich; sehe ich sie an als ein Vieles, da ist Aeußeres, da äußert sich Alles! Die Welt als Einheit ist ein Inneres; sie als das Viele ist ein Aeußeres; aber wie Thrämer das anführt, so hat er von Hause aus gemeint: innen sei w e s e n t l i c h e r und Hören sei innerlicher als sehen!

Sonderbare Dinge! Alles so wunderlich! Seite 15, 7: immer nur ein Wort zur Zeit; dagegen gleichzeitig die ganze Mannigfaltigkeit der Außen-Eindrücke ꝛc. ꝛc. —

Auge und Ohr sind beides receptive Sinne für die Ferne. — Jenes kann ich schließen, dieses zuhalten, wenn ich mich der simultanen Mannigfaltigkeit der Außeneindrücke erwehren will. Hier quakt ein Frosch, bellt ein Hund, miaut eine Katze, singt eine Catalani, mißbraucht ein Vincke die Tribüne und führt ein Spontini seinen Alcidor auf. —

Item Millionen Eindrücke (— nicht immer einer zu einer Zeit —) können zumal das Ohr treffen; aber das Richtige hat ihn getäuscht, daß

das Ohr nur einen Längen=Nerv hat, der Augen=Nerv dagegen hat seine Pupillen zu einer runden Scheibe auseinander gelegt, das Auge hat Apparate für die Sonderung der verschiedenen Reize, das Ohr nicht; kurz alle Millionen Eindrücke werden dem Ohr immer momentan nur zu Einem Gesammteindrucke und nur das reflectirende Denken und der unter Absicht aufmerkende Willen kann den momentanen Gesammt=Eindruck sich vor dem Bewußtsein zerlegen (der Sinn kann es nicht).

Eben deßhalb ist das Ohr das ausgesprochenste Zeitwesen, dem immer kommenden Moment, der wechselnden Veränderung in der ganzen Schöpfung (was in dieser als Schall wird) hingegeben. Für es giebt es keine Gegenständlichkeit; alles ist von flüchtiger Zeit verschlungen; man ist lauter Ohr, lauter Aufmerken und Haschen des Moments! Sonderbare Apotheose des Ohrs hat Thrämer geschrieben!

Seite 6, 3 A und B:

In A sind die sensitiven, in B die motorischen Nerven gemeint.

Gerade umgekehrt geben uns jene nur Subjectives, letztere führen durch Eingreifen der bewußten Seele zur Bildung eines Objectiven. — Ich verstehe wohl, was Thrämer vor sich hat und was ihn täuscht.

— Kein Sinn (sensitiver Nerv) giebt uns Objectivität! — Wir empfinden durch sie nur unsere eigenen Nerven, wie sie durch verschiedene Außen=Reize (Schall, Farbe, Geruch 2c.) gereizt werden und zwar verschieden. — Nur die eigene Gegenbewegung giebt uns Orts=Punkte und Gegenständlichkeit.

Ich muß abermals und dringend auf Leopold George verweisen. Für diese Frage z. B. Seite 240.

Bin auch heute noch krank. — Habe auch wohl nicht Besseres, nur Mehres beigebracht. —

Sie haben sich einer herrlichen Sache gewidmet.

Es ist nicht zu zweifeln, daß Thrämer schon den Deutschen fürtrefflich gezeichnet haben wird, aber auf diesem Wege dürfte es schwieriger (bestrittener) sein, als auf dem Wege der Geschichte, seiner staatlichen und socialen Bildungen und seiner Literatur.

Mein eigener Hang betritt freilich die Bahnen Thrämers.

Nochmals Dank für Ihr ungerechtfertigtes Vertrauen.

Vielleicht lassen Sie mich wissen, wie Sie es aufgenommen haben. — In Leopold George widerstrebt mir, daß die Seele keine Verbindung zeigt, durch welche Gott sich ihr anders äußern könne, es sei denn der Weg der 5 Sinne und des Denkens. Er hat die äußere Offenbarung (aber natürlich nicht in der Psychologie), aber keine Organe für eine besondere Sprache Gottes direct an den Geist. — Es widerstrebt mir da vieles, aber darüber enthält er Unzubezweifelndes, was zur Kritik der sonstigen Mittel gehört, deren Thrämer (Auslegung des offenbarten Wortes ausgenommen) sich bedient.

Mit Hochachtung

Ihr

Herrmann von Gauvain.

Kommen wir hiernächst zu den Aeußerungen des Herrn Prof. Delitzsch, so hat sich derselbe auf eine so eindringende und ins Einzelne gehende Kritik nicht eingelassen. Er erkennt das Werk im Ganzen als eine Frucht eingehenden Nachdenkens an, wenn auch eines zu selbstvertrauenden; das Werk zeige auf jeder Seite den Sonderling. Herr v. Thrämer glaube das Proton Pseudos seines Vorgängers sei die Ansicht, daß der Mensch bei der Schöpfung Geist empfangen habe. Der Widerspruch aber gegen diese Ansicht sei alt. Daß der Mensch durch den göttlichen Einhauch nur lebendige Seele werde mit der Bestimmung und Anlage, den Geist aus sich heraus zu verwirklichen, sei ja oft und viel gelehrt worden. Der Herr Prof. Delitzsch ist nicht dieser Ansicht. Der Mensch der Schöpfung hat nach seiner Meinung vermöge göttlichen Einhauches geschöpfliches πνεῦμα und geschöpfliche Ψυχή. Er hält die Dyaden von Fähigkeit und Vermögen, Wort und Werk, Wort und Idee, Glauben und Können für willkürlich aufgestellt. Und tadelt verschiedene Sätze des Schriftchens hart, insbesondere folgende Aeußerungen desselben, daß die göttliche Herrlichkeit diejenige Eigenschaft sei, wornach er ewig sich selbst genug sei, ferner daß Logos und heiliger Geist sich verhalten, wie Reden und Hören Gottes in sich und sich selber Schauen Gottes, daß der Demiurg Spr. 8, 30 der heilige Geist sei,* daß das Schöpfungswort im Sohne bei der Schöpfung nicht zur Schöpfungsidee im heiligen Geiste komme, daß die Nieren das Abbild des Gewissens seien, daß sich Vernunft und Verstand verhalten wie Gehör und Gesicht, und daß im körperlichen Organismus des Deutschen die sinnlichen Organe des Gehörs, in denen des Romanen und Slawen die des Gesichts sonderlich ausgebildet seien. Herr Prof. Delitzsch behauptet, daß, was das Buch Wahres enthalte, nicht neu sei, und daß das Neue aus Spinngewebe bestehe. Uebrigens wagt er auch sein eignes Buch nicht zu empfehlen. Es sei ein kühner Versuch, der nach neuen Erkenntnissen taste, ein Ferment, das nur einen Gährungsprozeß einleiten und an seinem Theile einen Fortschritt mitwirken wolle. Wir hätten ja aber gediegenere Arbeiten, die da vollkommen erfüllen, was der selige Thrämer gewollt habe. Es seien dieß die Lehrbücher von Zeller, von Jos. Beck und, wenn man philosophischeres wolle, die Anthropologie seines Collegen K. Ph. Fischer.

Schließlich aber ermahnt er durch sein Urtheil über Thrämer's Seelenlehre uns nicht bestimmen zu lassen, uns dem guten Werke zu entziehen, zu welchem derselbe den Grund gelegt. Er habe ja das Gedruckte collegialischer Prüfung und Besprechung unterstellt. Der Plan, in welchem Thrämer's ganzes Leben und Weben aufgegangen sei, sei schön, edel und gottgefällig und ich will, sagt er, — Gott verhüte es — die Traube nicht verderben, in der ein Segen ist. Er ermahnt aber wiederholt die psychologischen Thesen bei Seite zu legen und unseren Verhandlungen Fruchtbareres zu Grunde zu legen, Thrämer zu verehren als Gründer unseres Vereins, aber weiter

---

* Es will uns übrigens bedünken, als ob der Herr Professor in verschiedenen von diesen Aeußerungen das Gewand seiner philosophischen Ausdrucksweise an die Stelle der des Herrn v. Thrämer gesetzt habe. Nun machen zwar Kleider Leute, aber die Kleider lassen auch die Leute oft in ganz anderem Lichte erscheinen, als sie es eigentlich verdienen. Ferner hat der Herr Professor manche mehr gelegentliche hingeworfene Aeußerung, manchen geistreichen Gedankenbesitz, der etwas Wahres enthält, der aber namentlich nicht in allen seinen Consequenzen ausgepreßt werden darf, zu ernsthaft genommen.

zu schreiten von der Grundlage aus und höher hinauf auf dem Wege der Schrift und gesunden Denkens und correcter Erfahrung.

Was nun endlich den Consistorial-Assessor Herrn Dr. Kühn betrifft, so haben wir schon oben von seinen Thesen über das innere Wort gesprochen, die wir für den nächsten Circularumlauf der Besprechung zu Grunde legen wollen. Wir bitten sie schon von jetzt ab einer genauen Prüfung zu unterwerfen, damit jeder, wenn das Circular kommt, seine Antwort bereit hat. Der Herr Dr. Kühn hat sich aber nicht hierauf beschränkt, er beurtheilt auch das System des Herrn v. Thrämer im Ganzen. „Die ganze Psychologie des Herrn v. Thrämer zeigt deutlich, daß sie von einem einzigen gewissen Punkte ausgegangen ist und in Bezug auf eine besondere Frage, die ihm Lebensfrage geworden ist, das ganze psychologische Gebiet durchläuft. Wiewohl er in seiner Tiefsinnigkeit zu einer Gesammtanschauung unseres geistigen Wesens gekommen ist, so ist doch vieles im Hintergrunde verblieben unbeantwortet; und wiewohl er in seiner aufrichtigen, ernsten Christlichkeit gewiß von dem ganzen heiligen Christenglauben durchdrungen ist, so sind doch in seiner Psychologie fast nur die großen Allgemeinheiten der Religion überhaupt zum Rechte gekommen. Man könnte daher leicht sich dazu versucht fühlen, der großartigen Einseitigkeit derselben kritisch entgegen zu treten. Aber die Größe des Mannes und das wirklich Bedeutende und Fruchtbare seines Strebens erfordert vielmehr, daß man sich liebend in sein Werk hinein versetze und es zuerst in seinem Sinne auslege und ergänze, und dann erst an eine Beurtheilung gehe."

Hiernächst macht er sich selbst an eine solche Auslegung und Ergänzung, so daß er das System desselben in aller Kürze rückwärts von hinten nach vorn construirt. Von dieser verdienstlichen Arbeit haben wir im Vorausgehenden das Meiste schon anticipirt, so daß wir uns hier einer Wiederholung schuldig machen würden, wollten wir sie jetzt wieder abdrucken lassen.

Endlich hat derselbe aus dem System einen Punkt hervorgehoben, welcher in demselben nicht zu seinem vollen Rechte gekommen ist und doch gerade für unsere pädagogische Wirksamkeit die äußerste Wichtigkeit hat. Es ist dieß das Verhältniß von Glauben und Wissen zu einander. Auch hierüber hat derselbe die Güte gehabt, uns Thesen zugehen zu lassen zur weiteren Besprechung. Dieselben werden mit jenem über das subjective und objective Gotteswort zusammen am Ende dieses Referates abgedruckt werden und den zweiten Gegenstand der Besprechung für den nächstfolgenden Circularumlauf bilden, daher wir auch diese schon jetzt der Meditation empfehlen, damit die Circulare nachher nicht unnütz aufgehalten werden.

Ziehen wir nun das Facit aus dem Allen, so ist es eine auch von allen vorher genannten Beurtheilern anerkannte Thatsache, daß wir in der Arbeit des verewigten Ordners ein höchst schätzenswerthes Material, eine Fülle der fruchtbarsten Ideen vor uns haben und wir können die Mitglieder nur immer wieder bitten, sich dieselben zu ihrem eigenen Besten, so viel wie möglich, anzueignen und sie bei sich zu verarbeiten, aber als System im Ganzen unterliegt dieselbe doch erheblichen Bedenken und wenn die Mitglieder in der größeren Mehrzahl, wie wir erwarten, den nunmehr von Herrn Kühn aufgestellten Thesen über subjectives und objectives Gotteswort zustimmen sollten, so möchten wir, da mit der Anschauung hiervon das Sy-

stem des Herrn v. Thrämer, wie er selbst sagt, als solches steht und fällt, es doch für gerathen halten, uns ferner in unsern Debatten bei Behandlung des Systems nicht aufzuhalten. Wir würden dann zunächst zum Gegenstand unserer weiteren Debatte das Charakterbild zu machen haben, welches der Verewigte von unserem Volke (S. 76—128) entworfen hat und sein Verhältniß zu den Slawen und Romanen. Wenn wir uns dann auf diese Weise über die Naturanlage desselben werden geeinigt haben, so werden wir nach Herrn v. Thrämer's eigenem Plane (s. S. 75, 4) zuzusehen haben, wie sich diese Natur des Subjectes an den Objecten entwickelt, wie sie sich im Verhältnisse zu denselben offenbart und bewährt hat, mit einem Worte, wir werden den **geschichtlichen** Nachweis für das aufgestellte Charakterbild zu versuchen haben. Die Objecte sind aber Gott und Welt. Demnach zerfällt letzterer geschichtlicher Nachweis in folgende Hauptabschnitte: a) wie hat sich das deutsche Volk gemäß seiner Naturanlage zu Gott b) wie hat es sich zur Welt gestellt. In der Welt als dem Inbegriffe des Geschaffenen sind aber wiederum wesentlich: I. Sachobjecte und II. Personenobjecte zu unterscheiden und somit sachliche und persönliche Beziehungen. In die erste Abtheilung gehört die geschichtliche Stellung des deutschen Volkes 1) zu der Wissenschaft und 2) zu der Kunst, diese als schöne Kunst in ihrer Stellung an und für sich als Selbstziel und Selbstzweck, ohne nothwendige Beziehung zu andern Personen genommen. Die andere Seite der Kunst, das Handwerk und die Stellung des deutschen Volkes zu dem ganzen Gebiete des sogenannten Gewerbes soll zu der Abtheilung der persönlichen Beziehungen gezogen werden, insofern es einen nothwendigen Theil des gesellschaftlichen oder bürgerlichen Lebens bildet. Diese zweite Abtheilung, die die Beziehung zu den Personenobjecten, die „das gesellige Wirken" umfassen soll, wird sich am natürlichsten gliedern 1) in die Betrachtung des bürgerlichen Lebens oder des Lebens in der Gesellschaft, wo das deutsche Wesen I. in den häuslichen und II. in den bürgerlichen Beziehungen und Verhältnissen und 2) in die Betrachtung des staatlichen Lebens, wo I. einerseits die Beziehung desselben nach innen, d. h. das Leben des Deutschen im Staate und II. andererseits die Beziehung des staatlichen Lebens nach außen hin, d. i. das Leben des deutschen Volkes im Völkerbunde oder Völkerverkehre (in den internationalen Verhältnissen) ins Auge gefaßt werden wird.

Dieß der Plan des verewigten Ordners für die Weiterarbeit der ersten Section. Wir unterbreiten auch diesen für dießmal der Beurtheilung der Mitglieder und bitten, uns aufrichtig die abweichenden Meinungen und Wünsche mitzutheilen. Vielleicht ist es nicht nöthig, daß wir uns in so strikter Weise an die logische Ordnung der einzelnen Gebiete hielten, und daß einer oder der andere Punkt für unsere unmittelbare Praxis wichtiger, seine Behandlung erfolgreicher erscheinen möchte.

Wir schließen dieß etwas stark angeschwollene Referat mit dem Wunsche, daß die Mitglieder die Nothwendigkeit der Ausdehnung, als in der Sache liegend, erkennen und sich dadurch nicht von einer eingehenden Prüfung abhalten lassen mögen. Es handelt sich um die für unseren Verein wichtigsten Dinge. Die Arbeit des Vereins ist — daran darf Niemand zweifeln — ein Stück von der Arbeit im Weinberge des HErrn. Darum sehe jeder, wie er's treibe! Der HErr gebe den Mitgliedern Lust und Freudigkeit zum Werke, der Arbeit Segen und Gedeihen.

Dem Herrn Professor Delitzsch, Herrn Consistorial-Assessor Kühn

und dem Herrn v. Gauvain spreche ich im Namen des Vereins hierdurch den herzlichsten Dank aus. Die Mitglieder aber bitte ich nochmals, die nachfolgenden Fragen für den nächsten Circularumlauf schon früher eingehend zu prüfen, damit die demnächst auszusendenden Circulare jeden genügend vorbereitet finden und innerhalb dreier Tage weiter befördert werden können. Wir werden in den Circularen die Fragen und Thesen wegen ihrer Ausdehnung nicht noch einmal abschreiben können, bitten also dieselben, zur demnächstigen Beurtheilung in guter Bereitschaft zu halten.

Mühlhausen i. Th., den 26. März 1861.

Conrect. Dr. Hasper.

Fragen für den nächsten Circularumlauf
in dieser Section.

1) Was urtheilt Votant über die folgenden Thesen?
2) Was urtheilt Votant über den vorgelegten Plan der Weiter-Arbeit in dieser Section?

I.

Thesen über subjectives und objectives Gottes Wort.

1. Es ist tief und fruchtbar, wenn Herr v. Thrämer die menschliche Seele also unmittelbar mit Gott in Verkehr setzt, daß ihre Entwickelung nach der Innenseite durch Gottes Wort (d. h. durch Gottes Stimme im Gewissen und das ganze Abhängigkeitsgefühl) bedingt ist
2. Er gewinnt hierdurch, daß er zeigen kann, daß der mehr nach Innen angelegte Deutsche nothwendig religiös ist, und daß daraus wiederum seine andern Gaben, die ihn auszeichnen, fließen. Denn aus der religiösen Anlage fließt die synthetische Betrachtungsweise (das Zurückgehen auf den Grund) des Deutschen, daraus der philosophische nisus, und weiter die gründliche Wissenschaftlichkeit.
3. Es ist die Erkenntniß dieses Zusammenhangs fruchtbar für die Erziehung, weil das Ideal des Deutschen durch diese Betrachtungsweise in den Augen jedes hochstrebenden Jünglings nicht mehr abstracte Wissenschaft, oder abstracte Philosophie, sondern sogleich Religiosität werden muß.
4. Einseitig ist aber dennoch diese Betrachtungsweise und kann darum auch in den Folgen wieder schädlich wirken, weil ja der Mensch nicht blos also geschaffen, daß er zur Entfaltung der Innenseite, Gottes Stimme subjectiv vernehmen muß, sondern daß er dazu auch ganz förmlich und buchstäblich Gottes Wort, das Wort der eigentlichen Offenbarung haben muß. Dieses Letztere ergiebt erst den Glauben; jenes Erstere nur Religiosität.
5. Dieses Urbedürfniß nach eigentlicher Offenbarung Gottes, welches im Menschen ist, wird durch das sündliche Verderben zum Erlösungsbedürfniß gesteigert. In Bezug auf beides hat keine Volksanlage vor der andern etwas voraus, wiewohl durch besondere Zeitumstände und Geschichte eins mehr als andere für Offenbarung und Erlösung reif sein kann.

II.

Thesen über Wissen und Glauben.

Einleitung in die Thesen. Wenn man mit Herrn v. Thrämer die deutsche Wissenschaftlichkeit aus der religiösen Anlage herleitet, also, daß sogar religiöse Gewissenhaftigkeit und Wissenschaft in einander übergehen, so kann es scheinen, als sei es irrthümlich, wenn man von einem Gegensatze zwischen Glauben und Wissen oder Wissenschaft sprechen wolle; denn nur die falsche Wissenschaft komme in solchen Gegensatz.

1. Es findet aber dennoch ein solcher Statt, und es ist von höchster Wichtigkeit für den christlichen Schulmann, denselben wohl zu kennen.
2. Der Gegensatz ist zwar kein schlechthin unversöhnlicher aber dennoch ein durch die endliche menschliche Natur gegebener und wird durch das sündliche Verderben der Menschen sogar sehr hoch gesteigert.
3. Das Nichtsehen und doch Glauben, welches der Herr dem Thomas empfiehlt, spricht diesen Gegensatz stark genug aus.
4. Er läßt sich in folgenden Sätzen kenntlich machen:
   a. Der Glaube hat; die Wissenschaft sucht.
   b. Der Glaube giebt sich hin, erkennt Auktorität an; die Wissenschaft erkennt nur an, was sie selbst gesetzt hat, oder wenigstens, was sie in der Wissenssphäre als nicht wegzuleugnende Principien findet.
   c. Der Glaube will es erfahren; die Wissenschaft will es erkennen.
5. Im nisus der Wissenschaft liegt keine Selbstbeschränkung. Wenn darum eine bescheidene Wissenschaft ein friedliches Verhältniß zum Glauben inne hält, so kommt diese Bescheidenheit nicht aus der Wissenschaft, sondern aus dem Glauben.
6. Auch die Erfahrung beweist diesen Gegensatz. Nicht blos ungesunde Wissenschaft, sondern Wissenschaft, die in ihrer Sphäre ganz gehaltreich ist, hat zerstörend auf den Glauben eingewirkt, so lange derselbe nicht diese Höhe eingenommen hat, daß er trotz des Widerspruchs auch der in ihrer Art untadeligen Wissenschaft gelten muß.

(Statt Handschrift gedruckt).

An die lieben Mitglieder der zweiten Section
des evangelischen Schulvereins.

Bei der widerspruchsvollen Vielseitigkeit der Ansichten und Meinungen, welche über die Behandlung des schulmäßigen Unterrichts in der Muttersprache bestehen, halte ich es zur Erreichung unseres Zieles, uns über das Bedürfniß und die Aufgabe des Unterrichts im Deutschen in der Volksschule, über die Wege zu ihrer Lösung, über deren Abstufung, über Wahl und Gestaltung der Lehrstoffe und über Lehrmittel zu einigen, für ersprießlich, den Weg einzuschlagen, der uns dazu vom verstorbenen ersten Ordner unseres Vereins gezeigt worden ist. Dieser Weg erfordert

1) Die Aufstellung einer Reihe Thesen, welche die Aufgaben des Unterrichts in der Muttersprache und deren Behandlungsweise zum Gegenstande haben und von dem Ordner resp. Sectionsführer formulirt und den Mitgliedern der Section vorgelegt werden. „Diese Thesen sollen, der Meinung des sel. von Thrämer gemäß, den Stoff der künftigen Verhandlungen nicht bunt durcheinander vorführen, sondern nach einem allgemeinen Plane, im Fortschritte vom Allgemeinen zum Besonderen, von den Principienfragen und Vorfragen zu den besonderen oder brennenden Fragen."

2) Die Abgabe von „Vorschlägen in Bezug auf Abänderung oder Ergänzung der gestellten Sätze" und Zufügung von Fragen durch die Sectionsmitglieder.

3) Die gründliche Erörterung der aufgestellten Thesen- und Fragenreihe behufs Gewinnung eines uns einigenden Resultats.

Indem ich nun die lieben Sectionsmitglieder einlade, diesen Weg zur gemeinsamen Arbeit mit mir zu betreten, füge ich dieser Einladung zugleich eine Reihe benummerter Thesen und Fragen bei, die in geordneter Folge in den Nummern 1 — 18 die deutsche Sprache als Gegenstand des Unterrichts; 19 — 25 den Unterricht in ihr als ein Bedürfniß; 26 — 41 die Aufgaben des schulmäßigen Unterrichts in der Muttersprache in der Volksschule; 42 — 51 die Lehrwege, Lehrmittel, Lehrstoffe; 52 — 54 die Stufenziele; 55 — 72 die Methode behandeln. Natürlich beruht die Aufstellung derselben auf Anschauungen vom deutschen Unterrichte, wie deren mir durch Erfahrungen und Studien eigen geworden sind. Es schien mir nützlich, den Gegenstand in seiner Gesammtheit zu umspannen, da Begründung und Ausführung sich gegenseitig beleuchten.

Der nächste Circularumlauf wird nun mit Rücksicht auf die angeschlossene Vorlage die Sectionsmitglieder ersuchen,

1) ohne Begründung sich zu erklären, ob sie der ausgesprochenen Einladung Folge geben wollen, und im Bejahungsfalle
2) in Bezug auf die Ordnung und Fassung der Thesen Verbesserungsvorschläge zu machen, vorgefundene Lücken auszufüllen und Fragen anzureihen.

Sollten die Verbesserungsvorschläge und Zusätze von einem Belange sein, daß sie die Vorlage wesentlich modificirten, so würde es jedenfalls für zweckdienlich erachtet werden müssen, eine neue Vorlage zu redigiren, da wir schon durch diesen ersten Arbeitsgang unserm Ziele um Bedeutendes uns nähern.

Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz des Lehrers fest werde auch da, wo er Unterricht in seiner lieben Muttersprache ertheilt. Gott der Herr wolle unsere Arbeit dazu segnen, uns helle Augen, gute Gedanken und die Bereitwilligkeit geben, uns unter gewonnene Einsichten zu beugen.

Mühlhausen, am 9. August 1861.

Otto.

Erklärung. In dem von Herrn Rector Gerau verfaßten und letztlich versandten Referate sind viele, zum Theil sehr sinnentstellende Druckfehler stehen geblieben. Ich bitte die Schuld davon nicht dem Herrn Verfasser, sondern mir, der ich die Correctur zu besorgen gehabt, zuzurechnen.

Otto.

W. Rode's Buchdruckerei in Mühlhausen.

(Statt Handschrift gedruckt.)

Thesen und Fragen,

welche den Unterricht in der Muttersprache in der Volksschule angehen.

1) Die Sprache, welche Gegenstand des Unterrichts in unsrer Volksschule, ist nicht irgend eine Mundart, sondern die neuhochdeutsche Sprache in schriftgemäßer Gestalt.

2) Soll unter der schriftgemäßen Gestalt der neuhochdeutschen Sprache die Sprache der Bibel nach Dr. M. Luther's Uebersetzung, oder das gegenwärtige Bücherdeutsch verstanden werden?

3) Die neuhochdeutsche Sprache, welche Unterrichtsgegenstand, ist auch Unterrichtssprache.

4) Eine Mundart darf nur zeitweise und subsidiarisch als Unterrichtsmittel auftreten.

5) Jemand ist im lebendigen Besitze einer Sprache, wenn sie der gefügige Leib für die gedankenmäßige Gestaltung seines innern Lebens ist.

6) Der lebendige Besitz einer Sprache bekundet sich im Verständnisse der Sprache und in Beherrschung derselben im Gebrauche.

7) Das Sprachverständniß ist ein unmittelbares und ein begrifflich vermitteltes. Jenes bildet sich mit der Entwickelung der Sprache; dieses auf der Voraussetzung von jenem durch geeignete grammatische Belehrung.

8) Der Gebrauch der Sprache erscheint als ein natürlicher Verlauf, oder er ist ein mit Bewußtsein beherrschter. In jenem bethätigt sich die freie Entfaltung des Sprachvermögens; in diesem eine unterrichtliche Zucht.

9) So weit Verständniß und Gebrauch der Sprache durch schulmäßigen Unterricht vermittelt worden sind, machen sie das aus, was man schulmäßige Sprachbildung nennt.

10) Die schulmäßige Sprachbildung ist bildlich ein Gewächs, dessen Wurzel das Hören, dessen Stamm das Sprechen und dessen aufgepfropfte Zweige das Schreiben und Lesen sind.

11) Bezeichnet man Hören, Sprechen, Schreiben und Lesen als Sprachwege, sowohl als Empfangs- und Uebungswege, wie auch als Offenbarungswege: so sind Hören und Sprechen natürliche; Schreiben und Lesen kunstmäßige. Der Richtung nach erscheinen Hören und receptives Lesen als centrale, Sprechen und Schreiben als peripherische Wege; denn das receptive Lesen entspricht dem Hören, das Schreiben dem Sprechen. Im Schreiben wird Hörbares sichtbar; im Vorlesen Sichtbares hörbar. In jenem Zeitliches räumlich; in diesem Räumliches zeitlich.

12) Das Hören, als Anlage gefaßt, ist der Sprache empfangende Sinn; als entwickelte Befähigung ist es

a) das Verstehen der mündlichen Rede, und
b) die Geübtheit in der Auffassung derselben.

13) Das Sprechen findet in dem, was gehört wird, seine erste Anregung und sein Vorbild, und ist zunächst ein natürlicher Erguß des innern,

zu Vorstellungen und Gedanken gestalteten Lebens. Das gebildete Sprechen kennzeichnet sich nach seiner äußern Seite durch Lautreinheit, grammatische Richtigkeit, sinngemäße Gliederung und redemäßige Betonung; nach seiner innern Seite durch Gedankenmäßigkeit. Danach wird es vom Bewußtsein begleitet und vom Willen geleitet.

14) Das Schreiben als ein schriftliches Sprechen hat seine Voraussetzung im Sprechen, denn die Buchstabenschrift ist ein sichtbares Gegenbild der mündlichen Rede. Sein Verhältniß zu dieser drückt bezeichnender das Wort „aufschreiben" aus.

15) Im Aufschreiben tritt die Sprachthätigkeit aus der Unmittelbarkeit heraus, und da die Sprache in der Schrift ein höheres Dasein hat, so liegt in der Befähigung zum Aufschreiben der mündlichen Rede eine höhere Stufe der Sprachbildung.

16) Der Inbegriff der sprachlichen Anschauungen, Unterscheidungen, Kenntnisse und Schreibsitten, auf denen der Vollzug des Aufschreibens ruht, macht die Aufschreibelehre aus, die ihre Kehrseite in der Leselehre hat und in Verbindung mit dieser die einzige nothwendige Sprachlehre der Volksschule bildet.

17) Das Aufschreiben wird zum Abfassen eines Aufsatzes, wenn es ein über einen Gegenstand gewonnenes und zu einer Stilform selbstständig gestaltetes Wissen zum Vorwurfe hat.

18) Es ist ein receptives und ein productives Lesen zu unterscheiden. Jenes ist ein Vernehmen der Sprache durchs Auge; ein Verstehen der schriftlichen Rede, und eine Geübtheit in Auffassung derselben; dieses eine dem Inhalte und der Form eines Schriftstückes angemessene mündliche Darstellung desselben.

---

19) Die neuhochdeutsche Sprache, im Laufe der Zeit und unter dem Gepräge bevorzugter Geister aus den Mundarten unserer verschiedenen Volksstämme herausgebildet, steht über denselben als ein veredeltes Gewächs und findet nur in den Lebenskreisen ein unmittelbares Verständniß, in denen sie als Umgangssprache von Mund zu Mund fortgepflanzt wird; da sie aber die Kirche in der Verkündigung und Auslegung des Wortes Gottes; die Obrigkeit in ihren Verordnungen; die Poesie und jede wissenschaffende Belehrung durch Mund und Schrift reden: so ist das Verständniß derselben sowohl im Wege des Hörens als des Lesens ein allgemeines Volksbedürfniß.

20) Sprechen und Schreiben der hochdeutschen Sprache haben zwar in den verschiedenen Lebenskreisen eine ungleiche Ausdehnung; aber bei der bereits bestehenden und stets wachsenden Berührung aller untereinander wird auch in alle denen, die nicht „die Herren von der Feder" umfassen, die Befähigung dazu als ein Bedürfniß mehr oder weniger empfunden.

21) Zu der Kraftausrüstung des Schülers, die durch Anregung und Pflege in der Schule zur Bildung desselben werden soll, gehört auch dessen Sprachvermögen. Es ist aber die Sprache desselben in der Weise, in welcher sie durch die unmittelbaren Anregungen hervortritt, die das Familien- und Ortsleben bringt, naturwüchsig und bedarf darum der Zucht des Geistes, um in dessen Ordnungen und Gesetzen zu erscheinen.

22) Matth. 12, 36 steht geschrieben, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gerichte von einem jeglichen unnützen Worte, das

sie geredet haben. Die Uebernahme dieser Verantwortung beruht mit auf der Voraussetzung, daß das Sprechen nicht als eine willenlose Function geschieht, sondern in den Dienst des bewußten Gedankens und des Willens gestellt worden ist.

23) Unsere Muttersprache in ihrer schriftgemäßen Gestalt, die Arbeit langer Jahrhunderte der Besten unseres Volks, ist ein Nationalgut, auf das ein jeder geborene Deutsche vollen Anspruch hat.

24) Die Einrichtungen unseres Staats sind auf die Voraussetzung gegründet, seine Bürger seien nicht geistig unmündige Massen, sondern selbstbewußte, geistig freie Individuen. Zu dieser geistigen Mündigkeit aber gelangt der Einzelne nicht ohne eine Sprachbildung, vermöge deren er seine eignen Gedanken in seiner Rede fassen kann.

25) Aus dem aufgezeigten allgemeinen Bedürfnisse, die neuhochdeutsche Sprache zu verstehen, zu sprechen, zu schreiben und zu lesen, erwächst der Volksschule die Pflicht, den Unterricht in der Muttersprache unter ihre wesentlichen Lehrgegenstände aufzunehmen.

---

26) Die Aufgabe, welche der Unterricht im Deutschen in der deutschen Volksschule zu lösen hat, ist keine andere, als die, deren Lösung jeder deutschen Schule obliegt. Der Unterschied, der bei der gemeinsamen Lösung in der Volksschule und in der höhern Schule zu Tage tritt, liegt einmal darin, daß das von der Sprache beherrschte Vorstellungs- und Gedankengebiet dort enger, hier weiter; daß die Sicherheit und Gewandtheit in der sprachlichen Beherrschung desselben dort geringer, hier größer ist; daß das sprachliche Bewußtsein, von welchem Verständniß und Gebrauch der neuhochdeutschen Sprache begleitet werden, dort aufs praktische Bedürfniß sich beschränkt, hier tiefer geht, möglicher Weise auf wissenschaftlicher Erkenntniß ruht.

27) Die Aufgabe des schulmäßigen Unterrichts in der Muttersprache läßt sich von verschiedenen Standpunkten verschiedentlich aussprechen. Der Dichter spricht sie so aus:

> Was du ererbt von deinen Vätern hast,
> Erwirb es, um es zu besitzen!

Der Mann aus dem Volke läßt sie in praktischer Richtung hören, wenn er verlangt: „Mein Kind soll tüchtig lesen und schreiben lernen." Wir sagen: der Unterricht in der Muttersprache hat im Allgemeinen die Aufgabe, die neuhochdeutsche Sprache auf das nachwachsende Geschlecht fortzupflanzen und mit Rücksicht auf das Schulziel: den Schüler zu befähigen, daß er in seiner nachmaligen Lebensstellung an dem geistigen Verkehre, der in der neuhochdeutschen Schriftsprache sich vollzieht, soweit selbständig theilnehmen kann, als derselbe in seinen Lebenskreis eingreift.

28) Die Fortpflanzung einer Sprache ist zugleich eine Fortpflanzung des in ihr objectivirten Volks-Geistes. Auch die unterrichtliche Fortpflanzung unsrer Muttersprache ist nicht zu denken als eine Uebereignung derselben in der Summa ihrer äußern Mittel zur beliebigen Gedankendarstellung, sondern als Weckung und Gestaltung eines Innenlebens durch die Sprache. Daraus erklärt sich, daß Sprache, die man aneignen will, nur so weit haftet, als sie einem innern Bedürfnisse entgegen kommt, oder die geistige Entwickelung bedürfnißgemäß anregt und fördert. Das lautet in der Form eines Unterrichtsgrundsatzes: Die Weckung, Pflege und Bildung der Sprachkraft des Schülers ist auf die geistige Entwickelung desselben zu gründen.

29) Die Sprachbildung, welche die Volksschule zu vermitteln hat, ist durchweg praktischer Natur. Erkenntniß von der Sprache gehört nur so weit in sie, als sie das Sprachverständniß und die Sprachausübung innerhalb der für beide gesteckten Grenzen direct fördert. Danach hat die Frage: Wie weit kann man die Schüler der Volksschule in der Kenntniß der Grammatik bringen? keine Berechtigung.

30) Mit Bezug auf das Sprachverständniß ist es Aufgabe der Volksschule, nicht ein Verstehen der Sprache und ihrer Verhältnisse im grammatisch begrifflichen Sinne zu erzeugen, sondern dafür zu sorgen, daß in der Form der Sprache ein Hinderniß zum Verständniß dessen, was ihre Schüler in ihren nachmaligen Lebenskreisen zu hören und zu lesen haben, nicht liegt.

31) Zum Verfolge der Gesammtbildung des Schülers erscheint die Pflege der mündlichen Rede als erstes Mittel. Des Menschen Gedankenwelt gestaltet sich im Worte, und das Sprechen ist der natürlichste Weg, auf welchem seine Gemüths-, Gedanken- und Sprachbildung sich offenbart. Daher das Wort: Rede, daß ich dich sehe! „Was du nicht klar kannst sagen, weißt du nicht. Im Nebel schallt, was man im Nebel dachte." (Schwedische Bischof Tegnér.)

Die Volksschule hat das menschenwürdige Sprechen mit alle den Mitteln zu pflegen, die ihr dazu zu Gebote stehen, und darin weder eine Traube zu sehen, die für sie zu hoch hinge, noch eine eitle Ziererei. Der Einwand: „es geht ja doch wieder verloren" ist einer, der möglicherweise aller Schularbeit Stillstand gebietet. Die wohlgehandhabte Pflege des Sprechens ist Zuchtübung am äußern und innern Menschen. Die menschliche Rede in reinem Laute, in wohlklingender Stimme, in gedankenmäßiger Betonung ist kein Vorzug der höhern Stände: sie ist Gemeingut aller, und der Knabe ohne Schuhe und Strümpfe kann so klar und edel reden lernen, wie ein Prinz.

32) Ist es wahr, daß solche Zucht der mündlichen Rede unter den Lehrern wenig beliebt ist, und in den Schülern wenig gefunden wird und event. worin hat das seinen Grund?

33) Darf das Bemühen, unsere liebe Muttersprache in klaren Lauten gedankenmäßig reden zu lehren, wohl mit zur Pflege volksthümlicher Bildung gerechnet werden?

34) Was ist von dem Rathe zu halten, man solle die Schüler sprechen lassen, wie ihnen der Schnabel gewachsen sei?

35) Worin besteht die Gewissenhaftigkeit im Gebrauche unsrer Muttersprache und auf welcher Voraussetzung beruht sie?

36) Liegt in der Stärkung des Sprachgewissens ein Zuchtmeisterthum auf Christum?

37) Bezüglich des Schreibens sieht die Volksschule ihre Aufgabe darin, daß ihre Schüler die Auffassungen des Unterrichts in schriftgemäßer Form und zwar mit Sicherheit und Leichtigkeit aufschreiben lernen. (Nicht daß alle aufgeschrieben werden müssen, die Befähigung ist Ziel; aber diese kommt, wenn das Aufschreiben permanente Uebung ist.) Damit wird die Geschicklichkeit gewonnen, welche später das Verkehrsleben für seine Zwecke in Dienst nehmen will. Sogenannte freie Aufsätze hat die Volksschule nicht anfertigen zu lassen. Was über der bezeichneten, des höchsten Lobes werthen Leistung für sie liegt, das sind nicht stofferfindende Aufgaben, sondern nur solche, welche einen bereits erworbenen oder gegebenen Stoff nach einer vorbildlich geübten Weise zu gestalten verlangen. (S. Nr. 70.)

38) Giebt es auch in der Volksschule Raum für die Stillehre des sel. v. Thrämer?

39) Die Volksschule hat für einen Unterricht, der in besonders für ihn ausgeworfenen Stunden deutsche Grammatik in systematischer Abfolge und behufs Vermittelung eines theoretischen Wissens, das seinen Zweck in sich trägt, kein Bedürfniß und keinen Raum. Ihre Grammatik erscheint in der Form der Redelehre, Aufschreibelehre und Leselehre überall in praktischer Anwendung und um dieser willen. (S. Nr. 16.)

40) Die Sprache eines Volkes und die in ihr niedergelegte Litteratur desselben sind zwei verschiedene Dinge; aber in beiden ist der Geist des Volkes sich äußerlich geworden. Die Ueberlieferung einer Sprache in Verständniß und Handhabung derselben kann unabhängig von ihrer Litteratur geschehen; aber das Empfangen und Eingeborenwerden in den Geist eines Volkes wird, wenn derselbe durch Sprache und Litteratur einwirkt, ein reicheres und ein fruchtbareres sein.

41) Die evangelische Volksschule hat auch Litteratur-Unterricht. Sie hat ihn ungesucht und indirect darin, daß die Bibel in Dr. Luthers Uebersetzung und ein Liederschatz unsrer Kirche ihre Schul- und Lernbücher sind, und daß sie ihren Schülern echte Volkslieder nach Text und Melodie zur Aneignung vorgiebt. Sie hat ihn im Weitern direct im Lesebuche, sofern dessen Inhalt unsrer National-Litteratur entnommen ist, und durch Lesen und Auffassen, durch Memoriren und Reproduciren zum Eigenthume der Schüler gemacht wird.

---

42) Da es Aufgabe ist, die naturwüchsige Sprache des Schülers in die neuhochdeutsche umzuwandeln und deren weitere Einpflanzung zu verfolgen: so kann nicht die Natur in ihren Gegenständen; nicht das Menschenleben in seinen unmittelbaren Erscheinungen; nicht die Kunst in ihren plastischen und linearen Darstellungen, sondern nur die Sprache selbst das Mittel des Unterrichts sein; wohl aber können Gegenstände aus den genannten Kreisen Veranlassung geben, Sprache anzueignen oder auch das erworbene Sprachgeschick durch Beschreibung und Erzählung derselben zu üben.

43) Der Schüler wird in den bezweckten Sprachprozeß versetzt, indem ihm die Schule einen fleißigen Umgang mit der neuhochdeutschen Sprache bereitet. Die Schule geht hierin den Weg der Natur, nur in bewußter und geordneter Weise. Dieser Weg führt den sehr passenden Namen der Sprachpflege.

44) Die Sprachpflege scheidet sich in eine indirecte und eine directe. Jene gewährt jeder Unterricht, der sich des Wortes bedient, also der Unterricht in der Religion, in der Weltkunde und im Rechnen, und zwar nicht bloß, weil er seine Unterredungen mit den Schülern in hochdeutscher Sprache führt, sondern auch, weil er zu seinem Erfolge es nöthig hat, seine Erörterungen, Festsetzungen und Belehrungen sprachrichtig, zusammenhangend und unter Gedankenbethätigung mündlich und schriftlich reproduciren zu lassen. Als diese gilt jede Lehrthätigkeit, welche die Lösung der dem Unterrichte in der Muttersprache gestellten Aufgabe unmittelbar verfolgt. Diese Bemühung ist directe Sprachpflege, sie mag im wissenschaffenden Unterrichte so versteckt und so vereinzelt sein, wie möglich. Einzelne Momente einer Sache sind auch die Sache.

45) Die Volksschule kann die ihr betreffs der Sprachbildung ihrer Schüler gestellte Aufgabe ohne directe Sprachpflege nicht lösen.

46) Die directe Sprachpflege vollzieht sich in den Wegen der Uebung und der Vermittelung von solcher Sprachkenntniß, welche den Erwerb der Sprache unterstützt.

47) Die Sprachpflege baut ihren Erfolg auf Weckung, Stimmung und Schärfung des Sprachgefühls. Auch die Einsicht, die sie zu Hilfe nimmt, sucht sie durch Anwendung zu einer unmittelbar wirkenden Macht zu erheben.

48) Des Lehrers Wort ist das lebendige Organ der Sprachpflege. Fibel, Sprach- und Lesebuch gewähren Grundlagen und Uebungsstoffe.

49) Die Lesefibel muß zugleich eine Sprachfibel sein, und von einem wortkenntnißmäßigen zu einem satzkenntnißmäßigen Lesen führen.

50) Das Lesebuch gewährt dem Schüler Anschauungen von Wort-, Satz- und Stilformen; es bietet ihm eine ausgesuchte und reizvolle Gelegenheit, Umgang mit der Sprache zu pflegen und zeigt ihm die litterarische Seite derselben in einer gewissen Mannichfaltigkeit.

51) Der Inhalt des Lesebuchs soll geeignet sein, den Sinn für echt deutsche Denk- und Anschauungsweise und Sitte zu bilden; er soll für die geistige Entwickelung des Schülers psychologisch nothwendig und richtig abgestuft sein.

(Ich nehme an, daß die acht Schuljahre des Volks-Schülers auf die drei Hauptstufen des Unterrichts, die untere, mittlere und obere, mit 3, 2 und 3 Jahren vertheilt werden.)

---

52) Im Auffassen und Sprechen fällt das Ziel auf der untern Stufe mit dem im Unterrichte in der biblischen Geschichte zusammen. Als ein wesentliches Stück des anzubauenden Sprachverständnisses ist das Verständniß zu betrachten, welches in richtiger Antwort auf die mancherlei zergliedernden Fragen eines Satzes mit den Satztheilen desselben sich bekundet. — Im Aufschreiben soll der Schüler dahin gekommen sein, daß er jeden Satz, von dem das Verständniß auf seinem bisherigen Unterrichte ruht, nachdem er denselben gesprochen hat und auf dessen Gliederung und die Schreibung seiner Wörter aufmerksam gemacht worden ist, richtig niederschreiben kann. — Im Lesen enthält die Fibel Weg und Ziel.

53) Die Mittelclasse hat den Schüler im Hören und Sprechen dahin zu fördern, daß er eine Erzählung von angemessenem Umfange und kindlicher Anschauungsweise nach einer zweimaligen Vorerzählung oder Vorlesung verständig auffaßt, und dieselbe sprachrichtig und mit gedankenmäßiger Ruhe mündlich reproducirt; im Schreiben dahin, daß er eine so aufgefaßte und mündlich dargestellte Erzählung, nachdem er im eignen stillen Vorsprechen sie sich in Satzfamilien und Sätze gegliedert, und die Schreibung ihm unbekannter Wörter erfahren hat, orthographisch richtig und interpunktionsmäßig mit fester Handschrift niederschreibt; im Lesen dahin, daß er eine solche Erzählung, nachdem er sie für sich wiederholt durchgelesen hat, mit durchblickendem Verständnisse vorliest, und sie auch nach der durch solches Lesen vermittelten Auffassung in befriedigender Weise wieder erzählt.

54) Die Oberstufe giebt den auf der ersten und zweiten Stufe hauptsächlich durch directe Sprachpflege erlangten Sprachfertigkeiten auf mehr indirectem Wege eine fortgehende Befestigung und Erhöhung, indem sie dieselben für die Zwecke anderer Lehrgegenstände, wozu auch die Verarbeitung des Lesebuchinhalts und die Anfertigung kleiner Aufsätze gehört, in Dienst nimmt.

---

55) Ist das Verständniß der Sprache ohne Uebung in ihrem Gebrauche zu vermitteln?

56) Nicht Lesen und Schreiben, sondern Hören und Sprechen als die natürlichen Sprachkräfte werden zuerst geübt.

57) Hören und Sprechen haben ihre Ordnung vorerst an dem Stoffe, der den ersten Unterricht ausmacht. Sein Stoff ist ihr Stoff; seine Ordnung ist ihre Ordnung.

58) Das Sprechen erscheint in der Reproduction des Vorgesprochenen, Vorerzählten und Vorgelesenen; in den Unterredungen als Antwort auf Fragen und Lösung von Aufgaben; als Vortrag des Memorirten oder Wiedergabe des Gelesenen.

59) Das Schreiben findet in dem Hören und Sprechen seine unmittelbare Vorbereitung. Seine directe Vorbereitung liegt 1) in der Uebung im Buchstabenzeichnen, welche in getrennten Stunden neben der Ohr- und Mund-Uebung hergeht; 2) in der Redegliederung.

60) Die Redegliederung steigt von dem Satze durch Wort und Silbe zum Laute herab, der aber in Wort und Silbe als Glied zur Anschauung gebracht wird.

61) Das Schreiben wird gelehrt als ein sichtbares Darstellen der mündlichen Rede. Es wird nicht auf Gesichtsanschauungen, sondern auf die im Gehöre und mit dem Munde vollzogene sprachliche Gliederung basirt. Gesichtsauffassungen wirken ergänzend und unterstützend.

62) Der Lehrgang im Aufschreiben empfängt seine Linien von der Wortbildungs-, Wortbiegungs- und Satzlehre. Die nothwendigen Anschauungen und Unterscheidungen daraus bilden seinen theoretischen Untergrund.

63) Die Leseübung in der Fibel erscheint hauptsächlich als ein Wiedererkennen dessen in der Druckschrift, was der Schüler im Aufschreibecursus geschrieben und gelesen hat. Auf der höhern Stufe ist sie Uebung, Sprache und Gedanken aus der schriftlichen Sprache zu gewinnen. Auf jener Stufe begleitet das Lesen die Fortschritte der Sprachaneignung, die durch Hören, Sprechen und Schreiben gemacht werden; auf dieser ist es selbst ein Weg zum Fortschreiten in ihr.*

64) Worin hat der bekannte widerliche Schulleseton seinen Grund?

65) Daß ein Schüler etwas, was er noch nicht kennt, sofort richtig und gut vom Blatte soll vorlesen können, bildet eine ungerechte Zumuthung.

66) Nachdem in der Unter- und Mittelclasse die vier Sprachwege dem Schüler eröffnet worden sind, erscheint das, was für die Sprachpflege direct zu thun,

a) als Vermittelung der Aufschreibung eines Lehrpensums aus dem wissenschaffenden Unterrichte;

b) als Behandlung eines Lesestücks behufs Erhöhung der Sprachbildung, worin die Anweisung und Uebung, das Lesen als Selbstbelehrung zu nutzen, inbegriffen ist;

c) als Anleitung, einen Aufsatz zu schreiben.

67) Jedes Lehrpensum, das nach seiner Behandlung von den Schülern aufgeschrieben werden soll, muß jedem derselben einmal über die Lippen laufen, und auch während des Aufschreibens satzweise leise von ihm wiederholt wer-

* Den Weg, den ich für's Schreiben- und Lesenlernen vor Augen habe, darf man sich nicht identisch denken mit dem sogenannten „Schreiblesen", wie es in zahlreichen Anweisungen beschrieben ist.

den. Es bieten sich dazu an das Chorsprechen; der gegenseitige leise Vortrag unter Zweien; das leise Sprechen jedes Einzelnen für sich.

68) Der Schüler ist, was die Orthographie anlangt, durch Erinnerungen und kurze Erörterungen so in Stand zu setzen, daß die Aufschreibung fehlerlos vor sich gehen kann.

69) Nur den Sprachstücken des Lesebuchs ist eine Behandlung zuzuwenden, welche die Sprachbildung der Schüler principmäßig zu fördern geeignet sind.

70) Die Anleitung, einen kleinen Aufsatz zu schreiben, verdiene ihren Namen, d. h. sie bestehe nicht in der Aufstellung eines Themas und in Zufügung einiger Fingerzeige zur Ausführung desselben, sondern 1) in einem Vorarbeiten, dem der Schüler zuschaut; 2) in einem Nachthun derselben Arbeit, das der Lehrer leitet; 3) in einem selbstständigen Arbeiten, das in den geübten Wegen auszuführen ist, aber einen andern Gegenstand zum Vorwurfe hat.

71) Der Sprache, in welcher Aufsätze angefertigt werden, darf es nicht an der Einfachheit und Natürlichkeit fehlen, welche der Denk- und Sprachweise des Volks eigen ist.

72) Hat die Erfahrung darüber entschieden, daß die Schüler der Volksschule ein regelrechtes Bücherdeutsch schreiben lernen, und wäre ein ernster Anstoß daran zu nehmen, wenn sie in ihren schriftlichen selbstständigen Arbeiten mundartliche Ausdrücke und Redeformen vorbrächten? —

Mühlhausen, am 9. August 1861.

Otto.

W. Rode's Buchdruckerei in Mühlhausen.

(Statt Handschrift gedruckt.)

3. Referat.

2. Section. 2. Abtheilung.

Das für Section II, Abtheilung b. des evangelischen Schulvereins am 16. August 1861 in Umlauf gesetzte Circular stellt zunächst die Frage des Herrn Sectionsführers auf:

„Ist es zweckmäßiger, im Unterrichte der Kleinen zuerst ohne die nöthigen Erklärungen nach dem heiligen Texte zu erzählen und diese dann bei der Wiederholung anzubringen; oder die Erläuterungen sogleich in die Erzählung mit einzuflechten und nachher die Geschichte, ohne dieselben zu erzählen und zu befestigen?" —

Von den sechszehn Circularkreisen ist dieselbe in funfzehn von einhundert und siebenunddreißig Mitgliedern des Vereins beantwortet worden; die Voten des elften liegen dem Referenten nicht vor.

Die Frage behandelt einen Streitpunkt, für und wider den sich wohl Manches sagen läßt. L. Sommer.

Bei der Beantwortung dieser Fragen ist vor allen Dingen in Betracht zu nehmen, daß es sich um den biblischen Geschichtsunterricht der Kleinen, also um den Unterricht der eigentlichen Elementaristen handelt. Rect: Block.

Wer sind aber diese Kleinen? Past. Schüler.

Es wäre für die Discussion dieser Frage ersprießlich gewesen, wenn von vorn herein näher präcisirt worden wäre, ob unter den „Kleinen" solche zu verstehen sind, die schon lesen können; oder solche, die erst das A.=B.=C. lernen. P. Dr. Lucius. — und etwaige Differenzen in den Ansichten möchten sich durch Präcisirung des Ausdrucks „Kleinen" heben lassen. P. Dr. Haupt, Schul=R. Grashof und Cantor Emilius rechnen zu diesen Kleinen Schüler von fünf bis sieben oder acht Jahren. L. Wendorf und Past. Rogge solche von sechs bis acht und neun Jahren; Seminar=Insp. Heine von sechs bis acht Jahren, und Past. Hermann bis acht Jahren.

Daß der Lehrer der „Kleinen" bei der Erzählung der biblischen Geschichte nicht ohne Erklärung wegkommen kann, ist in der Fragestellung vorausgesetzt. — L. Steinäcker.

Es handelt sich bei Beantwortung der hier gestellten Fragen nicht darum, wie einige verehrte Mitglieder es aufgefaßt zu haben scheinen, ob man den Kleinen die biblische Geschichte mit eigenen Ausdrücken oder mit Bibelworten erzählen soll, — sondern darum:

1) Sind diese Erklärungen nach dem Erzählen der biblischen Geschichte, bei der Wiederholung anzubringen? oder

2) sind die Erläuterungen sogleich in die Erzählung mit einzuflechten und nachher die Geschichte ohne dieselbe zu erzählen und zu befestigen? Kulke.

Im Allgemeinen stellt sich die Beantwortung dieser Frage so heraus:

I. Siebenundachtzig der l. Votanten entscheiden sich dafür, daß zuerst die biblische Geschichte nach dem heiligen Texte erzählt werde — lieber zwei Mal, P. Prusse, Steinäcker, und dann beim Abfragen die Erklärung und Erläuterung hinzugebracht werden. — Fünfundzwanzig derselben wollen

unbedingt die Geschichte nur mit dem reinen Bibelworte erzählt wissen, während zweiundsechszig eine Verwechselung der unverständlichen Worte mit gebräuchlichen Ausdrücken (Paraphrasen) gestatten.

II. Sechszehn der l. Votanten sind der Meinung, daß die nöthigen Erklärungen in die Geschichte mit eingeflochten werden müssen.

III. Vierunddreißig entscheiden sich weder für das Eine, noch für das Andere; und endlich

IV. Vierzehn wollen, daß die Erklärungen dem Erzähler der biblischen Geschichten voraus gehen soll.

Sehen wir nun in JEsu Namen zunächst auf die Beantwortungen der gestellten Fragen.

Also I. Die Erklärungen sind nicht mit dem erstmaligen Erzählen zu geben, sondern erst nach diesem, bei dem Abfragen, Einüben 2c. der biblischen Geschichte.

a) Vielmehr ist den Kleinen die biblische Geschichte nach dem heiligen Bibeltexte — ohne jegliches Beiwerk Steinäcker — zu erzählen. Das Erläutern beim erstmaligen Erzählen der biblischen Geschichte mit einzuflechten, möchte durchaus nicht zu empfehlen sein. C. Lischke.

Gründe dafür:

1) „Der erste Eindruck ist der beste" gilt wohl als unbestrittener Erfahrungssatz; und ist es daher äußerst wichtig, daß die h. G., wenn sie zuerst an das Kind herantritt, einen möglichst unmittelbaren Eindruck auf das Kindesherz hervorbringt. Rect. Mielitz.

Der erste Eindruck faßt tief, Past. Krummacher, und ist daher von besonderer Wichtigkeit; Past. Lutsch. Deßhalb muß die biblische Geschichte ohne Erklärung vorgetragen werden, damit der Totaleindruck nicht verwischt werde. Past. Kolde. Die Erzählung soll vielmehr ein frischer Guß sein. Past. Schüler. Durch die eingewebten Erklärungen aber wird der Totaleindruck geschwächt. Sup. Meißner, P. Schurdel — und was die Hauptsache ist, der einheitliche Eindruck geht verloren. S.-Insp. Bauer. Jede Erklärung auf dieser Stelle wäre gleichsam ein Riß des Fadens der Geschichte. C. Lischke. — Reißt den Faden ab und wirkt daher störend auf das andächtig zuhörende Kind. Past. Häuser. — Das Kind will ohne Unterbrechung weiter geführt werden, besonders, wenn der Lehrer lebendig und anschaulich zu erzählen versteht. Cant. Lischke. Und die Hinwegräumung aller den Totaleindruck einer biblischen Geschichte störender Hindernisse ist man den Kleinen um so mehr schuldig, als ihnen ein geringer Sprachschatz und nur vereinzelte oder doch unerschlossene Herzenserfahrungen zur Seite stehen. Rect. Kern.

Jede Geschichte ist aber ein Ganzes, eine Thatsache und ist zuerst in seinem mächtigen, ergreifenden Totaleindruck dem Kinde vor die Seele zu stellen. Küst. Gäßner. Jede biblische Geschichte ist wie ein Bild in Worten, ein in den biblischen Worten unübertreffliches Original, das in seiner Totalität und Unverletzlichkeit von den Kindern angeschaut werden muß. Sup. Schwarzschulz. Und damit das Kind den Totaleindruck — und ein klares, zusammenhängendes Bild von der biblischen Geschichte L. Wendorf — bekomme, erzähle man die Geschichte ganz ohne Erklärung C. Peronne und zwar zuerst nur mit dem Bibelwort C. Liewald. In diesem Totaleindruck ergötzt das Bild der biblischen Geschichte. Past. Spieker.

Man muß dem Kinde Zeit und Ruhe gönnen, einen unmittelbaren Eindruck in sich aufzunehmen. Durch das sofortige Einflechten der Erklä-

rungen geht der ganze schöne, stille, unsichtbare Segen einer biblischen Geschichte verloren. L. Zachertt.

Und die Gefahr liegt um so mehr nahe, als manche Lehrer sich dabei wenig in ihrer Gewalt haben, so daß die Zwischenbemerkungen oft länger werden, als die Geschichte. L. Müller.

Gerade solchen eingestreuten Erklärungen würde das Kind auch keine Aufmerksamkeit schenken; und somit wäre das nicht zur Geschichte Gehörende nur verlorenes Gut. E. Lischke. — Ja, bei dem Drange nach Anschaulichkeit und bei der vorwiegenden Gedächtnißthätigkeit der Kinder könnte leicht bei den eingestreuten Erklärungen ꝛc. wunderlichen Vorstellungen Vorschub geleistet werden. Dagegen durch solche in einem Guß zu erzählende biblische Geschichten wird man auch der Nothwendigkeit überhoben, die einer schönen, lieblich duftenden Blume gleichenden biblischen Geschichten, an welchen eben die Kleinen Herz und Gemüth gestärkt haben, vor ihren Augen zu zerpflücken, um sie ihrem äußern und innern Verständniß nach zugänglich zu machen. Rect. Kern.

2) Eingestreute Erklärungen ziehen von der Hauptsache ab. Rect. Nielitz.

Die Aufmerksamkeit der Kleinen, diese bewegliche Seifenblase, darf durch dazwischen gestreute Bemerkungen nicht zu oft einen Stoß bekommen, sonst zerplatzt sie. Past. Spieker.

Ich habe gefunden, daß die einfache Geschichte einen wunderbaren Eindruck auf die Kinder gemacht hat; dagegen durch vieles Erklären werden die Kinder abgezogen. Hübner. Als Erzähler muß der Lehrer ganz bei der Geschichte sein; er muß in ihr leben; sie muß ihm vor Augen stehen, sich vor ihm aufrollen, als geschähe sie im Augenblick des Erzählens. Als Erklärer muß er den Standpunkt der Kinder vor Augen haben, sich fragend: welche sinnliche und sprachliche Anschauungen kann ich voraussetzen und welche nicht? Da der Erläuternde sich nach Beispielen aus den Umgebungen des Kindes umsehen muß, die also außerhalb des Schauplatzes der Erzählung liegen: so wird das Kind gar leicht abgeführt auf ein fremdes Gebiet. L. Steinäcker.

Oder wollte Jemand, wenn er die Geschichte von Abram und Lot erzählt, und den Kindern sagt, daß Abram sehr reich war und viele Kameele, Esel, Rinder, Schafe ꝛc. hatte, nun die Erzählung unterbrechen und seinen Schülern ein Bild vom Kameele zeigen und hinzufügen, daß dieses Thier besonders zum Lasttragen geeignet ist und auch schon zu Abrahams Zeiten dazu gebraucht wurde? — Wollte der Erzähler darnach fortfahren und, wenn er dann von Lot zu erzählen hat, daß derselbe viel Silber und Gold und viele Knechte und Mägde und Heerden hatte, wiederum sich unterbrechen, um den Kindern, die möglicher Weise noch kein Gold gesehen haben, ein Goldstück zu zeigen? Rect. Block.

3) Erklärungen, und wenn sie noch so kurz wären, hieße Göttliches mit Menschlichem vermengen. P. Fleck.

Wenn man die biblische Geschichte mit öfters profanen Erklärungen zerreißt, so erkennen die Kinder nicht, was von dem erzählten Texte Gotteswort oder Menschenwort ist. Diac. Heinrich. Jede derartige Mengerei ist aber in der Schrift ausdrücklich verboten (5. Mos. 22, 11). Was würde man sagen, wenn der Prediger auf der Kanzel bei Vorlesen des Predigttextes hier und da eine kurze Erklärung mit einfließen ließe? Würde es Einem nicht anwidern? Rationalistische Pastoren mögen sich das oft genug

erlaubt haben. Ich habe wenigstens noch einen gekannt, der z. B. das Wort „ein Königischer" sogleich beim Vorlesen des Textes erklärte durch: „d. i. ein königlicher Beamter" — und ein anderes Mal mit gänzlicher Unterdrückung des biblischen Ausdrucks seinen eigenen, wie er meinte, viel klareren an die Stelle setzte. Pastor Fleck.

Von der Kanzel und noch weniger vom Altar her möchte ich kein Evangelium mit Menschenwort durchwebt hören. Ich erinnere mich noch sehr wohl des widrigen Eindrucks, welchen der Dr. N. aus G. dadurch hervorrief, daß er das Glaubensbekenntniß mit vielfachen: „das heißt" durchbrach: z. B. niedergefahren zur Hölle, d. h. abgeschieden zu den Todten. C. Emilius.

Darum keine Mengerei, erst den Text, dann die Erklärung, in der Kirche, wie in der Schule. P. Fleck. Das Wort Gottes muß als solches den Kindern rein bleiben. L. Fauck. Sind die Kinder durch die Geschichte gefesselt (und das sollen sie) so muß es ihnen höchst widerwärtig vorkommen, wenn der Lehrer mit einemmal ganz andere Dinge vorträgt. Eine an's Romanhafte streifende Ausschmückung (die auch auf der Kanzel unstatthaft ist) bringt in der Schule noch den besondern Uebelstand, daß die Kinder eine Zuthat des Lehrers als nothwendigen Bestandtheil der Geschichte selbst ansehen, und damit schon von Jugend auf angeleitet werden, Menschenwort und Gotteswort bedenklicher Weise zu vermengen. Pastor Krummacher.

Ja noch mehr.

4) Aus solcher Zusammenstellung wird consequenter Weise eine Gleichstellung des Göttlichen und Menschlichen. Pastor Fleck.

Es heißt den ganzen Eindruck, ja, unter Umständen den Geist, der in der Schrift weht, selbst zerstören, wenn man die biblischen Geschichten gleich mit Erläuterungen erzählt. Gerade die vielfach angebrachten Erklärungen haben zur Zerstörung des kindlichen Glaubens genug beigetragen. Das Kind lebt im Lande der Wunder, daher die Vorliebe für Mährchen, — die indessen eine sehr bedenkliche Seite haben — und vernimmt die Stimme des HErrn vom Himmel, wo die Großen klügeln und zweifeln. Sch.-R. Hohnhorst.

Durch vieles Erklären wird die Geschichte den Kindern gemein. Hübner. Die biblischen Geschichten sind durchaus als ein himmlischer Schatz den Kindern mitzutheilen, darum keine Erläuterungen einzuflechten. C. Ass. Dr. Kühn.

5) Von ungeschickten Lehrern kann die biblische Geschichte durch solche Nebenbemerkungen profanisirt werden. Wer dazu einen Beleg haben will, der lese das Sendschreiben an den Redacteur im Schulblatt für die Provinz Brandenburg 9. und 10. Heft, Seite 584: „Aber da kam der liebe Gott und sprach: „„Marsch! fort mit euch nach Amerika! Daß ihr euch nicht untersteht, mir wieder in mein Paradies zu kommen! Sonst setzt's was!"" und es dann heißt: „Das will ich mir lieber gefallen lassen, als wenn ein Anderer lernen läßt: „„Und seine Eltern gingen alle Jahre gen Jerusalem"" rc. aber den Kindern nicht sagt, wessen Eltern es waren; was Jerusalem ist rc." — Ich bedauere, daß dieses Sendschreiben ohne Bemerkung der Redaction in das Schulblatt aufgenommen worden ist. Denn da der Verfasser nicht ohne Geist geschrieben hat, wird er manchen Lehrer von der richtigen Fährte ableiten oder wenigstens verwirren. Daß ein ungeschickter Lehrer den biblischen Geschichts-Unterricht, wie ihn die Regulative vorschreiben, auch ungeschickt geben kann, ist ja dem Verfasser zuzustehen; aber auch dann ist der Schaden nicht so groß, wenn die Kinder das Bibel-

wort lernen, als wenn sie dessen unschickliche Formen sich aneignen müssen. P. Magnus.

Erzählen wir doch die biblischen Geschichten, das heilige Wort Gottes, wie sie uns die heiligen Männer, getrieben vom Geiste Gottes, geschrieben haben, damit das Wort Gottes, die heilige Schrift, in seiner Kraft nicht abgeschwächt, verwässert und das Wehen des heiligen Geistes in Seinem Wort durch unser Wort nicht gehindert werde. P. Krahn. Gottes Wort ist gleich einem zweischneidigen Schwert; es ist ein Hammer, der Felsen zerschmeißt; es ist ein Salz, welches vor Fäulniß bewahrt; — unsere eigenen Worte sind dagegen stumpf, leicht und ohne Würze. P. Krahn. Den Kindern das Beste; nicht Copieen, die recht mißrathen können, sondern das Original des vollendeten Meisters! Sup. Schwarzschulz.

Hüten wir uns, den erfrischenden biblischen Lebensquell mit dem trüben Schlamm unserer eigenen Weisheit zu zersetzen. Sch.-R. Hohnhorst. Ich habe oft schon den Eindruck gewonnen, daß selbst durch das einfachste Einüben mit den immer wiederkehrenden Fragen und nothdürftigen Erläuterungen den Kindern der Hauptgenuß entzogen wird. S. J. Heine.

6) Die Bibelworte sind die geeignetste Form und auch den Kindern verständlich. P. Magnus. Weil es keine einfachere, klarere, sinnvollere, keine das Kind mehr ansprechendere Form für die biblische Erzählung gibt, als die, welche sich eben in der Bibel findet, so dürfte diese Musterform der Erzählung durch eingeflochtene Erläuterungen eine Störung erleiden. E. Mager.

Die Bibelsprache steht im Allgemeinen der Denkungs- und Anschauungsweise der Kleinen sehr nahe. Sup. Hollefreund.

Und die Bibelsprache muß so warm und lebendig sein, wie keine andere; da derselbe Geist Gottes, der bei den Ereignissen betheiligt war, diese darstellt. P. Häuser.

Das Wort Gottes ist an sich klar und einfach E. Kulke; es ist klarer, einfacher und inhaltsreicher, als jede Erklärung. L. Dach. Schon die kleinsten Kinder haben ein Verständniß für die heiligen Geschichten. Sch.-R. Bock.

Man vergesse nicht, daß gerade die heilige Schrift nach Form und Inhalt auch dem kindlichen Alter angemessen ist und halte daran fest, daß das Kind auch ein tieferes Verständniß für die heilige Offenbarung hat, als man meint. Dem Kinde kommt die kindliche Einfalt zu gute. Und die vielfach noch gefundene Ansicht, man müsse die biblische Geschichte für die Kleinen mit dem neuen Testamente beginnen, weil das alte Testament zu schwer sei, ist eine verkehrt-pädagogische. Sch.-R. Hohnhorst.

Ist nicht das Wort verglichen mit einem Wasser, worin der Elephant schwimmen und das Lamm waten kann? Fürchte man doch ja nicht, daß auch den kleinsten Kindern Gottes Wort unverständlich sei. Die Erfahrung spricht dagegen. Wie aufmerksam hören die Kleinen den Erzählungen nach dem Bibeltext zu; und wie viel schöner erzählen sie die biblischen Geschichten, als ältere Schüler. Beides läßt sich aber ohne Verständniß des Wortes Gottes nicht denken. L. Lua.

Die Neigung und Fähigkeit bei kleinen Kindern, das Wort Gottes genau aufzufassen, ist ein Punkt, der allerdings dafür spricht, möglichst wenig oder gar nichts in die Geschichtserzählung einzuflechten. S.-J. Heine. Und ein volles Verständniß — wer unter uns hat es? Wir wandeln im Glauben, nicht im Schauen. Unser Wissen ist Stückwerk; dann werde ich's im

Licht erkennen, erwächst nur mit dem Wachsthum des innern Menschen nach und nach unter der miterbauenden Hand des Lehrers und dem Segen Gottes. L. Hildebrand. Je mehr wir selbst in der Kindheit bei Gott wachsen, desto besser erkennen wir, wie kindlich und schlicht das Wort Gottes zu uns redet und desto mehr lassen wir ab, mit dem Plunder unserer eingebildeten Weisheit die klare Quelle des göttlichen Worts zu verschütten. Rect. Gerau. Obgleich Gottes Wort ein Spiegel in einem dunkeln Wort genannt wird, so bleibt es doch Gottes inspirirtes Wort. 2. Petr. 1, 21 und ist an sich klar.

Will ich den dunkeln Ort (2. Petr. 1, 19) nicht in mir, sondern im Worte suchen (dieses klar machen), so werde ich es mit meinen schmutzigen Fingern nur noch mehr verdunkeln. Rect. Strehlow. Unsere Erklärungen würden bei den Kleinen nur ein Verdunkeln werden. C. Emilius. Vieles Erklärens bedarf es bei den Kleinen nicht; es verwirrt sie vielmehr. Diac. Grohmann.

Man lasse die erhabenen göttlichen Thaten selbst sprechen und bleibe mit dem eigenen Raisonnement im Hintergrunde; man verflüchtige nicht den göttlichen Odem durch modernisirte Darstellung. Küst. Gäßner. Zum vollen Verständniß kommen die Kinder auf dieser Stufe doch nicht. L. Zachert.

7) Sehr wohl ist der Zweck der biblischen Geschichtserzählung bei den Kleinen in's Auge zu fassen.

Das Wissen ist zweite Instanz. Und wer wollte trotz der gelungensten Erklärungen behaupten, diese Geschichten haben die Kleinen verstanden? Dagegen Weckung und Pflege der Furcht, der Liebe und des Vertrauens zum Herrn, kurz Weckung und Pflege des schlummernden religiösen Gefühls ist Hauptsache. Wenn mir nach Erzählung einer biblischen Geschichte die Augen der Kleinen leuchten, und sie zu einem kurzen Stoßgebet aus der Geschichte selbst aufstehen, dann habe ich genug. In die Werkstätte des heiligen Geistes (Herz) will ich mit meinem Beiwerk nicht eintreten; das kann nicht befruchten. L. Sommer. Wer den Zweck der biblischen Geschichte — ihr zunächst als Gedächtniß- und Verstandesübung und als Förderungsmittel der geistigen Kraft dienstbar zu machen, obenan stellt und dann schließlich nur zum „Bilden religiöser Begriffe und Urtheile" kommt: Der ist principiell mein Gegner. Sechs Stunden Rechnen-Verstandes- und Gedächtnißübung! Sprechen, Lesen, Schreiben zwölf Stunden Verstandes- und Gedächtnißübung! und nun auch noch sechs Stunden Religion-Gedächtniß- und Verstandesübung! = 24 Stunden. Wehe! Wehe! darob ist auch wohl Mancher schon so „verständig", so „gebildet" geworden, daß ihm Gottes Weisheit zur Thorheit ward! Exempla docent.

Vielleicht mag gerade in den Erklärungen ein Hauptmoment liegen, welches dem Kinde „wehret", zu seinem Heilande zu kommen. Rect. Dr. Saalborn. Die Erklärungen zerstören das Erwärmende. C. Lindke. Auf Grund meiner persönlichen Erfahrungen behaupte ich: Die eigentliche Wirkung auf das innere Leben des Kindes muß angebahnt und durch jene nicht näher zu beschreibende Beseelung des Worts hervorgerufen werden. Rect. Dr. Saalborn.

8) Die Geschichte ist die Hauptsache; sie darf nicht durch dazwischen geschobene Erklärungen abgeschwächt werden. Sem.-L. Schröter.

Nicht Geschichte, sondern Geschichten erwartet das Kind. Past. Prutze. Die objective Thatsache der Erzählung und das in derselben dargebotene Gotteswort würden durch die erklärenden Zusätze, wenn sie der Geschichte noch so geschickt einverleibt würden, geschwächt werden, den Geist derselben

zum Theil verfliegen machen. Also daß die Kinder bei scheinbarem Verständniß nicht die eigentliche Geschichte, sondern eine nach der Subjectivität des Lehrers bearbeitete und zusammengestellte hätten. Die eigentliche Geschichte müßten sie dann erst hinterher aufnehmen. Past. Röber. So stelle ich mich denn mit meinen Erklärungen vor die Geschichte. Past. Prutze.

9) So ist auch durchaus maßgebend das Beispiel des HErrn JEsu, der nach Matth. 13, Marc. 4, bei Nicodemus seine Gleichnisse und Lehren zuvörderst im Zusammenhange vortrug, und erst, nachdem seine Zuhörer sie eine Zeit lang in der Seele bewegt hatten und bei vergeblichem Suchen nach dem tiefern Sinn und immer größerer Spannung versetzt waren, ganz einfache Erläuterungen hinzu zu fügen pflegte. Sem.-L. Lettau.

10) Der Lehrer halte fest, daß das Wort Gottes ein Samenkorn Matth. 13 ist, das später aufgeht. Past. Röber. Darum werde es möglichst ohne menschliche Beimischung hingegeben. C. Schurdel.

Man habe nur Glauben zur durchschlagenden Kraft der einfach, natürlich im Anschluß an den biblischen Ausdruck wiedergegebenen biblischen Geschichte. —

11) Die biblische Geschichte ist wie ein Bild in einem Rahmen gefaßt. Past. Spieker. Und so wie ein in einem Rahmen gefaßtes Bild muß sie den Kindern gegeben werden, damit sie nicht wie einige großartige, aber doch nicht völlig zusammenhängende Züge erscheine. Rect. Kern.

Die biblische Geschichte ist als ein Gemälde anzusehen, bei dessen Betrachtung der Lehrer als kundiger Führer dient. Past. Aulich. — Wie man nun von einem Gemälde auch zuerst den Totaleindruck zu gewinnen sucht, und dann erst zur Betrachtung des Einzelnrn übergeht, so erfolgt auch erst die zusammenhängende Erzählung. Sup. Hollefreund. Ein Bild ergötzt in seinem Totaleindruck. P. Spieker.

Man sollte sich wohl hüten, die schönen, heiligen Bilder, die sich das Kind von den h. G. unwillkürlich entwirft, mit unzarter Hand anzurühren. Mir sind diese Bilder aus meiner Kindheit heute noch gegenwärtig und köstlich — und wenn auch manche nicht correcte Vorstellung mit untergelaufen ist, so hat dies nicht geschadet. Past. Knüppel.

Soll der Unterricht anschaulich sein, so werde jede einzelne biblische Geschichte wie ein in einem Rahmen gefaßtes Bild vor die Kinder hingestellt. — Das schaut an! Past. Spieker.

12) Es ist des Kindes Natur entsprechend, erst nach dem Ganzen zu greifen, und es dann wohl in seine einzelne Theile zu zerlegen. Past. Spieker.

13) Die ganze Geschichte muß dem Kinde in unverfälschtem und ungeschwächtem Bibelwort in ganz bestimmter Form (steriotyp) gegeben werden. Rect. Kern.

Immer einerlei Text für die Schule! — und das ist nur möglich, wenn der Lehrer durchaus nach der Bibel erzählt. Ohne diese erste Regel wird der Lehrer sich leicht in nachtheiliger Breite ergehen, wodurch das zu Betonende leicht zurücktritt. Past. v. Scheven.

Kinder müssen die Geschichten immer in einerlei „Form" hören. Das ist aber unmöglich, wenn sich der Lehrer schon beim Erzählen auf den Standpunkt der Kinder versetzt und mit seinen Worten erzählt. Past. Magnus.

14) Die Erzählungen nach dem Texte prägen sich viel besser ein. Past. Thiele. Darum ist die biblische Geschichte von Anfang an als ein Text zu behandeln, an dem nichts zu ändern ist. Das in gleicher Form wiederkehrende Stück eignet sich der Aufmerksame leicht an. Past. Aulich.

Nach dem allgemeinen Grundsatz: „Der erste Eindruck ist der wichtigste", hat meine Erfahrung immer bestätigt, daß es unter allen Umständen am zweckmäßigsten ist, die erste Fassung den Kindern ohne Erläuterung zu geben. In der Urform prägt sich der Inhalt — auch unverstanden, oder nur zum Theil gefaßt, — am treuesten ein — Lehrer Hildebrand. — Dagegen wird durch das Einflechten der Erklärung die möglichst biblischen Reproduction der Kleinen erschwert. Sup. Meißner. Jede Unterbrechung der biblischen Geschichten muß den Kindern beim Hören sehr störend sein — wie unsere eigene Erfahrung das bestätigen wird. Lehrer Schuberth. Ohne ein zusammenhängendes Erzählen nach dem heiligen Text wird der Schüler nicht zum bestimmten Nacherzählen kommen. Past. v. Scheven. Die Erzählung muß Erzählung bleiben, damit die Kinder ein Vorbild bei der und für die Wiedererzählung haben. Past. Hoffmann.

15) Uebrigens ist die Zahl der Geschichten auf dieser Stufe nicht groß, und es eignen sich für die Kinder nur solche Geschichten, die der Erklärung und Erläuterung wenig bedürfen.

Welches sind die Stoffe, welche in jeder, nach verständigen pädagogischen Grundsätzen geordneten Schule für diese Stufe vorgeschrieben sind? Es sind im Wesentlichen Familiengeschichten des alten Testaments und die Festgeschichte des Weihnachts- und Osterkreises. Dieselben sind als Thatsachen den Kindern zu überliefern. Der Lehrer hat daraus weder Nutzanwendungen noch dogmatische Elemente zu entwickeln.

Der genannte Stoff liegt an sich der kindlichen Auffassung viel näher, als manche Erläuterer glauben mögen, welche ihn durch ihre Erklärung dem Herzen des Kindes viel ferner rücken, als sie dem Kopfe nahe zu bringen im Stande sind. Rect. Block. Auf Grund des Gesagten muß darum die Behauptung ausgesprochen werden, daß das Gebiet des nöthigen Erläuterns keineswegs ein so großes ist.

In den Regulativen werden für die Kinder nur wenige und leicht verständliche Historien gefordert. Bei diesem wird der Lehrer, der sie in sich aufgenommen hat, bei der Erzählung sehr leicht den richtigen Ton treffen, einzelne Sätze so zu sprechen, daß auch die Seele der kleinen Kinder davon berührt wird, und die Geschichte nicht mehr etwas Aeußeres bleibt, sondern ihnen für's Meiste ein Verständniß aufgeht, so daß eine ausführliche Unterredung Behufs Einführung in's Verständniß nicht nöthig ist. P. Röber. Die Zahl der Geschichten, die einer besondern Erläuterung bedürfen, wird nicht groß sein, weil die Kinder dieser Abtheilung nur auf wenige Geschichten angewiesen sind. Sch.-R. Grashof. — Erklärungen möchten leicht entbehrlich sein, da den Kindern ja nur die einfachsten Geschichten alten und neuen Testaments geboten werden. Rect. Mielitz. Die Herzen der Kinder werden von der Macht des schlichten Gotteswortes oft um so mehr ergriffen, je mehr ich mit der Erläuterung in den Hintergrund trete; denn der heilige Geist ist der beste Erzähler und Ausleger. L. Ißberner. Der heilige Geist spricht kindlich zum kindlichen Herzen. P. Dieckmann.

Ich bin entschieden gegen das Einflechten der Erklärung und Erläuterung in den Text, denn der in den Regulativen vorgezeichnete Gang wird verlassen. Sup. Meißner.

b) Ein Vermeiden des Einflechtens der Erklärung und Erläuterung in den biblischen Text schließt aber nicht aus, daß ein dem Schüler unverständlicher Ausdruck mit einem besser verständlichen vertauscht werde. Real-L. Wulkow.

Durch Einflechten der Erläuterungen werden die einzelnen Züge des Bildes leicht verwischt, verlieren an Klarheit. Dabei bleibt aber nicht ausgeschlossen, daß an einzelnen, den Kindern vielleicht dunklen Ausdrücken inmitten der Erzählung sofort zur Erläuterung ein anderer hinzu gefügt wird. Es kommt z. B. in der betreffenden biblischen Geschichte der Ausdruck vor: Die Juden hielten auf Ihn; da kann zur Erläuterung des „hielten auf" Ihn gleich ein dem Kinde geläufiges Synonymum hinzu gefügt werden. Durch solch kurzes erklärendes Wort wird der Faden der Geschichte nicht unterbrochen, wird vielmehr von vorn herein verhindert, daß in der Geschichte für die Kinder eine dunkle Stelle entsteht. P. Schüler.

Wir sollen für die Kleinen solche Geschichten wählen, bei denen Erklärungen nicht unumgänglich nothwendig sind. Findet sich aber im Laufe der Geschichte ein Ausdruck, den die Kinder nicht verstehen z. B. Herberge, so gebrauche ich zuerst das Wort Herberge, setze aber sofort hinzu d. h. Gasthaus, Wirthshaus, Schänke. E. Emilius.

Ich stimme in erster Linie also: daß die Sprache der Schrift diejenige sein müsse. in der erzählt wird. Unmöglich kann es aber so verstanden werden, daß nicht ein unverständlicher Ausdruck mit einem verständlicheren vertauscht werde. Dann ist auch die Sprache unserer lutherischen Bibelübersetzung so körnig wie kindlich; so wird es doch Keiner in Abrede stellen, daß dennoch mehrfache Ausdrücke dem Kinde schwerverständlich seien. Past. Schwartz.

Fremdartige und dem jetzigen Leben unbekannte Ausdrücke erkläre man sogleich beim Erzählen; ich möchte sagen, man übersetze sie. Sch.-R. Hohnhorst.

Sollte der Totaleindruck durch einzelne unverständliche Worte, woran das kleine Kind hängen bleibt, gestört werden, so ist zumal auf dieser Lehrstufe eine die Erzählung nicht unterbrechende Erklärung solcher Worte gewöhnlich die einfache Zufügung des den Kindern verständlichen Wortes nicht blos gerechtfertigt, sondern geboten. Diese Erklärungen können schon dadurch gegeben werden, daß der Lehrer beim Erzählen vor den Kleinsten nicht pedantisch an allen Worten, Wort- und Satzstellungen der Schrift fest hält. Es ist vorgekommen, daß Kinder „Tempel", „Widder" nicht verstanden, selbst „mit nichten" kann ihnen unverständlich bleiben, bei solchen Worten ist die sofortige Zufügung des erklärenden Wortes gewiß das natürlichste. Kolde.

Erklärungen sind nicht abzuweisen, insofern sie ein ungeläufiges Wort durch ein bekanntes nebenher erklären, oder eine ungewöhnliche Redewendung durch eine einfache ersetzen, damit Alles bis auf's Einzelne dem Kinde anschaulich sei. Rect. Kern.

Zuerst ein ununterbrochenes Erzählen, ohne daß mit Aengstlichkeit am Luthertext fest gehalten werde. Wo er aber nur dazu dienen würde — und es giebt solche Geschichten — die Anschauung zu erschweren, gar unmöglich zu machen, weiche man in Gottes Namen von ihm ab. Sup. Verw. Rogge.

Da die biblischen Geschichten für die Kinder jedenfalls einer Bearbeitung bedürfen, theils durch Kürzung, theils durch Auflösung schwerer

Satzconstructionen: so werden solche Wörter, von denen der Lehrer sich voraussagen kann, daß sie die Kinder nicht verstehen werden, sich mit Leichtigkeit vermeiden lassen. Sollte das nicht der Fall sein, so würde ich es getrost in der Erzählung gebrauchen und es hernach erklären. Sem.-Insp. Heine.

Kurz: Keuscher Gebrauch des Luthertextes; aber auch, wo es das Bedürfniß erheischt, keusche Aenderung. Past. Schwartz.

Von Mischung göttlichen und menschlichen Wortes, muß ich sagen, kann ich dabei nicht reden; ich stehe hierbei auf dem Boden, worauf jede Uebersetzung des Originalwortes überhaupt steht. Past. Schwartz. Consequent würde ein solcher Einwand von Vermengung von Gotteswort und Menschenwort zu einer Vernichtung allen biblischen Geschichts-Unterrichtes und dazu führen, daß man nur lesen und memoriren lassen könne. Sup. Verw. Rogge. Solch' theologisches Gerede, wie „Vermischung von Gotteswort und Menschenwort", meine ich, müsse man hier nicht bringen, sondern pädagogische Gründe, nämlich vor allen Dingen, daß das Kind den Eindruck der Geschichten in ihrer Ganzheit soll empfangen. Sem.-Insp. Heine.

II. Den Kleinen ist das, was für sie unverständlich ist, sogleich beim erstmaligen Erzählen zu erklären. P. Geisler; L. Barz.

1) Dadurch wird die Anschaulichkeit größer. P. Geisler. Ich halte eine Erzählung mit veranschaulichender Erklärung für geeigneter, als das Erzählen blos nach den Texteswortes. L. Gottschewsky. Ein Lehrer, welcher Geschichten zu erzählen hat, wird gewiß mehr ausrichten, wenn er ganz frei erzählt, d. h. wenn er Erklärungen, Erläuterungen und kurze Urtheile über diese oder jene handelnde Person oder nicht ausgesprochenen Gedanken derselben mit in die Erzählung aufnimmt. Die Bibelsprache muß dem Kinde vermittelt werden. Wenn also erzählt werden soll, so halte ich diese freie Art des Erzählens auf der ersten Stufe für zweckmäßiger, als das Erzählen nach dem Texte. Wenn ich z. B. in Joseph's Geschichte den Kindern erzähle: Joseph erzählte seinem Vater Alles wieder, wenn seine Brüder das Vieh mißhandelten, oder heimlich ein Stück verkauften, oder für sich öfters eins schlachteten, so verstehen die Kinder nachher ohne alle Erklärung die Worte: Joseph brachte vor seinen Vater, wenn sich ein böses Geschrei rc. Oder in derselben Geschichte: Joseph weinte, flehte und bat: Verkauft mich doch nicht! Laßt mich doch bei meinem Vater! Ich will euch ja nie wieder was zu Leide thun! u. s. w. Nach meiner Erfahrung wird den Kindern die Erzählung um so anschaulicher nnd eindringlicher erzählt, ja, lebendig gemacht, wenn man ihnen innere Motivirungen des sittlichen Urtheils, Beziehungen auf das Vor und Nach im Reiche Gottes sogleich mittheilt, natürlich kurz ohne viele Worte zu machen. Die heilige Schrift arbeitet im Großen, und aus ihren heiligen Hiroglyphen ist erst in Geschichte und Spruch der rechte Sinn heraus zu lesen, wenn der προφήτης hinzutritt, wenn es die Schätze des Lichts, die der heiligen Geschichte bereits erschlossen hat, in ihrer ganzen Fülle auf und darinnen ausströmen läßt. Mir scheinen schon beim Erzählen zuweilen Biegungen des Lapidarstiles des Wortes Gottes, besonders psychologische Motivirungen, kurze Urtheile u. s. w. unerläßlich. P. Pfeiffer.

2) Die Kinder fassen die Geschichte leichter auf und behalten sie besser, wenn ihnen gleich beim ersten Erzählen derselbe die nöthigen Erklärungen vom Lehrer gegeben werden. L. Stutzkeit.

Die bloße Erzählung nach den Textesworten pflegt nach meiner Erfahrung keinen so tiefen Eindruck auf die Kinder zu machen, daß sie im Stande sind, beim Abfragen und Einüben alsbald die richtige Antwort zu geben. L. Gottschewsky.

3) Die Geschichte wird den Kindern interessant, wenn ihnen der Lehrer zuerst in kindlicher Weise die Oertlichkeit und Personen in der Geschichte beschreibt und sich dabei der Fassungskraft des Kindes möglichst anbequemt. L. Barz.

Sobald bei den Kindern Unklarheit eintritt, hört das Interesse an der biblischen Geschichte auf. Darum darf man nicht unterlassen, die Kinder in die Situationen der Geschichte einzuführen. Sie hören gern lange und ausführliche Geschichten, weil bei ihnen das Gemüthsleben vorherrschend ist. L. Kegel.

4) Einer längeren Erzählung aber können sie nur mit Aufmerksamkeit zuhören, wenn ihnen dabei Alles, auch das Nebensächliche, licht und klar ist. L. Kegel.

5) Damit sich nicht falsche Vorstellungen beim ersten Erzählen in dem Kinde bilden, die erfahrungsmäßig schwer wieder heraus zu bringen sind, muß ihnen alles, was von Erläuterung zum Verständniß und richtigem Auffassen der biblischen Geschichten wirklich nöthig ist, durchaus nicht, wie mir scheint, bis ans Ende der Geschichte vorenthalten werden. P. Taube.

6) Wenn die Forderung der Regulative: Ein Christenkind soll die biblischen Geschichten an sich und in sich erleben unzweifelhaft auch von den Kleinen nach dem Maße ihres Alters gilt, so wird dies Erleben oder: Sich nach und nach hinein leben auf der untersten Stufe des biblischen Geschichts-Unterrichts gewiß am ehesten erreicht, wenn sich der Lehrer ganz auf den Standpunkt der Kinder herablassend in einer solchen Fassung erzählt, daß sie den Kleinen sogleich möglichst verständlich wird, also wenn's nöthig ist, mit erklärenden Zusätzen. P. Behrends.

III. Weder das Eine noch das Andere ausschließlich! Beides kann nothwendig sein. L. Reinicke.

Eine durchweg bindende Regel ist nicht aufzustellen. P. Eichler.

Nach meiner Erfahrung ist die eine, wie die andere Methode mit gleichem Erfolg anzuwenden. P. Lippert.

Wie es am besten dient, doch vorzugsweise erst erzählen oder Erklärung. Insp. Bauer.

Kinder und biblische Geschichten sind keine Schablonen, also bald das Eine, bald das Andere. P. Hildebrand.

Darin muß wohl jedem seine Weise bleiben. Sup. Schenk.

Zwischen die Geschichten viel einzuflechten wird nicht gerathen sein, eine Worterklärung durch ein bildliches Wort wird nicht zu vermeiden sein, wie z. B. Joh. 1, 41 und 42 selbst Anleitung giebt. Sup. Schenk.

Ich kann mich unbedingt weder für die eine, noch für die andere Methode aussprechen, 1) die Erzählung darf durch weitläufige Erklärungen nicht unterbrochen werden, das würde die Kinder verwirren, und 2) das allernöthigste zur Erklärung muß gleich in die biblische Geschichte mit aufgenommen werden. P. Krummacher.

1) Verschiedene Geschichten sind verschieden, so daß es der Lehrer bald so, bald anders zu machen genöthigt sein wird. Sup. Schenk. Es giebt unter den für die Kleinen bestimmten Geschichten solche, die, würden sie gleich mit den Worten der heiligen Schrift erzählt, wenig verstanden

werden möchten. Warum wollen wir uns nicht unter erbetener Festhaltung des Geistes der Schrift möglichst zum Kinde herablassen, um demselben die göttliche Speise nach seinen besondersten Bedürfnissen vorzulegen? C. Meier.

Wenn z. B. Worte vorkommen, wie Widder, Spreu, Tenne, die ganzen Provinzen oder Landstrichen, wie Pommern, fremd sind, so wird wohl der Landes übliche Ausdruck hinten nach zu geben sein. Sup. Schenk.

Eine Behandlung für alle biblischen Geschichten läßt sich schwerlich angeben, wohl aber für einzelne Wort- und Sacherklärungen werden in der Erzählung gegeben, größere hiernach z. B. Königische, Schwieger, Schnur, Stater, Fleisch, feist ꝛc. Dagegen Pharisäer, Sadducäer entweder vorher oder nachher. P. Scheele.

Uebrigens halte ich dafür, daß sparsam angebrachte, unbefangen verflochtene Erklärungen nicht schaden dürften. Und je mehr der Vortragende selbst des Textes mächtig ist, auch desto passender eingewebt werden könne. P. Müller. Manche Geschichten sind so beschaffen, daß in der Mitte ein Halt gemacht werden muß, weil sonst entweder das Folgende gar nicht verstanden, oder wenigstens nicht mit dem ganzen Herzen aufgefaßt werden kann. So könnte man mit gutem Erfolg die Geschichte: vom Sturm auf dem Meere, die Angst der Jünger recht anschaulich darstellen, ehe man weiter erzählt, was JEsus sagte.

Das Hauptstreben des Lehrers muß dahin gehen, daß er den Kindern die Geschichte innerlich erleben laße. Darum auch hier keine für alle Fälle passende Regel. P. Steglich.

Soll die ganze Geschichte, oder nur einzelne Stücke den Kindern lichtvoll werden, so würde ich im ersten Falle gleich beim ersten Erzählen eine kurze bündige Erklärung geben, im letzteren diese auf die Wiederholung schieben. Erzähle ich z. B. die Geschichte: von der Speisung der 4000, und sage den Kindern, was eine Wüste ist, erinnere sie an die Schrecknisse und Gefahren — natürlich alles so kurz, wie möglich — so wird die nun folgende Erzählung das Jammern des Heilandes beim Anblick der hungernden Menge und das Verschmachten derselben einen ganz andern Eindruck machen, als wenn ihnen die Darstellung dieses schauerlichen Eindrucks mangelt. Wollte man sagen: das könnte auch in der Wiederholung geschehen: so ist der erste Eindruck der stärkste und nachhaltigste und ist das Interesse beim Wiederholen schon abgeschwächt. — Beim Wiederholen würde nun noch die Pflicht der Sparsamkeit den Kindern an's Herz zu legen sein. L. Reinicke.

In welchem Maße erklärende Beigaben, Zwischenstücke ꝛc. beim ersten Erzählen einfließen dürfen, lehrt die heilige Schrift: Joh. 1, 41—4, 2—6, 6—8, 9—9, 7—11, 2—11, 18—18, 32—21, 7—21, 8, auch Paulus, wenn er die Geschichte seiner Bekehrung erzählt. Sem.-Dir. Wöpke.

2) Es läßt sich a priori eine feste Regel nicht aufstellen, da viel auf den Standpunkt der Kinder ankommt. P. Dietrich; ebenso auf das Verständniß und den Charakter derselben. P. Eichler.

Bei kleinen Kindern bis 8 Jahren scheint es mir am besten, die erste Erzählung mit den nöthigen Veranschauligungen zu verbinden. Im früheren Alter dagegen ist es besser, die Geschichte möglichst mit dem Wort der Schrift zu erzählen. P. Herrmann.

Der Unterschied zwischen Stadt- und Landschulen, und bei letzteren wieder zwischen geförderten und denen durch allerlei äußere Verhältnisse verkümmerten macht sich deutlich fühlbar. Ja, wenn man es mit Kindern aus gebildeten Familienverhältnissen zu thun hat, welche in Bezug auf Geist

und Herz, Anschauung, Denk- und Sprechvermögen zur Sicherheit in der Sprache und im Verständniß schon gebracht sind: da wird es keine Schwierigkeit haben, und im Allgemeinen als das Passendste erkannt werden müssen, die biblischen Geschichten möglichst in Bibelsprache (ohne Erklärungen) erzählen und wieder erzählen zu lassen. Wo aber die Kinder, wie in unsern Landschulen, fast aller Vorkommnisse, namentlich aber aller Anschauungs- und Sprachbildung entbehren, so daß ihr Wortschatz nur in den allerengsten und materiellsten Kreisen sich bewegt; wo eine völlige Unkenntniß der hochdeutschen Sprache insbesondere sich geltend macht: da möchte es doch selbst vom Worte Gottes zu viel erwartet heißen, wenn man meinen wollte, es müßte sich in seiner hochdeutschen Bibelsprache ohne Weiteres Verständniß und tiefere Eindrücke schaffen. P. Dr. Haupt.

Wer mit kleinen Kindern die biblischen Geschichten behandelt hat, wird zugeben, daß denselben die biblischen Geschichte nicht immer nach dem Bibeltext gegeben werden kann. Canon ist: Möglichst streng an das Original und stetes Zurückgehen auf dasselbe. Aber beim ersten Erzählen wird man nicht umhin können, kurze Erläuterungen, Beschreibungen, Umschreibungen, synonyme Ausdrücke &c. hinzu zu fügen, weil sonst den Kindern Vieles unverständlich sein würde; jedoch muß das möglichst sparsam geschehen, nie ohne Noth. Sem.-Dir. Haße. Bei den Kindern auf der Unterstufe scheint mir eine freiere Bewegung des Textes nicht nur zulässig, sondern auch wünschenswerth zu sein. P. Krummacher.

3) Es wird auch auf die Individualität des Lehrers ankommen. P. Dietrich, und darauf, in welcher Weise er die biblischen Geschichten erzählt. Bei einer Erzählungsweise, wie die in der Calwer biblische Geschichte — die ich übrigens nicht empfehlen möchte — würden Erklärungen bei der ersten Erzählung überflüssig sein. Sind sie jedoch zum Verständniß nothwendig, so muß man sie geben, sonst würde durch das Gesetz der Methode die Liebe ertödtet werden. P. Eichler.

Der Buchstabe (die Methode) tödtet; der Geist macht lebendig. Nur erst gebetet um den Geist Gottes, der in alle Wahrheit leitet, und wir werden das Rechte treffen. P. Brennecke.

IV. Noch ein dritter* in der Fragestellung nicht gedachter Weg ist zu erwähnen L. Steinäcker — nämlich der: Wo der Lehrer fürchten muß, daß irgend ein Wort des zu erzählenden heiligen Textes gar nicht oder falsch verstanden werden könne, erkläre er es vorher. Sem.-L. Lettau; damit nicht der biblische Text gestört wird. P. Obenaus. Also ist derartiges, was außer dem Erfahrungskreise des Kindes liegt, zu erklären nöthig — ich denke an Opfer — so würde ich das lieber vorweg nehmen, als durch eingestreute Bemerkungen den Eindruck der Erzählung abschwächen, wenn nicht gar verwischen. P. Krummacher.

Der Lehrer durchlese sich zu dem Zwecke die zu erzählende biblische Geschichte mit stetem Hinblick auf den Standpunkt der Schüler. Er notire sich alle Ausdrücke, für welche die Kinder die Vorstellung nicht haben, und alle sprachlichen Wendungen, die nicht in der Zunge des Kindes leben. In Unterrichtsstunden, die dem biblischen Geschichts-Unterricht vorangehen, stelle sich der Lehrer die Aufgabe, jene fehlende Vorstellung ohne jegliche Bezugnahme auf die biblische Geschichte durch Bilder und andere Anschauungsmittel dem Kinde zu vermitteln und dieses in der unbekannten Sprachform

* Anmerkung des Referenten: Nach dem vorliegenden nun eigentlich ein vierter.

zu üben, so daß das Vorstellungs- und Sprachvermögen des Kindes dadurch fähig wird, zu fahen. An einem folgenden Tage oder auch in der nächsten Woche erzählt dann der Lehrer den gerüsteten Schülern die betreffende biblische Geschichte im reinen Bibelwort ohne jegliches Beiwerk. L. Steinäcker. Sacherklärungen mag man so weit vor der Erzählung geben, als man fürchten muß, daß der zu hörende Ausdruck die Kinder führen muß. Diak. Grohmann.

Bei den ersten Anfängern, die meist noch so wenig für das Wort zugänglich und so schwer zum Sprechen zn bringen sind, habe ich es bewährt gefunden, vor dem eigentlichen Erzählen die bildliche Darstellung der Geschichte ihnen vor Augen zu stellen und dieselbe mit ihnen zu besprechen. Der dadurch gewonnene Rahmen erleichtert dann die Einfassung des Geschichtsbildes. C. Lischke.

Dem Erzählen der biblischen Geschichte — nicht jeder — gehe eine Vorbereitung voraus, in welcher der Lehrer die Kinder durch Hinweisung auf Vorgänge ihres eigenen inneren Lebens unter Anknüpfung an Lebensverhältnisse, inmitten deren sie selbst stehen, für die zu erzählende biblische Geschichte zu sammeln und zu spannen und den zu erzählenden Stoff dem Gemüthe zu vermitteln sucht, ohne der Erzählung der geschichtlichen Thatsachen selbst vorzugreifen. Rect. Kern. — Eine kurze Einleitung zu den betreffenden biblischen Geschichten mit den dazu nöthigen Erläuterungen und Erklärungen vor der Erzählung jeder biblischen Geschichte, oft anknüpfen an die gemachten Erfahrungen und Erlebnisse, auch an die Sünden und Verirrungen der Jugend möchte räthlich erscheinen. C Ulrich. Der Lehrer giebt also die betreffende biblische Geschichte mit Ausdrücken, wie sie die Kinder verstehen, und pfropft dann die Bibelsprache darauf. Freilich muß er sich hüten, daß er die biblische Geschichte nicht durch seine eingeflochtenen Erklärungen profanirt, weil sonst die nachfolgende Erzählung im Bibelwort ihre Wirkung verfehlen muß. L. Junghans. Also je nachdem es nöthig ist, bald vorher, bald nachher werde erklärt. L. Heinemann.

Es ist gewiß hier der rechte Ort, die gegen die oben ausgeführte Ansicht die in den Voten niedergelegten Bedenken mitzutheilen.

Wie man bloße Erläuterungen der biblischen Geschichte voranschicken will, ohne einigen Bezug zu nehmen, verstehe ich nicht ganz. L. G. Richter. — Die Volksschule, besonders die einklassige, wird keine der zum Lesen und Schreiben so nöthigen Stunden zu einer Vorbereitungsstunde für den biblischen Geschichts-Unterricht machen dürfen. Darum schicke der Lehrer in der biblischen Geschichtsstunde der Erzählung kurz und bündig die etwa nöthigen Erklärungen voran. Rect. Gerau. Die abgesonderte Vorbereitung der sachlichen und sprachlichen Auffassung der biblischen Geschichte in besonderen Stunden hat im Haushalt der Schule **keine Stelle.** Rect. Block.

Außer der nun vorliegenden Beantwortung der vom Herrn Sectionsführer gestellten Frage enthalten die abgegebenen Voten so viele wichtige Winke und methodische Andeutungen über den in Rede stehenden so wichtigen biblischen Geschichts-Untterricht der Kleinen, daß Referent es sich nicht versagen kann, dieselben in möglichst übersichtlicher Zusammenstellung hier wieder zu geben.

Vernehmen wir zunächst den Gang in der Behandlung des besagten Unterrichts, wie ihn einige der Herren Votanten aufgestellt haben, und knüpfen daran die weiter gegebenen Ansichten und Bemerkungen.

1) Die Geschichte wird zweimal erzählt im Anschluß an das Wort der heiligen Schrift. Die Kinder sollen einen Totaleindruck von der Geschichte empfangen. Rect. Block. — Kurzes Gebet aus derselben — ein stilles Ueberlassen des empfangenen Eindrucks (paar Minuten). L. Sommer.

2) Der erste Abschnitt der Geschichte wird nochmals erzählt. Rect. Block.

3) Derselbe wird abgefragt und die nöthigen Sacherklärungen werden dabei gegeben.

4) So wie der erste Abschnitt werden sämmtliche Abschnitte der Geschichte durchgearbeitet.

5) Nunmehr wird die Geschichte noch einmal im Vollen und Ganzen wiederholt.

6) Jetzt folgt das abermalige Erzählen der einzelnen Abschnitte behufs des Wiedererzählens von Seiten der Kinder; dabei wird das Drängen und Pressen auf's Wort eben so fern gehalten, als das unteroffiziermäßige Einexerciren; und nun erst

7) folgt das Erzählen der ganzen Geschichte durch die Schüler. Rect. Block.

Anzubahnen ist dieser Unterricht durch Anschauungen von Bildern. Consist.-Ass. Kühn. Die Sacherklärungen sind den Kleinen durch Bild oder Zeichnung unter Hinzufügung des lebendigen Lehrerworts zu geben. Rect. Block. Darstellungen aus der biblischen Geschichte leisten gute Dienste, insofern Augen und Ohren der Schüler zugleich in Anspruch genommen werden. C. Stutzkeit.

I. Das Erzählen.

Die Hauptsache im biblischen Geschichtsunterrichte auf dieser Unterstufe ist das Erzählen. Hier muß als oberster Grundsatz gelten: Es sei denn, daß Du werdest wie die Kinder, sonst kannst Du nicht ihr Gemüth fassen und erwärmen. Rect. Huth.

Wie soll die biblische Geschichte erzählt werden?

1) Biblisch.

Das Weitere hierüber siehe Beantwortung der gestellten Frage I. 6. Seite 7.

2) Wahr, klar mit Theilnahme. P. Häuser.

Die Geschichte muß den Lehrer erwärmt haben; dann wird er sie auch warm erzählen; dann wird die Erzählung ihre erwärmenden Strahlen in die Herzen der Kinder fallen lassen. Diese Wärme macht, daß das Wort bewegt und bewahrt wird in einem feinen guten Herzen. C. Lindke.

Den Kindern werde von frühester Jugend an Liebe (Pietät) zum göttlichen Worte eingeflößt. Gott tritt vor uns hin; Gott selbst will zu uns, seinen Kindern, reden Sch.-R. Bock.

3) Frisch und lebendig. Peters. — Fast ausschließlich anschaulich. Insp. Bauer.

Der Lehrer erzähle in frischer, anregender Weise und suche bei verschiedenen Situationen das richtige Gefühl und Verständniß auch durch angemessene Betonung auszudrücken — ohne jedoch in schauspielerartiges Wesen zu verfallen. C. Ißberner.

Accommodire Dich also dem Fassungsvermögen der Kleinen; rede zu und mit ihnen in kindlich anschaulicher Weise vom Reiche Gottes, doch in Bibeltreuer Form. Rect. Huth.

4) In recht einfachen Sätzen, mit guter Betonung. P. Röber — besonders aber mit Betonung der Worte, die den Kernpunkt bilden. Sup. Hollefreund.

5) Man erzähle, wie die fromme Mutter zu erzählen pflegt. Sch.-R. Bock. Weil die rechte Behandlung der biblischen Geschichte gerade bei den Kleinen von der größten Wichtigkeit ist, so meine ich, daß man immer der Mutter und Großmutter abzulauschen habe. Eine Großmutter erzählte mir neulich, daß sie dieselbe biblische Geschichte ihren Enkelchen immer wieder erzählen mußte und zwar ganz einfach, ohne Erklärung. Sem.-Insp. Heine.

6) Solchen kleinen Kindern, bei denen sich, wie bei uns (im Darmstädtischen) eine völlige Unkenntniß der hochdeutschen Schriftsprache bemerklich macht, muß, wenn sie nicht in den ersten zwei Jahren ohne biblischen Geschichtsunterrichtsunterricht bleiben sollen, der Lehrer in der einfachsten, doch nicht unedlen Volkssprache erzählen. Die Volkssprache ist die Muttersprache; und durch das Pfingstwunder sind alle Sprachen geweiht. Verachten wir also die Volkssprache nicht, die das Kind anheimelt, während ihnen die Schriftsprache fast fremd erscheint. Bei Pastor Harm's Hausandachten können wir lernen, was die Volkssprache wirkt. P. Dr. Haupt.

Das erste Mal ist die biblische Geschichte treu nach dem Worte der heiligen Schrift zu erzählen, ohne jegliche Erklärung. Bei einem **zweiten** abschnittsweise Erzählen können kurze Worterklärungen mit eingeflochten werden, wodurch verhütet wird, daß die Kinder bei einigen Ausdrücken sich ganz falsche Vorstellungen machen und solche ihrem Gedächtniß einprägen. L. Wendorf.

II. Das Abfragen und Erklären.

Ueber das Abfragen findet sich keine weitere Auslassung. Referent meint aber, der Lehrer habe dabei seine Fragen so einzurichten, daß die Kleinen in solchen einfachen Sätzen antworten müssen, die hernach, zusammengestellt, die ganze Geschichte wiedergeben. Das erleichtert gar sehr das Nacherzählen und bewahrt vor dem Auswendiglernen der Geschichten. Möglich ist es aber nur dann, wenn die Erzählung in bestimmter fester Form, im engen Anschluß an den Bibeltext gegeben wird.

Das Erklären.

a) Was ist zu erklären?

Eingehend ist ja darüber schon in der Beantwortung der Hauptfrage verhandelt worden. Wir werden hier nur noch eine Nachlese zu halten haben. Der Referent.

Erklären heißt doch klar machen. Die Bibel ist genannt 1. Cor. 13, 12, ein Spiegel in einem dunklen Wort. Ohne Klarheit wird kein Kind Gottes Wort verstehen und fassen. Daher ist es nöthig, ihm die Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Rect. Strelow.

Was nun zu erklären ist, das wird der Lehrer beim Abfragen und Durchsprechen derselben leicht den Kindern abmerken können. L. Wendorf.

Auch erfährt man, wie wenig oder viel zu erklären ist, oft durch die Fragen wißbegieriger Kinder. L. Müller.

Jedenfalls ist Maßhalten hier eine wichtige Pflicht. S.-Dir. Wöpke. Man gebe die Erklärung so wenig wie möglich und lasse die Sache für sich reden. Sup. Blech.

Der Lehrer sei zufrieden, wenn die Kinder fühlen und ahnen, was Gott sagen will. Begriffsglauberei schadet. P. Fauck. Ueberdieß sind die Geschichten, welche auf dieser Stufe zu erzählen sind, so einfach, daß sie

nicht vieler Zuthat bedürfen. L. Ißberner. Und es sollten für die Kinder nur solche Geschichten ausgewählt werden, die keiner Erklärung bedürfen. L. Dach. Das sollte im Allgemeinen Regel sein. Sup. Blech. Und das werden solche Geschichten sein, in denen viel Handlung ist, und deren Anschauungskreis den Kindern nicht ferne liegt; als Familiengeschichten. Peters. Diese sind so einfach, daß, wenn der Lehrer die Gabe einer anschaulichen Erzählung besitzt, er ohne viel Bei- und Nebenwerk das Verständniß derselben bei den Kindern entbehren wird. P. Krummacher. Einige Erklärungen werden jedoch für die Kleinen immer nöthig sein. Sie müssen die Verhältnisse, Lokale, Personen, Ausdrücke, die ihnen fremd sind, so weit kennen lernen, als zur Aneignung der Geschichten eben „nöthig" ist. Sup. Blech. Und unter „nöthigen" Erklärungen verstehe ich solche, die zum richtigen Verständniß der Geschichten unerläßlich sind, z. B. in der Geschichte von Petro reichem Fischzuge ist zu erklären; „Fahret auf die Höhe", weil unsere Kinder unter Höhe einen Berg oder Hügel sich denken. C. Peronne.

Die nöthigen Erläuterungen sind Sach- und Worterklärung. Rect. Block.

Hier gilt es aber, sich ganz auf den Standpunkt der Kinder zu stellen. P. Magnus.

Damit ist zu verbinden, was gewisser Maßen zwischen den Zeilen gelesen werden muß: ein Eingehen auf die psychologischen Elemente, die in der Schrift oft kaum angedeutet sind. Sup. Hollefreund.

Zu vermeiden sind auf dieser Stufe: 1) weitere, als auf das nächste Verständniß gerichtete Erläuterungen und Anwendungen; diese haben ihre Stelle erst auf einer höhern Altersstufe. Dr. Lucius.

2) Archäologische und geographische Notizen. P. Krummacher.

3) Eine Entwickelung der sogenannten Nutzanwendung und dogmatischer Elemente. Und daß die Sacherklärungen nicht in der Weise logischer Definitionen zu geben sind, bedarf wohl keines weiteren Nachweises. Rect. Block.

b) Wann soll erklärt werden?

Das ist freilich der Angelpunkt, um welchen sich das Ganze der abgegebenen Voten dreht; es sei jedoch gestattet, aus dem noch vorliegenden Material hier eine Nachlese zu halten und die Meinung derjenigen Votanten zu geben, die der Ansicht sind, daß die Erklärungen nicht in den Text einzuflechten sind. Die meisten von ihnen weisen derselben ihre Stelle beim Abfragen und Einprägen der biblischen Geschichten an, was freilich ja auch mit dem hier aufgestellten Gang beim biblischen Geschichts-Unterricht übereinstimmt. Beim Abfragen die nöthige Sach- und Worterklärung in gedrängter Kürze. C. Peronne. Auf das zusammenhängende Erzählen folgt die Wiederholung der Geschichte mit den nöthigen Sach- und Worterklärungen. Sup. Hollefreund. Wenn die Kinder einen Ueberblick über die Geschichte haben, dann wird die Erklärung erfolgreich dazu beitragen, in dem so entstandenen Rahmen den einzelnen Theilen des Bildes die passenden Stellen anzuweisen. P. Ueberschär. So können wir dann die einzelnen Züge des Bildes betrachten und ihre Beziehung zum Ganzen erkennen. P. Spiecker. Beim Abfragen wird sich zeigen, ob dieser oder jener Begriff bei den Kleinen noch unverständlich sei. C. Kulke, und wo Erklärungen dringend geboten sind. P. Fauck. Wir geben daher bei der späteren Besprechung und Aneignung den Geschichten die etwaigen Erklärungen und Erläuterungen. Rect. Mielitz.

Alle Worterklärungen sind bei der Wiederholung, natürlich der ersten, anzubringen. P. Kolde.

Ich setze bei dieser Frage voraus, daß unter Wiederholung die gleich nach der Erzählung eintretende Einprägung gemeint sei, nicht die später einmal eintretende Repetition. P. Prutze.

Die Wiederholung darf nicht erst in die nächste biblische Geschichtsstunde verlegt werden; das ist eine Wiederholung anderer Art. Sehr richtig war in unserem letzten gedruckten Referat bemerkt: Die Kinder müssen das zum Memoriren Aufgegebene schon halb können, ehe sie aus der Schule gehen. Wie soll das aber anders erreicht werden, als dadurch, daß sich die aus Durchsprechen und Abfragen bestehende Wiederholung unmittelbar an die Erzählung des Textes anschließt! P. Fleck.

Meint der Fragesteller unter „nöthige Erklärungen" auch die Hervorhebung der großen, der Entwickelung des Reiches Gottes oder der Erbauung des persönlichen christlichen Lebens betreffende Züge, so würde es wohl nicht unzweckmäßig sein, diesen Zug gleich mit in die Ueberschrift oder den Titel der Geschichte einzufügen, z. B. Preuß. N. T. 30. Ich will Euch heute, lieben Kinder, von Gottes großer Erbarmung über die Sünder erzählen. P. Prutze.

Also erst Erzählen, dann Besprechen und Erklären und endlich Einüben. P. Spieker.

III. Die Einprägung der Geschichte macht es nothwendig, daß abschnittsweise wiederholt, resp. abgefragt und erklärt wird. C. Liewald.

Zuerst die Geschichte im Zusammenhange, dann in Abschnitten und dabei erklärt. C. Lindke.

Erst Erzählung, dann Erläuterung; erst Auffassung des Ganzen, dann Zergliederung und Einführung in das Verständniß. P. Häuser.

IV. Das Wiedererzählen.

Ich habe von den Lehrern nicht verlangt, daß sie den Kindern bis zum 7. Jahre die Geschichten bis zum Wiedererzählen einprägen, sondern bin zufrieden, wenn diese leitende Fragen zu beantworten wissen. Erst von 7 bis 8 Jahren an wünsche ich vom größten Theile der Kleinen die Fähigkeit des Nacherzählenkönnens. Sem.-Insp. Heine. Bei treuer Arbeit wird das Kind binnen Jahresfrist so in der Bibelsprache zu Hause sein, daß es eine höchstens zwei Mal gehörte biblische Geschichte sofort treu nacherzählt. L. Sommer.

Für einen geschickten Lehrer, der namentlich beim Abfragen auf bestimmte Antworten in kurzen Sätzen hinzielt, und Erzählen und Abfragen in derselben Form nach dem Bibeltext festhält, ist es nicht schwer, auch die kleinsten Kinder zum Erzählen zu bringen, das nach vielfach gemachten Erfahrungen gerade bei diesen so überaus lieblich und herzlich ist. Der Referent.

V. Sprüche, Liederverse, Katechismus, Geschichten.

Zur Erzeugung einer inneren lebendigen Anschauung der Zustände der redenden und handelnden Personen benutze man Beispiele aus der heiligen Schrift, Wort des Katechismus und Kirchenlied; poetische Formen schmiegen sich leicht dem Kinderherzen an. K. Gäßner. Passende Sprüche und Liederstrophen, die den Hauptgedanken, oder doch einen Hauptpunkt der Geschichte enthalten, werden durch die Geschichte erklärt und damit in innige Beziehung gesetzt. Natürlich sind die Sprüche und Lieder nicht Hauptsache

oder Zweck; die Geschichte soll das Gemüth der Kinder ergreifen und durchwärmen und nicht bloß Träger von Lehren sein. Rect. Huth.

Weil ich oft den Eindruck gewonnen habe, daß selbst durch das einfachste Einüben mit den immer wiederkehrenden Fragen den Kindern der Hauptgenuß der Geschichte entzogen wird; so habe ich es gelegentlich so versucht, daß ich meinen Lehrern empfohlen habe, neben der zur genaueren Einübung bestimmten Geschichte noch eine Reihe anderer recht leichter biblischen Geschichten bereit zu haben und am Ende der Stunde zu erzählen. Sem.-Insp. Heine.

Sprüche, Liederverse und Katechismus werden zu Anfange einer jeden Religionsstunde, oder der Nachmittagstunden durch Vor- und Nachsprechen erlernt. Der Referent und L. Sommer.

Noch eine Art der Behandlung biblischer Geschichten.

Nachdem ich die Geschichten (nicht in der Bibelsprache, sondern nach dem Verständniß der Kinder) erzählt habe, lesen sie die Kinder im Zahn nach. Da haben sie dann das reine Bibelwort. Und ich sehe es ihnen an und fühle es ihnen ab, daß ihnen das Nachlesen Freude macht. C. Paschasius.

Für solche Kleinen, die schon lesen können, habe ich stets als das Beste kennen gelernt, die betreffenden biblischen Geschichten zunächst nach dem lutherischen Text mit ihnen zu lesen, dann zu sehen, was und wie viel sie von dem Gelesenen verstanden haben, Un- oder Nichtverstandenes in einfacher Weise ihnen zu erklären und dann mit Hülfe der Kinder selbst in freier Weise den biblischen Text sich anschließende Erzählung zu produziren.

Wenn die Kinder diese so bereits in gewissem Sinne zu ihrem Eigenthume gewordene Geschichte für die folgende Stunde nach ihrem Buche aufbekommen zu lernen, so werden sie dieselbe meist mit Verständniß und ziemlich nach dem Worte der Bibel wiedergeben können. Aber welche biblische Geschichte ist zu empfehlen? P. Dr. Lucius.

Antwort des Referenten.

Von Mitgliedern unseres evangelischen Schulvereins sind biblische Geschichten erschienen:

1) Religionsbuch vom Past. Kolde. In Falkenberg in Schlesien (1845, 5. Auflage. 1861) ist dem Referenten nur aus gelegentlichen Hinweisungen in den vorstehenden Voten bekannt.

2) Biblische Geschichte zum Gebrauch für Kinder bis zu 10 Jahren von Ballien. Preis gebunden 7½ Sgr. 146 S., Selbstverlag — diesem entsprechend das praktische Hülfsbuch für den Lehrer: die biblischen Geschichten auf der Unterstufe in Volksschulen. Leipzig Bredt 1861, Preis 18 Sgr.

3) Religionsbuch für die ersten Schuljahre von F. W. Lua, erstem Lehrer an der Garnison- (Leopold-) Schule in Frankfurt a. O. 1859, in Commission bei G. Harnecker, Preis 6 Sgr. Verfasser empfiehlt dringend dies Büchlein den theuren Mitgliedern des Vereins zur gütigen Beachtung; er glaubt, daß die Behandlungsweise und die leitenden Grundgedanken darin denen der meisten Vereinsmitglieder entsprechen werden. Auch von kleinen Schülern an gehobenen Schulen läßt es sich als Schulbuch benutzen, freilich mit Weglassung der Vorrede. Wer sich unmittelbar an den Verfasser wendet, erhält dieselbe in Partien zu ermäßigtem Preise.

Frankfurt a. O., im Februar 1862. Lua.

Schlussbemerkung

des Sectionsführers zu den Voten der ersten Frage.

Es ist von den lieben Mitgliedern des Vereins über beide Fragen des Guten so viel mitgetheilt worden, daß sich's in die hergebrachte Form eines Referats gar nicht alles fassen ließ. Es ist übrigens von dem Referenten (Lua) in der ihm kurz zugemessenen Zeit das Mögliche geschehen. Er habe herzlichen Dank dafür. Ich möchte mir zur ersten Frage noch folgende Anmerkung erlauben:

Es handelt sich in derselben um den ersten biblischen Geschichtsunterricht in der Schule. Diesen Kleinen, welche so die erste Milch des Wortes Gottes hier empfangen, alles streng mit Bibelworten (die ja zunächst nicht für kleine Kinder verfaßt sind) zu erzählen, ist zwar möglich, aber gewiß nicht wohlgethan. Damit sind auch wohl alle Mitglieder unsers Vereins einverstanden. Ich meine darum: So wie sich Christus mit dem ewigen Lebensworte zu uns herabgelassen hat, so haben wir uns auch zu den Kleinen mit dem geoffenbarten Worte herabzulassen. Es kommt Alles auf den Geist an, in dem es geschieht. Auf den spätern Stufen, wo die Kinder schon lesen können, hören sie das Wort Gottes fort und fort in der unter uns festgewordenen Form. Und handhabt ein gläubiger Lehrer unter herzlichem Gebet dasselbe bei ihnen, so werden ihnen die auf der untersten Stufe um ihrer Schwachheit willen angebrachten (erläuternd und umschreibend) Ausdrücke sicherlich nicht schaden. Ein großer König hatte die Bibelsprache vom ersten Unterricht an sehr gut inne und — glaubte doch nicht. Der HErr schenke uns Allen den rechten lebendigen Glauben, so werden wir sicherlich im ersten biblischen Geschichtsunterricht auch die rechte Form treffen.

Kulke.

Soll man den auf die erwachsende Jugend jetzt häufiger, denn je, eindringenden Verführern, die in Gottes Worte überall Widersprüche und Unwahrheiten finden, dadurch zuvorkommen, daß man selber die reiferen Schüler auf solche scheinbare Widersprüche und Verleumdungen der heiligen Schrift betreffenden Orts im Unterrichte aufmerksam macht, und sie vor falscher Lehre warnt?

„Die Pädagogik muß sich überhaupt damit begnügen, allgemeine Grundsätze der Erziehung aufzustellen, deren Anwendung auf concrete Verhältnisse sich verschieden gestalten kann. Diese Bemerkung erleidet auch auf den vorliegenden, interessanten Fall ihre Anwendung" — Krummacher. — Und in ihrer Allgemeinheit ist die vorliegende Frage schwer zu beantworten. Block. Denn man muß auf der einen Seite sowohl den Ort, wo sie zu behandeln ist, wie die örtlichen Verhältnisse der Gemeinde und die Umgebung der Kinder berücksichtigen; auf der andern aber die Art der Widersprüche betrachten, ehe man zu einem bestimmten Urtheile über die Frage gelangen kann.) Sie hat nämlich reifere, d. h. — nach dem Votum des Herrn Sectionsführers — 12- bis 14jährige Kinder im Auge. Diese hat man im Confirmanden-Unterrichte besonders; — Fleck — deshalb findet die Frage in diesem recht eigentlich ihre Anwendung, wie Viele der Herren Votanten, vornehmlich die Herrn Geistlichen betonen — z. B. Meißner, Blech, Kolde, Schwartz, Hartmann, Dr. Haupt, Ander. — Als Grund wird dafür angegeben: die Einführung in die Zweifel und Widersprüche gegen die heilige Schrift möchte früher noch nicht rathsam sein, theils, weil die Kinder nicht reif sind für die starke Speise, theils weil die Lehrer nicht immer geeignet

sind, das hier Geeignete in rechtem Maße zu betreiben. Nur der studirte Pfarrer scheint so hoch auf der Warte zu stehen, daß er die Zeiten für Herz und Geist gänzlich überschaut.“ Frosch. Der Confirm.-Unterricht kann (in der That), wo das Bedürfniß vorhanden ist, weiter gehen als die Schule — Hasse — und es muß von Seiten des Seelsorgers ein Mehreres geschehen, als es in jener möglich ist. Kulke in Beesdau. Doch in der höheren Klasse der Elementar-Schule muß auch der Lehrer seine Schüler nach Kräften fertig machen, den Kampf gegen die ungläubigen Zweifel zu bestehen, und sie mit der Rüstung umkleiden, welche Paulus Eph. 6 empfiehlt. Daher erklärt auch Huth, daß er die Schüler seiner Knaben-Ober-Klasse auf die Widersprüche gegen Gottes Wort aufmerksam mache, und ihnen zugleich die rechte Leuchte und Munition in die Hände gebe. Schule und Conf.-Unterricht müssen Hand in Hand gehen oder sich ergänzen; — Heinrich, Koch — und dem Letzteren ist das Nöthige nicht allein zu überlassen; denn wie, — Heine — wenn der Pastor Rationalist ist, und wenn auch nicht offen gegen die evangelische Wahrheit angeht, doch dieselbe auch nicht klar darlegt, noch weniger entschieden vertheidigt?

Die Gemeindeverhältnisse dürfen ferner auch nicht außer Acht gelassen werden — P. Krummacher kann sich Landgemeinden denken, die in einer solchen Abgeschlossenheit leben, daß sie von dem Geschrei des Aberglaubens unserer Tage nichts erfahren. In ihnen gegen den Unglauben zu Felde zu ziehen, würde etwa sein wie der Kampf gegen Windmühlenflügel. Anders ist es auf dem platten Lande — sagt Eichler — anders in großen Städten; was für reifere Schüler gilt, die mehr verstandesmäßig entwickelt, und auf die kalten Höhen einer ungläubigen Umgebung gestellt sind, darf nicht den Kindern aus einfachen, unentwickelten Lebenskreisen aufgebürdet werden. Die Apologetik ist schwere Speise, wie Gurkensalat, von dem der Bauer nach dem Sprüchwort nichts weiß. Die geistige Entwicklung der Schüler muß (deshalb) den Lehrer ermessen lassen, wie weit er in der Apologie gehen darf. Peters. Was durch Zeit, Ort, Umgebung u. s. w. sich der Beachtung aufdrängt, widerlege er. Nur wenn er dessen ganz gewiß ist, daß die Kinder in solcher Unbefangenheit noch leben; dann mag er noch einmal überlegen, ob er reden oder schweigen soll. Spieker. Lutsch ermahnt nun, die Naivität der kindlichen Seele möglichst zu conserviren — ähnlich Lücke. Aber mit der Naivität ist es in unserer Zeit vorbei. Dr. Kühn. Denn welcher Lehrer sollte nicht wissen, daß feindliche Gegenarbeiten wider das, was christliche Lehrer aufbauen, in riesigem Umfange getrieben werde. Rogge. Es ist thörichter Philantropismus, wenn man fürchtet, dem Kinde seine völlige Unbefangenheit zu rauben, wenn man von dem Gifte des Unglaubens redet. Spieker. Wenn die platte Weisheit der Freigemeindler schon in die Kinderwelt eingedrungen ist — Dreyer — wenn die Kinder im Hause oder bei der Arbeit mit anhören müssen, wie Andere den Namen Gottes mißbrauchen durch Höhnen und Verspotten des Wortes Gottes — Paschasius — wenn sie in Kreisen leben, in denen der Unglaube von den vielleicht aus der Kirche ausgeschiedenen Eltern oder überhaupt durch das öffentliche Leben der Unzahl von Nicht-Christen genährt wird — Häuser — wenn der Junge zu Hause die schlechtesten Zeitungen vor Augen und Ohren bekommt, und die Zweifel des Unglaubens von Hausfreunden, wohl gar von Vater (und Mutter) selbst ausposaunen hört: dann ist er nicht mehr unbefangen der biblischen Wahrheit gegenüber, und der Lehrer täuscht sich, wenn er sich einbildet, nun noch in aller Unbefangenheit unterrichten zu

können. Rogge. Und dann wäre es oft sehr gewissenlos, wenn der Lehrer auf landläufige Verdrehungen der heiligen Schrift Spott, Lästerung: Vorurtheile der Dummheit, Nachurtheile der Gedankenlosigkeit, gar keine Rücksicht nehmen wollte. Daher mag wohl das Urtheil berechtigt sein: „in einfachen, noch ziemlich unverdorbenen Kreisen mag man von den Einwirfen des Unglaubens absehen. Aber wo die Jugend überall fast den Spöttereien der Welt ausgesetzt ist, kann durch rechtzeitige Abweisung von Einwürfen gegen die Offenbarung viel Unheil verhütet werden." Und in einer Gegend, wo der Unglauben mit den frechsten Angriffen auf die Bibel nicht Ausnahme, sondern Regel ist, muß man in Schule und Conf.-Unterricht beständig darauf Bedacht nehmen. P. Koch. (Welcher Art sind denn nun aber die Einwürfe, deren Widerlegung in den Kreis der Schule und vor reifere Schüler gehört? Und welches sind die scheinbaren Widersprüche, auf welche die vorliegende Frage hindeutet?) Die Ergebnisse einer gelehrten Hyperkritik sind gewiß nicht zu berücksichtigen, wie Obenaus erinnert; es sind jedenfalls nur gewisse stereotype Einwürfe von Ungläubigen gemeint. Als solche treten nach Huth's Angabe oft entgegen: die Jahre der Patriarchen sind nicht unsere Jahre. Woher nahm Esau (?Kain) sein Weib? — Jakobs Kampf mit dem Engel des HErrn — Bileams redende Eselin — der Stillstand der Sonne und des Mondes im Thale Ajalon. Ferner giebt Rogge jene Meinung der Ungläubigen an, nach welcher es Narrheit sei, das 1. Cap. des 1. B. Mos. für Wahrheit zu halten; zu glauben, daß die gesammte vierfüßige und Vogel-Schöpfung in der Arche gewesen sei. Dazu kommt die Leugnung der Wunder des Neuen Testaments, besonders die Auferstehung; auch der A. Tl. Wunder, z. B. — Hahn — des Durchganges der Kinder Israel durch's rothe Meer. Dreyer erinnert an folgende Redensarten: die Bibel sei ein Lügenbuch; die Apostel haben Christi Leben und Lehren entstellt; der Lehrer (oder Prediger) aber müsse so lehren, weil er dafür bezahlt wird. An mehrere Stellen aus dem Alten und Neuen Testamente, aus denen Mißverständnisse ihren Ursprung haben könnten, erinnert noch Dr. Saalborn. Es sind „Mth. 4, 6 — Act 10, 34 u. 35 (zunächst aus den folgenden Worten zu erläutern) — 2. Theff. 3, 2 (denn der Glaube ist nicht Jedermanns Ding) — Jos. 10, Hab. 4, 11 — Sir. 46, 5 — 1. Sam. 28 Endor. — Röm. 2, 6. (Er wird geben.) — Eph. 2, 8. (Aus Gnaden.) — Jac. 2, 17 u. 24. — Mth. 28, 18 u. 19 (gegen die Anabaptisten) — 3. Mos. 11, 20 u. 21. — Joh. 10, 16 — Mth. 16, 18, vergl. 18, 18 — Act 19, 12 (Reliquien) — Tob. 4, 11, Almosen 12, 9, Sir. 3, 33. — Sir. 25, 34. (Er. — Mehrere von diesen „Stellen haben einen ganz anderen und falschen Sinn, wenn sie aus dem Zusammenhange gerissen" und außerhalb des Kreises der biblischen Gesammt-Anschauung betrachtet werden.) Aber bei einem glaubensvollen Vertiefen in Gottes Wort verfliegen die Einwürfe wie Nebel vor der Sonne. Huth. Die Stellung zur heiligen Schrift ist es demnach, die jedem Einzelnen die rechte Apologotik an die Hand giebt. Ueber jene überhaupt sind Krummacher's Worte zu beherzigen. Er sagt: „Es giebt eine Apologetik, die von dem Obersatze ausgeht: die heilige Schrift ist inspirirt; folglich darf keine Widersprache, keine Unrichtigkeit, selbst nicht in äußerlichen Dingen in ihr vorkommen.

Wo nun doch etwas derartiges vorhanden zu sein scheint, hantirt man so lange am Texte herum, bis man die Schwierigkeit wegescamotirt hat. Diese Art der Vertheidigung der Bibel, wie sie namentlich in England zu

Hause ist, kann ich das Wort nicht reden; sie untergräbt den Wahrheitssinn. Der Satz: wenn erst eine Unrichtigkeit, sei sie noch so äußerlicher Art, in der Bibel nachgewiesen ist, fällt das ganze Gebäude des Glaubens zusammen — ist grundfalsch und muß nicht blos in den Lehrbüchern der Apologetik verschwinden, sondern auch in dem christlichen Bewußtsein des Volkes gelöscht werden. Nicht bildet der Glaube an die Inspiration die letzte Grundlage für unsern Glauben an den HErrn, sondern umgekehrt, der Glaube an den HErrn begründet erst den Glauben an die Inspiration der Schrift." So weit Krummacher; und wenn wir aus seinen Worten das entnehmen, daß die heilige Schrift unsern Glauben an den HErrn ganz besonders vorbereiten (im Alten Testamente), erwecken und seine Darstellung im Leben lehren will, so werden die Worte Block's ihre höchste Berechtigung und Beachtung finden müssen. Er macht nämlich darauf aufmerksam, daß man die Einwendungen gegen die heilige Schrift genau ansehen müsse. „Hat die Frage wirkliche Widersprüche der heiligen Schrift z. B. mit klaren, wirklich erwiesenen Resultaten der Naturwissenschaft im Sinne — sagt Block — so stehe ich gar nicht an, zu bemerken, daß ich in solchem Falle meinen Schülern offen sage, das ist so und so; die Bibel ist gar nicht dazu da, um Naturwissenschaft oder astronomische Geographie daraus zu lernen. — In allen Fragen aber, wo es sich um das zeitliche und ewige Heil unserer Seele handelt, hat das ewige Wort Gottes zu entscheiden; und ich für meine Person kenne in dieser Beziehung keine Widersprüche in der heiligen Schrift, es sei denn, daß man einige wenige Stellen der Apokryphen, welche gegen den Römerbrief streiten, hierher rechnen wollte." Das Gründen und Befestigen in der Wahrheit und im Glauben ist also das einzige Nothwendige — Mielitz — und die beste Wappnung gegen die Angriffe der Lüge. Hiermit hat die Volksschule genug zu thun. Kolde. Es bleibt daher Hauptsache, daß den Kindern Der nahe gebracht werde, welcher spricht: Ich bin die Wahrheit, und daß sie — Stutzkeit — an die Wichtigkeit des Ausspruches Christi, Joh. 7, 16 u. 17, gemahnt werden. Weil nun die Zweifel nach der Erfahrung durch den wahrhaftigen Glauben an die heilige Schrift als untrügliches Wort des lebendigen Gottes vernichtet werden — Gerau — so müssen die Kinder von Herzen glauben, daß die Schrift wahrhaftiges Wort Gottes ist; und das ihnen zu erweisen, soll unsere hauptsächlichste Sorge sein. Kegel. Denn das lautere und reine Wort Gottes ist mächtig genug, das Unkraut zu überwachsen, und mit rechter Wärme des Herzens vorgetragen, trägt es die beste Apologetik in sich selber.

Ist es uns gelungen, in den Schuljahren den Kindern eine rechte Liebe und Ehrfurcht dem Worte Gottes gegenüber einzupflanzen, so dürfen wir dieser ersten Frucht des heiligen Geistes an den Herzen der Kinder schon ein wenig Kraft zutrauen, um sie durch Anfechtungen des Unglaubens glücklich hindurch zu führen. Dr. Lucius.

Es hat ja das Evangelium selbst die Kraft, durch die innewohnende Wahrheit alle Zweifel, Bedenken, ja, alle Spöttereien und Verdrehungen zu nichte zu machen. Rüsten wir also die Kinder aus mit dem Harnisch Gottes u. s. w., so können wir vertrauen auf die durchschlagende und anfassende Kraft der evangelischen Wahrheit. Schlägt diese Kraft nicht durch der Menschen Wort, Drängen, Treiben, Nöthigen, thut nichts Häuser. Der Lehrer muß es als seine ernsteste Aufgabe ansehen, daß der Unterricht nicht blos Wissen und Begriffe im Kopfe absetzt, sondern daß er so in das Leben des Kindes hineingeht, daß eine christliche und evangelische Lebensanschauung in

diesem begründet wird. Unser Unterricht hält sich viel zu abstract, geht zu wenig auf die wirklichen Verhältnisse, auf die Versuchungen des Fleisches, der Welt und des Teufels ein. Wenn in der biblischen Geschichte in der Erklärung der Schrift des Katechismus und der Lieder überall das wirkliche Leben in's Auge gefaßt und eine seinen Bedürfnissen conforme Einsicht, die auf innerer Erfahrung beruht, erzeugt wird, so halte ich es nicht für nöthig und ersprießlich, sich in eine unerquickliche Polemik einzulassen. Bock. Man schaffe also, daß die Kinderherzen den HErrn finden — Gerau — daß Christus eine Gestalt gewinne in ihnen; und es wird Belial seine Wohnung darin nicht aufschlagen können. Gäßner. Dann werden auch die Kinder die Stimme des guten Hirten aus allen andern Stimmen der Welt heraus hören lernen, — Dörpfeld — wie man nach Jahren der Trennung die Mutterstimme aus tausend Stimmen heraus erkennt, ohne bestimmter Merkzeichen sich bewußt zu sein. Wer die Stimme des guten Hirten kennt, verlernt sie so leicht nicht wieder; und wer sie nicht gelernt, dem dürfen auch äußere Zeichen für kommende Zeiten, wo er vielleicht aufmerken will, nicht viel helfen. Dörpfeld spricht sich überhaupt gegen jede Anticipation aus; und er erinnert, um ihre Verwerflichkeit in unserem Falle zu zeigen, an einen Arzt, der einem gesunden Manne jetzt eine Mixtur eingeben wollte, um ihn damit gegen zukünftigen möglichen Husten, Schnupfen, Podagra u. s. w. sicher zu stellen. Auch Häuser verneint es ganz entschieden, daß die Schule der Ort ist, künftigen Verführern, die in Gottes Wort überall Widersprüche finden, entgegen zu treten und diese im Voraus zu bekämpfen. Da käme man denn auf die Methode heraus, mittelst welcher man seiner Zeit durch unorthographisch Geschriebenes die Orthographie lehren wollte, desgl. Salzmann durch sein Krebsbüchlein auf umgekehrtem Wege Sittlichkeit und Tugend fördern wollte. Aber es sind noch andere Bedenken, welche mehrere der Herren Boten bestimmen, aus der Volksschule alles eigentlich Apologetische dem Principe nach zu verbannen. Zunächst meint v. Scheven: die Schule wird genug zu thun haben, wenn sie die in der Schrift angeführten Irrlehren durch die Schriftgründe widerlegt. Dann zweifelt Dörpfeld, ob es wohlgethan sei, bei Kindern den unbefangenen Autoritäts-Glauben, auf den sie doch zunächst angewiesen sind, in seinem ruhigen Bestande zu stören. Bisweilen wird der Teufel nur zum Schaden an die Wand gemalt, indem Zweifel aufgedeckt und Widersprüche zur Sprache gebracht werden, die im Leben an den Schülerkreis nie heran treten. Und dann merkt sich das Kind am Ende das Gegentheil, was (bei der Vertheidigung) auch mit erwähnt werden muß; und das Richtige vergessen sie. P. Müller. Denn apologetische Beweise faßt das Kind nicht und vergißt sie, weil es den Zweifel kaum ganz verstanden hat. Kaumann. Und man würde dadurch selbst Zweifel in den Kindern anregen, — Magnus — und ihnen Waffen in die Hand geben, mit denen sie sich selbst verwunden. Wulkow. Ferner sagt Lua: geflissentlich gegen den Feind in's Feld zu ziehen, könnte eine gewagte Sache sein und oft recht viel schaden; und es kann — nach Kolde — oft gefährlich werden, das zu bekämpfende Böse zu erkennen, ehe es selbst kämpfend auftritt. Der Teufel ist ein viel zu kundiger Fechter, als daß es möglich wäre, alle seine Fechterkünste namhaft zu machen. Außerdem sagt Magnus, daß eine gründliche Widerlegung von Volksschullehrern nicht zu erwarten sei. Dasselbe meint Häuser wenn er sagt: „Ich halte den zuverlässigsten Lehrer nicht fähig, ein Anwalt Gottes zu sein. Ein anderer Grund gegen die Apologetik in der Volksschule ist dieser: man würde den Kindern zu früh

die höllischen Abgründe des sündlichen Herzens öffnen, und sie mißtrauisch machen. Gäßner. Es hat nämlich der Unglaube einen tieferen Grund, als Mißverständnisse einzelner Schriftstellen; er ruht gemeiniglich in der bösen Lust des Herzens; und die Widersprüche sind gewöhnlich eine Folge der Auflehnung des unbekehrten, hochmüthigen und fleischlichen Herzens gegen die göttliche Autorität. Hollefreund. Man vergesse nur nicht, daß Unglaube und Lüge im Herzen stecken und von da ausgehen. Das Herz aber kann man durch Polemik nicht curiren. Dreyer. Wir fechten überhaupt zu viel mit vernünftigen Gründen, um nicht für Thoren gehalten zu werden; aber das sind Luftstreiche; am sichersten und schärfsten trifft Gottes Wort. Paschasius. Die besten Waffen daher, welche das Kind aus der Schule mitnimmt, sind gründliche Kenntniß der Grundlehren des Christenthums und des Wortes Gottes. Kernlieder und Kernsprüche behält das Kind als Schutz in künftigen Versuchungen. Kaumann. Weil „die aus subjectiver Heilserfahrung geborene und in der Kraft des heiligen Geistes bezeugte Position des Evangeliums zugleich die kräftigste Ueberwindung seiner Negation ist," so muß man — Dach — die Kinder anleiten das Buch aller Bücher von tiefem Herzensgrunde aus liebgewinnen; dann geben wir ihnen Waffen in die Hände mit denen sie im gereiften Leben alle Anfeindungen der Bibel von ihr abweisen. Merke: Je mehr Respekt vor der heiligen Geschichte, desto weniger Verwahrung. Bauer. Als Resultat dieser Reihe von Voten möchten sich nun Block's Worte empfehlen: „Die Volksschule hat zunächst die großen Heilsthatsachen der Schülerwelt zu überliefern, und unter Gebet und Arbeit denselben eine Stätte im Herzen der Kinder zu bereiten. Der Glaube, der durch die Erziehung bewirkt wird, oder der historische christliche Glaube muß bei jedem einzelnen Menschen durch Kampf und Zweifel hindurch unter Gebet und Flehen und unter dem Wehen des heiligen Geistes zu innerer Erfahrung und zum lebendigen persönlichen Glauben sich hindurcharbeiten und gestalten. Das bewirkt keine Polemik noch Apologetik. Denn diese schafft Fanatiker, aber keine Gläubigen."

Viele der Herren Votanten erklären sich aber unbedingt für die Nothwendigkeit der Apologetik in der Schule; sie halten dafür, daß sie heutigen Tages schon früh in der Erziehung angewendet werden müsse; und Sache des Lehrers ist es, vor dem Unglauben zu warnen, weil es mancherlei Einwände gegen den Glauben giebt, die im Herzen eines 13 jährigen Knaben schon Anknüpfungspunkte finden. Es ist freilich gesagt worden, daß unser HErr und Gott eines armen sündigen Menschen nicht zum Anwalt gebrauche. Für sich gewiß nicht, aber daß ein Mensch bei dem andern, der Lehrer besonders bei den Schülern in der That der Anwalt des verlästerten Gottes und HErrn sein soll, das steht fest, wie die apostolische Mahnung: seit bereit zur Verantwortung gegen Jedermann. Rogge. Das ist Stechapfel, Bilsenkraut! Davor hüte dich; sonst wirst du krank! sagt man kleinen Kindern. Spieker. Und ebenso, wie man Kinder vor Feuer, Wasser, scharfen Werkzeugen, Giften und dergleichen warnt, und deren Schaden bloß legt: so darf, ja soll man auch vor dem Gifte der Schriftverdrehung warnen. Meier. Auch wird man nicht einen Freund einen ihm unbekannten Weg gehen lassen, dessen große Gefahren man kennt, ohne ihn darauf aufmerksam zu machen — wie Knüppel erinnert. Es ruht nun auch im Paradiese der Kindheit die Schlange, die ihr: „Sollte Gott gesagt haben" den Kinderherzen hier und da entgegen zischelt, und entweder Gottes Wort anzweifelt oder dasselbe in verkehrter Weise anwendet. Sollte man an denje-

nigen Stellen, welche sie so gern zu ihren Schlupfwinkeln wählt, die reiferen Kinder ohne Warnung vorüberführen? Sollte man nicht an den Orten, wo der Glaube leicht Schiffbruch leiden kann, einen Leuchthurm erbauen? oder dort, wo der Wolf leichter in den Schafstall einbrechen könnte, ein Licht anzuzünden, um ihn zu verscheuchen? Beuthner. Von den Irrlehren in der Religionsstunde schweigen, heißt, den lieblichen Garten Jesu Christi in den Herzen der Kinder anbauen; aber keinen Zaun gegen die wilde Säue herumziehen. Spieker. Es kann dabei weniger die Absicht sein, die Kinder zu erfolgreichen Disputiren zu befähigen, als sie vielmehr zur Wachsamkeit zu ermuntern, daß Niemand ihre Krone raube. Beuthner. In der Regel sind treue und bibelfeste Christen, die für sich selbst gepanzert sind wider die Pfeile des Unglaubens, nicht im Stande ungläubige Gegner zu widerlegen und sogleich schlagfertig ihren Leumund wider Gottes Wort zu antworten, weil sie zu wenig geübt sind, laut Rechenschaft zu geben von ihrem Glauben. Daher ist es durchaus nothwendig, die Kinder dafür zu erziehen. Schwartz. Und wenn auch das unmündige Schulkind die Zweifel, den Unglauben, die Abgötterei nicht wird angreifen und stürzen können, so soll es doch gegen die Angriffe Ungläubiger, abgöttischer Leute in seinen Reden sich schützen lernen, — Wöpke — und dahin gelangen, daß es sich durch jene nicht beirren läßt. Kolbe. Ist der Christ überhaupt auch nicht zum Angriffskriege berufen, so doch gewiß zum Vertheidigungskriege. Senftleben. Die Zeit ist jetzt wohl da, wo wieder der Ruf erschallen sollte: „Rüstet euch, ihr Christenleut!“ — Kegel — und dann muß man auch die heranwachsende Jugend den Bogen führen lehren, damit sie sich vertheidigen könne, — Ißberner — und sie mit dem Harnisch Gottes ausrüsten.

Dazu ist es nöthig, die Kinder aufmerksam zu machen auf die Gefahren des Zeitgeistes, des so grauenhaft rumorenden Anomismus und Antinomismus und des atheistischen Materialismus unserer Zeit; — Dr. Haupt — und das Kind muß das Kennzeichen und das Feldgeschrei der Feinde kennen und verstehen lernen; — Sempff — denn wer den Feind erkennt, hat schon halb gesiegt. Also, die Kinder müssen mit der Armuth des Unglaubens, mit der List und Verführungskunst der Feinde des HErrn bekannt werden. Senftleben. Unterließe das der Lehrer, könnten ihm nicht möglicher Weise später Vorwürfe von seinen eigenen Schülern (die das Gift des Zweifels in sich aufgenommen haben ohne seine Gefährlichkeit zu kennen) gemacht werden? — Mager — Ein Lehrer, der sich nicht vom Leben abschließt, kennt die gebräuchlichsten Einwände gegen Gottes Wort; und da ist es gewiß besser, die Schüler hören solche gemißbrauchten Worte von dem ernstwarnenden Lehrer mit einer Erklärung, als späterhin aus dem Munde eines leichtfertigen Spötters mit seiner Verdrehung.

„Die große Verführungskraft des Teufels und seiner Kinder liegt darin, daß sie der Welt einzureden wissen, Gottes Wort könne nur ein dummer Mensch glauben. Nichts ist aber dem natürlichen Menschen empfindlicher, als für dumm gelten zu müssen.“ Dagegen nun decke der Lehrer vor den Schülern die Ungereimtheit, Oberflächlichkeit und Plattheit auf, woran die meisten Lästerreden hinken. Er zeige, wie in den besten Fällen die Bornirtheit sich gerade auf Seiten der Ungläubigen findet — Fleck — und wie es mit den Angriffen der Spötter stehe. Bei ihnen nämlich ist — wie Schröter sagt — satanische Bosheit mit ungeheurer Dummheit gepaart; von ihnen lehrt die Schrift: In ihrer Weisheit sind sie zu Narren geworden.

Die Versuchungen aber sind bei den Kindern namentlich dann oft nicht unwirksam, wenn der Verführer etwas Neues vorbringt, und seine Behauptung scheinbar mit geographischen, physikalischen und anderen ganz natürlichen Gründen beweist. Kulke. Der Lehrer muß deshalb auf die Widersprüche eingehen, damit die Kinder sehen, er wisse das ebenfalls, und diese haben nicht höhere Weisheit. Hoffmann. Haben nun die Kinder bei dieser oder jener Stelle der heiligen Schrift schon gehört, welche Dinge die Verführer in Bezug auf selbige vorbringen, so ist ihnen dergleichen nichts Neues mehr; die Kunst des Verführers imponirt nicht mehr, und sie wissen in ähnlichen Fällen Antwort zu geben. Können die jungen Leute den Angreifern sagen: Ich kenne das schon, darauf hat unser Prediger oder Lehrer uns aufmerksam gemacht: so ist damit dem Schwerte des Klugen die Spitze abgebrochen. Hr. Sectionsführer. Man muß also die Verleumdungen und Unwahrheiten (und Spitzfindigkeiten) der Ungläubigen den Kindern als solche darlegen. Das stärkt den Glauben und giebt Waffen gegen die später gewiß kommenden Versuchungen. Heinrich. Aber auch die heilige Schrift giebt bestimmte Veranlassung, Apologetik zu treiben. Der HErr warnte vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadducäer; er ließ sich nicht durch den offenbaren Mißverstand seiner Jünger abhalten, es zu thun. Mtth. 16, 7. Es werden auch die Wächter und Hirten in Israel aufgefordert, Hebr. 33, 6, die ihnen Anvertrauten zu warnen, auf daß nicht ihr Blut von der Wächter Hand gefordert werde. Sind nun unsere Lämmer in Gefahr darum, weil der Teufel sein Werk hat in ihrer Nähe und Umgebung: wer könnte zweifeln, daß wir Hirten unsere Lämmer zu warnen haben vor dem Feinde? Dr. Haupt. Und auf Grund der Stellen: Sehet euch vor vor den falschen Propheten und 1. Joh. 2, 13 (Warnung vor den Widerchristen) und: Seid klug wie die Schlangen; ferner 1. Petr. 3, 15 (Seid allezeit bereit zur Verantwortung Jedermann) — sollen wir Lehrer es uns gesagt sein lassen, die Kinder zu Schlangenklugheit und Taubeneinfalt zu erziehen. Reinicke.

Auch auf die Frage nach der Art und Weise der apologetischen Beweisführung in der Schule geben uns viele der Herren Votanten eine Antwort. Pfeiffer's Ausspruch enthält Alles zusammen, was im Einzelnen gesagt worden ist; er sagt: man ziehe Wiedersprüche nicht gesuchter Weise herbei; wo sie sich darbieten, umgehe man sie nicht. Der Zweifel wird im Keime erstickt, wenn auch nur einige scheinbare Widersprüche schlagend widerlegt sind; er wird aber erweckt, wenn man gar dem Lehrer abfühlt, daß er auf dem Terrain nicht sicher ist. Viele Voten bekräftigen dieses in den einzelnen Theilen. Salin giebt als Regel an, daß man erst auf die Widersprüche gegen die heilige Schrift Rücksicht nehmen müsse, wo das Kind einen Zweifel im Unterricht äußert. Dieses soll dadurch bewirkt werden, daß man den Kindern die Frage so stelle, daß ihnen Gelegenheit gegeben wird, herauszukommen und sich auszusprechen — Heine — wozu Hermann als Beleg Rieger's Ausspruch zu 1. Cor. 7 anführt: Es giebt manche Dinge, bei denen man erst Fragen abwarten muß, ehe man auf sie die Rede bringen kann. Wenn nun dergleichen Zweifel vom Kinde selbst vorgebracht werden, oder der Lehrer vom Kinde zu Rathe gezogen wird. Dann hat er als Seelsorger des Kindes Recht und Pflicht, gründlich auf dieselben einzugehen. Magnus. Dagegen macht jedoch Ballien darauf aufmerksam, daß die Natur des Kindes und das Wesen des Zweifels nicht dazu angethan sei, diese Zweifel gegen den Lehrer, überhaupt gegen Jemand zu äußern, bei denen kein Erfolg der Mittheilung vorauszusehen. Das Kind nimmt einfach den

Zweifel als Gift in sein Herz auf, und läßt solches darin wirken, weil es keine Erfahrung von seiner Wirkung hat. Das Kind kann und wird sogar häufig dann noch Antworten geben, die aus dem Glauben zu fließen scheinen, weil es eben dem Lehrer gegenüber mit den Zweifeln nicht so vorkommen will. Wenn der Lehrer voraussetzen muß, daß seinen Schülern dergleichen (Einwendungen gegen die heilige Schrift) zu Ohren gekommen sind — Siewald — darf er nicht schweigen; und dann bieten sich mancherlei Anknüpfungspunkte dar für seine Ermahnung und Unterweisung. Bei der Besprechung des zweiten Gebotes kann man im Allgemeinen der falschen Lehre gedenken — Scheele — außerdem findet sich — Dr. Saalborn — bei der Behandlung des dritten Gebotes, der zweiten, dritten und fünften Bitte Gelegenheit, die Verführer in ihren Thaten und Reden zu kennzeichnen und zu bekämpfen. Das Wort Gottes selber kann beim Lesen und bei seiner Betrachtung zuweilen Anlaß geben, auf die falschen Propheten aufmerksam zu machen und darauf hinzuweisen, wie sie die heilige Schrift für ihre Zwecke mißbrauchen — Lua — oder wie Spötter und Feinde des Wortes die betreffende Stelle verdrehen. Dann gebe man den Kindern getrost mit der Erklärung die Waffen in die Hand, im künftigen Leben den Spott niederzuschlagen. Barz. Nicht ohne bestimmte Veranlassung auf die Widersprüche Rücksicht nehmen, nicht die Gelegenheit vom Zaune brechen — Paschasius — sondern ungesucht bei gewordenen Anlässen — Meier — je nach dem das Kind der Verwahrung bedarf — Bauer — das Kind auf die Zweifel hinweisen: das ist es, worauf die meisten der Herrn Votanten dringen. Meier erinnert an die Juden, welche Bauwerkzeuge zugleich mit den Waffen nur dann führen mußten, als die Samariter sie beim Baue überfielen. Gegen eine nur gelegentliche Berührung der Zweifel spricht sich aber Frosch aus, weil diese nicht hafte; erst hervorgehobene klare Zusammenstellung präge sich fest ein. Die Waffen des im Gemüthe wohnenden Glaubens sind nicht immer im Leben ausreichend; auch die Waffen des Wissens um den Glauben sind nothwendig. Deßhalb muß, wie auch die Unterscheidungs-Lehren von anderen Kirchen in einem besonderen sie zusammenstellenden Abschnitte, auch auf die antichristlichen Stimmen in zwei Stunden besonderer Schlußvermahnung Rücksicht genommen werden. Frosch. Wo es nun auch immer sei da trete man im Glauben entschieden, fest und sicher, kurz und bündig den Widersachern entgegen. Heinemann, Grashof And. Nur scharfe und schlagende Lösungen; sonst lieber Stillschweigen. Ueberschär. Es ist wohlgethan, gelegentlich die Waffen recht schneidend zu führen; und wem der HErr es verliehen hat, mit Anwendung von Witz und Humor. Rogge. Kann man einige wenige Verleumdungen recht augenfällig und schlagend widerlegen, so daß die Absurdität dem Zweifler und Kritiker in die Augen springt, so thue man es; begnüge sich aber damit. Kopitsch. So erinnert Fleck z. B. daran, wie Pastor Harms die Einwendungen gegen das Reden der Eselin Bileams in einem Missionsblatte widerlegt. Harms sagt ungefähr also: Er habe als Knabe Raben und Staaren die Zunge gelöst und diesen Thieren so lange einzelne Worte vorgesprochen, bis sie dieselben nachsprechen konnten. Sollte Gott nicht dasselbe thun können, was ein dummer Junge kann? Sollte er nicht einer Eselin das Band der Zunge lösen und sie sprechen lehren?* Eine gelehrte Beweisführung Kindern gegenüber bringt

* Es ist gut — sagt Aulich — wenn jeder Religionslehrer sich eine Sammlung von trefflichen Widerlegungen alter und neuer Einwürfe gegen die Offenbarung

kaum Vortheil — Dr. Haupt — es gilt vielmehr in diesem Stücke recht practisch und populär zu sein. Hartmann. Oft ist es nur mit Einem Schlagwort gethan, und zwar da, wo das kindliche Herz tiefer ergriffen ist von einer göttlichen Wahrheit. Besonders empfiehlt sich die Ausführung treffender Bibelsprüche, die sich dann auch leicht finden. Da zeige dann der Lehrer den Kindern, daß man es machen müsse, wie der HErr: „Es steht geschrieben!" Grashof bekräftigt dies noch besonders mit dem Zusatze: „Und Gottes Wort trügt nicht. Ein gut gemeintes Eifern gegen Einwürfe ohne schlagende Beweisgründe schadet durch Anführung der Widersprüche oft mehr, als es nutzt. Wulkow. Aber mit liebendem, barmherzigem Ernste, dem alles Splitterrichten verhaßt ist — Sempff — der auch nie persönlich wird — Paschasius — führe man die Kinder in erhabener und gemessener Weise in die Apologetik ein. Sie müssen dadurch fühlen, durch die Widersacher werde ein Heiligthum angetastet. Dr. Kühn. Man bemerke aber, daß man wie im Vorbeigehen und ohne auf die Zweifel Gewicht zu legen, die Einwürfe behandeln muß. Man mache wenig Lärm damit, der viele Lärm hat schon manches zum Elephanten gemacht, was nur eine Maus war. Eichler. Die Gelegenheit zur Polemik freilich findet sich im Religions-Unterricht so oft, daß man sich zu hüten hat, daß ihrer nicht zu viel werde — Heinemann — und daß das negative Moment zur Hauptsache werde. — Reinicke. — Man treibe also Apologetik und Polemik nicht zu oft — Müller — und auch hier gilt es: eher zu wenig, als zu viel. Hasse. Das Wort Gottes giebt die richtigen und trefflichen Mittel zur Behandlung des Zweifels. Man sage den Kindern: Die Thoren sprechen in ihrem Herzen — und jetzt sagen sie es gar laut — es ist kein Gott. Wer auf Gottes Wort nicht achtet, oder gar dasselbe verachtet, dem ist nicht zu helfen. Hören sie Mosen und die Propheten nicht u. s. w. Oder handelt es sich um die Person des Heilandes, der ja oft genug für einen bloßen weisen Lehrer oder guten Menschen hingeht, so sagt Paschasius: Es steht geschrieben: der ist ein Lügner, der da leugnet, daß JEsus der Christ sei. Auch sage man den Kindern: wohl dem, der nicht sitzet, wo die Spötter sitzen. Die Gottlosen haben keinen Frieden. Das kann nur der verstehen, der es empfunden hat, daß das Wort Gottes köstlicher ist, denn Gold und viel feines Gold. Hasse. Vorzüglich aber wirkt auf das Kind das freie offene Bekenntniß eines Lehrers zu dem lautern Worte Gottes seinem ganzen Umfange nach. Schuberth. Das Kind muß daraus den Eindruck haben, der Lehrer glaube an das ganze Wort Gottes, das er lehrt. Es ersetzt ja das lebendige Zeugniß des Herzensglaubens in den meisten Fällen alle Apologetik, während diese jenen nie ersetzen kann. Salin. Der Lehrer und Prediger muß daher ein reines Gewissen haben; wo er das nicht hat, begnüge er sich lieber mit dem non liquet. Krummacher. Wer aus menschlichen Rücksichten, nicht aus und in der Liebe des HErrn solche Apologetik treibt; wer nicht aus positiver schriftgemäßer Weise mit Takt und Weisheit verfahren kann: der versuche es nicht. Wenn er nicht aus vollster Ueberzeugung, nicht im festen Glauben von Herzen zum Herzen der Kinder reden kann, Jac. 1, 6. solcher Mensch meine nicht, daß er etwas vom HErrn empfangen werde. Der Lehrer, welcher mit göttlicher Furcht und freudigem Zittern seine und der

---

anlegt und solche erprobte Widerlegungen öfters anbringt. Dürfte es sich nicht empfehlen, wenn der Schul-Verein, wenigstens in seiner 2. Section, eine solche Sammlung anregte?

ihm anvertrauten Kinder Seligkeit zu schaffen sucht, treibt in Allem, was er thut, Apologetik mit Wort und That. Dr. Saalborn. Regel bleibt nun: den Kindern die Waffen des Gotteswortes in die Hand geben, und der heilige Geist wird sie zu seiner Zeit schon lehren den rechten Gebrauch davon zu machen, wenn sie nur aufrichtig sind. Emilius. Nach dem Allen sei man nur ein treuer Haushalter über Gottes Geheimnisse und traue ihm dann weiter. Das Wort sie sollen lassen stahn. Es streit' für uns der rechte Mann. Lua. Aber es heißt auch: Mit unserer Macht ist nichts gethan. Deshalb stärke jeder die ihm anvertrauten Seelen durch ernstliche Fürbitte (ich habe für Dich gebetet, daß der Glaube nicht aufhöre) — Fauck — und man empfehle seine kleine Heerde der Hut des ewigen Hirten, der nicht zugeben wird, daß bei der rechten Wachsamkeit der Wolf seinen Raub ausführe. Reinicke. Auch nach der Schulzeit der Kinder Fürbitte für dieselben zu thun, dazu ermahnt Blech; und Ulrich macht darauf aufmerksam, daß die reiferen Schüler zur inbrünstigen Fürbitte (knieend?) für die Verführer oft aufzufordern seien. (Könnte nicht dazu ein bestimmter Tag in jeder Woche, d. h. am Anfang oder Schluß des Unterrichts feststehend sein? Ulrich.) Das Gebet für die Verführer schärft das Gewissen gegen dieselben, und ist das beste Mittel, vor ihnen zu warnen. Vor allen Dingen vertraue man dem HErrn; er läßt es zur rechten Stunde seinen Dienern nicht mangeln an dem Geiste der Weisheit, der die rechte Antwort giebt auf die vorliegende schwere Frage. Schwarzschulz.

Frankfurt a. O., im Februar 1862.

Lua jun.,
Cand. theol.

Druck von W. Rode's Buchdruckerei in Mühlhausen.

(Statt Handschrift gedruckt.)

Referat*

über die in der 3. Section abgegebenen Voten.

These I. (Bedenken 4.) Der Religions-Unterricht ist häufig überwiegend so schulmäßig (scholastisch), daß sein Hauptzweck, der seelsorgerische Zweck, ungebührlich zurücktritt.

Dieser These stimmen im Allgemeinen bei Becker und Krause, der namentlich noch die Nothwendigkeit, Strafen im Religionsunterricht zu vermeiden, glaubt hervorheben zu müssen. Auch Beyer, der die Schüler auf das Sehnen des Heidenthums hingewiesen wissen will, und Gröhe, der die Thätigkeit des Lehrers besonders auf's Gefühl gerichtet sehen will; aus diesem käme der Wille, und wofür man Interesse habe, das behalte man auch. Leider aber sehe man mehr auf das, was gelernt werde. Anfüllung des Gedächtnisses schwäche die Einwirkung auf das Gefühl. Auf's Gefühl wirke man aber insgemein durch's Gefühl. Es liege im Tone, seinem Erzeugnisse. Je stärker das religiöse Gefühl sei, desto gewaltiger würde das Wort das Herz ergreifen. Das momentane Gefühl dürfe auch in dem Plane, der immerhin nothwendig sein möge, keine beengende Schranke haben. Vorfälle und Ereignisse, die das Herz ergreifen, mögen getrost auf Kosten des Planes zur Erbauung benutzt werden. Henske empfiehlt dem Lehrer ein warmes Herz und Anwendung des Besprochenen auf das Leben. Aber er unterscheidet doch mit recht nüchterner Weise nothwendig Schulmäßiges (Aufgaben und Controlle darüber) von dem zu vermeidenden Schulmäßigen (Besprechung von Schul-Angelegenheiten, Certiren, gewöhnliche Schulstrafen). Noch mehr betont es Schiefferdecker, daß Seelsorge zwar der Hauptzweck des Religionsunterrichts sei, aber doch nicht der einzige. Die christliche Kirche unterscheide die erbauende von der unterrichtenden Thätigkeit. Jene werde durch diese nicht nur nicht aufgehoben, sondern resultire vielmehr aus der lauteren Behandlung des Wortes Gottes immer von selbst. Die Verkehrtheit des Sokratisirens erkennt er zwar eben so an, wie die Neigung zum sinnigen Empfangen als deutsche Art, doch sei die Hauptaufgabe des deutschen Volkes, Träger der Reformation zu sein, die aus der Schrift geboren ist. Darum sei vorzüglich auf Kenntniß und Vertiefung in die Schrift zu dringen. Entschieden gegen methodistische Unterrichtsweise (wahrscheinlich besonders veranlaßt durch Gröhe's Aeußerungen) wendet sich Jänicke. Diese erzeuge nur Strohfeuer und je häufiger angewendet, desto weniger wirke sie Buße und Bekehrung. Einfältig und schlecht, ohne Phrase und menschliches Beiwerk sei das Heil vorzuhalten und anzupreisen. Die Wirkung sei Gottes Sache. Noch stärker dringt Eyle auf Nüchternheit und Kirchlichkeit (nicht pietistisch-methodistisch, mit aller Einfalt und Liebe). So haben wir, (welch interessante Erscheinung!) ein Bild des Lebens in gläubigen Kreisen in dieser

---

* Wir bitten alle geehrten Mitglieder zuvor, „die Bedenken in Bezug auf den Religionsunterricht“ S. 48—53 und Seite 57—65 des Vereinsbriefwechsels vom Jahre 1858 noch einmal zu lesen, da ohne dem das Folgende nicht recht zur Klarheit kommen dürfte. Das folgende Referat ist zum besten Theil von Herrn Schulz aus Treptow, doch haben wir uns im Anfang der größeren Uebersichtlichkeit wegen eine Abkürzung erlauben müssen. Von Herrn Schulz's eigenen Worten haben wir principialiter nichts gestrichen, doch war durch Schuld eines Arbeiters in der Druckerei ein Blatt verloren gegangen. Das mußten wir, so gut es ging, ersetzen. Wir haben das Unsrige überall durch Namensunterschrift bezeichnet. Das beste Theil ist immer von Herrn Schulz. Darum haben wir auch seinen Namen am Ende des Ganzen stehen lassen zu dürfen geglaubt. Hoffentlich hat der verehrte Mann nichts dagegen. Hasper.

Debatte vor unsern Augen, eine Abstufung der Ansichten von entschiedenstem Pietismus bis zur strengen Kirchlichkeit hin. Wir haben dem nur noch anzufügen, daß wir gegen die Wahrheit der Anekdote S. 61 Bedenken tragen mit Friedländer, dem jene sterbende Schülerin mit ihrem Vorwurfe an den Lehrer weder kindlich noch bußfertig erscheint, namentlich im Angesicht des Todes. Der orthodoxe Lehrer habe ihr, wenn er anders orthodox gewesen, doch das Alles gesagt, sie habe es nur nicht mit geistigen Ohren gehört, wie in ihrer späteren Noth, weil sie nicht um ihre Seligkeit bekümmert gewesen. Außerdem erinnern wir uns daran, daß die Innerlichkeit des Pietismus mit der Objektivität der entschiedenen Kirchlichkeit durchaus nicht im Widerspruch steht. Die neuere Kirchlichkeit, das sogenannte Neu-Lutherthum, unterscheidet sich von der alten Orthodoxie des absterbenden 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts (obwohl auch diese oft über Billigkeit hinaus als zu äußerlich verketzert wird) wesentlich dadurch, daß sie den Pietismus als aufgehobenes Moment in sich enthält. Wir Kirchlichen der Neuzeit sind wohl alle durch den Pietismus hindurch gegangen. Es hat also unter uns keine Noth mit zu schulmäßiger Auffassung des Religionsunterrichtes und mit dem Verfehlen des seelsorgerischen Zweckes. Darüber sind ja aber sämmtliche Votanten und darüber ist ja unser ganzer Verein einig, daß der Religionsunterricht mit Erfolg nur von gläubigen Lehrern gegeben werden kann. Wer die Zeichen der Zeit richtig beurtheilt und die Zeitströmung richtig erkannt hat, der wird nicht zweifeln, daß die Krankheit der Zeit noch immer der Subjektivismus ist, und daß daher auch in unseren Kreisen noch immer von ihm her größere Gefahr drohe, als von dem Objektivismus. Darum keine zu große Angst, daß das Subjectiv-Seelsorgerische von uns versäumt werde, wohl aber Vorsicht, daß über dem Schwärmen in Gefühlen nicht die nüchterne schulmäßige Befestigung in dem Katechismus verloren gehe. Mögen sich in unserem Vereine nicht die Subjektiven gegen die Objektiven wenden, sondern wenden sie sich beide viribus unitis gegen die ungläubigen Lehrer des Wortes Gottes, und seien sie einig in ihrem Abscheu gegen solche, die das Wort Gottes als Lehrer in den Mund nehmen, ohne dasselbige in lebendigem Glauben zu ergreifen und in ihrem Leben zur Wahrheit kommen zu lassen. Ist es der Unterricht, das Einpauken solches Lehrers, welches unter Scholasticismus verstanden wird, so können wir der These des dahingeschiedenen Ordners nur von ganzem Herzen beistimmen. Hasper.

These 2. Daran ist mit schuld einerseits das Ueberwiegen der katechetischen Form (zum Theil zum Schaden der deutschen Art sinnigeren Empfangens — Bedenken 3) andererseits das Ueberwiegen des Auswendiglernenlassens (Bedenken 4.)

Was zunächst das Katechisiren betrifft, so stimmt Gröhe hierin ganz dem Hrn. v. Thrämer bei, das Katechisiren, meint er, gehe auf das Begreifen und Verstehen los. Verstand und Gedächtniß würden dabei mehr in Anspruch genommen, als das Gefühl. Dieß leiste der Eitelkeit des Lehrers häufig Vorschub und führe eher vom Glauben ab, als zu ihm hin. Friedländer meint, man solle, um die katechetische Form nicht überwiegen zu lassen, nur über Mitgetheiltes katechisiren. Henske aber äußert sich dahin: Die katechetische Form soll sich allerdings nicht allein geltend machen, doch um die aktive Aufmerksamkeit zu erhalten, sind wohl in allen Stunden vielfach Fragen einzuflechten, die die Fassungskraft des Schülers nicht übersteigen, selbst in den oberen Klassen. Hier ist besonders auf die Bedenken

derselben einzugehen, und Jänicke will, obgleich er gegen das Sokratisiren ist und gegen die sogenannten Katechisationen über einzelne Lehrstücke (welche die Regulative ausschließen), doch Unterweisung in Frage und Antwort nicht ausschließen, weil man sonst leicht in zwei Extreme fällt: entweder in nur Hersagenlassen oder stundenlanges salbungsvolles Dociren und Predigen. Schulze aber giebt hierin den rechten Abschluß, wenn er sagt: die Schüler können der Gedankenreihe viel schwerer folgen, wenn man sie ihnen vorträgt, als wenn man sie mit ihnen entwickelt. Dort fehlen ihm die Ruhepunkte, hier sind dieselben gegeben. Ein sinnendes Verweilen bei einem schwierigen Punkte ist für den Schüler viel eher möglich, wenn der Lehrer denselben mit ihm bespricht, als wenn er ihn bloß vorträgt. Durch diese Art katechetischer Behandlung wird der seelsorgerische Zweck des Religionsunterrichtes nun auch gewiß nicht zurückgedrängt, sobald eben der Lehrer von vornherein im Auge behält, daß er etwas behandelt, was das Herz und die Seele angeht. Er wird beim Katechismusunterricht (wo doch die katechetische Form zumeist angewendet wird) die Kinder allerdings in den Gehalt der christlichen Lehre einzuführen und ihre christliche Erkenntniß zu erweitern und zu befestigen suchen, aber doch nicht um ihrer selbst willen, sondern um durch sie auf das Gefühl und den Willen zu wirken, und wird somit, wenn ihm das gelingt, auch durch Beförderung der Erkenntniß Seelsorge geübt haben, einer Erkenntniß, die da nütze ist zur Seligkeit.

Bei Bedenken 3 vermisse ich noch etwas. Nachdem darin dem schweigenden Empfangen das Wort geredet ist, verwahrt sich der Herr Ordner dagegen, als ob allein schweigendes Hinnehmen stattfinden solle, und als ob gar keine Frage an das Kind gerichtet werden solle. Allein Fragen sind doch nicht der alleinige Gegensatz gegen das schweigend Hinnehmenlassen. Im Gegensatz dazu steht ja doch bei der biblischen Geschichte auch das Wiedererzählenlassen. Darüber hätte sich Bedenken 3 doch auch aussprechen sollen. Dann würde man auch erfahren haben, ob der Herr Ordner für ein Einprägen der biblischen Geschichten ist, und würde sich auch gezeigt haben, auf welche Weise nach seiner Meinung in diesem Unterricht der seelsorgerische Zweck verfolgt werden solle. Nach meiner Meinung soll Letzteres dadurch geschehen, daß man darauf hinarbeitet, daß die Kinder durch Einprägung und Wiedererzählung der Geschichten die großen Thaten Gottes als wirkliches und bleibendes Eigenthum erhalten, natürlich nicht als ein todtes Wissen im Kopfe, sondern als etwas, woran das Herz seine Freude hat. Eine andere seelsorgerische Wirkung erwarte ich von diesem Unterrichte nicht, als daß die Kinder die großen Erlösungsthaten Gottes erfahren und liebgewinnen, daß sie daraus Gottes Macht, Weisheit, Liebe und Gnade erfahren, daß der Heiland dadurch (mit Eyle zu reden) ihr lieber Heiland, die heiligen Männer Gottes ihre lieben Freunde werden, daß sie die Bösen — nicht hassen — sondern herzlich bemitleiden lernen, und daß sie endlich auch einen Einblick in die Verderbtheit ihres eignen Herzens bekommen. Durch dies alles aber wäre zunächst der Grund gelegt zu einer späteren tieferen Erkenntniß der Sünde und der göttlichen Gnade und zu einer gründlicheren Buße und einem durchgreifenderen Glauben.

Das Auswendiglernenlassen betreffend, stimmt Friedländer bei, ebenso Krause. Besser wenig, sagt dieser, aber sicher, besonders die Hauptstücke,

von denen als Repetition in jeder Stunde eins aufgesagt werde. Henske ist gegen zu viel Auswendiglernen, doch läßt er in jeder Stunde einen oder mehrere Sprüche wiederholen, um dem Wissen eine feste Basis zu erhalten. Sluymer glaubt allerdings die seelsorgerische Einwirkung des Religionsunterrichtes beeinträchtigt durch den massenhaften Memorirstoff und durch die Forderung, alle Hauptstücke in einem Jahre durchzuarbeiten, wobei es entweder in der Carrière gehe oder wesentliche Dinge ignorirt werden (Duell, Zwischenzustand nach dem Tode). Gröhe sagt: Der Katechismusunterricht ist für den Konfirmandenunterricht, nicht für die Kinder, sondern für alte Knaben. Im Reformationszeitalter lernten Kinder nur die zehn Gebote, das Symbolum und Vaterunser. Heute den ganzen Katechismus, so und so viel Sprüche und Lieder. Zum Katechismus-Beten kommt es da wohl nicht. Also Maß in dem zu Lernenden, damit, was gelernt wird, gefühlt, bewegt, geglaubt werden kann. Glaube schließt das Forschen nicht aus, vielmehr ein, aber die Erkenntniß des Zusammenhanges gehört für das reifere Alter.* — Andererseits erklärt sich Franke mit Recht gegen etwaige zu große Beschränkung des Auswendiglernenlassens. Die Jugend lerne gern und mache auch von dem Gelernten eher Anwendung, als von dem blos dem Inhalte nach Eingeprägten. Diesen sehr beherzigenswerthen Worten schließt sich Schubart an, wenn er es für die Hauptaufgabe des Gymnasiums hält, daß die Schüler die Bibel kennen und lieben lernen, und dazu für die unteren Klassen mehrjähriges Memoriren der biblischen Geschichte nach dem lutherischen Texte empfiehlt, natürlich ohne Herunterschnurren, aber allerdings solle hier vorzugsweise das Gedächtniß der Kinder dem Herrn dienen. Eyle ferner glaubt, daß es mit dem Auswendiglernen des Katechismus, sowie der Sprüche und Lieder bei gehöriger Vertheilung durchaus keine Noth habe. Es gebe andere Schwierigkeiten, diese sei fürwahr leicht bei der gedächtnißstarken Jugend zu überwinden. Auch hier giebt Schulze den rechten Abschluß, wenn er sagt: Was nun im Uebrigen das Auswendiglernenlassen von Katechismus, Sprüchen und Liedern betrifft, so sind ja wohl alle darüber einig, daß das nicht mechanisch betrieben werden darf und daß es nicht zu viel und dadurch nicht zu einer Plage werden darf. Die Hauptfrage wird also sein, was wohl zu viel sei. Hierüber werden die Ansichten verschieden sein, je nachdem man dem Auswendiglernen einen größeren oder geringeren Werth beilegt. Die Hauptfrage wird hierbei die sein, ob alles, was gelernt wird, durchaus „alsogleich einen reellen Gewinn" geben müsse, oder ob nicht über das augenblickliche Bedürfniß des Schülers hinaus auch schon für das spätere Leben gelernt werden müsse, wobei allerdings

---

* Sehr beherzigenswerth, wenn auch nicht direkt zur Sache gehörig, ist die Verwahrung Gröhe's gegen das zu zeitig Erfolge sehen wollen. Das Samenkorn des Wortes Gottes liege in manchem Boden gar lange, ehe es aufgehe. Man solle an Jes. 5, 11 glauben und man werde es erfahren. Ohne diese Geduld dürfte man leicht Früchte erzielen, die in sich den Wurm tragen und faul seien. Nicht alle würden plötzlich bekehrt, wie Paulus, die allgemeine Regel sei: du hast mir viel Mühe gemacht. Examina in der Religion seien für Kinder und schwache Christen eine gar bedenkliche Sache. Es genüge fleißige Beaufsichtigung durch den Geistlichen. Wer ein solches Examen zur Erbaungsstunde mache für Jung und Alt, der möge es halten. Endlich, des Herren Werk sei nicht an den Glauben des Lehrers gebunden, sondern es wirke sein Wort, sofern eben nur dieses und nicht eigene Weisheit gelehrt werde. — Sehr beherzigenswerth, wie gesagt; ob aber auch übereinstimmend mit den obigen Auslassungen des geehrten Mannes über Nothwendigkeit der Hinwirkung des Lehrers im Religionsunterricht vorzugsweise — ja, wie es schien, fast ausschließlich — auf's Gefühl? schwerlich. Hasper.

Sprüche und Liederverse zu lernen wären, für deren rechtes Verständniß und wahre innere Aneignung voraussichtlich erst die Erfahrungen und der Ernst des Lebens nöthig wären. Wer ersterer Ansicht wäre, würde nicht blos eine andere Auswahl des zu Lernenden treffen, sondern ohne Zweifel auch geneigt sein, das Maß mehr zu beschränken, als dieser. Ich glaube aber, daß wir wohl im Ganzen darüber einig sein werden, daß in der Schule schon für das spätere Leben mit zu lernen ist, und daß man darum im Aufgeben nicht gerade zu ängstlich zu sein braucht, wenn man eben nur nicht mehr lernen läßt, als die Kinder (die ja meist gern lernen) mit Lust und sicher lernen können. Daß sie dadurch einen Schatz erhalten, der ihnen zur Zeit, wo ihnen Hilfe noth ist, durch Gottes Gnade lebendig und wirksam gemacht werden kann, das ist ja auch schon für den Augenblick ein reeller Gewinn. Auf unserer Schule sind für Sexta, Quinta und Quarta je 8 Lieder in einem Jahre bestimmt, also 24 im Ganzen, die von Klasse zu Klasse, auch noch in Tertia, wieder repetirt werden. Dazu kommt in den drei letzten Klassen wöchentlich ein bis zwei Sprüche, so daß, wenn der Katechismusunterricht in Tertia daran kommt, schon die nöthigsten Sprüche, 150 bis 200, gelernt sind. Ich glaube, daß hiermit das rechte Maß durchaus nicht überschritten ist.

Zu These III (Bed. 6 und 7).

Breiter tritt bei und verweist auf seine Schrift.

Friedländer bekennt sich zu Bed. 6 und 7.

Schifferdecker: „Die concrete Gestalt ist zu wenig erschöpft durch die confessionelle Individualisirung."

Henske wünscht diese Bedenken ausführlicher erörtert. Er ist dagegen, daß auf der unteren Stufe (vor Tertia) das Confessionelle hervorgehoben werde, weil der Schüler kein Verständniß dafür habe. Wenn der Lehrer selbst weiß, was er an seiner Confession hat, so wird der Unterricht nie ins Allgemeine zerfließen. Ist das Confessionelle von Tertia an wohl nicht mehr zu vermeiden, so geschehe es in Liebe und mit wirklicher Einsicht in die Bekenntnißschriften der anderen Kirchengemeinschaften.

Die volksthümliche Naturbasis scheint ihm wenig direkte Berücksichtigung finden zu können. Zu starkes Hervorheben des Nationalen führe leicht zur Verkennung des Herrlichen, was das Christenthum unter allen Völkern der Erde gewirkt hat. Die deutsche Kirchengeschichte aber möge eingehender behandelt werden.

Schulz: ad Bed. 6 möchte ich zu dem von Henske Gesagten noch zur Erläuterung hinzufügen: Confessionelle Individualisirung erkenne ich nicht blos darin, daß man bei den confessionellen Unterscheidungslehren immer gerade die Gegensätze der Confessionen hervorhebt, sondern auch schon darin, daß man die Unterscheidungslehren einfach nach der Lehre der Confession, der man angehört, also confessionell, vorträgt. Letzteres wird ohne Zweifel für die unteren Stufen zu empfehlen sein. Daß man aber die Heilswahrheiten lehre nach der Confession und auf Grund derselben, das ist sehr zu wünschen. Denn der Lehrer hat kein Recht, den ihm anvertrauten Kindern seine subjectiven Meinungen aufzudrängen, denn sie gehören durch die Taufe einer bestimmten Kirche an und sind ihm übergeben, um als Glieder dieser Kirche auf-

zogen zu werden. Ein positiver Unterricht in der Religion wird bei jedem Schritt und Tritt auf Confessionelles stoßen, und sobald da nicht die kirchliche Lehre maßgebend sein sollte, sondern die Subjektivität des Lehrers, so würde das zu den verderblichsten Consequenzen führen. Gelegentlich mag übrigens bei besonders wichtigen Punkten auch schon auf den unteren Stufen auf den Gegensatz der Confessionen aufmerksam gemacht werden. In den obersten Klassen aber mag, am besten in Prima, die Augsburgische Confession gelesen und erklärt werden (so geschieht es in Treptow und Halle und gewiß auch anderwärts*, wobei hinlänglich Gelegenheit gegeben ist, die confessionellen Gegensätze hervorzuheben.

Was Bed. 7 von der volksthümlichen Naturbasis gesagt wird, kann wohl nicht auf den Religionsunterricht überhaupt Anwendung finden. Daß zur rechten Zeit einmal darauf hingewiesen wird, was Bed. 7 hervorhebt, mag wohl in der Ordnung sein.

Zu These IV (Bed. 5).

Henske empfiehlt für die unteren Klassen Sparsamkeit im Hinweisen auf die Ideen der Geschichte des Reiches Gottes, um nicht ein vorzeitiges Reflectiren hervorzurufen. Man wähle aber die Geschichten aus unter dem Gesichtspunkte der Idee des Reiches Gottes und stelle sie so dar, damit der Schüler die Geschichten gleichsam in der richtigen Perspective schaue. „Die Thatsachen sind für die Jugend am beredtesten."

Breiter tritt bei; Schiefferdecker tritt gern bei; desgl. Friedländer.

Kulke. Von dem, was er sagt, möchte Folgendes hierher bezogen werden können: Christus, der Kern und Stern der ganzen heiligen Schrift, tritt in den meisten Fällen, auf unteren und oberen Stufen, viel zu wenig in seiner rechten Bedeutung hervor. „Den Kindern geht die rechte Freude an der biblischen Geschichte alten Testaments verloren, wenn sie Christum nicht darin sehen." „Kein Lehrer bringt die Geschichten des alten Testaments zum rechten Verständniß, der keinen Christus darin zeigt." Ohne den werden die Geschichten einzeln und ohne den rothen Faden, sowie ohne Salz erzählt werden, Geschichten und nicht Geschichte. Er hat darum nicht umhin gekonnt, auch auf der untersten Stufe die Kinder den Zusammenhang aller alttestamentlichen Geschichten merken zu lassen, und hat dabei die Erfahrung gemacht, daß selbst die jüngsten Kinder dafür ein größeres Verständniß hatten, „als mancher Gelehrte, der umfassende Kommentare geschrieben hat."

Jänicke. Ich vermuthe, daß hierher gehören soll, wenn Jänicke sagt: 8) Biblische Geschichte muß für die Kinder die Geschichte ihrer eigenen Herzen werden, dagegen soll man sich hüten vor dem Herausziehen von Nutzanwendungen. 9) Die alttestamentliche Geschichte ist im Lichte des neuen Testaments zu geben. Die Geschichten sind in Bezug auf Christum zu erzählen. Solche, die keine direkte Beziehung auf ihn haben, bedürfen wohl nur einer geringeren Betonung.

Schubart: Bei der biblischen Geschichte, die für allen Jugendunterricht den Mittelpunkt bilden muß, wird nur das schwierig sein, den Knaben

* Auch in Mühlhausen. Hasper.

klar zu machen, daß sie in der biblischen Geschichte ihre eigene zu erkennen haben.

Reiffenrath, der vier Stufen auf dem Gymnasium unterscheidet, sagt: „Auf der 1. Stufe (VI und V) werden den Knaben die Geschichten erzählt, in welchen sich die Vaterliebe Gottes ganz besonders offenbart. Auf der 2. werden mit den Knaben die Abschnitte der heiligen Schrift gelesen und besprochen, aus welchen das Wesen des Reiches Gottes am besten verstanden wird.

Schulz: Es sind, man verzeihe den Ausdruck, die Worte wohl ein wenig zu hochtrabend, wenn für die unteren Stufen ein Geschichtenerzählen nicht blos mit innerem Zusammenhange und fortlaufendem Faden, sondern auch mit durchgehender Grundidee gefordert wird. Mit der Sache stimme ich überein, daß die Kinder in den Geschichten die Wege der göttlichen Gnade und des göttlichen Gerichtes erkennen lernen sollen. Im Uebrigen aber werden auf der untersten Stufe die Geschichten nicht anders ausgewählt werden können, als daß der streng geschichtliche Zusammenhang noch außer Acht bleibt, und es werden in dieser Beziehung in der That nur einzelne Bilder gegeben werden können. Auf einer weiteren Stufe, wo die Geschichten nach einem Buche, wie Zahn, durchzunehmen wären, würde auch der geschichtliche Zusammenhang mehr hervortreten, was noch mehr der Fall wäre, wenn auf einer noch weiteren Stufe ein Lesen der heiligen Schrift selber einträte zur Einführung in die „heilige Geschichte," wobei es wichtig wäre, daß die Kinder die Schrift als ein Ganzes erkennten. Endlich an der Grenze der unteren Stufen, aber durchaus an der Grenze, wenn nicht im Uebergange zum höheren Religionsunterrichte, wäre meiner Ansicht nach erst eine Geschichte des Reiches Gottes zu geben, als dessen Mittelpunkt an der Hand der Schrift Christus klar und deutlich und darum **eingehend** zu zeigen wäre (eingehend kann es auf den unteren Stufen noch nicht geschehen, sondern mehr andeutungsweise). Hier wäre nun nicht blos anzudeuten, sondern speziell nachzuweisen, wie durch ihn der innigste Zusammenhang zwischen A. und N. Testamente gegeben ist, indem besonders in's Auge zu fassen wären die messianischen Weissagungen in ihrem allmäligen, aber immer bestimmteren Hervortreten; ferner die Gnadenführungen des Volkes Israel und der Plan, der durch sie hindurchgeht, daher auch die typische Bedeutung des Gottesdienstes und der alttestamentlichen Einrichtungen 2c. 2c. Ich glaube, erst diese Behandlung wird es verdienen, daß man von Hervortreten einer „durchgreifenden Grundidee" spricht.

These V (Bed. 1).

Henske erklärt sich zwar gegen einen solchen Katechismusunterricht in den oberen Klassen, der durch ausgedehnteren Schematismus und größere Spruchzahl nur breit tritt, was in den unteren nur kurz behandelt wird; aber auch dagegen, daß man etwa dem Dinge nur einen anderen Namen gebe und doch dasselbe thue. Ihm ist es Bedürfniß, die Sitten- und Glaubenslehre an den Katechismus anzuschließen, jedoch ohne daß ihm die lutherische Erklärung maßgebend ist. In den unteren Klassen können viele Punkte kaum angedeutet werden, die in den oberen Klassen eingehend zu besprechen sind, wo z. B. auch auf die rationalistische und materialistische Weltanschauung

wird eingegangen werden müssen. Dabei ist es wichtig, daß der Lehrer seinen Glauben selbst erfahren habe, ferner, daß er die Schüler auf ihre eigene Erfahrungen hinweise, um sie dadurch gegen die gleißnerischen Theorien der modernen Weltverbesserer sicher zu stellen. Aus dem nun folgenden Lektionsplane bezieht sich auf die oberen Klassen: Nachdem in VI und V biblische Geschichte des A. und N. T., in IV Erklärung der drei ersten Hauptstücke mit Beziehung auf die biblische Geschichte, desgleichen kurze Geschichte der Reformation; in III bei zweijährigem Cursus: 1. Semester Ev. Matthäi; 2. Semester: Geschichte des Reiches Gottes im A. B.; 3. Semester: Einleitung in die Evangelien, Lesung des Ev. Lucä mit Zuziehung des Wichtigsten aus den anderen Evangelien, die Leidensgeschichte nach allen vier Evang.; 4. Semester: Kurze Einleitung in's A. T. nebst Wiederholung der Hauptmomente in der Geschichte des A. B., Besprechung der messianischen Weissagungen und der letzten zwei Hauptstücke des Katechismus. (Bis III 30 Lieder gelernt und repetirt, desgleichen Katechismus und Sprüche. Repetition desselben bis II und I, die Sprüche vermehrt.)

In II. 1. Jahr Lesung der Apostelgeschichte, Inhalt der apostolischen Briefe besprochen und die wichtigsten Abschnitte gelesen, besonders aus dem Römer-, 1. Corinther-, Galater- und Ebräerbriefe.* 2. Jahr Uebersicht der Kirchengeschichte. Lesung der ersten 21 Artikel der Augustana, des Briefes Jakobi und des 1. Petribriefes.

In I. 1. Jahr: Lesung des Römerbriefes, Besprechung des 1. und 2. Artikels des christlichen Glaubens. 2. Jahr: Lesung des Ev. Johannis, Besprechung des 3. Artikels und der Sittenlehre auf Grund der zehn Gebote. Bei der Besprechung des christlichen Glaubens werden die wichtigsten Momente aus der Kirchengeschichte, besonders Dogmengeschichtliches, wiederholt.

Breiter. Weist auf die Absicht an höchster Stelle hin, den eigentlichen Katechismusunterricht dem Konfirmandenunterrichte zu überweisen. Käme dieser Plan zur Ausführung, so würde das Bedenken 1 sich erledigen.

Schiefferdecker tritt gern bei.

Sluymer benutzt die Gelegenheit, um sich gegen die Einführung des Barmer Katechismus auf Seminarien auszusprechen.

Krause. „Hie und da wird, wie ein Einblick in die Programme ergiebt, für die Vertheilung des Stoffes kein rechter Plan befolgt. In den oberen Klassen ist der Religions-Unterricht zu viel bloße Kirchengeschichte, und doch muß gerade auf der obersten Stufe auf Gymnasien, wo der heidnische Geist am meisten mit dem christlichen in Conflict geräth, der junge Mensch mit den geistigen Waffen gegen Welt, Vernunft, Verstand u. s. w. gerüstet und im Gebrauche derselben geübt werden. Diese Waffe ist aber weit mehr als das reine Wort Gottes, der Lehrer darf sich nicht scheuen, auf die Bedenken der jungen Leute einzugehen" 2c. (Welcher Plan nun aber zu befolgen sei, was an die Stelle der zu viel getriebenen Kirchengeschichte zu setzen sei, wird nicht gesagt.)

Becker spricht gegen den systematischen und besonders für den geschichtlichen Unterricht und daher besonders für Bibellectüre.

---

* Dieser Lehrplan stellt entschieden zu große Pensa, z. B. für das 2., 3. und 4. Semester in III, sowie das erste Jahr in II; sollte das wirklich Alles abgemacht werden, so könnte es nur in oberflächlicher Weise geschehen. Hasper.

Sonst muß aber der Katechismus das Fundament bleiben, aber er wird in den oberen Klassen idealer und wissenschaftlicher zu behandeln sein. In Bezug auf den Lehrgang sagt er: „Vielleicht verdient unser Lectionsplan in Wittenberg Lob, daß er den Katechismus-Unterricht in einem Jahre nur auf ¼ Jahr ausdehnt, die übrige Zeit auf Bibelerklärung verwendet; in den oberen Klassen wird nur ein kleiner Theil der Zeit auf Einleitung in die Bibel, auf Kirchengeschichte und Dogmatik, der größere wieder auf Lesen des Alten Testaments (besonders der Propheten, Hiob, Salomo) und des Neuen im Grundtexte verwandt." Er schlägt noch vor: ein ganzes Jahr heilige Geschichte nach Kurtz, aber noch einfacher und natürlicher, und überhaupt mit Vermeidung der theologischen Phraseologie. Sonst (vergl. noch Thes. I.) ist er mit den aufgestellten Vorschlägen und Bedenken einverstanden.

Schubart. Hauptaufgabe des Gymnasiums sei, daß die Kinder die Bibel kennen und lieben lernen. In den oberen Klassen wünscht er besonders eine Geschichte des Reiches Gottes im alten und neuen Testament, und ein Verständniß des wunderbaren Zusammenhanges des göttlichen Planes. Die Grenzen des systematischen Wissens dagegen so eng als möglich. Auch von der Kirchengeschichte und der Dogmatik nur so viel, als sich von dem kleinen Katechismus anknüpfen läßt, Geschichtliches an das apostolische Bekenntniß, Symbolisches an die Lehre von den Sakramenten u. s. w. „Wenn der Schüler nur weiß, was eine tüchtige Volksschule lehrt, natürlich auf der Stufe des Bewußtseins, zu der ihn die übrigen sprachlichen und geschichtlichen Studien erheben, so ist das vollständig ausreichend."

Eyle wünscht: In den oberen Klassen Schriftabschnitte in der Ursprache, Augsburgische Confession und großer Katechismus, Kirchengeschichte, besonders Reformationsgeschichte in Verbindung mit comparativer Symbolik (d. i. kurzer Ausdruck für das Nöthigste bei der Lehre der Kirche und Sakramente) und Liederkenntniß; dabei beständige Wiederholung des auf den früheren Stufen Angeeigneten. Hauptaufgabe in dem allen: Erwärmung der Liebe zur Kirche deutscher Reformation (ich habe lutherische Schulen im Auge) Befestigung in der Treue gegen sie, Erweckung der Begeisterung für ihre Güter und Gnadengaben, für ihre Restauration und Ausbreitung des Reiches Gottes durch sie, auch unter Juden und Heiden. Missionsgeschichte. Die Meinung Roth's, daß der systematische Unterricht die Jugend nicht zum Sünden- und Heilsbewußtsein führe, sei falsch, damit wäre der Stab über allen Katechismus-Unterricht, über alle Lehre und Unterweisung im Christenthum, ja sogar über die Predigt gebrochen. Es kommt alles auf den Lehrer an, auf seinen Glauben, lehr- und seelsorgerisches Geschick. Ohne systematische, d. i. geordnete, den Kreis des für das Gymnasium Nöthigen umfassende Lehre, ohne daraus entstehende Erkenntniß der Heilswahrheit, ohne feste, zugleich gedächtnißmäßige Einprägung des Katechismus, der nöthigen Sprüche und Lieder wird keine bleibende Frucht zu schaffen sein.

Dörpfeld giebt, um die Forderung einer anderen Form des Religions-Unterrichts für die höheren Stufen zu verschärfen, resp. weiter auszudehnen, Folgendes zu bedenken:

a) So gewiß der Religions-Unterricht des sechsjährigen Knaben der Form nach ein anderer ist, als der des zwölfjährigen, so gewiß muß der für den

fünfzehn= bis achtzehnjährigen wieder anders geformt sein, „sonst giebts geistliche Krüppel."

b) Obwohl es für diesen Unterricht nur ein Object giebt, den Herrn und sein Reich, so ist doch nach Luc. 12, 42 jedem zu rechter Zeit seine Gebühr zu geben, nach 2. Tim. 2, 15 das Wort der Wahrheit recht zu theilen. „Den Kindern gebührt Milch, den Greifteren stärkere Speise." Also auch dem Inhalte d. h. dem Umfange des Inhaltes nach muß auf der höheren Stufe der Religions=Unterricht ein anderer sein; den Größeren muß mehr geboten werden, wobei auch die Qualität desselben sich einigermaßen ändern wird. Der „Schriftgelehrte zum Himmelreich", der das Wort der Wahrheit recht theilt, hat das Quid, Quale, Quantum gebührlich zu bestimmen und Altes **und** Neues aus dem guten Schatze seines Herzens hervorzulangen.

c) Spricht er die aus Beobachtung und Erfahrung gewonnene Ueberzeugung aus, daß in dem Maße, wie im Verfolg des Schul=Unterrichtes der Kreis der Lehrgegenstände überhaupt an Umfang gewinnt, in demselben Maße auch das besondere Gebiet der Lehre vom Himmelreich sich ausdehnen muß, 1) damit dem Schüler thatsächlich und wirksam bezeugt werde, daß auch in der Himmelswissenschaft der Gelehrteste nicht auslernt, weil sonst der Schüler den Religionsunterricht leicht unter= oder gar gering schätzt; 2) damit die auf diesem Gebiete erworbene positive Kraft der Erkenntniß mit dem übrigen Wissen in der richtigen Proportion stehe, und nicht eine Bildung erzielt werde, die einem Menschen mit einem verkürzten Beine ähnlich. (Daß der Herr Jesus uns nicht blos zur Weisheit, sondern auch zur Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung gemacht ist, vergißt er nicht; es sei aber durch Bed. 1 das Maß des Wissens zur Sprache gebracht, darum rede er nur davon.) Er hat mit dem unter c) Gesagten das vom Ordner Gesagte nur noch mehr betonen wollen. Ueber den Ordner hinaus soll noch gehen: die Forderung größerer Stundenzahl für Gymnasium und Realschule, die sich aus c) ergebe; ferner die Behauptung, daß zur Entchristlichung der Stände, welche durch höhere Bildungsanstalten oder Fachschulen hindurchgegangen sind, mancherlei Umstände zusammengewirkt haben, von denen einer der sei, daß der Religionsunterricht dem Bedürfniß der Schüler auf den höheren Stufen in mehrfacher Hinsicht nicht genügt, oder gar, wie auf den Fachschulen, ganz gefehlt habe. „Große Unwissenheit in christlichen Dingen ist Hauptgrund der Unchristlichkeit."

d) Wie weit der Religionsunterricht auf den höheren Stufen eine systematische Form anzunehmen habe, und wie weit dabei die Form des (kleinen oder großen) Katechismus maßgebend sei, diese Frage will er als Elementarlehrer nicht in ihrem ganzen Umfange erörtern, sondern nur darauf hinweisen α) „Was die Grammatik gegenüber der lebendigen Muttersprache und ihrer Literatur ist, das ist die Dogmatik (Katechismus) in Beziehung auf das christliche Leben und die Geschichte des Reiches Gottes, wie sie die heil. Schriften erzählen." Ist das richtig, so folgt daraus: „Entweder sind die Angreifer des grammatischen Unterrichtes (daß er die gesunde Entwickelung des Sprachgefühls, der Sprachfertigkeit und der Sprachschönheit störe, abstrakte Köpfe und altkluge Schwätzer bilde, die Jugend aushöhle) vom Anfange an im Irrthume, oder sie haben den Gedanken nicht zu Ende gedacht, d. h. auf alle Unterrichtsgegenstände angewandt (so auf den Religionsunterricht, der es doch mit mehreren und

zarteren Seiten der menschlichen Natur zu thun hat, und bei dem viel größere Werthe auf dem Spiele stehen, als bei dem Sprachunterrichte). β) Gleichwie z. B. der Wurstsche Sprachunterricht gewiß auch Sprachfertigkeit ꝛc. in gewissem Maße erzielt — zumal bei nebenhergehender Lektüre u. a. Hilfsmitteln — aber gewiß nicht der normale oder allein richtige Sprachunterricht ist, da er einen gewissen Grad von Sprachkenntniß und Sprachkunst beim Schüler schon voraussetzt (er giebt diese Voraussetzungen nicht); ebenso ist es mit dem systematischen Religionsunterrichte, und hier sind die Voraussetzungen offenbar noch ganz andere, feinere, tiefergehende, seltnere (vergl. Augsb. Confess. 20 „Die ganze Lehre [von der Rechtfertigung] bezieht sich auf den Kampf des erschrockenen Gewissens und kann ohne jenen Kampf nicht verstanden werden). Dieweil nun das Verständniß für dieses, wie für viele andere Stücke der Dogmatik bei der Schuljugend im Allgemeinen nicht vorausgesetzt werden kann, so schlägt Roth mit Recht als Ersatz die heil. Geschichte vor. Damit ist nicht der Stab über allen Katechismusunterricht, über alle Lehre oder gar über die Predigt gebrochen. Es fragt sich eben, wann, wo, unter welchen Voraussetzungen der Katechismus nützlich und dienlich ist; wie die Lehre im Christenthume ertheilt, wie die Predigt gehalten wird. Die Heilsgeschichte ist die erste und älteste Heilslehre, und die Predigten sind ja keine dogmatischen Vorlesungen. „Der Herr Jesus, seine Apostel und Propheten haben alle gepredigt und gelehrt, mündlich und zum Theil auch schriftlich, und mit gutem Erfolge; aber Niemand unter ihnen hat einen Katechismus oder ein System der Dogmatik für den Jugendunterricht edirt. Der Katechismus- und überhaupt der dogmatisch-systematische Unterricht ist gut und nicht verwerflich, wenn er mit Danksagung, d. h. mit Verständniß empfangen wird."

Buddeberg ist mit Bed. 1 ganz einverstanden. Ihm genügt es auch nicht, an die Lektüre und Erklärung der Schrift die wichtigsten dogmatischen Begriffe anzuschließen, sondern ist für einen förmlich systematischen Unterricht in der Glaubenslehre, dessen Grenzen jedoch mit Rücksicht auf die wünschenswerthe Concentration so eng als möglich zu stecken seien, immerhin mit Anschluß an die Ordnung des Katechismus oder des apostolischen Glaubensbekenntnisses, aber nicht mit Zugrundelegung von Luthers großem Katechismus. In seinem Lehrplane für das ganze Gymnasium nimmt er die ganze Zeit in I für Glaubens- und Sittenlehre, damit sie in der erforderlichen Ausdehnung durchgenommen werden könne, in Anspruch; in II Kirchengeschichte, daneben Lektüre und Erklärung des A. u. N. T. nach Luthers Uebersetzung. Er schließt damit: „Wenn Lehrer über Mangel an Theilnahme in den oberen Klassen klagen, so liegt die Schuld nicht selten an ihnen, da sie es nicht auf die rechte Weise angreifen."

Reiffenrath fordert mit Bezug auf Buddebergs letzte Bemerkung vom Lehrer besonders Beherzigung des: „Solcher ist das Himmelreich", ferner Gebet und Geduld. Dann sich zur Besprechung des Lehrganges und Lehrstoffes wendend, führt er aus, daß besonders Bibel und Katechismus den Schülern theuer gemacht werden müssen. Kirchengeschichte ist auf alle Klassen passend zu vertheilen (soll wohl heißen: Kirchengeschichtliches?), damit die Schüler aller Klassen „den Eindruck bekommen, daß das Evangelium zu allen Zeiten eine Kraft Gottes ist, selig zu machen, und die Jünger Jesu das Licht und das Salz der Welt sind, und daß insonderheit wir evange-

lische Christen viel zu danken haben, weil uns das lautere Evangelium anvertraut worden ist." Damit nun bei dem Allen jeder Altersstufe ihre Gebühr zu Theil werde, ist Umfang, Gehalt und Form des Unterrichtes in erster Linie nach dem Charakterzuge der Altersstufe zu bestimmen, nach der Fassungskraft erst in zweiter Linie. Er unterscheidet einen vierfachen Charakterzug: 1. Stufe (VI. und V. Klasse) Kindlichkeit; 2. Stufe (IV. und III.) Verständigkeit; 3. Stufe (IIb. und IIa.) Innigkeit, Trieb zur Freundschaft; (I.) Vernünftigkeit, und vertheilt darnach für die oberen Klassen die Pensa für die beiden oberen Stufen: 4. Stufe: Die Psalmen und Evangelien, die Apostelgeschichte und Abschnitte aus den apostolischen Briefen gelesen und besprochen und zwar zu dem Zwecke, „Jesum als den Gegenstand der höchsten Poesie, als das vollkommenste Ideal, als den mächtigsten Freund den Schülern vor die Seele zu führen." Darauf bricht er ab und verweist auf sein Programm 1857 (von ihm als Lehrer am Pädagogium zu Halle geschrieben).

Schulz. Das in Bed. 1 über die Sattheit vieler Schüler in den oberen Klassen Gesagte erkenne ich als sehr richtig an und schließe mich der Forderung eines höheren Religionsunterrichtes an, der nicht immer und immer wieder Katechismusunterricht ist. Auch was Zweck und Ziel desselben betrifft, so schließe ich mich Bed. 1 an, möchte aber doch noch hervorheben: Wenn es Aufgabe des Gymnasialunterrichtes ist, die Schüler zu selbstständiger Behandlung der Wissenschaft zu **befähigen**, so wird auch der Religionsunterricht, der wesentlich Theil haben muß an dem, was den Charakter des Gymnasialunterrichtes ausmacht, allerdings an der wissenschaftlichen Behandlung wesentlich Antheil haben müssen. Nichtsdestoweniger aber ist die Aufgabe des Religionsunterrichtes als solchen unverändert dieselbe, auf den obersten wie auf den niederen Stufen: den durch die Taufe in das Kind gelegten Keim ewigen Lebens zu entwickeln und zu kräftigen, und es ist demnach als Regel aufzustellen, daß alles auszuschließen ist, was nicht geeignet ist, die Heilswahrheiten zum wahren Lebensinhalt der Schüler zu machen, also alles, was zur eigentlich theologischen Wissenschaft gehört, als systematische Behandlung der theologischen Disciplinen, noch mehr aber, was in das Gebiet der Kritik gehört, wozu es den Schülern an der nöthigen Selbstständigkeit des Urtheils fehlt. (Würde in Prima eine kurze Entwickelung der Hauptmomente der Glaubenslehre gegeben, was ich allerdings auch für entbehrlich halte, so wäre es doch immer nicht nothwendiger Weise eine streng systematische.) Und nun halte ich dafür, daß die heilige Schrift wie auf den früheren Stufen, so auch fernerhin zum Mittelpunkt der Beschäftigung zu machen, also wie schon angedeutet ist, bei Beginn dieses höheren Religionsunterrichts eine eingehende Geschichte des Reiches Gottes, dann ein möglichst vollständiges, anschauliches und lebendiges Leben Jesu zu geben ist. Nachdem dann die Entwickelung der christlichen Kirche in den Hauptmomenten gegeben wäre, wobei nur das mitgetheilt, was wesentlich Leben erzeugen kann, und auf eine Gleichmäßigkeit der Behandlung, wie sie die Wissenschaft fordert, verzichtet werden müßte, — dann wären wieder einige besonders wichtige Schriften des neuen Testaments als Ev. Johannis, Römerbrief, Galaterbrief, Bergpredigt, Briefe des Johannes eingehend zu lesen, wobei sich das wesentliche Dogmatische und Ethische anknüpfen ließe. Und

da es auf lebendige Aneignung ankommt, brauchten diese Schriften nicht im Grundtexte gelesen zu werden, sondern nur mit Hinzuziehung desselben, oder wenn im Grundtexte, mit Hinzuziehung der Luther'schen Uebersetzung, auf deren Schönheiten sowohl, als Fehler aufmerksam zu machen wäre. Solcher Gang ist ja auch im Wesentlichen von anderen (Henske u. s. w.) vorgeschlagen worden. Lesung der Augustana will ich ebenfalls noch empfehlen.

Doch nun noch eins. Es wird zwar durchaus wesentlich sein, daß in den oberen Klassen ein nach Inhalt und Form dem Bedürfnisse der herangewachsenen Schüler wahrhaft entsprechender Religionsunterricht ertheilt wird, und zwar von geschickten Lehrern. Ein in seinen Zielen und Mitteln von vornherein verfehlter Religionsunterricht, so wie ein ohne Geschick ertheilter kann viel schaden und statt förderlich sehr verderblich sein. Aber man denke sich einen Religionsunterricht mit richtig gewähltem Stoff, gegeben von einem nicht bloß geschickten, sondern auch gläubigen Lehrer, wird sich nicht trotzdem noch eine bedenkliche Sattheit zeigen können? Sie wird sich gewiß zeigen, wenn es einem Gymnasium an Zucht fehlt, und dieß um so mehr, wenn die Zuchtlosigkeit ein Ausfluß des ungläubigen und weltlichen Sinnes der Mehrheit des Lehrer=Collegiums (etwa gar mit dem Director an der Spitze) ist. Sind etwa alle unsere Gymnasien so glücklich situirt, daß das Collegium der Lehrer, der Mehrzahl nach wenigstens, so wie der Director, mit einander eins wären in dem, was sie für den Weg zur Seligkeit halten, und in der Liebe zu Christo? Und herrscht überall Zucht? Und wo sie nicht herrscht, was anderes ist wohl schuld daran, daß die Lehrer sie nicht üben, als das, daß sie Christi Geist nicht haben? Und wo es so steht, da hat der gläubige Religionslehrer einen schweren Stand. Gott der Herr wird allerdings gewiß Gnade zu seiner Arbeit geben, verloren wird sie nicht sein, aber es können da auch allerlei ungünstige Umstände der Art zusammenkommen, daß eine Gegenwirkung im Ganzen und Großen gegen die Sattheit der Jugend fast unmöglich ist, der armen Jugend, die, weil es nicht mit Energie bestraft wird, in burschikosem Wesen (wenn sich nicht gar noch Aergeres daran anschließt) ungehindert sittlich Schaden nehmen kann, in der Schule Faulheit und ein rüdes Wesen herrschen lassen darf, und in dem allen die Empfänglichkeit für Gottes Wort und für den Religionsunterricht doch wahrlich zu Grunde richten muß. Man sehe sich um, ob es nicht Schulen giebt, wo es nicht am Religionsunterricht, sondern an den ganzen faulen Zuständen derselben liegt, daß sie eher einen seelenverderbenden, als einen seelsorgerischen Einfluß auf die Schüler ausüben, wo im Gegentheil nach menschlichem Bedünken der Religionsunterricht für's Erste nicht aufkommen kann.* Gott möge da drein schauen.

---

* Diesen vortrefflichen Worten unseres geehrten Referenten schließe ich mich von ganzem Herzen an. Ich habe die Wahrheit derselben auf praktischem Wege erfahren. Wo die Zucht in einem Gymnasium fehlt und zwar aus den angeführten Gründen, weil die Majorität im Lehrer-Collegium, der Director an der Spitze, unbekehrten Herzens ist, da wird trotz aller Mühe auch ein wohlgeordneter Religionsunterricht nur wenig fruchten, wenigstens für den Augenblick. Mit Gottes Hilfe aber können doch vielleicht die ausgestreueten Samenkörner später aufgehen. Möchten doch deßhalb die Schulbehörden mit Leitern von Anstalten, die keine Zucht zu halten verstehen, nicht gar so glimpflich umgehen. Es ist ein Jammer, wie viele Generationen von Schülern darüber zu Grunde gehen. Sursum corda!! Hasper.

Zu These VI. (Bed. 2.)

äußert sich nur Schiefferdecker und zwar mit folgenden Worten: „Scheint mir wenigstens sehr bedenklich. Ich glaube, die Entfaltung der Tiefen der göttlichen Wahrheit und Liebe, das Bild des lebendigen Christus, heute und gestern und in alle Ewigkeit derselbe, muß die Herzen mächtig erfassen, sonst wird es nicht werden", was ich in der That nicht recht verstehe, während mir Bed. 2 sehr richtig zu sein scheint.

Treptow a. R.

Schulz.

Fragen für den nächsten Circularumlauf
in dieser Section.*

1. Ist den Schulen durch die Regulative zu viel Memorirstoff aufgebürdet?
2. Ist blos das auswendig zu lernen, was ganz verstanden ist?
3. Sind auf Gymnasien und Realschulen mehr Stunden nothwendig?
4. Ist Votant mit folgendem Lehrplan einverstanden?

VI. und V. die biblische Geschichte nebst dem Memoriren des Katechismus — 2 Jahre. —

IV. Erklärung des 1. Hauptstückes und Lesung eines synoptischen Evangeliums — 1 Jahr. —

III. Erklärung der übrigen Hauptstücke des Katechismus — 1. Jahr. — Lesung auserwählter Abschnitte der heiligen Schrift alten und neuen Testamentes, aus dem letztern besonders die Apostelgeschichte — 2. Jahr. —

II. Heilige Geschichte mit fleißiger Lesung der heiligen Schrift — 1. Jahr. — Erklärung der Berg-Predigt, der Parabeln und leichteren Briefe. — 2. Jahr. —

I. Zusammenfassende Behandlung der Religionslehre, so wie der Hauptepochen der Kirchengeschichte. Lektüre des Johannis-Evangeliums und des Römerbriefes. Auch sind die Schüler mit den Hauptsätzen der confessio Augustana bekannt zu machen.

---

* In die für diese Section abgegebenen Voten war dadurch eine große Unklarheit gekommen, daß die geehrten Votanten bald die Elementarschule, bald das Gymnasium und die Realschule vor Augen hatten. Es muß hierin von vornherein jede Ungewißheit beseitigt werden; da nun der Religionsunterricht in der Elementarschule jedenfalls schon das wesentlichste Stück in der 2. Section ist, so wird diese 3. Section doch in Zukunft ihre Aufmerksamkeit vorzugsweise auf den Religionsunterricht in Gymnasium und Realschule zu richten haben. Uebrigens werden die geehrten Mitglieder gebeten, sich in ihren Voten streng an die gestellten Fragen zu halten, ihre Voten können sonst in dem Referat nicht berücksichtigt werden. So haben wir diesmal die Aeußerungen des lieben Meyer, so vortrefflich sie an sich sind, aus diesem Grunde unbenutzt liegen lassen müssen. Es sind noch viele Fragen zu erledigen und zum Theil noch wichtigere, als die vorgelegten, es muß doch eben eins nach dem andern vorgenommen werden; sonst wird gar nichts fertig. Also nicht wahr, meine Herren, strenger Anschluß an die gestellten Fragen?!

W. Rode's Buchdruckerei in Mühlhausen.

(Statt Handschrift gedruckt.)

Referat

über die in der 3. Section abgegebenen Voten.

Die 4 Fragen auf einmal unter circa 120 Votanten hinausgehen zu lassen, war nicht wohlgethan. Meine lieben Freunde, die sie in meiner Abwesenheit stellten und drucken ließen, hätten bedenken sollen, wie viel Noth sie damit dem armen Referenten machten, und wie das Referat, wenn es nicht über das auch vom Kostenpunkte gegebene Maß hinausgehen sollte, nothwendig darunter leiden müsse. Ich sitze in wahrer Angst vor einem Berge eingehender und inhaltsreicher Beantwortungen, Dank, herzlichen Dank übrigens dem Fleiße der meisten lieben Mitarbeiter. Mögen sie mit der Sachlage entschuldigen, wenn ich nicht so ausführlich aus dem reichen Vorrathe mittheilen kann, wie ich gerne wollte.

1. Frage: Ist den Schulen durch die Regulative zu viel Memorirstoff aufgebürdet?

Diese Frage ist aufgeworfen worden, weil nicht bloß Feinde des Wortes Gottes in den Schulen das Zuviel des Memorirens zum Vorwande nehmen, sondern weil auch einige Glieder des Vereins sich gegen das Ueberschreiten des Maßes im Auswendiglernenlassen (sit venia verbo) geäußert hatten. Gegen das Ueberschreiten des Maßes ist gewiß ein jeder, wie in allem, so auch hier. Es handelte sich also um Bestimmung des Maßes. Da die Schul-Regulative dieß für die Elementarschule angeben, ist die Frage nach seiner Richtigkeit an sich und ob dasselbe auch für Gymnasien und Realschulen anwendbar sei, wohl der Ueberlegung werth, wenn auch nun nach Ausscheidung der Besprechung des Religions-Unterrichtes in den niedern Schulen aus der 3. Section die Regulative eigentlich nicht in den Kreis derselben gehören.

In den abgegebenen Urtheilen herrscht eine überraschende Uebereinstimmung. Mit herzlicher Freude und Dank gegen den HErrn habe ich die Einigkeit im Geiste und Glauben unter uns wahrgenommen. Wo der heilige Geist also weht, wird auch die Frucht des Geistes nicht ausbleiben. Die Votanten sind auch dießmal mehr bei den Fragen geblieben. Nur einer hat die 4 Fragen am Schlusse des Referats von Schulz übersehen und geglaubt, es solle über „confessionelle Individualisirung“ und „volksthümliche Naturbasis,“ S. 5, geredet werden, und sein Hintermann, mein verehrter Freund, jagt nach seiner hitzigen Naturbasis hinter ihm her auf der dießmal falschen Fährte und zankt mich im Laufen zu meiner Ergötzung aus wegen der „unklaren und fremdartigen Abstractionen und Formeln.“*

Nach Angabe des, was das Regulativ vom 3. October 1854 als dem Gedächtnisse einzuprägend bezeichnet,** habe ich in Betreff der Elementar- und

*) Die Schuld an dieser Abirrung trage ich allerdings. Ich hätte die Fragen voranschreiben sollen, da nicht jeder die Referate zur Hand hat, einige haben sie gar nicht erhalten; aber 18 gedruckte Zeilen 13 Mal schreiben war eine zu starke Vermehrung der Arbeit. Künftig soll's aber doch geschehen.

**) Da einigen Votanten der in dem Regulativ angegebene Memorirstoff nicht bekannt gewesen ist, gebe ich ihn hier kurz an: Der lutherische Katechismus, 180 Bibelsprüche, einige Gebete außer den im Katechismus enthaltenen, einige Psalmen, 30 Lieder von den bekannten 80. Die biblische Geschichte ist nicht zum Memorirstoff zu rechnen; die soll durch Vor- und Nacherzählen eingeprägt werden. Desgleichen die evangelischen Perikopen nicht.

Mittelschulen entschieden mit: Nein geantwortet, wenn nur die Winke benutzt würden, die das Regulativ für das tägliche Aufnehmen des Wochenspruchs und Wochenliedes (ich fügte hinzu: eines Katechismus-Abschnittes) ins Gebet gäbe, wenn der Stoff recht vertheilt und fleißig repetirt würde. Auch für Gymnasien und Realschulen sei es ein richtiges Maß, trotz der geringeren Stundenzahl dieser Schulen, weil Kinder von zehn Jahren viel Memorirstoff mitbrächten, die Einprägung des Fehlenden sich auf circa 5 Jahre bis Tertia incl. vertheile und die Fassungskraft stärker sei. Nur müßten wenigstens für die Sexta und Quinta 3 Stunden Religions-Unterricht angesetzt sein, und eben so fest, wie juvo und adjuvo, müsse das eingeprägt werden, quod meminisse juvabit bis zum Tode. Sonst lieber Beschränkung.

Aehnlich haben sich alle ausgesprochen, die meisten mit einem unbedingten: „Nein, es ist nicht zu viel," weil sie die biblischen Geschichten nicht als Memorirstoff ansahen und Beachtung der Rathschläge des Regulativs voraussetzten, andere mit: Nein, wenn. Becker, der die Regulative nicht aus eigner Ansicht genau kennt, kann kein Urtheil abgeben; aber er führt an, was sie am Wittenberger Gymnasium lernen, und das ist mehr, als das Regulativ verlangt (40 Lieder). Und wenn er sagt: „Schwerlich wird man im Gymnasium, wie die Sache einmal steht, erreichen, daß die biblischen Geschichten mit den Worten der Schrift allen ganz im Gedächtnisse sind," so steht er nach dem oben über die Einprägung der biblischen Geschichte Gesagtem auf Seiten derer, die: Nein! votirt haben. — Geisler unterscheidet zwischen dem Regulative und seinen Auslegungen und Modificationen in neuester Zeit, er hält die letzteren für Abweichungen von dem Wortsinne des ersteren und erklärt, daß das Regulativ vom 3. October selbst den Schulen zu viel des Memorirstoffs aufgiebt und zwar lediglich um der biblischen Historien willen. Nach Angabe der vorgeschriebenen Methode (pag. 66) kann er nicht anders urtheilen, als daß die biblische Geschichte zum Memorirstoff gehöre, wenngleich im Reglement bei ihnen nicht geredet werde von „dem Gedächtniß einprägen, memoriren und dergl." Nicht durch die übrigen wörtlich zu memorirenden Stücke, Gebete, Evangelien, Lieder ꝛc., die alle zu lehren und zu lernen eine wahre Lust und Freude sei, sondern durch die bibl. Historien sei der Memorirstoff zu groß. (Da wäre also erst die Frage zu entscheiden, ob die Methode des Vor- und Nacherzählens, Lesens und Wiederlesens der bibl. Geschichte zum Ziele führe. Ref.) Kalmus: Nein; doch für Lehrer, die nicht im Glauben arbeiten, ist des Memorirstoffs viel zu viel. Grohmann: Für die Volksschulen: Nein. Für Gymnasien und Realschulen: das Höchste. Krummacher (Potsdam): Die Frage ist weder unbedingt zu bejahen, noch zu verneinen. Das Verlangen befähigter Kinder geht über 30 Lieder und 180 Sprüche noch weit hinaus, während wir uns mit Dank zu Gott zu freuen haben, wenn beschränktere Capacitäten nur die Hälfte fest und relativ selbstbewußt und lebendig nach der Schulzeit inne haben. Die Regulative wollen nicht so arithmetisch aufgefaßt und noch viel weniger fabrikmäßig behandelt sein. Zwischen ihren Zeilen ist nach Maßgabe der geistigen Fassungskraft der Schüler bald ein „wo möglich," bald aber auch ein „mindestens" zu lesen. Meier: Die Frage ist weder unbedingt zu bejahen, noch zu verneinen. Der Memorirstoff des Regulativs wird an manchen Orten und unter mancherlei Umständen (locale Verhältnisse: z. B. große Armuth, durch den Zeitgeist bedingte Verhältnisse: keine Hausandachten) herabgesetzt werden müssen. Er überbürdet die Schule da nicht, wo tüchtige Lehrkraft, ausreichende Zeit zu häuslichem Fleiße, guter

Schulbesuch und Gottesfurcht in den Häusern vorhanden ist. (Andere Bedingungen und nothwendige Voraussetzungen werden weiter unten vorkommen).

Ueber das: Nein! geht noch hinaus, außer Krummacher mit dem „mindestens," Rathmann: Bibl. Geschichten und Perikopen sind keine Memorirstoffe. Die Kräfte des Gymnasiums reichen aus, letztere zu bewältigen. Bei 5 Jahren bis zur Tertia incl. kommen außer dem Erlernen des Katechismus auf jedes Semester durchschnittlich nur 3 Kirchenlieder und 18 Bibelsprüche. Das überbürdet nicht. Bei einer consequenten Vertheilung würde es sogar leicht möglich sein, den Stoff noch in freier Weise nach manchen Beziehungen zu ergänzen und zu erweitern. — Klingender stimmt dem bei: Wo der Memorirstoff knapper bemessen ist, da ist ein Mangel vorhanden. Für den Religions-Unterricht bildet nächst der bibl. Geschichte der Memorirstoff so sehr die Grundlage, daß der ganze Unterricht wenigstens in den drei untersten Gymnasialklassen sich um ihn zu drehen hat, in der Art, daß es wesentliche Aufgabe des Unterrichts ist, das dem Gedächtniß Uebergebene in das Herz der Kinder zu pflanzen und da lebendig zu machen.

Schmidt (Luckau) erkennt in dem Streite um die Gedächtnißübungen den Mittelpunkt aller Gegensätze, durch welche eine gesunde d. h. christliche Pädagogik von der modernen, d. h. antichristlichen sich scheidet. Die Geschichte lehre, daß der Streit eben da begann, wo der menschliche Dünkel in Gegensatz trat zu dem unantastbaren: „Der HErr hats gesagt!" Deßhalb sieht er in den Satzungen der Regulative, so weit dieselben die Gedächtnißübungen betreffen, einen mächtigen Gnadenfußtritt des HErrn auf das Haupt der alten Schlange. Was ist aus unserm armen Volke geworden, seit die modernen Unterrichtskünstler eine der wunderbarsten Begabungen der Menschennatur, eben das Gedächtniß, in der Jugend methodisch abzutödten wußten! Das ganze Seelenleben ist in heillose Confusion gerathen, deren Entwirrung noch in weitem Felde steht. — Schwartz beklagt, daß in seiner Jugend ein zu geringes Gewicht auf das feste Memoriren der Bibelsprüche gelegt sei. Ueben wir der Kinder Gedächtniß — da allein haben wir das beste Mittel, sie vor der Geisteszerfahrenheit zu retten und ein festes Band zu legen um allen Gewinn, den sie aus der Schule haben sollen!

Wer sind denn die Leute vorzüglich, welche über die Ueberbürdung der Schüler mit „Gedächtnißkram" schreien?

Göbel: Diese Stimmen kommen aus dem Lager, wo man es schon längst für Blödsinn hielt, in diesem Jahrhunderte noch Perikopen, Hauptstücke, alte Kirchenlieder ꝛc. in der Schule lernen zu lassen.

Jänicke (Halberstadt): Nachdem der religiöse Memorirstoff von der Schulbehörde auf ein bestimmtes Maß beschränkt ist, kann das Geschrei von Ueberbürdung nur aus dem Lager der Christusfeinde kommen. Unter der neuen Sturm-Petition, die in den östlichen Provinzen für den Landtag vorbereitet wird, stehen die Namen der Verehrer Diesterwegs. Neben dem entschieden christlichen Geiste in den Regulativen ist ihnen das Lernen der 30 Lieder, der 180 Sprüche und des Katechismus ein Dorn im Auge. — Gäßner: Die Gegner lassen sich in zwei Classen bringen: prinzipielle, die da wissen, was sie wollen, und Unwissende, die aufs Wort ihrer Meister schwören. Saalborn: Von zu viel Memorirstoff der Regulative kann nur aus Unkenntniß, pädagogischer Unerfahrenheit oder Böswilligkeit geredet werden. Leitritz: Man ist zu keiner Zeit mit so viel Bedenken an den religiösen Memorirstoff der evangelischen Volksschule herangetreten, als gerade in unsern Tagen, in denen

man schon beim Genusse einiger Brosamlein von dem reichgedeckten Tische unserer heiligen Kirche eine seelenverderbliche Ueberladung befürchtet.

Allerdings ist diese Feindschaft zum Theil durch Uebertreibungen verschuldet, indem unverständige, d. h. die Regulative nicht recht verstehende Superintendenten, Revisoren, Schullehrer den Regulativen zur Unehre und zur Verleidung derselben mit dem „Memoriren" vielfach fehl gegriffen und den Gegnern Waffen in die Hände gegeben haben (Dittrich), indem sie nichts Eiligeres zu thun wußten, als die Forderungen derselben bedeutend zu erhöhen und das Heil in der Form zu suchen, während die Regulative gerade dem Geiste Raum verschaffen wollten (Hähn u. and.). Doch würden sich die Gegner nicht gegen das Memoriren ereifern, das sie oft noch stärker treiben, sie wären selbst nicht gegen die Regulative, wenn es sich hier um den endlichen, völligen Bruch mit dem Diesterwegianismus, wenn es sich nicht in den Regulativen und Allem, was sie vorschreiben, um den Einen Grund handelte, außer dem kein anderer gelegt werden kann: Jesum Christum. Das ist das Zeichen, dem widersprochen wird. Ganz so wie man der Bekenntnißschrift gegenüber das „Wort Gottes in der Schrift" geltend macht, aber dem Worte Gottes eben so wenig Autorität beilegt, beim Lichte betrachtet (Dittrich). Die Absicht solcher Leute ist Zerstörung des Positiven; ihr Ziel: Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche (Schwarzschulz).

Einige machen darauf aufmerksam, welche Massen unsre Alten dem Gedächtnisse eingeprägt haben (ich erinnere an den Kreuz-Katechismus mit seinen Erklärungen), wie auch vor Erlaß der Regulative viel, aber meist unnützes Zeug memorirt worden sei (Königk). Leitritz giebt eine interessante Nachweisung, was noch unter der Regierung Friedrich des Großen gelernt sei (neben einer reichen Anzahl Bibelsprüche, 36 Kirchenlieder und 36 Psalmen), wie zur Zeit des Rationalismus in den meisten Schulen Woche für Woche neue geistliche, „verbesserte" und um ihres abstrakten Inhalts schwer zu lernende Lieder aufgegeben werden, was jetzt noch in andern Theilen des Vaterlandes verlangt werde. Der Besingheimer Schulplan vom Pfarrer Taulhaber (Würtemberg), der die Kinder nicht überladen will, damit ihnen die Lust, auch nach der Schulzeit etwas zu memoriren, nicht vergehe, schreibt 105 Lieder vor, die Backnanger Diöcese steigert diese Zahl bis auf 150, Stuttgart und Nörtingen begnügen sich mit 72 resp. 78. Ludwig Völter weist der Schule 163 zu, und Palmer hält 100 für unbedenklich.

So wird mit Recht gesagt, die Regulative haben die Schulen von dem zuviel entlastet (Kober), und es wird jetzt für Geist und Gemüth der Kinder mehr gethan, als sonst, indem es eine der Hauptaufgaben des Unterrichts in der Volksschule geworden ist, den Memorirstoff lebendig zu machen und zu erhalten (Kolde). Schiefferdecker: Das religiöse Leben bedarf zu seinem Bestehen auch einer festen Begründung im Vorstellungsvermögen. Da nun der natürliche Mensch die christlich-religiösen Vorstellungen nicht hat, so muß er sich dieselben durch Erlernung aneignen, indem er die sprachlichen Denkmäler, in welche der christlich-religiöse Geist besonders waltet, zum bleibenden Eigenthum seines Geistes macht. Je weniger solche ihm von Kindesbeinen an durch seine ganze Erziehung angeeignet sind, desto größer wird die Arbeit sein, wenn er sie auf einmal in bestimmter Frist erwerben soll. So mithin dürfen wir uns also nicht wundern, wenn die Erben des kritischen Zeitalters, welches den geistlich-religiösen Gedankenstoff ziemlich veräußert, von Ueberbürdung des Gedächtnisses reden. Aber ein Geschlecht muß doch anfangen, sauer zu erwerben,

damit die Folgenden wieder erben können, und daher meine Meinung: Es ist nicht zu viel.

Hinsichtlich der Methode bei Behandlung des Stoffes hat unsere Arbeit einen großen Reichthum an pädagogischen Winken eingebracht*, denn die Meisten fällen ihr Urtheil unter kürzerer oder längerer Angabe der Voraussetzungen, welche die Regulative und sie selber machen. Ich will davon so viel als möglich geben.

Es ist richtig, wenn davon die Rede ist, ob das Maß der Regulative in Bezug auf den Memorirstoff auch für Gymnasien und Realschulen das richtige sei und Segen bringe, vorweg zu beachten, was Saalborn sagt: Die Regulative betonen weniger das: Wie viel? als vielmehr das: Wie? und wenn Bieck bemerkt: Auch auf die Regulative kann und muß angewendet werden: Der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig. Das Maß der Regulative herübernehmen, ohne die Methode derselben, würde nicht viel nützen. Die Gymnasien und Realschulen dürfen sich nicht schämen, in dem Stücke von der ihnen vorausgeschrittenen Volksschule zu lernen (Ref.)

Reiffenrath: Meines Erachtens würde es mit dem Religions-Unterrichte eines Gymnasiums wohl bestellt sein, wenn die Schüler bis Tertia incl. nach den Regulativen so weit gefördert wären, als sie es durch eine gute Volksschule werden, namentlich auch hinsichtlich des richtigen Lesens, des geläufigen Hersagens, des bestimmten Antwortens, des lebendigen Erzählens, des sicheren Wissens.

Mit den Regulativen fordern mehrere Votanten zur Erreichung des vorgesteckten Zieles vor allem gläubige Lehrer, die (Gröpler) ein warmes Herz für das Reich Gottes haben, die im Stande sind, den Schülern einen festen Glauben einzupflanzen, herzliche Liebe zur Kirche einzuflößen und ihnen einen Schatz fruchtbarer religiöser Erkenntniß auf den Lebensweg mitzugeben. Das Weitere findet sich dann. Fanck: Gebt uns gläubige Lehrer, und es wird den Kindern bald zur Lust werden, Gottes Wort zu lernen; denn es ist eine Kraft Gottes selig zu machen. Schönermark: Sind die rechten Lehrer vorhanden, die selbst eine Herzensfreude am Worte Gottes, am Katechismus und am unverfälschten Liedersegen der evangelischen Kirche haben, so werden auch die Kinder gern und willig lernen und viel memoriren. Gäßner: Wem es ein Ernst ist, die Sache seines HErrn zu treiben, wer im Namen Jesu um den Geist Gottes bittet und Gnade um Gnade empfängt, wer Glauben hat und hält, so daß das Bild seines HErrn und Heilandes eine Gestalt gewonnen hat in seinem Herzen: der wird den anvertrauten Stoff mit rechter Einsicht und Umsicht gebrauchen und der Segen des HErrn wird mit ihm sein. Kalmus: Dem Lehrer, welcher demüthig aus der Fülle des Sohnes Gottes Gnade um Gnade nimmt, und bei dem es täglich heißt: aus Glauben in Glauben, dem wird es leicht, den geforderten biblischen Stoff von Herzen zu Herzen, von Mund zu Mund einzuprägen. Darum, liebe Brüder in Christo, lasset uns mäßiglich halten von der Kraft und Wirkung der Regulative und desto fleißiger und brünstiger beides öffentlich und insonderheit den HErrn der Herrlichkeit um eine neue Ausgießung seines heiligen Geistes über unser deutsches Volk, insonderheit auch über Pastoren und Gemeinden, Lehrer und Schulen anflehen! Denn ohne Ihn können wir nichts thun.

---

* Stolzenburg und Wöpke verweisen auf ihre Schriften. Ersterer, welcher über die vorliegende Frage einen längeren Aufsatz im 2. Hefte des schlesischen Seminar-Schulblattes verheißt, auf sein Vorwort zu seiner biblischen Geschichte; letzterer auf das Centralblatt 1859, Nr. 168, pag. 473.

Was nun die Behandlung der biblischen Geschichte betrifft, die ja nach den Forderungen der Regulative und des neuesten Ministerial-Rescriptes, wie nach dem Urtheile der meisten betr. Vereinsglieder nicht als Memorirstoff anzusehen ist — Rothmann: Das „verständige Erzählen" der biblischen Geschichte darf nicht mit Recht unter den Begriff des Memorirens gestellt werden; Naumann: Biblische Geschichte darf nicht memorirt werden, es stört ihre plastischen Züge, die sich dem Kinde von selbst und in ihrer unmittelbaren Anschauung am tiefsten einprägen, — so werden folgende Winke gegeben, wenn sie es nicht werden soll.

Magnus: Der Lehrer erzähle die biblischen Geschichten mit den Bibelworten vor und verlange nur mit Nachdruck, daß die Kinder beim Nacherzählen die Kernsprüche, Reden ꝛc. wörtlich anführen. Saalborn: Sie sind nur in ihren Hauptmomenten und Kernstellen einzuprägen und zwar in dreimaligem Cursus à 2 Jahren. Schwarzschulz: Wörtliches Auswendiglernen und mechanisches Hersagen derselben als Erfüllung der Aufgabe anzusehen, ist Thorheit. Die Aufgabe ist keine andere, als die gesetzte: daß ein Christenkind sie an und in sich erleben. Die Aufgabe ist hoch, sehr hoch; ist sie aber an einer einzigen für das Gemüth erreicht, so ist die Bahn gebrochen für die anderen. Eichler: Hält sich der Lehrer an die Worte der Schrift, so wird allmählich die Schriftsprache von selbst der Kinder Eigenthum werden. Kegel: Daß die biblischen Geschichten in der Redeweise der h. Schrift erzählt werden, halte ich auch für äußerst wünschenswerth. Am besten läßt sich dieß dadurch erreichen, daß der Lehrer sie so vorerzählt, durch streng an den Text anschließende Fragen befestigt, und dann von den fähigsten Kindern zuerst wiedererzählen läßt. Eine leichtere Weise ist die, daß der Lehrer, nachdem der Inhalt der Geschichte schon bekannt ist, kürzere Abschnitte derselben mit Bedacht lesen läßt, und dann auffordert, dieselben möglichst wortgetreu wieder zu erzählen. In den höheren Klassen regt das großen Eifer an.

Zur Bewältigung und rechten Verarbeitung des eigentlichen Memorirstoffes empfiehlt Mayer: 1) Zweckmäßige Vertheilung des Memorirstoffes auf die gesammte Schulzeit, nach dem Maße mittelmäßiger Begabung, — vom Leichten zum Schwereren, — von kleinen zu größeren und großen Aufgaben. 2) Strenge Controlle beim Ueberhören des Memorirten, dabei Beobachtung der schärfsten Betonung, durch welche das Festhaften des Stoffes begünstigt wird. Die hervorragendsten Betonungen scheinen mir Pfeiler zu sein, an welche die einzelnen Gedanken sich anschließen. 3) Mit Energie muß durchgeführt werden, daß nicht nur zeitweilige Hauptwiederholungen den gesammten eingeprägten Stoff befestigen, sondern daß auch alle im Laufe des Unterrichts sich darbietenden Gelegenheiten benutzt werden, das Gelernte zu einem immer unverlierbareren Eigenthum der Schüler zu machen. Schwarzschulz: Der Lehrplan ist für das ganze Schulinstitut durch alle Classen hindurch in Einem Geiste und nach einem Ziele hin zu entwerfen und von Classe zu Classe muß danach fest fortgeschritten werden. Das Centrum bleibt, ein neuer weiterer concentrischer Kreis schließt sich um den überschrittenen engern. Dächsel: Der Katechismus-Text ist ganz fest einzuprägen, so daß die Kinder auch nicht eine Silbe verrücken und nirgends aus einem Stücke in ein anderes ähnliches gerathen. Die Lieder müssen fortwährend verwerthet, einzelne Liederverse gelegentlich der biblischen Geschichte und des Katechismus-Unterrichts den Kindern in der Schule selbst eingeprägt werden.

Was hier „verwerthet" genannt ist, empfehlen noch mehrere, indem sie sagen, man müsse den Unterrichtsstoff auf einander wirken lassen, d. i. fortwährend das Memorirte heranziehen in den anderweitigen Religions-Unterricht

(Kober) und biblische Geschichte, Lied, Spruch und Katechismusstücke in lebendige Wechselwirkung und Durchdringung setzen. Alle einzelnen Stoffe beleuchten und erläutern, befestigen und verinnerlichen sich gegenseitig. Sie müssen innere Lebenssonnen werden für Lehrer und Schüler und Schule (Kern).

Zu diesem Aufeinanderwirken des Stoffs in den einzelnen Classen kommt das Zusammenwirken der verschiedenen Religions- resp. Classenlehrer (Naumann) und beständige Repetition bis in die obern Classen.

Sollen die Lehrer aber so mit dem Stoffe umgehen, so müssen sie ihn selber vollständig in ihrer Gewalt haben, recht einfältige Schulmeister werden (Reiffenrath), die den Schülern non multa, sed multum geben, nicht ablesen, bestimmt fragen. Wenn der Lehrer selbst nur zehn Sprüche, Geschichten und Lieder weiß, und das Uebrige mit dem Buche in der Hand überhören muß (Blech), dann wird er es nicht erreichen, daß die Schüler den geforderten Stoff sich aneignen. Soll es in unsern Schulen recht fröhlich hergehen mit dem Memoriren (Schmidt, Luclum), so muß der betreffende Stoff durchaus auch im Lehrer, und nicht bloß in irgend einem Buche vorhanden sein. Dann kann der vorhandene Memorirstoff auf jeder zutreffenden Stelle organisch verwerthet werden.

Wird endlich befolgt, was die Regulative von Wochenspruch und Wochenlied sagen, die zum Theil aus den 30 Liedern und circa 200 Bibelsprüchen genommen werden können (Friede), wird (Prusse) jedesmal mit Lied und Spruch das gemeinsame Gebet angefangen und ein Stück des Katechismus nach der alten, aber herrlichen Mode gebetet, werden (Becker) nach einem bestimmten lectionarium die wichtigsten Abschnitte der h. Schrift beim Morgengebete des Gymnasiums, wie in Wittenberg gelesen: so hats mit dem Bewältigen und Festmachen des Memorirstoffes der Regulative keine Noth.

Tantum scimus, quantum memoria tenemus. Den Spruch haben manche angeführt. Wöpke läßt Horatium reden:

Quo semel est imbuta recens servabit odorem
Testa diu.*

und fügt hinzu: Ein wichtiger Wink für den Erzieher, der noch in ganz anderem Sinne die junge Seele der testa vergleichen darf, weil er „Gefäße der Barmherzigkeit" und „Gefäße des Zornes" unterscheiden gelernt hat nach der Schrift, und weil er 2. Cor. 2, 16 von dem „Geruch des Todes zum Tode" bei Dem Einen und von dem „Geruch des Lebens zum Leben" bei Andern vernimmt. Wer möchte daher nicht die Seelen frühzeitig und zuerst und nachhaltig mit diesem Duft, die Gefäße erfüllt wissen mit diesem Geruch der Erkenntniß Gottes in Christo Jesu!

Aber ist das nicht eine zu mechanische Auffassung, die Seele mit dem Gefäße zu vergleichen? Dem heidnischen Sänger wird das wohl gestattet, aber nicht dem schlichten Christen; Spiritualismus, Individualismus und Rationalismus resp. unconsequenter Supranaturalismus leiden das nicht.

II. Frage: Ist bloß das auswendig zu lernen, was ganz verstanden ist?

Es war vorauszusehen, daß auf diese Frage, die wieder aus den Gedanken der Feinde der Regulative und überhaupt einer auf Gottes Wort gegründeten Erziehung heraus gestellt ist, ein helles, einmüthiges: Nein! erfolgen würde. Es ist so einmüthig ausgefallen, daß ich den ersten besten her-

* Den Duft, mit welchen eine neue Scherbe zuerst erfüllt ist, wird sie lange behalten.

ausgreifen und als Repräsentanten der Uebrigen hinstellen könnte, wenn nicht manche Schattirungen und eingestreute Bemerkungen mir ein näheres Eingehen zur Pflicht und Freude machten.

Der Grundsatz, mit welchem man dem auf die Regulative gegründeten Unterrichte entgegenzutreten pflegt, daß bloß dasjenige auswendig gelernt werden dürfe, was ganz verstanden sei, ist ein vulgärer und durchaus unhaltbarer (Rathmann); ja ein sehr frommer Geistlicher hat vor langer Zeit gesagt: Von dem Unsinn, nur das auswendig lernen zu lassen, was ganz verstanden ist, ist man nachgerade zurückgekommen (Kray). Dieser Grundsatz hat in der Zeit der Aufklärung der Einführung einer Menge neu gebackener Kinderlieder im Jugendunterrichte Vorschub geleistet, die den Nutzen irgend einer Tugend in verstandesdürrer Weise der lieben Jugend anpreisen sollten, aber trotz aller selbstgemachten hohlen Begeisterung wie ein Alp die Kehlen zuschnürten. Ein Kirchenlied, das ganz in dem Verstande des Kindes aufginge, verdiente in der That nicht auswendig gelernt zu werden (Leitritz). Ein Theil der heillosen Angst vor dem „todten Gedächtnißkrame scheint mir von einer sehr weltlichen Richtung der Pädagogik ausgegangen zu sein, die von dem doctus wenig hält, dem nach der Schule das beste Stück Arbeit an uns übrig bleibt (Schmidt, Schmiedefeld).

Am ausführlichsten behandelt Krummacher (Rade a. W.) die Frage (auf zu dickem Papiere, wie sein Nachfolger monirt): Daß nur das gelernt werden soll, was ganz verstanden wird, ist eine unvernünftige Forderung, wie oft sie auch von Pädagogen der rationalistischen Schule gestellt worden ist. Wie viele der herrlichsten Bibelstellen müßten dann ausgeschlossen bleiben, die in späteren Jahren den Schülern noch treffliche Dienste leisten können. Der Lehrer gleicht dem Ackersmann, welcher auf Hoffnung seinen Samen ausstreut, und also auch manches Wort in das Gedächtniß der ihm anvertrauten Kinder einprägt, welches, wenn Gott seinen Segen dazu giebt, später noch einmal lieblich emporsprossen kann. Pfaffe: All unser Erkennen in göttlichen Dingen hier auf Erden bleibt nach 1. Cor. 13, 9 ein Verstehen ἐκ μέρους. Noch mehrere verweisen auf diese Stelle. Luther bekennt dem Bäuerlein, er verstehe noch nicht die einfachen Worte: Ich glaube an Gott dem Vater allmächtigen Schöpfer ꝛc. Auch Schönermark und Magnus ziehen das bekannte Wort desselben an: Ich bin ein alter Doctor der h. Schrift; aber ich bin noch nicht über die Kinderlehre hinaus. Mayer: Die Jünger des HErrn mußten Manches von ihrem Meister lernen, darüber ihre Augen noch gehalten wurden, das ihnen erst durch des h. Geistes Wehen klar wurde, der sie erinnern sollte an das, was ihnen der HErr gesagt hatte. Bieck: Maria verstand die Worte nicht; aber sie behielt sie in ihrem Herzen (auch Schiefferdecker). Otto: Der Heiland theilt dem Nicodemus die Lehre von der Wiedergeburt mit: obwohl derselbe das aus dem Wasser und Geist geboren werden auch nicht ganz verstehen konnte.

Was sollten die Schüler auch in den Religionsstunden lernen, wenn man warten wollte, bis sie es ganz verstanden haben (Kray)? Wir müßten die Erlernung des h. Vaterunsers bis auf die Ewigkeit verschieben, da wir es sicherlich hier niemals ganz verstehen werden (Meier, Rathmann, Kolde. Der HErr hat gesagt: Ihr sollt also beten! fügt Schwarzschulz zu demselben Gedanken hinzu. Gäßner: Keine Mutter dürfte ihr Kindlein im Gebet zu seinem Heilande führen. Man raubte dem Kinde das süße Gefühl des Umgangs mit Gott seinem HErrn, diesen süßen Frieden, auf den selbst der Mann auf der Höhe seines Lebens noch mit stillem Sehnen zurückblickt. Behrends:

Das Köstlichste aus unseres Gottes Offenbarung müßte dann von uns ungelernt bleiben unser Leben lang. 1. Cor. 13, 12. Blech: Es ist (daß ich Kleines mit Großem vergleichen dürfe) ähnlich, wie wenn man die Taufe zurückhalten zu müssen meint, bis der Mensch ganz versteht, was die Taufgnade ist, worüber er bekanntlich alt und grau werden kann, ohne die Fülle der Gnade zu fassen. Kegel: Es wäre ein ganz rationalistischer Grundsatz, wollte man nur das lernen lassen, was das Kind zu verstehen und anzuwenden fähig ist. Wann sollten denn die Kinder anfangen zu beten: Christi Blut und Gerechtigkeit 2c., ja überhaupt zu beten? „Nicht was sie zu verstehen, sondern was sie zu lieben fähig ist, soll man die Jugend lernen lassen;" so ähnlich spricht sich Raumer in der Geschichte der Pädagogik irgendwo aus. Völkerling: Sollte dem Kinde eine Wahrheit nicht eher vorgeführt werden, als bis es dieselbe sofort klar und tief in sich auffassen kann, so hat Rousseau recht, der in seinem „Emil" verlangt, das Kind solle nicht eher ein Wort von Gott hören, als bis es das höchste Wesen vollständig begreifen könne. Blech: Alles Können (Kunst) hat eine mechanische und eine freigeistige Seite. Das Mechanische ist für die Anfänger, also auch für die lernende Jugend, denn es ist das Leichtere und erfordert willige Folgsamkeit, welche sich in dem Maße verliert, als die freie geistige Thätigkeit zunimmt. Sobald das tiefere Verständniß eintritt, hört wenigstens bei den allermeisten Menschen Geduld und wirkliche Fähigkeit zum Auswendiglernen auf. Am festesten sitzt, was man lernte zur Zeit, wo man es höchstens halb verstand. Pfeiffer: Es giebt ein Verständniß des Kopfes und des Herzens. Der Weg zum Kopfe führt häufig durch das Herz. Fides praecedit intellectum. Dieß Wort Augustins führen einige an. Leitritz: Es giebt Stufen im Verstehen geistlicher Dinge. Es kann einem vierzehnjährigen Knaben das Verständniß des Valetliedes Herbergers vermittelt werden; doch ein Greis, welcher 70 Jahre ein Pilgrim in der argen, falschen Welt war, wird den Inhalt des vortrefflichen Liedes tiefer und lebendiger fassen und verstehen. Blech: Es fragt sich, ob Joh. 3,16 von dem Kinde, welches in herzlicher Einfalt den Herrn Jesum und den Vater im Himmel liebt, oder vom weltlichklugen Papa, dem gelehrten Professor u. dergl. besser und richtiger verstanden wird. Schmidt (Schmiedefeld): Die Lebensalter eines wiedergebornen Christen gleichen Gefäßen, mit steigendem Inhalte. Das Kind faßt das Wort als ein Kind. Rathmann: Das geistliche Verständniß ist für das kindliche Gemüth keineswegs ausgeschlossen. Denn das Evangelium ist einfältig und faßlich genug auch für die Unmündigen, wenn es auch dem Weisesten der Weisen volle Genüge leistet; es ist ja der Strom, in welchem das Lamm watet und der Elephant schwimmt. (Dieß Wort Augustins ziehen auch andre an). Gröhe: Die Schrift unterscheidet Milch und starke Speise.

Darum müssen wir erst wieder von dem Rationalismus der Methode loskommen (Bauer), der auch von der gläubigen Richtung noch bei weitem nicht überwunden ist. Man lasse getrost „auswendig" lernen; was in Sprüchen und Geschichte nicht völlig über dem Horizont der Kinder liegt. Es muß das Gelernte oder zu Lernende anschaulich sein, oder nicht mit allzu großer Mühe anschaulich gemacht werden können und wenigstens von einer Seite für die Jugend verständlich sein oder leicht verständlich gemacht werden können. Der Geist Gottes giebt dem Kinde mehr Licht, als wir glauben. Nach dieser Seite liegt die Gefahr für uns gar nicht, sondern nach der andern Seite, daß zu wenig und zu oberflächlich, zu unsicher gelernt wird, daher das Gelernte so selten bleibendes Eigenthum wird. Unsere Väter haben das besser verstanden und mehr, nicht bloß darin sondern überhaupt, geleistet.

Friede: Der Schüler lernt nicht bloß für die Schule, sondern für das Leben. Die Lehrweisheit des Heilandes ging mit den Jüngern auch den Weg, ihnen manches mitzutheilen, dessen helle Erkenntniß sie erst viel später gewannen. Und wenn man schon auf dem Gebiete der exacten Wissenschaften von gewissen Wahrheiten Nutzen ziehen kann, ohne sie vollständig zu begreifen, z. B. davon, daß $\pi = 3{,}1415926$ ist, wieviel mehr auf dem Gebiete der Religion, wo hinieden so oft, das gläubige Hinnehmen ausreichen muß. Buddensieg: Unser aller Wissen ist und bleibt Stückwerk; doch lernen wir auch das nicht ganz Verstandene, das Geahnte, von fern Erschaute auswendig, um es unter der Pflege des heiligen Geistes je mehr und mehr inwendig zu lernen. Gröhe: Trostsprüche in allerlei Anfechtungen sind ein Schatz, von dem man im reifern Alter oft Gebrauch machen kann. Luther trug Jahre vor seinem Tode ein Büchlein mit Sprüchen wider des Todes Schrecken bei sich, um sie zu wiederholen. Der Messias war lange vorher verkündigt, ehe er erschien. — Summa: Die Genesis zuerst, die Apokalypse zuletzt, dann aber auch nicht zu bedenklich, ob die ganze Heerde alles in gleicher Weise auffaßt, genug, wenn sie nur etwas faßt; das Uebrige wird Gottes Wort thun in eigener Triebkraft, unter dem Regen und Sonnenschein des Lebens. Holscher: Das in der Jugend Memorirte liegt wie ein Samenkorn im Herzen und kann herrlich aufgehen, wenn der Thau von oben darauf fällt. Schurdel: Das Leben ist ein sehr guter Ausleger für alles, das man in der Schule gelernt, aber nicht verstanden hat. Die Tage der Freude, die Nothstände, selbst die Vergehungen, deren man sich schuldig macht, rufen vieles von dem in der Schule Gelernten ins Gedächtniß zurück und verbreiten darüber Licht. Heine: Der wachsenden Erfahrung und Erkenntniß des Kindes ist auch das immer tiefere Verständniß zu überlassen. Man könnte, was dieses Verständniß anlangt, sagen: Es soll memorirt werden, damit das Verständniß möglich werde.

Eichler verweist zur Begründung seines: „Mit nichten; wir würden sonst lauter Hohlköpfe aus der Schule in die Welt schicken", auf die Nothwendigkeit, das Ahnungsvermögen im Kinde zu beleben, zugleich werde der Glaube des Kindes geübt, welcher annehme, was er nicht verstehe, weil diejenigen es geben, die ihm an Gottes Statt sind. Das Gegentheil beraube die Kindheit all ihres Zaubers und all ihrer heiligen Pietät, und erziehe fade, flache, blasirte Menschen voll Dünkel und Dummheit, ohne alle Tiefe und ohne allen Ernst und ohne allen Gehorsam. —

Darin aber sind alle einverstanden, daß ein gewisses Verständniß dessen, was gelernt werden solle, da sein müsse. Krummacher (Potsdam): Was dem Verständniß der Kinder gänzlich verschlossen ist, damit soll ihr Gedächtniß einstweilen auch noch nicht wie mit einer bleiernen Last befrachtet werden. In tiefsinnigen Aussprüchen der Art, wie die Perikopen Gal. 4, 21 — 31, watet das Lamm nicht, sondern könnte eher darin ertrinken. Kegel: Der Religionsunterricht soll die Schulzeit selbst im Auge haben und dieselbe beleben; er soll aber auch ein Samenkorn, für die Zukunft gesäet, in der Seele des Schülers sein. Der Same dient dem Menschen zur Nahrung; aber es soll auch ein Theil Saatkorn bleiben. Jener Theil soll dem Verständnisse des Kindes näher, dieser wird ihm ferner liegen. Schwarzschulz: Das innere Auge muß denn doch für den Gegenstand aufgeschlossen sein; es muß ihn schauen, wenn auch nicht durchschauen. Blech: Wenn man auch die Kinder das Nicht-ganz-verstandene auswendig lernen lassen will, so verlangt damit noch niemand, daß sie das Ganz-nicht-verstandene lernen sollen. —

Schönermark: Das allgemeine, mehr äußere Verständniß des zu Lernenden, das Wortverständniß, daß Verständniß des Sachlichen, so daß hier keine Unklar-

heit bleibt, ist jedenfalls vor dem Memoriren zu beschaffen. Stolzenberg: Der nächste, jeder Alters- und Bildungsstufe erschließbare Wortsinn ist zum Bewußtsein zu bringen. Behrends: Es soll nichts gelernt werden, was nicht vorher zu einer klaren, der jedesmaligen Geisteskraft des Lernenden entsprechenden Anschauung gebracht ist. (Wie das auch bei noch kleinern Kindern möglich sei, hat Wangemann in s. Katechismus vortrefflich gezeigt). Aulich: Man wache mit Sorgfalt, daß kein Mißverstand eines Wortes oder Satzes sich einschleiche und festsetze.

Mittel und Wege, dieß Verständniß zu erreichen, werden nun in großer Zahl angegeben. Da gilts besonders für den Referenten sich zu beschränken. Dächsel empfiehlt, um sich zu überzeugen, ob ein gewisses Verständniß vorhanden sei, das zu Lernende erst lesen zu lassen und genau aufzumerken, was und wie die Kinder lesen. Naumann: Man versäume doch nicht in den unteren Classen ein sinngemäßes Vorsprechen und einzelnes und chorweises Nachsprechen, und unterlasse nicht, sich von dem Verständniß seltenerer Worte und des nach Maßgabe der Fassungskraft nahe zu bringenden Sinnes mehr zu überzeugen, als sich in weitläufige Erklärungen einzulassen. Kalmus: Es gilt hier, was der theure Apostel schreibt, mütterlich zu sein bei den Kindern, gleich wie eine Amme ihrer Kinder pflegt," und „jedermann allerlei zu werden, um allenthalben ja etliche selig zu machen." 1. Theſſ. 2, 7. und 1. Cor. 9, 22. Reiffenrath: Es könnte wohl noch mehr dafür geschehen, die zu lernenden Sprüche und Lieder nach dem Charakterzuge, dem Fassungsvermögen und der Gedächtnißkraft der verschiedenen Altersstufen einzutheilen. Taube: Neben der nothwendigen Erläuterung des Wortsinnes kommt es hauptsächlich darauf an, ein lebendiges Interesse an dem Gegenstande und herzliche Lust und Liebe zu dem, was zu lernen ist, als die beste Bürgschaft für ein weiteres Eindringen zu erwecken, wozu der heilige Ernst in der Behandlung des göttlichen Wortes von Seiten des Lehrers auf Grund eigener Erfahrung das Meiste beitragen wird. Kern: Pflichttreue in der Vorbereitung, die Weihe des Gebets und der Beistand des heiligen Geistes wird dem Lehrer die hohe Kunst lehren, unter Kindern ein Kind zu werden, um so vom hohen, pädagogischen Rosse menschlicher Weisheit und Geschicklichkeit täglich mehr herabsteigen, die Aeußerungen, überhaupt das ganze wundertiefe Wesen der Kinderherzen mit natürlichen Augen anschauen und beurtheilen, und die Sprache der Kinder (an welcher kein Lehrer je auslernt) recht verstehen und sprechen zu lernen.

Leitritz: Man hüte sich nur bei solcher Vermittelung vor verstandesmäßigem Handthieren, veranschauliche vielmehr, wo es geht, die im Mem.-Stoff enthaltenen Wahrheiten durch lebensvolle Beispiele. Krummacher (Rade): Der Lehrer hat den Stoff nicht breit zu schlagen, um ihn dadurch den Schülern mundgerecht zu machen, er thut viel besser, seine Erläuterungen auf das Nöthigste zu beschränken. Es schadet gar nichts, ist vielmehr recht gut, wenn die Schüler ahnen, daß hier noch eine Tiefe zurückbleibt, die sie auf ihrer gegenwärtigen Alters- und Erfahrungsstufe nicht zu ergründen vermögen. Schönermark: Wir Lehrer sind die Säenden, welche, nach geringer Zurichtung des Bodens, das unentfaltete, geschlossene Samenkorn zu streuen haben auf Hoffnung, nicht zu dicht, aber auch nicht zu spärlich, damit die Saat nicht auswintere; der Herr der Ernte ists, der die Entfaltung, Entwicklung und das Gedeihen besorgrt. — Das Resultat des Erklärens nur zu oft ein Zerklären. Wer wüßte nicht, in welch sinniger Weise Kinder das Unerklärte oft aufassen!

Wie manchem ist das in der Jugend Gelernte schon ein sicherer Stab durchs dunkle Todesthal geworden (Krummacher-Rade)! Gröhe: Ich habe

am Sterbelager von Knaben und Jünglingen die Wirkungen des gelernten und im Herzen bewegten göttlichen Wortes gesehen. Was ihnen in der Fülle des Lebens dunkel war, das wurde ihnen im letzten Augenblicke licht. Hähn erzählt von einer Frau, die in ihren langen Leidensjahren an dem in der Schule Gelernten sich erquickte. Grohmann: Ich habe kürzlich an dem langwierigen Kranken- und Sterbebette einer Frau gestanden, die voll großer Freude war und immermehr wurde, daß sie einst in der Schule so manches hatte auswendig lernen müssen, was ihr in ihrer letzten Zeit zur Speise ihrer Seele und köstlichstem Troste wurde. Meier: Ich habe eine 70jährige erblindete Mutter gekannt, die ihre schmerzvollen und lichtlosen Tage und Nächte dazu anwendete, die vielen in ihrer Kindheit gelernten Lieder zu wiederholen und aus jedem einzelnen Worte einen vorher nie entdeckten Trost zu suchen. Mein eignes Votum schließt mit den Worten: Nur fest einprägen, ihr lieben Gymnasial- und Real-schul-Lehrer, wie eure Vorgänger in den vorigen Zeiten gethan haben! Als mein seliger Vater in den achtziger Jahren war, hatte er alles vergessen, was in den letzten 60 — 70 Jahren lag. Er kannte seine Kinder nicht mehr, sie waren seine Brüder und Schwestern. Wenn ich mit ihm redete oder betete, konnte er es oft nicht fassen; aber wenn ich das Vater unser lateinisch betete, oder ihm lateinisch ein leicht gehaltenes suspirium vorsagte, (er war bis zur Secunda gekommen) oder wenn ich gar anfing: Herr Gott, nun schleuß den Himmel auf — Valet will ich dir geben — Soll diese Nacht die letzte sein — da wurden seine Augen lebendig, da fuhr er gewiß fort und betete den Vers zu Ende.

O daß doch Gott der Herr uns einen Raumer fürs Gymnasium erweckte! Wie siehts hier doch an vielen Orten hinsichtlich der zu lernenden Lieder noch so traurig aus! Träber bietet man und süße Trauben entzieht man. Welchen Segen haben dagegen die 80 Lieder den niedern Schulen schon gebracht! Wenn der selige Mann in seinem ganzen amtlichen Leben nichts gethan hätte, als diesen energischen Griff in das faule Gesangbuchswesen, so hätte er genug gethan. Der Herr Jesus, welcher es nicht unbelohnt lassen will, wenn jemand der Geringsten einen nur mit einem Becher kalten Wassers tränket, der erquicke ihn nun, der so manchen erquickenden Trunk des lebendigen Wassers den Kindern in Christi Liebe gereicht hat, mit dem himmlischen Freudenweine!

3. Frage: Sind auf Gymnasien und Realschulen mehr Religionsstunden nöthig?

Eine geringe Majorität stimmt mit: Ja! unter verschiedenen Forderungen. Krahn und Kulke verlangen Anfangen jeden Tages mit einer Religionsstunde; Hoffmann wünscht 6 Stunden für VI—III incl., in II und I könnten sie auch nicht schaden, 4 aber dürften genügen (auch Lucius). Naumann erklärt; bis III incl. 4, in II und I 3 Stunden für das zu erstrebende Ziel, unter dem Drucke der Verhältnisse seien wenigstens bis III 3 Stunden zu verlangen. Aehnlich Holstein. Stolzenburg, Geisler, Aulich wollen 3 bis IV incl. zur erweiternden und vertiefenden Berücksichtigung der alttestamentlichen Geschichte. Kalmus sagt, daß eine Vermehrung sehr nützlich und heilsam wäre, werde aber schwer zu erreichen sein, weil das Hauptgewicht auf die wissenschaftlichen Disciplinen gelegt werde. Eine dritte Stunde wäre zur Wiederholung der biblischen Geschichte und des früher gelernten Stoffes überhaupt unbedingt nothwendig. Er habe hinsichtlich des Vergessens viele schmerzliche Erfahrungen an seinen auf Gymnasien und Realschulen abgegangenen Schülern gemacht, weil ihnen keine Gelegenheit geboten wurde, das gelernte Gotteswort immer

wieder und zwar betend aufzusagen. Buddensieg: Eine 3. Stunde müsse errungen werden auch für die obern Classen. Kalmus' Klage treffe ihn und Pforte. Aber es werde zu vieles andere von den Schülern gefordert, als daß er die Zeit der Schüler noch mit besonderen Repetitionen hätte dürfen in Anspruch nehmen. Uebrigens würden jetzt in IIIb, IIIa, IIb Sprüche, Lieder und Katechismusstücke gelernt, im Frühgebete würde das neue, im Abendgebete das alte Testament mit Auswahl gelesen. So „traurig" stehe es also nicht mehr, wie zu K.' Zeit.

Klagen kommen auch anderweit vor. Ich selbst habe aus langjähriger Erfahrung im Confirmanden-Unterrichte den Ausspruch thun müssen: Man glaubt nicht, wie sehr Gymnasiasten im Punkte des festen Besitzes von köstlichem Gute hinter andern zurückstehen. Kegel: Es sei ihm vielfach begegnet, daß Gymnasiasten und Realschüler in auffallender Weise hierin andern, selbst Elementarschülern nachstehen. Es möge das auch an der geringen Stundenzahl für dieses Fach liegen. Königk: Die Bibelkenntniß eines 14jährigen Elementarschülers sei viel sicherer, als die eines Abiturienten. Saalborn: Der Religions-Unterricht werde überhaupt wohl etwas zu stiefmütterlich auf manchen Schulen behandelt und liege hie und da im Argen.

Andere Gründe, warum eine Vermehrung zu wünschen sei, geben an: Holstein: Eine Stunde noch zur Repetition, da der meist hochmüthige Sinn der Schüler in den oberen Klassen diese Partie des Religions-Unterrichts (Katechismus und biblische Geschichte) als abgethan anzusehen und der Schüler hierbei wie das Weltkind zu verfahren pflegt, das die stets sich wiederholende Predigt von dem Einen, was noth thut, nur für den Bauer oder den Unverständigen gehalten wissen will. Königk: Das Gymnasium nimmt meist in der Religion schlecht vorbereitete Schüler auf, die gewöhnlich nicht aus Volksschulen sondern aus Vorbereitungs-Anstalten kommen, in denen man besonders das, was bei der Aufnahme-Prüfung entscheidet, zu treiben pflegt. Thiel: Der Umstand, daß viele mit Secunda die Schule verlassen, läßt die Frage als eine nicht unwichtige erscheinen. Zwei Stunden dürften in den oberen Klassen nicht ausreichen. Ist es überall unmöglich, II. und I. zu combiniren? Naumann, Klingender: Das ganze häusliche Leben, Zucht und Gottesdienst kommen dem Schulunterrichte nicht mehr zur Hilfe, wie vor Alters. Bei zwei Stunden ist der Stoff gar nicht zu bewältigen. Pfaffe: Die meisten andern Unterrichtsgegenstände stehen nicht, wie in den Elementarklassen, mit im Dienste des Religions-Unterrichts. Behrends: Sollte nicht der grenzenlose Mangel an religiöser Erkenntniß in den sogenannten gebildeten Theilen unseres Volkes darin seinen wesentlichen Grund haben, daß in den höheren Schulen fast überall dem Religions-Unterrichte zu wenig Zeit und Kraft gewidmet wird?

Am eingehendsten hat die Frage Lucius behandelt. Er will auch mehr Stunden. Auch der tüchtigste Lehrer bedürfe Zeit, um etwas auszurichten. Er könne nicht begreifen, wie man sich mit 2 resp. 3 Stunden zufrieden geben könne, ja an der letzten Zahl sich noch eine Reduction gefallen lassen wolle (Buddeberg: Lieber in I. 3, in VI. und V. 2 Stunden!) Schon die Würde des Religions-Unterrichts erheische, daß er nicht, wie einst Nebenunterricht mit nur 2 Stunden bedacht werde. Der Schüler beurtheile nach der Wichtigkeit, die man einer Disciplin beilege, gar oft die Stellung, die er ihr gegenüber einzunehmen habe. Wohin mit der Fülle des Stoffs bei 2 Stunden? Zur Erreichung des Ziels alles Religions-Unterrichts auf Gymnasien 2c. gehöre fleißiges Lesen der heiligen Schrift und ein der Altersstufe des Schülers angepasstes Einführen in den Sinn und Gehalt des Gelesenen. Sprachliche

Bemerkungen sollten hier freilich auf ein Minimum beschränkt werden; aber der colossale Inhalt, die großen Gedanken, an die nichts menschlich Gedachtes hinanreiche, nähmen hier um so mehr in Anspruch. Also ausschließlich für die Lectüre mindestens eben so viel Stunden, als für einen lateinischen oder griechischen Schriftsteller! Ein gründlicher tiefer eingehender Religions-Unterricht auf Gymnasien sei so überaus wichtig, namentlich auch in den Oberklassen, da die meisten der Schüler in ihnen ihre letzte religiöse Unterweisung erhalten, die ihnen, wie Buddeberg so wahr bemerke, das rechte Rüstzeug wider den irreligiösen, materialistischen Geist unserer Zeit mit in das Leben geben solle. Sei freilich der Lehrer schlecht, todt, unlebendig, dann reichen zwei Stunden nicht nur aus, sondern seien um 2 zu viel. Endlich sagt Krause: Hat nicht gerade das Gymnasium 3 Stunden durch alle Klassen nöthig, wenn es seine Aufgabe als christliches Institut, gegen und inmitten der vielen ethnischen Elemente, wirklich lösen soll? Dem Christenthume wird durch zu wenige Stunden die wahre Energie genommen, deren es bedarf, damit auch Vernunft, Wissenschaft und Alterthumskenntniß unter die Füße Christi sich beugen. Es ist im Gymnasium das Christenthum der Sauerteig, der im Winkel liegend den Süßteig nicht zu durchdringen vermag, und das Gymnasium bleibt so ein unchristlich-christliches Institut. Nimmt man nun noch dazu, was geleistet werden kann bei Classen mit 60 Schülern, so muß man sagen, daß dieses Institut, welches die Fundamente für die Bildung unserer höhern Stände legt, in einem Nothstande sich befindet, dessen üble Folgen unsere Nation nur zu bald wird zu tragen haben, wenn sie dieselben nicht schon trägt.—

Unter den mit: Nein! Stimmenden befinden sich fast alle Gymnasiallehrer der Section; doch ist dieses Nein bei manchen Ja, da sie die Berücksichtigung der Möglichkeit zu sehr in die Frage: ob nöthig? hineinspielen lassen. Manche nennen den Wunsch nach Vermehrung ein pium desiderium. Becker: Es ist nicht möglich, weil Zeit und Lehrkräfte fehlen. Uebrigens (gegen Pfaffe) muß sich die Religion auch — natürlich in passender, tactvoller Weise — durch die übrigen Lectionen hindurchziehen. Wird in ihnen zur Erläuterung der antiken und überhaupt der geschichtlichen Verhältnisse Rücksicht auf unser christliches Glauben und Wissen genommen, so gewinnt der Religionsunterricht wenigstens ideell. Dreyer: Wie die Zeiten und die Verhältnisse nun einmal angethan sind, werden der Religionsunterricht und die davon zu erntenden Früchte immer die schwächste Seite der Gymnasien bleiben. Wer selbst Religionslehrer an einem Gymnasium gewesen ist, der weiß, mit was für einem verhältnißmäßig geringen Maß man sich da zu begnügen hat und wie große Hindernisse von Seiten der Schüler, der Lehrer und des ganzen Zuschnitts des Gymnasiums in den Weg treten. Wie es ist, kann und darf es nicht bleiben, es ist doch an vielen Orten gar zu traurig; aber ich halte alle solche Wünsche, resp. Lehrpläne für verfehlt und erfolglos, die eine vollständige und gründliche Heilung des vorhandenen Schadens erstreben und zu diesem Zweck 5 bis 6 Religionsstunden in jeder Classe verlangen. Wie ist das zu hoffen bei den übrigen Ansprüchen, die an die Gymnasien gemacht werden? Das Heil liegt meiner Ansicht nach nicht in der Masse des Unterrichtsstoffs, der in den Gymnasien von unten bis oben hinauf zur Verarbeitung kommt, nicht in dem verstandesmäßigen Lernen und Wissen, sondern in der ganzen Zucht des Gymnasiums, im treuen Zusammenwirken aller Lehrer und aller Lehrgegenstände auf das Eine, das noth thut, in der Ehrfurcht vor den göttlichen Dingen, von der das Gymnasium getragen wird und die den Schülern mit allem Ernst und in aller Aufrichtigkeit zum Bewußtsein gebracht werden muß. Wo diese Bedingungen nicht Statt finden, da wird der Religionsunterricht immer ein lahmes Ding bleiben, wenn ihm auch noch so viel an Zeit eingeräumt wird.

Die meisten dieser Seite aber sprechen sich entschieden gegen Vermehrung der Stunden aus; erkennen indeß dankbar die auf den preußischen Gymnasien geschehene Erhöhung auf 3 Stunden in VI. und V. an. Reinicke: Nein, da auch der in die Gymnasialzeit fallende Confirmanden-Unterricht hinzuzurechnen ist. Schwarzschulz: Nicht mehr Stunden, sondern mehr heiliger Geist! Krah: Mehr Stunden sind in Gymnasien und Realschulen nicht nothwendig, wenn beide in allen Stunden das Reich Gottes aufbauen. Thun sie das nicht, reißt eine Stunde nieder, was die andere mühsam aufgebaut hat, so wird es durch mehr Religionsstunden nicht besser werden. In guten Schulen ist jede Stunde eine Religionsstunde, jeder Lehrer ein Religionslehrer. Schulz: Mehr Religionsstunden auf Gymnasien und Realschulen halte ich nicht für nöthig, wenn dafür gesorgt ist, das die Schule in Verbindung mit der Kirche bleibt, wenn also, so weit es die Umstände erlauben, für eine möglichst lebendige Betheiligung der Schüler am Gottesdienste der Gemeinde gesorgt, wenn ferner in Bezug auf tägliche Schulandacht alles in Ordnung ist, wenn endlich das ganze Schulleben in Lehren und Zuchtüben gestellt ist auf den Grund des Heiles in Christo. Sind diese Bedingungen nicht da, helfen freilich auch mehr Religionsstunden nichts, oder damit ich nicht zu viel sage, nicht das, was sie könnten und sollten. Rathmann: Wichtiger als die Vermehrung der Religionsstunden wird es sein, daß alle Zeit im Gymnasium das Bewußtsein rege erhalten werde, daß es nicht einem abstracten Humanismus, sondern dem Reiche Gottes zu dienen habe. Magnus: Gläubige Lehrer können bei den wenigen Stunden genug leisten. Es ist kaum zu glauben, wie viel auf die Persönlichkeit ankommt, besonders in den drei untern Classen. Storch: Der Erfolg gerade beim Religions-Unterricht hängt am allerwenigsten von dem Maße der darauf verwendeten Zeit ab; in einer Viertelstunde kann sich ein größerer Segen zusammendrängen, als sonst in dem Unterrichte eines ganzen Semesters. Der gedächtnißmäßig aufzufassende Stoff, und überhaupt der Unterrichtsstoff, läßt sich meiner allerdings noch nicht vierjährigen Erfahrung zufolge bei der jetzt dem Unterricht zugemessenen Zeit ohne Schwierigkeit auf die verschiedenen Stufen des Gymnasiums vertheilen. Dazu ists ja doch meist der Fall, daß der Religions-Lehrer noch andern, sprachlichen oder historischen Unterricht in seiner Hand hat, und so vielfache Gelegenheit findet, auch außer der Religions-Stunde zu Christo hinzuführen. Ferner sind der sonntägliche Gottesdienst, die Schulandachten zu Anfang und Ende der Woche dazu angethan, den Schüler, um mich so auszudrücken, mit einer christlichen Atmosphäre zu umgeben. Aber auch unter den für die Förderung christlichen Lebens ungünstigen Verhältnissen einer Anstalt verspreche ich mir von einer Vermehrung der Stundenzahl nichts. Nicht davon, nicht von dem Maße des dargebotenen Stoffes, allein von der Persönlichkeit, von dem in lebendigem Glauben wurzelnden Geschick des Lehrers hängt der segensreiche Erfolg ab.

Referent ist auch der in den letzteren Voten ausgesprochenen Meinung. Sind unsere höhern Schulen, was sie sein sollen: christliche Anstalten mit gläubigen Lehrern u. s. w., so sind die Stunden genügend. Nun läßt sich das zur Zeit leider nur von verhältnißmäßig wenigen Schulen behaupten. Sollen wir unter den Umständen sagen: Die Stunden müssen vermehrt werden? das hieße, wie gesagt ist, den Schaden vermehren. Wir bedürfen nach meiner Ansicht etwas anderes, wenns mit dem Religions-Unterrichte an Gymnasien und Realschulen vorwärts kommen, die Wirksamkeit der meist sporadisch eingestreuten gläubigen Lehrer von den anderen nicht gehemmt und wenigstens einige unter Umständen mögliche Frucht erzielt werden soll. Das sind zwingende Institutionen.

Wir leiden auch hier an falscher Freiheit. Ein Kind, das erst gehen lernen muß, läßt die Mutter nicht von der Hand. Die ungläubigen, halbgläubigen, kopfgläubigen, gleichgültigen, kurz die unbekehrten Lehrer müssen von den christlichen Ordnungen und Satzungen umschränkt und gehindert, gefördert und getrieben werden zu thun, was ihres Amts ist. Nach ihnen sehnen sich auch vom heiligen Geiste erfüllte Persönlichkeiten in Erkenntniß der menschlichen Schwachheit und Sünde, sie wollen von ihnen getragen und gehoben sein; und je mehr die andern durch Gottes Gnade vielleicht an ihrer Aufgabe wachsen, desto mehr werden sie sich nach dem Ziele strecken, das ihnen die Institution vorhält. Das hat der Volksschule vorwärts geholfen. Also: Nicht mehr Stunden; aber: Caveant consules! und: Komm, heiliger Geist, durchwehe das Todtenfeld!

4. Frage: Ist Votant mit folgendem Lehrplane einverstanden?

VI. und V. die bibl. Geschichte nebst dem Memoriren des Katechismus — 2 Jahre.

IV. Erklärung des 1. Hauptstückes und Lesung eines synoptischen Evangeliums — 1 Jahr. —

III. Erklärung der übrigen Hauptstücke des Katechismus — 1. Jahr. Lesung auserwählter Abschnitte der heiligen Schrift alten und neuen Testamentes, aus dem letztern besonders die Apostelgesch. — 2. Jahr.

II. Heilige Geschichte mit fleißiger Lesung der h. Schrift — 1. Jahr. — Erklärung der Berg-Predigt, der Parabeln und leichteren Briefe.

I. Zusammenfassende Behandlung der Religionslehre, sowie der Haupt-Epochen der Kirchengeschichte. Lektüre des Johannis-Evangeliums und des Römerbriefes. Auch sind die Schüler mit den Hauptsätzen der confessio Augustana bekannt zu machen.

Hier heißt's: Viel Köpfe, viele Sinne. Nur wenige sind mit dem Lehrplane ganz einverstanden. Am meisten noch Storch, Rathmann, Becker, Schönermark, Reinicke, Jähnicke. Die Mehrzahl vermißt dieses und jenes. Viele geben andere Lehrpläne.

Storch wünscht Verlegung der Apostelgeschichte von III nach II als Vorbereitung auf die in I folgende summarische Behandlung der Kirchengeschichte. Rathmann: Evangelium Johannis schon nach III. Der Grundtext des neuen Testaments darf in I nicht unbeachtet bleiben. Auslegung des ganzen Römerbriefes und des ganzen Evangeliums Johannis würde über die Aufgabe des Gymnasiums hinausgreifen. Becker: Die Bibellectüre ist für VI — IV zu wenig beachtet. (In Wittenberg für VI und V die Bücher Mosis, Josua, Richter, Samuelis mit Auswahl, für IV die übrigen historischen Bücher.) Die Aufgabe wird sonst für III zu groß. Der Ausdruck: ausgewählte Abschnitte der heiligen Schrift ist zu unbestimmt. Schönermark vermißt das Memoriren einer genügenden Anzahl von unverfälschten Kirchenliedern (mindestens 30). Er hält es für fehlerhaft, das Evangelium Johannis und den Römerbrief in I im Grundtexte zu lesen, durch die nöthige Exegese würde die praktische Auslegung und lebendige Aneignung des Wortes, sowie die liebevolle, gläubige Vertiefung in dasselbe (die Hauptsache des gymnasialen Religions-Unterrichts) beeinträchtigt. (Gegen das Lesen im Grundtexte sind auch Dreyer, Königk, Otto). Darum Lesen der Lutherschen Uebersetzung mit Hinzuziehung des Grundtextes. Reinicke: Einverstanden unter folgenden Modificationen: Für VI und V der Katechismus nicht bloß Memorirstoff. Hand in Hand muß mit der biblischen Geschichte auch die Erklärung mindestens der 2 ersten Hauptstücke gehen. IV das dritte Hauptstück. Biblische Geo-

graphie hier unerläßlich. Für II Bergpredigt und Parabel zu leicht und zu wenig. Hierher Ev. Johannis und in I. dafür Apokal. 1 — 5. 19 — 21 oder Hebräerbrief. Jähnicke wünscht biblische Geschichte bis IV.

Aus diesen Auslassungen der Zustimmenden kann man ahnen, wie weit die Wünsche der mehr oder weniger Dissentirenden gehen. Ausführlich referiren hieße: ein Referat von den Voraussetzungen, den Plänen und den Motivirungen jedes Einzelnen geben = 30 kleine Referate. Ich halte auch dafür, daß das wenig nützen würde. Meiner Ansicht nach, wird es allen, die das Referat lesen, den meisten praktischen Nutzen gewähren, wenn ich herausziehe, was unmittelbar zur Beurtheilung des Planes gesagt ist, sodann die wichtigsten prinzipiellen Abweichungen mittheile und endlich einige Lehrpläne abdrucken lasse. —

Heinemann ist mit dem Plane nicht einverstanden ohne Angabe der Gründe. Block: Der Katechismus habe in ihm dem gewaltigen Fortschritte der betreffenden Litteratur gegenüber nicht die ihm gebührende erschöpfende Berücksichtigung gefunden. Hoffmann kann sich mit ihm durchaus nicht einverstanden erklären, weil er den Grundsatz: repetitio est mator studiorum gar nicht berücksichtige und damit die Hauptvoraussetzung und Hauptforderung der Regulative nicht befolge (Er verlangt sie auch bis I hinauf). Durch die Zertheilung des zu behandelnden Stoffes werde nur bewirkt, daß die Schüler in der obern Classe vergessen, was sie in den untern gelernt haben. Also: Jährlich in jeder Classe (natürlich mit Berücksichtigung des Bildungsgrades der Schüler) Durchnehmen des ganzen Katechismus und der ganzen biblischen Geschichte und aller Perikopen (wenigstens der Evangelien). Häufige Repetitionen empfiehlt auch Königk: Von jeder Stunde sind 15 bis 20 Minuten zur Wiederholung resp. Einprägung von Katechismus-Sprüchen und Liedern zu verwenden, und zwar so, daß von einer Stunde zur andern ein Pensum zur Wiederholung aufgegeben wird. Dabei kurze Erläuterungen und Fragen zum Verständniß des Gelernten. Bei der Verwendung der übrigen Zeit scheine es ihm darauf anzukommen, die Schüler bibelfest zu machen, ihr Wissen vom Christenthum auf die Bibel zu gründen. Da sei der h. Geist, nicht in den Systemen der Religions- und Sittenlehre. Er empfiehlt Stolzenburgs biblische Geschichte. Diese entspreche dem Bedürfniß von VI — III incl. —

In VI und V soll der Katechismus nicht bloß memorirt werden, wie es in dem Lehrplane gemeint zu sein scheine. Taube hält eine Erläuterung wenigstens dem Wortsinne nach, eine Zergliederung der einzelnen Theile auch hier schon für durchaus nothwendig, wenn es nicht ein rein mechanisches Lernen sein und ein Aufsagen ohne Sinn und Verstand, wie es nur zu häufig vorkomme, verhütet werden solle. Naumann verlangt 10 Minuten für Worterklärung zur Nahebringung des Inhalts (Memoriren leichter Gebete und Gesänge). Holscher: Hier möchte der Katechismus einfach gegliedert und die betreffenden biblischen Geschichten mit den einzelnen Lehrstücken in Verbindung gebracht werden. Eichler: Einverstanden, vorausgesetzt, daß das Memoriren es nicht allein mit der memoria zu thun habe, sondern gemeint ist, wie jenes: *μνημόνευε Ἰ. Χριστόν* 2. Theff. 2, 8. Bauer s. unten. —

In IV ist vielen Erklärung des 1. Hauptstücks zu wenig. Taube, Geisler, Schwarzschulz: Auch das 2. Hauptstück. — Klingender: Die ersten Hauptstücke. Er würde Katechismus-Lehre in der bezeichneten Ausdehnung zum ausschließlichen Pensum für IV machen (zu einem wesentlichen Theile in III). — Naumann wie Kl.: Synoptisches Evangelium ist zu früh. — Eichler: 1 und 2. Hauptstück und für das synoptische Evangelium lieber die Perikopen. — Pfeiffer: Das große Pensum für III (die Hauptstücke) zum Theil nach IV. —

Breiter, Buddensieg: Die 3 ersten Hauptstücke. — Krah: Die ersten beiden Artikel dazu. — Schiefferdecker (siehe Plan): Die 3 ersten Hauptstücke. — Blech wünscht dieß, weil aus IV viele abgehen. Prusse fordert aus demselben Grunde den ganzen Katechismus, wenn auch einfacher als in III., vermißt auch in IV biblische Geschichte. Pöthko und die übrigen Neu-Stettiner: sind für Hinzunahme des 1. und 2. Artikels. — Referent hat sich für Erklärung auch des 1. Artikels ausgesprochen. —

Bei III moniren Eichler, Pöthko und Lucius das Auseinanderbringen des Katechismus und der Lectüre durch jahrweises Abwechseln. Es sei stundenweise zu wechseln. (Sehr richtig! Referent.) Krah vermißt hier die Lectüre der Perikopen (auch Saalborn, der etwa 30 und einige Episteln memoriren lassen würde) und die Behandlung des christlichen Kirchenjahres, (auch Schönermark, der die Hauptunterweisung über dasselbe in die III legt und das Verständniß desselben in den folgenden Classen rege erhalten wünscht, desgleichen Gottschewsky, welcher sehr richtig sagt: Unsere an Subjectivismus kranke Zeit neigt noch immer dazu hin, eine Religion ohne Kirche sich zum Ziele zu nehmen, und dem kann nicht ernstlich genug entgegen gearbeitet werden. Sonst wird der Glaube keine Kraft im Leben gewinnen). Jene würden von ihm (Krah) bei der Morgenandacht vor allen Schülern Sonnabend (Evangelium) und Montag (Episteln) gelesen und daran das Gebet (das frei zu sprechen sei) geknüpft. Klingender: Erklärung der 3 ersten Hauptstücke theils zu wiederholen, theils auf das 4. und 5. Hauptstück auszudehnen. Es würde dann noch ein gut Theil Zeit (wohl ein Jahr) übrig bleiben für die Lectüre der heiligen Schrift, in die der Schüler von neuem als in ein Ganzes einzuführen ist, daher nicht „Abschnitte," sondern der historische Theil des alten Testamentes im Zusammenhange zu lesen. Auch Schwarzschulz will für III das Lesen ganzer Bücher; in IV auserwählte Abschnitte im Anschlusse an die Katechismusstunden, nicht ein synoptisches Evangelium.

Für II will Frosch zusammenfassende Behandlung der Religionslehre. (Auch Geisler.) Daß diese erst in I gegeben werden soll, ist nicht gut, theils weil mit derselben so früh als möglich, schon an und für sich anzufangen ist, theils weil wirklich viele Secundaner als solche abgehen und daher nie zum vollen Bewußtsein gelangen. Schon in Secunda möge daher das System im bessern Sinne des Wortes mit Berücksichtigung der Augustana von denen angeeignet werden, die auch solches für das Leben in der Welt so sehr bedürfen. Denn das ist zu unserer Zeit ganz besonders hervorzuheben, daß für die sogenannten Gebildeten der Tage die — sit venia verbo — Katechismus-Weisheit nicht ausreicht; es sind auch die guten Gründe des Systems für die jungen Köpfe unerläßlich nöthig, die bald genug in Lebenssphären eintreten, in welchem die Herzen mit allen Waffen des Unglaubens belagert werden. Die Festung ergiebt sich dann auf Gnade oder Ungnade, weil sie nicht mit ausreichenden Waffen des Lichtes und der Erkenntniß ausgerüstet war. Auf den alten Schulen wurden die Schüler zu förmlichen Dogmatikern und Apologeten ausgebildet; sie lernten disputiren — wurde dabei nun auch ein Zuviel erstrebt, so ist doch der innerste Kern ein richtiger und tüchtiger. Keine Zeit fordert mehr, als die unsrige, der Kampf wider den Antichrist auch von Seiten der Laien, die ja in unsrer Kirche mit den Dienern des Wortes eine volle Lebens-Einheit bilden sollen. Blech wünscht das Anschließen an das Kirchenjahr für alle Classen (vorzüglich durch Treiben der Evangelien und Episteln) ausdrücklich aufgeführt. Krah: Hier fehlt die Angabe, daß die früher gelernten Kirchenlieder, Sprüche, Katechismus (auch einige Morgen-, Tisch- und Abendgebete) wiederholt werden

müssen. Eichler fragt: Ist heilige Geschichte etwas anderes als biblische Geschichte? — Für diese Classe wünschte ich Bibelkunde (Zusammensetzung, Geschichte, Eintheilung, Sprache, Alter rc. der Schrift) und einen Wegweiser zum Verständniß der Haushaltung Gottes (die göttliche Pädagogie in Geschichte, Gesetzgebung, Typik und Weissagung des alten Bundes durch die Geschichten des neuen Bundes zur Weissagung des neuen Testaments, das ist: Eschatologie) neben der Erklärung der Bergpredigt, Parabeln und leichteren Briefe. Rathmann: Für II und I bildet die heilige Geschichte mit Recht den Anfang. Schwerlich aber wird dieselbe bei fleißiger Lesung der Schrift in einem Jahre vollendet werden können (so auch Prusse). Daher ein Jahr Geschichte des alten Bundes und ein Jahr Geschichte des neuen Bundes. Klingender: Für II dürfte sich die Lectüre der prophetischen Schriften des alten Testaments und der Psalmen (natürlich alles mit bedeutender Beschränkung) und sodann des neuen Testaments empfehlen. Eine die Gesichtspunkte für ein tieferes Verständniß gebende Behandlung der heiligen Geschichte möchte ich für I aufsparen, um damit die Kirchengeschichte in Zusammenhang setzen zu können, worauf in der Erklärung der Augustana der Religions-Unterricht des Gymnasiums seinen Abschluß fände.

Gegen die bloße Bekanntmachung mit den Hauptsätzen der Augustana in I erkären sich mehrere. Dittrich: Was sind Hauptsätze? Man treibe die Augustana ganz, so sind die Hauptsätze dabei, — wenn es solche giebt, im Gegensatze zu Nebensätzen, unwesentliche Sätze. Blech: Nicht allgemeine Hauptsätze, sondern ganz bestimmt die ersten 21 Artikel sind vollständig durchzunehmen (auch Dreyer). Krah: Die ganze Augustana muß deutsch (der lateinische Text daneben gedruckt) gelesen werden. Auch vermißt man die Lectüre des Galater-, der Corinther- und des Hebräerbriefes im Urtexte ungern. (In Realschulen natürlich nach Luthers Uebersetzung). In dem zweijährigen Cursus muß die Zeit dazu gewonnen werden, wenn die Kirchengeschichte nur in den 4 ersten Jahrhunderten und der Reformationszeit genauer, das Uebrige übersichtlich (biographisch) behandelt wird, und wenn die sogenannten Einleitungen in das alte und neue Testament fortfallen. Was hilft es den Schülern, wenn sie allerlei über die Bibel wissen, und diese selbst nicht kennen? Thiel hat für I den Wunsch, daß eine strengere Ordnung in Behandlung der Religions-Lehre beobachtet werde, als sie bei Anschluß an den Katechismus möglich ist. Der Schüler bedürfe durchaus einer gründlichen Einführung in die Lehre von der Weltregierung, in die Entwickelung des christlichen Lebens, in die Darstellung des christlichen Sinnes auch in den verschiedenen Lebensverhältnissen, einer genauern Begründung christlicher Wahrheit gegenüber den Zeitmeinungen. Erklärung wichtiger prophetischer Abschnitte, des Evangeliums Johannis und des Römerbriefes (welchen einige, Pöthko, Lopitzsch, Friede, für zu schwierig halten) scheint ihm nöthig und möglich, nur müßten philologische Excursionen fern bleiben. Die positiven Artikel der Augustana ließen sich bequem einfügen. Endlich hält Buddeberg das für I bestimmte Pensum für viel zu groß, als daß es in 2 Jahren bei 2 Stunden wöchentlich bewältigt werden könnte. Bei der Stellung der Zeit, die den Hauptlehren des Christenthums so feindselig entgegentrete, könne auf die zusammenfassende Behandlung der Religionslehre nicht Fleiß genug verwendet werden, um die jugendlichen Gemüther gegen die Gefahren der Zeit mit dem rechten Rüstzeuge zu waffnen. Um dazu Raum zu gewinnen, sei die Uebersicht der Hauptepochen der Kirchengeschichte schon nach II zu verlegen. Schüler, welche nicht studiren, gingen auch in der Regel von da ab; für diese sei eine Geschichte der Entstehung und Aus-

breitung der christlichen Kirche und die Geschichte der Reformation sehr wünschenswerth.

In dem Lehrplane vermissen noch Kober, Behrends, Ueberschär und Prusse das Kirchenlied und Psalmen. Ersterer sagt: Ich wünsche dem Liede durch alle Classen eine Stelle. Die Behandlung sei in VI — III wie die in der Volksschule; in I und II mögen keine neuen Lieder mehr memorirt werden, wenigstens in der Regel nicht, sondern die gelernten werden hier in ihrer Herrlichkeit nach Bau, Sprache und Uebereinstimmung mit dem kirchlichen Bekenntnisse auseinander gelegt. Dabei ist die Geschichte der Lieder und ihrer Dichter sorgfältig zu behandeln. Referent möchte hier für die untern Classen die Einprägung der unsern alten so geläufigen Merk- und Betverse empfehlen: Sing, bet und geh auf Gottes Wegen. Fang dein Werk mit Jesu an. Wir sind die zarten Reben. Mit Segen mich beschütte. Breit aus die Flügel beide. Laß mich diese Nacht empfinden. Soll diese Nacht die letzte sein u. s. w. Noch verlangt Taube ausdrückliche Erwähnung der heiligen Missionssache, für welche die jungen Herzen erwärmt werden müßten. Gelegenheit dazu werde sich genug finden, sowohl im Katechismusunterrichte, als bei der Bibelerklärung.

Das sind so ziemlich die Ausstellungen und Desiderate, welche in Betreff des mitgetheilten Lehrplanes erhoben werden. —

Was prinzipielle Abweichungen betrifft, so läßt sich zuerst Schulz über die Behandlung der Lectüre aus. Er findet um des Nachdrucks willen, der auf sie gelegt werde, den Lehrplan trefflich (auch Taube). Darum sei er auch für das Lesen des Römerbriefes (gegen die Neu-Stettiner u. A.). Solle der Römerbrief für Primaner zu schwierig sein, um ihn mit ihnen zu lesen, und ihnen das Verständniß desselben, so gut es gehen wolle, zu eröffnen, das hieße den Römerbrief überhaupt für Laien aufgeben und ihn nur für Theologen von Fach geschrieben ansehen. Man könnte hier sagen: Soll denn nur das gelesen werden, was „ganz verstanden" wird? Nein. Damit die Schüler, wenn sie ins Leben treten, ihn mehr und mehr verstehen könnten, solle auf der Schule der Anfang gemacht werden. Hier sollten sie so viel davon verstehen lernen, als ihnen möglich sei. Lieber wolle er die zusammenfassende Behandlung der Religionslehre gestrichen wissen, als den Römerbrief, der N.B. nicht im griechischen Texte gelesen werden müßte, sondern in Luthers Uebersetzung, mit Hinzuziehung des Urtextes. In Beziehung auf das Wie? der Lectüre genügten die kurzen Andeutungen des Lehrplanes nicht. Die Gesichtspunkte und Ziele anzugeben, sei unerläßlich. Lectüre der heiligen Schrift sei seiner Ansicht nach auf dem Gymnasium nach den verschiedenen Stufen in dreifacher Weise zu betreiben: 1) Die Schüler sind mit der heiligen Schrift so viel als möglich bekannt und vertraut zu machen. Was sie früher aus dem biblischen Geschichtsbuche gelernt haben, lesen sie jetzt in der Schrift selbst und natürlich neues dazu; auch erlangen sie Bekanntschaft mit den wichtigsten der übrigen biblischen Bücher, soweit es ihr Standpunkt erlaubt. Gegeben werden vorzugsweise Wort- und Sacherklärungen, im übrigen läßt man die Schrift selbst auf die Knaben wirken, und sucht hauptsächlich das Bewußtsein von ihrer Einheit in ihnen zu wecken. 2) Die heilige Schrift des alten und neuen Testaments wird gelesen, indem Christus als ihr Mittelpunkt speciell nachgewiesen wird, im alten Testamente also besonders die messianischen Weissagungen erklärt, sowie auf alles aufmerksam gemacht was Vorbild auf Christum ist, von diesem Gesichtspunkte aus also auch die Geschichte des Volkes Israel betrachtet und vorgeführt bis auf die Zeit Christi Daran schließt sich: Leben Jesu, möglichst vollständig und an-

schaulich nach den vier Evangelien, auf deren Eigenthümlichkeiten aufmerksam gemacht wird, sodann Bild der apostolischen Zeit nach der Apostelgeschichte. 3) Man sucht die gereifteren und vorgerückteren Schüler, also in den obersten Classen, einzuführen in die schwierigeren Partien der Schrift, ein Verständniß derselben anzubahnen, damit ihnen dieselben künftig nicht verschlossene Gebiete seien, fängt dabei natürlich mit dem Leichteren an, muß aber in Prima bis zu dem zwar schwierigen, aber doch so wichtigen Römerbriefe vordringen können.

Sodann äußert sich Reiffenrath folgendermaßen: Ehe über einen Plan verhandelt werden kann, müssen die Principien noch eingehender erörtert werden. — Den Gegenstand, die Behandlung, das Ziel alles Religionsunterrichtes möchte ich in 2. Petri 1, 19—21. (Wir haben ein festes 2c.) ausgesprochen finden. Wir haben uns zu bemühen, unsere Schüler davon zu überzeugen, daß das Wort Gottes die alleinige Richtschnur unseres Glaubens und Lebens ist, wie dieses ein trefflicher Aufsatz in einem der ersten Jahrgänge der protestantischen Monatsblätter des Weiteren auseinandersetzt. Auf dem Gymnasium geschieht das von VI — III incl. in mehr elementarer, d. h. bruchstückmäßiger, in II und I in mehr wissenschaftlicher, d. h. zusammenhängender Weise, dort an der Hand einer biblischen Geschichte, des Katechismus, der deutschen Bibelübersetzung, hier an der Hand eines Hülfsbuchs nach Art des Hollenbergschen, der Augustana und des Grundtextes.— Ist der vorangestellte Hauptsatz richtig, so ist das zu erreichende Ziel auf beiden Stufen des Gymnasiums 2c.: Verständniß der heiligen Schrift, dort in der Mutter-, hier in der Ursprache, und der Unterricht nach dem Katechismus und der Augustana wird nicht als Zweck, sondern als Mittel zum Zweck anzusehen sein. Der unter andern auch in dem Rogasenschen Programme von 1857 befolgte Grundsatz, als sei die systematische Zusammenfassung gewißermaßen die Blüthe jeder der beiden Stufen, ist der Standpunkt vieler, aber meines Erachtens einer von unseren deutschen Grundirrthümern. Wenn wir Lehrer nur über das System hinauskommen und selbst rechte Freude an dem Lesen des Wortes Gottes erlangen könnten, würde uns das Lesen desselben mit unsern Schülern gewiß als das Höchste erscheinen. Uebrigens bitte ich die Herren Brüder, sich doch das genannte Programm einmal näher anzusehen. Es ist gewissermaßen die Realisirung der Ideen des seligen v. Thrämer. Besonders gefällt mir an dem von Thrämer'schen Plane, daß die Prosa auf das ganze Schuljahr vertheilt und mit dem Kirchenjahr in Einklang gebracht worden sind. So VI und V Biblische Geschichten (sammt Bibelkunde):

Johannis — Michaelis: A. T. — Mosis Tod (das Gesetz).
Michaelis — Weihnachten: A. T. — Schluß (die Propheten).
Weihnachten — Ostern: N. T. Das Leben des Herrn.
Ostern — Joh.: N. T. Das Wirken der Apostel.
Daneben: Wiederholung des Katechismus nach seinem Wortlaute.

IV. Katechismuslehre:
Michaelis — Weihnachten: 1. Hauptstück und 1. Artikel.
Weihnachten — Ostern: 2. Artikel.
Ostern — Johannis: 3. Artikel.
Johannis — Michaelis: 3., 4. und 5. Hauptstück.

Das häusliche Lesen der heiligen Schrift wird von dieser Klasse bis I. hinauf durch wöchentliche Vertheilung bestimmter Abschnitte auf die einzelnen Tage und durch Fragen nach dem Gelesenen geleitet, auch zwischendurch Anleitung zum vollständigen Lesen, insbesondere auch zur Benutzung der Parallelstellen gegeben. Nach diesen Prinzipien ist er gegen Combination von VI. und V.,

für einen Jahrescursus der ganzen biblischen Geschichte in jeder der beiden Classen, in ergänzender Weise. Für IV schlägt er mit v. Thrämer Katechismuslehre vor. In III Lesen auserwählter Abschnitte der h. Schrift A. und N. Tts., nach dem Kirchenjahre. Bei zweijährigem Cursus Wiederholung des ganzen Katechismus in ergänzender Weise. Mit ihm kurze Geschichte der Reformation, namentlich des Lebens Luthers, zu verbinden, in III daran Einiges aus der Zeit Speners und über die Mission zu knüpfen. —

Krummacher (Rade) beschränkt sich auf Kritik seiner Vorgänger. Er ist zuerst mit Buddeberg für Ausscheidung des Katechismus-Unterrichts aus dem Lehrplane. Dadurch werde Zeit für die biblische Geschichte und das Kirchenlied gewonnen. Am Rhein entstehe bei der confessionellen Mischung die Frage: Welcher Katechismus? Der lutherische, weil pädagogisch zweckmäßiger, oder der Heidelberger? Daher sei die Behandlung des Katechismus dem Unterrichte des Pfarrers zu überlassen. Die Rücksichtnahme auf das Kirchenjahr hält er für unzweckmäßig aus dem von Buddeberg angeführten Grunde (der Stoff werde zu sehr auseinander gerissen). Man könne in diesem Stücke auch des Guten zu viel thun. Eine Ueberwachung und Controllirung des häuslichen Bibellesens (Reiffenrath) findet er sehr bedenklich. Das sei warm und wiederholt ans Herz zu legen, aber es müsse ihrem freien Entschlusse und ihrer eignen Liebe überlassen bleiben. —

Lucius erklärt sich ganz entschieden gegen Ueberlassung des Katechismus-Unterrichts an den betreffenden Geistlichen. Er müsse die Herren beneiden, die ganz arglos diesen Vorschlag machen könnten. Das Gymnasium habe jede Disciplin möglichst ganz und vollständig zu ertheilen. Dann deutet er in kurzen Zügen die Prinzipien an, nach welchen der Religions-Unterricht anzuordnen sei und theilt einen Lehrplan mit bei wöchentlich wenigstens 3 — 4 Stunden. Er sagt: Für die religiöse Erziehung der Jugend ist uns in der Erziehung der Menschheit durch Gott selbst das höchste Vorbild gegeben. Letztere aber ist Geschichte und Lehre, beide in der innigsten gegenseitigen Durchdringung: keine Geschichte ohne Lehre und keine Lehre ohne Geschichte. Es ist das der charakteristische Zug der christlichen Offenbarung. Von der Geschichte zur Lehre — das wird also auch der Gang sein, den wir beim Religions-Unterrichte einzuhalten haben. Durch den Fortschritt von der biblischen Geschichte zum Katechismus erkennt man dieß auf der untern Stufe des Gymnasiums allgemein an. Weniger klar scheint man sich aber in dieser Beziehung bei Anordnung des Lehrstoffes für das Obergymnasium zu sein; wenigstens weichen hier die Vorschläge am meisten von einander ab. Referent glaubt, daß auch hier von der Geschichte zur Lehre fortzuschreiten sei und zwar von der Kirchengeschichte zur heiligen Geschichte — welche letztere er sich dabei nicht mit dem apostolischen Zeitalter abgeschlossen, sondern bis auf unsere Zeit fortgesetzt denkt; denn auch wir nachapostolischen Christen haben unsere gotterleuchteten Männer, unsre Propheten und Apostel aufzuweisen — und von der heiligen Geschichte zur Religionslehre in zusammenfassender Behandlung. — Darnach wäre denn nun auch die Lectüre der heiligen Schrift für die einzelnen Klassen zu bestimmen mit gleichmäßiger Berücksichtigung des alten und neuen Testaments. Auch in dieser wichtigen Beziehung gehen die Vorschläge sehr auseinander, überlassen aber meist die Auswahl dem zufälligen Belieben des Lehrers. Die Lectüre der heiligen Schrift sollte doch stets in genauer Beziehung zu dem übrigen Unterrichte stehen.

Bauer ist der Meinung, daß erst Vorfragen erledigt werden müssen, ehe man über einen solchen Plan auch nur im Allgemeinen einig werden könne.

Mit I und II ist er im Ganzen einverstanden, auch mit V und VI bis auf einem Punkte, der sich durch die folgenden Bemerkungen erledige. Am wenigsten mit III und IV, Vertheilung des Katechismus-Stoffs und dem Lesen von auserwählten Abschnitten der Schrift.

Er sagt: Was den Katechismus betrifft, so beruht die vorgeschlagene Anordnung auf der herrschenden Behandlungsweise desselben, die seit Spener allgemein ist. Man behandelt nämlich den Katechismus als eine populäre Glaubens- und Sittenlehre und vervollständigt ihn, so gut es geht, bis er mit einer Art System überlegt ist, so daß seine naturwüchsige Gestalt ganz von dem künstlichen Ueberbau überdeckt ist. Dadurch häuft sich der Lehrstoff ungebührlich, namentlich beim 1. Hauptstück, in das wider die ursprüngliche Absicht Luthers die ganze Sittenlehre mit aller Mannichfaltigkeit, die für das reifere Leben gehört, eingelegt wird. Bis ins Maßlose findet sich das bei Harnisch „Stoffe und Entwürfe." Daran, achte ich, könne man lernen, wie man's nicht machen müsse. Eine Stunde auf ein Gebot, das Gesetz in seinen Grundstrichen vorgeführt mit dem ganzen Ernst des Schlusses, und das Hauptgewicht auf den Uebergang vom 1. zum 2. Hauptstück, vom Gesetz zum Evangelium, gelegt, scheint mir das Richtige. — Ebenso wird gewöhnlich viel zu lange verweilt beim offenbar schwersten Stück des Katechismus, beim V.-U. Wenn da Luthers Auslegung zum Verständniß gebracht wird, mehr wird doch nicht erreicht, ist genug geschehen. Dann kommt alle Kraft und viel Zeit auf die 3 Artikel, namentlich den 2. und 3. und die Sacramente, die bei der andern Behandlung viel zu kurz weggekommen, weil die Lehrer und Schüler meist müde sind. — Es wäre wohl Zeit, zu überlegen, ob man von der beliebten Weise der ausführlichen systematischen Behandlung nicht ganz abgehen und einfach zur ursprünglichen nach Luthers Vorrede zurückkehren wollte. Ich habe auf allen Stufen, in Volksschulen und in Gewerbschulen mehr als 1½ Decennien auf die letztgenannte Weise unterrichtet und den besten und sichersten Erfolg gehabt. Nach dieser Weise fängt man mit der Worterklärung an, wenn der L. Katechismus gelernt ist und nimmt ihn in der kürzesten Frist, in ¼, ½ Jahr durch und wiederholt durch, geht dann zur 2. Stufe, der reichlicheren Auslegung je nach Bedürfniß, streng an den Wortlaut haftend über und macht ihn etlichemal durch so daß man streng den Lehrstoff, der einzuprägen und von allen zu behalten ist, von der Explication und Illustration, die bald so, bald so fällt, während jener stereotyp ist, unterscheidet, und dann zur 3. Stufe, die Beweisausführung für die einzelnen Lehren aus Gottes Wort nach den gelernten Sprüchen, was eine abermalige gründliche Wiederholung des Ganzen ist, fortgeht. Das nimmt nicht mehr Zeit in Anspruch als im Lehrplan festgesetzt ist, zwei Stunden sind wöchentlich auch genug, wenn man sich nur beschränken lernt und von der deutschen Gründlichkeit (!) sich heilen ließe, wenn man von vorn herein ein minimum sich als Ziel setzt, aber das bei allen Schülern oder doch bei den allermeisten ganz und sicher zu erreichen sucht. Nur käme auf V und VI schon der Anfang des Unterrichts, Wörterklärung, dagegen würde bei III oder auch I eine Repetition der gelernten Sprüche eintreten. — Die Bahn zu dieser, so viel ich weiß, noch nicht öffentlich besprochenen Behandlung hat Löhe in seinen Haus-, Schul- und Kirchenbuch I. Theil. Stuttgart bei Liesching. 3. Aufl. gebrochen. Daran kann man auch die Behandlung im einzelnen sehen. Auch findet sich in der 3. Auflage eine sehr beherzigenswerthe Abhandlung über religiöse Gedächtnißübungen.

Was das Lesen mit Auswahl betreffe, so sehe man nicht, nach welchem Gesichtspunkte diese geschehen solle. Es solle wohl Schriftkenntniß erzielt wer-

den. Wie solle das geschehen? Hier liege die Schwierigkeit. Nach seiner Meinung solle statt dessen einfach biblische Geschichte nach der Schrift angesetzt sein, die höhere Stufe gebaut auf das, was VI und V geleistet, und die zusammenfassende Behandlung der Geschichte in II vorbereitend. Möge es einseitig erscheinen, er getraue sich zu behaupten, die einzige rechte Bibelkenntniß, der Grund zu aller weitern, sei die geschichtliche Seite. Das Lesen von einzelnen Büchern und Schriften sei für die Schule zu schwer, höchstens in den letzten Classen (in der Grundsprache N. Ts.), aber mehr übersichtlich zu rathen. Für IV und III gehöre eine tüchtige Grundlage für die Geschichte, namentlich für den schwersten und vernachlässigsten Theil, die Geschichte der Könige und Propheten, wobei der Blick zu eröffnen auf die 4 Weltreiche nach Daniel und die Profangeschichte in die rechte Verbindung mit der biblischen zu setzen, den Schlüssel zu jener; überhaupt seien beide als eins zu betrachten und zu behandeln. Dazu müsste ein Verzeichniß von Stellen dienen, welche zu lesen wären. Es käme bei dieser Stufe auf die Einprägung der erweiterten chronologischen Tafel an, die schon bei dem ersten Unterrichte gebraucht werden müsse, wie auf Einprägung des Stoffes. II gäbe dann den Zusammenhang des Ganzen und eine einfache Einleitung in die einzelnen Bücher, die dabei nach ihrem Hauptinhalte vorgelegt würden. So gründliche Kenntniß der Bibel und eine Unterlage, auf die man weiterbauen könne. Das Christenthum sei Geschichte und müsse als Geschichte behandelt werden. Die Lehre sei das Secundäre, die gebe die geschichtlich gewonnenen Resultate der Lehrentwickelung und namentlich den ganzen Gewinn der Reformation. —

Dächsels Plan:

VI. V. Heilige Geschichte mit fleißiger Lesung der Schrift, etwa nach Kurtz's Lehrbuche — im 1. Jahr alt- und im 2. Jahre neu-testamentliche Geschichte. Einprägung von Kirchenliedern und Beten des Katechismus.

IV. Erklärung sämmtlicher Hauptstücke des Katechismus und Einprägung von Bibelsprüchen. (Ich erlaube mir dabei, auf meine eigene Ausgabe des Enchiridion hinzuweisen).

III. Bibelkunde mit Lesung ausgewählter Abschnitte des A. und N. Testaments und Einprägung zusammenhängender Stellen, aus dem A. T. z. B. der wichtigsten Psalmen, aus dem N. T. der Bergpredigt.

II. Zusammenfassende Behandlung der Religionslehre, Lectüre des Johannis-Evangeliums und des Römerbriefes in der Grundsprache; Einprägung einzelner Stellen daraus.

I. Kirchengeschichte bis zur Reformation mit kurzem Ueberblick über die Entwickelung der wichtigsten Dogmen im 1. Jahre, Reformationsgeschichte und im Anschluß daran die Symbole mit Erklärung der wichtigsten Artikel der Augustana im 2. Jahre.

Schiefferdecker's Plan: Sexta. 3 St. w. Das Reich Gottes im A. T. nach den biblischen Geschichten von Preuß. Zusammenfassung des Inhaltes der einzelnen Geschichten in die betreffenden Sprüche und Liederverse, Zusammenfassung des Ganzen in die tituli der zehn Gebote. Vom N. T. werden nur die Evangelien der Hauptfeste durchgenommen.

Quinta. 3 St. w. Das Reich Gottes im N. T. nach den biblischen Geschichten von Preuß. Zusammenfassung des Inhaltes der einzelnen Geschichten in die betreffenden Sprüche und Liederverse, Zusammenfassung des Ganzen in die drei Artikel des Glaubens.

Quarta. 2 St. w. Einführung in die heilige Schrift selbst durch Lesung größerer Abschnitte aus den historischen Büchern des A. und N. T., theils um die

Erkenntniß des göttlichen Heilplanes anzubahnen, theils um in die Kenntniß der Bücher der heiligen Schrift einzuleiten. Im ersten Semester die Erklärung des ersten Hauptstückes mit biblischen Belegstellen, im zweiten des Glaubens und Vaterunsers. Die vorzüglichsten Festlieder werden gelernt.

Tertia. 2 St. w. Einführung in das religiöse Leben der Kirche durch Erlernung und Besprechung der Sonn- und Festtags-Evangelien, bis Trinitatis vorherrschend nach dogmatischem, von da ab nach ethischem Inhalt. Nach Repetition der drei ersten Hauptstücke folgt das vierte und fünfte. Die hauptsächlichsten Kirchenlieder.

Secunda. 2 St. w. Einführung in das religiöse Leben des A. T. durch Lesung und Erklärung der Hauptbücher desselben, namentlich Hiob, Psalter und Propheten. Die wichtigeren Psalmen werden gelernt, ebenso die bedeutsamsten Stellen der Propheten. Wiederholung des Katechismus und der Kirchenlieder.

Prima. 2 St. w. Lesung und Erklärung der für den kirchlichen Lehrbegriff wichtigen Bücher des N. T., namentlich Römerbrief, 1. Corinther, Galater. Dann Lesung der Acta Apost., woran sich die zusammenhängende Darstellung des apostolischen Zeitalters der Kirche anschließt. Es folgt übersichtlich die Geschichte der christlichen Kirche bis zur Entwickelung des Lehrbegriffs, ausführlicher das Zeitalter der Reformation, verbunden mit Lesung der Confessio Aug. Aus den gelesenen Büchern des N. T. werden die hauptsächlichsten Stellen gelernt, namentlich diejenigen, in welchen sich der Ideengang der gelesenen Schrift darstellt. Wiederholung der Glaubens- und Sittenlehre mit der Lectüre der Schrift verbunden.

Unterstützt wird der Religions-Unterricht durch die täglichen Morgen-Andachten, bei welchen Verse der Kirchenlieder zum Gesange unter musikalischer Begleitung kommen, und der Lesung dem Kirchenjahr entsprechender Texte kurze Gebete folgen.

Mühlhausen, den 24. Juni 1861.

Eyle, Pastor.

Fragen für den nächsten Circularumlauf.

1) Welche Wege sind einzuschlagen, damit die geistlichen Lieder bei der herrschenden Gesangbuchsnoth auf Gymnasien und Realschulen unverfälscht und unverlierbar eingeprägt werden?
2) Ist bei der Auswahl das Augenmerk vorwiegend auf objective oder auf subjective Lieder zu richten?

(Statt Handschrift gedruckt).

3. Referat

über die

in der 3. Section abgegebenen Voten. Die Behandlung des Kirchenliedes beim Religions-Unterricht auf Gymnasien betreffend.

Zuvor die Bitte an die lieben Brüder, die Verspätung des nachstehenden Referats freundlichst entschuldigen zu wollen. Nachdem unser verehrter Sectionsführer die Abfassung desselben bereits unter dem 3. Februar mir aufgetragen und ich damals sehr gern sogleich an die Arbeit mich würde begeben haben, gingen mehrere Circularumläufe so viel später ein, daß die, namentlich für uns Schlesische Geistliche so arbeitsvolle Osterzeit es nunmehr unmöglich machte, der Aufgabe nachzukommen. Aber auch nach Ostern haben die Obliegenheiten meines sehr umfangreichen Amtes so oft aus der Beschäftigung mit der Sache mich herausgerissen, daß ich immer wieder den Zusammenhang und die Uebersicht verlor und von vorn anfangen mußte. Ich gebe jetzt, was ich bei der Kürze der mir noch gelassenen Frist zu geben vermag.

Während der frühere Circularumlauf von dem Religionsunterricht auf Gymnasien und Realschulen überhaupt handelte, haben die dießmal vorliegenden Fragen unsere Aufmerksamkeit auf einen besonderen Zweig, auf die Behandlung des Kirchenliedes, gelenkt:

1) Welche Wege sind einzuschlagen, damit die geistlichen Lieder bei der herrschenden Gesangbuchsnoth auf Gymnasien und Realschulen unverfälscht und unverlierbar eingeprägt werden?
2) Ist bei der Auswahl das Augenmerk vorwiegend auf objective oder auf subjective Lieder zu richten?

Frage 1 hebt, wie Beisert bemerkt, zwei Momente hervor: 1) unverfälscht, 2) unverlierbar. Wenn derselbe dann weiter fortfährt: „Das

unverfälscht

macht keine Noth mehr. Der noch vor Decennien übliche Brauch, die alten Kernlieder zu modernisiren, wird wohl jetzt allgemein wenigstens als eine literatur-historische Sünde selbst von denen zugestanden, deren Auge nicht weiter schauen will. Es dürfte daher kaum zu befürchten sein, daß gegenwärtig der Jugend noch verfälschte Lieder dargeboten werden" — so macht allerdings bei der Mehrzahl der Votanten sich entschieden das Drängen auf ursprünglichen Liedertext geltend. Kühn: „Es ist unbedingt Gewissenssache jedes Religionslehrers, besonders an Gymnasien und Realschulen, den Gebrauch der unverfälschten Lieder herbeizuführen." Dieckmann: „Wo ein unverfälschtes Gesangbuch in kirchlichem Gebrauche ist, hat man nur aus diesem lernen zu lassen und den Gebrauch irgend eines verfälschten, im Besitze der Schüler etwa befindlichen, nicht zu dulden; wo aber an einem Orte in kirchlichem Gebrauch ein schlechtes Gesangbuch ist, kann der Religionslehrer von seinen Schülern die Anschaffung der 80 Kirchenlieder der Regulative verlangen und dann eben so streng auf ihren Text halten." Krummacher (Rade): „Wo die Gemeinde ein schlechtes Gesangbuch gebraucht, da, meine ich, muß es heißen: „Pflüget ein Neues und säet nicht unter die Hecken". Schmidt: „Originaler Text ist eine eigentlich nicht mehr controverse Forderung. Lucius: „Lieber gar keine Lieder lernen lassen, als solche, wie sie z. B. unser Hessen-Darmstädtisches Landesgesangbuch bietet." Indessen hat

doch einerseits die angebliche Unmöglichkeit, den Urtext ganz unverändert beizubehalten, und die damit im Zusammenhang stehende Verschiedenheit der Textrecensionen, andrerseits das Bedenkliche, was darin liegt, wenn neben dem eingeführten Kirchengesangbuch ein besonderes Schulgesangbuch gebraucht und also ein Unterschied zwischen Schule und Kirche etablirt wird, nicht wenige Brüder zu ganz anders lautenden Urtheilen veranlaßt. Grashof: „Die Schule, auch die höhere, darf nicht außerhalb der Gemeinde stehen und muß daher den Schülern den Text der Kirchenlieder geben, den die Gemeinde singt. Auf den Urtext in Schulen zurückgehen zu wollen, halte ich für ein durchaus verkehrtes, und noch dazu unausführbares Unternehmen; denn wo findet sich denn bei allen Liedern der Urtext? Unsre Hymnologen sind ja darüber oft selbst in Zweifel, und alle sind überdies darin einig, daß das Zurückgehen auf den Urtext cum grano salis Statt finden, daß hie und da geändert werden müsse. Wenn ich auch anerkenne, daß in unsern besten Gesangbüchern, zu denen ich auch unser Rheinisch-Westphälisches Provinzial-Gesangbuch ungeachtet mancher Mängel rechne, hie und da beim Aendern zu viel geschehen ist; so halte ich doch den Nachtheil, den die Schüler erleiden würden, wenn man ihnen andere Texte, als die in der Gemeinde und im Gottesdienst übliche beibringen wollte, für ungleich größer als den, welchen ihnen die jetzt recipirte Abweichung vom Urtext — falls in derselben nicht eine wesentliche Irrlehre enthalten ist — bringen kann. Derartige Verfälschungen der Heilswahrheit aus den Gesangbüchern zu entfernen ist aber nicht Sache der Schule, sondern der Kirche; und daß diese, wo es Noth thut, ihres Amtes warte und solche schlechte Gesangbücher abschaffe, darauf mögen an ihrem Theile auch unsere Schulmänner hinwirken, nicht aber proprio Marte ihre Schulkinder durch Varianten verwirren und um den rechten Segen der Erlernung von Kirchenliedern bringen". Dreyer: „Die Einführung eines besonderen Schulgesangbuches bei der ohnehin schon großen Entfremdung vieler Gymnasien und Realschulen von der Kirche halte ich für gar nicht angemessen und nur da durch die Noth gerechtfertigt, wo das eingeführte Gemeindegesangbuch die alten Lieder gar zu verfälscht und zu verwässert enthält. Man fällt da aus einer Noth in die andere, aus der Scylla in die Charybdis. Durch das Lernenlassen der alten Lieder nach dem Urtext an der Hand eines eingeführten Liederbuches ist man freilich der Noth der modernen Verwässerungen enthoben, geräth aber dadurch in die andere Noth, daß die Schüler anders lernen und singen, als die Gemeinde in der Kirche singt — also noch eine Spaltung mehr bei dem schon so gespaltenen Wesen der Kirche." Rogge: „Ich sage auch: Soweit es irgend möglich, und wenn das Kirchengesangbuch nur eine irgend erhebliche Zahl ziemlich unverfälschter Lieder enthält, kein besonderes Schulgesangbuch! Findet sich auch das erforderliche Minimum 30—40 Lieder nicht, dann ist freilich kein anderer Ausweg". Auch Kober theilt in der Hauptsache diese Ansicht — „So lange noch ein schlechtes Gesangbuch im kirchlichen Gebrauche ist, wird der Lehrer in der Schule dasselbe nicht ignoriren dürfen; denn die Schule gehört zur Kirche, und sie ist als solche verpflichtet, den Schülern darzureichen, was die Kirche hat" — schlägt aber dabei vor, das schlechte Gesangbuch dazu zu gebrauchen, daß die Schüler daran lernen, daß es ein schlechtes ist, und daß in ihnen die Sehnsucht nach einem wirklich kirchlichen Gesangbuche durch Hervorhebung der unverfälschten Lieder geweckt werde, indem neben dem eingeführten Gesangbuche eine gute Liedersammlung hergeht resp. eine solche durch Dictaet angelegt wird. Aehnlich Neumann: „Wo ein irgend erträg-

liches (nicht gottloses, widerchristliches) Gesangbuch in der Kirche im Brauche ist, bleibe man bei dem in der Kirche gebrauchten und erwecke nur durch nicht zu seltene Vergleichung mit dem ursprünglichen Texte den kirchlichen Geschmack."

Während von dieser Seite her der Schule zur Pflicht gemacht wird, wenn irgend möglich, bei dem kirchlich eingeführten Gesangbuche zu bleiben, so daß sie nur in den äußersten Fällen ihren Weg geht, und während man von einer kritisirenden Handhabung des Buchs eine, der Einführung eines bessern günstige Reaction erwartet, wird von der andern Seite der Schule die gegentheilige Pflicht vindicirt, von dem kirchlich-recipirten Gesangbuch, wenn es nicht taugt, ohne Weiteres sich zu emancipiren und durch unmittelbare Rückgabe der so lange verschütteten Schätze der Kirche an die Gebildeten des künftigen Geschlechts die Reaction herbeizuführen. Wöpke: „Ist einer Kirchengemeinde, in deren Mitte ein Gymnasium sich befindet, ihr gutes Recht an dem unverfälschten Liedersegen noch nicht geworden; hat das modernisirte Gesangbuch noch nicht einem in kirchlichem Sinne wieder hergestellten Platz gemacht, so ist es Pflicht des Gymnasii, wie der Volksschule, eine kleinere Liedersammlung einzuführen, sowohl für das tägliche Singen, wie für die Auswahl der auswendig zu lernenden und der sonst zur Besprechung kommenden Lieder oder Verse. Der Weg hierzu ist bekannt: er geht durch den Schulpatron oder durch die Schulbehörde". Eyle: „Es ist ja ein schwerer Schaden der Kirche unserer Tage, daß in den Gemeinden und ihren Schulen schlechte, rationalistische Gesangbücher noch in Gebrauch sind. Ein neues Frühlingsleben ist in der Kirche durch Gottes Gnade angebrochen. Die kirchlichen Behörden haben bei uns in Preußen den guten Willen, Gottes Reich zu bauen, und Gott der Herr hat auf ihr Thun schon großen Segen gelegt; Gottes Wort wird wieder rein und lauter von vielen gläubigen Pastoren gepredigt, von vielen treuen Lehrern in den Schulen gelehrt, viele in den Gemeinden nehmen es im Glauben auf. Trotzdem bleiben die schlechten Gesangbücher und entziehen den Seelen die nahrhafte Kost und süße Erquickung, welche sie haben könnten und sollten, ja sie paralysiren vieles, was in Kirche und Schule für den Aufbau des Reiches Gottes gethan wird. Das ist ein großer Jammer, eine schwere Schuld, aber nicht blos der Behörden, sondern vorzüglich der Geistlichen und Lehrer, auch der Lehrer an Gymnasien und Realschulen. Letztere sollten nicht ablassen, die oberen Behörden mit Bitten um Abhilfe anzugehen, schon um der Ehre der höheren Lehranstalten willen, welche Schüler in den Confirmandenunterricht liefern, die auch in diesem Stück hinter den Kindern der Elementarschule weit zurückstehen. Haben ihre Petitionen keinen Erfolg, was kaum zu erwarten ist, so müssen sich die Religionslehrer der Anstalt zusammenthun und auf eigene Hand diese Schätze der Kirche den Schülern bieten. Das wird und kann Niemand verwehren. Und wenn ein gemeinsames Wirken nicht zu erzielen wäre, so mag der einzelne gläubige Lehrer sich zu helfen suchen um des Gewissens willen".

Was die von den Verfechtern des pflichtmäßigen Verbleibens bei dem einmal recipirten Gesangbuch gegen den Gebrauch eines eigenen Schulgesangbuchs erhobenen Bedenken betrifft, so finden sie in folgenden Aeußerungen ihre Widerlegung. Krummacher: „Die gründlichste Abhilfe ist freilich die Beseitigung der schlechten Gesangbücher; aber ein einziger Blick auf die bayerische Pfalz wird genügen, uns die Schwierigkeit eines solchen Unternehmens zum Bewußtsein zu bringen". Bauer: „Wir

im Königreich Bayern haben nur auf dem Wege unser (der Hauptsache nach gutes) Gesangbuch errungen, daß wir in Schulen, höheren und niederen, und beim Confirmandenunterricht eine kleine, ächt kirchliche Liedersammlung (von C. v. Raumer, Stuttgart bei Liesching, 190 Lieder enthaltend) ungefragt und mit großer Uebereinstimmung der vielen gläubigen Pfarrer und der an Zahl freilich in keinem Verhältniß stehenden gläubigen Lehrer seit etwa 20 Jahren gebraucht und massenhaft verbreitet, auch verschenkt haben, mit offener Polemik gegen unser schlechtes altes bayerisches Gesangbuch voll Rationalismus". Taube: „Durch Einführung eines Gesangbuchs in den Schulen, das die alten Kernlieder unverfälscht enthält, werden die Schüler der Kirche, aus welcher die Lieder in dieser Gestalt hervorgegangen sind, nicht entfremdet, sondern gerade ihr näher gebracht und in ihr erhalten. Durch den Gebrauch eines Gesangbuchs mit Liedern, die das Bekenntniß der Kirche abschwächen oder wohl gar in Widerspruch dazu stehen, entfremdet sich vielmehr die Gemeinde der Kirche, und es gilt, die Schüler durch Einführung eines guten vor solcher Entfremdung zu bewahren; ja es wird auf diese Weise zugleich mit dahin gewirkt werden, daß auch die Gemeinden selber, wenn auch erst in weiterer Zukunft nach den Liedern in ihrer ursprünglichen Gestalt Verlangen tragen, wie sie ihre Glieder von ihrer Jugend her kennen und lieb gewonnen haben." Krummacher: „Der Lehrer kann es beklagen, wenn seine Schüler in der Kirche die Lieder anders singen, als sie dieselben in der Schule gelernt haben; aber wenn sie in der Kirche wässeriges und abgeschmacktes Zeug singen müssen, da ist's immer noch besser, sie memoriren die Lieder in der Gestalt, in welcher sie ihnen für ihr späteres Leben einen Gewinn bringen können". Eyle: „Es ist ein großer Uebelstand, wenn die Kinder schon den Unterschied zwischen dem in kirchlichem Gebrauch befindlichen und dem in der Schule gebrauchten Gesangbuch merken. Aber wir leben einmal in der Zeit eines großen Uebelstandes, und wenn den schlechten Gesangbüchern von der Schule aus der Boden unterminirt würde, daß sie fallen müssen, wäre jener in einer Durchgangszeit, wie die unsre, unvermeidliche Uebelstand doch ein großer kirchlicher Gewinn, abgesehen von dem Segen, welchen so Viele für Zeit und Ewigkeit von den erlernten Liedern haben werden". Lucius: „Wider alle wirklichen Verfälschungen flößt man dem jugendlichen Geist am meisten Horror ein, wenn man sie die Lieder in guter Redaction lernen läßt und in dieser Redaction ihnen lieb und werth zu machen weiß".

Hat somit die überwiegende Mehrzahl der Glieder der Section sich für unverfälschten Text und, wenn das vorhandene Gesangbuch denselben nicht bietet, für den Gebrauch einer eigenen Liedersammlung in den Schulen entschieden; so werden bei dieser Gelegenheit weiter die Fragen ventilirt: was ist unverfälschter Text? und was für besondere Liedersammlungen stehen uns zu Gebote?

Den Ausdruck „unverfälscht" hat der Sectionsführer in seinem eigenen Votum näher dahin limitirt: „Varianten, welche sich in alten guten Gesangbüchern finden, sind keine Verfälschungen, wenn auch der ursprüngliche Ausdruck durch die neuere Textkritik anders festgestellt wäre.* Mit dem Worte

*) Ursprüngliche, jetzt nicht mehr gebräuchliche Lesarten sind z. B. in dem Liede „Komm, heiliger Geist" 2c. v. 1: Glast st. Glanz — in dem Liede „Jesus, meine Zuversicht" 2c. v. 10: Lüften st. Lüsten dieser Erden — in „Allein Gott in der Höh" 2c. v. 3: erbarm dich unser Armen — über uns Arme st.

unverfälscht soll nur ein Einprägen aus dem in der Gemeinde gebräuchlichen Gesangbuche mit mehr oder minder veränderten Liedern oder aus einer neuen, dem Zeitgeschmack nachgebenden Sammlung abgeschnitten werden. Zu letzteren rechne ich auch den Eisenacher Entwurf mit seinen zahllosen unnöthigen und oft sehr unglücklichen Veränderungen". Damit erklären einige Votanten ausdrücklich sich einverstanden. Andere haben auf eine Begriffsbestimmung überhaupt sich nicht eingelassen; von ihnen ist es daher ungewiß, ob sie ebenfalls den angegebenen Standpunkt theilen, oder zu denen zählen, die gewissen Aenderungen des Urtextes das Wort reden, damit die Lieder für unsre Zeit, wie sie sagen, genießbar werden, die also mit der Forderung, letztere von den Kindern unverfälscht lernen zu lassen, es weniger streng nehmen. Thiel: „Kirchenlieder werden nicht in literaturhistorischem, sondern in religiösem Interesse gelernt. So ist der genauere Text, der oft nicht einmal völlig zu ermitteln, minder wichtig, vorausgesetzt, daß die Aenderung nicht wirklich eine Verwässerung ist. Man hüte sich vor affectirter Rigorosität!" v. Scheven: „Da der ursprüngliche Text aller Lieder, auch der der Gemeinde liebsten, nur schwer herzustellen ist, wenn nicht unmöglich; da Veränderungen, wenn auch nur leise, nothwendig sind, so wird verfälscht ein Lied nur dann heißen können, wenn das evangelische Bekenntniß darin alterirt ist". Lucius: „Unverfälscht die Lieder einzuprägen wird, wenn die Frage darunter ein Zurückgehen auf den Urtext versteht, in vielen Fällen kaum möglich, in andern kaum wünschenswerth sein — kaum möglich, da der Urtext oft gar nicht herzustellen ist, und selbst unsre sog. unverfälschten Liedersegen denselben oft verändert wiedergeben; kaum wünschenswerth, weil nicht abzusehen ist, was mit der Reproduction so mancher Geschmacklosigkeiten, so mancher unverständlichen und fremden Ausdrücke für ein Nutzen, namentlich bei der Jugend geschafft werden soll. Aenderungen des ursprünglichen Textes sind oft absolut nothwendig, wenn sie dem Sinn und Geist des Liedes entsprechen und Ungenießbares aus denselben entfernen. Ich bin also im Allgemeinen in Uebereinstimmung mit denjenigen Votanten, die statt der sog. unverfälschten Lieder sehr gern die sog. verfälschten sich gefallen lassen, falls diese Verfälschung in der That nichts anderes ist, als eine wirkliche Verbesserung". Gröpler: „Gegen den jetzigen Geschmack vorkommende grobe Verstöße müssen allerdings beseitigt werden, jedoch so, daß an die Stelle auch wirkliche Verbesserungen treten". Nach den Voraussetzungen, auf welchen die hier mitgetheilten und noch manche andere Voten sich gründen, will es beinahe den Anschein gewinnen, als wären die alten Lieder voll von Verstößen wider den guten Geschmack, voll fremder und unverständlicher Ausdrücke, voll harter und unerträglicher Sprachformen. Da ist nun zunächst zu beachten, was einer aus der eigenen Mitte der Vertreter dieser Ansicht (Schlosser) sagt: „Von der modernen Aesthetik und dem Halbglauben, der mit der Zeitbildung vermitteln möchte, wird oft gerade das Schönste und Höchstpoetische der alten Lieder für unschön und anstößig gehalten". Nächstdem aber müssen wir, die wir für unverfälschten Text im strengeren Sinne des Wortes einstehen, den lieben Brüdern folgendes entgegenhalten: „Anlangend die ursprüngliche, von der modernen Form hier und da abweichende Fassung vieler älterer Perlen aus der eigentlichsten und herrlichsten

---

unser aller — in „Wer nur den lieben Gott läßt walten" rc. v. 1: der wird ihn wunderlich erhalten — als einen wunderbaren Gott erfahren st. den wird er wunderlich erhalten. Anm. d. Ref.

Zeit des evangelischen Kirchenliedes, so gilt es beim gymnasialen Unterricht entschieden Front zu machen gegen die oft wahrhaft alberne und von geistiger Verkehrtheit und Ignoranz zeugende Prüderie der sog. Gebildeten gegen ältere Sprachformen. Die Zöglinge der höhern Lehranstalten wissen und sollen wissen, daß der Chor im Drama anders spricht, als der Dialog, daß ein geistig lebendiges Volk für die Dichtung dichterischen Ausdruck liebt, daß das Deutsch der letzten Jahrhunderte, wenn auch nicht in sprachlicher Glätte und Geschmeidigkeit, so doch in Kraft, Ehrenhaftigkeit und Wahrheit dem früherer Zeiten, dem des Reformations-Jahrhunderts zumal, bedeutend nachsteht. Dem Volke sind Archaismen ganz unanstößig, denn — es hat sie vieler Orten sich noch treu bewahrt" (Schönermark).* Etwas von dem Gewicht und der Richtigkeit des hier Bemerkten haben die Freunde der sog. Verbesserungen selbst gefühlt; darum begegnen wir bei mehreren unter ihnen dem Vorschlag, die Schüler der obern Classen, sei es in der Religionsstunde oder beim Unterricht in der deutschen Literatur, mit der unveränderten Gestalt der Lieder bekannt zu machen. Hermann: „Für Secunda und Prima scheint es mir heilsam, ja nothwendig, nicht blos bei dem eingeführten Gesangbuch stehen zu bleiben. Diese Classen müssen z. B. Nun danket alle Gott ꝛc. und Wie schön leuchtet ꝛc. auch in anderer Fassung, wie sie unser Rheinisch-Westphälisches Provinzialgesangbuch enthält, kennen lernen". Dürfte hiernach ein großer Theil der angeblich nothwendigen Textänderungen in Wirklichkeit als höchst unnöthig sich ausweisen, so muß unsers Bedünkens andrerseits auch die Schwierigkeit, wir möchten fast sagen die Unmöglichkeit, den Text in guter Weise zu ändern, das Aenderungsgeschäft gar sehr verleiden. Zwar behauptet Lucius: „Der wirklich vortrefflichen Verbesserungen hat die Geschichte des Kirchenliedes sehr viele aufzuweisen"; indessen möchten, bei Licht besehen, die gerühmten Vortrefflichkeiten zuletzt doch nur auf eine Entleerung der ursprünglichen Fülle, auf eine Abschwächung der ursprünglichen Kraft, auf eine Verflachung der ursprünglichen Tiefe hinauslaufen. Referent erlaubt sich beispielsweise auf den 3. Vers des Liedes: „Wach auf, mein Herz und singe" ꝛc. hinzuweisen. Das „daß er mich fressen mochte" hat Anstoß erregt, obschon es nach 1. Petri 5, 8 vollkommen gerechtfertigt erscheint. Aber nun sehe man doch, ehe man die Bessern wollende Hand anlegt und ein „mir schaden mochte" dafür schreibt, sich erst nach der Entstehungsgeschichte des ganzen Liedes um. A. Knapp im Verzeichniß der Liederdichter, das er seinem Liederschatz beigegeben, berichtet darüber: „In seinem Leben war Gerhard oft fast ängstlich gewissenhaft und innerlich angefochten. An dem Altare zu Lübben knieend, nach einer sehr bangen Nacht, hat er das schöne Lied: Wach auf, mein Herz und singe ꝛc. verfertigt". Man wird, wenn man in Gerhard's Aengste und Seelenkämpfe sich lebendig hineinversetzt, vollkommen begreifen, warum er so stark sich ausgedrückt hat, und keine Lust mehr verspüren, ihm den siegesfrohen Erguß seiner Seele durch Zugießen von Wasser abzuschwächen; man wird die Kinder, ehe man sie das Lied lernen läßt, mit den Geburtswehen, unter denen es entstanden, unter Bezugnahme auf Luther's Erklärung der 6. Bitte bekannt

---

*) Viel Beachtenswerthes über scheinbare und wirkliche, über nothwendige oder doch wünschenswerthe und überflüssige oder geradezu verkehrte Veränderungen findet sich in Layriz, Kern des deutschen Kirchenlieds, Vorwort S. XI ff.
Anm. d. Ref.

machen; sie werden nun mit einigem Verständniß und in Pietät sowohl gegen das Heiligthum eines gesichteten Herzens, als auch gegen die Mahnungen der Schrift ruhig und ohne Aergerniß das „fressen mochte" lernen und für die Zeit ihres Lebens, wo vielleicht manche von ihnen ähnliche Stunden heißer Anfechtung durchzumachen haben, mit Waffen Gottes gefristet sein".* Ein großes Uebel, das durch das häufige und fast in jedem Liede angebrachte Verbessern gewaltsam hervorgebracht wird, sehen die Freunde dieser Richtung wohl voraus; und gerade diejenigen unter ihnen bringen es zur Sprache, die früher als „eine Spaltung mehr bei dem schon so gespaltenen Wesen der Kirche" es bezeichnet hatten, wenn man anstatt des kirchlich recipirten Gesangbuchs eines eigenen Schulgesangbuchs sich bedienen wollte. Aber hier nennen sie die Spaltung kein Uebel, fürchten keinen Schaden davon. Dreyer: „Was schadet es denn, wenn auch hier etwas anders als dort in der Schule gelernt und in der Kirche gesungen wird? Das ist ebensowenig eine Lebensfrage für die Kirche, wie die Einheit im Cultus und in der Verfassung, worauf die evangelische Kirche nie bestanden hat". Rogge: „Die Meinung, es sei ein Schade für die Kirche, wenn verschiedene Recensionen im Munde der Leute sind, vorausgesetzt, daß sie die Gedanken des Sängers unangetastet lassen, theile ich nicht. Einigkeit, oder besser: Einförmigkeit hat in dieser Beziehung nie bestanden, ist auch nicht nöthig".

Was hierauf die eigens für den Schulgebrauch zusammengestellten Liedersammlungen betrifft, so werden zunächst diejenigen beiden mit großem Interesse empfohlen, die von der Kirchen- oder Schulbehörde selbst veranstaltet sind, an denen also der Charakter der Autorität oder Legitimität haftet; das sind für Preußen insonderheit die 80 Lieder der drei Schul-Regulative, für Deutschland überhaupt die 150 Lieder des Eisenacher deutschen evangelischen Kirchengesangbuchs. Kolde: „In Preußen kommen wir leicht über die Noth hinweg, wir haben die Regulativlieder in besonderen Ausgaben sehr billig; daraus lernen die Schüler. In Betreff der Auswahl könnte man freilich noch seine eigenen Wünsche haben: manchem dürfte ein und das andere Lied unter den Regulativliedern fehlen, dies und jenes würde er weglassen; im Ganzen aber ist die Auswahl vortrefflich zu nennen, jedenfalls ein objectiver Bestand gegen hundertfältigen Subjectivismus. Für andere Länder möchte man Nachfolge anrathen, oder: die Verfasser der in den Schulen verbreitetsten Katechismen werden angegangen, die für den Unterricht nöthigsten Lieder in möglichst (!) originaler (resp. genießbarer) Form als Anhang dem Religionsbuche beizufügen". Pfaffe: „Die 80 Lieder der Preußischen Regulative enthalten eine sehr passende Auswahl der wichtigsten und in der ganzen deutsch-evangelischen Kirche verbreitetsten Lieder in ursprünglicher Form. Sie könnte mit Leichtigkeit auf allen Gymnasien und Realschulen eingeführt werden". Neumann: „Ist das Kirchengesangbuch völlig unbrauchbar, führe man kein anderes als das Eisenacher deutsch-evangelische Kirchengesangbuch in 150 Kernliedern" ein, welches von 15 deutschen obersten

---

*) Besser als jene Abschwächung würde immer noch eine Zusammenziehung des 2. und 3. Verses sein: „Heint, als die dunkeln Schatten mich ganz umfangen hatten, war ich in deinem Schooße, dein Flügel mich beschlosse". Indessen wer einmal die Geschichte des Liedes kennt und aus eigener Erfahrung weiß, daß es noch gar andere „dunkle Schatten" gibt, als die der äußern Nacht und daß in diesen Schatten „der brüllende Löwe umhergeht und suchet, welchen er verschlinge", der mag überhaupt auf eine Aenderung sich nicht einlassen.

Kirchenbehörden empfohlen, die meiste Aussicht auf allgemeine Einführung hat, zugleich Noten beim Text giebt und billigen Anforderungen ziemlich entspricht". Dittrich: „Das sog. Eisenacher Gesangbuch in 150 Kernliedern dürfte sich aus mehr als einem Grunde zur Einführung auf allen deutschen höheren Schulen empfehlen. Das gäbe in einer Zeit, wo man so viel von deutscher Einheit schwatzt, auch einmal ein gut Stück deutscher Einheit. Es ist ja auch im Auftrag der obersten Kirchenbehörden in 15 deutschen Staaten veröffentlicht. Aus diesem Buche mag gelernt werden soviel als möglich, gesungen werden soviel als möglich. Sind die Texte auch nicht durchweg unverändert, so können sie doch sicherlich als unverfälscht passiren. Ich vermiße darin allerdings einige Textlieder". An diese beiden Sammlungen reihet sich eine dritte: „Sammlung geistlicher Lieder für Kirche, Schule und Haus von Anders und Stolzenburg". Für Preußen ist ihr der Stempel der Legitimität dadurch aufgedrückt, daß die drei Preußischen Regulative bei Aufstellung der 80 Lieder sie ausdrücklich zu Grunde legen; in den neueren Ausgaben mit den Anhängen von Wendel sind ihr aber auch die noch fehlenden Lieder des Eisenacher Gesangbuchs beigegeben, so daß also auch dasjenige, was zu Gunsten des letzteren gesagt worden, von ihr gilt. Kern rühmt außerdem an ihr, daß sie „die Lebensumstände der Verfasser in größerer oder geringerer Ausführlichkeit enthält". Schmidt dagegen schlägt den vom evangelischen Bücher-Verein in Berlin herausgegebenen unverfälschten Liedersegen vor: „er hat ein bestimmtes Ansehen erlangt und ist um 10 Gr. zu haben!" Weiter wird empfohlen das, von unserm verehrten Sectionsführer herausgegebene Gesangbüchlein (Mühlhausen, Verlag von W. Rode. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage). Gerau: „Unter den zu einem Schulgesangbuch geeigneten Sammlungen geistlicher Lieder halte ich das Gesangbüchlein des l. P. Eyle für das beste. Es enthält zunächst 137 vollständige Lieder, darunter die 80 der Preuß. Regulative, dann 120 einzelne Merk- und Betverse nach dem Katechismus geordnet; darauf gute Sprüchlein, auch also geordnet; endlich die Hauptstücke sammt den in jedem guten Katechismus enthaltenen Gebeten, Haustafelsprüchen und Fragstücken. Außer durch diesen reichen Inhalt empfiehlt sich das Buch durch sein bequemes Format, die gute Ausstattung und den billigen Preis". Sonst noch erwähnte und befürwortete Sammlungen sind: 6) das im Hauptverein für christliche Erbauungsschriften erschienene Gesangbuch, 2. Auflage.* 7) Klix christliches Gesangbuch für Gymnasien und höhere Unterrichtsanstalten. 8) die 52 Kirchenlieder in Hollenbergs Hülfsbuche (aber mit nicht ganz correctem Text). 9) Sammlung von 100 geistlichen Liedern für Schule und Kinderlehre. Elberfeld bei Bädeker. 10) Gesangbüchlein. Kernlieder und Melodienverse auswendig zu lernen. Dessau, Heybruch'sche Hofbuchdruckerei. 2½ Sgr. 11) ein nicht näher bezeichnetes Liederbüchlein nach alter Lesart und Singweise. 12) Ebenso nicht näher bezeichnet das schwarze Liederbüchlein von Dr. Haupt.

Sonach würde allerdings, wie Beisert sagt, das „unverfälscht" keine Noth mehr machen. Glaubt der einzelne Lehrer sich nicht befugt, auf eigene Hand

*) Warum man auf dem Domgymnasium zu Naumburg, da die Gemeinde, zu derem kirchlichem Verbande es gehört, das Minden-Ravensbergische Gesangbuch eingeführt hat, nebenher noch eine eigene Liedersammlung gebraucht, ist nicht wohl einzusehen. Anm. d. Ref.

an Stelle des officiellen Kirchengesangbuchs sogleich ein bestimmtes Gesangbuch in seine Schule einzuführen, so dictire er, wie Schwartz, der diese Befugniß ihm abspricht, vorschlägt, zunächst einzelne Lieder, die besten, in originaler Fassung, lasse sie in dieser Fassung lernen und brauche sie so beim Unterricht. Denselben Vorschlag macht Kober für den Fall, daß das Directorium einer Schule der Einführung eines besonderen Buches entgegentritt. Würde dem Lehrer auch das untersagt, so würde er des petrinischen Worts eingedenk sein müssen: „man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen". Indessen — „das Diktiren ist eine halbe Maßregel; man wird dabei das unverlierbar-Einprägen nicht erreichen, besonders deshalb nicht, weil dazu Wiederholung auf den höheren Stufen nöthig ist, die geschriebenen Lieder aber werden schwerlich durch alle Classen mitgenommen". Eyle. Schlosser ist daher so kühn, das „Gott mehr gehorchen, als den Menschen" auf die Einführung eines eigenen Schulgesangbuchs selbst anzuwenden. Er erzählt von sich: „Ich habe eine Zeitlang evangelischen Religionsunterricht an einem katholischen Gymnasium ertheilt. Da ich der erste Lehrer war, der da angestellt wurde, zugleich erster Seelsorger einer neugesammelten Diasporagemeinde, fand ich kein Herkommen, keine eingeführten Bücher, sondern konnte und mußte bei völliger tabula rasa, alles selbst neu machen. Ich that es nach den Grundsätzen der lutherischen Kirche, soweit das möglich. Und es war möglich in Liturgie, Katechismus 2c., nur nicht im Gesangbuch. Da mußte das weltbekannte Hessen-Darmstädtische gebraucht werden, das schlechteste unter den schlechten: so wollte es die Behörde. Jedoch nur für den gottesdienstlichen Gebrauch; um die Schule, auch das Gymnasium kümmerte sie sich zunächst nicht, da hatte ich freie Hand, und hier hätte ich, da es ganz in meine Hand gelegt war, geglaubt, eine schwere Sünde zu begehen, wenn ich diese abscheulichen gereimten Pharisäergedanken des Landesgesangbuchs hätte lernen lassen. Mochte daraus werden, was wollte, mochte beim Gottesdienst im Gesang einige Disharmonie entstehen, wenn ein Gymnasiast auswendig gelerntes Anderes sang, mochte ich von der Behörde den landesüblichen Rüffel erhalten, den legte ich zu den andern und wartete einen weitern ab, hätte es auch auf Geldstrafe, Versetzung 2c. ankommen lassen. Von alle diesem kam nichts. Das eingeführte, bei uns sehr verbreitete Liederbüchlein mit 200 Kernliedern war eingeführt und, da keine Beschwerde nach oben ging, ist's noch im Gebrauch. Merken die Schüler auch einen Unterschied mit dem Landesgesangbuch, so merken sie doch, daß sie das Bessere haben, und das sagt ich ihnen auch; ich hielt es für Pflicht, das Landesgesangbuch vor ihren Augen recht schlecht zu machen. Wie sollen wir's sonst los werden? Es muß außer allen Credit gebracht werden, zumal bei künftigen Beamten, Gebildeten 2c. Ueberdies erhalten die Gymnasiasten, wenn sie einmal ein Missionsfest 2c. besuchten, wo die alten Lieder allein noch im Gebrauch sind, ein Bewußtsein und Gefühl von der Gemeinschaft der Heiligen, das wohl mehr werth ist, als Landeskirchenbewußtsein". Wie viel besser wir in Preußen in dieser Beziehung gestellt sind, indem durch die Ausgaben der Regulativ-Lieder in unverfälschtem Text es leicht zu erreichen ist, daß die geistlichen Lieder so gelernt werden, bemerkt Holscher, macht nun aber auf ein weiteres Erforderniß aufmerksam, daß nämlich die Lehrer an höheren Lehranstalten Männer voll Glaubens sind, die es für heilige Pflicht erkennen, auf ein solches Erlernen hinzuwirken. „Sind sie das nicht, so wird auch der unverfälschte Text nichts helfen, da es ihnen dann nicht Gewissenssache sein wird, ihren Schülern diesen Schatz fürs Leben mitzugeben. Sie werden auf das

der Lieder nicht bestehen, oder werden dieselben kritisiren, an einzelnen Ausdrücken mäkeln, den köstlichen Glaubensinhalt, weil er ihnen fremd ist, nicht darzulegen und den jungen Herzen das Kirchenlied werth zu machen wissen. Die rechten Männer! — Dann wird es nicht fehlen am rechten Lernen der rechten Lieder". Geisler fordert deßhalb, daß der gesammte Religionsunterricht, sowie anderweitige Andachts- und Gebetsübung, auf Gymnasien und Realschulen schlechterdings in die Hand eines ordinirten, beamteten, nicht mehr zu jugendlichen Geistlichen gelegt werde. Ich erwarte früher keine sonderliche Frucht, bis nicht die Kirche durch ihr ordnungsmäßiges Organ die jungen Leute lehren wird". Dem Herrn ist kein Ding unmöglich; aber der angegebene Weg ist der allein mit Verheißung gesegnete. Diese Woche der Mathematiker, jene der Grieche, und dann wieder der Naturhistoriker (die, wie ich bemerkt, heute fast mit wenigen Ausnahmen Schnurrbärte tragen), und es wird nichts werden. Jedem Stand seine Ehre — aber alle sollen nicht Alles leisten. Ja, das halte ich für das A und O, daß die Kirche, und diese allein, vom Sextaner bis Abiturienten wie die ganze heilige Sache, so auch das Kirchenlied treibe und zwar durch keine Candidaten oder unbeamtete Religionslehrer, sondern durch wirkliche, für die Anstalt in specie ordinirte Seelsorger". Inwiefern jedoch Votant hiermit etwas zu weit geht, weist Beifert nach: „Vielmehr müssen die Religionsstunden und die religiösen Uebungen jeder Classe in der Hand des Ordinarius liegen, damit schon dadurch die Anschauung bei den Schülern vermittelt wird, daß es sich um besonders Wichtiges handelt. Wie Hausandachten der Familienvater, so leite die Schulandachten der Ordinarius, der ja der Seelsorger seiner Classengemeinde sein soll, der sie nicht nur lehren, sondern vorzugsweise erziehen soll. Will man ihm dabei die bedeutungsvolle Handhabe, die religiöse, entziehen?"

Gehen wir nun auf das zweite Moment, das

unverlierbar

ein, so machen zunächst mehrere Voten darauf aufmerksam, daß die Aneignung zum bleibenden Besitz natürlich darunter leidet, wenn das officielle Gesangbuch die Lieder nicht unverfälscht darbietet und man also mit einem Nebengesangbuch sich helfen muß. „Solange die Gemeindegesangbücher nicht selbst einen Schatz unverfälschter Lieder bieten, wird man mit dem unverfälschten und unverlierbaren Einprägen zu keinem gedeihlichen Ziele kommen. Entweder wird der Lehrer von oben her genöthigt, die Schüler nach einem verwässerten Gemeindegesangbuch die Lieder memoriren zu lassen; oder aber, im Fall, daß man ihm Freiheit gewährt, er wird das Auswendiglernen der Lieder nach der Fassung in den sog. Regulativen oder nach den Originaltexten fordern. Tritt der erste Fall ein, so werden die Lieder nicht unverfälscht gelernt, aber sie werden in den Köpfen der Schüler wenigstens einigermaßen festsitzen, da sie in den Kirchen in gleicher Fassung gesungen werden; tritt hingegen der zweite Fall ein, so werden die Lieder zwar unverfälscht, aber keineswegs fest gelernt, weil die in der Schule eingeprägte Fassung derselben in der Kirche selbst nicht wiederkehrt". Der angedeutete Nothstand würde in seinen nachtheiligen Wirkungen sehr wesentlich paralysirt werden, wenn das Haus der Schule zu Hülfe käme und ersteres für das Begießen sorgte, nachdem letztere das Pflanzen besorgt hat. Wie aber steht es da?" Bauer: „Ich habe über ein Jahrzehend an höheren Lehranstalten Religionsunterricht gegeben. Bei vorgerückterem Alter fand ich wenig Anklang mit den Liedern. Es wirkt das Haus und die öffentliche Stimmung sehr niederreißend,

und der Lehrer steht mit seiner Einwirkung sehr isolirt da. Es ist auf den öffentlichen Schulen meist ein Geist, welcher es nicht gestattet, ein eigentliches geistliches Leben zu pflanzen. Darin liegt mir der Grund, warum ich geringe Hoffnung habe, daß es gelingen werde, den theuern Schatz unserer Lieder diesem gegenwärtigen Geschlecht tief und unverlierbar einzupflanzen. Es ist unglaublich, wie der öffentliche Geist wieder niederreißt, was mit großer Treue und Segen gepflanzt ist. So groß ist der Unglaube und die Verweltlichung in unserm öffentlichem Leben, dessen Brandung man bis in die Schule hinein verspürt, daß man mit Leid sehen muß, wie das verloren wird, was man kaum gepflanzt hat. Und wenn irgend in einer Zeit und in irgend einem Stück das Wort wahr ist: wer da nicht hat, von dem wird auch genommen, was er hat; so gilt das von den religiösen Gedächtnißübungen". — „Aber dennoch", so fährt das Votum fort, „hat die Treue des Lehrers ihren Lohn, und solche Erfahrungen dürfen nicht abschrecken; aber man muß sie von vorn herein mit in den Kauf nehmen. Nichts lohnt sich mehr, als der Jugend einen Schatz von Kernliedern einprägen und ihr denselben werth und theuer machen. Nur eine geringe Zahl von Liedern und die mit allem Fleiß eingepflanzt! und eine Einigung über die Lieder, welche man lernen läßt, und wo möglich über das Buch, das man braucht! Ein Buch, das aus dem Bedürfniß herausgewachsen ist und dem gesunden Glauben und Geschmack Vorschub leistet, empfiehlt sich am meisten. Wenn sich eine Anzahl Männer dies zur besonderen Lebensaufgabe machen und die Fahne mit Begeisterung vorantragen, wird Christus der Herr mit ihnen sein im Siege". Was hier als die Wege zum Ziele genannt worden, darüber finden sich auch bei andern Votanten ausführliche Andeutungen.

Zunächst die Einigung anlangend, so sagt Dreyer: „Nach meinem ohnmaßgeblichen Vorschlage wäre zum Lernen der alten geistlichen Lieder nach dem unverfälschten Text dadurch schon viel gewonnen, wenn die Directionen der Gymnasien und Realschulen sich mit einander in Verbindung setzten und einigten über die Einführung des oder des Gesangbuchs, über die Erlernung der und der Lieder in der und der Klasse binnen der und der Zeit. Das ist ja doch ziemlich leicht ins Werk zu setzen; es besteht ja ohnehin schon zwischen vielen Gymnasien eine Art von Verbindung, bestehend in Programmenwechsel u. dergl. Gymnasien und Realschulen können durch solches Zusammenthun und Zusammenwirken viel thun zur Hebung der kirchlichen Noth. Was demnächst die Anzahl der zu lernenden Lieder betrifft, so urtheilt Klamroth, daß diese auf einem Gymnasium die Zahl 20 nicht wohl übersteigen dürfe: „in den beiden obern Classen werden nur die in den unteren und mittleren gelernten Lieder repetirt, zu diesem Zweck aber bestimmt wieder aufgegeben und abgefragt". Dies widerlegt Lopitzsch: „Die Zahl von 20 Liedern scheint mir nicht hinlänglich, dabei würden einige unentbehrliche Kernlieder ausfallen müssen. Ich meine, bis auf 30 Lieder könnten es auch die höheren Schulen bringen. Es ist kaum glaublich, welche Kraft das Lied aus Gottes Wort auf das Herz ausübt; darum sollte doch jeder Christ sowohl für die Zeiten des Kirchenjahrs als für die Hauptstimmungen und Zustände seines Herzens mit einem Liede ausgerüstet sein. Dabei wäre wünschenswerth, daß im ganzen Vaterlande eine annähernde Uebereinstimmung in der Auswahl von etwa 30 Liedern Statt fände. (Ich gebe dem Vorstande des Vereins anheim, hierüber eine Umfrage zu halten und

30 Lieder aufzählen zu lassen.)* Annähernd aber könnte diese darum nur sein, weil in einzelnen Gegenden und Gemeinden dies oder jenes Lied vollständig ins Leben eingewachsen ist, welches anderswo fast unbekannt blieb. Als hiermit übereinstimmend darf man diejenigen Voten ansehen, welche das für die Volksschule festgesetzte Maß auch auf die höheren Lehranstalten anwenden. Reiffenrath: „Mit unsern Gymnasien und Realschulen würde es gut stehen, wenn sie bis Tertia incl. dieselben Lieder einprägten, welche für die Volksschule vorgeschrieben sind". Plümacher: „Mit dem Liederpensum der Elementarschule mag auch die höhere Schule sich begnügen; wenn sie, die so viel zu lernen und zu treiben hat, einmal den Schatz der Kernlieder, den die Elementarschule ihren Kindern mitgiebt, ihren Schülern zum bleibenden Besitze bringt, so hat sie schon viel gethan — ein Mehreres wird einstweilen schwerlich zu erreichen sein". Geisler: „Ich wünsche die Zahl nicht über 40; ja lieber für die Gymnasial-Schulen noch mehr beschränkt, und in Erwägung, daß diese Schulen meist nur von befähigten Knaben beschritten werden, so ist das Werk dieser Anstalten meist nur eine Repetition mit Erklärungen. Mit Sexta und Quinta kann die wirkliche Einprägung sämmtlichen Memorirstoffs beendigt sein. So bleiben sehr viele Jahre für gesegnete Anwendung und Erneuerung". Darüber hinausgehend nehmen dagegen zwei Vota das für Präparanden bestimmte Maß zu ihrer Norm. Schönermark: „Nach Maßgabe der kirchlichen Zeiten und des einschlägigen Religionsunterrichtes, besonders in den unteren und mittleren Classen, sind bis Tertia incl. etwa 40 Lieder successive fest und der ursprünglichen Fassung gemäß bis auf's Wort getreu zu memoriren, sowie durch häufige Repetitionen und Verwendungen beim Unterricht auch der oberen Classen stets präsent zu erhalten; auch steht nichts im Wege, in dem 4jährigen Cursus selbst der oberen Classen mindestens einige 10 noch nicht gelernte Lieder zum Aus- und Inwendiglernen hinzuzufügen. Auf die nicht gelernten Lieder der Sammlung hat der Unterricht gleichfalls soweit energisch einzugehen, daß eine Bekanntschaft und Vertrautheit mit denselben nach Form und Inhalt entsteht". Pfaffe: „In den unteren Classen wären zunächst die von den Regulativen bezeichneten und für Volksschulen vorgeschriebenen 30 Lieder, die fast alle objectiven Inhalts sind, einzuprägen resp. zu wiederholen; weiter oben könnte man allmählich noch 20 von den übrigen, theils schweren, lehrhaften Inhalts, wie: Es ist das Heil uns kommen her 2c. theils mehr subjectiven Inhalts, wie: Wer ist wohl wie du 2c. dazu nehmen". Anlangend endlich das feste Einpflanzen und das Lieb- und Werthmachen der Lieder, so gibt zunächst die allgemeinen Mittel und Wege der eben genannte Bruder also an: „Man bespreche den Inhalt der Lieder mit engem Anschluß an ihren Gedankengang und den in ihnen herrschenden Wellenschlag des Gefühls theils katechisirend, theils paraphrasirend, füge in den oberen Classen auch einige

---

* Theilweis hat er dies schon gethan, indem sein eigenes Votum dahin lautet: „30 Lieder und ein kleiner Kreis von Merk- und Betversen möchten bei der beschränkten Stundenzahl und der im Verhältniß zu den Volksschulen geringeren Möglichkeit der Heranziehung in andere Stunden für Gymnasien und Realschulen genügen. Ich schlage für VI, V und IV je 8, für III je 6 vor; in I und I wird das Memoriren neuer Lieder Schwierigkeiten haben; aber Wiederholung der früher gelernten ist unerläßlich". Welche Lieder für jede Classe ihm die geeignetsten scheinen, hat er dann gelegentlich der 2. Frage ausdrücklich namhaft gemacht. S. den Schluß des Referats.

Notizen über Verfasser, Entstehung und Wirkung in besonderen Lebensverhältnissen zu, und lasse sie dann so fest und genau auswendig lernen, daß jeder Schüler auf Verlangen sogleich den mit der Zahl zu bezeichnenden, so und so vielsten Vers jedes Liedes sagen kann; auch müssen die für die vorhergehenden Classen bestimmten Lieder in allen folgenden Classen im Verlauf des Religionsunterrichtes (und das geht sogar in der Kirchengeschichte) wieder herangezogen und abgefragt werden. Auch ist streng darauf zu halten, daß die Lehrer nicht von dem für alle Classen geordneten Lehrplan abweichen". Gehen wir auf die angedeuteten Punkte noch im Einzelnen besonders ein.

Die Besprechung des Inhalts war zuerst vorgeschlagen. Darüber läßt Eyle sich näher aus: „Die erste Einprägung darf, besonders in den unteren Classen, nicht blos durch Aufgeben eines Liedes und Auswendiglernen zu Hause geschehen. Der Lehrer verwende 5—10 Minuten am Schlusse einer Religionsstunde darauf, 3—4 Verse des zu lernenden Liedes recht gut vorzulesen und etwaige Schwierigkeiten mit wenigen Worten zu erklären, dann aber suche er durch Vor- und Nachsprechen der einzelnen Sätze eine, wenn auch nur oberflächliche Bekanntschaft zu erzielen. Nur nach dieser Vorübung werde das Lied, resp. die Verse, zum Memoriren aufgegeben". Auch Aulich erklärt sich für eine im Ganzen nur sparsame Besprechung: „Die Behandlung der Lieder im Unterricht erfordert die tiefste Aneignung von Seiten des Lehrers. In der Regel dürften weitläufige Erklärungen nicht am Orte sein; eine und die andere betreffende Bemerkung über Entstehung, innern Bau und Wirkung eines Liedes reicht oft hin, dem Herzen ein Lied für immer lieb zu machen". Aehnlich Wöpke: „Erklärungen sind nur sparsam zu geben; es handelt sich um Poesie, um poetische Erzeugnisse nicht des reflectirenden Sinnes, sondern des vom Glauben erfüllten, geistlich erweckten und geistig gebildeten Gemüths. Nur was zum Verständniß sprachlich oder sachlich durchaus nothwendig ist, halte ich als berechtigt zur Erklärung zu sagen, nicht Alles, was möglich, oder im weiteren Sinne dienlich ist. Um das Gefühl für das Schöne der Form zu bilden, gibt es noch andere Stunden; um mit dem Erbaulichen das Schöne der Lieder zur Nachempfindung zu bringen, genügen einige bedeutsame Winke. Viel wichtiger, und darum für den häuslichen Zweck förderlich, ist es, das Gewissen zu wecken und zu schärfen, um nicht das Sprechen oder das Singen der Lieder zur Versuchung werden zu lassen, als könnte man mit leerem Herzen, mit gleichgültigem Sinne in diese Zeugnisse einstimmen, welche von glaubenstreuen Seelen so innig, warm und wahr vorgebetet wurden, daß die Gemeinden ihr Leben darin erkannten und gern nachsangen. Durch solche Uebung des Gewissens beim Lernen der Lieder haften sie am tiefsten". Schönermark deutet an, wie man's bei dem Erklären anzufangen habe: „Heute heben wir mit der Person an, die das Lied gedichtet, morgen mit dem Bibelworte, das ihm zu Grunde liegt, ein andermal schildern wir die Zeit, aus der es zu uns heraustönt, ein andermal geben wir die Geschichte des Liedes, d. h. wie das Lied bei besonderen geschichtlichen Anläßen sein Leben und seine Macht an den Einzelnen oder an Gesammtheiten offenbart hat". In Beziehung auf die Geschichte des Liedes bemerkt Kern noch insonderheit: „Auch Bezugnahme auf Hauptlieder, welche Lieblingslieder berühmter Männer (Friedrich Wilhelm III: Was Gott thut ꝛc.) geworden oder in Verbindung mit geschichtlichen Thatsachen auftreten (Nun danket alle Gott ꝛc., gesungen auf dem Schlachtfelde von Leuthen, Ein feste Burg ist unser Gott ꝛc., in der Kirche zu Kunersdorf nach der Schlacht daselbst vor Friedrich d. Gr.)." Als Hülfsmittel hierfür werden von mehreren Seiten empfohlen: Jul. Saupe, die Macht des Kirchengesanges. Zwickau 1860. Heinrich, Erzählungen über evangelische

Kirchenlieder. Standfuß, kurze Nachrichten &c. Was das Aufgeben und Abhören betrifft, so sagt Bock: „Die Hauptsache ist, daß die Lehrer, die geistliche Lieder zu lesen und zu behandeln, zu erklären und zu überhören haben, das erlebt und erfahren haben, was in den Liedern niedergelegt ist, daß sie dieselben so werth halten, wie die weltliche Poesie. Liebe und Verständniß muß den Schatz den Herzen und die Herzen dem Schatze erschließen. Wenn das Ueberhören der geistlichen Lieder so gepflegt wird, dann wird auch der Schüler das Memoriren nicht als eine Last ansehen, vorausgesetzt, daß immer nur wenige Verse auf einmal aufgegeben werden".

Ferner wird auf fleißigen Gebrauch, gründliche Verwerthung und häufige Wiederholung der Nachdruck gelegt. Und da haben denn vor allen Dingen die von den Regulativen der Elementarschule vorgeschriebene Einrichtung von förmlichen Wochenliedern bei der Morgenandacht mehrere Votanten auch für höhere Lehranstalten empfohlen. Kern: „Einführung und Durchführung von Wochenliedern befördert Verständniß und Einprägung, weil durch Wiederholung und Chorsprechen dem Gedächtnisse und bei guter Betonung auch dem Eindringen in den Sinn und Geist des Liedes nachgeholfen und allmählich die rechte Stimmung erzeugt wird". Aulich: „Würde täglich nach dem Morgensegen eines der gelernten Lieder andächtig gebetet, so würde schon dadurch die Befestigung im Gemüth mächtig gefördert — wie es in vielen Volksschulen geschieht". Schönermark: „Wo, wie überall es sein sollte, eine Anstalt für alle Classen täglich gemeinsame Morgenandachten hat, bei denen zu Anfang und zum Schluß ein Liedervers oder mehrere gesungen werden und mitten eine Schriftverlesung und erbaulichen Betrachtung mit kurzem Gebete liegt, da empfiehlt es sich vielleicht, jede besondere darauf folgende Religionsstunde damit eröffnen zu lassen, daß je ein Schüler im Namen der dabei wie zum Gebet stehenden Classe eins der kürzeren Kirchenlieder betet, z. B. das Gloria: Allein Gott in der Höh sei Ehr &c. oder den Glauben: Wir glauben all an einen Gott &c. oder: Herr Jesu Christ, dich zu uns wend &c., Liebster Jesu, wir sind hier &c., Ach bleib mit deiner Gnade &c., O Lamm Gottes unschuldig &c. Ich habe nur gute Folgen für die Erbauung und Haltung der Classe und Behalten der Lieder gesehen von diesem Sursum corda, das die Schüler, die so gern selbstthätig sind, sich selbst zurufen". Die Verwerthung der angeeigneten Lieder beim Unterricht wird demnächst theils auf den eigentlichen Religionsunterricht bezogen, theils aber auch auf andere Disciplinen ausgedehnt. Bock: „Wenn die Lieder innerlich angeeignet sind, muß nach der Richtung hin dadurch noch Weiteres geschehen, daß einzelne Verse in jedem Zweige des Religionsunterrichtes benutzt werden, so daß sie dadurch immer besser verstanden, immer mehr mit Inhalt erfüllt werden und in das geistliche Leben übergehen". Wätzoldt „Den Hauptaccent lege ich auf die Wiederholung und die den ganzen Religionsunterricht durchziehende Verwerthung sowohl ganzer Lieder wie einzelner Verse. Unsere guten Lieder sind zugleich so reich an wahrhafter Poesie und lassen die Fülle und Feinheit unserer Muttersprache so deutlich erkennen, daß die Behandlung des Kirchenliedes auch für andere Zwecke ergiebig ist". Kern: „Es ist zweckmäßig, die Lieder möglichst oft im Religionsunterrichte als Belag von Erkanntem oder als Entwickelungsstufe im Unterricht oder als Zusammenfassung von gewonnenen Resultaten heranzuziehen; doch nur die nach der gewünschten Seite hin ausgeprägtesten Lieder und Verse dürfen in unterrichtliche Verwendung gezogen werden; denn ein Zuviel verdunkelt mehr die Hauptsache, so daß man dann leicht vor lauter Liedern den biblischen Stoff aus dem Auge und aus der Seele verliert". Im Zusammenhange des Votums wird dann ferner empfohlen, Lieder von Seiten ihres Inhaltes als Aufsatzübungen

schriftlich bearbeiten zu lassen und Liederverse in den geschichtlichen, ja auch naturgeschichtlichen Unterricht zu verweben. Die immer erneuerte Wiederholung der auf den unteren Stufen gelernten Lieder ist auf den höheren Stufen, wie bereits oben bemerkt, nur möglich, wenn ein fester, geordneter Plan für das Ganze der Schule zu Grunde liegt. Beisert: „Das „„unverlierbar““ ist nur dadurch zu erreichen, daß das Memoriren der Kirchenlieder nach allen Seiten hin ebenso sorgfältig organisirt dem Schülerbewußtsein vorgeführt wird, als selbst das wichtigste Lehrobject“. In wieweit hierbei namentlich auch das Kirchenjahr zu berücksichtigen ist, darauf weist Lopitzsch hin: „Das Kirchenjahr muß bei der Auswahl unbedingt normirend sein, zumal gerade auf Gelehrtenschulen das Bewußtsein vom Leben im Kirchenjahr meines Bedünkens nicht selten zurücktritt. Allerdings wird der Religionslehrer auch auf das jedesmalige Object seiner Vorträge zu achten haben; indeß dürfte sich beides unschwer vereinigen lassen, und wenn nicht, so kann ja ein auf die gegenwärtige Zeit des Kirchenjahres passendes, schon gelerntes Lied nebenbei repetirt werden“.

Ein Punkt wird in den Aeußerungen über das unverlierbar Einprägen noch zur Sprache gebracht, das ist das Singen der Lieder. Rothmann: „Für die sichere Aneignung der geistlichen Lieder wird man mit dem wiederholten Memoriren kaum zum Ziele gelangen, wenn die gelernten Lieder nicht auch wirklich gesungen werden“. Göbel: „Die Kernlieder unserer Kirche wollen nicht nur gelernt, nicht nur gebetet, sie wollen vor allen Dingen gesungen sein; gesungen erst erkennt man ihren ganzen, ihren vollen Werth, ihre ganz unwiderstehliche Macht. An Singstunden nun ist vieler Orten in der Regel kein Mangel, am allerwenigsten auf dem Lectionsplan; trotz dessen vernachlässigt man den Kirchengesang oft sehr. Es wird nämlich zu wenig gelegentlich gesungen; den Schülern wird im Verlaufe der Unterrichtsstunden zu selten Gelegenheit geboten, sich des erworbenen Schatzes zu erfreuen, ihn verwerthen zu können. Also, singen, singen! Was sonst in guten alten Zeiten die Kinder aus den Häusern in die Schule brachten, müssen sie heute aus der Schule mit in die Häuser nehmen“. Als weitere Ausführung des Gesagten dient, was Schmidt beibringt: „Weder Kirche noch Haus unterstützen das Liederleben; so gründe sich die Schule ihr eigenes. Das Memoriren thut's nicht; das Leben im Liede sichert das Lied vor dem Verlieren. Zu diesem Leben im Liede gehört aber, daß sich die lieben Klänge durch den ganzen Schultag und die ganze Schulzeit hinweben. Ein paar Strophen zum Anfange oder Schluß der Schule genügen keineswegs. Wir müssen die Kraft des Singens erst wieder lernen; sie ist in der That verloren gegangen. Das kommt dann vorab zumeist aufs Schuldregister der Lehrer. Die Lehrer leben nicht im Liede, dashalb können sie auch nicht am rechten Platz ihre Stimmen erheben. Da muß es gar nicht heißen: Nun schlagt auf, wir wollen die oder die Strophe singen. Nein! wenn das Herz hoch pulsirt, dann muß der Mund des Lehrers sich freudig aufthun, und die Schüler gleich hinterdrein. Das macht lustige Sänger. E. gr. man läse das 3. Cap. im 1. Buch Samuelis. Nun frisch angestimmt, ohne Aufforderung: Herr, öffne mir die Herzensthür. Dito, man veranlasse die Schüler frisch ihre etwaigen Antworten herauszusingen, z. B.: Wie hat Christus deine Erlösung vollbracht? Schüler: Es war ein wunderlicher Krieg, da Tod und Leben rungen ꝛc. Unser ganzer Unterricht habe — ein melodramatisches Element!“ Schwartz, nachdem er diese Aeußerungen gelesen, bemerkt dazu: „Fr. Schmidt vergißt wohl, daß das Singen in der Volksschule leichtlich hereingezogen und à propos angewandt werden kann; aber auf Gymnasien und Realschulen, wie da? Das freilich läßt uns in eine öde Stelle blicken; denn es liegt eben an diesem Mangel auf den höheren Schu-

len, daß leider die höheren Stände so schlechte Kirchensänger sind. Da sollte man denken, auch von dieser Seite müßte geholfen werden. Einstweilen aber muß man sich wohl mit dem Recitative begnügen". Auch Neumann, obwohl er ebenfalls buchloses Singen wünscht, zweifelt an der Ausführbarkeit in solcher Ausdehnung, wie Schmidt empfiehlt, auf Gymnasien und Realschulen. Dagegen dringt Eyle der Hauptsache nach auf dasselbe. „Wenn der Lehrer fleißig repetirt, die höhere Classe die gelernten Lieder wieder aufnimmt, wobei sich besonders das Chor-Sprechen empfiehlt, wenn einzelne Verse und Sätze im Religionsunterricht und sonst vom Lehrer angeführt, vom Schüler recitirt oder Antworten auf vorgelegte Fragen mit ihnen gegeben werden, muß eine ziemliche Sicherheit im Besitze des Kirchenliedes erzielt werden. Man versäume nur auch nicht, den Gebrauch desselben beim Gebete im stillen Kämmerlein zu empfehlen! Dennoch wird das unverlierbar Einprägen zu dieser Zeit, wo man in der Kirche falsch und zu Hause gar nicht singt, nicht zu erreichen sein, wenn nicht ein Hauptpunkt hinzu kommt. Ich will es kurz so ausdrücken: Die Schule muß im Liede leben, und zwar im gesungenen Liede. Das ist freilich sehr schwer, wie unsere Lehrer sind, auch die Gesanglehrer, und da es mit der Sangesfertigkeit und Melodieenkenntniß meist nicht besonders gut steht. Aber unerreichbar ist es nicht. Wenn wir nur erst gläubige Religionslehrer haben, findet sich das Leben der Schule im Liede von selbst. Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt, auch die geistliche Sangeskunst. Der Glaube thut den Mund zum Lobe Gottes auf. Wer im Glauben steht, kann nicht anders, er muß Hausgottesdienst halten. Dadurch gewinnt man aber nicht nur die intime Bekanntschaft mit dem Kirchenliede, welche erforderlich ist, um es beim Unterrichte immer besser zur Hand zu haben, dadurch lernt man auch singen, soviel nöthig ist. Dann werden die gelernten Lieder nicht blos bei den Schulandachten gesungen, was unbedingt mehr zu empfehlen ist, als das Hin- und Hergreifen im ganzen Reiche des Liederschatzes, dann stimmt auch der Lehrer frisch und fröhlich mitten im Unterricht ein Lied an, in welchem das gehörte Wort Gottes sich verklärt und in's Herz senkt, dann wird auch auf Excursionen und Spaziergängen nicht blos das Volkslied, sondern auch das geistliche Lied erschallen. Dann wird die Schule im Liede leben. Und wenn das erst der Fall ist, wird Gott Gnade geben, daß von der Schule aus die gesunkenen Hausaltäre hier und da wieder aufgerichtet werden. Die Kirche wird endlich auch in gründlicher Buße ihre Aufgabe wieder erkennen, und den vom Teufel ihr entrissenen Schatz wieder erobern, ihr unverfälschtes Lied. Zu der Zeit werden unsere Kinder anfangen, im vollen Sinne unverlierbar Lieder zu lernen, wie unsere Väter in der guten alten Zeit". In welcher Weise man die Melodieen singen soll? Bauer: „Hand in Hand (mit der massenhaften Verbreitung der v. Raumer'schen Liedersammlung) gingen (bei uns in Baiern) die erfolgreichen Bestrebungen für Wiedereinführung des rhythmischen Gesanges mit Beseitigung der Zwischenspiele. Das ist ebenfalls im ganzen Lande durchgeführt. Beides von innen heraus, und darum mit singender Allgewalt". Aulich: „Der Eisenacher Entwurf dürfte besonders auch wegen der Melodieen zu berücksichtigen sein. Die meisten Gymnasiasten sind ja wohl im Stande, die Melodieen nach Noten zu singen. Durch das rhythmische Singen würde Kenntniß und Liebe der schönen Choräle geweckt, wodurch dem Einprägen der Lieder Vorschub geleistet würde.

„Zu Frage 2 hätte ich eine Verständigung über die Vorfrage „„objective und subjective Kirchenlieder"" gewünscht", schreibt Beisert; und allerdings legen die Voten, wie sie vorliegen, eine so auffällige Verschiedenheit in der Auffassung dieser Begriffe an den Tag, daß es nichts Leichtes ist,

ein übersichtliches und zusammenfassendes Referat zu geben. Doch ist es Referenten zuletzt klar geworden, daß der Hauptsache noch zwei Auffassungen zu Grunde liegen.

Hören wir zuerst den Fragesteller, Bruder Eyle selber, und gesellen ihm ohne Weiteres diejenigen Votanten zu, die selbständig oder nach Einblick in sein Votum von demselben Begriff ausgehen: „Ich verstehe unter objectiven Liedern die sog. Kernlieder, welche Gottes Wort auf kindliche, einfältige und glaubenskräftige Weise in schönem, dichterischen Gewande zur Darstellung bringen, das kirchliche Epos. Ich meine diejenigen Lieder, in welchen die Kirche, mit mütterlicher Liebe die Seelen pflegend, ihren Kindern die großen Thaten Gottes singend predigt und ihr Bekenntniß zu seinem Worte ausspricht, in welchen die Gemeinde den Herrn für seine Gnade und Wunderthat lobt und ihm dankt, in welchen sie dem zu ihr sich nahenden Gotte entgegenjauchzt, ihm sich aufopfert und von ihm Heil und Segen erfleht. Also sind es nicht blos die mit sacramentalem Charakter, was man oft, durch das Wort objectiv verleitet, glaubt. Sie können auch sacrificieller Natur sein, wenn sie nur lobend, dankend oder bittend aussprechen, was Gott an uns gethan hat oder thut z. B. Allein Gott in der Höh sei Ehr 2c., Herr Jesu Christ, dich zu uns wend 2c., Wie soll ich dich empfangen 2c., Ach bleib mit deiner Gnade 2c. Unsere Kirche hat sie vorzüglich im 16. und bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts gesungen. Bei Paul Gerhard findet sich schon eine Versetzung des meist objectiv gehaltenen Liedes mit subjectiven Elementen, er macht den Uebergang vom Epos zur kirchlichen Lyrik. Aber weil die epische Art bei ihm noch vorherrscht (man denke an: Ein Lämmlein geht 2c., O Haupt voll Blut und Wunden 2c.) und weil sein Subjectivismus noch so kerngesund ist, sind seine Lieder so herrlich. — Was unter subjectiven Liedern gemeint ist, kann ich nun kurz sagen. Es sind diejenigen, bei welchen die einfältige Verkündigung des Wortes Gottes zurück-, dagegen die Darstellung dessen, was dasselbe im Menschen gewirkt hat, vortritt. Es sind die mehr auf das christliche Subject reflectirenden, die Gefühle, Anschauungen und geistliche Erlebnisse desselben darstellenden Lieder besonders der pietistischen Schule. Unter ihnen ist manches vortreffliche Lied, aber sie reichen den deutschen Kernliedern doch das Wasser nicht, und es muß als eine Geschmacksverwirrung, oder besser gesagt, als ein noch unausgebildeter christlicher Geschmack bezeichnet werden, wenn lieben gläubigen Christen ein Lied von Terstegen, Zinzendorf, Spitta mehr zusagt, als eins von Luther, wenn sie lieber singen: Laßt mich gehn 2c. als: Valet will ich dir geben 2c., Herr Gott, nun schleuß den Himmel auf 2c. Alles, wohin es gehört. Für den Hausgottesdienst, in christlichen Gesellschaftskreisen sind mir Lieder dieser Art sehr lieb, in die Kirche aber gehören sie nicht, und wenn man über sie unsere großartigen, herrlichen Schätze vergessen sollte, so mögen sie lieber ganz vergessen werden". Nach einer solchen nähern Begriffsbestimmung konnte die vorgelegte Frage kaum anders entschieden werden, als wie der Fragesteller sie entschieden hat: „Bei der Auswahl der Lieder, welche in den Schulen eingeprägt werden sollen, ist das Augenmerk vorwiegend auf objective Lieder zu richten; ja ich möchte sagen, nur solche sind zu lernen". „Zur Einprägung subjectiver Lieder hat die Schule keine Zeit, und — die objectiven Lieder sind gesunder". Diesem Urtheil schließt dann eine ganze Reihe ähnlicher sich an. Kühn: „Die objectiven Lieder sind den subjectiven vorzuziehen. Grund: Weil sie mehr Stärke des Glaubens, Intensivität, Naivetät enthalten, darum meist kurz, meist leicht zu merken, meist unmittelbarer Abdruck des Schriftwortes sind". Ueberschär: „Bei der Auswahl ist das Augenmerk vorwiegend auf objective Lieder zu richten, da das geistliche Lied an erster Stelle das Glauben, Lieben und

Hoffen der christlichen Gemeinde ausdrücken soll. Aus dem objectiven Liede wird der Einzelne in den meisten Fällen auch sein subjectives Bedürfniß leicht befriedigen können, aber nicht umgekehrt". Kober: „Unser Geschlecht ist ja so subjectiv zerfahren, namentlich die Familienkreise, welche den Gymnasien und Realschulen Schüler zuführen, daß die Erkenntniß der Heilsobjecte und die Erwärmung dafür förmlich erst anzubahnen ist. An den objectiven Liedern müssen alle gleicherweise Geschmack finden; denn die darin gepriesenen Objecte sind Heilsobjecte aller. Anders ist es mit den subjectiven Liedern; da hat nicht an jedem jeder Geschmack, da kommts eben auf's Subject an. Da aber in der Schule das Subject sich erst am Object zu bilden hat, so müssen eben deshalb mit die subjectiven Lieder hier noch in zweiter Linie stehen. Hat denn der Schüler erst Genuß an den objectiven Liedern gefunden und seine Subjectivität sich herausgebildet, so wird er von selbst noch diejenigen subjectiven Lieder preisen, die seiner Subjectivität am meisten zusagen. Jedenfalls ist nicht an den subjectiven, sondern an den objectiven Liedern der Geschmack des Schülers zu bilden". Holscher: „Für die Schule eignen sich nur Lieder, welche den Lehrgehalt objectiv rein dem Herzen näher bringen und so einen köstlichen Schatz in sich bergen. Auch in den 80 Regulativ-Liedern ist nicht immer auf objective Lieder gesehen worden; der subjectiven finden sich genug, die können zu anderer Zeit gelernt werden, dem Schüler gebe man sie nicht. Sie geben dem ohnehin noch schwachen Verständniß keinen festen Anhalt, und nähren unwillkürlich die große Zerfahrenheit der jugendlichen Gemüther, die sich gern in unklaren, überschwänglichen Gefühlen ergehen". Gröhe: „Man lernt Lieder, um sie zu singen, besonders in der Gemeinde. Ich bin daher der Ansicht, daß gerade objective Lieder zu lernen sind, in denen sich das Gesammtbewußtsein der Kirche spiegelt, der gemeinsame Glaube. Sie machen einen tiefen Eindruck; man fühlt sich bei ihnen als Glied eines großen Ganzen, und unsere Zeit ist ohnehin subjectiv genug, während man sich im Reformationszeitalter strenger an die Kirche hielt. Für subjective Lieder fände sich wohl bei der Geschichte der Literatur noch ein Räumlein". Als weitere Ausführung und Begründung der in den bisherigen Voten beigebrachten Momente dient, was in den folgenden gesagt wird. Schmidt (Luckum): „Die Geschichte hat documentirt, daß mit dem Vorherrschen des subjectiven Liedes der Verfall des Liedes und des Liedeslebens begann. Diese Lehre dürfen wir nicht übersehen. Nur das objective Lied, wie es im 16. und zu Anfang des 17. Jahrhunderts erklang, trägt in sich die rechten Lebenskeime. Die Pflege dieses Kleinods muß deshalb in erster Linie stehen, wo es sich um gründlichen Aufbau handelt. Es ist sehr merkwürdig, daß sich die objectiven Kirchenlieder gegen mündliches Recitiren sträuben; sie wollen eben gesungen sein. Darin liegt ein wohl zu beherzigender Wink. Das subjective Lied läßt sich sehr bequem recitiren. Die Forderung ist, daß vorzugsweise das objective Lied cultivirt werde. Erst das gewaltige Epos, und dann lyrische Kleinigkeiten; mit dem objectiven Liede treten wir in den Dienst Gottes, im subjectiven Liede liegt, wären auch die Anfänge noch so gering, ein Menschendienst verborgen". Kern: An obigen Liedern bildet und regulirt sich immer das einzelne religiöse Bewußtsein, während bei vorwiegend subjectiver Richtung gar leicht die Gefahr nahe liegt, in die leicht kränkelnde Art, immer nur von seinen Sorgen, Schmerzen, Empfindungen und sehnsüchtigen Wünschen zu reden, also sich selbst zu sehr in den Mittelpunkt gottesdienstlicher Aeußerung zu stellen, hineinzugerathen. In der Regel sind ja auch religiöse Abirrungen nur aus dem Verlassen des Bodens der Offenbarungsthatsachen entsprungen. Man mache dem lieben, armen Menschenherzen nicht allzuviel Concessionen, sonst schwindet der Grund gar leicht, der seinen Anker ewig halten

soll". Schönermark:* Weg zuerst mit allen Schulliedern; weg auch mit den geistlichen Liedern, welche, wie schön sie auch sein mögen, doch des kirchlichen Tons und der kirchlichen Bewährung entbehrend in dem Gemeindegesangbuche nicht Aufnahme finden können; weg vor allem mit allen religiösen Liedern matter Sentimentalität, Weichheit und Verschwommenheit! Für die Jugend ist das Beste gerade gut genug. Auch ist heute mehr denn je Veranlassung und Noth dieselbe zur Hingabe an das Objective, wahrhaft Reale, Gemeinsame, Erhabene und Kraftvolle anzuleiten und zu erziehen, heute, wo subjectives und individuelles Belieben, wo Besonderung und Absonderung, wo überreizte, unkräftige Weichlichkeit und halb erlogene Gefühlsseligkeit an dem Marke der Jugend aus höheren Ständen schon lange zehren. Es kommt alles darauf an, daß die Jugend unsrer Tage stets und immer zu dem Bewußtsein geführt werde, daß sie mit in die Gemeine gehöre, welche in der Kirche singt, und daß sie keine andere und schönere Aufgabe habe in religiöser Hinsicht, als sich zu lebendigen Gliedern dieser Gemeine heranzubilden, daß sie auch die glaubenskräftige, glaubensfröhliche und glaubensernste Grundstimmung sich erlerne und ersinge, welche den wahren Christenmenschen eigen sein soll. Darum objective Lieder, kirchliche Gemeinschafts- und Bekenntnißlieder auch in der Schule". Wenn derselbe Votant dann mehr sagt: „Was der Protestantismus besonders nach Gerhard an bloßen Zeugnißliedern, an Liedern geistlichen Betrachtens, Sinnens und Schilderns, an Lehr- und Leseliedern producirt hat, statt der objectiven Bekenntniß- und volksthümlichen Singlieder der vorhergehenden Periode; was für das Volk statt aus dem Volk, was aus christlicher Phantasie statt aus christlicher Herzens-Erhebung und Erfahrung gedichtet worden ist, das mag (soweit es echt evangelisch-christlich ist) seine Verwerthung finden, sowohl beim Unterricht im Gesange und in der Literatur, als auch beim Religionsunterrichte da, wo es gilt, den Unterricht in den biblischen Geschichten, in den einzelnen Katechismuslehren, in der Bibellesung weiter zu beleben, zu illustriren, zusammenzufassen" — so läßt sich als eine Art Ergänzung Gerau's Votum zur Seite stellen: „Rein objectiv, ohn alle mein Zuthun, ist Gottes gnadenvolle und wundersame Erlösungsthat, und doch kann sie nicht subjectiv genug werden, d. h. das einzelne Menschenherz durchdringen und von der Sünde scheiden und erretten. In dem sog. subjectiven geistlichen Liede aber spricht der Dichter Gefühle in ganz individuell gefärbten Nüancen aus, die gerade in derselben Weise ein Anderer nur selten hat, ohne deshalb unter dem Zorne Gottes zu stehen; während das im objectiven Liede Ausgesprochene jedem Kinde Gottes wesenhaft eigen sein muß. Darin liegt nach meinem Dafürhalten auch ein Grund, warum das subjective Lied dem objectiven den Vorrang einräumen muß. Weil aber jenes auf dem Gebiete der Lyrik die Sangeskunst am edelsten ausgestaltet, da es sich dem höchsten und schönsten Gute, dem Herrn selbst, zuwendet, ergibt sich daraus, daß auf dem bezeichneten Gebiete den subjectiven geistlichen Liedern der Vorzug vor den weltlichen gegeben werden muß. Dazu bietet vorzüglich die Singstunde Gelegenheit. Man singe also außer den alle andern Gesänge übertreffenden Chorälen und einzelnen gesunden Natur- und Vaterlandsliedern fleißig subjectiv-geistliche Lieder, wie: Laßt mich gehen 2c., Wenn ich ihn nur habe 2c., Ich bete an die Macht der Liebe 2c.

* Er verweist für manche Aeußerungen in seinem Votum auf den trefflichen Artikel „Gesangbuch" von W. Bauer, Pfarrer in Ettingshausen, in Band II der Encyclopädie des gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesens, herausgegeben von Schmid. Der Artikel ist sehr gut geschrieben!

Dann tritt auch der den Arien gewidmete Theil der Singstunde in den Dienst des Herrn und wird bald keinen Raum mehr haben für sentimentale Mondschein-Arien und faselige Deutschthümeleien".

Nur Einer von denen, die unter objectiven Liedern die kirchlichen Gemeinschafts- und Bekenntnißlieder der älteren Zeit, unter subjectiven dagegen die mehr für die Privaterbauung bestimmten, mit dem einzelnen gläubigen Subject sich beschäftigenden Herzensergüsse verstehen, wie namentlich die pietistische Schule ihrer viele erzeugt hat, ist Referenten begegnet, der sich zu Gunsten der letzteren entschieden. Thiel: „Lieder von A. Silesius, Gerhard, Richter, Arnold, Terstegen lasse ich lieber lernen, als die von den Dichtern der alten Schule". Begründet wird solche Vorliebe damit, daß ja „Lieder besonders dazu gelernt würden, um dem gedrückten Gemüth, das nicht selbst das Gebetswort findet, dies zu geben". Dieser Auffassung kann Wätzold's Aeußerung: „Die wahre Erbauung liegt zuletzt doch nicht darin, daß ich, wie dies bei dem subjectiven Liede der Fall ist, meine Situation und meine Empfindungen und Erfahrungen wiederfinde, sondern daß ich mich wieder auf den Heilsgrund gestellt sehe, außer welchem kein andrer gelegt ist und der da bleibt, wenn auch Erd und Himmel untergehen", und die von Kolde zur Entgegnung gereichen: „Zunächst ist den Schülern das Kirchenlied im Religionsunterricht einzuprägen; lernen und gewöhnen sie sich, erst mit der Gemeinde sich zu erbauen, so wird ihnen das subjective Lied für die Privaterbauung nicht fehlen". Andererseits läßt aber auch eine Stimme sich vernehmen, die den subjectiven Liedern in dem angedeuteten Sinne schon um ihres poetischen Werthes oder Unwerthes willen geradezu das Verwerfungsurtheil spricht. Schenk: „Zu verbieten sind die blos sentimentalen und phantastischen Lieder; und leider sind dergleichen heutzutage viel Mode geworden und verdrängen wiederum die kirchlichen Lieder aus der Kirche. Da wir doch nun keinen Mangel an guten Liedern haben, so müssen wir auch wirklich nur gute Lieder nach Inhalt und Form wählen. Was namentlich die Form betrifft, so meine ich einen guten Strophenbau. Wenn wir unsere Gymnasiasten, die vielleicht schon horazische Oden gelesen und einen Begriff von Strophenbau bekommen haben, Lieder lernen lassen nach den Metren: O Liebe, die den Himmel hat zerrissen rc., Wie herrlich ist's ein Schäflein Jesu werden rc., Es kostet viel ein Christ zu sein rc., Mein Salomo, dein freundliches Regieren rc., Ich bete an die Macht der Liebe* rc., König, gib uns Muth und Klarheit rc., O selig Haus, wo man dich aufgenommen rc., Jehova ist mein Licht und Gnadensonne rc., Marter Gottes, wer kann dein vergessen rc., Mein Jesu, dem die Seraphinen rc., Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen rc., Mein Heiland nimmt die Sünder an rc., oder das die schöne Strophe aus „Wachet auf, ruft uns die Stimme" schimpfirende: Heiligster Jesu, Heilgungsquelle — dann müssen wir uns nicht wundern, wenn sie gegen das Kirchenlied das Vorurtheil der Geschmacklosigkeit oder der Stümperhaftigkeit einsaugen. Ein Gymnasiast, zumal in höheren Classen muß auch Respect vor den Kirchenlied-Dichtern bekommen und sie nicht in irgend einem Punkte bemitleiden oder um des oder jenes willen sie dulden. Ich weiß, daß ich wegen einzelner hier aufgezählter Lieder nicht den Beifall aller Genossen haben werde, denen die Idee oder ein einzelner Gedanke aus einem oder dem andern lieb geworden ist. Wir müssen

---

* „mit den verkehrten 2 Schlußversen

⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑

in welchen ein musikalischer Schluß unmöglich ist".

aber doch an unsern Kirchenliedern Kritik üben, damit sie nicht unter aller Kritik sind. So z. B. ist mir der in den meisten Vereinsversammlungen kirchlicher Vereine zum Schlußvers fast stereotyp gewordene „Die wir uns allhier beisammen finden" greulich. Eine Strophe, worin viermal der Vers wiederkehrt — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑, die also nach gewöhnlicher Weise drei Takte des Viervierteltakts in Anspruch nimmt, kann wohl nur für ein Monstrum gelten. Dann ist der ganze Vers eine Selbstbeäugelung eines kleinen Häufleins. Bei einzelnen Worten, wenn man weiter fragt, gibt es keine Antwort; z. B. bei Lobgetöne: welches? es war bis jetzt im Liede keins gewesen; zum Zeichen: ein Zeichen soll man doch wohl sehen? oder hören? und das geschieht doch nicht, sondern die Versammlung muß selber sich Amen und Segen sprechen; und schließlich hat der Hauptrefrein: „Friede, Friede sei mit euch" die Melodie von dem Räuberliede „Ein freies Leben führen wir" und den Knallaffect des Sprunges von $\overline{e}$ nach $\overline{\overline{c}}$ in die Höhe. So hat mir schließlich das Lied immer den Eindruck der Roheit gemacht, oder, um mich milder auszudrücken, sentimentaler Burschikosität". In ähnlicher Art wird dann noch das Lied: „Eine Heerde und Ein Hirt" und das andere „Jesu, geh voran" dahin kritisirt, daß jenes „eine wilde Phantasietour sei, der man mit Bewußtsein sich nicht anschließen kann", und dieses eine prosaische Zusammenleimerei von allerlei Reflexionen mit Vorder- und Nachsatz", und zuletzt das Resultat aufgestellt: „Keine Sentenzenlieder, und keine Herrnhuterlieder in den Gymnasien und Volksschulen! sondern die Lieder unserer deutschen Reformatoren und ihrer Nachfolger".

Die zweite Auffassung hat überhaupt nur die guten alten Kirchenlieder im Auge, und scheidet hier zwischen objectiv und subjectiv. Prusse: „Unter subjectiven Liedern sind wohl nicht blos, wie mein Vordermann (Kolde) zu meinen scheint, solche zu verstehen, die sich auf persönliche Lagen und besondere Umstände beziehen, sondern gewiß solche, in denen das singende Subject Hauptsache ist. Objective Lieder werden also die sein, in denen das Object des Glaubens vorzugsweise betrachtet wird, demnach würden z. B. O Haupt voll Blut und Wunden 2c., Herzliebster Jesu 2c., Allein Gott in der Höh 2c. objective, dagegen Aus tiefer Noth 2c., Nun danket alle Gott 2c., Schmücke dich 2c. subjective Lieder sein; daneben gibt es auch solche, die beides zugleich sind". Bei dieser Auffassung ist es natürlich: daß die Frage: ob das Augenmerk vorwiegend auf objective oder auf subjective Lieder zu richten sei? dahin entschieden wird: „gleichmäßig auf beide." Bock: Die Frage ist von der Kirche selbst beantwortet; die Festlieder preisen die großen Thaten Gottes, die Thatsachen der Erlösung; darum stehen sie in erster Linie. Auf den Heilsthaten erbaut sich das innere Leben des Einzelnen; darum dürfen Lieder der Buße, des Glaubens, der Nachfolge Christi, Lob- und Kreuz-, Morgen- und Abendlieder nicht fehlen. Wie sich der Zahl nach diese zu jenen stellen, wird von dem Umfange des anzueignenden Liederschatzes überhaupt abhängen". Kern: Subjective Lieder, d. h. die, in denen die Gestaltung des religiösen Lebens im Einzelnen besonders hervortritt, sind unbedingt aufzunehmen, da ja der Zweck alles Religionsunterrichtes der ist, den Einzelnen mit seinem Glauben, Lieben und Hoffen in die Tiefe der geoffenbarten Liebe Gottes hineinzuziehen, um seinen innern Menschen zu verklären und seinen Empfindungen und Wünschen, seinem Dichten und Trachten die rechte Richtung zu geben. Wie wichtig subjective Lieder sind, geht schon daraus hervor, daß gerade Lieder dieser Art zu den allerverbreitetsten gehören; auch würde durch dieselben gewissen religiös-poetischen Erbauungsbüchern (wie Witschels Morgen- und Abendopfer) auf erfolgreiche Art entgegengewirkt. Meiner Meinung nach müßte jedoch die Zahl der objectiven Lieder vorwiegen". Leitritz:

„Ich halte dafür, daß bei der Auswahl von evangelischen Kirchenliedern das Augenmerk weder auf das objective noch auf das subjective Element vorwiegend gerichtet werden darf, sondern vielmehr auf beides zugleich; und daß man namentlich für die Schule viele einzelne Lieder wählen sollte, in denen kirchliche Objectivität mit subjectiver Individualität harmonisch verbunden sind". Wöpke: „Einseitig-subjective Lieder, die nur eine besondere Gefühlserhebung zum Inhalt haben, sind abzuweisen. Es gibt aber auch einseitig-objective Lieder, die nur gereimte Dogmatik enthalten; auch vor denen ist zu warnen. Luthers Lied: Wir glauben all an einen Gott 2c. ist entschieden objectiv; aber das Dogma hat die Gestalt des Hymnus, den Ausdruck des Liedes angenommen und die Einseitigkeit der starren Objectivität ist überwunden. Sollte es nicht ein Wink für den Pädagogen sein, daß die objectiven Lieder, z. B. Komm, heiliger Geist, Herre Gott 2c., unverhältnißmäßig schwerer gelernt und behalten werden, als z. B. O heiliger Geist, kehr bei uns ein 2c., welches doch schon einige subjective Elemente enthält? Wie gern lernen die Kinder: Wie groß ist des Allmächtgen Güte 2c., oder: Gott des Himmels und der Erden 2c., oder: Wollt ihr wissen, was mein Preis? Also auch hier: Milch und feste Speise". Bauer: „Was in Eyle's Votum über den objectiven Charakter der Lieder bemerkt ist, ist vollkommen richtig, auch die Auswahl vortrefflich; das muß die Basis bleiben. Die matte Subjectivität der pietistischen Zeit darf nicht Maßstab sein. Doch darf man den Charakter der alten und neuen Zeit nicht ganz verkennen. Man kann nicht leugnen, daß viele alte Lieder, so glaubensvoll sie sind, doch auch recht trocken und unpoetisch sind, und darum unserer Zeit nicht mehr recht munden wollen. Es gibt aber neuere Lieder, die man als Kirchenlieder noch betrachten kann, wenn sie auch nicht auf der höchsten Höhe stehen, welche die Gemüther in unserer Zeit weit tiefer ergreifen, als manches große alte Lied. Das ist doch auch nicht ganz zu verkennen. Hätten wir nur Sänger, die aus voller Brust den Glauben unserer Kirche sängen, wir dürften ihnen getrost den Platz neben dem Alten geben. Das gilt nicht bei der geringen Zahl von Liedern, um die es hier sich handelt. Ich sage das in dem Bewußtsein, nicht einer subjectiven, sondern einer kirchlichen Richtung anzugehören. Es ist dabei ein pädagogisches Interesse. Wir müssen den Schlüssel finden für die Herzen in unserer Zeit". Schulz: „Ich halte dafür, daß man das Augenmerk weder vorwiegend auf objective noch vorwiegend auf subjective Lieder zu richten, daß man überhaupt diese Kathegorien bei der Auswahl nicht in den Vordergrund zu stellen hat. Ich habe, offen gestanden, noch nie bei der Auswahl mich darnach gefragt, und glaube damit nicht gerade unrecht gethan zu haben. Wir lassen hier (Treptow a/R.) bis Quarta Lieder lernen, in den andern Classen wird blos repetirt. In den drei Classen von Sexta bis Quarta hat jedes Fest sein Festlied, wozu wirklich die von Luther, aber auch von P. Gerhard u. a. genommen werden. Außerdem sind noch eine ganze Anzahl von Liedern ausgewählt, die nicht speciell Festlieder sind, wie Befiehl 2c., Ach bleib 2c., Eins ist noth 2c., Aus tiefer Noth 2c. Wir haben dabei das Werthvollste und fürs Leben Unentbehrlichste auszuwählen gesucht, gleichviel ob es objective oder subjective Lieder sind". Franck: „Ich bin auch der Meinung, daß bei der Auswahl zu lernender Lieder weder vorzugsweise objective, noch vorzugsweise subjective Lieder zu berücksichtigen sind. Es kommt vielmehr auf den kirchlichen Charakter an. So ist z. B. das Lied von P. Gerhard: Befiehl du deine Wege durchaus subjectiv, darf aber durchaus nicht fehlen. Das wahrhaft Kirchliche ist zugleich auch das Schönste, ich möchte sagen, das Klassische und das Beste muß man der Jugend als Schatz fürs Leben mitgeben". Klingender: „Die Auswahl der Lieder muß nach bestimmten Rücksichten geschehen. Im Allgemei-

nen kann man wohl sagen: Für die untersten Classen, die es mit der heiligen Geschichte zu thun haben, sind am geeignetsten objective Lieder, d. h. solche, welche die Thatsachen des Reiches Gottes besingen, z. B. Weihnachtslieder wie: Vom Himmel hoch 2c., Gelobet seist du 2c., Lobt Gott, ihr Christen 2c., Osterlieder, Pfingstlieder, die alle mehr oder weniger in mehr epischer Weise die großen Thaten Gottes singen. Aber wer wollte von dieser Stufe des Unterrichts nicht-objective Lieder (ich nenne beispielsweise: Herr Jesu Christ, dich zu uns wend 2c., Liebster Jesu, wir sind hier 2c., Allein Gott in der Höh sei Ehr 2c.) ganz ausschließen? Wenn ich nun die gestellte Frage für Sexta, Quinta und Quarta dahin zu beantworten geneigt bin, daß man vorwiegend auf objective Lieder sein Augenmerk zu richten habe, so kann ich mich für die folgenden Classen nicht entschieden für die eine und gegen die andere Gattung aussprechen. Es liegt freilich in der Natur der Sache, daß, je reifer ein Knabe oder Jüngling wird, desto mehr auch die Fähigkeit wächst, den subjectiven Ausdruck dessen, was die Gemeinde des Herrn bewegt, sich anzueignen und als auch von ihm theils schon Erlebtes, theils immer mehr zu Erlebendes, wenigstens als ihm nicht ganz Fremdes zu reproduciren — ein Bußlied z. B., wie: Ach Gott und Herr 2c., oder: Aus tiefer Noth 2c. klingt ohne Frage anders aus dem Munde eines 14-, 15- bis 18jährigen Menschen, als eines 9- bis 10jährigen Knaben (beide in normaler Entfaltung des geistlichen Lebens gedacht). Aber es gibt andrerseits objective Lieder von solcher Art, daß sie nirgends anders wohl als auf den höheren Stufen des Gymnasialunterrichts gelernt werden können. Dahin gehören die didaktischen Lieder. Ich nenne inster omnium das Lied: Es ist das Heil uns kommen her 2c., von dem ein Jeder zugestehen wird, daß es nirgends passender hingehört, als neben die Lektüre des Römerbriefes. Ich glaube, in der Unterscheidung zwischen objectiv und subjectiv sind die Entscheidungsgründe für die Aufnahme oder Nichtaufnahme eines Liedes nicht oder wenigstens nicht in erster Linie zu suchen. Eine andere Rücksicht scheint mir fast wichtiger: die auf das Kirchenjahr. In der Adventszeit lasse man Adventslieder lernen und in den Schulandachten singen, in der Weihnachtszeit Weihnachtslieder u. s. w.; in die festlose Hälfte des Kirchenjahrs würden dann von selbst die mehr subjectiven Lieder, Gebetslieder, Bußlieder 2c. fallen. Eine weitere Rücksicht wäre die auf den Unterrichtstoff. Ich habe schon oben das Lied von Speratus erwähnt, daß dies so recht eigentlich dahin gehöre, wo das Lehrstück von der Rechtfertigung ex professo getrieben wird (und zwar auf der höheren Stufe); neben die Lehre des Satzes von der Vergebung der Sünden gehört ein Lied wie: Jesus nimmt die Sünder an u. s. w. u. s. w. Werden diese Rücksichten in erster Linie ins Auge gefaßt, so wird man das Richtige vielleicht sicherer treffen, als wenn man das objectiv und subjectiv zu stark und vorwiegend betont, zumal es eine Menge Lieder gibt, welche keinen völlig reinen und scharf ausgeprägten Charakter nach einer der beiden Seiten hin tragen".

Die nähere Erörterung der Frage hat sich hiermit zu einer andern gestaltet, der: welche Lieder, resp. von den 80 Regulativ-Liedern, dürften wohl am geeignetsten und am meisten zum Lernenlassen in den verschiedenen Classen der höheren Schulen zu empfehlen sein? Außer von Lopitzsch ist auch von Francke ausgesprochen, wie wünschenswerth eine Vereinbarung über etwa 30 Lieder sein dürfte. Indem Referent diesem Verlangen sich anschließt und das Thema dahin erweitert, daß neben den zu memorirenden Liedern auch diejenigen in die Besprechung hineingezogen werden könnten, mit welchen man außerdem die Schüler wenigstens bekannt zu machen und auf die man beim Unterricht am häufigsten zurückzugehen hat, gibt er zum Schluß ein Verzeichniß von 30 Liedern, das dem Votum des Sectionsführers als Vorschlag beigefügt ist.

VI. Gelobet seist du, Jesu Christ.
Allein Gott in der Höh sei Ehr.
Herr Jesu Christ, dich zu uns wend.
Ach bleib mit deiner Gnade.
Meinen Jesum laß ich nicht.
O Gott, du frommer Gott.
Nun danket alle Gott.
Wach auf, mein Herz, und singe.

V. Von Himmel hoch da komm ich her.
O Haupt voll Blut und Wunden.
Jesus, meine Zuversicht.
Ein feste Burg ist unser Gott.
Lobe den Herren, den mächtigen.
Befiehl du deine Wege.
Wer nur den lieben Gott läßt walten.
Nun ruhen alle Wälder.

IV. Wie soll ich dich empfangen.
Herzliebster Jesu, was hast du.
Komm, heiliger Geist, Herre Gott.
Aus tiefer Noth.
Wie schön leuchtet der Morgenstern.
Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut.
Valet will ich dir geben.
Alle Menschen müssen sterben.

III. Wir glauben all an einen Gott.
Vater unser im Himmelreich.
Ein Lämmlein geht.
Schmücke dich, o liebe Seele.
Nun freut euch, lieben Christen gmein.
Sollt ich meinem Gott nicht singen.

Neusalz a/O., den 5. Juni 1862.

Dächsel, Pastor prim.

Fragen für den nächsten Cirkularumlauf.

1) Gehört die Katechismuslehre nothwendig in den Religions-Unterricht auf Gymnasien und Realschulen, oder ist dieselbe auszuschließen, wie einige Vereinsglieder am Rhein wollen?

2) Wie ist im ersten Falle bei der angesetzten Stundenzahl (VI. u. V. 3, IV. u. III. 2 St.) der Katechismus, der lutherische oder der Heidelberger je nach der confessionellen Stellung des Votanten, am erfolgreichsten zu behandeln?

Mühlhausen, den 27. Juni 1862.

Eyle.

Druck von W. Rode's Buchdruckerei in Mühlhausen i/Th.

(Statt Handschrift gedruckt.)

Referat

über die in der 4. Section abgegebenen Voten.

Von den berührten Fragen und Gegenständen stelle ich als grundlegend voran die Frage nach dem Begriff der Geschichte.

A. Hier stimmt die Definition von Hermann: „Geschichte ist die Offenbarung Gottes im Leben der Völker" wesentlich überein mit jener von Bender: „Object der Geschichte ist die Darstellung des Waltens Gottes in der Menschheit (indem sich in letzteren Worten als Begriff der Geschichte die Nachweisung des Waltens Gottes in der Menschheit ergiebt): eine Definition, in der alle Votanten einig zu sein scheinen. Wenn nun die Art der Offenbarung Gottes näher von Hermann bestimmt wird: „Jesus Christus ist das A und O, Anfang, Mitte und Ende der Geschichte," und „das Ziel der Geschichte ist in der Erlösung durch Jesum Christum," so findet das nicht nur keinen Widerspruch, sondern vielfache gelegentliche Bestätigung, z. B. von Leo und Pfau. — Eine Differenz aber, die noch ihrer Wichtigkeit wegen gründlich durchgesprochen werden muß, besteht in den Ansichten der Vereinsmitglieder über die Grenzen der Offenbarung Gottes. In den Voten kommt dieser Punkt nicht zur Sprache, wohl aber kam er, wenn auch nur beiläufig und nicht erschöpfend behandelt, aber doch klar ausgesprochen auf dem Schulvereinstage zu Halle am 28. October 1855 zur Erscheinung. Ich erinnere mich noch sehr deutlich — denn die Sache machte verdientermaßen tiefen Eindruck, — daß damals die Theologen in geschlossener Reihe den Historikern und Philologen gegenüberstanden, und ich glaube, so wird es im Wesentlichen noch sein. Die Ansicht der Theologen sprach zuerst Pastor Weber aus, indem er sich an den Ausdruck „Entwickelung des Laufes der Weltgeschichte" stieß (insofern nämlich Entwickelung als ein „Werden zu dem begriffsmäßigen Wesen," zu etwas Höherem, Besserem, nur unter Gottes Leitung in der Geschichte Israels und der Christenheit vorkomme). In der übrigen Geschichte müsse vor allem betont werden, daß die Sünde der Leute Verderben sei. Klarer noch sprach diese Ansicht Sem.-Director Wöpke aus: „In der alten Profan-, wie überhaupt in der Heidengeschichte gelte, daß Gott hat die Heiden ihre eigenen Wege gehen lassen, und daß diese Wege sie in's Verderben führten (Römer 1, 18—32)." Demnach fällt das ganze orientalische und antike Heidenthum mit allen seinen Werken und Leistungen unter den Bereich des Zornes Gottes, und von einer Bestimmung, von gelösten Aufgaben, von einer Entwickelung (außer, nach dem Naturgesetz der Sünde, zum Verderben) kann außerhalb Israels und der Kirche nicht mehr die Rede sein. Die entgegenstehende Ansicht sprach damals am klarsten Dir. Kramer unter Beistimmung von v. Thrämer und Prof. Leo aus: „Das Reich Gottes umfaßt alle Völker, wenngleich Israel das Volk der Wahl ist, und die Entwickelung des griechisch-römischen Wesens steht in providentiellem Zusammenhang mit der Entwickelung des Reiches Gottes" — womit also providentielle Bestimmung und Aufgabe der Heidenwelt und eine Ergänzung der Leistungen des Volkes Israel durch die Heiden behauptet wird. Weiter wurde damals die Debatte nicht geführt, aber man einigte sich nicht; der Einwurf der Theologen wurde übergangen. Die Frage, über die sich der Verein also noch zu

einigen hat, und über die er sich ihrer grundlegenden Wichtigkeit wegen auch einigen muß, würde ich, um mich an Hermanns Definition zu halten, so stellen: „Giebt es eine Offenbarung Gottes im Leben der Völker außerhalb Israels und der Kirche?" d. h. haben die heidnischen Völker eine Entwickelung zum Höheren, bestimmte providentielle Aufgaben, eine Stellung in der Oekonomie des Reiches Gottes, mit einem Wort: eine Geschichte, — oder stehen sie durchaus unter dem göttlichen Zorn statt der göttlichen Leitung, gehen sie ganz den Weg des Verderbens von der Paradiesesreligion bis zur Menschenanbetung, haben sie demnach nur eine Entwickelung, an der man höchstens den Naturprozeß des Todes durch die Sünde studiren kann, aber kein Ziel, keine Geschichte? — Hierüber wird abvotirt werden müssen, — ich fange gleich an und erkläre mich für Kramers Ansicht. Der Apostel Paulus sagt selbst, daß die Heiden Gott gesucht haben; eine providentielle Stellung des orientalischen und antiken und auch germanischen vorchristlichen Heidenthums (oder besser der Heidenwelt) in der Oekonomie des Reiches Gottes ist mir außer allem Zweifel. Aber ich muß noch weiter gehen. Selbst unter der nachchristlichen Heidenwelt sind vereinzelte Spuren der Einwirkung des heiligen Geistes, also göttliche Gnadenführung, nicht zu verkennen. Dies behauptet Tholuck in seiner Vorrede zu seiner „Blumenlese orientalischer Dichtkunst" (ich glaube, so heißt der Titel, das Buch habe ich nicht hier) vom persischen Muhamedaner Dschalaleddin-Rumi; und dies wird in Bezug auf den Budhaismus und überhaupt das indische und ostasiatische Heidenthum am Ende der Tage noch klarer erkannt werden. —

B. Nach dieser Feststellung des Begriffs der Geschichte ergiebt sich von selbst, daß Geschichtserkenntniß, um Leo's Worte zu gebrauchen, „ein Nachdenken der Wege Gottes in der Geschichte" ist, und also als des Geschichtsunterrichts im Allgemeinen Aufgabe hingestellt werden kann: Gottes Handlungen in Führung der Völker zu einem bestimmten Ziel erkennen zu lassen (Hermann) oder, die Geschichte als eine Gotteserscheinung in der Menschheit von Anbeginn bis auf diesen Tag zur Erkenntniß zu bringen (Bender). Abweichende Meinungen habe ich nicht zu registriren.

C. Dieselbe Aufgabe hat natürlich, in den Grenzen seiner Möglichkeit, auch der Geschichts-Schulunterricht; dessen praktischer Zweck und bedeutende Wichtigkeit wird noch in folgenden Voten berührt: „Der Geschichtsunterricht, der nächst dem Religionsunterrichte der wichtigste Lehrgegenstand ist, hat in unserer Zeit namentlich die Aufgabe, die Schüler gegen den Einfluß verkehrter politischer Partheiurtheile sicher zu stellen" (Hermann). „Der Unterricht soll den Schüler begeistern für Wahrheit und Recht, Freiheit und Gesetz, soll ihm Liebe zu Fürst und Vaterland einflößen, ihn zur Ahnung eines göttlichen Weltgerichtes in der Weltgeschichte führen, und ihn überzeugen, daß „Gerechtigkeit ein Volk erhöhet, aber die Sünde der Leute Verderben ist." — „Der Staat hat zunächst das größte Interesse, daß durch die Schulen eine Umkehr von der betretenen (destructiven) Bahn erzielt werde; denn es handelt sich um seine Existenz und um die Existenz der theils erreichten, theils erstrebten freisinnigen Institutionen, die nur durch einen wahrhaft sittlichen Geist des Volkes vor Pöbelherrschaft, Anarchie und Communismus geschützt werden kann" (Pfau). Ich setze hinzu: vor Imperialismus, dessen Gefahr damals, als jene Worte geschrieben wurden,

noch nicht so drohend war, wie jetzt; jedoch kann ich auch die Bemerkung nicht unterlassen, daß man doch ja nicht das Reich Christi mit demjenigen einer Dynastie oder selbst einer Nation voreilig identificire.

D. Der Geschichtsunterricht oder die Geschichtsschreibung, denn man kann ja mündlichen und schriftlichen Unterricht begriffsmäßig nicht trennen, welcher, um seine Aufgabe noch einmal mit Hermanns Worten auszusprechen, „in dem Gange der Geschichte den Weg aufzuzeigen hat, den Gott einschlägt, um seinen Heilsplan zur Erlösung durchzuführen." — Geschichtsunterricht oder Geschichtsschreibung, wird zur Lösung seiner Aufgabe folgende Gesichtspunkte in's Auge zu fassen haben: 1) „Er muß auf religiösem Grunde ruhen, und darf kein anderes Maaß des Urtheils statuiren, als das der wahrhaftigen Erlösung in Christo; jeden andern Unterricht halten wir für eine entsetzliche Versündigung." (Leo bei Pfau und Pfau). 2) Er hat bei den einzelnen Völkern — d. h. den historischen Leitvölkern — einen besonderen Beruf nachzuweisen, der ihnen von Gott zur Vollführung seines Planes zugewiesen ist." (Hermann). 3) „Er hat in einzelnen Ereignissen die Fügungen, Strafgerichte u. s. w. Gottes erkennen zu lehren, deren Er sich bedient, um die Völker ihrer Bestimmung zuzuführen." (Derselbe). Denn 4) „ob ein Mensch, ein Volk, eine Zeit, einen Gott habe oder nicht, und wie diejenigen, welche einen haben, zu ihrem Gott stehen, das ist das innerste Thema der Weltgeschichte", (Leo bei Pfau) und Leute, „die dieß leugnen, handeln gerade wie Botaniker etwa, die behaupten, für ihre Pflanzen sei es irrelevant, ob eine Sonne am Himmel sei." (Pfau). Hierbei ist jedoch bemerkt worden, daß „die Pedanterie, dem Gange Gottes auf Schritt und Tritt folgen zu wollen, fern bleiben müsse" (Bender), und „daß man sich vor hohlen Deklamationen und gewaltsamen Proceduren hüte, um alle möglichen Einzelheiten zu Thaten Gottes zu machen. Wer Gottes Wege in der Geschichte nachdenken will, muß bedenken, daß uns nur einzelne Lichtblicke gegönnt sind, und ein sinniges Denken wird sich bescheiden müssen, von da aus leise Fäden über das Ganze zu ziehen. Wer nicht so verfährt, als göttlicher Seher und doch in Demuth, wird Gott abwechselnd plötzlich ex machina hineingreifen, und dann wieder in ganz rationalistischen Vergeltungen sich wie einen Handwerker durch die Geschichte durcharbeiten lassen." (Leo). Eine ähnliche Caution machte dieselbe Stimme auf dem hallischen Schulvereinstage in Bezug auf die auch dort gestellte, oben angeführte Forderung, „die Begabung jedes einzelnen Volkes" geltend: „Es ist sehr schwer, durch Formeln zu bestimmen, was ein Volk nach Gottes Absicht zu leisten habe; dadurch trifft man sicher neben das Ziel. Ist schon eine einzelne Persönlichkeit nicht zu ergründen, wie vielmehr eine Volkspersönlichkeit. Die Idee muß bei der Darstellung nur durchleuchten, (nie in Formel und Begriff gefaßt sein). (Diese Worte waren gegen die von Thrämer angewandte abstracte Eintheilung in „Lehrvölker" und „praktische Völker" gerichtet, wodurch die unendliche Mannigfaltigkeit der concreten Erscheinungen allerdings in viel zu schematischer Weise ihres Inhalts entleert, und das geschichtliche Universum beinahe, um einmal mit Hegel zu reden, einer Gewürzkrämerbude gleich gemacht wird, in der lauter leere Büchsen mit aufgehefteten Etiquetten stehen). Dieß etwa sind die geltend gemachten allgemeinen methodischen Gesichtspunkte; ich lasse die darauf begründeten speciellen Bestimmungen über Methode, Form und Gang des Geschichtsunterrichts und der demselben dienende Geschichtsschreibung folgen.

der Lieder nicht bestehen, oder werden dieselben kritisiren, an einzelnen Ausdrücken mäkeln, den köstlichen Glaubensinhalt, weil er ihnen fremd ist, nicht darzulegen und den jungen Herzen das Kirchenlied werth zu machen wissen. Die rechten Männer! — Dann wird es nicht fehlen am rechten Lernen der rechten Lieder". Geisler fordert deßhalb, daß der gesammte Religionsunterricht, sowie anderweitige Andachts- und Gebetsübung, auf Gymnasien und Realschulen schlechterdings in die Hand eines ordinirten, beamteten, nicht mehr zu jugendlichen Geistlichen gelegt werde. Ich erwarte früher keine sonderliche Frucht, bis nicht die Kirche durch ihr ordnungsmäßiges Organ die jungen Leute lehren wird". Dem Herrn ist kein Ding unmöglich; aber der angegebene Weg ist der allein mit Verheißung gesegnete. Diese Woche der Mathematiker, jene der Grieche, und dann wieder der Naturhistoriker (die, wie ich bemerkt, heute fast mit wenigen Ausnahmen Schnurrbärte tragen), und es wird nichts werden. Jedem Stand seine Ehre — aber alle sollen nicht Alles leisten. Ja, das halte ich für das A und O, daß die Kirche, und diese allein, vom Sextaner bis Abiturienten wie die ganze heilige Sache, so auch das Kirchenlied treibe und zwar durch keine Candidaten oder unbeamtete Religionslehrer, sondern durch wirkliche, für die Anstalt in specie ordinirte Seelsorger". Inwiefern jedoch Votant hiermit etwas zu weit geht, weist Beisert nach: „Vielmehr müssen die Religionsstunden und die religiösen Uebungen jeder Classe in der Hand des Ordinarius liegen, damit schon dadurch die Anschauung bei den Schülern vermittelt wird, daß es sich um besonders Wichtiges handelt. Wie Hausandachten der Familienvater, so leite die Schulandachten der Ordinarius, der ja der Seelsorger seiner Classengemeinde sein soll, der sie nicht nur lehren, sondern vorzugsweise erziehen soll. Will man ihm dabei die bedeutungsvolle Handhabe, die religiöse, entziehen?"

Gehen wir nun auf das zweite Moment, das

unverlierbar

ein, so machen zunächst mehrere Voten darauf aufmerksam, daß die Aneignung zum bleibenden Besitz natürlich darunter leidet, wenn das officielle Gesangbuch die Lieder nicht unverfälscht darbietet und man also mit einem Nebengesangbuch sich helfen muß. „Solange die Gemeindegesangbücher nicht selbst einen Schatz unverfälschter Lieder bieten, wird man mit dem unverfälschten und unverlierbaren Einprägen zu keinem gedeihlichen Ziele kommen. Entweder wird der Lehrer von oben her genöthigt, die Schüler nach einem verwässerten Gemeindegesangbuch die Lieder memoriren zu lassen; oder aber, im Fall, daß man ihm Freiheit gewährt, er wird das Auswendiglernen der Lieder nach der Fassung in den sog. Regulativen oder nach den Originaltexten fordern. Tritt der erste Fall ein, so werden die Lieder nicht unverfälscht gelernt, aber sie werden in den Köpfen der Schüler wenigstens einigermaßen festsitzen, da sie in den Kirchen in gleicher Fassung gesungen werden; tritt hingegen der zweite Fall ein, so werden die Lieder zwar unverfälscht, aber keineswegs fest gelernt, weil die in der Schule eingeprägte Fassung derselben in der Kirche selbst nicht wiederkehrt". Der angedeutete Nothstand würde in seinen nachtheiligen Wirkungen sehr wesentlich paralysirt werden, wenn das Haus der Schule zu Hülfe käme und ersteres für das Begießen sorgte, nachdem letztere das Pflanzen besorgt hat. Wie aber steht es da?" Bauer: „Ich habe über ein Jahrzehend an höheren Lehranstalten Religionsunterricht gegeben. Bei vorgerückterem Alter fand ich wenig Anklang mit den Liedern. Es wirkt das Haus und die öffentliche Stimmung sehr niederreißend,

und der Lehrer steht mit seiner Einwirkung sehr isolirt da. Es ist auf den öffentlichen Schulen meist ein Geist, welcher es nicht gestattet, ein eigentliches geistliches Leben zu pflanzen. Darin liegt mir der Grund, warum ich geringe Hoffnung habe, daß es gelingen werde, den theuern Schatz unserer Lieder diesem gegenwärtigen Geschlecht tief und unverlierbar einzupflanzen. Es ist unglaublich, wie der öffentliche Geist wieder niederreißt, was mit großer Treue und Segen gepflanzt ist. So groß ist der Unglaube und die Verweltlichung in unserm öffentlichem Leben, dessen Brandung man bis in die Schule hinein verspürt, daß man mit Leid sehen muß, wie das verloren wird, was man kaum gepflanzt hat. Und wenn irgend in einer Zeit und in irgend einem Stück das Wort wahr ist: wer da nicht hat, von dem wird auch genommen, was er hat; so gilt das von den religiösen Gedächtnißübungen". — „Aber dennoch", so fährt das Votum fort, „hat die Treue des Lehrers ihren Lohn, und solche Erfahrungen dürfen nicht abschrecken; aber man muß sie von vorn herein mit in den Kauf nehmen. Nichts lohnt sich mehr, als der Jugend einen Schatz von Kernliedern einprägen und ihr denselben werth und theuer machen. Nur eine geringe Zahl von Liedern und die mit allem Fleiß eingepflanzt! und eine Einigung über die Lieder, welche man lernen läßt, und wo möglich über das Buch, das man braucht! Ein Buch, das aus dem Bedürfniß herausgewachsen ist und dem gesunden Glauben und Geschmack Vorschub leistet, empfiehlt sich am meisten. Wenn sich eine Anzahl Männer dies zur besonderen Lebensaufgabe machen und die Fahne mit Begeisterung vorantragen, wird Christus der Herr mit ihnen sein im Siege". Was hier als die Wege zum Ziele genannt worden, darüber finden sich auch bei andern Votanten ausführliche Andeutungen.

Zunächst die Einigung anlangend, so sagt Dreyer: „Nach meinem ohnmaßgeblichen Vorschlage wäre zum Lernen der alten geistlichen Lieder nach dem unverfälschten Text dadurch schon viel gewonnen, wenn die Directionen der Gymnasien und Realschulen sich mit einander in Verbindung setzten und einigten über die Einführung des oder des Gesangbuchs, über die Erlernung der und der Lieder in der und der Klasse binnen der und der Zeit. Das ist ja doch ziemlich leicht ins Werk zu setzen; es besteht ja ohnehin schon zwischen vielen Gymnasien eine Art von Verbindung, bestehend in Programmenwechsel u. dergl. Gymnasien und Realschulen können durch solches Zusammenthun und Zusammenwirken viel thun zur Hebung der kirchlichen Noth. Was demnächst die Anzahl der zu lernenden Lieder betrifft, so urtheilt Klamroth, daß diese auf einem Gymnasium die Zahl 20 nicht wohl übersteigen dürfe: „in den beiden obern Classen werden nur die in den unteren und mittleren gelernten Lieder repetirt, zu diesem Zweck aber bestimmt wieder aufgegeben und abgefragt". Dies widerlegt Lopitzsch: „Die Zahl von 20 Liedern scheint mir nicht hinlänglich, dabei würden einige unentbehrliche Kernlieder ausfallen müssen. Ich meine, bis auf 30 Lieder könnten es auch die höheren Schulen bringen. Es ist kaum glaublich, welche Kraft das Lied aus Gottes Wort auf das Herz ausübt; darum sollte doch jeder Christ sowohl für die Zeiten des Kirchenjahrs als für die Hauptstimmungen und Zustände seines Herzens mit einem Liede ausgerüstet sein. Dabei wäre wünschenswerth, daß im ganzen Vaterlande eine annähernde Uebereinstimmung in der Auswahl von etwa 30 Liedern Statt fände. (Ich gebe dem Vorstande des Vereins anheim, hierüber eine Umfrage zu halten und

30 Lieder aufzählen zu lassen.)* Annähernd aber könnte diese darum nur sein, weil in einzelnen Gegenden und Gemeinden dies oder jenes Lied vollständig ins Leben eingewachsen ist, welches anderswo fast unbekannt blieb. Als hiermit übereinstimmend darf man diejenigen Voten ansehen, welche das für die Volksschule festgesetzte Maß auch auf die höheren Lehranstalten anwenden. Reiffenrath: „Mit unsern Gymnasien und Realschulen würde es gut stehen, wenn sie bis Tertia incl. dieselben Lieder einprägten, welche für die Volksschule vorgeschrieben sind". Plümacher: „Mit dem Liederpensum der Elementarschule mag auch die höhere Schule sich begnügen; wenn sie, die so viel zu lernen und zu treiben hat, einmal den Schatz der Kernlieder, den die Elementarschule ihren Kindern mitgiebt, ihren Schülern zum bleibenden Besitze bringt, so hat sie schon viel gethan — ein Mehreres wird einstweilen schwerlich zu erreichen sein". Geisler: „Ich wünsche die Zahl nicht über 40; ja lieber für die Gymnasial-Schulen noch mehr beschränkt, und in Erwägung, daß diese Schulen meist nur von befähigten Knaben beschritten werden, so ist das Werk dieser Anstalten meist nur eine Repetition mit Erklärungen. Mit Sexta und Quinta kann die wirkliche Einprägung sämmtlichen Memorirstoffs beendigt sein. So bleiben sehr viele Jahre für gesegnete Anwendung und Erneuerung". Darüber hinausgehend nehmen dagegen zwei Vota das für Präparanden bestimmte Maß zu ihrer Norm. Schönermark: „Nach Maßgabe der kirchlichen Zeiten und des einschlägigen Religionsunterrichtes, besonders in den unteren und mittleren Classen, sind bis Tertia incl. etwa 40 Lieder successive fest und der ursprünglichen Fassung gemäß bis auf's Wort getreu zu memoriren, sowie durch häufige Repetitionen und Verwendungen beim Unterricht auch der oberen Classen stets präsent zu erhalten; auch steht nichts im Wege, in dem 4jährigen Cursus selbst der oberen Classen mindestens einige 10 noch nicht gelernte Lieder zum Aus- und Inwendiglernen hinzuzufügen. Auf die nicht gelernten Lieder der Sammlung hat der Unterricht gleichfalls soweit energisch einzugehen, daß eine Bekanntschaft und Vertrautheit mit denselben nach Form und Inhalt entsteht". Pfaffe: „In den unteren Classen wären zunächst die von den Regulativen bezeichneten und für Volksschulen vorgeschriebenen 30 Lieder, die fast alle objectiven Inhalts sind, einzuprägen resp. zu wiederholen; weiter oben könnte man allmählich noch 20 von den übrigen, theils schweren, lehrhaften Inhalts, wie: Es ist das Heil uns kommen her ꝛc. theils mehr subjectiven Inhalts, wie: Wer ist wohl wie du ꝛc. dazu nehmen". Anlangend endlich das feste Einpflanzen und das Lieb- und Werthmachen der Lieder, so gibt zunächst die allgemeinen Mittel und Wege der eben genannte Bruder also an: „Man bespreche den Inhalt der Lieder mit engem Anschluß an ihren Gedankengang und den in ihnen herrschenden Wellenschlag des Gefühls theils katechisirend, theils paraphrasirend, füge in den oberen Classen auch einige

* Theilweis hat er dies schon gethan, indem sein eigenes Votum dahin lautet: „30 Lieder und ein kleiner Kreis von Merk- und Betversen möchten bei der beschränkten Stundenzahl und der im Verhältniß zu den Volksschulen geringeren Möglichkeit der Heranziehung in andere Stunden für Gymnasien und Realschulen genügen. Ich schlage für VI, V und IV je 8, für III je 6 vor; in I und I wird das Memoriren neuer Lieder Schwierigkeiten haben; aber Wiederholung der früher gelernten ist unerläßlich". Welche Lieder für jede Classe ihm die geeignetsten scheinen, hat er dann gelegentlich der 2. Frage ausdrücklich namhaft gemacht. S. den Schluß des Referats.

Notizen über Verfasser, Entstehung und Wirkung in besonderen Lebensverhältnissen zu, und lasse sie dann so fest und genau auswendig lernen, daß jeder Schüler auf Verlangen sogleich den mit der Zahl zu bezeichnenden, so und so vielsten Vers jedes Liedes sagen kann; auch müssen die für die vorhergehenden Classen bestimmten Lieder in allen folgenden Classen im Verlauf des Religionsunterrichtes (und das geht sogar in der Kirchengeschichte) wieder herangezogen und abgefragt werden. Auch ist streng darauf zu halten, daß die Lehrer nicht von dem für alle Classen geordneten Lehrplan abweichen". Gehen wir auf die angedeuteten Punkte noch im Einzelnen besonders ein.

Die Besprechung des Inhalts war zuerst vorgeschlagen. Darüber läßt Eyle sich näher aus: „Die erste Einprägung darf, besonders in den unteren Classen, nicht blos durch Aufgeben eines Liedes und Auswendiglernen zu Hause geschehen. Der Lehrer verwende 5—10 Minuten am Schlusse einer Religionsstunde darauf, 3—4 Verse des zu lernenden Liedes recht gut vorzulesen und etwaige Schwierigkeiten mit wenigen Worten zu erklären, dann aber suche er durch Vor- und Nachsprechen der einzelnen Sätze eine, wenn auch nur oberflächliche Bekanntschaft zu erzielen. Nur nach dieser Vorübung werde das Lied, resp. die Verse, zum Memoriren aufgegeben". Auch **Aulich** erklärt sich für eine im Ganzen nur sparsame Besprechung: „Die Behandlung der Lieder im Unterricht erfordert die tiefste Aneignung von Seiten des Lehrers. In der Regel dürften weitläufige Erklärungen nicht am Orte sein; eine und die andere betreffende Bemerkung über Entstehung, innern Bau und Wirkung eines Liedes reicht oft hin, dem Herzen ein Lied für immer lieb zu machen". Aehnlich **Wöpke**: „Erklärungen sind nur sparsam zu geben; es handelt sich um Poesie, um poetische Erzeugnisse nicht des reflectirenden Sinnes, sondern des vom Glauben erfüllten, geistlich erweckten und geistig gebildeten Gemüths. Nur was zum Verständniß sprachlich oder sachlich durchaus nothwendig ist, halte ich als berechtigt zur Erklärung zu sagen, nicht Alles, was möglich, oder im weiteren Sinne dienlich ist. Um das Gefühl für das Schöne der Form zu bilden, gibt es noch andere Stunden; um mit dem Erbaulichen das Schöne der Lieder zur Nachempfindung zu bringen, genügen einige bedeutsame Winke. Viel wichtiger, und darum für den häuslichen Zweck förderlich, ist es, das **Gewissen** zu wecken und zu schärfen, um nicht das Sprechen oder das Singen der Lieder zur Versuchung werden zu lassen, als könnte man mit leerem Herzen, mit gleichgültigem Sinne in diese Zeugnisse einstimmen, welche von glaubenstreuen Seelen so innig, warm und wahr vorgebetet wurden, daß die Gemeinden ihr Leben darin erkannten und gern nachsangen. Durch solche Uebung des Gewissens beim Lernen der Lieder haften sie am tiefsten". **Schönermark** deutet an, wie man's bei dem Erklären anzufangen habe: „Heute heben wir mit der Person an, die das Lied gedichtet, morgen mit dem Bibelworte, das ihm zu Grunde liegt, ein andermal schildern wir die Zeit, aus der es zu uns herauftönt, ein andermal geben wir die Geschichte des Liedes, d. h. wie das Lied bei besonderen geschichtlichen Anlässen sein Leben und seine Macht an den Einzelnen oder an Gesammtheiten offenbart hat". In Beziehung auf die Geschichte des Liedes bemerkt **Kern** noch insonderheit: „Auch Bezugnahme auf Hauptlieder, welche Lieblingslieder berühmter Männer (Friedrich Wilhelm III: Was Gott thut 2c.) geworden oder in Verbindung mit geschichtlichen Thatsachen auftreten (Nun danket alle Gott 2c., gesungen auf dem Schlachtfelde von Leuthen, Ein feste Burg ist unser Gott 2c., in der Kirche zu Kunersdorf nach der Schlacht daselbst vor Friedrich d. Gr.)." Als Hülfsmittel hierfür werden von mehreren Seiten empfohlen: Jul. **Saupe**, die Macht des Kirchengesanges. Zwickau 1860. **Heinrich**, Erzählungen über evangelische

Kirchenlieder. Standfuß, kurze Nachrichten 2c. Was das Aufgeben und Abhören betrifft, so sagt Bock: „Die Hauptsache ist, daß die Lehrer, die geistliche Lieder zu lesen und zu behandeln, zu erklären und zu überhören haben, das erlebt und erfahren haben, was in den Liedern niedergelegt ist, daß sie dieselben so werth halten, wie die weltliche Poesie. Liebe und Verständniß muß den Schatz den Herzen und die Herzen dem Schatze erschließen. Wenn das Ueberhören der geistlichen Lieder so gepflegt wird, dann wird auch der Schüler das Memoriren nicht als eine Last ansehen, vorausgesetzt, daß immer nur wenige Verse auf einmal aufgegeben werden".

Ferner wird auf fleißigen Gebrauch, gründliche Verwerthung und häufige Wiederholung der Nachdruck gelegt. Und da haben denn vor allen Dingen die von den Regulativen der Elementarschule vorgeschriebene Einrichtung von förmlichen Wochenliedern bei der Morgenandacht mehrere Votanten auch für höhere Lehranstalten empfohlen. Kern: „Einführung und Durchführung von Wochenliedern befördert Verständniß und Einprägung, weil durch Wiederholung und Chorsprechen dem Gedächtnisse und bei guter Betonung auch dem Eindringen in den Sinn und Geist des Liedes nachgeholfen und allmählich die rechte Stimmung erzeugt wird". Aulich: „Würde täglich nach dem Morgensegen eines der gelernten Lieder andächtig gebetet, so würde schon dadurch die Befestigung im Gemüth mächtig gefördert — wie es in vielen Volksschulen geschieht". Schönermark: „Wo, wie überall es sein sollte, eine Anstalt für alle Classen täglich gemeinsame Morgenandachten hat, bei denen zu Anfang und zum Schluß ein Liedervers oder mehrere gesungen werden und mitten eine Schriftverlesung und erbaulichen Betrachtung mit kurzem Gebete liegt, da empfiehlt es sich vielleicht, jede besondere darauf folgende Religionsstunde damit eröffnen zu lassen, daß je ein Schüler im Namen der dabei wie zum Gebet stehenden Classe eins der kürzeren Kirchenlieder betet, z. B. das Gloria: Allein Gott in der Höh sei Ehr 2c. oder den Glauben: Wir glauben all an einen Gott 2c. oder: Herr Jesu Christ, dich zu uns wend 2c., Liebster Jesu, wir sind hier 2c., Ach bleib mit deiner Gnade 2c., O Lamm Gottes unschuldig 2c. Ich habe nur gute Folgen für die Erbauung und Haltung der Classe und Behalten der Lieder gesehen von diesem Sursum corda, das die Schüler, die so gern selbstthätig sind, sich selbst zurufen". Die Verwerthung der angeeigneten Lieder beim Unterricht wird demnächst theils auf den eigentlichen Religionsunterricht bezogen, theils aber auch auf andere Disciplinen ausgedehnt. Bock: „Wenn die Lieder innerlich angeeignet sind, muß nach der Richtung hin dadurch noch Weiteres geschehen, daß einzelne Verse in jedem Zweige des Religionsunterrichtes benutzt werden, so daß sie dadurch immer besser verstanden, immer mehr mit Inhalt erfüllt werden und in das geistliche Leben übergehen". Wätzoldt „Den Hauptaccent lege ich auf die Wiederholung und die den ganzen Religionsunterricht durchziehende Verwerthung sowohl ganzer Lieder wie einzelner Verse. Unsere guten Lieder sind zugleich so reich an wahrhafter Poesie und lassen die Fülle und Feinheit unserer Muttersprache so deutlich erkennen, daß die Behandlung des Kirchenliedes auch für andere Zwecke ergiebig ist". Kern: „Es ist zweckmäßig, die Lieder möglichst oft im Religionsunterrichte als Belag von Erkanntem oder als Entwickelungsstufe im Unterricht oder als Zusammenfassung von gewonnenen Resultaten heranzuziehen; doch nur die nach der gewünschten Seite hin ausgeprägtesten Lieder und Verse dürfen in unterrichtliche Verwendung gezogen werden; denn ein Zuviel verdunkelt mehr die Hauptsache, so daß man dann leicht vor lauter Liedern den biblischen Stoff aus dem Auge und aus der Seele verliert". Im Zusammenhange des Votums wird dann ferner empfohlen, Lieder von Seiten ihres Inhaltes als Aufsatzübungen

schriftlich bearbeiten zu lassen und Liederverse in den geschichtlichen, ja auch naturgeschichtlichen Unterricht zu verweben. Die immer erneuerte Wiederholung der auf den unteren Stufen gelernten Lieder ist auf den höheren Stufen, wie bereits oben bemerkt, nur möglich, wenn ein fester, geordneter Plan für das Ganze der Schule zu Grunde liegt. Beisert: „Das „„unverlierbar"" ist nur dadurch zu erreichen, daß das Memoriren der Kirchenlieder nach allen Seiten hin ebenso sorgfältig organisirt dem Schülerbewußtsein vorgeführt wird, als selbst das wichtigste Lehrobject". In wieweit hierbei namentlich auch das Kirchenjahr zu berücksichtigen ist, darauf weist Lopitzsch hin: „Das Kirchenjahr muß bei der Auswahl unbedingt normirend sein, zumal gerade auf Gelehrtenschulen das Bewußtsein vom Leben im Kirchenjahr meines Bedünkens nicht selten zurücktritt. Allerdings wird der Religionslehrer auch auf das jedesmalige Object seiner Vorträge zu achten haben; indeß dürfte sich beides unschwer vereinigen lassen, und wenn nicht, so kann ja ein auf die gegenwärtige Zeit des Kirchenjahres passendes, schon gelerntes Lied nebenbei repetirt werden".

Ein Punkt wird in den Aeußerungen über das unverlierbar Einprägen noch zur Sprache gebracht, das ist das Singen der Lieder. Rothmann: „Für die sichere Aneignung der geistlichen Lieder wird man mit dem wiederholten Memoriren kaum zum Ziele gelangen, wenn die gelernten Lieder nicht auch wirklich gesungen werden". Göbel: „Die Kernlieder unserer Kirche wollen nicht nur gelernt, nicht nur gebetet, sie wollen vor allen Dingen gesungen sein; gesungen erst erkennt man ihren ganzen, ihren vollen Werth, ihre ganz unwiderstehliche Macht. An Singstunden nun ist vieler Orten in der Regel kein Mangel, am allerwenigsten auf dem Lectionsplan; trotz dessen vernachlässigt man den Kirchengesang oft sehr. Es wird nämlich zu wenig gelegentlich gesungen; den Schülern wird im Verlaufe der Unterrichtsstunden zu selten Gelegenheit geboten, sich des erworbenen Schatzes zu erfreuen, ihn verwerthen zu können. Also, singen, singen! Was sonst in guten alten Zeiten die Kinder aus den Häusern in die Schule brachten, müssen sie heute aus der Schule mit in die Häuser nehmen". Als weitere Ausführung des Gesagten dient, was Schmidt beibringt: „Weder Kirche noch Haus unterstützen das Liederleben; so gründe sich die Schule ihr eigenes. Das Memoriren thut's nicht; das Leben im Liede sichert das Lied vor dem Verlieren. Zu diesem Leben im Liede gehört aber, daß sich die lieben Klänge durch den ganzen Schultag und die ganze Schulzeit hinweben. Ein paar Strophen zum Anfange oder Schluß der Schule genügen keineswegs. Wir müssen die Kraft des Singens erst wieder lernen; sie ist in der That verloren gegangen. Das kommt dann vorab zumeist aufs Schuldregister der Lehrer. Die Lehrer leben nicht im Liede, deshalb können sie auch nicht am rechten Platz ihre Stimmen erheben. Da muß es gar nicht heißen: Nun schlagt auf, wir wollen die oder die Strophe singen. Nein! wenn das Herz hoch pulsirt, dann muß der Mund des Lehrers sich freudig aufthun, und die Schüler gleich hinterdrein. Das macht lustige Sänger. E. gr. man läse das 3. Cap. im 1. Buch Samuelis. Nun frisch angestimmt, ohne Aufforderung: Herr, öffne mir die Herzensthür. Dito, man veranlasse die Schüler frisch ihre etwaigen Antworten herauszusingen, z. B.: Wie hat Christus deine Erlösung vollbracht? Schüler: Es war ein wunderlicher Krieg, da Tod und Leben rungen 2c. Unser ganzer Unterricht habe — ein melodramatisches Element!" Schwartz, nachdem er diese Aeußerungen gelesen, bemerkt dazu: „Fr. Schmidt vergißt wohl, daß das Singen in der Volksschule leichtlich hereingezogen und à propos angewandt werden kann; aber auf Gymnasien und Realschulen, wie da? Das freilich läßt uns in eine öde Stelle blicken; denn es liegt eben an diesem Mangel auf den höheren Schu-

len, daß leider die höheren Stände so schlechte Kirchensänger sind. Da sollte man denken, auch von dieser Seite müßte geholfen werden. Einstweilen aber muß man sich wohl mit dem Recitative begnügen". Auch Neumann, obwohl er ebenfalls buchloses Singen wünscht, zweifelt an der Ausführbarkeit in solcher Ausdehnung, wie Schmidt empfiehlt, auf Gymnasien und Realschulen. Dagegen dringt Eyle der Hauptsache nach auf dasselbe. „Wenn der Lehrer fleißig repetirt, die höhere Classe die gelernten Lieder wieder aufnimmt, wobei sich besonders das Chor-Sprechen empfiehlt, wenn einzelne Verse und Sätze im Religionsunterricht und sonst vom Lehrer angeführt, vom Schüler recitirt oder Antworten auf vorgelegte Fragen mit ihnen gegeben werden, muß eine ziemliche Sicherheit im Besitze des Kirchenliedes erzielt werden. Man versäume nur auch nicht, den Gebrauch desselben beim Gebete im stillen Kämmerlein zu empfehlen! Dennoch wird das unverlierbar Einprägen zu dieser Zeit, wo man in der Kirche falsch und zu Hause gar nicht singt, nicht zu erreichen sein, wenn nicht ein Hauptpunkt hinzu kommt. Ich will es kurz so ausdrücken: Die Schule muß im Liede leben, und zwar im gesungenen Liede. Das ist freilich sehr schwer, wie unsere Lehrer sind, auch die Gesanglehrer, und da es mit der Sangesfertigkeit und Melodieenkenntniß meist nicht besonders gut steht. Aber unerreichbar ist es nicht. Wenn wir nur erst gläubige Religionslehrer haben, findet sich das Leben der Schule im Liede von selbst. Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt, auch die geistliche Sangeskunst. Der Glaube thut den Mund zum Lobe Gottes auf. Wer im Glauben steht, kann nicht anders, er muß Hausgottesdienst halten. Dadurch gewinnt man aber nicht nur die intime Bekanntschaft mit dem Kirchenliede, welche erforderlich ist, um es beim Unterrichte immer besser zur Hand zu haben, dadurch lernt man auch singen, soviel nöthig ist. Dann werden die gelernten Lieder nicht blos bei den Schulandachten gesungen, was unbedingt mehr zu empfehlen ist, als das Hin- und Hergreifen im ganzen Reiche des Liederschatzes, dann stimmt auch der Lehrer frisch und fröhlich mitten im Unterricht ein Lied an, in welchem das gehörte Wort Gottes sich verklärt und in's Herz senkt, dann wird auch auf Excursionen und Spaziergängen nicht blos das Volkslied, sondern auch das geistliche Lied erschallen. Dann wird die Schule im Liede leben. Und wenn das erst der Fall ist, wird Gott Gnade geben, daß von der Schule aus die gesunkenen Hausaltäre hier und da wieder aufgerichtet werden. Die Kirche wird endlich auch in gründlicher Buße ihre Aufgabe wieder erkennen, und den vom Teufel ihr entrissenen Schatz wieder erobern, ihr unverfälschtes Lied. Zu der Zeit werden unsere Kinder anfangen, im vollen Sinne unverlierbar Lieder zu lernen, wie unsere Väter in der guten alten Zeit". In welcher Weise man die Melodieen singen soll? Bauer: „Hand in Hand (mit der massenhaften Verbreitung der v. Raumer'schen Liedersammlung) gingen (bei uns in Baiern) die erfolgreichen Bestrebungen für Wiedereinführung des rhythmischen Gesanges mit Beseitigung der Zwischenspiele. Das ist ebenfalls im ganzen Lande durchgeführt. Beides von innen heraus, und darum mit singender Allgewalt". Aulich: „Der Eisenacher Entwurf dürfte besonders auch wegen der Melodieen zu berücksichtigen sein. Die meisten Gymnasiasten sind ja wohl im Stande, die Melodieen nach Noten zu singen. Durch das rhythmische Singen würde Kenntniß und Liebe der schönen Choräle geweckt, wodurch dem Einprägen der Lieder Vorschub geleistet würde.

„Zu Frage 2 hätte ich eine Verständigung über die Vorfrage „„objective und subjective Kirchenlieder"" gewünscht", schreibt Beisert; und allerdings legen die Voten, wie sie vorliegen, eine so auffällige Verschiedenheit in der Auffassung dieser Begriffe an den Tag, daß es nichts Leichtes ist,

ein übersichtliches und zusammenfassendes Referat zu geben. Doch ist es Referenten zuletzt klar geworden, daß der Hauptsache noch zwei Auffassungen zu Grunde liegen.

Hören wir zuerst den Fragesteller, Bruder Eyle selber, und gesellen ihm ohne Weiteres diejenigen Votanten zu, die selbständig oder nach Einblick in sein Votum von demselben Begriff ausgehen: „Ich verstehe unter objectiven Liedern die sog. Kernlieder, welche Gottes Wort auf kindliche, einfältige und glaubenskräftige Weise in schönem, dichterischen Gewande zur Darstellung bringen, das kirchliche Epos. Ich meine diejenigen Lieder, in welchen die Kirche, mit mütterlicher Liebe die Seelen pflegend, ihren Kindern die großen Thaten Gottes singend predigt und ihr Bekenntniß zu seinem Worte ausspricht, in welchen die Gemeinde den Herrn für seine Gnade und Wunderthat lobt und ihm dankt, in welchen sie dem zu ihr sich nahenden Gotte entgegenjauchzt, ihm sich aufopfert und von ihm Heil und Segen erfleht. Also sind es nicht blos die mit sacramentalem Charakter, was man oft, durch das Wort objectiv verleitet, glaubt. Sie können auch sacrificieller Natur sein, wenn sie nur lobend, dankend oder bittend aussprechen, was Gott an uns gethan hat oder thut z. B. Allein Gott in der Höh sei Ehr 2c., Herr Jesu Christ, dich zu uns wend 2c., Wie soll ich dich empfangen 2c., Ach bleib mit deiner Gnade 2c. Unsere Kirche hat sie vorzüglich im 16. und bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts gesungen. Bei Paul Gerhard findet sich schon eine Versetzung des meist objectiv gehaltenen Liedes mit subjectiven Elementen, er macht den Uebergang vom Epos zur kirchlichen Lyrik. Aber weil die epische Art bei ihm noch vorherrscht (man denke an: Ein Lämmlein geht 2c., O Haupt voll Blut und Wunden 2c.) und weil sein Subjectivismus noch so kerngesund ist, sind seine Lieder so herrlich. — Was unter subjectiven Liedern gemeint ist, kann ich nun kurz sagen. Es sind diejenigen, bei welchen die einfältige Verkündigung des Wortes Gottes zurück-, dagegen die Darstellung dessen, was dasselbe im Menschen gewirkt hat, vortritt. Es sind die mehr auf das christliche Subject reflectirenden, die Gefühle, Anschauungen und geistliche Erlebnisse desselben darstellenden Lieder besonders der pietistischen Schule. Unter ihnen ist manches vortreffliche Lied, aber sie reichen den deutschen Kernliedern doch das Wasser nicht, und es muß als eine Geschmacksverwirrung, oder besser gesagt, als ein noch unausgebildeter christlicher Geschmack bezeichnet werden, wenn lieben gläubigen Christen ein Lied von Terstegen, Zinzendorf, Spitta mehr zusagt, als eins von Luther, wenn sie lieber singen: Laßt mich gehn 2c. als: Valet will ich dir geben 2c., Herr Gott, nun schleuß den Himmel auf 2c. Alles, wohin es gehört. Für den Hausgottesdienst, in christlichen Gesellschaftskreisen sind mir Lieder dieser Art sehr lieb, in die Kirche aber gehören sie nicht, und wenn man über sie unsere großartigen, herrlichen Schätze vergessen sollte, so mögen sie lieber ganz vergessen werden". Nach einer solchen nähern Begriffsbestimmung konnte die vorgelegte Frage kaum anders entschieden werden, als wie der Fragesteller sie entschieden hat: „Bei der Auswahl der Lieder, welche in den Schulen eingeprägt werden sollen, ist das Augenmerk vorwiegend auf objective Lieder zu richten; ja ich möchte sagen, nur solche sind zu lernen". „Zur Einprägung subjectiver Lieder hat die Schule keine Zeit, und — die objectiven Lieder sind gesunder". Diesem Urtheil schließt dann eine ganze Reihe ähnlicher sich an. Kühn: „Die objectiven Lieder sind den subjectiven vorzuziehen. Grund: Weil sie mehr Stärke des Glaubens, Intensivität, Naivetät enthalten, darum meist kurz, meist leicht zu merken, meist unmittelbarer Abdruck des Schriftwortes sind". Ueberschär: „Bei der Auswahl ist das Augenmerk vorwiegend auf objective Lieder zu richten, da das geistliche Lied an erster Stelle das Glauben, Lieben und

Hoffen der christlichen Gemeinde ausdrücken soll. Aus dem objectiven Liede wird der Einzelne in den meisten Fällen auch sein subjectives Bedürfniß leicht befriedigen können, aber nicht umgekehrt". Kober: „Unser Geschlecht ist ja so subjectiv zerfahren, namentlich die Familienkreise, welche den Gymnasien und Realschulen Schüler zuführen, daß die Erkenntniß der Heilsobjecte und die Erwärmung dafür förmlich erst anzubahnen ist. An den objectiven Liedern müssen alle gleicherweise Geschmack finden; denn die darin gepriesenen Objecte sind Heilsobjecte aller. Anders ist es mit den subjectiven Liedern; da hat nicht an jedem jeder Geschmack, da kommts eben auf's Subject an. Da aber in der Schule das Subject sich erst am Object zu bilden hat, so müssen eben deshalb mit die subjectiven Lieder hier noch in zweiter Linie stehen. Hat denn der Schüler erst Genuß an den objectiven Liedern gefunden und seine Subjectivität sich herausgebildet, so wird er von selbst noch diejenigen subjectiven Lieder preisen, die seiner Subjectivität am meisten zusagen. Jedenfalls ist nicht an den subjectiven, sondern an den objectiven Liedern der Geschmack des Schülers zu bilden". Holscher: „Für die Schule eignen sich nur Lieder, welche den Lehrgehalt objectiv rein dem Herzen näher bringen und so einen köstlichen Schatz in sich bergen. Auch in den 80 Regulativ-Liedern ist nicht immer auf objective Lieder gesehen worden; der subjectiven finden sich genug, die können zu anderer Zeit gelernt werden, dem Schüler gebe man sie nicht. Sie geben dem ohnehin noch schwachen Verständniß keinen festen Anhalt, und nähren unwillkürlich die große Zerfahrenheit der jugendlichen Gemüther, die sich gern in unklaren, überschwänglichen Gefühlen ergehen". Gröhe: „Man lernt Lieder, um sie zu singen, besonders in der Gemeinde. Ich bin daher der Ansicht, daß gerade objective Lieder zu lernen sind, in denen sich das Gesammtbewußtsein der Kirche spiegelt, der gemeinsame Glaube. Sie machen einen tiefen Eindruck; man fühlt sich bei ihnen als Glied eines großen Ganzen, und unsere Zeit ist ohnehin subjectiv genug, während man sich im Reformationszeitalter strenger an die Kirche hielt. Für subjective Lieder fände sich wohl bei der Geschichte der Literatur noch ein Räumlein". Als weitere Ausführung und Begründung der in den bisherigen Voten beigebrachten Momente dient, was in den folgenden gesagt wird. Schmidt (Luclum): „Die Geschichte hat documentirt, daß mit dem Vorherrschen des subjectiven Liedes der Verfall des Liedes und des Liedeslebens begann. Diese Lehre dürfen wir nicht übersehen. Nur das objective Lied, wie es im 16. und zu Anfang des 17. Jahrhunderts erklang, trägt in sich die rechten Lebenskeime. Die Pflege dieses Kleinods muß deshalb in erster Linie stehen, wo es sich um gründlichen Aufbau handelt. Es ist sehr merkwürdig, daß sich die objectiven Kirchenlieder gegen mündliches Recitiren sträuben; sie wollen eben gesungen sein. Darin liegt ein wohl zu beherzigender Wink. Das subjective Lied läßt sich sehr bequem recitiren. Die Forderung ist, daß vorzugsweise das objective Lied cultivirt werde. Erst das gewaltige Epos, und dann lyrische Kleinigkeiten; mit dem objectiven Liede treten wir in den Dienst Gottes, im subjectiven Liede liegt, wären auch die Anfänge noch so gering, ein Menschendienst verborgen". Kern: An obigen Liedern bildet und regulirt sich immer das einzelne religiöse Bewußtsein, während bei vorwiegend subjectiver Richtung gar leicht die Gefahr nahe liegt, in die leicht kränkelnde Art, immer nur von seinen Sorgen, Schmerzen, Empfindungen und sehnsüchtigen Wünschen zu reden, also sich selbst zu sehr in den Mittelpunkt gottesdienstlicher Aeußerung zu stellen, hineinzugerathen. In der Regel sind ja auch religiöse Abirrungen nur aus dem Verlassen des Bodens der Offenbarungsthatsachen entsprungen. Man mache dem lieben, armen Menschenherzen nicht allzuviel Concessionen, sonst schwindet der Grund gar leicht, der seinen Anker ewig halten

soll". Schönermark:* Weg zuerst mit allen Schulliedern; weg auch mit den geistlichen Liedern, welche, wie schön sie auch sein mögen, doch des kirchlichen Tons und der kirchlichen Bewährung entbehrend in dem Gemeindegesangbuche nicht Aufnahme finden können; weg vor allem mit allen religiösen Liedern matter Sentimentalität, Weichheit und Verschwommenheit! Für die Jugend ist das Beste gerade gut genug. Auch ist heute mehr denn je Veranlassung und Noth dieselbe zur Hingabe an das Objective, wahrhaft Reale, Gemeinsame, Erhabene und Kraftvolle anzuleiten und zu erziehen, heute, wo subjectives und individuelles Belieben, wo Besonderung und Absonderung, wo überreizte, unkräftige Weichlichkeit und halb erlogene Gefühlsseligkeit an dem Marke der Jugend aus höheren Ständen schon lange zehren. Es kommt alles darauf an, daß die Jugend unsrer Tage stets und immer zu dem Bewußtsein geführt werde, daß sie mit in die Gemeine gehöre, welche in der Kirche singt, und daß sie keine andere und schönere Aufgabe habe in religiöser Hinsicht, als sich zu lebendigen Gliedern dieser Gemeine heranzubilden, daß sie auch die glaubenskräftige, glaubensfröhliche und glaubensernste Grundstimmung sich erlerne und ersinge, welche den wahren Christenmenschen eigen sein soll. Darum objective Lieder, kirchliche Gemeinschafts- und Bekenntnißlieder auch in der Schule". Wenn derselbe Votant dann mehr sagt: „Was der Protestantismus besonders nach Gerhard an bloßen Zeugnißliedern, an Liedern geistlichen Betrachtens, Sinnens und Schilderns, an Lehr- und Leseliedern producirt hat, statt der objectiven Bekenntniß- und volksthümlichen Singlieder der vorhergehenden Periode; was für das Volk statt aus dem Volk, was aus christlicher Phantasie statt aus christlicher Herzens-Erhebung und Erfahrung gedichtet worden ist, das mag (soweit es echt evangelisch-christlich ist) seine Verwerthung finden, sowohl beim Unterricht im Gesange und in der Literatur, als auch beim Religionsunterrichte da, wo es gilt, den Unterricht in den biblischen Geschichten, in den einzelnen Katechismuslehren, in der Bibellesung weiter zu beleben, zu illustriren, zusammenzufassen" — so läßt sich als eine Art Ergänzung Gerau's Votum zur Seite stellen: „Rein objectiv, ohn alle mein Zuthun, ist Gottes gnadenvolle und wundersame Erlösungsthat, und doch kann sie nicht subjectiv genug werden, d. h. das einzelne Menschenherz durchdringen und von der Sünde scheiden und erretten. In dem sog. subjectiven geistlichen Liede aber spricht der Dichter Gefühle in ganz individuell gefärbten Nüancen aus, die gerade in derselben Weise ein Anderer nur selten hat, ohne deshalb unter dem Zorne Gottes zu stehen; während das im objectiven Liede Ausgesprochene jedem Kinde Gottes wesenhaft eigen sein muß. Darin liegt nach meinem Dafürhalten auch ein Grund, warum das subjective Lied dem objectiven den Vorrang einräumen muß. Weil aber jenes auf dem Gebiete der Lyrik die Sangeskunst am edelsten ausgestaltet, da es sich dem höchsten und schönsten Gute, dem Herrn selbst, zuwendet, ergibt sich daraus, daß auf dem bezeichneten Gebiete den subjectiven geistlichen Liedern der Vorzug vor den weltlichen gegeben werden muß. Dazu bietet vorzüglich die Singstunde Gelegenheit. Man singe also außer den alle andern Gesänge übertreffenden Chorälen und einzelnen gesunden Natur- und Vaterlandsliedern fleißig subjectiv-geistliche Lieder, wie: Laßt mich gehen 2c., Wenn ich ihn nur habe 2c., Ich bete an die Macht der Liebe 2c.

---

* Er verweist für manche Aeußerungen in seinem Votum auf den trefflichen Artikel „Gesangbuch" von W. Bauer, Pfarrer in Ettingshausen, in Band II der Encyclopädie des gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesens, herausgegeben von Schmid. Der Artikel ist sehr gut geschrieben!

Dann tritt auch der den Arien gewidmete Theil der Singstunde in den Dienst des Herrn und wird bald keinen Raum mehr haben für sentimentale Mondschein-Arien und faselige Deutschthümeleien".

Nur Einer von denen, die unter objectiven Liedern die kirchlichen Gemeinschafts- und Bekenntnißlieder der älteren Zeit, unter subjectiven dagegen die mehr für die Privaterbauung bestimmten, mit dem einzelnen gläubigen Subject sich beschäftigenden Herzensergüsse verstehen, wie namentlich die pietistische Schule ihrer viele erzeugt hat, ist Referenten begegnet, der sich zu Gunsten der letzteren entschieden. Thiel: „Lieder von A. Silesius, Gerhard, Richter, Arnold, Terstegen lasse ich lieber lernen, als die von den Dichtern der alten Schule". Begründet wird solche Vorliebe damit, daß ja „Lieder besonders dazu gelernt würden, um dem gedrückten Gemüth, das nicht selbst das Gebetswort findet, dies zu geben". Dieser Auffassung kann Wätzold's Aeußerung: „Die wahre Erbauung liegt zuletzt doch nicht darin, daß ich, wie dies bei dem subjectiven Liede der Fall ist, meine Situation und meine Empfindungen und Erfahrungen wiederfinde, sondern daß ich mich wieder auf den Heilsgrund gestellt sehe, außer welchem kein andrer gelegt ist und der da bleibt, wenn auch Erd und Himmel untergehen", und die von Kolde zur Entgegnung gereichen: „Zunächst ist den Schülern das Kirchenlied im Religionsunterricht einzuprägen; lernen und gewöhnen sie sich, erst mit der Gemeinde sich zu erbauen, so wird ihnen das subjective Lied für die Privaterbauung nicht fehlen". Andererseits läßt aber auch eine Stimme sich vernehmen, die den subjectiven Liedern in dem angedeuteten Sinne schon um ihres poetischen Werthes oder Unwerthes willen geradezu das Verwerfungsurtheil spricht. Schenk: „Zu verbieten sind die blos sentimentalen und phantastischen Lieder; und leider sind dergleichen heutzutage viel Mode geworden und verdrängen wiederum die kirchlichen Lieder aus der Kirche. Da wir doch nun keinen Mangel an guten Liedern haben, so müssen wir auch wirklich nur gute Lieder nach Inhalt und Form wählen. Was namentlich die Form betrifft, so meine ich einen guten Strophenbau. Wenn wir unsere Gymnasiasten, die vielleicht schon horazische Oden gelesen und einen Begriff von Strophenbau bekommen haben, Lieder lernen lassen nach den Metren: O Liebe, die den Himmel hat zerrissen ꝛc., Wie herrlich ist's ein Schäflein Jesu werden ꝛc., Es kostet viel ein Christ zu sein ꝛc., Mein Salomo, dein freundliches Regieren ꝛc., Ich bete an die Macht der Liebe* ꝛc., König, gib uns Muth und Klarheit ꝛc., O selig Haus, wo man dich aufgenommen ꝛc., Jehova ist mein Licht und Gnadensonne ꝛc., Marter Gottes, wer kann dein vergessen ꝛc., Mein Jesu, dem die Seraphinen ꝛc., Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen ꝛc., Mein Heiland nimmt die Sünder an ꝛc., oder das die schöne Strophe aus „Wachet auf, ruft uns die Stimme" schimpfirende: Heiligster Jesu, Heilgungsquelle — dann müssen wir uns nicht wundern, wenn sie gegen das Kirchenlied das Vorurtheil der Geschmacklosigkeit oder der Stümperhaftigkeit einsaugen. Ein Gymnasiast, zumal in höheren Classen muß auch Respect vor den Kirchenlied-Dichtern bekommen und sie nicht in irgend einem Punkte bemitleiden oder um des oder jenes willen sie dulden. Ich weiß, daß ich wegen einzelner hier aufgezählter Lieder nicht den Beifall aller Genossen haben werde, denen die Idee oder ein einzelner Gedanke aus einem oder dem andern lieb geworden ist. Wir müssen

---

* „mit den verkehrten 2 Schlußversen

⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑

in welchen ein musikalischer Schluß unmöglich ist".

aber doch an unsern Kirchenliedern Kritik üben, damit sie nicht unter aller Kritik sind. So z. B. ist mir der in den meisten Vereinsversammlungen kirchlicher Vereine zum Schlußvers fast stereotyp gewordene „Die wir uns allhier beisammen finden" greulich. Eine Strophe, worin viermal der Vers wiederkehrt — ⌣ — ⌣ — ⌣ — ⌣ — ⌣, die also nach gewöhnlicher Weise drei Takte des Viervierteltakts in Anspruch nimmt, kann wohl nur für ein Monstrum gelten. Dann ist der ganze Vers eine Selbstbeäugelung eines kleinen Häufleins. Bei einzelnen Worten, wenn man weiter fragt, gibt es keine Antwort; z. B. bei Lobgetöne: welches? es war bis jetzt im Liede keins gewesen; zum Zeichen: ein Zeichen soll man doch wohl sehen? oder hören? und das geschieht doch nicht, sondern die Versammlung muß selber sich Amen und Segen sprechen; und schließlich hat der Hauptrefrein: „Friede, Friede sei mit euch" die Melodie von dem Räuberliede „Ein freies Leben führen wir" und den Knallaffect des Sprunges von $\bar{e}$ nach $\bar{\bar{c}}$ in die Höhe. So hat mir schließlich das Lied immer den Eindruck der Roheit gemacht, oder, um mich milder auszudrücken, sentimentaler Burschikosität". In ähnlicher Art wird dann noch das Lied: „Eine Heerde und Ein Hirt" und das andere „Jesu, geh voran" dahin kritisirt, daß jenes „eine wilde Phantasietour sei, der man mit Bewußtsein sich nicht anschließen kann", und dieses eine prosaische Zusammenleimerei von allerlei Reflexionen mit Vorder- und Nachsatz", und zuletzt das Resultat aufgestellt: „Keine Sentenzenlieder, und keine Herrnhuterlieder in den Gymnasien und Volksschulen! sondern die Lieder unserer deutschen Reformatoren und ihrer Nachfolger".

Die zweite Auffassung hat überhaupt nur die guten alten Kirchenlieder im Auge, und scheidet hier zwischen objectiv und subjectiv. Prusse: „Unter subjectiven Liedern sind wohl nicht blos, wie mein Vordermann (Kolde) zu meinen scheint, solche zu verstehen, die sich auf persönliche Lagen und besondere Umstände beziehen, sondern gewiß solche, in denen das singende Subject Hauptsache ist. Objective Lieder werden also die sein, in denen das Object des Glaubens vorzugsweise betrachtet wird, demnach würden z. B. O Haupt voll Blut und Wunden 2c., Herzliebster Jesu 2c., Allein Gott in der Höh 2c. objective, dagegen Aus tiefer Noth 2c., Nun danket alle Gott 2c., Schmücke dich 2c. subjective Lieder sein; daneben gibt es auch solche, die beides zugleich sind". Bei dieser Auffassung ist es natürlich: daß die Frage: ob das Augenmerk vorwiegend auf objective oder auf subjective Lieder zu richten sei? dahin entschieden wird: „gleichmäßig auf beide." Bock: Die Frage ist von der Kirche selbst beantwortet; die Festlieder preisen die großen Thaten Gottes, die Thatsachen der Erlösung; darum stehen sie in erster Linie. Auf den Heilsthaten erbaut sich das innere Leben des Einzelnen; darum dürfen Lieder der Buße, des Glaubens, der Nachfolge Christi, Lob- und Kreuz-, Morgen- und Abendlieder nicht fehlen. Wie sich der Zahl nach diese zu jenen stellen, wird von dem Umfange des anzueignenden Liederschatzes überhaupt abhängen". Kern: Subjective Lieder, d. h. die, in denen die Gestaltung des religiösen Lebens im Einzelnen besonders hervortritt, sind unbedingt aufzunehmen, da ja der Zweck alles Religionsunterrichtes der ist, den Einzelnen mit seinem Glauben, Lieben und Hoffen in die Tiefe der geoffenbarten Liebe Gottes hineinzuziehen, um seinen innern Menschen zu verklären und seinen Empfindungen und Wünschen, seinem Dichten und Trachten die rechte Richtung zu geben. Wie wichtig subjective Lieder sind, geht schon daraus hervor, daß gerade Lieder dieser Art zu den allerverbreitetsten gehören; auch würde durch dieselben gewissen religiös-poetischen Erbauungsbüchern (wie Witschels Morgen- und Abendopfer) auf erfolgreiche Art entgegengewirkt. Meiner Meinung nach müßte jedoch die Zahl der objectiven Lieder vorwiegen". Leitritz:

„Ich halte dafür, daß bei der Auswahl von evangelischen Kirchenliedern das Augenmerk weder auf das objective noch auf das subjective Element vorwiegend gerichtet werden darf, sondern vielmehr auf beides zugleich; und daß man namentlich für die Schule viele einzelne Lieder wählen sollte, in denen kirchliche Objectivität mit subjectiver Individualität harmonisch verbunden sind". Wöpke: „Einseitig-subjective Lieder, die nur eine besondere Gefühlserhebung zum Inhalt haben, sind abzuweisen. Es gibt aber auch einseitig-objective Lieder, die nur gereimte Dogmatik enthalten; auch vor denen ist zu warnen. Luthers Lied: Wir glauben all an einen Gott ꝛc. ist entschieden objectiv; aber das Dogma hat die Gestalt des Hymnus, den Ausdruck des Liedes angenommen und die Einseitigkeit der starren Objectivität ist überwunden. Sollte es nicht ein Wink für den Pädagogen sein, daß die objectiven Lieder, z. B. Komm, heiliger Geist, Herre Gott ꝛc., unverhältnißmäßig schwerer gelernt und behalten werden, als z. B. O heiliger Geist, kehr bei uns ein ꝛc., welches doch schon einige subjective Elemente enthält? Wie gern lernen die Kinder: Wie groß ist des Allmächtgen Güte ꝛc., oder: Gott des Himmels und der Erden ꝛc., oder: Wollt ihr wissen, was mein Preis? Also auch hier: Milch und feste Speise". Bauer: „Was in Eyle's Votum über den objectiven Charakter der Lieder bemerkt ist, ist vollkommen richtig, auch die Auswahl vortrefflich; das muß die Basis bleiben. Die matte Subjectivität der pietistischen Zeit darf nicht Maßstab sein. Doch darf man den Charakter der alten und neuen Zeit nicht ganz verkennen. Man kann nicht leugnen, daß viele alte Lieder, so glaubensvoll sie sind, doch auch recht trocken und unpoetisch sind, und darum unserer Zeit nicht mehr recht munden wollen. Es gibt aber neuere Lieder, die man als Kirchenlieder noch betrachten kann, wenn sie auch nicht auf der höchsten Höhe stehen, welche die Gemüther in unserer Zeit weit tiefer ergreifen, als manches große alte Lied. Das ist doch auch nicht ganz zu verkennen. Hätten wir nur Sänger, die aus voller Brust den Glauben unserer Kirche sängen, wir dürften ihnen getrost den Platz neben dem Alten geben. Das gilt nicht bei der geringen Zahl von Liedern, um die es hier sich handelt. Ich sage das in dem Bewußtsein, nicht einer subjectiven, sondern einer kirchlichen Richtung anzugehören. Es ist dabei ein pädagogisches Interesse. Wir müssen den Schlüssel finden für die Herzen in unserer Zeit". Schulz: „Ich halte dafür, daß man das Augenmerk weder vorwiegend auf objective noch vorwiegend auf subjective Lieder zu richten, daß man überhaupt diese Kathegorien bei der Auswahl nicht in den Vordergrund zu stellen hat. Ich habe, offen gestanden, noch nie bei der Auswahl mich darnach gefragt, und glaube damit nicht gerade unrecht gethan zu haben. Wir lassen hier (Treptow a/R.) bis Quarta Lieder lernen, in den andern Classen wird blos repetirt. In den drei Classen von Sexta bis Quarta hat jedes Fest sein Festlied, wozu wirklich die von Luther, aber auch von P. Gerhard u. a. genommen werden. Außerdem sind noch eine ganze Anzahl von Liedern ausgewählt, die nicht speciell Festlieder sind, wie Befiehl ꝛc., Ach bleib ꝛc., Eins ist noth ꝛc., Aus tiefer Noth ꝛc. Wir haben dabei das Werthvollste und fürs Leben Unentbehrlichste auszuwählen gesucht, gleichviel ob es objective oder subjective Lieder sind". Franck: „Ich bin auch der Meinung, daß bei der Auswahl zu lernender Lieder weder vorzugsweise objective, noch vorzugsweise subjective Lieder zu berücksichtigen sind. Es kommt vielmehr auf den kirchlichen Charakter an. So ist z. B. das Lied von P. Gerhard: Befiehl du deine Wege durchaus subjectiv, darf aber durchaus nicht fehlen. Das wahrhaft Kirchliche ist zugleich auch das Schönste, ich möchte sagen, das Klassische und das Beste muß man der Jugend als Schatz fürs Leben mitgeben". Klingender: „Die Auswahl der Lieder muß nach bestimmten Rücksichten geschehen. Im Allgemei-

nen kann man wohl sagen: Für die untersten Classen, die es mit der heiligen Geschichte zu thun haben, sind am geeignetsten objective Lieder, d. h. solche, welche die Thatsachen des Reiches Gottes besingen, z. B. Weihnachtslieder wie: Vom Himmel hoch 2c., Gelobet seist du 2c., Lobt Gott, ihr Christen 2c., Osterlieder, Pfingstlieder, die alle mehr oder weniger in mehr epischer Weise die großen Thaten Gottes singen. Aber wer wollte von dieser Stufe des Unterrichts nicht-objective Lieder (ich nenne beispielsweise: Herr Jesu Christ, dich zu uns wend 2c., Liebster Jesu, wir sind hier 2c., Allein Gott in der Höh sei Ehr 2c.) ganz ausschließen? Wenn ich nun die gestellte Frage für Sexta, Quinta und Quarta dahin zu beantworten geneigt bin, daß man vorwiegend auf objective Lieder sein Augenmerk zu richten habe, so kann ich mich für die folgenden Classen nicht entschieden für die eine und gegen die andere Gattung aussprechen. Es liegt freilich in der Natur der Sache, daß, je reifer ein Knabe oder Jüngling wird, desto mehr auch die Fähigkeit wächst, den subjectiven Ausdruck dessen, was die Gemeinde des Herrn bewegt, sich anzueignen und als auch von ihm theils schon Erlebtes, theils immer mehr zu Erlebendes, wenigstens als ihm nicht ganz Fremdes zu reproduciren — ein Bußlied z. B., wie: Ach Gott und Herr 2c., oder: Aus tiefer Noth 2c. klingt ohne Frage anders aus dem Munde eines 14-, 15- bis 18jährigen Menschen, als eines 9- bis 10jährigen Knaben (beide in normaler Entfaltung des geistlichen Lebens gedacht). Aber es gibt andrerseits objective Lieder von solcher Art, daß sie nirgends anders wohl als auf den höheren Stufen des Gymnasialunterrichts gelernt werden können. Dahin gehören die didaktischen Lieder. Ich nenne inster omnium das Lied: Es ist das Heil uns kommen her 2c., von dem ein Jeder zugestehen wird, daß es nirgends passender hingehört, als neben die Lektüre des Römerbriefes. Ich glaube, in der Unterscheidung zwischen objectiv und subjectiv sind die Entscheidungsgründe für die Aufnahme oder Nichtaufnahme eines Liedes nicht oder wenigstens nicht in erster Linie zu suchen. Eine andere Rücksicht scheint mir fast wichtiger: die auf das Kirchenjahr. In der Adventszeit lasse man Adventslieder lernen und in den Schulandachten singen, in der Weihnachtszeit Weihnachtslieder u. s. w.; in die festlose Hälfte des Kirchenjahrs würden dann von selbst die mehr subjectiven Lieder, Gebetslieder, Bußlieder 2c. fallen. Eine weitere Rücksicht wäre die auf den Unterrichtstoff. Ich habe schon oben das Lied von Speratus erwähnt, daß dies so recht eigentlich dahin gehöre, wo das Lehrstück von der Rechtfertigung ex professo getrieben wird (und zwar auf der höheren Stufe); neben die Lehre des Satzes von der Vergebung der Sünden gehört ein Lied wie: Jesus nimmt die Sünder an u. s. w. u. s. w. Werden diese Rücksichten in erster Linie ins Auge gefaßt, so wird man das Richtige vielleicht sicherer treffen, als wenn man das objectiv und subjectiv zu stark und vorwiegend betont, zumal es eine Menge Lieder gibt, welche keinen völlig reinen und scharf ausgeprägten Charakter nach einer der beiden Seiten hin tragen".

Die nähere Erörterung der Frage hat sich hiermit zu einer andern gestaltet, der: welche Lieder, resp. von den 80 Regulativ-Liedern, dürften wohl am geeignetsten und am meisten zum Lernenlassen in den verschiedenen Classen der höheren Schulen zu empfehlen sein? Außer von Lopitzsch ist auch von Francke ausgesprochen, wie wünschenswerth eine Vereinbarung über etwa 30 Lieder sein dürfte. Indem Referent diesem Verlangen sich anschließt und das Thema dahin erweitert, daß neben den zu memorirenden Liedern auch diejenigen in die Besprechung hineingezogen werden könnten, mit welchen man außerdem die Schüler wenigstens bekannt zu machen und auf die man beim Unterricht am häufigsten zurückzugehen hat, gibt er zum Schluß ein Verzeichniß von 30 Liedern, das dem Votum des Sectionsführers als Vorschlag beigefügt ist.

VI. Gelobet seist du, Jesu Christ.
Allein Gott in der Höh sei Ehr.
Herr Jesu Christ, dich zu uns wend.
Ach bleib mit deiner Gnade.
Meinen Jesum laß ich nicht.
O Gott, du frommer Gott.
Nun danket alle Gott.
Wach auf, mein Herz, und singe.

V. Von Himmel hoch da komm ich her.
O Haupt voll Blut und Wunden.
Jesus, meine Zuversicht.
Ein feste Burg ist unser Gott.
Lobe den Herren, den mächtigen.
Befiehl du deine Wege.
Wer nur den lieben Gott läßt walten.
Nun ruhen alle Wälder.

IV. Wie soll ich dich empfangen.
Herzliebster Jesu, was hast du.
Komm, heiliger Geist, Herre Gott.
Aus tiefer Noth.
Wie schön leuchtet der Morgenstern.
Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut.
Valet will ich dir geben.
Alle Menschen müssen sterben.

III. Wir glauben all an einen Gott.
Vater unser im Himmelreich.
Ein Lämmlein geht.
Schmücke dich, o liebe Seele.
Nun freut euch, lieben Christen gmein.
Sollt ich meinem Gott nicht singen.

Neusalz a/O., den 5. Juni 1862.

Dächsel, **Pastor prim.**

Fragen für den nächsten Cirkularumlauf.

1) Gehört die Katechismuslehre nothwendig in den Religions-Unterricht auf Gymnasien und Realschulen, oder ist dieselbe auszuschließen, wie einige Vereinsglieder am Rhein wollen?

2) Wie ist im ersten Falle bei der angesetzten Stundenzahl (VI. u. V. 3, IV. u. III. 2 St.) der Katechismus, der lutherische oder der Heidelberger je nach der confessionellen Stellung des Votanten, am erfolgreichsten zu behandeln?

Mühlhausen, den 27. Juni 1862.

Eyle.

Druck von W. Rode's Buchdruckerei in Mühlhausen i/Th.

(Statt Handschrift gedruckt.)

Referat

über die in der 4. Section abgegebenen Voten.

Von den berührten Fragen und Gegenständen stelle ich als grundlegend voran die Frage nach dem Begriff der Geschichte.

A. Hier stimmt die Definition von Hermann: „Geschichte ist die Offenbarung Gottes im Leben der Völker" wesentlich überein mit jener von Bender: „Object der Geschichte ist die Darstellung des Waltens Gottes in der Menschheit (indem sich in letzteren Worten als Begriff der Geschichte die Nachweisung des Waltens Gottes in der Menschheit ergiebt): eine Definition, in der alle Votanten einig zu sein scheinen. Wenn nun die Art der Offenbarung Gottes näher von Hermann bestimmt wird: „Jesus Christus ist das A und O, Anfang, Mitte und Ende der Geschichte," und „das Ziel der Geschichte ist in der Erlösung durch Jesum Christum," so findet das nicht nur keinen Widerspruch, sondern vielfache gelegentliche Bestätigung, z. B. von Leo und Pfau. — Eine Differenz aber, die noch ihrer Wichtigkeit wegen gründlich durchgesprochen werden muß, besteht in den Ansichten der Vereinsmitglieder über die Grenzen der Offenbarung Gottes. In den Voten kommt dieser Punkt nicht zur Sprache, wohl aber kam er, wenn auch nur beiläufig und nicht erschöpfend behandelt, aber doch klar ausgesprochen auf dem Schulvereinstage zu Halle am 28. October 1855 zur Erscheinung. Ich erinnere mich noch sehr deutlich — denn die Sache machte verdientermaßen tiefen Eindruck, — daß damals die Theologen in geschlossener Reihe den Historikern und Philologen gegenüberstanden, und ich glaube, so wird es im Wesentlichen noch sein. Die Ansicht der Theologen sprach zuerst Pastor Weber aus, indem er sich an den Ausdruck „Entwickelung des Laufes der Weltgeschichte" stieß (insofern nämlich Entwickelung als ein „Werden zu dem begriffsmäßigen Wesen," zu etwas Höherem, Besserem, nur unter Gottes Leitung in der Geschichte Israels und der Christenheit vorkomme). In der übrigen Geschichte müsse vor allem betont werden, daß die Sünde der Leute Verderben sei. Klarer noch sprach diese Ansicht Sem.-Director Wöpke aus: „In der alten Profan-, wie überhaupt in der Heidengeschichte gelte, daß Gott hat die Heiden ihre eigenen Wege gehen lassen, und daß diese Wege sie in's Verderben führten (Römer 1, 18—32)." Demnach fällt das ganze orientalische und antike Heidenthum mit allen seinen Werken und Leistungen unter den Bereich des Zornes Gottes, und von einer Bestimmung, von gelösten Aufgaben, von einer Entwickelung (außer, nach dem Naturgesetz der Sünde, zum Verderben) kann außerhalb Israels und der Kirche nicht mehr die Rede sein. Die entgegenstehende Ansicht sprach damals am klarsten Dir. Kramer unter Beistimmung von v. Thrämer und Prof. Leo aus: „Das Reich Gottes umfaßt alle Völker, wenngleich Israel das Volk der Wahl ist, und die Entwickelung des griechisch-römischen Wesens steht in providentiellem Zusammenhang mit der Entwickelung des Reiches Gottes" — womit also providentielle Bestimmung und Aufgabe der Heidenwelt und eine Ergänzung der Leistungen des Volkes Israel durch die Heiden behauptet wird. Weiter wurde damals die Debatte nicht geführt, aber man einigte sich nicht; der Einwurf der Theologen wurde übergangen. Die Frage, über die sich der Verein also noch zu

einigen hat, und über die er sich ihrer grundlegenden Wichtigkeit wegen auch einigen muß, würde ich, um mich an Hermanns Definition zu halten, so stellen: „Giebt es eine Offenbarung Gottes im Leben der Völker außerhalb Israels und der Kirche?" d. h. haben die heidnischen Völker eine Entwickelung zum Höheren, bestimmte providentielle Aufgaben, eine Stellung in der Oekonomie des Reiches Gottes, mit einem Wort: eine Geschichte, — oder stehen sie durchaus unter dem göttlichen Zorn statt der göttlichen Leitung, gehen sie ganz den Weg des Verderbens von der Paradiesesreligion bis zur Menschenanbetung, haben sie demnach nur eine Entwickelung, an der man höchstens den Naturprozeß des Todes durch die Sünde studiren kann, aber kein Ziel, keine Geschichte? — Hierüber wird abvotirt werden müssen, — ich fange gleich an und erkläre mich für Kramers Ansicht. Der Apostel Paulus sagt selbst, daß die Heiden Gott gesucht haben; eine providentielle Stellung des orientalischen und antiken und auch germanischen vorchristlichen Heidenthums (oder besser der Heidenwelt) in der Oekonomie des Reiches Gottes ist mir außer allem Zweifel. Aber ich muß noch weiter gehen. Selbst unter der nachchristlichen Heidenwelt sind vereinzelte Spuren der Einwirkung des heiligen Geistes, also göttliche Gnadenführung, nicht zu verkennen. Dies behauptet Tholuck in seiner Vorrede zu seiner „Blumenlese orientalischer Dichtkunst" (ich glaube, so heißt der Titel, das Buch habe ich nicht hier) vom persischen Muhamedaner Dschalaleddin-Rumi; und dies wird in Bezug auf den Budhaismus und überhaupt das indische und ostasiatische Heidenthum am Ende der Tage noch klarer erkannt werden. —

B. Nach dieser Feststellung des Begriffs der Geschichte ergiebt sich von selbst, daß Geschichtserkenntniß, um Leo's Worte zu gebrauchen, „ein Nachdenken der Wege Gottes in der Geschichte" ist, und also als des Geschichtsunterrichts im Allgemeinen Aufgabe hingestellt werden kann: Gottes Handlungen in Führung der Völker zu einem bestimmten Ziel erkennen zu lassen (Hermann) oder, die Geschichte als eine Gotteserscheinung in der Menschheit von Anbeginn bis auf diesen Tag zur Erkenntniß zu bringen (Bender). Abweichende Meinungen habe ich nicht zu registriren.

C. Dieselbe Aufgabe hat natürlich, in den Grenzen seiner Möglichkeit, auch der Geschichts-Schulunterricht; dessen praktischer Zweck und bedeutende Wichtigkeit wird noch in folgenden Voten berührt: „Der Geschichtsunterricht, der nächst dem Religionsunterrichte der wichtigste Lehrgegenstand ist, hat in unserer Zeit namentlich die Aufgabe, die Schüler gegen den Einfluß verkehrter politischer Partheiurtheile sicher zu stellen" (Hermann). „Der Unterricht soll den Schüler begeistern für Wahrheit und Recht, Freiheit und Gesetz, soll ihm Liebe zu Fürst und Vaterland einflößen, ihn zur Ahnung eines göttlichen Weltgerichtes in der Weltgeschichte führen, und ihn überzeugen, daß „Gerechtigkeit ein Volk erhöhet, aber die Sünde der Leute Verderben ist." — „Der Staat hat zunächst das größte Interesse, daß durch die Schulen eine Umkehr von der betretenen (destructiven) Bahn erzielt werde; denn es handelt sich um seine Existenz und um die Existenz der theils erreichten, theils erstrebten freisinnigen Institutionen, die nur durch einen wahrhaft sittlichen Geist des Volkes vor Pöbelherrschaft, Anarchie und Communismus geschützt werden kann" (Pfau). Ich setze hinzu: vor Imperialismus, dessen Gefahr damals, als jene Worte geschrieben wurden,

noch nicht so drohend war, wie jetzt; jedoch kann ich auch die Bemerkung nicht unterlassen, daß man doch ja nicht das Reich Christi mit demjenigen einer Dynastie oder selbst einer Nation voreilig identificire.

D. Der Geschichtsunterricht oder die Geschichtsschreibung, denn man kann ja mündlichen und schriftlichen Unterricht begriffsmäßig nicht trennen, welcher, um seine Aufgabe noch einmal mit Hermanns Worten auszusprechen, „in dem Gange der Geschichte den Weg aufzuzeigen hat, den Gott einschlägt, um seinen Heilsplan zur Erlösung durchzuführen." — Geschichtsunterricht oder Geschichtsschreibung, wird zur Lösung seiner Aufgabe folgende Gesichtspunkte in's Auge zu fassen haben: 1) „Er muß auf religiösem Grunde ruhen, und darf kein anderes Maaß des Urtheils statuiren, als das der wahrhaftigen Erlösung in Christo; jeden andern Unterricht halten wir für eine entsetzliche Versündigung." (Leo bei Pfau und Pfau). 2) Er hat bei den einzelnen Völkern — d. h. den historischen Leitvölkern — einen besonderen Beruf nachzuweisen, der ihnen von Gott zur Vollführung seines Planes zugewiesen ist." (Hermann). 3) „Er hat in einzelnen Ereignissen die Fügungen, Strafgerichte u. s. w. Gottes erkennen zu lehren, deren Er sich bedient, um die Völker ihrer Bestimmung zuzuführen." (Derselbe). Denn 4) „ob ein Mensch, ein Volk, eine Zeit, einen Gott habe oder nicht, und wie diejenigen, welche einen haben, zu ihrem Gott stehen, das ist das innerste Thema der Weltgeschichte", (Leo bei Pfau) und Leute, „die dieß leugnen, handeln gerade wie Botaniker etwa, die behaupten, für ihre Pflanzen sei es irrelevant, ob eine Sonne am Himmel sei." (Pfau). Hierbei ist jedoch bemerkt worden, daß „die Pedanterie, dem Gange Gottes auf Schritt und Tritt folgen zu wollen, fern bleiben müsse" (Bender), und „daß man sich vor hohlen Deklamationen und gewaltsamen Proceduren hüte, um alle möglichen Einzelheiten zu Thaten Gottes zu machen. Wer Gottes Wege in der Geschichte nachdenken will, muß bedenken, daß uns nur einzelne Lichtblicke gegönnt sind, und ein sinniges Denken wird sich bescheiden müssen, von da aus leise Fäden über das Ganze zu ziehen. Wer nicht so verfährt, als göttlicher Seher und doch in Demuth, wird Gott abwechselnd plötzlich ex machina hineingreifen, und dann wieder in ganz rationalistischen Vergeltungen sich wie einen Handwerker durch die Geschichte durcharbeiten lassen." (Leo). Eine ähnliche Caution machte dieselbe Stimme auf dem hallischen Schulvereinstage in Bezug auf die auch dort gestellte, oben angeführte Forderung, „die Begabung jedes einzelnen Volkes" geltend: „Es ist sehr schwer, durch Formeln zu bestimmen, was ein Volk nach Gottes Absicht zu leisten habe; dadurch trifft man sicher neben das Ziel. Ist schon eine einzelne Persönlichkeit nicht zu ergründen, wie vielmehr eine Volkspersönlichkeit. Die Idee muß bei der Darstellung nur durchleuchten, (nie in Formel und Begriff gefaßt sein). (Diese Worte waren gegen die von Thrämer angewandte abstracte Eintheilung in „Lehrvölker" und „praktische Völker" gerichtet, wodurch die unendliche Mannigfaltigkeit der concreten Erscheinungen allerdings in viel zu schematischer Weise ihres Inhalts entleert, und das geschichtliche Universum beinahe, um einmal mit Hegel zu reden, einer Gewürzkrämerbude gleich gemacht wird, in der lauter leere Büchsen mit aufgehefteten Etiquetten stehen). Dieß etwa sind die geltend gemachten allgemeinen methodischen Gesichtspunkte; ich lasse die darauf begründeten speciellen Bestimmungen über Methode, Form und Gang des Geschichtsunterrichts und der demselben dienende Geschichtsschreibung folgen,

welche freilich keineswegs systematisch entwickelt und darum nur schwer zusammenzufassen sind, und beginne

E. mit den nothwendigen Eigenschaften eines Geschichtslehrers. Als die beiden Haupterfordernisse werden lebendiges gläubiges Christenthum und tüchtige Kenntnisse allgemein aufgestellt, in folgenden Fassungen: „Geschichte schreiben ist schwer und leicht: unüberwindlich schwer dem, der es als eine äußerliche Aufgabe zu lösen hat. Ein Kinderspiel dem, der ein christlich Herz hat und Herr des Stoffes ist bis in die Quellen hinein. Mangel an Glauben und Abhängigkeit von Compendien sind die Gründe des Mißlingens." (Paulus Cassel). „Man muß studiren und an Gottes Führungen als Christ glauben, sonst taugt man nicht zum Geschichtslehrer." (Hermann). Der Grund des ersten dieser Erfordernisse wird angegeben von Bender: „Eine religiöse Behandlung der Geschichte ist nur dem möglich, der Gottes Führungen an sich erfahren hat." „Die Geschichte ist realer Geist; in ihr walten Geist und Geister (Leo's Worte); und dieses Geistes Walten kann nur der begreifen, dem Gottes Geist die Augen erleuchtet hat. So kann die Geschichtsdarstellung nicht „die Thatsachen" möglichst unpartheiisch referiren, sondern nur ein gläubiger Christ ist qualificirt zum Geschichtslehrer, denn nur er versteht die Geschichte Israels, des Alterthums, des Mittelalters, der neuen Zeit." (Pfau). Andere Forderungen noch stellte der sel. Thrämer auf: Ein Lehrbuch der Geschichte für mittlere Klassen muß von gründlichen Forschungen getragen sein, und zwar 1) theologischen, um aus der heiligen Schrift den Kanon für die Auffassung der Thatsachen und deren Entwickelung zu gewinnen, 2) psychologischen, um den Charakter der historisch bedeutendsten Völker in ihrem Unterschiede schärfer fassen zu können, 3) eigentlich historischen, d. h. Quellenstudien oder wenigstens Benutzung der besten Gewährsmänner aus neuerer Zeit."

An diese Anforderungen an den Geschichtslehrer, die sich offen genug als solche ankündigen, denen man in fortwährender Glaubens- und Geistes-Arbeit sich zu nähern habe, von denen aber alle Geschichtslehrer und Geschichtsschreiber noch mehr oder weniger entfernt sind, reihe ich gleich die Beurtheilungen der vorhandenen Lehrbücher und die speciellen Vorschläge für den Unterricht.

F. Die Behauptung: „ein genügendes Lehrbuch für den ersten Geschichtsunterricht giebt es nicht"; (Breiter) findet Beistimmung, (Kramer) mit dem Bemerken, daß gerade dadurch am meisten gesündigt, weil die ersten mit dem Gemüth erfaßten Eindrücke unauslöschlich im Gemüth des Knaben haften (Götze). Um diesen Punkt gleich zu erledigen, füge ich Breiter's ferneres Votum hinzu: „für den ersten Unterricht genügen Tabellen", welchem ich mich vollkommen anschließe; die ersten Eindrücke müssen durch das lebendige Wort kommen. Wöpke empfahl für V. und VI. Kappe's Lehrbuch, wogegen Thrämer geltend machte, daß es auffallend schlecht stilisirt sei. Es handelt sich also in Folgendem namentlich um die Lehrbücher für mittlere und obere Klassen. An den vorhandenen werden Ausstellungen gemacht, namentlich von Gottschewski: „Die meisten lassen es an der Berücksichtigung des christlichen Elements oder dessen Durchdringung mit den nationalen fehlen." (Beistimmend Franke.) Sie enthalten zu viel Einzelheiten, als daß der Stoff einen Eindruck auf die Gesinnung machen könnte", (Gottschewski) wodurch noch dem Lehrer die Herbeischaffung der Einzelheiten, die zur Belebung des Vortrages nöthig sind, erschwert wird." (Franke.) Gegen die Bemerkung Gottschewski's muß ich doch geltend machen, daß der Stoff

eben nur dann Eindruck auf das Gemüth macht, wenn er durch recht specielle Einzelheiten zur concreten Anschauung gebracht ist; wohl aber schließe ich mich folgenden hierauf bezüglichen Sätzen an: „Die Lehrbücher sollten ungleichmäßiger gearbeitet sein, Wichtiges ausführlicher, Unwichtiges kürzer behandelt werden (Franke), mit besonderer Berücksichtigung des Deutschen.“ (Becker). Fernere Ausstellung: „Die meisten Geschichtsbücher sind zu abstrakt.“ Gottschewski, der diesen Mangel am wenigsten bei dem sonst verwerflichen Welter'schen findet.) Von den vorhandenen Lehrbüchern wird dasjenige von J. Chr. v. Hofmann in Erlangen als das bezeichnet, in dem die christliche Grundanschauung am strengsten durchgeführt sei (Franke, Leo), und dem Lehrer empfohlen, obgleich es unpraktisch und als bloßes Compendium, das eines Commentars bedürfe, nicht für die Schule geeignet sei. (Franke, Kreußler). Dittmar's Lehrbuch sei praktischer, als dasjenige von Leo (dessen kleiner Leitfaden), seine Darstellung des Alterthums zu billigen, sein Urtheil über das Mittelalter vorsichtig (Becker). Dietsch Grundriß wird, obgleich es Universalgeschichte giebt, und deshalb einen Auszug nöthig macht, als für obere Klassen genügend anerkannt, namentlich wenn, wie zu erwarten steht, in einer neuen Auflage das Christliche mehr betont, das Deutsche erweitert und das Fremde beschränkt sein wird. (Breiter u. Götze.) Für Beschaffung eines Lehrbuches ist Concurrenz das beste Mittel (Götze); jedoch möge damit nicht geeilt werden, damit nicht aus Mangel an Vorarbeiten der Vereinsgedanke „das deutsche Volk ein Lehrvolk“ in zu abstrakter Fassung auftrete. (Franke.) Hierzu bemerke ich, daß der Gedanke „das deutsche Volk ein Lehrvolk“ noch wohl nicht als Gedanke des Vereins, wenigstens nicht ohne Einschränkung, bezeichnet werden darf. Nach meiner Ansicht ist ferner Concurrenz nicht das geeignete Mittel ein vorzügliches Lehrbuch zu schaffen; so ein Werk muß auf langen, lebenslangen Erfahrungen und Vorbereitungen beruhn, und wenn die ausgeschriebene Concurrenz erst zur Abfassung eines solchen Buches anregt, und nicht zufällig mit der Vollendung desselben zusammentrifft, — in welchem Falle sie unnöthig ist — ist schwerlich etwas Bedeutendes zu erwarten, wie die gemachte Erfahrung zeigt. Dazu kommt, daß der Grundriß von Dietsch in seiner jetzigen Gestalt in der That billigen Anforderungen genügen möchte. In das Lob des Dittmar dagegen kann ich nicht einstimmen, namentlich nicht in Bezug auf die alte Geschichte. Mir ist dieses Buch das unangenehmste Schulbuch, was mir je vorgekommen. Abgesehen von den zahllosen Fehlern und Schiefheiten, die den Lehrer nie aus der peinlichen Lage kommen lassen, den zu Grunde liegenden Historiker zu corrigiren, ist namentlich die abstracte, voreilig formulirende, und doch verwaschene Darstellung zu mißbilligen.

G. Für ein etwa abzufassendes Lehrbuch aber und für den Unterricht darnach oder auch nach den vorhandenen werden folgende Sätze als Normen aufgestellt: „Die Bibel ist in Form und Inhalt das Ideal der Geschichtschreibung und die Norm für die deutsche Schule“ (Breiter, Bender), „und daß dies nicht überall so anerkannt ist, ist ein großer Schade; namentlich hat sich die alte Geschichte bisher meist nur auf heidnischem Boden bewegt“ (L. v. Rohden). Letzterer Votant schließt hieran noch folgende Sätze: „Die biblischen Weissagungen über die nachchristliche Zeit sind noch ein ungehobener Schatz der Geschichtsschreibung.“ „Gewöhnlich kommt man bis zur Jetztzeit, ohne dem Schüler den Punkt zu zeigen, auf welchem die Entwickelung der göttlichen Reichsgeschichte jetzt steht.“ „Zumal die Geschichte

vollen Sinn zeigen." — Die Schrift wird sicher Recht behalten, und die Apostel müssen doch mit ihrer Kritik über die Heiden Recht gehabt haben; wie wäre denn sonst die Herrlichkeit der antiken Bildung vor dem Wort der Zöllner und Fischer verstummt? Für die Regsamkeit edler Kräfte hatte Paulus vollen Sinn; was die Einseitigkeit des Urtheils betrifft, so giebt es nur die Wahl zwischen Rechts und Links, Christ und Belial, dem schmalen und dem breiten Wege, aber keine Vereinigung dieser Gegensätze. — „Ueber Kunst, Literatur und Philosophie zu urtheilen, taugen eifrige Theologen nicht; ich möchte ihnen nicht die Entscheidung über die Pflege idealer Güter in die Hand geben; sie bedauern unsere Klassiker lieber, als daß sie sie bewundern, und haben keine Achtung vor der Kunst und dem Denken!" — Vielleicht nicht alle Theologen taugen zur Beurtheilung geistiger Richtungen, aber gewiß nur Christen. Wer aber keine Achtung vor der Kunst und dem Denken hat, ist nur ein schlechter Theologe. Von unsern Klassikern, d. h. die bis jetzt dafür gelten, erregen so manche auch bei den Nichttheologen mehr Mitleid als Bewunderung; es kommt hier vor Allem auf die Bestimmung dessen, was poetisch, schön, klassisch ist, an. Eine Revision unserer Nationalliteratur in dieser Beziehung nach christlichen Grundsätzen ist ein dringendes Bedürfniß der Schule, welchem W. Menzel zwar mit häufigen Mißgriffen, Flüchtigkeiten und Ungerechtigkeiten im Einzelnen, aber doch mit wahrhaft genialem Ueberblick in der Gruppirung und mit dem gesundesten Urtheil in der Charakterisirung ganzer Richtungen abzuhelfen angefangen hat. — „Wir dürfen den Gewinn unserer historischen Kritik und unserer letzten Philosophen nicht wieder hingeben für eine einseitige partheiische Richtung; wir dürfen der modernen Welt mit ihren befangenen Urtheilen, nach irgend einer Parteiansicht hin, nicht trauen; der unbefangene Wahrheitssinn scheint immer mehr entschwinden zu wollen. Dagegen schützt uns nur ein energisches Studium des Alterthums. Die moderne Welt und das Mittelalter bieten dem Classisch-Gebildeten gar viele Schattenseiten, viel Unklares und Unreines. Hierüber (nämlich wie über Kunst &c. zu urtheilen) mögen einmal die Stimmen abgehört werden; aber nicht von den Anhängern der Restaurationswissenschaft von Hallers, denn deren abstruse Ansichten hierüber sind bekannt genug, sondern von Leuten, die ihre Wohnung einmal ernstlich im Alterthum aufgeschlagen haben." — Der erste Satz ist der Kern des ganzen Votums; ich erwidere: Wirkliche Resultate historischer Kritik sind natürlich jederzeit unverlierbar; die vermeintlichen Resultate der letzten Philosophie aber, die Phantasmagorien des Hegelthums, die mit Ableugnung des Bösen beginnen und mit Selbstvergötterung enden, zu bekämpfen und zu zerstören, ist die Aufgabe unserer Zeit und in specie unseres Vereines. Gegen das Schwinden des unbefangenen Wahrheitssinnes schützt weit mehr die Hingabe des Herzens an Christum, als das Studium des Alterthums; dieses bietet dem Forscher wohl eben so viel Unklares und Unreines wie das Mittelalter und die Neuzeit, und hat schon so manchem Gelehrten die Unbefangenheit des Geistes geraubt. Ist es übrigens „unpartheiisch", den Anhängern von Hallers, und damit Leo, Dittmar, Menzel, selbst Dietsch und Püß (abgesehen von den Katholiken), ja in der Hauptsache wohl den meisten Votanten dieses Referats von vornherein die Urtheilsfähigkeit abzusprechen, zu Gunsten etwa eines J. H. Voß, Schlosser und Genossen? — „Eine große Schwierigkeit macht das Politische; dem Gymnasium

kann (d. h. wohl „darf") nicht zu viel davon gegeben werden, um aber zu urtheilen, ist eine Kenntniß der Lebenszustände nothwendig. Bei uns steht das Politische nicht sehr fest; eine streng durchgeführte Geschichte haben wir nicht, wie die Alten und die westlichen Nachbarvölker; die deutsche Geschichte ist deshalb so schwer zu begreifen. Vielleicht brächte das Princip, daß die Deutschen ein theoretisches Volk sein sollen, hier einige Erleichterung." — Hierin ist mir das Meiste unverständlich, namentlich, was eine „streng durchgeführte" Geschichte sein mag. Sollte es möglicherweise eine Geschichte bedeuten, die sich Jemand a priori philosophisch construirt, und im Vergleich mit welcher er dann die wirklich eingetretenen Ereignisse consequent oder inconsequent nennt? Das ist undenkbar — und doch kann ich mir auch nichts Anderes bei jenem Ausdruck denken.

I. Als Anhang zum Geschichtsunterricht wird in einigen Voten der geographische Unterricht berührt. Pfau sagt darüber: „Die Geographie soll nicht bloß Erdbeschreibung sein, sondern Länder- und Völkerkunde, getragen von religiösem Geist und bezogen auf das Christenthum und die Weissagungen; wobei der gläubige Lehrer ganz andere Dinge, z. B. über Muhamedanismus, China, die Südsee-Inseln, Nordamerika, Palästina u. a. zu sagen haben wird, als der Freigeist." Jänicke berührt die großen Schwierigkeiten, welche die Verschmelzung des geographischen mit dem Geschichtsunterrichte macht und wirft die Frage auf, „ob man ernstlich, und mit welchem Erfolge, versucht habe, es durchzuführen." Ich glaube die Frage dahin beantworten zu können, daß, was die Gymnasien wenigstens betrifft, diese „Verschmelzung" ein Euphemiismus ist für die Beseitigung des geographischen Unterrichts; denn die so verschmelzbare Geographie beschränkt sich im Wesentlichen auf das alte Griechenland und Italien, und Deutschland. —

Treptow a. R. **B. Todt.**

Fragen für den nächsten Circularumlauf
in dieser Section.

1. Giebt es eine Offenbarung Gottes im Leben der Völker außerhalb Israels und der Kirche?
2. Ist das deutsche Volk das neutestamentliche Bundesvolk?
3. Ist die heilige Schrift in Form und Inhalt das Ideal der Geschichtsschreibung?
4. Läßt sich die Geschichte des deutschen Volkes unter den allgemeinen Gesichtspunkt der Geschichte eines Lehrvolkes bringen?
5. Hat der Geschichtsschulunterricht den Zweck, die Schule gegen den Einfluß verkehrter politischer Parteiurtheile sicher zu stellen?

W. Rode's Buchdruckerei in Mühlhausen.

vollen Sinn zeigen." — Die Schrift wird sicher Recht behalten, und die Apostel müssen doch mit ihrer Kritik über die Heiden Recht gehabt haben; wie wäre denn sonst die Herrlichkeit der antiken Bildung vor dem Wort der Zöllner und Fischer verstummt? Für die Regsamkeit edler Kräfte hatte Paulus vollen Sinn; was die Einseitigkeit des Urtheils betrifft, so giebt es nur die Wahl zwischen Rechts und Links, Christ und Belial, dem schmalen und dem breiten Wege, aber keine Vereinigung dieser Gegensätze. — „Ueber Kunst, Literatur und Philosophie zu urtheilen, taugen eifrige Theologen nicht; ich möchte ihnen nicht die Entscheidung über die Pflege idealer Güter in die Hand geben; sie bedauern unsere Klassiker lieber, als daß sie sie bewundern, und haben keine Achtung vor der Kunst und dem Denken!" — Vielleicht nicht alle Theologen taugen zur Beurtheilung geistiger Richtungen, aber gewiß nur Christen. Wer aber keine Achtung vor der Kunst und dem Denken hat, ist nur ein schlechter Theologe. Von unsern Klassikern, d. h. die bis jetzt dafür gelten, erregen so manche auch bei den Nichttheologen mehr Mitleid als Bewunderung; es kommt hier vor Allem auf die Bestimmung dessen, was poetisch, schön, klassisch ist, an. Eine Revision unserer Nationalliteratur in dieser Beziehung nach christlichen Grundsätzen ist ein dringendes Bedürfniß der Schule, welchem W. Menzel zwar mit häufigen Mißgriffen, Flüchtigkeiten und Ungerechtigkeiten im Einzelnen, aber doch mit wahrhaft genialem Ueberblick in der Gruppirung und mit dem gesundesten Urtheil in der Charakterisirung ganzer Richtungen abzuhelfen angefangen hat. — „Wir dürfen den Gewinn unserer historischen Kritik und unserer letzten Philosophen nicht wieder hingeben für eine einseitige partheiische Richtung; wir dürfen der modernen Welt mit ihren befangenen Urtheilen, nach irgend einer Parteiansicht hin, nicht trauen; der unbefangene Wahrheitssinn scheint immer mehr entschwinden zu wollen. Dagegen schützt uns nur ein energisches Studium des Alterthums. Die moderne Welt und das Mittelalter bieten dem Classisch-Gebildeten gar viele Schattenseiten, viel Unklares und Unreines. Hierüber (nämlich wie über Kunst 2c. zu urtheilen) mögen einmal die Stimmen abgehört werden; aber nicht von den Anhängern der Restaurationswissenschaft von Hallers, denn deren abstruse Ansichten hierüber sind bekannt genug, sondern von Leuten, die ihre Wohnung einmal ernstlich im Alterthum aufgeschlagen haben." — Der erste Satz ist der Kern des ganzen Votums; ich erwidere: Wirkliche Resultate historischer Kritik sind natürlich jederzeit unverlierbar; die vermeintlichen Resultate der letzten Philosophie aber, die Phantasmagorien des Hegelthums, die mit Ableugnung des Bösen beginnen und mit Selbstvergötterung enden, zu bekämpfen und zu zerstören, ist die Aufgabe unserer Zeit und in specie unseres Vereines. Gegen das Schwinden des unbefangenen Wahrheitssinnes schützt weit mehr die Hingabe des Herzens an Christum, als das Studium des Alterthums; dieses bietet dem Forscher wohl eben so viel Unklares und Unreines wie das Mittelalter und die Neuzeit, und hat schon so manchem Gelehrten die Unbefangenheit des Geistes geraubt. Ist es übrigens „unpartheiisch", den Anhängern von Hallers, und damit Leo, Dittmar, Menzel, selbst Dietsch und Pütz (abgesehen von den Katholiken), ja in der Hauptsache wohl den meisten Votanten dieses Referats von vornherein die Urtheilsfähigkeit abzusprechen, zu Gunsten etwa eines J. H. Voß, Schlosser und Genossen? — „Eine große Schwierigkeit macht das Politische; dem Gymnasium

kann (d. h. wohl „darf") nicht zu viel davon gegeben werden, um aber zu urtheilen, ist eine Kenntniß der Lebenszustände nothwendig. Bei uns steht das Politische nicht sehr fest; eine streng durchgeführte Geschichte haben wir nicht, wie die Alten und die westlichen Nachbarvölker; die deutsche Geschichte ist deshalb so schwer zu begreifen. Vielleicht brächte das Princip, daß die Deutschen ein theoretisches Volk sein sollen, hier einige Erleichterung." — Hierin ist mir das Meiste unverständlich, namentlich, was eine „streng durchgeführte" Geschichte sein mag. Sollte es möglicherweise eine Geschichte bedeuten, die sich Jemand a priori philosophisch construirt, und im Vergleich mit welcher er dann die wirklich eingetretenen Ereignisse consequent oder inconsequent nennt? Das ist undenkbar — und doch kann ich mir auch nichts Anderes bei jenem Ausdruck denken:

I. Als Anhang zum Geschichtsunterricht wird in einigen Voten der geographische Unterricht berührt. Pfau sagt darüber: „Die Geographie soll nicht bloß Erdbeschreibung sein, sondern Länder- und Völkerkunde, getragen von religiösem Geist und bezogen auf das Christenthum und die Weissagungen; wobei der gläubige Lehrer ganz andere Dinge, z. B. über Muhamedanismus, China, die Südsee-Inseln, Nordamerika, Palästina u. a. zu sagen haben wird, als der Freigeist." Jänicke berührt die großen Schwierigkeiten, welche die Verschmelzung des geographischen mit dem Geschichtsunterrichte macht und wirft die Frage auf, „ob man ernstlich, und mit welchem Erfolge, versucht habe, es durchzuführen." Ich glaube die Frage dahin beantworten zu können, daß, was die Gymnasien wenigstens betrifft, diese „Verschmelzung" ein Euphemismus ist für die Beseitigung des geographischen Unterrichts; denn die so verschmelzbare Geographie beschränkt sich im Wesentlichen auf das alte Griechenland und Italien, und Deutschland. —

Treptow a. R. **B. Todt.**

Fragen für den nächsten Circularumlauf
in dieser Section.

1. Giebt es eine Offenbarung Gottes im Leben der Völker außerhalb Israels und der Kirche?
2. Ist das deutsche Volk das neutestamentliche Bundesvolk?
3. Ist die heilige Schrift in Form und Inhalt das Ideal der Geschichtsschreibung?
4. Läßt sich die Geschichte des deutschen Volkes unter den allgemeinen Gesichtspunkt der Geschichte eines Lehrvolkes bringen?
5. Hat der Geschichtsschulunterricht den Zweck, die Schule gegen den Einfluß verkehrter politischer Parteiurtheile sicher zu stellen?

W. Rode's Buchdruckerei in Mühlhausen.

kann (d. h. wohl „darf") nicht zu viel Zahlen angeben [illegible], um aber zu urtheilen, ist eine Kenntniß der [illegible] nothwendig. [illegible] sieht das Politische nicht sehr klar; eine [illegible] mir nicht, wie die Alten und die heutigen [illegible], die heutige Geschichte ist deshalb so schwer zu begreifen. Vielleicht braucht das Princip, daß die Deutschen ein theoretisches Volk sein sollen, [illegible] Erleichterung." — Klein ist mir das Princip [illegible], namentlich, was eine „streng durchgeführte" Geschichte sein muß. Soll es [illegible] eine Geschichte bedeuten, die sich [illegible] consequent, und im Vergleich mit welcher er dann die [illegible] consequent oder inconsequent nennt? Das ist [illegible] kann ich mir auch nichts Anderes bei jenem Ausdruck denken.

I. Als Anhang zum Geschichtsunterricht wird in einigen Orten der **geographische Unterricht** betrieben. Pfaff sagt darüber: „Die Geographie soll nicht bloß Erdbeschreibung sein, sondern Länder- und Völkerkunde, getragen vom religiösen Geist und Bezug auf das Christenthum und die Missionen; wobei der christliche Lehrer gar manches Wort z. B. über Muhamedanismus, China, die [illegible], Nordamerika, Palästina u. a. zu sagen haben wird, als der Weltliche." Knitte bespricht die großen Schwierigkeiten, welche die Verschmelzung des geographischen mit dem Geschichtsunterrichte macht und wirft die Frage auf, „ob man ernstlich, und mit welchem Erfolge, versucht habe, sie durchzuführen." Ich glaube die Frage dahin beantworten zu können, daß, was die Gymnasien anbelangt, betrifft, diese „Verschmelzung" ein Erforderniß ist für die Bewältigung des geographischen Unterrichts; denn für sie verschmolzene Geographie beschränkt sich im Wesentlichen auf das alte Griechenland und Italien, und Deutschland. —

Frankfurt a. M. B. Gobt.

Fragen für den nächsten Circularumlauf
in vierter Section.

1. Giebt es eine Offenbarung Gottes im Leben der Völker außerhalb Israels und der Kirche?
2. Ist das deutsche Volk das neutestamentliche Bundesvolk?
3. Ist die heilige Schrift in Form und Inhalt das Ideal der Geschichtsschreibung?
4. Läßt sich die Geschichte des deutschen Volkes unter den allgemeinen Gesichtspunkt der Geschichte eines Bundesvolkes bringen?
5. Hat der Geschichtsschulunterricht den Zweck, die Schule gegen den Einfluß verkehrter politischer Parteiurtheile sicher zu stellen?

W. Kobe's Buchdruckerei in Mühlhausen.

(Statt Handschrift gedruckt.)

2. Referat

über die in der 4. Section (Geschichte) abgegebenen Voten.

1) Giebt es eine Offenbarung Gottes im Leben der Völker außerhalb Israels und der Kirche?

Die Aufstellung dieser Frage hängt mit der Geschichte des Vereins und dem im vorigen Referat in dieser Section Seite 1 u. 2 Gesagten aufs Innigste zusammen. Sie war vorläufig vom Referenten Todt für seine Person beantwortet worden. Sein Wunsch, sie dem Urtheile auch der andern Mitgliedern unterstellt zu sehen, schien im Voraus bei der Wichtigkeit der Frage ebenso beherzigenswerth, als er sich jetzt nach vollbrachter Ausführung förderlich zeigt. Im Grunde sind alle Votanten einig; Sie haben, weil sie eben im Vereine sind, mit den Götzen des Humanismus gebrochen. Die theilweise Opposition derselben unter einander geht zunächst davon aus, daß ein Votant Offenbarung im weitern und engern Sinne den Heiden zugesprochen hatte; Die darauf Bezug nehmenden Voten heben natürlich den spezifischen Gehalt des Christenthums nachdrücklich hervor, in Folge dessen ein tieferer Schatten auf die Heidenwelt fällt; es sind meist die Theologen. Der Beruf hat die Philologen meist unbewußt an den Objecten ihrer täglichen Beschäftigung mehr des Glanzes und der Klarheit sehen lassen, als direct in den Voten der gegentheiligen Seite ausgesprochen ist. Eine Zeitlang gilt die Opposition, die Verneinung der Frage, dem im spezifischen Sinne genommenen Begriffe der Offenbarung, bis zuletzt durch Unterscheidung eines allgemeinen und eines speziellen Ja und Nein jedes an seinen richtigen Ort gewiesen und dadurch zwei Gebiete gesondert werden, welche in eine organische Einheit zu bringen Ziel der zuletzt gestellten Voten ist.

Allgemein bejahend ist die Frage beantwortet von Wagner, Hildebrand, Reuscher, Cassel (der Röm. 1, 19 anführt. Claußz, der Ap. 17, 27 u. 28, Röm. 2, 14. 15. citirt). Mit ausdrücklicher Erwähnung einer Fassung im engern und weitern Sinne von Herrmann: Man mag Offenbarung im engern oder in weitern Sinne nehmen, immer tritt sie uns auch in der Heidenwelt entgegen. Soll in die Lehren eines Sokrates, Plato ꝛc. kein Lichtstrahl von oben gefallen sein? Rührt der Durst nach Wahrheit und die Sehnsucht nach Erlösung nicht von oben her? Ist die Zubereitung des Bodens für die Aufnahme des Christenthums keine Offenbarung Gottes?

Es war natürlich, daß diese Ausdehnung des Begriffs der Offenbarung auf Opposition stieß und so entgegnet Götze: Eine wiederholte und fortdauernde Offenbarung, wie die christliche Kirche besitzt, hat nur d. V. Israel gehabt. Alle heidnischen Völker bis auf den heutigen Tag zeigen größere oder geringere Trübungen und Verdunkelungen der ersten Offenbarung vor der Scheidung der Völker. Und wenn z. B. griechische Dichter und Philosophen bis fast an die Thore des Christenthums gelangt zu sein scheinen, so sind sie nur ein Zeugniß dafür, wie weit es dem menschlichen Geiste möglich ist, in der Gotteserkenntniß durch eigne Kraft zu kommen. Auf das, was sie möglicherweise quantitativ vom Orient empfangen haben, kommt es hierbei nicht an. Wenn der Dichter größeres divinatorisches, der Philosoph größeres spe=

culatives Talent als andere Menschenkinder verräth, so ist doch auch in den andern irgend eine Spur von Geist, welche hinweist auf einen überirdischen Ursprung, das alles pflegt man aber nicht Offenbarung zu nennen, und würde zu andern anthropologischen Fragen führen. —

Auf gleiche Weise streitet gegen die Anwendung dieses Begriffs für das Wesen der Heidenvölker Schwartz: Nach meiner Ansicht läßt sich die Frage nur dann endgültig beantworten, wenn erst darüber Klarheit herrscht, was hier unter „Offenbarung Gottes" zu verstehen sei. Soll das weiter nichts bedeuten, als eine Manifestation der Macht Gottes im Leben der Völker, in sofern Er diese — obwohl Er sie ihren eigenen Wegen überlassen hat, — regiert, auch in all den verschlungenen Wegen, darin die Völker außer Gott ihr höchstes Gut suchen, seinen Weg festhält — soll es andrerseits nur heißen, daß auch in den Heiden das — freilich meist unverstandene Suchen und Sehnen nach dem allein wahren Gott nie gefehlt habe, dann ist jene Frage allerdings zu bejahen. Das wird aber Niemand eine Offenbarung Gottes im speciellen biblischen und gewöhnlich verstandenem Sinne nennen. Denn in diesem bedeutet sie eben nichts anderes als die, von 1. Mos. 3 an in immer hellerer Klarheit geschehende Offenbarung des, dem sündigen Menschen verborgenen, durch keine Speculation zu entdeckenden Gesetzes und Heilswillens Gottes, des über die verschiedenen Stufen sich erhebenden und verwirklichenden Erlösungsrathschlusses. Solche ist nur in und am Volke Israel geschehen, als dem Gefäße, in dem Gott seine Erlösung vollbracht hat. — Was in den Heidenvölkern an Streiflichtern der ewigen Wahrheit erscheint, die Finsterniß und das Dunkel über ihnen blitzartig durchbrechend, ist nicht Offenbarung Gottes im stricten Sinne zu nennen. Daß Gott auch an den Heiden sein Werk gehabt, daß leugnet auch die Schrift nicht; und doch gibt uns die ganze Geschichte der vorchristlichen — in noch dunklerm Lichte oder noch tiefern Schatten auch der nachchristlichen — Heidenwelt kein ander Bild, als das der aus eigner Kraft vergeblich nach dem Licht ringenden, durch die Sünde verfinsterten Menschheit, wie sie die in ihr liegenden, gottgegebenen Kräfte ohne Gott auswirkt — und verzehrt. —

Neger: Im Leben der Völker außerhalb Israels und der Kirche giebt es keine Offenbarung Gottes wenn man das Wort nicht im weitesten Sinne, in dem: Die Weltgeschichte ist das Weltgericht und: Gott regiert die ganze Welt, nimmt. Wenn es auch im Römer-Brief heißt: Gott hat es ihnen geoffenbaret, so steht doch auch dabei: darum hat sie auch Gott dahingegeben in ihrer Herzen Gelüste — und warum hätte es dann noch eines auserwählten Gottesvolk bedurft; — Nur sporadisch unter den Völkern, bei einzelnen Individuen, kann eine Offenbarung Gottes (nach wenigen Beispielen in der heiligen und Profan Geschichte) stattgefunden haben.

Dieß stimmt mit v. Rhoden: Eine Offenbarung im Sinne der Schrift gewiß nicht, denn über alle Völker hatte der Herr die Decke oder Hülle gebreitet, daß sie höchstens noch sein Dasein und seine Werke erkennen, aber sein Wesen, seine Wege und Rathschlüsse, also auch die Führungen des einzelnen Volkes und der Völker nicht mehr verstehen konnten. Das war nur in Israel der Fall. Wir aber, die wir im Lichte des Neuen Testaments und schon nahe am Ziel des gegenwärtigen Aeon stehn, können allerdings mehr oder weniger helle erkennen, warum der Herr die einzelnen Völker, dieß so und jenes anders geführt.

Eine weiter gehende Auffassung nennt Koch Rationalismus: In der Bibel selber finde ich keine Zeugnisse für eine **Offenbarung** Gottes (in

biblischem Sinne) an die Heiden. Col. 14, 16. 17. Hebr. 1. 1 sprechen entschieden dagegen. — Gottes Vorsehung über die Heiden (die der Herr ihre eignen Wege gehen ließ) ist keine Offenbarung an sie (gegen Grashof). Ich frage, welches sind denn die Resultate dieser Offenbarung an Heiden? —! Ich sehe keine. Einige Aussprüche von Socrates, welche dem Christenthum verwandt scheinen, sind zugleich mit den gräulichsten Irrthümern verflochten, so seine Worte über die Sünde und das Menschenunvermögen, so seine letzten Worte vor seinem Tode. — Ist ein sittlicher Gedanke Schiller's oder Göthe's eine Offenbarung? — Der Herr ließ die Heiden ihre Wege gehen, bis die Zeit erfüllet war und mit den Weisen aus dem Morgenlande die Erstlinge in sein Reich eintraten. Bestimmte Aufträge an einzelne Heiden (Grashof ad 1) gehören in diesem Sinne nicht in die Frage.

Grashof hatte nämlich bejahend erklärt: „Wer die Frage verneinen wollte, müßte, abgesehen von den schon von meinen Vorgängern citirten Bibelstellen, die Vorsehung und Weltregierung Gottes, der sich keinem Volke, namentlich keinem der Culturvölker, ganz unbezeugt gelassen hat, leugnen. Ich erinnere aber auch an die Heiden: Laban (Gen. 31, 24), Bileam (Num. 22, 9. u. a.) Kores (Esra 1, 1.) Nebucadnezar (z. B. Dan. 4, 28), und manche Andere, die laut den Berichten der h. Schrift besondere Offenbarungen Gottes erhielten."

Diesen schließt sich an Dreyer: Ich habe allen Respect vor den Producten menschlicher Genialität, wie sie uns am vollkommensten im Griechenthum entgegentreten, und vor den einzelnen Persönlichkeiten, Geistesrichtungen und Lebensformen voll tiefen sittlichen Ernstes, wie sie im Römerthum weit mehr als im Griechenthum zu finden sind, und verkenne, was das humanum nach allen Seiten hin anbetrifft, nicht im mindesten die große Bedeutung des Alterthums. Wenn man näher auf die Frage eingeht, so kann wohl darüber kein Zweifel sein, daß durch die vorchristliche Zeit auch ein Zug göttlichen Waltens, ein Losgehen auf ein von Gott gewolltes Ziel, ein Sichoffenbaren Gottes an dem Bildungs- und Entwickelungsgange der alten Völker hindurchgeht; es ist eben Alles auf Christum berechnet gewesen, die Welt hat sollen für ihn zubereitet werden, und wie ein jedes von den Völkern, welche die Träger der alten Geschichte sind, zu seinem Theil und in seiner Weise hierzu beigetragen hat, dieß nachzuweisen ist die Aufgabe der Geschichtschreibung. Das Tiefe in den Lehren eines Socrates und Plato ist gewiß als eine Frucht besonderer göttlicher Begabung anzusehen. So im Einzelnen wie im Ganzen und Großen ist ein Einwirken Gottes auf das Leben der Völker außerhalb Israels und der Kirche nicht zu verkennen; er ist von Anfang an nicht bloß der Juden, sondern auch der Heiden Gott gewesen, wie ihn auch die heilige Schrift als solchen bezeichnet. Das Wort „Offenbarung" in diesem allgemeinen Sinne genommen, beantworte ich auch die gestellte Frage entschieden mit Ja. — Aber was in der Geschichte Israels Offenbarung heißt und was das Christenthum so nennt, davon finde ich nichts in der Geschichte der Völker alter und neuer Zeit außerhalb Israels und der Kirche, und halte das Wort des Apostels in seiner ganzen Wahrheit aufrecht: Er hat lassen die Heiden ihre eignen Wege wandeln. Ich unterscheide es vollständig, daß in die Lehren eines Socrates und Plato Lichtstrahlen von oben gefallen sind; aber Niemand wird sagen wollen: Sie haben ihre hohen und tiefen Gedanken aus göttlicher Offenbarung gehabt. Wo im ganzen Heidenthum aller Zeiten findet sich eine messianische Ahnung, geschweige denn Hoffnung,

ich meine nicht bloß auf Erlösung, sondern auf einen Erlöser, auf eine solche Persönlichkeit, wie sie in Christo erschienen ist und der Hoffnung Israels vorschwebte? Mit der Sehnsucht nach Erlösung ist's auch nicht weit her gewesen; wohl eine Erkenntniß des unseligen Zustandes, ein Wunsch, daß es anders sein und werden möchte, eine Klage über das vorhandene Elend geht durch das Heidenthum hindurch, bei den bessern Naturen und Richtungen auch ein Streben es bessern zu wollen, aber nirgends eine eigentliche tiefe Sehnsucht nach Erlösung des Herzens aus den Banden der Sündenknechtschaft; das Wort „Sünde" ist dem Heidenthum nie recht zum vollen tiefen Bewußtsein gekommen und konnte ihm auch nicht dazu kommen. Auch von der bedeutsamen Stellung des Volkes Israel haben Griechen, Römer und andere Völker keine Erkenntniß gehabt; es erschien dem Römer als ein Volk erfüllt mit dem odium generis humani. — Ich theile die ganze Weltgeschichte in Menschenthum und Christenthum. Was auf dem Grunde natürlicher Gaben und Kräfte (die freilich auch von Gott sind) geleistet werden kann, wie weit ein Mensch damit kommt und wohin er damit bei dem Ueberwiegen der Sünde nie und nimmer kommen kann, das lehrt uns die vorchristliche Geschichte und die Geschichte aller Völker. Das ist Menschenthum, das mußte sich ausleben und sozusagen todt leben. Da kam das Christenthum mit einem neuen Lebensodem, mit neuen Kräften in die abgelebte Welt hinein. Das Christliche in Socrates, Plato, Tacitus ist eben noch nicht das wahre, volle Christliche, sondern nur ein Annähern, ein Heranstreifen an dasselbe. —

Diese Opposition hat darin ihren Grund, daß man Offenbarung meist in dem Sinne nahm, in welchem sie vom Christenthum gilt. Ein Weg zur Verständigung wird gebahnt durch die Erwähnung des Begriffs einer allgemeinen Offenbarung. So Hänel: Nur eine allgemeine Offenbarung Gottes in Natur und Gewissen giebt es außer dem Volke Israel und der Kirche. Nur das Vorhandensein dieser Offenbarung erkennt St. Paulus Röm. 1. u. 2., so wie den Athenern gegenüber, an. — Die besonderen Offenbarungen über Sein Wesen und Seine Heilspläne hat der Herr nur Seinem Volke anvertraut.

Aehnlich Bender: Gäbe es auch nicht so ausdrückliche Erklärungen der heiligen Schrift zur Bejahung dieser Fragen in Bezug auf die Völker außerhalb Israels, vor Christo, wie Röm. 1, Ap. 14, 17 u. s. w., so müßten wir uns doch zu dem Glauben erheben, daß der Gott, welcher gestern und heute und in Ewigkeit derselbe ist, sich an der Menge der Völker außer Israel nicht wird haben unbezeugt lassen können. Er hat sich nicht unbezeugt gelassen, das heißt doch wohl nichts Anderes als: er hat sich geoffenbaret und folglich wäre damit gesagt: Allerdings, es gibt dort eine Offenbarung Gottes. Und wie damals, so doch auch ohne Zweifel jetzt außerhalb der Kirche. Dem widerspricht nicht das Wort Ps. 18, sonst würde v. 16 u. 17 sich aufheben und v. 16 gilt ursprünglich aber von dem Volke der Offenbarung, in Bezug auf welches es Ps. 81, 13 gesagt ist. Aber natürlich ist bei den Heidenvölkern die Offenbarung anders gestaltet. Das ist doch wohl Offenbarung Gottes, daß sie ein Bewußtsein haben von der Gottheit, ein Bewußtsein ihrer Schuld, Sünde, ihrer Abhängigkeit von den Göttern im Cultus, Opfer und Gebet. Zu den merkwürdigsten Zeugnissen gehört mir Cic. in Catil. II am Ende. Analog den Propheten in Israel sind die Philosophen der Griechen, die Magier der Ariervölker, die Barden der Celten, die Skalden der Germanen ꝛc. In ihren ernsten, nach Wahrheit ringenden, in

ihren meist frommen Gemüthern gab sich Gott kund, so weit sie ihn zu fassen vermochten und sie erhielten und belebten den Glaubensfunken in den Herzen der Ihrigen, bis auch über ihnen aufgehen würde der Stern aus Juda, und es helle schien über die im Finstern Wandelnden, — bis die Zeit erfüllet wäre.

Schulze: Soweit Gott sich in der Schöpfung und in den Gewissen der Menschen offenbart, ist die Offenbarung eine allgemeine. Im besondern Sinne, denke ich, können wir von Offenbarung Gottes jetzt nur sprechen, wo das Reich Gottes kommt, wo einzelne oder Völker sich bemühen, daß das Reich Gottes auch zu ihnen komme.

Heine: Es ist bestimmt zu unterscheiden zwischen der kreatürlichen, ursprünglichen Offenbarung Gottes, welche alle Heiden als eine Mitgabe bei ihrer Zerstreuung bekommen haben und zwischen der speciell soteriologischen. Jene ist eine weitere Entfaltung der an Adam und Noah, diese der an Abraham gegebenen Verheißungen. Je näher der Quelle, um so reiner ist noch diese Erkenntniß Gottes. Melchisedek, Bileam und a. stellen sie uns dar. So hat wohl jedes Volk seine Zeit, auf die es zurückblickt als auf eine bessere. Je mehr das Volk in Heidenthum versinkt, desto mehr tritt diese Offenbarung Gottes zurück. Nur am Ausgange der Geschichte der heidnischen Völker, nachdem sie sich ausgelebt und die Fruchtlosigkeit all ihres Laufens und Ringens erkannt haben, tritt in den edleren Naturen die Sehnsucht — aber ohne Gewißheit der Erfüllung — noch einmal recht klar hervor. In dem eminenten Sinne wie beim Judenvolke kann aber bei den Heiden nicht von Offenbarung die Rede sein. Bei den Juden (im alten Testamente) ist sie eine persönliche, vom Centrum aus allmählich sich entfaltende, bei den Heiden eine peripherische, vor der vom Centrum aus fortschreitenden Verstockung sich immer mehr zurückziehende.

Dieß führt Kern folgender Maßen weiter aus: Die allgemeine Offenbarung Gottes in Natur und Gewissen begründet auch die Annahme einer solchen Offenbarung im Leben der Heidenwelt, vorzüglich der classischen Mustervölker, so daß die Tugenden der Heiden wohl nicht immer (nach Tertullian) für glänzende Lasten gelten dürfen, sondern ein Beweis für die Unverwüstlichkeit d s göttlichen Ebenbildes im Menschen und somit auch ein Zeugniß der der Sünde und ihrem Auflösungsprozesse reagirenden Gnade des ewigen Wortes, JEsu Christi, sind, durch welches alle Dinge gemacht sind und ohne welches nichts gemacht ist, was gemacht ist (Joh. 1, 1. 2. 3). Die immer tiefer in die Nacht der Gottentfremdung und des Creaturdienstes hinabführenden Irrthums- und Sündenwege der Heidenvölker offenbaren die Macht und Furchtbarkeit der Sünde und des Fürsten der Finsterniß, das menschliche Elend in den mannichfaltigsten Gestaltungen, während die edleren Erscheinungen der Heidenwelt, wenn auch nur in Ahnungen und dunkeln, fragmentarischen Umrissen hindeuten auf das, was der Mensch, wenn nun gar getragen und erfüllt vor dem Gnadenlichte der rechten Erkenntniß des dreieinigen Gottes, werden und sein sollte. In der erbarmungsreichen Langmuth Gottes der fluchbeladenen Heidenwelt gegenüber offenbart sich unseres Gottes und Heilandes Liebe. (Röm. 2, 4.)

In der unbefriedigten, ruhelosen Sehnsucht, in den stürmischen Bemühungen und Anstrengungen, sich der Gottheit zu befreunden, offenbarte sich, wenn auch verhüllt, Der, der allein das Brot und das Wasser des Lebens den Seelen reichen und ihnen ewige und wahrhaftige Befriedigung geben kann. Das Zerarbeiten der Heiden in göttlicher Erkenntniß und der

Angstschrei der Heiden vor Christi Erscheinung sind auch Zeugnisse für den, außer welchem kein andrer Grund gelegt werden kann, JEsum Christum! Jedoch sind und bleiben alle Offenbarungen Gottes unter den Völkern außer Israel nur sporadische, nur Leuchtthurmsfeuer, die von der immer weiter sich von Gott wegwendenden Heidenwelt verloren werden. Das Verhältniß des Menschen zu Gott und Gottes zur Menschheit, die Erkenntniß der Sünde und das Bewußtsein der Nothwendigkeit der Sündenvergebung, die Idee der Liebe Gottes, sowie die der Heiligkeit und Gerechtigkeit, kurz seine Vollkommenheit mangelt dem Heidenthum, selbst dem classischen, welches menschliche Leidenschaften und Sünden auch in die Gottheit hineinträgt.

Des Menschen Verdammungswürdigkeit, ja die Qualen der Verdammniß hier und dort offenbaren auch denselben dreieinigen Gott in seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit, welchen die Seligen, die durch des Lammes Blut rein geworden sind, hier und dort preisen und preisen werden.

Die Offenbarung Gottes im Leben der Völker außerhalb Israels und der Kirche ist daher eine sporadische, zum Theil noch verhüllte, vorbereitende, bis dahin — als die Zeit erfüllet war, und die directe Offenbarung vermittels seines auserwählten Volkes in und durch Christum völlig wurde (—das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns! Joh. 1, 14.)

Ist nun einmal der Name Offenbarung beiden Seiten vindicirt, so handelt es sich zunächst um die Vota, die verhältnißmäßig das meiste Licht auf die Heidenwelt fallen lassen. Diese sind von

Holstein: Unbedenklich sind die heidnischen Völker, die in ihrer Entwickelung nach der Seite der Wissenschaft und Kunst einen so ungewöhnlichen Fortschritt gemacht haben, göttlicher Offenbarung nicht fremd geblieben und es liegt im Rathschlusse Gottes, daß der Verlauf ihrer Geschichte die Vorbereitung auf den neuen mit Christo beginnenden Zeitabschnitt bildet. Aber trotz der großen Helligkeit, die in ihren Geisteswerken herrscht, war die Nacht über ihnen ausgebreitet, von der der Apostel Paulus in der ersten Adventsepistel spricht, indem er sagt sie sei vergangen, der Tag aber herbei gekommen. Dieß Dunkel mußte jedoch vorhanden sein, damit Alles durch das Licht des Evangeliums erhellt würde. Die Lichtstrahlen, die durch das Dunkel der heidnischen Welt hindurchbrechen, offenbaren sich in Ahnungen von göttlicher Hoheit, denen die alten Dichter Ausdruck gaben, aber es ist ein Gefühl, dessen sie sich selbst kaum bewußt geworden sind. Das Gefühl der Erlösungsbedürftigkeit, welches der Erkenntniß der Schuld und Sünde folgt, zeigte sich am entschiedensten in der letzten Periode der römischen Republik und diese Erscheinung war um so wichtiger für die Verwirklichung des Heilsplanes, je verderbter der Zustand des Menschengeschlechtes war.

Lothholz: Im Griechenthume sind die Offenbarungen Gottes auf der einen und die Sehnsucht nach Erlösung in allen tiefsinnigern Dichtern und Schriftstellern auf der andern Seite so markirt, daß man gar nicht zweifeln kann die Frage mit Ja zu beantworten. Freilich muß dabei anerkannt und festgehalten werden, daß nun mit dem Christenthum doch etwas ganz neues in die Welt eintrat; die Strahlen der in der Heidenwelt zerstreuten Offenbarungen Gottes erschienen jetzt in Einem, unserm HErrn und Meister, concentrirt. Ich statuire aber einen mächtigen Unterschied in den Offenbarungen Gottes, die den Völkern außer Israel zu Theil geworden sind. Die Griechen sind ein wirklich begnadigtes Volk, ihre Sprache ist ja auch gewürdigt das Gefäß des Evangeliums zu sein, die Auflösung des griechischen Volkes trug wesentlich bei zu der Verbreitung des Christenthums!

Roseck. Wie es bei jedem Menschen eine vorlaufende Gnade Gottes giebt vor seiner wirklichen Bekehrung, so ist auch im Völkerleben vor der Erscheinung des Herrn eine solche zu statuiren. In der Zeit vor Christo hat der Hüter Israels auch bei den übrigen Völkern weder geschlafen noch geschlummert. Die tiefsinnigen Sentenzen eines Aesch., Soph. „sind Reste der Uroffenbarung, die unter Zugrundlegung der eigenthümlichen Gaben des griechischen Volkes einzelne Stellen der Gebete tiefsinnig commentiren. Die Orestie sagt, daß die Sünden der Väter heimgesucht werden, die Idee des ἀλάςτωρ, die Nägelsbach so treffend dargestellt, bewahrt uns vor der schauerlichen Idee eines blinden Schicksals, indem kein Glied diesen Racheengel des Geschlechts auf sich herabruft und sich seinem Fluche aussetzt, wenn es nicht vorher durch eine freiwillige böse That diesem Geiste des Fluches den Weg nach seinem Herzen geebnet hat. Platos ideales Ringen nach Wahrheit, der Stoïcker Idee vom „Weihen", schließlich das skeptische Verzweifeln an der Wahrheit sind Zeichen dessen, der sich auch den Heiden nicht unbezeugt gelassen. Die Heiligkeit der Familie bei den Römern, der Abscheu bei der ersten Ehescheidung, der seltsam contrastirt mit dem Eifer christlicher Staaten, dieselbe recht leicht zu machen, das stete Aufschauen auf die Götter, wenn auch in abergläubischer Weise, der Beginn jeder Staatshandlung mit Opfer und Gebet sind geeignet christliche Völker zu beschämen, die sich schämen, ihre Abgeordnetenversammlungen täglich mit Gebet anzufangen, unsern Magisträten einen Spiegel vorzuhalten. Das Sophokleische οὕτως ἔδοξε θεοῖς ist ein schönes Präludium zur christlichen Ergebung, die Tetralogien des Aeschylus, ein beredter Commentar, zu dem Sprüchwort: Gottes Mühlen mahlen langsam mahlen aber trefflich fein. Erkenntniß der Folgen der Sünde gibt es im Alterthum auch; Auch wird sie schon aufgefaßt als Ungehorsam, unendlich richtiger als beim christlichen Philosophen Hegel, dem sie Moment der Entwickelung ist. Religionsfrevel bleiben im Gewissen des Volkes noch nach Jahrhunderten, die Spartaner mahnen 432 die Athener an den Frevel der Alkmänniden von 612, bei uns darf ungescheut der Glaube an Gott und Jesum Christum für problematisch, resp. Unsinn, erklärt werden.

Krummacher: Es ist unerläßlich, auf den in der kirchlichen Sprache geläufigen und auch biblisch wohl begründeten Unterschied einer revelatio generalis und specialis zurückzugehen Die revelatio generalis findet sich auch bei heidnischen Völkern. Daß ein Gott sei, ist ihnen offenbar, denn Gott hat es ihnen geoffenbaret. Röm. 1, 19. 20 und wenn den Heiden des Gesetzes Werk geschrieben ist in ihr Herz, so ist auch das eine That der göttlichen Offenbarung (cf. Römer 2, 15.). Ich kann deßhalb nicht zustimmen, wenn mein verehrter Freund, der Herr Inspector v. Rhoden „eine Offenbarung im Sinne der Schrift" dem Heidenthum schlechthin absprechen will. Auch die revelatio generalis ist ein schriftgemäßer Begriff. Nur das muß aller rationalistischen Verflachung gegenüber unbedingt festgehalten werden, daß die revelatio generalis bei der Verfinsterung der menschlichen Vernunft durch die Sünde, nicht ausreicht, die richtige Erkenntniß von Gott und göttlichen Dingen zu gewinnen. Dazu bedürfen wir der revelatio specialis, oder, um mich noch bestimmter biblisch auszudrücken, der eigentlichen ἀποκάλυψις im Unterschiede von der allgemeineren φανέρωσις, wie sie uns in ihrer vollkommnen Ausgestaltung erst in Christo Jesu erschienen ist. Dagegen scheint es mir für eine richtige Geschichtsbetrachtung überaus wichtig zu sein, die propädeutischen Elemente, das Ringen und Suchen nach Wahrheit, sowie das Ahnen der Wahrheit in den heidnischen Völkern zu erkennen und anzu-

erkennen. Die Lehre von einem λόγος σπερματικος, wie sie sich zuerst bei Justin dem Märtyrer findet, hat ihre volle Berechtigung und wenn die Alexandriner in der Entwicklung dieser Lehre nicht selten das richtige Maaß überschritten haben, — ich erinnere an Clem. Alexandr., der die heidnische Philosophie das Testament der Griechen nannte, — so gibt es auch einen falschen Rigorismus auf diesem Gebiete, der (wohl zum Theil um dem Dogma von der gänzlichen Verderbtheit des menschlichen Herzens gerecht zu werden), das Schöne und Edle, was uns hie und dort in der Heidenwelt entgegentritt, möglichst in den Hindergrund stellt, und die wunderbaren Ahnungen der Wahrheit bei einem Socrates, Plato u. A. ganz übersieht. Das angeblich augustinische Diktum: paganorum virtutes splendida vitia halte ich in dieser Allgemeinheit nicht für richtig.

Diese allgemeine Offenbarung wird dem einen Heilsplane streng eingeordnet von Beisert: Sowie es nur einen Heilsplan giebt, so kann auch nur von einer (geschichtlichen) Offenbarung Gottes die Rede sein, und diese wurde dem Volke Israel zu Theil, doch nicht für Israel, sondern für alle Völker der Erde bestimmt (in dir sollen gesegnet werden ꝛc. Gen. 12, 2—3). Was also im Leben der Völker als Offenbarung Gottes aufzufassen ist, das wird und muß in Uebereinstimmung stehen mit den Verheißungen, die Gott der Welt durch Israel gab. Eine besondere und nebenher laufende Offenbarung anderer Völker ist somit ebenso unnöthig als undenkbar.

Die Sphären beider werden ausführlich bezeichnet von Krause: Die Frage führt auf die verschiedenen Momente im Begriffe der Offenbarung; zunächst nur auf die beiden φανεροῦν und ἀποκαλύπτειν. Dieses gehört dem Volke Israel und der christlichen Kirche — jenes gehört der natürlichen Seite, sowie der ethnischen. Wenn man sagt, beide Weisen des sich Offenbarens wie des Offenbarens, schließen einander aus und bilden Gegensätze, so wird man die objective Offenbarung dem israelitischen Volke und der Kirche allein zuschreiben müssen. Hier wird aufgedeckt eine neue Welt, Kraft, Geist, Belehrung, die bisher verborgen gewesen ist, und sofern das wahre Leben mitgetheilt wird, so kann man diese Seite auch die positive nennen. Also auf der semitischen Seite des Menschengeschlechts liegt diese objective und positive Enthüllung und Mittheilung dieses neuen, bisher getrennten verdeckten Lebens — dieses alles hat nun das ethnisch japhetische Leben nicht. — Hat das Leben aber gar keine Offenbarung? ja das φανεροῦν d. h. die Enthüllung und das An-den-Tag-treten eines früher in diesen Völker nruhenden Inneren. — Dieses kommt zur Erscheinung — und ist, wie jene Offenbarung objectiv ist, die von einem Außerweltlichen, Außermenschlichen in den Geist des Menschen gegeben wird, eine subjective Entwickelung und Bewegung von Innen heraus — aber diese Offenbarung ist nicht bloß subjectiv, sondern auch im Gegensatze gegen jene negativ, denn so wie dort Heil und Leben das Ziel und Ende der Offenbarung ist, so hier Untergang und Tod; beides ist Offenbarung, zumal da auch diese zum Verderben gehende Entwickelung innerhalb der Grenzen göttlicher Macht und Rathschlusses liegt. So sehr nun aber auf dieser ethnisch japhetischen Entwickelung das Negative hervor tritt, so gewinnt sie doch an Positivität, sofern sie ja nicht als eine absolute, bestehende, sondern als ein Zustand angesehen werden muß, der noch nach Gottes liebevollen Rathschluß aufgehoben werden soll — so daß ohne diese ethnische Seite jene semitische Seite nur als etwas κατὰ δύναμιν anzusehen wäre, ohne welche diese letztere gar nicht zu ihrem Ziel gelangen würde, denn wie die Mutterbrust durch das genährte Kind erst wird, was sie sein soll, so wird die erste positive Offenbarung durch diese

subjective negative das, was sie sein soll. Gewiß ist also zur Erkenntniß des Rathschlusses Gottes die ethnische wie die israelitische Seite nöthig und sie sind sich gegenseitig fordernd — und wenn es freilich wahr ist: das Heil kommt von den Juden, und extra eccles. null. salus., so sagt doch der Erlöser zur cananitischen Frau: Weib, dein Glaube hat dir geholfen! worin offenbar noch ein viel tieferes Füreinander angedeutet liegt, daß nämlich im Glauben die Allmacht eingeschlossen liegt — das Positive — das Rettende liegt auf der negativen Seite! — Darum muß man wohl sagen, die ethnische Seite sei nicht so absolut negativ zu betrachten, man soll nicht allein in ihr das Verderben sehen, sondern die Sehnsucht nach Rettung, die aufgehende Hoffnung, die nach Rettung seufzende Creatur — der zum Vater zurückkehrende Sohn.

2. Frage: Ist das deutsche Volk das neutestamentliche Bundesvolk?

Das Staunen mehrerer Mitglieder über diese Frage und die Verwerfung derselben als unpraktisch und unverständlich würde durch ein Gefühl der Pietät gemildert worden sein, wenn es ihnen gegenwärtig gewesen wäre, daß der heimgegangene Ordner eine solche Liebe zu seinem Volke hatte, daß es sein Lieblingsgedanke war, wir seien das neutestamentliche Bundesvolk. Liebe macht oft blind, das Höchste sollte sein geliebtes Volk nicht nur im höchsten, sondern ganz besondern Maaße haben — der Gedanke ist zu schön, als daß wir nicht einen Augenblick dabei verweilen sollten, ob er auch wahr sei. Bejaht wird die Frage von 3 Votanten, die Einschränkungen nehmen aber immer mehr zu, aber auch die entschiedensten Verneinungen retten immer für unser Volk noch die Ehre, ein besonderer Träger des Christenthums zu sein.

Unter den bejahenden Votanten sagt Wagner: Das deutsche Volk ist und wird sein das neutestamentliche Bundesvolk in seiner Fülle religiöser Entwicklung, wie besonderen göttlichen Führung, verbreitet über den Erdball, mit dem Evangelio — hie Schwert des Herrn und Gideon! — in der einen und dem Golgatha-Kreuze der Duldung in der andern Hand.

Reuscher stimmt bei. Reger warnt vor Hochmuth: In tiefer Demuth darf das deutsche Volk bekennen, daß mehr als ein Anzeichen vorhanden ist, wornach ihm ein so hoher und ernster Beruf zu Theil geworden sei; aber sobald es sich etwas darauf zu gut thun wollte, würde sein Leuchter bald umgestoßen werden.

Bender bejaht nach einigem Bedenken: Auch diese Frage glaube ich, wenn auch schüchtern, mit Ja beantworten zu dürfen. Schüchtern — denn hier haben wir nicht so klare Gotteszeugnisse anzuführen, wie für das alttestamentliche Bundesvolk. Wir haben hier nur aus dem ursprünglichen Charakter unseres Volkes, aus seiner Lebensführung d. i. Geschichte, aus seiner alle andern Völker überragenden Thätigkeit und Befähigung für die Förderung des Reiches Gottes die Schlüsse zu ziehen, die uns zur Bejahung jener Frage berechtigen. Den Charakter betreffend, so war ja von jeher, selbst in der Heidenzeit, Gemüthstiefe, Glaubensstärke, Sinn für Erforschung göttlicher Dinge 2c. unsers Volkes Art und darum bei uns Blüthe der Theologie und Philosophie wie bei keinem Volke. Kein Volk war so mit der Kirche verflochten, in guten und schlechten Zeiten, so der Schöpfer, die Stütze, der Schirmvogt der Kirche, so der Verderber des Papstthums, der Wiederhersteller des evangelischen Christenthums, der Reformator der Kirche, wie das deutsche. Kaum von Christo ergriffen, eilt es, seine Boten des Heils auszusenden (die Angelsachsen rechnen

wir auch zum deutschen Volke) unter die Heiden rings umher; und im Angelland, wie im Sachsenland und in Allemannien erschallen deutsche Messiaden. Deutschlands Litteratur beginnt mit der gothischen Bibel; seine herrlichste Erfindung, die Buchdruckerkunst, tritt zuerst auf mit der lateinischen Bibel, die hochdeutsche Bibel schafft die Reformation, die größte Thatsache der Geschichte des Christenthums seit dem apostolischen Zeitalter. Noch jetzt sind die meisten Missionare deutschen Ursprungs, obschon Deutschland keine Colonien hat, also kein politisches merkantiles Interesse bei der Mission, wie sonst wohl. Ich darf diese flüchtige Bemerkung mir wohl erlauben, auf meine „deutsche Geschichte für Schule und Haus, 2. Auflage, Essen 1860 zu verweisen. In Bezug auf die Angabe des Herrn v. Rohden, unter neutestamentlichem Bundesvolk sei eigentlich die Gemeine der Heiligen zu verstehen, bemerke ich, daß diese Ansicht insofern unbiblisch ist, als unter dem alttestamentlichen Bundesvolke nirgends eine Gemeine der Heiligen verstanden wird. Unter Bundesvolk glaube ich aber nur ein solches verstehen zu müssen, welches mit besondern geistigen Vorzügen, Anlagen begabt ist, um das Licht und Heil Gottes unter den andern Völkern zu verbreiten, und insofern möchte ich unserm Volke jene Stellung wohl einräumen, die jedoch unter dem N. T. eine etwas andere Bedeutung hat als unter dem A. T.

Schulze findet Aehnlichkeit mit den Juden nur für die Vergangenheit: In Betreff seiner Vergangenheit läßt sich das deutsche Volk mit dem jüdischen vergleichen, es hat, wenn wir die von Deutschen gegründeten und verjüngten Staaten des Abendlandes mitverstehen, die Wahrheit des Christenthums am tiefsten gefühlt und gefaßt, und das Leben in Haus und Gemeinde und Staat darnach zu gestalten gesucht; es hat dann durch die Reformation die geistliche Freiheit gerettet, die in der Hierarchie der katholischen Kirche unter zu gehen drohte, wie bei den Juden die Pharisäer das Volk durch ihre Satzungen erdrückt hatten; die Versuche in andern Ländern, die christliche Freiheit zu retten, wurden unterdrückt (Wickleff, Huß, die Waldenser, Jansenisten &c.), wie die jüdische Hierarchie die Propheten getödtet hatte. In neuerer Zeit tritt die Thätigkeit des deutschen Volkes vor andern weniger hervor, durch die Nachbarvölker ist ihm der Raum zur Thätigkeit sehr beschränkt und durch die in Folge dessen eingetretene Uebervölkerung die Noth des Lebens so gestiegen, daß alle seine Kräfte dieser dienen müssen, der religiöse und sittliche Sinn dagegen viele Hindernisse zu seiner Entfaltung findet.

Für Holstein ist der Inhalt dieser Frage zunächst nur ein frommer Wunsch: Wohl uns, wenn uns der Herr so begnadigte! Aber dann müßte es mit unserm deutschen Volke besser stehen. Auch ist ja der Bund, den Gott durch Christus mit den Menschen im Neuen Testamente geschlossen, nicht wie im A. T. mit einem Volke geschlossen, sondern erstreckt sich auf alle, die den Herrn Jesum kennen und lieben gelernt haben.

Kern bildet den Uebergang zu den Verneinenden, indem er im Prinzip den Einzelberuf bestreitet, wie alle nun Folgenden, aber aus pädagogischen Gründen diese Vorstellung nicht gern fallen lassen möchte: Nachdem der Heilsplan Gottes für die Rettung der Menschen ausgeführt worden ist und Christus zur Rechten Gottes uns alle durch den Glauben zu sich ziehen will, hat der Einzelberuf aufgehört, so daß wir alle einerlei Hoffnung und Ziel und Pflicht haben — wir Alle für den Einen, und dieser Eine (Christus) für uns Alle! — indeß kann es für unser deutsches Volk nur segensreich sein, wenn es sich so recht und ganz als das auserwählte Geschlecht,

das königliche Priesterthum betrachtet; dann wird es wenigstens bewahrt bleiben vor manchen Fehltritten und Verirrungen, in welche die Lust, in der Wel und ihrer Entwicklung Etwas zu sein aus sich und durch sich selbst ohnet Christum, gar leicht hineinlockt.

Als deutscher und preußischer Lehrer werde ich es daher nie fehlen lassen, im Religionsunterrichte den ganz besondern Beruf des deutschen resp. preußischen Volkes für das Reich JEsu Christi meinen Schülern warm und ernst ans Herz zu legen, es scheint mir dieß nothwendig um dem Kosmopolitismus, wie er jetzt hie und da wieder verallgemeinernd auftaucht, eine Schranke entgegenzusetzen und so den Einzelberuf jedes einzelnen Schülers im Reiche Gottes um so schärfer und correcter hervorzuheben. Den Kindern gegenüber ists nach meiner Ansicht gut, sich so concret als möglich zu verhalten; Abstraction ist der Tod des kindlichen Gemüths, daher gehts auch in der Schule nun und nimmermehr ohne Confessionalismus und Patriotismus!

Rein weg verneinend, ohne besondere Anerkennung fürs deutsche Volk ist Schwartz: Ich weiß nicht, wie man auf evangelischem Standpunkte diese Frage nur noch aufstellen kann, selbst wenn es nicht in dem Sinne eines Particular-Bundes genommen wird. Jedes Volk hat ja gewiß in der Oekonomie des R. G. seine bestimmte Stellung und Mission, so auch unser deutsches Volk; und mag auch historisch sich ergeben, daß unser Volk eine hervorragende Stellung oder Mission habe, so ist das doch noch weit entfernt, ihm den Charakter eines, auch nur primären, Bundesvolkes zu vindiciren. Durch Demuth achte einer den andern höher, denn sich selbst, sagt der Ap. Mth. 20, 16 ist wohl die richtigste Antwort zu dieser Frage; so noch Cassel, der Joh. 12, 32 anführt; Götze: Während Gott in der alttestamentlichen Zeit sich nur dem Volke Israel offenbart hat, so offenbart er sich seitdem durch die Mission der Kirche auch den Heiden, so daß also alle Völker, bei denen die Offenbarung in den ihnen ursprünglich geschenkten Gnadengaben lebendige Früchte trägt, eins wie das andere das Recht hätten, sich für das auserwählte Volk zu halten. Es ist demnach damit das Volk gemeint, das das Reich Gottes auf Erden bildet, ohne Sprach- oder Naturgrenzen; und Jänike: das neutestamentliche Bundesvolk ist die Gesammtheit derer, die getauft sind und von Herzen glauben.

Bedingt anerkennend äußert sich Herrmann: Gott behüte unser Volk vor diesem Hochmuthe; er würde ein sicheres Zeichen seines nahen Falles sein. Auf wen sich die Worte beziehen: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum 2c." weiß jedes Kind. Was Gott mit unserm Volke vor hat, wird sich das schon in den nächsten Jahrhunderten zeigen, oder gehören Jahrtausende dazu? Die Reformation ist eine große That, erscheint denn aber doch als von minderer Bedeutung gegenüber der That, durch welche der Herr sein Wort zur Erfüllung bringt? „Es wird eine Heerde und ein Hirte werden." Und durch welches Volk wird er diese That vollziehen? Der Lehrer der Jugend lehre die jungen Christen in der Geschichte den Finger Gottes ahnen, ohne sich zu tief in Einzelnes einzulassen.

Eine negative Aehnlichkeit findet Roseck: Es fehlt der Bundesvertrag es heißt nicht: Gehet hin zu den deutschen und lehret sie, es fehlt das sichtbare Bundeszeichen, man sieht einem nicht an, ob er getauft ist, es fehlt die Bundeslade, das Wort liegt jetzt in allen Häusern, es fehlt die Bundesstadt. Ahaliba (S. Hesekiel 23) im guten Sinne kann jedes verachtete Dorf genannt werden. Auch ist uns Deutschen mit der Reformation die National-

religion verloren gegangen. In unserer wichtigsten Angelegenheit haben wir nicht mehr die Ansprüche einer Persönlichkeit, als Deutsche haben wir wenigsten 2 Bundesstädte, ein deutsches, Wittenberg und eine im feindlich-welschen Lande Rom. In geistlichem Sinne genommen, möchten wir gern des Herrn Bundesvolk sein, aber auch in dieser Beziehung paßt die Behauptung nicht, wenigstens ist uns die Offenbarung, der Inhalt des Bundes, nicht unmittelbar überkommen, sondern erst mittelbar durch die Romanen. Insofern ähneln wir jetzt dem alten Bundesvolk, als wir vielfach Hurerei treiben, mit dem Götzen der Welschen, Civilisation, als das Andenken frommer Könige verlischt, wie eine ausgelöschte Fackel, als das Volk sich freut auf den Höhen zu opfern dem reinen Geiste der Humanität und Toleranz und wie die Molochsgötzen sonst noch heißen, in deren Armen die Seelen der Kinder getödtet werden.

Wegen mangelnder Beweisstellen verneint die Frage Koch: Ich staune über die wunderbaren Wege des Herrn, die er mit den einzelnen Völkern geht, sehe seine besondern Gnadenwege in dem deutschen Volke, in Vergleich mit andern z. B. in America, welche kaum das Evangelium aufgenommen haben und dann aussterben. Das aber das deutsche Volk besonders das Israel des neuen Bundes sein solle, läßt sich weder in der Völkervertheilung in 1. Moses, noch nach Daniel oder der Apocalypse darthun, und wir müssen am Bibelworte bleiben. Das alte Israel behält ewig eine besondere Bevorzugung und wird sie bei der Wiederkunft des Herrn wieder recht erhalten.

Keine Aehnlichkeit mit den Juden findet Krause: Sieht man auf die Errichtung des Bundes im alten Testamente: Die ganze Erde ist mein, ihr sollt mein Volk sein, und die ausdrückliche Erwähnung des Bundes mit Abraham, sieht man, wie diese Hervorhebung der einzelnen Persönlichkeit wie eines Volkes im neuen Testamente ganz fehlt, so kann man kaum sich überzeugen von einer Sucession mehrerer Bundesvölker — Gehet hin und lehret alle Völker — und statt einer bestimmten Person heißt es: Wer glaubt, wird selig. Das Christenthum hat überwiegend den Charakter des Allgemeinen, die in der Mitte liegenden Specifitäten berührt es nicht unmittelbar. Zugestehen wird man dem deutschen Volke, daß es ein Culturvolk sei, aber schon die Mission kommt allen Kirchen und christlichen Völkern zu, während das Heil allein wirklich von den Juden kam. — Da nun aber offenbar unter den Völkern eine Ordnung statt findet in der Religion: Semiten, Japhetiten und Hamiten — in der Cultur: Culturvölker und Culturlosevölker, und da dem deutschen Volke das Prädikat der Lehre nicht abgesprochen werden kann, wodurch es sich besonders an das Christenthum anlehnt, dasselbe anzieht, und von ihm als dem wahrhaften Prinzipe aller wahren Bildung angezogen wird, so daß demselben auch eine besondere Kirche anvertraut ist, so wird man wohl sagen müssen, daß dem deutschen Volke in kirchlichreligiöser Beziehung Gaben gegeben sind, aber wir werden, weil wir neben der deutschen Kirche eine römische und griechische haben, nicht sagen können, daß das deutsche Volk deshalb unter den christlichen Völkern eine solche Stellung einnehme, wie das jüdische Volk unter den vorchristlichen Völkern, denn das Allgemeine hat in der nachchristlichen Zeit eine viel größere Bedeutung als in der vorchristlichen Zeit.

Die folgenden Votanten heben immer nachdrücklicher einen besondern Beruf des deutschen Volkes dafür hervor. So v. Rohden: Neutestamentliches Bundesvolk kann in kirchlichem Sinne natürlich nur die Gemeinde der Heiligen genannt werden, die in alle Völker zerstreut ist. Will man aber

mit dem Namen ausdrücken, daß kein anderes Volk nach Christo in gleichem Maaße wie das deutsche Träger und Vermittler des reineren Christenthums sei, so hat der Ausdruck seine Wahrheit.

Dann Beisert: Ich bin einverstanden mit Herrn Seminarlehrer Hänel. Zur richtigen Auffassung des Begriffes „Bundesvolk" müßten wohl auch die Worte Joh. 4, 22: „ὅτι ἡ σωτηρία ἐκ τῶν Ἰουδαίων ἐστίν" beachtet werden. Daß aber die Innerlichkeit und Gemüthstiefe des deutschen Volkes dasselbe vorzugsweise befähigt, vor allen andern Nationen der Träger religiösen Bewußtseins zu werden, das wird allseitig als die kostbarste Perle im deutschen Wesen anerkannt werden.

Clauß gibt auch andern Völkern ihre besondere Aufgabe: Das neutestamentliche Bundesvolk ist die Kirche, das geistliche Israel, d. h. die Gesammtheit aller derer, die von Herzen an Jesum Christum als Gottes Sohn und ihren Erlöser glauben, und ihn als ihren Herrn durch Wort und That bekennen. Die dem alttestamentlichen Bundesvolke Jes. 16, 14 gegebene Verheißung ist auf dieses geistliche Israel (vergl. Luc. 12, 32) übergegangen. Die einzelnen Nationen haben sich gleichsam als Stämme dieses großen neutestamentlichen Bundesvolkes zu betrachten und je nach ihrer Sonderbegabung zu helfen, daß der Götzendienst nicht in Canaans Grenzen eindringe und kein „laues" Mischvolk (Offenb. Joh. 3, 16) entstehe. Deuschland hat für diesen Zweck eine hervorragende Gabe und Aufgabe.

Was Hänel noch bestimmter für Deutschland ausführt: Nein, insofern es im neuen Testamente überhaupt kein Bundesvolk in dem Sinne gibt, wie es Israel im alten Testamente war. Nach dem Erscheinen des Heilandes sollte die göttliche Offenbarung dann nicht von einer Nation, sondern von allen Völkern der Erde getragen werden. Darum: „Gehet hin rc." Das neutestamentliche Bundesvolk, das heilige Volk, sind die Gläubigen aller Nationen. — Dagegen glaube ich, daß, wie dem Stamme Juda die Führerschaft im alten Bundesvolke anvertraut war, diese dem deutschen Stamme im neutestamentlichen Bundesvolke gegeben ist; denn vom deutschen Volke sind die wichtigsten Bewegungen im Reiche Gottes, wie die Reformation, ausgegangen.

Andern sind andere Zweige des germanischen Stammes Träger des Christenthums. So Hildebrand: Ich möchte sagen: Das engelische Volk habe eine Zeit lang diesen wichtigen Beruf gehabt und habe ihn gegenwärtig theilweise den Deutschen überlassen. Die göttliche Führung hat aber zu verschiedenen Zeiten verschiedene Völker dazu ausersehen, die Rolle des neutestamentlichen Bundesvolkes zu übernehmen und wird solche vielleicht auch in der Zukunft bald dem einen, bald dem andern, oder hier dem einen, dort dem andern übertragen.

Lothholz: Das deutsche Volk ist ein Glied des großen Volkes, das der Herr sich erwählt hat. — In England z. B. sind gewiß im Großen mehr Leute von den christlichen Ideen ergriffen, als bei uns. Warum also wir ein Privilegium?

Krummacher zieht noch einen romanischen Stamm hinzu: Es gehört wesentlich mit zur Oekonomie des neuen Bundes, daß der Herr in demselben nicht mehr wie bis dahin mit einem einzelnen Volke seinen Bund aufrichtet, sondern nach der Verheißung, die schon dem Abraham gegeben ward, mit allen Völkern. Darum ist es unstreitig richtig, (was schon v. Rohden bemerkt hat,) daß nur die wahren Gläubigen, wie sie auf dem ganzen Erdboden zerstreut wohnen, den Namen des neutestamentlichen Bundesvolkes

beanspruchen können, und es ist wohl zu beachten, daß sämmtliche Prädikate, welche im alten Testamente dem Volke Israel beigelegt werden, im neuen Testamente ohne Weiteres auf die Gläubigen übertragen werden. (Vergl. dafür die klassische Stelle 1 Petri 2, 9, sowie den ersten Petribrief überhaupt.) Allerdings ist dem deutschen Volke eine wichtige Mission in der Geschichte des Reiches Gottes zugefallen. Aber bei aller Liebe, die ich zu meinem theuern deutschen Muttervolke hege, glaube ich doch auf das Verhältniß der verschiedenen christlichen Völker das anwenden zu müssen, was der Apostel 1 Cor. 12 über die mancherlei Gaben und Kräfte sagt: So thöricht es ist, wenn das Auge zur Hand sagen wollte: ich bedarf deiner nicht! so thöricht würde es auch sein, wenn die deutsche Nation zur englischen sagen wollte: ich bedarf deiner nicht! Ist jener die Gabe der größeren Innerlichkeit zugefallen, so dieser die der größern Energie nach Außen,und läßt sich auf allen Gebieten, (selbst auf dem der schriftstellerischen Thätigkeit) nachweisen, wie beide sich gegenseitig ergänzen und bedingen. Deßhalb weiß ich nicht einmal, ob in dem Sinne das deutsche Volk das neutestamentliche Bundesvolk genannt zu werden verdient, daß es in erster Linie der „Träger und Vermittler des reineren Christenthums" (v. Rohden) ist. Geschieht nicht auf dem Gebiete der Heimath- und Heidenmission außerordentlich viel, sowohl in England als Amerika? Und finden wir nicht auch bei gläubigen Franzosen einen sich selbst verzehrenden Eifer des Glaubens, der uns Deutsche beschämt machen muß?

Diese Führerschaft dehnen auf den ganzen germanischen Stamm aus Heine auf unbestimmte Zeit: Von einem neutestamentlichen Bundesvolk darf nicht die Rede sein, höchstens von einem Volk, welches vorzugsweise Träger des Evangeliums ist, um es andern zu bringen. In diesem Sinne ist der germanische (nicht blos der deutsche) Stamm bis jetzt allerdings der bevorzugte gewesen. Aber ob ers bleibt? Wer hat des HErrn Sinn erkannt? Die Stellung der Frage gefällt mir überhaupt nicht.

Dreyer möchte die Führerschaft dem deutschen Volke auch trotz der gegenwärtigen Pflichtvergessenheit nicht absprechen: Ich sehe wohl, daß das deutsche Volk bei seiner Innerlichkeit und tiefern religiösen Begabung mehr als irgend ein anderes Volk das christliche Element herausgebildet hat, wie denn auch die Reformation nur in diesem Volke entstehen und gedeihen konnte; ob man aber statt „deutsches Volk" nicht lieber sagen müßte „das germanische Volksthum" und ob das deutsche Volk in der Reihe der Völker ganz dieselbe Stellung einnimmt, wie sie Israel unter den alten Völkern zu Gott gehabt hat, darüber bekenne ich unumwunden zur Zeit noch kein Urtheil zu haben. Es ist eine schwere Frage, deren genügende Beantwortung eine tiefere Kenntniß im Einzelnen von dem Standpunkt des Volkes Israel und von dem Einfluß, den das deutsche Volk auf den Entwickelungsgang des Reiches Gottes gehabt hat, erfordert. Daß unser Volk, um das neutestamentliche Bundesvolk zu sein, ganz anders sein müßte, als wie es zumal jetzt ist, scheint mir übrigens nichts gegen die ihm zugedachte Ehre zu beweisen. Das Volk Israel war in der Zeit der spätern Könige auch sehr verfallen und war dazumal ein Volk von harter Stirn, und doch war und blieb es immer das alttestamentliche Bundesvolk. —

3. Frage: Ist die heilige Schrift in Form und Inhalt das Ideal der Geschichtsschreibung?

In den gegebenen Voten gibt sich die größte Mannigfaltigkeit kund. Wir fangen wieder an mit den bejahenden, lassen die theilweise verneinenden folgen und stellen zuletzt diejenigen, die einer Vermittelung förderlich sein möchten.

Unbedingt bejahen die Frage Wagner: Insofern das Ideal der Geschichtsschreibung, als sie in göttlicher Ordnung das Bild der Gottheit uns darstellt.

Hänel: Ja, da die Geschichte im tiefsten Sinne die Entwickelung des Reiches Gottes auf Erden darzulegen hat.

Reuscher: Ja, wenn nämlich bei allen Geschichtsbüchern der Gesichtspunkt zur Geltung kommt, daß das Wehen des Geistes Gottes, sein Wirken und Walten sich wie ein rother Faden durch dieselben hindurch ziehen muß. (Siehe die Lehrbücher von Ditmar).

Kern: Daß die Frage zu bejahen sei, ergiebt sich ganz besonders in der Betreibung des biblischen Geschichtsunterrichts; denn nichts greift so in das Gemüth der Kinder, als das Wort der heiligen Schrift. Darum hört die Christenheit immer dasselbe Wort und wird nicht müde, es zu hören. So einfach, so concret, so würdevoll das Uebersinnliche nahe heranrückend, so das Subjekt und Objekt in Eins verschmelzend ist keine menschliche Geschichtserzählung. Das Vergangene wird uns von der heiligen Schrift als ein noch immer Gegenwärtiges, das Gegenwärtige als schon verwirklicht und geschehen, das Innere im Aeußeren und das Aeußere im Innern dargestellt und vorgeführt; daher Hamann: Jede biblische Geschichte ist eine Weissagung, die durch alle Jahrhunderte in der Seele jedes Menschen erfüllt wird!"

Der persönliche Moment ist der vorwaltende in der heiligen Schrift, daher diese herrlichen, einander gegenseitig erläuternden Geschichtsgruppen.

Nicht die Darstellung und Behandlung aller Weltentwickelungsformen, sondern nur der auf das unvergängliche Reich Gottes und seine Veranstaltungen sich beziehenden begründet den hohen Werth der Geschichtsschreibung.

Nur bedingt bejahen die Frage Hildebrand, weil die heilige Schrift kein Geschichtsbuch sein will und sein soll, Reger: — doch werden Inhalt und Form nach dem künstlerischen und geistigen Zustande der Völker immer sehr verschieden sein. —

Roseck: Nur insofern, als gezeigt werden soll, daß die Sünde der Leute Verderben ist, wenn es sich um Darstellung des ganzen Volkslebens handelt, müssen wir die Frage verneinen. Nun ist allerdings der Inhalt der höchste, der die Wege Gottes mit einem Volke zeigt, und die Form die höchste, die dieß in der schlichtesten Weise thut, und diese Tendenz muß jede gute Geschichtsschreibung haben, zu zeigen, wie sie Ihn suchten und mehr oder weniger fanden, und beim Volke Gottes ist diese Tendenz so überwiegend, daß seine Geschichte fast darin aufgeht. Für Darstellung der griechischen und römischen Geschichte können wir an diese Form nicht heran, weil uns dort die Offenbarung über die Wege Gottes fehlt und wir blos den Gedanken Gottes nachahmen, nicht wie bei den Israeliten nachdenken können. Da diese Völker andere Aufgaben haben, wird auch die Darstellung derselben eine andere sein.

Heine bejaht die Frage mit Beschränkung auf eine gewisse Stufe der Bildung: Für eine Geschichtsschreibung, welche den Zweck hätte, so wie die Bibel, für alle Stufen der Bildung gleicherweise die Thaten Gottes anschaulich zu machen, möchte ich die Frage fast bejahen. Für weitere Zwecke haben die Hebräer auch noch andere Geschichtswerke gehabt, wie die häufigen Verweisungen auf das Buch der Frommen, auf die Chronika der Könige Juda und Israel rc. zeigen. Bei der biblischen Geschichtsschreibung handelt es sich um gemeinverständliche Darstellung der Entwickelung des Reiches Gottes in Israel und den benachbarten Völkern. Es wäre wohl zu wünschen, ein solches Geschichtsbuch wäre

für unsere Volksschulen vorhanden, aber freilich ein solches kann nur ein prophetischer Geist schreiben, wie denn die historischen Bücher des alten Testaments die Nebiim rischonim heißen.

Krummacher desgleichen: Eine gründliche Vertrautheit mit der heiligen Schrift (oder noch richtiger ausgedrückt: ein Leben in und aus der Schrift) leistet dem Geschichtsschreiber für die Lösung seiner Aufgabe jedenfalls bedeutenden Vorschub. Für das Volk und das jugendliche Alter möchte ich geradezu die Darstellung der h. Schrift nach Form und Inhalt als das Ideal hinstellen, dem jeder Geschichtsschreiber nachzueifern hat. Wer so einfach, klar, anschaulich und wahr die Thatsachen reden läßt, wie es die heilige Schrift thut, dessen Darstellung hat gewiß für diese Stufe das Richtige getroffen. Wie ließe sich z. B. die Geschichte der Patriarchen oder auch die Geschichte Jesu einfacher und doch zugleich erhabener erzählen als es in der Bibel geschieht. Dagegen könnte die Frage aufgeworfen werden, ob nicht für eine höhere Geschichtsbetrachtung der innere Zusammenhang der Thatsachen, der Pragmatismus in der Geschichte noch genauer dargelegt werden müsse, als es zum Theil in der Bibel der Fall ist, und ich bin nicht abgeneigt, diese Frage zu bejahen. Die Bibel stellt vielfach die Thatsachen einfach nackt neben einander. Sollte hier nicht der Geschichtsschreiber den inneren Gründen nachforschen dürfen und müssen, wenn er sich freilich auch sehr zu hüten hat, daß er nicht etwa seine eigenen Ideen oder wohl gar philosophische Kategorien der Geschichte aufzudrängen sucht? Desgleichen ist die Geschichtsdarstellung der Bibel bisweilen zu chronikenartig oder auch zu unverhältnißmäßig hinsichtlich des Stofflichen. Man wird mir hoffentlich darum keine Geringschätzung der heiligen Schrift anmuthen, aber wir haben nicht nöthig, das normative Ansehen, welches wir ihr mit vollem Rechte in Sachen des Glaubens beilegen, nun auch auf jedes andere Gebiet auszudehnen. Hätten sich jedoch unsere lobhudelnden Biographen an der Bibel gebildet, so würden sie vor diesem Irrwege bewahrt geblieben sein. Ebenso bildet das hohle Phrasengeklingel, die süßliche Sentimentalität, die trockne Weitschweifigkeit, wie wir sie in so manchen Geschichtswerken finden, einen seltsamen Contrast mit der edlen Einfalt, Klarheit und Anschaulichkeit der heiligen Schrift.

Die theilweise verneinenden Stimmen scheiden sich in solche, die entweder nach Seiten des Inhalts oder nach Seiten der Form nicht alle Anforderungen erfüllt sehen. Grashof: Was es heißen solle, daß die heilige Schrift auch nach ihrem Inhalt Ideal der Geschichtschreibung sein soll, das begreife ich nicht. Der Inhalt der Geschichte wird positiv gegeben und der Geschichtschreiber hat das im Laufe der Jahrhunderte Gegebene, Geschehene zu verzeichnen; dabei kann ihm ein Ideal nicht vorschweben, oder er steht in Gefahr, einen Roman zu schreiben. Wohl aber mag und soll er die unübertreffliche Form der biblischen Geschichtsschreibung sich zum Muster nehmen.

Schwartz überleitend zu dem Folgenden: Nein, wenn auch die Historiographen viel Lapidarstil lernen können, und namentlich christliche Geschichtsschreiber daraus lernen können, Gott in der Geschichte zu erkennen und darzustellen, namentlich in den Wegen der Geschichte zu zeigen, wie noch keines der Worte des HErrn ist auf die Erde gefallen, sondern jedes bis ins kleinste zur Erfüllung gekommen. Ich möchte erinnern an einige Beispiele vgl. Jos. 6, 26 mit 1. Könige 16, 34 und Jer. 35, 5 — 19.

In Bezug auf den Inhalt bejahen die Frage Klaus: Dem Inhalte nach, da sich wie der „rothe Faden" die Idee der Menschheit zu einem Reiche

Gottes hindurchzieht, da sie an Wahrhaftigkeit ein unerreichbares Muster geblieben ist (was gerade die neuesten Forschungen und Entdeckungen beweisen) und da ein heiliger sittlicher Ernst auch an denjenigen Stellen uns entgegentritt, wo sie nicht ausdrücklich lehrhaft ist. Was dann die Form betrifft, so gilt freilich das Wort, 1. Cor. 3, 22: „Alles ist euer" und es wäre ebensowohl für die Geschichtsschreibung, wie für die lehrhafte Verkündigung, ein der evangelischen Freiheit widersprechendes Joch, wollte sie sich sclavisch an irgend eine Form binden. Indessen ist doch z. B. im 2. Buche Samuelis eine Kunst auch der formellen Seite nach zu finden, die wenige Geschichtsschreiber bis jetzt erreicht haben, und namentlich ist die gedrungene, chronikartige Darstellungsweise der heiligen Geschichtsbücher, sowie das lebendige, plastische Herausgreifen des Wesentlichen sehr zur Aneignung zu empfehlen. Beisert: Dem Inhalt nach gewiß; denn sie ist eine Geschichte des Reiches Gottes und hat dadurch eine Einheit erhalten, die in der That das vollkommenste Ideal darbietet. Die Form aber kann bei aller Trefflichkeit biblischer Darstellung schon deßhalb nicht als Ideal hingestellt werden, weil sie nicht überall in vollständiger Uebereinstimmung mit dem Inhalt steht, und mehr oder weniger die Individualität des Darstellers durchschimmern läßt. Götze: Dem Inhalte nach gewiß in sofern als die heilige Schrift an die Geschichte Israels den einzig richtigen Maßstab anlegt, mit dem Gott selbst sein Volk gemessen hat und der da heißt: Du sollst Gott fürchten und lieben 2c. Die Form ist ein Product menschlichen Geistes; darum nein. Holstein: Wir lernen wohl aus der heiligen Schrift Prinzip und Ziel der Geschichtsschreibung (vergl. A des Referats) aber schwerlich kann sie als Ideal derselben betrachtet werden, sie will es auch nicht.

Die Frage verneinen v. Rohden: In keiner Weise, denn dazu würde gehören, daß alle Geschichtsschreiber gleichfalls Propheten und Apostel wären, oder doch mit prophetisch erleuchtetem Blicke die Wege Gottes in der Geschichte der Völker zu erkennen und mit von ihm geleiteter Hand sie aufzuzeichnen vermöchten. Hier kann nur das dem Einzelnen von Gott anvertraute Pfund maßgebend sein, und das ihm selbst zu Theil gewordene Maß der Erkenntniß in der ihm verliehenen klarsten und ansprechendsten Weise anderen mitzutheilen, wird die Aufgabe jedes Geschichtsschreibers sein. Herrmann: Ist die heilige Schrift Ideal der physischen Weltbeschreibung? Den Geschichtsschreibern unserer Zeit können doch wohl nicht Moses und Samuel Ideale der Geschichtsschreibung sein, diese eben nur als Geschichtsschreiber betrachtet. Auch hat man an jene andere Forderungen zu stellen, sobald man heilige Geschichte und Profangeschichte unterscheidet, wenn sie auch davon nicht absehen dürfen, daß Gott auch der Ordner und Leiter dieser ist. Anders ist es mit dem Geschichtslehrer im Kreise der Jugend, der die S. 6 gegebenen Breiterschen Rathschläge recht wohl beherzigen kann. Lothholz: Hier gilt vor allen: Alles ist euer. Hier gilt es die ganze heidnische Bildung dem Christenthum dienstbar zu machen. Der Mittelpunkt aller Geschichte ist Christus, und die ganze Geschichte, wie sich einmal ein trefflicher Geistlicher ausdrückte, ist eine Geschichte der Barmherzigkeit Gottes. Das aber schließt nicht aus, daß wir die durch das Heidenthum gewonnene Bildung im Dienste des Christenthums zu verwenden suchen. Von Thucydides und Tacitus kann und muß jeder Geschichtsschreiber lernen, wenn er anders etwas leisten will. Geschichtsschreibung im Sinne unserer historischen Wissenschaft ist überhaupt nicht auf die heilige Schrift anwendbar. Dreyer: Die Geschichtsschreibung soll wissenschaftlich sein in Form

und Inhalt. Diesen Charakter hat die biblische Geschichtsschreibung nicht, soll ihn nicht haben und braucht ihn auch nicht zu haben, da die heilige Schrift ganz andern Zwecken dient. Schulze: Nein. Jede Sprache hat bei ihrer besondern Art auch andere Fähigkeit und Mittel der Darstellung wie die übrigen. Lebensverhältnisse und Denkungsart sind im Abendlande und in unserer Zeit weit verschieden von dem alten Testamente besonders. Dabei der ungünstige Umstand, daß, je künstlicher und verwickelter die Lebensverhältnisse werden, der religiöse Sinn um so mehr abgeschwächt zu werden scheint. Jänike: Die heilige Schrift will keine Norm für die Geschichtsschreibung sein. Es ist vom Dir. Kriebitzsch ein Versuch gemacht, die Profangeschichte in die Form der heiligen Schrift zu gießen. Ich kann dem Buche keinen rechten Geschmack abgewinnen. Vermittelnd Krause: Der jüdischen Geschichtsschreibung steht entgegen die ethnische. Die jüdische Geschichte erzählt die Entwickelung und Schicksale einer Theokratie, in der Gott nach jüdischer Ansicht als absoluter Herr und Lenker gedacht wird, wie sich diese absolute Stellung Gottes auch im Schöpfungsbegriff darstellt: — Gott macht alles — und der Mensch ist der Knecht des HErrn. Die ethnische Geschichtsschreibung erzählt die Thaten der Helden, und die daher entstehende tragische Entwickelung. Sofern nun die ethnische Seite in einer Selbsttäuschung befangen ist, indem der Mensch ebenso absolut dasteht (wie der Jehovah bei den Juden), insofern kann die Ansicht und Geschichte der Heiden nur als auf Einseitigkeit beruhend angesehen werden. Die christliche Ansicht aber scheidet sich von der ethnischen, indem wir Gott als Leiter und Lenker aller geschichtlichen Entwickelung ansehen, unsere Werke und was wir thun, sollen keine Thaten sein, sondern Früchte; Gott und Christus, der da sagt: ihr könnt ohne mich nichts thun, wollen mitarbeiten, aber sie wollen nicht allein alles thun, sondern der Mensch soll auch mitwirken, daher sagt der Dichter:

> Zwei müssen es vollziehen — ich kanns nicht ohne Gott
> Gott kanns nicht ohne mich, daß ich entgeh dem Tod.

daher sollen unsere Werke nicht Produkte unserer Kraft, sondern Produkte unserer Kraft und unseres Leidens sein, indem unser Wille in unserer Thätigkeit ein gebrochener, hingegebener, geopferter sein soll; während die ethnischen Helden nur aus eigener Kraft handeln, und ethnische Geschichtsschreibung aus eigner Kraft und Geschicklichkeit des aus eigner Kraft Gethanen erzählt. Dieß ist die Differenz christlicher Geschichtsschreibung gegen die ethnische.

Damit ist aber, dünkt mich, auch zugleich die Differenz gegen die jüdische ausgesprochen. So wie nach ethnischer Ansicht der Mensch mit Kraft, Tugend und Fähigkeit, sich seines Werkes freuend, wirkt, so tritt nach jüdischer Ansicht der Mensch überwiegend zurück und der HErr überwiegend vor; Freunde nennt uns der HErr, nicht Knechte, wenn wir seinen Willen thun, Früchte sollen wir bringen, ein Produkt göttlicher und menschlicher Kraft. Ist die ethnische Geschichte die der That, die jüdische die Geschichte des Gemachten, so ist die christliche Geschichte die Geschichte eines Baumes, des Lebens. Das Gottesbewußtsein gehört aus dem alten Testamente in unsere Geschichtsschreibung, wie aber dieses in der Energie des Lebens sich bethätigt, das kann uns das alte Testament nicht sagen. Da aber die Bibel alten und neuen Testaments ist, so entsteht hier die Frage, ist das neue Testament nicht Muster wahrhaft christlicher Geschichtsschreibung? Gewiß vielmehr als das alte Testament. Aber Restrictionen scheinen auch hier zu sein. Wenn der Erlöser sagt: ich bin nur gekommen zum Hause Israel, und wenn die christlichen Entwickelungen alle außerhalb des Hauses Israel, in der Heiden-

welt liegen, so sieht man, daß sie sich zum neuen Testamente wie der Baum zum Saatkorn verhalten, und somit auch eine gewisse Selbstständigkeit gegen das neue Testament an sich tragen, denn viele Elemente in Kunst und Wissenschaft, Organisation von staatlichen Totalitäten sind eigentlich erst mit der Christianisirung der Heidenwelt im Christenthume zur Ausbildung gelangt.

Also wenn die Heidenwelt kein wahres Leben hat, die Entwickelung desselben nur durch die That geschieht, und eine wahre Ansicht über diese Entwickelung in einem solchen Volksgeiste nicht sein kann, wenn ferner in der israelitischen Welt auf ein erst noch zu erscheinendes Leben überall in der Prophetie hingedeutet wird, wenn das Gesetz alles unter die Sünde befaßt, wenn in diesem Volksgeiste des strengsten Separatismus der Gedanke sich nicht erheben kann zu dem einer allgemeinen Entwicklung des ganzen Geschlechts, so kann eine wahrhafte Geschichtsschreibung erst möglich sein, wenn dasjenige da und gegenwärtig ist, wovon erzählt werden soll, und das ist erst mit Christo erschienen und ist das neue Leben, aus dem sich allein eine wahre Ansicht über diese Entwickelung bilden kann im Geschichtsschreiber, wie in der Entwickelung des Lebens selbst nun erst wahre Thaten und Entwickelung fördernde Menschen in die Erscheinung treten können. Dem nach müßte man annehmen, daß weder heidnische nach jüdische Geschichtsschreiber unsere Muster sein können.

Frage Nr. 4. Läßt sich die Geschichte des deutschen Volkes unter den allgemeinen Gesichtspunkt eines Lehrvolks bringen?

Manche haben sich,* wahrscheinlich aus Unbekanntschaft mit v. Thrämers Psychologie nicht recht in die Frage finden können, verneint ist sie worden, weil man das bloße Lehren dem Handeln gegenüber für unbedeutend hielt, bejaht von einigen Mitgliedern im Allgemeinen, mit der Beschränkung auf die Zeit der Reformation und die Missionsthätigkeit von den meisten, etliche haben an die theilweise Bejahung noch Winke und Ermahnungen für die Gegenwart geknüpft.

Nicht recht verständlich ist die Frage für Götze und Grashof; Jänicke: Vielleicht weil es vorwiegend Deutsche (häufig in Diensten der Engländer) gewesen sind, die in großem Segen unter den verkommensten Völkern als Missionare gestanden haben? Dreyer: Ein Volk kann auf mancherlei Weise lehren und von manchen dieser Weisen muß man wohl sagen, daß sie auch auf andere Völker anzuwenden sind. Die Revolution, die von französischem Boden ausgegangen, hat der Welt auch Lehren genug gegeben. Und ferner handelnd oder verwirrte Zeitverhältnisse durch zutretendes und eingreifendes Handeln wieder in Ordnung bringend, so ist das deutsche Volk doch auch in der Geschichte aufgetreten. Nein sagt Beisert, Cassel („gilt nicht vom Luthervolke") Lothholz („wäre eine pedantische Aufgabe") Schwarz: Es ist ja gewöhnlich, daß der Deutsche sich mit dem zweifelhaftem Ruhme begnügt, den ihm seine Nachbaren zollen, daß seine Natur vorzugsweise die Innerlichkeit sei, und die Welt der Ideen sein Versuchsfeld.

* Diese Vermuthung des Referenten wird durch die nachfolgenden Vota zur Gewißheit. Es ist leider wahr, daß viele in unserm Vereine die geistreichen Darlegungen unseres verewigten Ordners in „des deutschen Volkes Beruf und Art" noch nicht einmal kennen. Solchen muß freilich die Fragestellung des Herrn Sectionsführer oft unbegreiflich sein. Aber an wem liegt da die Schuld, wenn ein Glied nicht weiß, was das Haupt gedacht hat? Hasper.

Der Ruhm ist, wie gesagt, sehr zweifelhaft. Soll dieser Seite zu etwa die Frage sich neigen, so möchte ich sie verneinen; denn es gilt ja Thaten zu thun im Namen Gottes. Soll die Frage aber sagen, daß etwa das deutsche Volk die Mission vorzugsweise habe, durch lebendige Lehre das Wort Gottes auszubreiten, also das Reich Gottes zu bauen, so wäre nur zu fragen, wo denn schon unsere Nation diesen Beruf so besonders effectuirt habe? Denn da möchte doch wohl die Reformation kaum genügen, dem deutschen Volke den Charakter eines Lehrvolkes zu verleihen. Ich meine überhaupt, es sei damit zu sehr eine Einseitigkeit hervorgehoben — und sollte diese wirklich sich finden, so wäre es doch wohl eine fehlerhafte. Uebrigens scheint mirs auch, als ob noch viel fehlt, daß wir Deutschen auch nur den Beruf eines Lehrvolkes zu erfüllen im Stande sind, d. h. mit anderen Worten, das Haupt der Völker zu sein — das war es dereinst, ohne daß es gerade ein Lehrvolk damals hätte genannt werden können. v. Rhoden: Seitdem die politische Herrlichkeit unsers Volkes zu Trümmern gegangen ist, mußte unser deutsches Volk, da es nicht mehr mit der Kraft des Arms und der Weisheit seines Raths unter die Völker hineintreten konnte, sich darauf beschränken, mit wissenschaftlicher und künstlerischer Aufgabe sich zu beschäftigen, wie ein Gichtbrüchiger, der sich auf seinem Krankenlager möglichst nützlich zu machen sucht. Dagegen nun Krummacher: Daß dem deutschen Volke der Lehr- und Missionsberuf eigne, hat v. Thrämer in einer für mich überzeugenden Weise dargestellt. Dieser Beruf ist aber ein großer und herrlicher, und wenn er auch mit äußerer Knechtsgestalt gepaart erscheint, so möchte ich doch aus diesem Grunde nicht mit v. Rhoden die deutsche Nation mit einem Gichtbrüchigen vergleichen. Geistige Größe ist auch eine Größe, und wenn uns Deutschen eine reichere geistige Gabe zugefallen ist, so brauchen wir andere Völker um ihre größere äußere Machtstellung nicht zu beneiden. Bender: Es würde sich des deutschen Volkes Lehrberuf auf die seinem Charakter entsprechenden ethischen Wissenschaften und was damit zusammenhängt, beschränken. Namentlich wäre hier auch an die Pädagogik zu denken, worin wir deutschen unstreitig mehr geleistet haben, als die andern Völker. Das deutsche Volk ist durch alle Schichten das unterrichtetste von allen und seine Bildung die universalste, trotz seiner politischen Machtbeschränkung. Das erkennen selbst „die auf der Höhe der Civilisation stehenden" Franzosen, die uns die savants Allemands nennen, wobei sie besonders an unsere alle alten und neuen Sprachen umfassende Philologie denken. Herrmann: Sollten sie es nur auf dem Gebiete der Kirche, oder auf dem Gebiete des Geistes überhaupt sein? Im Allgemeinen stimme ich den Ausführungen des Referenten bei. In jenen Zeiten, wo die Deutschen den römischen Koloß zertrümmert haben, sind sie nichts weniger, als ein theoretisches Volk gewesen. Da sie aber, während im Osten und Westen sich Völker zu mächtigen Reichen einigten, in ihrer Zerrissenheit verblieben, haben sie natürlich aufhören müssen, Herren zu sein. Nur durch Werke des Geistes auf dem Gebiete der Kirche, der Philosophie, der Wissenschaft überhaupt rc. können sie den Fremden Respect einflößen und Einfluß auf sie gewinnen, wozu ihnen die Anlage durch ihre vorwiegende Innerlichkeit gegeben ist. Wagner: Weil in ihm zunächst und zumeist das Licht des Evangeliums wiederum auf den Scheffel gestellt worden ist und sein Beruf eines Missionsvolkes ein anerkannter ist. Kern: Wenn man bedenkt, daß das deutsche Volk das Volk der Reformation und der großartigsten Missionsbestrebungen von jeher gewesen ist und zwar nicht unter äußerst günstigen Verhältnissen und unter Vereinigung der weltlichen Machtfactoren (die Mis-

sion ist ja fast immmer eine christliche Privatsache gewesen!), so muß man aus dem Drange zu lehren und zu bekehren und aus dem unverkennbaren göttlichen Segen unfehlbar auf den Lehrberuf des deutschen Volkes aufmerksam und von demselben, als einer besonderen Gnadengabe überzeugt werden. Roseck: Die Frage hängt zusammen mit v. Thrämers Psychologie, er theilt die Völker in äußerliche, die auf die Wunder Gottes sehen, und innerliche, die das Wort Gottes vernehmen, ein. Innerlich sind ihm die Aegypter, Griechen, Deutschen; äußerliche auch praktische Völker genannt, die Römer, Assyrer, Franzosen, Engländer. Das Lehren ist ihm die höchste Bethätigung eines innerlichen Volkes. Dieß paßt auf die Deutschen erst seit der Reformation, wo unser Gesammtleben als Nation schon aufgehört hat, unsere Jugend und Mannheit zeigt weniger ein Lehr- als ein Thatenvolk, das mit dem Schwerte seiner Kaiser den unterworfenen Nationen Gesetze giebt und Gehorsam abzwingt, die beschauliche nach Innen gekehrte Richtung eines Lehrenden paßt nicht in das Panzergerassel der Salinger und Hohenstaufen. Aber seit der Reformation, wo wir das Regieren der Reiche dieser Welt anderen Nationen abgetreten, sind wir evangelische Deutsche die Bundeslade Gottes in der sein rein Evangelium ruht und wenn unsere lutherische Kirche auch noch Manches entbehrt, wie z. B. eine bischöfliche Verfassung, so ist doch Gottes Wort und Sacrament rein in ihr. Wenn uns in unserer Missionsthätigkeit die römische Kirche gleichkommt, so ist doch unsere Gabe eine bessere und macht mehr Ansprüche an das heidnische Herz. Heine: Nein, sondern das deutsche Volk ist jetzt in dem Lehrstadium, wie denn alle Culturvölker gewisse Stadien zu durchlaufen haben, die sich im Wesentlichen ziemlich gleich sein möchten. Hänel: Mit der Eintheilung der Völker in praktische und Lehrvölker kann ich mich noch nicht befreunden, da mir eine solche scharfe Scheidung in der Wirklichkeit nicht zu bestehen scheint. Es ist gewiß das herrlichste, daß Gott dem deutschen Volke die Gabe zu lehren, ganz besonders verliehen, daß wohl die meisten evangelischen Missionare Deutsche sind; aber daneben dürfte doch auch nicht zu vergessen sein, wie es bei den Deutschen auch nach der Reformation an kräftigem Thun nicht gefehlt. Im Freiheitskriege haben sich dieselben in anderm Sinne als ein Lehrvolk bewährt. — In der von Herrn Dr. Roseck erwähnten von Thrämer'schen Schrift ist dem deutschen Volke wegen einer Zugehörigkeit zu den Lehrvölker nur in geistiger Beziehung eine hervorragende Stellung in der Zukunft zugedacht, in politischer Beziehung eine untergeordnete. Dittmar spricht am Schlusse seiner Weltgeschichte andere Erwartungen aus. Clauß: Gewiß hat das deutsche Volk einen „Lehrberuf." Es hat dazu eine besondere Gabe und auch Aufgabe. Vergesse es aber nie, daß die Vorbedingung zur Lösung der letzteren das Lernen ist. Möge es immer seines Lehramtes in der Weise warten, daß es sprechen könne „Was ich vom Herrn empfangen habe, das gebe ich". (1. Cor. 11, 23). Die alte deutsche Gründlichkeit ist ein Pfund, das wir nicht verschleudern dürfen, sonst wird uns genommen werden was wir haben. Der Geschichtsunterricht wird wohl thun, wenn er den Gesichtspunkt dieses Lehrberufes festhält. (Carl d. Gr.! Die Sächsischen Kaiser! Die Hohenstaufen! Der Missionsberuf Deutschlands nach dem östlichen Europa hin! Der Reactionsbetrieb gegen päpstliches Wesen! Die Reformationszeit! Das, wenn auch oft unerquickliche, doch ehrenwerthe Ringen nach reiner Lehre im 16. und 17. Jahrhundert! Das classische Zeitalter! Daneben die Erfindungsgaben bis in die neuere Zeit!). Schultze: Das deutsche Volk hat von allen Seiten gelernt; sie bewunderten die Römer und lernten von ihnen (Hermann, Marbod waren

in Rom;) die nordöstlichen Stämme zogen nach Constantinopel, Theodorich, der Ostgothe lebte dort. Später lernten sie besonders von italischen Mönchen Gewerbe und Gartenbau ꝛc., dann von Franzosen, von Engländern ꝛc. Es zeigt diese Lust zu lernen besonders Empfänglichkeit des Gemüthes an; denn andere Völker, die größeres Geschick und praktisch gewandten Verstand besitzen, denen jede Nachahmung leicht gelingt, haben eben die Lust zu lernen nicht soviel als die Deutschen; und wer gelernt hat, kann auch lehren. Wenn aber Deutsche in aller Welt als Lehrer zu finden sind in geistigen und weltlichen Dingen, so scheint sie mehr die Noth und eigner Vortheil zu treiben, als der Drang andere zu erziehen. Will man aus dieser Erscheinung gar dem deutschen Volke als seinen Beruf das Lehramt darstellen und ihm einreden, es solle andere Völker ruhig die Welt erobern lassen und sich an seines erhabenen Berufes getrösten, so ist es so hochmüthig wie gefährlich. Hochmüthig, wenn wir, die wir erst von andern Völkern gelernt haben, nun uns über sie erhaben dünken wollen; gefährlich, weil es leicht verführen kann, politische Selbstständigkeit und Freiheit gering zu achten. Schon manches Volk hat mit seiner Selbstständigkeit sein Leben verloren. Hat das deutsche Volk besondere Gaben vor andern Völkern, so hat es auch um so mehr Recht auf Erden sich auszubreiten und seine Art zu mehren. Ich glaube, daß leichter eine Million deutscher Christen in Amerika z. B. aufwachsen können, ehe sämmtliche deutsche Glaubensboten im Stande sind, tausend Kaffern oder Hindus ihrem innern Menschen nach zu Christen zu machen. Krause: Insofern in Deutschland eine neue Confession herausgetreten ist, die selbst die Lehre wieder als Hauptpunkt hinstellt, woraus sich die folgenreichsten Begebenheiten entwickelt haben, welche Wirkungen bei der Scheidung der katholischen Kirche von der griechischen Kirche sich nicht zeigten; sofern also die Lehre Ursache von welthistorischen Begebenheiten geworden ist, so möchte man mit ja antworten. Ferner fällt auf die deutsche Seite die Ausbildung allgemeiner Wissenschaft oder Philosophie und viele spezifische Wissenschaften, und wenn man auf die deutsch-wissenschaftlichen Bildungsanstalten sieht und sie mit denen anderer Völker vergleicht, so möchte man allerdings geneigt sein, einem solchen Volke, wie man Handels- und Kriegsvölker hat, auch den Namen eines Lehrvolkes beizulegen, wiewohl es einem immer wie neu und ungewohnt erscheint und klingt, auch einem der Gedanke in die Seele kommt, ob man dabei nicht dem Volke einen zu beschränkten und beengenden Thätigkeitskreis anweisen möchte. Wenn ich mir unter einem Lehrvolke ein solches vorstelle, indem man nur lehrt und lernt, in die Schule und aus ihr geht, dessen Thätigkeit und Leben darin aufgeht, das nicht wie das griechische seinen Homer hört und die Perser schlägt, so gestehe ich, daß ich diese Prärogative unserm deutschen Volke nicht wünschen kann. Man braucht sich aber auch wohl die Sache nicht so bornirt vorzustellen, sie hat auch wohl noch eine andere Seite. Wenn die Deutschen mit andern Völkern in Reih und Glied ständen, wie sie ja schon eminenter als vielleicht gerade jetzt im Mittelalter so gestanden haben, und dann in ihrem Innern die Wissenschaft in der Weise ausbildeten, daß sie dann unter den Völkern ständen, wie etwa die Engländer mit ihrem Handel, so bekommt der Begriff eines Lehrvolkes ein befreundenderes Ansehen. — Hat denn aber das deutsche Volk in seiner Vergangenheit sich auch eine Berechtigung auf das Prädikat eines Lehrvolkes erworben? Gewiß. Es hat ein eigenes Symbol der Kirchlichkeit vor drei Jahrhunderten aufgestellt gegen die römische Kirche; es hat eine National-Literatur hingestellt, neben einer kirchlich reichen Hymnologie; es hat eine

eigene philosophische Auffassung der Welt hingestellt und in Hegel dem Gedanken eine Realität zu geben gewußt, wie derselbe ihn noch nie gehabt. Deutschland hat eine Naturwissenschaft ausgearbeitet und im Kosmos hat Humboldt alle Forschungen zu einer Einheit zusammengefaßt — Geschichtschreiber und geschichtliche Sagen hat es aufgestellt, und in der Erkenntniß des antiken Alterthums hat es den Mythus die Sprache und die Staatsverhältnisse erklärt. Durch alles dieses und noch durch Anderes hat es sich Ansprüche erworben in Bezug auf Gedanken und Intelligenz neben die Griechen im Alterthume gestellt zu werden; und man wird wohl nicht eigenliebig unsre Nationalität zu hoch stellen, wenn man sagt, unter den modernen Culturvölkern stehe es in Bezug auf Intelligenz besonders begabt und ausgestattet da. Aber wenn dem deutschen Volke wohl kaum ein anderes dieß ihm streitig macht, so wirds ihm doch streitig gemacht. Aber von wem? von dem deutschen Volke selbst. Ein Lehrvolk muß Wahrheit lehren, wenns unter andere Völker mit der Lehre treten will, wenn aber ein Volk Wahrheit haben will, so muß es Eins als die Wahrheit anerkennen, denn es giebt nicht zwei Wahrheiten. Die Naturwissenschaft trennte im Interesse des Erkennens die Philosophie in die Form der Hypothese von ihrer Thätigkeit, und Experiment und Erfahrung wurden mit Zurückdrängung des Gedankens in den Vordergrund nach Bako's Rath gestellt, ebenso trennte sie die Naturforschung von Religion, Glaube und Bibel, und die interimistische Trennung ward zu einer perpetuirlichen Emancipation; wie aber das christliche Bewußtsein ahnete, wohin diese Trennung führen müsse, ging es still und schweigend neben der forschenden Naturwissenschaft her, und wie zuletzt die prinzipielle Naturwissenschaft als Materialismus vermeintlich siegend gegen Religion und Glauben und im Kosmos die übergangnen und doch der Natur zum Grunde liegenden Grundlagen als Mangel und Fehler hervortreten, da traten die im christlichen Bewußtsein still thätigen Arbeiter mit ihren Resultaten neben jene, und machten ihnen Terrain und Sieg streitig. Ebenso zerschellten die philosophischen Resultate an dem christlichen Glauben und Bewußtsein, so daß man an der Existenz einer christlichen Philosophie zu zweifeln begann. Wie in der Naturwissenschaft der Materialismus, so zeigte sich in der Philosophie der Idealismus, Spiritualismus als unwahr, und Experiment, wie Gedanke und Spekulation standen in ihrer Blöße da. Da fragte man: Seid ihr Lehrer? ist das nicht eine Hochzeit, bei der der Bräutigam fehlt? eine γαμος ἀγαμος? Es ginge nun noch, wenn man sagen konnte, nun da haben wirs in des Naturwissenschaft und in der Philosophie verdorben, aber die Sache und dar Lehrvolk ist deswegen noch nicht zu abandonniren, das christliche Bewußtsein aber, nachdem es sich nach Außen umgesehen, ging in sein eigenes Innere, und fand, da es seinen zeitigen Standpunkt im Pietismus untersuchte und durchforschte, daß es den Standpunkt der Reformatoren verlassen, daß es statt das Verhältniß zum Erlöser als erstes und nächstes festzuhalten, im Eifer zu missioniren, innerhalb des Christenthums das Verhältniß zur Gemeinde und zu Gleichgesinnten zur Hauptsache gemacht und die ecclesiolas über die ecclesiam gestellt hatte; es schied sich das Altlutherthum heraus aus der allgemeinen Kirche, es stellte das confessionelle Symbol obenan, während auf der andern Seite die Union trennend und getrennt heraustrat, und so hatte das deutsche Volk nicht nur eine christliche und eine unchristliche Naturerkenntniß, eine verworfene bankerotte Intelligenz, sondern auch ein zerrissenes christliches Bewußtsein zum Schrecken der Deutschen. Gewiß, kann es nur eine Wahrheit in der Naturerkenntniß geben, nur eine Wahrheit in der prinzipiellen

Erkenntniß der Philosophie, und wie viel mehr nur eine in der Religi die in dem Worte ausgesprochen ist: daß sie alle Eins sind gleich wie w — aber unser Volk ist bis in die feinsten Nerven zerrissen. Drängt s uns nun nicht die Frage von selbst auf, sind wir denn wirklich ein Lehrv und wenn wirs nicht wären, wären wir es κατ ἐνεργειαν nicht?

Entweder kanns kein Lehrvolk geben, weils keine Wahrheit giebt, o das deutsche Volk hat trotz seiner Begabung dazu keine wahre Befähigu vielleicht aus eigner Schuld, oder unsere Zeit ist ein transitorischer Zusta

Daß es keine Wahrheit gebe, ist selbst eine Unwahrheit — und Pilatus als der die Wahrheit (die vor ihm stand) zum Tode verdamme Richter, in der Frage: Was ist Wahrheit? sein eignes Urtheil als unwa dokumentirte, stellt uns das wahre Verhältniß der Wahrheit in unserer W vor Augen. Ist die Wahrheit auch in unserer Welt gebrochen und gebund sie ist doch wahrhaftig da. Ist unser Volk durch unsere Schuld, viellei durch die scheinbarsten festgehaltenen Berechtigungen zerrissen? Wahrscheinl wird unser Zustand, wenn man sich in den Analogien der Zeiten nicht täus ein transitorischer sein.

Unsere Zeit, als eine der Zerrissenheit, ist durch und durch negat Die Urtheile sind überwiegend negativ, alles soll nichts sein. D Union ist nichts, ein Unding, die Confession ist nichts, der Pieti mus schlecht, die Philosophie nichtige Lüge, der Materialismus nich ebensowenig Spiritualismus und Idealismus 2c. Wir haben positiv o im Glauben zu leben verlernt. Wir haben die Grundlagen verloren, u die Frage τίς ἐστιν ἡ ἀρχή ist die allen unserm Leiden zu Grunde liege Frage, auf die zu antworten man sich bewußt und unbewußt alle Mü giebt.

Wenn uns Gott wieder von dieser feindseligen Negativität befreit hab wenn er uns den neuen Lebenspunkt wieder wird gegeben haben, und we unser Geist neue Lebenskraft saugen wird, wenn unser Geist gesund gema wieder positiv wird sehen gelernt haben, und dann allen jenen Moment ihre positiven Berechtigungen wird geben können, wenn aus den todten G beinen wieder Lebendiges wird geworden sein, und wenn das Bewußts des Menschen davon wird Kunde geben können, wenn Gott nach den ers Gnadengaben auch fortfahren wird, diese Gaben dem deutschen Volke mehren, dann wäre es wohl möglich, daß das deutsche Volk ein Lehrv genannt werden könnte.

Frage 5. Hat der Geschichtsunterricht den Zweck, die Sch gegen Einfluß verkehrter politischer Parteiurtheile festzustellen?

Von der Behauptung an, daß Parteiurtheile über dem Verständniß Schüler liegen, bis zur namentlichen Erwähnung jetzt angebeteter politis Größen durchlaufen die Antworten alle Stadien, das der Fernhaltung je bezüglichen Urtheils und der Festhaltung und Anstrebung eines soliden W sens, der zwar nicht direkten, aber indirekten Einwirkung in der Schule, Beschränkung auf das Privatgespräch mit Schülern. Wir lassen nun einzelnen folgen.

Schulze: Verständniß der Politik, wie allgemeiner Verhältnisse, li über dem Verständnisse der meisten Schüler; und doch regt sich ihre Th nahme für die Tagesfragen. Will der Lehrer unmittelbar darauf e wirken, müßte er die Geschichte von einem für die Schulen zu hohen Sta

punkte behandeln. Lothholz: Allerdings in dem Sinne, daß der Geschichtsunterricht darauf ausgeht, den Wahrheitssinn der Jugend zu schärfen. Wie viel wird heutiges Tages von allen Parteien gelogen? Es ist mir ein Director bekannt, der mit seinen Primanern ab und zu einen Leitartikel der Kreuz-Zeitung las und mit ihnen darüber sprach, um sie in diesen Anschauungen fest zu machen. Um dieß thun zu können, muß man seiner Sache sehr gewiß sein, denn wenn ich mir dächte, daß nun ein zur Berliner Volks-Zeitung gehörender Director die Doctrinen dieses Blattes mit seinen Schülern besprechen könnte, so empfinde ich ein entsetzliches Grauen. Es scheint mir demnach doch angemessener, von aller Parteiansicht abzusehen und nur auf ein gediegenes Wissen sein Ziel zu richten. Je solider dieß ist, desto leichter werden dann, so Gott will, die rechten Gesichtspunkte gefunden. Schwartz: Ist der Geschichtsunterricht aus der Wahrheit, in Gottes Wort begründet, so wird er von selbst, ohne große Prätension oder Ostensibilität, den Zweck erreichen. Wird dieser Zweck ostensibel, d. h. also als Parteisache betrieben, so verfehlt er gänzlich dasselbe. Schreiber dieses hatte einen Lehrer der Geschichte, der ganz offenkundig die am meisten nach links gehenden liberalen Tendenzen hatte, und es ging nach dem Spruche: Man merkt die Absicht und wird verstimmt. Grade solches Hervorheben subjectiver Meinung und demgemäße Zuspitzung macht aufmerksam, weckt Opposition — und zumal in unserer Zeit, wo von allen Seiten schon auf die jungen Gemüther Jagd gemacht wird, sollte der Lehrer sich der strengsten Objectivität befleißen. Wo die großen Thaten der Geschichte nicht selbst Eindruck machen — was soll da das Wort des Lehrers, das doch so bald abgethan wird? — Im Privatumgange, da kann er denn seiner persönlichen Ansicht Geltung verschaffen, und das wird ihm dann gewiß gelingen, gestützt auf die objective Wahrheit. Wie schwer solcher Unterricht sei, das stelle ich nicht in Abrede; und doch, erst solcher Unterricht in der Geschichte nimmt neben dem Religions-Unterricht den vornehmsten Platz ein, die jungen Gemüther zu festigen und zu stärken im Strome der täglich wechselnden Meinungen, in den Wogen der „Zeit"-Politik. v. Rohden: Der Schulunterricht kann doch wohl keinen andern Zweck haben, als den Schülern die Thatsachen in möglichst klarer und ungefärbter Weise mitzutheilen, und dazu die Befähigung, sie in ihrem Zusammenhang zu begreifen und aus dem Worte Gottes zu beurtheilen. Eine besondere Parteiansicht beizubringen oder auszuschließen, möchte wohl ein vergebliches Unternehmen sein. Krummacher: Zur Beantwortung der 5. Frage erinnere ich an das Wort von Goethe: Man merkt die Absicht und wird verstimmt! Eine klare und möglichst gerechte Darstellung der Geschichte wird von selbst falsche politische Ansichten verurtheilen, und wenn sie mit innerer Wärme vorgetragen wird, mit dazu dienen, die Liebe zum Vaterlande zu befestigen. Dagegen halte ich es für verfehlt, wenn der Lehrer politische Zeitfragen in den Bereich des Unterrichts hineinziehen wollte. Mit Kindern läßt sich überdieß über derartige Fragen nicht reden. Man erreicht dort Höchstens ein jurare in verba magistri, womit, wenn die selbstständige Aneignung fehlt, wenig oder nichts geholfen ist. Aber auch angehenden Jünglingen, wie wir sie durchschnittlich in den obern Gymnasialklassen haben, fehlt es noch an der erforderlichen Geistesreife, um politische Fragen selbstständig beurtheilen zu können. Somit ist jeder politische Nebenzweck, sofern er nicht unmittelbar mit dem Zweck dieses Unterrichtszweiges selbst zusammenfällt, unbedingt vom Geschichtsunterricht auszuschließen. Bender: Es möchte mit Jünglingen, wie sie der Prima eines Gymnasiums und der Realschule angehören, doch

füglich über politische Ansichten eine Auseinandersetzung stattfinden können, um ihnen womöglich bei ihrem bevorstehenden Eintritt ins öffentliche Leben ein Verständniß zu geben von der wahren verfassungsmäßigen Stellung des Bürgers zu König und Vaterland. Es ist ja bekannt, wie leichtfertig gerade Jünglinge über politische Verhältnisse zu urtheilen pflegen und wie leicht sie in eine schiefe politische Stellung kommen, die manchmal sogar für ihr ganzes Leben entscheidend wird. Insbesondere möchte der Geschichtsunterricht dazu benutzt werden, an Beispielen zu zeigen, wie Gesetzlichkeit, Gehorsam, Treue der Bürger dem Volke zum Segen, das Gegentheil zum Verderben gereicht; ferner dazu, vor Ueberschätzung des Fremden Geringschätzung des eigenen Vaterlandes und seiner Zustände zu schützen und vor nie erreichten und unerreichbaren politischen Idealen, die bei jungen Leuten gar häufig. Aber der Lehrer muß dabei möglich objectiv verfahren und als solcher in der Schule jede Parteistellung zu vermeiden suchen, die nicht den verfassungsmäßigen Verhältnissen entspricht. Es ist einmal nicht anders, unsere reicheren Schüler sind schon Politiker von Haus aus, sie hören, lesen Zeitungen, sie sind nicht mehr politisch unbefangen und wir Lehrer haben das zu berücksichtigen, jedoch nicht politisiren, nicht politisch polemisiren, sondern eben auch hier nur streng unterrichten; gelegentlich, an der Hand der Geschichte! Koch: Vor 1848 hatte man in Preußen, Baiern 2c. die Geschichte in den Schulen benutzt, einen preußisch-bairischen Patriotismus zu wecken; man hat Anno 1848 wohl einsehen können, daß es vergebliches Mühen war. Man behalte das Hauptziel des Geschichtsunterrichts im Auge und wecke daneben deutschen Patriotismus, in den preußischen Schulen auch grade preußische, man predige daran die Pflicht, der Obrigkeit unterthan zu sein und sein Vaterland zu lieben; zeige auch an den verschiedenen Helden kleinerer und größerer deutschen Stämme:

Wie manchen Mann und manchen Held
Im Frieden gut und stark im Feld

dieser und jener deutsche Stamm besaß und rede von Gottes wunderbaren Wegen, wonach er dem deutschen Volke in seiner Mannigfaltigkeit der Fürstenthümer 2c. eine besondere Aufgabe gegeben, die so lange wird bestehen, als es dem Herrn gefällt und in allerlei Weise eine Uebungsschule ist. Es giebt colossale Irrthümer im Politischen, unsere Zeit ist besonders damit heimgesucht und die Augen der Leute sind verdeckt. Die Geschichte zeigt den Jammer solcher Irrthümer, wie wenige aber sehen sie ein, wie viel weniger läßt es sich für die Schule anordnen, den Schülern sie begreiflich zu machen. Clauß: Nur durch die in einer treuen Geschichtsdarstellung waltende Macht der Wahrheit. Die Schule arbeite allem banausen, hohlen Geschwätz ohne Inhalt entgegen. Sie dringe auf anstrengendes Selbststudium, führe auch im Geschichtsunterrichte möglichst an die ursprünglichen Quellen und erziele auf solchem Wege eine tüchtige gründliche Objectivität. Dann wird das Parteiurtheil, es komme, woher es wolle, seine Spitze verlieren. Der Lehrer denke hier an Goethes Wort: „Man merkt die Absicht und man wird verstimmt". Alle Proselytenmacherei hat etwas Widriges und gräbt ihrer Partei selbst die Grube. Der verstorbene Carl Friedrich Hermann in Göttingen wollte, in der Gelehrtenschule wenigstens, fast nur dem Unterricht in der alten Geschichte einen Platz vindiciren, eben um dem Partei-Interesse jede Handhabe unter der Jugend zu nehmen. Krause: Der Geschichtsunterricht soll gewiß frei sein von Politik in einer Zeit, wo geschichtliche Entwickelungen und Bewegung da sind — denn da die Schule nur bewährtes geben

soll, so kann sie nicht aus Entwickelungen, die noch nicht zu Resultaten gelangt sind, etwas den Schülern mit Sicherheit überliefern. — Auf der andern Seite darf aber der Schüler nicht ohne Belehrung bleiben, er kann ohne eignen Schaden nicht ohne Belehrung aus der Schule ins Leben treten. Mir scheint die Schwierigkeit nur dadurch gelöst werden zu können, wenn von dem Streit und den vermeintlichen Berechtigungen der Parteien gar nicht gesprochen wird, sondern wenn vom praktisch-christlichen Standpunkte aus der Schüler gewarnt wird vor einem unberufenen Eingreifen und Theilnehmen; daß man sein Urtheil gefangen geben müsse, daß man verantwortlich sei für alles, was man gesprochen und gethan habe, und daß alle Entwicklungen um so besser und schneller geschehen, je weniger beunruhigende und Unruhe erregende Elemente dabei im Spiele sind. Kern: Der Geist und Inhalt des Geschichtsunterrichts sei eine stillschweigende Bekämpfung und Widerlegung verkehrter politischer Parteiurtheile! Beisert: Das Beurtheilen geschichtlicher Thatsachen von einem politischen Parteistandpunkt aus dürfte, selbst bei der besten Absicht, auf dem Gebiete des Unterrichts kaum gestattet sein. Ich zweifle, daß auch die beredteste Vertheidigung oder Verurtheilung das gewünschte Resultat herbeiführen wird. Die Jugend darf nicht erkennen und herausfühlen, daß das Urtheil des Lehrers neben dem dargebotenen historischen Stoffe, wie etwas Subjectives neben dem Objectiven steht. Grade das Bemerken des Absichtlichen macht das jugendliche Gemüth mißtrauisch und unempfänglich, und wie Moralpredigten auf religiösem Gebiete, so werden politische Raisonnements auf historischem Gebiete nicht selten mehr schaden als nutzen. Wagner: Darin ist der Geschichtsunterricht in positiv christlicher Auffassung entschieden tendenziös, aufrichtend den Zaun, der da ist eine lebendige Hecke. Grashof: Den Zweck hat der gedachte Unterricht allerdings, nicht sowohl die Schule, als die Schüler... sicher zu stellen; aber der Lehrer hüte sich ja, diesen Zweck ex professo kund zu geben und seine Jungen und wären es auch Primaner zum Politisiren zu veranlassen. Das ist eben das Uebel unserer Zeit, daß unsere Jugend zur frühreifen politischen Kannegießerei verleitet zu werden pflegt. Darüber ließe sich viel sagen. Was sind Parteiurtheile? Welches sind die verkehrten? Wann üben solche Urtheile überhaupt Einfluß auf die Jugend? rc. Der Lehrer erzähle einfach, klar und ohne Raisonnement die verbürgten Thatsachen, hüte sich selbst dabei vor politischen Urtheilen (die könnten ja selbst schon Parteiurtheile und sehr verkehrt sein), und lasse das also Erzählte auf die, anderweit vor Verbildung rc. behüteten jugendlichen Gemüther wirken. Die Logik der Thatsachen ist stark und einflußreich. Dreyer: Ein gesunder Geschichtsunterricht wird auch von selbst dahin führen. Ob aber eine Tendenz daraus machen, ob gezwungen oder ungezwungen der angedeutete Zweck zur Geltung gebracht wird, daß ist eine andere Frage. Heine: Ganz gewiß; denn wenn aller Gedächtnißkram nur so weit Werth hat, als er uns die Wege Gottes verstehen und uns solches Verständniß zum Trost und zur Mahnung gebrauchen lehrt, so ist der wesentliche Zweck des Geschichtsunterrichts die Schüler auf eine solide Grundlage zu stellen. Selbst jene erste Aufgabe, Verständniß der Wege Gottes kann nicht ohne festen Standpunkt gegeben werden. Ein solcher fester Standpunkt ist aber in sich feindlich gegen alle Revolution und sonstige politische Verkehrtheit. Die Schwierigkeit liegt freilich in dem Wie? Concrete Beispiele je nach dem Standpunkt der Schüler vielleicht auch andern in Betracht kommenden Umständen gewählt, werden, glaube ich nicht so sehr verschieden beurtheilt werden. Soll der Lehrer nichts über den Königsmord

Karls I. und Ludwig XVI. sagen? Nichts über die Lüge der Volkssouveränetät oder über Louis XIV. l'état c'est moi? Nichts davon in der Prima eines Gymnasiums oder in einem Seminar? Ich kann mir keinen lebendigen Geschichtsunterricht denken, als wo dieß Ziel im Auge behalten wird. Herrmann: Gegen die Annahme, als habe der Geschichtsunterricht den Zweck, „die Schule &c.," muß ich um so entschiedener protestiren, da die Frage aus meinem abgegebenen Votum, freilich ohne mein Verschulden, herangezogen zu sein scheint. Da der Zweck des Geschichtsunterrichts das Einführen in den Zusammenhang der Weltbegebenheiten, in ihr gegenseitiges Verhältniß von Ursache und Wirkung, und, so weit es sich ohne Pedanterie thun läßt, in ihre Beziehungen zu Christo, dem Centrum desselben, ist, so kann das Genannte nur als Nebenzweck aufgefaßt werden, der allerdings in allen Schulen ins Auge gefaßt sein will. Nahe liegt hierbei die Gefahr, daß der Geschichtsunterricht zur Parteidressur herabgewürdigt werde. Reuscher: Besonders in den oberen Klassen, denn ich kann mir nicht denken, daß ein Geschichtslehrer ohne Partei sein sollte, und in demselben Maße, als der liberale Historiker seiner Darstellung eine liberale Färbung verleiht, muß auch der gläubige Lehrer für seine Sache einnehmen. Freilich darf die Absicht nicht zu scharf hervortreten. Hat er die rechte Stellung gewonnen, ist er ein Mann Gottes und fließt sein Glaube aus der rechten Quelle, so wird unbewußt auch sein ganzer Unterricht von diesem Geiste getragen werden. Reger: Werden Quellen und Hülfsschriften beim Geschichts-Unterricht erwähnt, so läßt sich das nicht umgehen; sonst ist der lautere Sinn und Charakter des Lehrers die beste Gewähr dabei. Roseck: Sog nannte objektive Urtheile wird wohl Jeder aus unserm Vereine verschmähen, sein Urtheil soll und wird ein Parteiurtheil sein müssen. Wer nicht für mich ist, ist wider mich. In der römischen Geschichte wird es der Lehrer vermeiden, sich über die Niederlage der Patrizier den Plebejern gegenüber als über Beseitigung eines Jahrhunderte alten Unrechts zu freuen, er wird die Fortwirkung des staatenerhaltenden Princips des Adels bis in die Kaiserzeit nachweisen, er wird es vermeiden, in Brutus den Befreier bewundern zu lassen, in Cäsars Mördern die wahren Patrioten; die Demokratie Athens muß in ihrem durch Perikles in der That aristokratischen Charakter gezeigt werden, ein Lobhudeln der Niederreißung aller Schranken zwischen den Ständen, sogar durch einen Aristides vermieden, die Nothwendigkeit der Selbstauflösung einer demokratischen Verfassung nachgewiesen, ihre relative Möglichkeit im Alterthum bei der Menge der Sclaven und der persönlichen Ausbildung eines Jeden auf Grundlage beschränkter Ansprüche ans Leben und leichter Befriedigung derselben gezeigt werden. So kann die Schule indirekt gegen Demokratie wirken, und in den Herzen der Schüler einen leisen Widerspruch gegen demokratische Anschauungen der Eltern über heutige Verhältnisse wecken; es kann ein Thema gegeben werden, welches dem heutigen leichtsinnigen Aufgeben der Lombardei gegenüber zeigt, wie es Ehre, Pflicht und Beruf der deutschen Nation Jahrhunderte lang gewesen ist, den welschen Feind nicht auf dem Kamme des Gebirges, sondern jenseits desselben in einer an Hilfsmitteln überreichen Ebene zu erwarten. Viel schwieriger wird es sein, dem Einheitsdrang des deutschen Volkes die einzig richtige Grundlage in der Treue der Unterthanen gegen die einzelnen Fürsten anzuweisen, über Anhänglichkeit an den Fürsten pflegt sich besonders in kleineren Ländern, die Jugend, reifere besonders, leicht hinwegzusetzen. Also nur indirect ist in obiger Frage der Zweck der Schule ausgedrückt, freuen wir uns, wenn wir auf den Ge-

bieten, die dem täglichen Gespräch der Eltern und dem langsamen Gifte liberaler oder demokratischer Zeitungen entrückt sind, auf dem der Geschichte, die in der Schule höchstens bis 1815 gehen darf, die Jugend für conservative Männer, Thaten, Zeitrichtungen begeistern und zur Nachahmung anreizen. Gottes Gnade kann von da aus einen Segen für die Beurtheilung der gegenwärtigen Zeit geben, jede directe Einwirkung von der Schule aus auf Parteiurtheile heutiger Zeit verbietet sich aus pädagogischen Rücksichten. Pfau: Sorget dafür, daß eure Schüler etwas tüchtiges lernen und dieß auch kund geben können; aber sorget noch viel mehr, daß sie nicht Schaden nehmen an ihrer Seele. Meint ihr aber wirklich, euer farbloser sogenannter objectiver Geschichtsunterricht bewahre eure Schüler vor den Verführungen unserer kirchlichen und politischen Umsturzmänner? Meint ihr wirklich einen gesegneten Geschichtsunterricht geben zu können, ohne eine bestimmte Stellung zu haben und kund zu geben zur Demokratie und Aristokratie, zum Christenthum und Heidenthum, zum Pabstthum und Kaiserthum, zum Katholicismus und Evangelium, zur Reformation und Revolution, zur Kirche und Freigeisterei 2c.? oder ohne euern Schülern Liebe zu dem weitern, wie zu dem engern Vaterlande und zu ihrem Landesfürsten beizubringen? Sollen es sich Geschichtslehrer allzumal nicht zur Schande anrechnen, wenn ihre Schüler sich gleichsam unter ihrer Hand und Leitung zu Revolutionären oder gar Hochverräthern heranbilden? Hat der Lehrer nicht vor allem die Pflicht, verderblichen politischen Einflüssen, die außerhalb der Schule liegen, nach Kräften entgegen zu wirken? „Die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichts in ihrem Geschlecht.“ Unsere Gegner handeln offenbar viel klüger und daran lassen sie sich durch keinen Schulrath, kein Gesetz u. s. w. hindern und sorgen viel besser für ihre schlechte Sache, als wir für die gute. Mit unserm Schweigen und unserer bornirten philiströsen Objectivität werden wir einer zukünftigen Revolution in keiner Art entgegen arbeiten, wir werden sie vielmehr fördern, wie es die vielen gläubigen Pastoren in Würtemberg vor d. J. 1848 auch gethan haben, da sie klüger sein wollten, als der Apostel Paulus (im Römerbrief C. 13) und meinten, die Politik gehöre nicht in die Predigt; aber siehe da! als die Zeit des Revolutionssturmes kam, waren die meisten ihrer Beichtkinder die entschiedensten Demokraten und Revolutionärs. Hüten wir uns, daß wir nicht auch als untreue Hirten dem bei Ezech. 34, 1 — 10 geschriebenen Urtheil verfallen! Götze: Der Zweck des Geschichtsunterrichts ist den geschichtlichen Sinn zu bilden. Daß dabei, wie auf verkehrte Vorstellungen von der Vergangenheit, so auch von der Gegenwart Rücksicht zu nehmen ist, versteht sich von selbst; nur soll keine Politik getrieben werden. Wie weit aber jene Rücksichtnahme gelten soll, hängt sehr von Umständen ab und hat der Lehrer allerdings die größte Vorsicht anzuwenden, kann auch meist schon durch den sittlichen Ernst des Vortrags ohne in Polemik überzugehen, falsche Vorstellungen beseitigen. Nur darf aber nicht übersehen werden, daß namentlich in größeren Städten die Schüler in vielfache Berührungen mit einer Menge von Leuten außerhalb des Schulkreises kommen, daß, ich will nicht sagen von wem, gerade solche Zeitschriften wie Kladderatatsch, Schülern angepriesen werden als herrliche Erzeugnisse des menschlichen Witzes und Geistes: Mit Hinblick hierauf dürfte wohl z. B. bei einer Besprechung des Faust kurz gesagt werden: „Das ist der Geist, der stets verneint.“ Ein anderes Beispiel: bei der Geographie Italiens muß ich von den Staaten dieses Landes sprechen. Unsere Schüler lesen nun fast regelmäßig in der Leipziger Illustrirten, sie sehen Garibaldi im Bilde verherrlicht, wie er als ein moderner Cincinnatus in Caprera ein

Steinfeld eigenhändig pflügt, nachdem er auf einem anderen als hochherziger Befreier von dem Drucke deutscher und bourbonischer Tyrannei, gepriesen wird u. s. w. — Da ist es doch natürlich, daß ich, nicht um den alten ehrlichen Cincinnatus vor seinem Affenbilde zu retten, sondern um den geschichtlichen Sinn zu wecken, ganz kurz sage: Für unsere Lehrstunde gelten noch die bis zum letzten Jahre bestandenen Verhältnisse als die festen. Was durch die räuberischen, treulosen und verrätherischen Züge des Sardenkönigs und seiner revolutionären Helfershelfer jetzt in Italien geschieht, kümmert uns hier nicht, weil das, was dem göttlichen und dem Völkerrechte Hohn spricht, keinen Bestand hat." Mit solcher Abweisung fürchte ich nicht Politik, am wenigsten aber Parteipolitik zu treiben. Kommt ein oberer Schüler im Privatgespräch mit mir auf dergleichen Sachen, so weise ich, wenn er Irrthümer verräth, nicht einfach das ab, sondern suche ihn, und sollte es mir viel Zeit und Mühe kosten zu belehren.

(Statt Handschrift gedruckt).

3. Referat

über die in der 4. Section (Geschichte) abgegebenen Voten.

1) Was urtheilt Votant über die Geschichtsbücher von Dietsch, Dittmar, Clemen?

Voran mögen stehen zwei Urtheile über die Eintheilung der Weltgeschichte in die Zeit vor und nach Christo, von denen das zweite einen Fortschritt zum ersten bildet. Sie lauten: Wenn sich auch gegen die Eintheilung der Geschichte in die Zeit vor und nach Christo manches einwenden läßt, so scheint mir doch diese Eintheilung schon aus dem Grunde sehr nöthig und zeitgemäß zu sein, damit die frühere Behandlungsweise aus der Geschichtsschreibung erkannt werde, wonach Christus wie ein deus ex machina in der Welt erscheint und die alten Völker so ziemlich ohne jedwede Beziehung zum Christenthum aufgefaßt und behandelt wurden. Es kommt vorerst darauf an, nur erst der christlichen Betrachtung der Weltgeschichte so rechten Eingang und Geltung zu verschaffen. Freilich auch, meines Wissens, fehlt es bis jetzt noch an einem tüchtigen Historiker, der gründlich und überzeugend nachweise, wie jedes Volk der alten Geschichte in seiner Weise und auf dem Wege seiner geschichtlichen Fortentwickelung das Christenthum vorbereitet hat. (Referent verweist dafür auf Leo). Oder ist vielmehr der Standpunkt festzuhalten, daß die profanen Völker des Alterthums in positiver Weise das Christenthum gar nicht vorbereitet und ihm nichts zugebracht haben, sondern nur in negativer Weise, indem sich das Menschenthum in ihnen auf jede Weise ausgelebt hat? (Dreyer). Darauf mag Kurtz (Lehrbuch der Kirchengeschichte für Studirende. 4. Aufl.) Antwort geben. Während Gott sich ein Volk zum Bundesvolk erzieht, läßt er die übrigen ihre eigenen Wege wandeln (Ap. 14, 16), aber indem Er sie sich selbst überläßt, verläßt Er sie nicht. In dem Streben, sich selbst durch eigene Kraft und Weisheit helfen zu können, ein selbsterwähltes Heil aus eigenen Mitteln darzustellen, war das Heidenthum genöthigt, mit äußerster Anstrengung aller natürlichen Kräfte und Fähigkeiten des Menschengeistes nach höchstmöglicher Ausbildung weltlicher Cultur und Macht zu ringen. Und hier hat es in der That Außerordentliches geleistet und hat in der Ueberlieferung der Resultate dieser Bestrebungen an das Christenthum demselben Form und Mittel zur Ausbildung und Verwirklichung seiner universalen Tendenz und seines welthistorischen Berufes gegeben. Im Judenthum sollte das Heil für die Menschheit und im Heidenthum die Menschheit für das Heil bereitet werden. Das Judenthum hat die Substanz, den göttlichen Stoff und Inhalt, das Heidenthum aber die menschliche Form und die weltlichen Förderungs- und Bildungsmittel für die christliche Kirche geliefert. Die Geistesbildung der Griechen und Römer schuf Formen für die Bewegung des geistigen Lebens, die durch ihre Schärfe und Tiefe, durch ihre Klarheit und Wahrheit, durch ihre Mannichfaltigkeit und Vielseitigkeit dem neuen Geistesgehalt, der aus dem heiligen Lande sich ergoß, als die geeignetsten Mittel zu einer formalen Darstellung und Ausbildung sich darböten. Aber sie schuf auch aus tiefsinniger Betrachtung und Erforschung der Natur und des Geistes, der Geschichte und des Lebens Ideen und Anschauungen, die mehrfach den Heilsideen selbst Bahn brachen und für sie

den Boden bereiteten. Den oben erwähnten Einwänden gegen diese Eintheilung der Weltgeschichte tritt Hohlstein folgendermaßen entgegen: Es ist den wenigen Geschichtsbüchern, welche, weil sie die Geschichte im Lichte des Christenthums anschauen, auch in Geschichte vor und Geschichte nach Christus theilen, der unbegründete Vorwurf gemacht worden, einmal, daß der Eintheilungsgrund nicht maßgebend sei, da die Erscheinung des HErrn auf die politische Entwickelung der Staaten keinen Einfluß gehabt habe, und dieselbe zunächst als einzeln dastehende Thatsache festzuhalten sei, und ferner, daß erst von einem sichtbaren Erfolge des Christenthums und christlicher Bestrebungen, sowie von einem Siege des Christenthums bei Constantin durch die von ihm bewirkte Erhebung desselben zur Staatsreligion erst die Rede sein könne und deshalb lieber mit 324 ein 2. Abschnitt der Geschichte zu beginnen sei. Jenes erste Argument kann nur von dem ausgehen, der den Zweck der Sendung des HErrn noch nicht verstanden hat; der 2. Punkt ließe sich eher hören, wenn es nicht wahr wäre, daß schon mit dem Auftreten des Gottessohnes der Sieg über das Heidenthum aufs Innigste verbunden ist. Wie es sich nun von selbst versteht, daß die alte Geschichte da aufhören muß, wo die Neuzeit eintritt — denn verschwunden ist das Dunkel, wenn das Licht erscheint — so giebt der Eintritt des Gottessohnes in die Welt der Akt der Selbstoffenbarung des fleischgewordenen Logos selbstverständlich den Maßstab ab für die Behandlung der Geschichte nach diesen beiden großen Gruppen. Ebenso klar ist es, daß die alte Geschichte die Entwickelung der Momente, welche die Vorbereitung auf die mit Christo eintretende neue Zeit vermitteln und daß die neue Geschichte (der 2. Theil der Geschichte) die Entwickelung der Momente zur Darstellung bringt, welche das Christenthum mehr oder weniger begünstigen und in denen das Christenthum der Mittelpunkt ist. Unläugbar ein Fortschritt, wenn wir jetzt Lehrbücher der Geschichte haben, welche das Gepräge christlicher Anschauungsweise an sich tragen. Es ist das Verdienst Leo's und einiger gleichgesinnter Männer, diese Art der Geschichtsschreibung angebahnt zu haben, die nun auch seit dem Anfang unseres Decenniums auf das Gebiet der Schule übergeführt worden ist.

Ueber Dietsch findet sich nur Weniges. Er erleichtert nicht die Auffassung des Stoffes, auch scheint mir das Buch nicht aus dem Geiste herausgeboren zu sein (Krause). Auch er theilt die Weltgeschichte ein in die Weltgeschichte vor und nach Christo, allein dieser christliche Grundgedanke ist weniger durchgeführt und außer der zu gedrängten Fülle der Thatsachen und des Stoffes bilden ziemlich zahlreiche Druckfehler (auch in der neuen Auflage) keine vortheilhafte Ausstattung (Jakobs). Bei Dietsch haben wir es mit zwei Werken zu thun, mit einem Lehrbuch und einem Grundriß. Letzterer soll, irre ich nicht, nach der Absicht des Verfassers an die Stelle des ersteren treten und so ist auch, so viel ich weiß, nun der bereits in 2. Auflage erschienene Grundriß in Schulen eingeführt werden (z. B. hier in Naumburg). Ohne Zweifel ist Dietsch's Sprache im „Grundriß" in mancher Hinsicht correcter und präciser als bei Dittmar, in der Anordnung des Stoffes ist er knapper und stellt das Nothwendige und Wichtige prägnanter heraus. Das „Lesebuch" ist ausführlicher und kann dem Lehrer eine gute Handhabe sein. Doch vermisse ich einen Hinweis auf Quellen (Holstein). Den letzten Wunsch theilt auch Becker. Todt hält es für ein allen billigen Anforderungen entsprechendes Schulbuch, für das Beste erklärt es Breiter. Eine von Götze gegebene Vergleichung mag den Uebergang zu den Urtheilen über Dittmar, den die meisten kennen, machen. Er sagt: Beide sind in ihrer

Art so vortrefflich, daß es schwierig ist, dem einen den Vorzug zu geben. Beide stehen auf entschieden christlich conservativem Standpunkte, der bei Dittmar noch offener hervortritt, und zeigen dem vulgären Rationalismus und Liberalismus von Gibbon an bis Rotteck gegenüber, wie erst so der rechte freie und vorurtheilslose Standpunkt möglich ist. Die Schwierigkeit der Wahl wird aber geringer, wenn man frägt, für welche Schulen und Classen die eben angeführten Bücher am brauchbarsten sind. Da habe ich denn nun mein Urtheil nur auf die alte Geschichte zu beschränken, gefunden, daß Dittmar besser für Realschulen paßt, Dietsch entschieden die Bildung der Gymnasiasten im Auge hat. Dietsch faßt die Thatsache schärfer und verlangt bei seiner knappen Form Studium der Quellen, während Dittmar breiter erzählt und keine Kenntniß der Litteratur und Sprache der Alten voraussetzt, indem er z. B. das uae victis erst übersetzt. Wäre nicht so viel sogenannte Culturgeschichte darin, so würde ich dieses Buch da, wo die alte Geschichte in Tertia des Gymnasiums vorgetragen wird, unbedingt als das zweckmäßigste Lehrbuch empfehlen. Spezieller noch ist Holstein. Ein Vorzug im Dittmarschen Umrisse ist, daß dasselbe im 2. Abschn. des 1. Theils dem Volke Israel jene überwiegende Stellung einräumt, die es durch seine Stellung als Bundesvolk des A. T. in der Geschichte einnehmen muß. Um Israel vereinigen sich demnach die Nachbarreiche, insbesondere das babylonische und persische Reich, als um das Reich, das die Geschichte jener zu bestimmen scheint. Man liest aber bei Dittmar nicht etwa eine heilige Geschichte, wie sie Kurz gegeben, sondern man merkt nur, daß der Verfasser die weltgeschichtliche Bedeutung Israels erkannt. Der Ausdruck: „Ausbildung Israels zu einer Kirche" scheint mir nicht richtig zu sein, auch nicht „Vorherrschaft" für Hegemonie. Daß Dittmar den Hannibal noch über den Monte Viso gehen läßt, obwohl er hinzusetzt, nach Andern in der Nähe des kleinen Bernhard, für welchen man nach der Stellung der Worte in der That den Vesulus zu halten geneigt ist, wundert mich umsomehr, als alle neueren Geschichtsschreiber (Mommsen eingeschlossen) sich entschieden für de Luc's Ansicht erklärt haben, die durch die eingehenden Untersuchungen der beiden Engländer Cramer und Wickham vollkommen bestätigt worden, und nach welchen Hannibal über den kleinen Bernhard gegangen ist. Ferner gibt er synchronistische Tabellen, wie auch eine Sammlung von Stammtafeln, die zwar Dietsch auch mitunter in den Gang der Darstellung mit eingereiht hat, aber nicht wie Dittmar aus dem Text sondert, und an das Ende des Buches stellt. Allein hat Dittmar ferner eine comparative Zeittafel zur griechischen und römischen Geschichte nach christlicher, römischer und griechischer Zeitrechnung, die sehr brauchbar ist, so wie auch Verweise auf seinen historischen Atlas. In beiden Werken vermisse ich einen Hinweis auf Quellen. Der Abriß der brandenburg-preußischen Geschichte ist bei Dietsch unbedingt besser. Das Interesse für das vaterländische Element wird Dittmar durch seine Dürre und trockene Darstellung nicht wecken. Man merkt nirgends ein selbstständiges Studium. Beistimmend äußert sich Becker. Krause gibt Dittmar in didaktischer Beziehung den Vorzug vor Dietsch, denn er hat eine christliche Grundlage und in der Erzählung tritt Eingehen in's Einzelne und dann auf der andern Seite Uebersicht hervor. Viele Partien sind schön geordnet, wie Karl der Große.

Was nun die Urtheile über Dittmar besonders betrifft, so sind sie nicht durchweg günstig. v. Rhoden bemerkt, es trage das große Werk von ihm bei allem Fleiß doch gar zu sehr den compilatorischen Charakter, es sei nicht

aus einem Guß, der Stoff nicht vom Geist durchdrungen und bewältigt; gleichen Eindruck erhielt Haupt, der auch die pädagogische Zweckmäßigkeit solcher bändereicher Werke bezweifelt. Weiter geht Todt, welcher Dittmars Schulbücher nicht empfehlen möchte. „So gut seine Absicht ist, so hat er sie doch in so vielen Punkten verfehlt, daß man, wo sein Buch einmal dem Unterricht zu Grunde gelegt ist, am besten thut, es zu Grunde — „„liegen zu lassen."" — Frank tadelt, daß er mehr Beurtheilung der Thatsachen, als Erzählung und Darstellung derselben giebt. Nach Kittlaus treten leitende Hauptgedanken zu sehr zurück. Vieles ist unvermittelt neben einander gestellt. Im Allgemeinen lobend in Bezug auf Beschränkung und Eintheilung des Stoffes, bequemer und praktischer Einrichtung des Druckes, vor Allem aber auf warme Erfassung des die ganze Weltgeschichte beherrschenden Grundprinzips: des Heilsplanes Gottes mit den Menschen, auf klare und lichtvolle Darstellung sprechen sich aus Hänel, Kern, Klauß, Reuscher, Beisert. Neger bemerkt noch: Die Geschichte ist ihm nicht eine schnell wechselnde Scenerie, sondern ein großartiges Drama in mehreren Haupt-Akten und Unter-Akten. Der Leser oder Zuhörer bleibt auch in fortwährender Spannung bei ihm. Clemen scheint Niemanden näher bekannt zu sein, es findet sich nur: Clemen hat den Muth, mit der Schöpfungs- und Patriarchengeschichte, statt mit den Ariern, Indiern und Aegyptern anzufangen, sein Standpunkt ist ein entschieden christlicher, der Stil könnte lebendiger sein (Roseck).

Frage 2. Welches hält er für das Beste von allen?

Im Allgemeinen beantwortet Cassel die Frage dahin, daß für den Schüler das beste Lehrbuch sei ein christlich lebendiger Lehrer. Für den Lehrer reichen weder Dittmar noch Dietsch, nach ein anderes Compendium aus. Ihm dienen am besten die Quellen, oder wie Schelling schon zu Anfang des Jahrhunderts verlangte, die Spezialgeschichten. Aehnlich Neger.

Diese Frage ist sonst meist im Anschluß an die erste nebenher so beantwortet worden, daß für gerügte Mängel an den drei genannten dieses oder jenes Buch als Aushülfe vorgeschlagen wurde. Becker empfiehlt Peters Tabellen noch zu Hülfe, wenn man die alte Geschichte in Prima wissenschaftlich vortragen will; Jacobs die von Cauer oder Hirsch, letztere auch Neger, Koch den Grundriß der Weltgeschichte für höhere Bürgerschulen oder mittlere Gymnasialklassen von Andrä. Kreuznach 2 Aufl. 1860. Pfau für Lehrer und Schüler der obern Klassen W. Pütz historische Darstellungen und Charakteristiken; der Katholizismus des Verfassers habe im 1. Bande nichts Anstößiges gehabt.

Ueber das Handbuch der Geschichte von Pütz wird bemerkt: es ist im Alterthum sehr brauchbar, giebt nur manchmal zu viel von Verfassung, was nun einmal den Schülern nicht recht mundet, leider spricht er von einer mosaischen Schöpfungsurkunde, berichtet: nach der Ueberlieferung der Hebräer, ist überhaupt sehr kalt bei religiösen Fragen oder Thatsachen, so daß dem Lehrer Manches zu thun bleibt. Recht anschaulich und lebendig erzählt Weber, aber sein Standpunkt ist der rein humanistische, er sieht manches zu rosig an, obgleich er z. B. nicht für die Wiederherstellung Messeniens schwärmt und den großen politischen Fehler durch Schwächung von Sparta, des einen Armes von Griechenland, zeigt. Wohlthuend ist die Beziehung jeder That auf das Wohl und Wehe Gesammtgriechenlands (Roseck).

Frage 3. Welches sind die geschichtlichen Begebenheiten, in deren Beurtheilung die Mitglieder die hergebrachten liberalen Ansichten am eifrigsten zu bekämpfen haben?

Etlichen Mitgliedern ist die Frage zu allgemein gestellt gewesen, und sie haben sich der Beantwortung enthalten, einige erörtern, was man unter Liberalismus zu verstehen habe, andere haben, da die Beziehung der aufgestellten Fragen auf die Schule bei der praktischen Tendenz unseres Vereines nahe lag, wohl auch geboten war, sich über das Politisiren in der Schule ausgesprochen, die meisten haben bestimmte historische Thatsachen und Personen theils aufgezählt, theils mit ihrer eigenen Beurtheilung begleitet.

Reger bemerkt: Liberale in der jetzt gebräuchlichen Bedeutung des Wortes hat es zu allen Zeiten gegeben, von Jubal und Tubalkain an, wenngleich nicht so massenhaft, so bedenklich viele, wie in der jetzigen Zeit, so daß man in den Ruf Pharao's ausbrechen möchte: es sind ihrer mehr denn wir! Es ist aber auch nicht zu übersehen, daß uns allen, durch unsere Erziehung, Verwöhnung und Eigenliebe noch ein gut Theil Liberalismus anklebt, so daß wir also behutsam sein und fein säuberlich mit den Knaben Absalom umgehen müssen. Liberale sind alle die, in welchen das Selbstgefühl (Fleisch und Blut) noch weit stärker ist, als das Gottesgefühl (die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt) — die noch fern vom Himmelreiche sind; manche möchten wohl hinein, aber sie wissen den Eingang nicht zu finden. Wir aber, die wir demselben näher zu stehen glauben, wollen es ihnen nicht verschließen, sondern die Thore aufthun. Daher keine scharfen Controversen, keine Geißelschläge gegen sie vollführen, sondern allein das Schwert des Geistes gebrauchen, ihnen die ganze Entschiedenheit und Festigkeit Christi entgegenstellen, aber auch die Liebe Christi nicht verläugnen. Im Unterricht thut das vornehmlich der scharf ausgeprägte Charakter des Lehrers, dann auch wohl ein strafendes, warnendes Wort, nimmermehr aber lange Deductionen, die ebenso wenig wirken als lange Moral-Predigten.

Anders lauten zwei Stimmen vom Rhein. Bender frägt: Sind denn die liberalen Ansichten überhaupt verwerflich. Was ist liberal? Liberalismus ist ein politisches Stichwort geworden und gilt Vielen gleich einer revolutionären Gesinnung. Ich denke, dieß ist ein Mißverständniß. Liberalismus ist Freisinnigkeit, insbesondere bezogen auf die Ansprüche und Rechte des Volkes gegenüber seinem Fürsten. Kann überhaupt von diesem die Rede sein, und ich zweifle nicht daran, auch auf meinem christlichen Standpunkte, so hat der Liberalismus eine Berechtigung. Ich glaube, es giebt einen christlichen Liberalismus, wie er mit dem Worte unseres hochseligen Königs treffend bezeichnet wird. Freie Fürsten, freie Völker! Der Fürst gebe dem Volke, was des Volkes ist, und das Volk dem Fürsten, was des Fürsten ist. Suum cuique! Das ist urdeutsche, und weil sie vom Geist der Gerechtigkeit durchdrungen ist, auch christliche Anschauung. Der falsche Liberalismus ist darum falsch, weil er einseitig ist und darum zu bösen Consequenzen führt, die in Revolution und Despotismus auslaufen. Diesem einseitigen, falschen, ungerechten Liberalismus haben wir entgegenzuwirken, dagegen den Liberalismus christlichen Geistes zu pflanzen und zu pflegen. Dazu sind wir verpflichtet und berufen als Lehrer der Jugend eines constitutionellen Staates, die befähigt werden soll, ihrer bürgerlichen Rechte und Pflichten sich klar bewußt zu sein und sie in der rechten Weise zu üben zum Wohle des Königs und des Vaterlandes. Der Liberalismus steht nicht allein jedem Staatsbürger

wohl an, sondern außerdem auch dem christlichen Staatsbürger, denn er ist, richtig gefaßt, sowohl von politischen als christlichen (und kirchlichen) Standpunkte betrachtet, durchaus berechtigt und darum sind liberale Ansichten als solche nicht eben zu bekämpfen, sondern, wo nöthig, zu berichtigen.

Wenn Herr Krummacher bemerkt, die Liberalen seien tolerant gegen alles Mögliche, nur nicht gegen das Christenthum, so ist das gewiß zu viel behauptet und in dieser Allgemeinheit gegen meine Erfahrung. Ich kenne viele ausgezeichnete christliche Männer von liberaler Gesinnung, und wenn ich deren etliche nennte, würde Herr Krummacher seine Behauptung gewiß reduciren. Aber wenn der liberale Christ, wie er es muß, mancher Gestaltung, die sich als spezifisch christlich geltend machen will, und das Andere neben sich verachtet, entgegentritt, so ist er in seinem Rechte, insbesondere, wenn er sich irgend eine politische Partei herausnimmt, als die allein christliche sich zu gebärden, während sie doch darüber die charakteristischen Tugenden des Christenthums: Gerechtigkeit, Wahrheit, Liebe u. s. w. verleugnet und weniger pro aris als pro focis kämpft.

Der Liberalismus ist nicht, wie es Etliche meinen, der Krebsschaden unserer Zeit, sondern die historisch gegebene Entwickelung des Völkerlebens, wie sie naturgemäß aus der Reformation hervorgeht. Die Reformation begründet ein neues Zeitalter in der Universal-Geschichte, dessen erste Epoche als kirchlicher Liberalismus, dessen zweite Epoche von den Freiheitskriegen an, als politischer Liberalismus sich charakterisirt. Mir will dieß Zeitalter als die Rückkehr zu den urgermanischen Verhältnissen im christlichen Sinne, als der Anfang der Verchristlichung urdeutschen Wesens erscheinen, welches im Mittelalter durch fürstlichen und päpstlichen Despotismus zu Grunde gegangen ist, um dann verklärt wieder zu erstehen. Aber wir leben erst im Anfange. Denn was sind 300 Jahre in der Geschichte der Menschheit, des göttlichen Waltens. Es ist allerdings im Geiste eines Jüngers Christi, auf die endliche Vollendung des Reiches Gottes auf Erden hinzuschauen, und in allen Ereignissen einen nothwendigen Weg zu diesem Endziele zu sehen, es wird aber wohl im Geiste mancher Mitglieder gesprochen sein, wenn ich glaube, in den Erscheinungen des heutigen Liberalismus, z. B. in der politischen Tagesliteratur, in allen Zeitungen, mit Ausnahme der Kreuzzeitung und ihr gleichgesinnter kleinerer Blätter, Consequenzen einer vom Bilde des gekreuzigten Heilandes mehr oder weniger abgewendeten Gesinnung zu erblicken, die nicht in dem sola fide der Reformation ihre Wurzel, die überhaupt keine blutrothen Sünden hat, sondern die ihren Vater im Deismus und im Voltaire verehren müßte und die auf der steilen Tugendbahn sich die Sysiphusaufgabe immer größerer Veredelung und Vervollkommnung gestellt hat. Der Leuchter kann auch in unserem Volke umgestoßen werden. Viele werden erst durch die jetzt nothwendigen Strafgerichte die Morgenröthe einer Zeit durchschimmern sehen, wo als Spiegel der wahren Freisinnigkeit jene Unterschrift unter Leo's Bildniß allgemein angenommen ist: Servitium dei summa libertas. Viele erkennen im heutigen Liberalismus ein immer ungeduldigeres Abstreifen urdeutschen Wesens und Liebäugeln mit welscher Art.

Klarer und dann auch leichter zu heben oder zu constatiren, würden diese Differenzen sein, wenn auf einzelne Punkte, wie Ehegesetzgebung, ständische Vertretung u. s. w. näher eingegangen wäre. Wegen Bezugnahme des Votums von Krummacher, das bei gleichem Standpunkte zugleich auf Einzelheiten eingeht, auf das v. Rhoden's mag letzteres zuerst folgen: Das Bekämpfen der liberalen Ansichten muß schon in der Geschichte der Republiken

des Alterthums reichlich geschehen. Man vergöttert die griechischen und römischen liberalen Institutionen, und doch lassen sich gerade dort die übeln Früchte so klärlich darlegen. In der neuen und neuesten Zeit sind es alle revolutionäre Begebenheiten und Epochen, wo dieselbe unklare Begeisterung zu bekämpfen ist, also z. B. die Befreiung der Schweiz mit dem Tell-Cultus, Befreiung der Niederlande, die englische Rebellion und Revolution, der nordamerikanische Freiheitskrieg und die französische Revolution mit all ihrem unseligen Anhang. Besonders aber auch der Josephinische Liberalismus, der sich wie eine Epidemie über alle Höfe Europa's fortpflanzte, und sämmtliche Ministerien des Südens und Nordens ergriff, sogar bis nach Schweden und Rußland hinunter. Ebenso aber auch auf kirchenhistorischem Gebiet die gewaltsamen antipäpstlichen Unternehmungen eines Arnold von Brescia, Cola, Rienzi, der Hussiten, sogar mancher Bewegungen der luth. Reformation, noch vielmehr der französischen, schottischen, englischen u. s. w., die Anfänge des 30jährigen Krieges u. s. w. Nun Krummacher: Wiewohl ich keineswegs verkenne, daß die christliche Lebensanschauung auf die Beurtheilung aller der von meinem Vorgänger angegebenen historischen Thatsachen von Einfluß sein wird, möchte ich doch vor dem νη δεὶ ἀγαν warnen. Was sind die hergebrachten liberalen Ansichten? Es wird sich hauptsächlich wohl um zwei Punkte handeln, um constitutionelle (resp. republikanische) Verfassungsformen und um die Grenzen der Berechtigung der Revolution. Ohne für den englischen Constitutionalismus und Parlamentarismus zu schwärmen, halte ich es doch an und für sich nicht für verwerflich, wenn ein Volk die gemüthlich-patriarchalische Form des absoluten Staates (die in praxi nur nicht immer sehr väterlich ist) verläßt und das Verhältniß von Fürst und Volk durch bestimmte Rechtsordnungen regelt. Ich kann nicht einsehen, warum sich die Chinesen unter dem absoluten Regimente Hianfugs so viel besser befinden sollen, als die Engländer bei ihrer constitutionellen Monarchie, oder auch die Schweizer bei ihren republikanischen Verfassungsformen. Nach denselben Grundsätzen aber scheinen mir auch die Verfassungen früherer Zeiten und Staaten, sei es in Griechenland oder Rom oder wo sonst noch beurtheilt werden zu müssen. Was sodann den zweiten Punkt anbetrifft, die Grenzen der Berechtigung der Revolution, so ist die Sache schwierig, und keineswegs durch Berufung auf Röm. 13 erledigt. Den Befreiungskrieg 1813 halten wir Alle nicht für einen Akt der Revolution, trotzdem daß auch hier eine Auflehnung wider eine bestehende Regierung Statt fand. Die Befreiung der Schweiz durch die Rütligenossen kann ich ebensowenig für eine Rebellion ansehen, da kein Volk genöthigt ist, rechtswidrige Ausschreitungen einer andern Nation geduldig über sich ergehen zu lassen. Ein eigentliches Unterthanen-Verhältniß lag ja hier nicht vor. Ferner, wo einmal eine constitutionelle Regierung zu Recht besteht, wird man anerkennen müssen, daß sowohl die Verletzung der Verfassung durch den Fürsten, als die Auflehnung der Bürger ein Akt der Rebellion ist. Diese Bemerkung dürfte für eine gerechte Beurtheilung der ersten und zweiten englischen Revolution dienlich sein. Den in der ersten Revolution vollzogenen Königsmord werden wir natürlich verabscheuen, aber sollte es auch schon eine gottlose Rebellion genannt zu werden verdienen, wenn das Parlament gegen die offenbaren Ungesetzlichkeiten Karls I. remonstrirte? Stand überhaupt das Parlament lediglich im Unterthanen-Verhältniß, oder bildete es nicht vielmehr einen bedeutsamen Factor der Regierung selber? Und was wollen wir vom Befreiungskampfe der Niederlande sagen? sollen wir denselben ohne Weiteres als Revolutions-

akt verdammen? Ich meine, daß ein Volk, welches so tief in seinen heiligsten Rechten gekränkt war, zum Mindesten eine milde Beurtheilung in Anspruch nehmen darf.

Kurz es bedarf einer eingehenden Prüfung der vorliegenden geschichtlichen Verhältnisse, um zu beurtheilen, ob bei einem Conflict zwischen Volk und Regierung ein verwerflicher Revolutionsakt vorliegt. Was dagegen an dem Liberalismus energisch bekämpft werden muß, ist seine Intoleranz gegen das Christenthum. Die Liberalen sind tolerant gegen alles Mögliche, nur nicht gegen das Christenthum. Hier zeigt sich fast durchgängig ein auffallender Mangel an Urtheil. Da hat denn der gläubige Lehrer die Aufgabe, seinen Schülern den großen Unterschied zwischen einem Luther und Hutten, zwischen einem Calvin und Arnold von Brescia, zwischen einem Melanchton und Erasmus &c. zum Bewußtsein zu bringen.

Auf Einzelheiten hier einzugehen, würde bei dem Umfange des Referats zu weit führen, es kann nur darauf ankommen, die verschiedenen Ansichten zu registriren und so folge zunächst das Votum Beckers: Ich spreche nicht gern ab über historische Erscheinungen, suche überall nach bestem Wissen die Thatsachen zu erklären, leide kein Absprechen z. B. über die großen Erscheinungen des Mittelalters, suche vielmehr dafür zu begeistern. Gregor VII., Innocenz III. feiere ich als große Männer, die Kreuzzüge nenne ich eine große mächtige ideale Erscheinung, ich feiere besonders Ludwig IX., den heiligen &c. In der Reformation suche ich Calvin zu erklären, für ihn zu begeistern und trete dem Verdammungsurtheile entgegen, welches wegen Servet über ihn gesprochen wird, nenne seinen Staat in Genf eine der größten Erscheinungen der Weltgeschichte überhaupt, wo durchgeführt ist, was Luther nicht konnte und freilich auch nicht wollte. — Doch ich muß wegen Mangel an Zeit abbrechen; ich habe hier keine Anfechtungen zu bestehen, rücksichtlich liberaler Ansichten. Ich stehe im Wesentlichen auf Leo's Standpunkte, kann aber in manche offenbar parteiische Ansichten nicht einstimmen, weil ich dem Menschenleben selbst, der Natur der Dinge und des Menschen mehr Recht zugestehen muß, als er öfters thut. Man sollte überhaupt vor schroffer Parteilichkeit sich hüten; die Wahrheit kann dabei nicht bestehen; je älter wir werden und je mehr wir das Leben gründlich kennen lernen, desto mehr neigen wir uns zum Erklären, Begreifen oder Verstehen der Thaten und Personen, als zum Aburtheilen. Der Lehrer muß erwärmen, begeistern; mit Ehrfurcht erfüllen. Entschiedener gegen den Liberalismus lautet, was Breiter bemerkt: Die moderne Geschichtsschreibung, so weit sie als Nachahmung der französischen sogenannten fatalistischen Schule anzusehen ist, hat nunmehr das ganze Gebiet umfaßt. Es gibt kaum eine hervortretende Begebenheit, der sie nicht ihre subjective Färbung geliehen hätte; sie würde daher überall zu bekämpfen sein. Im Allgemeinen aber bin ich in der Schule nicht für polemische oder apologetische Excurse, meine vielmehr, daß die feste tüchtige Persönlichkeit des Lehrers die Achtung vor dem Objectiven in der Geschichte durch Lehre und Beispiel am sichersten nährt und befestigt. Dazu bemerkt ausführend Todt: Ich bin ebenfalls der Ansicht des Directors Breiter, daß die revolutionäre Geschichtsbetrachtung in allen Zeiträumen das Urtheil verfälscht hat und deßhalb überall bekämpft werden muß, natürlich nicht durch „apologetische oder polemische Excurse," sondern durch einfache Hinstellung der Wahrheit und der Beurtheilung, durch strenges Festhalten am Recht und an den Forderungen der christlichen Sittlichkeit (ohne deßhalb bei einzelnen, namentlich heidnischen Personen, den billigen Rücksichten auf ihre Zeit, ihre Unkenntniß &c. aus de

Augen zu setzen). Dennoch lassen sich einige Punkte angeben, auf denen die Befangenheit des Liberalismus in abstracten Ideen am handgreiflichsten ist und am meisten nicht sowohl bekämpft, als vermieden werden muß. Dahin rechne ich nicht den Umstand, daß die israelitische Geschichte meist sehr kurz im Unterricht behandelt zu werden pflegt; das ist rein praktisch, da die Kenntniß der israelitischen Geschichte im Religionsunterricht vorkommt und bleibt ohne Nachtheil, wenn Geschichts- und Religions-Unterricht in den rechten Händen ist. Wohl aber gehört zu den Zeichen des Mangels an Sinn für die Wirklichkeit (dem Hauptmerkmal des Liberalismus) die Lobpreisung der republikanischen Staatsformen als solcher, namentlich in der alten Geschichte, der athenischen und römischen Demokratie insbesondere (man pflegte dabei sogar oft die Sclaverei zu ignoriren), vor allem aber auf dem ganzen Gebiet der Geschichte die Verkennung der Staaten und Völker bildenden Kraft der Religion resp. Kirche und der beides vernichtenden Kraft des Abfalls von der Religion. Hierauf dürfte namentlich seit dem Eintritt des Christenthums, also zunächst in der Völkerwanderung, dann bei der Bildung des deutschen Reiches, den Kämpfen zwischen Kaiser und Papst Rücksicht zu nehmen sein. In der neuern Geschichte steigern sich die Gegensätze zu einem steten Kampf der christlichen und der antichristlichen (mechanisch-fatalistischen) Auffassung vom Staats- und Völkerleben, welcher am deutlichsten in der französischen Revolution zum Ausbruch kommt (nachdem er schon im 16. Jahrhundert begonnen. Hierüber ist Leo's Universalgeschichte Bd. 3 (der eigentliche Kern des epochemachenden Buches) grundlegend und maßgebend. Gegenseitig sich ergänzend sind Oelze und Kittlaus. — In der alten Geschichte ist es die gewöhnliche Weise, die Geschichte Israels entweder kaum zu berühren, oder ganz nebensächlich abzumachen. Man stellt die Geschichte der Griechen und Römer als allein bedeutungsvoll obenan. Damit aber ist der Standpunkt aufgegeben, von welchem aus allein die Geschichte dieser Völker richtig beurtheilt werden kann. Das führt dann zu einer humanistischen Ueberschätzung des griechischen, besonders athenienfischen Lebens und bringt Ungehörigkeiten mit sich, wie sentimentale Begeisterung für den in sittlicher Fäulniß verkommenen kanaanitischen Stamm zu Karthago. — In der Geschichte des Mittelalters werden alle diejenigen Begebenheiten eine andere als die vulgäre Beurtheilung erfahren müsse, welche mit der Geschichte der Kirche in Berührung stehen. Indessen muß hier Vorsicht beobachtet werden, daß man nicht in den Fehler verfalle, das bisher Gepriesene ohne Weiteres zu verwerfen, und das bisher zu wenig Geachtete zu hoch zu schätzen. Gregor VII. wird meistens bitter Unrecht gethan gegenüber Heinrich IV. Es ist aber auch falsch, Heinrich kein gutes Haar zu lassen und jenen bis in den Himmel zu erheben. Es steht sich in ihnen nicht reine Kirche und nur unberechtigtes Gelüsten des Staates gegenüber, sondern eine Kirche, die schon in starkem Gegensatze gegen die apostolische Kirche sich befand und auch in vielen Mitteln, durch deren Ergreifung sie dem hereinbrechenden Verderben zu wehren suchte und noch weiter sich von ihr entfernte (päpstliche Hierarchie, Cölibat rc.) — und auf der andern Seite der meist gottentfremdete, aber doch mannigfach in seinem Eigenthum von der Kirche angegriffene Staat. Aehnliches ist zu sagen über Innocenz in seinem Verhalten gegen die Albigenser. Huß ist in Gefahr, seines Ruhmes entkleidet zu werden, weil er auch als Reformator Böhme war; es ist nicht zu vergessen, das ihm das Verderben gerade in der deutschen Kirche am meisten entgegentrat. Savonarola soll nicht als Freiheitsapostel

gepriesen werden, aber es soll auch nicht vergessen werden, daß er ein tüchtiger Vorarbeiter reformatorischer Ideen in Italien war. — In der Geschichte der neueren Zeit kann natürlich eine liberale Weltanschauung nimmermehr ein richtiges Bild der Reformationszeit entwerfen, so wenig als sie im Stande ist, einen Cromwel, einem puritarischen Staatsmanne seine rechte Stelle zu geben. Vorzüglich kommt es hier dann darauf an, daß entschieden Front gemacht werde gegen alles revolutionäre Wesen, mag es von unten oder von oben kommen. Wer Marle d'Aubigné's Vertheidigung Cromwels rechtfertigen mag, hat bereits aufgehört das Wesen des revolutionären Gelüstens zu erkennen, daß es nemlich überall da ist, wo um subjectiver Neigungen willen die Ordnungen Gottes außer Acht gelassen werden. Auf Einzelnes eingehend bin ich der Ansicht, das namentlich das Mittelalter in vielen bedeutenden und für die Völker propädeutischen Ereignissen und Erscheinungen falsch behandelt und nicht gehörig gewürdigt wird. Selbst die Päbste sind mehrfach oft das einzige Element in wilder, ungeordneter Zeit gewesen, welche weltlichen Mächten gegenüber göttliches Recht und göttliche Ordnung zur Geltung gebracht haben (z. B. Urban II. den Königen von Frankreich und England gegenüber). Gregor VII. ist gewiß ein aufrichtiger Träger der großartigsten Theokratischen Ideen gewesen. Nur daß er, der Mensch, solche vereinzelte Gedanken mit unbeugsamer Consequenz und eigner Macht durchführen wollte, was Gott seiner Gesammtleitung vorbehalten hat, läßt ihn als den einseitigen, despotischen Hierarchen erscheinen. Während die liberale Geschichtsschreibung darin irrt, daß sie vielen mittelalterlichen Erscheinungen selbst für die damalige Zeit ihre Berechtigung abspricht, irren die Ultramontanen darin, daß sie diese Berechtigung bis auf die Jetztzeit ausdehnen wollen. — In Betreff Cromwells kann ich dem vorstehenden Urtheil nicht beistimmen. Sein Regiment, wenn es auch an das Fanatische streift, ist doch immer von wirklichen religiösen Ideen getragen. Die eigentlich revolutionäre Zeitströmung beginnt erst mit der französischen Revolution, wo man sich solcher Ideen völlig entledigen wollte. Von da ab ist der Unglaube erst eine Macht geworden, welche tiefer in Herz und Leben der Völker eingedrungen ist und sich traditionell fortpflanzend eine immer größere Anzahl von intellektuellen Kräften in Besitz genommen hat, wie dieß früher nicht in derselben Weise der Fall gewesen ist. Diese Art von Fortschritt, in welchem sich die gottesfeindlichen Kräfte immer mehr regen und hervortreten, muß in der Geschichtsschreibung der Neuzeit, neben allen wirklichen Fortschritten und Verbesserungen mehr beachtet werden, weil sich darin der Anfang des Endes anbahnt. — Noch will ich mir in Bezug auf Joseph II. die Bemerkung erlauben, daß er mit seinem abstracten Liberalismus von modernen Schriftstellern noch vielfach überschätzt wird. (Kittlaus).

Näher auf einzelne Punkte geht ein Obenaus: Der Liberalismus hat so wenig Sinn für historisches Verständniß, daß seine ganze Prokustesartige Geschichtsbehandlung durchaus verworfen werden müßte, wenn nicht über eine große Anzahl von Personen und Begebenheiten das Urtheil der Geschichte so fest stände, daß auch der Liberalismus nicht besonders zu rütteln wagt. So ist das Urtheil über die meisten Personen und Begebenheiten des Alterthums als ein bereits in der alten Zeit abgeschlossenes anzusehen. Hier war der Liberalismus nicht eben Fälscher, er gibt das Herkömmliche, wenn auch ohne die rechte christliche und sittliche Würdigung, da ihm hierfür jeder Maßstab abgeht. — Die Geschichte des Mittelalters war durch den Liberalismus des vorigen Jahrhunderts auf das Jammervollste verunstaltet, indeß haben sich

seitdem conservative und echt historische Naturen der Erfassung dieses wichtigen Zeitabschnittes unterzogen, und der Macht der Wahrheit in ihren Darstellungen verdanken wir es, daß ein gut Theil davon auch in die liberalen Geschichtswerke übergegangen ist. So kläglicher Urtheile, wie sie im vorigen Jahrhundert über Römerzüge, Kreuzzüge, Pabstthum, Ritter- und Mönchsorden gefällt worden, möchte sich jetzt selbst der vorgeschrittenste Liberale schämen, wenn er auch nur einigen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit macht. Anders steht es mit der Geschichte der Neuzeit. Hier sind die Mißurtheile des Liberalismus vielfach in der Art stehend geworden, daß selbst die conservativsten Leute noch davon befangen sind. Wir unterscheiden hier die irreligiöse, undeutsche und demokratische Anschauung des Liberalismus. Irreligiös ist die Anschauung des Liberalismus von der Reformationsgeschichte. Er sieht Luther als seines Gleichen an und die mächtigste religiöse Bewegung seit den Zeiten der Apostel erscheint ihm als eine Entfesselung der ungläubigen Subjektivität und als eine Durchbrechung der Schranken der Autorität. Darum ist Hutten sein Lieblingsheld, den er consequenterweise über Luther stellen müßte. Undeutsch ist die liberale Behandlung der Kämpfe zwischen Deutschland und Frankreich. Das von den Franzosen aufgebrachte Mährchen von dem gefährlichen Uebergewicht des Hauses Habsburg zieht sich trübend durch die ganze neuere Geschichte hindurch. So wird Franz I. über Karl V. erhoben, Heinrich IV. wegen seines Planes zu einem ewigen Frieden (der doch nichts gewesen wäre, als die Herrschaft Frankreichs) trotz seiner vielen Schwächen ungebührlich gelobt, Gustav Adolph, dem als tüchtiger Schwedenkönig sein Ruhm nicht verkleinert werden soll, als hochherziger Befreier Deutschlands gepriesen, ja selbst Ludwigs XIV. in milderm Lichte dargestellt. Dieselbe Geschichtsfälschung läßt die großen Verdienste Friedrich I. von Preußen um das gemeinsame Vaterland völlig in den Hintergrund treten und stellt sie wohl gar als Thorheit und Kurzsichtigkeit dar. Diese verkehrte Anschauung hat Jahrhunderte lang zu Deutschlands Verderben gereicht und ihre bösen Folgen haben noch nicht aufgehört. Durch demokratische Mißurtheile ist besonders die Geschichte der französischen Revolution gefälscht. Der Liberalismus billigt nur die verderblichen Ideen der französischen Revolution und legt das Mißlingen ihrer Bestrebungen den Personen zur Last, während die conservative Darstellung diese Ideen zu bekämpfen und nachzuweisen hat, wie die Personen durch falsche Ideen geleitet, menschliche und göttliche Gesetze mit Füßen getreten haben und in ihrem Irrthum eine gewisse Entschuldigung finden. Der Liberale bedauert Viele, z. B. die Girondisten als schuldlose Opfer der Revolution, die nur empfangen haben, was ihre Thaten verdienten und bezeichnet Andere als grauenvolle Blutmenschen, die auf demselben Boden standen und nur deßhalb weiter in ihren Gräuelthaten gingen, weil ihnen ein längeres Leben beschieden war. Götze: In der brandenburg-preußischen Geschichte erwähne ich noch: die faule Grete und ihr Einfluß auf die brandenburgischen Stadtbürger, ein Kapitel, worüber sich viel sagen läßt, da selbst eine Menge Conservative gedankenlos nachschwatzen, daß der Kurfürst bloß damit den Adel bezwungen haben soll, ebenso gedankenlos, daß der Adel in den Marken sämmtlich nichtsnutzig gewesen wäre, der gegen seinen rechtmäßigen Herrn revolutionirt hätte. Einmal klingt das im Munde der Liberalen komisch, sogar denkt man gar nicht daran, was für Herren oder Aussauger die Mark seit Langem gehabt und wie sie von dem Besitz des einen in den des andern überging. Was war demnach von dem neuen Markgrafen zu erwarten? Doch ich will ja keine

Entwicklung geben und breche daher ab. Wegen des Zusammenhanges mit einem andern mag nun folgen: Keine Freude über die Zurückdrängung der Patrizier in Rom, keine zu lauten Sympathien für die Plebejer, ernster Tadel der revolutionären Griechen und ihres Anhangs der allgemeinen Menschenrechte, kein Preis dem Brutus, dem Harmodius, dem Tell, keinem politischen Meuchelmörder, keine zu große Schwärmerei für Perikles, seinen Schlag gegen den Areopag, kein Herabdrücken der conservativen Spartaner gegen die leichtblütigen Athener. Eine Lanze für Gregor VII. gegen Heinrich IV., gegen den halbheidnischen Friedrich II., kein Verhüllen der zweifelhaften Ansprüche Friedrich II. auf Schlesien, richtige Beleuchtung des Ausspruchs: Jeder nach seiner Façon! (Roseck). Beisert berührt auch noch einen mißverständlich in die Frage hineingelegten Sinn. Am allerwenigsten — ich spreche aus Erfahrung — dient man der Sache, auf die es dem Verein ankommt, wenn man sich in Geschichtsstunden der Jugend gegenüber zu politischen Controversen herbeiläßt. Lanzen zu brechen für diesen oder jenen Liebling der Geschichte, in die Schranken zu treten für diese oder jene politische Doctrin gehört in eine conversations-, aber nicht in eine Lehrstunde. Man könnte sonst eventualiter eben in Gefahr gerathen, vor evangelischen Schülern den Begründer einer wahrlich nicht christlichen Hierarchie zu glorificiren, und vor preußischen Schülern einen Friedrich den Einzigen als Länderräuber zu verurtheilen. Ich möchte daher die Frage Nr. 3 für die Schulstube überhaupt gar nicht aufstellen; denn diese hat nur den geschichtlichen Stoff und nicht die politische Ansicht zu vermitteln. Soll aber als Belebung, Begründung und Verbindung des objectiv vorliegenden Materials ein Urtheil vor dem Schüler ausgesprochen werden, dann geschehe es lediglich von dem christlichen Standpunkte Dittmars aus. Und schließlich Grashof: Das will ich nochmals betonen, daß in der Schule (Gymnasium oder Realschule) eigentlich gar nicht politisirt werden sollte. Der Lehrer stelle, möglichst objectiv, die Thatsachen hin, lasse die Schüler überall das Walten Gottes in der Weltgeschichte, daß sich auch in den dunkelsten Partien derselben kund gibt ahnen oder deutlich erkennen, und setze sie dadurch, daß er ihnen die Facta in ihrem innern Zusammenhange vorführt, in den Stand, zunächst sich des geschichtlichen Stoffes zu bemächtigen. Sind dieselben anderweitig (namentlich durch einen tüchtigen Religions-Unterricht) mit christlichen Grundsätzen ausgerüstet und zu einer christlichen Weltanschauung, zu christlichen Begriffen von Recht und Unrecht, von Freiheit 2c. herangebildet, dann werden sie später (auf der Universität, im Leben 2c.) von selbst im Stande sein, das Wesen vom Schein den wahren Liberalismus vom falschen zu unterscheiden. Nur bei Leibe nicht in der Schule damit die kostbare Zeit vergäuden, und die Knaben und unreifen Jünglinge zu politischer Kannegießerei (denn mehr wirds bei ihnen doch nicht) geflissentlich anleiten! Das Bekämpfen liberaler Ansichten in der Schule halte ich für durchaus unpädagogisch und nachtheilig. Es führt — ein Einblick in das jugendliche Gemüth lehrt das zur Genüge — fast nothwendig, wenigstens meistens in das gerade Gegentheil von dem herbei, was beabsichtigt wird.

Dr. Roseck,
Sectionsführer.

(Statt Handschrift gedruckt.)

Referat

über die in der 5. Section abgegebenen Voten.

Die eingegangnen Bedenken in Bezug auf den Stand der Dinge verbreiten sich

1) über die vorhandnen Uebelstände selbst hinsichtlich des deutschen Sprachunterrichts,
2) über deren Ursachen und
3) deren nächste Folgen.

1) a. „Die Leistungen der Schüler im späteren Leben, bezeugt Dörpfeld, sind den vielen Anstrengungen, Lehrstunden 2c. während der Schulzeit, auch wo jene stattfinden, nicht entsprechend." Eine erlangte Sicherheit in schriftlicher, wie mündlicher Handhabung der Muttersprache kann man nur Wenigen nachrühmen; bei der Mehrzahl macht sich vielmehr, außer dem Mangel an Fluß und Kraft der Rede, eine Verletzung des Sprachgebrauchs und eine Verderbniß des Stils bemerklich, wofür das gangbare Zeitungsdeutsch den besten Beweis abgiebt, wie auch selbst Schulprogramme nicht selten Belege für die Unsicherheit in Behandlung der Sprache darbieten (v. Thrämer). Dazu kommt „die Sprachmengerei, die in unsern Tagen eher zu als abgenommen hat" (Voigt). Dies gilt von dem Gebrauche der Sprache. Aber nicht vielmehr ist zu rühmen

b. von der durch die Schule begründeten Neigung, sich mit der Muttersprache nachdenkend und eingehend zu beschäftigen, um in dem Bewußtsein ihres Reichthums, ihrer Tiefe, überhaupt ihrer Vorzüge fort und fort zu wachsen (Bürger).

c. Weil der Deutsche aber im Allgemeinen nicht weiß, was er an der Muttersprache hat, sondern sie schlechtweg als Scheidemünze für den täglichen Verkehr braucht, daher weiß er auch wenig davon, wie eng die deutsche Sprache mit dem deutschen Volksgeiste zusammenhängt; daher beweist er so wenig Anhänglichkeit an die Muttersprache, daß er sie in der Fremde nur zu leicht vergißt und mit ihr alle Schätze deutscher Bildung (v. Thrämer).

2) Hauptursache dieser betrübenden Erscheinung ist aber das Schwankende des ganzen Unterrichtsfaches sowohl hinsichtlich der Ansichten

a. über das Unterrichtsziel, wie b. über die Unterrichtsmethode, wovon die Vota in unserem Vereine selber vielfach Zeugniß ablegen.

In Beziehung auf das Ziel des Unterrichts wird auf der einen Seite das größere Gewicht auf das Sprachverständniß, auf der andern Seite dagegen auf die Sprachfertigkeit gelegt. Gleich aber in Beziehung auf das Objekt, dessen der Schüler in Verständniß oder Fertigkeit oder in Beziehung auf beides mächtig werden soll, erhebt Dörpfeld die Frage, in welches Deutsch denn der Schüler der deutschen Volksschule einzuführen sei, in die Schriftsprache der literarisch gebildeten Welt, oder in die Sprache des übrigen Volks, welches zugleich die Sprache der lutherischen Bibel ist.

Von der andern Seite wird angegeben: Das Hauptziel alles Unterrichts sei dies, daß der Schüler, was er wisse und könne, zu aller Zeit frei und öffentlich zu bekennen fähig gemacht werde. Diese Natur des Inhalts müsse Ziel und Methode der Unterweisung im Deutschen bestimmen (Breiter); „die Ueberlieferung der hochdeutschen Schriftsprache und der in ihr niedergelegten Literatur" sei der nächste Zweck dieses Unterrichts auf Gymnasien (Pfau, nach Rud. v. Raumer).

Dieser Zwiespalt und das Schwanken der Ansichten in Beziehung auf das Ziel des deutschen Sprachunterrichts* übt natürlich einen nachtheiligen Einfluß auch

b. auf die Methode aus. Entweder befolgt man gar keine Methode, oder nur eine sehr einseitige, je nachdem das persönliche Interesse für die eine oder die andere Seite überwiegt (Bürger). Die Menge der verschiedenartigen, gedruckten Anweisungen hat nicht zu größerer Klarheit und Sicherheit geführt, sondern nur die Verwirrung größer gemacht (Kulke). Bei diesem Zwiespalt folgen die Lehrer der verschiedenen Klassen auch nicht einerlei Lehrbuche und unterstützen sich nicht gegenseitig (Becker), vielmehr arbeiten sie bei abweichenden Behandlungsweisen auf einer und derselben Schule auf den verschiedenen Lehrstufen einander oft entgegen (Pfau). Darum kann man den Zustand im Allgemeinen als einen Zustand der Rathlosigkeit, ja noch vielmehr der Anarchie bezeichnen, wo Keiner weiß, was er soll, wo Jeder thut, was er will (v. Thrämer). Die angesetzten deutschen Lektionen sind ein wahrer Tummelplatz der Willkühr und subjektiven Gelüste, eine Lage der Sache, über die schon viel geschrieben, aber zum Nachtheil der Sache auch ebensoviel verschwiegen worden ist (Pfau). Darum fehlt es schon gleich an einer feststehenden Terminologie in den Grammatiken (v. Rohden). Die Noth wird noch vermehrt durch die Verschiedenheit der Grundsätze hinsichtlich der Rechtschreibung, bei welcher es vorkommt, daß in Einer Klasse als Fehler angestrichen wird, was in der Vorhergehenden für richtig galt (Schulz).

Die verschiedenen Methoden, die seit der Reformation bei diesem Unterrichtszweige angewendet wurden und zum Theil noch im Gebrauch sind, zerfallen in praktische und theoretische. [Die Unterscheidung in historische, philosophische und analytische (Pfau) ist nicht anwendbar, da diese Eintheilung nicht erschöpfend ist.]

Praktische sind: 1) Luthers Hausmethode — bis zum 30jährigen Kriege; 2) die Uebersetzungsmethode, seit dem Auftreten der ersten schlesischen Schule (latinistische); 3) die Exercitienmethode (praktisch-korrektionelle) seit 1780; 4) die belletristische seit Anfang dieses Jahrhunderts.

Zu den theoretischen gehören: 1) die etymologische oder Paradigmenmethode seit Gottsched, 2) die theoretisch-korrektionelle oder Stilistikenmethode seit Ende des vorigen Jahrhunderts, 3) die Methode der historischen und 4) die der logischen Schule, beide seit 1820. (v. Thrämer, Geschichte des deutschen Sprachstudiums. Reval und Leipzig. 1848.)

„Auf den meisten Gymnasien haben die latinistische und die etymologische Methode das Uebergewicht. Außerdem werden auch noch die Exercitienmethode und die belletristische gebraucht; Theorie der deutschen Grammatik wird aber auf sehr wenigen Gymnasien gelehrt“ (v. Thrämer). Man giebt der historischen Methode den Vorzug, obgleich man gesteht, daß „die Ansichten über Nutzbarmachung und Ausdehnung derselben verschieden sind“ (Pfau) und die Erfahrung zeigt, daß „gerade durch das Betreiben des Alt- und Mittelhochdeutschen die Schüler aus dem Neuhochdeutschen herausgeführt werden“ (v. Thrämer). „Die logische (Beckersche) dagegen lehrt mehr allgemeine Grammatik in ungenießbarer Form, bewegt sich in Abstrakzionen und

* Sprachfertigkeit und Sprachverständniß sind jedenfalls beide in gleicher Weise zu erzielen, können auch gar nicht von einander getrennt werden. Doch ist damit das Ziel gewiß nicht erschöpft. Zunächst und vor Allem ist Bereicherung der Ideen gewiß ein Hauptziel, die Anregung der Phantasie nicht zu vergessen. Hasper.

erdrückt alles Gemüthsleben der Jugend; Becker hat auch das Verhältniß der Sprache zur Logik nicht richtig gefaßt" (Pfau). „Der deutsche Unterricht darf aber auf keiner Stufe nach abstraktformeller Denkbildung streben, weshalb die Methode des Lehrers eine unmittelbar überliefernde, von Seiten des Schülers eine voll und frisch empfangende Thätigkeit erzielen muß, so daß Feier und Betrachtung vielfach an die Stelle der Unterweisung tritt" (Breiter). Daher sind „auf den Wegen, wie sie Becker und Wurst gezeigt haben, die Sprachzwecke nicht erreicht" (Jänicke), und „die Lehrbücher aus dieser Schule selbst als nutz- und zwecklos verworfen worden" (v. Thrämer), wiewohl „man sie da noch in den Händen der Sextaner und Quintaner findet, wo man jeden Gegenstand möglichst für formelle Denkbildung auszubeuten strebt" (Breiter).

Nun ist nicht zu leugnen, „daß der Unterricht im Deutschen nicht wie der in den alten Sprachen ertheilt werden darf; er wird sonst geistlos, unnatürlich, unerquicklich, unfruchtbar" (Jänicke); ebensowenig, „daß die deutsche Sprache, welche die Schule lehrt, nicht die eigentliche Muttersprache, nicht die Sprache der Familie und des täglichen Verkehrs des Schülers ist, ein viel zu wenig gewürdigtes Hinderniß ihrer fruchtbaren Behandlung auf Schulen" (Dörpfeld); daß also ein grammatischer Unterricht in derselben dringendes Bedürfniß ist, da noch überdies „mangelhafte grammatische Kenntniß des Deutschen das Erlernen einer fremden Sprache erschwert" (Todt, Schiefferdecker). Dagegen wird von anderer Seite die „systematische Behandlung der deutschen Grammatik in den Schulen ohne Resultat" (Faß) und „nutzlos" (Breiter) genannt, statt dessen „gelegentlicher Unterricht, je nach Bedürfniß in größerer oder geringerer Ausdehnung, an die Rückgabe der Diktate und Aufsätze sich anschließend", empfohlen, deutsch-grammatische Uebungen seien nur da nöthig, wo Verstöße gegen die deutsche Grammatik noch häufig vorkommen (Rühle); besondere deutsche Grammatikstunden seien daher nicht anzusetzen" (Schulz), vielmehr sei „die lateinische Grammatik der deutschen zu Grunde zu legen" (Heydler), so daß „jede lateinische Grammatikstunde auf der untersten Stufe eine Unterweisung in deutscher Grammatik, lateinische und deutsche Grammatik also eine an der andern erlernt werden müsse" (Breiter). Denn „die Vereinigung des deutschen und lateinischen Unterrichts in den untern Klassen giebt die beste Veranlassung zu Vergleichungen der Eigenthümlichkeiten der beiden Sprachen in Formen- und Satzlehre" (Rühle, Breiter).

Dagegen wird von anderer Seite geltend gemacht, „daß die deutsche Grammatik im lateinischen Unterrichte nicht ohne großen Zeitverlust und auch dann nur auf unzweckmäßige Weise gelehrt werden könne; man könne nun einmal so etwas nicht mit Erfolg nebenbei treiben" (Todt). „Jeder würde es für Thorheit halten, die Elemente der deutschen Satzlehre an der griechischen Sprache zu lehren; und doch ist es mit dem Lateinischen derselbe Fall" (Frank). „Daß aber deutsch-grammatische Uebungen als unnöthiger, trockner Schematismus den Schülern die Muttersprache zuwider machen, ist ein Irrthum; denn dieser Schematismus ist im Lateinischen eben so trocken, gleichwohl sind diese Uebungen den Schülern nicht zuwider, da auch das rein Formale einen Reiz für sie hat. Unnöthig aber sind sie am allerwenigsten" (Todt), „da auch zum Sprechen und Denken eine mechanische Fertigkeit gehört, die geübt werden muß" (Frank).

Demnach stellt sich auch in Bezug auf die Methode des deutschen Un-

terrichts ein Hin- und Herschwanken heraus, welches für Lehrer, Schüler und Schulobrigkeit

3) nur nachtheilige Folgen haben kann. Diese nachtheiligen Folgen sind aber auch sichtbar genug. Der Lehrer irrt entweder von einer Methode zur andern umher, macht allerlei Versuche, bis er schließlich allen Glauben verliert (Skeptiker), oder er geht von vornherein auf gar keine Methode ein, weil er nicht weiß, welcher er folgen soll, woraus dann Unlust zu diesem Lehrfache entsteht; oder er hält einseitig an einer Methode fest und leistet darum Ungenügendes, weil die Methode eben einseitig ist. Daher die Wahrnehmung, daß „die deutschen Stunden wohl auf dem Lektions-Plane stehen, daß man aber nicht weiß, wie sie verwendet werden sollen." (v. Thrämer).

b. Der Schüler aber muß unter solchen Umständen nothwendig alle Lust und alles Zutrauen zur Sache verlieren, denn „ästhetisches Gewäsch bewirkt keine Liebe zur Sprache," (v. Thrämer), ebensowenig die Pflege eines bloßen, dunkeln Sprachgefühls, besonders in einer Zeit, in welcher der sogenannte Sprachinstinkt unseres Volks in seinem Innersten gefährdet ist (v. Thrämer). Beweis dafür ist „das Vorkommen der für Lehrer und Schüler ärgerlichsten Fehler, die wohl funfzigmal erfolglos corrigirt werden können, obgleich sie keineswegs auf momentanem Unfleiße beruhen. Sie entspringen vielmehr aus Mangel an Kenntniß der deutschen Grammatik, Etymologie und Syntax (Todt), oder haben ihren Grund darin, „daß solchen Schülern der gemeinsame Bestand der allgemeinen Grammatik nicht geläufig ist" (Schulz).

„Muß man sich auch vor idealen, unerfüllbaren Forderungen hüten," indem „absolute Sicherheit sich einmal nicht erreichen läßt und einer Theorie des deutschen Sprachunterrichts nicht viel Gewicht beizulegen ist" (Geier): so ist doch „die Unfähigkeit, einen Hauptsatz von einem Nebensatz zu unterscheiden, so wie die fortwährende Verwechselung ähnlichlautender aber grundverschiedener Partikeln" (Todt), kurz „die einreißende Sprachverwilderung" (v. Thrämer), die traurige Folge dieses im Argen liegenden Unterrichtszweiges.

c. Unter solchen Umständen verliert auch die Schulobrigkeit das Zutrauen zu diesem Unterrichtsfache. Daher „das Widerstreben von Oben gegen das Lehrfach der deutschen Sprache" (Becker). „Wenn ihr wollt, heißt es von dorther, so unterrichtet in der deutschen Sprache gelegentlich" (v. Thrämer). Man beschränkt die Lehrstunden und beweist auf jede Weise, daß man diesen Unterricht für überflüssig, weil erfolglos, hält.

Zwar würden unter den so bewandten Umständen viele Lehrstunden denselben nur noch unerträglicher machen (Kegel), aber grade diese Erfahrungen sollten jeden deutschen Schulmann dahin treiben, auf Mittel und Wege zu sinnen, den vorhandenen Uebelständen mit Nachdruck zu begegnen. Oder sollte der deutsche Sprachunterricht, weil er im Argen liegt, deswegen so liegen bleiben dürfen? (Kegel).

Bei dieser offenbaren Rathlosigkeit fehlt es jedoch auch nicht an

II. Rathschlägen, den blosgelegten Schäden abzuhelfen, die aber je nach dem Standpunkte des Einzelnen gar mannigfaltig und einander widersprechend sind und der voranstehenden Darlegung der Sachlage zum Belege dienen können, sie mögen nun auf die leitenden Grundsätze bei der Behandlung dieses Unterrichtszweiges, oder auf die Wahl des Lehrstoffes oder endlich auf die Methode eingehen.

1) Hat der Unterricht im Deutschen nur den Zweck, „die Familiensprache mit der schriftmäßigen Unterrichtssprache zu vermitteln" und vollzieht sich derselbe auf den Wegen des Hörens, Sprechens, Schreibens und Lesens," (Otto), so genügt es schon, „daß der Lehrer sich angelegen sein läßt, recht und gut zu sprechen und daß er auf eine gewandte Uebersetzung aus den fremden Sprachen dringt" (Lothholz), da die Richtigkeit, Sicherheit und Fertigkeit in der Handhabung der Sprache nicht auf Grammatik, sondern auf ein gewecktes und geschärftes Sprachgefühl gebaut werden müsse. Denn „Grammatik in systematisch-wissenschaftlicher Form hat keine Stelle" (Otto) und gehört nicht in die deutschen Stunden" (Breiter); „die Satzlehre werde übungsmäßig behandelt" (Otto).

Dagegen werden von der einen Seite bescheidene Zweifel erhoben, daß das Ziel des Sprachunterrichts ohne theoretische Kenntniß der Grammatik zu erreichen sei" (Häfters), von der andern wird aber mit der größten Entschiedenheit geltend gemacht, daß ein tüchtiger grammatischer Unterricht stattfinden müsse" (Frank und Schiefferdecker); er solle ja dem verwilderten Sprachgewissen in aller Schärfe die Sprachgesetze vorhalten, die Jugend dahin führen, die angestammte Sprache in ihrer Reinheit zu erhalten und gemäß ihrer Eigenthümlichkeit sie zu pflegen, und auch zur Treue im Kleinen auch auf dem Gebiete der Sprache sich zu gewöhnen. Die Aufrechthaltung der eigenthümlichen Vorzüge unserer Sprache, so wie die Erkenntniß und das Abthun der eigentlichen Schwächen derselben ist aber ohne Verständniß der Grundgesetze, nach welchen sie gliedert, und deren rechter Anwendung, d. i. ohne Grammatik, unerreichbar (v. Thrämer). Referent erlaubt sich hierbei auf v. Thrämers Vorrede zu seiner kleinen Stillehre zu verweisen, die den geehrten Mitgliedern gewiß zur Hand, wo nicht doch leicht zu erlangen ist.

2) Hinsichtlich des Lehrstoffes, seiner Auswahl und Vertheilung sind mancherlei Rathschläge gegeben worden.

Da die alte Praxis den Unterricht im Deutschen Lesen und Schreiben nennt, nur stufenweise verschieden (Breiter, Schulz, Frank), so hat der Unterricht die Ueberlieferung eines Theils der vaterländischen Geschichte, sowie des Besten in Poesie und Prosa, was nur vorhanden ist, zur Aufgabe; Kenntniß des Kirchenliedes und die der deutschen Bibel hat der Religions-Unterricht zu vermitteln, die sanghafte Lyrik aber der Gesang-Unterricht (Breiter). Dagegen aber wird geltend gemacht, daß der geeignetste Stoff für die untern Stufen aus der biblischen Geschichte zu entnehmen sei (Otto); auch Grimms Mährchen, Hey's Fabeln ꝛc. werden für dieselben empfohlen (Frank); die mittleren Stufen würden dann andere geeignete Literatur-Erzeugnisse (Otto) z. B. Uhlands Dichtungen (Frank) lesen, Tertia sich mit den Balladen z. B. Schillers und den Vaterlandsdichtern beschäftigen (Frank), wobei nur die Nothwendigkeit einer systematisch ineinandergreifenden Thätigkeit aller Klassen erforderlich sei (Derselbe). Für die erste Stufe bliebe ein ziemlich ausgedehnter Unterricht über Gegenstände der Natur (Otto).

Eine zutreffende Auswahl ist aber sehr zweifelhaft (Breiter), da die Gesichtspunkte so verschieden sind, von welchen aus eine solche Auswahl veranstaltet werden könnte. Sammlungen nach einem literarhistorischen Prinzip sind schlechthin zu verwerfen, da dieser Gesichtspunkt zu untergeordnet ist und zur Aufnahme unpassender Sachen führt. Gleichverwerflich ist auch der andere Gesichtspunkt: der deutsche Unterricht müsse den Stoff aus dem ganzen Bildungsgebiete der Schüler entlehnen. Beide Gesichtspunkte beruhen auf

einer zu hohen Vorstellung von dem Wesen und der Aufgabe des deutschen Unterrichts auf Gymnasien (Breiter). Am sichersten geht man bei der Auswahl in Poesie und Prosa nach der R. v. Raumerschen Methode (Breiter). Maßgebend muß dabei vor allem die Bildung des Gemüths der Schüler sein (Frank). Daß gewisse Schriftstücke auf den betreffenden Stufen geistiges Eigenthum der Schüler werden müssen (Derselbe), ist selbstredend. Darum halte man sich ausschließlich an das Lesen schöner Musterstücke und lege auf gute Uebersetzungen aus fremden Sprachen großes Gewicht (Lotholz). Denn der Schüler gewinnt viel Kenntniß der Muttersprache durch die Uebersetzungen der alten Klassiker, die eine treffliche Schule für den Stil sind. War ja auch für Lessing, den Schöpfer unsrer Prosa, die Lektüre der Alten die Bildungsschule (Geier). Diese Dinge müssen fortwährend in ausschließlicher Beziehung auf die Muttersprache behandelt werden (Rühle). Daraus bildet sich jeder seinen Stil je nach dem Grade seiner Befähigung (Geier).

So viel Zutreffendes nun auch diese Rathschläge in Bezug auf die Wahl des Stoffes bei dem Unterricht in der Muttersprache enthalten, — über Einzelnes ließe sich ja leicht mit dem Einzelnen rechten, gewähren sie doch keine klare Anschauung von der zweckmäßigsten Behandlung dieses Lehrstoffes, was bei den verschiedenen, einander widersprechenden Ansichten über die rechte Methode des deutschen Unterrichts im Allgemeinen auch nicht möglich ist.

3) Denn hinsichts der Methode wird einerseits empfohlen in Sexta und Quinta schriftliche Uebungen zur Befestigung in der Orthographie machen zu lassen, welche im Abschreiben gelesener Stücke, Dictaten ꝛc. bestehen, wobei die Korrektur nur die Regeln der herkömmlichen Orthographie liefert (Breiter), welche nach Art der hannöverschen Regierung zu regeln aber verfrüht ist (Todt), obgleich die von derselben ausgegangene „Anleitung zur deutschen Rechtschreibung" als Grundlage zur Besprechung dienen kann (Schulz), und eine Verständigung unter den deutschen Lehrern einer und derselben Schule über gewisse zu befolgende Grundsätze nothwendig ist (Derselbe). In den folgenden Klassen werden die Ansprüche an den Schüler in dem Maße größer, in welchem er mit den Klassikern bekannt wird. Hier muß sowohl auf wörtlich richtige Uebersetzung, als auf regelrechte Wortstellung gesehen werden. Lebensbeschreibungen, Darstellung der Kriegsthaten, Auszüge und Uebersichten, einzelne Züge über Volkssitte, geographische und geschichtliche Charakterbilder, Beschreibungen von Gegenständen aus der Naturgeschichte, Anleitung zu Briefen und Geschäftsformen, besonders für Quarta und Tertia, wobei man nicht mit Aengstlichkeit andere Themata ausschließen darf, wenn man nur festhält, daß die Ausarbeitungen in einem Wiedergeben des Gehörten und Gelernten bestehen und sich immer an Faktisches anschließen müssen (Breiter), machen von nun an den Inhalt der schriftlichen Uebungen aus. Die Inventio ist eben nicht Sache der Gymnasialbildung (Breiter). In den oberen Klassen lasse man Uebersetzungen mit gesteigerten Forderungen fertigen, auch metrische, desgleichen poetische Versuche machen, wobei Lektüre altdeutscher Dichtung fruchtbar anzuwenden ist (Breiter).

Neben diesen schriftlichen Uebungen soll die Ausbildung des mündlichen Vortrags, wie sie auch jedes andere Fach anstrebt, ins Auge gefaßt werden, da derselbe ein Spiegelbild der Gesammtbildung des Schülers abgiebt. Hat dies auch zu falschen Auffassungen geführt, als sollten alle Schüler zu Rednern gebildet werden, was keineswegs in der Absicht liege, so doch der Nutzen dieser Uebungen nicht in Zweifel gezogen werden.

Denn nur in dem Grade, als der Schüler freien und selbstständigen Gebrauch von der Sprache zu machen versteht, wird er ihrer mächtig. Dabei reicht es aber hin, daß memorirte Arbeiten zur Ausbildung der elocutio, memoria, pronunciatio vorgetragen werden, verbunden mit Referaten und Inhaltsangaben aus gelesenen Schriften, zur Uebung der dispositio. Auf der obersten Stufe aber freie Wahl des Stoffes von Seiten des Schülers, wobei gut geleitete Geschichtsstunden im mündlichen Vortrage trefflich zu Statten kommen, da dann drei wöchentliche Stunden in Sekunda und Prima für diesen Zweck hinreichen (Breiter).

Daß dabei die grammatischen und stilistischen Regeln nur beiläufig und planlos zur Sprache kommen, ist eins von den oben genannten Hindernissen eines fruchtbaren Unterrichts im Deutschen. Daher wird andererseits hervorgehoben, daß grammatische Uebungen nothwendig und ganz besonders dazu da sind, um das Lesen zu üben, denn die Schwierigkeit des guten Lesens mache besondere Anstrengungen nöthig, daß die ganze Klasse aber gleichmäßig gut lese, was durch das Chorlesen am sichersten gefördert werde, gutes Lesen, gutes Sprechen und Schreiben fördere (Frank, Schulz), könne Niemand in Abrede stellen. Der Zweck der grammatischen Uebungen in den deutschen Stunden ist nur der, dem Schüler zum richtig deutsch Sprechen und Schreiben zu verhelfen. Die Beseitigung der Schwierigkeiten, die auch beim richtig deutsch Sprechen und Schreiben wegen gewisser Eigenthümlichkeiten des Deutschen dem Erlernen des Lateinischen im Wege stehen, ist dem lateinischen Unterrichte zu überlassen (Schulz) und wird sicher erreicht, da das Latein klar ausgeprägte Formen und also den Vorzug der Deutlichkeit habe, die grammatischen Verhältnisse sichtbarer hervortreten und dem Schüler zu größerer Sicherheit verhelfen. Die Uebungen nehmen in den lateinischen Grammatikstunden einen konkreteren Charakter an und lassen sich beim Lateinischen besser handhaben. Der Schüler bekommt auch mehr Lust zu solchen Uebungen, weil ihm die Nothwendigkeit jeden Augenblick einleuchtet; die Ausrottung der Fehler gegen die deutsche Sprache geht viel leichter. Auch machen die Schüler, durch das Deutsche irre geleitet, allerlei ärgerliche Fehler (Schulz). Von den Vorschlägen, die Stilübungen oder die Literatur zum Grunde des sprachlichen Unterrichts zu machen, ist wenig Ersprießliches zu erwarten (Jänike). Daher genügt dieser Seite eine beschränkte Stundenzahl für das Lesen von Musterstücken, sowie für die Beurtheilung der schriftlichen Arbeiten (Rühle); während Andere dem lateinischen Unterrichte in den untern Klassen wöchentlich zwei Stunden entzogen und diese auf die jetzt fast verbotenen Uebungen in deutscher Grammatik, zunächst gleich viel, nach welchem System, verwendet wissen wollen. Der Wegfall der Korrektur der ärgerlichsten Fehler bringe diesen Verlust reichlich ein (Todt). Dagegen erheben Breiter und Heydler Widerspruch.

Außerdem wird noch Sammlung grammatischer, stilistischer und andrer Eigenthümlichkeiten nach bestimmten Klassen als dankbare Aufgabe (Rühle) vorgeschlagen. Denn nicht nur Stilfehler, sondern Stileigenthümlichkeiten hervorragender Männer sollten beobachtet werden, wie Lehmann in seiner Schrift „Göthe's Sprache und ihr Geist" es gethan; dies sei erfolgreicher, als z. B. die Stilfehler in Dittmars Weltgeschichte, besonders die Richtungen des Stils von Heinr. Heine, Alex. Humboldt und Riehl (Todt, Schulz, Rühle).

Unter solchen Verhältnissen tritt daher als erstes Erforderniß eine

vollständige Einigung Seitens der Jugendbildner über dem Prinzip hervor, welchen Zweck der sel. v. Thrämer durch die Herausgabe seiner Stillehre vor Allem anstrebte; sie sollte zu Mittheilungen von Gedanken und Erfahrungen auf diesem Unterrichtsgebiete dienen, wie sie aus dem Bedürfniß und der Erfahrung der Praxis bei Aufsatzkorrekturen hervorgegangen ist. Die Anfänge dazu fand er schon bei Humboldt und Jak. Grimm. Auf psychologischer Grundlage erbaut, nimmt sie nicht blos den Verstand, sondern auch das Gefühl, die Gabe sinnlicher Beobachtung, den Schönheitssinn und die Einbildungskraft, sowie das nationale Selbstbewußtsein in Anspruch, womit sie den innersten Menschen weckt. Sie bezweckt nicht Hervorbringung eines sogenannten Redeflusses, wohl aber eine vortreffliche Uebung für den mündlichen Ausdruck und lehrt in rechter Klarheit und Bestimmtheit, das rechte treffende Wort zu reden und damit die Sprache zu lieben und zu ehren. Da sie auf einen tiefsittlichen, christlichen Hintergrund weist, darf sie auch nur den ernstesten, erfahrensten und am meisten mit Geistesherrschaft begabten Lehrern anvertraut werden. Daß diese Methode einer besondern Pflege auf höheren und niederen Schulen werth sei, ist nicht nur von gediegenen Schulmännern bereits anerkannt worden, sondern geht schon daraus hervor, daß bei ihrem Gebrauche der Unterricht in der deutschen Satzlehre als besonderer Unterrichtszweig ganz entbehrt werden kann, mithin keinen großen Zeitaufwand fordert. Es reicht hin, wenn man diesem Gegenstande Eine Stunde wöchentlich widmet.

Die Hauptthätigkeit des Schülers beim Gebrauche der Stillehre ist Sammlung von Stilfehlern, die ihm bei seiner Privatlektüre aufstoßen. Diese Fehler werden in der betreffenden Lehrstunde, wo sie vorzulegen sind, von dem Lehrer besprochen und den betreffenden Abschnitten eingeordnet, wie die beim Botanisiren gesammelten Pflanzen in das Herbarium. Der Gewinn für die Aufsatzübungen ist ein wesentlicher, da somit eine geordnete und darum um so wirksamere Vorführung der in den Aufsätzen wiederkehrenden Verstöße veranlaßt wird.

Die Bedenken gegen diese Methode, daß sie zu kleinlicher Pedanterie führen könne (Heine, Becker), oder dem äußern Scheine nach hierin zu viel theoretisirt werde (Hasper), weshalb Buddeberg die Theorie beschränkt wissen will, oder daß die in der Stillehre herrschende besondere Terminologie sie dem Schüler ungenießbar mache, ja Vieles demselben ganz unverständlich mache (v. Rohden) 2c. hat der sel. Verfasser in der Vorrede dazu gründlich widerlegt S. XI—XIII.

In Bezug auf die Götzingersche Stillehre spricht sich v. Thrämer l. l. also aus: „Ich bin in Anlegung meines Systemes ursprünglich von Götzinger ausgegangen, dessen großes Werk über deutsche Sprache auch schließlich eine Stillehre enthält; allein wie wesentlich sich meine Arbeit in ihrer jetzigen Gestalt von der Götzingerschen unterscheidet, wird der erste Blick den Kenner lehren. Seine Stillehre ist namentlich der Art, daß sich die Aufsatzkorrekturen gar nicht recht anlehnen können, noch weniger ist dies möglich bei dem Wuste von Regeln und Beispielen in Herlings Syntax der deutschen Sprache; beide Werke unterscheiden weder die einzelnen Fälle scharf und übersichtlich genug, noch geben sie den einzelnen Arten von Fehlern kurze, treffende Namen. Mag meine Stillehre den Werken meiner beiden Vorgänger an Umfang nachstehen, so führt doch schon gleich mein „Grundriß“ eine bei weitem größere Zahl einzelner Fälle auf; namentlich aber hat mein Lehrbuch zuerst

unter allen Stillehren und Rhetoriken in seinem XIV. Abschnitte die deutsche Synonymik in den Kreis der theoretischen und systematischen Betrachtung zu ziehen versucht, eine Wissenschaft, die man bisher ihrer Umfänglichkeit wegen in den Schulen immer so gut wie bei Seite gelassen, in Betreff derer man höchstens auf den Privatgebrauch synonymischer Wörterbücher verwiesen hatte."

Möchte Gott es geben, was der Verfasser wünscht, daß „wir Jugendbildner uns über dem Prinzipe vollständig einigten, daß wir in Bezug auf das einzuhaltende Ziel unsere Hände in einander schlagen könnten als Männer, welche für das deutsche Lehrfach um der deutschen Schule, für die Schule um der deutschen Jugend, für die Jugend um der Zukunft des deutschen Volkes, für unser Volk um dessen gottgewollter Stellung in der Menschheit willen ihre Kräfte zu der ernstesten Arbeit zu vereinigen sich entschlössen." ib. XV. §. 3.

Bürger.

Fragen* für den nächsten Circularumlauf.

1) Welchem Prinzip der Orthographie ist zu folgen?
2) Folgt Votant einer oder mehreren der 2b (S. 2) genannten Methoden und warum dieser oder jenen?
3) Ist Grammatik in streng wissenschaftlicher, systematischer Form zu treiben, oder genügt die Kenntniß, die bei Einübung der lateinischen und griechischen Grammatik, bei den (natürlich möglichst korrekt zu haltenden) Uebersetzungen aus den fremden Sprachen und bei den Aufsatz-Korrekturen gelegentlich gewonnen wird?
4) Kennt etc. das System des Herrn v. Thrämer, entwickelt in seiner Stillehre, und was urtheilt er davon?
5) Vorausgesetzt, daß systematisch-grammatischer Unterricht nothwendig ist, welcher Terminologie ist dann zu folgen?

---

* Die Mitglieder werden gebeten, sich in ihren Voten streng an die gestellten Fragen zu halten, damit sie nicht später zu stellenden schon zahlreich vorliegenden Fragen vorgreifen. Wenn auch die letztern zum Theil wichtger sind, so ist doch nach strenger Ordnung zu verfahren.

W. Rode's Buchdruckerei in Mühlhausen.

(Statt Handschrift gedruckt.)

2. Referat

über die in der 5. Section abgegebenen Voten.

Zu Frage 1: Welchem Princip der Orthographie ist zu folgen?

Vorbemerkung. Die Frage ist so gestellt, daß aus der Beantwortung derselben zweierlei ersichtlich wird:

1) im Allgemeinen, ob der Votant mitten aus der Bewegung heraus redet, die auch auf diesem Gebiet der deutschen Sprachwissenschaft durch die Einflüsse der historischen Sprachforschung, namentlich durch die Schule J. Grimm's verursacht worden ist, oder ob er noch ferne steht, sei es aus Abneigung oder aus mangelnder Nöthigung und Gelegenheit, sich eingehender damit zu beschäftigen,

2) im Besonderen, welche verschiedene Richtungen sich im gegenwärtigen Stadium der Verhandlung dieses Gegenstandes begegnen, zum Theil mit directem Widerspruch, zum Theil mit der Aussicht, sich gegenseitig auszugleichen und sich zu verständigen.

ad 1. Von 28 Votanten* haben 7 sich der Abstimmung enthalten, 11 scheinen der historischen Schule und ihren Bestrebungen ferne zu stehen, 10 haben sich mehr oder weniger entschieden zu ihr bekannt.

a. Für die historische Schule und für die Nothwendigkeit, auch in der Orthographie die gesicherten Resultate ihrer Untersuchungen zur Unterlage zu machen, ohne damit das Princip selbst bestimmt zu haben, sprechen sich unter anderen aus Hasper: „Die Orthographie betreffend, scheint mir das einzig dankbare Mittel zu einer Vereinbarung das Zurückgehen auf die Grimm'sche Methode [d. i. wol Weise, die Sprache zu behandeln]. Wie sollen die verschiedenen Ansichten sich anders einigen, als auf Grundlage einer wissenschaftlichen Erkenntniß der Genesis unserer Sprache?" Voraus scheint mir das gewiß, daß, wie in allen Zweigen der deutschen Sprachwissenschaft, so auch in der Orthographie nur auf Grund der Forschungen von J. Grimm und seiner Schule ein gedeihliches Resultat erzielt werden kann. Damit ist der vermeintlichen und willkürlichen Sprachverbesserung eingebildeter Sprachkundiger, wie sie die ersten Decennien unseres Jahrhunderts in Menge hervorbrachten, ein Damm gesetzt. Man ist im Stande, sich bei Festsetzungen in der Rechtschreibung überall den Grund anzugeben. (Bauer.)

b. Gegen die genannte Richtung im Ganzen lassen sich manche Stimmen vernehmen. „Die Schreibart von Grimm, Wackernagel &c. hat mich jederzeit abgestoßen; daraus lernt der Schüler noch kein Deutsch, lernt seine Muttersprache weder lieben, noch ihrer recht gebrauchen, worauf doch alles ankommt (Bürger). — Noch mehrere gegen die Extravaganzen der Richtung: „Man hüte sich vor radicaler Umgestaltung" der Rechtschreibung, welche nur „die größte Verwirrung anrichten würde." (Holscher, Ueberschär). Auch von Seiten solcher, welche selbst der Schule angehören: „Aus

---

* Es liegen die Abstimmungen von 4 Circularkreisen vor. Ein Circularkreis, der vierte, blieb aus und konnte deßhalb beim Referat nicht berücksichtigt werden.

den Reihen der Grimm'schen Schule droht der Rechtschreibung eine gefährliche Umwälzung (Bauer). Die Gegnerschaft im letzteren Fall ist gegen ein falsches Princip gerichtet, welches hauptsächlich die Befürchtungen und den Widerwillen gegen die Schule selbst und ihre Leistungen hervorgerufen hat.

ad 2. Die Lösung der Frage selbst betreffend, entscheidet sich ein Theil:

a. Für den status quo der Rechtschreibung, ohne Bedürfniß und Wunsch einer Aenderung und Besserung, oder wenn es der Fall ist, ohne ein Gewicht darauf zu legen, und ohne Interesse für einen alles normirenden Grundsatz. Höchstens findet eine kräftige Abwehr gegen mißliebige Neuerungsversuche Statt.

Die Beantwortung der Frage: welchem Princip ist zu folgen? liegt mir wenig am Herzen, da ich eben so wenig bis jetzt einen genügenden Grund habe entdecken können, der mich nöthigte, von der hergebrachten Rechtschreibung abzugehen, als ich einen Gewinn für das Sprachstudium, für den Schüler insonderheit, sehe, wenn er jetzt Turm statt Thurm, oder mantel statt Mantel schreibt. Legen wir so großen Werth auf Nebendinge, so kommen wir sicher von der Hauptsache weit ab (Bürger). Reuscher will „den praktischen Standpunkt festhalten; denn über Principien streiten, hat noch nie eine Einigung herbeigeführt." „Wenn es die Aufgabe der Orthographie ist, die richtige Schreibart für das einzelne Wort festzustellen, so erfordert das praktische Bedürfniß die Beibehaltung der hergebrachten und im allgemeinen stereotypen Orthographie. Die etwa vorhandenen Differenzen, ob „Hülfe" oder „Hilfe", „erwidern" oder „erwiedern" zu schreiben, müssen als unwesentlich erscheinen (Ueberschär). Leitritz entscheidet sich für das Adelung'sche System mit der Begründung, weil unsere classischen Schriften darin abgefaßt sind (ebenso Holscher, Burkhard), ferner weil es der neuhochdeutschen Entwickelung der Sprache angemessen ist. Als weiterer Grund für die hergebrachte Orthographie wird geltend gemacht, daß sie „als etwas Gewordenes historisches Recht hat" (Burkhard). „So wie keine Sprache als eine rein naturwüchsige sich entwickelt, sondern bei ihrer Weiterbildung äußern und zufälligen Einwirkungen unterliegt; eben so ist auch unsere Muttersprache solchen Einflüssen in den verschiedenen Perioden ihrer Entwickelung unterworfen gewesen. Sind diese Einwirkungen, mögen sie von einzelnen oder ganzen Zeitaltern ausgegangen sein, so stark gewesen, daß sie Elemente in die Sprache geworfen haben, die mit ihr fast verwachsen sind, so haben sie sich gewissermaßen auch ein Recht in der Sprache erkämpft, dem eine Anerkennung wol nicht möchte zu versagen sein, zumal wenn der Charakter der Sprache dadurch nicht im Geringsten verwischt wird. — Der gelehrte Forscher wird, wenn er auch Thurm, Wirth, Armuth, Heirath, wahrnehmen, nöthig, gewiß, müssen u. s. w. vorfindet, doch immer auf den richtigen Sprachstamm zurückkommen können." (Fährmann). Das gegentheilige Verfahren bringe Verwirrung und von Tag zu Tag sich mehrende Unsicherheit (Burkhard). Eben so Leitritz, der besonders „die Verwerfung der Schärfungs- und Dehnungszeichen für nicht wol gethan" achtet, „weil solche zur feinen Schattirung einzelner Begriffe (?) nothwendig sind, die Schrift aber nicht, wie der mündliche Vortrag auf das Ohr, sondern auf das Auge weist." Besonders wird der Schule das Recht beanstandet, dem in unserem Schrifttum herrschenden Schreibgebrauche mit einem andern gegenüber zu treten. Wem das sichtbare Wort unmittelbarer Repräsentant für

den Begriff geworden, dem stört beim Lesen eine Orthographie, wie sie z. B. das Volksblatt für Stadt und Land sich zugelegt hat." (Otto).

Mehrere von den unter a gehörigen Votanten sind nicht absolut gegen Aenderungen und Verbesserungen (Bürger, Holscher), aber es fehlt die nähere Bestimmung über Art, Richtung und Ziel derselben.

Ein sehr gewichtiger Grund für das Festhalten an der hergebrachten Orthographie muß aus einer anderen Reihe Votanten unter d, hergeholt werden, die sämmtlich hier mitstimmen, nur unter besonderen Modificationen. Der Grund ist, weil das Festhalten an der üblichen Orthographie das einzige und beste Mittel zur Erhaltung, Förderung und Wiederherstellung der Einigkeit ist, gegen deren Verlust der andere Gewinn als Schaden zu achten ist. Ein zusammenfassendes Votum möchte wol so ziemlich auf die Beistimmung aller Votanten unter a und d rechnen können. In der allgemeinen Stimmung des schreibenden und lesenden Publikums, welches in ungestörten Besitz der üblichen Rechtschreibung zu bleiben wünscht, liegt das richtige Verfahren vor. Die übliche Rechtschreibung ist der Hauptsache und der Hauptmasse der Wörter nach, als zu Recht bestehend anzuerkennen. Ueber diesen Satz sollte man vor Allem eins werden, und man ist darüber auch unter den Anhängern der historischen Schule größtentheils einig. Die jetzt übliche Weise ist historisch geworden, ist wichtig und nothwendig als gemeinsames Einigungsmittel. Alle Versuche einer radicalen Aenderung sind ohne Erfolg geblieben und helfen die Verwirrung vermehren. Grimm selbst ist auf die übliche Schreibung zurückgekommen." (Bauer.)

Die nun folgenden Gruppen b, c, d haben das gemein, daß sie nicht einfach mit dem status quo zufrieden sind und eine Aenderung und Besserung der Rechtschreibung auf Grund eines von ihnen angenommenen bestimmten Princips, also mit mehr oder weniger Bewußtsein des anzustrebenden Zieles und der einzuhaltenden Richtung zugethan sind. Insofern wird auch die Befürchtung eines der Herren Votanten (s. o.) nicht eintreffen, daß die Behandlung dieser Frage auf einen unfruchtbaren Principienstreit hinausführen möchte, vielmehr wird daraus evident werden, wie sehr diese Principienfrage in die Praxis und ins Leben geht und bereits gegangen ist, und wie dringend nothwendig es sei, daß man sich gründlich mit dem Stand der Frage bekannt mache und sich für das eine oder andere Princip entscheide.

Ein Theil der Votanten hat sich

b. für das historische Princip erklärt, theils, wie es scheint, mit völligem Bewußtsein des Zieles, theils desselben sich weniger oder nicht bewußt. Es ist gewiß, daß dieses Princip im directen und unversönlichen Gegensatz zu dem status quo steht. Es ist dasselbe beschrieben als ein „Versuch, eine in ihren letzten Consequenzen auf die mittelhochdeutsche Weise zurückführende Schreibung herzustellen" (Bauer). „Es ist die erste Wirkung des Erstaunens und Jammers über den zerrütteten Zustand unserer Schreibung und der darin herrschenden Willkühr im Vergleich mit der Gesetzmäßigkeit der wieder zugänglich gemachten und mit allen ihren Wurzeln bloß gelegten älteren Sprache, namentlich der mittelhochdeutschen" (Referent.) Im schärfsten Gegensatz zu dem unter c zu nennenden phonetischen Princip und,

ohne die Consequenz zu scheuen, ist es ausgesprochen: „Nicht: schreibe, wie du richtig sprichst" — — Nein: sprich, wie du richtig schreibst. Wie man aber richtig schreibe, das besagen mit vollkommener Sicherheit und Deutlichkeit die durch die historische Grammatik festgestellten Gesetze der hochdeutschen Grammatik und Etymologie. Also nur der von Grimm betretene Weg, aus den noch so reinen und durchsichtigen Sprachformen des Mittelhochdeutschen heraus unsere bis vor Kurzem in factische Principlosigkeit sich durch einander wirrende Schreibweise zu berichtigen, kann allein als berechtigt und zum Ziele führend erkannt werden.

Allerdings knüpft sich hieran eine dreifache Frage: 1) ob nun, wie J. Grimm das gethan, mit unserer ganzen Tradition gebrochen werden müsse, oder ob letzterer einige Concessionen zu machen seien. So z. B. ob die Substantiva wirklich klein geschrieben werden sollen mit bloßer Ausnahme der Eigennamen? 2) ob auch die Rotundschrift (lat. u. engl.) wieder in Anwendung zu kommen habe, die alte Quadratschrift (goth.) aber nebst unserer Currentschrift gänzlich wieder zu verdrängen sei? 3) ob jählings, oder nur in allmählichen Uebergängen die richtige Schreibart wieder einzuführen sei. In Bezug auf 1 und 3 hat man sich doch ziemlich allgemein für den milderen Weg vermittelnder Allmählichkeit (cf. Vilmar, Wackernagel 2c.) entschieden. Auch Löhe hat in seinen Samenkörnern des Gebets* bei den neueren Ausgaben diesen Grundsatz befolgt. In Betreff der Schriftformen (2) ist doch J. Grimm etwas Menschliches widerfahren. In der Quadratschrift hat der deutsche Geist sich eine seiner Natur entsprechende Form geschaffen, die er ohne eine gewisse innere Schädigung nicht wird aufopfern können, so wenig wie die christliche Andacht in den antiken Tempeln ihre Befriedigung finden konnte. Uebrigens scheint mir Phil. Wackernagel in seinem classischen Büchlein „über den Unterricht in der Muttersprache" diese ganze Frage ziemlich erschöpfend, jedenfall nach ihren richtigen Grundgedanken beantwortet zu haben." (Haupt). Dieses interessante Votum ist mit Absicht unverkürzt mitgetheilt, weil es den Standpunkt am anschaulichsten und genügendsten erkennen läßt. Dem ähnlich heißt es in einem andern Votum: „Es ist auf Grund der Etymologie und der historischen Grammatik gegen das absolut Falsche anzukämpfen (z. B. gegen den Mißbrauch des ss statt ß; gegen das durchaus undeutsche th, welches aspiriert, gelispelt werden müßte; gegen

---

* Hier meint der geehrte Herr Votant den interessanten und merkwürdigen Versuch einer einfachen, auf historischem Grunde fortgebildeten Schreibweise für das Landvolk, wie er in der 4. Ausgabe v. W. Löhe's Samenkörnern des Gebets. Nördlingen b. Beck. 1847. 12. und in dessen Rauchopfer für Kranke und Sterbende und deren Freunde 2. umgestaltete Auflage des Handbuchs an Kranken- und Sterbebetten Nördl. 1847. 12. vorliegt. Am Schluß der letzteren findet sich ein Einlageblatt zu den neuen Auflagen der Samenkörner und des Krankenbuchs von W. Löhe, in welches sich der Verfasser ausführlich über die Grundsätze, Sinn und Zweck dieser Schreibweise ausspricht. Dabei ist jedoch zu bemerken, daß nicht das historische, sondern das phonetische Princip das vorwiegende ist, und daß nur versucht ist, abgesehen von der herrschenden Schreibweise, beide Principien zu einem practischen Zweck zu vereinigen. In den nächsten Ausgaben wurde diese Schreibweise beseitigt, weil es der sonst großen Verbreitung dieses Erbauungsbuches starken Eintrag thut. Aber nicht das Landvolk, sondern die gebildeten Stände erheben dagegen den mächtigen Einspruch. D. Ref.

Anwendung des h als Dehnungszeichen, wo schon eine handgreifliche Dehnung ist). Das bloß Unnötige ist einstweilen (NB.) zu dulden, bei dem augenblicklich noch geltenden Stande der Dinge. Ich bin für das modificirte, das Bessere anbahnende Verfahren Wackernagels. — Uebrigens halte ich das Orthographische nicht für unwesentliche Nebensache. Es ist endlich Zeit, daß auch durch richtigere Orthographie der Verwirrung unseres Sprachbewußtseins und dem Vergessen der etymologischen Abstammung und Verwandtschaft der zu einer Wortfamilie gehörenden Individuen Einhalt gethan werde. Geschieht dieß nicht, so wird die eigentliche Wortbedeutung uns je mehr und mehr erblassen: wir werden das Ersterben unserer Sprache mit zu verantworten haben. Der Nutzen, den eine richtige Orthographie für Sprachvergleichung (des Englischen zumal mit dem Deutschen) hat, ist überdieß keineswegs gering." (Schönermark). — Für das historische Princip, jedoch nicht in der Ausdehnung wie es von einigen Schülern J. Grimm's zur Anwendung gebracht wird, weil auch das Gewordene ein Recht hat, mit Anschluß an die Schreibung Vilmar's, spricht sich Lothholz aus; er, wie sein Vormann und viele andere, sprechen sich über die Nothwendigkeit aus, daß man sich in einer Anstalt in allen Klassen über das Princip einige, und klagt über die Erfolglosigkeit seiner Bemühung in dieser Hinsicht. Aehnlich sprechen sich Hasper, Wilm, Opitz aus. Ob Becker's Worte „Ich stimme mit denen überein, die im Orthographischen zwar der historischen Schule das beste Recht einräumen, aber nicht in einen Umsturz des Herkommens willigen können, um nicht Verwirrung herbeizuführen" dahin zu deuten sind, daß sie das historische Princip als das herrschende ansehen, bleibt ungewiß.

Ein Theil der Votanten hat sich

c. für das phonetische Princip erklärt. „Ich glaube, wir haben nur Ein Princip der Orthographie im Deutschen, so wie die Franzosen auch nur eins haben, aber das unsrige und das französische unterscheiden sich. Die französische Orthographie ist eine historische, die schriftliche Fixirung der mündlichen Rede eines früheren Standpunktes derselben. Unsere deutsche Orthographie hat sich allezeit in wesentlicher Uebereinstimmung mit der Aussprache erhalten; unsere Schriftsprache ist ein Gegenbild der mündlichen Rede. Congruenz zwischen Laut und Buchstaben ist ihr Princip. Darum läßt sich im Deutschen das Schreiben auf das Sprechen gründen [vgl. das gegentheilige Princip bei Haupt]. Abweichungen, an denen es nicht fehlt, die aber das Princip nicht umstoßen, eignen die Schüler durch den Gebrauch sich an; ein späterer Unterricht zeigt, wenn die Schule darnach ist, den Ursprung der Abweichung." (Otto.*) Trotz seiner Zweifel und Bedenken, ob ein Princip der deutschen Orthographie zu Grunde liege und seiner Gegnerschaft gegen die Anwendbarkeit für Schulzwecke spricht sich Menzel doch noch am meisten für das phonetische Princip aus. „Er gibt dem Vormann zu, daß besonders seit dem 18. Jahrh., als die Consonantenhäufung abkam, das Bestreben gewesen ist, Laut und Buchstaben congruent zu machen, daß immer mehr Autoren sich von diesem Bestreben leiten lassen (so weit dasselbe die Weglassung von Buchstaben nach sich zieht, mag hier die Neigung der Gegenwart, alle Verrichtungen in möglichst kurzer Zeit auszuführen, von Einfluß sein: Orthographie der Stenographie) und daß dieses „Princip" der Orthographie das einzige volksthümliche ist. (Die in

* Der geehrte Herr Votant gehört offenbar unter c., unter a. nur, sofern er sich dem status quo, so weit es vorliegt, zu beruhigen scheint.

England erschienenen Bibeln für's Volk wenden eine, von der gewöhnlichen gänzlich verschiedene Orthographie an*)." Wenn es zu einem Canon und zur Durchführung kommt, so geschieht es, wenn sich das phonetische Princip unter den Schulmännern Geltung verschafft. (Menzel.) Aehnlich Gäßner, der auch ein eigentliches Princip der deutschen Orthographie zum Grunde liegend nicht gefunden hat, wenn man nicht etwa das namentlich in den letzten Decennien immer mehr sich kund gebende Bestreben, eine Uebereinstimmung zwischen den Lauten unserer Aussprache und den Schriftzeichen herzustellen, als leitenden Grundgedanken gelten lassen will. Man hat allerdings mehr oder minder entschieden gesucht, jedem Laut sein Zeichen zu geben, Dehnung und Schärfung auf einfachere gleichmäßigere Weise zu bezeichnen und mehr auf die Abstammung des Wortes als auf eine oft widersinnige Schreibweise zu achten; doch ist es zu einer Einigung der Art und Weise, wie dieses Ziel zu erreichen, noch nicht gekommen. Nur der Stenographie ist es gelungen, ein für sie allgemein giltiges Gesetz aufzustellen und zu befolgen."

Für dieses Princip stimmen auch die Votanten unter d, wol alle. Schwerlich wird es in Deutschland dahin kommen, daß man einem andern Princip als dem bisherigen in der Orthographie zu folgen sich entschließt. Welches ist das? Ich nenne es das Princip der Aussprache &c. Eine Vereinfachung in der Bezeichnung der Dehnung und Schärfung der Silben wäre sehr zu wünschen; desgleichen sollte der Gebrauch der verschiedenen s=Laute auf eine bestimmte einfache Regel (?) zurückgeführt werden." (Kulke). Eine genauere Erwägung zeigt, daß die deutsche Rechtschreibung immer ein Princip gehabt hat, dem sie folgte, und daß das auch der oberste leitende Grundsatz bleiben muß, das sogenannte phonetische Princip, welches die Zeichen mit dem Laut rücken läßt, im Unterschied von dem historischen Princip, das, wie das Französische und Englische den Laut rücken und die Zeichen stehen läßt. (Bauer).

Ein Theil der Votanten erklärt sich

d. für ein herrschendes Princip, aber nicht ausschließlich. Sie stimmen mit a, b, c, ohne Eklektiker zu sein. „Ich würde sagen: 1) Schreibe der richtigen Aussprache des Hochdeutschen gemäß! 2) Richte dich nach der näheren Abstammung und Abwandlnng der Wörter! 3) Folge dem forschenden Sprachgebrauch, aber weise nicht ganz von der Hand die Verbesserungen, welche aus einer gründlichen Kenntniß der Sprache sich ergeben! Bei 3 gedenken wir des historischen Princips; es würde jedoch unpraktisch sein, wenn man consequent und einseitig verfahren wollte (vgl. deutsche Vierteljahrschrift 1858. Nr. 72. Oct. — Dec. und Schilbe, Prüfung 1859)." (Saalborn, dem beistimmend Hildebrand). Kulke entscheidet sich für das Princip der Aussprache unter Berücksichtigung der Abstammung und der Observanz mit dem Wunsch der Vereinfachung und Regelung der Zeichen (s. oben). Im Wesentlichen gleichlautend sagt Kegel, welcher der deutschen Orthographie ein eigenthümliches Princip vindiciren will, welches damit zugleich zur Kenntnißnahme und weiteren Erwägung mitgetheilt wird. (Er widerspricht Menzels Behauptung, daß der deutschen Orthographie gar kein Princip zu Grund liege):

---

* Erinnert an das oben bei Löhe's Gebetbuch Erstrebte. D. Ref.

„Man beachte doch nur, sagt er, wie die ganze Orthographie fast nur darin besteht, die Tonsilbe, die sinniger Weise in unserer Sprache (wie in keiner anderen) die Stammsilbe ist, durch Dehnung und Schärfung hervorzuheben. Darin scheint sich doch ein Princip auszuprägen, ich möchte es das psychologische Princip nennen, insofern es die Seele des Wortes erfaßt. Dieses Princip ist weder ein revolutionäres, noch ein reactionäres, denn es schließt sich einerseits jeder berechtigten Forderung nach Weiterbildung, z. B. in Bezug auf Vereinfachung (Scha(a)f, Ma(a)ß) unter dem Vorbehalt der Wahrung des eigentlichen Charakters des Wortes an, läßt sich aber auch andrerseits aus der Vergangenheit belehren, wo es gilt, den verlorenen Zusammenhang eines Wortes mit seinem Ursprung wieder herzustellen. In wie weit nun aber solche Neuerungen aufzunehmen sind, resp. in einer Schule einzuführen, darüber werden sich zunächst die Lehrer einer jeden Anstalt unter sich verständigen. Es wird aber dabei um so mehr Maß angewendet werden müssen, als der Führer der historischen Schule selbst dem Schreibgebrauche und Volkswillen eine so bedeutende Berechtigung zuerkannt." — „Eine genauere Erwägung zeigt, daß die deutsche Rechtschreibung immer ein Princip gehabt hat, dem sie folgte, und daß das auch der oberste leitende Grundsatz bleiben muß, das sogenannte phonetische Princip, welches die Zeichen mit dem Laut rücken läßt, im Unterschied von dem historischen Princip, das, wie das Französische und Englische den Laut rücken und die Zeichen stehen läßt. Es muß aber dabei an zweiter Stelle der Zusammenhang mit der Vergangenheit und der Geschichte der Sprache nach Möglichkeit festgehalten werden, also das historische Princip zur Anwendung kommen. Es handelt sich bei der Anwendung dieser beiden Principien um die rechte Unterordnung unter einander, um Feststellung des noch Schwankenden und Unsichern auf dem Gebiet der Rechtschreibung und um Ziel und Richtung bei Feststellung derselben. Den jetzigen Stand dieser Frage zeigt am besten der Streit um die Vertheilung der ss u ß, wo sich das phonetische und historische Princip um die Herrschaft streiten. Ich bin für die historische Schreibung von ss u. ß. Das Nähere in meiner neuhochdeutschen Grammatik. Nördlingen b. Beck, aber in der neuesten 8. Aufl. Oestreicher Ausg., 5. der Protest. Ausg. 1861, welche die wichtigsten auf diesem Gebiet erschienenen Schriften, namentlich die von R. v. Raumer berücksichtigt, und nach welcher ich beabsichtige, so eben ein kleines Schriftchen, etwa von 1½ Bogen, für Schulen als Lehrmittel und Norm auszuarbeiten." (Bauer).

Kritik der einzelnen Richtungen und Standpunkte.

Von 2 a. Der Hauptvorwurf gegen diesen Standpunkt, wenn er einseitig festgehalten wird, ist Principlosigkeit und Gefahr der Verwilderung der Sprache (vgl. oben die sehr beherzigenswerthen Gründe in dem Votum von Schönermark unter 2 b gegen Ende). „Die Anerkennung der üblichen Rechtschreibung als bestehende Wirklichkeit ist kein Princip. Dabei ist zu befürchten, daß man aus Rathlosigkeit, wie häufig genug geschieht, alles gehen und stehen läßt, wie es mag und kann. Es würde in Kurzem eine Verwilderung der Schreibung eintreten." (Bauer). Daraus erklären sich Vota, die an sich nicht richtig sind, aber Schlaglichter auf das Bestehende werfen, und die Art, wie es geworden ist. „Ich meine, daß der deutschen Orthographie gar kein Princip zu Grunde liegt (insofern entbehrt sie aller Wissenschaft-

lichkeit); die Schreibung sehr vieler Wörter ist eine Folge äußerlicher Rücksichten und Zufälligkeiten (Irrthümer einflußreicher Schriftsteller, Rücksichten auf die Kürze der Wortbilder, Neigung der Deutschen, Worte, deren ursprüngliche Bedeutung nicht mehr gewußt wird, an bekannte anzulehnen (das Wort Beispiel), Schulmänner unterscheiden gern gleichklingende Worte von verschiedener Bedeutung durch die Schreibung 2c." (Menzel). Alle die Vota, die eine Verbesserung wünschen und erstreben, sind so viele Zeugnisse gegen die bloße Gewohnheit, an dem Bestehenden festzuhalten. Dieser Wunsch nöthigt, sich nach einem Princip umzusehen. Unwillkürlich macht sich auch auf diesem Standpunkt ein Princip geltend wie das: nur das gilt als Verstoß, was einer weiter verbreiteten Anwendung widerspricht (Fährmann), welches als Billigkeitsgrundsatz bei Correcturen wol statt hat, aber als bloße Empirie keinen normirenden Einfluß übt. Belehrend ist die Selbstkritik, die einer der verehrten Votanten über seinen Standpunkt übt. Nachdem er das phonetische und historische Princip als für die Praxis untauglich verworfen hat, sagt er: „Die Schule darf sich nur nach dem herrschenden Sprachgebrauch richten. Natürlich ist mit diesem Satze für die vielen Unzuträglichkeiten in praxi nichts gewonnen, da es eben in vielen Fällen an dem herrschenden Gebrauch fehlt." (Menzel). Ein näheres Eingehen auf die Sache zeigt, daß man zwischen dem Hauptstock oder der Hauptmasse der Wörter und dem allerdings untergeordneterem und viel weniger umfangreicherem Grenzgebiet unterscheiden muß, wo völlige Unsicherheit und Rathlosigkeit herrscht. Hier wird sich irgend ein mächtiger Einfluß geltend machen, bewust und unbewust, hier kann gebessert und verschlimmert werden, der Zug kann nach der rechten oder verkehrten Richtung hin gehen. Es darf nicht dem Zufall überlassen werden, wohin dieser das Schiff treibt. Die Hauptsache ist aber, daß man ein Princip für die Orthographie nicht erst suchen oder machen darf. Die Sprache muß eines haben und je und je gehabt haben, und das wird sie auch behalten müssen, das wird im obersten Rathe sitzen und normirend bei allen Entscheidungen in letzter Instanz wirken. Das Princip verhält sich zum Gegenstand, wie die Idee zur Wirklichkeit, es wird sich daher auch nur annäherungsweise erreichen lassen.

Kritik von 2, b. Der Vorwurf, welcher dem historischen Prinzip, wenn es als das allein maßgebende oder wenigstens herrschende auftreten will, gemacht wird, ist der der Umwälzung resp. Rückumwälzung, vom Standpunkt der Legitimität aus, oder der gewaltsamen Reaction und Repristination mit Verkennung der Fortbewegung der Zeit, und der eingetretenen gründlichen Veränderungen und der ganz verschiedenen Bedürfnisse. Wir leben in der Gegenwart, sprechen und schreiben die Sprache der Gegenwart. Es wird von vielen Votanten das Streben, welches von dem historischen Prinzip ausgeht, als eine unbefugte Neuerung bezeichnet, als reactionär (Kegel); als ein solches, welches auf einen völligen Umsturz des Bestehenden ausgeht (Becker), als eine gefährliche Umwälzung, als Versuch, eine Schreibung herzustellen, welche in ihren letzten Consequenzen auf die mittelhochdeutsche Weise zurückführt (Bauer). Es werden warnende Stimmen laut gegen dieses Prinzip, ja der Meister der hist. Schule* selbst wird dagegenzeugend aufgerufen.

* Der historischen Schule angehören, und dem historischen Princip in der Rechtschreibung folgen, ist zweierlei. D. Ref.

J. Grimm sagt: „Gleich aller Geschichte warnt die historische Grammatik vor freventlichem Reformieren, macht uns aber Tugenden der Vergangenheit offenbar, durch deren Betrachtung wir den Dunkel der Gegenwart mäßigen können." Solch eine Schreibweise, wie sie sich in Würtembergischen Lesebüchern und anderweitig (selbst bei Wackernagel, wenn auch mit Maß) findet: z. B. Turm, Armut, Son (Sohn), in (ihn), Erzüung, Vereelichung wärend, Geografie, Fisik, Lärstand, Warzüer, Eräugniß, gewis, stund, Wirt, Folk, Ferker (Verkehr) u. s. w. — basirt auf abenteuerlichen Revolutions-Ideen. Und wenn solche Schreibweise fernerhin wirklich Platz griffe, was würde dann für die Bibel, das Gesangbuch, den Katechismus folgen?! Ich liebe mäßige Reformen, aber keine Revolution! Man möge doch beachten, was ein Meister wie J. Grimm sagt: „Ueber die Wörter und ihre Schreibung entscheidet zuletzt nur der allgemeine Sprachgebrauch und Volkswille." (Saalborn).

Ob das mit einem Male, oder allmählich geschieht, bleibt sich im Wesentlichen gleich. Beiderlei Bestrebungen haben doch Ein Ziel, und untergraben das Bestehende, wenn der Grundsatz und das Ziel ein falsches ist. Das Ziel ist aber die mittelhochdeutsche Schreibung. Der Grundsatz ist „zu sprechen, wie man richtig, historisch richtig schreibt." Demgemäß müßte die ganze Sprache in eine andere Bahn gelenkt werden und die gelehrte Forschung, eine Aristokratie von Kundigen, würde dem Volks- und Sprachgeist Gesetze dictiren, eine Stellung, die eine Unnatur ist und durchaus unhaltbar, weswegen der gesunde Volkssinn auch kräftig gegen leise Versuche der Art reagiert hat. — Ist das richtig, daß „wir nur Ein Princip der Orthographie im Deutschen haben" (Otto), nämlich das phonetische, so wird man (und darf auch) keinem andern Princip, als dem bisherigen in der Orthographie folgen (Kulke). Es ist das hist. Princip als herrschendes historisch völlig unberechtigt und selbst unhistorisch, weil es dem historisch Gewordenen sein Recht nicht gibt (vergl. die Stimmen für den status quo). Ein Urtheil, das bei allem Respect gegen Grimm „der Orthographie, wie Grimm rc. sie wollen, die Beistimmung versagt, weil sie aller Wissenschaftlichkeit entbehrt" (Hildebrand), ist wohl nicht so schlimm gemeint, als es aussieht, auch zu kurz und unbestimmt, als daß hier darauf weiter könnte eingegangen werden. Es findet seine Begrenzung vielleicht auch im Sinne des Hrn. Votanten durch das Gesagte. Grimm schreibt jetzt auch anders als früher, und hat sich auch früher dagegen verwahrt, daß seine Orthographie zur allgemeinen Einführung bestimmt sei; sie sollte zunächst nur seinen grammatischen Zwecken dienen. — Nichts desto weniger haben die Bestrebungen der hist. Schule auch auf dem Gebiete der Orthographie ihre volle unbestrittene Berechtigung. Es bedarf nur eine völlige Orientirung und eine gründliche Beseitigung der Mißverständnisse über das praktische Ziel, so werden eben diese Bestrebungen in ihr volles Licht treten und die Gründlichkeit und Tiefe, mit welcher sie sich in den deutschen Volksgeist versenkt haben, sammt ihrer tiefpraktischen Bedeutung und echten Volksthümlichkeit auch auf dem Gebiete der Rechtschreibung ihre volle Anerkennung finden. Es möge dem Referenten erlaubt sein, alle, denen ihr Volk und ihrer Muttersprache am Herzen liegt, dringend aufzufordern, dem Studium der hist. Sprachforschung, wie sie uns durch J. Grimm eröffnet ist, besonders nachdem sie in ihren Resultaten so leicht zugänglich gemacht ist, sich nicht zu verschließen. Es ist nicht mehr möglich, sie zu ignorieren. Auch auf Behandlung der klassischen Philologie, ja auf alle Zweige der Sprachwissenschaft übt sie den mächtigsten Einfluß. Wir

Deutschen machen nur zu schnell aus allen herrlichen neuen Entdeckungen eine Theorie, verrennen uns darin und verlieren darüber die edle Gabe, die Gott gegeben hat, durch selbstsüchtigen Mißbrauch. Laßt uns nicht das Unsrige suchen, sondern der Wahrheit die Ehre geben und nach allen Seiten gerecht sein.

Kritik von 2, c: Die Einwendungen gegen das phonetische Princip gehen darauf hinaus, daß es praktisch nicht anwendbar und nicht ausreichend sei. Dieser Einwurf ist völlig gegründet, wenn man das Princip einseitig und von dem Bestehenden und der Vergangenheit abgelöst betrachtet und zur Anwendung bringen will. Jeder einfache Versuch der Art zeigt, daß durch rücksichtslose Anwendung dieses Princips eine noch viel größere Revolution in der bestehenden Rechtschreibung angerichtet werden könnte, als je durch das historische. Als revolutionär in dem angegebenen Sinne bezeichnet es ein Votum (Kegel). Andere berufen sich auf die Hindernisse, welche die Dialekte und die dialektische Färbung der Ausführung dieses Princips entgegenstellen (Haupt, Saalborn, Menzel). — „Ein und derselbe Buchstabe bezeichnet verschiedene Laute. Ein und derselbe Laut kann auf verschiedene Weise schriftlich dargestellt werden," sagt Menzel und bezeichnet damit das Willkürliche und Unsichere, was in den Zeichen liegt, rücksichtlich deren es eben eine Verständigung braucht und ein Anlehnen an das Herkommen. Was die Dialekte betrifft, so beruht der Einwand und die Lust, die Sache ins Komische zu ziehen, doch auf dem Mißverstand, daß es sich beim Schreiben eben gar nicht um den Dialekt handelt, sondern um die hochdeutsche Schriftsprache. Ueber deren Verhältniß zum Dialekt und über die praktische Behandlung des Dialektes in der Schule herrschen noch bei weitem nicht die richtigen und fördernden Ansichten. Würde der Dialekt richtig behandelt, so würde er statt einer Hinderung durch sprachvergleichende Uebungen, welche ebenfalls ein Verdienst der hist. Schule sind, eine mächtige Förderung für die Rechtschreibung sein. Auch die dialektische Färbung muß soweit zum Bewußtsein gebracht werden, daß einmal die Aussprache selbst gereinigt und geläutert, ich sage nicht beseitigt, und der nachtheilige Einfluß dadurch möglichst aufgehoben wird. — Man verlange nur nicht von einem Princip, was es nicht leisten kann und soll. Es ist doch nur der über der Wirklichkeit schwebende Geist, der unbewußt und bewußt ein bestimmtes Ziel im Auge hat und eine bestimmte Richtung verfolgt. Das, was das phonetische Princip will, ist: 1) die erneuerte Prüfung, ob die für ein Wort gewählten Zeichen wirklich dem Laute der Gegenwart im Allgemeinen entsprechen, 2) bei der immer unsicherer werdenden Quantität der Silben, namentlich der Stammsilben, auf welche die neuhochdeutsche Betonung einen nachtheiligen Einfluß hat, möglichst auf Erhaltung der Bezeichnung dringen. (Wir wissen nicht mehr, sollen wir Bücher, Füße, müssen geschärft oder gedehnt sprechen, namentlich die Süddeutschen, die vermöge ihres Dialektes dem Mittelhochdeutschen noch so nahe stehen), 3) nach dem Gesetz der Einfalt und der Zweckmäßigkeit zugleich auf möglichste, das Wortbild nicht allzusehr störende und die Quantität nicht zu sehr gefährdende Vereinfachung der Laute zu dringen (i statt y in deutschen Wörtern, Vereinfachung der doppelten Vocale (Scha[a]f, Ma[a]ß, früher: Sa[a]men 2c., Ausmerzung von h, früher Na[h]me, ho[h]len, scheinbar inconsequent verbessert nach 2), doch mit richtigem Takte, da die Quantität

des Vocals in der Stammsilbe vor einfachem Consonanten gesichert ist). Aus dem Gesagten geht auch hervor, daß die Bewegung in der deutschen Orthographie im Ganzen und Großen das Rechte eingehalten hat, wenn sie auch im Einzelnen mit sich selbst im Widerstreit ist. Die Aufgabe ist, daß sie sich ihres Princips völlig bewußt werde und mit schonender Hand an die allmähltche Durchführung desselben gehe. Diese Schonung und Rücksicht gebietet die alles beherrschende Gegenwart und der Zusammenhang mit der Vergangenheit, der nicht nur nicht unterbrochen, sondern immer mehr hergestellt werden soll, so weit es ohne Nachtheil des herrschenden Princips geschehen kann. Was die Vereinfachung der Zeichen betrifft, so ist zwar die Art und Weise, wie dieß in der Stenographie geschieht, eine unhistorische und willkürliche, aber doch möchte daraus auch mancher Wink zu nehmen sein. Auch in diesem Stück möchte Referent den Wunsch aussprechen, es möchten doch alle Glieder des Vereins, die es noch nicht genauer kennen, das klassische Schriftchen von Rud. v. Raumer „über deutsche Rechtschreibung" einem genaueren Studium unterziehen. Dadurch würden die Ansichten geklärt und Grund für die Verständigung und den Weiterbau gewonnen werden.

Zu 2 d glaube ich nicht viel bemerken zu dürfen. Die hier ausgesprochene Ueberzeugung wirft sich aus dem Gesagten von selbst heraus sammt der Begründung. Nur um Mißverständniß zu vermeiden, wiederhole ich, daß es nach dieser Meinung nicht etwa 3 Principe gebe. Es gibt nur Eins, das ist das phonetische, das hat die deutsche Orthographie je und je gehabt, und das muß das herrschende bleiben, untergeordnet und dienend hat das in anderen Sprachen herrschende historische Princip einen naturgemäßen und höchst wohlthätigen Einfluß, wenn es das rechte Maß findet. Das Halten an dem Herkommen ist eigentlich gar kein Princip; wie wol sich in dem Hergebrachten ein Geist und ein Princip ausspricht, so ist doch in dem puren Halten am Hergebrachten kein Geist und keine Bewegung und darum auch kein Leben. Merkwürdig ist, daß dieses Resultat mit den hergebrachten alten 3 Regeln der Rechtschreibung stimmt und uns bei allen Fortschritten in der deutschen Sprachwissenschaft in eine ungehoffte Einigkeit mit unseren, in dem Stück nicht für allzuweise gehaltenen Vätern setzt, daß am Ende „der alte Adelung mit seinem Zopfprincip", wie einer der geehrten Herrn Votanten sich ausdrückt, was die praktische Richtung zum Ziele betrifft, trotz des Zopfes verhältnißmäßig weiter gekommen ist, als wir für den Augenblick sind, weil die große Weisheit, die uns erschlossen worden ist, uns etwas überwältigt und etlicher Maßen die Nüchternheit benommen hat. Ist das Resultat richtig, so mahnt es uns sehr, bescheiden zu sein, denn wir haben damit nichts weiter gewonnen, als daß wir uns ein wenig wieder orientirt haben. Das ist aber nur der Anfang des Weges. Die richtige Durchführung der Grundsätze im Einzelnen und die Einigung darin, worauf viele Vota das Hauptgewicht legen, ist eine Sache, die noch viel Arbeit, Zeit und Geduld erfordert. So schätzbares Material auch für den letztgenannten Punkt in den Votis vorliegt, so konnte es doch dießmal nicht berücksichtigt werden, so wenig als die Mittel, welche anzuwenden sind, um eine größere Einigung herbeizuführen. Auch die Beiträge zur Lösung der Frage über die Methode, wie die Orthographie am besten zu lehren ist, konnten als außer der Frage liegend, nicht in Betracht kommen; sie sowohl, wie das über die Interpunktion Beigebrachte, sind Anre-

gungen für folgende Fragen und werden kaum fruchtlos und unbenutzt liegen bleiben dürfen. Schließlich noch eine Entschuldigung für die große und etwas ermüdende Ausführlichkeit bei dieser Frage, die in keinem Verhältniß steht zu den sonstigen Referaten und den anderen Fragen. Ich wünschte unserem Vereine mehr zu geben als ein bloßes Referat, nämlich eine kräftige Anregung für ein praktisches Ziel, das aller Anstrengung werth ist und dem Verein selbst einen weitgreifenden Einfluß sichern könnte, wenn er diese Sache mit Energie aufnehmen möchte.

Frage II: Folgt Votant einer oder mehreren in dem vorigen Referat S. 2 unter 2b genannten Methoden, und warum dieser oder jener?

Von den vier Circularkreisen haben 14 Glieder nicht gestimmt, 2 haben die Frage mit einem einfachen: Nein beantwortet. Mehrere haben keine Begründung gegeben, oder nur sehr kurz. Da es unmöglich ist und unfruchtbar, die abgegebenen Vota sammt Gründen in das Schema des Referats zu zwingen, so bleibt nichts übrig, als die instructivsten Vota möglichst unverkürzt wieder zu geben. Sie scheiden sich in zwei Hauptklassen:

1) in solche, welche den rein praktischen Weg betreten und jeglicher Theorie gram sind, oder aber die praktische Lehrweise ausschließlich für den früheren Unterricht, die Theorie nur für den Abschluß desselben statuiren. Hier herrscht die stoffliche Behandlung vor, das Allgemeine und Formelle wird gelegentlich beigebracht.

a. Schönermark: „Ich entscheide mich für die praktischen Methoden, und zwar für eine Abwechselung darin nach den verschiedenen Lebensstufen und Bildungsstandpunkten, damit zunächst und zumeist unmittelbar das Sprachgefühl geweckt, geschärft und Sprachfertigkeit erzielt werde. Der Schüler muß, wie seine Muttersprache überhaupt, so auch in derselben sich fertig auszudrücken lieber lernen, er muß Freude daran und Genuß darin finden, — und das wird er nie durch theoretische, in Abstractionen sich bewegende Methoden. — Uebung im guten deutschen Ausdruck soll jede Unterrichtsstunde geben; ein jedes Unterrichtsfach soll Anlaß bieten zu richtiger deutscher mündlicher und schriftlicher Darstellung. — Erst in den obersten Classen, wo naturgemäß das Alter der Abstraction und Reflexion anhebt, muß die logische Zucht hinzutreten; da muß streng analysirt und disponirt werden, — ein Nachlassen darin rächt sich später und auch auf anderen Gebieten." Auf den höheren Stufen ist Votant für Betreibung der Grammatik (vgl. zu Frage III).

b. Fährmann: „Ich entscheide mich für die praktische Methode, die bei dem Schüler einerseits Fertigkeit erzielt, andererseits ihm Liebe zur Muttersprache einimpft. Der lebendige klare Vortrag des Lehrers und das Interesse am Stoffe (die griechische, römische, deutsche Sagenwelt!) seien hier die Angelpunkte. Eine Methode, die sich im Abstrahiren und Zergliedern gefällt, tritt der phantasiereichen Jugend kalt und langweilend entgegen. Dabei muß der Schüler von der untersten Stufe auf, wenn auch zuerst mechanisch (nach dem Vortrage des Lehrers), an eine begründete Gedankenanreihung gewöhnt werden; Schwülstigkeit im Ausdrucke ist abzuwehren, dagegen ist bei allen Vorträgen der Schüler in allen Lehrstunden auf das Passende und Bestimmte im Ausdrucke zu achten. Somit verweise ich aus den wenigen Lehrstunden, die für das Deutsche bestimmt sind, die trockene grammatische Auseinandersetzung, und erstrebe in den unteren Klassen die Angemessenheit

in der Form, bei gegebenem Stoffe; in den oberen Klassen die logische Zurechtlegung des frei bearbeiteten Stoffes; in den mittleren Klassen wird der Schüler im Disponiren und der Stoffentwickelung geübt. Votant ist gegen alle theoretisirende Behandlung (vgl. zu Fr. III).

c. Hasper: „Ich bin principiell gegen: a) die ethymologische oder Paradigmenmethode, b) gegen die theoretisch-korrektionelle oder Stilistikenmethode, c) gegen die Methode der logischen Schule, folge dagegen in der Prima unseres Gymnasiums, in welcher ich den Unterrichtsgegenstand schon seit einer Reihe von Jahren habe mit Erfolg α) der Methode der historischen Schule, indem ich unsere Schüler an der Hand von Pütz's sehr empfehlenswerthem Altdeutschem Lesebuche in das Verständniß des Mittelhochdeutschen vollständig einführe, jedoch ohne systemat.-grammatischen Unterricht, mehr praktisch durch Lesung und Erklärung; vom Gothischen und Althochdeutschen gebe ich nur eine allgemeine Anschauung. Im Letzteren genügt mir der Stoff des Lesebuches, im ersteren ist das Gothische Vaterunser, welches Pütz allein aufgenommen hat, mir nicht ausreichend, ich nehme noch immer einige Kapitel nach Stamms sehr brauchbarem Werke „Ulfila oder die uns erhaltenen Denkmäler der gothischen Sprache mit Text, Grammatik und Wörterbuch, Paderborn bei Schoeningh" durch. Aber wie gesagt, die Hauptsache bleibt mir das Mittelhochdeutsche, und darin wieder namentlich die epischen Hauptwerke. Die Nibelungen sind schon gründlich in der Secunda gelesen, da wird also nur der Inhalt wiederholt, der mittelhochdeutsche Text, soweit er bei Pütz sich findet, gelesen und dann auf eine Würdigung des Ganzen, seine Bedeutung für die Culturgeschichte unsres Volkes und die Kenntniß des Mittel-Alters, sein Verhältniß zur Geschichte und sein Unterschied vom Homerischen Epos eingegangen, dann kommt aber die Gudrun dran, die zunächst dem Inhalte nach durchgegangen wird, wobei die Schüler genöthigt werden, die Simrock'sche Uebersetzung zu lesen, der ursprüngliche Text nach Pütz und endlich gleiche Behandlung wie das Nibelungen-Lied; in ähnlicher Weise wird dann auf den Parcival eingegangen, von welchem aber nur die Stücke gelesen werden, die die Erkenntniß der tiefsinnigen christlichen Sage darlegen, der christliche Kern wird den Schülern zum Bewußtsein gebracht und dann die Zeit, die noch übrig ist, auf die Lyrik verwandt.

In dieser Weise befolge ich die historische Methode. Daneben stellt sich noch für mich die belletristische in der Weise, daß, nachdem in Secunda Schiller gründlich und von Lessing „Minna von Barnhelm und Emilia Galotti", von Goethe „Herrmann und Dorothea" gelesen und behandelt ist, nun in Prima 1) Klopstock's Oden, 2) Lessing's Nathan (wobei es nur auf eine Erkenntniß der Verwerflichkeit des Stückes, wie dieselbe so musterhaft von Rumpel in der Hengstenbergischen evangel. Kirchenzeitung im März und April 1856 dargelegt worden ist, ankommen kann) und namentlich Laokoon, 3) Goethe's Götz v. Berlich., Iphigenie, Egmond, Tasso und der erste Theil von Faust gründlich gelesen werden, d. h. so, daß die Schüler nicht nur vollständig in den Gedankengang, sondern auch in Zweck und Tendenz des Dichters und in den Zusammenhang der Stücke mit gleichzeitigen und verwandten litterarischen Produkten eingeführt werden. Die Hauptsache ist aber, daß ich hierbei so wenig wie möglich selbst spreche und mehr die Schüler thätig sein lasse.

Soweit meine belletristische Methode. Drittens folge ich der Exercitienmethode (praktisch-korrektionellen), wobei ich möglichst nur solche Aufgaben stelle, wozu der Stoff eben in der Lektüre vor-

gelegen hat und in den Unterrichtsstunden theils in den deutschen, theils in den klassischen vollkommen behandelt worden ist.

Endlich ist die Uebersetzungsmethode meiner Ansicht nach durch das ganze Gymnasium hindurch zu behandeln."

d. Haupt: „Für Anstalten nun, in welchen fremde Sprachen von Anfang an gelehrt worden, scheint mir nach meinen auf sehr verschiedenen Wegen gesammelten Erfahrungen das allein Richtige, daß bis zu dem 15. und 16. Jahre es genügt, die grammatische Kenntniß der Muttersprache bei Gelegenheit der lateinischen und griechischen (und französischen und englischen) Grammatik zu behandeln, so jedoch, daß das Eigenthümliche der Muttersprache gerade im Gegensatz zu dem fremden Idiom entwickelt und zur klaren Erkenntniß gebracht werden. Ein überaus bedenkliches Hinderniß für gesunde Pflege des Sprachvermögens und Erwerbung der nöthigen Kenntniß und Fertigkeit im (schriftlichen wie mündlichen) Gebrauch der Muttersprache liegt an unsern höhern Schulanstalten meistens darin, daß man meint, eben diese Pflege des Sprachvermögens, diese Kenntniß und Fertigkeit im schriftlichen und mündlichen Gebrauch der Muttersprache sei lediglich Sache des deutschen Sprachlehrers und die Aufgabe seiner Unterrichtsstunden. Wo dieses gefährliche Vorurtheil noch waltet, da bleiben die Schüler gewiß auf eine verhältnißmäßig sehr niederen Stufe deutscher Sprachbildung stehen. Nein, jedes Glied des gesammten Lehrercollegiums muß erkannt haben, daß es nur dann seine Aufgabe wahrhaft löset, wenn es zugleich der Bildung des deutschen Ausdrucks seine volleste Aufmerksamkeit und Mitwirkung zuwendet. Zu welcher Sinnlichkeit und Schärfe des Ausdrucks kann nicht der mathematische Unterricht verhelfen; Religion und Litteratur, wie erschließen sie, recht behandelt, eine ganze Welt tiefer Empfindungen und correcter Lebensanschauung; Geschichte und Naturbeschreibung, welchen Zauber eines reichen Lebens gießen sie in die Seele, zu sprachlicher Gestaltung mächtig lockend und drängend; und vor Allem das Ringen der Geister mit dem fremden Sprachgeist, um in edler deutscher Sprachform das reine Gold antiker Weisheit und Schöne wieder zur Erscheinung zu bringen, welche wunderbare sprachbildende Macht thut sich nicht in solchen Stunden der Einführung in eine classische Welt kund. Wie gesagt, es ist ein unersetzlicher Schade und Verlust, wenn nicht jeder Lehrer an unsern gelehrten Schulen, sein Fach sei welches es wolle, zugleich als seinen Beruf und unerläßliche Aufgabe erkannt hat, Lehrer, Bildner der Muttersprache bei seinen Schülern zu sein. „Tantum scimus, quantum memoria tenemus" sagt ein altes Wort. Es ist aber nicht minder wahr, wenn es sagt: „Quantum eloqui possumus". „Ich habe ihn noch nicht reden gehört" sagte Socrates, als man ihn um sein Urtheil über einen ausgezeichneten Fremdling fragte." Für höhere Stufen stimmt Votant wie 1 a.

2) in solche, welche ihren Unterricht im Deutschen irgend wie auf theoretische Behandlung basiren und die praktische Unterrichtsweise immer nebenher laufen lassen.

a. Wilm und Kern sind die einzigen, welche sich für die Weise der logischen Schule aussprechen, der erstere daneben auch für die belletristische Methode, der zweite für Anwendbarkeit der logischen auch für die Oberklassen der Volksschule, weil der Blick der Kinder durch Unterscheiden geklärt werde. Bauer schließt sich der logischen Schule an, aber nur in der Behandlung der Syntax (s. unten).

b. Opitz ist für Betreibung der deutschen Grammatik (s. unten Fr. III), hält das Alt- und Mittelhochdeutsche für durchaus nöthig, gibt einiges aus der Logik zum Zweck des Disponirens (s. unten) und bemerkt weiter: „Daß die Schüler ihren Stil durch Lectüre mustergültiger Schriftsteller bilden, versteht sich von selbst. Ich lese daher dann und wann mit ihnen z. B. ein Schiller'sches Drama, woraus ich sodann den Stoff zu deutschen Arbeiten entnehme, versäume jedoch auch nicht, auf das leider so häufig hervortretende Unchristliche aufmerksam zu machen, wie dieß z. B. für Schiller in einer bei Gelegenheit des Schiller-Jubiläums geschriebenen und in einigen Nummern der Hengstenbergischen Kirchenzeitung eingerückten Abhandlung und für Goethe (in einem Punkte wenigstens) in Cholevius trefflichen „Dispositionen und Materialien zu deutschen Aufsätzen" (Leipz. 1860) S. 161 geschehen ist. (Wie sehr Goethe's Harfner in dem Liede: Wer nie sein Brot mit Thränen aß u. s. w. „die himmlischen Mächte" verkennt). Nachträglich mache ich noch auf zwei Briefe (von Fr. v. Roth und Lübker) aufmerksam in Mützel's Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1860. Märzheft, worin die deutsche Prosa des 16. Jahrhunderts zur Schullectüre empfohlen wird.

c. Becker: Ich folge allen den genannten Methoden und meine, daß in jeder ein Theil der Wahrheit liegt, daß aber Einseitigkeit zu meiden ist. Meine Einseitigkeit könnte die analytische Methode der ästhetischen Zergliederung nach Hieckes Vorgange sein: aber ich bin nach manchem Schwanken und Bedenken immer wieder dazu zurückgekehrt, nur nicht so sehr ins Einzelne gehend, wie jener. Es kommt ja, wie Bauer bemerkt, im Deutschen so sehr auf die Individualität des Lehrers, auf seine Begabung und Geschicklichkeit gerade im Deutschen an und hier muß es heißen: „Alles ist euer!" Wenn Jemand die Gelegenheit, an der Kunst der Alten täglich sich zu erfreuen, zu lernen, zur Einsicht über die Gesetze der Kunst in der Poesie und Prosa zu kommen, nicht benutzen wollte für die deutsche Litteratur, so wäre dieß kaum zu verantworten. Ich gestehe, daß diese Seite mich täglich begeistert, mich für viele Mühseligkeiten unseres Amtes entschädigt und immerfort treibt, die Jugend wieder für das Große der Kunst zu erneuern. Also die ästhetische Seite halte ich sehr hoch und bevorzuge sie, indem ich das Verständniß der Gedanken und Ideen in den deutschen Kunstwerken gründlich zu ermitteln suche. Dabei spreche ich auch über das Verhältniß zur christlichen Wahrheit, hüte mich aber vor jeder Ueberhebung über den edeln Geist eines Goethe, Schiller, selbst Lessing, und würdige sie nach dem Gange der historischen Entwickelung. Das echt Deutsche lehre ich, wie meine Vorgänger, lieber am Mittelhochdeutschen und stimme dem Rathe Roth's auch bei, daß man die ältere Person Luther's, der vorhergehenden Mystiker (in Wackernagel's Edelstein) und der Chroniken besonders lehren müsse zu verstehen und zu schätzen, wie schon früher von Anderen, namentlich in einem der ersten Jahrgänge seiner Gymnasialzeitschrift von Mützell gefordert wurde. Diese Epoche der Bildung der deutschen Prosa ist wichtig für ihren Charakter, lehrt, wie das Altdeutsche überhaupt, die Genesis unserer heutigen Sprache, erfrischt uns, führt das echt Deutsche vor Augen und lehrt es uns festhalten gegen das Verderben der Neuzeit. Dieß ist ja ein Hauptzweck unseres Vereins: „halte fest was du hast und vertheidige es gegen jeden Feind!" Wahre deutsche Gesinnung und Art zu pflegen, ist besonders die Aufgabe der deutschen Lectionen, wie im ganzen Lehramte. Wir müssen, was die classische Bildung gibt, an theoretischer und praktischer

Belehrung, mit dem echt Deutschen geschickt vereinigen, das ist überhaupt unsere Aufgabe. Darum ist auch von der Stilistik ein gehöriger Gebrauch zu machen (vgl. einen früheren Aufsatz P. M. in Jahn's Jahrb.) — nach der Begründung Bauer's, daß eine gute Theorie sehr erleichtert und Uebersicht verschafft; lassen wir, wie ich Jahre lang that, nach Hiecke blos die Lehr-Erklärungsmethode vorwalten, so fehlt dem Schüler der sichere Gang; er muß eine Anweisung über Aufsatz-Lehre (Rinne's Buch, Viehoff's neuestes Hülfsbuch für den deutschen Unterricht, welches auch die nöthigen Perspecte bis auf Klopstock gibt und alle Disciplinen des Deutschen umfaßt, Preis: 14 Sgr.), Einiges über Metrik, Poetik bekommen; die Muster sind die Hauptsache, aber das reicht nicht aus. Bei der Lectüre, an welche sich allein ohne Schaden die Uebersicht der Literaturgeschichte in Prima anschließen kann, da dieselbe ohne Kenntniß der Schriftsteller und ihre Dicht- und Sprachweise ein unnützer Nomenclator ist, arbeite man besonders auf die Kenntniß der größten und bedeutendsten Individualitäten hin, lehre sie studiren, verstehen, auch nach der sprachlichen Seite hin (wie Lehmann uns Goethe musterhaft behandelt hat); dabei achte man (nach Gelzer's Literaturgesch. vom 18. Jahrh. an) auf die Ideen derselben und kräftige den reiferen Schüler zu einer richtigen Ansicht, damit er fest stehen lerne — auf den Principien unseres Vereins; Gelzer ist mir hierbei als ein achtungswerther und besonnener Urtheiler erschienen, nächst ihm nützt uns hierin auch Vilmar — nur prüfe man selbst schärfer und mache Gerechtigkeit zum Princip, vergesse nie die historische Entwickelung über dem Kanon, den man sich gebildet hat und achte gehörig das Einfache, Natürliche, wie es im echt Deutschen so gut ausgeprägt liegt, als im Alt-Classischen." Votant hält das Betreiben des Mittelhochdeutschen (Nibelungslied, Walter v. d. Vogelweide rc.) für unabweisbare Nothwendigkeit. Auch legt er auf gute deutsche Uebersetzungen einen großen Werth, nur durch diese könne das deutsche Sprachgefühl sehr geweckt, Sprachgewandtheit erzielt werden: „Die Sprachvergleichung gibt uns ein unschätzbares Mittel der Bildung an die Hand."

d. Bauer. Das nächste Ziel, das ich bei den Schülern* ins Auge fasse, ist Rechtschreiben in einigermaßen erträglichem Ausdruck ihrer Gedanken in schriftlicher Darstellung. Dies geschieht durch leichte Exercitien (erst reproducirend, dann producirend, aber über lauter durchgesprochene und ihnen durch Lehre hinlänglich bekannten Gegenstände) — und durch Vornehmen mustergiltiger Stücke aus deutschen Klassikern, wozu ich die Sammlung von Gustav Schwab, namentlich die Prosa, gebrauche, aber auch aus erbaulichen Schriften, wobei auf das Lesen ein besonderer Fleiß gewendet wird (hier gilt es Auffassen, die receptive Seite auszubilden, den Sinn für das Schöne rc. zu wecken (wenn man will, belletristische Methode(?). Dieser praktische Theil des Unterrichts geht durch alle Stufen hindurch und ist, wie es die Natur der Sache mit sich bringt, eines Ausbaues

* Ich bemerke, daß ich meine Schüler von einem Alter (zwischen 18—25 Jahren) in einem dreijährigen Cursus für das geistliche Amt in Amerika vorbereite. Sie haben einige allgemeine und christliche Vorbildung und bei guten Gaben einen energisch dem Lernen zugewendeten Willen. Sie treiben Lateinisch und Griechisch so weit, um das N. T. geläufig lesen und die leichteren lateinisch geschriebenen kirchlichen Schriftsteller verstehen zu können.

nach allen Seiten fähig* und die Anwendung von dem theoretischen Unterricht, welcher dem praktischen beständig zur Seite geht. Von Zeit zu Zeit nehme ich übersichtlich in einer kleinen Anzahl von Stunden in Einem Zug die einzelnen Theile der Grammatik nach meinem Lehrbuch vor und gehe bei Gelegenheit oder bei einer Wiederholung näher auf Einzelnes ein. Es ist mir immer hauptsächlich um Gesichtspunkte dabei zu thun.

So treibe ich zuerst und wiederholt die Orthographie, indem ich den Finger auf die Punkte lege, auf welche das Augenmerk besonders zu richten ist und lasse zuweilen aus dem Lehrbuch auch methodische Uebungen machen, je nach Bedürfniß. Einprägung der Wortbilder und verwandter Gruppen leistet gute Dienste, sowie die Vergleichung älterer Sprachformen und die Hinweisung auf die Abstammung.

Die Formenlehre thut mir einen doppelten Dienst. Das Elementare dient zur Unterlage für die Erlernung fremder Sprachen, was, wie die Satzlehre, von dem größten Vortheil für die Erlernung derselben ist. Zum anderen dient sie mir auf einer höhern Stufe zur Vorbereitung auf's Mittelhochdeutsche.

Zuweilen wende ich mehrere Stunden darauf, um einen Einblick in die Etymologie thun zu lassen, welche, recht behandelt, wie nichts anders in den Geist der deutschen Sprache und des deutschen Volkes einführt. Gleichfalls nach meinem Lehrbuch. Die Behandlung dieser Seite der Sprache habe ich in einer besonderen kleinen Schrift zu zeigen versucht: die Etymologie der neuhochdeutschen Sprache nach ihrer praktischen Bedeutung. Nördlingen 1858. 8.

Das alles scheint in die Paradigmenmethode zu gehören, ist aber durchaus verschieden von der herkömmlichen Weise und im Geiste der historischen Schule; es wird, wenn es irgend die Umstände gestatten, zu seinem Ziele geführt durch die Betreibung des Mittelhochdeutschen. Am Nibelungenliede wird zunächst die mittelhochdeutsche Formenlehre und eine Fertigkeit im Lesen des Mittelhochdeutschen erzielt, diesem folgt dann Erbauliches, wie die Predigten von Berthold ꝛc.

In der Satzlehre, womit hin und wieder praktische Uebungen im Zergliedern der Sätze und Darstellung der Satzbilder in Formeln mit Buchstaben verbunden sind, folge ich ganz der logischen Schule und zwar mit entschiedenem Erfolg, auch für fremde Sprachen, vor allem aber für das tiefere Verständniß des Satzbaues und zur Vorbereitung auf die Stillehre. Hier kommt es zunächst auf die allgemeine Grammatik an.

Auch für die Stylistick habe ich angefangen, leitende Grundsätze und Ideen zu geben und das v. Thrämersche Buch mit Erfolg gebraucht.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß ich der rationellen und theoretischen Behandlung, wenn sie einfach und gründlich ist und deshalb kurz abgemacht wird, nicht mit deutscher Weitschweifigkeit, einen entschiedenen Werth im Unterricht beilege neben der praktischen und empirischen und blos gelegentlichen Behandlung. Beides muß zusammengehen. Daher halte ich auch eine

* Ich bemerke, daß ich auch die Uebersetzungen aus fremden Sprachen, namentlich aus dem Lateinischen für eines der besten Mittel halte und es brauche, den Schülern eine Anleitung zum Ausdruck zu geben, namentlich einzelne geeignete Stücke eigens zu dem Zwecke anwende. Nichts ist so geeignet, den Genius der deutschen Sprache zu zeigen als Vergleichung mit einer fremden Sprache.

die Resultate der historischen Schule darbietende kurze Schulgrammatik für unentbehrlich. Der Schüler muß darin so orientiert sein, daß er auch für sich etwas nachschlagen und finden kann. Man kann sie fast auf allen Stufen brauchen.

Allseitige Erweckung des Sprachsinnes, und damit der Lust und Liebe zur Sprache und zur deutschen insonderheit, war das fast durchweg erzielte Resultat dieser Behandlung, die nach den Umständen so oder so modificirt werden muß und eine einheitliche Behandlung mehrerer Klassen oder einer ganzen Anstalt fordert. Zur Ergänzung müssen hierher gezogen werden

e. alle Votanten für theoretische Behandlung der Grammatik (vgl. unter Frage III.), manche nur für ein gewisses Alter.

f. solche, welche zum Zweck der Anfertigung von Aufsätzen für die gereifteren Schüler einiges aus der Logik und Verwandtes lehren.

Opitz: „In der Secunda muß eine kurze Darstellung der Dispositionslehre vorausgeschickt werden, da der Schüler natürlich keine Abhandlung anzufertigen versteht, wenn er nicht weiß, aus welchen nothwendigen Theilen eine solche besteht und was in die einzelnen gehört. Ich pflege hierbei einiges aus der Logik einzuflechten, nämlich die Regeln der Definition und Division, da namentlich ohne Kenntniß der letztern keine richtige Disposition möglich ist; übrigens habe ich zur Uebung im Disponiren mit Nutzen die aus den ciceronischen Reden geschöpfte Beispiele in Seyffert Scholae Latinae benutzt.

Bauer: „Für mich schließen sich aber noch ein paar Lehrgegenstände an und zu einem Ganzen zusammen. Eine sachliche Behandlung des Nibelungenliedes, wobei die kleine Schrift von Timm dem Lehrer gute Dienste leistet „das Nibelungenlied, das Urbild deutscher Poesie", führt zu einer kurzen Belehrung über Poesie, deren Wesen und richtigste Formen. — Der logischen Zergliederung und Aufzeigung der rhetorischen Anordnung von kleinen Reden ꝛc. geht zur Seite eine kurze und leichtfaßliche Darstellung der Dialektik und Rhetorik im Sinn der Alten, worüber ich ein kurzes Lehrbuch auszuarbeiten im Begriff bin. Dies hat sich als sehr erfolgreich für die formale Bildung überhaupt, insonderheit aber für die Fertigung von deutschen Aufsätzen bei den Reiferen bewährt und hat den Vorgang der Reformatoren und ihrer Nachfolger."

g) solche, die mit v. Thrämer gehen und für die Stylistik stimmen (s. Frage IV).

Hier noch eine Bemerkung verwandter Art und eine Empfehlung eines Buchs, dessen Verfasser für uns keinen guten Klang hat, das aber viel Treffliches enthält: Votant wünscht, daß wir aus dem ciceronianischen Stile, den wir Gelehrte durch unsere Schulbildung mehr oder minder uns angeeignet haben in der von Theodor Mundt in seiner „Kunst der deutschen Prosa" sehr treffend „eine Einschachtelungsmethode, eine Zungendrescherei langer Perioden, der Stil der Gesinnungslosigkeit, der Ostentation" genannt wird, zu einer echt deutschen Schreib- und Redeweise zurückgeführt werden und hofft bei v. Thrämer Fingerzeige zu finden, wie dies geschehen könne. Er will dies Buch allen Brüdern, die es nicht kennen, empfohlen haben (Schlemmer).

Ueber die Zusammengehörigkeit aller genannten Methoden, namentlich der Theorie und Praxis, indem sie nach einer das Ganze der deutschen Sprachwissenschaft umfassenden Behandlung streben, sprechen sich außer Becker (s. oben) folgende Stimmen aus:

Otto: Die unter 2b des Referats genannten Methoden werden in unserer Zeit nicht als selbständige Methoden im Unterrichte in der Muttersprache gehandhabt, sondern erscheinen in demselben als das, was sie sind, als Momente eines Weges zu einem Ziele, die durch die Entwickelung der Methodik im Deutschen nach und nach zu Tage gefördert worden sind. Als Momente haben sie alle eine Berechtigung, wenn auch ihre Stellung im Gesammtverbande nicht immer die aufgezeigte historische ist. Um nur Eins zu erwähnen, so folgt auf Luthers Hausmethode, die da ihre Stelle hat, wo den Kindern erst durch Sprachübungen die Formen der hochdeutschen Schriftsprache anzueignen sind, jetzt alsbald im Gebrauche eines Lesebuchs die belletristische. „Beide aber werden auch fortgeführt und sie bleiben als Uebung im mündlichen Ausdrucke und als Lectüre stehen. — Ich habe darum keine directe Antwort auf die zweite Frage."

Bauer: „Die Frage 2 ist für mich nicht so einfach zu beantworten. Ich folge keiner der genannten Methoden, so weit ich sie kenne, ausschließlich, lasse aber fast alle mehr oder weniger an ihrem Orte zu ihrem Recht kommen, ohne deshalb einem principlosen Eklekticismus zu huldigen.

Jede Methode neigt gerne zur Einseitigkeit. Es läßt sich mit jeder etwas Erkleckliches leisten. Es ist nicht so leicht zu unterscheiden, was Mangel an richtiger Methode oder Mangel an Gabe und Talent eines Lehrers für einen Gegenstand ist. Die Gabe und das Talent thut immer das Beste dabei. Man darf den Werth der Methoden nicht überschätzen. Es gibt aber eine objective Methode, die aus der Sache selbst entspringt.

Mein Streben in diesem schwierigsten aller Unterrichtsgegenstände ist, wie bei allem Lehren Einfalt: Mein leitender Grundsatz: Ein minimum, das Nothwendigste, aber das sicher zu leisten. Daraus ergibt sich das rechte Maß. Meine Methode: Von der Uebersicht zur Einsicht. Alle Mannigfaltigkeit durch leitende Gesichtspunkte beherrscht. Wissen und Können in möglichsten Einklang zu bringen. Alle Unterrichtszweige zu Trägern der höchsten Ideen zu machen und indem man direct auf den nächsten Zweck los geht, damit an der Bildung des inwendigen Menschen zu arbeiten.

Dies auf den vorliegenden Gegenstand angewendet, ergibt für mich die richtige Verbindung von Theorie und Praxis auf allen Stufen und nach allen Seiten hin. Ich unterscheide, was handgreiflich geleistet sein muß von meinen Schülern in der dafür ausgesetzten Lehrzeit und Samenkörner der Bildung, die in spem futuram gelegt werden. Ich finde, daß über dem edlen Streben nach dem letzteren häufig das erstere versäumt wird.

Frage III. Ist Grammatik in streng wissenschaftlich systematischer Form zu treiben, oder genügt die Kenntniß, die bei Einübung der lateinischen und griechischen Grammatik, die bei den, natürlich möglichst correct zu haltenden, Uebersetzungen aus den fremden Sprachen und bei den Aufsatz-Correcturen **gelegentlich** gewonnen wird.

1) principiell und auf allen Stufen gegen die systematische Betreibung der deutschen Grammatik und für rein gelegentliche Behandlung in der bei der Frage angegebenen Weise sprechen sich nur zwei Stimmen aus: Hasper, weil diese Behandlung genüge, und Fährmann, weil es etwas Unnatürliches sei, seine Muttersprache, aus einem Regelkasten wieder zusammenzubauen. Ihre rechte Würdigung und die Erkenntniß ihrer Gesetze, Eigen-

thümlichkeiten in ihrer Schönheit könne nur durch Vergleichung vermittelt werden und zwar mit einer ebenbürtigen anderen.

2) nur die eigentliche Systematik, wie alle, so namentlich in der deutschen Grammatik, weil dem Geschmack der Schüler zuwider, wehrt eine Stimme ab (Becker), die sonst für die Betreibung der Grammatik ist. Ohne Zweifel ist damit die alte Unart der Deutschen gemeint, alles vom Anfang bis zum Ende gründlich und vollständig durchzunehmen, ob es paßt und fruchtet oder nicht, ob es dazu gemacht ist oder nicht.

3) eine Stimme wehrt die „streng wissenschaftliche" Form, als nicht in die Schule gehörend, ab, weil dieser Ausdruck zugleich gelehrten Apparat mit einschließe, ist aber für systematische Form (Kulke).

4) gegen eine systematische und für eine gelegentliche Behandlung auf den unteren Stufen, unter der Voraussetzung, daß alte und neue fremde Sprachen getrieben werden, sind ohne weitere Begründung (Burkhardt, Gäßner), weil die gelegentliche Behandlung genüge, die deutsch-grammatischen Uebungen dem Schüler zuwider seien, die Hinweisung auf den Schematismus der lateinischen Sprache nicht zutreffend sei, da hier eine Nothwendigkeit sich finde, die einleuchte, dort nicht (Ueberschär). Die Muttersprache soll nicht durch trockenen Schematismus verleidet und entweiht werden. So früh als möglich Leben und Weben in der Muttersprache, so spät als möglich Reflexion. Je unmittelbarer die Muttersprache voll und ganz überliefert worden, desto besser. (Schönermark). Erinnert an Hülsmann's Programm „Ueber den Unterricht in der deutschen Sprache und Literatur. Duisb. 1842, an die treffliche Recension desselben in Thol. lit. Anz. 1843. Nr. 48. 49. und an Wackernagel's Unterricht in der Muttersprache"). Die gelegentliche Behandlung genügt bis zu einem Alter von 15 oder 16 Jahren (Haupt s. oben). Die gelegentliche Behandlung genüge, fast jede Lehrstunde biete Stoff zu deutschem Unterricht, namentlich das Uebersetzen aus fremden Sprachen (Holscher). Otto, und demselben beistimmend Kulke, sagt: „wird bloß ein correcter mündlicher und schriftlicher Gebrauch der Muttersprache als Unterrichtsziel verfolgt, so halte ich die streng systematische Form des grammatischen Unterrichts nicht für erforderlich."

5) für den streng systematischen Unterricht der Grammatik auf den höheren Stufen (von 15 u. 16 Jahren Haupt) sind alle unter 4) genannte Votanten, Mit dem bezeichneten Alter trete beim Jüngling die Reflexion ein (Haupt). Es sei nothwendig, wenn wissenschaftliche Kenntniß und Einsicht der Grammatik Zweck sei (Otto). Die Schüler sollten über dem Gesetzmäßigen und den sonstigen Vorzügen der fremden Sprachen diese Eigenschaften der Muttersprache nicht übersehen. Bei gelegentlichen Unterricht würde sich solches schwerlich erreichen lassen. Materien, die den Schülern in bestimmter Ordnung und in einem Zusammenhang mitgetheilt werden, den sie nicht nur durchschauen, sondern in dem sie auch einen bestimmten Fortschritt bemerken könnten, würden viele leichter behalten, als andere, die man anknüpfungsweise hie und da an sie brächte, weil sie zu sehr als etwas Untergeordnetes angesehen würden (Kulke). Gelegentliche Brocken gäben kein zusammenhängendes Ganzes, es käme auf Zufall an, ob diese oder jene wichtige Frage besprochen werde, es wäre die so wichtige pädagogische Regel des Fortschreitens vom Leichteren zum Schwereren aufgegeben (Wilm).

6) für systematische (d. h. die gleichartigen Erscheinungen auf sprachl. Gebiet unter Einer Kategorie zusammenfassende) Behandlung ohne diese Beschränkung, also auch für das geringe Alter, sprechen sich aus: mit Berufung auf die Erfahrung, daß man selbst in Quinta mit Nutzen die Lehre vom zusammengesetzten Satz behandeln kann, Opitz. „Ich habe bei dem deutschen Unterricht in Tertia mit Nutzen die Grundzüge der neuhochdeutschen Grammatik von Bauer gebraucht. Auch für das Verständniß der lat. und griech. Perioden wird namentlich durch eine sichere Kenntniß des deutschen Satzbaues vorgearbeitet. Ich bin vollkommen überzeugt, daß, wenn in Tertia die Bauer'sche Grammatik ordentlich eingeübt worden ist, einmal ein größeres Verständniß der Muttersprache herbeigeführt und andererseits auch der Grund gelegt ist für eine der Schule nach meiner Ansicht unumgänglich nöthige Kenntniß der mittelhochdeutschen Grammatik.“ (Lothholz). Nur der traurige Umstand, daß in den andern Klassen auf diese Behandlung keine Rücksicht genommen wird, nöthigt den Herrn Votanten bloß gelegentliche Erörterungen grammatischer Verhältnisse zu geben). „Grammatik ist auch eine Zucht der Gedanken. Was die griechische und lateinische Sprache für unsere Bildung geworden sind, ist gewiß größtentheils durch die Grammatik geschehen. In etwa verschuldet der schlobbrige und charakterlose Geist moderner Bildung in Deutschland den gänzlichen Mangel an aufmerksamer Behandlung und Kenntniß der Sprache.“ (Cassel). Die systematische Form der Behandlung besonders in höheren Schulen sei nothwendig zur Anregung und Beförderung ernster Studien der Schüler im späteren Leben, sowie zur gewissenhaften Durchbildung und Erziehung der Schüler und zur Bewahrung des deutschen Sprachheiligthums (Kern). Grammatik brockenweise lehren, sei fast so schlimm, als die Reihenfolge der grammat. Lehrsätze durch's Loos entscheiden lassen (Menzel.) Man müsse aus der Grammatik passende Abschnitte wählen und damit auch dem Erlernen fremder Sprache zu Hülfe kommen. Was z. B. die Satzlehre betreffe, so sei es gut, sie in der deutschen Sprache vorzugsweise und vor den alten Sprachen und daneben zu üben; es sei unentbehrlich, und werde im Griechischen und Lateinischen oft versäumt. Im Deutschen gehe es am leichtesten. Man lasse zergliedernd in strengster Weise die Satzverhältnisse benennen, weil sonst die Klarheit und Schärfe verloren gehen und bezeichne die Satzbilder mit Buchstaben. Was die Formenlehre betrifft, so solle man sie beim Lesen des Mittelhochdeutschen erst gelegentlich geben und dann einmal zusammenstellen. „Das Etymologische kann man öfters schon in Quinta und Tertia bei Gelegenheit vornehmen, am besten beim Mittelhochdeutschen“ (Becker). „Die deutsche Etymologie, natürlich nur auf historischem Weg zu erlernen, übt bei geschickter Behandlung einen besonders fesselnden Reiz auf junge Gemüther“ (Haupt. Vgl. oben Bauer). Es sei ein unabweisbares Bedürfniß des menschlichen Geistes, die mannigfaltigen Einzelnheiten, die man lernt, irgend wie zu registriren und damit eine Uebersicht über ein ganzes Gebiet zu gewinnen; gewisse Dinge blieben außer acht und kämen nicht zu ihrem Recht bei bloß gelegentlichen Unterrichten; wenn nicht das sachliche Interesse alles verschlingen sollte, gehöre außergewöhnliche Gabe und außergewöhnlicher Eifer des Lehrers für die Sache dazu. Wer lateinische und griechische Grammatik gelernt habe, der habe ein Stück allgemeiner Grammatik, aber nicht deutsche Grammatik gelernt. Votant führt sein eigenes Beispiel an. In einer trefflichen und berühmten Schule gebildet, habe er doch erst deutsch

gelernt, als er anfangen mußte, es selbst zu lehren. „Hunderte von wissenschaftlich gebildeten Männern können nicht deutsch, wie man sich leicht überzeugen kann. Sie brauchen barbarische Formen, sind unsicher in denselben und in der Wortbildung, schreiben einen deutsch-lateinischen Styl" (Bauer).

Etliche beschränkende Bemerkungen: a. „Die Grammatik darf in der Schule, selbst in der höheren, nie Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zweck sein. Der Zweck aber ist, nach der Ansicht des Votanten, bewuster und besonnener Gebrauch der Sprache, besonders im schriftlichen Ausdruck. Die Grammatik wird meist bei stylistischen Arbeiten gebraucht. Man gibt jedesmal nicht mehr, als man braucht, so bildet sich zuletzt wie von selbst ein System. Die Ausdehnung wird durch das praktische Bedürfniß beschränkt" (Kegel).

b. „Daß die s. g. Becker'sche Grammatik in keine Schule gehöre, weder in die gelehrte, der wirklichen Wissenschaft dienende, noch gar in die Volksschule, darüber scheint man in der christlichen, nicht mehr vom Rationalismus inficirten Pädagogik endlich einverstanden. Also nur von der auf dem Boden historischer Forschung ruhenden Grammatik wird hier die Rede sein" (Haupt). „Ich verstehe unter der, für die höchste Stufe unerläßlichen Grammatik nur eine solche, die auf dem historischen Princip fußt, wie etwa die neuhochdeutsche Schulgrammatik von K. A. J. Hoffmann Clausthal. 2. Aufl. 1853. (Schönermark).

c. Votant als Lehrer einer Realschule in der er seit 8 bis 9 Jahren den sprachlichen Unterricht (franz., engl., lat., deutsch) auf allen Stufen ertheilt, ist entschieden für systematische Grammatik. Die deutsche Grammatik muß mutatis mutandis für die Schule das sein, was die Logik für die Universität ist. Sie muß die allgemeine sprachliche Grundlage bilden. Er behält sich über das Wie ausführliche Auseinandersetzung vor (Reuscher).

Frage IV. Kennt Votant das System des Herrn v. Thrämer, entwickelt in seiner Stillehre, und was urtheilt er davon?

Eine Anzahl von Votanten ist mit dem System v. Thrämer's nicht bekannt, ein Theil ist erst im Studium desselben begriffen, ein Theil wünscht es kennen zu lernen und sich die Bedenken benommen zu sehen, die er etwa dagegen hat, zu den letzten gehört auch ein principieller Gegner, der verehrte Fragsteller. Ein Votant zweifelt nicht, daß es für das Sprachverständniß, wohl aber für die Sprachfertigkeit etwas austrage. (Schönermark [Gerade aber in dem letzteren Punkte liegt die Stärke]). Ein anderer hält es nicht für geeignet zur Einführung in die Schule (Burkhard).

Es hat aber eine Anzahl alter entschiedener Freunde, unter anderen den eigentlichen Erben und gründlichen Verständner der v. Thrämer'schen Bestrebungen, dessen Erhaltung für den Verein gewiß allen Gliedern etwas höchst Erwünschtes und Erfreuliches ist. Derselbe hat sich bereits angeschickt, den lautgewordenen Wünschen die Hauptschrift des seligen Bruders vollends herauszugeben, gerecht zu werden. Referent glaubt im Sinne der übrigen Vereinsglieder zu handeln, und dem heimgegangenen verdienstvollen Gründer und Ordner des Vereins damit zu ehren, zugleich aber für die Wichtigkeit und Bedeutung der Sache, um die es sich handelt, Zeugniß zu geben, wenn er die darüber gegebenen Vota trotz des großen Umfangs, den der Bericht bereits gewonnen hat, möglichst unverkürzt folgen läßt.

Die erste Stelle gebührt Herrn Pastor Bürger: „Die zweite Frage führt mich näher zum Ziel, die v. Thrämersche Methode, die psychologische als diejenige zu empfehlen, die ich aus mehrjähriger Erfahrung als das fruchtbarste für Lehrer und Schüler schätzen gelernt habe. Sie ist 2b (Seite 2) nicht mit aufgeführt, obgleich schon Männer wie Götzinger und andere den psychologischen Weg betreten haben, den aber von Thrämer erst consequent verfolgt ꝛc. hat. „Die psychologische Richtung der Sprachlehre ist bemüht, die inneren psychologischen Beziehungen überhaupt der Sprache zum Menschengeiste und insbesondere der deutschen Sprache zum deutschen Volksgeiste (das specifisch deutsche Sprachelement sammt der psychologischen Begründung seiner eigentlichen Sprachgesetze) nachzuweisen, und sie ist dadurch im Stande, den Lernenden wie zu einem höheren Nationalbewußtsein, so zu einer freien Handhabung der Sprache zu erheben." v. Thrämer's Entwurf einer deutschen Sprachlehre, 1. Theil: Satzlehre, Dorpat 1850 S. 13, §. 31. Aus dieser Methode habe ich selbst erst die deutsche Sprache um ihrer Schönheit, Regelmäßigkeit ꝛc. willen lieben gelernt. Freilich habe ich den großen Vortheil gehabt, daß mich Thrämer selbst wie an der Hand hineingeführt hat, was nicht ohne Widerstreben von meiner Seite geschah; ich mußte, so zu sagen, danke es ihm aber heut noch im Grabe, daß er mich nicht losgelassen hat.

Die 3. und 4. Frage, die das Circular vorlegt, möchte ich lieber zusammenfassen und durch eine kurze Darlegung der Thrämer'schen Methode beantworten. Die Rathlosigkeit auf diesem Gebiete ist ja in den verschiedenen Voten der Vereinsmitglieder sattsam zu Tage getreten. Wie derselben abzuhelfen sei, müßte unser Nachdenken eigentlich beschäftigen. Den rechten Rath gibt v. Thrämer in seiner Methode, welche spätestens zu Ostern k. J. in Druck erscheinen soll. Sie wäre schon jetzt erschienen, wenn nicht ein Mißverständniß die Vollendung des Werkchens aufgehalten hätte, das aber nun gehoben ist.

v. Thrämer theilt die gesammte deutsche Sprachlehre in „Satzlehre und Stillehre"; die Wortlehre kann bei der Satzlehre ganz leicht mitgenommen werden. Seiner „kleinen Stillehre", welche vollständig ist, hat er die Tabellen zur Satzlehre beigefügt, aus welchen aber die Methode der letzteren nicht so bald zu erkennen ist, obwohl sie dieselbe enthalten.

„Da die menschliche Rede wesentlich auf ursprünglich gegliederten Denken beruht und daher selbst wesentlich Gliederung ist, so beruht auch das Verständniß aller menschlichen Rede und alle eigne Fertigkeit in ihrem Gebrauche zumeist auf dem Verständniß ihrer Gliederung. Es ist mithin die erste Aufgabe aller Sprachlehre, die Gliederungsverhältnisse menschlicher Rede zum Bewußtsein zu bringen, die sich zuerst an sinnlichen Gliederungen, z. B. des menschlichen Körpers veranschaulichen lassen.

Die Redeganzen, deren Gliederung innerhalb der Satzlehre hauptsächlich in Betracht kommen, sind: 1) die Satzinnung, 2) der Satz. Jene ist aus Sätzen, diese aus Ständen gegliedert. Den Anfang macht man erfahrungsmäßig am besten mit der Satzinnung, deren Glieder von dem Anfänger leichter unterschieden werden, da zu deren Scheidung die Interpunktion angewendet wird und jedes Glied sein besonderes Zeitwort hat. Die allgemeinen Gliederungsverhältnisse sind bei beiden Redeganzen: Abstufung, Anreihung, Nebenordnung, Gleichordnung. (Diese Verhältnisse sind bei andern

deutschen Grammatikern nicht einmal alle erwähnt, geschweige scharf unterschieden).

Diese Verhältnisse werden dem Schüler in inhaltreichen Satzierungen, Sprüchwörtern, Denksprüchen, Bibelsprüchen, Räthseln, vorgeführt, die dem Lehrer Gelegenheit geben, zwischendurch etwas über den Inhalt der Satzierung zu bemerken, wodurch der Schüler weniger ermüdet, als wenn man ihn allein mit dem abstrakt formalen Lehrstoff der Grammatik beschäftigt. Den Leitfaden für den Schüler bilden zu Anfang eine Reihe diktirter Beispiele; die Kunstausdrücke trägt er in eine fertig liniirte Tabelle. — Der Schüler lernt vor allen Dingen das Verhältniß eines Untergliedes zu einem Obergliede kennen, indem er einen Satz in eine Frage verwandelt, auf welche der Andere die richtige Antwort gibt. Der Antwortende ist zuverläßig der Untersatz, der Fragende der Obersatz. (Das Verhältniß der Abstufung). Jenen lernt der Schüler mit a, diesen mit A bezeichnen, und so das Verhältniß mit Buchstaben ausdrücken, z. B. Wer nicht hören will, muß fühlen. Wer muß fühlen? Wer nicht hören will. Der Untersatz steht also an der ersten Stelle, der Obersatz an der zweiten, das Satzbild ist aA. Man kann es aber auch umkehren: Der muß fühlen, der nicht hören will Aa. — Auf diese Weise werden dem Schüler zugleich alle Fragewörter nach und nach bekannt und geläufig, so wie er auch im Umstellen und dem Gebrauche der Deutewörter und Fügewörter geübt wird. Das Beispiel wird von dem Lehrer diktirt, ein Knabe schreibt es an die Wandtafel; andere werden aufgerufen, die etwa gemachten Fehler zu verbessern, wobei vor Allem das Setzen des Komma, das ein Glied von dem Andern scheidet, ins Auge gefaßt wird.

Hat ein Untersatz noch einen Satz unter sich, also ein Satz 3ter Stufe, so heißt das Verhältniß Fortstufung, z. B. „Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht Alle, die daran glauben“ Aa I 1.

Auf diese Weise werden auch die folgenden Satzverhältnisse deutlich gemacht. Zuvörderst der Anreihung mit ihren Unterarten, Beiordnung und Entgegenordnung. Antworten nämlich einem Obersatze mehr als ein Untersatz auf eine und dieselbe Frage, so sind diese Untersätze angereiht z. B. Nimm wahr der Zeit, sie eilet sich und kommt nicht wieder ewiglich. Warum nimm wahr der Zeit? Weil sie sich eilet und ewiglich nicht wiederkommt. Aa + b. (Beiordnung). Das sind die rechten Katzen, die vorn lecken, hinten kratzen Aa : b (Entgegenordnung). Die Untersätze verhalten sich hier wie die rechten Kinder zu ihrem Vater, dem Obersatze, sind daher „gleichnamig“ und gleichstufig.

Antworten aber mehrere Untersätze ihrem Obersatze auf verschiedene Fragen, so sind diese Sätze zwar gleichstufig aber nicht gleichnamig, sie verhalten sich untereinander wie Stiefgeschwister, die verschiedenen Namen führen, weßhalb ihre natürliche Stellung im Deutschen entweder a A b oder A a b ist, aber niemals a b A, wie es bei der Anreihung der Fall sein kann. z. B. Aus nichts wird nichts, das merke wohl, wenn aus dir etwas werden soll. Was merke wohl? Daß aus nichts nichts wird; wann (od. in welchem Falle) merke wohl! Wenn aus dir etwas werden soll. a A b.

Daß die Untersätze im vorigen Beispiel und auch der erste: diesem in Obersatzform auftreten, was häufig geschieht, kommt hier noch nicht zur Sprache.

Nächst diesem ist noch das Verhältniß des Parallelismus übrig. Wenn von angereihten Obersätzen jeder für sich einen Untersatz (auch mehren) bei sich hat, so sind die Untersätze parallel, sie verhalten sich wie Geschwisterkinder. z. B. Wer den Armen gibt, dem wird es nicht mangeln; wer aber seine Augen abwendet, der wird sehr verderben. Spr. 28, 27. äA : äB.

Vom Allgemeinen wendet sich nun der Unterricht auf das Besondere, auf den Satz mit seinen Gliedern, den Ständen (Hauptstand, Niederstände, Beistände) — deren Verhältnisse an den vorhandenen Beispielen entwickelt werden. Da aus den Unterständen Untersätze gebildet werden, so ist zugleich von den Satzarten, dann von den Satzformen und endlich von den Formwörtern die Rede.

An die Satzlehre schließt sich die Stillehre (die ich von Quinta hinauf bis nach Prima natürlich nach v. Thrämer's Handbüchlein durchgegangen habe), wo an fehlerhaften Beispielen die syntaktischen Regeln besprochen werden und Gelegenheit zu deren Verbesserung gegeben wird. Der erste Abschnitt hat es hauptsächlich mit den Fehlern gegen die Congruenz, Rektion und Symmetrie zu thun — mit Fehlern, gegen die man besonders in Quarta zu Felde liegen muß; der zweite mit den mitnutzenden Sätzen, d. h. denjenigen unvollständigen Sätzen, welche ein oder mehrere Glieder des mitverbundenen Satzes zu vollständigen Gedankenausdrucke benutzen — mit dem sogenannten zusammengezogenen Satze, an dem aber das schärfste Auge nichts Zusammengezogenes entdecken kann. Abschnitt 3—5 enthält dann die gangbaren Fehler, die unter dem Titel falsche Gliederungsformen angemerkt sind.

Natürlich wird bei der Lectüre stets auf die Satzlehre Rücksicht genommen, so wie in den oberen Klassen auf Stilfehler Jagd gemacht wird, die die Schüler bei der Privatlectüre entdecken oder zu entdecken glauben, welche dann in der Lehrstunde besprochen und einregistrirt werden. — Bei den Aufsätzen wird nur das Correcturzeichen an den Rand gesetzt, worauf der Schüler seine Arbeit selbst verbessern muß.

Dieß ist nur ein flüchtiger Abriß der Thrämer'schen Methode, die eben so systematisch als geistreich zu Werke geht, den Schüler in das rechte Verständniß seiner Muttersprache zu führen.

Daß nun ad 5 eine andere Terminologie als wieder die Thrämer'sche sich nicht wohl gebrauchen läßt, da sie allezeit dem Kinde auch den rechten Namen gibt, darf ich wohl kaum erwähnen. Denn einmal war Thrämer genöthigt für Verhältnisse, welche andere Grammatiker gar nicht kennen, entsprechende Namen zu suchen, dann aber auch für zwar gangbare, aber nicht ausreichende Beziehungen anderer, den Begriff vollständig oder richtiger bezeichnende termini anzuwenden. Daher hat seine Terminologie beim ersten Anblick etwas befremdendes; geht man aber der Sache nur scharf auf den Grund, so wird man bald das Zutreffende der Bezeichnung finden und sich nur wundern, daß bisher noch Niemand darauf gekommen ist. Man spricht z. B. von der „Erweiterung eines Satzes", versteht aber darunter weiter nichts, als daß etwa dem Prädikat eine nähere Bestimmung oder dem Subject eine schärfere Bezeichnung hinzugefügt wird, oder beides zugleich. Wo in aller Welt ist da eine Erweiterung? Dann müßte man auch von einem Knaben, wenn er sich vom Kopf bis zum Fuß bekleidet hat, sagen: Der Knabe hat sich erweitert. Genauer und richtiger redet daher v. Thrämer vom Träger und seiner Bekleidung. Vom „zusammengezogenen Satze" ist schon oben gesagt, daß er nichts Zusammengezogenes blicken läßt. Man

muß auch Anderes als Stillehre treiben! — Haben aber auch alle Vereinsglieder oder wenigstens diejenigen, welche hier mit sprechen, v. Thrämer's Stillehre &c. sich angeschafft und — dieselbe geprüft? Möchten doch alle, die sie noch nicht haben, sich dieselbe bestellen, und — lesen! Ja, liebe Herren, lassen Sie uns weiter gehen, lassen Sie uns eine Gesammtausgabe der v. Thrämer'schen Schriften von Vereinswegen veranstalten, anschaffen und — lesen! Es käme auch, wenn Mann für Mann sich dieselbe anschaffte, wohl etwas zu einer v. Thrämer-Stiftung zusammen! —

Er hat aber auch eine Anzahl neuer Freunde, welche das Verdienst und die praktische Anwendbarkeit der v. Thrämer'schen Methode zum Theil mit nicht minderer Wärme anerkennen.

„Die Stillehre des sel. v. Thrämer kenne ich nicht, wol aber seinen Grundriß der Stillehre in Beispielen für den Gebrauch der Schüler. Derselbe dient der „theoretisch-correctionellen" Methode und führt zu einem mit Bewußtsein verbundenen correcten Gebrauche der Sprache" (Otto).

„v. Thrämers System ist sehr schätzenswerth, muß aber vereinfacht und für die Praxis leichter gemacht werden; sein psychologischer Gesichtspunkt ist für die Schule sehr wichtig." Nur fürchtet Votant der Einführung und Befruchtung des Systems möchte die mangelnde Uebereinstimmung der Lehrer an den Gymnasien ein unübersteigliches Hinderniß im Wege stehen. „Uebrigens, fährt er fort, „wünschte ich auch, daß die v. Thrämer angefangene größere Stillehre vollendet würde, wenn es möglich ist; denn der kleine Grundriß bedarf der Begründung und des Ausbaues durch jene. Lassen wir das Werk fallen, so lassen wir des sel. Verfassers bedeutendste Leistung fallen und zu keiner Frucht kommen. Wir müssen gerade diese Sache oft und viel besprechen, was zu thun?" (Becker).

Das System des Herrn v. Thrämer kenne ich erst seit kurzem, seitdem ich Mitglied des Vereins bin. Es schreckte mich erst, wie es jedem gehen wird, die fremdartige und bis zum Erdrücken reiche Terminologie ab und ich vermuthete ein System, welches eine neue Einseitigkeit zu Tage gefördert hätte. Bei genauer Ansicht der Sache aber habe ich den allergrößten Respect von dieser Leistung, und ich halte dieselbe für einen großen Gewinn für unsere Schulen und für die Sprachwissenschaft und die praktische Behandlung der Sprache. Es ist dem Manne mit seiner Umsicht und großen Treue gelungen, einen wesentlichen Beitrag zu geben zur Lösung des großen Problems, wie man die Muttersprache in unseren höheren Schulen mit Erfolg treiben soll. Ich halte dafür, daß insonderheit unser Verein das, was unser seliger Freund in dem Stück bahnbrechend geleistet hat, als ein theures Erbe betrachten, nach Kräften ausbauen und zum Gemeingut machen sollte. Fürs erste wünschte ich, daß seine größere Stillehre von einem seiner Freunde, wenn es möglich ist, aus seinem Nachlaß herausgegeben würde. Fürs andere wäre vielleicht zu untersuchen, ob nicht in der Terminologie eine Vereinfachung vorzunehmen wäre. Die Versuche, die ich mit meinen Schülern mit dem Buche machte, ohne daß sie es in Händen hatten, waren sehr befriedigend und nutzbringend. Ich bin gewiß, daß ähnliche Versuche ermuthigen werden, und daß die Sache trotz aller Hindernisse sich Bahn macht. (Bauer.)

Frage V. Vorausgesetzt, daß systematisch grammatischer Unterricht nothwendig ist, welcher Terminologie ist dann zu folgen?

Die Votanten erklären sich einstimmig für die herkömmliche lateinische Terminologie, weil sie die geläufigste und geeignetste (Burkhard), weil sie die älteste, die einfachste, die allgemeinste [in allen Sprachen angewendete] und bekannteste (Gäßner), meist auch tiefsinnigste (Haupt, der dabei auf Wackernagels oben genanntes Buch verweist), mindestens eben so verständliche, als eine neuerfundene deutsche ist (Schönermark, Fährmann, Wilm).

Jede andere neue vermehrt uns die Schwierigkeit und Verwirrung (Holscher). Die germanisirende erhält keine allgemeine Zustimmung (Becker). Gerade da ist das Fremdwort an der Stelle, man kann nicht alles in der eigenen Sprache zweckmäßig ausdrücken. Manche Stimme ist für die lateinische Terminologie nur aus Ermangelung einer zu treffenden und dem Geiste der deutschen Sprache mit Nothwendigkeit entwickelten deutschen (Ueberschär, Kern). Für deutsche Schulen zulässig und erwünscht ist eine deutsche Terminologie, wenn sie verständig ist (Otto) Für gleichen Zweck werden empfohlen die auf der Berliner Lehrer-Conferenz beschlossenen, in dem Büchlein von Bohm und Steinert kleine deutsche Sprachlehre. Berlin. Kampffmeier" niedergelegten Kunstausdrücke. (Kulke, Reuscher). Manchen wären geeignete Uebersetzungen der lateinischen termini erwünscht, wenn es solche gäbe (Menzel, Kulke).

Die v. Thrämer'sche Methode hat ihre eigene Terminologie, die mit ihr verwachsen ist (Bürger s. o.) Die Bedenken gegen die Schwierigkeiten, die sie den Kindern zu machen scheint, sind erfahrungsmäßig nicht so groß, doch ließe sich darüber rechten (Kegel). Die ungewöhnte Terminologie ist der Hauptanstoß daran, daher der Wunsch, sie zu vereinfachen, wenigstens, so weit es thunlich ist, den läufigen Ausdruck daneben zu haben, um die Brücke zum Verständniß zu besitzen (Ref.) und das besonders Gelungene [dessen so manches ist, wie der Ausdruck-Nutztheilung, womit eine Aussicht in ein ganz neues Gebiet eröffnet wird, das man bisher nur wie ein Nebel gesehen hat. Ref.] zu adoptiren und in Umlauf zu bringen (Bauer, Lothholz, Becker). [Die neue Terminolgie hat ihr eigenes Recht, da sie neue Vorstellungen und Verhältnisse zu bezeichnen hat. Ref.]

Die Fragen II — V. stehen unter sich in einem wesentlichen Zusammenhange. Jede einzelne Frage bietet so manchen Stoff dar, welcher der weiteren Erwägung werth scheint, sonderlich, wo sich die Ansichten begegnen oder ergänzen. Es wäre im Ganzen das Referat damit wol beendet. Doch, weil es darauf ankommt, daß der Verein nicht blos eine gelehrte und belehrende Unterhaltung gewähren, sondern eine praktische möglichst und nach Kräften ins Leben eingreifende Thätigkeit entwickelt, so erlaubt sich der Referent noch einige zusammenfassende und abschleifende Bemerkungen über das Centrale und Allgemeine, was in der Frage II, mit Berücksichtigung der übrigen Fragen liegt, beizufügen.

1) Bei aller Verschiedenheit und bunten Mannigfaltigkeit, ja schroffer Gegensätzlichkeit der ausgetauschten Ansichten über die Methode des deutschen Sprachunterrichts, ist es doch erfreulich zu bemerken, daß ein einiger, der Einigung zustrebender lebendiger Hauch durch den Verein hingeht, eine frische Begeisterung für die deutsche Sprache, welcher zu weiterer Hoffnung berechtigt.

2) Es sind auch gewisse Einigungspunkte schon gewonnen. Niemand

von uns will sicherlich einer rationalisirenden, geist- und gemüthtödtenden Methode das Wort reden. Wir wollen alle das, was Lust und Liebe zur Muttersprache wecken kann. Auch darüber dürften die Stimmen kaum getheilt sein, daß man das Hauptgewicht auf die praktische Seite, namentlich die mündliche und schriftliche gute Handhabung der Sprache zu legen habe. Alle, ohne Unterschied, werden mit Fleiß schriftliche Arbeiten fertigen lassen und corrigiren. Wenigstens sprechen sich fast alle Stimmen für die Exercitienmethode aus. — Auch über den Werth der sprachvergleichenden Uebungen und namentlich sorgfältiger und wirklich guter Uebersetzungen aus fremden Sprachen wird kaum eine Verschiedenheit sein, wie wol sich verhältnißmäßig nur wenige Stimmen darüber aussprechen. — Auch darinnen sind wol alle, oder die meisten wenigstens, einig, daß man einen zweckmäßigen, mustergiltigen Stoff aus der deutschen Litteratur haben müsse, an dem das Verständniß und der Sinn für die Sprache gebildet wird. Ob aber alle Schulmänner des Vereins wirklich diesen Theil des Sprachunterrichts wirklich üben, und in der Lage sind, ihn zu üben? — Ein nicht geringer Theil der Votanten neigt sich der historischen Schule zu, ist für geschichtliche Behandlung, namentlich für mittelhochdeutsche Litteratur. — Fast alle sprechen sich für eine theoretische Behandlung der deutschen Grammatik aus, wenn auch mit Rücksicht auf das Alter Verschiedenheit der Ansichten stattfindet.

3) Was die bedeutendsten Gegensätze betrifft, den Gegensatz von Theorie und Praxis, von der historischen Schule einerseits und der logischen und psychologischen andererseits, so ist nicht außer Acht zu lassen, einmal, daß die Gegensätze nicht so unversöhnlich sind, als sie scheinen, und daß sie als Gegensätze eine gewisse Berechtigung haben, indem sie gewisse Seiten der Sprachwissenschaft vertreten. Diejenigen Schulmänner, welche das Grammatische, Logische gelegentlich geben, können es meines Erachtens doch nicht anders machen, als daß sie gewisse Besonderheiten auf ein allgemeines Gesetz, auf eine Regel, eine Kategorie zurückführen und die Theorie auf analytischen Wege entstehen lassen. Die Gegner kommen diesem Bedürfniß des menschlichen Geistes nur mit einer Art Schema zu Hilfe und entgegen und haben sich das Wort eines Gleichgesinnten dabei recht in die Seele zu schreiben, was er von der Grammatik sagt, daß sie nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zwecke sein dürfe. Darin liegt ein Wink für die Reduction der Theorie auf ein bescheideneres Maß. Und hier könnten die einen von den andern lernen und beide würden den Einigungspunkt finden. Man muß ja auch nicht Einerleiheit wollen. Mannichfaltigkeit ist ein Zeichen des vorhandenen Lebens, und Reichthum, nicht Armuth. Man verkenne nur die Grundelemente der Sprache nicht. Die Sprache hat eine historische Seite, indem sie das individuelle Erzeugniß eines bestimmten Volkes und einer bestimmten Zeit ist. Das hat sie mit keinem andern Volke gemein. Darum kennt der, welcher lateinisch und griechisch gelernt hat, seine Muttersprache noch bei weitem nicht und ist ihrer bei weitem noch nicht mächtig. Die historische Seite prägt sich am stärksten in der Wortbildung und Formenlehre, aber auch in der Satzbildung aus. Sie hat aber eine Seite, die sie mit anderen und allen Sprachen gemein hat, diese tritt in der Syntax besonders hervor und bildet das logische oder dialektische Element der Sprache. Dieses findet rücksichtlich der Anordnung und Erfindung des Stoffes seine Stelle. Darin hat auch die logische, zum Theil auch die psychologische Schule

ihre Berechtigung. Wir treiben alle Logik, wenn wir die Satzlehre treiben. Aber Satzlehre ist noch keine Stillehre; in den Stil prägt sich das dialektische Element volksthümlich und persönlich individuell aus, und es begegnet sich hier Dialektisches und Historisches. Und das scheint mir die Stellung und Bedeutung der von Thrämerschen Methode zu sein, welche die Brücke zwischen der logischen und historischen bildet. Lassen wir uns durch keinerlei System gefangen nehmen, aber geben wir jedem sein begründetes Recht, und seien wir keine Systematiker und Wissenschaftler, sondern echte Praktiker, die sich in allem zum Ziele legen! Wahre Wissenschaft ist jeder Belehrung offen, bei aller Solidität beweglich. Wahre Wissenschaft führt zur rationellen, d. i. gründlichsten zweckmäßigsten und einfachsten Behandlung. Das sei unser Streben!

4) Eine gründliche Verständigung ist noth; die muß aus der Sache kommen, aus der tiefen, allseitigen Betrachtung derselben. Aber vor allem gehört dazu die rechte Nüchternheit, um sich über die nächsten Ziele nicht bloß zu verständigen, sondern wirkend zusammenzuschließen und so eine Macht zu bilden. Da scheint es mir, müssen wir herunter steigen von idealen Höhen, in denen sich der deutsche Geist so gern ergeht, ja zu denen er sich schwingt, wobei er aber leicht über den kühnen Flug den sichern Boden verliert. Wollen wir es einmal recht prosaisch ausdrücken. Was nützt es uns und unserer Jugend, wenn wir ihr an unserer Hand Blicke in ein ideales Leben thuen lassen, wenn wir ihr die Schönheit der Formen in unserer Literatur und die reizende mittelalterliche Vergangenheit erschließen [es ist wahr, das sind Samenkeime für die Zukunft, Eindrücke, die oft einen bleibenden Werth haben], aber wenn die Zucht des Geistes und der Gedanken, der strenge Ernst des Lernens fehlt, zuvor sage ich, wenn unsere Schüler sich nicht anders als ungeschickt und fehlerhaft ausdrücken, wenn sie keinen ordentlichen Satz, geschweige ein Satzgefüge, will nicht sagen Stil schreiben, wenn ihnen die alltäglichsten elementaren Kenntnisse und Fertigkeiten, wozu auch das Rechtschreiben gehört, fehlen. Und ist das nicht im Ganzen und Großen der Zustand unserer höheren Schulen, wenn ein scharfes Auge der Prüfung darüber kommt?

Lassen Sie michs aussprechen, was ich meine, die Orthographie und eine Verständigung über die v. Thrämer'sche Methode sollte das nächste praktische Ziel unseres Vereins sein. Damit finden wir am ersten Eingang, so unglaublich es manchem scheinen mag. Hier liegt die offenkundigste Noth, und hier ist das schreiendste Bedürfniß und die größte Rathlosigkeit. Wissen wir etwas zu geben und auf eine Weise, welche praktisch einleuchtend ist, so werden wir damit durchdringen. (Bauer).

Fragen für den nächsten Circularumlauf.

1) Welche innern und äußern Mittel versprechen am ersten zu einer größeren Einigung in der Orthographie zu führen, zunächst an einer Lehranstalt, dann im Ganzen und Großen.

2) Welches ist das nächste Ziel des deutschen Sprachunterrichts im Wissen und Können auf den verschiedenen Stufen des Unterrichts, in der Realschule,

Lateinschule, Gymnasium? Oder was muß mit dem Schüler auf jeder der genannten Stufen nothwendig erreicht sein, in Beziehung auf die Sprache, nicht in Beziehung auf allgemeine Erziehungszwecke.*

3) Welche allgemeinen Erziehungszwecke können bei einer zweckmäßigen Behandlung des deutschen Sprachunterrichts wol erreicht werden?
4) Welche Stoffe sind auf den verschiedenen Stufen des deutschen Sprachunterrichts nach der Erfahrung des Votanten die geeignetsten und ergiebigsten?
5) Ist es ungefährlich, angesichts der gegenwärtigen Zeit und ihrer Bestrebungen, den classischen Erzeugnissen der neuhochdeutschen Periode (Schiller) in unseren Schulen das Bürgerrecht zu geben?

* Am wünschenswerthesten ist es, wenn die Glieder der Section sich nur über diejenige Altersstufe und dann eingehender sich aussprechen, bei welcher ihnen die Erfahrung zur Seite steht. Auch ist es durchaus nöthig, die Gattung der Schule und die Jahre des Alters zu bezeichnen, die Votant im Sinne hat.

Druck von W. Rode's Buchdruckerei in Mühlhausen i. Th.

(Statt Handschrift gedruckt).

3. Referat*

über die in der 5. Section abgegebenen Voten.

Zu Frage 1) Welche innere und äußere Mittel versprechen am ersten zu einer größeren Einigung in der Orthograhie zu führen, zunächst an Einer Lehranstalt, dann im Ganzen und Großen?

Daß es wünschenswerth sei, eine Einigung in der Orthographie herbeizuführen, darin sind alle Stimmen einig. Daß man eine völlige Einigung nicht erwarten dürfe, heben Blech und Ueberschär der Fragestellung zustimmend ausdrücklich hervor. Die Hoffnung, in dem Stück etwas zu erreichen, ist bei einigen mehr, bei andern weniger vorhanden; im Allgemeinen nicht zu groß. „Die Hoffnungen und auch die Wahl der Mittel hängen ab von der Anschauung, die man von der weltgeschichtlichen Aufgabe des deutschen Volkes, seiner Geschichte, seiner Gegenwart und Zukunft hat. Die politischen Zustände und Bestrebungen spiegeln sich im Zustand und in den Bestrebungen der deutschen Orthographie ab. Hier wie dort Mangel an Einheit, Ringen darnach, ohne daß man das Ziel erreichen wird. Eins hängt am andern.“ (Bauer. Hasper).

Die Anwendung bloß äußerer Mittel, die also einen gewissen Zwang involviren, wie sie mehrere Votanten im vorigen Circularschreiben empfehlen, ist so gewiß verwerflich, als Centralisation von Deutschland, der es durchweg widerstrebt (Blech). Es müßte durch Zwang geschehen, und wäre Tyrannei auf dem Gebiete des Geistes, wenn es geschehen könnte. Es wäre ein theuerer Preis, den wir bezahlten, um auf einerlei Weise zu schreiben! (Bauer, Hasper).

Wir sind also hauptsächlich auf die Anwendung innerer Mittel angewiesen, ohne daß die äußeren ausgeschlossen wären (Bauer). „Die orthographische wie die politische Einigkeit muß erwachsen von innen heraus. Der Keim für dieses Wachsthum ist das Prinzip, auf dem die Orthographie zu erbauen ist. Wenn wir nur erst ein richtiges Prinzip haben, dann werden sich die äußeren Mittel von selbst finden. Dieß halte ich unbedingt für eine der ersten Aufgaben unseres Vereins, sich über einem orthographischen Prinzipe zu einigen. Dabei muß jeder eine gewisse Selbstverleugnung üben. Es ist unmöglich, daß etwas zu Stande gebracht werde, was Jedem in jedem einzelnen Punkte gefalle. Der Disciplin halber muß man sich im Einzelnen fügen, wenn

* Gegenwärtiges Referat erscheint um mehrere Monate verspätet, ohne daß Jemand daran die Schuld trüge. Der Sectionsführer bat in einem Briefe vom 6. Juli Herrn Rector Kern in Grünberg um gefällige Uebernahme des Referates. Eine Reihe von ungünstigen Umständen wirkte zusammen, und hinderte die Ausführung: dessen Aufenthalt im Bade zur Zeit der Anfrage, dessen Willigkeit nach seiner Zurückkunft, die Sache zu übernehmen, und endlich dessen andauernde Kränklichkeit in der darauf folgenden Zeit bei sonstigen Amtsgeschäften, welche ihn nöthigten, trotz der Hoffnung der endlichen Vollendung, die Vota Ende October wieder an den Sectionsführer zurückzuschicken. Sollte nicht noch mehr Zeit verfließen, so mußte sich der Letztere entschließen, das Referat dießmal aus Noth selbst zu fertigen. Der Sectionsführer Fr. Bauer.

man das Prinzip als richtig anerkennt." (Hasper). Nur auf der Grundlage aber der wissenschaftlichen Bestrebungen (Grimm u. s. Schule) Hasper, Becker*—, die aus dem wiedererweckten deutschen Volksgeist hervorgegangen sind, kann bei geeigneter Rücksicht auf die Interessen der Schule und des Volkes, eine einigermaßen befriedigende Einheit erzielt werden. Wenn diese Bestrebungen auch für einen Augenblick die vorhandene conventionelle Einigkeit gestört haben, so ist doch durch sie der Grund gelegt zu einer vordem nicht vorhandenen Sicherheit, und Willkürlichkeiten, wie sie zuvor vorkamen, sind doch für immer abgeschnitten. (Bauer.)

„Vorläufig bleibt nichts zu thun, als dem phonetischen Prinzip, wie es S. 10 — 11 des letzten Circularberichts vollkommen richtig dargelegt ist, Geltung zu verschaffen und anzuerkennen, daß dieß das allein historisch berechtigte, die deutsche Sprache von jeher orthographisch bestimmende, gewesen ist, und damit dem radicalen Repristinationsversuch derer zu begegnen, die die Orthographie des Nhd. gänzlich auf das Mhd. begründen wollen. Nur so weit, als sie den Tendenzen des phonetischen Prinzips dienen, haben die Resultate der historischen Forschung Anspruch auf Berücksichtigung". Todt. Mit demselben übereinstimmend Kern.

„Ich glaube, im Großen und Ganzen läßt sich in der Sache durchaus nichts machen, sie muß eben reif werden. Und sie wird um so früher reif werden, je früher man eine wissenschaftliche, d. h. historische Kenntniß unserer Sprache im Großen und Ganzen sich angeeignet haben wird. Wer nur einmal das Nibelungenlied gelesen hat, wird einen richtigeren Standpunkt in der orthographischen Frage einnehmen, als der ganze Becker-Wurst mit ihrem Heer unleidlicher Nachtreter zu geben vermag. Aber freilich ists eine Schande, daß auf dem Bücherbrett eines deutschen Gymnasiasten — der Realschulen ganz zu geschweigen — wol ein Homer, Horaz und Sophokles gefunden wird, aber höchst selten das große National-Epos unserer Nibelungen. Mir steht der Satz fest, daß kein deutscher Jüngling seine maturitas erweisen könne, der nicht in dem Nibelungenlied besser zu Hause ist, als in seinem Homer, und der überhaupt in der mittelhochdeutschen classischen Periode unserer Literatur ein Fremdling geblieben. **Hier helfe man und das ganze Gros der Gebildeten steht dann auch orthographisch auf unserer Seite**, und jene philiströse Opposition, wie sie vor etlichen Jahren Ph. Wackernagel in Elberfeld von den Vätern seiner Schüler erfahren, wird in Zukunft eine Unmöglichkeit sein. An den einzelnen Anstalten müssen die Lehrer natürlich sich einigen. Nur bei unwissenschaftlichem Standpunkte der Lehrkräfte wird die Verständigung schwer sein. Den Grundsatz sehe ich als zugestanden an, daß man nur allmählich und in Uebergängen die richtige Schreibart einführen kann.

Ueber den terminus ad quem man sich der mittelhochdeutschen Schreibung wieder zu nähern hat, wird sich Eingehendes sagen lassen. Doch mangelt mir hierzu völlig die Zeit; auch liegt diese Frage in dem Augenblicke zu sehr außer dem Bereich meines Studiums, und freue ich mich darauf, hierüber von competenterer Feder Ausführliches zu lesen". Haupt.**

---

* Frank stimmt dem bei und warnt besonders davor, nicht dazu zu helfen, daß die Achtung vor wissenschaftlicher Autorität, der man sich nicht sclavisch, sondern nach gründlicher Prüfung zu beugen habe, durch Leichtsinn und Oberflächlichkeit untergraben werde.

** Die beiden letzten Vota repräsentieren den Standpunkt der Bestrebungen in dem gegenwärtigen Moment, sich auf Grundlage der historischen Sprachforschung

Wenn Gäßner, um im Großen und Ganzen eine Einigung in der Orthographie zu erzielen, das einzige Mittel darin sieht, das die Orthographie der Stenographie allgemein und endgültig eingeführt werde, welche er wegen ihrer Consequenz und Klarheit als das beste aller Systeme der Orthographie bezeichnet, so wäre nur zu wünschen, daß es Votanten gefallen möchte, in einem Separatvotum die Vortheile dieses Systems dem Sectionsführer möglichst anschaulich mitzutheilen, um diese Seite einer weiteren Erwägung unterziehen zu können.

„Das Einfachste ist, sich an die maßvollen hannöverschen Bestrebungen allerseits anzuschließen und sie als Grundlage zu betrachten. Man hat hier die richtigen Grundsätze. Im Wesentlichen die herkömmliche Schreibung, was die Hauptmasse der Wörter betrifft, im Schwankenden und, wo es ohne Störung und leicht geschehen kann, Verbesserungen auf Grund historischer Forschung im Einklang mit den Lautverhältnissen der Gegenwart. Aus der Natur und Beschaffenheit der deutschen Rechtschreibung heraus müssen diese Grundsätze zur Anerkennung gebracht werden. Das ist das erste.

Sodann kommen die erheblichsten Schwierigkeiten in Betracht. In vielen Kreisen ist die historische Schreibung der ss und ß durchgedrungen. Die Mehrzahl hält an der Adelungischen Weise fest, ein Theil der historischen Schule ist zu derselben zurückgekehrt. Man wird fürs erste **zweierlei Typus neben einander bestehen lassen müssen,** wie auch die hannöversche Conferenz die beiden nebeneinander hat. In einer Anstalt muß man sich für einen oder den andern Typus entscheiden und es dem weiteren Verlauf überlassen, ob einer den andern verdrängt.

Die Dehnungszeichen zu vermindern, wenn auch nicht aufzuheben, liegt im Zuge der Zeit, in den Endungen ist es am unbedenklichsten; große Umwälzungen sind nicht rathsam.

Die z, t und c in eingebürgten Fremdwörtern betreffend, wird sich im Ganzen die herkömmliche Weise behalten lassen und nicht unschwer ein Kanon gefunden werden.*

In allen diesen Dingen kann man, auch vom historischen Standpunkte aus, Nachgiebigkeit beweisen, ohne Schaden der Sache und ohne den Grundsatz preis zu geben (Bauer).

„Ich bin zu allen vorläufigen Concessionen geneigt. Ja ich will gern auch die hannöverschen Vorschläge als Grundlage annehmen, weil sie das Prin-

---

über das Princip der Orthographie zu vereinigen. Die Möglichkeit, sich zu verständigen, ist gegeben. Es bleibt aber allerdings noch manches in dem Stück zu thun übrig. Ich möchte gerne den Finger auf diese Stelle legen und die Aufmerksamkeit der Vereinsglieder auf diesen Punkt lenken, als auf einen solchen, wo wir später unsere Arbeit wieder aufzunehmen haben. Es wird deßhalb durchaus nöthig sein, auf Grund des oben genannten Circularberichts einmal erneuerte Umfrage zu halten, wie sich nach gepflogener eingehender Discussion, nunmehr die Section V zu dem dort aufgestellten Princip verhält. Zunächst aber werden wir uns, über eine concretere Frage zu verständigen haben, ob wir uns im Allgemeinen an die hannöverischen Vorschläge anschließen wollen, weßhalb es nöthig erscheint, daß sich die Glieder der Section mit der kleinen Schrift: Regeln und Wörterverzeichniß für die deutsche Rechtschreibung. Clausthal 1855. 8. gründlich bekannt machen. Der Referent.

* Abweichend wünscht König die c mit wenigen Ausnahmen durchgängig durch k und z ersetzt zu sehen.

cip der Verbesserung auf Grund historischer Forschung zulassen. Und ich möchte alle lieben Vereinsglieder bitten, sich, wenn sie es irgend mit ihrem Gewissen vereinigen können, dem auch anzuschließen, oder wenigstens sich zunächst einmal über ihr Verhältniß zu den hannöverschen Vorschlägen auszusprechen, dabei aber ja nicht an Einzelnheiten zu stoßen. Sonst kanns zu nichts kommen. Haben wir dann erst einen festen Ausgangspunkt, dann wollen wir alle Einzelnheiten durchgehen. Und wenn wir dann das Ganze für uns festgestellt haben, dann wollen wir damit heraustreten in die Oeffentlichkeit und uns auch an andere Vereine wenden, selbst auch an die allgemeine deutsche Lehrer-Versammlung, so wenig wir dort auch Fleisch von unserm Fleische und Bein von unserm Beine erwarten dürfen. Aber ehe wir das Princip nicht unter uns festgestellt, hilft ein Hinaustreten nicht. Also noch einmal: Ich bitte alle lieben Brüder, sich zu erklären, ob sie die hannöverschen Vorschläge als einen annehmbaren Ausgangspunkt ansehen und dabei so viel als möglich den von den Vätern ererbten Grundfehler bei Seite zu setzen, demgemäß man sich einer Sache und einem Princip verschließt, wenn man nicht in allen Einzelnheiten demselben folgen kann. Wenn wir nur erst lernten, etwas weniger pedantisch zu sein und mehr Parteidisciplin und Zucht zu üben. Es wäre eine schöne Frucht, wenn unser Verein ein gutes Princip der Orthographie zu allgemeinerer Anerkennung bringen könnte. Ist das Princip aber festgestellt, so muß jedes Mitglied sich auch verpflichten, dasselbe in seiner eigenen Schrift zur Anwendung zu bringen". Hasper.

„Man wird auch nicht vorschnell und zuviel bestimmen wollen; es muß eine gewisse Freiheit gegeben werden; vieles muß man wachsen lassen, das kann man nicht machen. Es ist Sache des ganzen Volks. Die Schule hat aber die wichtige Aufgabe, die Wissenschaft mit dem Leben zu vermitteln und die wirklich gesicherten Resultate in dasselbe überzuleiten. Dazu gehört Weisheit, die aus der gewissenhaften Behandlung der Sprache als eines Heiligthums erwächst. Die richtigen Grundsätze mit Maß und Besonnenheit zur Anerkennung zu bringen und durchgeführt in einer Probe darzustellen, scheint mir das beste und sicherste innere Mittel zu sein zur Einigkeit". Bauer.

Der Vorschlang von Lettau, das Wackernagel'sche Lesebuch zu maßgebender Norm zu machen, hat das für sich, daß es in vielen Schulen eingeführt ist und vielleicht geradezu das verbreitetste. Aber es zum allgemeinen Einigungsmittel zu machen, dazu wird es vielen zu weit gehen, und noch mehr ist das darin geltend gemachte Princip gefürchtet, weil es die möglichste Annäherung an die mhd. Orthographie als Ziel hinstellt.

Endlich als ein sehr wichtiges inneres Mittel zur Einigung sieht Frank das an, daß niemand über die Sache spricht und schreibt, d. h. Grundsätze aufstellt, der sie nicht gründlich versteht. Zu den letzteren rechnet in großer Bescheidenheit der Votant sich selbst und enthält sich bestimmterer Vorschläge. Er motiviert aber die Rückhaltung an einem Beispiel, daß er sich des Urtheils über die Schreibung mit ff und ß enthalte, weil er die neueren Untersuchungen z. B. von R. v. Raumer nicht kenne. Der von dem Votanten beregte Punkt ist gewiß aller Beherzigung werth. Nichts ist hinderlicher für die Erreichung eines erwünschten Zieles als unreife oder halbreife Urtheile nnd Vorschläge, wenn sie mit Ansprüchen auf besondere Beachtung verbunden sind. Aber es darf sich doch wiederum keiner von uns abschrecken lassen, sich in den Stand zu setzen, daß er in einfachen und sorgfältig erörterten Fragen ein sicheres Urtheil gewinne. Es wäre also doch wohl sehr wünschenswerth, wenn für den genannten Zweck

alle die kleine Schrift von Raumer lesen möchten, ohne zu vergessen, daß sie in dem wohlberechtigten Angriff gegen die Herrschaft des historischen Princips das phonetische vielleicht doch etwas zu einseitig geltend macht. Darüber als über eine Einzelnheit später ein mehreres. Doch wäre es gut, sich auch auf die Frage zu rüsten, zumal sie eine brennende Frage ist.

Die äußeren Mittel zur Einigung, wenn sie und ihre Anwendung auch nicht an der ersten Stelle stehen dürfen, und allen directen und indirecten Zwang ausschließen, sie müssen vielmehr auf wohlbegründeter Ueberzeugung beruhen — haben neben den innern ihre natürliche Berechtigung. (Bauer). Ohne äußerliche Mittel der Art ist in Deutschland wenig zu erreichen. (Breiter). Dem widerspricht Frank, indem er sagt: „Ich halte die Sache der deutschen Orthographie noch nicht für spruchreif, daher kann durch äußere Mittel auf Einigung in der Orthographie kaum eingewirkt werden". Votant hat Recht, wenn er die Reife der Sache bezweifelt und wenn er an blos äußere Mittel und an voreilige Maßregeln und Festsetzungen denkt. Aber die Reife wollen wir eben suchen möglich herbeizuführen, die Schule ist wesentlich mit betheiligt und hat ein Wort mitzureden. Sodann ist zu bedenken, daß zwischen inneren und äußeren Mitteln eine gewisse Wechselwirkung statt findet. Damit ist auch ein anderer scheinbarer Widerspruch gelöst, wenn die meisten Votanten vor allem darauf dringen, daß sich die Lehrer an Einer Anstalt einigen, offenbar in der Meinung, daß damit etwas gewonnen sei, während andere sich gegentheilig äußern. „Und am Ende ist auch nichts gewonnen, wenn wirklich eine Lehranstalt im lieben Vaterlande eine Orthographie hat. Ins große Ganze muß gewirkt werden und da ist das einzige Mittel, die Aufstellung klarer Regeln zur Rectifizierung und Vereinfachung der Schreibart. Durch dieses Mittel ist schon ein gut Stück Orthographie Gemeingut des Volkes geworden." (Blech, dem im Wesentlichen Todt und Schulz zustimmen). — Wie soll man's nun machen, soll man vom Einzelnen auf das Ganze, oder vom Ganzen aufs Einzelne wirken? Beides schließt sich nicht aus, wenn es richtig angegriffen wird. Beides steht in Wechselwirkung. Eine einzige Schule, wenn sie die richtigen Grundsätze ins Leben ruft, bleibt nicht allein, wirkt auf andere und aufs Ganze. Was Blech im Auge hat, „eine Einigung durch Transaction, daß die Lehrer einer Anstalt sich zu der Schreibart des Lesebuchs verbinden", oder, wie ich von einer namhaften Anstalt weiß, daß über die Schreibung einzelner Wörter durch Stimmenmehrheit im Lehrercollegium ohne leitende Grundsätze entschieden wurde — ist allerdings „nichts". Das ist eine äußerliche Sache und muß in ihrer Aeußerlichkeit vereinzelt und ohne Wirkung bleiben. Der Gewinn dieser doppelseitigen Betrachtung ist aber offenbar der, daß man klar sieht: jeder muß in seinem nächsten Berufskreis anfangen für die Einigung zu wirken, aber auf eine Weise, welche dem Ganzen förderlich ist und nach Zeit und Umständen auf dasselbe übergehen kann, was dann wieder auf die einzelnen Anstalten wohlthätig und fördernd rückwirkt. Jede richtige Idee, jede rechte innerliche Wirkung ist ein zündender Funke; einmal ausgesprochen und ausgestaltet wirkt sie unsichtbar und unbemerkt aber mit Macht ins Allgemeine. Man beginne also nur getrost im engern Kreise zu wirken und die gewonnene eigene Ueberzeugung andern mitzutheilen.

Es ist in den Votis auf die Schwierigkeiten und Hindernisse aufmerksam gemacht, welche einer Einigung der Lehrer an einer Anstalt im Wege stehen. Gewohnheit (Kulke); verschiedener Bildungsgang, verschiedene Bildungsstufe, Eingenommenheit für die eigene Methode, die besonderen praktischen Vortheil im Einzelnen hat oder zu haben scheint, die gemachte Erfah-

rung, die verschiedenen leitenden Grundsätze machen die Einigung sehr schwer. (Kern). „Warum diese Sache häufig in der Schwebe bleibt, mag wohl auch in der Unsicherheit der Lehrer selbst seinen Grund haben, die nicht gerne Feststellungen treffen möchten, welche nicht auch jeder Opposition Gegenwehr zu leisten im Stande wären". (Kegel).

Als Mittel zur Vereinigung werden Conferenzen der Lehrer an einer Anstalt empfohlen. Darin sind fast alle Votanten einig. „Zweckmäßig scheinen freie, ausgehend von denjenigen Lehrern, die am meisten Interesse dafür und Einsicht in die Sache haben, oder von dem Vorstand, immer mit der Intension, sich gründlich mit dem Stand der Sache bekannt zu machen und dem Streben, sich über gewisse Punkte zu einigen". (Bauer). Der Majorität hätte sich dann der einzelne aus pädagogischen Gründen zu fügen. (Todt, Schulz). Es wird vom Lehrer soviel Selbstverleugnung erfordert, gerade in den Punkten, um die es sich handelt, seine bisher gewohnte Orthographie zu opfern und die vereinbarte anzunehmen und durchzuführen. (Kulke). Vorsichtig und mit einer gewissen Berechtigung unterscheidet Heine zwischen seiner Privatschreibung und dem, was er auf Grund der bestehenden Verhältnisse zu thun hat. Es wird allerdings darauf ankommen, ob die Einigung in einem Sinne geschieht, der wirklich zum Ziel fördert. Je mehr das der Fall ist, desto mehr wird, nicht als eine moralische Nöthigung, aber als dringender Wunsch ausgesprochen werden müssen, daß offizielle und Privatschreibung nicht auseinander fallen. Das kann nicht ohne eine gewisse Selbstverleugnung geschehen, und hieher gehört, was Hasper eben von der Einigung im Princip gesagt hat. Eine Einigung in jedem einzelnen Punkte muß man nicht verlangen. Da muß der Einzelne dem allgemeinen Zuge nachgeben, wenn er aber durchaus nicht will, so schadet innerhalb gewisser Grenzen eine Mannichfaltigkeit nichts und wird eine gewisse Freiheit dem Einzelnen für seine Person immer bleiben müssen. Daß man bei solchen Bestrebungen besonnen zu Wege gehen müsse, versteht sich von selbst. Wenn man nur erst Grund und Boden unter den Füßen hat. So muß sich eine Anstalt einigen über die Schreibung von ſſ und ß. Man wird, wie eben bemerkt, den doppelten Typus gegenwärtig nicht beseitigen können. Wenn man die sonstigen Differenzen auf diese eine Hauptdifferenz zusammendrängen könnte, so könnte man leicht sich zufrieden geben. Es könnte doch die gesammte Rechtschreibung auf die richtigen Normen zurückgeführt werden. Bürger warnt, nicht ohne Noth vom Hergebrachten zu weichen. Kern unterscheidet höhere Bildungsanstalten und Volksschulen. In jenen scheint ihm die Einigung in der Orthographie nicht in dem Maß so nöthig, als in den Elementarschulen, weil dort die oder jene Schreibweise sprachlich genauer untersucht und begründet werden kann, wodurch Denkthätigkeit in die Handhabung der orthographischen Uebungen kommt. In der Volksschule komme es hauptsächlich auf Einprägung der Wortbilder an, wenn man nur etwas Erträgliches leisten wolle. Und da komme alles an auf gleichmäßige Bearbeitung der Schulbücher: Lesebuch, Bibel, Gesangbuch, Katechismus. — Daß dies vor Allem Ziel für die Schule sein muß und das beste Förderungsmittel wäre, darüber sind wohl alle einig, und es sprechen sich außer den genannten mehrere Stimmen ausdrücklich dahin aus (Holscher, Opitz, Heine, Lettau, Bauer). Das wird nun freilich noch lange ein frommer Wunsch bleiben, wenigstens was die Uebereinstimmung aller Lehrmittel, oder nur der wichtigsten betrifft. Das Lesebuch hat man noch am ersten in seiner Gewalt und daß dies möglichst maßgebend und Einigungspunkt werde, ist mit allem Ernst anzustreben. Die kirchlichen Erbauungsbücher dürfen freilich am wenigsten auf-

fallende Abweichungen von der hergebrachten Orthographie haben. Man muß dabei die Masse des Volks im Auge behalten. Bei der unvermeidlichen Verschiedenheit der Lesebücher rücksichtlich der Orthographie, muß man, „für höhere Lehranstalten wenigstens, aus der Noth eine Tugend machen und das Auge des Schülers für die mancherlei Orthographie schärfen und ihn gewöhnen, daß er mit Bewußtsein eine bestimmte schreibt (vgl. oben Kern). Bei den Correcturen wird übrigens eine gewisse Liberalität herrschen müssen, daß nicht als Fehler gilt, was der Schüler zu rechtfertigen weiß und mit Consequenz braucht." (Bauer).

Andere äußere Mittel, deren Anwendung von Manchen als vorzeitig angesehen wird (Todt, Schulz), von anderen für gut und förderlich, ja nothwendig befunden wird, hat der Referent in seinem Votum am vollständigsten aufgezählt: Einigung mit andern gleichgesinnten Anstalten; in größeren Vereinen, wie z. B. der unsrige; auf allgemeinen Lehrerconferenzen und Philologenversammlungen*; weiterer Austausch mündlich und schriftlich durch Referate, durch Mittheilungen in und aus Zeitschriften, durch Flugschriften 2c. die auch geeignet wären, das größere Publikum ins Interesse zu ziehen.

„Eine Stütze hat die freie Vereinigung, die zunächst auf freier Ueberzeugung beruht, an der Autorität, sei es der wissenschaftlichen — nur muß man nicht an unsere Universitäten denken, die alles eher darstellen, als Einheit; und eine Akademie wie in Paris und Madrid haben wir nicht; — oder der obrigkeitlichen in den Schulbehörden, wenn die Einwirkung mehr in empfehlender, als in zwingender Form geschieht und auf den Rath sachverständiger Schulmänner sich stützt, wie in Hannover. Ein gleiches ist in Hessen** geschehen und neuerdings in Würtemberg.

Das mächtigste und austräglichste Mittel ist freilich, wenn solche Bestrebungen ihren Wiederhall und Eingang im Leben finden. Wenn Schriftsteller aller Art anfangen, sich auch für die Orthographie zu interessiren, und nicht ihre Eigenthümlichkeiten oder Sonderbarkeiten und Einfälle zur Schau tragen, oder sich ganz gleichgiltig gegen die Weise der Schreibung verhalten und in jedem ihrer Werke eine andere Orthographie befolgen oder befolgen lassen,

* Ueber die Betheiligung an den letzten beiden werden besondere Vota abgegeben. Hier nur so viel. Wir werden Notiz nehmen müssen, wenigstens was Orthographie betrifft, von dem, was die allgemeine Lehrerversammlung thut. Im Auftrag ihrer elften allgemeinen Versammlung hat Dr. Klaunig einen Aufruf an alle deutschen Lehrer resp. Lehrervereine erlassen, sich an dem Werke der Einigung in der Rechtschreibung zu betheiligen, indem sie auf Grund von seiner sehr empfehlenswerthen Schrift „über deutsche Rechtschreibung". Lpz. 1857. 8. Berathungen anstellen und Resultate ihm einsenden sollten. Die Bestrebungen schließen sich an die hannöverschen an und sind so, daß man sie wohl billigen und als einen Ansatz zu weiterer Einigung auf Grundlage ersterer ansehen kann. Der Aufruf und ein Vortrag von Dr. Klaunig über Rechtschreibung findet sich in der mir sonst unbekannten, in Lpz. erscheinenden „allgemeinen deutschen Lehrerzeitung von Barthel. 1861. Nr. 28. Meines Wissens ist eine zweite Versammlung in diesem Jahre abgehalten worden, von dessen Resultaten mir nichts bekannt geworden ist. Fände sich wohl ein Glied unseres Vereins, das über diese Bestrebungen und ihren Fortgang nähere Kenntniß hätte und dem Sectionsführer darüber Näheres kund thun wollte? Der Referent.

** Vielleicht möchten die Brüder in Hessen dem Sectionsführer das treffende Material, oder wenigstens die Kunde von dem, was darüber erschienen ist, mittheilen. Der Referent.

oder ein und dasselbe Wort bald so, bald anders schreiben und selbst nicht wissen, was ihnen als das richtige gilt. Wenn die Verleger, besonders die einen großen Verlag haben, ein Interesse für die Sprache und die Rechtschreibung gewinnen und eine der allgemeinen Einigungs-Bestrebung zugewandte einige Weise in Anwendung bringen. Was sich darin leisten läßt, sieht man bei Sam. Liesching in Stuttgart, welcher fast alle seine bedeutenden Verlagswerke in der Wackernagel'schen Weise drucken läßt. Man sieht, wie leicht es doch geht, Schriftsteller, Correctoren und Setzer dahin zu vermögen, daß sie zum Besten einer bestimmten Idee ihre eigene Weise fahren lassen. So vermögen umgekehrt auch einzelne Correctoren sehr viel, wenn es in ihre Hand gegeben ist und auch die Setzer und Faktoren in den Druckereien. Am seltensten ist der Schriftsteller selbst hierin maßgebend. Auf diesem Wege könnte auch Einfluß auf die Tagespresse und Zeitschriften gewonnen werden, welche am allermeisten gelesen werden". (Bauer.) Auf eine wünschenswerthe Verständigung der süddeutschen und norddeutschen Officinen macht Kern aufmerksam. Im Ganzen haben sich Bauers Votum angeschlossen: Lothholz, Huth, Becker.

Fassen wir alles zusammen, so werden wir nicht Anwendung äußerer zwingender Mittel wollen, weil ohne sie keine Einigung zu hoffen wäre. Davon denke ich, werden wir, je mehr wir die Sache bedacht haben, desto gründlicher geheilt sein. Wir werden kein Paris wollen, nicht um der gleichmäßigen Orthographie willen, aber auch nicht nach der richtigen Auffassung des weltgeschichtlichen Berufes des deutschen Volkes.

Echt deutsch, und in dem Falle gewiß mit Recht, gehen wir vom Princip aus und legen das Hauptgewicht auf das innere Mittel der Ueberzeugung, lassen auch am Ende gern eine gewisse Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit stehen, wenn man nur versichert ist, daß die Bestrebungen auf diesem Gebiete eine den Bestand der Sprache und ihrer Geschichte sichernde und in der Besserung vorhandener Schäden maßhaltende und vorsichtige Richtung einhalten.

Da Inneres und Aeußeres in Wechselwirkung steht, so sind die äußeren Mittel, sofern Zwang ausgeschlossen ist, in ihrem Maße nothwendig. Mit Recht haben die meisten Voten sich am eingehendsten über die Einigung der Lehrer an Einer Anstalt ausgesprochen, deren Nothwendigkeit, Zweckmäßigkeit und Ausführbarkeit, sammt den Hindernissen und Schwierigkeiten und den zweckdienlichen Mitteln und Wegen, sie zu beseitigen, und der Stellung, die der einzelne Lehrer dabei einzunehmen hat, zur Genüge ins Licht gesetzt ist.

Die ausführliche Darlegung der äußeren Mittel in dem längeren Votum des Referenten hat keine weitere Absicht gehabt, als eine Orientirung auf diesem Felde, um den Blick für die Mannichfaltigkeit der Mittel zu öffnen, die sich da in Anwendung bringen lassen und zum Theil schon in Anwendung gebracht sind. Unser Verein wird daraus den Vortheil ziehen können, daß er sich nicht vereinzelten Bestrebungen hingibt und sich vorbehält, diejenigen Mittel je nach Umständen in Anwendung zu bringen, die sich zweckdienlich erweisen. Es liegt aber auch für das einzelne Glied ein Correctiv in der Betrachtung der Sachlage, nicht bloß für die Mitglieder unserer Section, sondern für alle Vereinsglieder, daß sie ihre liebende Aufmerksamkeit auf diesen, manchen unrichtig scheinenden Gegenstand, die Rechtschreibung, richten und an sich selbst bessere Zucht üben lernen, zu Nutz und Dienst der edlen deutschen Sprache und um möglichst Einigkeit in einem Stück zu erzielen, das allen Deutschen aller Lande einzig und allein einen zwar geistigen, aber doch sehr concreten und mächtigen Einigungspunkt abgibt.

Möchte es den Gliedern des Vereins doch gefallen, nachdem sie sich selber wohl instruirt haben, je nach dem Maß ihrer Stellung und Gaben, besonders den Lehrern und Leitern ganzer Anstalten, auf eine Einigung der Lehrenden über die richtigen leitenden Grundsätze der Orthographie, und wo möglich der Lehrmittel, in freien Conferenzen loszugehen — und namentlich wo möglich über die Grundsätze im Großen und Ganzen sich einigen, die in der hannöverschen Schrift über Orthographie ausgesprochen sind, nicht daß man zur sofortigen Einführung schritte, sondern daß man einen Grund und Boden gewönne, auf dem wir wie so viele andere vorwärts und ins Einzelne eingehen könnten.

---

2) Frage: Welches ist das nächste Ziel des deutschen Sprachunterrichts im Wissen und Können auf den verschiedenen Stufen des Unterrichts, in der Realschule, Lateinschule, dem Gymnasium? Oder, was muß mit dem Schüler auf jeder der genannten Stufen nothwendig erreicht sein, in Beziehung auf die Sprache, nicht in Beziehung auf allgemeine Erziehungszwecke?

3) Frage: Welche allgemeine Erziehungszwecke können bei einer zweckmäßigen Behandlung des deutschen Sprachunterrichts wohl erreicht werden?

4) Frage: Welche Stoffe (verstehe Uebungsstoffe aus der Literatur) sind auf den verschiedensten Stufen des deutschen Unterrichts nach Erfahrung des Votanten die geeignetsten und ergiebigsten?

5) Ist es ungefährlich, angesichts der gegenwärtigen Zeit und ihrer Bestrebungen, den klassischen Erzeugnissen der neuhochdeutschen Periode (Schiller) in unseren Schulen das Bürgerrecht zu geben?

Wenn der Referent über diese wichtigen und eingreifenden Fragen nicht die Resultate der Abstimmung, sondern nur etliche allgemeine Bemerkungen gibt, so bedarf dies sein Verfahren einer Rechtfertigung.

Er könnte sich mit dem oben angebenen Umstande, welcher ihn zur Uebernahme des Referats genöthigt hat, und mit dem Umstand entschuldigen, daß eine sorgfältige Bearbeitung des vorliegenden Stoffes die Erscheinung des Referates noch mehr verzögert hätte. Er könnte sich mit dem Bekenntniß eines Fehlers, der in Aufstellung der so umfassender Fragen lag, und mit der Schwierigkeit, den Stoff zu bewältigen einerseits, mit der ungenügenden Beantwortung mancher Fragen andererseits, entschuldigen. Es wird aber keins von beiden nöthig sein. Es wird genügen, einfach die Absicht des Fragestellers ins Licht zu setzen und diese in Verbindung zu setzen mit dem weiteren Schritt, welcher in der Sache vorwärts geschehen ist.

Ganz mit Recht haben sich mehrere Votanten beklagt über die Menge inhaltreicher Fragen, von denen Eine für einen Umlauf genügte. Der mit dieser Klage verbundene Wunsch wird in der Folge gebührende Berücksichtigung finden. Die Fragestellung geschah aber diesmal in einem ganz speciellen Interesse, namentlich in dem von dem verehrten Ordner ausgehenden Vornehmen, einen Lehrplan für die Lateinschulen und Gymnasien versuchsweise auszuarbeiten. Derselbe wird wohl gleichzeitig mit diesem Referat den Vereinsgliedern in die Hände kommen.* In diesem Lehrplan finden die Glieder der V.

*

Section ihre Vota sorgfältig benützt, und werden größtentheils ihren zur Sache gegebenen Beitrag, wenn auch ihre Namen nicht genannt sind, wieder erkennen. Die gegebenen Voten sind also, so weit es den Zweck erforderte, bereits vollständig verarbeitet. Der Zweck des Fragestellers ist dabei auch vollständig erreicht worden, und ich danke den Gliedern der Section, welche aus dem Reichthum ihrer Erfahrungen ausführliche Mittheilungen gemacht oder sonst mich mit Zusendung von Berichten unterstützt haben, für diese ihre freundliche und ergiebige Hülfe. Es liegt aber in den Votis noch viel schätzenswerthes Material, das so noch nicht zum Gemeingut geworden. Solches wird aber getreulich benützt werden, wenn wir die einzelnen Punkte eingehender und ex officio besprechen werden.

Nach dieser gegebenen Erläuterung wird mir die weitere Mittheilung der in den Votis enthaltenen Resultate gerne erlassen werden, da sie durch eine neue Kundmachung bereits überholt sind. Ja es wird diese Zurückhaltung bei näherer Erwägung zweckdienlicher erscheinen, um so mehr, als eben der zur Prüfung vorgelegte Lehrplan die ganze volle und ungetheilte Aufmerksamkeit der V. Section in Anspruch nimmt. Der HErr gebe weiteren Fortgang und Gedeihen zu unserem Werke!

Neuendettelsau, den 20. November 1861.

Der Referent
Fr. Bauer.

Es folgt die Berichtigung mehrerer sinnentstellender Druckfehler, im vorigen 2. Referat der V. Section, welche, wie sie zu dem Wunsche größerer Correctheit in den gedruckten Mittheilungen des Vereins Veranlassung geben, in uns allen, die es angeht, den löblichen Entschluß erwecken dürfte, recht deutlich und auch für den Setzer leserlich zu schreiben.

Einige, zum Theil durch Unleserlichkeit der Handschrift herbeigeführte sinnentstellende Druckfehler in dem 2. Referat der V. Section bitte ich zu verbessern.

S. 6, Z. 13 v. u. lies: dem „herrschenden" Sprachgebrauch, statt: dem „forschenden".

S. 12, Z. 23 v. u.: auszudrücken „und sie lieben" lernen, statt auszudrücken „lieber" lernen.

S. 16, Z. 8 v. o.: die nöthigen „Sprachproben", statt: „Prospecte".
Z. 17 v. u.: Rechtschreiben „und" einigermaßen erträglichem Ausdruck, statt: „in" einigermaßen erträglichem Ausdruck.

S. 21, Z. 19 v. o.: geschehen. „Ebenso" verschuldet, statt: „In etwa".
Z. 25 v. u.: der „geometrischen" Lehrsätze, statt: „grammatischen" Lehrsätze.

S. 24, Z. 6 v. o.: und Inhalt der „Satzinnung", statt: „Satzierung".

S. 29, Z. 9: „abschließende" Bemerkungen, statt: abschleifende".

Ferner im Nachtrag zum Referat, der in dem Briefe des Ordners vom 2. Juli 1861, S. 6 und 7 mitgetheilt ist in der Anmerkung:

S 6, Z. 21 v. o. (der Anm.) und Z. 3 von unten lies: „neuhochdeutschen" und „neuhochdeutsche" für „neuchristlichen" und „neuchristliche".
S. 7, Z. 5 v. u.: tilge: „und".
Z. 4 lies: „subordinirt", statt: „coordinirt".

Fr. Bauer.
Sectionsführer.

Fragen für den nächsten Circularumlauf*

1) Kann Votant den zur Prüfung vorgelegten Lehrplan für Gymnasien** im Ganzen und Großen für richtig und anwendbar, und somit als Grundlage zu weiterer Verhandlung darüber für geeignet erkennen oder nicht?
2) Ist Votant mit den dort durchgeführten leitenden Grundsätzen einverstanden:
   a) Daß Theorie und Praxis auf allen Stufen des Sprachunterrichts und in allen Theilen desselben Hand in Hand gehe, in dem Verhältniß, wie es b an die Hand gibt?
   b) Daß die geschickte Handhabung der Sprache im Mündlichen und Schriftlichen das Hauptziel des Unterrichts sein müße?
   c) Daß Bekanntschaft mit der deutschen Literatur ein neben dem (b) genannten selbständiges Ziel sei für die Schule; doch so, daß es sich dem Hauptzweck unterordne und daß die Erzeugnisse der Literatur zunächst als Uebungsstoffe und Muster in allen Arten und Formen der Darstellung dienen?

---

* Der Lehrplan kommt, wohl gleichzeitig mit dem Referat, gedruckt in die Hände der Vereinsglieder. 14 Tage nach Empfang geht das Circularschreiben aus. Bei der Wichtigkeit des Gegenstandes möchte wohl der Wunsch gerechtfertigt erscheinen, daß die Glieder der Section sich vor Einlauf des Circularschreibens mit der Sache möglichst genau bekannt machen. Es handelt sich hier um die allgemeine Unterlage. Das Einzelne käme weiterhin nach einander zur Besprechung.

** 1. Namentlich wäre zu wünschen, daß der Theil, welcher die Literatur betrifft, von den Kundigen so dargelegt werden möchte, daß man daran sieht, wie man den Gegenstand zweckmäßig und geschickt behandeln kann.
2. Wenn manchem Leser durchweg das Pensum zu reich und zu groß erscheinen möchte, so muß daran erinnert werden, daß der ganze Plan auf Concentration des Lehr- und Lernstoffes in einem grundlegenden minimum des Wesentlichen und Nöthigen losgeht und allerdings die Energie des Lehrers und Schülers nach dieser Richtung herausfordert, aber gar nicht so viele Zeit in Anspruch nimmt, als er auf den ersten Augenblick scheint. Erfahrung muß endgültig entscheiden.

Druck von W. Rode's Buchdruckerei in Mühlhausen.

Entwurf

zu

einem Lehrplan für den Unterricht

in der

deutschen Sprache und Literatur

auf Gymnasien.

Vorbemerkungen: 1) Wenn die Einrichtungen der Gymnasien, d. h. hier das Klassensystem, im nördlichen und südlichen Deutschland, vorab in Preußen und Baiern, gleichmäßig berücksichtigt werden sollten, so stellte sich eine Schwierigkeit heraus. Das Sechsklassensystem, das neun Jahre, und das Achtklassensystem, das acht Jahre in Anspruch nimmt; ferner ein Unterrichtssystem, das großentheils auf Wiederholung desselben Pensums beruht, und ein Unterricht system, das mit jedem Jahre stetig fortschreitet, sollte mit einander in Einklang gebracht werden. Bei dem Mangel genauer Einsicht in das beiderseitige Verhältniß, schien es mir geeignet, nicht oben oder unten eine Klasse wegzulassen oder zuzusetzen. Ich glaubte schließen zu dürfen, daß sich der Unterschied mehr oder weniger auf alle Klassen vertheile.

Ich suchte die Ausgleichung in Tertia, stellte Prima und Secunda unsern 4 Gymnasialklassen gleich, Sexta, Quarta, Quinta und Tertia (Unter-Tertia) den 4 Klassen unserer Lateinschulen. Das Ziel, das bis zu Unter-Tertia gesteckt ist, läßt sich leicht durch Vertheilung des Pensums rückwärts oder intensivere Fassung und Wiederholung desselben auch auf Ober-Tertia erstrecken. Dieselbe Erwägung veranlaßte mich auch, um die Arbeit zu vereinfachen, und die Anwendung auf verschiedene Verhältnisse möglich zu machen und zu erleichtern, vorerst die Klassen zu gruppiren. Ich nahm je zwei Klassen zusammen und machte daraus Eine Lehrstufe. Die weitere Vertheilung auf die einzelnen Klassen würde keine große Schwierigkeit haben, wenn man erst nur darüber Einigung erzielt hätte. Für jede Aufklärung über das oben genannte Verhältniß, die den Zweck fördern kann, bin ich sehr dankbar.

2) Ich habe meine Aufgabe möglichst concret gefaßt. Es gilt hier auf den Geist einzugehen, in dem der Unterricht gegeben werden soll. Es genügt nicht, die Zweige des deutschen Unterrichtes im allgemeinen namhaft zu machen und auf die einzelnen Unterrichtsstufen zu vertheilen. Man ist nicht sowohl darüber in Verlegenheit, was man treiben soll, als wie man es planmäßig zu treiben hat; und darüber, was jeder einzelne Lehrer auf jeder Stufe im Einzelnen zu leisten hat, damit ein geordnetes Ganze daraus werde, damit man im Ganzen den erwünschten Erfolg erziele. Darüber kann man nicht anders ins Reine kommen, als daß man festzusetzen sucht, was die Schüler auf jeder Lehrstufe wissen und können müssen, was also der Lehrer als nächstes Ziel des Unterrichts anzusehen hat. Es müssen das aber handgreifliche Leistungen sein, recht positive Resultate des Lernens, die bei Visitationen und Prüfungen als reife Früchte des Lernfleißes von Seiten der Lehrer und der Schüler vorgelegt werden können, und nach denen wirk-

lich mit allem Ernst von Seiten der Schulvorsteher gefragt werden muß, wenn etwas Erkleckliches zu Stande kommen soll. Solche Leistungen müssen ganz bestimmt sein, den Höhepunkt der Sache bezeichnen, also das wirklich Nothwendige und Unentbehrliche und ein Minimum sein, das mit der größeren Mehrzahl der Schüler zu erreichen ist, und zwar so, daß es möglichst intensiv erfaßt ist. Damit ist das Schwerste erreicht, wenn es erreicht wird, das Maß des Lehrens bis ins Einzelne. Dabei ist es möglich, feste, bindende Vorschriften zu geben und den einzelnen Lehrer zu nöthigen, auf die ihn treffende Aufgabe einzugehen, so gut wie im Lateinischen, — und doch ihm die größte Freiheit darin zu lassen, wie er es anfängt, und welchen Weg er einschlägt, um das Ziel zu erreichen. Ohne feste bindende Norm auf der einen und ohne freie Bewegung des Lehrers, je nach seiner Eigenthümlichkeit auf der anderen Seite, wird nichts, und ein das Ganze umfassender Lehrplan ist ohne das eine vergebliche Mühe. Unter diesen Umständen ließ sich nicht vermeiden, zuweilen auch auf die Methode einzugehen.

3) Ein Bedenken, das bei dieser Behandlung des deutschen Sprachunterrichts kommt, muß noch besprochen werden. Man könnte nämlich sagen: Auf dem Wege strenger schulmäßiger und theoretischer Behandlung könne nur allzuleicht die Lust und Liebe zum eingehenden Erlernen der Muttersprache verleidet werden, und gerade dieser Gegenstand sollte der Jugend sein eine Entschädigung für manchen trockenen Gegenstand, ein Mittel, sie für das Schöne und Edle im Allgemeinen, für das Vaterländische ins Besondere, zu begeistern, eine Art Führer zur christlichen Erkenntniß und zum christlichen Leben; wenn auch nur indirect. Es ist wahr, daß es viele Lehrer gibt, unter deren Hand sich ein blühender Mandelbaum in ein dürres Reis verwandelt. Das ist zu beklagen, aber nicht zu ändern. Der Geist läßt sich nicht geben. Aber auf dem Wege, der hier vorgelegt werden soll, wird doch etwas erreicht und positiv gelernt, auch von weniger begabten und zu diesem Unterricht geeigneten Lehrern. Solche thun doch einen Dienst, der für das Ganze austräglich ist. Ein anderer Lehrer kann das Gelernte befruchten und dem Schüler die ideale Richtung geben. Man kann aber den Gegenstand den Schülern sehr anmuthig machen, daran hindert die strenge Forderung des Lernens nicht. Ohne die saure Mühe des Oeffnens erschließt sich gar nicht die süße Frucht. Man kann seine Schüler sehr angenehm unterhalten und auch ästhetisch bilden, aber die deutsche Sprache lernen sie damit noch nicht. Was hilft es, den Sinn für das Schöne zu pflegen, wenn der Schüler im Mündlichen und Schriftlichen sich nur nothdürftig oder schlecht ausdrücken kann. Das Nöthige kommt auch hier zuerst, und dann das Nützliche und Angenehme, nicht umgekehrt. Was Würze auf die Speise ist, kann und soll nicht wie die Speise genossen werden. Der Schüler muß auch in seiner Muttersprache, und in ihr vor allen, einen großen, seines Ringens und seines Fleißes würdigen Gegenstand erblicken. Mit der Achtung vor dem Gegenstand und seiner Behandlung wächst auch die Liebe, und zwar gibt es da eine nachhaltige, nicht flatterhafte Liebe. Damit soll auch die Betreibung der Grammatik auf den untersten Stufen ihre Rechtfertigung gefunden haben. Wie das hier gemeint ist, damit sind im Grunde alle Lehrer einverstanden. Denn ob das gelegentlich oder nach einer vorausbezeichneten Folge geschieht, darauf kommt im Grunde nicht so viel an. Wenn nur das Ziel auf der betreffenden Stufe sicher erreicht ist; (und ohne bestimmten Plan kann das doch auch auf dem Wege der gelegentlichen

Behandlung nicht erreicht werden; es wird auch erreicht, nur etwas schwerer); wenn nur dem Alter nichts zugemuthet wird, was über seine Fassungskraft hinausliegt, namentlich, was die Abstraction betrifft: dann kann man schon zufrieden sein.

4) Bei dem nun folgenden Lehrplan ist überall von der Voraussetzung ausgegangen, daß neben dem theoretischen Unterricht in der deutschen Sprache immer der praktische hergehen müsse; d. h. das Verständniß der Sprache und die Fertigkeit, sie zu sprechen und zu schreiben, gehören zusammen, aber so, daß das praktische Ziel immer maßgebend für den theoretischen Unterricht sein muß und die Hauptsache bleibt, was für uns Deutsche nicht oft genug gesagt werden kann. Wie Theorie und Praxis, so gehören auch die deutsche Sprache und Literatur zusammen. Auf jeder höheren Lehrstufe treten sie mehr auseinander; jede von beiden ist Selbstzweck und doch dient zugleich wechselseitig die eine der anderen als Förderungsmittel. Wer den großen Umfang der beiden Zweige in dem Lehrplan ansieht und die Menge des zu bewältigenden Stoffes bei nur zweiwöchentlichen Lehrstunden (nur die unterste und oberste Klasse haben meist drei), der kann erschrecken und sieht das Mißlingen schon zum voraus in der Größe der Aufgabe. Aber man übersehe nicht, daß auf allen Stufen **nur grundlegend** verfahren werden darf, daß nur einzelne Bausteine, scheinbar fragmentarisch, gelegt werden sollen, im bewußten Unterschied von der streng wissenschaftlichen Behandlung, welche nicht in die Schule gehört. Die Wissenschaft bestreicht nicht bloß die großen Höhenzüge und überragenden Gipfel, sondern geht auch in die Niederungen ein, wenn sie ihren Gegenstand behandelt, und strebt Vollständigkeit und Zusammenhang (System) an. Das sei fern von der Schule! Diese habe Aehnlichkeit mit dem Leben in seiner bunten Mannichfaltigkeit und sei die Vermittlerin zwischen den beiden, der Wissenschaft und dem Leben. Der Grund, der in der Schule gelegt wird, sei eben so weise, als fest gelegt, so daß er fürs Leben paßt und den späteren Aufbau der Wissenschaft verträgt. Das Elementare sei eine reife Frucht echter Wissenschaft. Durch die Behandlung, die überall grundlegend verfährt und sich damit begnügt, wird der Weg sehr abgekürzt, und doch extensiv und intensiv sehr viel geleistet. Sie geht sehr nüchtern dem praktischen Nutzen nach und wirft doch gleich zündenden Funken Ideen in die Seele, welche einen Einblick in das Innere der Erscheinungen gewähren. Die rechte grundlegende Behandlung setzt aber eine Kenntniß des Ganzen voraus. Nur mit Rücksicht auf den ganzen Plan kann der einzelne Arbeiter seine specielle Aufgabe richtig lösen; aus der Betrachtung des Ganzen läßt sich das rechte Maß für die Behandlung des Einzelnen gewinnen; nur so ist's möglich, daß keine Lücken entstehen, daß der einzelne Lehrer nicht vorgreift, nicht zurückbleibt. Das ist die Bedeutung und Wichtigkeit eines Lehrplanes. In diesem Unterrichtsgegenstande ist bisher überall nichts geleistet worden, wo man ihn nicht planmäßig durch eine ganze Anstalt betrieben hat. Was die Literatur betrifft, so kommt es hier auch gar nicht auf Vollständigkeit an. Man greift hinein in den Schatz und wählt aus dem Bezeichneten, wie es Zweck und Zeit gestatten, man zeigt an dem einen, wie man das andere behandeln soll. Ein Gegenstand, der nach einer Seite hin den Abschluß des deutschen Sprachunterrichts bildet, erwächst zum selbständigen Unterricht, welcher deshalb auch etwa noch zwei Lehrstunden wöchentlich fordert, das ist Dialektik und Rhetorik im Sinn der Alten in der Prima. Sonst muß, so viel thunlich, auch der Unterricht in den übrigen Lehrgegenständen in Beziehung zu dem Lehrplan im Deutschen gesetzt werden; was den Stoff

ür die Ausarbeitungen betrifft, namentlich der Religions- und Geschichtsunterricht. Der übrige gesammte Sprachunterricht, das muß wenigstens als Ziel angestrebt werden, soll auf dem Verständniß ruhen, das im deutschen Sprachunterricht erlangt wird. Was allen Sprachen gemein ist, der philosophische Theil der Grammatik, oder die allgemeine Grammatik, läßt sich am besten und leichtesten an der Muttersprache lernen. So namentlich das Syntaktische. Das Specifische der andern Sprachen läßt sich am besten durch Vergleichung mit der deutschen und der Sprachen unter einander lernen. Durch Scheidung beider Elemente, des allgemeinen und des specifischen, in einer Sprache, wird ihre Erlernung sehr erleichtert. Je rationeller die Sprache behandelt wird, desto einfacher wird sie; das erstere ist aber unmöglich ohne historische Kenntniß derselben. Die bunte Menge der empirisch gefaßten Sprachregeln hat etwas Erdrückendes und Verwirrendes. Der Menschengeist hat das Bedürfniß das Mannichfaltige auf einfache und allgemeine Grundgesetze zurückzuführen. Aber daneben macht das individuelle Leben der Völker sein Recht geltend und prägt sich in ganz eigenthümlicher, unterscheidender Gestalt aus. Hierin ist der Genius einer jeden Sprache zu erkennen, und neben dem Sinn fürs Allgemeine muß dann der Sprachsinn für die Eigenthümlichkeit jeder Sprache geschärft werden. Ohne daß man hier eindringt, kann man keine Sprache lernen. Am Lateinischen und Griechischen lernt man, unter guter Leitung (unter schlechter tritt das Gegentheil ein), ganz leicht, was specifisch deutsch ist, und am Deutschen, was specifisch griechisch und lateinisch ist. Von diesem Gesichtspunkte aus, um das gelegentlich zu sagen, erhellt auch, warum die Elemente der Satzlehre in der deutschen Grammatik nicht genügen. Die Grammatik enthält gewöhnlich nur das, was auch den anderen Sprachen gemein ist, und was zum logischen Verständniß der Sprache gehört. Das specifisch Deutsche findet man erst durch Vergleichung entweder mit fremden Sprachen (in der freien Uebersetzung) oder mit der fehlerhaften (z. B. fremdländischen) Ausdrucksweise in der Muttersprache. Es kommt, wie die ganze Syntax, erst in der Stilistik zu seinem vollen Rechte; wenn man anfängt, deutsch zu schreiben.

So viel zur Orientierung und richtigen Würdigung des vorgelegten Planes, welcher der sorgfältigen Prüfung der geehrten Vereinsglieder der Section V unterstellt werden soll. Man bittet, durch die leider umfangreich gewordene Darstellung, um der Wichtigkeit der Sache willen, sich nicht vom gründlichen Lesen derselben abschrecken zu lassen.

I. Lehrstufe,

befassend Sexta und Quinta = erste und zweite Klasse der lateinischen Schule. Normalalter zehn bis zwölf Jahre.

I. Sprache.

A. **Theoretische Kenntniß.**

Lehrmittel: eine kurze deutsche Grammatik auf historischer Grundlage, welche durch alle folgenden Stufen zum Ausbau der grammatischen Erkenntniß gebraucht wird, wenn man nicht für die untersten Klassen einen ganz kurzen Auszug aus einer solchen vorzieht, der nichts weiter enthält, als den auf dieser Stufe anzueignenden Lehrstoff. Der Kürze und Anschaulichkeit citire ich meine „Neuhochdeutsche Grammatik, Ausgabe für protestantische Schulen. 5. Auflage. Nördlingen 1861. 8.

a) Gründliche Kenntniß der Wortarten oder Redetheile, an Lesestücken zu erweisen, aus der gewöhnlichen heutigen und aus der älteren Sprache (z. B. d. Bibelsprache).

b) Unterschied der starken, schwachen und gemischten Declination bei Substantivis (das Wesentliche v. §. 28 — 33), bei Adjectivis, und wenn man die starke und schwache Form gebraucht (§. 36 u. Anm. 2 vgl. §. 35). Mit Sicherheit starke und schwache Verba, und bei den letzteren die rückumlautenden von den ablautenden, und bei den letztgenannten die 7 Reihen unterscheiden und vorkommenden Falls jedem Verbum seine richtige Stelle anweisen können. Erklärung etlicher, häufig vorkommender alterthümlicher Formen in der Bibel- und Kirchensprache zum Unterschied von den heut zu Tage üblichen Formen. Ihr Werth. (§. 54. 58—66, erste Bekanntschaft damit).

c) Die Zahlwörter, die unbestimmten, die bestimmten; wie die verschiedenen Gattungen gebildet werden im Unterschied vom Lateinischen. Die alten Formen von zwei, früherer größerer Reichthum der Sprache. (§. 38. 39).

d) Die Pronomina, ihre Arten kennen, sie zu klassificieren verstehen. Vergleichung mit dem lat. Pronominibus: „Er" is, ipse; „sein" suus, ejus. Das alte „ihm" für sich. Die unbestimmten Pron. (Aus §. 41 — 46).

e) Die Präpositionen. Warum Verhältnißwörter? Veranschaulichung durch örtliche Adverbia. Welchen oder welche Casus sie regieren. Vergleichung mit den läufigsten lat. Präpos., besonders denen, die andere Casus regieren als im Deutschen. §. 79.

f) Die Adverbia. Kenntniß ders. Die eigentl., die adv. Ausdrücke. (§. 67. 68).

g) Einiges aus der Lehre von der Wortbildung. Wortbildung, innere, durch Laut und Ablaut an Beispielen aus verschiedenen Klassen zu zeigen, beim Verbum, bei Substantiven und Adjectiven. An significanten Beispielen ist auch der Unterschied der Bedeutung zu zeigen (aus §. 89 — 95). An denselben Beispielen aus den ablautenden Verben kann man auch die Ableitung oder äußere Wortbildung mit den häufigsten und wichtigsten Bildungssilben und die Zusammensetzung, theils mit Partikeln, theils mit andern Redetheilen vornehmen und einüben, wobei an etlichen, besonders passenden Beispielen auch die Veränderung zu zeigen ist, die mit der Bedeutung vorgeht. Alles nur so, daß jede Art der Wortbildung genügend repräsentirt ist (nach §. 89 ff. 99. 100). Aus der Lautlehre das Elementare. Die Vocale, kurze, lange, Diphthongen, Umlaut, Ablaut (nach §. 12, 13. 14. 16). Die Consonanten, Eintheilung, zusammengesetzte (nach §. 21).

h) Das Nothwendigste aus der Satzlehre. Von den Bestandtheilen des einfachen Satzes, den wesentlichen und den Erweiterungen (nach §. 101 — 131). Zusammengesetzter Satz, Haupt- und Nebensätze, Unterordnung und Beiordnung; (nach §. 133. 134. 135. 137). Conjunctionen, beiordnende, unterordnende (nach §. 81 — 83). Zusammengezogene Sätze (§. 136), verkürzte Nebensätze (§. 152 — 155). Vielfach untergeordnete Sätze (§. 157). Die Interpunction (§. 192). Die Einübung der Satzlehre geht Hand in Hand mit dem Lateinischen und kann sich in Ordnung und Maß ganz nach dem Lehrgang im Lateinischen richten.

i) Orthographie. Die wichtigsten allgemeinen Gesichtspunkte, auf die man sein Augenmerk zu richten hat. Dehnungszeichen. Schärfung der Silben. Verständigung über einige schwankende Punkte, über die man mit den Schülern übereinkommt, damit sie wissen, wie sie schreiben sollen. Kenntniß historischer Schreibung von ß im Vergleich mit der üblichen

das Zeichen wechselt je nach der Länge und Kürze der Silben und nach der Stellung, die es einnimmt. Das Weitere unten.*

B. Praktische Fertigkeit im Gebrauch der Sprache.

a) Im Sprechen. (Das Gesagte gilt von allen Lehrstunden, nicht bloß von den deutschen Sprachstunden. Von Seite des Lehrers wird dabei sorgfältige Selbstzucht und ein musterhafter Vorgang erfordert, bei dem man sich selbst keine Sprechunrichtigkeit verzeiht und der schönen und edlen Ausdrucksweise immer mehr nacheifert.) Die zu gebenden Antworten müssen sachlich völlig zutreffend, kurz und bündig und in formeller Weise genügend, d. h. vollständige und einfache Sätze sein, aus denen man deutlich vernehmen kann, was der Schüler will. Worte und Redewendungen sollen grammatisch richtig und der Schriftsprache gemäß sein. Dabei soll der Schüler sich des Unterschieds bewußt sein, wie man im Dialect, in der ordinären Umgangssprache sich ausdrückt, oder wenn man sich gehen läßt. Der Schüler soll dabei laut und vernehmlich sprechen, nicht schreiend; er soll herausgehen mit Wort und Sache, nicht unverständliche Laute vor sich hinmurmeln. Der Fleiß oder Unfleiß des Lehrers in dem Stück macht sich dem Kundigen bei einer Prüfung oder sonstigen Gelegenheit bald bemerklich. — Auch sollen die Schüler einige Fertigkeit im zusammenhängenden Sprechen haben, indem sie wiederholt Vorgelesenes oder Vorerzähltes und Durchgesprochenes von angemessener Kürze und Faßlichkeit im Wesentlichen richtig und genau, nach seinem inneren Zusammenhang, und wo möglich ansprechend, wiedererzählen können.

b) Im Lesen (Vorlesen). Bekannte und der Fassung des Alters entsprechende Lesestücke soll der Schüler sicher (ohne Verlesen und Versprechen), geläufig (ohne Stocken und Ueberstürzung), zusammenhängend und mit Verstand (so daß man sieht, er hat die Satzverbindung verstanden

---

* Anmerkung. Um das Maß anzugeben, wie weit man auf die bezeichneten grammatischen Verhältnisse einzugehen hat, so reichen dazu nach meiner Schätzung 2 mal 24 Stunden. Dabei ist nicht zu vergessen, daß sich das Pensum auf zwei Jahre vertheilt und also gründlich wiederholt werden kann. Wie das vertheilt werden soll, darüber kann man sich leicht verständigen. Ich hielte dafür, daß man im ersten Jahre die Lineamente der ganzen Grammatik gebe, nur elementarer als in der zweiten Klasse, und daß man auf der gegebenen Grundlage weiter bauen soll, indem man das Gelernte befestigt und zum reiferen Verständniß bringt. Der angegebene Stoff ist gewiß ein Minimum grammatischer Erkenntniß und doch birgt er das Ganze, was der Schüler zu lernen hat, in seinem Schoß. Es kommt, wie überall, viel darauf an, daß die Elemente wohl bestellt sind. Man untersuche bei einzelnen Schülern genau den Grund. Hier liegt die Ursache des so häufigen Mislingens beim Unterricht, wenn der Schüler Lücken in seiner Erkenntniß hat, die ihn hindern, das zu fassen, was weiter auf dem Grund gebaut werden soll. Ein Lehrer, der es nicht für zu gering und mühevoll hält, dem Einzelnen darin nachzugehen (das gilt auch von dem später und in höhere Klassen eintretenden Schüler in einem gewissen Maße), wird sich und dem Schüler viel vergebliche Mühe, und Verdruß ersparen. Man verzeihe diese Abschweifung. Ich finde, daß man das Elementare allenthalben verachtet und gering schätzt, daß man zu schnell darüber hingeht und sich über die Erfolge des Unterrichtes täuscht. Gerade am Grundlegen zeigt sich die Meisterhand. Dazu gehört Weisheit und gewissenhafte Treue.

und die Sache gefaßt), mit der richtigen Betonung (natürlich, dem Sprechenden ähnlich, kein Schulton, kein falsches Pathos, keine Manier, nichts Angelerntes), mit angenehmer Stärke der Stimme lesen können. — Die Forderungen auf dieser Stufe können nur mehr negativer Art sein, daß die gewöhnlichen Fehler in den Schulen vermieden sind*.

Das vom Lesen Gesagte gilt auch vom Recitieren auswendig gelernter und zum Verständniß gebrachter poetischer und prosaischer Lesestücke vom Platze oder vom Katheder aus. Dabei kommt es wenig auf das Quantum des Auswendiggelernten, aber viel auf das Wie des Vortrags an. Von der beliebten Declamierkunst sollte man ganz absehen.

c) In der Darlegung des Verständnisses dessen, was gelesen ist. Grammatische Analyse nach den Gesichtspunkten I A a—h. Sachliche Analyse einer kurzen Erzählung oder Geschichte. Hauptinhalt (Titel, Ueberschrift), die wichtigsten Theile, ihre Aufeinanderfolge, Höhenpunkt der Handlung (eine Handlung, ein Wort), Gruppierung der anderen Hauptmomente um denselben, Verhältniß derselben zu einander, zeitliche Aufeinanderfolge oder Gleichzeitigkeit, ursachlicher Zusammenhang (Ursache, nähere, fernere, Folge, Wirkung, Veranlassung, Gelegenheit, Absicht, Ziel, Mittel, Hindernisse), des Bodens, auf dem die Geschichte erwächst, Ort, Zeit, Volk, Sitte, Eigenthümlichkeit der Personen ꝛc. Nach solcher Analyse baut der Schüler die Geschichte aus den einzelnen Bestandtheilen wieder auf, mit Bewußtsein dessen, was er thut. Vorschule für Aufsätze und die spätere Dispositionslehre. Paßt auch für reifere Altersstufen.

d) Im Schreiben.

α) Fertigkeit im Dictandoschreiben, schnell und möglichst leserlich und schön, und so, daß man nicht allzu lange ganze Sätze vorsagt und sie interpungieren läßt.

β) Orthographisch schreiben. Das Maß: Die allerläufigsten und bekanntesten deutschen Wörter, z. B. unter denen, die von §. 172—189 vorkommen (man beschränke sich auf ein gewisses Quantum und verlange darin völlige Sicherheit, auf einer späteren Stufe nehme man ein größeres Quantum etwas seltenerer deutscher Wörter hinzu und suche auch darin Sicherheit zu erreichen) und von Fremdwörtern die allerunentbehrlichsten, die dem Gesichts- und Lebenskreis des Schülers am nächsten liegen, wozu auch die termini technici in den Gegenständen gehören, in denen er unterrichtet wird; die großen Anfangsbuchstaben richtig setzen, namentlich in den schwierigeren Fällen §. 190 d bis g; die Wörter richtig abtheilen am Ende der Zeilen.

γ) Reproduction von Stoffen, die der Schüler entweder durch Ueberlieferung oder Erlebniß in sich aufgenommen hat, in seiner eigenen Form. Anfang zu Aufsätzen. Erzählungen schriftlich wieder-

---

* Anmerkung. Das gute Lesen ist eine seltene Sache, es fordert nicht blos Fleiß und Treue des Lehrers, sondern daß er selbst gut vorliest und natürlich ist. Die Fehler beim Lesen sind sehr häufig erst vom Lehrer erlernt, wenn auch beiderseitig unbewußt. Das jugendliche Alter hat noch viel Unmittelbarkeit und Unbefangenheit und kann viel leichter dahin gebracht werden, selbst schön zu lesen, als die späteren Altersstufen. Wenn irgend wo, so spricht sich im Lesen der Mensch aus und sein Gemüthszustand und seine Bildungsstufe. Ein kundiger Lehrer und Hörer kann schätzbare psychologische Bemerkungen dabei machen und sie pädagogisch und seelsorgerlich verwerthen.

geben, nachdem sie genau besprochen sind, Beschreibungen von Gegenständen, die der Schüler selbst wahrgenommen hat, wobei es auf Einheit des Gesichtspunktes und auf Zweckmäßigkeit der Gruppirung ankommt. (Schilderungen, wie z. B. der Frühlingspracht, eines Sonnenunterganges rc. vermeide man bei dem Alter um des unvermeidlichen Schwulstes willen; will man die Phantasie beschäftigen, lasse man einzelne geschichtliche Facta, die geeigneten Stoff bieten, weiter ausmahlen, oder Geschichten nachahmen.) Umwandlung von poetischen Erzählungen in Prosa. Geschichtliche Stoffe, Erzählungen, Erlebnisse in Briefform mittheilen.

In grammatischer Hinsicht ist dabei erfordert, daß sich der Schüler syntaktisch richtig auszudrücken wisse, daß er den Casus richtig setze (nicht den Dat. und Acc. verwechsle), auch nach Präpositionen. Besonders, daß er diese einigermaßen richtig zu brauchen verstehe in formelhaften Verbindungen bei Verbis, Substantivis, Adjectivis (vgl. §. 115—130). (Der richtige Gebrauch der Präpositionen beruht auf der richtigen Einsicht in die ursprünglich sinnliche, fast durchweg locale Bedeutung derselben und auf der Einsicht in den Dienst, den sie thun, nämlich mit ihren Substantiven eine Fortsetzung der Declination zu sein und die Verhältnisse auszudrücken, zu denen die Casus nicht hinreichen); ferner, daß er die Eigennamen mit und ohne Titel und Beisatz richtig biegen könne (§. 34), endlich, daß er im Stande sei, eine längere gerade Rede in eine schiefe zu verwandeln und umgekehrt.

In stilistischer Hinsicht ist zu verlangen, was statt aller Regel dient und eine Menge von Fehlern und Uebelständen auf einmal beseitigt, namentlich das unklare Geschwätz, und den vielfachen Unsinn, der sich hinter verwickelte Sätze verbirgt: Die Fertigkeit, in kurzen Sätzen zu schreiben und mit Vermeidung aller Phraseologie, sich im Ausdruck so einfach und natürlich als möglich zu halten und jedes Ding mit seinen rechten treffenden Namen zu bezeichnen.

Was die Vermeidung von Stilfehlern betrifft, so schlägt von Thrämer für diese Stufe aus seinem Buche „Grundriß der deutschen Stillehre in Beispielen. Rogasen 1857", die Lehre und Einübungen von Abschnitt I ungenaue Beziehungsformen, Abschnitt II ungenaue Nutztheilungen, Abschnitt VI Mangelhaftigkeit des Ausdrucks, Abschnitt X unedle Ausdrucksweise, Abschnitt XII, Abs. 2 und 3 Wortstellung vor. Wo man nicht auf die Terminologie dieses Buches eingeübt ist, möchte es doch gut sein, an einer Reihe von Beispielen den Sinn für das Fehlerhafte in den angegebenen Richtungen bei dem Schüler zu schärfen, so weit es die vorhandene grammatische Erkenntniß zuläßt. Auf diese Weise ist die Sache auch jetzt überall ausführbar und wird gewiß nicht ohne großen Nutzen abgehen. In dieser Weise und in dem Umfang, halte ich die Aufnahme in den Lehrplan für vollkommen gerechtfertigt, unbenommen, daß sich die Sache in der Folge weiter Bahn bricht.

II. Literatur.

Von Kenntniß der deutschen Literatur kann auf dieser Stufe nur insoweit die Rede sein, daß der Schüler seine Bibel, seinen Katechismus, seine großen Kirchenlieder auch von sprachlicher Seite als einen großen und reichen Schatz ansehen und würdigen und lieben lernt, und daß er in die Kenntniß der profanen Literatur durch ein recht geeignetes, den jugendlichen

Geist ebenso ansprechendes und nährendes als die Sprachkenntniß förderndes Lesebuch eingeleitet wird. Auf die geschickte und fleißige Benutzung des sprachlichen Materials, das man vor sich hat, kommt sehr viel an. Aber es gilt besonders in grammatischen und sachlichen Analysen rechtes Maß zu halten, daß man der Jugend die herrlichen unmittelbaren und Total-Eindrücke nicht verkümmere, wodurch ihr Gemüth ergriffen und für das Schöne und Erhabene begeistert werden kann. Man führe ihr doch außer den Erzeugnissen der deutschen Literatur, die sie in ihrem Lesebuche hat, ausgewählte Stellen aus allen Theilen der h. Schrift, Geschichten aus den Büchern Mosis, aus den Evangelien, namentlich aus Johannes, leicht verständliche Psalmen und Stellen aus Jesaias, große ansprechende Kirchenlieder vor, ohne Auslegung, indem der Lehrer sie schön vorliest und einen Totaleindruck damit zu bewirken sucht.

II. Lehrstufe,

befassend Quarta und Tertia* = 3. und 4. Klasse der lateinischen Schule. Normalalter 13—15 Jahre.

I. Sprache.

A. Theoretische Kenntniß.

Lehrmittel: Deutsche Grammatik wie oben.

Repetition des grammatischen Pensums der Lehrstufe I und weiterer Ausbau bis zum Abschluß der Nhd. Grammatik.

Im Einzelnen. In den Vordergrund tritt

a) die Satzlehre. Gründliche Kenntniß der verschiedenen Arten von Nebensätzen, besonders auch der verkürzten, und Einsicht in Sinn und Bedeutung der unterordnenden Conjunctionen und damit in das logische Verhältniß, in dem die Nebensätze zu ihren Hauptsätzen oder unter sich stehen nach den hieher gehörigen Kategorien (§. 137—§. 155). Einsicht in die Entstehung der Nebensätze aus den zur Erweiterung oder Bekleidung dienenden Satztheilen des einfachen Satzes. Zurückführung des Nebensatzes auf einfache Satztheile und Erweiterung einzelner Satztheile zu Nebensätzen. — Die beigeordneten Sätze im zusammengesetzten Satze, die verschiedene Art der Verbindung, die scheinbar ganz fehlt, theils durch die Stellung und den Ton, theils durch Pronomina hergestellt wird; die beiordnenden Conjunctionen, Vergleichung mit den unterordnenden, die gleichen Sinn haben, Uebung in Vertauschung der beiderlei Conjunctionen. Einsicht in den Unterschied der grammatischen Form, und des logisch sachlichen Verhältnisses zwischen mehreren Sätzen, z. B., jeder Satz, der einen Grund enthält, ist sachlich dem begründeten untergeordnet, aber sprachlich und formell kann er im beigeordneten Verhältniß stehen, nicht ohne Grund. (§. 135). Die sogenannten zusammengezogenen Sätze, ihre Natur und ihr Zweck, auf welche ein neues erwünschtes und praktisch anwendbares Licht fällt durch die Untersuchungen v. Thrämer's (Anleitung z. deutschen Satzlehre, nach seinem Tode herausgegeben v. Bürger.

---

* Wegen Tertia vergl. die Bemerkung in der Einleitung.

Militsch 1861. Ausführlichere größere Stillehre des Verewigten pag. 37 unvollendet im Druck). Er nennt sie passend Nutztheilungen, mitnutzende Formen des Satzes. — Der vielfach zusammengesetzte Satz. Verhältniß der Unterordnung. Die Satzbilder durch Formeln, durch deren Einübung auch für fremde Sprachen schnelle und gründliche Einsicht in die syntaktischen Fügungen gewonnen wird. Ein Schritt weiter führt zur Einsicht in den organischen Zusammenhang der einzelnen Sätze, in das Verhältniß des einzelnen Satzes als Satzglied zum Satzganzen oder in die organische Gliederung der Gedanken, wobei dieselben Satzbilder anzuwenden sind, nur daß man zugleich die Sätze gruppiren, mehr auf die Interpunktionen sehen und das Ganze erst in seine Hauptheile und diese erst wieder in ihre Unterabtheilungen zerlegen muß.*

v. Thrämer hat das Verdienst, die Satzlehre auch nach dieser wichtigen Seite hin ergänzt und die Gliederungsverhältnisse des zusammengesetzten Satzes in ein helles Licht gesetzt zu haben (vgl. dessen Anleitung zur deutschen Satzlehre). Die allgemeinsten Grundzüge können schon jetzt in den Unterricht aufgenommen werden, wenn sich der Lehrer die nöthige Einsicht verschafft hat. Mir scheint es vorläufig zu genügen, wenn der Schüler an einer Anzahl von Beispielen nur die Idee gefaßt hat. Ob der Ausbau dieses Zweiges bis ins Einzelnste hinein für die Schule nicht zu weit und somit zur Einseitigkeit führt, muß der weiteren Prüfung und zu machenden Erfahrung anheim gegeben bleiben. Von demselben Gesichtspunkt wird dann auch zuletzt, als der schwierigste Theil, die Gliederung des einfachen Satzes behandelt, indem die einzelnen Satztheile mit ihren Erweiterungen in Gruppen zerfallen, die in sich selbst eine begriffliche Einheit darstellen. Sie spiegeln das Satzganze ab und lassen sich in denselben einfachen Formeln darstellen, bei welchen auch außer der Gliederung die Unterordnung der einzelnen Satzglieder unter einander sich vollkommen darstellen läßt. An einer Schreibart, wie sie W. v. Humboldt hat, läßt sich das sehr gut zeigen. Man kann so auch die Natur des einfachen Satzes mit seinen Erweiterungen, die nichts anderes, als eine immer weiter gehende Individualisierung des Gedankens und der Vorstellungen sind, recht gut zeigen. Dem Lehrer mag dabei N. Sparschuh „deutsches Sprach- und Uebungsbuch. 2. Thl. Mainz. 1855", gute Dienste leisten, welcher diesen letzten Punkt mit der Individualisierung in helles Licht gesetzt hat.

Anzubahnen ist der schwerste Theil der Syntax, das richtige Verständniß und der rechte Gebrauch der Tempora und Modi im Deutschen (§. 162—167 steht nur das Elementare, das für das eigentliche Verständniß nicht ausreicht).

b) Die Wortbildung (Etymologie, Onomatik), Erweiterung des Wörtervorrathes und damit der Vorstellungen. Genügenden Stoff dazu gibt §. 89—97. Zu den vielen neuen Wörtern muß der Schüler Einsicht in die einzelnen Wörterfamilien bekommen, die sich über die 7 Klassen der ablautenden Verba vertheilen. Nachweis der leiblichen (im Laut ruhenden) und der geistigen (begrifflichen Verwandtschaft bei einer Wörterfamilie; der Einheit und Gleichheit des Lautes und des Begriffes, die allen Angehörigen einer Familie zu Grunde liegt; dann der Ver-

---

* Diese Satzgruppen oder Hauptglieder kann man in der Formel durch Bogen unter der Zeile bezeichnen, z. B. A, a, b : c, A, b.

schiedenheit der Laute (innerhalb der Wurzeln, durch Bildungssilben, durch Zusammensetzung mit Wurzeln und Partikeln) und der dadurch herbeigeführten Verschiedenheit der Bedeutung (§. 98 — 100).* Bei der Einheit des Lautes müssen die unwesentlichen, nur scheinbaren Abweichungen vom Familientypus (§. 87) so weit zur Kenntniß gekommen sein, daß der Schüler durch diese Verschiedenheiten und Verhüllungen hindurch die einheitliche Gestalt des Wortes erkennt. Rücksichtlich der Bedeutung des einzelnen Wortes, mit sich selbst verglichen, ist die Mannigfaltigkeit derselben an einzelnen Beispielen zu zeigen. In den meisten Fällen läßt sich diese Verschiedenheit auf eine, oft hinter unserem heutigen Sprachgebrauch zurückliegende Einheit, auf die sinnliche Grundbedeutung zurückführen, die deshalb in allen Sprachen den Schlüssel des Verständnisses für die Bedeutungen eines Wortes bildet. Es gibt aber auch Wörter, die man nicht etymologisch erklären kann, sondern die auf historischem Wege zu der und jener Bedeutung kommen.

Ein Schritt weiter auf dem Wege onomatischer Belehrung führt von der äußern und innern angeborenen oder Familienverwandtschaft zu der Sinnverwandtschaft. Man sucht eine Reihe von nicht wurzelverwandten, aber eine gleiche oder ähnliche Vorstellung bezeichnenden Wörtern und schärft den Sprachsinn für die feineren Unterschiede, die im verschiedenen Wurzelbegriff liegen oder die der Sprachgebrauch ihnen beigelegt hat, an Beispielen so lange, bis der Schüler auch davon eine Idee bekommen hat. — Das Wesen der Composita muß dem Schüler klar werden, sie sind das Mittel, neue Begriffe zu bilden, sie sind ausgeprägte und in Curs gesetzte Münzen. Nicht jeder kann mit den vorhandenen Sprachmitteln willkürlich Wörter bilden. Der usus entscheidet. Achtsamkeit darauf. — Ziel des Unterrichtszweiges ist copia verborum et rerum, damit die Auswahl erleichtert und Urtheil und Geschmack soweit gebildet wird, daß man jedes Ding möglichst mit seinem rechten Namen zu benennen weiß.

Zur Orientirung des Lehrers vergleiche meine „Etymologie der neuhochdeutschen Sprache nach ihrer praktischen Bedeutung und nach ihren wichtigsten Gesichtspunkten dargestellt mit Anleitung zur methodischen Behandlung. Nördlingen. 1859. 8. und Magers deutsches Sprachbuch. Stuttgart 1842. 2. Buch. Anfänge der Onomatik.

c) Die Formenlehre. Repetition und weiterer Ausbau des bereits Gelernten, mit allmählicher Einführung in den sprachgeschichtlichen Theil. Zum Verständniß der starken und schwachen Declination ist auf das Mittelhochdeutsche, und hie und da, wie §. 26 und 28 Anm. 2, auf das Althochdeutsche zurückzuweisen. Eben so ist bei den ablautenden und schwachen Verbis zum Verständniß mancher Formen auf das Mittelhochdeutsche und Althochdeutsche zurückzugehen, bei den ersteren ist die Gesetzmäßigkeit trotz der heutigen Abweichungen an den älteren Sprachformen nachzuweisen und damit die Einsicht in die Lautverhältnisse selbst zu fördern. — Bei der Durchnahme der Zahlwörter und Pronomina, der Adverbien und Präpositionen ist gelegentlich auch auf deren sprachgeschichtliche Bildung (vergleiche die treffenden §§.) Rücksicht zu nehmen.

---

* Die Verwandtschaft mit anderen Sprachen, namentlich mit dem Griech. und Lateinischen, kann angedeutet werden, wo sie sich aufdrängt. Zur eigentlichen Vergleichung der Sprachen muß schon die Kenntniß der älteren deutschen Dialecte vorausgesetzt werden.

Während man so das sprachgeschichtliche Verständniß der einzelnen Formen anbahnt, ist von noch größerer praktischer Bedeutung, für die Wahl der richtigen Form und den rechten Gebrauch derselben am richtigen Ort den Sinn zu wecken. Weil dieses Gebiet so vernachlässigt ist, weise ich auf etliche Einzelheiten hin: bei den Substantiven auf die verschiedenen Formen der Pluralbildung mit und ohne Umlaut, in der schwachen und starken Form (§. 29, 31.), auf die Reste der schwachen Declination bei den Femininis und Neutris im Singular (§. 32), auf schwierigere Formen bei der gemischten Declination (§. 33), bei den Eigennamen (§. 34); auf die immermehr verschwindende starke Form des Gen. Sing. bei den Masc. der Adj.; — bei den Verbis auf die oft wenig bekannten Formen der starken Präterita im Ind. und besonders im Conj., auf die nebeneinander gebrauchten schwachen und starken Formen mit und ohne Verschiedenheit der Bedeutung (vergl. §. 58—60), auf die zunehmende schwache Imperativbildung (§. 57 Anm. 3), auf die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit der vollen Form bei der schwachen Conj., z. B. liebet, liebete 2c. auf den Vocalwechsel in der 2. und 3. Person im Sing. Präs. bei den starken Verbis, z. B. fragst, frägst; auf Mißbildungen im Conj. Prät. bei den schwachen Verbis, wie brännte 2c. Regeln: die starken Formen, als in denen die Kraft und Schönheit der Sprache beruht, gegen die alles nivellirende Zeitrichtung möglichst zu schützen und zu conservieren. Ferner bei der Wahl zwischen starker und schwacher Form ist auch der neuere Sprachgebrauch zu beachten, der für die verschiedenen Formen verschiedene Bedeutungen festgesetzt hat. In dem Sinn behandelt, bekommt die Formenlehre auch praktische Bedeutung. Die Andeutungen dazu finden sich in meiner Grammatik. Hierher gehört auch der Anhang §. 48.

Hier eröffnet sich dem Schüler eine neue Aussicht in ein höheres Gebiet der Sprachwissenschaft, in die verschiedenen Regionen der Sprache, in deren jeder, wie in verschiedenen Luftschichten, eine ganz andere Luft weht. So gibt es eine niedere und eine höhere Umgangssprache mit mehr oder weniger dialektischer und provinzieller oder localer Färbung, mit ihren Vorzügen (der Unmittelbarkeit und dem Volkswitz und dem Humor), aber auch mit ihren Fehlern und Auswüchsen (Plattheit und Gemeinheit, so wie Corruption der Laute und Formen). Es gibt eine Schrift- und Büchersprache und diese theilt sich wieder in eine niedere, mittlere und höhere; die niedere für die Verhältnisse des gewöhnlichen Lebens mit seiner Nüchternheit; die mittlere und höhere ist die Sprache für ideale Verhältnisse mit poetischem und rhetorischem Schwung in gewähltem Ausdruck. Eine besondere Art der letzteren ist die Bibel- und Kirchensprache. Jede von diesen Regionen hat ihre eigenthümlichen Flexionsformen, aber auch ihre besonderen Ausdrucksformen, Wörter, Redensarten, Redewendungen. Bei der höheren Sprache, besonders der kirchlichen, sind die alterthümlichen Formen, als die feierlichen und seltenen am Platze. Es muß nun der Sinn dafür geweckt und gebildet werden, daß man weiß, was eine gute vollwichtige Form, ein gutes Wort ist; und welchem Revier ein Ausdruck, eine Form eigenthümlich angehört, um zu verhüten, daß man nicht aus einem Revier ins andere fällt, was wider den guten Geschmack und lächerlich ist.

B. Praktische Fertigkeit im Gebrauch der Sprache.

a) Im Sprechen muß, was Sprachgewandtheit und Sprachrichtigkeit anlangt, ein entschiedener Fortschritt im Vergleich mit der ersten Stufe bemerkbar sein. Der Schüler muß des Ausdruckes mehr Herr sein und das, was er denkt, was er gehört, gelernt, verstanden hat, einfach, aber zusammenhängend und in fließender Rede darlegen können, wenn er davon Rechenschaft geben soll. Er ist daher zu längeren Antworten und Auseinandersetzungen über einen Gegenstand zu veranlassen. Er soll Erzählungen und Geschichten nach vorausgegangener Vorbereitung richtig und ansprechend nacherzählen können. Er soll über Gesehenes, Gehörtes, (wie über eine Predigt, wobei gelegentlich die Einrichtung einer solchen vom Lehrer vorgelegt werden kann), über Gelesenes ebenfalls nach Vorbereitung einen Bericht geben. In manchen Anstalten wird auf diese Weise die Privatlectüre controliert. Das gibt Gelegenheit sich mit dem Schüler auf ein wissenschaftliches Gespräch einzulassen.

b) Im Vorlesen. Zum Zweck desselben, wie des freien Vortrages, ist die Lehre von der Betonung praktisch durchzunehmen nach der Hauptregel, die auch bei der Zusammensetzung der Wörter gilt. Die besondere individuellere Vorstellung wird betont vor der allgemeinen. Entweder wird das Subject näher bestimmt, durch einen oder mehrere Zusätze individualisirt, oder das Prädicat; und es entstehen dadurch zusammengesetzte Ausdrücke, die gleichsam zu einem Begriff verwachsen. In diesen Ausdrücken bekommt die individuellste Vorstellung den stärksten Ton (beim attributiven Adjectiv ist eine nicht schwer zu erklärende Ausnahme). Ein Wort im Hauptsatz hat den Hauptton, alle übrigen auch betonten Wörter ordnen sich in manchfaltiger Abstufung ihm unter. Dadurch bekommt der Satz im Sprechen seine organische Einheit. Dasselbe Gesetz wiederholt sich im zusammengesetzten Satz, denn obwohl jeder Satz ein Wort hat, das den Hauptton hat, so hebt sich doch unter mehreren Sätzen Ein Wort im Satz mit seinem Ton über alle andern hervor, und darin liegt die organische Einheit des zusamengesetzten Satzes. Ganz das Gleiche gilt von dem größeren Satzgefüge, in welchem Ein Satz und Ein Wort in denselben wie ein Schlaglicht heraustritt vor den übrigen. Dadurch entsteht im Lesen wie bei der Zeichnung Schatten und Licht, der eine Gedanke tritt in den Vordergrund, der andere weiter zurück. Diese Schattierung beim Lesen, welche allein aus der Einsicht in die Gliederungsverhältnisse des Satzes entsteht und welche die Einsicht des Hörers vermittelt, muß dem Schüler wenigstens als ein Ziel, dem er nachstrebt, vor Augen stehen. Denn erreichen kann dieses Ziel nur der auf der Höhe der Bildung stehende Mann. — Unterschied zwischen grammatischer und rhetorischer Betonung. Zusammenhang des Tones mit der Wortstellung. — Sorgfältig ausgewählte und durchgearbeitete Stücke werden von einzelnen Schülern vorgelesen, die Leistungen mit einander verglichen und kritisiert. In eben dem Sinne werden auch poetische und prosaische Stücke, die memoriert sind, recitiert.

c) In der Darlegung des Gelesenen. Grammatische Analyse schließt sich zusammen mit dem oben bezeichneten theoretischen Unterricht. Die Sicherheit darin ist der Maßstab für das sprachliche Verständniß. — Sachliche Analyse. Fortsetzung der auf der 1. Lehrstufe begonnenen Uebungen.

Längere Geschichten und Gedichte (z. B. epische), die gelesen und erklärt sind, werden in ihre Haupttheile zerlegt, dann die wesentlichen Momente der Geschichte, in denen die Handlang fortschreitet, aufgesucht und davon gesondert, was beschreibend, schildernd und charakterisierend ist (Disposition, Skizze, Ausführung). Von längeren lehrenden Darstellungen, die durchgesprochen sind, werden Verkürzungen, Auszüge gemacht, wobei dem Schüler der Unterschied zwischen Wesentlichem und minder Wesentlichem und zur Sache Gehörigem, der eigentlichen Gedanken (des Knochengerüstes), und ihrer Ausführung, der Erörterung, Veranschaulichung, Ausschmückung (des Fleisches und des Gewandes) zum Bewußtsein gebracht werden muß. Erst arbeiten die Schüler in Gemeinschaft des Lehrers, später nach Andeutungen und selbständig. Den Stoff dazu gibt das Lesebuch, auch lateinische Klassiker, die gelesen werden, oder biblische Abschnitte und biblische Bücher. Das Analisierte dient immer wieder zum Aufbauen und ist Vorschule für freie Aufsätze. Auch für reifere Altersstufen anwendbar.

d) im Schreiben.

α) Orthographie. Ziel ist, Sicherheit in den gewöhnlich vorkommenden Wörtern, sowie in den unentbehrlichsten Fremdwörtern, wobei die termini technici, die dem Schüler nahe liegen, — alles nach dem erweiterten Gesichtskreis dieser Stufe. Beiläufiger Maßstab die von §. 172—189 vorkommenden Wörter. Gewöhnung an gleichmäßige Schreibung und Akribie, auch in den Zeichen. — Dabei wird die Einsicht in den allgemeinen Theil der Orthographie, in die dabei vorkommenden allgemeinen Gesichtspunkte, auf die man zu achten hat, bewirkt als: Dehnung und Schärfung der Silben, mit und ohne Bezeichnung, die Consonantenverdopplung bb, qq, dd; v und f und ph; dt; th; ss und ß.; z und ti; tz und ck; die Fremdwörter, die großen Anfangsbuchstaben; Silbentrennung; die schwankenden Wörter. Die gleichlautenden, in denen der Schüler noch fehlt. Der gegenwärtige Stand der Bestrebungen anf diesem Gebietet. Die herrschende Orthographie. Die historische Schule und ihre Bedeutung. Die historische und phonetische Schreibung von ss und sz. Uebung, in beiderlei Weisen zu schreiben, um einer von beiden recht sicher zu werden und nicht beide zu vermischen, da der Schüler beiderlei Bücher in die Hand bekommt. Das alles in kurzen Umrissen, auf verschiedene Zeiten vertheilt, um den praktischen Uebungen dazwischen theoretische Anhaltspunkte zu geben.

Bei der Satzlehre wird die Interpunktionslehre gründlich geübt, und man kann verlangen, daß der Schüler auf dieser Stufe die Zeichen selbständig richtig setzen kann, wenigstens so weit sie mit der logischen Gliederung des Satzes Hand in Hand gehen. Daneben ist er auch von dem entgegengesetzten Prinzip der Interpunction zu unterrichten; wie es sich in älteren, namentlich Erbauungsschriften, aus der Reformationszeit und später angewendet findet, nach welchem die Zeichen Lesezeichen sind, Hülfsmittel für den Vorleser, wo er mit der Stimme innehalten soll.

Dabei ist er drittens zu unterrichten, daß es auch eine individuelle Interpunktion des einzelnen Schriftstellers gibt, die auch mit Anwendung des ersten Prinzips bestehen kann, und sich verhält wie die Freiheit zum Gesetz, die sich frei innerhalb des Gesetzes bewegt, aber wenn es der Zweck erfordert, wenn es gilt, genau den Sinn und die Meinung des Schriftstellers zu bestimmen, auch mehrere und häufigere Interpunctionen braucht, als es nach der logischen Gliederung nöthig wäre. Da die Sprache nach Bestimmtheit ringt, so ist das Tugend, nicht Fehler. Der Schüler

halte sich einfach an das erste Princip und lerne ihm ungewohnte Interpunction achten, wenn auch nicht nachahmen. Die Lehre von der Interpunction dient sehr zur Befestigung in der Satzlehre und zur guten richtigen Satzbildung.

β) Schriftliche Ausarbeitungen. Der Stoff muß dem Schüler gegeben sein, sei es als Erlebniß, was als ein Minimum zu bebetrachten ist, sei es als Erlerntes oder zu dem Zweck Mitgetheiltes. Auch das Lesebuch und andere Schriften sind in der oben B, c angegebenen Weise zu benutzen. Fortsetzung der früheren Uebungen: als Erzählungen, Beschreibungen, Verwandlung von poetischen Erzählungen in Prosa (Vermeidung rein poetischer Ausdrücke). Weiter folgen Versuche von Charakteristiken (das Charakterisierende), die innere geistige Eigenthümlichkeit einer Sache, einer Person, im Unterschied von dem bloß Erzählenden und Beschreibenden zu suchen und darzustellen, die Grundzüge, die abgeleiteten Züge. Vergleichende Charakteristiken, Parallelen. Historische Darstellungen, in denen sich Erzählung, Beschreibung, Charakteristik vereinigen, z. B. Lebensbeschreibungen geschichtlich werkwürdiger Männer, geschichtlicher Ereignisse 2c.

Anfänge in der lehrhaften Darstellung, Aufsuchen des lehrhaften Moments in einer Geschichte, Anwendung, die davon zu machen ist (muß das Centrum, nicht die Peripherie treffen); Erläuterung von Sprüchwörtern und Sentenzen durch Auslegung und Beispiel; Aufsuchen des Unterschiedes in der Aehnlichkeit zwischen mehreren Gegenständen oder Begriffen; Begründung einer Bitte; Nutzen und Schaden einer Sache; Förderungsmittel, Hindernisse. — Bei verschiedenen Gegenständen kann die Briefform angewendet werden. Für die eigentlichen Briefe ist die äußere Form zu lehren (Titulaturen); auch die Einrichtung von Gesuchen an Behörden, Quittungen, Rechnungen 2c. — Vorzügliche Uebungen im Ausdruck für freie, eigens zu diesem Zweck gefertigte Uebersetzungen aus dem Latein, an welchem der beiden Sprachen eigenthümliche Geist, namentlich im Satzbau und in der Satzfügung, zum Bewußtsein gebracht werden kann. — Eine andere Uebung, um Gewandtheit im Ausdruck zu erzielen, ist die Variation, wobei einzelne Ausdrücke, Redensarten, Redewendungen, Sätze und Satzgefüge mit andern gleichbedeutenden vertauscht und so umgeformt werden; eine Uebung, die von unseren Vätern allgemein und mit großem Erfolg angestellt wurde. (Vergl. das berühmte Buch Erasmus de copia verborum et rerum, auch dessen colloquia.) Andere Uebungen zu gleichem Zwecke sind: die Concentration (Argumentum), Verkürzung, Auszug, wovon schon oben die Rede war, ferner die Amplification, das Gegentheil von der vorigen Uebung, wo das Gerippe gleichsam mit Fleisch überkleidet werden muß, die Ausführung einer Skizze. Endlich die Imitation, bei der es gilt, nach einem Muster etwas Aehnliches zu bearbeiten, wo die Form bleibt, nur das Subject wechselt, z. B. eine Fabel zum Muster nehmen und zu derselben Moral, die darin liegt, einen andern ähnlichen Gegenstand suchen und ihn in ähnlicher Weise bearbeiten.

Was den Styl betrifft, so ist zu verlangen, daß die Satzbildung und Satzverbindung deutsch, nicht fremdländisch sei, leicht und mannigfaltig, daß auch in der periodischen Schreibart einiges geleistet werde, wiewohl sie nicht Norm sein soll. Ferner ist vom Schüler Bekanntschaft mit dem Gesetz der Wortstellung zu verlangen. Er soll den Worten bei seinem Sprechen

und Schreiben die natürliche grammatische Stellung geben und die Inversion nur da anwenden, wo ein rhetorischer Grund vorliegt.

In der Wahl der Worte und Ausdrücke, rücksichtlich des Zutreffenden, der Einhaltung des Bereiches, in dem man sich bewegt, sowie im Gebrauch der Formen soll eine Frucht des Unterrichtes zu sehen sein. — Rücksichtlich der Fremdwörter ist die richtige Mitte einzuhalten, und der Schüler soll wissen, wo sie an der Stelle sind (nämlich wo der deutsche Ausdruck nicht oder nicht ganz hinreicht, die Sache zu bezeichnen, von der die Rede, wo man der Vorstellung ein gewisses Colorit geben will, was man mit dem deutschen Wort nicht kann) und wo nicht, nämlich, wo man mit der Ausländerei prunken und Eitelkeit treiben will, wie es namentlich bei der Jugend der Fall ist, die sich damit gern den Anschein der Gelehrsamkeit geben möchte.

Was die Stilfehler betrifft, so hält v. Thrämer in dem angeführten Buch folgende Punkte für diese Altersstufe geeignet. Absch. III — V falsche Gliederungsform, Absch. VII Breite des Ausdrucks, VIII und IX zu schwache, zu starke Ausdrucksweise, Absch. XI gezierte Ausdrucksweise, Absch. XII ungewöhnliche Wortstellung, den übrigen Theil, Absch. XIII Uebelklang, Absch. XV Ungereimtheit, Absch. XVI Mißdeutigkeit.

II. Literatur.

Bekanntschaft mit einer Auswahl von klassischen, poetischen und prosaischen Stücken, wie sie ein gutes, für gründliche Sprachbetreibung, nicht blos für ästhetische Zwecke berechnetes Buch bietet, etwa wie Mager „deutsches Lesebuch.“ 3 Bände. 5. Aufl. Stuttg. und Tüb. 1850. 8. Es muß den doppelten Dienst leisten, den erwünschten Stoff zu allen möglichen sprachlichen Uebungen geben und in die Erzeugnisse der deutschen Literatur einführen, wie sie gerade für die Jugend und für die Lehrzwecke passend sind. Beide Zwecke müssen gesondert werden. Die sprachliche Uebung darf nicht den Eindruck des Schönen und Edeln verkümmern, wodurch der Geist genährt, das Gemüth gehoben und der Geschmack gebildet wird. Man darf nicht vergessen, daß das Beste in der Erlernung einer Sprache, namentlich in der Muttersprache, durch unmittelbaren Einfluß geschieht, durch Vorbild und Muster, welche den Sprachgeist wecken und pflegen und vor allem das Gemüth ergreifen. Wer nicht das Herz der Jugend findet, wird bei allen sonstigen Leistungen doch im Ganzen nichts leisten. Dazu bedarf es Lehrer und Führer, welche die Eindrücke, die sie selbst empfangen haben, warm auf die Schüler verpflanzen können. Jedes klassische Erzeugniß muß eine Pointe, einen Brennpunkt haben, in dem sich die Strahlen sammeln und zünden. Den zu finden und zu machen, daß er wirkt, ferner den Sinn für das Ideale bei der Jugend zu wecken und zu pflegen, der einen kräftigen Damm gegen die leider in den öffentlichen Schulen herrschende Gemeinheit der Gesinnung abgeben kann: das ist Aufgabe und Ziel des Lehrers, darin liegt auch sein Lohn; dies ist die Blüthe des Unterrichts.

III. Lehrstufe,

befassend Secunda (Sitz 2 Jahre) = 1. und 2. Gymnasialklasse. Normalalter 16—17.

I. Sprache.

A. Theoretische Kenntniß.

a) Grammatik. Mittelhochdeutsch, am Nibelungenlied zu lernen. Richtig, genau und geläufig lesen; das stumme e (vgl. Ph. Wackernagel, Edelsteine deutscher Dichtung-Vorrede, und R. Bechstein, die Aussprache des Mittelhochd. Halle 1858. 8.) Bei dieser Gelegenheit wird das Nöthigste aus der Mhd. Lautlehre, so weit es der erste Zweck erfordert, so wie das Nöthigste von der Beschaffenheit und dem Bau des Mhd. Verses, namentlich der Nibelungenstrophe gegeben, und auf den Unterschied der Mhd. und der Nhd. Poesie seit Opitz aufmerksam gemacht (vgl. Anhang 3 meiner Gramm.). Von der Nhd. Grammatik ausgehend und in stetiger Vergleichung mit derselben wird die Mhd. Formenlehre gelernt, wozu ein ganz kurzes Lehrmittel nöthig ist.

Es braucht auf dem Wege blos auf das der Finger gelegt und bloß das gelernt zu werden, was vom Nhd. abweicht, aber es muß das nicht spielend, sondern gründlich und mit vollem Ernste geschehen, wie man eine fremde Sprache lernt, sonst hat das Mhd. gar keinen Werth. Auf dem Wege wird erst die Nhd. Formenlehre gründlich mitgelernt, und erst jetzt kann der Grund von manchen Erscheinungen eingesehen werden, auf die vorläufig nur hingewiesen war. Darauf ist die ganze Einrichtung meiner Grammatik berechnet. Vergleiche auch die Anhänge derselben 1. 2. 4. 5. 6. 7. Das Gelernte wird immerzu am Nibelungenliede eingeübt und beim fortgehenden Lesen die Probe gemacht. Im Anfang gibt der Lehrer die Uebersetzung, allmählich nur die Präparation. Besonderer Fleiß ist auf die Partikeln zu wenden, hier liegt ein Hauptunterschied vom Nhd., eine Hauptschönheit, aber auch eine Hauptschwierigkeit des Mhd. W. Wackernagels Lexikon zu seinem ahd. Lesebuch leistet hier die besten Dienste. —

Ist dieß Ziel erreicht, so ist beim Lesen das Augenmerk auf die Etymologie und Onomatik zu richten. Erst jetzt erschließt sich, wenn auch noch nicht völlig, der Wortschatz der älteren Sprache, somit auch die Einsicht und die Gesetze der Wortbildung, in die Veränderungen, die mit den Lauten und der Sprache im Ganzen vorgegangen sind; es wächst die Kenntniß der einzelnen Wörter und ihrer Familien mit ihrer eigenthümlichen Geschichte, die zu berichten hat von dem theilweisen Aussterben ihrer Wurzeln und von der Veränderung der Wurzelbedeutung, die selbst wieder im Nhd. zum Theil ausstirbt, zum Theil abgeschwächt, zum Theil verallgemeinert, zum Theil individualisirt ist. Dieß alles geschieht theils an dem Faden der Lectüre bei der Präparation, die im Anfang und geraume Zeit der Lehrer gibt, theils zusammenfassend durch Vergleichung mit diesem Theil in der Nhd. Grammatik.

Die Mhd. Syntax hat viel Eigenthümliches, das beim Lesen durch Vergleichung mit dem Nhd. gefunden und bemerkt wird.

b) Stilistik und Rhetorik, Poetik. Die fortgesetzte Lectüre des Nibelungenliedes ist auch sehr bildend für den Stil und gibt die natürliche Einleitung in die Rhetorik. Die Tropen und rhetorischen Figuren kennen zu lernen in der gründlichsten und ansprechendsten Weise, dazu dient nichts besser als das Nibelungenlied. Es liefert für alle diese Fälle nicht allein die

erwünschtesten Beispiele, sondern gewährt den Vortheil, daß man an ihm aus dem Ganzen heraus verstehen lernt, was sich mit diesen Mitteln des Ausdrucks bewirken läßt; wie sie nicht als ein beliebig anzubringender Schmuck der Rede, gleichsam als Putz, zu betrachten und anzuwenden sind, sondern wie sie aus der Sache selbst und aus der innerlichsten Eigenthümlichkeit des Schreibenden herauswachsen, innerlich vollkommen motivirt sein müssen und dem Stil seinen besondern Charakter verleihen. Damit ist auch der Mißbrauch und Mißverstand, den man mit dem Capitel vom Schmuck der Rede so häufig beklagen hört und mit Recht beklagt, gründlich beseitigt, und dieser wichtige und unentbehrliche Theil der Rhetorik hat seine naturgemäße Stelle. Ueberdieß dient nichts mehr dazu in das innere Verständniß des Nibelungenliedes und in das Wesen der Dichtkunst überhaupt einzuführen, als diese Behandlungsweise, wie wir sie vor uns haben in der trefflichen Schrift von Timm „das Nibelungenlied nach Darstellung und Sprache ein Urbild deutscher Poesie.“ Halle 1852. 8. Diese Schrift dient auch in mancher Beziehung als Muster, wie man Autoren einfach und fruchtbar auslegen soll.

Für den Ausdruck und Stil ist die Lectüre des Nibelungenliedes sehr auszubeuten und unmittelbar anzuwenden. Unsere heutige Sprache ist so sehr durch unsere abstracte Bücher- und Gelehrtensprache beeinflußt, daß es ganz heilsam ist, ihr frische Quellen und Kräfte zuzuführen und dieser Richtung aufs Abstracte hin einen kräftigen Damm entgegenzusetzen. Sonst ist zu fürchten, daß namentlich alle volksthümliche und wahre Beredtsamkeit, und damit der Einfluß der Gebildeten, vor allem der Kirche auf das Volk, immer geringer, und die Kluft zwischen Gebildeten und Ungebildeten immer größer wird. Als unerreichtes Vorbild, die heilige Schrift ausgenommen, auf deren Stil bei dieser Gelegenheit manches erwünschte Streiflicht fällt, steht das Nibelungenlied da an Einfalt der Darstellung oder der Kunst, mit wenig Darstellungsmitteln möglichst viel zu erreichen, und an plastischer Anschaulichkeit oder der Kunst, den Gedanken und Vorstellungen, auch den abstracten, eine Körperlichkeit und Gegenständlichkeit zu geben, die wegen des Treffenden und Schlagenden, des Humores und Witzes, der darin liegt, überrascht. Gerade darin liegt auch das Geheimniß des Ansprechenden und Gemeinverständlichen, das wir hier in so hohem Maße finden. Wem das Auge für alle diese Vorzüge der Diction aufgegangen ist, der hat für den Ausdruck mehr gelernt, als man durch künstliche Regeln, und vielleicht selbst durch Studium der Stilfehler erlernen kann.

Auf diesem Wege vereinigt sich fast alles, was theoretisch zu lehren ist, in sehr correcter Weise in dem Einen Gegenstand, im Nibelungenlied, wobei andere mhd. Lectüre, wie Gudrun 2c. nicht ausgeschlossen sein soll. Aber man wird gut thun, erst an Einem etwas Rechtes zu leisten, um so vorbereitet auf der nächsten Stufe weiter in die mhd. Literatur einzugehen.

Anschließend an das Gelehrte würde man die einzelnen Seiten weiter ausbauen.

1) Die Poetik. Von dem Nibelungenlied und den epischen Dichtungen aus würde man die Schüler die verschiedenen Dichtungsarten und Dichtungsformen (das Nöthigste aus der Verslehre) immer an passenden Beispielen kennen lehren, etwa nach einem Lehrmittel, wie Timm die Lehre von den Arten und Formen der Dichtung. Halle 1853; oder wie es sich in H. Viehoff Hülfsbuch für den deutschen Unterricht in den obern Klassen höherer Lehranstalten. Braunschweig. 1858. 8, findet. Die auf der früheren Stufe gebrauchte Mustersammlung könnte zur Einübung dieser Lehre dienen

und den früheren Unterricht nach der Seite hin abschließen. Daneben würde von verschiedenen Arten Gedichten die Disposition zu suchen sein, ferner würden nach gegebenen Thematen mit Dispositionen kleine poetische Versuche in allerlei Metris anzustellen, endlich auch metrische Uebersetzungen zu fertigen sein, nur um den Schülern einigen Begriff von der Sache zu geben.

2) Rhetorik. Die einzelnen Kunstformen der Darstellung in der Prosa mit ihrer eigenthümlichen Einrichtung, insonderheit der Rede (ihre Theile), nachgewiesen und illustrirt mit passenden Beispielen aus der Mustersammlung. — Die Lehre von der Anordnung der Gedanken kann jetzt noch nicht völlig, sondern nur in den allgemeinsten Grundzügen gegeben und nicht zu eigenen Ausarbeitungen, sondern nur zum Verständniß fremder Arbeiten benutzt werden. (Division, Partition; analysische, synthetische Anordnung; Erläuterung, Beweis, logische, rhetorische Anordnung; die praktische Anwendung auf den Hörer.) Nach diesen Gesichtspunkten wären durchzuarbeiten kürzere lateinische Reden, z. B. aus Cäsar, Livius 2c., auch deutsche aus der Mustersammlung; sehr geeignet sind auch die Reden in der Apostelgeschichte, kleinere Briefe der Apostel, einzelne Stücke aus dem A. T., wie Josua's und Samuels Abschiedsrede, Strafreden an das abtrünnige Volk Israel (Jes. 29 und 30) 2c. (Dabei der Unterschied des orientalischen und occidentalischen Charakters zu zeigen.) — Zuletzt die Lehre von der Erfindung des Stoffs (Topik) genus rationale, genus historicum. Erläuterung, Beweis, Berathschlagung mit ihren Topen. Scopus orationis (der Zweck regiert alles, bestimmt die Auswahl des Stoffes, die Anordnung, die Ausführung, den Stil bis in's Einzelste hinein). — Das Allernöthigste aus der Dialektik. Vorstellung, Begriff, Merkmale, wesentliche, zufällige, Definition (Wort-, Sacherklärungen) genus, species, differentia; Begriffe spalten, divisio, principium divisionis, divisio im Unterschied von der partitio; das Urtheil, Arten des Urtheils; Schluß, wahrer, falscher, Beweis, Widerlegung. — Als Lehrmittel kann man „Richters Rhetorik, 5. Auflage, Leipzig 1833, 8.“, brauchen.

3) Stilistik. Die drei Gattungen des Stils (genus dicendi tenue, medium, sublime) an Beispielen klar zu machen. — Bei der Verbindung der Wörter im Satze ist auf den Wollaut und auf den Rhythmus zu sehen. — Die Periode, Anordnung, richtige Gliederung der Sätze, Rhythmus.

Nach v. Thrämers Vorschlag kämen bei dem Studium der Stilfehler folgende Abschnitte auf diese Lehrstufe: Absch. XII, 1. Hälfte ungewöhnlicher Ausdruck, XIV, Verwechslung der Gebiete, d. i. Synonymik, XVII und XVIII ungelenker Gliederbau durch fehlerhafte Schneidung und durch Ueberladung.

B. Praktische Fertigkeit im Gebrauch der Sprache.

a) im Sprechen. Auf richtiges und geläufiges Sprechen mit präcisem Ausdruck, welcher direct auf die Sache losgeht, bei den Antworten und sonst in längeren Auseinandersetzungen ist fortwährend großer Fleiß zu verwenden. Es muß eine gesteigerte Fertigkeit gefordert werden, einen Gegenstand, der wohl gefaßt ist, zu entwickeln und zu erörtern in freier Rede; Bemühung des Schülers, Sachen faßlich und deutlich zu machen, wie es der Lehrer anstreben muß. Die früheren Uebungen im Wiedergeben des Gelesenen, Gehörten 2c. werden fortgesetzt. Ausarbeitungen, die sich dazu

eignen, werden der Sache nach, dem Gedankengang nach, wobei gewisse formulirte Ausdrücke und Schlagwörter gehörig ins Auge gefaßt werden, wie es Mager nennt, judicios memorirt und mit oder ohne Unterstützung schriftlicher Aufzeichnungen vorgetragen;

b) im Vorlesen. Schwierigere Stücke und Partien, poetische und prosaische, auch aus dem Mhd. und aus den alten Sprachen, die sorgfältig studirt sind, werden vorgelesen und dabei auf eine gewisse Stufe der Vollendung hingearbeitet, namentlich bei den dafür Begabten. Monologe, Dialoge, Historisches und Dramatisches, wo thunlich, auch Heiliges, wie Psalmen; auch wohlgelungene und corrigirte freie Aufsätze und Uebersetzungen. — Der Schüler muß zu der Einsicht geleitet werden, daß das gute Lesen nicht allein das äußere, sondern auch das innere Verständniß voraussetzt, welches nicht ohne Theilnahme des Gemüths, ja des ganzen Menschen geschehen kann. Gutes Vorlesen fordert ein Eingehen in die Sache und in die Eigenthümlichkeit des Autors. Erreicht wird darin mit diesem Alter in der Regel nicht viel. Doch kann man auf Natürlichkeit dringen und die gewöhnlichen Fehler beim Lesen zum Bewußtsein bringen, als: die innere Abwesenheit und Zerstreutheit, die angewöhnte Manier, den schlechten Tonfall — Sprung, statt nach Art der Wellenlinie — Singen, falsches Pathos, Haltungslosigkeit, Gleichgültigkeit, Monotonie ꝛc. — Das Gesagte gilt in gleicher Weise auch von dem freien mündlichen Vortrag des stricte Memorierten, der leichter ist als Lesen, zumal wenn es eigene Ausarbeitungen sind.

c) in der Darlegung des Verständnisses des Gelesenen. Hier braucht einfach auf A verwiesen zu werden. Alle theoretische Erkenntniß hat nur Werth, wenn sie davon die Anwendung machen und am einzelnen Fall beweisen kann, daß eine Sache verstanden ist.

d) im Schreiben. Ausarbeitungen über Stoffe, deren der Schüler mächtig ist, aus dem Unterricht oder nach besonderer Besprechung. Man gestatte nur ein Minimum des Umfangs, die Arbeiten werden dadurch sachlich und besonders formell besser, und der Lehrer kann sie bei der Correctur bewältigen. — Der Lehrer leite den Schüler an, seine Eigenthümlichkeit im Schreiben zu beobachten; ist seine Schreibart zu trocken und ordinär, so befleißige er sich mehr des gewählten und gehobenen Ausdrucks, neigt er sich zum blühenden, bilderreichen Stil, so strebe er größere Nüchternheit an und beseitige namentlich die Menge der Beiwörter. Die Meisten schreiben breit und weitschweifig, hie und da einer zu kurz und knapp und darum undeutlich, auch hier muß das rechte mittlere Maß das Ziel sein. — Soll Akribie und Wohllaut erreicht werden, so muß der Schüler durchaus gewöhnt werden, daheim die Feile an seine Arbeit zu legen, sie wiederholt und zwar **laut** zu lesen, oder anderen vorzulesen, die Feder in die Hand. Vorzüglich werde er angeleitet, auf den Ausdruck zu achten und denselben so lange zu wenden, bis er den einfachsten, natürlichsten und treffendsten gefunden hat, ebenso auf die Uebersichtlichkeit, Einfachheit, Abwechslung und Wohllaut im Satzbau Fleiß zu wenden. — Fortgesetzte Uebung im freien Uebersetzen aus fremden Sprachen. Auch Vorlesen von Mustern guter Uebersetzung ist zu rathen, damit der Schüler einen Maßstab gewinne, woran er sich und andere messen kann.

Zu freien Aufsätzen gibt die Beschäftigung mit der Literatur, und sonstiger Unterricht Stoff genug, z. B. das Nibelungenlied, Charakteristik der Personen, des Stils ꝛc.; historische Darstellungen, z. B. der Zeit, in die das Nibelungenlied weist. Didaktisches, namentlich Ethisches.

Definitionen und Dispositionen über allerlei Themate. Vergleichung von Synonymen und ähnlichen Begriffen, wo sie ähnlich, wo sie verschieden sind. Die Vieldeutigkeit eines Wortes, die allen Bedeutungen gemeinsame Vorstellung. Eintheilung von Begriffen nach verschiedenen Gesichtspunkten. Klassificirung von Begriffen. Erläuterung und weitere Entwicklung, Exemplication von Begriffen. Auslegung von Sprüchwörtern, Sentenzen, dicta classica, Bibelstellen. — Schlüsse machen. Ein einfaches Urtheil durch Gründe beweisen oder widerlegen. Kleine didaktische Aufsätze nach analytischer Anordnung der Gedanken. Kleine Reden, Ermahnungen, Warnungen, Lobreden. — Versuche, Gedanken, die dazu geeignet sind, weiter auszubreiten und auszuspinnen, in der amplificatio, exornatio.

II. Literatur.

Den Ausgangs- und Mittelpunkt auf dieser Stufe bildet das Nibelungenlied, Gudrun und andere poetische Erzeugnisse der Mhd.-Literatur, mit historischer Einleitung und Einführung in die deutsche Sagenwelt und Mythologie, wozu auch Privatlectüre benützt werden kann. Von Wichtigkeit ist auch die ziemlich vernachlässigte Mhd.-Prosa, namentlich die erbauliche, Br. David, Berthold rc. Namentlich der Letztere wäre werth, den Schulen in einer Auswahl mehr zugänglich gemacht zu werden, als der offenbar größte Prediger des Mittelalters.

Aus dem älteren Neuhochdeutsch: Luther und das deutsche Kirchenlied. Prosa. Mit besonderem Fleiß ist zu behandeln Luthers Prosa, die nach J. Grimm „ihrer edlen, fast wunderbaren Reinheit, auch ihres gewaltigen Einflusses halber für Kern und Grundlage der nhd. Sprachniedersetzung gehalten werden muß, wovon bis auf den heutigen Tag nur sehr unbedeutend, meistens zum Schaden der Kraft und des Ausdrucks, abgewichen worden ist.“ Sebastian Frank, Joh. Arnd, Scriver rc. Eine für diesen Zweck berechnete Sammlung für die Schule wäre sehr erwünscht.

Die neuere Literatur: Balladen von Schiller und Bürger. Die patriotischen Dichter: Körner, Arndt, Schenkendorf, Uhland.— Schillers lyr. Gedichte mit Auswahl, Herders Cid — Goethe: Hermann und Dorothea, Götz von Berlichingen. Schiller: Wallenstein, Jungfrau von Orleans, Maria Stuart. Disposition dieser Stücke, historische Einleitung, biographische Bemerkungen über den Verfasser. Geist und Tendenz dieser Erzeugnisse, Verhältniß zum Christenthum. — Dabei Privatlectüre nach Anleitung des Lehrers.*

---

* Ich folge in diesem Stücke nicht meiner Ueberzeugung, sondern der allgemeinen Stimme, auch der christlichen Schulmänner, wenn ich die neuere Literatur, zumal in diesem reichen Maße, einsetze. Ich kann es nicht für gut und förderlich halten, die Jugend mit vollen Zügen aus diesen Quellen trinken zu lassen. Ich weiß wohl, daß man sie schwer umgehen kann, ich weiß es zu würdigen, wenn man sagt, ein christlicher Lehrer kenne gerade den Schaden, den die Jugend daran nimmt, verhüten, indem er auf den unchristlichen Geist und die unchristliche Tendenz, wie namentlich der Schillerschen Stücke, warnend hinweist. Die Welt hat sich mit dem Geist ihrer Heroen von neuem berauscht, die Christen suchen sie zu christianisiren, um nicht als Sonderlinge und Feinde der Bildung angesehen zu werden. Es ist auch etwas Wahres daran, aber ich fürchte, in Summa fördern wir den Geist dieser Welt, den im tief-

IV. Lehrstufe,

befassend Prima (Sitz 2 Jahre) — 3. und 4. Gymnasialklasse. Normalalter 18 — 19.

I. Sprache.

A. Theoretische Kenntniß der Sprache.

a) Grammatik. Althochdeutsch. Die Formenlehre an etlichen Erzeugnissen der ahd. Literatur, einestheils um auch einige Bekanntschaft mit derselben zu erzielen und eine Anregung für weitere Studien auch nach dieser Seite hin zu geben, anderntheils um die grammatische Erkenntniß der Formen so weit auszubauen, als es zu einem historischen Verständniß der Grammatik, wenigstens zu einem elementaren nöthig ist. Das gründlichere Eingehen in diese Studien gehört auf die Universität. Der Jüngling sollte aber so weit gebracht werden, daß er die Grundlage zu diesen Studien und wo möglich auch die Lust dazu mit weg brächte. Das Allernöthigste aus der Etymologie und Lautlehre möchte dazu zu fügen sein. Ebenso Proben aus dem Gothischen und einiges aus der gothischen Formenlehre. Das Letztere aber mehr, um dem Lernenden die volle Perspective zu eröffnen für das Feld, das sich hier aufthut. Eingehender möchte vielleicht das Niederdeutsche zu behandeln sein, zumal in den Gegenden, wo es noch Volkssprache ist. Reineke, Vos, von Hoffmann v. Fallersleben und etliche bekannte Erzeugnisse der neueren Zeit; als Grammatik die von Wiggers, möchten etwa geeignete Hilfsmittel sein. Für das Ahd. und Goth. möchte etwa Vilmars kleine Grammatik dienlich sein.

Auf diese Grundlagen hin kann das Gesetz der Lautverschiebung (s. m. Gram. Anh.) vorgenommen, und ein Blick in die Verwandtschaft des indo-germanischen Sprachstammes, in die einzelnen Sprachenfamilien, in die Volksdialecte eröffnet, ihr Werth und die Nothwendigkeit ihrer Pflege gezeigt, und der grammatische Unterricht mit einer Darlegung über Stand, Werth und Bedeutung der historischen und vergleichenden Sprachforschung, so wie andererseits der philosophischen Behandlung und ihrer Leistung in unserer Zeit (Philosophie der Sprache) beschlossen werden.

b) Stilistik. Die negative Seite der Sache, die das v. Thrämersche Buch gibt, würde nach seinem Vorschlage im Ganzen zu überblicken sein. Und zwar müßte dasselbe so geschehen, daß sich auch die positive Seite heraushübe und mit dem Ganzen des genossenen Unterrichts einheitlich zusammen- und abschlösse. Dabei dürfte man sich und dem Schüler, scheint es mir, nicht verhehlen, daß die von Thrämer aufgestellten Regeln cum grano salis zu verstehen seien; sonst kommen wir in den Fall, unsere besten literarischen Erzeugnisse, namentlich der älteren Zeit, vor allem Luthers Prosa, nach einem einseitigen

---

sten Grund antichristischen, und werden von dem Strome mit fortgerissen. Ich halte den heidnischen Geist dagegen für viel unschuldiger, den der modernen Literatur im Ganzen für einen abfälligen. Ich möchte gerne mein Gewissen salviren, mindestens zur möglichsten Vorsicht rathen, die neuere Literatur auf das Minimum beschränkt haben und diesen Gegenstand unter uns gründlicher besprochen wissen. Warum sollte nicht die volle Bekanntschaft mit der neueren Literatur einer späteren Lebenszeit überlassen werden können? Es ist immerhin etwas anderes, wenn die Schule alle diese Dinge mit ihrer Autorität bekleidet, und wenn man den unchristlichen Lehrern, deren leider eine große Zahl ist, selbst die Waffen in die Hand gibt.

und sogar falschen Maßstab messen und einer unwürdigen Kritik unserer Elementarschüler preis geben zu müssen. Das Richtige ist wohl, daß das Nhd. unserer Tage eine Bestimmtheit im Ausdrucke je länger je mehr anstrebt, die oft lästig und unschön ist, wie z. B. mit der wiederholten Setzung des Artikels. Wer deutsch schreiben lernen will, dem muß dies Ziel vorgehalten, zugleich aber zum Bewußtsein gebracht werden, daß es höhere Rücksichten und rhetorische Gründe gibt, die oft nöthigen, von der Regel abzugehen, und daß namentlich die ältere Sprache gar nicht nach diesem knappen Maß gemessen werden darf. — Bei dieser Gelegenheit kann auf den unterschiedlichen Charakter des Ahd. und Nhd. eingegangen werden. Dort jugendliche Frische und Beweglichkeit, daher oft Undeutlichkeit und Zweideutigkeit, die das Denken herausfordert; hier mit der zunehmenden Bestimmtheit des Alters auch die Lebensfrische und Beweglichkeit in Abnahme. — Vorzug der neueren Prosa vor der älteren; bei der ersteren mehr Uebersichtlichkeit, Leichtigkeit in der Gliederung und Glätte; dort mehr Kraft, wenn auch häufig lange und schleppende Perioden. Proben aus allen Zeiten. Die Bibelsprache, Werth und Einfluß derselben auf unsere Literatur. Manier im Stil, verwerflicher unerwünschter Einfluß der ciceronianischen Schreibart auf die deutsche Prosa. Phraseologie. Werth und Bedeutung der Tacitischen Schreibart, falsche Nachahmung, durchschlagender Grundsatz: der Stil richtet sich nach der Sache und der Person und ist durch beide so bestimmt, daß er nur die äußere Erscheinungsform des Gedankens, daß Inhalt und Form wesentlich eins ist, weshalb jeder Gegenstand seine eigenthümliche Behandlung fordert. **Wahrheit und Einfalt der Darstellung das höchste Ziel und die leitende Idee** beim Schreiben. Sehr Schätzenswerthes darüber bei Theodor Mundt, die Kunst der deutschen Prosa. Berlin 1843. 2 Thle. — Die Jugend ist geneigt zur Uebertreibung, alles ins Grelle zu mahlen, liebt unpassende Kraftausdrücke, daher muß das **Maß im Ausdruck** empfohlen werden. Die überwuchernde Phantasie verleitet sie zum Schwülstigen, zur Ueberladung mit Bildern, besonders mit epitheta ornantia; dagegen muß auf die lex parsimoniae der Sprache verwiesen und Keuschheit im Ausdruck empfohlen werden. — Von der Neigung unserer Zeit zum Abstracten ist schon oben die Rede gewesen, namentlich ist vor dem häufigen Gebrauch der Verbalen Substantive auf ung, heit, keit ꝛc. zu warnen und auf concreten plastischen Ausdruck, namentlich auf die Wahl sinnlicher Beiwörter zu dringen. — Ein wirksames und überall anwendbares Correctiv gegen den schiefen, oft sinnlosen Ausdruck ist die Zurückführung der Vorstellung auf die ihm zu Grunde liegende sinnliche Anschauung.* Man wird z. B. nicht sagen: „die Demuth erstreckt sich so weit“, während es von der Wohlthätigkeit gesagt werden kann, weil dort von einer sich in sich selbst zusammenziehenden, intensiven, hier von einer extensiven Thätigkeit die Rede ist. — Wie gleichfalls oben schon bemerkt, regiert der Zweck und zwar der besondere alles auch beim Ausdruck. Wenn man weiß, nicht bloß was man zu sagen hat, sondern was man mit dem Gesagten erreichen, welchen Eindruck man machen will, so wirkt das Ziel, das man im Auge hat, bestimmend auf die Wahl des Ausdrucks, man hat ein be-

---

* Auch bei fremden Sprachen sehr anwendbar, weshalb sosehr auf die sinnliche Grundbedeutung eines Wortes zu sehen ist. Wie viele Fehler würden da vermieden werden! Wie würde das in den Geist einer Sprache einführen!

stimmtes Gefühl, ob ein Ausdruck, eine Wendung dem Zweck, den man sich vorgesetzt, hinderlich oder förderlich ist, und auf dem Weg kommt man zu dem Satz: zweckmäßig schreiben, heißt schön schreiben; ein Satz, dessen Anwendung Demosthenes seine Größe verdankt. Der Zweck bestimmt aber nicht bloß den Ausdruck, sondern gibt den Gedanken auch die Färbung, das Colorit, diesen geistigen Hauch, der wie Blüthenstaub auf den Gebilden der Sprache liegt. — Bei der langjährigen Gewohnheit, das Deutsche dem Lateinischen und Griechischen nachzubilden und anzubequemen, was beim wörtlichen Uebersetzen nicht zu vermeiden ist, kann die unterscheidende Eigenthümlichkeit des Deutschen nicht genug zum Bewußtsein gebracht und muß mit großem Fleiß und mit großer Sorgfalt gepflegt werden, wenn der deutsche Genius von seinen Fesseln befreit, fröhlich sein Schwingen entfalten soll. — Die Wissenschaft hat ihre eigene Sprache, und diese ihr Recht, aber sie muß ihre Grenzen wissen. Ihre Sprache ist oft jämmerlich und undeutich in hohem Grad, entfremdet dem Leben, aber ganz unbrauchbar, wenn sie angewendet wird, aufs Volk zu wirken. Das Vollendetste nach Form und Inhalt ist auch für die wissenschaftliche Sprache die Gemeinverständlichkeit; diese daher ein würdiges Ziel, nach dem alle ringen sollen. — Dieß einige positive Gesichtspunkte für den Unterricht im Stil.

c) Rhetorik. Die drei Arten der Reden bei den Alten mit ihren locis, etwa nach Melanchthon elementa rhetoriees. Die Umgestaltung der Rhetorik bei den Neueren, die ganz andere Bedürfnisse haben, nach Richter, bes. Theil I. Topik; genus rationale, genus historicum mit den locis. Die übrigen Theile von Richter, davon Einzelnes schon bekannt ist, werden in Uebersicht und im Zusammenhang dargelegt und damit der Unterricht in der Rhetorik abgeschlossen, soweit es ohne Dialectik thunlich ist. Es wird nicht entgangen sein, daß es die Meinung ist, gegen die sonstige Gewohnheit der Deutschen, durchgehends von der concreten Einzelheit in einer Wissenschaft aufzusteigen zum Allgemeinen, wiewohl das Allgemeine auch am Anfang des Weges eine gewisse Berechtigung und also eine doppelte Stellung hat. Auf diesem Wege allein kommt es zu einem soliden Bau. Die beliebte Vollständigkeit und systematische Behandlung, ist häufig das Grab des Lernens. Das System, d. h. der Plan, muß im Kopfe des Lehrers sein. — Neben diesem theoretischen Unterricht geht immer zur Seite die praktische Uebung in Zerlegung und Zergliederung von Reden und Darstellungsformen aller Art, und in der Bildung und Zusammensetzung derselben mit bewußter Anwendung der Topik und der sonstigen Regeln der Rhetorik.

d) Dialektik und philosophische Propädeutik bildet einen selbständigen Lehrgegenstand und sollte mit der Rhetorik zusammen in der Prima im letzten Jahre, wöchentlich in 2 Stunden oder wenigstens in einer Stunde, besonders und mit Sorgfalt betrieben werden, wie von unsern Vätern. Weil man aber die einfältige Weise, es zu betreiben, verloren hat, und mit den wechselnden philosophischen Systemen die Philosophie selber in Miscredit gekommen und auf Schulen unmöglich geworden ist, so hat man auch die Sache verloren und damit ein formales Bildungsmittel ohne Gleichen, dessen Verlust in unserer Zeit keineswegs durch ästhetische Bildung ersetzt wird. Es ist und bleibt eine mächtige Lücke in unserem Bildungsgang. Hierher gehört dieser Unterrichtszweig deswegen, weil in ihm aller stilistische und rhetorische Unterricht gipfelt, weil weder der letztere noch der erstere, sofern er auf eigene Production abzielt, etwas werden kann, ohne die Spitze des Unterrichts in der

Dialektik, die durch den ganzen Lehrgang vorbereitet ist, aber ohne zusammenfassenden Unterricht nicht zum Abschluß gebracht werden kann. Durch ihn beginnt es in den Köpfen licht zu werden. Wir müssen aber wieder da anknüpfen, wo der Faden abgerissen ist. Melanchthons erotemata dialectices waren Jahrhunderte lang das allgemein eingeführte Lehrbuch in allen protestantischen Schulen, ja auch in katholischen wurde es gebraucht. Es ist wesentlich Aristoteles und von demselben das, was bleibendes Resultat für alle Zeit sein wird, wie das Trendelenburg in seiner Ausgabe der Aristotelischen Logik mit Uebersetzung und Erläuterung sehr schlagend nachgewiesen hat. Melanchthons Lehrbuch ist ein unerreichtes Muster von einem Lehrbuch und verdient heute noch in unseren Schulen gelesen zu werden. Es müßte aber erst durch eine vermittelnde Arbeit unserer Zeit und ihrem Verständniß wieder zugänglich gemacht werden.*

Das Wichtigste und Nöthigste ist die Kategorienlehre, die in der Weise, wie sie hier erscheint, da wir an die rein formelle Behandlung der Logik gewöhnt sind, gänzlich abhanden gekommen ist. Ein Vergleich der aristotelischen Kategorienlehre mit den Leistungen der Neueren und deren Würdigung wird nicht zu umgehen sein. Dann folgt wie gewöhnlich die Lehre von den Begriffen, Urtheilen, Schlüssen mit ihren Figuren. Sodann wieder ein der alten Behandlungsweise eigenthümlicher ganz praktischer Theil, die Topik oder die loci dialectici (unterschieden von der locis rhetoricis) als den Sitzen der Beweise, und endlich die Lehre von den falschen Schlüssen. Alles ist auf das praktische Ziel gerichtet, daß man die vorkommenden Begriffe in die ihnen zukommenden Fächer richtig einregistriren, dieselben definiren und eintheilen, ferner daß man kunstgerecht mit den vorhandenen Hilfsmitteln beweisen und wiederlegen, endlich, daß man falsche Schlüsse auflösen und den Fehler, durch den sie verursacht sind, suchen lerne. Dieß fordert anhaltende praktische Uebung, die nur in der Schule unter Anleitung eines Lehrers Statt haben kann, oder der praktische und also wichtigste Theil der ganzen Sache unterbleibt völlig wie bei uns. Weil die praktischen Uebungen fehlen, nützt auch das Hören der Logik auf Universitäten so gut wie gar nichts. — Eine treffliche Abhandlung über die Kriterien der Wahrheit und eine kurze Uebersicht der Geschichte der alten Philosophie schließen bei Melanchthon das Ganze ab.

Damit hat der Schüler alles Elementare, was zur Vorbereitung für die weiteren philosophischen Studien gehört, ohne daß über seinen Fassungskreis hinausgegriffen wird — und zugleich für sein ganzes Leben eine praktische und gründliche Anweisung zur Invention und Auswahl des Stoffes, über den er reden und schreiben soll, und zu einer schulgerechten Behandlung desselben, sei es, daß er erläutern oder beweisen oder berathschlagen soll. Ob so etwas in unsern Schulen wieder Eingang findet, muß die Folgezeit beweisen.

---

* Schreiber dieses beabsichtigt eine Ausgabe desselben für Schulen und zum Selbstunterricht zu veranstalten und zugleich ein nach demselben gearbeitetes, auf das Bedürfniß unserer Zeit berechnetes Lehrbuch der Dialektik und Rhetorik im Sinn der Alten in Bälde erscheinen zu lassen. Er erlaubt sich deshalb einstweilen die Aufmerksamkeit der Schulmänner (es hat aber auch für Geistliche und alle, die zu reden haben, Interesse) auf diesen Gegenstand zu lenken. Mehrjährige sehr ermunternde Erfahrungen, die er bei Unterricht über diesen Gegenstand gemacht hat, und das eigene Bedürfniß eines derartigen Lehrmittels haben diesen Entschluß in ihm hervorgerufen.

B. Praktische Fertigkeit im Gebrauch der Sprache.

a) Im Sprechen. Fortgesetzte Uebungen im Wiedergeben des Gehörten, Gelernten oder Gelesenen, ohne und mit Vorbereitung. Vorträge von Ausarbeitungen, die blos sachlich oder judicios memorirt sind, mit und ohne schriftlichen Anhaltspunkt. Disputationen über gegebene und schriftlich bearbeitete Themata. Aufsuchen von Gründen und Gegengründen. Beweisen und Widerlegen. Fernhalten und Zurückweisung aller sophistischen Künste, indem es als unsittlich und wider das 8. Gebot streitend gefaßt werden muß, wenn jemand das Denken und seine Gesetze anders als im Dienste der Wahrheit gebraucht. Wissen und Gewissen nicht im Widerstreit. Alle wahre Wissenschaft beruht auf sittlichem Grunde und wird im Dienste der Wahrheit geheiligt.

b) Im Vorlesen. Sorgfältig studirte Arbeiten oder Gegenstände der Literatur in allen Darstellungsformen und Stilarten werden vorgelesen und dieser Gegenstand als Kunst behandelt, so daß nicht allein auf den Charakter und die Behandlung eines Stückes, sondern auf das Colorit im Lesen, auf den Gebrauch der Stimmmittel, Höhe, Tiefe, Schwäche, Stärke, die Pausen, Zögern, Eilen der Stimme die nöthige Aufmerksamkeit gewendet wird. Kritik der Schüler im Verein mit dem Lehrer über die Leistung. — Dasselbe gilt von freien Vorträgen fremder oder eigener Arbeiten. Sicherheit darin durch Verbindung des judiciösen und wörtlichen Memorirens. Die gestus, Natürlichkeit, lieber gar keine als verkehrte; Beschneidung des Fehlerhaften.

c) In der Darlegung des Verständnisses des Gelesenen. Sachliche Analyse mit eingestreuten feinern sprachlichen Beobachtungen. Die Genesis eines literarischen Erzeugnisses ist nachzuweisen. Die Idee, die dem Schriftsteller vorgeschwebt, der Zweck, den er dabei hatte, die Mittel, die er angewendet. Das Thema und seine Formilierung (fällt oft mit dem Zweck zusammen, oft nicht). Die Theile, wie sie aus dem Ganzen herauswachsen. Die logische Ordnung, analysische, synthetische. Die rhetorische Anordnung, Einheit und Verschiedenheit beider. Die durch die letztere bestimmte stilistische Form. Die Rede als ein Kunstwerk in der innern Gedankenfügung, sowie in Form und Ausdruck, oder ein organisches Gebilde, das von innen heraus wächst, wobei der Inhalt nach seinem eigenthümlichen Bedürfniß sich seine Form schafft, welche zugleich das Gepräge des Meisters an sich trägt.

d) Im Schreiben. Freie Aufsätze über gegebene oder selbstgewählte Themata, erst mit den Schülern meditirt, wobei der Lehrer zeigt, wie man das macht, dann ohne diese Hilfe. Historische Darstellungen, Charakteristiken von Zeiten, Völkern, Personen, historische Parallelen, historische Beweisführungen oder Widerlegungen, Einfluß und Bedeutung, Folgen von großen Ereignissen, sittliche Beurtheilungen von Reden und Handlungen berühmter Männer. Dialektische Darstellungen. Kleine Abhandlungen, deren Themata Begriffe sind, wobei zu definiren, zu erörtern, zu entwickeln, zu veranschaulichen ist, oder deren Themata Urtheile sind, die zu erläutern, oder zu beweisen sind, oder wo beides zugleich zu geschehen hat. Behandlung der Einleitung und des Schlusses. Aehnliche Gegenstände in Briefen. Chrien. Kleine Reden verschiedener Art. Das Ziel sollte sein der wissenschaftliche Dialog nach dem Muster sokratischer Gespräche.

Uebersetzungen aus fremden Sprachen als Proben stilischer Kunst, in Prosa, metrisch. Namentlich auch aus der kirchlichen Literatur, lateinische Hymnen und Collecten, Augustins Meditationen ꝛc.

Versuchen in Versen verschiedener Art.

II. Literatur.

Genaue Kenntniß und Würdigung der Mhd. Literatur; der epischen (Nibelungen, Gudrun, Parcival) und lyrischen (die Minnesänger). Bei den ersten der Plan und die Ausführung, Vergleichung mit Homer (nach Timm). Mhd. Prosa: Erbauungsliteratur, Berthold 2c. Nhd. Prosa: Luther und andere. Neuere Literatur: Schiller, Wilhelm Tell, Plan und sittliche Würdigung dieses Stückes und ähnlicher. Göthe Iphigenia, mit der des Euripides verglichen. Faust 1. Theil, Zweck und Tendenz, mit Zugrundlegung der deutschen Sage, Zeitspiegel, eine ungelöste Frage. Egmont. Lessings Nathan, Kritik, der religiöse Indifferentismus, Klopstocks Oden. Würdigung der neueren Literaturperiode.

Geschichte der deutschen Literatur im Ueberblick und als Abschluß dieses Theils des Unterrichts und des ganzen deutschen Sprachunterrichts, so weit er auf Gymnasien gehört.

Nachbemerkungen. 1) Es erhellt, daß der Unterricht nicht gegeben werden kann, ohne daß er in alle andere Lehrgegenstände, aber fördernd und sie mitbenutzend eingreift, namentlich in die Behandlung der alten Sprachen, die auf dem Wege nur gewinnen können und um so mehr gewinnen werden, je mehr sie sich einheitlich auch in der Behandlung mit dem deutschen Unterricht zusammenschließen. Vor allem läßt der Religionsunterricht sich trefflich benutzen, indem er für Stoff und Form Ausgezeichnetes liefert. Aber auch die Geschichte, die Mathematik und andere Disciplinen können trefflich dienen, wenn sie wollen, und werden dadurch Förderung erlangen.

2) Es ist vorauszusehen, daß die Fülle des grammatischen Stoffes am meisten Widerspruch finden wird, namentlich für die unteren Klassen der Lateinschulen, weil das gegen den Strich geht. Aber lassen wir uns nicht von vorn herein vor Vorurtheilen bestimmen. Eine eingehende Besprechung darüber, Zeit und Erfahrung wird vielleicht manches in anderes Licht stellen. Es ist ja eine derartige Behandlung des Deutschen überhaupt etwas Neues. Niemand wird bereitwilliger sein, alles zu streichen, was über das rechte Maß hinausgeht, als der Verfasser dieses Vorschlags. Auch muß bemerkt werden, daß die vorgeschlagene grammatische Behandlung in den untersten Klassen gerne preisgegeben wird. Selbst wenn man damit eine Lehrstufe später anfängt, kann der ganze Plan stehen bleiben, ohne daß damit gesagt sein soll, daß dies ein Gewinn fürs Ganze wäre.

3) Kundige Leser werden bald herausfühlen, wo die Schwäche und die Stärke in dem vorgeschlagenen Plan liegt. Es ist dabei auf eingehende Kritik und Beihilfe zu Besseren gerechnet. Einer allein kann unmöglich in allen Sätteln gerecht sein. Darüber besteht keine Täuschung. Manches ist eben ein Wurf ohne Erfahrung. Das Meiste beruht auf Erfahrung, wenn

auch nicht gerade mit Schülern des Gymnasiums. Der schwächste Theil, welcher am meisten der Nachhilfe bedarf und der eingehenden Darlegung, was ein Lehrer da zu leisten hat, ist die Literatur. Die Weitläufigkeit der Behandlung und die Ungleichheit, namentlich das Lehrhafte und Methodelogische möge verziehen und entschuldigt werden mit dem noch unbetretenen Wege, nicht im Einzelnen unbetreten, sondern in der Auffassung als Ganzes. Möchte es gelingen, durch gemeinsame Bemühung christlicher Schulmänner etwas zu Stande zu bringen, was sich durch innere Güte und praktische Anwendbarkeit auch andern empfehlen und sich in weiteren Kreisen Eingang verschaffen möchte!

Neuendettelsau, den 16. November 1861.

Friedrich Bauer,
Inspector der Missionsanstalt.

W. Rode's Buchdruckerei in Mühlhausen.

4. Referat

über die in der 5. Section abgegebenen Voten.

Die zur Diskussion gestellten Fragen waren für diesmal folgende:

1) Kann Votant den zur Prüfung vorgelegten Lehrplan für Gymnasien im Ganzen und Großen für richtig und anwendbar, und somit als Grundlage zu weiterer Verhandlung darüber für geeignet erkennen oder nicht?

2) Ist Votant mit den dort durchgeführten leitenden Grundsätzen einverstanden:
   a) Daß Theorie und Praxis auf allen Stufen des Sprachunterrichts und in allen Theilen desselben Hand in Hand gehe in dem Verhältniß, wie es b an die Hand gibt?
   b) Daß die geschickte Handhabung der Sprache im Mündlichen und Schriftlichen das Hauptziel des Unterrichts sein müsse?
   c) Daß Bekanntschaft mit der deutschen Literatur ein neben dem (b) genannten selbständiges Ziel sei für die Schule; doch so, daß es sich dem Hauptzweck unterordne und daß die Erzeugnisse der Literatur zunächst als Uebungsstoffe und Muster in allen Arten und Formen der Darstellung dienen?

Wie schwankend auch in unserm Verein die Ansichten theils über das Ziel des deutschen Unterrichts auf Gymnasien, theils über die Mittel, durch welche dasselbe erreicht werden kann, gegenwärtig noch sind, geht aus den früheren Referaten zur Genüge hervor. Auch dürfen wir uns nicht zu sehr darüber wundern bei der Größe und Mannigfaltigkeit der Aufgaben, welche gerade auf diesem Gebiete zu lösen sind. Es handelt sich ja neben dem Hauptziele, der geschickten Handhabung der Sprache im Mündlichen und Schriftlichen, die nach den bisherigen Erfahrungen immer noch weit hinter den Erwartungen zurückbleibt, noch um viele andere Nebenziele, die der selige Stifter unseres Vereins richtig bezeichnet hat, indem er Weckung sinnlicher Beobachtungsgabe, Ausbildung der intellectuellen Fähigkeiten, der Phantasie und des Verstandes, Hebung des Nationalgefühls und Einprägung christlichsittlicher Wahrheiten von dem richtig betriebenen Unterricht in der Muttersprache erwartet. Bei so bewandten Umständen hält es Referent für dringend geboten, daß die Aufmerksamkeit der Vereinsmitglieder immer von neuem auf diesen so wichtigen Unterrichtszweig gelenkt werde, spricht aber zugleich auch seine Freude darüber aus, daß die 5. Section durch die Mühe und Sorgfalt, welche der verehrte Sectionsführer auf Ausarbeitung eines Lehrplans verwandt hat, über einen Theil der Schwierigkeiten hinweggehoben ist, indem sie nunmehr eine feste Grundlage erlangt hat, auf der mit Sicherheit weiter gebaut werden kann. Hierin stimmen dann auch sämmtliche Mitglieder der 5. Section dem Referenten bei, der nur in Folge des ausdrücklichen Wunsches des Herrn Sectionsführers es unterläßt, die rühmenden und anerkennenden Urtheile einzeln aufzuführen, dennoch aber nicht umhin kann, wenigstens im Allgemeinen zu berichten, daß an dem vorgelegten Lehrplan neben andern Vorzügen Reichthum schätzbaren Materials, zweckmäßige Vertheilung und Abstufung des Stoffes, belebende Herbeiziehung einschlagender Gebiete, sowie die sich darin aussprechende tüchtige deutsche und pädagogische Gesinnung mit voller Anerkennung erwähnt ist.

Indem Referent nun zu dem Bericht über die abgegebenen Voten übergeht, schickt er denselben die Bemerkung voraus, daß diesmal 11 Mitglieder aus verschiedenen Gründen nicht mitgestimmt haben. Von den übrigen haben 6 ihre

Zustimmung zu dem Lehrplan ohne weitere Bemerkung ausgesprochen und auch die unter 2 gestellten Fragen einfach mit ja beantwortet Otto, Huth, Todt, König, Haupt, Lothholz, von den nur der zuletzt genannte diese Gelegenheit benutzt, um auf den sehr lesenswerthen Artikel in der Schmidt'schen Encyclopädie über den deutschen Unterricht von dem Herrn Provinzial-Schulrath Heiland aufmerksam zu machen. Die anderen Sectionsmitglieder haben ihre Voten mehr oder weniger ausführlich abgegeben und zwar entweder im Ganzen beistimmend, oder so, daß sie hier und da Abänderungen in den Lehrplan vorschlagen, welche sich hauptsächlich auf 3 Punkte beziehen: 1) auf die deutsche Grammatik, 2) auf die sprachgeschichtliche Behandlung der Muttersprache, 3) auf die Verwendung der deutschen Classiker bei dem deutschen Unterrichte. Da die auf den dritten Punkt bezüglichen Noten unten bei 2c mitzutheilen sind, so sollen jetzt nur die Noten über die beiden ersten Punkte ihre Stelle finden. Vorauszuschicken sind die Urtheile von 7 Mitgliedern, welche sich den Ansichten des Verfassers anschließen. Kern findet die Auswahl des grammatischen und literarischen Stoffes passend, da er sich eng an die Bedürfnisse des täglichen Lebens besonders des Schullebens anschließe, hebt ferner hervor, daß ein organischer und concentrirender Anschluß an die übrigen Lehrobjecte zur Geltung gebracht sei und daß ein allmähliger Ausbau der einzelnen Sprachkenntnisse und Sprachfertigkeiten von unten nach oben stattfinde. Freilich verlange ein solcher Lehrplan Beherrschung des Lehrstoffs von Seiten des Lehrers, sorgfältige Vorbereitung und Zurechtlegung der zu lehrenden Objecte, energische Hin- und Drangabe an den Untericht der sich übrigens in dem Lehrplane umfangreicher ausnehme als er in der That sei, werde auch den übrigen Fächern, namentlich den alten und neuen Sprachen, sehr hülfreich entgegenkommen. Schließlich erinnert er daran, daß die Verwendung biblischer und geistlicher Stoffe überhaupt bei dem deutschen Unterricht, die größte Vorsicht erfordere, daß wenigstens ein tiefer, allseitig durchdringender religiöser Ernst dazu gehöre, um die religiöse Weihe derselben im deutschen Unterricht stets zu wahren. Ihm schließt sich Schönermark an, der sich folgendermaßen äußert: Der Gymnasialunterricht verlangt energische und planmäßige Behandlung der deutschen Grammatik, wenn auch in einfältiger Weise, zumal für untere Klassen. Nur, daß man nie hohe und viele Künste suche, die Unmittelbarkeit so wenig als möglich beeinträchtige und aufhebe, die Freude an keuschen und wahrhaft schönen Darstellungsformen pflege und mehre, die Praxis, und die geschickte Handhabung der Sprache das Hauptziel sein lasse. Er schließt sein Votum: Für allzu umfassend und reich halte ich das Pensum nicht bei richtiger Einsicht, gutem Willen und rüstiger Kraft des Lehrenden.

Kegel vergleicht die beiden unteren Gymnasialklassen mit einer mehrklassigen Mittelschule und indem er von der letzteren auf erstere einen Schluß macht, (da ja das Meiste von dem für die genannten Klassen des Gymnasiums bestimmten Material in Bürgerschulen auf gleichen Altersstufen durchgearbeitet werde), findet er, daß die Auswahl des grammatischen Materials passend sei. Er fährt dann fort: Den Angriffen auf die zu große Ausdehnung des grammatischen Elements kann ich durchaus nicht beistimmen. Was sollte denn aus unserer Sprache werden, wenn selbst die Gelehrtenschulen es nicht der Mühe werth hielten, sie einer sorgsamen Betrachtung zu unterziehen? Liebe und Achtung vor der Sprache erreicht man nicht bei Verfolgung des bloßen Nützlichkeits-Princips, sondern allein durch genauere Betrachtung ihres inneren Baues. Daß aber eine wissenschaftliche Behandlung auch reichlichen practischen Nutzen abwerfen wird, dafür hat ja der geehrte Herr Verfasser häufig genug die Perspective ge-

öffnet. Wir leben wirklich nicht in einer Zeit, in welcher das Sprachgefühl so sicher ist, daß Verletzungen wichtiger Gesetze unter den Gebildeten nur sehr selten vorkämen, und je kecker heutzutage alles, was nur eine Feder führen kann, in die Oeffentlichkeit tritt, desto mehr ist eine Abstumpfung des Sprachgefühls zu besorgen. Was soll man sagen, wenn sogar in den sonst dem Inhalte nach so trefflichen neuern Volksschullesebüchern ein Stil Eingang gefunden hat, der unter der Firma der Popularität die Sprache zuweilen arg mißhandelt, dagegen kann nur Wissenschaft helfen. —

Auch Becker äußert sich dahin, daß ein bestimmtes grammatisches (onomatisches u. s. w.) Wissen von jeder Stufe verlangt werden müsse. Ebenso urtheilt Horlbeck, welcher jedoch glaubt, daß manches noch weiter auszuführen, manches dem individuellen Kräften und Stellungen zu überlassen sei. Reuscher und Reiffenrath wünschen den grammatischen Stoff mit einiger Beschränkung oder in anderer Vertheilung in den Lehrplan aufgenommen zu sehen. Reuscher erklärt zunächst bei jeder Gelegenheit amtlich und außeramtlich für Betreibung der Grammatik gekämpft zu haben und zwar für eine systematische, nicht blos für eine gelegentliche Betreibung. Nach seiner Ansicht müsse die deutsche Grammatik eine Art formaler Logik-Basis für die andern Sprachen sein, auf sie als auf das zuerst Vorhandene, Gegebene, Betriebene müsse zurückgewiesen und zurückgegangen werden. Von diesem Gesichtspunkt aus habe er das Deutsche stets betrieben und betreibe es noch (augenblicklich in Quarta einer Realschule 1. Ordnung). Hierauf richtet er jedoch die Frage an den Sectionsführer, ob er glaube, daß sein Lehrplan durchführbar sei. Nachdem er die Durchschnittszahl in den Klassen Sexta, Quarta je 40 Schüler, der Mehrzahl nach Mittelköpfe angenommen hat, äußert er sich so: Man erwäge: der eigentliche grammatische Unterricht (ich habe zuweilen eine Stunde gebraucht, um den Unterschied zwischen Adverb und Adjectiv klar zu machen, so daß alle Schüler ihn gefaßt; denn darauf kommt es doch an, daß alle es erkannt und verstanden haben), die Leseübungen, die niemals ganz aufhören müssen, auch nicht auf der obersten Stufe, die Durchnahme der gelesenen Stücke (Grammatik und sachliche Analyse u. s. w.), die orthographischen Uebungen, die Recitationsübung, die Besprechung der deutschen Aufsätze und wöchentlich — 2 Stunden. Ich habe in Quarta 3 wöchentliche Stunden und kann das in dem Lehrplan für Sexta und Quinta Angegebene auf dieser Stufe nicht erreichen. Auch stelle ich in Frage, ob in diesen beiden Stufen über den einfachen Satz hinausgegangen werden kann, weil die Schüler das Wesen des unter h (S. 5) Angegebenen noch nicht zu verstehen im Stande sind.“ Reiffenrath bespricht die Pensa der 1. und 2. Lehrstufe und sagt: „Hier scheint mir eine Theilung der Pensa für die einzelnen Klassen durchaus nöthig, nach der Vorlage aber durchaus nicht schwierig. Es wird nur so bei steter Wiederholung der rechte Fortschritt ermöglicht. Dabei müßten aber die Forderungen im Theoretischen noch mehr denen im Praktischen angepaßt werden, wenigstens in der Darstellung. So z. B. steht die Orthographie in der theoretischen Kenntniß der 1. Lehrstufe u. a. gewiß nicht an ihrer Stelle. Aber auch in der praktischen Fertigkeit dürften Versetzungen den Plan berichtigen. So z. B. möchte doch das Lesen dem Sprechen vorangehen. Wäre es nicht zu ermöglichen, daß in einer Grammatik der Stufengang durchgeführt würde, so daß der Sextaner ein Schema in die Hand bekäme, der Quintaner ein sich daranschließendes neues u. s. w.? Zu der Zahl dieser Votanten rechnet Referent auch Menzel, der ebenfalls im Allgemeinen einverstanden ist, aber an einzelne Stellen des Lehrplans Bemerkungen anknüpft, von denen ich folgende heraushebe:

a) Auf der Unterstufe wohl zu viel Grammatik. Kann Seite 5, b nicht

wegbleiben? Mangel dieser theoretischen Kenntnisse schließt richtigen Gebrauch nicht aus. Wozu Eintheilung der Konsonanten?

b) Für Seite 24d lieber besondere Stunden. Die dadurch gewonnene Zeit auf S. 26d verwendet.

c) Die Auswahl des grammatikalen Stoffs auf der Unterstufe muß sich nach den Oertlichkeiten richten. Sehr wichtig z. B. S. 5e für die Landstriche, in denen das Niederdeutsche herrscht.

d) Wäre doch häufiger erwähnt, wie der Lehrstoff an den Schüler heranzubringen ist! Da liegt gerade die größte Schwierigkeit. Kenner der Schulen meinen, daß in der Grammatik vielfach recht schlecht unterrichtet werde. (Mittheilung unvermittelter abstrakter Sätze und Einübung derselben statt Ableitung derselben aus Spracherscheinungen.) — Sollen Lesestücke bei dem grammatikalen Unterricht benutzt werden? Die Bemerkung S. 5, Zeile 1 und 2 scheint darauf hinzudeuten.

Während die bisher mitgetheilten Voten für eine systematische Behandlung der Grammatik schon auf den untern Stufen des Gymnasiums sich aussprechen, wünschen die folgenden die Grammatik im Lehrplan weniger betont zu sehen. Förster sagt: Die Befürchtung des geschätzten Verfassers, daß die Fülle des grammatischen Stoffes den meisten Widerspruch finden werde, muß ich für meine Person allerdings wahr machen. Bei dem sonst mit großer Bestimmtheit heraustretenden Bestreben, den Unterricht durch tüchtige Stoffe und lebendige, anschauliche Behandlung von seiner oft sehr abstracten Bahn umzulenken, hat mich die besondere Bevorzugung des grammatischen Elementes im Sprach-Unterrichte gewundert. Ich meine, das Formelle der Sprache ist nur als Mittel zum Zweck anzusehen, d. h. es darf nur insoweit eine Beachtung erfahren, als es zum Verständniß des Gelesenen, und zur eigenen, schriftlichen Darstellung dient. Dazu gehört im Ganzen nicht viel. Wir täuschen uns noch zu oft durch die Meinung, daß die Fertigkeit im Gebrauch der Sprache ein Resultat der wissenschaftlichen Betrachtung derselben ist. Wo diese Fertigkeit gewonnen ist, da hat die Grammatik sicher nicht das Beste dabei gethan. Ich will die Einführung in den Bau der Sprache nicht missen, aber stelle das Können über das Wissen, die practische Tüchtigkeit über den oft trügerischen Schein theoretischer Fertigkeit. — Mit den übrigen Grundsätzen bin ich vollkommen einverstanden.

Derselbe äußert sich im Anfang seines Votums folgendermaßen: S. 6 des Entwurfes finde ich die Forderung über die practische Fertigkeit im Gebrauch der Sprache sehr zweckmäßig; nur habe ich daran Anstoß genommen, daß der Schüler sich des Unterschiedes zwischen der Schrift- und der ordinären Umgangssprache bewußt sein soll. Wenn sich das auf einen speciellen Fall bezieht, in welchem ein Fehler gemacht worden ist, so bin ich damit einverstanden; sonst ist wohl ein größerer Nachdruck darauf zu legen, den Schüler auf dem Wege der Gewöhnung zum Richtigen zu führen, als ihn zur Kenntniß des gedachten Unterschiedes anzuleiten.

Auch Holscher spricht sich gegen eine systematische Betreibung der Grammatik in den untern Klassen eines Gymnasiums aus. Er sagt: Auch mir scheint für die Unterklassen der grammatische Stoff etwas sehr gehäuft. Für die Oberclassen ist eine Einsicht in den grammatischen Bau unsrer Muttersprache ganz in der Ordnung und es wäre übel, wollte man über die Kenntniß der klassischen Sprachen die Muttersprache vergessen, oder ihr doch nur eine geringe Aufmerksamkeit widmen. Unsere Jugend muß bei aller klassischen Bildung eine deutsche bleiben in Gesinnung und Rede.

Auf gleiche Weise wünschen folgende Votanten den Einblick in den Bau der Muttersprache für die obern Klassen aufgespart, dagegen in den unteren Klassen den deutschen grammatischen Unterricht mit dem lateinischen verbunden zu sehen. So urtheilt Breiter, daß manche Ziele durch den Unterricht in den alten Sprachen zu erreichen seien und daß die Satzlehre, ja die meisten Punkte der Rhetorik und Poetik dort ihren Platz finden. Am klarsten läßt sich der in Rede stehende Standpunkt erkennen aus dem Votum Franks, dem Schulz seine Zustimmung ertheilt und dem auch Referent im Wesentlichen beitreten möchte. Dasselbe lautet so: Was den Lehrplan selbst betrifft, so spreche ich, vorbehaltlich näherer Erörterung des Einzelnen, schon jetzt folgende Bedenken aus. — Auf der ersten Lehrstufe (VI und V) muß der grammatische Unterricht doch auf ein Minimum beschränkt und zum Theil (Decl. und Conjug.) mit dem lateinischen Unterricht verbunden werden, weshalb beide in derselben Hand sein müssen. Der Lehrer muß aber die deutsche Grammatik in ihrer historischen Grundlage wirklich kennen und dazu kann dem, der nicht mehr thun kann, die Grammatik des Sectionsführers gute Dienste leisten. Zu viel (schwer) für diese Stufe ist: Unterschied der rückumlautenden von den ablautenden, manches aus der Wortbildung, verkürzte Nebensätze. — Auch grammatische und sachliche Analysen können nur in der einfachsten Weise verlangt werden. — Auf der 2. Stufe kann und muß namentlich die Satzlehre nebst Interpunction recht gründlich behandelt werden. Ueber das in der Wortbildungslehre hier zu leistende erlaube ich mir kein Urtheil, da ich darüber keine Erfahrung habe. Zu schwer scheint mir die Unterscheidung der verschiedenen Regionen der Sprache, wenn man nicht blos durch einzelne gelegentliche Andeutungen darauf hinweisen will; auch die individuelle Interpunction, ferner Auszüge aus lehrenden Darstellungen und Characteristiken können nur von einzelnen begabteren Schülern, nicht vom Durchschnitt geleistet und gefaßt werden. — Auf der 3. Stufe bin ich mit dem Mhd. und Nibelungenliede (nur im Urtext) sehr einverstanden und glaube, daß hieran zum großen Theile die Partien der Formenlehre, welche ich als für die 1. Stufe zu schwer bezeichnete, sehr gut angereiht werden können. Dagegen muß ich mich gegen das Ahd. in I erklären: es ist für unsere Gymnasien zu fernliegend, und hat keinen practischen Werth.

Durch den Schluß des eben mitgetheilten Votums werden wir zur Besprechung des zweiten Punktes geführt, auf den sich die diesmaligen Verhandlungen beziehen, der sprachgeschichtlichen Behandlung der Muttersprache. Es haben sich nur 8 Mitglieder über diesen wichtigen Gegenstand geäußert und zwar 5 für, 3 gegen diese Methode. Für die Betreibung des Mhd. erklären sich außer den oben genannten (Frank, Schulz, Ref.) auch Becker und Hasper, welche zugleich darin übereinstimmen, daß sie die Herbeiziehung des Ahd. verwerfen, weil es einerseits an der nöthigen Zeit mangele, andrerseits weil die Formenlehre im Ahd. noch zu wenig bestimmt sei. Gegen die Betreibung des Mhd. sprechen sich Kulke, Wilms und Cassel aus: Die beiden ersteren räumen zwar ein, daß die wissenschaftliche Behandlung des Mhd. für das Verständniß der ihm angehörigen Literatur ihren ganz besonderen Werth habe, fürchten jedoch, daß es, wie es am Interesse von Seiten der Schüler, so an erfahrenen Lehrern fehlen würde. Referent erlaubt sich den zuletzt erwähnten Einwand theils auf die bei den Prüfungen der Lehramtscandidaten geforderten Kenntniß des Ahd. theils auf die geringe Schwierigkeit hinzuweisen, die demjenigen, welcher sich erst nach seinem Abgang von der Universität für den genannten Unterrichtsgegenständ tüchtig machen will, sich darbietet. Von einer andern Seite, nämlich aus der innern Beschaffenheit des Gegenstandes, holt seine Gründe gegen die Betrei-

bung des Althochdeutschen Cassel her, dessen Votum schon deshalb hier vollständig abgedruckt ist, weil sich auf dasselbe eine am Schluß des Referats mitgetheilte Auslassung des Herrn Sectionsführers bezieht.

Der durchdachte Lehrplan verdient von jedem Lehrer in Erwägung gezogen zu werden.

Mir sei — in Kürze — gestattet, einer principiellen Frage dabei zu gedenken.

Der Verfasser läßt das Ahd., Mhd. und Nhd. lehren. Aber das Gymnasium dünkt mir seinem ganzen Principe nicht geeignet, die Geschichte einer Sprache zu lehren.

Auch das Lateinische und Griechische würde nicht reichlich in historischer Art gelehrt werden, da wir der Dialecte nur um der nöthigen Autoren, etwa Homer's und Herodots, willen gedenken.

Thäten wir dies und geschähe es, so würde auch das nur aus der für uns geschichtlichen Natur der Sprachen der Griechen und Römer hervorgehen. Aber die neuhochdeutsche Sprache reden und schreiben wir. Sie reden und schreiben zu lehren ist die einzige Aufgabe des deutschen Gymnasialunterrichts.

Das verhindert wissenschaftliche Art der Betrachtung nicht. Diese verlangt zuvörderst gedanklich lesen, schreiben und sprechen.

Der Schüler empfängt deutschen Unterricht für den allgemeinen Gebrauch des Lebens. Deutsch denken und schreiben soll er lernen. Dazu lehrt man ihn deutsche Bücher lesen. Man entwickelt Gedanken und Formen in musterhaft geschriebenen Autoren. Man leitet ihn an, ursprünglich und natürlich anzuschauen. Nicht phrasenhaft, sondern mit Bewußtsein zu reden.

Die Geschichte der deutschen Sprache liegt nicht im Kreise des Gymnasialbedürfnisses — nur in dem des sprachlichen Studiums. Der Lehrer muß die Geschichte der Sprache mhd. und althd. in etwas verstehen, — er wird Gelegenheit genug haben, sie für den Gedanken der Lectüre anzuwenden.

Die Schüler sind auf dem Gymnasium mit sprachlichem Stoff überladen. Was aber das Griechische und Lateinische mit ihm macht, kann dem Mhd. und Ahd. nicht zugeschrieben werden. Letzteres dürfte selbst nicht ohne verwirrenden Einfluß auf die Anwendung des Nhd. für den Schüler bleiben.

Wenn die Consequenzen aus diesem Verfahren gezogen würden, müßte auch die indogermanische Sprachvergleichung gelehrt werden. Aber das Gymnasium lehrt nicht Werdendes, sondern Gewordenes. Es bildet durch feste Resultate. Dies ist im deutschen Unterricht die deutsche Sprache und Literatur der Gegenwart.

Es ist wünschenswerth, daß die Schüler der altdeutschen Literatur nicht fremd bleiben. Man kann mit ihnen Gudrun, Nibelungen, Parzival im Auszug lesen — aber dazu haben wir vortreffliche Uebersetzungen genug. Es ist schön auch aus der Edda mitzutheilen. Sollen sie auch altnordisch — oder auch ags. lernen!

Aber für die eigentlichen Zwecke des deutschen Unterrichts formell und inhaltlich nhd. zu schreiben und zu sprechen reicht die neue Literatur aus. Sie genau und gut — soweit es geht, lesen zu lehren, ist für unser Geschlecht, welches ohnedies multa dem multum vorzieht, nöthig genug. Grade weil Schiller, Göthe und Lessing sind, wie sie sind, mag sie der Lehrer mit ihnen lesen, ihre Sätze und Gedanken construiren, und an ihnen den Schüler üben. Es ist besser, daß sie das Gymnasium nicht verbietet, d. h. ausschließt. Erst dann werden sie schaden. Aber endlich die Zeit! Hat das Gymnasium Zeit etwa in den

obern Klassen die alten Dialecte (denn auch das muß in Erwägung gezogen werden; mhd. ist ein allgemeiner Begriff) neben der Correctur der Aufsätze, neben der Literatur und modernen Lectüre zu üben!

Dazu kommt pag. 21 „Sagenwelt und Mythologie". Niemand kann die Fülle und wundervolle Tiefe derselben mehr lieben, als ich. Aber zum selbstständigen Lehrobject auf dem Gymnasium halte ich sie noch nicht reif. Die Forschungen gähren noch. Alter, Geist, Heimath sind noch nicht zur klassischen Sicherheit gediehen.

Der liebe Verfasser verzeihe diesen abrupten, aber der Erfahrung angehörenden Widerspruch. Die Fülle eigenen Stoffes wird oft für den Schüler gefährlich. Auch hier mögen wir von Gott rechtes Maß erbitten, namentlich aber bedürfen wir christliche deutsche Lehrer, historisch gebildet; denen wird der Lehrplan Leben und Segen werden. Jam satis.

Was nun die unter II gestellten Fragen und die darauf bezüglichen Voten betrifft, so kann Referent in Bezug auf a kurz sein, da niemand Widerspruch gegen diese Forderung erhoben hat. Denn wenn auch manche Mitglieder, deren Voten unter I mitgetheilt sind, das Maß des theoretischen Wissens beschränkt haben wollen, so ist doch keiner, der die Theorie gänzlich ausschlösse. Ebenso haben sich alle Mitglieder einstimmig dafür erklärt (b), daß man als das Hauptziel des deutschen Unterrichts geschickte Handhabung der Sprache im Mündlichen und Schriftlichen ansehen müsse. Horlbeck warnt jedoch, daß man dies nicht zu äußerlich und niedrig fasse und Reiffenrath wünscht statt „Hauptziel" „nächstes Ziel", wie er denn auch bei IIc statt „selbstständiges Ziel" „weiteres selbständiges Ziel vorschlägt. Wir gehen nun zu der dritten Frage über, die verschiedene Beantwortung erfahren hat. Der Herr Sectionsführer hat seine Ansicht über den Gebrauch, welcher von den deutschen Klassikern bei dem Unterricht in der Muttersprache zu machen ist, in der Anmerkung zu S. 21 des Lehrplans unumwunden ausgesprochen. Er gibt den Vortheil, der für den Stil aus einer aufmerksamen Lectüre der deutschen Classiker entspringt, bereitwillig zu, macht dabei aber auch auf die Gefahren aufmerksam, die eine volle Hingabe an das Studium der Classiker, namentlich der Neuzeit, für unsre Jugend haben könne, indem dieselbe, durch das Urtheil der Welt und durch die schöne Form bestochen, leicht zu einer Ueberschätzung dieser Schriftsteller sich verführen lasse und dann die oft mit dem Evangelium streitenden Anschauungen derselben selbst für ein Evangelium zu halten geneigt sei. Was nun die Meinungen der Mitglieder über diesen Punkt betrifft, so sind dieselben getheilt. 5 Mitglieder haben ohne weitere Bemerkung die Frage IIc mit ja beantwortet. Außerdem stimmen Schönermark, Horlbeck, Lettau und Ref. bei. Ersterer äußert sich so: Die Einführung in das formal und material Beste unserer Literatur sei bestimmtes Ziel, doch nur zu erstreben in engster Verbindung mit dem Hauptziele und indem man mehr das quale als das quantum im Auge habe. Auch Horlbeck stimmt bei, obwohl er an der Fassung der Frage Anstoß nimmt „die Fassung läßt besorgen, daß selbständig und unterordne sich aufheben, doch der Rückblick auf a und b gibt erwünschte Deutung. Lettau will in den Literaturstunden nur eigentlich christliche Autoren berücksichtigt, wie Luther, Gerhard, Klopstock, Claudius, Hermann. Auch Ref. wünscht in Uebereinstimmung mit seiner schon früher abgegebenen Erklärung die Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts hervorgezogen zu sehen, wozu freilich eine passende Mustersammlung nöthig sein würde, außerdem macht er auf seine Erfahrung aufmerksam, indem er sich seiner Schulzeit noch recht wohl zu entsinnen wisse, in der er zu einer übertriebenen Verehrung der deutschen Classiker des vorigen und gegenwärtigen Jahrhunderts entzündet,

mehr und mehr dem Evangelium entfremdet und in ungläubige, selbstgerechte, egoistische und genußsüchtige Lebensrichtung getrieben wurde, die ihn zu manchen schweren Verirrungen auf der Lebensbahn fortgerissen hat, bis des Herrn Gnade ihm durch das Licht des Evangeliums den Abgrund, an dessen Rande [illegible] so lange befunden, aufgedeckt hat. Anders urtheilt über diesen Punkt L[illegible]er, dessen Votum als das ausführlichste unter den abweichenden Voten zuerst im Auszug mitgetheilt werden soll. Nachdem derselbe das, was S. 7 des Lehrplans über das Lesen und die sachliche Analyse gesagt ist, mit Hinweisung auf Hiecke's verdienstvolle Arbeiten gebilligt, auch ein gleiches Urtheil über Timms ästhetische Erklärung des Nibelungenliedes gefällt, außerdem auf Berthold's Predigten, Luther's kräftige Sprache und auf Seb. Frank als die Genesis unserer Sprache hingewiesen und diese Schriftsteller den Schülern zur Erlangung von Natürlichkeit und Kraft der Rede empfohlen hat, äußert er sich über die neuern Klassiker folgendermaßen: Vorläufig erkläre ich, daß in Bezug auf Anmerkung S. 21 und 22 mir Ihre Aengstlichkeit wegen der deutschen Klassiker, namentlich Schiller's nicht gerechtfertigt scheint; christliche Männer, deren ich sehr bedeutende nennen könnte, stimmen mir bei darin, daß Schiller's Lectüre nur veredelnd auf die Gemüther wirken kann. Mir ist eine Opposition gegen ihn immer widerwärtig, um es kurz herauszusagen, sehr einseitig und ungesund vorgekommen. Die ganze Nation, man kann sagen, die ganze gebildete Welt ist einig in der Werthschätzung grade dieses Dichters, wer sich dagegen setzen will, muß für eigensinnig gelten. Vilmar's Endurtheil über ihn und Göthe ist mir rührend und gültig vorgekommen. Es betrübt mich, daß Sie, als Kenner und Vertreter der deutschen Sprache und Literatur, hier, so zu sagen, Front machen und scheu werden. Wenn die Jugend nicht anderswoher Gift genug einschlürfte, so wäre es gut, an Schiller mögen sie immerzu lesen, das verdirbt sie ganz gewiß nicht. Sollten Sie nicht auch die Zeit eine glückliche nennen, wo Sie mit Begierde ein Stück nach dem andern von ihm lasen? — wir dürfen uns als Männer dieser Begeisterung nicht schämen. Aber wenn wir diese Sachen nicht vornehmen in der Schule, so lesen sie die strebsamen Schüler von selber — ohne uns, natürlich mit manchem Mißverständnisse oder ohne Verständniß. Der Lehrer hätte in ihren Augen einen eigenen Anstrich, verlöre ihr volles Vertrauen, der mit ihnen nicht die Liebe zu Schiller theilte. Gott hat unsere Nation, hat unsere edelsten Geister so geführt, wir haben uns die Anerkennung aller Völker dadurch errungen, und wir sollten undankbar sein gegen diese herrlichen Werke? — Das ist gewiß nicht recht; wir wären sonst dieser edeln Männer unwürdig. Nein, die wahre Kunst und Poesie muß auch vor Gott etwas gelten; wir Lehrer sind nicht berechtigt, solche Männer auszuschließen. Wahre Schönheit entspringt aus einer guten gesunden Quelle. Stimmt ihr Geist nicht mit unserer Empfindung, unserem Urtheil, so ist die Schuld oder Ursache davon in uns (?) zu suchen. Wahre Bildung kann nicht gottlos, kann nicht unchristlich sein. Von den späteren deutschen Dichtern gebe ich viele Preis, ich lese sie fast gar nicht; aber an Lessing, Göthe, Schiller dürfen wir nicht rütteln, oder wir versündigen uns an unserer Nation, die so herrliche Dichter uns geschenkt hat. Was an ihnen mangelt, ergänzen wir uns durch Shackespeare, die alten Griechen und Römer. Wir dürfen aber doch die Alten nicht mehr lieben, als unsere deutschen Dichter. — Ich denke, wir müssen hinnehmen, was uns Gott durch unsern Meister hat schenken wollen, und die Schule hat die Pflicht, das heilige Gut der Nation in Achtung bei der Jugend zu erhalten. Zu viel über das Verhältniß zum Christenthume vor den Schülern zu reden, möchte nicht gerathen sein; ein paar tiefe Worte mit Ernst gesprochen, werden hinreichen, den Leitstern anzudeuten. Wir müssen den Schülern unsere Ehrfurcht

vor den großen Denkern und Dichtern Deutschlands zeigen und aussprechen; sie müssen aber auch wissen, daß wir Gottes Wort kennen, darin leben und forschen, an unserem Ernste, unserer Besonnenheit, Tiefe und Wärme müssen sie es fühlen, daß wir Christen und Deutsche sind, die den Gang der Weltgeschichte kennen und zu beurtheilen wissen.

Wiewohl es nicht Sache des Referenten ist, sein Urtheil über die Ansichten der Votanten auszusprechen, so glaubt er doch im Interesse der Wahrheit von dem Grundsatze objectiver Berichterstattung und mit Bezug auf das eben mitgetheilte Votum einiges seiner frühern Erklärung hinzufügen zu müssen. Er glaubt ebenfalls, daß die Idee des Schönen von Gott dem menschlichen Geiste eingepflanzt sei und daß daher die Künste, die auf Hervorbringung des Schönen zielen, an sich durchaus nicht zu verwerfen seien. Daher kommt es denn auch, daß wir dieselben im alten und neuen Bunde im Dienste Gottes häufig angewandt finden. Aber eben so fest steht es, daß sich in die Betreibung der Künste von jeher viel Sündliches eingemischt hat. Um hier nur bei der Poesie stehen zu bleiben, wer wird die üppigen Schilderungen so vieler Dichter gut heißen? Aber auch diejenigen Dichter, die man im Gegensatz zu den eben erwähnten die reinen zu nennen pflegt, enthalten des Irrthümlichen genug. Oder wer möchte z. B. bei Schiller die Idee eines blind waltenden Fatums, sowie viele andere heidnische Lehren und Bezeichnungen, wie sie sich namentlich in den Werken der späteren Periode finden, wer den Einfluß Rousseaus und ähnlicher Schriftsteller in den früheren Dichtungen verkennen? wer bei Lessing, Göthe und den meisten Schriftstellern jener Zeit die rationalistische Auffassung des Christenthums nicht fast in allen ihren Schriften wahrnehmen? Von diesen grundfalschen Lehren geht vieles in den jugendlichen Geist über, der sich durch die Schönheit der Form bestechen läßt und das Evangelium in seinem schlichten Gewande gering zu schätzen nur zu sehr geneigt ist. Mag immerhin auf das Schöne aufmerksam gemacht werden, mögen namentlich einzelne Werke so genau mit den Schülern behandelt werden, daß allmählich ihr Stil etwas von den Vorzügen der Sprache unserer Klassiker annimmt, und auch noch manche andere Früchte geerntet werden, welche unser verehrter Ordner (s. u.) aufgezählt hat, zu denen man vielleicht noch erweiterte Lebensanschauung rechnen könnte, möge so das Wort Pauli „Alles ist euer", an das ein andres verehrtes Mitglied (Reiffenrath) erinnert, hier seine Stelle finden, so bleibt doch gewiß wahr, daß dies nur dann eintreten kann, wenn wir Lehrer unsere Schüler von einer unbedingten Hingabe an das Studium der Klassiker abzuhalten suchen, indem wir auf das viele Unchristliche, das in ihnen sich findet, aufmerksam machen und ohne Zurückhaltung unsre Mißbilligung aussprechen. Nach dieser Abschweifung den Bericht fortsetzend, erwähnt Referent beiläufig, daß Reiffenrath die Fabeln und Parabeln für das Lesen, Besprechen und Darstellen, ja selbst das ganz freie, erfinderischere eingerechnet, als passenden Uebungsstoff in Quarta und Tertia bezeichnet. Von den drei übrigen Votanten Schneider, Franke, Hasper ist im Allgemeinen zu berichten, daß sie der Literatur eine selbstständigere Stellung im Lehrplan einräumen wollen. Schneider erscheint dieselbe zu sehr herabgedrückt, wenn man sie zunächst als Magd für Sprech- und Schreibübungen benutze. Auch Franke will die Worte Uebungsstoffe und Muster cum grano salis verstanden wissen, äußert sich jedoch nicht näher. Hasper (Mühlhausen) erklärt sich ebenfalls gegen die Beschränkung in Frage II c „und daß die Erzeugnisse der Literatur zunächst als Uebungsstoff und Muster in allen Arten und Formen der Darstellung dienen" und fügt hinzu: Bereicherung der Ideen, vor allem aber Liebe zu dem Vaterländischen und zur Muttersprache, Begeisterung für deutsche Eigen-

thümlichkeit erscheint mir als ein zweiter Hauptzweck dabei. Die Besprechung dieses Punktes würde den Tendenzen unseres Vereins sehr nahe liegen. Ich komme hierbei noch einmal auf die Nothwendigkeit, die Ausdehnung der Beschäftigung mit der neueren klassischen Literatur zu besprechen, zurück und auf den Gewinn, der daraus für Erkenntniß des Vaterländischen und des Nationalcharacters zu ziehen ist; bei Behandlung dieser Frage würde dann auch am besten die Behandlung dieser Literatur zu besprechen sein?

Wir sind hiermit an den Schluß des Berichtes gelangt. Ziehen wir nun noch kurz das Resultat der diesmaligen Verhandlungen, so ergibt sich zunächst, daß es die übereinstimmende Ansicht aller Sectionsmitglieder ist, daß der Lehrplan des Hrn. Sectionsführers als eine vorzügliche Grundlage für die weiteren Besprechungen gelten darf. Worauf sich diese vorzüglich zu beziehen haben, hat sich ebenfalls klar herausgestellt. Es muß genau geprüft werden, wie viel des grammatischen Stoffes in den Unterricht aufzunehmen ist und ob nicht vieles, was in der Bürgerschule in den deutschen Stunden gelehrt werden muß, auf den Gymnasien in den lateinischen abzumachen ist. Auch was die sprachgeschichtliche Behandlung der Muttersprache betrifft, so ist manches, was zur richtigen Beurtheilung dieser Methode führen kann, in den Voten vorgebracht und so dem nächsten Circularumlauf vorgearbeitet worden. Endlich sind die verschiedenen Gründe, aus denen eine eingehende Behandlung einzelner mustergültiger Werke unserer Classiker zu empfehlen ist, kurz hingestellt, zugleich jedoch ist auf die Gefahren aufmerksam gemacht, die eine falsche Behandlung der Literatur leicht nach sich ziehen kann. Ich schließe, indem ich den Segen des Herrn auf unsere weitern Arbeiten herabflehe.

Naumburg im Juli 1862.

Opitz.

Es sei dem Sectionsführer erlaubt, schließlich bei diesem Referat auf das vollständig mitgetheilte Votum des Herrn Prof. Cassel in Berlin und auf den principiellen Widerspruch gegen den Lehrplan im Interesse der nächsten Circularfragen aufmerksam zu machen und das Geäußerte mit einigen Bemerkungen zu begleiten, die keinen andern Zweck haben, als die Frage so weit zur Reife zu bringen, daß die Glieder der Section bei der nächsten Umfrage, die darauf Bezug nehmen wird, ihr Urtheil sich bereit gemacht haben.

Ich halte einen principiellen Angriff auf die Sache, wie er hier vorliegt, nur für Gewinn, weil er zur Klärung beiträgt und manchem Gedanken zum klaren Bewußtsein verhilft, der nur dunkel in der Seele schlummert, und insofern werden wir dem geehrten Votanten Dank schuldig sein.

1) An dem Widerspruch erkenne ich eine Seite, die ihre volle Berechtigung hat. Ich gestehe, daß ich das Ahd. in den Plan nur versuchsweise eingesetzt habe, um einen gewissen Abschluß der Sache zu erzielen. Dadurch und durch Erwähnung des Goth. bin ich wohl selbst schuld, wenn der geehrte Votant in der Vorlage ein Streben sieht, das den unmittelbar praktischen Zweck mit einem gelehrten, für die Schule nicht passenden, und darum zu beseitigenden verwechselt und die daraus folgenden Consequenzen zieht. Ich wäre deshalb dafür das Ahd. und den ganzen Passus des Lehrplans pag. 22 a zu streichen. Ich will versuchen, mit nächster Gelegenheit dem Unterricht in der Grammatik für diese Lehrstufe einen andern Abschluß zu geben und vorzulegen. Auch möchte ich bei

dieser Gelegenheit erklären, daß ich aller germanistischen Sprachliebhaberei in Schulsachen, wenn solche etwa noch unbewußt in mir steckte, von Herzensgrund entsage, weil ich es für unmoralisch und verderblich halte, die Schüler dazu zu mißbrauchen, daß der Lehrer bei Gelegenheit des Lehrens etwas ihm Erwünschtes lernt oder etwas ihm Liebgewordenes an den Mann bringt. Ich hielte es auch für gut und angemessen, daß der Verein sich dahin verständigte und ausspräche, nicht einseitig einer Schule oder Richtung folgen oder Parteizwecken in seinem Schoße Raum geben zu wollen. Das Wort: „Alles ist euer" möchte wohl auch hier eine gewisse Anwendung finden. Was wahrhaft nützt und fördert, und sich als solches bewährt, das soll ungetheilten Beifall haben. Auf diesem Wege werden wir Mißverständnisse am gründlichsten vermeiden.

2) Möchte ich aber dem geehrten Herren Votanten, der gewiß mit dem Vorgelegten einverstanden sein wird, zu bedenken geben, ob nicht der von ihm vorgelegte Grundsatz an einer unverkennbaren Einseitigkeit leide und selbst sehr mißverständlich sei. Er lautet: „Die neuhochdeutsche Sprache reden und schreiben zu lehren, ist die **einzige** Aufgabe des deutschen Gymnasialunterrichts. Das Gymnasium lehrt nicht Werdendes, sondern Gewordenes. Es bildet durch feste Resultate. Dies ist im deutschen Unterricht die deutsche Sprache und Literatur **der Gegenwart**". „Das Gymnasium ist ungeeignet, die Geschichte einer Sprache zu lehren". Wenn ich recht verstehe, so wäre damit die einzige Aufgabe und das ausschließliche Mittel bezeichnet. Aber hätten wir damit nicht das reine Utilitätsprincip, und könnte man sich dagegen wahren, wenn dies Princip ganz im Sinn der modernen Zeit angewendet und ausgebeutet würde, Menschen zu erziehen, die ganz für die Gegenwart d. h. für diese Zeit leben, wie sie ganz in ihr wurzeln? Ich weiß, daß das nicht der Sinn des geehrten Votanten ist. Aber jedes Princip hat seine unabweisbaren Folgen.

Ich muß gestehen, daß ich dies für einen Haupthebel in der Erziehung und Bildung des Menschen halte, um ihn weiterhin und seiner Zeit für die Gegenwart tüchtig und wo möglich einen Menschen der Zukunft, das Wort in vielerlei Beziehung genommen, aus ihm zu machen, — daß man ihn in eine größere Vergangenheit versetze und ihn da möglichst wurzeln lasse — oder um es kürzer zu sagen, daß man ihn geschichtlich erziehe. Alle christliche Bildung ruht auf diesem Grundsatz, ich meine, selbst die Betreibung der alten Sprachen. Rütteln wir an dem Grundsatz, so geben wir der modernen weltlichen Bildung mehr preis, als wir ahnen.

Die Gegenwart kann nur richtig verstanden und geschätzt werden aus der Vergangenheit. Der Mensch bedarf eines Maßstabes, damit er mißt, und der kann nicht aus seiner nächsten Nähe genommen sein. Das gibt keine Dimension. Ich habe gefunden, daß das sich auch im vorzüglichen Maße bei Erlernung der Muttersprache bewahrheitet. Mir selbst ist erst die Herrlichkeit des deutschen Genius an der Vergangenheit aufgegangen. In der Schule habe ich gefunden, daß die Einführung in die Vergangenheit der Sprache und Literatur Interesse und Theilnahme an einem Gegenstande geweckt hat, der sonst eben nicht beliebt war. Ich bin kein begeisterter Verehrer des Mittelalters und der Romantik, aber nichts desto weniger bietet Sprache und Literatur des Mittelalters für Zwecke der Erziehung und Bildung, was keine neuere Literatur gewähren kann. Halten wir so ausschließlich an der Sprache der Gegenwart, werden wir nicht einmal Verständniß und Achtung vor der Bibel- und Kirchensprache erzielen; unser Geschlecht wird keinen Geschmack an unseren alten Kernliedern

und unserer herrlichen Erbauungsliteratur finden, wenn wir sie ausschließlich mit den Producten der Neuzeit speisen. Ich will nichts davon sagen, daß die ältere Sprache und Literatur doch viel mehr von christlichen Elementen durchdrungen ist, als die neuere. Und ist z. B. Göthe wirklich für die Jugend, und Lessing? Sie können Bildungsstoffe abgeben, aber wenn die neuere Literatur im Ganzen und Großen den Charakter des gereiften Mannes an sich trägt, so paßt die Jugendzeit unserer Literatur mit ihrer Frische weit mehr für die Jugend und spricht viel unmittelbarer an. Von einem verwirrenden Eindruck des Mhd. auf die nhd. Sprachbildung habe ich nie eine Spur entdecken können. Uebersetzungen sind matte Abdrücke des Originals im besten Fall; darauf möchte ich weder Zeit noch Kraft wenden. Behandeln wir Sprache und Literatur ausschließend „gedenklich", so führen wir unsere Jugend zu sehr in die Abstraction und Reflexion, wozu ohnehin unsere Zeit sehr stark neigt. Gerade die sprachgeschichtliche Behandlung des Deutschen bringt das nöthige Gegengewicht, indem sie, so zu sagen, die leibliche Seite der Sprache zum Bewußtsein und Verständniß bringt. Aus eben dem Grunde wirkt auch die eingehende Betreibung der Grammatik von dem angegebenen Gesichtspunkte aus nicht ermüdend und geisttödtend, wie sie ohne den geschichtlichen Hintergrund nothwendig werden muß, sondern vielmehr erfrischend und belebend. Die Erfahrung wird das ohne Zweifel bestätigen. — Man wird das Mißverständniß von sich zu weisen genöthigt sein, als wollte man die Geschichte der Sprache zum Zweck des Lehrens machen. Man kann über das Maß, wie weit man sich darauf einzulassen habe, verschiedener Meinung sein: aber darüber sollte unser Verein vor allem erst völlig einig werden, ob die sprachgeschichtliche Behandlung der Muttersprache vom Gymnasialunterricht ausgeschlossen sein soll. Ich bin der Meinung, daß auch der ausgesprochene principielle Gegensatz nicht so stark ist, als er aussieht, und daß sich bei dem geehrten Votanten, wenn nicht völlige Ausgleichung, doch Annäherung wird erzielen lassen.

Neuendettelsau, 14. Mai 1862. **Fr. Bauer.**

Fragen für den nächsten (2.) Cirkularumlauf der 5. Section.

1) Soll aus dem Lehrplan das Althochdeutsche, d. h. der ganze Passus S. 22a Grammatik „Althochdeutsch" — bis „dienlich sein" gestrichen werden, so daß der grammatische Unterricht mit dem Mittelhochdeutschen abschließt und nur etwa in der mhd. Formenlehre einige Andeutungen nach Seite des Ahd. und Goth. gegeben werden? Ja oder Nein?
2) Soll auch das Mittelhochdeutsche aus dem Lehrplan ganz ausfallen, sowohl Literatur als Grammatik, und soll allein das Neuhochdeutsche betrieben werden?
3) Soll die ganze Behandlung der deutschen Sprache und Literatur so sein, daß von dem Sprachgeschichtlichen abgesehen, und ausschließlich die Sprache der Gegenwart zum Ziel und Mittel des Unterrichts gemacht wird*?

---

* Vgl. den Schluß des letzten Referats und den dort erhobenen und beleuchteten principiellen Widerspruch gegen die sprachgeschichtliche Behandlung.

Druck von W. Rode's Buchdruckerei in Mühlhausen i/Th.

(Statt Handschrift gedruckt).

Referat

über die Erörterungen, welche Nr. 1 — 41 der über den Unterricht in der Muttersprache in der Volksschule aufgestellten Thesen und Fragen gefunden haben.

In einer Zuschickung vom 9. August v. J. erlaubte ich mir, den lieben Genossen der zweiten Section unsers Vereins eine Reihe von Thesen und Fragen, welche den Unterricht in der Muttersprache in der Volksschule zum Gegenstande haben, als eine Grundlage zu unsern gemeinsamen Besprechungen über diesen Unterrichtszweig vorerst mit der brüderlichen Bitte vorzulegen, darüber zu entscheiden, ob die dargebotene Grundlage zu dem bezeichneten Zwecke angenommen werden solle, und im Bejahungsfalle Verbesserungs- und Vervollständigungsvorschläge zu derselben aufzustellen. Von den in sechzehn Kreise ausgegangenen Circularen ist das aus dem elften nicht zurückgekommen. In den unverlornen haben sich die meisten der lieben Brüder für Annahme der Vorlage erklärt; von einigen sind auch Zusätze zur Ausfüllung erkannter Lücken, sowie Vorschläge zu einer andern Fassung einzelner Thesen oder einer besseren Ordnung derselben gemacht worden; andere haben aber auch jede Theilnahme an einer Discussion der Vorlage, wie es scheint aus der unbegründeten Befürchtung, es könnte dieselbe in ihren 72 Nummern auf ein Mal zur Besprechung gestellt werden, abgelehnt. Anlaß, eine neue Vorlage zu redigiren, ist indeß durch die eingegangenen Verbesserungsvorschläge und Zusätze nicht gegeben, weil die Vorlage in ihren Grundanschauungen eine wesentliche Modification durch dieselben nicht erfahren hat. Ich werde darum auch von dem Material, das durch den erwähnten Circularumlauf gewonnen worden, keine besondere zusammenstellende Mittheilung machen, sondern die Zusätze, welche in Form von Thesen zur Ergänzung oder in Form disputabler Fragen zugefügt worden sind, für eine spätere Besprechung reserviren, Verbesserungen aber, welche Form oder Inhalt der einzelnen Aufstellungen angehen, in die Darlegung der Erörterung derselben aufnehmen; nur die Stimme, welche für die 25 ersten Sätze eine anders geordnete Gruppirung, mit der ich mich gern einverstanden erkläre, verlangt, mag sofort laut werden. Votant bemerkt nämlich, daß es logisch richtiger sei, die Thesen 19—25 den ersten 18 voranzustellen, und zwar so, daß 1) These 19 und 20 zusammengefaßt das **Bedürfniß** des Volks für die neuhochdeutsche Sprache ausspräche; 2) These 23 das **Recht** des Volks darauf; 3) These 24 die **Pflicht** desselben, sie zu lernen; 4) These 21 und 22 zusammengefaßt die **Nothwendigkeit**, die naturwüchsige Sprache des Schülers der Zucht des Geistes zu unterwerfen; und 5) These 25 die **Pflicht der Schule**, Unterricht in der Muttersprache zu ertheilen.

Außerdem ist noch eines mehrseitigen Votums hier Erwähnung zu thun, das sich auf das Formelle der ganzen Vorlage bezieht. Es ist darin gesagt, daß eine populärere, mithin für die meisten Mitglieder unsrer Section verständlichere Ausdrucksweise der Thesen erwünscht, ja nothwendig gewesen wäre, da die Fassung einiger Thesen der Art sei, daß sie das Verständniß derselben beeinträchtige und leicht Ursache werden könne, daß jemand über sie weggehe.

Daneben ist indeß andrerseits der Thesensteller durch die Bemerkung entschuldigt worden, der weniger concrete Ausdruck sei der Thesenform eigen, wenn gleich die Anmahnung, auch in der Form so concret und gemeinverständlich als

möglich zu werden, nicht als überflüssig betrachtet werden dürfe. Ref. erklärt, daß er sich bemühen will, dieser Annahnung nachzukommen.

So viel von dem Ergebnisse des erwähnten Umlaufs. Nachdem nun durch denselben die Annahme der dargebotenen Vorlage ausgesprochen war, sind dann durch einen unter dem 2. Januar d. J. ausgefertigten Circularumlauf die Thesen Nr. 1—44, nach ihrer Sinnverwandtschaft in 9 Häuflein gebracht, in der Weise zur eingehenden Erörterung gestellt worden, daß meistens zwei Circularkreise eine solche Gruppe zur Besprechung zugewiesen erhielten, doch mit der Zufügung, daß damit für keinen der Stimmenden betreffs anderer Thesen eine Beschränkung ausgesprochen sein solle. Von den ausgegangenen 17 Circularen sind indeß 5, die des 6., 9., 11., 12. und eines vorläufigen 17. Circularkreises unterwegs in den Strom der Vergessenheit gefallen; was die anderen zur Sache gebracht, soll nun, so weit es die Thesen von 1—41 angeht, nachstehend zur Mittheilung gelangen. Weil bei These 42 ein neuer Abschnitt beginnt, so habe ich die Besprechung, welche die Thesen 42—44 bereits gefunden, für das nächste Referat zurückgelegt.

Noch erlaube ich mir darauf aufmerksam zu machen, wie der Umstand, daß das abzufassende Referat die Erörterung von mir gestellter Thesen zum Gegenstande hat, mich nothwendiger Weise über die Grenzen eines bloßen Berichterstatters hinausdrängt und mir gleichzeitig die Aufgabe stellt, die Thesen, soweit dieselben Angriffe erfahren haben, zu vertheidigen. Es mag mir dabei erlaubt sein, die Zustimmung zu den einzelnen Thesen, zumal wenn sie eine einfache ist, in der Regel zu übergehen und den Raum für die Controverse zu verwenden. Schließlich ist's mir Bedürfniß, den Opponenten wie den Zustimmenden für die der Sache gewidmete Theilnahme freundlichst zu danken.

These 1—4.

Vota aus dem 1. Circularkreise.

Th. 1. Die neuhochdeutsche Sprache in schriftgemäßer Gestalt ausschließlich als Gegenstand des Unterrichts in unsrer Volksschule anzuerkennen, ist auf Bedenken gestoßen. C.-A. Kühne bemerkt: „Im Allgemeinen muß ja freilich die neuhochdeutsche Sprache der Unterrichtsgegenstand der Volksschule sein; aber warum sollte das ausschließen, daß auch die Mundart, wo sie irgend noch nicht völlig durch die Schuld unserer Schulweisheit ertödtet ist, zum Gegenstande des Lehrens gemacht werde? Warum sollte das nicht einen fruchtbaren, vergleichenden Sprachunterricht in nuce geben können? Warum sollte dadurch nicht dem völligen Verdrängen der Mundart in etwas entgegengearbeitet werden? Ich sollte meinen, wir hätten mehr die Aufgabe aufzuspüren, wo dem Strome der modernen Bildung entgegengetreten werden müsse, als uns von dem Drängen desselben überwältigen zu lassen und auch von unsrer Seite demselben unbedingte Berechtigung zuzuschreiben." Wie Votant die Pflege der Mundart neben der neuhochdeutschen Sprache befürwortet, so auch das naturwüchsige Sprechen der hochdeutschen Sprache. „Die Aufgabe", sagt er, „ist nicht die Färbung, welche jede besondere Gegend Deutschlands dem Hochdeutschen gibt und welche aus der ursprünglichen Landesmundart stammt, auszurotten, sondern zu erhalten. Darum müssen z. B. wir Thüringer unser sp gesprochen schp, unsere Ununterschiedenheit in Diphthongen, in weichen und harten Buchstaben, unser singendes Aussprechen behalten. Eine Schule, die dies ausrottet, vergreift sich an der natürlichen Mitgift unsers Stammes und nivellirt." Mit diesen Anschauungen steht jedoch Votant unter den übrigen, die gestimmt haben, allein. Nur Diac. Otto stellt in Frage, ob eine Mundart, die in literarischen Leistungen zu einer characteristi-

schen Fixirung gelangt sei, wie z. B. die plattdeutsche, der Pflege seitens der Volksschule nicht werth sein möchte. Dagegen erklärt er, sich nicht vorstellen zu können, wie die Mundart unserer Thüringer Landleute durch die Schule conservirt, resp. zu einem comparativen Sprachunterrichte verwandt werden solle, zumal fast jedes Dorf seinen besonderen Dialect rede.

Die hochdeutsche Sprache in Ohr und Mund des Schülers einführen und gleichzeitig deren Mundart schulmäßig pflegen, sind, nach meiner Meinung, zwei Forderungen, die sich gegenseitig aufheben. Die Mundart hat an dem täglichen Umgange die förderlichste Pflege. Für sie besteht, wie Jacob Grimm sagt, die herrliche Anstalt der Natur, welche uns die Rede mit der Muttermilch eingiebt und sie in dem Befange des elterlichen Hauses zu Macht kommen läßt. Gelesen aber kann sie nicht werden, denn es gibt für sie keine Bücher; geschrieben nicht, denn es gibt für sie keine Schrift, und gelehrt nicht, denn es gibt für sie keine Lehrer. Es gibt auch keine allgemeine plattdeutsche Schriftsprache. Sie ist nach Landschaften, Gegenden und Ortschaften ebenfalls sehr verschieden. Auf Ausrottung ists aber bei Einführung der Schüler in das Verständniß und den Gebrauch der Büchersprache, soweit ihre Lebensstellung das erheischt, nicht abgesehen, sondern darauf, einem unzweifelhaften und völlig berechtigten Bedürfnisse zu genügen. Sollten dessen ungeachtet durch eine zweckmäßige Pflege der neuhochdeutschen Sprache unsere Mundarten in ihrem Bestande gefährdet werden, so befinden wir uns damit in einer Strömung unsrer Geschichte, der wir, ohne höhere Zwecke aufzugeben, nicht widerstreben können. C.-R. Scheibe bemerkt, für die Erhaltung der Mundarten sorgt das Landvolk bereits genügend, und ich füge dem zu, und für eine lebendige Einpflanzung der neuhochdeutschen Sprache der Schulunterricht vielfach noch viel zu wenig.

Th. 2. Halten wir nun fest, daß die hochdeutsche Sprache in schriftgemäßer Gestalt die im Unterrichte der Volksschule anzueignende Sprache ist, so verlangt weiter die Frage eine Beantwortung: Soll unter der schriftgemäßen Gestalt der neuhochdeutschen Sprache die Sprache nach Dr. M. Luther's Uebersetzung, oder das gegenwärtige Bücherdeutsch verstanden werden?

Einige Votanten haben zunächst in beiden Theilen der Frage eine Unbestimmtheit gefunden. Es sei zweifelhaft, meint Sup. Schwarzschulz, ob unter den Worten „Sprache der Bibel nach L. Uebersetzung" zu verstehen sei die Sprache, deren sich L. selbst in der ursprünglichen Uebersetzung bedient habe, oder die Bibelsprache in ihrer gegenwärtigen Fortbildung; und der Ausdruck „gegenwärtiges Bücherdeutsch", bemerkt P. Behrends, sei zu allgemein. Nach einer Erklärung von mir, die ich im zweiten Circularumlauf dahin abgegeben, daß ich die Bibelsprache in ihrer jetzigen Entwickelung gemeint, will es meinen lieben Sohn, Otto in Langensalza, bedünken, es sei damit in rein formell-linguistischer Beziehung jeder Unterschied zwischen Bibelsprache und gegenwärtigem Bücherdeutsch gefallen. Ich rathe ihm darum zur Berichtigung seiner Ansicht, die Schrift vom Pfarrer J. Fr. Wetzel „die Sprache Luthers in seiner Bibelübersetzung" Stuttgart, 1859 zu lesen. Die Bibelsprache in jetziger Gestalt zeigt in den Wort- und Redeformen einen sehr greifbaren Unterschied gegen die Ausgabe von der letzten Hand Luthers, und dennoch ist wiederum zwischen der jetzigen Bibelsprache und unserm gegenwärtigen Bücherdeutsch ein mehr oder weniger merklicher und wesentlicher Unterschied. Es ist gewiß richtig, daß der Ausdruck „gegenwärtiges Bücherdeutsch", das sich aufs Neue vom Zeitungsdeutsch unterscheidet, eine sehr erkennbare Mannigfaltigkeit der Schreibart umfaßt; aber dennoch ist die Kluft zwischen Bibelsprache und unserm Bücherdeutsch groß. Ich glaube das Rechte zu treffen, wenn ich die Bibelsprache im Unterschiede von

der Büchersprache als Volkssprache bezeichne, und das Nichtvolksgemäße unsrer Büchersprache im Allgemeinen darin finde, daß sie vielfach mit Fremdwörtern vermengt, überreich an abstracten Ausdrücken ist und einen sehr künstlichen Satzbau hat.

Einige haben sodann dahin votirt, These 2 sei ganz überflüssig, weil nach These 3 doch nur die lebende, also nicht speciell die Sprache der Bibel Unterrichtssprache, oder nach L. Ballien's Meinung, weil die Sprache der Bibel nach Luther's Uebersetzung nie und nimmer Gegenstand des Sprachunterrichts sein, nicht gleiche Berücksichtigung neben der gegenwärtigen Büchersprache erfahren könne. Aber die Bibelsprache ist doch auch eine lebende, und Cons.=R. Scheibe bemerkt: „In der Bibelsprache wird das Volk reden und schreiben, wenn es wieder in dem Gedankenkreise der Bibel lebt, denkt und fühlt." Und durch das Wegstreichen der These wird doch der Unterschied zwischen Bibel= und Büchersprache nicht gestrichen, und die in ihr liegende berechtigte Frage nicht entschieden.

Für die Bibelsprache haben sich erklärt C.=R. Bieck, P. Weingärtner, P. Grebner, R. Gerau, Diac. Grohmann, L. Silber, C.=A. Kühn, L. Junghans, Sup. Schenk, L. Steinhäuser. — C.=A. Kühn sagt: Ich glaube nicht, daß wir, d. i. unser evangelischer Schulverein, wenn wir nicht gänzlich unsere Principien vergessen, irgend anders entscheiden können, als: Freilich soll Muster, Grundlage und Ziel desjenigen Deutsch, welches wir gelehrt und gelernt wissen wollen, die Sprache von Luther's Bibelübersetzung, nicht die abgeblaßte Reflexionssprache unsrer Tage sein. Sup. Schenk: Luther's Bibel enthält die Sprache der Volksschule; die Volksschulbücher (Gesangbuch, Katechismus) reden dieselbe Sprache; die Kinderfreunde leider schon weniger. Das gegenwärtige Bücherdeutsch ist mit wenigen Ausnahmen, zumal für die Volksschule, Kauderwelsch und eine Wiederholung des Zustandes der Sprache, in welcher sie im 17. Jahrhunderte sich befand. L. Junghans glaubt, daß Leute, welche in das Verständniß der Bibelsprache eingeführt worden sind, der Fähigkeit nicht ermangeln werden, ein Werk, das ein Fachwissen für sie enthält, im Allgemeinen sprachlich zu verstehen. L. Steinhäuser: Das schlichte, einfältige, herzliche, wahrhaftige, markige, seinen Wurzeln und Stämmen treue Bibeldeutsch, worin auch unsere guten Dichter, unsere berufenen Volksschriftsteller, unsere in's Herz hinein redenden Prediger sprechen, muß man gegen das geschraubte, abstracte, floskelreiche, philosophirend gedrängte und diplomatisirend gezwängte, sich deutsch nennende Leitartikeldeutsch in den sogen. National= und Volkszeitungen halten, wenn man erkennen will, was die evangelische Schule unter der schriftgemäßen Gestalt der neuhochdeutschen Sprache nur verstehen kann. Einige haben sich auch für Berücksichtigung der Bibelsprache und des Bücherdeutsch erklärt. Nach P. Magnus Dafürhalten ist zweierlei zu thun: 1) Das Volk immer mehr in die Bibelsprache einzuführen, was namentlich durch biblischen Geschichtsunterricht und durch Predigen in der Bibelsprache geschehen muß; und 2, durch ausgewählte gute prosaische und poetische Stücke, wie sie jedes gute Lesebuch enthalten sollte, mit dem klassischen Deutsch vertraut zu machen. Ihm stimmt Conr. Bartsch mit der Bemerkung bei, daß das gegenwärtige Hochdeutsch das Verkehrsmittel zwischen Lehrer und Schüler bleiben müsse, und P. Behrends bezeichnet die Bibelsprache als den Regulator für den Unterricht in der hochdeutschen Sprache.

Wie die These 28 aufstellt, ist die Einpflanzung einer Sprache davon bedingt, daß mit ihr zugleich in dem Schüler eine Vorstellungs= und Gedankenwelt erbaut werde. Daraus folgt, daß die Entscheidung der Frage, ob Bibel=

sprache, ob Büchersprache oder ob beides in der von uns gewonnenen nähern Bestimmung davon abhängig ist, ob neben Bibel, Gesangbuch und Katechismus ein sogen. Lesebuch zu den Lernbüchern des Volksschülers gehören soll. Bekanntlich hat sich unsere Section auf eine ihren Mitgliedern früher vorgelegte Frage für ein Lesebuch neben der Bibel entschieden und damit auch für die zwiefältige Sprache. Daß dieser Zwiespalt der Sprache, in deren Umgang die Volksschüler einzuführen sind, der Sprachbildung derselben förderlich sei, wird sich nicht wohl darthun lassen; sein Nachtheil wird aber in dem Maße zurücktreten, als es gelingt, Schullesebücher mit einem Inhalte in volksmäßiger Sprache zu verfassen.

Zum Schluß dieser Erörterung erlaube ich mir noch einige Worte von dem Oberstudienrath Dr. Roth* in Stuttgart anzuführen, da sie den Freunden der Pflege der Bibelsprache Freude zu bereiten wohl geeignet sind. „R. v. Raumer sagt: es soll die naturwüchsige Mundart des Schülers mit der Schriftsprache vermittelt werden. Ich möchte doch eigentlich lieber sagen, es solle die Schriftsprache gelehrt werden, in welcher auch der geringste Mensch sein Kirchenlied singt, predigen hört und die Bibel sammt seinen Gebeten liest". — „Ich meinte und, aufrichtig gestanden, ich meine heute noch, gerade vom Gesichtspunkte der Sprachbildung aus gebe es kein Buch von so entschiedener und überwiegender Brauchbarkeit, wie die lutherische Bibelübersetzung; und ich meine es nicht nur sondern ich weiß es, daß Bauern und Bäuerinnen, welche kein anderes Lesebuch in der Schule hatten, ihren inneren Sinn so sicher und klar an der Bibel gebildet haben, daß sie, was man heute noch bei alten Leuten finden kann, nicht nur klar und treffend, sondern auch schön in ihrer Art schreiben, daß sie Stil lernten." — „Und da glaube ich denn, daß die Bibel nicht blos ihrem Inhalte, sondern auch ihrer Sprache nach ohne Widerrede verdiene, das einzige Lesebuch in der Volksschule zu sein." — „Wenn Kenntniß und Verständniß der heiligen Schrift diejenige Bildung begründet, wozu in der Volksschule der Anfang gemacht werden soll, so darf, meine ich, kein Lesebuch neben der Bibel bestehen, nicht blos, weil in der That keine Zeit für das Lesebuch übrig bleibt, sondern auch und vornehmlich darum, weil selbst das beste Lesebuch die Einheit des Bildungsganges theilt und stört." —

These 4. Daß die neuhochdeutsche Sprache, welche Unterrichtsgegenstand im Deutschen, auch Unterrichtssprache sei, und eine Mundart nur zeitweise und subsidiarisch als Unterrichtsmittel auftreten dürfe, ist einfach angenommen worden, und auch E.-A. Kühne hat der dritten These unbedingt beigestimmt, obwohl er für die Pflege der Mundart eingetreten ist. Ich füge aber eine Bemerkung bei, die 1836 geschrieben worden ist, und sich im ersten Bändchen der Bemerkungen befindet, die ich über die Behandlung des öffentlichen Unterrichts im Regierungsbezirke Erfurt gesammelt und herausgegeben habe. Sie bezeichnet die Bibelsprache als Lehrsprache und lautet so: „Es verdient darauf aufmerksam gemacht zu werden, daß es Luthers Bibelsprache ist, von welcher unsere Volksbildung ausgegangen, und daß sie noch davon ausgehen muß, daß wir an ihr jetzt um desto fester in den Volksschulen halten müssen, als in den Büchern des Tages, den Zeitschriften und den sogenannten populären Schriften, insonderheit auch in den Schriften sogar angesehener Schriftsteller für das Volksschulwesen, eine zwar leichte und fertige, aber auch leichtfertige, unförmige und höchst oberflächlich die Gegenstände des Vortrags bewaschende Sprache herrscht.

---

* Pädagogische Briefe eines älteren Schulmannes an einen jüngern — in Gelzer's protest. Monatsblättern. 1856.

Die Bibelsprache muß unsere Lehrsprache sein; die in populären Schriften macht es dem Verstande möglich, ohne Anstrengung sich selbst zu gefallen; was aber unsere Kinder lernen, soll ihnen zu Herzen gehen, also, daß sie Ehrfurcht vor der Macht Gottes im Menschen fassen und von der Einbildung fern bleiben, welche nicht die Erkenntniß liebt, sondern die Erkenntniß an die Eitelkeit feil bietet."

These 5 — 9.
Vota aus dem 2. Circularkreise.

Von diesen fünf Thesen hat hauptsächlich die erste Anlaß zu Aeußerungen gegeben und zwar in dem Maße, daß einer der Votanten bemerkt: Es will mir vorkommen, als ob die These 5 doch zu viel Redens verursacht hätte. Ich kann gar nichts Verfängliches darin finden. — Referent meint, es sei nicht wohlgethan gewesen, daß man diese Thesen nicht für das genommen, was sie sein wollen: sachliche Bestimmungen und Unterscheidungen, sondern sie in unterrichtliche Forderungen verwandelt und deren Berechtigung und Ausführbarkeit erörtert hat. So sagt C. Paschasius: „Daß trotz des klar erkannten Zieles und mancher sauern Arbeit von den meisten Lehrern doch nur wenig geleistet wird, darin scheint mir doch die erste Mahnung zu liegen, daß wir in unsern Volksschulen heruntersteigen von den hohen Anforderungen und uns an recht wenigem genügen lassen. Daß wir mit dieser Absicht auf vielen Widerspruch stoßen werden, darf uns nicht abhalten, dagegen anzukämpfen, daß in christlichen Volksschulen fernerhin die traurige Kunst gelehrt wird, Worte und Redensarten zu machen und Andern nachzuschwatzen...... Ich will hiermit die Thesen nicht angreifen; möchte aber doch die lieben Brüder herzlich bitten, über die Thesen nicht die nüchterne, nackte Wirklichkeit zu vergessen: was wird in Wahrheit geleistet? wie fangen wirs im Unterrichte in der Muttersprache an, daß auch die Schwachen und Schwächsten nicht hintenangesetzt werden?"

Auch C. Emilius betrachtet These 5 und 6 aus dem Gesichtspunkte der Forderung, und stellt die allgemeine Befähigung zur Erreichung der den Thesen entnommenen Forderungen in Zweifel. Er fragt: „Ist denn jeder geistig und leiblich normalmäßig gebildete Mensch bei richtiger Leitung und gehörigem Fleiße im Stande, in den lebendigen Besitz seiner Muttersprache zu kommen, so daß sie der gefügige Leib für die gedankenmäßige Gestaltung seines innern Lebens wird?" Nach seiner Meinung sind nur gewisse Kinder dazu befähigt, ihre Muttersprache als einen „gefügigen Leib" zu erwerben, und darum folgert er, es sei dieser Erwerb nur beiläufig zu betreiben, etwa wie im Gesangunterricht das Solosingen. Ebenso findet S.-J. Heine in den Thesen die Forderung, es solle den Kindern für ihren Verkehr untereinander das Neuhochdeutsche angewöhnt werden. Er hält aber solche Forderung um so weniger für angebracht, als es uns Lehrern sogar und den meisten Gebildeten fast ein Bedürfniß sei, im gewöhnlichen Leben etwas von der Höhe der Schriftsprache herabzusteigen."

Daß die Thesen gegen den Vorwurf, es wohne ihnen die Neigung inne, zur Bildung von Schwätzern und Maulhelden etwas beizutragen, zu vertheidigen seien, nehme ich nicht an; daß aber These 5 in gangbarere Ausdrücke hätte gefaßt werden können, gebe ich gern zu. Vielleicht, daß man über ihre Fassung milder urtheilt, wenn ich die Anschauungen auseinander setze, auf denen sie ruht.

Unser „inneres Leben" wird von unsern Vorstellungen, Gedanken, Empfindungen und Bestrebungen gebildet. Soll es in Worten ausgedrückt, dargestellt, offenbart werden, so kann das nur geschehen, wenn es gedankenmäßig gestaltet worden ist, d. h. wenn es die logische Form des Gedankens angenommen hat.

Auch was wir empfinden und wollen muß, wenn es sprachlich ausgedrückt werden soll, erst gedankenmäßig gestaltet werden. Im Schreien äußert sich zwar auch die Empfindung, aber gleichsam als ein roher, ungeformter und ungeklärter Stoff. Die Gedankengestaltung ist aber gleichzeitig eine Sprachgestaltung. Wir können nicht Gedanken gestalten und diese dann in Worte fassen. „Mit dem Gedanken wird das Wort der Lippe." Die Sprachentwickelung eines Menschen ist demnach seiner Gedankentwickelung congruent. Nun ist eine Sprache, objectiv genommen, einem Gebäude mit vielen Kammern zu vergleichen. Wer sie sich aneignet, dessen Geist bezieht diese Kammern, lebt, webt und strebt in ihnen Ebenso kann man die Sprache als einen Leib betrachten. Derselbe entwickelt sich für den Einzelnen, wie dessen Geist sich in Gedanken ausgestaltet, wird also in dem Maße gliederreich, als alle Formen der Sprache, die die seinige wird, von ihm erworben werden. Natürlich nicht an sich, sondern indem er sich innerlich mit Anschauungen, Vorstellungen, Kenntnissen und Einsichten erfüllt. Insofern nun die Sprache jemanden kein Hinderniß bereitet, das auszusprechen, was er denkt, fühlt und will, ist sie sein gefügiger Leib genannt worden. So ist seine naturwüchsige Muttersprache sein gefügiger Leib. Von ihm gilt dann auch, daß er im lebendigen Besitze derselben ist. Es ist möglich, daß jemanden Sprachformen fehlen, um Gedankenverhältnisse, die er innerlich anschaut, auszudrücken. Er sagt dann meist: Ich weiß es wohl, aber ich kann es nicht sagen. Eigentlich weiß er es nicht, denn etwas wissen, heißt ein Bewußtsein davon haben, und ein klares Bewußtsein von Gedanken und Gedankenverhältnissen hat man nur in bestimmten Sprachformen. Soweit nun solche Formen in der Sprache eines Menschen nicht leben, ist sie auch nicht sein gefügiger Leib.

Insofern der Begriff des Besitzes den der freien Verfügung über das Besessene einschließt, kann die Bestimmung „lebendig" neben „Besitz" für überflüssig erachtet werden. Aber die Beifügung hat ihre Berechtigung in der Natur dessen, was besessen wird. In wessen Munde eine Sprache lebt; wessen Gedanken in ihren Kammern zu Hause sind, der ist im lebendigen Besitze derselben. Eine Verschiedenheit in der Art des Besitzens wird merklich, wenn wir den Besitz einer Sprache unterscheiden in „sie verstehen" und „sie sprechen können". So kann jemand, was er in einer fremden Sprache hört und liest, wohl verstehen, aber er kann sie darum nicht sprechen, sie ist in seinem Munde nicht lebendig. Ebenso kann auch jemand, der nur eine Mundart redet, das, was andere in der hochdeutschen Sprache sagen, verstehen; aber er ist unvermögend, sich in dieser Sprache auszudrücken. P. Hoffmann schlägt darum auch folgende Fassung der These 5 vor: Die Erlernung einer Sprache ist vollendet, wenn man das in derselben Ausgedrückte versteht, und wenn man seine Gedanken in dieser Sprache ausdrücken kann. — Eine andere vom S.-J. Heine vorgeschlagene Fassung lautet so: Jemand ist im lebendigen Besitze einer Sprache, wenn die ihm nach Maßgabe seiner Bildung und Gesittung nöthigen Anschauungen und Gedanken inneres Leben geworden sind, und wenn er im Stande ist, dieselben, wo es nöthig ist, mündlich und schriftlich gut hochdeutsch auszudrücken.

Ueber These 6 ist geäußert, daß sie mit These 5 zusammenzuziehen sei. Die Erscheinung, daß es namhafte Schriftsteller giebt, welche der freien mündlichen Rede nicht mächtig sind, hat C. Emilius zu der Frage veranlaßt: Sollte sich nicht der lebendige Besitz einer Sprache nur im Verständnisse derselben beurkunden, während die Beherrschung derselben den mehr oder weniger dazu Begabten verbleibt? Dazu ist von anderer Seite bemerkt, daß lebendiger Besitz der Sprache durchaus nicht gleichbedeutend mit „Rednergabe" oder gar „Rednervollkommenheit" sei. — Der lebendige Besitz einer Sprache ist nicht ohne Beherr-

schung derselben zu denken. Gerade in der Beherrschung tritt das Lebendige im Besitze hervor. Pf. Schwartz dagegen will es scheinen, als sei bei These 6 nicht an die schriftliche Beherrschung der Sprache mitgedacht, und formirt sie darum so: „Der lebendige Besitz einer Sprache bekundet sich im Verständnisse der Sprache und in der Fähigkeit, sie allseitig zu gebrauchen.“ Wenn dann S.-J. Heine vom Verständnisse des gesprochenen und geschriebenen Wortes Andrer erwähnt, daß es wesentlich davon abhänge, entweder, daß man in seinem innern Leben auf demselben Grunde mit ihnen, oder daß man auf einem höhern Standpunkte stehe, von dem aus man die gegentheilige Meinung verstehen könne: so verläßt diese Bemerkung das Gebiet der Sprache und stellt sich auf das des Inhalts derselben. Das gilt auch von den weitern Auslassungen desselben Votanten, deren Kern ich in die Forderung glaube fassen zu können: die gesammte Sprachpflege soll den Mund des Schülers in den Dienst des Geistes Gottes stellen. Die Auslassungen lauten so: Auch die unterrichtliche Zucht wird im Sprachunterrichte keine blos auf die Sprache als Gedankenleib sich beziehende sein dürfen, sondern auch auf die Zucht der Gedanken selbst sich beziehen müssen. Denn wie unser inneres Leben ein vielfach umzubildendes ist, so ist es auch ein vielfach zerrissenes; auf dem einen Gebiet desselben sind wir bereits Herren, das andre müssen wir uns erst erobern, und da gilt es denn allerdings das noch nicht vollständig zur innern Wahrheit Gewordene durch innere Durcharbeitung und lebensvolle Bethätigung, ja auch durch zuchtvolles Aussprechen zu stärken; und in diesem Falle würde das Aussprechen allerdings ebensowenig heuchlerische Redefertigkeit und Phrasenmacherei sein, als es Heuchelei genannt werden kann, wenn man Gottes Gebote thut, obwohl man innerlich von Widerwillen gegen dieselben angefochten wird.

In Summa möchte ich durch diese Bemerkungen auf die sittliche Grundlage aller Sprachbildung stärker hingewiesen haben, als es in den Thesen geschehen ist und mit Rücksicht auf das im letzten Absatz von mir Gesagte zu These 8 etwa noch diese Bemerkung wünschen: In dem mit Bewußtsein beherrschten Gebrauch der Sprache bethätigt sich die Zucht, welche sowohl eine sittliche ist, indem sie den berechtigten Gedanken-Anschauungen den unberechtigten gegenüber in der Seele des Kindes durch die Autorität des Lehrers und die ihr entsprechende, hingebende Empfänglichkeit des Kindes zum Siege verhilft und sie zum wahrhaft geistigen Besitz des innern Lebens machen hilft, als auch eine sprachlich formelle, indem sie das Kind anhält, sich im schriftlichen und mündlichen Ausdruck den Gesetzen des schriftgemäßen Deutsch zu fügen.

Zu Th. 7 ist nur die Frage gestellt, ob „unmittelbar“ und „begrifflich vermittelt“ sich so gegenüber stehen, wie es die These annimmt, oder ob nicht beim unmittelbaren Verständnisse der Begriff in nuce da sei, und bei der begrifflichen Vermittelung nicht noch überaus viel Unmittelbares übrig bliebe.“ — Das unmittelbare Sprachverständniß ist das erlebte, d. h. im Umgange erworbene; das begrifflich vermittelte ein theoretisches. Das theoretische hat jenes, das praktische, zur Voraussetzung. Sie bilden keinen Gegensatz, sie sind Stufen. Setzt man in der zweiten Hälfte der Frage für „in nuce“ eingehüllt, so habe ich nichts zu erinnern.

These 10—18.

Diese Thesen sind ohne die 10. und 11. dem dritten und vierten Circularkreise zur besondern Erörterung gestellt worden. Die Weglassung geschah, weil einige Stimmen im Circularumlaufe vom 9. August v. J. sie für überflüssig erklärt hatten. Ich konnte dem beistimmen, weil die Thesen 12—18

eine weitere Ausführung von ihnen enthalten. Indessen haben doch einige Votanten sie in ihre Erörterung gezogen, und ich bin darüber nur erfreut. Ich bringe nun mehrere der abgegebenen Vota, weil sie sehr interessant sind, unverkürzt zur Mittheilung.

Th. 10 vergleicht die schulmäßige Sprachbildung mit einem Gewächs, dessen Wurzel das Hören, dessen Stamm das Sprechen und dessen aufgepfropfte Zweige das Schreiben und Lesen sind. Der Lateiner sagt: omne simile claudidat d. h. ein jeder Vergleich hinkt. Hiervon würde auch dieser nicht ausgenommen sein. Man fragt: treibt der Stamm denn keine natürlichen Zweige? Ich würde den Vergleich also stellen: Wenn uns das Hören die Wurzel ist, so würde der Stamm das Verständniß, die Aneignung des Gehörten sein, woraus als natürliche Zweige das Sprechen hervorgeht. Lesen und Schreiben würden die künstlich aufgepfropften Zweige bilden. Man finde hierin keine Spielerei! Es hat Bedeutung für das, was ich zur 15. Th. bemerken werde.

Th. 12 bis 18, welche zur Besprechung vorliegen, geben eine erklärende Erweiterung der in der 11. Th. genannten vier Sprachwege (Hören, Sprechen, Schreiben, Lesen). Mit Th. 12, 13 und 14 bin ich ganz einverstanden. Gegen den Satz in Th. 15 aber: „Da die Sprache in der Schrift ein höheres Dasein hat, so liegt in der Befähigung zum Aufschreiben der mündlichen Rede eine höhere Stufe der Sprachbildung" — muß ich entschieden Protest einlegen. Wodurch wird bewiesen, daß die Sprache in der Schrift ein höheres Dasein habe? Ein Grund wird nicht angegeben. Es könnte 1) als Beweis die Erscheinung angeführt werden, daß heut zu Tage das gute und gewandte Schreiben ein Eigenthum und Vorrecht der höher Gebildeten ist. Allein diese Erscheinung, welche an sich richtig ist, kommt ohne Zweifel daher, daß auf den höhern Unterrichtsanstalten wenigstens bisher die mündliche Rede gar nicht gepflegt worden, dagegen aller Unterricht und alle Uebung nur um den schriftlichen Ausdruck sich drehte. Das haben wir damals Unterrichtete alle zur Genüge erfahren und noch jetzt davon die bittern Früchte zu ernten. (Das Hersagen auswendig gelernter Gedichte, das sogenannte Declamiren, kann gar nicht in Anschlag kommen.) Ich weiß mich aus meiner ganzen Gymnasialzeit nicht zu entsinnen, jemals aufgefordert oder sonst veranlaßt worden zu sein, eine eigene Gedankenreihe mündlich vorzutragen und wo es unaufgefordert geschah, ward Seitens des Lehrers auf die Bildung der mündlichen Rede kein Bedacht genommen. Jeder eigene Gedanke mußte sofort geschrieben werden, nur als solcher kam er zur Geltung. Die Elementarschule hat wenigstens in neuerer Zeit den richtigeren und bessern Weg eingeschlagen. Jener unnatürlichen Bildungsweise der auf diesen Anstalten Gebildeten ist es zuzuschreiben, daß so Mancher in diesem Stande wohl befähigt ist, schön und gewandt zu schreiben, aber in mündlichem Gedankenausdruck oft dem „gemeinen" Manne nachsteht. Die Erscheinung mithin, daß die Befähigung zum schriftlichen Gedankenausdruck ein Eigenthum und Vorrecht der höher Gebildeten ist, kann für sich kein Beweis sein, daß „die Sprache in der Schrift ein höheres Dasein habe." Es könnte dies 2) behauptet werden und würde auch der Fall sein, wenn gesagt werden müßte, daß der Gedanke in der schriftlichen Darstellung einen adäquateren d. h. einen wahrern und volleren Ausdruck fände, als in der mündlichen Rede. Wer möchte dies aber behaupten! Im Gegentheil ist die mündliche Rede der natürliche, mit dem Gedanken zugleich entstehende Ausdruck desselben. Ich erinnere an das lateinische oratio Rede, entstanden aus os Mund und ratio Vernunft, also Rede = gesprochene Vernunft. Die mündliche Rede ist mit dem Gedanken Eins, wie der göttliche λογος (das Wort Joh. 1, 1) mit dem unsichtbaren Gott Eins ist.

Wäre es nicht so, sondern käme der Gedanke erst in der schriftlichen Darstellung zum vollen und wahren Ausdruck (oder wie es in der Thesis heißt, erhielte die Sprache in der Schrift ein höheres Dasein), dann wäre es offenbar ein Mangel, daß Christus die mitzutheilenden Gedanken nicht geschrieben hat. Daß dem aber nicht so sei, sondern umgekehrt, dafür zeugt schon die sprichwörtliche Redensart vom lebendigen Wort und todten Buchstaben. — Wem wäre eine gehörte Predigt nicht ungleich mehr werth als eine gelesene? Liegt der wundersame Zauber der homerischen Verse in der schriftlichen Darstellung derselben oder vielmehr im Klange der mündlichen Rede, woraus uns bald das Aneinanderstoßen der Sporen und Schilder, bald das Gemurmel der zur Versammlung berufenen Helden, bald das Tosen des rasenden Sturmes oder das Plätschern der die grünliche Fluth schlagenden Ruder wiedertönt, also daß um einen recht vollen Genuß zu haben, man laut die Verse lesen muß. — Nennt Anselm v. Kanterburg das Hallelujah ein „Engelswort" wegen des schriftlichen Zeichens oder vielmehr wegen des wundersamen Klanges des mündlichen Ausdrucks, in welchem das Lob Gottes wiedertönt?

Womit will man denn beweisen, daß die Sprache in der Schrift ein höheres Dasein habe? Es ist noch ein drittes denkbar. Die mündliche Rede, heißt es, ist der natürliche, unmittelbare Ausdruck des Gedankens, der schriftliche Ausdruck ist Kunstproduct (s. Th. 11). Da nun nach der gang und gäben Annahme Kunst höher steht, als Natur, so wäre es richtig, daß die Sprache in der Schrift „ein höheres Dasein" habe. Man sei aber vorsichtig. Es ist das Wort „Kunst" einer jener viel umfassenden und vielsinnigen Ausdrücke auf dem Gebiete des wirklichen Lebens, durch welche viel Verwirrung erzeugt worden, in der Weise, daß was auf dem einen Gebiete Kunst genannt wird, nicht selten von solcher Beschaffenheit ist, daß wenn es auf einem andern Gebiete erscheint, der Name Kunst eine Ironie wäre.

Die mechanische Geschicklichkeit und Fertigkeit, welche dem Uhrmacher das Prädikat eines Künstlers erwirbt, würde auf das Gebiet der Dichtkunst angewandt, Jemanden wohl zu einem Versemacher stempeln können, aber nimmermehr zu einem Dichter machen. Was würde ein Rafael, der mit einem Stück Kohle auf roher Wand seine idealischen Schöpfungen hinwirft, dazu sagen, wollte man den geschickten Copirer, der mit ängstlicher Genauigkeit Linien abmißt und zirkelt, Farben mischt und prüft, ihm gleich oder wohl gar höher stellen? Auf unser Gebiet angewandt, worin besteht die wahre Kunst des Gedanken-Ausdrucks? Doch gewiß nicht darin, die Worte der Rede bildlich zu fixiren, also wie Thesis 11 es ausdrückt, Hörbares sichtbar zu machen. Dies ist eine Fertigkeit, gleich der Fertigkeit des Copirens, oder, wenn man's eine Kunst nennen will, eine Kunst, wie man von der Buchdruckerkunst oder von der Webekunst redet. Wenn aber Theodor Mundt in seinem bekannten Buche von „der Kunst der deutschen Prosa" redet, so versteht er darunter das Vermögen, den im Geiste gebornen Ideen, Anschauungen, Gedanken einen denselben völlig entsprechenden Ausdruck zu geben und zwar zunächst in der mündlichen Rede. Ob die schriftliche Aufzeichnung nachher noch Statt findet oder nicht, thut nichts zur Sache, sie ist das Unwesentliche, ein zufälliges Beiwerk, welches fehlen kann, ohne der Sache ihren Werth zu nehmen. Ja das Aufschreiben, weil es eben ohne materielle Hilfsmittel nicht statthaben kann, ist sogar jener kunstvollen Operation wie ein Hemmschuh, den wahre Genies stets verschmäht haben. Ein Schleiermacher überläßt es anderen, seine kunstvollen Productionen auf das Papier zu heften. Einer de la Nesthe Gyon will die Feder nicht folgen im Aufzeichnen ihrer Gedankenfülle. Ein Socrates, ein Homer hat sicherlich nichts aufgeschrieben.

Einen Homer sich schreibend denken, hat etwas Disparates, noch mehr einen schreibenden Christus. Warum? Doch die Rücksicht auf ein Circular nöthigt mich abzubrechen. Möchte doch unser Verein, der auf so manchem Gebiete sich furchtlos den herrschenden Zeitansichten entgegenstellt, auch dazu beitragen, uns von der unseligen Schreibseligkeit unseres Jahrhunderts zu erlösen, und der mündlichen Rede, dieser herrlichen Gottesgabe wieder die ihr gebührende Stellung anzuweisen! Dazu gehört aber vor allen Dingen die Ueberzeugung, daß die Sprache nicht in der Schrift ein höheres Dasein habe. Die Hebräer nannten den Menschen recht bezeichnend wohl eine „redende Seele" (hachajim daber), aber nicht eine schreibende Seele.

Daß nach dem oben Gesagten der Satz in Th. 16, wornach die Aufschreibelehre in Verbindung mit der Leselehre die einzig nothwendige Sprachlehre der Elementarschule bilde, fällt, ergibt sich von selbst. (Im Gegensatz hiezu heißt es Th. 31: „Zum Verfolge der Gesammtbildung des Schülers erscheint die Pflege der mündlichen Rede als erstes Mittel". Und: „Die wohlgehandhabte Pflege des Sprechens ist Zuchtübung am äußeren und inneren Menschen". — wie wahr!)

Mit Th. 17 bin ich einverstanden.

Th. 18. Was hier vom „productiven Lesen" gesagt ist, vermag ich nicht in die Kategorie des Lesens überhaupt zu bringen. Es erscheint mir dies als eine zweite (neue) vom Lesen verschiedene Thätigkeit des Geistes. Die Behauptung der These hat den Sprachgebrauch zu sehr gegen sich. P. Schlemmer.

Was Th. 15 betrifft, so hat P. Schlemmer gewiß den Thesensteller mißverstanden. Schon daß er denselben in Widerspruch mit sich selbst setzt, hätte ihm ein Fingerzeig sein können. Ueber den praktischen Vorzug der mündlichen Rede und der Fertigkeit darin für das Leben und die Schule, namentlich die Volksschule wird niemand in Zweifel sein können. Die Gründe, womit er die Aussprüche in Th. 15 begründet, um sie zu widerlegen, bringen sehr viel Gutes und Schönes bei, treffen aber wohl die Sache nicht. Es genügt, einfach auf die Erfahrung zu verweisen. Eine Sache, die man mündlich ganz vortrefflich hat darstellen oder wiedergeben können, erscheint ganz anders, so wie man versucht, sie niederzuschreiben. Das Schreiben fordert eine viel genauere Formulirung der Gedanken als das Sprechen. Unebenheiten und Mängel des mündlichen Ausdrucks, die dort gar nicht bemerkt werden, erscheinen hier als störende Fehler und Mißgestaltungen; es ist, als wenn man eine wohlgeglättete Fläche unter das Vergrößerungsglas bringt. Der schriftliche Gedankenausdruck erfordert viel mehr plastische Productivität bis ins Einzelne hinein. „Die Sprache hat in der Schrift ein höheres Dasein" wird, denke ich mir, nichts anderes heißen sollen, als „sie ist eine vollendetere Form der Darstellung, als die mündliche Rede gewöhnlich ist." Die Möglichkeit einer eben so vollendeten Form der mündlichen Rede wird gerne zugestanden. Der Herr mit seiner Rede und die heil. Schreiber mit ihrer Aufzeichnung derselben sind unvergleichbar, bilden daher gewiß auch keine Instanz gegen den Satz. Wenn dem schriftlichen Gedankenausdruck eine größere Vollendung der Form zugesprochen wird, so ist demselben damit auch nicht absolut der Vorzug gegeben vor der mündlichen Rede. Er hat ihn aber rücksichtlich der Form. Die mündliche Rede hat außerordentlich viele Vorzüge vor der Schrift, eben durch ihre Unmittelbarkeit. Es ist, wie Lessing sagt, ein langer Weg vom Herzen durch den Arm in die Feder. Es verhält sich damit wie mit der Schriftsprache und der Umgangssprache, die Schriftsprache hat viel voraus, sie ist die edlere und vollendetere, aber sie muß doch auch vieles aufgeben und verlieren bei dem Sublimirungsprozeß, dem sie unterworfen ist, von der unmittelbaren Kraft und Frische der Umgangssprache,

namentlich wo diese Volksdialekt ist. — Suchen wir nur recht deutlich zu reden, dann sind wir in vielen Dingen einig, wo wir uneinig scheinen. Gott gebe uns eine deutliche Zunge und mache uns recht praktisch? Miss.-Insp. Bauer.

Die an Th. 10 gemachte Ausstellung finde ich gegründet. Dagegen ist mir der Ausdruck in These 11, wo Schreiben und Lesen „kunstmäßige Sprachwege" genannt werden, durchaus nicht anstößig. Man spricht ja auch von der „Schreibekunst" und versteht eben hier unter „Kunst" dasjenige, was man nicht aus sich hat, sondern wozu man Anleitung 2c. braucht.

In Th. 12 scheint mir der Ausdruck: „Das Hören als Anlage gefaßt, ist der Sprache empfangende Sinn" undeutlich zu sein. Was sollen die Worte: „der Sprache empfangende Sinn" heißen? Es soll doch damit gesagt sein, das Hören ist der Sinn, mit dem man die Sprache aufnimmt, so daß also „empfangend" soviel ist, als „in Empfang nehmend". Wie aber die Worte dastehen, kann man nicht bloß, sondern muß man etwas anderes darunter verstehen. Ich würde deßhalb dafür setzen: „der die Sprache aufnehmende Sinn". — Ob man ferner „die Geübtheit in der Auffassung der mündlichen Rede" noch ein „Hören" heißen kann, lasse ich dahin gestellt. Man kann zwar zum „Hören" noch das „innere Vernehmen", das Verstehen und Beherzigen nach dem bekannten Wort der Schrift: „Wer Ohren hat zu hören, der höre", rechnen, aber die „Geübtheit in der Auffassung der mündlichen Rede" möchte ich nicht mehr zum „Hören" zählen, sie ist eine Thätigkeit des Verstandes, die allerdings vermittelt ist durch das „Hören", aber dadurch noch keine „Befähigung" ist, die aus dem Hören sich „entwickelt" oder „entwickelt wird".

Der Th. 13 stimme ich bei. Nur halte ich „Lautreinheit" neben „grammatischer Richtigkeit" für überflüssig. Wer „grammatisch richtig" spricht, spricht auch „lautrein"; und umgekehrt: Wer nicht lautrein spricht, spricht auch nicht ganz grammatisch richtig, weil eben die Lehre von den Lauten und auch deren richtige Aussprache ein Bestandtheil der Grammatik ist.

Mit Th. 14 einverstanden.

In Th. 15 ist mir der Ausdruck „höheres Dasein" auch nicht ganz erwünscht. Das schnell verklungene Wort wird durch die Schrift fixirt; daß es aber damit ein „höheres Dasein" empfängt, wird wohl Niemand sagen wollen. Es ist deßhalb dieser Ausdruck umzuändern. Aber jedenfalls tritt durch das Schreiben zum Sprechen noch ein Moment hinzu. Es muß noch etwas gelernt und geübt werden; und wem diese Fertigkeit und Uebung abgeht, der entbehrt etwas; man denke etwa an Karl den Großen. Insofern ist es ganz richtig zu sagen, daß in der Befähigung zum Aufschreiben der mündlichen Rede eine höhere Stufe der Sprachbildung liegt". Faßt man die These in dieser Weise — und so hat sie jedenfalls der Herr Thesensteller gefaßt — so trifft der Einwurf des Hrn. P. Schlemmer nicht die Sache selbst, obwohl er mit Recht gegen die formelle Fassung „höheres Dasein" kämpft.

Th. 16 und 17 stimme ich bei.

In Th. 18 klingt allerdings der Ausdruck „productives Lesen sehr parador. Das Lesen ist an sich eine mechanische Fertigkeit, tritt dazu das Verständniß, so mag man ein solches Lesen wohl ein „receptives" heißen, und es trägt auch mit Recht dieselben Merkmale, wie das „Hören als entwickelte Befähigung" cf. Th. 12. Aber den Ausdruck „productives Lesen" möchte auch ich nicht gut heißen. Denn da ich beim Lesen entweder meine oder fremde Gedanken, die bereits „producirt" sind, entweder mir oder andern mittheile, so „producire" ich ja nicht, sondern reproducire höchstens dadurch, daß ich das Gelesene frei wiedergebe, was aber nicht mehr „lesen" ist. Wenn demnach Th. 18 erklärt,

das productive Lesen sei eine dem Inhalte und der Form eines Schriftstückes angemessene mündliche Darstellung desselben", so scheint mir zu dieser Definition weder das „productiv" noch das „Lesen" zu passen. Pf. Lehner.

Mit dem Theil der Thesen, um den es sich zunächst handelt, kann ich meines Theils nur einverstanden sein, nicht sowohl, weil meiner Weise zu denken und zu reden ihre Fassung durchweg entspräche, sondern weil, was mir die Hauptsache ist, die später darauf sich aufbauenden practischen Sätze im ganzen der Art sind, daß ihre allgemeinere Anerkennung und Durchführung nur wünschenswerth sein dürfte.

Auch die angefochtene Th. 10 finde ich nicht so anstößig. Wenn einmal das Gleichniß beibehalten werden soll (woran übrigens dem verehrten Hrn. Thesensteller schwerlich so viel gelegen sein wird), so läßt sich, wie mir scheint, zur Rechtfertigung desselben noch manches sagen. Die Wurzel und ihre Thätigkeit ist das dem Auge sich fast ganz Entziehende. Der Schaft und seine Ausgestaltungen sind Aeußerungen und Producte des in der Wurzel begonnenen und sich fortsetzenden Lebens, allerdings sofort mit ihrer Erscheinung auch zu anderen Entwickelungs-Factoren in Beziehung tretend und für die sie tragenden Wurzeln selbst wieder Leben bedingend. So ist das Hören dem Wurzelschlagen vergleichbar, auch ein der äußern Wahrnehmung zumeist sich entziehender, nur in einzelnen seiner Wirkungen erkennbarer innerer Vorgang. Ihm gegenüber steht das Sprechen oder die Aeußerung des durch das Hören in Fluß gekommenen, je länger je reicher sich ausgestaltenden geistigen Lebens, das freilich bald seine Nahrung nicht ausschließlich mehr aus dem Hören zieht, ja selbst bestimmend auf dasselbe einwirkt.

Das „Verständniß, das Auffassen des Gehörten" würde mir hierbei in die Wurzelthätigkeit des Hörens fallen. Denn, irre ich nicht, so läßt sich ein dreifaches Hören unterscheiden, ein mechanisches, logisches, metaphysisches oder ein somatisches, psychisches, pneumatisches (man verzeihe die fremden, vielleicht nicht einmal ganz zutreffenden Ausdrücke). „Ich höre" kann heißen: Ich nehme Laute und Lautverbindungen unterscheidend wahr. Es kann aber auch heißen: Ich vermag gleichsam die Seele dieser Lautkörper zu verstehen und zu fassen, die Gedanken, deren unmittelbarer Träger das Wort ist, herauszufinden. Endlich kann es auch heißen: Ich besitze die Fähigkeit, die Töne (Gedanken) zu vernehmen, welche den zunächst in der Rede angeschlagenen Tönen correspondiren und mit ihnen erklingen (hinauf bis in die höchsten Regionen des Ewigen, Himmlischen, Göttlichen). Qualitativ verschieden muß doch dieses Dreifache real vereinigt sein, wenn es das rechte, das vollkommene Hören geben soll.

So oder ähnlich gefaßt erhält das Hören erst seine bleibende Bedeutung. Eine gleiche Sonderung ließe sich dann beim Sprechen 2c. machen. Und damit würden wir uns, meine ich, auch nicht in Spielereien verirren, für eine gesunde Praxis den Boden nicht verlieren.

Schreiben und Lesen als aufgepfropfte Zweige wollen mir weniger in meine Anschauung passen, zumal mir das Lesen nicht im Lautlesen aufgeht. Sie erscheinen mir vielmehr als besondere, auf Anwendung von mechanischen Versinnlichungsmitteln beruhende, die Schranken von Raum und Zeit mehr oder minder überwindende Arten des Sprechens, bezüglich des Hörens (vgl. Th. 11).

Th. 12. Das Hören kann ich mir als „Anlage" nicht denken. Sollte es nicht etwa beschrieben werden können als diejenige Thätigkeit der Seele, da sie Verwandtes durch Vermittelung des Ohrs befruchtend auf das in ihr liegende (Denk- und darum) Sprach- und Sprechvermögen wirken läßt? Diese Thätigkeit würde sich dann als entwickelungs- und steigerungsfähig denken lassen —

bis zur Virtuosität in den oben angedeuteten 3 Richtungen, als Erfassung und Unterscheidung der verschiedenen einzelnen Sprachbestandtheile und ihrer Anwendung zur Darstellung und Mittheilung von Gedanken ꝛc.

Th. 13 einverstanden, etwa mit der vom Hrn. P. Lehner angeregten Einschränkung und mit Abänderung dahin, daß als Kennzeichen der gebildeten Sprache die Reinheit und Sicherheit in Aussprache, Wort= und Satzbau angegeben würde.

Th. 14. Ist nicht zwischen den Ausdrücken „aufschreiben" und „niederschreiben" ein Unterschied, welcher tiefer geht, als auf die Verschiedenheit in der Anschauung von ein und derselben Sache? Drückt sich im „Niederschreiben" nicht für unser Sprachgefühl mehr der Vorgang in seiner Unmittelbarkeit aus, im „Aufschreiben" dagegen zugleich die im Hintergrund liegende Absicht (Möglichkeit der weiteren Benutzung, Rücksicht auf fremdes Urtheil ꝛc.)? Und wäre nicht, wenn es so sich verhält (ich will nicht sagen, gerade im Zusammenhang dieser These) diesem weiter nachzugehen? Wäre hier nicht auch ein Punkt, von welchem aus der Aeußerlichkeit und dem falsch berechnenden Wesen unserer Zeit entgegenzuarbeiten, unserm nationalen Zug zur Innerlichkeit und Unmittelbarkeit zu seinem Recht zu verhelfen wäre? Mir will es wenigstens scheinen, als wenn unsere Jugend vielfach von der Arbeit, dem Segen und dem reflexionslosen Genuß des Niederschreibens (im obigen Verstand) zu wenig zu schmecken bekäme, zu eilig in das „Aufschreiben" hineingetrieben würde, also in das Niederschreiben, welchem der Gedanke an den weitern Zweck, die stille Frage: Wie wird sich's ausnehmen? was wird dazu gesagt werden? wie Bleigewicht anhängt. Ob des Unfertigen und Unselbstständigen so viel zu Markt gebracht würde, wenn die Schulpraxis allwärts in dieser Richtung eine andere wäre?

Th. 15. Die ausgleichenden Bemerkungen von Freund Bauer scheinen mir durchaus treffend. Was ich etwa noch hätte beifügen mögen, behalte ich um so besser zurück, als spätere Thesen wieder darauf zurückführen müssen. Nur etwa noch ein paar Einzelbemerkungen, soweit es die Zeit bis Postschluß verstattet.

Wenn der Gymnasialsprachbildung zum Vorwurf gemacht wird, daß sie zu wenig auf Uebung im freien Vortrag halte, so mag das seine Wahrheit haben, wiewohl ich ein entschiedenes Bedenken gegen Frühreife auch nach dieser Seite habe. Wenn der Elementarschule der neuern Zeit dagegen das Lob gespendet wird, daß sie hierin voraus sei und bessere Resultate erziele, so muß ich gestehen, daß mir das etwas Neues ist. Sollten wirklich irgendwo deutsche Werktagsschüler nicht zum Recitiren fremder Rede, nein zum freien Vortrag eigener Ausarbeitungen oder gar zu Extemporirversuchen angehalten werden? Mir erschiene das ein großer Mißgriff. Alles will seine Zeit haben. Wenn es da schlimmer steht, dort besser (was mir aber nicht so ausgemacht ist, wenn man wägt, nicht mißt), so werden wir die Gründe anderswo zu suchen haben.

Die Berufung auf Schleiermacher wird, abgesehen von seiner eminenten Begabung an Gewicht sehr verlieren, wenn man in seinen Briefen wiederholt erwähnt findet, daß er mit dem Schreiben seiner Predigt beschäftigt sei, und wenn man, wie ich, mündlich ihn hat vor Nachahmung seines spätern Verfahrens warnen hören.

Th. 16. 17. —

Th. 18. In der am Ende dieser These gegebenen Erklärung liegt auch für mich die Vermuthung begründet, daß dem receptiv sollte gegenüber gestellt sein „reproductiv." Ein productives Lesen könnte ich mir nur in dem Sinne denken, daß es eine verwandte Gedankenreihe ꝛc. weckendes wäre (s. die Bemerkung oben über das dreifache Hören). Sem.=Insp. Harleß.

Th. 12 ist wahr, wird aber die Sache eben nicht fördern. Auf 13 wird das meiste ankommen. Auf ein gebildetes Sprechen in dem hier zergliederten Sinne wird dann aber wohl in ganz Deutschland zu verzichten sein, da die Provinzialismen in der Volksschule schwerlich zu überwinden sein werden. Ich habe als Thüringer von Geburt hier seit 25 Jahren nur mit beständiger Aufmerksamkeit es dahin gebracht, b und p, d und t richtig auszusprechen. Ich glaube nicht, daß dies, so wie die Unterscheidung von i und ü, ö und e, ei und eu den Thesensteller in seiner nächsten Umgebung in der Volksschule in Stadt und Land gelingen wird. Es wird also eine schonende Berücksichtigung provinzieller Eigenthümlichkeiten unumgänglich nöthig sein. (Thesensteller widerspricht aus Erfahrung.)

Th. 14 ist wahr bis auf den Ausdruck sichtbares Gegenbild. Unsere Buchstaben sind dieses nicht, sondern nur allgemein anerkannte Stellvertreter, die aber auf eine Abbildung der Rede, welche unmöglich ist, keinen Anspruch machen.

Th. 15 ist nicht wahr. Das Aufschreiben ist wohl ein höherer Grad, als der unmittelbare Gebrauch der Sprache, ist aber doch nur eine Durchgangsstufe zum mündlichen Gebrauch, weil das Surrogat doch tiefer steht, als das, was ersetzt werden soll. Es wird auch die Regel sein, daß Schreibfertigkeit häufiger vorkommt, als Sprachfertigkeit unter Gelehrten und Ungelehrten. Das Schreiben geschieht am Tische, in ruhiger Reflexion, so langsam oder so schnell, als es gehen will. Der mündliche Ausdruck soll mir allezeit zu Gebote stehen, und verlangt daher eine weit größere Selbstbeherrschung, Sprachbeherrschung, Geistesgewandtheit.

ad 16—18 habe ich nichts hinzuzusetzen, billige vielmehr vollständig die Beschränkung zu Ende der 16. These. Liz. P. König.

Th. 13. Gedankenmäßigkeit stellt sich dar in der logischen Anordnung und Verbindung der vorbereitenden mit den ausführenden und dieser mit den abschließenden Gedanken.

Der Wille ist beim Sprechen thätig a) nach innen in der mit Bewußtsein vollzogenen Auffindung, Formung und Verbindung der Gedanken, b) nach außen durch die mit Bewußtsein geübte Regierung sämmtlicher Sprachorgane innerhalb der Gesetze der Lautrichtigkeit, grammatischen Richtigkeit, sinngemäßen Gliederung und Betonung. (Sprachbildung also auch Willensbildung.)

Th. 14. Wie Abschreiben die Kenntniß der Buchstabenformen, so hat Aufschreiben außer dieser das Verstehen des Gesprochenen zur Voraussetzung.

Th. 15. „Leiblichkeit ist das Ende der Wege Gottes.“ Dies Wort eines berühmten Theologen würde in seiner Anwendung auf das sprachliche Gebiet die Forderung aussprechen: Das Aufschreiben muß Endziel unserer sprachlichen Bestrebungen sein; denn es verhilft der Sprache zu ihrer festeren Leiblichkeit. L. Meier

Die Aufstellung in Th. 15, daß die Sprache in der Schrift ein höheres Dasein habe, hat starke Angriffe erfahren. Ich danke denen, die sie angegriffen, wie denen, die sie vertheidigt haben und erbitte mir die Vergunst, selbst auch ein ganz kurzes Wort zur Vertheidigung, resp. zur Aufhellung derselben zu sagen.

Das gesprochene Wort ist ein auf dem Grunde göttlicher Begabung aus dem warmen Odem unsrer Brust durch Artikulation geschaffenes sinnliches Zeichen, das aber in seiner Entstehung den geistigen Act, dem es seine Entstehung verdankt, in seiner ganzen Fülle und Innigkeit auftrinkt. Das gesprochene Wort — Wort von werden — hat jedoch in der Zeit keine Dauer. Es vergeht, indem es wird; es ist niemals das Seiende, stets nur das Werdende. Was von dem Worte gilt, das gilt von der ganzen Sprache. Die Sprache eines

Volks ist als Lautsprache nur in der augenblicklichen Production durch dessen Glieder vorhanden. Sie lebt unmittelbar in dem Volke und stirbt mit dem Volke. Ich sehe nun ab von der Bedeutung, welche die Schrift für die Ausbildung einer Sprache und somit für die ganze Bildung eines Volks und deren Fortschritt hat. Garve sagt z. B. in dieser Hinsicht: Ehe die Menschen schreiben konnten, dachten sie wenig und redeten schlecht. Ich sehe ferner davon ab, daß nur die Schrift es ist, die Gottes Offenbarungen uns aufbewahren konnte und die geistige Fortpflanzung des Menschen sicher stellen kann; ich sehe auch davon ab, daß wir selbst die Consequenz unserer Gedanken nur dann prüfen und ihrer gewiß werden können, wenn wir sie schriftlich vor uns haben; ich rede nur von der Daseinsform der Sprache, nicht des Gedankens und frage, ob die Anschauung, welche die Form eines Daseins, in welcher dasselbe in die Region des Unvergänglichen gehoben, eine Dauer in Zeit und Raum erhält, als eine höhere erachtet, eine mit Bezug auf die Sprache völlig falsche, mithin unzulässige sei? Unsere Sprache hat durch die Schrift eine höhere Ausbildung erfahren, sie existirt in ihrer höheren Ausbildung aber nur in der Schrift, denn aller mündliche Verkehr in der neuhochdeutschen Schriftsprache, auch in wissenschaftlicher Unterhaltung, geschieht nicht in der vollkommenen Form, wie sie eine schriftliche Darstellung zeigt. Ich gebe zu bedenken, ob eine vermittelte Daseinsform nicht ein höhere ist, als die unmittelbare. Man denke an die Form der Kunst- und die der Volkspoesie. Ein Philosoph sagt, das Wort sei eine Wiedergeburt der Vorstellung und die Schrift eine Wiedergeburt der Sprache. Das ließe sich auch für mich auslegen. Wenn Sup. Schenk das Schreiben für das Bedürfniß einer augenblicklichen Mittheilung ein Surrogat des Sprechens nennt, so hat er Recht, aber meine Anschauung ist damit keineswegs gerichtet. Die Ausdehnung, welche die Kunst und der Gebrauch des Schreibens in allen Lebenskreisen gefunden, weist auf die große Bedeutung hin, die dasselbe für den Verkehr in diesen Kreisen hat, steht aber in keinem ursachlichen Zusammenhange mit dem bestrittenen theoretischen Satze; und weiß denn P. Schlemmer nichts von einer Redseligkeit unsrer Tage? Ueber meine Anschauung von dem Verhältnisse des Sprechens zum Schreiben lassen überdies die Thesen nicht in Zweifel. Sollte aber einer der lieben Vereinsgenossen ein weiter gehendes Interesse daran nehmen, den erlaube ich mir auf die schon einmal erwähnten Bemerkungen: „Ueber die Behandlung des öffentlichen Unterrichts", zwei Bändchen bei Körner in Erfurt, zu verweisen.

Es ist wohl klar, daß das Wort „Sprachlehre" in Th. 16 im Sinne „Unterricht in der Grammatik" nach herkömmlicher Weise gebraucht ist; daß nun mit der Unrichtigkeit der bestrittenen Aufstellung in Th. 15 Th. 16 falle, wie P. Schlemmer behauptet, vermag ich nicht einzusehen.

Es ist dann von einem der Votanten erwähnt, daß, wie das Hören, auch das Sehen zu den Sprachwegen zu rechnen sei; weil Blicke und Mienen helfen können, daß man die Worte eines Redners verstehe und auffasse. Gegen diese Erfahrung ist nichts zu erwidern, aber wohl gegen die daraus gezogene Folgerung. Blick und Mienen und deklamatorisches Beiwerk einer Rede gehören der sichtbaren Sprache an, die man die Geberdensprache nennt und deren sich die ununterrichteten Taubstummen allein bedienen. Für diese Sprache ist das Sehen der Sinn, nicht aber für die Lautsprache, die den Gegenstand unserer Verhandlungen bildet. Blicke und Mienen können aber in der erwähnten Weise auch nur wirken, wenn sie vom Hörer in ihrer Art verstanden werden. Sie wirken dann als eine zweite Sprache neben dem lebendigen Worte. Außerdem habe ich noch zu bemerken, daß ich mit dem Ausdrucke „productives Lesen" in Th. 18

nicht, wie derselbe Votant meint, ein „Wiedergeben des Gelesenen" verstehe, sondern ein wirkliches Lesen, ein Vorlesen, das aber darum ein productives genannt wird, weil es davon zeugt, daß der Lesende die Gedanken der Darstellung, die er vorliest, in sich lebendig gemacht, daß sein Leseavortrag ein Vortrag aus der Situation heraus ist, in welcher die Darstellung verfaßt worden.

Endlich sind noch einige Aeußerungen von P. Müller anzuführen, die ich mir aber zur Berichtigung der betreffenden Thesen nicht zurecht legen kann, weil ich mir bei ihrer Kürze nicht zutraue, sie recht zu verstehen. Zu Th. 11. Ist productives Sprechen und Schreiben wirklich allein peripherisch, dann dürfte es oberflächlich sein — und beim höchsten Reden und Schreiben — beim prophetischen, gar keine Brücke für die Mittheilungen Gottes und der Propheten geben, welche erst ins Innere und dann ins Aeußere führt, sondern der Ton des Geistes bliese durch, wie durch eine Trompete. — Zu 12. Ist mir auch zu äußerlich. — Zu 13. Die innere Seite ist durch Gedankenmäßigkeit nicht erschöpft. —

These 19—25,

die dem 5. und 6. Circularkreise vorgelegen haben, von denen aber der 6. den Circularumlauf nicht hat zurückgehen lassen, haben eine eingehende Besprechung nicht gefunden. Nachdem nun schon Eingangs dieses Referats die veränderte Ordnung erwähnt worden ist, die S.-L. Förster für diese Thesenreihe in Vorschlag gebracht hat, finden sich zur Mittheilung nur folgende Gegenbemerkungen.

C.-A. Kühne: Das Ziel des Unterrichts in der Muttersprache ist nicht, einen sprachgewandten formell gebildeten Menschen herzustellen, der durch die allgemeine hochdeutsche Sprache nivellirt ist. Vielmehr soll der richtig gebildete im gewissen Sinne sprachungewandt bleiben, weil die lebhafte Anschauung und das tiefe innere Empfinden die Oberhand behalten muß.

Das Ziel dieses Unterrichts in der Volksschule ist auch nicht, die Schüler zur Mündigkeit für den Staat zu bilden, sondern zur Mündigkeit im Christenthume. Nebenbei wird freilich auch jenes Ziel erreicht.

P. Prusse: Th. 22 möchte ich gestrichen haben; als der Herr dies Wort sprach, dachte er wohl z. B. nicht an reines hebräisch gegenüber dem Aramäisch.

Diac. Otto sagt zu der ersten Aeußerung des C.-A. Kühne: Es ist sehr wahr, daß es eine Sprachgewandtheit gibt, die mit einer großen Oberflächlichkeit des Denkens im Zusammenhange steht; sehr wahr, das oft gerade diejenigen, welche geistig tief angelegt sind, sich sprachungewandt zeigen (weil sie sich nicht in ausgefahrnen Gedankengleisen bewegen; weil sie für das tiefer Gedachte erst einen entsprechenden sprachlichen Ausdruck suchen); es ist sehr wahr, daß eine solche Sprachgewandtheit eine wahre geistige erquickliche Erscheinung ist gegenüber jener papageienhaften, geistlosen Sprachgewandtheit; C.-A. Kühne scheint mir nur aus diesen richtigen Vordersätzen einen unrichtigen Schluß zu ziehen. Die Erziehung verfolgt als das Vollkommene, eine gesunde Seele in einem gesunden Leibe; tief inneres Empfinden und Denken in Verbindung mit der Befähigung, das Empfundene und Gedachte in guter Sprachform auszudrücken, ist auch das Vollkommene — und soll man nicht nach dem Vollkommenen streben? — Ref. glaubt Kühne nicht falsch zu verstehen, wenn er annimmt, unter dem Nivelliren, gegen das derselbe eine Lanze einlegt, sei die Austilgung oder Verwischung der Individualität des Einzelnen gemeint. Da ist aber zu sagen, daß die Individualität zunächst etwas Verschlossenes, nur an sich da ist. Zu ihrer Entwickelung, die ihre Bildung ist und die zu ihrer Befreiung aus ihrem gebundenen Zustande, zu ihrer klaren Erscheinung, zu ihrer reinen und selbständigen Gestaltung führt, ist erforderlich, daß ihr ein Allgemeines ver-

mittelt werde. Die Individualität des Einzelnen kommt nur dadurch zum Vorschein und zur Entfaltung, daß er mit seiner besondern Begabung in die allgemeine, in die nationale Bildung seines Volks eintritt; daß er befähigt wird, in derselben, wie in seinem Elemente, in seiner Weise sich zu bewegen. Die formelle Befähigung verschafft ihm die Sprachbildung, wie sie nach den Thesen verstanden wird; die substantielle die Erfüllung mit dem, was die Substanz in dem Bewußtsein seines Volkes bildet. Die richtige schulmäßige Einwirkung auf den Schüler kann demnach nicht zur Verwischung, sondern nur zur Herausgestaltung seiner Individualität dienen, und diese Einwirkung wird nicht wollen können, ihn sprachungewandt zu erhalten. Was dann die Anschauung und die Empfindung betrifft, so ist daran zu erinnern, daß sie beide in der Sprache erst zur Klarheit gelangen, und daß sie, wo sie nicht sind, durch Sprache erst geweckt werden.

In Bezug auf die zweite Gegenbemerkung des ersten Votanten erlaube ich mir darauf hinzuweisen, daß in Th. 19 und 20 das Bedürfniß nach einer schulmäßigen Sprachbildung als ein allgemeines aufgestellt ist; daß Th. 21 die Sprachbildung vom pädagogischen, Th. 22 vom sittlichen, Th. 23 vom nationalen, Th. 24 vom politischen Gesichtspunkte aus fordert. Von einer Einseitigkeit scheinen mir danach doch die Th. 19—25 frei zu sein. Diac. Otto hat dazu bemerkt: Die Mündigkeit, die der Sprachunterricht erzielt, ist an sich weder eine für den Staat, noch für die Kirche, sondern eine formelle. Kann auch diese Mündigkeit nur erreicht werden durch sprachliche Uebungen, die an einem Sprachinhalte angestellt werden, so ist doch dieser Inhalt für den formellen Zweck indifferenter Natur, er kann ein religiöser, ein naturgeschichtlicher, u. s. w. sein. — Jedenfalls will Gegenvotant nicht die Gleichgiltigkeit des Inhalts für Schüler und Schule behauptet haben. — Die Gegenbemerkung des P. Prusse ist mir nicht verständlich.

Außerdem findet sich noch in einem andern Circularumlaufe ein Votum zu Th. 25. Es lautet:

„Seit man angefangen hat in der Volksschule die Sprache wieder an der „Sprache" (der mündlichen und schriftlichen) verstehen und schreiben zu lehren, hat man Manches in die sprachlichen Stunden gezogen, was eigentlich nicht dahin gehört. Der Satz ist gewiß richtig: In jeder Disciplin wird richtig und verständlich deutsch gesprochen; aber nicht der andere: Wo möglich jede Disciplin werde zu einer „deutschen Stunde" benutzt.

Da die Realien in der Volksschule ans Lesebuch angeknüpft werden sollen, das Lesebuch hier aber auch die Grundlage des Unterrichts in der deutschen Sprache bildet, so ist es oft genug vorgekommen, und mag noch vorkommen, daß man in einer Lesestunde alles Mögliche getrieben hat: Deutsch und Realien. Das „Suum cuique" gilt auch hier. Ist es Pflicht der Volksschule, den Unterricht in der Muttersprache unter ihre wesentlichen Lehrgegenstände aufzunehmen, so sehe sie auch dahin, daß kein verschwommenes, unklares Thun in den betreffenden Stunden als Unterricht in der Muttersprache gelte. Man sei sich stets des Zweckes bewußt, unterscheide recht und halte Ordnung. (Kulcke.)

These 26—28.
Vota aus dem 7. und 8. Circularkreise.

S.-D. Bock sagt, indem er den Grundzug der aufgestellten Sätze hauptsächlich ins Auge faßt: „Die ausgesprochenen Ansichten in Th. 26—28 bezeichnen eine Gestaltung des Unterrichtes in der Muttersprache, die leider noch lange nicht zu einer consequenten Geltung und Durchführung in unseren Schulen ge-

bracht ist. Der Verf. schlägt in denselben immer auf denselben Punkt: Aneignung der lebendigen Sprache in mündlicher und schriftlicher Form, Verständniß des dargebotenen Inhaltes und durch diesen Entwickelung des sprachlichen Ausdruckes, als Facit und zugleich als Factor der geistigen Entwickelung. Aus dem Grunde hat sich der Verf. so ausgedrückt, daß die Aneignung der Sprache als eine möglichst unmittelbare erscheint, so erkläre ich mir den Ausdruck „fortpflanzen". Wenn ich mir die Erklärung eines geistlichen Liedes, eines Gedichtes vorhalte, so finde ich jenen Ausdruck ganz besonders geeignet; denn da handelt es sich doch wirklich um Vererbung sowohl des Inhaltes, wie auch der Form, in der derselbe dargeboten ist. Von der Schrift gilt dasselbe. Bei dem Unterrichte in der Reformations- und vaterländischen Geschichte erscheint mir ebenfalls die Fortpflanzung der geschichtlichen Tradition der vornehmste Zweck; daß dieß aber nicht ohne Fortpflanzung einer Sprache geschehen kann, die das reine, klare Gefäß der geschichtlichen Wahrheit ist, liegt auf der Hand.

Weniger Nachdruck würde auf die Uebereinstimmung des deutschen Unterrichts in Volksschulen und gelehrten Schulen zu legen sein, wenn der Verf. nicht ein Recht gehabt hätte, durch dieselbe den Grundzug für die Behandlung des Sprachunterrichtes nach allen Richtungen hin bestimmt anzugeben. Im Uebrigen aber ist in der Praxis gewiß nicht sowohl auf die Uebereinstimmung, als auf die Verschiedenheit hinzuweisen. Faktisch hat der Verf. dies auch bestimmt anerkannt, wie die 72 Thesen klar beweisen. Die Volksschule hat die Aufgabe, sich auch im Sprachunterrichte von der gelehrten Schule, bei der sie so lange in Kost gegangen ist, vollständig zu emancipiren und aus eigenem Bedürfnisse heraus sich Ziel, Stoff und Methode selbständig zurecht zu legen.

An die Beziehung, die Dr. Bock auf Th. 26 nimmt, schließt sich S.-L. Förster an:

Auch mir scheint die Vergleichung zwischen der Aufgabe des Sprachunterrichts in der Volks- und der höhern Schule für nicht rathsam, da die Lust und Neigung noch nicht völlig überwunden ist, letzterer sich in Hinsicht des Stoffes und der Methode anzuschließen. Daß das Vorstellungs- und Gedankengebiet in der Volksschule enger gezogen werden muß, als in der Berufsschule, geben die Freunde „humaner Bildung" gern zu; daß die Sicherheit und Gewandtheit in der sprachlichen Beherrschung in der Elementarschule geringer ist, als in jener, wird sie über schlechte Erfolge und mangelhafte Leistungen trösten, und dem practischen Bedürfnisse wissen sie zuletzt eine solche Ausdehnung zu geben, daß sie von der realen Bedeutung weit entfernt sind. Die Volksschule muß das ihr eigenthümliche Gebiet so fest begrenzen, daß sie der einseitigen Verstandesbildung, die sich im Leben nicht zurecht findet, weil sie nicht aus demselben ihre Nahrung erhalten, in keiner Weise Concessionen macht.

Nachdem Herr Förster aufgedeckt hat, daß in Th. 26 eine Versuchung zur Untreue enthalten ist, muß ich ihr zur Beruhigung meines Gewissens die Mahnung 1. Petri 5, 8. oder auch Matth. 7, 15 beifügen. P. Eichler scheint dieselbe These nicht richtig formulirt zu sein. Er sagt: die Worte „ist keine andere" sind doch nur höchst uneigentlich zu verstehen. Das auf wissenschaftlicher Erkenntniß ruhende sprachliche Bewußtsein begründet eben den Unterschied der Aufgabe. Ich habe aber jene Worte nicht uneigentlich gemeint. Die Hauptaufgabe des Unterrichts im Deutschen ist in allen deutschen Schulen die gleiche, denn sie besteht darin, die hochdeutsche Schriftsprache auf das nachwachsende Geschlecht fortzupflanzen. Die Vermittelung eines wissenschaftlichen Bewußtseins von unserer Sprache ist nicht eine Sprachfortpflanzung, sondern die Fortpflanzung einer wissenschaftlichen Erkenntniß. Die Sprache ist keine Erkenntniß,

sondern ein Organismus, mit dessen Gliedern unser Geist denkend arbeitet.

L. Franz. In Th. 26 wünsche ich das Wort „Sicherheit" gestrichen. Das sprachlich zu beherrschende Vorstellungs- und Gedankengebiet ist in der Volksschule bedeutend enger begrenzt, als in der höhern Schule. Aber die Volksschule hat nicht minder als die höhere Schule die Aufgabe, ihren Schülern zur sprachlichen Sicherheit auf dem enger begrenzten Gebiete zu verhelfen. Wo diese Sicherheit in der Volksschule unter sonst günstigen Verhältnissen nicht erreicht wird, also nie zur Erscheinung kommt, da hat die Volksschule ihre Aufgabe nicht vollständig erfüllt. Fällt in Th. 26 das Wort Sicherheit weg, so befindet sich dieselbe, soweit sie die Volksschule angeht, auch in größerer Uebereinstimmung mit Th. 37, mit deren Inhalt ich mich völlig einverstanden erkläre.

Bei Hervorhebung des für unzulässig erachteten Unterschieds ward an die Erfahrung gedacht, daß die Sicherheit im Gebrauche der Formen der neuhochdeutschen Sprache bei Schülern, die von Kindesbeinen an diese Sprache reden, sich größer erweist, als bei denen, die diese Sprache nur in der Schule hören und sprechen, daheim aber wieder ihre Mundart. Nun pflegt aber die Mehrzahl der Schüler höherer Schulen gebildeten Familien anzugehören.

L. Kegel schlägt für die letzten Worte der Th. 26 diese Fassung vor: „daß das sprachliche Bewußtsein sich dort auf dem Wege der Nachahmung correcter Stilformen ausbildet, hier aber die wissenschaftliche Erkenntniß von derselben noch hinzutritt. Votant nimmt Anstoß an der bloßen Möglichkeit einer wissenschaftlichen Sprachkenntniß, und sagt in dieser Hinsicht: so viel muß man doch von den Schülern höherer Lehranstalten fordern können, daß sie die Gesetze unserer Sprache von der Stellung und Verbindung der Satzglieder und Sätze so weit inne haben, daß sie sich bei einem Verstoße gegen dieselben, bei einigem Nachdenken selbst zurecht helfen können.

Das, was nun Votant verlangt, gehört mit zu dem Inhalte eines sprachlichen Bewußtseins, das auf das praktische Bedürfniß sich beschränkt. Die wissenschaftliche Erkenntniß liegt darüber hinaus und wird in der Regel auf höheren Schulen nicht vermittelt. Was dann das sprachliche Bewußtsein, gebildet auf dem Wege der Nachahmung anlangt, so ist daran zu erinnern, daß auf dem Wege der Nachahmung sich nur ein Sprachgefühl, nicht ein Sprachbewußtsein bilden kann. Dieses entsteht durch gedankenmäßige Fassung von jenem.

Th. 27 hat theils durch das Wort „fortpflanzen", theils durch ihre Fassung, theils durch das, was sie als Ziel des betreffenden Unterrichts hinstellt, Anlaß zu Erörterungen gegeben.

P. Prusse sagt: In Th. 27 will mir blos das „Fortpflanzen" als wirkliche Aufgabe nicht vollständig einleuchten, insofern die Muttersprache etwas lebendig sich selbst fortpflanzendes und gewiß auch veränderndes ist, sobald es der Herr im Himmel zugiebt, wie so viele Sprachen nicht fortgepflanzt, nicht erhalten worden sind, sondern sich verändert haben. Ich möchte die Aufgabe mehr dahin stellen, die Sprache in ihrer edelsten Gestalt und Erscheinung sich zum Eigenthume machen. P. Kolde fügt dem bei: Der Ausdruck „fortpflanzen" will wohl nichts weiter sagen, als etwa: Die neuhochdeutsche Sprache dem nachwachsenden Geschlechte als ein (mit Bewußtsein empfangenes, zu benutzendes und wohl zu bewahrendes) lebendiges Eigenthum übergeben.

P. Eichler: Th. 27 würde logisch schärfer zu fassen sein, wenn die [Auf]gabe der Volksschule für sich aufgestellt worden wäre. Die Fortpflan-

zung auf die kommenden Generationen möchte doch wesentlich Sache der gelehrten Schulen sein. Die selbständige Theilnahme an dem geistigen Verkehre scheint mir ein zu eng gestecktes Schulziel zu sein. Ich würde die Aufgabe so stellen: Verständniß der Muttersprache bis zu einem gewissen Grade, und dadurch vermittelte Bildung und Läuterung (Abklärung) des geistigen Lebens. P. Sommer verlangt ebenfalls eine Erweiterung des Schulziels und zwar so, daß die Theilnahme sich nicht blos auf den Verkehr erstreckt, der in den Lebenskreis eingreift, sondern auf das, was denselben berührt.

Was nun das Fortpflanzen der Sprache anlangt, so halte auch ich die Sprache für etwas Lebendiges, und schon darum, weil nur Lebendiges sich fortpflanzen läßt; weiß auch, daß die Mundarten sich von selbst fortpflanzen, behaupte aber, daß die nhd. Sprache in keinem Lebenskreise sich ganz rein, in sehr großen durchs Leben gar nicht fortpflanzt, und darum der Fortpflanzung durch die Schulen bedarf. „Sich zum Eigenthum machen" und „fortpflanzen" sind nicht synonym. Jener Ausdruck bezeichnet eine Arbeit des Schülers, dieser die des Lehrers und seines Unterrichts. Beide gehören zusammen, wie Zeugen und Empfangen. Mir däucht, als wenn das Wort fortpflanzen in seiner Anwendung auf die Sprache sehr zulässig sei. Es liegt in ihm einmal der Begriff der Erhaltung. Die Gattungen organischer Wesen werden durch die Fortpflanzung erhalten. Die Erhaltung besteht darin, daß die Gattung in neuen Individuen erscheint. Aehnlich bei einer lebenden Sprache. Es liegt in ihm zum Andern der Begriff des Lebenerweckenden, und zwar beiderlei Leben, des organischen und des geistigen. Es verbindet sich ferner mit ihm der Begriff des selbständigen Fortwachsens und Ausbreitens des Gepflanzten in dem Boden, der es empfangen. — Daß die Fortpflanzung der nhd. Sprache wesentlich Sache der höhern Schule sei, ist eine Behauptung, die mit den Th. 19 — 25 im Widerspruche steht. — Daß das Schulziel, wie es Th. 27 faßt, ein höheres und weiteres ist, als nach der Fassung des P. Eichler, dürfte daraus erhellen, daß die selbständige Theilnahme das Verständniß der Sprache zur Voraussetzung hat. —

In Th. 28 hat das Wort „Uebereignung" keinen Beifall gefunden. Man hat „Aneignung" dafür in Vorschlag gebracht Es ist aber ein Unterschied zwischen aneignen und übereignen und es kam mir auf Geltendmachung dieses Unterschiedes an. — Insofern die Weckung, Pflege und Bildung der Sprachkraft des Schülers auch ein Hauptmittel seiner geistigen Entwickelung ist, hält P. Rambach es für nöthig, daß dies mit zum Ausdrucke in dem am Ende der These ausgesprochenen Unterrichtsgrundsatze gebracht und demselben etwa folgende Fassung gegeben werde: „Die Weckung, Pflege und Bildung der Sprachkraft des Schülers ist in stetigem Fortgange auf die durch sie vermittelte geistige Entwickelung desselben zu gründen"; und P. Eichlern scheint in dieser Th. übersehen worden zu sein, daß die Sprache dem Schüler manches vorzuführen und zunächst gedächtnißmäßig zu überliefern hat, was höchstens in dem Ahnungsvermögen desselben bereits einen innern Wiederhall findet. Jedenfalls sei, meint er, die geistige Entwickelung allein nicht schlechthin maßgebend für die Maße und die Weise des Sprachunterrichts, und er wünscht daher am Schlusse der These hinter den Worten „auf die geistige Entwickelung" wenigstens noch den Zusatz „und das geistige Bedürfniß desselben."

Die These 28 habe ich unter Vergegenwärtigung des Gedankens aufgestellt, daß die Sprachbildung mit der Entwickelung der sittlich-geistigen Innenwelt des Schülers Hand in Hand gehen müsse, und daß jede Stufe der Sprachbildung durch Zuführung der dieser Stufe entsprechenden geistigen Nahrung bedingt sei. Mit andern Worten, es soll die Sprachbildung nicht bloß als eine formelle betrachtet und in Betrieb gesetzt werden, vielmehr in einem fortschreitenden Zusammenhange mit dem bleiben, was als der geistigen Entwickelungsstufe des Schülers entsprechender Inhalt den Fortschritt in der Form mit Nothwendigkeit fordert. Dieser fortschreitende Zusammenhang zwischen Gedanken- und Sprachbildung findet in der Fassung, welche P. Rambach gegeben, die von mir versäumte Andeutung. — In Bezug auf die Aeußerung des Pr. Eichler erlaube ich mir zu bemerken, daß es in den geordneten Wegen der Sprachbildung nicht liegt, Worte anzueignen, mit denen der Schüler keinen Sinn verbindet; daß es aber von dem gesammten Sprachbildungsgange nicht ausgeschlossen ist, daß das Verständniß von Worten und Wörtern, welche zur Aneignung und in Gebrauch kommen, lange Zeit auf eine bloße Ahnung ihrer Bedeutung sich beschränkt.

Was dann den gewünschten Zusatz betrifft, so macht die These die Entwickelung in ihrem Verlaufe von dem Bedürfnisse abhängig, was natürlich als ein inneres gedacht wird, und will damit Ueberreizung und Frühreife ausschließen.

These 29 — 32.

Vota aus dem 10. Circularkreise.

Außerdem ein Votum aus dem 5. Der Umlauf aus dem 9. ist nicht zurückgekommen.

Verbesserung. In Th. 32 muß es heißen: in den Schulen.

Sup. Hollefreund. ad 29. — Der Zweck der Sprachbildung, welche die Volksschule zu vermitteln hat, ist allerdings durchweg praktischer Natur. Ob aber allem Grammatischen in der Volksschule die Berechtigung abzusprechen ist, glaube ich doch bezweifeln zu müssen. Wenn es überhaupt nicht blos auf Klarheit, sondern auch auf Deutlichkeit der Erkenntniß ankommt, welche letztere mit den einzelnen Theilen und Eigenschaften des zu erkennenden Gegenstandes zu thun hat, während jene, die Klarheit, das Ganze ins Auge faßt, so wird die Deutlichkeit der Erkenntniß — was die Sprachbildung betrifft, — dadurch vermittelt, daß das Kind wenigstens in die Unterscheidung der Wortklassen, der Casus, Tempora u. s. w. eingeführt, daß ihm ferner auch das Nothwendigste von der Construction eines Satzes beigebracht werde, damit es dadurch lerne, das Zusammengehörige in einem Satze zu erkennen, wodurch das Verständniß des Gelesenen oder Gehörten so sehr gefördert wird. Dabei muß man freilich davon absehen, das Kind zum klaren Bewußtsein des Sprachbaues und der Sprachgesetze, zum „Verstehen der Sprache und ihrer Verhältnisse in grammatisch begrifflichem Sinne" bringen zu wollen. Die Aufgabe der Volksschule ist in dieser Hinsicht eben die, wie sie in der 30. Th. bezeichnet wird.

ad 31. — ganz vortrefflich.

ad 32. Ich will mir kein Urtheil darüber erlauben, ob die in dieser These gedachte Zucht der Rede unter den Lehrern wenig beliebt sei oder nicht, ich will nur hinzufügen: die rechte Zucht der mündlichen Rede fehlt bei vielen Lehrern. Sie sprechen theils zu viel, theils nicht klar und edel genug: sie lassen sich gehen. Schon die Art und Weise, wie mancher

seine Fragen zu stellen pflegt, läßt den Mangel an rechter Zucht der Rede erkennen. Die Frage wird ohne rechten Grund gleich mehrere Male wiederholt; von angemessener Kürze ist nichts zu spüren, Silben werden verschluckt, unnöthige Partikel eingefügt u. s. w. Wie der Lehrer, so dann der Schüler. (Auch hier gilt es zu bedenken Ev. Matth. 12, 36). — Worin hat dies seinen Grund? In vielen. — Nur dies will ich bemerken: es fehlt oft an der rechten Vorbereitung, — der Lehrer hat sich nicht Zeit genommen, den Gegenstand sich selber recht zu eigen zu machen, ihn zu durchdringen, sich für ihn zu erwärmen. — „Wo die Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein."

P. Lehmann stimmt mit Hollefreund, daß nicht allem grammatischen Unterrichte die Berechtigung in der Volksschule abzusprechen sei. Freilich dürfe aber der Unterricht nicht geschehen, um der Grammatik willen, sondern um der §. 30 und in andern Thesen ausgesprochenen Aufgaben und Zwecke willen. Auch betreffs Th. 32 stimmt er mit Hollefreund, daß die rechte Zucht der mündlichen Rede leider wenig gefunden werde, freilich nicht bloß bei Lehrern und Schülern. Die mangelhafte Zucht der Rede, meint er, habe wohl im Allgemeinen ihren Grund in der mangelhaften Zucht des Geistes, bei Lehrern insbesondere in mangelhafter Vorbereitung. Anzuerkennen sei das Streben unserer Seminare, die jungen Lehrer in der Zucht der mündlichen Rede zu üben.

P. Salin. Ich stimme den Thesen, auch These 29, vollständig bei. Grammatik der deutschen Sprache in der Volksschule muß auf ein Minimum beschränkt werden. Was ich bisher als Entgegnung der starken Aeußerungen Jacob Grimms über die bisherige Behandlung der Muttersprache in der Schule überhaupt gelesen, ist mir nur Bestätigung dieses Urtheiles geworden; und was ich als Frucht des Unterrichts in der Grammatik in der Volksschule gesehen habe, war ein Gehen auf Stelzen, oder Verwirrung oder wohl gar ein Widerwille gegen die theure Gottesgabe der Muttersprache Sinnende und sinnige Einführung in die Schätze unsrer Sprache in unmittelbarster Besprechung und mündlicher und schriftlicher Reproduktion des in einem guten Lesebuche Gegebenen scheint mir hier das Eine Nothwendige zu sein. — Zu dem, was meine theuren Vorgänger zur Erklärung der in These 32 ausgesprochenen Beobachtung genannt haben, dem ich mich nach meiner Erfahrung auch anschließe, möchte ich mir noch die Frage hinzuzufügen erlauben, ob nicht wesentlich der Mangel des Lebens in der Schrift, des steten Gebrauches des köstlichsten Sprachschatzes, den wir besitzen aus unverdienter Gnade, ich meine der Luther'schen Bibel, den Mangel der Zucht in unserm eignen Sprechen mit den Kindern verschuldet.

Sem.-Dir. Wöpke. Ob unter den Lehrern, möchte ich nicht behaupten. Hinderniß solcher Zucht unter den Schülern ist außer dem allgemeinen Widerstreben wider die Zucht der burschikose Ton, das Renommiren, das Sich-gehen-lassen, das Frischthun, auch falsche Scham.

Das Bedenken, ob die Sprachbildung, welche die Volksschule ihren Schülern zu geben hat, ohne Unterricht in der Grammatik sich erzielen lasse, ist auch von andern Votanten ausgesprochen worden. Ausführlich in das Bedenken einzutreten, gewähren diese Blätter nicht hinlänglichen Raum. Ich kann gemäß meiner Erfahrung und meiner Einsicht nur bei dem stehen bleiben, was Th. 29 ausspricht, und erlaube mir auf eine Erörterung dieses Bedenkens, welche die 6. Auflage meiner Anweisung zum Gebrauche des Lesebuches, Erfurt bei Körner, bringt, zu verweisen. Einen Beitrag liefern die zu Th. 39 abgegebenen Vota.

These 33 — 36.

Die Umläufe, welche die unter Nr. 33—36 gestellten Fragen dem 11. und 12. Circularkreise zur Beantwortung vorgelegt haben, sind nicht zurückgekommen; es lassen sich darum nur die Anworten mittheilen, die Sem.-Dir. Wöpke im 5. Umlauf auf die erwähnten Fragen abgegeben hat. Derselbe beantwortet Fr. 33 unbedingt mit ja, verwirft den in Fr. 34 angeführten Rath, und setzt hinzu: Kinder, welche durch ihre häuslichen Verhältnisse auf eine gewählte correcte Sprache und Aussprache hingewiesen, gewöhnt und gefördert sind, kann man so fort sprechen lassen; deren Schnabel ist schon fleißig geputzt. Zu Frage 35 bemerkt er: Gewissenhaftigkeit im Gebrauche der Muttersprache besteht a) positiv: sobald das Sprachgefühl entwickelt ist, in der Wahrheit des Ausdrucks nach seinem Verhältnisse zum Inhalte; sobald das Sprachbewußtsein sich entwickelt, außer jenem, im Gehorsam gegen die grammatischen und stilistischen Regeln, in der Vorsicht, Umsicht, Einsicht bei der Wahl der Wörter und der Worte, ihrer Formen und Verbindungen, weiter in dem Fleiße, den Sprachstoff sich fortschreitend anzueignen, seine Mannichfaltigkeit, Gesetzlichkeit, Freiheit zu durchdringen; b) negativ: in der Bewahrung vor jeglichem Mißbrauche und in der Abwehr fremdländischer Elemente. — Frage 36 beantwortet er unter Hinweisung auf Matth. 12, 36 mit ja.

Was meine Stellung zu den Fragen 32—36 anlangt, so ist dieselbe zu einigen derselben aus These 31 deutlich zu erkennen. Nach meiner Erfahrung wird die Bedeutung, welche die Pflege des Sprechens in der Gesammtbildung des Schülers hat, in der Lehrerwelt nicht immer hinlänglich gewürdigt. Man erinnert sich nicht immer daran, daß die Zucht am Sprechen eine Zucht des inwendigen Menschen ist, der es ja ist, der das Gesetz der richtigen Aussprache erfaßt und den Mund in Gehorsam gegen dasselbe stellt. Es sind freilich das Gesetz in der Aussprache, das den Mund des Schülers, und die in Jesu Christo erschienene heilsame Gnade Gottes, die den inwendigen Menschen züchtigt, zu verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste und gerecht, keusch und gottselig zu leben, sehr heterogene Dinge; aber die Uebung im Gehorsam gegen das Gesetz der Aussprache steht doch nicht außer Zusammenhang mit der Uebung im Gehorsam gegen Gottes heiliges Gesetz, das auf Sinai gegeben worden ist. Der Unterricht führt zur Erkenntniß, aber die Zucht, indem sie nöthigt und übt, das Denken und Wollen, das Reden und Handeln unter das der Erkenntniß innewohnende Gesetz zu stellen, erzieht und führt in solcher Erziehung zur Freiheit, die durch's Gesetz geht.

Gewissenhaftigkeit ist Gehorsam gegen das Gewissen. Sie setzt ein Bewußtsein von dem voraus, was dieses fordert. Die Gewissenhaftigkeit im Gebrauch der Sprache reicht darum nur so weit, als eine Erkenntniß von dem, was die Sprache fordert, vermittelt worden ist. Im Sprachgefühle ist das Sprachgewissen latent. Die Volksschule kann mithin das Sprachgewissen nur soweit schärfen und in der Gewissenhaftigkeit auf dem Gebiete der Sprache nur soweit üben, als sie zur Erkenntniß dessen führt, was hier rechtens, angemessen, wohllautend, irgend eine Tugend ist.

Nach dieser Anschauung ist es mir zweifelhaft, ob man da, wo die Leitung im Gebrauche der Sprache bloß im geweckten Sprachgefühle ruht, von einer Gewissenhaftigkeit reden kann.

These 37 — 41.

Vota aus dem 13., 14. u. 15. Circularkreise.

Th. 37 unterscheidet das Schreiben als Aufschreiben und als Aufsatzschreiben, und bezeichnet Aufgabe und Ziel desselben. Die meisten Votanten sind mit der gestellten Aufgabe einverstanden; während aber P. Dieckmann meint, es wird sehr, sehr wenige Schulen in Stadt und Land geben, welche dies Ziel nur einigermaßen erreichen, erklärt Liz. P. König: „Wie in einer Stadtschule es möglich sein soll, die freien Aufsätze zu vermeiden, weiß ich mir nicht vorzustellen, ja je trefflicher eine Landschule ist, desto mehr wird es möglich sein, sie im Auge zu behalten, obgleich hierbei Vieles von den eigenthümlichen Verhältnissen abhängig ist." Ob hier Erfahrung gegen Erfahrung, oder Meinung gegen Meinung steht, weiß ich nicht. Die Thesen haben die Volksschule im Auge, mag sie auf dem Dorfe oder in der Stadt sein. Eine Volksschule in der Stadt hat darum, weil sie städtisch ist, noch nichts vor einer Landschule voraus, worauf sich die Forderung größerer Leistungen gründen ließe. Mühlhausen hat z. B. neben Volksschulen mit drei Stufenclassen eine einclassische mit beiderlei Geschlechtern. Ich kann an dem, was Th. 37 und 70 verlangen, keine Steigerung anbringen und finde bei P. Obenaus und P. Röber Unterstützung. Jener sagt: „Stofferfindende Aufgaben, womit in höheren Schulen oft ein großer Mißbrauch getrieben wird, sind für die Volksschule nicht blos ein Zeitverderb, sondern auch sittlich schädlich, indem dadurch Eitelkeit und Unwahrhaftigkeit gar sehr genährt werden und zwar um so mehr, je begabter das Kind ist". Dieser: „Unsern Landkindern zuzumuthen, freie Aufsätze anzufertigen über gestellte Themata, stofferfindende Aufgaben zu schreiben, halte ich für etwas ganz Unnatürliches. Wir können mit dem schriftlichen Wiedergeben von etwas Gelesenem und Verarbeitetem, oder einer Nachbildung mit kleinen Briefen und Geschäftsaufsätzen nach gegebenen Mustern oder gegebenen Andeutungen vollkommen zufrieden sein". Wenn L. Ißberner in Juchow und L. Neitzke ihrer Zustimmung zu Th. 37 die Verwahrung beifügen, daß jedoch Aufsatzstunden in der Volksschule nicht zu entbehren seien, so glaube ich nicht, daß die beiden angeführten Thesen eine Veranlaßung zu dieser Verwahrung enthalten.

Bezüglich des Aufschreibens wird bemerkt, daß ihm sowohl das Abschreiben als das Dictirschreiben, jenes mehr im Verhältnisse der Vorbereitung, dieses als eine höhere Leistung zuzugesellen, und stets eine gute Handschrift zu fordern und zu pflegen sei. Nach P. Röber's Ansicht kann das Aufschreiben nicht immer, schon weil es an Zeit fehlt, geübt werden; P. Obenaus aber meint, für Schreibungen, wie sie die Th. 37 andeute, gewähre die einclassische Volksschule sehr viele Zeit, da die einzelnen Abtheilungen sehr oft auf Selbstbeschäftigung angewiesen sind, diese aber keine rein mechanische oder gedankenlose sein dürfe, wenn die Kinder nicht verdummen sollen. Auf die von L. Neitzke gestellte Frage, wie das in Th. 37 gesteckte Ziel zu erreichen sei, antwortet L. Barz mit einer Hinweisung auf Goltzsch Einrichtungs- und Lehrplan.

Die unter Nr. 38 gestellte Frage ist von Einigen verneint, von Andern unentschieden gelassen, weil denselben die v. Thrämer'sche Stillehre unbekannt ist. S.-D. Wöpke hat sie jedoch glatt bejaht. Ich meine, daß die Volksschule wenig Raum für das v. Thrämer organisirte Verfahren hat. v. Thr. Stillehre besteht nämlich im Wesen aus einer Sammlung von Stilfehlern, wie deren in den Aufsätzen der Schüler, gewöhnlich aber auch in

Schriften vorkommen. Sie sind nach bestimmten Gesichtspunkten sachlich geordnet, und die gewonnenen Classen wieder auf Stufen stilistischer Entwickelung vertheilt. Jede Fehlerart wird durch ein zu merkendes Beispiel fixirt. Nachdem die einer Lehrstufe zugetheilten Fehlerarten erörtert worden sind, hat dann die Aufsatzcorrectur vorkommenden Falles nur auf sie zu verweisen. Die Abweichung von der Geschlechtsform wird z. B. an dem Beispiele: Er ergriff das Hündchen trotz der Bitten der Frau und warf ihn zum Wagen hinaus" erörtert und fixirt. Die Volksschule wird nun von diesem Verfahren, wenn es noch nicht geschehen, das sich aneignen können, das sie aus einer schriftlichen Arbeit, die sie bespricht, gewisse vorkommende Fehler heraushebt, das Fehlerhafte an ihnen zeigt, und die Beispiele als Warnungs- und Verständigungsmittel festhält.

Th. 39. Ob grammatischer Unterricht, ob keiner? das ist eine Frage, deren Beantwortung die Lehrer und Inspectoren der Volksschule in zwei Lager theilt. Daß auch in unserm Vereine eine widerspruchsvolle Mannichfaltigkeit der Ansichten und Meinungen über den Unterricht im Deutschen besteht und sogar wenig Aussicht vorhanden ist, selbst in großen Hauptfragen eine Einigung zu Stande zu bringen, davon zeugen insbesondere die Vota zu Th. 39.

Einige geben unter Zustimmung zu Th. 39 Zeugniß von dem Erfolge des grammatischen Unterrichts. P. Röber sagt: „Ich bin vor Jahren bei einer Schulrevision einmal gründlich überzeugt worden, daß ein rein grammatischer Sprachunterricht gänzlich aus den Schulen beseitigt werden muß, weil er die schlechteste Methode ist, Sprachunterricht zu treiben."

P. Obenaus: „Eigentlich grammatischer Unterricht ist für fleißige Kinder eine Qual, für träge ein Mittel, sie recht unaufmerksam und unartig zu machen" und P. Dieckmann: „Besondere Stunden für Grammatik habe ich bis jetzt rein vergeudet gefunden, denn sie schufen nur todten Wortkram." — Nun darf man zwar einen Unterricht nicht nach der Gestalt und dem Erfolge beurtheilen, die er in der Hand von diesem oder jenem Lehrer gewinnt; aber ein Unterrichtsweg muß doch direct zu dem gesteckten Ziele führen; Grammatischer Unterricht aber ist kein Weg zu dem nächsten und nothwendigsten Ziele, das die Sprachstunden in der Volksschule zu verfolgen haben.

Einige Lehrer möchten wohl zustimmen, aber sie fürchten, wenn sie den Unterricht in der Grammatik aufgeben, den Boden unter ihren Füßen oder die Zufriedenheit ihrer Vorgesetzten zu verlieren, da, wie L. Ißberner in Cammin bemerkt, obwohl die „Regulative" auf S. 70 theoretische Kenntniß der Grammatik von den Kindern nicht fordern, es doch bei Revisionen nicht selten vorkommt, daß danach gefragt wird. Die Zweifelnden fragen: „Ist das nach Th. 53 und 54 bezeichnete Ziel des Sprachunterrichts in der Volksschule ohne Mittheilung grammatischer Kenntnisse zu erreichen? In welcher Ausdehnung dürften dieselben zuzulassen sein?" Oder: Welches Maß der Erkenntniß von der Sprache ist denn zum Sprachverständnisse und zur Sprachausübung von der Volksschule zu verlangen?"

Andere haben das Maß der grammatischen Belehrung bestimmt. Sup. Schenk verlangt das Maß theoretischen Sprachunterrichts, durch welches besonders da, wo die niederdeutsche Sprache herrscht, die falsche Declination und Conjugation zu beseitigen ist; Liz. P. König irgend welche Einführung in das Verständniß des Satzes und Satzgefüges. L. Dach sagt: „Damit die Schüler die großen Anfangsbuchstaben richtig gebrauchen, müssen

sie einen klaren Begriff von den Substantiven im Gegensatz zu den andern Redetheilen haben; ebenso bedürfen sie einen klaren Einblick in die Satzverhältnisse, wenn sie die Interpunction richtig anwenden sollen; die immer richtige Anwendung des Accus. und Dativs läßt sich allein durch bloßes Vorhalten und Anschauen von Musterstücken nicht ermöglichen, erfordert vielmehr ein klares Bewußtsein verschiedener grammatischer Verhältnisse der Sprache; dies und noch manches Andere setzt grammatische Kenntnisse voraus."

Der Thesensteller hat die Thesen zwar an einem grünen Tische abgefaßt, aber doch auf dem Grunde langjähriger Erfahrung. Es liegt in der Natur der Sache, daß zu den Thesen nicht auch eine ins Einzelne gehende Beschreibung ihrer Ausführung gegeben werden konnte; auch dieses Referat hat dazu keinen Raum und es ist auch nicht Zweck desselben. Ich erinnere aber daran, daß die Einsicht und die Ueberzeugung von der Richtigkeit praktischer Sätze nur durch ihre Verwirklichung gewonnen werden kann, und bemerke, daß der Weg, auf welchem die Kinder ihre Mundart und deren Fehler erlernt haben, auch der Weg ist, auf dem sie die neuhochdeutsche Sprache richtig erlernen, nämlich ein fleißiger Umgang mit derselben, nur in der Abweichung, daß der Umgang ein für den Zweck berechneter ist, und daß zum Hören und Sprechen noch Schreiben und Lesen treten.

Th. 40 und 41. Liz. P. König findet Th. 40 nicht bestimmt genug, da nach ihrem Wortlaute es so aussehe, als ob der Geist des Volkes nur in seiner Sprache und der in ihr niedergelegten Literatur sich äußerlich werde, nicht auch in den Werken der Kunst, der Geschichte, der Erfindungen und Handlungen. Ich habe die darin gefundene Beschränkung nicht in meine Worte gelegt und kann sie auch nicht darin erkennen. Zu Th. 41 glaubt dann derselbe Votant eine Beschränkung anbringen zu müssen. Er ist damit einverstanden, daß die evangelische Volksschule auch Literaturunterricht habe, aber mit der Bemerkung, daß sich in seiner Ausführung der Unterschied von Stadt- und Landschule werde geltend machen, und es auf Verhältnisse ankomme, wie weit man, wo die Verfasser der Lieder und der aufgenommenen Lesestücke im Lesebuche genannt sind, oder vom Lehrer genannt werden, Näheres in Beziehung auf dieselben und ihre Lebensverhältnisse anknüpfe. Ich habe aber die Behauptung, der zugestimmt worden, bedingungslos aufgestellt und konnte das nach der Deutung, welche sie in den weitern Worten der These gefunden hat. Der Unterschied in dem, worein Votant den Unterricht in der Literatur setzt und worein ich ihn setze, ist aus unsern Worten zu erkennen.

Außerdem haben die beiden Thesen noch Anlaß zu Aeußerungen über Lesebücher gegeben. Rücksichtlich des Inhalts derselben verlangt P. Obenaus nur wahrhaft Classisches; L. Reitzke beklagt (ich glaube nicht mit Grund), daß manche Lesebücher die Lesestücke nicht in ihrer ursprünglichen Fassung, sondern verändert geben; Rkt. Völkerling wünscht, daß das Lesebuch eigens dazu eingerichtet sei, das nothwendigste grammatische Wissen in rechter Reihenfolge daran anzuknüpfen. Von der Bedeutung des Lesebuchs für den Unterricht urtheilt Sup. Schenk: „Von Lesebüchern erwarte ich nach meinen Erfahrungen in Landschulen äußerst wenig Nutzen; Bibel und Gesangbuch werden wohl auch für die Sprachlehre da die beste Fundgrube sein." — Sem.-L. Lettau: „Lesebücher mit belletristischen Stoffen (Erzählungen, Balladen, Fabeln, Mährchen und anderen Fetzen der Literatur) sind meiner Ansicht nach ein Unglück für unsere Volksschulen; ich möchte fast sagen „eine Teufelei"; habe das an mir und Andern in meiner Umgebung empfindlichst er-

fahren. Solche Lesebücher sind ein böser Sauerteig aus der elenden Zeit des Basedow und Consorten, die da meinten, man müsse die Seelen der lieben unschuldigen Kinder nur mit allerlei Süßem und Heiterm füttern. Außer Fibel, Katechismus, Gesangbuch und Bibel brauchen wir allenfalls noch ein Realienlesebuch (da nun einmal ein „Lesebuch" sein soll), welches hinlänglich für angemessene Erfrischung und Heiterkeit sorgen kann. Bei Gelegenheit des Religionsunterrichts, Aufsatzes, Singens, Realienunterrichts ꝛc. wird der Lehrer Zeit genug finden, den Schülern Erzählungen, Gedichte mannichfacher Art mitzutheilen, resp. vorzulesen. Sie werden alsdann mit viel größerer Frische aufgenommen und nachhaltiger in den Seelen bewegt. Was ist zu thun, um das Lesebuchübel zu beseitigen?"

Ehe diese Frage sich zur Erörterung stellen läßt, wird doch erst zu untersuchen sein, ob das Lesebuch vom Uebel, da unmittelbar nach Lettau R. Völckerling bemerkt: Das Lesebuch möchte ich nicht entbehren. S. das Referat vom R. Gerau v. 18. Juni 1861 über Frage II. —

Mühlhausen i/Th., am 28. Juli 1862.

Rector Otto,
Führer der zweiten Section a.

Der nächste Circularumlauf wird die Thesen 46—72 zur Besprechung stellen und sie auf die jetzigen neunzehn Circularkreise der zweiten Section so vertheilen, daß

Th.	45 — 51	auf	dem 1.	und	2.	Circularkreis,
"	52 — 54	"	" 3.	"	4.	"
"	55 — 58	"	" 5., 6.	"	7.	"
"	59 — 62	"	" 8., 9.	"	10.	"
"	63 — 65	"	" 11., 12.	"	13.	"
"	66 — 69	"	" 14., 15.	"	16.	"
"	70 — 72	"	" 17., 18.	"	19.	"

kommen.

Der Sectionsführer.

Druck von W. Rode's Buchdruckerei in Mühlhausen i/Th.

(Statt Handschrift gedruckt.)

Referat

über die in der 6. Section (Musik) abgegebenen Voten.

Wenn die Aufgabe war, die brennenden Fragen zu bezeichnen, welche das pädagogische Gewissen rücksichtlich der Anforderungen des Christenthums und der deutschen Volksthümlichkeit bewegen, so hat die Menge der eingegangenen Fragen gezeigt, wie viel gerade für unsern Verein auf diesem Gebiete noch zu thun ist. Es handelte sich zunächst für uns nur um einen Ueberblick dessen, was zu berücksichtigen ist. Damit erledigt sich zunächst folgendes Votum: Warum aber sogleich das ganze musikalische Gebiet in Angriff nehmen? Warum nicht bei der Schule, bei der Volksschule anfangen, die doch Grund legen muß? Es ist viel gewonnen, wenn hier das ‚was' und ‚wie' festgestellt wird, denn — unter uns — gefaselt wird da viel. Gereimte und gesungene Moral gilt da für ein christlich Lied und eine melancholische Mondscheinarie für ein deutsches Volkslied; — bald gestaltet sich der Gesangunterricht als Lückenbüßer, bald als Schule der Eitelkeit. Man hat da unsittlichen Volksliedern sittliche Texte untergelegt, gute Volksliedertexte mit religiösen vertauscht u. s. w. — Bauen wir nur ja von unten auf richtig! (Pöthko.) In dankenswerthester Weise ist uns durch Prof. Haupt* die auf den ersten Blick etwas verwirrende Mannigfaltigkeit in eine umfassende Disposition gebracht worden, in die sich alle Arbeit in dieser Section einspannen läßt. Der Uebersichtlichkeit wegen mag sie zunächst ganz folgen und dann eine Einordnung in dieses ‚strategische Netz, das uns die einzelnen entscheidungsvollsten Angriffspunkte zu gemeinsamer Auffassung vorlegt.'

I. **Einleitung.** Sonst und Jetzt. Eine historische Parallele über Fort- oder Rückschritt im deutschen Volksleben in Bezug auf Musik. (Riehl, Palmer.)

II. **Das musikalische Leben in den höheren Kreisen der Gesellschaft.**
   1. Im Allgemeinen.
   2. Im Besonderen.
      a. Theater, Opern, Singspiele; Gluck.
      b. Concerte, ihre Repertoire.
      c. Oratorien, Bach, Händel, Mendelssohn.
      d. Hausmusik: α. Instrumental-, Clavier, Harmonium.
         β. Gesang, weltlicher und geistlicher.

III. **Das musikalische Leben im Volke.**
   A. In der Kirche:
   1. Instrumentalmusik, Kirchenmusiken.
   2. Orgel, Orgelconcerte, Präludien.
   3. Der Kirchengesang
      a. des Geistlichen,
      b. des Chors, α. seiner Glieder (Kinder, Erwachsene), β Umgrenzung seines Gebietes; an welchen Stellen im Gottesdienst darf, soll er eintreten? γ. Mit was? δ. Psalmodiren.

* Wir erlauben uns zugleich auf eine Gedichtsammlung desselben Verfassers aufmerksam zu machen, die alle christlichen Lebenskreise und Lebenserfahrungen umfaßt und das Schönste aus der christlichen Poesie unseres Volkes bietet. Außerdem wäre die Beibehaltung der alten Sitte sehr wünschenswerth, daß jedes Mitglied ein Exemplar von jedem seiner literarischen Produkte der Vereinsbibliothek überwiese.

c. Der Gemeindegesang. α. Die wahre Gestalt desselben: Psalmen, Hymnen, Lieder (Col. 3, 16), Weihegesänge — rhythmisch. β. Gegenwärtiger Zustand des Gemeindegesanges. γ. Nothwendige Reform desselben; aa. Liedertexte, bb. Melodieen.

d. Liturgische Festgottesdienste.

B. Der Hausgesang, — das geistliche Lied.

C. Gesellige Kreise, — Vaterlands-, Turn-, Natur-, Liebes-, Trinklieder; die Tanzmusik; der Naturgesang der Aelpler ꝛc.

IV. **Der Unterricht.**

1. In der Schule.

a. Der Singstoff, geistlich und weltlich.

b. Die Melodieen, 2stimmig; — ob 3stimmiger Gesang in der Schule zu dulden?

c. Ziffern oder Noten, oder beides? (Auberlen und Rheinthaler.)

2. Durch Singvereine. Ihre Gefahren, Verirrungen, rechte Leitung.

3. Der musikalische Unterricht der Geistlichen, nicht minder nothwendig, als der der Lehrer. Letzterer bei uns noch sehr im Argen.

Demnach ist zunächst einleitend: Betrachtet man das Wesen der Musik im Allgemeinen, so kann nicht wohl mehr dagegen gestritten werden, daß sie in rechter Anwendung zu einem der kräftigsten Mittel höherer, feinerer Erziehung und edlerer Bildung dient. Eine Kunst, die von so mächtigem Einflusse auf Seele, Geist und Leib, selbst Sprache des Herzens ist, muß, abgesehen von dem ersten Zwecke aller Kunst, der Veredlung der Menschheit, nothwendig auch in rein pädagogischer Rücksicht von großer Wichtigkeit, bedeutungsvollem Einflusse sein. Das erkannten denn auch schon die Alten an, und jeder Gebildete weiß, was Plato z. B. in dieser Beziehung von Musik hielt: „Die Harmonie," sagt er, „welche mit den Bahnen unserer Seele verwandte Bewegungen hat, scheinen die den Musen sinnig sich Hingebenden nicht zum unvernünftigen Vergnügen, wie man jetzt wohl glaubt, sondern zur Ordnung und zum Einklang der Dissonanzen in unsern Seelenbewegungen empfangen zu haben, so wie den Rhythmus, damit er den unmäßigen und der Anmuth beraubten inneren Zustand ordnen helfe —." Diese Ansicht der Alten hat sich denn auch, und wir können behaupten, lebendiger als vieles andere in der Kunst durch ziemlich alle Epochen der musikalischen Geschichte hindurch bis auf die neuesten Zeiten erhalten. Ziemlich allgemein glaubte man von jeher und meint es noch jetzt, daß die Erlernung der Musik (in irgend einer Art) zur vollendeten Erziehung des civilisirten Bürgers gehöre. Daher hielten ehedem die Fürsten eigene Musikcapellen, und die Bischöfe, diese auch um die Glieder der Gemeinde in die Kirche zu ziehen; es waren an den Cathedralen Conservatorien errichtet, um den Meßgesang angenehmer zu machen; an den Schulen protestantischer Kirchen Sängerchöre; Stadtmusikanten von dem Magistrate besoldet; und selbst in den Zeiten der allgemeinen französischen Conduite, wo Reiten, Tanzen, Fechten die beliebtesten unter den Kunstfertigkeiten waren, wurden die Kinder der Vornehmen und Reichen wenigstens so weit auf einzelnen Instrumenten oder im Singen unterrichtet, als man meinte, daß es zum Stande und zur galanten Lebensart gehöre.

Nach der französischen Revolution, als sich wieder eine humanere Ansicht von der menschlichen Bildung zu verbreiten anfing, nahm dann auch die Musik wieder einen immer wichtigeren Platz auf den Lehrplänen ein. Vor Basedow war in Deutschland keine Rede von Erziehung als eigentlicher Bildung der Menschheit, noch weniger wurde an ästhetische Bildung gedacht. Im Philanthropin zu Dessau, in der Volksschule zu Rekan,* im Seminar zu Hannover wurde zuerst Gesang als Bildungsmittel angewendet. Angetrieben durch den segensreichen Erfolg ahmten dann aber andere Institute der Art dem Vorgange nach, und seit 50 Jahren hat man angefangen, immer allgemeiner die Musik als eine unarticulirte Gefühlssprache anzusehen, welche Geist und Gemüth entfalten hilft. Wenn ehedem die Jugend, ziemlich jeder Nation, besonders nur in ihren eigenen Nationalgesängen geübt wurde, so konnte es wohl nicht anders sein, als daß die Gemüther allmälig auch besonders die Eindrücke ihres eigenen besonderen Charakters von der Musik annehmen mußten; denn eben aus solchen widerholten Eindrücken einerlei Art entstehen überhaupt die Nationalcharaktere. Gegenwärtig aber, wo die Musik, besonders in Händen der Virtuosen, die Einförmigkeit ihres Charakters nicht mehr hat, und wo alle Jugend ziemlich Alles durcheinander singt und spielt und hört, kann jene Einförmigkeit des Eindrucks nicht mehr sein. Daher ist der neueren Welt die Musik besonders ein Gegenstand der Erholung nach vollbrachter Arbeit oder eine ergötzliche Beschäftigung in freien Stunden, die nebenbei auch dazu dienen könne, durch ihre mannigfachen Reize das Gemüth, etwa wie ein Gesellschaftsspiel, nur zarter und inniger, anzuregen. Daß diese Anregung auch eine sittliche Wirkung haben, heilsam oder verderblich sein könne, wird dabei wohl selten beachtet, obschon nicht zu verkennen ist, daß dasjenige, was ein Vermögen besitzt, das Gemüth zu ergreifen, es eben so wohl erheben als herabziehen und erniedrigen kann. Es wird aber diese Kunst als Gegenstand des jugendlichen Unterrichts und der Erziehung auf mehr als eine Weise mißbraucht: einmal, indem man sie nur als Spiel und ohne allen Ernst betreibt; oder indem man ihr, um ein Maximum der Künstlichkeit zu erreichen, unbekümmert um Sinn und Inhalt, Schwierigkeiten häuft und sie zu einer Schule der Eitelkeit macht; oder endlich, indem man sie, von dem Geleite der Worte entbunden, in ein unbestimmtes Spiel erschlaffender Reize verwandelt. Denn in dieser ihrer freien Gestalt ist es fast unvermeidlich, daß die wunderbare Kunst durch die unermeßliche Fülle der Ideen, die sie dem Gemüthe gestaltlos und unentwickelt zuführt, eine Schwermuth erzeuge, die, häufig genossen, den Geist entmannt. Dem unstäten und unbefestigten Sinne der Jugend aber darf eine so unbestimmte Lust am wenigsten geboten werden. Daher ihr keine Musik wahrhaft heilsam ist, als diejenige, welche edle Worte mit gleichartigen Tönen umgiebt und würdigen Gedanken ihre ätherischen Schwingungen leiht. (Häuser.)

Daran schließt sich: Das deutsche Volk hat vor Einführung des Christenthums schon ein bedeutendes Gesangesleben gehabt, wie wir aus Tacitus wissen, welcher erzählt, daß unsere Voreltern bei ihrem Cultus und vor der Schlacht Gesänge angestimmt haben. Und dieses Gesangesleben, wurzelnd in der deutschen Besonderheit, ist nachher verklärt durch das Christenthum. Kein anderes Volk hat solchen Liederreichthum, sei's weltlich oder geistlich, als eben das deutsche, und keines hat auch eigentlich ja seine Lieder so ausführen können.

* Falls der Name richtig gelesen ist.

Das deutsche Ohr, die deutsche Brust, der deutsche Kehlkopf, das deutsche Lautsystem — Alles hilft zum fröhlichen Sang. Und dennoch verstummt immer mehr der Volksgesang, und der kirchliche begeistert nicht recht, weil sein Wogenschlag immer matter geworden ist. Woher diese seltsame Erscheinung, gegenüber den Anstrengungen der Componisten, der Legionen von Liedertafeln, der Schulen ꝛc.? Ref. berührt für das Mal nur einen Punkt, der überzeugend genug zu sein scheint. Wir haben in der Musik, dieser hohen Kunst, zu viel Künste gesucht. Der Volksgesang, weltlich wie geistlich, muß einstimmig, höchstens zweistimmig sein. Das polyphone Moment tödtet den Gesang. Es liegt auch weder in der musikalischen Besonderheit des deutschen Volkes noch im Christenthume. Man vergleiche über letzteres 2 Chronik. 5, 12. 13. Man denke sich 5 oder 6 Bassisten, die gern ein Lied aus der Liedertafel zusammen anstimmen möchten. Man kann nur in der Liedertafel singen — außerhalb verstummt der Gesang. Der Kirchengesang ist deßhalb von seiner herrlichen Höhe so tief herabgesunken, weil man die Lieder nicht mehr aus dem Herzen und Gedächtniß, sondern aus den Gesangbüchern anstimmte. Die Rhythmen, die Cantoren und Organisten gaben endlich dem buchstabirenden Volke nach. Der Choral hatte ein ähnliches Schicksal, wie der Rhein — er versumpfte! Also Einstimmigkeit! Einen tiefen Schaden hat dem Gesangsleben das heutige Tanzleben gebracht. Es thut mir leid, diesen Punkt nur andeuten zu können. Unsere Tänzer können nicht mehr singen bei ihrer Raserei — der Kehlkopf leidet's nicht. Die Melodie des Tanzes qualificirt sich eben so wenig für den Gesang. Man pfeift nachher also die Tanzmusik oder — ahmt sie auf der Ziehharmonika nach. Auch dieses Instrument arbeitet furchtbar an der Vernichtung des Gesanglebens. Doch ich kann nur andeuten und bitte die lieben Brüder, der Sache weitere Erwägung angedeihen zu lassen. Alle brennenden Fragen über Musik werden sich aber lösen in Joachim Neanders herrlichen Versen: Kommet zu Hauf, Psalter und Harfe wacht auf. Lasset die Musikam hören. Gnade und Frieden allen lieben Brüdern zum neuen Jahre. Der Herr segne unser Volk, unsere Kirche und Schule!

(Schmidt.)

Den Uebergang zu detaillirteren Fragen macht: Sollen wir repristiniren? Im Allgemeinen hört man: Die ältere Musik habe einen kräftigenden, lebenerweckenden Charakter, welcher der neuern mehr oder weniger abgehe. Letztere verweichliche, verwöhne das Ohr, mache sinnlich, ermüde. Es sei daher pädagogische Forderung, durch jene wieder zu bilden und gegen die Sirenenstimmen zu stählen. Im Besonderen:

a. Sollen wir zurückkehren zur alten Harmonie? oder sie wenigstens besonders cultiviren? Man sagt: sie nur allein ergäbe reine Intervalle, vor allem die köstliche reine Quinte, das Urintervall, sie nur allein reinen Zusammenklang; während die neuere, auf der Octave ruhende, in einförmiger Dur- oder Molltonart sich bewegende, nur selten, meist gar nicht, jene Reinheit ermögliche. „Die Ohren der Alten seien nicht mehr zu bekehren, man solle daher die Jugend bekehren zur Reinheit, Einfalt und Entsagung.

b. Zurückkehren zur alten Melodie? welche alle nicht nöthigen Ueberleitungen wegläßt, und dennoch auf besondere Sylben Cadenzen liebt, und also meist eine kräftige, objective Fortschreitung, aber auch die Möglichkeit subjectiven Heraustretens darbiete?

c. Zum alten Rhythmus? Nach diesem wird wohl ausschließlich auf

kirchlichem Gebiete verlangt. Auf weltlichem singt man wohl etwa Prinz Eugenius gerne, aber fragt sonst eben nicht nach besagtem Rhythmus. Aber die Choräle! so hört man, werden jetzt nur noch in schleppendem tödtendem Rhythmus gesungen, der alte, freie, kernige, volksmäßige sei verloren. Darum das Volk dem geistlichen Gesang entfremdet.

(NB. Unter neuerer Musik verstehe ich nicht, die schon von Emilius erwähnte Wagnersche Pöbelmusik, in welcher die Melodie in Willkür, die Harmonie in Blech unterzugehen scheint). (Müller.)

Es ist ein gutes Zeugniß für die Votanten, daß die meisten der brennenden Fragen unter III A 3 fallen, die Behandlung nämlich des Kirchengesanges, indem sie richtig erkannt haben, daß einer gründlichen Besserung in diesem Punkte so vieles Andere nothwendiger Weise vorausgehen und unumgänglich folgen muß, daß mit durchgreifenden Erfolgen auf diesem Felde die Hauptarbeit gethan wäre. Doch sind auch andere Partien nicht unberücksichtigt geblieben. So in Bezug auf das musikalische Leben der Gebildeten im Allgemeinen:

Das schönste Bild, welches ich von Vater Dr. Luther gesehen, war, wie er saß und musicirte, wie seine Käthe auf einem Schello begleitete und wie nun beide in Gemeinschaft ihrer Kinder heilige Gesänge anstimmten.

Wir sind nun in unserer Zeit durch viel mehr Instrumente beglückt, auch die Lehrer alle sonderlich in Stand gesetzt, die heilige Musika zu treiben, warum sind wir in unserer Zeit so träge, auch auf gleiche Weise das Gemüth zu erheben, das Herz zu stärken und den Höchsten zu loben? — Antwort: Das kommt daher, wir haben nicht den freudigen Glaubensmuth, welchen ein Streiter Christi haben sollte; ich meine den Muth, welcher Luther beseelte, als er sich auf dem gefahrvollen Wege nach Worms befand, wo es dennoch im Herzen klang: „Ein feste Burg rc." — Der muthige Krieger geht mit Kriegsgesang zur Schlacht. —

Uns fehlt die herzinnige Brautliebe zu Christo dem Seelenbräutigam, die das Herz in seliger Lust träumend macht. Warum singen die verliebten Mädchen so gern? Weil sie dabei mit ihren Gedanken sich so recht in dem Gegenstande ihrer Liebe vertiefen. Würde unser Christenthum mehr im Herzen als auf der Zunge, mehr im Gemüth als im Kopfe sitzen, so würde das Herz voll werden von seligen Gefühlen und der Mund müßte übergehen. Da nun dies sich tiefe Versenken in das große Meer der erbarmenden Liebe, so recht deutsche Art und Eigenschaft ist, so ist's wahrlich recht traurig mit uns bestellt, daß von solchem innerlichen Gemüthsleben in Christo nichts zu spüren ist. Darum wollen wir doch recht fleißig unsern Blutbräutigam in Seiner Schöne auf Golgatha anschauen, auf daß unser Herz warm werde. Wir wollen mit mehr Eifer ringen und beten um Treue im Bekenntniß und Muth im Kampfe, daß wir unter Umständen uns getrieben fühlen, so recht anzustimmen: „Ist Gott für mich, so trete rc." (Krahn.)

Meines Erachtens ist die mangelnde Singelust nicht selten eine Folge der Unbekanntschaft mit dem Liedertexte. Man würde öfterer ein Lied singen, aber man kennt zur Noth nur den ersten Vers, und nach dem Absingen desselben muß man sich wieder auf den ersten Vers aus einem andern Liede beschränken, weil man das Buch nicht immer sogleich zur Hand hat. Auf diese Weise nascht man nur von diesem und jenem Liede und — verdirbt oder unterdrückt damit die Singelust. — In Betreff der Aneignung

geistlicher Liedertexte erweisen sich in unserm preußischen Vaterlande die vielgeschmähten Regulative bereits als segensreich. Gott sei gelobt dafür!

Auch die materielle Richtung des Zeitgeistes ist nicht geeignet, die Singelust zu vermehren. Man hat oder nimmt sich keine Zeit zu singen. (Berger.)

Giebt es in dem Chaos, welchem die Musik trotz ihres Gesetzes der Harmonie, bei uns gleicht, sichere Anhaltspunkte der Volksthümlichkeit und Christlichkeit? (Aulich.)

Eine verwundbare Stelle der Gegenwart berührt Emilius: Haben die Lisztianer (Zukunftsmusiker — d. h. das deutsche Volk wird erst in geraumer Zukunft diese Musik verstehen, ausführen und würdigen können) durch ihre Massen-Musik für das deutsche Volk eine nachahmungswerthe Bahn gebrochen, und wird durch dieselbe das Reich Gottes in irgend welcher Weise gefördert, oder ist es nur für die Zuhörer ein Sinnenrausch und für den Spieler ein Eitelkeitsstachel.

Theater, Conzerte und Oratorien haben dießmal keine Berücksichtigung gefunden, mehr die Hausmusik.

1) Trägt unsere Hausmusik im Allgemeinen ein entschieden christlich-nationales Gepräge?

2) Ist in Rücksicht auf die Hausmusik eine Reform des Musikunterrichtes, in specie des Clavierunterrichtes, nothwendig? (Hartig.)

Zahlreich und tiefgefühlt sind die unbefriedigten Wünsche in Bezug auf das musikalische Leben des Volkes (III), und zwar zunächst für die Kirche (III A.) Zu III A 1: Unter welchen Bedingungen ist Instrumentalmusik beim öffentlichen Gottesdienste zu dulden? (Liewald.)

Zu III A 3 b: Regelrechter mehrstimmiger Gemeindegesang ist wohl allerwärts eine Unmöglichkeit; sollen darum auch die Chorgesänge, namentlich die liturgischen Chöre und Responsorien, nur einstimmig gesungen werden? (Liewald).

Ueber den Gemeindegesang (III A 3 c) erheben sich mancherlei Klagen:

Wie in anderen Sachen, so hat sich auch in der Musik viel Fremdartiges in unser deutsches Volk geschlichen. Welches ist nun die Aufgabe der Volksschule, um dem Volke einen Geschmack am echten deutschen Sang abzugewinnen? Bis jetzt ist es ein großer Theil des Volks, das wohl Gefallen am Gesange hat, aber selbst nicht singen kann. Man horche nur in manche Kirche hinein! Der Gesang soll die Herzen erheben, die Andacht erhöhen?! Ich bin schon in Kirchen gewesen, wo der Gesang schrecklich anzuhören war. Dieses Uebel kann nur durch die Schule gehoben werden! Da muß der Lehrer zu allererst singen können. (Man denke an Luthers Urtheil über Lehrer, die nicht singen können.) Ist ihm ordentliches Singen Herzenssache, so wird man es auch in der Schule spüren. Hört nun die Gemeinde erst von ihren Kindern, — in der Kirche sowohl als im Hause — was ordentlich singen heißt, so ist auch der Weg gebahnt zum besseren Kirchengesang. Daß da der einstimmige Choral das Erste und Letzte ist, darf ich kaum erst erwähnen. Allerdings hört man in manchen Kirchen großartige Kirchenmusiken, aber elenden Choralgesang. Einfachheit ist wohl das Erste, soll das Ziel erreicht werden! Soll die Musik den rechten Segen haben, so muß das nöthige Wort, der angemessene Text auch da sein. Aber das Wort wird immer mehr Nebensache; die musikalische Kunst und Fertigkeit möglichst auszubeuten, ist Haupt-

sache. So werden die Kirchen zu Concertsälen; denn das Ohr lauscht nur, das Herz bleibt leer, weil es nichts hat, an das es sich halten kann. Und ist ein theures Gotteswort als Text gewählt, so geht die Musik fugenartig und also der Text durcheinander, daß man kaum etwas davon versteht. — Unsere alten Psalmensänger werden gewiß nicht nur ein paar Worte gesungen haben; es heißt immer: ein Psalm vorzusingen. David und all die heiligen Sänger sangen zu Gottes Ehre, aber nicht, um ihre Kunst zu zeigen. Und bei uns sollte es wahrlich auch wieder also werden. Gott gebe es!

(Linke.)

Warum ist der Gesang unserer Jugend und unserer Gemeinden so roh und fühllos? — Antwort: Weil trotz aller unserer vorgeschrittenen humanen Weltbildung doch die rechte Herzensbildung, die den Menschen still, sanft und ruhig, die den Tiger zum Lamme macht, fehlt. Darum muß das Wort Gottes, welches ist wie ein Hammer, die Herzen erst zerschlagen, dann wird man beim Singen der Bußlieder göttliche Traurigkeit herausfühlen; das lebendige Wort als der Balsam Gileads muß unser Herz salben mit seinem Tröstöl, dann werden aus den Glaubensliedern auch Glaubensfreude und Friede hinaustönen.

Ohne solches ist alles Lippengeplarr und kein Wunder, daß rohe Leute, deren Gemüth noch nichts empfunden, nur rohen Gesang hervorbringen können.

Warum ist in unserer Zeit so wenig Singelust, so daß gar viele Christen im Gotteshause nicht mitsingen können, und andere nicht mitsingen mögen? — Antwort: Daran ist zum Theil die Schule Schuld, indem der Einzelgesang zu wenig geübt wird; — sodann der Hochmuth, der es für so etwas Geringes hält, den Höchsten loben zu dürfen; — endlich, weil von den großen Gnadenwundern unsers Gottes und Heilandes Jesu Christi so wenig Erfahrung ist. Als Israel durchs rothe Meer ging errettet, ging Mirjam ohne Weiteres voran am Reigen, und was sie erfahren, was sie fühlte, wurde hörbar im lauten Jubelton, wurde Lobgesang. Zum Singen gehört ein fröhliches Herz, und daran sich in Gott erfreuen und genügen zu lassen, fehlt unserer Zeit, wo alles auf den Materialismus gerichtet ist.

(Krahn.)

Wie ist dem so arg darniederliegendem Kirchengesange aufzuhelfen, durch verbesserte Liturgie, durch rhythmische Choräle, durch Belebung der getragenen Sangweise, durch liturgische Gottesdienste oder durch modernes Orgelspiel und Figurationen während des Gesanges? (Emilius.)

1) Welches sind die historisch nachweisbaren Ursachen der bedauerlichen Entfremdung zwischen dem prot. Cultus und der Musik?
   a. Ist insbesondere die gegenwärtige Beschaffenheit des Kirchengesanges geeignet, die Andacht der Gläubigen zu erhöhen?
   b. Ist die schwebende Controverse wegen des rhythmischen Chorals eine brennende Frage?
2) Was ist zu thun, um das gestörte Verhältniß wieder herzustellen, und wie kann die Schule ihren Beitrag dazu liefern?
   a. Hat die alte Musica sacra nur ein kunsthistorisches Interesse, oder ist dieselbe noch geeignet, dem religiösen Bedürfnisse der Gegenwart zu genügen?
   b. Wären geistliche Conzerte und Preisertheilungen für werthvolle kirchliche Compositionen, veranstaltet von christlichen Musikvereinen, anzustreben? (Hartig.)

Entschieden für den rhythmischen Gemeindegesang tritt **Berger** auf:
Wo aber die Singelust erwacht ist, singt man — das ist ohne Zweifel — lieber ein **rhythmisches** als ein unrhythmisches Lied. Dessenungeachtet ist der Gesang der deutschen, d. h. (lutherischen) Kirchgemeinde leider immer noch zum großen Theil ein unrhythmischer, theils durch die Schuld der Gemeinden selbst, theils durch die unverantwortliche Schuld ihrer Vorsänger, und die Bemühung einzelner Kirchgemeinden im Interesse der Wiedereinführung des rhythmischen Gemeindegesanges bleiben entweder erfolglos oder haben nur einen sehr geringen Erfolg, so lange die benachbarten Gemeinden sich nicht auch für den rhythmischen Gesang interessiren. — In Bezug auf den Gesang der deutschen Kirchgemeinde ist daher dringend zu wünschen, daß der Rhythmus in deutschen Kirchenliedern wieder zu Ehren komme und der Streit darüber „ob rhythmisch oder unrhythmisch“ möglichst bald zur Entscheidung gebracht werde.

Zu III B: Welche Ursachen haben es zu Wege gebracht, daß nur selten in den Häusern der Christen geistliche Lieder ertönen, außer in den frommen Vereinigungen hie und da? (Aulich.)

Zu III C: Woher kommt es, daß die Schule, wie es scheint, bisher so wenig gewirkt hat zur Hebung des Volks- und Kirchengesanges? Es werden, so weit meine Erfahrung reicht, nur höchst wenige in der Schule gelernte Lieder von der erwachsenen Jugend gesungen.

Wie entstehen, wie dringen in das Volk, wie pflanzen sich im Volke fort Zothen- und allerhand schlechte Lieder? (Aulich.)

Welches sind die wenigen in der Schule gelernten Volkslieder, die die erwachsene Jugend noch singt? Ich denke eine Zusammenstellung derselben aus verschiedenen Gegenden des Vaterlandes müßte ein beachtenswerther Fingerzeig für jeden Volkslehrer sein. (Liewald.)

Wie gelangt unser deutsches Volk wieder dazu, nach der Aufforderung des Apostels (Col. 3, 16) in allen Lebensverhältnissen aus Herzensgrunde dem **HErrn** zu singen und zu spielen?

Kann in Betreff des geistlichen und weltlichen Liedes ein der ganzen deutschen Nation gemeinschaftlicher Lebensgesang, wie er durch die Regulative angebahnt ist, hergestellt werden und wie? (Waldbach.)

Inwiefern kann edle Musik bei geselligen Zusammenkünften dem oft sündlichen Treiben, wie es durch Klatschereien, Kartenspiel, Tanz &c. hervorgerufen wird, wirksam entgegentreten? (Waldbach.)

Ist es möglich, gegen die erschreckliche Tanzmusik in den Wirthshäusern mit einigem Erfolge zu Felde zu ziehen? (Aulich.)

Ist unsere Zeit in wirklich volksthümlicher Musik schöpferisch? Welche Anforderungen sind zu machen an eine volksmäßig sein sollende Liedcomposition? (Hohe Bedeutung des arienmäßigen Volksliedes). Ist das Unterlegen von Texten (damit man nur ja diese Texte singen könne) unter anderweit vorhandene Melodien eigentlich statthaft? Wie z. B. „Ein Gärtner geht im Garten“ von Schenkendorf unter ein Duett aus Titus: „Ich will dich erheben“, von Knak unter „Wir hatten gebauet“ &c. Was macht so viele Texte, namentlich auch neuerer geistlicher Lieder so unmusikalisch? Auch schwer zu lernen. (Müller.)

Zu IV 1 b: Ist es wirklich rathsam, den mehrstimmigen Gesang gegen den einstimmigen zurückzustellen, da doch offenbar ist, daß Melodie und Harmonie im Verein die ganze Macht der Musik entfalten? (Aulich.)

Soll von den Kindern in der Schule und Kirche mehrstimmig oder nur einstimmig gesungen werden, namentlich Choräle? (Emilius.)

Können außer dem einstimmigen Chorale und zweistimmigen Volksliede unsere reichen Schätze echt volksthümlicher Gesänge für Kirche und Leben im Originalsatz (also vierstimmig) dem Volke zugänglich gemacht und angeeignet werden? (Waldbach.)

Haben die vielen Liedertafeln und ihre öffentlichen Aufführungen dem Gesangleben des Volkes Vortheile und Nachtheile gebracht? (Aulich.)

Zu IV 1 c: Wie ist im Allgemeinen, besonders aber in Hinsicht auf vorgenannten Zweck das Singen nach Noten in unsere Volksschulen zu vereinfachen, d. h. von Weitschweifigkeit und geistlosen Mechanismus zu befrein? (Waldbach.)

Zu IV 2: Entspricht die Thätigkeit unserer Gesangvereine, insbesondere der Männergesangvereine, den Anforderungen des Christenthums, der Volksthümlichkeit und der Kunst? (Hartig.)

Zu IV 3: Da es anerkannte Thatsache ist, daß Hebung des Kirchen- und Volksgesanges von der Schule ausgehen muß, wie ist dem Uebelstande abzuhelfen, daß eine große Anzahl der in und außer den Seminarien gebildeten Elementarlehrer musikalisch durchaus ungenügend vorgebildet in ihre Aemter eintreten? (Liewald.)

Warum geschieht auf Gymnasien und Universitäten, namentlich für Theologen so wenig für gediegene musikalische Bildung? (Waldbach.)

Die Fragen für den nächsten Circularumlauf
in dieser Section

können für dießmal nicht schon an dieser Stelle angegeben werden, da sie der Genehmigung des Sectionsführers noch nicht unterlegen haben. Sie werden durch die Circulare selbst bekannt werden.

(Statt Handschrift gedruckt.)

2. Referat

über die in der 6. Section (Musik) abgegebenen Voten.

Ehe die eigentliche Arbeit begonnen wird, glaubt der Referent den Gliedern der 6. Section, mit denen er nunmehr in eine Art persönlicher Beziehung getreten ist, einige, seine Person betreffende Mittheilungen schuldig zu sein, die er dem Referate sich einführend voranstellt. Referent ist sogenannter Musiker vom Fache und ist es mit ganzer Hingebung, Freudigkeit und Dank gegen Gott, der ihm diesen herrlichen Beruf gab. Gleichwol muß er leider den von manchen Votanten ausgedrückten Widerwillen und Verdacht gegen seine Kunstgenossen theilen, wenn auch nicht eben summarisch. Denn glücklicher Weise giebt es in der Gegenwart wieder manche Musiker, welche ihre Kunst bewußt oder unbewußt als ein Organ der Gottesverehrung hoch halten, auch wenn sie nicht geradezu sich berufen fühlen, dieselbe in den Dienst der Kirche zu stellen. Sind doch der Gaben, durch welche der HErr gepriesen wird, mancherlei und hat Er sie gegeben, so wird Er auch das Lallen eines schlummernden Kindes mit Wohlgefallen annehmen und wir Menschen, die wir nicht berufen sind, Herzen und Nieren zu prüfen, sollen nicht lieblos verdammen, wo wir nur etwa aufsteigenden Qualm, aber nicht die reine Opferflamme entdecken können. Auch der Musiker will angeregt sein und ist vermöge seines beweglichen Naturells zumeist allen tieferen Eindrücken des Wahren zugänglich. Daher dürfte auch in der Einwirkung auf die Musiker eine nicht zu geringe Seite unsrer gemeinsamen Arbeit am Reiche Gottes zu finden sein, damit die Auffassung der Kunst bei ihren berufenen Pflegern eine rechte, würdige und heilsame werde. Referent kann auf eine recht ausgedehnte Scala geistiger Entwickelungsphasen zurückblicken und weiß, daß die Kunst sehr verschieden erfaßt und behandelt werden kann, ohne dadurch schon nothwendig zur Unkunst zu werden, daß sie noch nicht ganz richtig erfaßt und begriffen wird. So viel ehrliche Musiker es giebt — und ihre Zahl ist Gott sei Dank keine zu geringe — so viele haben auch eine mehr oder minder bewußte Hochachtung vor der Kunst und ahnen in derselben den göttlichen Geist. Oft genug leuchtet derselbe aus ihren eignen Werken heilsam in andere Seelen hinein und giebt denselben das Gepräge der Wahrheit. Wie viele z. B. der Beethovenschen Instrumentalmusiken tragen dieses heilige Gepräge und erheben ihren Werth weit über manche aus geistloser gewohnheitsmäßiger Pflicht oder eitler Ostentation erquälte sog. Kirchenmusik! Hier wolle man mit Aufmerksamkeit und Vorsicht Spreu und Weizen sondern, und nicht z. B. schon eine Musik ihres geistlichen Textes wegen unbedingt und über alle Gebühr erheben oder über alle reine Instrumentalmusik das Anathema aussprechen, denn die Tonkunst ist doch an das Wort nicht so ohne Gnade gebunden, daß sie nicht auch für sich selbst in gesetzmäßig ausgestalteten Kunstformen würdig wirksam werden könnte. Nur eine Grundbedingung müssen alle Erscheinungen der Kunst erfüllen: die Kunst nämlich soll wie Religion und Wissen ein Organ sein der Erkenntniß Gottes; sie soll durch das Medium unsrer Sinne die nothwendige Beziehung des geschaffenen Geistes zum heiligen Geiste des Schöpfers uns zum Bewußtsein bringen und so auch eine Form praktischer Gottesverehrung werden, indem wir die Kunst-

übung zugleich als eine Uebung in Treue, Gehorsam, Geduld, Demuth, Liebe, Lob und Dank begreifen und für unser ewiges Heil nutzbar machen sollen. Jede Musik, welche diese Grundbedingung erfüllt und darnach solche geistige und sittliche Ausbeute gewähren kann, ist gut und sei sie noch so klein in ihrer Form; sei sie sog. heilige oder sog. weltliche, aber ihrem Wesen nach dennoch heilige Musik, wir dürfen sie uns frei aneignen und sie auch im Dienste unserer Vereinszwecke als brauchbares Mittel verwerthen, so viel wir immer vermögen. — Diese wenigen Andeutungen werden genügen, um den Brüdern als eine Art Programm zu gelten, welches der Führer der Section als Musiker zu befolgen beabsichtigt. Hinsichtlich seiner Beziehung zum evangel. Schulverein noch einiges Nähere: Vor mehren Jahren wurde dem Ref. der Vorzug, die Bekanntschaft des Stifters unsers Vereines zu machen. Bei dieser Gelegenheit entdeckte man eine Verwandtschaft der Gesinnungen und Kunstanschauungen, die wohl nachmals indirekt mitgewirkt hat, um die gegenwärtigen Ordner des Vereines zu dem durch Frau v. Thrämer vermittelten Entschluß zu veranlassen, den Referenten mit der Funktion der Leitung dieses Arbeitgebietes zu betrauen. Dieß Alles aber geschah ohne persönliche Zuthat völlig ungesucht. Und schwerlich hätte das Amt übernommen werden können, da der Arbeit schon genug vorhanden war und die gegenwärtige Funktion der eigentlichen Berufsthätigkeit des Referenten recht ferne liegt, wenn derselbe nicht eine besondere Lebensführung, einen neuen Auftrag des göttlichen Arbeitgebers erkennen zu müssen glaubte, den er, ohne der göttlichen Absicht zu widerstreben, nicht hätte zurückweisen dürfen. — Möchte denn der HErr meine geringe Kraft stärken und an unsrer gemeinsamen Arbeit an Seinem Reiche die Wunder Seines Segens offenbaren. Beten und arbeiten wir mit rüstigen Herzen und Händen, so werden wir bald auch Dank-Lieder singen, nicht allein in den geweihten Räumen sondern auch auf den Gassen und was noch besser ist in den Kreisen der Familien, welche doch in ihrer Gesammtheit die Gemeinde und zuletzt das Volk bilden. Das walte der HErr unsrer Arbeit um Seines herrlichen Namens Ehre willen. Amen! —

Und nun zur Arbeit selbst!

Das erste Referat dieser jüngsten Section unseres Vereines gewährt zunächst zwar den Eindruck einer erfreulichen Wärme der Betheiligung aller ihrer Glieder, wie der Gegenstand unsrer Arbeit sie vorzugsweise für sich in Anspruch nimmt; darnach aber erhellt auch aus dem Reichthum der angeregten Gedanken, daß mit einer ordnungslosen Mannigfaltigkeit (embarras de richesse) praktische Erfolge nicht zu erzielen seien. Es liegt dem Referenten nun zuvörderst nichts mehr am Herzen, als Plan und fortschreitende Entwickelung durch stufenweise Beschränkung des Stoffes in die Fülle zu bringen, und dieser Wunsch leitete ihn auch bei der gegenwärtigen Fragestellung. Die Fragen wurden demgemäß zunächst allgemein gefaßt, um wo möglich eine einheitliche Auffassung der Grundanschauungen über Kunst und Kunstthätigkeit anzubahnen, welche der folgenden praktischen Arbeit auf diesem Gebiete als Voraussetzung dienen möchte. Die Votirenden werden gebeten, nicht ungeduldig zu werden. Die praktischen Seiten unsrer Aufgabe werden sobald es angemessen erscheint, in Angriff genommen werden. Auch wolle man sich recht genau an die Fragestellung halten und die Ausdrucksweise derselben präcis fassen, damit unnöthige Umschweife und Breiten, welche die Arbeit hemmen, statt sie zu erledigen, möglichst vermieden werden können. Mehre der Votirenden beschweren sich über die Kürze der Frist, welche die Ordnung des Vereines zur Beantwortung der Fragen verstattet. Einige, Waldbach und Wendorf,

haben sich wohl aus diesem Grunde jeglichen Votums enthalten. Diesem Uebelstande wird in Zukunft durch die frühere Bekanntmachung der Fragen hoffentlich genügend abgeholfen werden. Denn mehr als drei Tage können ohne Gefahr für die erforderliche Rüstigkeit und Stetigkeit der Arbeit nicht bewilligt werden.

Die für den letzten Circularumlauf gestellten Fragen waren folgende:

A. Kann die Kunst, insbesondere die Tonkunst, ihrem tiefsten Wesen nach gefaßt, jemals Gemeingut allgemeinen Verständnisses und volksthümlicher Pflege im weitesten Begriffe des Wortes werden?

B. Wird nicht vielmehr ihre aesthetische und kulturhistorische Bedeutung, ihre schöpferisch sich bethätigende Kraft und der geheimnißvolle Zauber ihrer mächtigsten Wirksamkeit auf das Gemüth des Einzelnen stets Gegenstand eingehendsten Studiums und Verstehens, mithin Eigenthum im engeren Sinne der Wenigen bleiben, welche vom HErrn berufen sind, die Kunstpflege als ihren vornehmsten oder ausschließlichen Lebenszweck zu betrachten? —

C. Dieses zugestanden fragt es sich ferner, wie weit oder eng der Begriff der Kunst zu fassen sei, um diese als förderlichen Hebel der Arbeit des evangelischen Schulvereins mit einiger Zuversicht auf Erfolg fürs praktische Leben des christlichen deutschen Volkes in Bewegung zu setzen. Nämlich:

1) Wie kann die Tonkunst überhaupt ihrem eigensten Wesen nach auf die Erziehung und Bildung des Menschen Einfluß gewinnen und üben
   a) im Sinne des Christenthumes?
   b) in Betreff deutsche Volksthümlichkeit fördernder pädagogischer Zwecke?

2) Muß aus Gründen dieser Zweckdienlichkeit (a und b) die musikalische Ausbildung und Pflege auf gewisse Kunstformen (als Gemeindegesang, Musik für Kirche und Schule u. s. f.) beschränkt werden?

3) Ist nicht vielmehr von der Verbreitung eines möglichst vielseitigen Verständnisses der würdigsten Meisterwerke aller Formen der Kunst aus allen zugänglichen Phasen ihrer geschichtlichen Entfaltung und Ueberlieferung eine erwünschte Wirkung im Sinne unsrer Zwecke zu erwarten?

4) Wie läßt sich in solchem Sinne auf Hebung der musikalischen Erziehung des christlich-deutschen Volkes mit Erfolg hinwirken?
   a) auf Seminarien,
   b) in der Schule,
   c) in der Familie,
   d) in der Gemeinde.

Die Beantwortung der Fragen A und B ist in sehr verschiedenem Sinne ausgefallen. Wir lassen nunmehr die Meinungsäußerungen in möglichst wörtlichem Ausdrucke folgen, indem wir das Allgemeine voranstellen: (Emilius): Krummacher sagt in seinem Elisa (p. 79 ff.): Die Musik ist eine Gabe Gottes. Freilich zu den Gütern erster Ordnung, die der Nothdurft verliehen sind und zu denen wir das tägliche Brod, das Wort Gottes und dergleichen rechnen, gehört sie nicht. Etwa mit den Blumen, die uns umduften, und den mancherlei süßen Früchten um uns her, gehört sie in eine Klasse. Sie ist eine Gabe, man kann nicht sagen der väterlichen Fürsorge, wohl aber der freundlichen Freigebigkeit Jehovahs, ein Geschenk, welches ihm zur Verherrlichung seines Namens und zum Schmuck und zur Erheiterung

unsers zeitlichen Daseins gereichen soll. Sie ist die überall verständliche Sprache des Gefühles zum Gefühle. Sie webt Empfindungen das angemessene Kleid, deren zartes Leben unter der Schwere der Worthülle ersterben würde. Den zartesten Regungen der Seele aetherische Leiblichkeit anzuhauchen ist ihr Werk. Ihre Laute verhalten sich zum gesprochenen Worte, wie zu der erdenen Hütte, in der wir jetzt noch hausen, die verklärten Leiber sich verhalten werden, welche auf den Posaunenruf des jüngsten Tages den Gräbern der Heiligen entsteigen sollen. Die Musik ist die wunderbarste, tiefste und gewaltigste aller Künste. Wo sie ihre harmonische Stimme ertönen läßt, da erweist sie sich nicht selten als die unumschränkte Herrin der Herzen. Bis in die tiefsten Gründe unsers Wesens dringt sie mit ihrem Zauberstab hinab. Sie gibt dem Gemüthe mit Blitzesschnelle, welche Stimmung sie will, und unter ihrem fast wunderthätigem Hauche entfalten sich die Knospen der Empfindungen, wie die Blüthe unter dem warmen Frühlingsodem; schlummernde Leidenschaften weckt sie auf, erwachte beschwichtigt sie. Sie öffnet in einem Nu die Thränen-Brünnlein in unserm Innern und erfüllt uns mit namenloser Wehmuth; sie durchströmt in einem Augenblick darauf das Herz mit jauchzender Freude und trägt es zur Höhe auf Schwingen der Begeisterung. Eine gefährliche Kunst ist sie, diese Bewegerin der Gemüther, wo sie in den Dienst der Welt, der Eitelkeit und der Sünde hereingezogen wird. Nicht zu sagen ist es, was sie da für Unheil anzurichten, zu welchem schauerlichen Brande sie da das dunkle Feuer gottentfremdeter Leidenschaften aufzublasen vermag. — Wo sie hingegen ihrem ursprünglichen Berufe treu bleibt und in Keuschheit und einfältiger Lauterkeit, eine Gottgeheiligte, dem Lobe des HErrn ihre feiernden Harmonien weiht, oder die Werke Seiner Hand, die Gegenstände der schönen Natur besingt und den bessern Empfindungen des menschlichen Herzens Sprache und Ausdruck giebt, o! wie kann sie das Leben verschönern und veredeln helfen, und wie viel Liebes und Gutes und Ueberirdisches uns ins Dasein weben!

Wie schön und durchdringend die Tonkunst in ihrer Mission und Wirkung in Vorstehendem auch charakterisirt wird, so geschieht doch durch diese dichterische Auslassung nicht viel Ersprießliches zur Beantwortung der gestellten Fragen. Es kam einzig und allein darauf an, dasjenige Gebiet klar abzugrenzen, welches wir als Ackerfeld unsrer Arbeit zu betrachten hätten, so weit diese auf pädagogische Zwecke zu beziehen ist. Daß diese Absicht erreicht wäre, kann man nicht behaupten, wie auch die nachfolgenden Vota, so viel Erfreuliches sie sonst geben, auf diese Seite der Fragen nur selten und vereinzelt eingehen. Wir müssen nun erwarten, daß die praktische Thätigkeit selbst in Zukunft diejenigen Seiten der Musik aus dem Großen und Ganzen ausscheide, welche für uns zunächst keine erfolgreiche Bedeutung haben können. Und so lassen wir denn die Voten weiter folgen.

(Hartig). Viel ist dem Herzen offenbar,
Doch wird es dem Verstand nicht klar.

Die Musik ist die Sprache des Herzens und darum die Totalität ihrer Wirkung für jeden verständlich, der ihr seine Neigung zuwendet. Wissenschaftliche Einsicht in das Wesen derselben ist freilich nur durch beharrliche Studien zu erreichen, doch können wir solche Resultate für unsern Zweck leicht entbehren, da uns die Musikwissenschaft eben nichts mehr als hypothetische Anhaltspunkte zu bieten vermag. Wir müßten zunächst Klarheit darüber erlangen, wodurch der Eindruck des Tones und seiner Erscheinungen auf unsern Organismus hervorgebracht wird. Dieses Urräthsel des Zusammenhanges zwischen Leib und Seele wird aber wohl schwerlich ein Sterblicher lösen.

Somit dürfte es ersprießlich sein, die Fragen A und B nicht weiter zu discutiren.* (Haupt): Ich leugne entschieden, daß die Tonkunst, ihrem tiefsten Wesen nach gefaßt, nicht Gemeingut unseres Volkes werden könnte, während ich bereitwillig zugebe, daß die Tonkunst im neuesten Begriffe des Wortes allerdings nicht Gegenstand allgemeinen Verständnisses werden kann. Ich meine, die Sache wäre an sich klar und bedürfe nicht vieler Worte. Doch könnte vielleicht Jemand an Luthers klassisches Wort denken, wo er die Musik zunächst der Theologie stellt, daraus denn etwa gefolgert werden möchte, daß nach seiner Anschauung die Musik nur Besitzthum der Wenigen, vom HErrn Berufenen, sei, wie auch die Theologie nur ein Besitzthum solcher verhältnißmäßig Wenigen ist. Aber das tiefsinnige Lutherwort hat gewiß nicht diesen Sinn. Er nennt die Musik eine Gottesgabe. Im gleichen Sinne ist ihm dieß auch die heilige Theologie, offenbar nicht um ihrer verschiedenartigen wissenschaftlichen Formen willen, sondern weil er ihren Inhalt als das erhabenste Geschenk göttlicher Offenbarung erkannt hat. Und neben diese allerdings einzige Offenbarung stellt nun Luther die heilige Musik und nimmt für sie nicht weniger in Anspruch, als daß auch sie wie eine Stimme vom Himmel in alle Erdennoth und Erdenschmerz mit wunderbar versöhnender Gewalt hereinklinge. Und wer sollte dem nicht beistimmen? Ist nicht Gesang der Engel Geschäfte (Jes. 6. Luc. 2. Offb. 5, v. 4—12.)? ergreift nicht die Musik des Menschen Herz wie ein Nachklang aus des Paradieses seliger Freude, voll sehnsüchtiger Klage über das entschwundene Glück wie voll seliger Hoffnung und triumphirender Gewißheit über die in Christo wiedergewonnene Versöhnung mit Gott und die neue Verklärung, welche mit ihrem Zauberschein tröstend, erhellend in unsere Kummertage hereinfällt? Aber alles ist eben ein gemeinsamer Besitz, sowohl des höchsten, reichsten und gebildetsten Geistes, wie des Aermsten im Volke, in der tiefsten Tiefe des Herzens sie beide ergreifend. Denn Musik ist die Sprache des Gefühles; sie ist jene Weltsprache, welche überall unmittelbar zu den Herzen dringt und nicht erst bedarf, sich durch das Medium des Begriffes ein Verständniß zu sichern, noch auch aus fremdländischer Mundart in die heimische übertragen zu werden.** — Etwas ganz anderes ist es allerdings, wenn man fragt, ob das „Verständniß der Musik Gemeingut unseres Volkes" werden könne? Die ganze Theorie der Musik (Generalbaß und Compositionslehre) nicht minder auch so manche Schöpfungen der modernen zu einer unnatürlichen Selbstständigkeit vorgeschrittenen und an Verirrungen reicher Instrumentalmusik liegen in allgemeinen Verständnisse völlig fern und ist ganz selbstverständlich, daß der gründlich gebildete Kunstkenner ein ganz andres Urtheil über Werth und Schönheit eines Musikstückes besitzt, als der Laie, aber an tiefer Empfin-

---

* Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß es nicht die Absicht sein konnte, die Discussion auf die hohe See der Akustik, Psychologie und Metaphysik hinüberzusteuern. Der Referent.

** Ein Gesichtspunkt, der meines Erachtens in Bezug auf das Werk der Mission noch viel zu wenig gewürdigt ist. Wie viel besser verstand das Samuel in seinen Prophetenschulen! die Apostel der Sclaven Cyrill und Methodius wirkten durch ein Gemälde von Hölle und Paradies tief ein auf die Heiden. Der Zauber der Musik würde sicherlich noch stärker wirken. — (Die Musik wird von den afrikanischen und anderen evangelischen Missionaren, wie wir hören, mit Erfolg bei ihren Bekehrungswerke bereits angewandt. Anmerkung des Referenten.)

dung steht er ihm darum keineswegs voran. Auch der verehrte Thesensteller dürfte hierin uns wohl beipflichten*.

(Krahn) ad A. Daß es in der Tonkunst ein Volk schon zu etwas bringen kann, dürfte uns die Musikpflege der Provinz Sachsen beweisen. ad B. Doch aber ist und bleibt die Musik eine Kunst und verlangt als solche Studium und Uebung, wie sie nur von ihren berufenen Dienern vorausgesetzt werden können. Zu diesen Berufenen sollten sich billig alle Lehrer und Geistliche zählen, welche insbesondere in Mirjam, David, den Priestern, welche die Festposaunen bliesen (Leviten), den musicirenden heiligen Engeln in der Christnacht u. a. m. anregende Vorbilder genug erkennen dürften. (Schmidt). Die Musik unterscheidet sich wesentlich dadurch von anderen Künsten, daß sie beziehungsweise das Publikum herausfordert nicht ausschließlich receptiv und genießend sich zu verhalten, sondern durch den Genuß zum Verständniß und endlich zur Production, oder doch zur Reproduction angeregt zu werden. Hieraus ergiebt sich schon im Allgemeinen unsere Aufgabe: Musikalische Kunstwerke sollen wir dem Verständnisse so weit möglich nahe bringen helfen. Vieles wird freilich stets für die Esoteriker verbleiben müssen. Wo aber in der Musik zur Ehre des großen Gottes und unseres Heilandes auch ein noch so schwer zugängliches Werk geschaffen ist, da wird sich immer viel eher ein Verständniß vermitteln lassen, als in den übrigen Künsten. Ich meine, Bachs kühnste Schöpfungen sind selbst für den Tagelöhner nicht immer nothwendig ein verschleiertes Bild von Sais. Irgend wie und wo reißen die mächtigen Tonwogen das Herz empor über die Gemeinheit des Lebens.

In manchen Punkten trifft mit diesem Votum das folgende zusammen.

(Müller) ad A. Diese Frage möchte ich mit Nein beantworten, weil diejenigen fehlen dürften, welche die Tonkunst zum Verständniß zu bringen und ihre Pflege zum Gemeingut des Volkes zu machen im Stande wären. Das tiefste Wesen der Tonkunst versteht Niemand, am allerwenigsten die unbekehrten Musikanten, welche doch nur an der Naturseite kleben bleiben.** — Ich kann jedoch nur einen graduellen Unterschied statuiren. So wie es Ausnahmen sind, daß Menschen nicht hören, so auch, daß einer und der andere ganz und gar kein Verständniß der Musik hat. Zum volleren Verständniß der Musik gehört das Spüren und Schmecken der Gegenwart Gottes und des Heilandes im Geiste. Doch ist auch schon das tieferes Verständniß, als das gewöhnliche Berauschtsein des Ohres, wenn der Fittig des menschlichen oder Volksgeistes das Innere anweht und dadurch die geistige Beziehung zwischen Tondichter und Hörer hergestellt ist. Aber hier ist nur Vorhof, nicht Heiliges. Und wenn es klar ist, daß wahrhaft fromme Musik nur von wahrhaft frommen Hörern verstanden wird, so wird auch geringere

* Ohne Zweifel, so weit davon abgesehen werden kann, daß die Empfindung bildungs- und erziehungsfähig ist. Der Referent.

** Insofern all unser Wissen Stückwerk ist, kann das in den Fragen gebrauchte Wort „Verständniß" billig nur in der durch die Endlichkeit des menschlichen Geistes bedingten relativen Begrenzung begriffen werden. Und in diesem Sinne möchte es doch etwas hart klingen, die Möglichkeit des Verstehens der Tiefen menschlicher Kunst dem Menschen collective abdisputiren zu wollen, wenn auch zugegeben werden mag, daß die sog. „unbekehrten Musikanten" zumeist an der Naturseite kleben bleiben, d. h. die Kunst als göttliches Gnadenmittel nicht zu begreifen vermögen, wie der bekehrte Christ sie aufzufassen sich gedrungen fühlt. Doch man höre das obige Votum weiter. Der Referent.

Musik von denselben — ceteris paribus — besser und tiefer verstanden, als von Tonkundigen, welche des heiligen Geistes ermangeln.* Nur der Christ kann z. B. Beethovens Ringen verstehen u. s. w.** — Weil aber doch fast in Allen irgend ein Verständniß ist, so sollte auch für Alle so viel geschehen, als möglich ist, nicht, daß sie quantitativ, sondern vor allem qualitativ verständen, und solches Verstehen ihnen auch bewußt werde, damit sie ungeistliche von geistlicher, heilige von teuflischer Musik unterscheiden lernten. Es kann Niemandes Absicht sein, die Unterschiede zwischen Armuth und Reichthum des Geistes auszugleichen, aber daß die gegebenen Verhältnisse reiner und göttlicher durchlebt werden, dahin zu wirken sind alle Jünger des HErrn berufen. — ad B. Tonkunst definire ich (ob richtig?) als das Vermögen, die reciproke Wirkung des Tones oder der Tonverbindung und des innern Lebens festzuhalten und zu offenbaren in seiner Ausübung. Nun hat Jeder, der erziehend und helfend wirken will, seiner eigenen, ihm angeborenen Tonkunst vorerst sich möglich bewußt zu werden.*** — Treue im Kleinen ist auch viel werth. Nur nicht den Muth verloren, weil man die technischen Ausdrücke der Fachmänner nicht versteht, ihre Fertigkeiten nicht hat noch Kenntnisse. (Berger): Durch die Fragen und die heilige Pfingstzeit besonders angeregt, beklagt Votant die Lässigkeit in Beseitigung mancher fühlbaren Uebelstände im Wirrwarr der Gegenwart und warnt Alle, deren Händen die Pflege der Tonkunst besonders anvertraut ist, daß sie der Vorwurf nicht treffe: Ihr wiederstrebet allezeit dem heiligen Geiste. — Darnach fährt er fort auf die Fragen selbst eingehend: Wie die Dichtkunst, so kann auch die ihr nächstverwandte Tonkunst nie Gemeingut allgemeinen Verständnisses und volksthümlicher Pflege im weitesten Begriffe des Wortes werden, sondern immer nur Gegenstand eingehenderen Studiums und Verstehens der durch ihre Lebensführung Berufenen bleiben. Dessenungeachtet dürfen wir unsrer Arbeit keine zu engen Grenzen ziehen, zumal nicht leicht zu erkennen ist, in welchen Elementen der Musik die meiste Keim- und Bildungsfähigkeit versteckt ist. Es gilt auch hierin, den Willen des HErrn richtig zu erkennen und sich seiner gnädigen, gewaltigen und wunderbaren Führung zu überlassen. Wünschen wir nur, daß es Gott gefallen wolle, in die Bestrebungen unseres Vereins Seinen Segen zu legen, so dürfen wir die Ordnungen Gottes nicht antasten. Gottes Ordnung aber ist es, aus dem Kleinen und Unscheinbaren das Große und Gewaltige zu schaffen. Darum verdient der Zuruf des Votanten Pöthko „bauen wir ja nur von unten auf richtig"† volle Beachtung, und darum scheint auch die Forderung gerechtfertigt, zunächst die Pflege der Musik, resp. des Gesanges, in der Schule, im Hause und in der Gemeinde beim Gottesdienst ins Auge zu fassen.

(Pöthko): Tonkunst in gehöriger Anwendung ist neben dem Genuß, den sie dem Gemüthsleben gewährt, ein kräftiges Mittel zur Veredlung,

---

* Wohlgemerkt: „ceteris paribus." Der Referent.

** Wenn er nämlich zugleich ein guter Musiker ist. Der Referent.

*** Wenn hier wie in der Definition statt des Ausdruckes Tonkunst das Wort Tonsinn oder „musikalische Begabtheit" interpolirt werden darf, so kann Alles zugegeben werden. Die Tonkunst hat ihre lehrhafte und technische Seite, welche Niemandem angeboren wird. Tonkunst ist die Bethätigung der angebornen musikalischen Gabe im angelernten musikalischen Können. Siehe das Votum Pöthko. Der Referent.

† cf. das erste Referat.

und muß daher im Volke allgemein gepflegt werden. Verständniß der Kunst in ihrem tiefsten Wesen dürfte ein Gemeingut werden können. Kunst hat nicht bloß ihre wissenschaftliche und technische lehr- und lernbare Seite sondern ist vielmehr Gabe. Die mit der Gabe Begünstigten, also Berufenen, sollen sie brauchen, die Kunst zu durchdringen, zu Gottes Ehre auszuüben und den Brüdern damit zu dienen.

(Häuser und Liewald übereinstimmend mit Aulich): A ist ebenso unbedingt zu verneinen, wie B zu bejahen. Die Kunst in ihren höheren und höchsten Formen setzt Gabe und Studium voraus, wie die Wissenschaft, und ist und bleibt das Eigenthum der Berufenen.

(Linke): Motivirtes Nein. Laien können die Tiefen der Kunst nicht fassen, die sich auch dem rechten Musiker durch Studium erst je mehr und mehr erschließen. Wenn der HErr Wenige zur eigentlichen Kunstpflege berufen hat, so müssen diese Wenigen auch treu ihrem Berufe die Kunst im Dienste Dessen zu erhalten suchen, der sie ihnen gegeben hat. Weil aber so Mancher sich schon für einen rechten Musiker hält, wenn er ein Instrument einigermaßen zu behandeln weiß, ohne sonst das Wesen der Musik zu kennen, ja weil die Musik oft als lediglich äußerliches Moment der Bildung aufgefaßt wird, so wird diese schöne Kunst gegenwärtig leider oft sehr entehrt. Man gebe dem Volke daher nicht mehr, als es zu fassen vermag, um den Segen ihm nicht in Unsegen zu verkehren.

Rückblick: Die Fragen A und B sind nach Vorstehendem in erfreulichster Einhelligkeit und Einmüthigkeit, wenn auch nicht immer mit gleicher Klarheit und Entschiedenheit, erfaßt und charakterisirt: demgemäß ist die Tonkunst Gabe Gottes. Als solche hat sie den Gott gewollten Anspruch, Gemeingut allgemeinen Verständnisses und volksthümlicher Pflege zu werden. Diesen Anspruch aber kann sie im weitesten Umfange und namentlich bezüglich der verhüllten Tiefen ihres Wesens nur an die verhältnißmäßig Wenigen machen, welche durch besondere musikalische Begabtheit die erforderliche geschickte Kraft besitzen, oder die berufsmäßige Pflicht haben, jene verborgenen Tiefen der Kunst, die dem gelegentlich Nahetretenden nur ahnungsweise sich entschleiern, durch Erkenntniß und Wissen der vernünftigen Kunstgesetze verständig zu erforschen und mit der hiezu besonders geübten Empfindung zu durchdringen, um die Früchte dieses ihres Berufslebens in gemeinnütziger Weise der Verherrlichung Gottes und dem Ausbau Seines Reiches an ihrem Theile dienstbar zu machen. Erscheint somit das allgemeine Verständniß der Musik, als einer Kunst im engern Sinne, nach Maßgabe der Art ihrer Pflege und Mittheilung nothwendig beschränkt und bedingt, so gilt es nunmehr, dieses Ergebniß der bisherigen Untersuchung festzuhalten und dasselbe mit den Zwecken des evangelischen Schulvereins in praktische Beziehung zu bringen. Hierauf ist die Frage C gerichtet, über welche die Votirenden sich im Folgenden vernehmen lassen:

C 1 a und b.

(Pöthko): Musik als Gabe Gottes soll Gott preisen. Es gibt ein heilige Musik, eine Trägerin des frommen Gefühls, die durch den Text im Gesange, mit bestimmten christlichen Gedanken vermält, als Gebet Lob und Dank aufsteigt. Sie werde gepflegt. Würdig ausgeführt bricht sie sich Bahn in die Herzen. Ihr überwältigender Eindruck bringt auch da, wo das tiefere Kunstverständniß fehlt, alles Falsche zum Bewußtsein, als: die Kläglichkeit eines eitlen Virtuosenthums, das Schwierigkeit auf Schwierigkeit häuft, und Mittel zum Zweck macht: jenes erschlaffende, benebelnde Melodiengeklingel,

das träumerisch zwischen Himmel und Erde schweben läßt und den modernen infernalischen Musikunfug, der die Kunst zu einer Magd niederer Sinnlichkeit herabwürdigt. ad C 1, 6. Als Gabe Gottes dem Volke dargereicht, hat die Musik in eignen nationalen und Volks-Weisen an den Charakter des Volkes sich angeschmiegt. Volkslied wird das Lied, worin das Volk sich wiederfindet.* Es ist nicht nach Berechnung, sondern aus dem Volkscharakter unmittelbar hervorgegangen und als solches erkannt und anerkannt.** Man pflege die Volksweise und verhüte so viel als möglich die Verbreitung der fremden, unvolksthümlichen, sowie einst Plato die lydische Tonart aus seiner Republik verweist, weil sie weichlich ist, wie jener Volksstamm.

(Krahn): Die heilige Musik erweckt edle Gefühle, welche das Gemüth zum Himmel erheben.

(Häuser): Daß die Tonkunst ein herrliches Mittel zur Erziehung, Bildung und Veredlung des Menschen ist, ist bereits allgemein anerkannt, und in wessen Seele je ein Funke dieses heiligen Feuers gefallen, der wird diesem Zeugnisse seine freudige Zustimmung nicht versagen können. Aber nur wahre Musik äußert ihre bildende Wirkung. (Müller) Und zwar im christlichen und volksthümlichen Sinne, wenn einerseits wirkliches christliches, andererseits wirklich volksthümliches Leben ein Tonstück hervorgebracht hat und reproducirt; oder wenn der Mangel an solchem fühlbar und verständlich gemacht wird. (Häuser): Das bloß äußerliche Anhören der Musik verhallt ohne nachhaltigen Eindruck. Ist aber der innere Sinn berührt worden, so klingen die Saiten wieder wie Abendroth nach einem sonnigen Tage. Eine solche tiefe Berührung muß nothwendig den Sinn für das Schöne verfeinern, vergeistigen und über die Dinge der Sinnlichkeit erheben. Zwar trägt auch der Anblick der schönen Natur uns hinauf zur Welt der göttlichen Herrlichkeit, aber sie vermag doch nicht zu reden und macht uns vielmehr stumm. Dagegen verleiht die Musik ihren Geweihten eine himmlische Sprache, die dann am würdigsten in Gottes geheiligtem Tempel laut wird und durch ihre Macht auf das religiöse Gefühl wirkt, um das Herz zu frohem Jubel zu erheben, in tiefen Schmerz zu versenken oder still in sich selbst zurückzuführen, mit einem Worte, Andacht zu erwecken. Darum bediente sich auch das Christenthum seit den ersten Anfängen der Kirche des Gesanges als nächstliegenden Organes der Gottesverehrung.

(Aulich) 1, a.: Nach Col. 3, 16 steht der Gesang mit der christlichen Lehre und Gemeinschaft in unauflöslicher Verbindung. Es ist geradezu Aufgabe der Christen, heiligen Gesang zu pflegen, weil ja auch die obere Gemeinde als lobsingend dargestellt wird. Die Wirkung des heiligen Gesanges auf die christliche Erziehung und Bildung ist augenscheinlich. Der Gesang stammt aus dem Innersten und dringt zum Innersten. Er wirkt Beugung und Erhebung und Entschließung der Seele. Was die Predigt mittels der Erkenntniß in der Seele wirkt, Buße, Demuth, Ergebung, Flehen einerseits,

---

* Hiermit soll wohl nicht behauptet werden, daß die einzig mögliche Form der musikalischen Kunst, darin das Volk charakteristische Eigenthümlichkeit seiner Art wiederfinden könne, das Volkslied sei. Wenigstens denkt der Musiker an das Volkslied gewiß zu allerletzt, wenn von den Vorzügen und Tiefen deutscher Musik, von der flatterhaften Hohlheit französischer, von der großartigen Würde altitalischer Musik u. s. f. gesprochen wird. Der Referent.

** Dasselbe gilt von jeder wahrhaft nationalen Musik, in welcher Form sie sich immer darstelle. Der Referent.

Glauben, Tröstung, Anspornung andererseits, das thut der Gesang ebenfalls mittelst des Gefühls. Was aber im Gottesdienst als Feier, Anbetung, Friede, Vorschmack der Seligkeit hervortritt, das kann ohne Betheiligung des Gesanges nicht gedacht werden. Allerdings erscheint im ganzen Gefüge des Gottesdienstes der Gesang und die Tonkunst nur als dienendes Glied, allein Alles, was sonst noch zum Gottesdienst gehört, soll auch nur Glied sein. Die höchste und schönste Feier wird ein ebenmäßiges Gebilde aus Rede, Gesang, Gebet und Sacrament sein, wo Eins das Andere hebt und trägt. — 1, b: Wenn die deutsche Volksthümlichkeit in dem Gebiete der Innerlichkeit liegt, so wird die Tonkunst als etwas wesentlich Innerliches nach Ursprung und Wirkung besonders geeignet sein, diese Volksthümlichkeit zu erhalten und zu gestalten. Die deutsche Nation hat Bach'sche Passionen, Händel'sche Oratorien, Mozart'sche und Beethoven'sche Sinfonien, Gluck'sche Opern und was Alles mehr! Es scheint mir, das nach solchen Produktionen der Beruf der jetzigen Zeit weniger das Schaffen, als vielmehr das Verbreiten des Geschaffenen ist. Gerade bei der Musik ist das Ausführen recht eigentlich auch ein Schaffen. Der Deutsche soll auch treu sein, treu sich selbst und seinem Beruf, aus der Tiefe der Wahrheit zu schöpfen und das Erworbene zu bewahren.

(Linke) c.: Der HErr hat die Tonkunst nicht dem Künstler allein, sondern allem Volke gegeben. (Müller: Tonkunst ist noch unmittelbarer als Dichtkunst). Sie muß lebendig werden und sich hören lassen „draußen auf der Gasse", daß Alle, reich und arm, sie genießen können. Dem Volke auf dem Lande und in kleinen Städten wird die Tonkunst durch die Berufenen nicht genug zugänglich gemacht. Soll dasselbe aber rechte Lust und Liebe zur Sache bekommen, so muß man ihm rechte Musik zu hören geben. Wie das anzufangen, dem dürfte der evangelische Schulverein wohl auch nachdenken, daß nicht Nebenzwecke zum Hauptzwecke gemacht werden. 1, a.: Die heilige Schrift bezeugt vielfach, wie die Musik im rechten Geiste zu pflegen sei, nemlich zum Lobe und Preise Gottes,* da ja Alles, was wir thun mit Worten und Werken zur Ehre Gottes gereichen soll. Ein rechtes Lob Gottes kann ich mir kaum ohne Gesang denken, sowie ein gesungenes Trostlied tiefer bewegt, als ein gebetetes. Und so berührt Musik alle Seiten des menschlichen Herzens mit wunderbarer Wirkung; doch muß das Herz zuvor auch zubereitet sein, wie ein „gut Land", den göttlichen Samen aufzunehmen. Aber auch außer der Kirche sollte das Volk singen hören, z. B. mehrstimmige geistliche Chöre und dergl., das klingt lange Zeit im Herzen nach und jagt manchen Feind von dannen. — 1, b.: Die rechte Volksthümlichkeit wird da zu finden sein, wo rechtes christliches Wesen ist. Darum ist und bleibt das christliche Element das A und O, und zieht auch der Volksthümlichkeit nothwendige Grenzen. Mir scheint es, als habe das deutsche Volk viel von seiner bessern Eigenart verloren. Darum gilt es zuerst, das Verlorene wieder zu suchen.

(Emilius): Wenn die Musik ihren edlen und gefahrvollen Seiten nach mit den entsprechenden sittlichen Wirkungen und Folgen bei allen Nationen mehr oder weniger Eingang findet, so ist dieß bei uns Deutschen im besonderen Sinne wahr, da gerade wir uns des großen Vorzugs einer herzlichen Innigkeit, eines tiefen Gemüthslebens und eigentlichen Seelenlebens vor andern Völkern erfreuen.

---

* Siehe Votum Pöthko.

(Müller): Echt deutsche Musik hat Wahrheit als den einzigen Brennpunkt aller wahren Musik zu ihrem Centrum; sie geht immer aus dem Mittelpunkt der innern Bewegung hervor, keusch, lieblich, halb verborgen, hervorbrechend, überwältigend.

(Liewald): Soll die erziehende Wirkung der Musik nachhaltig sein, so müssen drei Factoren, Familie, Schule und berufene Musiker ihre Thätigkeit in einem Sinne vereinigen. Leider aber verhält sich die Familie in den meisten Fällen ganz passiv, und das Leben reißt nicht selten ein, was die Schule aufgebaut, oder es fehlt dem Lehrer an der nöthigen Vorbildung, darum auch am rechten Kunstsinne, so daß er denselben auch beim Schüler nicht wecken konnte. Ohne diese Grundbedingung aber ist kein Erfolg von unsrer Arbeit zu erwarten. — Soll die Musik erbauen, so muß sie auch erbaulich sein. Wie steht es in dieser Hinsicht auf dem Lande und in kleineren Oertern, selbst in Gegenden, wo doch natürlicher Sinn für Musik zu finden ist, wie in manchen Strichen des schlesischen Gebirges u. a. a. O. m.? Wie wäre es möglich, daß die Gemeinde Geschmack finden könnte an ohrenzerreißenden sog. Kirchenmusiken, dergleichen man dort nur zu oft hören kann? Wie könnte der Gesang in jenes wüste Geschrei ausarten, das man nicht allein auf der Gasse, sondern auch in Gott geweihten heiligen Räumen antrifft, wenn musikalisches Hören und Empfinden von Jugend auf richtig gepflegt worden wäre.

(Krahn): Die Pflege der reinen und harmonischen Tonkunst ist sicherlich ein Mittel, die Rohheit der Jugend zu dämpfen und das Gemüth zu weicheren Regungen zu bewegen.

(Berger): Es ist wahr, die Lust zum Singen und Spielen dem HErrn erwächst nur auf dem Boden eines christlich gläubigen Gemüthes. Aber eben so wahr ist es auch, daß der HErr die Pflege geistlicher lieblicher Lieder mit seinem Segen krönt (im Rauhen Hause, im Schreiberhauer Rettungshause u. a. m. O. ist das Singen mit den Kindern ein Haupterziehungsmittel. Da verschwinden unter dem Eindrucke erhebender Lieder rohe, leichtsinnige und gottlose Reden und man kann an manchen Kindern beobachten, wie der heilige Geist von ihren Herzen Besitz ergreift). Wir Schulmeister sollten uns daher nicht auf das vom Lehrplane vorgeschriebene Singen in der Schule beschränken; wir haben unsre Aufgabe noch nicht erfüllt, wenn die Kinder eine Anzahl Choral- und Volksmelodien möglichst gut executiren können; sondern wir müssen mehr wie bisher dahin streben, daß unsern Schülern das Singen zum Bedürfnisse werde. Sie müssen es an sich und anderen erfahren, daß durch Gesang von Lob- und Dankliedern Lob- und Dankgefühle des Herzens zum Ausdruck gelangen, daß Gesang die Lust zur Arbeit erhöht, Liebe erweckt, zur Geduld und Sanftmuth stimmt, ja sogar den Eigenwillen und Trotz dämpfet. Und was der Schüler in der Schule erlebt, geht es denn im späteren Leben ganz und gar verloren? Das Allermeiste freilich wohl, Gott sei's geklagt! Aber doch nicht Alles. „Der Wind bläset wo er will". Dasselbe Lied, welches in der Jugend sich wunderbar heilsam erwiesen, dringt vielleicht nach vielen wüsten und verlornen Jahren wieder einmal in Ohr und Herz und bewährt seine Lebenskraft aufs Neue. Zur Erreichung dieser Wirkung ist aber gewiß auch die musikalische Ausbildung und Pflege gewisser Kunstformen, z. B. Wiedereinführung des rhythmischen Choralgesanges von nicht geringer Bedeutung.

(Müller): Die dem deutschen Herzen angeborene Liebe zum vollen langen Tone wird leider oft mit schleppendem Rhythmus verwechselt. Da-

her die Manie, alle Choräle rhythmisch zu singen, auch solche, welche **nie** rhythmisch waren.

(Hartig): Alle Formen der Kunst vermögen die Zwecke unseres Vereins zu fördern, wenn man sie praktisch angreift. Nach Verschiedenheit der gegebenen an Person und Ort geknüpften Bedingungen wird der Kreis der heranzuziehenden Formen enger oder weiter sein. Dem Volksschullehrer fällt hauptsächlich die Pflege des Chorals und Volksliedes zu und nur gelegentlich hat er als Kantor zuweilen eine geistliche Kantate und Motette einzuüben. Dieß muß nach folgenden Gesichtspunkten geschehen: Sorgfältigste Wahl des Liedes; innerliche Erfassung des Textes und festeste Einprägung aller oder doch der besten Verse desselben; sicherste Einübung der Melodie, so daß der Schüler jederzeit frei und selbstständig darüber verfügen könne. Die Auswahl der Lieder muß für einen Zeitraum von etwa 8—10 Jahren stereotyp bleiben, damit dieselben in der Gemeinde vollständiges Bürgerrecht erlangen können. — Wie es aber anzufangen, um bei der Jugend Sangeslust zu erwecken, darüber läßt sich wenig Anleitung geben. Hier macht alles die Persönlichkeit des Lehrers. — Ueberdieß führt man praktische Aufgaben lieber aus, als man darüber schreibt.*

Aus besonderer Ursache bildet das folgende Votum hier den Schluß dieser Erörterungen. Es geht nämlich in echt deutscher tiefsinniger Weise auf die Fragen C 1 a und b ein und faßt sie unter **einem** Gesichtspunkte der Betrachtung zusammen.

(Schmidt). Christenthum und Volksthümlichkeit decken sich in vielen Punkten. Diese Congruenzpunkte sind vor allem ins Auge zu fassen bei Beantwortung der gestellten Fragen. Ich will dießmal nur eins hervorheben: Es liegt im Christenthume wie im deutschen Wesen das Moment ernsten „Lauschens"**. Dieses unaussprechlich tiefe Angelegtsein findet in der Musik einen unzweifelhaft würdigen Gegenstand, daran es sich bethätigen kann. Ich lege gerade auf diesen Punkt einen sehr hohen Werth. Ein Gemüth, das zum wahren „Lauschen" gekommen ist, versteht das göttliche Herz, wie das eigne in einem viel tieferen Umfange, als ein unaufmerksames. Ein Mensch z. B., der eine Zeit lang auf die Wunder des reinen Dreiklanges wahrhaft lauschend sein Gemüth hat richten können, wird auch für die Harmonie, die das Leben bildet, nicht verschlossen sein, und die heiligen Zusammenklänge göttlicher Worte und Thaten finden bei demselben gewiß unschwer ein rechtes Verständniß. Umgekehrt ist ebenso vorauszusetzen, daß das disharmonische Wesen der Welt und des eigenen Herzens von einem Solchen wahrgenommen

---

* Wohl wahr! Aber man soll sein Licht nicht unter den Scheffel stellen. Dazu beruht die Arbeit des evangelischen Schulvereins zunächst **ausschließlich** auf Mittheilung bewährter Erfahrungen und Einsichten. Und wer die Zwecke des Vereins fördern möchte, muß sich schlechterdings entschließen, auch über Dinge der Praxis zu **schreiben**, und muß es auch mit freudigem Glaubensmuth thun. Denn das Schreiben ist auch ein **Ausführen** praktischer Aufgaben.
Der Referent.

** Das Aufmerken, Vernehmen, Prüfen, Erkennen und Aneignen vermittelt aller leiblichen und geistigen Auffassungsorgan; das Ueberliefern des so Erlebten eines Organes an das andere, des Verstandes an das Herz und umgekehrt, wodurch eine stete thätige Wechselwirkung und zuletzt ein schönes Gleichgewicht aller Faktoren des individuellen Wesens hergestellt wird. Der Referent.

werden und die Sehnsucht einer Auflösung derselben in ihm erregen. Liegt aber die ersehnte Auflösung einzig in Gottes Hand, so wird wieder ein lauschendes Herz auch in diesem Falle mit seinen Gedanken den rechten Weg der Lösung (Erlösung) zu finden wissen.

Wie viel Praktisches, Tiefsinniges und Wahres auch im Vorstehenden gegeben ist: ein Ausdruck der Frage C 1 ist in keinem aller Voten genügend berücksichtigt worden. Es wird dort nach der Bildungs- und Erziehungs-Fähigkeit gefragt, so weit dieselbe hinsichtlich christlicher und deutschthümlicher Art aus dem „eigensten Wesen" der Tonkunst selbst zu gewinnen sein möchte. Durch eingehendere Untersuchung des eigensten Wesens der musikalischen Kunst wäre man dem Gegenstande näher getreten, auf welchen Referent einen besondern Werth legen zu müssen glaubt. Dieß ist der praktische Musikunterricht, welcher ohne Zweifel eine weit tiefere, umfassendere Bedeutung für Bildung und Erziehung in sich begreifen kann, als das lediglich Erlernen einiger musikalischer Weisen und technischer musikalischer Geschicklichkeiten, ja selbst als die unmittelbare Frucht gelegentlichen gemüthlichen Ergriffenseins. Hierauf ist aber von fast allen Votanten der schwerste Accent gelegt. Dagegen ist von der lehrhaften Seite der Kunst fast gar nicht, oder doch nur als von einer übeln Nothwendigkeit die Rede gewesen. Referent sieht sich deßhalb genöthigt, für den nächsten Cirkularumlauf in seiner Fragestellung auf die lehrhafte Seite der Kunst ganz besonders zurückzukommen und bittet wiederholt um recht präcise Auffassung, Durchdringung und Beantwortung der in den Fragen gewählten Ausdrucksweise und des durch dieselbe angeregten Stoffes.

Die meisten Voten sprechen sich bei Beantwortung der Fragen C 2 und 3 im Sinne einer Beschränkung der Musikpflege aus.

(Pöthko): Die ad 2 und 3 angegebene Beschränkung halte ich für unsere Kräfte zunächst allein für praktisch geboten. Möchte der reiche Schatz würdigster Meisterwerke erst gehoben werden. (Vergl. hierzu Aulich ad C 1, b).

Diese Beschränkung wird von einer Mehrzahl der übrigen Stimmen vorzugsweise für Gesang und Gesangeswerke in Anspruch genommen. (Häuser): Die erste Form, in welche der Mensch seine Gedanken und Empfindungen kleidet, ist die Sprache, das Wort.* Alle Künste und Wissenschaften, die sich auf Sprache beziehen, werden deßhalb billig den ersten Grund aller Bildung überhaupt legen müssen. Mit der Dichtkunst tritt nun fast unmittelbar überall der Gesang ein, dem erst später als schon abstrahirte Kunstform die Instrumentalmusik folgt. Im Chore aber vereinigen sich Viele** zum einmüthigen Ausdrucke ihrer Gesinnungen und Empfindungen, und deßhalb liegt darin auch für uns große Bedeutung. Man sollte darum die Kunstpflege nicht zu allgemein setzen, wenn man sich ihrer Segnungen in möglichster Allgemeinheit vergewissern will; denn große Kunstwerke (namentlich die Instrumentalmusik) mögen wohl viele hören und preisen. Aber sie richtig beurtheilen und verstehen (rücksichtlich ihres idealen Gehaltes, der Stimmenführung, Verknüpfung der Themata, Modulation u. dergl. m.) können nur geweihte Kunstkenner. In dieser Hinsicht kann kaum ein ein-

---

* Ist nicht vielmehr der Ton ein nach früherer Ausdrucksform unmittelbarer Lebensregungen des Inneren? Der Referent.

** Die Allgemeinheit, Bild des Volkes und weiter der ganzen Menschheit in allen ihren Lebensaltern (Sopran, Alt, Tenor und Baß.) Der Referent.

seitiges Verständniß erreicht werden, das also auf die Bildung des Volkes im Allgemeinen ohne Einfluß bleiben wird. Dagegen ist es gewiß, daß der Gesang allgemein lehrbar sei, wenn er beschränkt wird auf kunstmäßigen Gemeindegesang in der Kirche und Ausführung geistlicher größerer und kleinerer Musikstücke, wie auf Volkslieder, soweit dieselben Empfindungen voraussetzen lassen, welche allgemein sein können. Das Verständniß für derartige Werke der Kunst zu wecken, ist die höchste Aufgabe des Unterrichtes. Diese Aufgabe ist aber eben nur in Beziehung auf Gesangswerke zu lösen, die wegen ihres christlichen und volksthümlichen Inhaltes dem allgemeineren Verständnisse zugänglich sind. Eine rechte Würdigung und Auffassung anderer Musik, z. B. Mozart'scher Opern u. dergl. m. erfordert immer eine besondere musikalische Begabtheit, die nur Wenigen zugefallen ist.

(Linke): Gewiß ist der Gesang vorzugsweise zu pflegen, denn Stimme hat Jedermann. Es kommt nur darauf an, daß sie gehörig gepflegt und gebildet werde. Auch ist sie unser unzertrennlicher Begleiter und bedarf keines großen Apparates. Und da mit dem Tone das untergelegte Wort verbunden ist, so ist wohl diese Form der Tonkunst der sicherste und beste Hebel für unsre Arbeit. Daß aber eine möglichst vielseitige Verbreitung auch anderer (instrumentaler), wenn schon nicht aller beliebigen Formen der Tonkunst erwünschte Wirkung erwarten lasse, ist wohl nicht zu bezweifeln, wiewohl sich solchen größere Schwierigkeiten in Ausführung und Verständniß entgegenstellen.

(Müller): Außerdem ist die Beschränkung auf Gesang rathsam, weil das bloße Hören nicht genug ist, sondern das Selbstausüben die Hauptsache bleiben muß.

(Aulich): Deßhalb die Kunstpflege auf den Gesang in Gemeinde und Schule nicht ausschließlich beschränkt! Aber doch vorzugsweise Gesang berücksichtigt!

(Liewald): Würdiges Orgelspiel und gut ausgeführte Posaunenbegleitung beim Gemeinde- und Chorgesang sind wünschenswerth und erreichbar.

(Schmidt): Der Gesang wird für die Masse des Volkes das Medium bleiben, um die Kräfte anzuregen, welche der Ton in Schwung bringen soll. Die Orgel nimmt hierbei eine hervorragende Stellung ein. Wünschenswerth wären auch Aufführungen anderer Werke der Tonkunst, wenn die Darstellungsmittel für größere Tonschöpfungen überall leicht zu gewinnen wären.

(Emilius): In jedem Volke wohnt ein eigener Geist, der sich nach Verschiedenheit der Zeitalter, Berufsarten und Bestrebungen in selbstgeschaffenen gewissen Formen ausprägt. Dieß ist vorzugsweise auch in den musikalischen Erscheinungen (als den das innerste Leben kundgebenden) der Fall. Das Zeitalter der Reformation z. B. ist reich an schönen Kirchenliedern, das der französischen Revolution an Freiheitsliedern (?), der Jäger singt seine Jagdlieder, der burschikose Student Sauflieder. Also Sinn für Musik ist stets und auch bei uns genug vorhanden. Woher kommt es denn, daß unsre arme Kirche, Schule und Haus heutzutage so verlassen ist, daß die singelustigen Kinder und Bursche auf allen Straßen der Städte und Dörfer nichts zu singen wissen, als etwa das „charakteristische" Lied: „Ach ich bin so müde, ach ich bin so matt" u. dergl.? — Der Grund liegt in der Vernachlässigung

---

* Gar so schlimm ist es doch wohl nicht überall, wie ja die Möglichkeit unserer Bestrebungen in der Gegenwart beweiset. Der Referent.

von Seiten der Leiter. Der unbeholfene oder auf seine Kunst stolze Organist hat durch seine figurirten Vor- und langen Zwischenspiele die liebe Gemeinde eingelullt. Der armselige Kantor hält jede beliebige sentimentale Melodie für ein Volkslied und der noch ärmere Hausvater kann überhaupt gar nicht mehr singen.* Daher ist es unsre Pflicht, gute Musik, vor allem würdiges Choralspiel und wo möglich auch würdige Kirchenmusiken, Oratorien u. dergl. m., sowie gute Volksweisen nach Kräften verbreiten zu helfen. Einen Sinn für Musik hat, wie gesagt, Jeder. Und wenn auch nicht Jeder das Kunstgemäße aus größeren Werken herauszuhören vermag, so wird er durch jahrelange Uebung immer mehr befähigt werden, einen Unterschied zu machen zwischen wahrer Kunst und Sitten und Seelen verderbendem musikalischem Quark. Unter manchem Bauernkittel schlägt wohl ein feineres, taktvolleres musikalisches Herz, als der hochweise Herr Organist eins zu besitzen vermeint. Summa: Wir müssen den Leuten gute Musik geben, sonst bekommen sie keine, oder aber machen sich selbst dergleichen, wie oben angedeutet.

(Aulich): Ich denke mir die Wirksamkeit des evangelischen Schulvereins so: Es bildet sich durch erweiterte Theilnahme* eine Kunstgemeinde, welche möglichst viel Gaben und Kräfte in sich vereinigt. Diese esoterische Gemeinschaft hegt und pflegt in sich das heilige Feuer der Tonkunst zu dem Zwecke, Christenthum und Deutschthum zu heben. Dieß erreicht sie, indem sie die Schätze der Kunst zugänglich macht und ihnen Wege ins Volk bahnt. Jedes Glied dieser Gemeinschaft sammelt nämlich in seinem Kreise alle Elemente, welche für tonkünstlerische Bildung empfänglich sind, um von einem solchen sichern Centrum aus den Segen in weiterem Umkreise zu fördern. Es ist in der Glaubensgemeinde nicht anders; die Kirche ist die Gemeinschaft der Gläubigen. In jeder Einzelgemeinde ist der Kern der Gläubigen das Abbild und Organ der Kirche, ohne welches Organ eine Förderung des Glaubenslebens nicht denkbar ist. — Alles Uebel kommt aus Willkür und Unordnung.

Dieses letzte Votum sei zur Beherzigung und praktischen Bethätigung männiglich dringend empfohlen. Hier wird uns ohne Zweifel der rechte Weg gezeigt, der uns allein zur Erreichung der wesentlichsten Zielpunkte unsers Strebens führen kann. Auf diesem Wege kann jedes Glied unseres Vereines sich an seinem Theile ein thatenreiches Arbeitsfeld schaffen, das für den Samen unserer Arbeit unter Gottes Segen empfänglich und gedeihlich zubereitet werden mag. Alles, was sonst noch Gemeinsames geschehen kann, wird immer für sich betrachtet werden und Vereinzeltes, Gelegentliches bleiben müssen; um es aber im allgemeinen Interesse erfolgreich zu verwenden, muß jeder Einzelne nothwendig einen Gegenstand für seine Privatarbeit haben. Und diesen Gegenstand kann füglich nur die von ihm gebildete und geleitete Kunstgemeinde abgeben. Die nächste Fragestellung wird auf diese Anregungen zurückkommen.

Es fragt sich nun noch, was auf Seminarien, Schulen, in Familie und Gemeinde geschehen kann, um durch die Musikpflege bildend aufs Volk einzuwirken. Es sind zur Beantwortung dieser Fragen Vorschläge und Mittheilungen mancherlei Art eingesendet, die hier in möglichstem Zusammenhange folgen.

---

* conditio sine qua non.

Der Referent.

a. Das Seminar.

(Aulich): Die Seminarien können rechte Gemeinden der Tonkunst sein. Es sind alle Bedingungen vorhanden. Dazu gehört aber 1, daß die Leiter der Tonkunst in diesen Anstalten nicht vollkommen souverän sind,* sondern etwa vom Schulverein (in der oben bezeichneten Weise — ad C 3 —) Geist und Richtung empfangen.** Sonst wird, wie es wohl meistens geschieht, ein jeder Musiklehrer nur sich selbst darstellen in seinem Unterricht und in seinen Schülern.*** — 2) Das Lernen und Ueben der Elemente, so unerläßlich es ist, muß nicht zum einzigen Geschäft gemacht werden, sondern es müssen die geeigneten Werke möglichst zahlreich und mannigfach zur Darstellung gebracht werden. Die Erläuterung derselben dürfte der fruchtbarste Unterricht sein.† Ueberhaupt muß der Unterricht so concret sein als möglich. Wie in der Volksschule verlangt wird, daß auch die kleinsten Vorschriften zum Schreiben einen bildenden Inhalt haben, so müssen bei dem musikalischen Unterrichte alle Beispiele bedeutungsvoll sein.†† — 3) Es müßte, wie in allen Fächern die Umrisse des Stoffes vorgeschrieben sind, auch in der Tonkunst eine wenigstens ungefähre Bezeichnung des Stoffes stattfinden. Ein das Seminar verlassender Lehrer müßte nicht nur die herrlichsten Choräle und besten Volkslieder inne haben, sondern auch eine klassische Sonate, Kantate, ein Oratorium u. s. w. verstehen. Das wird nicht auf Abwege führen, wenn auch ein Lehrer in seinen Mußestunden sich in Bachs Kantaten vertieft.

(Emilius): Daraus folgt selbstverständlich, was auf Seminarien in Schulen und Häusern zu traktiren. Aber schlagen wir an unsre Brust — denn wir Lehrer, Organisten, Kantoren an hohen und niedern Schulen sind Schuld daran, daß unser deutsches Volk nicht mehr singt. Wir Geizhälse verschließen unsere reichen Schätze, genießen sie selbst nur höchst kärglich und unser liebes Volk muß Bettelbrot essen. Wollen wir aber selbst Musik geben, so müssen wir auf den Seminarien gute wahre Musik lernen, sie fernerhin studiren, wenigstens fort und fort treiben, erst uns, dann Anderen helfen.

(Schmidt). Das Seminar soll zwar tragen, wird aber auch getragen, wenn schon von einer ziemlich klanglosen Zeit. Deßhalb fordre ich wenig.

---

* Dies ist nur ausnahmsweise der Fall. Der Regel nach sind dem Musiklehrer des Seminars Weg und Ziel vorgeschrieben. (Linke).

** Der evangelische Schulverein müßte auf Schul-Collegium, Consistorium und Regierung wirken, daß von dort Geist und Richtung des Vereines in die Seminare getragen würde. (Linke).

*** Dieß kann gar nicht anders sein, da eben die Musik rein innerlich ist. Ich kann keinen Ton wiedergeben, als den ich empfangen. (Linke.

† Gegenwärtig aber ist die Vorbildung der Seminar-Aspiranten eine so geringe, daß die Seminaristen zum großen Theile für einen Unterricht behufs Aneignung „des Verständnisses der edelsten Meisterwerke" wenig zugänglich sind. (Berger). Seminaristen mögen an wenigen größeren Meisterwerken gute Musik studiren, und die Namen und Titel derartiger Werke für späteres Privatstudium notiren. (Pöthko). — Nicht auf dem Musiksaal, sondern in der Wohnstube geht ihr guter Geschmack zu Grunde, wenn nicht aufopfernde und begeisternde Musiklehrer die Privatübungen der Seminaristen leiten. (Müller).

†† Ich möchte hinzusetzen alle einzelnen Züge und Theile des Unterrichtsgegenstandes selbst. Der Referent.

Es sorge nur, daß die Seminaristen die sieben Katechismuslieder Luthers von ganzem Herzen singen lernen, also, daß sie es nicht lassen können, und für den weltlichen Gesang nur eben so viele wahre Volkslieder, aber ebenfalls so, daß die Leute das Singen nicht lassen können. Im Uebrigen gründe das Seminar seine Zöglinge weniger in der Musiklehre als im Musikkönnen. Ich würde zufrieden sein, wenn ein vom Seminar Entlassener etwa so weit vorbereitet wäre, um das Wesen eines Quartsextakkordes verstehen, bewundern und in einem kleinen Aufsatze so darstellen zu können, daß man merkte, der Mensch hat bei dem Akkorde Sehnen nach der irdischen und oberen Heimat erfahren.* Von dem Geigen und Flöten u. dergl. wird nicht viel Segen kommen; dagegen bilde das Seminar tüchtige Organisten.

(Linke): Soll das Seminar Tüchtiges leisten, so müssen seine Zöglinge schon als Präparanden eine angemessene Vorbildung genossen haben. Aber deren werden immer nothwendig nur Wenige sein können, da die Tonkunst bestimmte Gaben voraussetzt, welche nicht alle sonst zum Lehrerfach befähigte Jünglinge haben können.

(Liewald): Die Instruktion für die Bildung von Präparanden für die Schullehrerseminare der Provinz Schlesien fordert (§. 7), „daß die eintretenden jungen Leute ein scharfes musikalisches Gehör und eine laute, angenehme Stimme haben." Und das Regulativ vom 2. Oktober 1854 bezeichnet das Minimum der beim Eintritte erforderlichen Leistungen. Leider aber wurde bisher die musikalische Qualifikation oft für untergeordnet wichtig erachtet, und die Erfahrung lehrt: Wer von Musik ins Seminar nichts mitbringt, nimmt auch nichts von da mit fort. Die übrigen Aufgaben sind zu groß, die Zeit für Unterricht und Uebung zu knapp zugemessen.

Daß trotz dieser offenbar schwer abzustellenden Uebelstände manche derartige Lehranstalten Erfreuliches zu leisten vermögen, erzählt noch folgendes frische Stückchen eines kleinen Lebensbildes.

(Krahn): Als ich in Cöslin auf dem Seminare war, wurden an den Nachmittagen der Mittwoche und Sonnabende Conzertübungen vorgenommen. Alle Jahre wurde zum Besten der Seminarfreischule in Verbindung mit dem Cösliner Gesangverein ein großes Conzert gegeben. An manchen Sonntagen begleiteten wir den Choral in der Schloßkirche mit Posaunen. Wenn im Sommer eine Badereise nach der Ostsee vorkam, da fanden wir es nicht unschicklich, einen Marsch durch die Dörfer zu blasen, und ich kann nur wünschen, es wäre auf allen Seminaren also. —

Was über die Kunstpflege in Schule, Familie und Gemeinde zu sagen war, ist von mehren Votanten im Vorstehenden schon implicite als erledigt betrachtet worden, insofern hier Alles auf den durch die Lehrkräfte vermittelten Einfluß der Schule beruhe. Doch sind noch einige den Gegenständen insbesondere zugewendete Mittheilungen nachzufügen.

Die Schule.

(Aulich): In der Schule wird sich nicht viel mehr thun lassen, als bisher geschieht. Aber die Weise, wie es geschieht, muß anders werden.** Das bloße Einüben und Lernen ermüdet und bildet das Gemüth nicht; es muß

---

* Warum denn gerade bei dem an sich ohne bestimmten Inhalt vorschwebenden Quartsextakkorde? Sollte Votant hier nicht etwa an den mit ihm bei Schlüssen gewöhnlich verbundenen Vierklang der Oberdominante gedacht haben, auf den oben Angedeutetes ohne Frage besser paßt? Der Referent.

** Es gilt recht zu wählen und fest und frisch zu singen. (Pöthko.)

zum Ausführen des Gelernten kommen*. Die Religionsstunden müssen Gottesdienste im Kinderkreise sein, in welchen der Choral seine so nothwendige Stelle, wie das Wort der Lehre findet. Wenn das Gemüth vorbereitet ist durch biblische Geschichte und Katechismus und die eben erregte Stimmung in einem Klage- oder Loblied sich ausspricht, so läßt sich eine nachhaltige Wirkung erwarten. — Der Volksgesang findet ebenso seine Stellung bei Kinderfesten. Jeder gemeinsame Spaziergang mit den Kindern ist ein solches Fest; beim Geburtstag des Königs u. dergl. m.

(Müller): Alle Taschen voll Lieder und Liedertexte! Kleine Feste in Amts- und Pastor-Garten; Wallfahrten; Vorbereitung auf diese. Auch die Missionsfeste sind hier namentlich wichtig. — Man lasse die Kinder auch hören und gebe ihnen einen Ohrenschmaus; bilde einen Chor und versuche muthig Manches, was unerreichbar schien.**

(Häuser): Hat die Schule ihre Schuldigkeit gethan, so wird der Gesang nicht in den Schulzimmern verhallen und in Gemüthern der Zöglinge keine Spur zurücklassen, sondern wird von dort aus in das Leben des Volks und der Gemeinde Eingang finden, in die stillen Kreise der Familien, wo fromme Gemüther sich im betenden Gesange erheben, sich verschönern und veredeln, gleiche Empfindungen in Allen erwecken wollen. In diesem Sinne würde das Singen erst die rechte Grundlage der Bildung des Volkes auf christlichem (und volksthümlichem) Wege werden. —

(Linke): Viele aber derjenigen Lehrer, die weniger begabt sind, vernachlässigen die eigene Weiterbildung als zu lästig. Und die Prüfungs-Commissionen sind in dieser Hinsicht zu tolerant, so daß es mit dem Gesange in der Schule gar nicht anders als übel stehen kann. Auch sind oft die Pastoren mit ihren Launen Hemmschuhe guten Gesanges.

(Müller): Kantor und Pastor müssen sich selbst mit Lust und nicht als in Last in den Gesang der Kinder mischen, die Kinderstimmen lieben und bewahren und nicht mißbrauchen.

(Schmidt): Ich habe in Gotthilf Heinrich von Schuberts Biographie von dem Pfarrer Baier auf Rügen gelesen. Der fällt mir ein. Es war dessen Weisheit, mit seinem Söhnlein sich singend auszusprechen. Schubert nennt Baier eine durch und durch harmonische Natur. Möchte denn auch die Schule mehr singend sagen. — In den Herrnhutschen Gemeinden finden sich sog. Gesangstunden; da singt man sich eine ganz aus Gesangstrophen zusammengesetzte Predigt. Die Schule singe nur Alles so ein, daß es wirklich aus dem Kopfe geht, dann wirds auch aus dem Herzen und nachher ins Leben gehen.

---

* Ich hoffe, daß wohl jeder Lehrer, der weiß, warum er in seiner Schule das Singen übt, es nicht blos beim Lernen bewenden läßt, sondern das Gelernte auch anwendet. Aber gewiß ist, daß vielen Lehrern, die sich in das Studium größerer Werke der Tonkunst vertiefen, deswegen Choral und Volkslied zu geringfügig erscheinen und diese kleinere Form nur aus vorgeschriebenem Zwange üben. Solches, aber weiter nichts, hört man dann dem Gesange der Schule an. (Linke).

** Auch sorge man dafür, daß die Volksweisen in den ersten Klassen der Schule Texte haben, die sie den schon erwachsenen Kindern nicht geradezu als Kinderlieder erscheinen lassen. (Pöthko).

Die Familie.

(Aulich): Für die Familie läßt sich wenig Allgemeines vorzeichnen.* Aber hier ist die Stätte für die individuelle Begabung.** Jedes Talent kann hier eine Quelle der Freude, der Bildung, der Bewahrung vor Abwegen werden.*** (Linke): Die Familie sollte so recht die Pflegemutter der Kunst im Volke sein, denn da kann sie alle Entwickelungsstufen im Kleinen durchlaufen. Man sollte finden, daß die Mutter Wiegenlieder, die Kinder passende Kinderliedchen, die ganze Familie aber beim Hausgottesdienste Kirchenlieder sängen. Doch unser Volk hat zum Singen keine Zeit mehr. Alles drängt sich nach materiellem Erwerb. Geld ist die Losung.

(Aulich): Es gehört eben dazu, daß die vorhandenen Talente in das Netz einer großen, christlichen und deutschen Kunstgemeinde gefangen werden, damit nicht die Kunst und das Talent zum leidigen Mittel der Kurzweil oder der Frivolität erniedrigt werden.

Die Gemeinde.

(Aulich): In der Gemeinde halte ich die Bildung eines kirchlichen Chores für das erstrebenswertheste Ziel.

(Liewald): Wenigstens auf dem Lande richte man das Augenmerk vorzugsweise auf kirchliche Sängerchöre, welche neben dem religiösen Gesange zugleich auch durch die Pflege weltlicher Musik den Geschmack veredeln mögen. (Müller): Aber das Nöthige gut. — (Liewald): Besser ein einfacher, dem Volke verständlicher, es ansprechender Gesang, als eine dürftig besetzte, mangelhaft ausgeführte Musik, sonst geht auch die schönste Musik an dem Hörer spurlos vorüber.

(Linke): Auch ich bin der Meinung, daß ein kirchlicher Chor das erste und beste ist, was erreicht werden kann.

(Schmidt): Nur keine Gesangvereine im gewöhnlichen Sinne des Wortes. Aber richtige Pflege des Kirchengesanges.

(Aulich): Daß die Gesangvereine, welche an vielen Orten alle musikalischen Kräfte in sich concentrirt haben, meistens nicht im Dienste des christlichen Geistes stehen, weil das Kirchenwesen überhaupt schwach geworden, ist Thatsache. Ohne einen echten Kirchengesangsverein halte ich es für unmöglich, auch nur den Gemeindegesang in der Kirche zu heben.

(Pöthko): Pastor, Kantor, Lehrer und wer sonst baut, mögen sich die Hände reichen.

(Müller): Der Organist präparire sich. Der Pastor singe mit und collectire. Man führe Kirchenmusiken auf, halte Singstunden mit der erwachsenen Jugend.

---

* Sie werde unter den Einfluß der Schule gestellt. Der Lehrer ziehe mit einigen gut geschulten Kindern täglich von Haus zu Haus. Man halte Morgen- und Abendandachten mit Gesang. (Schmidt. Müller). — Hiezu empfehle man gute Choralbücher, wie etwa das Gütersloher und gute Hauslieder, wie etwa Riehls Hausmusik (Pöthko). — Die musikalische Seite dieses Riehl'schen der Idee nach gewiß vortrefflichen Werkes betreffend, möchte doch die Empfehlbarkeit desselben etwas zweifelhaft sein. Der Referent.

** Gesang; Pianoforte; Harfe; improvisirte Concerte; natürliche sich von selbst ergebende Mehrstimmigkeit. (Müller).

*** Alle müssen heran, wenn irgend möglich. Welcher Segen von Einem Onkel ausgehen kann, weiß ich. (Müller).

(Schmidt): Der Lehrer interessire für edlen Gesang durch Gesangsprozessionen an allen Tagen, da ein harmonisch gestimmter Mensch nicht schweigen kann. Feierabends läßt sich ebenfalls die Gemeine in Gesanges- und Tonzucht nehmen. Man wirke dahin, daß die Gemeine lausche (siehe oben). Dann kommt das fröhliche Singen.

(Linke): Ist nur erst ein Anfang da, dann läßt sich weiter bauen. Aber aller Anfang ist schwer. Und ohne den HErrn können wir nichts; darum wir ihn bitten wollen, daß er uns Kraft, Wollen und Vollbringen gebe und alle lässigen Hände und Zungen anrege, Sein Werk in unsrer Sache zu treiben und Seinen Ruhm singend zu verkündigen!

(Schmidt): Herzlichen Gruß den Brüdern in Christo!

Nachträglich folgt hier noch das Votum des Herrn Votanten Pfarrer Dr. Haupt über selbstgestellte Fragen, die im Verlaufe des Vorstehenden keinen Platz finden konnten, weil sie auf die gegebene Fragestellung nicht unmittelbar eingehen. Wir fügen die ganze Auslassung deßhalb in der vom Hrn. Verfasser gewählten Form zusammenhängend als Beilage dem Referate hinzu.

Wenn es mir nicht gelungen ist, meine Gedanken nach den unter C gegebenen Abtheilungen zu ordnen, so muß ich freilich um Nachsicht bitten. Es wird mir leichter — da hier nicht eine Abhandlung, sondern wohl nur einzelne Fingerzeige aus dem überaus umfangreichen Gebiet gegeben werden sollen —, wenn ich nach folgenden zwei Hauptgesichtspunkten meine Gedanken darlege:

I. Welche Stellung gebührt der Musik in den verschiedenen Gebieten des christlichen Volkslebens, um ihren vollen Segen unserm deutschen Christenvolke zuzuwenden? und zwar 1) in der Kirche, 2) im Hause, 3) in den geselligen Kreisen, 4) in den Kunstvereinen, 5) im Kriegsheer, 6) in den Volksvergnügungen?

II. Was muß hiezu geschehen durch Kirche und Staat? 1. auf Seminarien 2c. 2c. s. Thesen.

I.

1. Der Kirchengesang.

Ein Mehrfaches setze ich hier als hinlänglich besprochen und in unserm Kreise sicherlich allgemein zugegeben voraus. So

1. Die Erfahrung, daß der kirchliche Volksgesang leider immer noch gar sehr im Argen liegt. Obgleich nun wahr ist, daß derselbe in seiner vollen Schöne und Herrlichkeit nur da geschenkt wird, wo der Glaube wieder eingekehrt ist, und mit ihm der von dem Apostel verlangte Herzensgesang (Col. 3, 16); so ist doch nicht zu übersehen einerseits, daß das Glaubensleben blühen, und — wie die reformirte Kirche lehrt — die kirchliche Kunst schwer darnieder liegen kann; andrerseits, daß doch auch in unserer glaubensärmeren Zeit hier und da höchst Erfreuliches zu leisten gelungen ist.

2. Eben so allgemein zugegeben wird sein, daß von einer Hebung des Kirchengesanges gar keine Rede sein kann, wo noch die traurigen Machwerke einer völlig glaubens- und poesielosen Zeit von unserm armen Volke gesungen werden müssen. Die alten Kern- und Glaubenslieder mit ihrem wunderbaren Glaubensmark und Leben sind hiezu conditio sine qua non.

3. Desgleichen die auf den Flügeln des Gebets und eines heiligen, aufjauchzenden Herzens getragenen Rhythmen. Wo jedoch geschmack- und glaubenslose Pfuscher solche in die Hand nehmen wollen, da stiften sie, in höchst trauriger Carrikirung, keine Erbauung. Da lasse man's lieber bei dem alten Singsang. Aber freilich in unsrer Zeit ist's eine Verantwortung, wenn

nicht jeder gläubige Geistliche sich so viel Verständniß und Fertigkeit im rhythmischen Gesang erworben hat, daß er auch seinen widerwilligen Organisten die nöthige Anleitung (canon) zu geben vermag.

4. Den Zwischenspielen innerhalb einer Strophe wird wohl Niemand das Wort mehr reden. Hiernach erlaube ich mir auf zwei, bisher noch nicht gebührend beachtete Punkte die Aufmerksamkeit unserer Vereinsmitglieder hinzulenken. Der erste betrifft die Wechselgesänge, der zweite die Psalmgesänge.

Von den Wechselgesängen rede ich aus achtjähriger Erfahrung, gesammelt in einer kleinen, ursprünglich sehr verwahrlosten Gemeine. Diese Wechselgesänge sind bekanntlich eine Eigenthümlichkeit der ältesten Kirche, von Ambrosius in ihrer ergreifenden Schönheit geschildert. Von der böhmischen Brüderkirche, und dann von der Brüdergemeinde wurden sie mit großem Erfolg wieder eingeführt. Warum gewannen sie bei uns bis jetzt noch keinen Eingang? Ph. Wackernagel hat in dem Vorwort zu seinem „deutschen Kirchenlied" so dringend dazu aufgefordert, Bähr in seinem schönen Büchlein über den protestantischen Gottesdienst mit aller Wärme ihm das Wort geredet — aber wo hat man die Sache praktisch gemacht? In meiner kleinen Gemeinde geschah es, theilweise mit dem lohnendsten Erfolge. Wenn z. B. am ersten Ostertag, nachdem die Glocken verstummten, die weibliche Gemeinde auf einmal, als kommen sie mit den beiden Marien vom Grabe des Erstandenen, in der wunderbar schönen Weise (nach Lehnert) anstimmte: Erstanden ist der heilge Christ, und drauf die ganze Gemeinde mit einem brausenden Hallelujah einstimmt, worauf die Männergemeinde sang: Der ganzen Welt ein Tröster ist! und alle Stimmen jung und alt abermals aufjubelten das doppelte Hallelujah und so 3 Verse durch, worauf dann der Altardienst begann — das war ein feierlicher, unvergeßlich schöner Augenblick. Ich kann hier nicht so ausführlich sein. Ich würde mich freuen, wenn Einer oder der Andere sich die Sache doch einmal genauer ansehen, und praktisch versuchen wollte. Das von mir herausgegebene, nun bereits in 6 Auflagen erschienene Liederbüchlein enthält für die hohen Feste gegen 20 solcher Wechselgesänge. Sie sind nicht alle gelungen, aber der Gedanke im Allgemeinen verdient nach meiner innigsten Ueberzeugung sorgfältigste Beachtung. Das Büchlein ist erschienen im Evangelischen Bücherdepot in Darmstadt, unter dem Titel: Evangelische Kirchenlieder &c. à 9 Xr. — Ich finde noch ein einzelnes Blatt mit zwei solcher Wechselgesänge und erlaube mir dasselbe anzuschließen. Ausführlicher habe ich mich über die Sache selbst im hess. Kirchenblatt 1855 Nr. 15 — 18 ausgesprochen.

Das andre Stück, worauf ich hinweisen muß, sind die Psalmgesänge. Wie wollen wirs denn verantworten, daß wir einer so klaren und bestimmten Mahnung des h. Apostels Psalmen zu singen neben den Hymnen und Liedern (Col. 3, 16), geweiht durch das Vorbild unsers HErrn selbst (Matth. 26, 36) und mit wunderbaren Erfolgen gefeiert von der ganzen urchristlichen Kirche, bisher so unbekümmert bei Seite gelassen, als ob das uns gar nichts mehr anginge? Freilich diese herrliche Kunst war uns ganz abhanden gekommen. Seit aber Löhe in Neuendettelsau die himmlische Schöne dieser Gesänge wieder ans Licht gestellt, seit Hommel in seinem Psalter, wie vor ihm schon Layritz, die im Ganzen sehr einfache und gar nicht schwere Gesangesart uns vorgelegt, Armknecht in seinem eben so lehrreichen als begeisterten Panegyrikus die Schönheit und den Werth dieser Gesangesart zergliedert, der jüngere Hengstenberg in Jüterbogk in seiner Kirche sie eingebürgert hat,

und jeder Geistliche sich überzeugen kann, daß seine Confirmanden ohne alle Schwierigkeit diese herrliche Davidische Kunst wieder erlernen — da gilt keine Ausrede mehr. In jedem christlichen Pfarrhaus sollte von jetzt an die Kunst des Psalmodirens wieder heimisch sein, um von da auch in die Kirche, zunächst nur in den Nebengottesdiensten, Vespern ꝛc. wieder einzuziehen. Hengstenbergs schöne und so eindringliche Ermahnung in dem Aprilhefte der Evang. Kz. d. J. sollten wir uns Alle recht zu Herzen nehmen.

2. Sprungweise — denn bei der großen Reichhaltigkeit des Gegenstandes ist eine andere Behandlung nicht möglich — gehe ich über zu dem Hausgesang. Gottlob! man hört doch jetzt in gar vielen Häusern wieder was Anderes, als Opernarien und Strauß-Lannersche Tanzmusik. Die Harmoniums helfen trefflich zur Verbreitung der ernsten, religiösen Musik Unsre norddeutschen Freunde danken mirs vielleicht, wenn ich auf einige Singhefte aufmerksam mache, welche in den Norden weniger gedrungen zu sein scheinen, in hiesigen Kreisen aber bedeutende Propaganda für den kirchlichen Gesang, ja für den Glauben selbst gemacht haben. Das sind die drei Hefte: „Das singende Zion", von Joh. Münch (kurhess. Metropolitan) Frankfurt bei Zimmer, à 45 Xr. Der Verfasser hat sich die eigenthümliche Aufgabe gestellt, unser Kirchenlied, zumal in den mehr arienhaften Melodien des 17. Jahrhunderts der strengen kirchlichen Tonart entkleidet, in die mildere Weise des trauten Hausgesanges überzutragen, und im Allgemeinen ist ihm dieß vortrefflich gelungen. In einer Lieblichkeit und innigen Zartheit und doch wieder kunstvollen Frische tritt hier Melodie wie Harmonisation (in der Clavierbegleitung) dem Verständniß und musikalischen Geschmack unsrer Zeit näher, so daß sie wieder Liebe zum kirchlichen Gesang und staunende Bewunderung ob seiner großen Schönheit in Kreisen erweckten, welche sonst vielleicht noch lange solchen Gesängen unzugänglich geblieben wären. — Pfarrhäuser, in denen nicht gesungen wird, sollte es eigentlich gar nicht geben. Denn der Glaube muß singen. Und von den Pfarrhäusern sollte dieser Segen in unsere ursprünglichen Gemeindehäuser und Herzen wieder einziehen.

3 und 4 übergehend, mache ich auf unsre Söhne im Kriegsheer aufmerksam. Wir sollten wohl auch fromme Militärs in unsern evangelischen Schülverein hereinziehen. Welch eine Macht könnte ein guter Gesang mit reinem charaktervollem Inhalt und kühnen vaterländischen Weisen in unserm deutschen Heere werden; welches veredelnde Bildungsmittel für Geist und Herz, welche edle Erholung und Erheiterung, welche mächtige Bewahrung vor so manchem Satanswerk und Satansgarn! Und welch ein förderndes Element für edlere Geselligkeit, für jugendliche Turnübungen und Turnerfreuden könnten nicht solche Jünglinge, in den Schoß der Gemeinde zurückgekehrt, für die gerade in Bezug auf edlere Vergnügungen oft so rathlose und übel berathene Dorfjugend werden! Jeder Soldat müßte ein kleines Liederbuch mit 50 — 80 der schönsten deutschen Kriegs-, Vaterlands- und Geselligkeitsliedern in Händen haben. Wie bald sollten da in unsern Dörfern die übeln Gassenhauer verdrängt sein! Versteht sich, tüchtiger Gesangunterricht darf in den Kasernen nicht fehlen.

6. Volksvergnügungen. In diesen hat jetzt der Teufel recht seinen Thron aufgeschlagen. Hilf Himmel! wer mag die Greuel aufdecken, den Qualm und wüsten Lärmen, und all die Sünd und Schand der tobenden Kirchweihtänze, Nächte und Gelage! Ein förmliches Heidenthum ist im Anzug begriffen, und frißt wie ein Krebsschaden um sich, immer tiefer und weiter. Hier muß geholfen werden. Hier muß vor allen Dingen der Staat

aus seinem Sündenschlafe erwachen. Die Kirche ist nicht stark genug, zumal sie, bei dem völligen Mangel der Kirchenzucht meist an Händen und Füßen gebunden dasteht, alle die Sündenströme, welche die staatlichen Wirthshaus- und Tanzconcessionen in das Volksleben hereinleiten, wieder abzuleiten und unschädlich zu machen. Es genügt auch nicht zu verbieten. Die Freude der Jugend ist wohl berechtigt. Aber sie muß geläutert sein. Unsre Cultusminister müssen sich einen Mann zur Seite stellen, der Sinn und Gabe dafür vom HErrn empfangen hat, unsre Volksvergnügungen zu veredeln und neu zu gestalten. Dazu sind Gesang und Turnen die 2 Hauptfaktoren. Der treffliche, uns zu früh entrissene Spieß, Turnlehrer in Darmstadt und Assessor im Ober-Schulrath wäre bei seiner vielseitigen Bildung, und seinem gläubigen Christensinne ganz der Mann für eine solche Aufgabe gewesen. Es ist bekannt, daß er dem früher nur in halsbrecherischen Uebungen sich gefallenden Turnen eine ganz neue Richtung gegeben hat. Nach altgriechischer Weise hat er nach musikalischen Weisen die Bewegungen und Evolutionen der turnenden Jugend dirigirt. Alle Lehrer müßten vorerst die Anweisung und Verpflichtung erhalten, die Jugend an einigen Wochennachmittagen zu solchen Uebungen anzuleiten. Die rückkehrenden Militärs müßten das Gleiche bei der erwachsenen Jugend thun. In jedem Kreise, in jeder Gemeinde müßten sich solche schon von Jahn geforderten Vorstände für Veredlung der Volksvergnügungen bilden, bei welchen der Geistliche mit aller Frische und väterlichen Jugendlichkeit seine sehr bestimmte Stelle ebenfalls einzunehmen hätte.

Wie schön, wenn wieder unter den alten deutschen Linden Jung und Alt sich versammelt, um in lieblichen Gesprächen und Gesängen, sowie in lieblichen, altvolksthümlichen Tänzen und Reigen sich zu erfreuen, und nach einem solchen unschuldigen Freudenspiel neu gestärkt und erquickt wieder zum häuslichen Kreise zurückzukehren.

Aehnliches sah ich noch in den 30er Jahren in der Schweiz, in dem s. g. Weinland des Canton Zürich. Alte und Junge saßen beisammen unter schattigen Bäumen, und sangen ihre mehrstimmigen Lieder, dann tanzten sie in alter ehrbarer Weise einigen Reihe, dann wurden wieder die Bänke geholt und auf ihnen gesungen, hernach nochmals getanzt, dann etwas zu Nacht gegessen, und um 10 Uhr war Alles wieder zu Hause. Der Staat erkenne nur seine Pflicht. Wir können es auch so haben. Der Raum gestattet es nicht, auch nicht die Zeit, sonst wollte ich den Freunden noch eine Geschichte aus einer jetzigen Gemeinde neuesten Datums erzählen, daß ihnen das Herz im Leibe lachen sollte. Die ἐξουσίαι ὑπερέχουσαι (Röm. 13, 1) sollen nur endlich einmal thun, was ihres Amtes auch in dieser Beziehung ist.

Und noch Eins! Wir lasen jüngst in der Ev. K.-Z. von dem Oberammergauer Passionsspiel, so wie von den Mysterien des Mittelalters. Man sagt, sie seien nicht mehr herstellbar für unsere Zeit. Ich weiß doch nicht. Ein Versuch mit einer kindlichen, unverdorbenen Schuljugend wäre doch einmal zu machen. Natürlich nur in entsprechenden (nicht Ammergauer) Stücken und Verhältnissen. Eins aber steht mir fest, wozu auch schon Jahn in seiner deutschen Volkskunde so dringend aufgefordert hat: Vaterländische Schauspiele, mit entsprechenden Gesängen und Chören, sollten von unsrer Jugend aufgeführt werden. Ich sah Solches an den reizenden Ufern des Züricher Sees von ganz einfachen Bauernsöhnen. Es war ein Stück aus der Züricher Geschichte, vom Bürgermeister Reisse. Es war merkwürdig, mit welchem patriotischen Gefühle, mit welcher eigenen Bewegung die jungen Leute ihre

Reden hielten. Es war Vieles eckig und unkünstlerisch, aber wenig Augen blieben doch trocken unter den etlichen Tausend Zuschauern auf der reizenden Bergmatte des Rydelbades. Freilich haben wir meines Wissens noch keine für solchen Zweck bearbeitete Dramen. Aber an Dichtern dazu fehlts uns nicht. Bitten wir z. B. George Hesekiel oder Victor von Strauß &c. um ein solches dramatisches Bild aus irgend einer Epoche unserer an ergreifenden Scenen und Charakteren so reichen deutschen Geschichte. Aber, wie gesagt, stets von Musik und Gesang getragen. Welch ein Moment, wenn dann einmal die Tausende von Zuschauern, ergriffen von der Macht und Herrlichkeit unserer Geschichte, mit einfielen in den Chorgesang, und in vaterländischen Empfindungen wetteiferten mit den darstellenden Söhnen! Wie gesagt, ich habe Solches erlebt auf fremdem Boden, bei einem durchaus unpoetischen Volke. Wie sollte das deutsche Volk mit seiner Jugend nicht auch Solches leisten?

Ich habe die Geduld meiner Leser wahrscheinlich schon zu lange in Anspruch genommen. Darum will ich zur Abtheilung II mich nur auf zwei Bemerkungen beschränken.

Ein geehrtes Glied unseres Kreises hat sich gegen „polyphonen", ja gegen den zweistimmigen Volksgesang ausgesprochen. Dem kann ich durchaus nicht beipflichten. 1) Gott der HErr selbst verlangt den mehrstimmigen Gesang. Ich verweise nicht bloß auf das Concert der Orgel, sondern vielmehr auf die Einrichtung des menschlichen Kehlkopfes, der eine tiefe (Baß, Alt) und eine helle (Sopran, Tenor) Stimme dem Menschen gegeben hat. Jeder natürliche Volksgesang ist mit Nothwendigkeit auf einen zweistimmigen angelegt; und dieser zweistimmige Gesang sollte auf das höchste cultivirt werden. Der vierstimmige Kunstgesang ist nur für kleinere Kreise. Bringt man ihn in das Volk, so ruinirt man damit, wie ich im Canton Zürich gesehen, den Volksgesang. Es war ein Jammer, wenn die armen Leute vergnügt waren, ein Lied singen wollten, und nun in den ärgsten Dissonanzen sich und den Hörern ihre Freude verdarben. Und fehlte einmal der Tenor &c. so konnte eben gar nicht gesungen werden. Welch ein wunderbares Element aber auch der vielstimmige Naturgesang ist, das kann man in seiner schönsten Vollendung bei den Appenzeller Hirten hören. Bei einem Schweizerischen Sängerfest traten ihrer gegen 50 einmal auf. Die sehr gut ausgeführten vierstimmigen Kunstgesänge der Berner, Basler, St. Gallner &c. verschwanden wie Lüftlein vor der hellen Sonne, als diese kräftigen Natursöhne dastanden, und ohne Noten, frisch aus dem Herzen ihre, es läßt sich gar nicht sagen, wievielstimmigen Lieder uns vortrugen, ganz nach der unvergleichlich schönen Beschreibung Luthers, wo der Tenor die Melodie trägt, und alle andern Stimmen „rings umher ihr Lob auf eine wunderbare Weise anstimmen, darüber hüpfen und springen, und mit den allerlieblichsten Gebärden dieselben zieren und nach denselben gleichsam einen göttlichen Reigen tanzen, daß es diejenigen, die nur ein wenig dadurch gerührt werden, dünkt, es sei zu dieser Zeit Nichts vorhanden, das mehr bewunderungswürdig sei." Aber, sagt man, dazu gehören solche musikalisch hochbegabte Volksstimmen, wie eben die Appenzeller sein mögen. Ich glaube das durchaus nicht. Meine vorige Gemeinde stand, als ich zu ihr kam, auf einer überaus tiefen Stufe der Gesangsbildung. Ihr Kirchengesang war wirklich schrecklich. Aber doch fand ich zwei Lieder unter ihnen im Schwange — z. B. „dort droben, dort droben vor der himmlischen Thür" &c. ein bekanntes katholisches Volkslied — das wurde von ihnen ganz in der beschriebenen Weise gesungen und lautete wirklich, nachdem ihre Stimmen etwas

abgeschliffen waren, ganz wunderschön; und war auch ein höchst lieblicher Anblick. Da stand ein Mann oder Bursche, der einen kräftigen Bariton oder Tenor sang, in der Mitte und stimmte an, und alle Umstehenden, Bursche und Mädchen, Männer und Knaben kräuselten nun secundirend und variirend um ihn herum. Wie oft habe ich mich daran erquickt, wenn in stillen Abendstunden dieser Gesang zu meinen Fenstern hereinklang, oder wenn ich in dem Schullokal selbst mitten unter ihnen stand, den Tenor führend. — Also schelten wir das polyphone Element im Volksgesang ja nicht. Pflegen wir es vielmehr recht. Es ist der köstlichsten Blüthen fähig.

Aber den dreistimmigen Schulgesang halte ich für ein Unkraut, der unendlich viel verdirbt in der unnatürlichen Verschränkung seiner Melodiengänge und der, bei dem spätern Brechen der Stimme immer nur in futurum oblivionem und mit welcher unsäglichen Mühe erlernt wurde.

Noch über den Noten- und Zifferngesang hätte ich gerne etwas gesagt; aber es möchte zu viel werden.

Zwei Festlieder mit Chören.

Weihnachtslieder.

(Zweistimmig.)

1. Erster Halbchor: Vom Himmel hoch da komm ich her. Ich bring euch gute neue Mähr. Der guten Mähr bring ich so viel, Davon ich singen und sagen will.

(Zweistimmig.)

2. Zweiter Halbchor: Euch ist ein Kindlein heut geborn, Von einer Jungfrau auserkorn, Ein Kindelein so zart und fein, Das soll eur Freud und Wonne sein.

(Vierstimmig.)

3. Ganzer Chor: Es ist der Herr Christ, unser Gott, Der will euch führn aus aller Noth. Er will eur Heiland selber sein, Von allen Sünden machen rein.
4. Ganze Gemeinde: Bis (sei) willekomm, du edler Gast! den Sünder nicht verschmähet hast, Und kommst ins Elend her zu mir. Wie soll ich immer danken dir?
5. Männergemeinde: Ach Herr, du Schöpfer aller Ding, Wie bist du worden so gering, daß du da liegst auf dürrem Gras, davon ein Rind und Esel aß?
6. Weibliche Gemeinde: Und wär die Welt vielmal so weit Von Edelstein und Gold bereit; So wär sie doch dir viel zu klein, zu sein ein enges Wiegelein.
7. Kinderchor: Ach mein herzliebes Jesulein, Mach dir ein rein sanft Bettelein, Zu ruhn in meines Herzens Schrein, Daß ich nimmer vergesse dein.
8. Ganze Gemeinde: Des laßt uns Alle fröhlich sein Und mit den Hirten gehn hinein, Zu sehn, was Gott uns hat bescheert, Mit seinem lieben Sohn verehrt.
9. Chor und Gemeinde: (Mit Posaunen und starken Registern). Lob, Ehr sei Gott im höchsten Thron, Der uns schenkt seinen eingen Sohn! Des freuen sich der Engel Schar, Und singen uns solch neues Jahr.

Martin Luther.

2.

Weise: Lobe den Herren, den &c.

1. Alle: Jauchzet ihr Himmel, frohlocket, ihr englischen Chöre, Singet dem Herren, dem Heiland der Menschen zu Ehre! Sehet doch da, Gott will so freundlich und nah Zu den Verlornen sich kehren.
2. Jauchzet ihr Himmel, frohlocket ihr Enden der Erden! Gott und der Sünder die sollen zu Freunden nun werden. Friede und Freud wird uns verkündiget heut. Freuet euch, Hirten und Heerden!
3. Chor: Sehet dieß Wunder, wie tief sich der Höchste geneiget; Sehet die Liebe, die ganz sich als Liebe nun zeiget! Gott wird ein Kind, Träget und hebet die Sünd; Alles anbetet und schweiget.

4. Alle: Gott ist im Fleische! — Wer kann dieß Geheimniß verstehen? Hier ist die Pforte des Lebens nun offen zu sehen! Gehet hinein, Eins mit dem Sohne zu sein, Die ihr zum Vater wollt gehen.
5. Weibliche Gemeinde: Hast du denn, Höchster, auch meiner noch wollen gedenken? Männer: Du willst dich selber, dein Herze voll Liebe, mir schenken: Alle: Sollt nicht mein Sinn Innigst sich freuen darin, Und sich in Demuth versenken?
6. Kinderchor: König der Ehren, aus Liebe geworden zum Kinde, Dem ich auch wieder mein Herz in der Liebe verbinde, Du sollst es sein, Den ich erwähle allein: Ewig entsag ich der Sünde.
7. Alle: Treuer Immanuel, werd auch in mir nun geboren! Komm doch mein Heiland, denn ohne dich bin ich verloren! Wohne in mir, Mach mich ganz Eines mit dir, Der du mich liebend erkoren.
8. Menschenfreund Jesu! dich lieb ich, dich will ich erheben, Laß mich doch einzig nach deinem Gefallen nur streben; Gib mir doch bald Völlige Kindesgestalt, Um dir allein nur zu leben!

Gerh. Tersteegen.

Fragen für den nächsten Circularumlauf.

1) Welche charakteristische Eigenschaften des rein deutschen Geistes machen denselben vor andern besonders geschickt, Träger des evangelischen Christenthums in seiner ethischen Ausgestaltung zu werden? (Hierzu vergl. das Schmidt'sche Votum ad. C. 1 a u. b des 2. Referates.)
2) Wie muß die musikalische Erziehung beschaffen sein, um auf Herausbildung, Abklärung und Bewährung jener Eigenschaften des individuellen deutschen Geistes besondere Wirksamkeit und Einfluß zu gewinnen?
3) Aus welchen Ursachen konnte der Musikunterricht, den Votant selber genossen hat, in jener Hinsicht Genügendes oder Nichtgenügendes leisten?
4) Was denkt Votant zu unternehmen, um in seinem Umkreise die allmähliche Begründung einer Kunstgemeinde (vergl. das Aulich'sche Votum ad. C. 3 des 2. Referates) zu versuchen?

Ludwig Meinardus,
Führer der 6. Section des evang. Schulvereins.

(Statt Handschrift gedruckt.)

3. Referat

über die in der 6. Section (Musik) abgegebenen Voten.

Es wird den Brüdern unserer jungen Section erfreulich sein zu erfahren, wie seit dem 2. Referate die Theilnahme sich gesteigert hat. Zählten wir damals nur 14 Glieder zu unserer engeren Gemeinschaft, so ist diese Anzahl durch den Hinzutritt von 11 neuen Betheiligten auf 24* angewachsen, die wir dem bisherigen Stamme mit freudigem Willkommen und „Grüß Gott!" namentlich einverleiben, als die Herren Schulrath Horlbeck, Kantor Dietel (Greiz), Lehrer Steinhäuser, Lehrer Junghans (Mühlhausen i. Thür.), Oberlehrer Pfau (Quedlinburg), Musikdirector Stiehl (Eutin), Divisionsprediger Rühle (Glogau), Kantor Linke (Ottmachau), Kantor Gäßner (Tempelhof), Seminarlehrer Richter (Köpenick), Lehrer und Organist Kulke (Bethanien in Berlin).

Mögen die lieben Brüder in diesem ansehnlichen Wachsthum einen Ausdruck göttlichen Segens erkennen und neuen frischen Muth, Antheil und Zutrauen zur Arbeit und deren Wirksamkeit daraus schöpfen.

Um in der Fragestellung die Wünsche und nächstliegenden Interessen der Einzelnen berücksichtigen zu können, bittet der Berichterstatter die Sectionsglieder, sich durch dergleichen Mittheilungen auch an diesem Theile der Arbeit selbstthätig erweisen zu wollen. Es ist eine schwierige Aufgabe hier die Bedürfnisse zu befriedigen; denn Referent kennt wohl die Grundsätze musikalischer Erziehung aus eigener Erfahrung, da er selbst als Lehrer im Dienste der Kunst vielfach thätig ist; aber die Art, einen praktischen Unterricht gleichsam summarisch zu ertheilen, wie er in Volks- und größeren anderen Unterrichtsanstalten erwünscht sein möchte, ist demselben nicht anders als in abstrakter Form und aus lückenhaften Erinnerungen geläufig. Hierauf bezügliche Anregungen und Fragen würden daher sehr willkommen sein und die Herren Lehrer wollen künftig ihren Voten den Ausdruck ihrer betreffenden Wünsche hinzufügen, damit diese durch die Rundschreiben zur allgemeinen Besprechung gelangen können. Aber auch Alles, was andere sonst noch einer solchen Berathung unterzogen sehen möchten, wird bei der Fragestellung, wenn es dem Sectionsführer kund gegeben worden, nach Zeit und Umständen gehörig berücksichtigt und jede derartige Anregung dankbar entgegen genommen werden.

Das zweite Referat stellte fest, daß die musikalische Kunst, eine Gabe Gottes, den Anspruch habe, als sittliche Kunst in möglichst allgemeiner Ausdehnung begriffen und gepflegt zu werden, wodurch sie denn sich geschickt erweise, in die Reihe der auf Geist und Gemüth einwirkenden Bildungsmittel gezogen zu werden. Jedoch wurde zugestanden, daß die Musik als Bildungsmittel (im Sinne unseres Vereines) durch die graduellen Unterschiede des menschlichen Naturells, durch die Art ihrer Pflege u. dgl. in ihrer Wirkungsfähigkeit beschränkt und bedingt sei.

Es galt nun hervorzuheben, daß der Typus deutscher Volksthümlichkeit mit solchen Eigenschaften begnadigt sei, welche ihn vorzugsweise befähigen, in

---

* Leider ist von den 14 ein werthes Glied durch den Tod abgetrennt worden, nämlich Pastor Pöthko in Neustettin, wie schon bekannt ist.

den Dingen des Lebens, der Wissenschaft und Kunst, namentlich der musikalischen, Erziehungsmittel zu erkennen, dadurch der HErr das deutsche Volk vor andern geschickt gemacht habe, die Zukunft Seines Reiches auf Erden, d. h. die Herrschaft des heiligen Geistes in den Herzen der Menschen zu fördern und zu befestigen. Es fragte sich darum:

1) Welche charakteristischen Eigenschaften des **rein deutschen** Geistes machen denselben vor anderen besonders geschickt Träger des evangelischen Christenthums in seiner ethischen Ausgestaltung zu werden?

(Horlbeck.) Das Evangelium, als Wort des Lebens, verlangt zu seiner vollen Ausgestaltung Aufnahme und Ausübung durch alle Seiten des menschlichen Wesens: Verstand, Gemüth, Willen. Es wirkt daher auch auf diese Seiten zurück; nemlich auf die Erkenntniß durch Lehre, auf das Gefühl durch die aus der ganzen Erscheinung des HErrn geschöpften unmittelbaren Eindrücke, auf den Willen durch die großen Thaten Gottes. Dieß zeigen uns die ersten Empfänger und Rüstzeuge, wie Johannes, Paulus, Petrus und Jakobus. Leuchtet auch nach persönlicher Eigenthümlichkeit derselben je eine Seite besonders hervor, so sind doch auch die andern bei Jedem in deutlichen Zügen vertreten.

(Steinhäuser.) Evangelisches Christenthum in seiner ethischen Ausgestaltung ist da, wo der Glaube die in den apostolischen Schriften überlieferten Heilswahrheiten sich aneignet als eine Kraft, Allem nachzustreben, was wahrhaftig, ehrbar, gerecht, keusch, lieblich, wohllautend, Tugend und Lob ist. Wer ist Träger solchen Christenthums? Matth. 13, 3 — 23. Nicht der ins Weite geht und an der Oberfläche bleibt (v. 4 u. 19), nicht der Zerstreute, Ernstlose, Leichtsinnige, Wetterwendische (v. 5. 6. 20. 21), nicht der Hochfahrende (v. 7 u. 22): sondern der mit Herz und Sinn Daheimbleibende, in die Tiefe Dringende, Ernste, Ausdauernde, der einfältig und offenen Sinnes der göttlichen Wahrheit „lauscht", sie in einem Marienherzen (Luc. 2, 19) bewegt, sie an sich versuchend und erlebend versteht, durch sie die Triebe des natürlichen Menschen gefangen nimmt, den Willen läutert und in Demuth auf Alles merkt, was lieblich und löblich ist. — Sind nun diese Innerlichkeit und Gründlichkeit, Ernst und Ausdauer, Einfalt und Empfänglichkeit, das sich Verlieren in einem Höheren und der Hang zu demüthigem, treuen Wirken charakteristische Eigenschaften des rein deutschen Geistes, so möchte derselbe geschickt sein, Träger des evangelischen Christenthums in seiner ethischen Ausgestaltung zu werden.

(Müller.) Der reine deutsche Geist, d. i. der durch Gottes Gnade noch nicht wiedergeborne ist in Nichts vor anderen geschickt, Träger des evangelischen Christenthums zu werden, sintemal die deutschen Tugenden ohne Gnade verkehrt sind in Untugenden, als Gründlichkeit in Pedanterie, Innigkeit in Sonderbarkeit, Ausdauer in Trägheit, Keuschheit in Trockenheit, Tiefsinn in Wirrsinn und unpraktische Weise, Geradheit in Grobheit, die Lust selbst auf Kosten der größten Opfer in einem Höherem aufzugehen in ein Selbstverkaufen an fremde Persönlichkeit, Sünde und Teufel. Wird jedoch die heilige Taufe und ihre Wirkung in täglicher Erneuerung festgehalten, dann mag der gereinigte deutsche Geist wieder hervorgehen, doch auch nur nach und nach; es ist doch immer zu beherzigen, daß die Verschiedenheit der Nationalitäten zum Theil Strafe der Sünde sind. (Häuser.) Wer das

hohe und niedere deutsche Volk anders als aus Büchern und von Hörensagen kennt, wird wissen, daß nur ein ganz kleiner Theil des großen Ganzen Anspruch auf die ihm im Allgemeinen nachgerühmten schönen Eigenschaften machen kann. Vielmehr hat sich der ererbte gute Ruf in der Gegenwart zumeist in sein gerades Gegentheil verkehrt. Ich erinnere nur daran, welche Rolle das deutsche Volk in den Jahren 1830 und 1848 gespielt hat. Und ich fürchte, daß die bevorstehenden Wahlen in Preußen mit ihren wahrscheinlichen Folgen mein Urtheil noch mehr zu bestätigen beitragen werden. Es ist hier nicht anders als im Christenthum. Träger desselben ist nur ein sehr kleines Häuflein, die Andern, selbst Intelligente und Berufene (?) sind nur Träger des Antichristenthums. (Emilius). Wenn Votant Häuser die Flügel hängen läßt, so ist es unsere Pflicht, sie ihm wieder aufzurichten. Wohlan! Wer noch von uns deutsche Treue, Fleiß, Tapferkeit, Muth und dergleichen in seinen Adern fühlt, trete rüstig in das große Arbeitsfeld. Die Freiwilligen voran! Ich weiß es, Häuser ist nicht der Letzte. Aber nicht ins Blaue hinein! Die deutsche Nation ist von Gott dem HErrn so ausgestattet, daß sie nicht erst Träger des Christenthums werden soll, sondern diesen Ruf bereits längst erfüllt. Es handelt sich nur darum, dessen sich klar bewußt zu werden. (Horlbeck.) Der Deutsche, mitten in das Herz Europa's gestellt, hat unverkennbar Beruf und Begabung, die evangelischen Heilsgüter gleichmäßig zu würdigen und harmonisch auszugestalten. Er ist offen und empfänglich, doch gründlich und achtsam; innig und sinnig, doch nüchtern und keusch; rege und strebsam, doch demüthig und treu. Werden beim Festhalten am Worte Gottes unter Wachen und Beten diese Eigenschaften durch Jesum Christ geläutert, recht gelenkt und göttlich gestärkt, so sollten sie wohl trotz ungünstiger Einflüsse der Gegenwart unser Volk auch ferner befähigen, Träger und Pfleger des evangelischen Christenthums zu sein insonderheit nach dem, jeder Seite des Wesens gerechtwerdenden, gesunden lutherischen Bekenntnisse.

(Rühle. Liewald. Kulke.) Die Deutschen sind, wie der Stifter unseres Vereins in seinem trefflichen Büchlein von „des deutschen Volkes Art" ausführlich und überzeugend nachgewiesen hat, ein Volk vorwiegender Innerlichkeit. Besonders entwickelt ist bei ihnen das Gemüthsleben, die Vernünftigkeit und Gewissenhaftigkeit. (Aulich.) Die „Innigkeit des Gemüthes" macht den Deutschen geschickt, das Wesen des Christenthums zu ergreifen, welches in der Wiedergeburt besteht. Seine „Vernünftigkeit" oder das „synthetische" Vermögen befähigt ihn zur ersten Ausgestaltung des Christenthums in der Lehre. Die Dogmatik ist das Fach des Deutschen, während die Franzosen ihren „génie du christianisme" und die Engländer ihre „essays and reviews" haben. Die Ausgestaltung des Christenthums im Cultus ist zum Theil dem Deutschen eigen, sofern er kraft seines Gemüthes herrliche Lieder gedichtet und treffliche Cantaten u. s. w. geschaffen hat. Aber wir können die herrlichsten (?) Lieder und Cantaten ja nicht produciren!* Im Verfassungswesen leistet bekanntlich der Deutsche Nichts, weil er entweder der Außenwelt zu viel

* Diese Gradation, wofern ich sie nicht misverstehe, scheint mir eine schwer zu begründende Anklage gegen Luthers, Paul Gerhards u. A. Lieder und Seb. Bachs Cantaten, Joh. Eccards und vieler andern deutschen Musiker herrlichste Schöpfungen zu enthalten.

oder zu wenig Antheil widmet. (Rühle.) Es eignet ihm eine gewisse Langsamkeit des Denkens, Fühlens und Wollens, aber andererseits auch eine große Wärme und Innigkeit des Gemüthes, ein eben so lebendiger Trieb, tief und gründlich zu erkennen, als das Erkannte mitzutheilen. Hierzu gesellen sich Gottesfurcht, Gottvertrauen, Gehorsam, Treue und Fleiß, um die Deutschen zu einem rechten Lehr- und Missionsvolke zu machen. So ist es denn nicht schwer einzusehen, warum gerade im deutschen Volke die Reformation ihren Ursprung gehabt und ihre festesten Wurzeln getrieben hat. Das Gewissen Luthers konnte die seelenverderblichen Mißbräuche der Kirche seiner Zeit nicht mehr ertragen. Im tiefsten, demüthigsten Gehorsam gegen das aus der reinen Quelle der Offenbarung geschöpfte göttliche Wort fand er die Kraft, allen Menschenfündlein siegreich entgegenzutreten. Und wer wüßte nicht, ein wie reiches und starkes Gemüthsleben in seinem Lehren und Handeln sich kund thut. Die Freiheit und Kraft, welche aus dem Gehorsam gegen Gottes Wort geboren, die Wärme und Innigkeit, welche im unmittelbaren Verhältnisse zum Erlöser und im Zusammenhange mit ihm durch den Glauben am eignen Herzen erfahren wird, sind Früchte des evangelischen Geistes, welche in der Luft des deutschen Volkscharakters (soweit derselbe nicht entartet und vom Christenthum abgekehrt ist) am schönsten und leichtesten reifen.

(Aulich.) Jeder Charakter zeigt seine Kraft im vollsten Lichte durch die Art seines Kampfes. Wie kämpft der Deutsche? Nicht agressiv, sondern vorwiegend defensiv. Seine Eigenthümlichkeit aber zeigt er in der Beharrlichkeit des Kampfes, auch wenn dieser die höchsten geistigen Güter zum Gegenstande hat, und darin, daß er im Interesse des Friedens streitet. Keine Kirche nimmt, so scheint es mir, im Großen und Ganzen eine so irenische Stellung ein wie die deutsche evangelische und nur in Deutschland kann und wird der innerste Gegensatz von katholisch und evangelisch ausgekämpft werden, weil der Deutsche eine ausgeprägte Anlage zur Gewissenhaftigkeit und Gerechtigkeit hat.

(Linke, Ottmachau.) Das evangelische Christenthum will keineswegs verweichlichte, sondern verlangt kräftige, körnige Geistesnaturen. Der Deutsche zeichnet sich aus durch Einfachheit und Markigkeit seines Wesens; darum ist ihm das einfache Kernwort der h. Schrift besonders lieb und Luthers Bibelübersetzung unentbehrlich.

(Junghans) hebt unter den betreffenden deutschen Eigenschaften Innerlichkeit, Keuschheit und die Liebe zur Heimat besonders hervor; verstehe man unter Heimat nur die Landschaft, in der Jemand geboren ist, oder die Familie. Mit den Ausdrücken heim, heimisch verbindet sich der Begriff Alles dessen, was an Gemüthlichem, Behaglichem, Herzlichem, Traulichem das Familienleben Werthes darreicht. Wo es den Jünglingen mangelt, suchen sie es durch Verbindungen und Vereine zu ersetzen. Deutschen Auswanderern bleibt diese Heimatsliebe so frisch im Herzen, daß selbst nach einer langen Reihe von Jahren sie mit dem erworbenen Zehrpfennige zurückkehren, um den Rest ihres Lebens in der Heimat zu beschließen und neben den Gebeinen der Eltern wo möglich ihre Ruhestätte zu finden. Nur ein Deutscher konnte die Zeilen dichten:

Dem Leib ein Räumlein gönn bei seiner Eltern Grab,
Auf daß er seine Ruh an ihrer Seiten hab.

Diese Heimatsliebe und Familienhaftigkeit ist einem Volke, welches Träger des Evangeliums sein soll, unerläßliche Bedingung. Das Reich Gottes nimmt einen kleinen Anfang und will in der Stille gepflegt sein mit

aller Sorgfalt. Auch will es schon früh in junge Herzen gepflanzt werden. Wo könnte dieß besser geschehen, als in der Familie, wo Vater oder Mutter uns zuerst die Hände zum Gebet falten lehren? Wo können wir besser verstehen lernen die Bedeutung des „Vater unser?“ —

Die Liebe zur irdischen Heimat ist aber nur, dünkt mich, ein Ausläufer der Wurzel, die da heißt: Liebe zur himmlischen Heimat, welche der HErr seinem Volke als eigenstes Gut mit gab, ehe es den Weg durch die Nacht des Heidenthums antrat. Und der Deutsche hat diese Mitgift nie verloren, auch nicht als Heide. Das bezeugt seine Mythologie, welche verheißt, daß die irdische Heimat mit einer besseren nach dem Tode vertauscht werden solle. Aus der Heimatsliebe erklärt sich auch das starre Festhalten an den Göttern, so wie nach gewonnener besserer Erkenntniß wieder die freudige Hingabe an den Welterlöser, der sie die rechte ewige Heimat kennen lehrte und ihnen den Gnadenbrief der Gotteskindschaft ausstellte.

(Waldbach.) Aus dem mächtigen Zuge nach der ewigen Heimat ist in Deutschland die freudige Annahme des Christenthums, die Reformation und in neuerer Zeit die Bekämpfung des Rationalismus und Materialismus hervorgegangen. Von ihm legen deutsche Wissenschaft und Kunst, die sog. deutschen Tugenden und auch unser evang. Schulverein ein Zeugniß ab. Der Hang zum ernsten, sinnigen Nachdenken macht es dem Deutschen leicht, das Wort Gottes aufzunehmen und zu bewegen in einem feinen, guten Herzen. („Suchet, so werdet ihr finden.“ „Prüfet Alles und das Gute behaltet“ u. s. w.) Die kindliche Einfalt läßt hoffen, daß der HErr es dem Einfältigen werde gelingen lassen, denn „Was niedrig und verachtet ist vor der Welt, das hat Gott erwählet“. Gewissenhaftigkeit in Wort und Werk genüget, da der HErr an einem Haushalter nicht mehr suchen will, als daß derselbe treu erfunden werde. Gehorsam gegen göttliche und menschliche Ordnung befähiget, der Obrigkeit unterthan zu sein und das vierte Gebot zu halten. Liebe zum Vaterlande verpflichtet zur Wahrung und Pflege deutscher Art, fremden Eindringlingen gegenüber. Trieb und Vermögen in den Geist fremder Nationen einzugehen und sich ihre Schätze anzueignen regt an, das Beste überall zu sammeln, dem HErrn und Seinem Reiche dienstbar zu machen. So bewähren sich die Sprüche der h. Schrift: Alles ist Euer, und denen die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Endlich drückt sich auch in der Neigung zum Auswandern der Missionsberuf des deutschen Volkes aus, sofern christlich-germanische Bildung dadurch verbreitet und das Wort des HErrn erfüllet wird: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Heiden u. s. w.

(Krahn) erwähnt noch der Ruhe, des Gemessenen, des Ernstes, ja der gewissen Feierlichkeit, welche sich in den Lebensäußerungen der Deutschen, ihrem Naturgesange, selbst in den Tänzen ihrer Vorfahren (Als Großvotta Großmuttra nam u. dergl.) ausspreche, gegenüber den lebhaften Sprüngen und Bewegungen andrer Nationen bei Gesang und Tanz als z. B. des Polen, Italieners u. A. m.

(Gäßner) weiset nach, wie die charakteristischen Tugenden des Deutschen, welche wir durch römische Schriftsteller kennen lernen, durch das Christenthum, nachdem es bereitwillige Aufnahme gefunden, verklärt worden und wie in der Zeit der Verwilderung und Verfinsterung der Kirche die reine Lehre Jesu den besten Herzen des Volkes gegenwärtig blieb, die ihren Luther an der Spitze das Joch der Irrthümer und Hierarchie mit mächtiger Hand von

sich warfen. Jubelhymnen der feurigsten, heiligsten Begeisterung entströmten dem Sinn unsers Volkes, Lieder, die sie in Noth und Tod begleiteten, mit denen Mancher freudig den Scheiterhaufen bestieg und das Haupt auf den Block legte.

Nehmen sie den Leib
Gut, Ehr, Kind und Weib,
Laß fahren dahin.
Sie habens kein Gewinn,
Das Reich muß uns doch bleiben.

(Berger.) Wie Gott der HErr das Volk Israel zum Träger der Erkenntniß und Anbetung Jehovahs erwählte, so hat Er besonders das deutsche Volk zur Bewahrung des evangelischen Christenthums, zur Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit berufen. Die Eigenschaften, welche unser Volk zu diesem Berufe vorzugsweise befähigen, lassen sich in Einem Zuge seines Charakters zusammen fassen. Dieß ist seine Treue, welche sich offenbart sowohl in Sachen der Wahrheit, als auch im Bewahren, Vertheidigen und Darstellen derselben. Wenn irgendwo, so zeigt sich in dieser Wahrheitstreue der Beruf des deutschen Volkes, das Evangelium in Lehre und Leben zu hegen und zu pflegen.

Das zweite Referat deutete schon an, wie es die eigentliche Aufgabe unsrer Section zu sein scheine, die Seite des musikalischen Unterrichtes ins Auge zu fassen. Hat nun die vorstehende Besprechung Fingerzeige und Hinweise gegeben, welche Eigenschaften des deutschen Geistes sich der Aufmerksamkeit des Unterrichtenden vorzugsweise empfehlen möchten, so untersucht die folgende Frage:

2) Wie muß die musikalische Erziehung beschaffen sein, um auf Herausbildung, Abklärung und Bewährung jener Eigenschaften des individuellen deutschen Geistes besondere Wirksamkeit und Einfluß zu gewinnen?

Wie diese Frage unter den mannigfaltigen Gesichtspunkten des Allgemeinen und Besonderen, Theoretischen und Praktischen betrachtet worden ist, so ordnen wir im Folgenden die Voten zusammen.

(Häuser) verbreitet sich sehr ausführlich über höchst allgemeine Untersuchungen, deren Gang etwa in folgenden Resultaten darstellbar sein möchte: Jede Kunst hat ihre theoretische und praktische Seite, sofern sie an Gesetze, welche jede Willkür ausschließen, und andrerseits an technische durch Uebung nur zu gewinnende Geschicklichkeit gebunden ist. Die Beherrschung beider Seiten befähigt, aus innerer Nothwendigkeit ein Kunstwerk mit Freiheit hervorzubringen. — Wenn Vervollkommnung der Menschheit der Künste schönes Ziel ist (Herder), so können sie, besonders die Musik, als aus dem tiefeigensten Wesen des Menschen hervorgegangen und darauf wieder zurückwirkend, bildend genannt werden. Wie innig Musik mit dem Menschlichen zusammenhänge, zeigt schon deren hohes Alter, das alle anderen Künste weit zu überragen scheint. Wenigstens erwähnen die ältesten geschichtlichen Urkunden, z. B. die Bibel, von allen Künsten keine früher als die Musik. Auch die rohesten Naturvölker pflegen Musik, wenn auch in sehr untergeordneten Formen. Auf den frühesten Stufen ihrer Pflege erscheint sie zumeist im Dienste des religiösen Kultus. Einige Reste derartiger religiöser Gesänge retteten sich beim Verfall der alten jüdischen und heidnischen Welt in die Kirchen der ersten Christen herüber, wurden hier erhalten, gepflegt und allmählich zu einem Haupttheile der Liturgie eigenthümlich aus-

gestaltet. — Bedient sich nun zwar die Kirche der Musik als eines Erbauungsmittels, so ist doch damit das Bereich der Tonkunst als solcher keineswegs abgeschlossen. Als freie Kunst hängt sie vielmehr mit dem Christenthume nicht nothwendig zusammen, sondern nimmt, auch wenn man sie als Erziehungsmittel betrachtet, eine selbstständige Stellung und Geltung für sich in Anspruch. Die musikalische Bildung, sei sie productiv oder bloß receptiv, wird auf dem Wege methodischer Erziehung erlangt. Sie hat die Aufgabe, den Gegensatz des Sinnlichen und Geistigen im Menschen durch gleichmäßige Anregung beider Seiten in Einklang zu setzen, Ideal und Wirklichkeit gleichsam zu versöhnen, indem der Widerspruch dieser feindlichen Seiten im Kunstwerke als thatsächlich aufgehoben erscheint. So ist die Tonkunst Mittel echt menschlicher Bildung, welche vor einseitiger Hinneigung zum Sinnenleben eben so, als vor ausschließlichem Versinken in die Gedankenwelt bewahrt. Faßt man nun bei der musikalischen Erziehung fremde Zwecke allein ins Auge, wie diejenigen christlicher oder deutschthümlicher Charakterbildung, so geht dabei die Musik als freie Kunst nothwendig unter. Um sich durch Musikpflege wahrhaft zu bilden und zu erbauen, ist ausschließliche Beschränkung etwa auf Choral und Volkslied und dergleichen keine nothwendige Bedingung. Auch an schönen Sonaten, Symphonien, Fugen u. a. Kunstformen kann sich erbauen und den HErrn an seinem Theile preisen lernen, wer immer die Musik als Gabe Gottes zu schätzen weiß.

(Rühle.) Die Tonkunst hat noch mehr wie jede andere Kunst die Pflege des Gemüthslebens zu ihrer Aufgabe, denn im Ton äußert sich am unmittelbarsten die Bewegung der Seele und Empfindung. Zunächst kommt es also auf die Ausbildung des Tonsinnes an, der bei wenigen Menschen ganz fehlt, bei den meisten aber einer methodischen Pflege und Bildung bedarf, um sie zur richtigen Auffassung und Verständniß nur der einfachsten Tonverhältnisse zu befähigen. Dieß aber ist nothwendig, wenn die Musik ein Bildungsmittel des Geistes werden soll. Es genügt da nicht, ein unbestimmtes Wohlgefühl zu erwecken, wenn musikalische einfache oder zusammengesetztere Schöpfungen vorgeführt werden, es muß auch Trieb und Fähigkeit angeregt werden, namentlich im Gesange die eigene Empfindung wahr und klar auszudrücken, einfach ausgedrückte fremde Empfindungen zu verstehen und sich anzueignen. Kann die musikalische Erziehung es so weit bringen, daß in Harmonie und Melodie die Vereinigung von Gesetz und Freiheit, die Schönheit und Manigfaltigkeit in den Gestaltungen des musikalischen Satzes dem Lernenden zum Verständniß kommt, so ist dieß schon eine höhere Stufe des zu Erreichenden. Daraus schon geht hervor, daß der Unterricht nicht tändelnd, noch blos mechanisch betrieben werden dürfe, sondern als eine Arbeit zu behandeln sei, in welcher Gewissenhaftigkeit, Treue und Fleiß sich ebenso wie in jeder andern Arbeit des Lernens zu bethätigen habe; erst dann wird das erworbene Wissen und Können auch zur Herausbildung der charakteristischen Eigenschaften des individuellen deutschen Geistes der Lernenden beitragen.

(Kulke.) Die musikalische Erziehung soll, wie jede andere, das höchste Ziel aller Erziehung vor Augen haben, nämlich, daß der Mensch ein fröhliches und freudiges Kind Gottes und in dieser Welt zu allen guten Werken geschickt werde. (Aulich.) Sie soll das Ziel aller Erziehung, davon die musikalische ein Theil ist, verfolgen, den Menschen zur freien Bethätigung des Göttlichen zu führen. (Berger.) Deßhalb muß sie dem „Leben im Geist und dem Wandel im Geist“ dienstbar sein, also nicht einseitig aufs

Technische gerichtet, ohne Enthüllung des inneren Werthes des musikalischen Kunstwerkes, als der Tiefe seiner harmonischen Verknüpfungen, des Charakters seines Inhaltes und dergleichen. Aus diesen Ursachen und wegen der Rückwirkung auf die Ausübenden ist sorgfältige Auswahl des Bildungsstoffes nicht genug zu empfehlen. (Kulke.) Man ziehe die Kinder also nicht auf an eitler Tanzmusik, sentimentalen Liedern, leichtfertigen Opern, biete ihnen namentlich nicht ausländische Waare, die bei einschmeichelnder Gefälligkeit eines tiefen Inhaltes entbehrt, sondern nähre sie mit den besten Erzeugnissen deutscher Kunst, darin deutsche Tiefe, Innigkeit, Glaubensfreudigkeit sich ausspricht. Die besten rhythmischen Choräle, an denen die deutsche evangelische Kirche unvergleichliche Schätze besitzt, sollten mit ihren glaubensfreudigen Texten und kräftigen Harmonien keinem deutschen Musikschüler fremd bleiben. Die Aneignung dieses Gutes scheint wohl angethan, manchen schon verdorbenen Geschmack wieder zurecht zu bringen. (Aulich.) Es ist erforderlich, zum Unterrichte, nur Stücke zu wählen, welche dei Ausdruck eines Geistigen in klarer, kräftiger Form sind, damit der Zögling fähig werde, das Seelische eines Musikstückes zu empfinden und seine eigenen Seelenzustände in der Reproduction wiederzufinden und auszusprechen. Die Musik muß durch die Erziehung als eine „göttliche Kunst," die dem Heiligen zu dienen hat, dem Lernenden immer erhabener und wichtiger, aber auch immer lieber und theurer gemacht werden, weil sie ja ein Geschenk an jeden Einzelnen ist. Wenn freilich Clavierschulen von der ersten Stufe an etwa nichts als Tanzstücke enthalten, was Wunder, wenn in dem Lernenden keine höhere Vorstellung von der Musik sich bildet, als daß sie zum Tanze diene. Notorisch lernen Viele aus dem Volke die Musik nur zu diesem Zwecke. (Müller.) Warum die Tänze geradezu verpönt sein sollen, sehe ich nicht ein — natürlich die lächerlichen und fürchterlichen, welche bald in tiefe Abgründe, bald in die üppigen Höhlen der Circe führen, ebenso Leierkastenstücke ausgenommen. Aber wohlgelungene fröhliche Kindertänze, warum nicht? Kleine Mädchen tanzen eben gern, und ohne Zweifel freut sich der liebe Gott darüber, wenn das Tanzen nicht mit Fleiß eine Vorschule künftiger Weltlichkeiten ist. So gut Jungen von Marsch und Trompetenschall elektrisirt werden, so gut Mädchen vom Tanz. Wollen wir die lieben Kinderlieder auch abschaffen? Im Gegentheil gilts hier: Werdet wie die Kindlein, und vergeßt, daß ihr großen Hanse bei Tanz und Commerce in Sünden gefallen seid. So ist Kindertanz und Reigen doch was Schönes. (Krahe.) Märsche und einige Tanzstücke mag man bei einem jungen Menschen nicht verdammen, wenn er sonst zu denen gehört, von welchen es heißt: dem Reinen ist Alles rein. (Müller.) Aber die Erziehung muß von bekehrten Menschen geleitet, mit Hülfe reiner, zum mindesten nicht widerchristlicher Musikalien erzielt werden. Unrein sind alle Sangstücke, welche Texte haben, von welchen die heiligen Engel der Kleinen ihr Antlitz wegwenden, und solche, durch welche Pelagianismus und Eitelkeit gefördert wird. Unrein ist ein Musikstück, in welchem blos gedudelt wird, ohne irgend welche Idee (Konfektfutter), oder in welchem ein feines Ohr Fleisch statt Geistes heraushört. Auch der neumodische Honigton des Pianofortes apage! — Die Erziehung soll gründlich, fleißig, fürs Herz und, wo möglich, dem Kinde angemessen sein.

(Krahe.) Auf gutes Choralspielen ist vorzugsweise Bedacht zu nehmen, aber auch Arien und Lieder für Gesang mit Pianoforte und Geige, ebenso Symphonien und dergleichen für Klavier und Geige. (Müller.) Man sollte nicht Alles von Allen ausüben lassen. Doch im Allgemeinen sind ja

die Hülfsmittel beschränkt und z. B. in der Volksschule wenig Wahl. (Horlbeck.) Doch würdige Tonstücke, welche die Jugend in Schule und Currende hört und lernt, namentlich fromme Lieder, besonders Choräle in ihren, das kindliche Gemüt so wesentlich hebenden rhythmischen Weisen und echte keusche Volkslieder müssen den Tonsinn wecken und nähren, und allmählich ins Reich der Kunst einführen nach Stufen und Begabung. (Kulke.) Planmäßig, nicht planlos.

(Gäßner.) Alle Geistesheroen (Luther, Göthe, Jean Paul u. s. f.) erkennen die Musik als eines der wirksamsten Bildungsmittel des menschlichen Geistes an. Die erste Musik war der Gesang. In der Form des Liedes und Hymnus, als in der reinsten und belebtesten Ausdrucksweise, brachte das gottbeseligte Gemüt seine Opfergaben und Gebete dem HErrn dar. Pflegen wir also zuerst den Gesang im Dienste des HErrn. Der Choral sei des Kindes erste Musik. Seine Lehrer Vater und Mutter. Gebet und Gesang der Mutter finden zeitlebens einen süßen Wiederhall im Herzen. Auch die Brandungen des reiferen Lebens vermögen ihn nie ganz zu übertäuben. Auf diesem im Elternhause gelegten Grunde baue die Schule weiter. Sie sei vor Allem auf Pflege des heiligen Gesanges (Choral, geistliches Lied) bedacht. Dann werde sie auch in der musikalischen Ausbildung dem deutschen Geiste gerecht. Nach dieser Seite bietet sich in den deutschen Volksliedern ein reicher Schatz bequem dar. Diese Lieder, welche die Großthaten unsrer Helden feiern, Liebe zu Fürst und Vaterland erwecken, üble Gassenhauer und Zoten verdrängen, müssen durch die Schule in Kopf, Herz und Gedächtniß als unverlierbares Eigenthum dem Schüler eingeprägt werden. (Müller.) Wie viele schöne, gar nicht im Kirchenstyle gehaltene sogenannte pietistische (?) Melodien gibt es! Es wäre ja eine wahre Sünde, diese dem Volke vorzuenthalten. Werden wir etwa mit Bach'scher Musik unsere Liebeslieder verstummen machen? Der rhythmische Choral ist schön und gut, aber thut es auch nicht. Man beobachte Volkslieder, d. i. solche, welche vom Volke gesungen werden, ohne gerade fürs Volk gemacht zu sein. Zeigen sie nicht neben dem allerdings oft stark vertretenden Rhythmus einen langtönigen, klagenden, schwebenden, über die Kreatur hinausweisenden Nachtigallenton, welcher der Rhythmus-Wuth spottet? Eine musikalische Erziehung, welche allen Tanz und Finkenschlag verpönt, ist selbst pietistisch und vom Uebel — eine die Bach zum Ziel nähme, scheint mir im Großen unmöglich und dann doch einseitig. Ich für mein Theil wünschte freilich zu diesem Meister geführt worden zu sein und ihn verstehen gelernt zu haben. Aber für die elegische Gefühlsmusik werde ich streiten, so lange ich noch Odem habe. Z. B. O Sanctissima! „Wie sie so sanft ruhn ꝛc." ist freilich nicht Bach'sch; und die schönsten pietistischen Weisen, sie sind alle nicht Bach'sch — aber Musik ist drin, trotz aller Fugen- und Rhythmusbegeisterten. Solche Weisen können aber nicht gemacht werden, sondern fallen vom Himmel in die Herzen. Und wie sie im Volke zünden! Hier unsere zähen Bauernaturen habe ich noch mit Nichts fangen können, als mit solchen Liedern: Wo ist Jesus mein Verlangen; — „Als der HErr am Kreuz gestorben ꝛc. ꝛc.*

* In Betreff der polemischen Seite dieses Votums vergl. Müller ad A des 2. Referates. Hier wird gesagt, das Verständniß der Kunst sei an graduelle Unterschiede geknüpft. Dieses Zugeständniß genügt schon, über das Verhältniß der Abstufungen in Geschmack, Bildung und Kunstpflege das rechte Licht zu verbreiten. Dennoch scheinen folgende Bemerkungen zur Beleuchtung der Sache nicht unangemessen zu sein: Jede Erziehung, welche sich planmäßige Einseitigkeit

(Dietel.) Das von Gott mit Ernst, Innigkeit, Tiefe, Keuschheit und kerniger Gesundheit des Herzens ausgestattete deutsche Volk ist in seiner jetzigen Krankheit auch nach seiner musikalischen Heilung mit großer Sorgfalt und Behutsamkeit zu behandeln. Ziel und zwar festes Ziel muß sein, das Volk wieder zu dem gesunden Quellwasser geistlicher Musik zu führen, wie sie bis jetzt in Bach ihren Höhenpunkt erreicht hat. Der Sinn für diese Musik ist allerdings im Volke jetzt abhanden gekommen und wird auch sobald nicht wieder aufleben. Darum gilt es, nach und nach die entweder leichtfertigen oder nur natürlich, nicht aber geistlich und kirchlich schönen Stücke wegzunehmen und bessere Kost vorzulegen. Mendelssohn (u. A.) wird dabei gute Dienste thun, da er neben Güte der Musik auch tiefe Innerlichkeit in sich birgt. Aehnliches, natürlich mutatis mutandis, ist bei dem eigentlichen Volksgesange, dem kirchlichen und nicht kirchlichen, im Auge zu behalten. Der größte Schade wird durch die ungesunden, sinnlichen, gefühligen Weisen, die dem Rationalismus und dem weichlichen Pietismus eigen sind, angerichtet. Sie schwächen, lähmen und verderben das Herz und machen aus dem Kraftwesen unseres Volks wimmernde, mattherzige Weibernaturen. Es ist um so größere Vorsicht zu üben, weil die Sentimentalität sich gern Frömmigkeit und Innigkeit nennen lässet.

(Gäßner.) Mit dem Gesange beginnt und schließt sich beim größten Theil des Volkes die musikalische Bildung. Es wäre daher wünschenswerth, daß den ins Leben hinausgetretenen Jünglingen, die in der Schule erworbenen Schätze nicht wieder entrissen würden. Dieß könnte verhütet werden durch regelmäßige oder gelegentliche Versammlungen um Lehrer, welche die musikalische Bildung durch gemeinschaftliche Gesänge zu conserviren, resp. weiter zu fördern sich angelegen sein ließen. Votant erzählt, daß er durch

---

zu ihrer Aufgabe machen würde, wäre vom Uebel, vorausgesetzt, daß Vielseitigkeit nicht auf Kosten des Wahren erzielt werde. Verständige Würdigung Bach'scher Musik, selbst wenn diese als höchste Stufe der musikalischen Kunstentfaltung betrachtet wird, schließt die Freude an den einfachsten, etwa den vom Votanten als pietistisch gekennzeichneten langtönigen elegischen Volksliederweisen keineswegs aus. Bach selbst hat die Wärme seines reichbegnadigten Gemüts in der Bearbeitung solcher Melodien gerade am schönsten kundgegeben (vergl. Bachs Choräle, herausgegeben von Breitkopf u. Härtel in Leipzig). Man möchte deßhalb die Behauptung, daß solche Melodien Unbachisch seien, schwerlich begründen können. Auch Tanz und Finkenschlag ist nicht unbachisch. Bach hat seine Liebe zu den seiner Zeit üblichen, an Mannigfaltigkeit die Gegenwart weit hinter sich zurücklassenden Tanzformen und Naturweisen reichlich in schönen Denkmälern manifestirt. Man vergl. seine Suiten, Inventionen, Fantasien u. dergl., welche neuerdings in der neuen (Wolfenbüttel bei Holle) erschienenen Ausgabe wegen ihrer niedrigen Preisstellung Jedermann zur Einsicht vor Augen liegen. — Die Musik kann und soll den langen Ton nicht missen, noch weniger aber vermag sie sich der rhythmischen Gliederung des Pulsschlages im lebendigen Organismus ihrer Kunstwerke, zu entäußern. Doch Alles zu seiner Zeit und nach seiner Art. — Endlich seien noch Goethes Worte, die er männiglich zur Beherzigung ausruft, hier mit Beziehung auf Vorstehendes in Erinnerung gebracht:

Eines schickt sich nicht für Alle,
Sehe Jeder, wie ers treibe,
Sehe Jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle.

(Der Referent).

Treue und Festigkeit auf diese Weise einen Verein gebildet, der nach längerem Kampfe mit bekannten Vorurtheilen sich ausdehnte und zur Pflege guter Sitte und guter Volkslieder (Sammlung von Erk und Gräf) hingeleitet werden konnte.

Darauf wendet er sich zu Andeutungen über die Art, wie auch Instrumentalmusik, die in der Neuzeit einen ansehnlichen Theil des Volkes beschäftigt, zweckgemäße Berücksichtigung im Ganzen der musikalischen Erziehung finden möchte:

Das vollkommenste aller Instrumente ist die Orgel. Sie ist ausschließlich (oder sollte es sein) dem Dienst des HErrn gewidmet. Wer Orgel spielt, erinnre sich der Worte, die der HErr zu Mose redete: „Ziehe Deine Schuhe aus, denn der Ort, da du stehest, ist heiliges Land." Kenntniß, nicht blos der Gesetze des musikalischen Satzes, sondern auch des Instrumentes, sind vor allen Dingen vom guten Organisten auf's Strengste zu fordern, damit das Orgelspiel verständlich, würdig und erbaulich sein könne. Die Wahl der Vorspiele und Nachspiele sei dem Bildungsgrade der Gemeinde angemessen. Fugen und Fantasien in gebundenem Style dürften, z. B. in Dorfkirchen wenig zur Erbauung beitragen. Dagegen wird solche Gemeinde aufmerksam zuhören, wenn bekannte Choralweisen oder allenfalls geistliche Arien in der freien Fantasie hindurchklingen. Zwischenspiele müssen dem Charakter des Gesungenen angemessen sein und man wird gut thun, sie nur zwischen den Strofen (kurz) anzubringen. (In der That wird durch die häufigen Unterbrechungen des Chorales durch Zwischenspiele bei jedem Satzabschnitte Sinn und Gesang zerrissen und schläfrig sich hinschleppend. Der Referent.)

Was die übrige Instrumentalmusik betrifft, so warnen mehre Boten vor Verflachung und Pflege seichter auf äußeren Sinnengenuß abzweckender Musikstücke, wodurch Werke tüchtiger Meister und der Geschmack an diesen verdorben und zurückgedrängt werde. (Gäßner) Namentlich wird durch den immer mehr sich ausbreitenden Klavierunterricht zu solchem Uebel der Grund gelegt. Man sehe nur einmal zu, wie es gleichsam als ein Fest gefeiert wird, wenn das klavierspielende Töchterchen den ersten Walzer oder Hopser stümperhaft herklimpern kann. Aulich beklagt sich, wie er in einer durchaus gebildeten Gesellschaft habe eine musikalische Barbarei ansehen müssen, indem man sich darin gefiel, berühmte Opern-Arien mit ihren Texten auf burleske Weise zu karrikiren. (Referent kann dergleichen Vandalismen leider aus eigner Erfahrung, die er sogar in Kreisen nicht mehr junger Musiker von Fach gemacht, bestätigen) Aulich fordert deßhalb von der musikalischen Erziehung, daß sie, dergleichen Mißbräuchen vorzubeugen, in den Zöglingen den rechten Ernst pflanze. Hat Jemand durch gründlichen Unterricht eine würdige Idee der hohen Kunst empfangen, hat er seinen Geschmack an echten Erzeugnissen des künstlerischen Geistes geübt, ist ihm das Heilige der Kunst verständlich und lieb geworden, so wird er nie Freude an musikalischen Karrikaturen haben und gemeinen Gebrauch der Musik nicht fördern oder gar sich daran betheiligen mögen.

(Emilius). Jede Musik verräth ohne Ausnahme den Charakter ihres Verfassers und wirkt in entsprechender Richtung auch auf den Hörer. Deßhalb muß echt deutsche Musik auch echt deutsche Charaktere zu bilden beitragen können. Also fort mit ausländischen leichtfertigen Tänzen, französischer Seiltänzerei und Effekthascherei, fort mit italienischer weichlicher Sentimentalität. Zum Lobe Gottes müssen wir gestehen, daß vor allen Nationen die deutsche seit geraumer Zeit in musikalischen Kunstleistungen oben an steht. Oder welches

Volk hätte so glänzende musikalische Gestirne aufzuweisen, als wir in unseren Bach, Haydn, Mozart, Beethoven und vielen Anderen! Treiben wir daher nur ganz einfach, ein jeder nach der Gabe, die er empfangen hat, Musik mit Vermeidung alles Undeutschen, so muß sich die deutsche Tonkunst ja wieder Raum verschaffen oder verklärend oder erst bildend auf die Charaktereigenthümlichkeiten unseres Volkes Einfluß gewinnen. Lasse sich nur Niemand entmuthigen durch die fremden Einwirkungen, an denen wir auch in der musikalischen Gegenwart kranken. Aber vor allen Dingen nicht schlafen nach guter deutscher Michelweise! Sondern Einer rufe dem Andern zu: Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Todten, so wird Christus dich erleuchten! —

Waldbach dringt auf Pflege und Hebung geistlicher Musik in Haus, Schule und Gemeinde; auf Uebung der deutschen Instrumentalmusik, welche die mannigfaltigsten Seiten des deutschen träumerischen, sinnigen, empfänglichen Wesens berührt (gediegenes Klavierspiel, Duos, Trios, Quartette, Simfonien), wobei jedoch alles Ueberkünstelte, Unnatürliche zu vermeiden, auf Gründlichkeit des Unterrichtes, Genauigkeit und Sauberkeit auch der einfachsten Leistung, auf Chorgesang und Zusammenspiel, weil harmonisches Element im deutschen Blute liege und im Zusammenwirken der Einzelne sich dem Ganzen unterzuordnen habe. Auch fremde wahrhaft gute Musik (altitalische) will Votant der rechten Aneignung empfohlen haben, z. B. „Volksmelodien aller Nationen", wie sie in trefflicher Wahl und Bearbeitung für Klavier zu zwei und vier Händen neuerdings durch Louis Köhler zugänglich geworden.

Mehre Voten verbreiten sich über die Art des Unterrichtes in allgemeinen und besonderen praktischen Forderungen. (Kulke.) Der Unterricht sei nicht ermüdende, Unlust erweckende Stundengeberei, sondern wirkliche Arbeit (vergl. oben Rühle), inneres Leben, Erbauung und wahre Freude fördernd, insbesondere befähigend, mit Segen Theil zu nehmen am Lobopfer der Christen im Hause und in der Kirche und mitzuwirken bei den schönen Gottesdiensten des HErrn. Man lehre mit Verständniß und Bewußtsein singen und spielen. Dieß allein entspricht dem Wesen des deutschen Geistes und Gemütes. Votant empfiehlt Kenntniß in der Harmonik. Einiges davon dürfte sogar den Schülern der oberen Elementarklassen nicht vorzuenthalten sein, da diese Kenntniß ohne Zweifel dem Gesangunterrichte zu Gute kommen würde. Kenntniß des Generalbasses nimmt auch wenigstens für die Lehrer, welche Tüchtiges zu leisten die Pflicht haben Krahn in Anspruch. (Müller). Womöglich Unterricht in der Satzlehre. Aber jedenfalls Takt gründlich. Einfache Singweisen; Textaussprache. Unnachsichtliche Strenge in Reinheit der Intonation und des Spieles. Alle noble nicht selbstdienerische Virtuosität in Ehren. (Horlbeck.) Gehaltreiche Texte, wohlbemessener Gebrauch in ernsten und heiteren Lagen, geschichtliche Erläuterung der Stücke, ihre Entstehung, Anlage, Wirkung u. s. f. Den Willen der Lernenden beleben!

Um allen diesen Forderungen zu genügen, erklären Waldbach und Linke (Ottmachau), wie die Ausbildung guter Musiklehrer nothwendig sei, denen das Spielen und Singen dem HErrn selbst Herzenssache, damit sie durch Wort und Beispiel auf die Zöglinge erfolgreich einwirken können. (Liewald) betont namentlich das Beispiel und „Vorthun" des Lehrers. Müller verbittet sich endlich einen Unterricht in der Weise des Zopfes und Corporalstockes, warnt die Lehrer, Zöglinge zu anderen als etwa festlichen Zwecken öffentlich vorzuführen, ermahnt die Lehrenden zur eigenen Begeisterung

ohne Lüge und ruft aus: O bekehrten sich doch die Künstler! Die wüßten es dann am besten, wie zu unterrichten sei.

Nach diesen allgemeinen Untersuchungen und praktischen Forderungen sind noch zwei sich ergänzende Voten mitzutheilen, welche ins Einzelne gehend das Verhältniß der musikalischen Erziehung zur Herausbildung der ad 1 aufgenannten volksthümlichen deutschen Charakterzüge zu bestimmen, sich zur Aufgabe machen. Wir geben sie mit möglichster Umgehung von Wiederholungen wörtlich wieder.

(Steinhäuser vergl. Vot. ad 1) Innerlichkeit: Pflege des Wiegenliedes. Die musikalische Erziehung beginnt schon am zarten Kindlein. Der getaufte Säugling wird durch die von der Mutter gesungenen Lieder vom Schäfchen in die Leiden des Gotteslammes hineingesungen. Wer kennte nicht das Bild des Christuskindes, welches in der einen Hand ein Lämmchen, in der andern den Reichsapfel trägt. Man singe dazu: „Schlaf, Kindchen, schlaf! Christkindlein hat ein Schaf, Ist selbst das liebe Gotteslamm, Das für uns All zu Tode kam. — Was wird heutzutage von den meisten Müttern gesungen? Vom Worte abgelösete Opernmelodien, allerlei Tänze und trällerndes Geklingel. Wo bleibt da Innerlichkeit, gemütliche Versenkung! — Achtung auf die alten Spiellieder der Jugend. Diese sind aus deutschem Geiste entsprungen, ja manche scheinen Ueberreste des alten deutschen Opferdienstes zu sein. (Mülhuse. Urreligion des deutschen Volkes) — Für Freuden und Leiden muß das Haus Lieder haben. — Wichtigkeit derjenigen Volkslieder, welche sinnliche Gegenstände verklärt in das Gebiet des Reiches Gottes hineintragen (Schenkendorf). — Berechtigung der subjektiven Lieder aus dem Gesangbuche von Freilinghausen. (?). Ausdrucksvolles Vorsingen und Spielen im Unterrichte von Seiten des Lehrers und vieles Memoriren des Schülers.

Gründlichkeit: Pflege des in der deutschen Musik besonders heimischen polyphonen Styles (das wohltemporirte Klavier). — Der Seminar-Unterricht lasse die Zöglinge die Geschichte der Musik gleichsam erleben durch Einführung in die Erzeugnisse aller ihrer Entwickelungsperioden. — Anstalten zur musikalischen Fortbildung junger Lehrer.

Deutscher Ernst: Pflege des Chorales im Gesang und am Klavier, besonders des altkirchlichen (etwa der Motetten, Meßgesänge und liturgischen Stücke der alten Kirche? Der Referent) und des in der Reformationszeit gewordenen. — Einführung in das Wesen der Kirchentöne (sehr wünschenswerth! Der Referent). — Polyphoner Chorgesang in höheren Unterrichtsanstalten. — Religiöse Volkslieder. — Vermeidung des geistlos Komischen (z. B. in vielen Liedertexten Hoffmanns von Fallersleben). — Würdigung der deutschen Sonate beim Klavierunterrichte. —

Ausdauer: Zähigkeit der Musiklehrer. — Jedes Angefangene muß vollendet werden.—Fort mit dem musikalischen Nippen. Dem Schüler müsse es Befriedigung gewähren, sich an Schwerem recht abzuarbeiten, bis alle Schwierigkeit überwunden ist. — Von Liedern müssen alle Strofen gesungen werden (es gibt alte Volkslieder, welche die Hälfte eines Spinnstubenabends ausfüllten.) — Kinder (auch Erwachsene. Anm. des Ref.) sollen Sonntags nicht unmittelbar nach der Predigt aus der Kirche laufen, sondern das letzte Lied mitsingen.

Einfalt: Simrocks Kinderbuch. — Epische Liedertexte sind in der Regel lyrischen vorzuziehen, reflektirende zu meiden; gedankenarme machen das Kind nicht einfältig, sondern dumm. — Gefährlichkeit der Liedertafelliteratur, besonders politisirenden Inhaltes. — Vermeidung musikalischen

Kritisirens in Zeitschriften. Geschwätziges Erklären und Urtheilen über Musik gefährdet die Unmittelbarkeit. — Bewahrung vor der sogenannten Autorität, Geschichte und Gesetz verachtenden Zukunftsmusik. — Einfache akkordische Begleitung des Gesanges am Klaviere. (Der Referent möchte zu bedenken geben, ob diese Forderung nicht etwa nach den Bedingungen des musikalischen Textes zu modificiren wäre, ohne der Einfalt Abbruch zu thun. Wie reich ist unsere musikalische Literatur gerade auf dem Gebiete des einfältigen schön empfundenen und wahr ausgedrückten Liedes, ohne daß dieses auf die zur Zeit Reichardts, Zelters und A. m. übliche von der Guitarre aufs Klavier übergegangene harmonische Begleitungsform, die an sich leer ist, beschränkt wäre)!

Empfänglichkeit und „stilles Lauschen". Hören der Naturstimmen, als des Gesanges der Vögel, der mitklingenden Töne einer schwingenden Saite; Behorchen und Bestimmen (Notiren) der Melodie menschlicher Sprache. — Würdigung und Anhörung guter Symphonien und oratorischer Musiken, dagegen Meiden rauschender „Monstre-Concerte" u. dergl. m. Der Hausvater muß auch für sich einmal ein Lied anstimmen und wäre es auch ein gut alt Liebeslied. Es ist dem Kinde ein seliger Augenblick, dem sonst stets arbeitsamen und sorgenden Vater in solcher Feierstunde lauschen zu dürfen.

Sich verlieren in einem Höheren: (Autoritätsglaube und Gehorsam). Wichtigkeit des mehrstimmigen Gesanges und Zusammenspieles. — In meiner Familie wird vierstimmig gesungen. Ich habe religiöse Volkslieder so gesetzt, daß die mit der Melodie gleichsam geborne zweite Stimme und Baß beibehalten und durch hinzugefügten Tenor, dessen Vortrag allein Notenkenntniß erfordert, vervollständigt wird. Niemand darf hervortönen. — Begleitung zum Gesange eines Anderen. — Unterordnung unter die Gewalt des Tactes, des Zeitmaßes und der Vortragsbedingungen. — Mitwirken in Musikvereinen, besonders kirchlichen.

Wirken in Demuth und Treue: Alles zur Ehre Gottes und den Menschen zu Nutz und Frommen. — Dienst der Schuljugend in der Kirche, doch soll sich hier Niemand während des Gottesdienstes als Künstler hören lassen. — Welche Mittel wenden die Seminare an, um demüthige Lehrer und Kantoren zu erziehen? — Der kleine Klavierspieler soll seinen Eltern Freude zu bereiten als Ziel seiner Uebungen betrachten lernen. Seine höchste Aufgabe muß ihm sein, Gott zu Ehren einen Choral zu spielen. — Nur keine Leistungen für den Salon! —

(Junghans.) Aus dem Vorstehenden ergibt sich, daß die dargebotene Musik, sei sie reine Instrumentalmusik, oder trete sie als Trägerin des Wortes auf, nicht Gefühle und Leidenschaften erregen dürfe, welche den Menschen veräußerlichen, in das Treiben der Weltkinder hinabziehen, deren Streben auf sinnliches Genüge vorzugsweise gerichtet ist. Unser Volk bedarf einer Hausmusik und Kirchenmusik, welche nicht weichlich, sentimental, berauschend, sondern (siehe oben ad 1) keusch und verinnerlichend den deutschen Zug nach der ewigen Heimat anzuregen und dem Bewußtsein zu vergegenwärtigen, die erforderliche Wirksamkeit besitze. Wenn einige Votanten die dritte Frage ablehnen, wie Richter, Junghans, Emilius (aus Gründen der Bescheidenheit), Linke (Altkranz), Dietel, Schmidt, Hartig, Haupt (aus äußeren Hinderungsgründen) u. A., ohne Angabe der Motive, so scheinen wenigstens die zuerst Genannten den Zusammenhang dieser Frage mit den beiden ersten ad 1 und 3 gestellten nicht im Sinne der Frage aufgefaßt zu haben. Die betreffende dritte Frage lautet:

Aus welchen Ursachen konnte der Musikunterricht, den Votant selber genossen, in jener (ad 2 erörterter) Beziehung genügen oder nicht?

Hatte die erste Frage im Allgemeinen die praktischen Zielpunkte, die zweite dagegen den Weg, der nach diesen Zielen hinleiten möchte, ins Auge gefaßt, so galt es nun, an diesen Maßstäben den Gang, welchen jeder Einzelne geführt worden, objektiv zu beurtheilen und sich der eigenen Kraft oder etwaiger Mängel klar bewußt zu werden. Dies konnte geschehen, ohne über „Lehrer zu Gerichte zu sitzen" oder „in Eigenlob zu verfallen," wie die folgenden Vota genügend darthun. Am eignen Mangel erkennt die gereifte Einsicht, was zu vermeiden, am erreichten Erfolge eignen Strebens, was Anderen, zur Erziehung uns überantworteten, als wünschenswerthes Ziel sich aufdringen möchte.

So beklagen sich mehrere über Mängel des Unterrichtes, welche zur Beherzigung allen Brüdern am Lehrberufe hier mitgetheilt werden:

(Müller.) Der Lehrer war zu nachgibig. Nachdem ich etwas vorgerückt war, hatte ich zu befehlen. Es mangelte stufenmäßige Methode, Abwechselung des Uebungsstoffes, theoretischer Unterricht. Auch wurde ich zu früh in fürs Klavier zurecht gemachte Orchestermusik eingeführt.

(Kulke.) Die Lehrer hatten weder den höchsten Zweck des Musikunterrichts im Auge, noch kannten sie die Schätze deutscher Tonkunst, wenigstens habe ich davon nichts gespürt. Erst in späteren Jahren kam ich in diesen Stücken zur Erkenntniß.

(Liewald.) Ich habe zwar, wenn auch mit Unterbrechungen, schon von meinem 6. Lebensjahre an Musikunterricht genossen, aber auch auf diesem Felde erfahren, daß bloße Aeußerlichkeit nicht taugt und „Verstand nicht vor Jahren komme." Erst als ich neben der Praxis angeleitet wurde, Blicke in das Theoretische der Musik zu thun, und beides unter gewissenhafter Aufsicht eines tüchtigen Lehrers übte, auch gute Leistungen zu hören und wohl selbst mitzuwirken Gelegenheit hatte, habe ich wirklichen Gewinn davon gehabt. Darum empfehle ich, den Musikunterricht, außer im Gesange, in der Regel nicht vor dem 10. Lebensjahre zu beginnen, den Zögling baldmöglichst mit den Elementen der Harmonielehre bekannt zu machen, ihm gute Musik zu hören zu geben, um ihm früh ein Ideal der Nacheiferung vor die Seele zu stellen. (Sehr einverstanden! Der Referent.)

(Steinhäuser) weiset an dem von ihm aufgestellten Schema deutscher Eigenthümlichkeiten nach, wie wenig der auf dem Seminare ertheilte Unterricht zur Ausbildung jener Anlagen beitragen konnte. Man vergleiche seine Vota ad 1 und 2.

Innerlichkeit und Gründlichkeit: Im Seminar wurde zwar auf ausdrucksvollen Gesang gehalten, doch wuchs derselbe nicht aus herzlicher Erfassung des gesungenen Wortes hervor, wurde nicht bewirkt durch ausdrucksvolles Vorsingen, sondern durch Vorschriften äußerlich an uns hervorgebracht. So konnte der Gesang, abgelöset vom innern Leben, Innerlichkeit des Charakters wenig fördern. — Außer einigen Choralmelodien wurde nichts memorirt. — Der Unterricht war streng methodisch, aber nicht lebensvoll. — Auf polyphonen Gesang wurde gehalten, aber Bach kannten wir höchstens dem Namen nach. — Auf der Orgel wurden nur Erzeugnisse unseres Lehrers gespielt, keines anderen Meisters Werke.

Ernst und Ausdauer: Das Klavierspiel war ohne Aufsicht, Jeder spielte, was er wollte, Keiner ein Stück bis zu einer gewissen Vollendung;

dagegen wurde viel geklimpert und „fantasirt." — Geigenunterricht wurde mit vieler Zähigkeit ertheilt. — Wir liefen Sonntags nach der Liturgie aus der Kirche. —

Einfalt und Empfänglichkeit: Die Liedertafelliteratur fing schon damals an, Einfluß auf uns zu üben. — Da wir nur einerlei Orgelmusik kannten, so stellte sich bei Anhörung anderer leicht gehässige Kritik ein. — Kükensche Lieder mit ihren gekünstelten Begleitungen ließen das einfache deutsche und christliche Volkslied nicht zur Geltung kommen. — Von häufig gehörten in der Nähe ausgeführten Gartenconzerten mischten sich deren Opermelodien in unser Orgelspiel. — Das Zwischenspiel dominirte vollständig über den Choral. — Die Aufführung von Oratorien, seitens der dortigen zwei größeren Musikvereine, haben die schönsten Eindrücke zurückgelassen.

Sich verlieren in einem Höheren und Wirken in Demut und Treue: Die Vereinigung der Schüler zu einem großen Chore und das Untergehen des Einzelnen in demselben hat am vortheilhaftesten auf uns gewirkt. Doch ist es zu beklagen, daß das Geübte nicht in den Dienst des Reiches Gottes gestellt wurde. Die Seminare müßten wie die alten Schülerchöre ihre Leistungen ganz der Kirche zum Opfer bringen. — Als Lehrer habe ich mich durch Ritters „Kunst des Orgelspieles" weiter unterrichtet, welchem Werke ich besonders deßhalb danke, weil es mich, der ich hochmüthig genug aus dem Seminare trat, demütigte durch Vergleichung meiner einseitigen Leistungen mit dem, was hier als Weg zu höherem Ziele vorgehalten wird, ein inneres Unbefriedigtsein und dann ein ernstes „Lauschen" auf die Stimmen der Vergangenheit hervorbrachte. Großer Segen floß mir zu aus dem Studium v. Winterfelds „der evangelische Kirchengesang und sein Verhältniß zur Kunst des Satzes", was ich hier schließlich dankbar erwähne.

(Horlbeck) nennt den genossenen Unterricht fragmentarisch, der Zeit nach auseinanderfallend, durch manch theuern Mund geboten, bei manch lieblicher Erfahrung mehr erlauscht und gefühlt als verstanden und angeeignet. Er bot daher nicht viel, aber genug für einen dankbaren Dilettanten, genug um Gottes Güte und Größe auch auf diesem Gebiete bewundern und die Herrlichkeit himmlischer Harmonien ahnen zu können, und beweist sich als nothdürftig ausreichend zum Schul- und Hausgebrauch.

(Aulich.) Was meinen empfangenen Musikunterricht anlangt, so habe ich nur im Choralspielen einigen dürftigen Unterricht erhalten. Das Uebrige habe ich mir in Folge guten Gehöres bei größter Neigung und günstiger Gelegenheit angeeignet. Auf der Universität habe ich einen nicht gründlichen und praktischen Unterricht im Generalbaß genossen. Am förderensten war mir die Theilnahme an der Gesang-Akademie zu Breslau und Liegnitz, wo ich eine Reihe klassischer Werke (Bach, Händel, Haydn, Mozart, Mendelssohn u. A.) kennen gelernt habe und für dieselben begeistert worden bin. In meinem Amte habe ich daher auf Beseitigung des Faden und Unschönen zu wirken gesucht und Einiges ist mir wohl auch gelungen.

(Gäßner.) In der frühesten Jugend war der Musikunterricht ein lückenhafter. Das Elternhaus, unterstützt von einem tüchtigen Kantor in Kirche und Schule, erweckte die Lust zum Singen. Seit dem 14. Lebensjahre konnte Votant sich nur als Sänger in der Currende weiterbilden. Erst später gelang es auch auf Spiel der Geige, des Klaviers und Harmonielehre seinen Fleiß zu richten. Das Orgelspiel wurde erst vom 16. Jahre

an in den Kreis der musikalischen Uebungen gezogen und auf dem Seminare ohne sonderlichen Erfolg weiter gepflegt. Doch fügte es Gott, daß später, begünstigt durch Anleitung tüchtiger Männer, das Orgelspiel sich mit dem praktischen Leben des Votanten unzertrennlich verknüpfte.

(Rühle.) Ich erhielt meinen Musikunterricht durch einen tüchtigen (noch lebenden) Kantor, welcher mich nicht nur im Klavierspiel und Gesange nach einer strengen, nur etwas langsam fortschreitenden Methode unterwies, sondern es sich auch angelegen sein ließ, mir die Liebe zur Tonkunst, die ihn selbst beseelte, einzuflößen, und mich deßhalb auch mit den Elementen der Harmonielehre vertraut machte. Er hielt mich zu praktischen und theoretischen Uebungen ernst und eifrig an, und wenngleich sein Unterricht mich noch nicht bis zum eigentlichsten Verständniß größerer Werke führte, so hat er dadurch, daß er mich die Schönheiten klassischer Musik wenigstens ahnen ließ, mir einen nachhaltigen Antrieb gegeben, diese Kunst zu pflegen, für den ich ihm nicht dankbar genug sein kann.

Krahe kann nicht klagen. Ihm reichte das Elternhaus die nöthige Anregung zu fleißiger Uebung im Instrumenten-Spiel, welches zur Begleitung des Kirchengesanges verwendet werden konnte, und im Studium des Theoretischen unter Aufsicht und Leitung des Vaters. Fünf Brüder, deren Einer die Musik zu seinem Berufe erwählte, während alle übrigen vier sich dem Lehrfache widmeten! Eine solche häusliche Musikgemeinde wird wohl selten wiederzufinden sein. Warum aber Votant „nur schade!" ausruft, daß auch die weltliche Musik volle Berücksichtigung gefunden, ist nicht recht einleuchtend, wenigstens wenn man unter „weltlicher" Musik gute deutsche, nicht eben in den Dienst des Weltlichen gestellte Schöpfungen hervorragender gewissenhafter Meister der deutschen Tonkunst versteht. Solche Musik mit rechtem Ernste gepflegt, ist doch nicht etwa widerchristlich? (Der Referent.)

Waldbach spricht sich (wie auch Berger) entschieden anerkennend über die genossene musikalische Erziehung aus und hält es nach gemachten Erfahrungen für wünschenswerth, daß die deutsche Jugend in reiner musikalischer Luft herangebildet werde, am gemeinsamen Gesange und Spiel bald selbstthätig, bald zuhörend sich betheilige, und so viele sich das Lehrfach erwählt, zum Unterrichten frühzeitig Gelegenheit erhalten, da man durch Lehren erst recht gründlich lerne.

Regte die dritte Frage zur Prüfung der aus der Erziehung erwachsenen Kraft an, so galt es nun, dieses erworbene Pfund auch zu verwerthen. Die letzte Frage wollte in dieser Hinsicht die lieben Brüder bescheidentlichst zur Rechenschaft ziehen und zur Erklärung über ihre Thätigkeit auffordern. Nämlich:

4. Was denkt Votant zu unternehmen, um in seinem Umkreise die allmähliche Begründung einer **Kunstgemeinde** zu versuchen?

Der Ausdruck Kunstgemeinde (vergl. Aulich ad C 3 des 2. Referats) hat hie und da Anstoß gegeben: (Häuser.) Männergesangvereine und Singchöre in kleinen Orten können sich zu Kunstgemeinden noch nicht erheben. (Müller.) Kunstgemeinde? Ach wie fern sind wir von der! Bei uns wird die Musik nur dienen können. Schmidt verwandelt den anstößigen Ausdruck in singende Gemeinde und gestattet sehr erfreuliche Einblicke in die Art seiner Strebsamkeit, eine solche in seiner Umgebung heranzuziehen. Er suchts vorzugsweise in Belebung des gottesdienstlichen Gesanges durch die Einführung der alten Kirchenlieder mit originalem Texte und Rhythmus. Für diese entflammte er die Schuljugend,

auch im Hause darin weiterzuleben. So lernten sie die Alten. Begonnen wurde sehr sinnig mit „Erhalt uns, HErr, bei deinem Wort" und gegenwärtig werden alle gottesdienstlichen Lieder in jener Gemeinde nur rhythmisch gesungen. Befördert wurde dieses erreichte Ziel durch die Schöpfung eines kleinen Kirchenchores, dazu eine wöchentliche Missionsstunde erwünschten Anlaß entgegenbrachte. Die Postludien sind abgeschafft, um alten Chorälen Raum zu geben, mit denen die Gemeinde von der Jugend heimgesungen wird. An hervorragenden Tagen, z. B. dem 1. Julius, als dem Geburtstage des Kirchenliedes (?) — erzählt Votant — processire ich mit der Jugend singend durch die Gassen. Die Alten stehen horchend in den Thüren. Hie und da wird eingestimmt: „Ein neues Lied wir heben an," „Sie ist mir lieb die werthe Magd" und dergl. Ein schönes Sangesleben! — Komm ich in dieses und jenes Haus, so muß ein Lied erklingen. Grundstock alles Gesanges müssen die 7 Katechismuslieder Luthers sein. Es ist geradezu ein Wunder mit diesen Kleinodien. Sie thun es Einem an. — So suche ich eine fröhlich singende Gemeinde heranzubilden. Der rechte Sangmeister aber macht die Herzen immer weiter und williger zum Dienst und öffnet Ohren und Mund, die hie und da gänzlich verschlossen waren. Besonders wichtig erscheint es mir, daß die lieben Kindlein die Alten zum Singen heranziehen. Und das thun sie oft, denn aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du eine Macht zugerichtet. (Ps. 8, 3.)

Referent meint, eine Kunstgemeinde in diesem Sinne sei ein sehr wünschenswerthes Ziel, das Alle, die in gleichem Berufe wie unser theurer Bruder Schmidt wirken und den Antrieb und das Vermögen vom HErrn empfangen, nach Maaßgabe der Umstände zu erreichen sich herzlich angelegen sein lassen müssen. Hier ist schon mehr als „Vorhof", hier ist der Geist des HErrn. Und auch kleinere Oerter können sich mit ihren musikalischen Kräften zur Bildung solcher Kunstgemeinden erheben, wie Luklum (Schmidts Wohnort) zeigt.

Die größte Zahl der im Einzelnen für den Umfang des Referates zu weit führenden Mittheilungen zeigen, wie die Brüder mit Ernst und Eifer ein jeder nach Art seines Berufes und seiner Lebensstellung im Sinne unserer Zwecke erfreuliche Thätigkeit entwickelt. Diese Thätigkeit beschränkt sich bei den meisten bis jetzt auf Haus, Schule und Kirche. Unter diesen Kreisen musikalischen Wirkens machen sich etwa folgende besonders bemerkbar:

Berger will dem rhythmischen Chorale mit Gottes Hülfe Geltung zu verschaffen suchen, als der schönsten Blüthe evangelischen Geistes, und darnach fortfahren, den Wechselgesang zwischen Chor und Gemeinde, womit ein Anfang schon gemacht, weiter zu fördern, so der HErr helfe.

Waldbach pflegt außer den täglichen hausgottesdienstlichen Gesängen die Zöglinge des Seminars, welche er mit den Kindern der Uebungsschule zu gemischten Chören vereinigt. Leider kann ich, — ruft Votant aus — in meinen Verhältnissen die Bildung einer Kunstgemeinde, wie sie vom Pfarrer Thomaszik in Schwarzstein bei Resterburg zu meinem Erstaunen ins Leben gerufen, nicht einmal erstreben, sondern höchstens empfehlen.

(Wünschenswerth wäre eine abrißliche Darstellung der gedachten „Kunstgemeinde" nach ihrer genetischen Entwickelung, welche Votant zur weiteren Mittheilung gefälligst an den Referenten einsenden möchte).

Gäßner geht auf die von Aulich im 1. Referate in Vorschlag gebrachte Art der Bildung einer Kunstgemeinde, die im Hause ihren Anfang zu nehmen habe, ein und schlägt Lehrern und Organisten gemeinschaftliches

kollegiales Zusammenarbeiten in praktischer musikalischer Thätigkeit auch zur Förderung kontrapunktischer Geschicklichkeiten, vor.

Aus allen diesen und den meisten übrigen Mittheilungen erhellt die anregende Wirksamkeit, welche das Leben unseres Vereins auf jeden Einzelnen schon jetzt übt. Dafür müssen wir dem HErrn danken und getrost weiter wirken und hoffen in Seinem Namen.

Mehrere Votanten (Horlbeck, Dietel, Steinhäuser, Müller u. A.) sind in Folge dieser Anregung entschlossen, ihre Thätigkeit nach weiteren Richtungen als bisher auszudehnen, Liegengebliebenes wieder frisch in Angriff zu nehmen u. s. f. Aulich z. B. will mit Eifer einen früher von ihm begründeten kirchlichen Gesangverein wieder herstellen und dankt schon jetzt unserem Schulverein für den Antrieb dazu, wie er auch die Hoffnung ausdrückt, künftig noch für Anweisung und Hülfsmittel demselben Dank schuldig zu werden.

Steinhäuser ist bestrebt, seinen aus Lehrern und Kaufleuten zusammengesetzten Männergesangverein mehr und mehr an die Kirche anzulehnen und ihn auf den eigentlichen Boden der Kunst zu stellen. Regelmäßige Vespern, in welchen auch reifere Schüler ihre Leistungen dem HErrn zu Lob und Ehre darbringen, sollen dann eingerichtet werden.

Gott helfe zum rechten Ernste! Amen.

Fragen für den nächsten Circularumlauf.

1) Wie urtheilt Votant über Ausführbarkeit eines Versuchs, durch unsere Musiksection eine Sammlung ausgewählter rhythmischer Choräle und geistlicher Gesänge zunächst zum Gebrauche für Schule und Haus herzustellen?
2) Welche Vorschläge würde Votant in Betreff eines solchen Unternehmens zu machen haben:
   a) Hinsichtlich der Beschaffung der besten Quellen?
   b) Hinsichtlich des Umfanges solcher Sammlung?
   c) Ueber die Art der Redaktion und Bearbeitung der zu wählenden Stücke?
   d) Ueber die Frage der Verbreitung des Handbuches?

Ludwig Meinardus.

Druck von W. Rode's Buchdruckerei in Mühlhausen.

(Statt Handschrift gedruckt.)

4. Referat

über die in

6. Sektion (Musik)

abgegebenen Voten.

Unsere junge Sektion wächst unter des HErrn gnädigem Beistande. Die Anzahl ihrer Glieder belief sich laut des 3. Referates auf 24. Davon ist ein Glied, Herr Musikdirektor Stiehl (Eutin) zurückgetreten. Den übrigen 23 hat Referent die große Freude, 17 neue Mithelfer an unserer Arbeit vorzustellen, deren Gesammtzahl somit die ansehnliche Summe von 40 Vereinsgliedern 6ter Sektion ergibt. Jene 17 sind die Herren: Konrektor Bartsch (Driesen), Oberpfarrer Fleischhauer (Tennstädt), Kantor Freiberg (Braunrode), Seminardirektor Helmrich (Sondershausen), Kantor Hubatsch (Boyadel), Lehrer Ißberner (Juchow), Kantor Kuhr (Brandenburg i. Pr.), Konrektor Lotze (Neuendettelsau), Kantor Mager (Buchwald b. Schmiedeberg), Lehrer Meier (Roßla), Pfarrer Plümacher (Neviges), Pfarrer Dr. theol. Reich (Reichelsheim), Kantor Seiler (Bresenrode), Pfarrer Dr. Stromberger (Wenings), Kantor Trost (Badeborn), Lehrer Wilm (Berlin), Kantor Woite (Frankfurt a. O.).

Mit solchem erfreulichen Wachsthum wächst die Arbeit des Referenten freilich auch um ein Beträchtliches, so daß derselbe sich genöthigt sieht, in den Berichten über die abgegebenen Vota mehr die Hauptresultate als den wörtlichen Ausdruck mitzutheilen. Dieses Verfahren ist nothwendig, wenn der Berichterstatter nach dem ihm ausdrücklich nahe gelegten Wunsche, seine eigene Meinung über manche zweifelhafte Frage kundzugeben, Raum behalten soll. So vermißt Häuser in dem letzten (dritten) Referat ein genügendes Ergebniß in Beantwortung der dort besprochenen Fragen und äußert, es wäre wünschenswerth und ersprießlich gewesen, wenn der Fragensteller, der doch Ziel und Tragweite der Fragen im Auge gehabt haben werde, die in verschiedenartigem, mitunter sogar widersprechendem Sinne ausgefallenen Antworten vermittelnd und berichtigend resümirt und sein Schlußurtheil hinzugefügt hätte; diesen Wunsch bezieht der Interpellirende namentlich auf die ad 2 gestellte Frage gedachten Referates. Der Berichterstatter, welcher die Diskussion nicht allein wiederzugeben, sondern auch durch seine Fragestellung anzuregen hat, muß es allerdings nicht sowohl als zuständiges Recht, wie als seine Pflicht betrachten, nöthigen Falles auch seinerseits eine Meinungsäußerung kundzugeben. Die bereits vorliegenden Referate zeigen wohl zur Genüge, daß Referent dieser Pflicht sich bewußt gewesen sei. Doch wie oft er auch in einzelnen Fällen Aeußerungen beleuchtet und die Hauptresultate zusammenzufassen gesucht hat, so mußte es ihm andrerseits stets gegenwärtig bleiben, daß beides nur in denjenigen Schranken geschehen dürfte, welche seine eigenthümliche Beziehung zum Vereine ihm vorzeichnet. Diese Beziehung wird durch die praktischen Zielpunkte der Art und des Verfahrens der Thätigkeit unseres Vereines klar genug geregelt und festgestellt: Der Verein will Christlichkeit und Deutschthümlichkeit fördern. Die Grenzen dieses schönen Strebens ziehen sich zunächst eng um den Verein selbst. Jedes Glied desselben will den allgemeinen Zweck an sich selber erreichen. Der erste Akt dieser Willensrichtung ist das durch den Beitritt zum Verein abgelegte

thatsächliche Bekenntniß derselben. Die vereinigte Förderung des gemeinschaftlichen, alle Glieder verbindenden Zweckes des Vereins, kann seinen ökonomischen äußeren Verhältnissen nach in einer zwiefachen Richtung seiner Thätigkeit bewirkt werden; nehmlich durch Diskussion allgemeiner theoretischer und praktischer Fragen einestheils, und durch gemeinschaftliche Unternehmungen anderentheils. Der Erfolg der bezeichneten Diskussionen vermittels Rundschreiben wird voraussichtlich keinen anderen als rein subjektiven persönlichen Charakter haben, sofern sich der Einzelne durch die Diskussion angeregt, bereichert, ins Klare gesetzt fühlt über die verhandelten Gegenstände des gemeinsamen Interesses. — Bei gemeinschaftlichen Unternehmungen wird dagegen die Thätigkeit des Vereines eine objective fester ausgeführte Form gewinnen und die Glieder theilweise oder insgesammt ihren Kräften gemäß in Anspruch zu nehmen haben.

Es fragte sich nun, wie ein Verein, der die gedachten Zwecke zum Mittelpunkte seines Strebens machen wollte, im Aeußeren auf's Praktischeste einzurichten war. Dies ist ja bekannt und anerkannt. So nothwendig die Einrichtung in verschiedene nach Erziehungsmitteln (Disciplinen) geordnete Sektionen erschien, so wünschenswerth erwies sich zugleich die Uebertragung des geschäftlichen Verkehres in eine leitende Hand für's Ganze sowohl, wie auch für jede einzelne Sektion. Die Einführung sogenannter Sektionsführer ist noch jung. Bestimmtere Instruktionen für die Grenzen ihrer Thätigkeit, als sie nach der Einsicht des Einzelnen in dem Wesen des Vereins gelegen sind, gibt es nicht. Referent glaubt deshalb nichts Ueberflüssiges zu thun, wenn er nach dem Obengesagten nun sein Verhältniß zur Diskussion als der bis jetzt ausschließlich gepflegten Thätigkeit näher bezeichnet.

Die Fragestellung hat sich bisher auf allgemeinerem Boden bewegt, weil die Sektion zu jung war, um an bereits vorliegende Resultate anknüpfen zu können. Man mußte sich zunächst orientiren, sich gegenseitig kennen lernen; es mußte den mannigfaltigen Bedürfnissen sich kundzugeben Raum geboten werden. Auf diese Absichten zwecken die ersten Fragen sämmtlich ab und haben zum Theil erwünschte Erfolge gehabt. Ein tiefer in das Wesen unseres Gegenstandes eingreifender, es mehr umfassender Plan konnte noch nicht befolgt werden, so lange jene Gesichtspunkte nicht klar lagen. Um einen solchen Plan als Richtschnur für die rundschriftliche Thätigkeit festzustellen, wäre der Entwurf eines systematischen Thesenkreises sehr wünschenswerth und die Glieder der sechsten Sektion mögen hierdurch aufgefordert sein, dergleichen Entwürfe einzusenden. Dieselben würden in angemessene Ordnung gebracht, ihrem ganzen Umfange nach gedruckt und jedem Einzelnen zugänglich werden. Dadurch würde diese Seite unserer Thätigkeit eine bestimmte Basis gewonnen haben. Der Sektionsführer könnte etwa selbst einen solchen Entwurf ausarbeiten, wie dies auch in anderen Sektionen geschehen ist. Allein hierdurch würde er die Grenzen seiner Befugniß zu überschreiten besorgen müssen. Seiner Meinung nach kann der Verein nur gedeihen und gefördert werden durch eine möglichst gleichmäßige Betheiligung an der Arbeit von Seiten aller Betheiligten.

In der äußeren Form wenigstens müßte unsere Sektion eine ideelle Aehnlichkeit mit den ersten christlichen Gemeinden anstreben, deren Episkopos eben nur ein Aufseher oder Verwalter der Geschäfte in der Gemeinde war. So bringe auch Jeder sein Scherflein und Gabe zu den Liebesmählern unserer Arbeit am Reiche Gottes und genieße und nähre sich von dem, was die Anderen gebracht haben. Der „Aufseher" wird nur da, wo es fehlt oder

nothwendig erscheint, das Seinige auch herzutragen, so viel ihm gegeben wird. Im Uebrigen gestatte man ihm ein Glied der Gemeine zu sein, wie die Anderen auch Glieder sind.

Nach diesem allgemeinen Gesichtspunkte bestimmen sich nun die Grenzlinie der Thätigkeit des Sektionsführers unschwer. Derselbe hat durch die Fragestellung und Ueberwachung der regelmäßigen Zirkulation dieser bei den Sektionsgliedern die Diskussion und Thätigkeit auf Gegenstände des Arbeitsfeldes der Sektion zu lenken. Wenn die Vota sämmtlich an den ersten Absender zurückgelangt sind, so hat dieser einen zusammenfassenden Bericht darüber zu beschaffen, der dann gedruckt von Seiten des „Ordners" Eigenthum des ganzen Vereins wird. In dem Begriffe des „Referates" liegt schon die Forderung der objektiven Haltung, welche der Berichterstatter zu beobachten hat. Doch kann es nicht fehlen, daß die Art und Fassung, die Ordnung in der Reihenfolge der einzelnen Aeußerungen der Votirenden seine subjektive Auffassung der besprochenen Gegenstände verrathe und erkennen lasse. Die von dem Schreiber dieses bisher verfaßten Referate sind in die Form der Debatte gekleidet, in welcher Meinung und Gegenmeinung gleichmäßig das Wort erhalten haben. Hin und wieder hat auch der Referent seine Privatmeinung kundgegeben. Mehr aber konnte er nicht thun wollen; das Resümen und die Endresultate dürften einen persönlichen Ausdruck nicht erhalten, da solcher leichtlich einer Art Gewissenszwanges gleichgekommen, als welcher der Resümirende auf die Ansichten der Sektionsglieder hätte üben wollen. Unsere Erträge an besseren Einsichten, Anregungen und was dergl. mehr ist, sollen aber nicht nach Art des Unterrichts von Seiten eines lehrenden Individuums erzielt, sondern lediglich durch allseitigen Gedankenaustausch über vorliegende Materien gewonnen werden.

So denkt Berichterstatter sich das Verhalten und die Befugniß des Sektionsführers der Diskussion gegenüber begrenzt. Aehnlich und konsequenter Weise kann derselbe auch bei gemeinschaftlichen Unternehmungen der Sache des Vereines nur dienen, indem er die Thätigkeit der Glieder in möglichster Allgemeinheit dabei zu betheiligen sucht. Nicht blos an der Berathung und Beschlußnahme, sondern auch an der Ausführung des Beschlossenen muß Jeder nach Kräften thätigen Antheil nehmen. Die Art und Weise, wie dieses möglich zu machen, wird in jedem einzelnen Falle einer besonderen Besprechung und Entschließung der Sektion vorzubehalten sein. So wird auch bei Unternehmungen, wie etwa bei Herausgabe einer Sammlung von Gesängen und dergl. der Sektionsführer immer nur als Organ der Willensmeinung des Vereines, resp. der betreffenden Sektion zu handeln haben und die Gefahr, selbgewählte Mittel und Wege zu ergreifen, nur so vermeiden können.

Vorstehende Auseinandersetzung glaubte Referent um so mehr verpflichtet zu sein, hier mittheilen zu müssen, als unsere Sektion durch zahlreichen Beitritt an Neulingen bereichert worden ist, welche sich in den Geist und die Form unserer Thätigkeit noch nicht hineingelebt haben. Auch ist über die Grenzen der Wirksamkeit des Sektionsführers noch nichts Genügendes festgestellt, wenigstens dem Referenten ist nur das Nothwendigste über die äußerliche Geschäftsordnung bekannt geworden; daher denn seine Aussprache gerechtfertigt erscheint.

Nach dieser Ausschreitung richten wir nun das Augenmerk auf die Fragen des letzten Rundschreibens.

1) **Wie urtheilt Votant über Ausführbarkeit eines Versuchs, durch unsere Musiksektion eine Sammlung ausgewählter rhythmischer Choräle und geistlicher Gesänge zunächst zum Gebrauche für Schule und Haus herzustellen?**

Wenn unsere Sektion das Princip der Majorität in vorliegender Berathung anerkennen will, so ist darnach das Unternehmen als beschlossen zu bezeichnen.

Unter 37 Stimmen nehmlich erklären 25 die Herausgabe einer Sammlung von Chorälen und geistlichen Gesängen für ausführbar; 8 entscheiden sich bedingungsweise dafür; die übrigen 4 Stimmen protestiren überhaupt dagegen. Da die Bedenken der 8 Unentschiedenen der Art sind, daß sich hoffen läßt, dieselben zu zerstreuen, so scheint es einem Zweifel nicht zu unterliegen, daß die 4 Protestirenden sich der Majorität von 33 anschließen werden. — Die Frage ad 1 beschränkte sich zunächst darauf, über „Ausführbarkeit" des Vorschlages die Urtheile zu vernehmen. Eine zweite fast noch wichtigere Frage wäre darnach gewesen, ob das Unternehmen wünschenswerth sei, ob es einem fühlbaren Mangel abhelfen werde oder nicht.

Der Fragensteller hat seine Voraussetzung, daß diese zweite Frage in der Fassung der ersten implicite enthalten sei, durch die abgegebenen Voten zumeist gerechtfertigt gefunden. Zwar bedingt der Begriff der Ausführbarkeit eines Unternehmens nicht immer dessen Zulässigkeit oder Nothwendigkeit. Dahingegen untersagt sich die Ausführbarkeit von selbst, wenn ein projektirtes Vorhaben sich unzweifelhaft als überflüssig darstellt. Als überflüssig haben unser Unternehmen nur jene 4 protestirende Stimmen erklärt: (Waldbach) weil sich in der Provinz Preußen das Bedürfniß rhythmisch zu singen in keiner Gemeinde bemerkbar gemacht habe und Melodienbücher in ausreichender Zahl vorhanden seien, so daß daneben ein Handbuch mit ungewohnten Weisen und Texten und mit abweichender Notirung (in dortigen Schulen werden die Choräle nach Ziffern oder auch nach „Zahlnoten" im sog. „Einsschlüssel" (?) gesungen) nicht aufkommen dürfte. Da auch an Volksliedern daselbst kein Mangel sei, so würden allenfalls noch geistliche Gesänge erwünscht sein, die freilich auch nur Werth für die Elementarschüler haben würden, wenn sie im „Einsschlüssel" gesetzt wären.

Aus ähnlichen Gründen entscheidet Kuhr sich gegen das Vorhaben. Außerdem fürchtet er vom rhythmischen Gesange Gefahr für die Einfachheit und Würde des Gottesdienstes und nähert sich in diesem Sinne den Urtheilen der beiden anderen abwehrenden Votanten. (Plümacher) ist überhaupt gegen den rhythmischen Choralgesang; abgesehen von örtlichen, seiner Einführung entgegenwirkenden großen Schwierigkeiten, erscheint dem Votanten der gewöhnliche Choralgesang, weil getragener und würdevoller denn der rhythmische, dem Ernst und der Einfachheit des evangelischen Gottesdienstes angemessener. Die bewegliche weltlichere Weise des rhythmischen Gesanges möge der römischen Kirche mehr eignen. (Ueber die entgegengesetzten Ansichten und Beurtheilungen in Sachen des rhythmischen Chorals weiter unten.) Da nun Schule und Haus mit der Kirche Hand in Hand zu gehen haben und dieser dienen sollen, so hält Votant ein besonderes rhythmisches Schul- und Hausgesangbuch für überflüssig und will die fleißige Benutzung eines „guten Gesangbuches", falls die christliche Gemeinde im Besitze eines solchen sei, befördert sehen. — Müller richtet einen beredten Protest gegen den

rhythmischen Gesang, dem er mit allen Kräften entgegenstreitet. Wir werden weiter unten auf sein Votum zurückkommen.

Diesen Erklärungen gegenüber spricht die Thatsache, daß drei unserer Sektion angehörende Vereinsglieder an der Herausgabe einer Sammlung ähnlich der vorgeschlagenen theils noch arbeiten (Fleischhauer und Kulke), theils eine solche bereits besorgt haben (Dietel), ziemlich überzeugend, nicht allein für die Ausführbarkeit des Versuches, sondern auch für das Bedürfniß desselben. Unterstützt wird diese Thatsache durch viele Aeußerungen, die den in Frage ad 1 angeregten Plan mit Wärme begrüßen. Unter anderen stimmt Meyer dem Vorschlage freudig bei und empfiehlt entschlossenes Angreifen der Arbeit. Unsere Zeit treibe frische fröhliche Glaubensblüthen in Kirche, Schule und Haus. Es können aber leicht durch des HErrn Zulassen und unsere Schuld bald die sieben dürren Jahre Egyptens eintreten; schmieden wir darum das Eisen, so lang es noch warm ist. Dem Sammelfleiße thut sich ein reiches Feld gerade auf dem beregten Gebiete auf.

Die Bedenken und Beschränkungen, welche vielfach geäußert worden sind, richten sich zumeist gegen die formale Seite des Vorschlags ad 1. So äußert Haupt: Es ist mir nicht deutlich geworden, ob blos eine Sammlung von Singweisen oder von Singweisen und Texten gemeint ist. Das Erstere scheint wahrscheinlicher, wenn man die Ausdrücke „rhythmische Choräle“, „geistliche Gesänge“ und „Stücke“ näher in's Auge faßt. Und doch scheinen die Texte durchaus nicht haben ausgeschlossen werden zu sollen, weil dies nicht ausdrücklich hervorgehoben ist. Die bestimmtere Feststellung dieser Frage ist aber von entschiedenem Belange, weil, wenn auch die Texte mit in die Besprechung hereingezogen werden sollen, die Frage ad 2, c nach den Grundsätzen der Redaktion eine überaus umfangreiche und schwierige sein wird. — Das Bedürfniß einer Sammlung rythmischer Weisen mit Texten kann Votant für seine Kreise (Hessen-Darmstadt) im Allgemeinen nur als nicht vorhanden bezeichnen. Nach gemachten Erfahrungen zu schließen, insbesondere nach der Feindschaft, mit welcher die 220 Kirchenliedertexte (Darmstadt im evangelischen Bücherdepot. 6. Aufl.) von den rationalistischen Behörden aus Schule und Kirche verdrängt und fern gehalten werden, müssen jene Schulen als einer solchen Textsammlung völlig unzugänglich betrachtet werden. In den dortigen kirchlich angeregten Familienkreisen ist aber durchaus kein Mangel an solchen Sammlungen: Das Vorhandene dürfte dem Bedürfniß ziemlich vollständig entsprechen. Für Länder aber, die ein gutes kirchliches Gesangbuch besitzen, ist gewiß die richtigere Praxis, an dieses Gesangbuch selbst sich anzuschließen, es in Schule und Haus mehr und mehr einzubürgern. Wenn das Bedürfniß nicht von anderen Seiten her bestimmter ausgesprochen werde, so dürfte bei den großen Schwierigkeiten, welche unserer Musiksektion durch die Herausgabe erwachsen müssen, dem Projekt nur zu widerrathen sein. — Dagegen begeistert Votant sich für eine Sammlung zwei- oder dreistimmig gesetzter Melodien (ohne Text) zu möglichst billigem Preise. Der zweistimmige Satz sei der dem Volke geläufigste und mache sich in den natürlichen Unterschieden menschlicher Stimmen (Sopran und Alt, Tenor und Baß) als der nothwendige von Gott gewollte geltend. (Könnte man aus demselben Grunde nicht auch den vierstimmigen Satz als den von Gott gewollten betrachten? D. Ref.) Endlich meint Votant, man könne, falls der Erfolg der Herausgabe einer zweistimmigen Melodiensammlung es wünschenswerth mache, die Texte in einem besonderen Hefte nachliefern.

Wenn Votant Präcision in der Ausdrucksweise der Fragestellung vermißt, so erscheint das in seinem kundgegebenen Bedenken begründet, ob den zu sammelnden Melodien die nothwendigen Texte beizufügen sein oder nicht. Der Fragensteller hat nicht bezweifelt, daß den zu sammelnden Chorälen und Gesängen die Texte hinzugesellt werden müßten, wenn die Sammlung praktischen Werth haben sollte. Ob alle Verse, in welchen Versionen und Varianten und dergl. m. erschien, bei der Fragestellung zunächst fernliegend und deshalb überflüssig. Die Musiksektion als solche hat sich vorwiegend für den rein musikalischen Theil des Handbuchs zu interessiren. Es konnte nicht die Absicht sein, dieselbe zur Herausgabe einer Sammlung von Liedertexten aufzufordern, obschon die Lieder auch ihrer Texte nicht entbehren dürfen. Soll die Sammlung durchaus historisch-kritisch angelegt werden, so dürfte die Bearbeitung der Textfrage der Sektion für Literatur und deutsche Sprache zu überlassen sein. Nach alledem verdient es dankbare Anerkennung, daß schon jetzt auf diese Seite unseres Vorhabens die Aufmerksamkeit gelenkt worden ist. (D. Ref.)

Andere Bedenken erregen die Schwierigkeiten, welche mit der Herausgabe des projektirten Buches verknüpft sein dürften. So sagt Dietel, der übrigens das Unternehmen für nützlich und ausführbar hält, er verkenne gleichwohl die großen Schwierigkeiten nicht, die aus der Verschiedenheit der eingeführten Gesangbücher, der Gemüthsrichtung der Bevölkerung in den deutschen Ländern mit ihren mancherlei Bedürfnissen und Wünschen entstehen. Die Greizer Bevölkerung z. B. wolle mehr das, was man „gemüthvoll" nenne, Andere seien kühler und nüchterner. Allen es recht machen, sei darum nicht leicht. Im engeren Anschlusse an die örtlichen Bedürfnisse hat Votant zwei Heftchen drucken lassen und der Ermäßigung des Preises willen Ausgabe und Verlag für eigne Rechnung übernommen. (Ref. ersucht den verehrten Bruder Dietel um Einsendung seines Büchleins).

Auch Kolke fühlt sich zu mancherlei Bedenken angeregt: Die Einen wollen den rhythmischen Choral, die Anderen nicht. Die Einen begehren nur Herstellung des ursprünglichen quantitirenden Rhythmus unter Beibehaltung der in der Gemeinde üblichen Tonweisen, Andere wünschen ursprünglichen Rhythmus sammt der ersten Tonweise. Noch Andere wollen an Rhythmus und Tonweise die der Gegenwart gerecht werdende Feile gelegt wissen; und handelt es sich hier um vierstimmige Harmonie, so käme noch ein viertes Element hinzu, über welches man sich kaum einigen würde; denn die Einen mögen so viel als möglich den alten Satz, Andere ziehen den jetzt üblichen vor. Kommt ein solches Buch zu Stande, so dürfte es schwerlich Jedem recht sein. Doch das brauchte von dem Unternehmen nicht abzuhalten. Ich selbst habe schon, veranlaßt durch unser spezielles Bedürfniß (Bethanien in Berlin) seit längerer Zeit ein Werk dieser Art unter der Feder. Der HErr weiß, ob es zu Stande kommen wird.

Mit besonderem Hinblick auf die praktische Ausführbarkeit des Unternehmens äußert Pfau, diese sei nur dann vorauszusetzen, wenn der Sektionsführer in der Lage sei, die praktische Befähigung der Sektionsglieder oder einer genügenden Anzahl derselben für ausreichend halten zu können, namentlich in Betreff ihres Verständnisses alt-kirchlicher Musik u. s. f. Aber auch dann müsse die Arbeit selbst der Hauptsache nach in Einer Hand bleiben. Die Anderen könnten nur rathen, event. hie und da nachbessern, vervollständigen u. dergl. m. Schule und Haus scheinen dabei nicht gleichzeitig und gleichmäßig berücksichtigt werden zu können. Für die Schule genügen

zwei- oder dreistimmige Choräle und Lieder, für das Haus gehöre wohl noch Klavierbegleitung dazu (dieser Meinung ist auch Schmidt u. A.), aber einfachere als in Riehls „Hausmusik".

Referent erlaubt sich zu dem Votum Pfau unter Hinweis auf das oben präcisirte Verhältniß des Sektionsführers zur Thätigkeit der Sektion die Bemerkung, daß die Ausführbarkeit des in Rede stehenden Unternehmens von der Beurtheilung der Fähigkeiten der Sektionsglieder Seitens des Sektionsführers abhängig nicht blos nicht zu sein brauche, sondern auch nicht an dieselbe gebunden sein dürfe. Ein Jeder muß nach Kräften auch hier thätig sein und beisteuern so viel er vermag. Darnach prüfe die Sektion Alles Eingesandte und behalte das Beste. Der Sektionsführer behält sich die Aeußerung seiner Privatmeinung passenden Falles vor und zieht sich im Uebrigen in das Bewußtsein seiner lediglich dienenden Eigenschaft zurück.

Eine Anzahl der Stimmen verliert sich ganz in der Besprechung wider und für die Frage, ob die Choralweisen rhythmisch gesungen werden sollen oder nicht. Oben sind schon einige von diesen Stimmen zum Worte verstattet worden. Was dort gegen die rhythmische Form der Choräle vorgebracht worden ist, wiederholt sich bei den folgenden Rednern im Wesentlichen mit wenig neuen Zusätzen. Originell durch seinen Feuereifer ist folgender Angriff gegen den rhythmischen Choral, der ziemlich vollständig hier Platz finden möge. (Müller.) Weh, o weh! bricht denn nun die rhythmische Choralwuth auch in unsern Verein ein?! Ich ungläubiger Thomas, glaube es bis jetzt Keinem, selbst Vater Reinthaler nicht, daß es ihm aufrichtiger Ernst sei mit seiner Vorliebe für jenen Choral. Selbsttäuschung! Epidemie! Mode! Sucht! aber keine Ueberlegung! Verzeiht mir, lieben Freunde, aber wenn man seine Umgebung so herumtaumeln sieht oder zu sehen meint, kommt man leicht ein wenig aus der Fassung. Ich weiß, daß ich Laie und Stümper bin, und will mich auch gern zurechtweisen lassen; aber mir ist's, wenn man solche absolute Rückkehr fordert zur alten Melodie und Harmonie, als hieße das Bach, Doles, Hiller u. s. w. Zum Kukuk! (cf. 3. Ref. pag. 9, wo Votant gegen Bach zu Gunsten „pietistischer Gesänge" polemisirt. Bach, Doles, Hiller haben Alle mit besonderer Vorliebe die alte Melodie und Harmonie gepflegt. Man vergleiche die Choralbearbeitungen dieser Männer. Anm. des Ref.) — Beiläufig auch fast Orgel zum Kukuk, wenigstens wenn, wie Manche meinen, das der echte rhythmische Choral ist, der fortwährend im Hundetrab geht. (Hoffentlich wird diese Meinung keines der Glieder unserer Musiksektion theilen! Der Ref.) — 1) Es ist durchaus nicht vollständig wahr, daß die Glaubensfrische jene Melodien mit Nothwendigkeit so gestaltet habe. Vielmehr sang man damals Liebeslieder und Trinklieder ganz in derselben Weise — und eben weil diese ganze rhythmische Art sammt der alten Harmonik damals im Schwange war, nun was Wunder, daß die sogar in nicht wenigen Fällen von weltlichen Melodien entnommenen Choräle auch so gesungen wurden. Nun gut! Wenn wir gleich wieder im 17. Jahrh. wären, so hätte ich nichts dagegen, wenn wir auch so sängen. Aber man wolle doch das epochemachende 18. und den Anfang des 19. Jahrhunderts nicht so gar wegwerfen, um einer Modesache willen, die trotz alles Lutherischthuns gar zu sehr nach modernem Experimentiren schmeckt. Was? so will man das Volk fesseln? So will man ihm Andacht geben, daß man es zu einer von GOtt nicht befohlenen Antiquität drängen will? (Ist denn von Gott überhaupt eine musikalische Kunstform für seine Verehrung vorgeschrieben? oder hat er den rhythmischen

Choral und die Kirchentöne mit ihren harmonischen Ausdrucksmitteln irgend wo und wie verboten? D. Ref.) — Vor zwanzig Jahren hatte man auch schon Glauben und verstand vielleicht noch mehr Musik, als jetzt; aber da war es Regel, einen Choral langsam, feierlich und getragen zu singen. (Damals erbauten sich die „christlichen" Leute auch noch aus Zschokke's „Stunden der Andacht" und dergl. rationalistischen Büchern und Quellen des verschämten Unglaubens. D. Ref.)

Jetzt fährt Alles mit der Eisenbahn! Jetzt nennt man jenes feierliche Tragen: „zu Tode schleppen!" Es wird eben Alles auf den Kopf gestellt, warum dieses nicht? (Stellt nicht Votant selbst den Begriff des rhythmischen Chorales hier auf den Kopf? — Rhythmus und sog. Tempo sind zwei sehr verschiedenartige Faktoren in der Musik, die man nicht verwechseln darf; als ob der Begriff des Rhythmus Hast und Schnelligkeit der Bewegung nothwendig involvirte! Dagegen könnte vielmehr bis zur Evidenz erwiesen werden, daß je langsamer die Bewegung, desto dringender das Bedürfniß nach Gliederung und sog. Rhythmus empfunden werde, wo nicht der Charakter des Feierlichen sich in den des Ermüdenden abschwächen solle. D. Ref.)

2) In den meisten Gemeinden wird eine horrible Matscherei entstehen! Hat Jemand von den Brüdern eine Gemeinde schon wirklich rhythmisch singen hören? Ich noch nicht. Aber fehlgeschlagene Versuche, rhythmische Confusionen genug.

Lotze (Neuendettelsau): Für uns in Baiern ist die Frage, ob rhythmisch oder nicht, längst entschieden. Bei uns singt man in den größten Gemeinden in der ursprünglichen Weise und es wäre ganz unerträglich, undenkbar, für den Gemeindegesang etwas Anderes wieder einzuführen.

Schmidt (Luclum): Im rhythmischen Chorale liegt dieselbe Behaltbarkeit wie im Worte Gottes. Herz und Ohr müssen nur dafür aufgeschlossen werden. Mir ist ein rhythmischer Choral allezeit leichter geworden, als seine Epigonen, die heutigen. — (Vergl. auch desselben Mittheilungen im 3. Referate pag. 17 und 18).

Referent weiß, daß auch in der Büchsel'schen Gemeinde in Berlin die rhythmische Form des Choralgesanges längst heimisch ist, doch natürlicher Weise nur auf die rhythmisch angelegten Weisen in Anwendung gebracht wird.

Müller: 3) Was soll das heißen „alter Satz und zugleich leichter Satz"? Nein! Ist denn der alte Satz nicht zehnmal schwerer als irgend ein neuerer in einem gewöhnlichen Choralbuche?

4) Choräle sollen Volkslieder sein! Wohlan, so richte man sich beim Componiren neuer geistlicher Melodien nach dem neueren Volksliede. Das ist aber von jener alten Weise verschieden wie Seide von Drell. Warum wirft denn Keiner seinen Flügel zum Fenster hinaus und greift wieder zu Laute und Cither? Item, will man volksmäßig sein, soll man nicht seiner Zeit mit der Faust in's Gesicht schlagen. Die neuere Musik aber ist nicht an sich weltlich. Daß der Teufel durchaus auf der Oktave reite, steht in keinem Katechismus. (Desgleichen daß der rhythmische Choral weltlich sei und gegen die Zeitströmung und ihr Bedürfen verstoße, steht ebenfalls in keinem Katechismus. D. Ref.)

5) Wie dauern mich die armen schönen Melodien, welche durch den Rhythmus so sehr verhunzt werden! Zum Exempel: „Christus der ist mein Leben" — „Ach bleib mit deiner Gnade", welche jetzt partout als

altes Liebeslied gesungen werden soll, nachdem sie Choral geworden war. Bei meiner Leiche wenigstens verbitte ich mir diese Hoppas. — Doch man bekehre mich! Ich lasse mir schließlich doch Alles gefallen, was nicht wider GOttes Wort ist. — Also nein! Kein rhythmisches Choralbuch: sondern neue Volksmelodien! Hic Rhodus, hic salta! — Wenn aber unser Führer eins herausgibt, bin ich nicht der Letzte, der es kauft. Zusammen herausgeben ist ganz unmöglich! — Nicht zu übersehen ist das vortreffliche rhythmische Choralbuch von Schmidt, Pastor in Utmöden (?).

Dieser Philippika gegenüber läßt sich pro vernehmen. Haupt: Nur der rhythmische Gesang ist ein Gesang; der nicht rhythmische ist gar kein Gesang. Rhythmus läßt sich vom Gesange eben so wenig trennen, wie das Brennen vom Feuer. Sogar die Vögel singen im Rhythmus, obwohl nicht im Takt (was ein sehr Verschiedenes ist). Daher haben auch alle Kirchenlieder, wenn die Weise nicht völlig geist- und sinnlos ist, ihren Rhythmus.

Nur die durch den Rationalismus über das ganze Kirchenleben gekommene Geistlosigkeit, Gedankenlosigkeit und Geschmacklosigkeit hat jene abscheuliche Singart in unsern Kirchen einbürgern können, welche bis vor ein, zwei Jahrzehnten die allgemein herrschende war, wo man nicht Gedanken, nicht Worte, sondern Silben, d. h. sinnlose Laute sang, und zwar jede Silbe so lange gehalten, daß man für jede einen vollen Athemzug aus der Tiefe der Brust heraufpumpen mußte. Zu dieser sinn- und geistlosen Singweise gesellten sich dann in korrektester Wahlverwandtschaft die allen Gedanken-Zusammenhang vernichtenden Zwischenspiele der Orgel. Das Singen in unseren Kirchen war wieder, nur in anderem Sinne, als es Luther vorgefunden, ein wüstes „Löhren" geworden. Ist das in den meisten unserer Kirchen nicht mehr der Fall (leider gibt's dergleichen noch sehr viele! D. Ref.), so ist das eben nur die Wirkung der in ihr unveräußerliches Recht zurückgekehrten rhythmischen Singweise. — Richtig ist's, daß die Einführung derselben in manchen Gemeinden durchaus nicht leicht sein mag und dieser Grund scheint auch das Urtheil der meisten Gegner rhythmischen Gesanges bestimmt zu haben. Aber eben so richtig ist's, daß die aufgewendete Mühe sich reichlich lohnet und daß für ein neu erwachendes Glaubensleben es kaum ein köstlicheres Förderungs- und Bildungsmittel gibt, als die nur durch rhythmischen Gesang ermöglichte höhere und empfundenere Gesangesfreude. — Freilich soll kein Geistlicher oder Kantor sich an die Einführung dieses rhythmischen Gesanges wagen, bevor er selbst in ihr Wesen tiefer eingedrungen ist. Denn die hier begangenen Mißgriffe sind weit unerträglicher, als wenn noch nach dem alten Schlendrian fortgesungen würde. Nur das feinere kunstsinnige Ohr wird hier das Richtige zu treffen vermögen. Pastoral- und Lehrerkonferenzen wären der Ort, wo man sich das rechte praktische Geschick und Verständniß für diese köstliche Blüthe der Reformation zu erwerben beflissen sein sollte. Und nach einem bekannten Lutherworte sollte kein Geistlicher gefunden werden, der auf dem Gebiete kirchlichen Gesanges ein völliger Fremdling wäre.

Gegen den rhythmischen Choralgesang sprechen sich noch mehr oder minder entschieden aus: Woite, Wilm und Hubatsch. Woite hebt besonders hervor, gestützt auf das Geständniß des Pastors Kraußold in Fürth, angeblich eines trefflichen Kenners und warmen Fürsprechers des rhythmischen Chorales, das Singen desselben erfordere beständige Aufmerksamkeit auf sich und die Umgebung, stetes, genaues Taktiren im Kopfe, damit die mühsam eingeübte Weise nicht alsbald wieder dem alten Schlendrian

erliege. (Referent fragt, ob beim gemeinschaftlichen Singen, etwa gesellschaftlicher Lieder, wohl allen Singenden das Bedürfniß zu zählen oder taktiren nahetrete, oder ob die Ausführung bekannter Lieder nicht vielmehr ohne Kapellmeister sehr gut von Statten gehe? Wie machen's die Studenten, wie die Soldaten auf dem Marsche, wenn sie ihre Lieder singen? Der musikalische Instinkt hilft sich da selbst. Darum ist Gesang auch als Gottesgabe zu betrachten, weil er jedem wohlconditionirten Sinne eingepflanzt ist. Ist es denn eine so ganz absonderliche Sorte von Musik, wenn man in der Kirche wohldeklamirte Liederweisen singt? — Prägen sich solche nicht etwa leichter ein, als die unterschiedlos dahintönenden, dem Geiste der Sprache spottenden auseinander gezerrten Silben des Textes? (Wenn die Orgel mit zweckmäßiger Registrirung den Gesang der Gemeinde begleitet, so daß die Hauptstimme wohl prononcirt hervortritt, — oder auch mit Posaunenbegleitung Krahn — da müßte es wunderbar sein, wenn nicht jede nur einigermaßen geübte Kirchengemeinde ohne vorhergegangene Studien sollte einzustimmen vermögen).

Woite bezweifelt ferner, daß der rhythmische Choral irgendwie die Andacht und Erbauung fördern könne. Hierauf antworten folgende Stimmen:

Richter: Ich bin nicht dieser Meinung, da ich die Ausführbarkeit dieser Choralform auch für den Gemeindegesang aus Erfahrung kenne und die Freude der Gemeinde daran beobachtet habe. (cf. oben Müller ad 2).

Ißberner. Der rhythmische Choralgesang ist ohne allen Zweifel dem gewöhnlichen vorzuziehen. Obgleich es schwer ist, jenen als Gemeindegesang einzuführen, so läßt sich dieß doch sehr gut durch einen gebildeten Chor erreichen. Auf diese Weise habe ich es gemacht und die Gemeinde singt mit dem größten Vergnügen Melodien, wie: „Seelenbräutigam" — „O Ewigkeit du Donnerwort" — „Ach Gott und Herr" — „Warum sollt ich mich denn grämen" — nunmehr in ihren rhythmischen Formen nach Zahn. Freilich ist dabei Einverständniß des Pastors, Küsters und der Gemeinde unerläßliche Bedingung.

Berger, der jede Bestrebung, die rhythmische Sangesweise wieder zu Ehren zu bringen, mit Freuden begrüßt, wünschte dieser Form eine solche Lobrede halten zu können, daß er dadurch wenigstens den Kollegen seiner Parochie Begeisterung, Muth und Kraft zur Ueberwindung aller der Schwierigkeiten geben möchte, die sich der Wiederbelebung dieser Art des kirchlichen Gemeindegesanges entgegenstellen. Zum Trost für ängstlichere Gemüther nennt Votant eine Anzahl Choraltexte, welche den sog. rhythmischen Weisen nicht beizuzählen seien.

Gaeßner, ebenfalls für das Unternehmen, sagt: Es ist durchaus nicht „zweifelhaft", ob der rhythmische Gesang der Andacht und Erbauung förderlich sei oder nicht, eben so wenig, als es bezweifelt werden mag, daß man sich durch den bisher üblichen Choralgesang erbauen kann. Wenn das Herz kein Schalk ist, wenn sich die Seele erfüllt weiß von göttlichen Gnadenerweisungen, dann wird sie freudig einstimmen in die Dank- und Loblieder, gleichviel ob diese rhythmisch oder gleichmäßig vorgetragen werden.

Seiler: Der rhythmische Choral wäre vielleicht ein Weg, darauf der Choral überhaupt wieder seinen Einzug halten könnte in das christliche Haus; und das Volk würde vielleicht von dem Wahne geheilt, als könnte ein geistlich Lied nur im Tempel des Herrn erschallen. Votant hofft auch auf Wiederbelebung der ursprünglichen Texte, die in ihrem frischen fröhlichen Kleide sich recht in Kopf und Herz unseres Volkes hineinsingen.

Noch sprechen sich für die rhythmische Weise aus Häuser, Krahn, Freyberg und Stromberger. Die Aeußerungen des zuletzt Genannten fassen das Ganze unseres Gegenstandes zusammen und bilden deshalb füglich den Schluß dieser von unserer „Tagesordnung“ ablenkenden Erörterungen.

Stromberger sagt: Die Bezeichnung „rhythmischer Choral“ ist leider in Verbreitung gekommen und mit ihr, weil man alle Arten desselben zusammengeworfen, die Meinung, als ob der heutige Choral ohne allen Rhythmus wäre.

Hierzu bemerkt Haupt: „Mir thut's zwar auch leid, daß wir dafür keinen passenderen deutschen Ausdruck haben. Aber an sich ist dieses Wort vollständig richtig und bezeichnend; es stellt die Forderung an die Gemeinde, daß ihr Singen kein gedankenloses „Löhren und Plören“ sein solle, sondern ein musikalisches, sinn- und gedankenvolles, die Bewegung, Strömung (ῥυθμος) des betenden, lobenden, dankenden, klagenden Herzens hör- und fühlbares Singen.“

Stromberger: Wie die Sachen liegen, wird voraussichtlich diese Bezeichnung für die „Schwungweisen“ (Reinthaler) bleiben und stets Mißverständniße nach sich ziehen. — Es ist Streit darüber, ob überhaupt rhythmisch gesungen werden solle oder nicht? Meine Meinung ist diese: jede Kunstform hat ihre historische Berechtigung, das Beste in ihnen Geltung für alle Zeiten. Es ist also der „grave“ Schritt des heutigen Chorals berechtigt, als auch der bewegtere Gang des rhythmischen. Diese Form ist keineswegs der römischen Kirche allein eigen, siehe oben Votum Plümacher. Die Geschichte des evangelischen Kirchengesanges, worüber u. A. Koch, Geschichte des Kirchenliedes Aufschluß gibt, zeigt, daß in den kirchlich erregtesten Zeiten in sogenannter rhythmischer Form componirt wurde. In den Melodien: „Wachet auf, ruft uns die Stimme“, „Wie schön leuchtet der Morgenstern“, „Allein GOtt in der Höh sei Ehr“, „An Wasserflüssen Babylons“, „Freu dich sehr, o meine Seele“ in rhythmischer Form kann ich nicht finden, was gegen die Würde des evangelischen Gottesdienstes wäre, soviel auch vom Zusammenhange des protestantischen Chorals mit dem weltlichen Volksliede geredet werden mag. Es entscheidet die ursprüngliche Gestalt des geistlichen Liedes. Ist diese „rhythmisch“ und würdiger Ausdruck des Heilsglaubens, so ist diese Form berechtigt. Ist aber die ursprüngliche Form, wiewohl rhythmisch, unkirchlich oder ungeistlich (z. B. hüpfend, tändelnd), oder unmelodisch (Wer soll diese Fragen aber entscheiden? D. Ref.); so hat die Form, welche sich im Leben Geltung verschafft hat, Berechtigung. — Zur Erweckung christlichen Lebens ist der rhythmische Gesang keineswegs das alleinige und in allen Fällen wirksame Universalmittel, aber eins der gesegnetsten von der Zeit des: „Es ist das Heil uns kommen her“ an bis auf unsere Tage. Nach meiner Erfahrung ist das geistliche Lied und der rhythmische Choral oft das, was zu allererst in die Strömung des in Christo erneuten Lebens hineinführen hilft.

Indem hiermit die Debatte über die Streitfrage als geschlossen betrachtet werden muß, stellt sich die Zahl der Stimmen wider den rhythmischen Choral gegen die Vertheidiger desselben so:

Widerspruch haben ausdrücklich gegen den rhythmischen Choral erhoben 7 Stimmen. Vertheidigt oder sich für denselben erklärt haben ihn 12 Stimmen; 18 Votanten haben im engeren Anschlusse an die gestellten Fragen über diesen Gegenstand sich nicht ausdrücklich ausgesprochen. Nach diesem

Facit hat es also kein Bedenken, in unserer Sammlung, wenn dieselbe überhaupt mit des HErrn Hülfe zu Stande kommen soll, auch dem rhythmischen Chorale Raum zu gönnen, da denn zu hoffen steht, wie ja sein entschiedenster Gegner bereitwillig erklärt hat (cf. Votum Müller), daß jener alten ehrwürdigen Weisen wegen unsere lieben Brüder, so viele derselben für „Rhythmus" keine Vorliebe haben, ihren herzlichen Antheil dem Sammelwerke dennoch nicht entziehen werden.

Fassen wir nun die 2. Frage näher ins Auge:

Welche Vorschläge würde Votant zu machen haben?

a) **Hinsichtlich der Beschaffung der besten Quellen?**
b) **Hinsichtlich des Umfanges der Sammlung?**
c) **Ueber die Art der Redaktion und Bearbeitung der zu wählenden Stücke?**
d) **Ueber die Sorge um Verbreitung des Handbuches?**

Ein Verzeichniß der reichlich in Vorschlag gebrachten Quellen rhythmischer Choräle und geistlicher Lieder soll dem gegenwärtigen Berichte angelegt werden.

Die Meinungen über Inhalt, Umfang, Form, Art der Arbeit u. s. f. sind sehr mannigfaltig, so daß es schwer halten wird, die sämmtlichen Vorschläge vollständig und übersichtlich geordnet wieder zu geben. Referent rechnet auf Nachsicht, wenn in dieser Hinsicht irgendwo Mängel und Unvollkommenheiten fühlbar werden sollten, was kaum zu vermeiden sein dürfte. Zunächst mögen die auf obige Fragen besonders eingehenden Aeußerungen der Einzelnen hier folgen:

Horlbeck, der sich über den Vorschlag freut und den Versuch für nicht allzuschwer ausführbar hält, da auf diesem Gebiete schon viel vorgearbeitet sei, bezieht sich auf das weiter oben schon erwähnte Büchlein von Dietel: „Liederbuch für Jung und Alt." Greiz. 2 Hefte. Es enthält rhythmische Choräle und geistliche Gesänge und ist mit Freuden und Nutzen für Schule und Kirche bereits in Gebrauch gekommen, wo man schon einige Choräle gern und schön rhythmisch singe. ad b, der Umfang (1. Heft 50, 2. Heft 80 Nummern) scheint gerade die rechte Mitte zu halten, eher zu viel zu geben, als zu wenig, um der Sammlung in weiteren Kreisen Eingang und wirkliche Einübung zu versprechen.

c) In diesen Heften sind die Melodien nur einstimmig gegeben. Wo nöthig, können der zu veranstaltenden Sammlung Winke für die Harmonisirung beigegeben werden in Noten, Ziffern oder Buchstaben, ohne den Preis wesentlich zu vertheuern. Eine Commission müßte die auf Wunsch einzusendenden Vorlagen und die kundgegebenen Vorschläge sammeln und zur Entscheidung führen.

d) Wenn die Vereinsglieder zu gewinnen sind, solche Sammlung einzuführen und zu empfehlen, so wird es wohl zur Erzielung genügenden Erlöses keiner weiteren Maßregeln bedürfen.

Dietel stimmt ad b und c mit Horlbeck im Wesentlichen überein. ad d, hält er es für nöthig, daß die Lehrer und Geistlichen sich aussprechen, wer gewillt und im Stande ist, das Büchlein in Schule und Gemeinde einzuführen. Er selbst (Dietel) erklärt sich bereit, sobald die noch vorräthigen Hefte seines Büchleins verbraucht sind, das neue seinem Unterrichte zu Grunde zu legen, vorausgesetzt, daß die Behörde ihre Erlaubniß dazu

nicht versagt. Schließlich theilt er zu unserer Ermuthigung mit, daß sein Versuch in Schule und Kirche besonders in erster ein sehr günstiger ist. „Gott aber gebe Weisheit und Segen!"

Fleischhauer, bestrebt durch Religion und Gesang die Herzen der Jugend in seinem Kreise (Tennstädt bei Langensalza) zu heben, hat sich veranlaßt gesehen, ein Büchlein auszuarbeiten, bestehend aus Psalmodien, rhythmischen Chorälen und einer Elite geistlicher vielgesungener Gesänge. Den Druck dieses Werkes aber beanstandet Votant bis er die Stimmen der Section über den schwebenden Plan, der ihm „wie gerufen" gekommen, vernommen habe. Vorschläge werden nicht weiter gemacht. „Mag nach langem Winter wieder Frühling in der Kirche werden und singen und loben, was Odem hat. Gott segne das Unternehmen. Amen!" —

Emilius meint, es unterliege keinem Zweifel, daß eine Sammlung in beabsichtigter Form Bedürfniß sei. Das Vorhandene sei aus der Praxis nicht hervorgegangen und passe deßhalb auch in die Praxis nicht hinein. Um nun eine wirklich brauchbare Sammlung ins Leben zu rufen, müßten die Glieder der Section solche Stücke handschriftlich einsenden, die in ihren Kreisen bereits mit Freude und Liebe gesungen worden und zwar genau in der üblichen Form, sogar mit den etwa eingeschlichenen kleinen Schnitzern und Ungehörigkeiten, welche viel beitrügen, das Gewohnte lieb und werth zu machen.

ad b. Jemehr desto lieber. Soll aber die Sammlung nur brauchbares und anerkannt Gutes enthalten, so wird sie nicht zu umfangreich werden dürfen; etwa 30 rhythmische Choräle, zweistimmig ausgesetzt; so wenigstens singen sie des Votanten Schulkinder in den Spinnstuben am liebsten. — Drei verschiedene vollständige Liturgien, je eine für die drei Festzeiten des Kirchenjahres. — Zwanzig auserlesene geistliche Lieder. Also etwa 53 Stücke mit beigedrucktem Texte auf etwa 4 Bogen oder 64 Seiten.

Redaction und Verbreitung wäre Sache des Vereins, falls wider Erwarten eine Verlagshandlung sich nicht bereit finden lassen sollte.

Häuser glaubt, daß trotz aller Schwierigkeiten das Manuscript, wenn es zur Begutachtung oft genug zirkulirt hat, endlich den allgemeinen Beifall der Sektion erlangen könnte. Dagegen verneint es derselbe, daß eine Sammlung namentlich rhythmischer Choräle Bedürfniß sei, weil wohl Jedermann bereits in Besitz mehrerer derartiger Sammelwerke sei. Da Votant für den rhythmischen Choral entweder auch seine ursprüngliche harmonische Form oder von aller Harmonie entkleidete Einstimmigkeit in Anspruch nimmt und hinsichtlich der Anzahl und Wahl der in die Sammlung aufzunehmenden derartigen Choräle eine allgemeine Vereinbarung denn doch nicht erwartet, so möchte er lieber den rhythmischen Choral ganz ausgeschlossen sehen. Die Vorschläge, welche Votant macht, enthalten nichts Neues, nur daß derselbe sich gegen Musikstücke „mit Schnitzern" in Beziehung auf vorstehende Aeußerung von Emilius ausspricht.

Schmidt vermißt wie Emilius in den vorhandenen Sammlungen die praktische Brauchbarkeit. In den meisten derselben ist die Notirung für Schule sowohl als auch für das Haus nicht einfach genug. Er stimmt deshalb von Herzen dem Vorschlage bei und wünscht die Arbeit bald in Angriff genommen zu sehen. Doch hält er es für zweckmäßig, die Ausgabe für Schule und Haus zu trennen, da der für das Haus bestimmten eine einfältige Klavierbegleitung nicht fehlen dürfe. Inhalt und Umfang betreffend, so ruft Votant aus: Vor Allen Luther's Lieder! Vorzüglich die Kronenjuwele:

„Ein neues Lied wir heben an", „Sie ist mir lieb, die werthe Magd" — die Katechismuslieder Luther's. Nur nicht zu wenig Choralmelodien. Wir können 100 vertragen. Die eine erleichtert das Einüben der andern. Der geistlichen Gesänge bedürfen wir für die Zeiten des Kirchenjahres je ein Paar. Was sonst noch Beachtung finden müßte, ergäbe sich aus diesem Maaßstabe.

ad c. Redaktion in eine Hand! Bearbeitung keusch, im Sinne der alten Musik. Für Schulen ein- und zweistimmig; für's Haus ebenso, doch kann man's ja hier auch mit vier Stimmen versuchen.

ad d. Der Verleger findet sich. Der Verein darf die Sache nicht übernehmen. Verbreitung dagegen durch den Verein und passende Organe der Presse. Die Hauptsache dabei aber ist, das Anfang, Fortgang und Ausgang des Unternehmens täglich dem rechten Sangmeister, dem lieben heiligen Geiste, im brünstigen Gebete befohlen werde von sämmtlichen lieben Brüdern.

„Amen! Amen! Das sei wahr,
So singen wir hallelujah!" (Luther.)

Linke (Berlin). Fassen wir den Zweck unserer Arbeit in's Auge, so werden einheitliche Mittel eher zum Ziel führen, als wenn Jeder seinen eigenen selbstgewählten Weg geht. Ein solches einheitliches Mittel zur Förderung unseres Vereinszweckes begrüßt Votant in dem vorgeschlagenen Unternehmen. Was die geistlichen Gesänge betrifft, so hält Votant es für angemessen, eine durch den Sektionsführer zu treffende Auswahl entsprechender Schöpfungen von Vereinsgenossen in die Sammlung aufzunehmen. Auch Hubatsch ist dieser Meinung.

Linke unterstützt den Schmidt'schen Vorschlag, die Choräle und geistlichen Lieder in getrennten Lieferungen auszugeben. Die Redaktion „überläßt" Votant in Uebereinstimmung mit Hubatsch, Meyer u. A. m. dem Sektionsführer und die Verbreitung der Sorge des Vereines.

Mayer, der eine Sammlung rhythmischer Choräle auch für die Kirche als erwünscht bezeichnet, ohne die projectirte auszuschließen, will in diese nur die besten und gangbarsten Choralmelodien aufgenommen sehen und stimmt hinsichtlich der geistlichen Gesänge mit dem Votum Schmidt überein. Auch hier empfiehlt er Schöpfungen bewährter älterer und neuerer Meister.

Aulich wünscht näher festgestellt zu sehen, für wen die Sammlung bestimmt ist. Für „Schule und Haus" im einfachsten Maß genommen, würde immer nur eine beschränkte Auswahl zulassen und die schönsten vierstimmigen Choräle ausschließen. Daher scheint es zweckmäßig, die Sammlung auch für einen kirchlichen Chor, den jede größere Gemeinde hat oder haben kann, zu berechnen. Mir wenigstens, sagt Votant, läge ganz besonders daran, gerade für einen solchen Chor geeignete Stücke zu erhalten. Indessen werde ich auch für jede Sammlung dankbar sein.

Auch Rühle, der zunächst eine kleinere Sammlung der schönsten Choräle und bereits eingebürgerten geistlichen Gesänge (wie das Knak'sche „Laßt mich gehen") veranstaltet sehen möchte, hält es für zweckmäßig, gute liturgische Stücke für kirchlichen Sängerchor darin aufzunehmen.

Aulich — und in Uebereinstimmung mit ihm Rühle, Liewald und Linke (Breslau) — macht zwei Vorschläge hinsichtlich der Beschaffung der Quellen, nämlich: 1) daß jedes Mitglied zur allgemeinen Benutzung darbiete, was an Quellen in seinem Umkreise zu erlangen sei, und 2) daß innerhalb der Sektion eine Kasse gebildet werde zur Beschaffung des Nöthigen, welches dann ja auch Allen zur Benutzung zu Gebote stände.

Für eine fortlaufende Sammlung in kleineren zwanglosen Lieferungen entscheidet sich eine ansehnliche Mehrheit der Stimmen.

Außer den schon erwähnten, als: Pfau, Schmidt, Linke (Berlin) sind noch Aulich, Rühle, Liewald, Hubatsch, Richter, Gässner, Hartig, Mayer, Potel, zusammen 12 Votanten dieser Ansicht. Im Besonderen weichen dieselben zwar von einander ab; so möchte Aulich, daß jedes Heft je ein Stück für Schule, Haus und Kirche enthielte; Hartig, daß jährlich 4 Hefte erschiene, das Heft (zu 1/6 — 1/4 Thlr) solle durchschnittlich ein Dutzend Stücke umfassen, die, chronologisch geordnet, ein Bild der allmählichen Entwickelung des Vokalstiles geben könnte, etwa 4 Choräle, 4 geistliche Gesänge und 4 Volkslieder, die Votant dringend befürwortet; jedes Stück mit Originaltext und die ursprünglichen vierstimmigen Sätze im treuen Anschlusse an das Original für zwei und drei Stimmen arrangirt. Wo möglich dürften sich auch Mittheilungen über Dichter und Komponisten der einzelnen Schöpfungen, sowie kurze Sacherklärungen über die Eigenthümlichkeiten dieser hinzufügen lassen. In 12 Heften also binnen drei Jahren könnte dann die Sammlung geschlossen und später etwa noch eine Ausgabe für Männerchor veranstaltet werden.

Potel ruft aus: „Schöne alte Lieder, gedruckt in diesem Jahre", ist mein Vorschlag. Kein Choralbuch zunächst, sondern fliegende Blätter, eins für einen Pfennig. Auch das ärmste Kind bringt seinen Pfennig. Mit den singbarsten Chorälen, die an sich schon viel Rhythmus haben, wird der Anfang gemacht: „Fahre fort" — „Jerusalem, du hochgebaute Stadt" — „Eins ist Noth" — „Laßt mich gehen" — „Jesu geh' voran" u. s. f. (Melodien, die in alter Weise den Leuten lieb sind [wie „Wachet auf" — „Wie schön leuchtet"] zunächst gar nicht), derselben Ansicht ist Krahn. Ein fleißig Kind legt die Blätter in's Buch. Sitzt das Lied im Kopfe und Herzen, so kann das fliegende Blatt „flöten" gehen (sensu proprio.) — Ein Buchhändler riskirt dabei nichts und kann vielleicht verdienen. — Bruder Fleischhauer wäre der Mann, damit vorzugehen. — Geistliche Orgeln mit solchen guten Leierkastenliedern brächten viel mehr in's Volk, als manche steife Methode. — Gehörte mit zu des lieben Heilands Dächer-, resp. Gassenpredigten.

Richter faßt den Schulzweck besonders auf und hält es für wünschenswerth, zunächst festzustellen, für welche Schul-Kategorien die Sammlung bestimmt werden soll, um darnach dieselbe in stufenweiser Ordnung heftweise erscheinen zu lassen.

ad c findet sich gleichfalls eine Stimmenmehrheit in der Meinung übereinstimmend, daß die Hauptsachen der Redaktion und Bearbeitung in einer Hand liegen müssen. Für diese Ansicht entscheiden sich 14 Votirende, nämlich: Zwei Linke (Berlin und Breslau), Mayer, Schmidt, Häuser, Hubatsch, Aulich, Rühle, Gässner, Wilm, Woite, Freyberg, Lotze, Richter. Die Voten, welche auf das Einzelne der Redaktionsfrage eingehen, weichen zwar von einander ab; aber darin stimmen die Genannten überein, daß die Arbeit durch ein einheitliches Organ geregelt werden müsse. So schlägt Aulich vor: daß der Sektionsführer die zu edirenden Stücke auswählen und zur Begutachtung, resp. Entscheidung zirkuliren lassen könnte. Die Ansicht theilt auch Woite u. A.

Dagegen sagt Rühle: Die Redaktion müßte jedenfalls der Hauptsache nach in den Händen des Sektionsführers liegen. Höchstens dürfte ihm eine Kommission von 2—3 in der Nähe wohnenden Mitgliedern beizugesellen

sein. Aulich's Vorschlag scheint mir zu weitläufig und zeitraubend und deshalb unausführbar.

Hubatsch möchte, daß der Sektionsführer den Modus des Geschäftsganges proponirte.

Lotze stimmt für einen zu wählenden engeren Ausschuß für Auswahl der Stücke, Redaktion derselben u. s. f., falls der Sektionsführer nicht geneigt wäre, diese Arbeit allein zu übernehmen. Aehnlich Freyberg u. A.

Für die Kommission stimmen noch Horlbeck (siehe oben), Mayer, der ein Kollegium von drei namentlich gemachten Gliedern der Sektion (Dietel, Fleischhauer, Meinardus) in Vorschlag bringt und Hartig. Dieser faßt die Sache in sehr praktischem Sinne auf: Drei Mitglieder, sagt er, hätten die Arbeit in die Hand zu nehmen; eins bearbeitete den Choral, das andere das geistliche Lied, das dritte das vom Votanten zur Aufnahme warm empfohlene Volkslied. Zur Redaktion der Originaltexte würden noch Vereinsglieder anderer Sektionen zu gewinnen sein. Das Manuscript des ersten Heftes müßte nach seiner Vollendung zirkuliren, wobei jedes Sektionsglied seine Monita zu machen Gelegenheit hätte. Die erste Auflage etwa 1000—1200 Exemplare stark. Die erste Rate der Druckkosten tragen die Sektionsglieder und andere für das Unternehmen zu interessirende Vereinsgenossen. Der von den Einzelnen geleistete Beitrag an Geldmitteln wird in einem Aequivalent an Exemplaren denselben zurückerstattet. Die übrigen nöthigen Raten werden durch Verkaufserträge gedeckt. Der Sektionsführer übernimmt den Verkauf und das Rechnungswesen gegen einen zu bestimmenden Prozentsatz. Der Reingewinn bleibt den drei eigentlichen Herausgebern und mit demselben besorgen sie wo möglich die Herausgabe eines zweiten Heftes.

Referent erlaubt sich bei aller Anerkennung der mancherlei praktischen Winke des vorstehenden Votums bescheidene Zweifel gegen die beiden letzten Punkte. Was den ersten derselben angeht, so kennt Referent die äußeren Lebensverhältnisse und persönlichen Eigenschaften des derzeitigen Sektionsführers zu genau, um selbst bei seiner höchst oberflächlichen Einsicht in das buchhändlerische Geschäft nicht mit Bestimmtheit versichern zu können, daß der Verschleiß des Sammelwerkes nirgends unpraktischer betrieben werden möchte, als durch die Sorge gedachten Sektionsführers. — Hinsichtlich des zweiten Punktes ist es dem Referenten nicht klar geworden, ob die drei Herausgeber des Handbuches den Reingewinn oder wenigstens den Rest desselben als Erwerb (bonne prise) betrachten sollen, oder ob der Mehrertrag ganz auf die weitere Fortsetzung der Sammlung zu verwenden sei. Nach des Referenten unmaßgeblicher Meinung dürfte der Verein in keiner Weise eine Erwerbsquelle Einzelner seiner unmittelbaren Angehörigen werden. Selbst für den Fall, daß eine seiner Unternehmungen namhaften Reingewinn an Geld abwürfe, dürfte dieser Gewinn doch nicht als ein leeres Bereicherungsmittel für Einzelne, ja nicht einmal für das Ganze verbraucht oder angelegt werden. Im Falle der Erfüllung einer solchen sanguinischen Hoffnung müßte der Ertrag als ein göttliches Gnadengeschenk auch im Dienste göttlicher Gnadenzwecke verwerthet werden, wo es am nothwendigsten wäre, sei es innerhalb der Grenzen unserer Vereinsbestrebungen oder anderweitig für innere oder äußere Mission, Rettungsanstalten u. dergl. m.

Sprechen die letzten Aeußerungen der Votanten sich mehr über die äußere formale Seite der Redaktion aus, so fassen andere besonders das Wesentlichste der Bearbeitung des Inhaltes der Sammlung auf.

Stromberger: Ist eine historisch-kritische Sammlung und Erneuerung der Urgestalt beabsichtigt, so ist durch wissenschaftliche Untersuchung die erste ursprüngliche Form zu eruiren.

In vielen Fällen ist diese keineswegs festgestellt, es muß also die Untersuchung erneut oder weiter geführt werden. Zu dem Ende sind größere Bibliotheken (Berlin, Wernigerode 2c.) zu durchforschen.

Hierzu bemerkt Kulke: Nach welchem Autor sollen die Melodien notirt werden und wie? in halben, Viertelnoten oder Grundtypen? — In dem v. Tucher'schen Werke findet manche Melodie sich anders als bei Layriz. Wer hat nun das Richtigste? — (Liewald: Auch die meisten rhythmischen Choräle in der „Reiseharfe" [Werder bei Jüterbogk im Magazin der Bibelgesellschaft] weichen wesentlich von dem Choralbuche ab, wenngleich dieselben Komponisten und Jahreszahlen dabei angegeben sind. Wer hat nun recht?) — Layriz hat einen komplizirten Rhythmus eingeführt. Welche Schüler möchten hier fest werden? In manchen Melodien kommen Synkopen der Alten vor. Soll man diese aufnehmen? Ein geübter Chor mag's beachten. Eine Gemeinde gewiß nicht. Ich rede aus Erfahrung. — Manchmal hat die neuere Melodie entschiedene Vorzüge vor der älteren. Wäre es nicht Schade, da einen Tausch eintreten zu lassen? Die alten Melodien sind nicht kanonisch. Damit soll gegen die wirklich schönen derselben nichts gesagt sein. Aber nicht alles Alte ist darum gut, weil es alt und ursprünglich ist. Hier muß man ernstlich prüfen und das Beste behalten.

Stromberger. Handelt es sich nur um eine Sammlung aus den bereits vorhandenen Werken für das praktische Bedürfniß, so ist das Gemeinsame festzustellen und aus einzureichenden Verzeichnissen der Lieder, welche in den zerstreuten Landschaften in Schule und Haus in Uebung sind, zu ersehen, welche von ihnen Verbreitung gefunden haben und weitere verdienen. — In Preußen ist durch die 80 Lieder der Regulative ein Grundstock gegeben für Schule und Haus und Kirche; jedenfalls wären diese mit ihren rhythmischen Melodien der Sammlung einzuverleiben. Auch wären die bezüglichen Verordnungen der Schulbehörden zusammenzustellen, um daraus zu ersehen, was als den deutschen Ländern Gemeinsames bereits feststeht.

Freyberg wünscht ebenfalls die Lieder der Regulative, sowie auch den altkirchlichen Psalmengesang, die Psalmodie (weiter unten auch Lotze) berücksichtigt zu sehen, da gegenwärtig die lutherische Kirche dieses schöne kirchliche Erbgut wieder an's Licht zu ziehen bemüht sei.

Liewald nimmt für die geistlichen Gesänge neben der Bedingung gediegenen Werthes auch leichte Ausführbarkeit in Anspruch und möchte eine entsprechende Begleitung (Klavier oder Orgel) nicht ausgeschlossen sehen. Desgleichen Rühle.

Wilm und Bartsch halten die Frage: Wie vielstimmig der Satz der einzelnen Stücke sein müsse? für besonders wichtig. Bartsch sagt: Ich kann mich nicht ohne Weiteres für die Zweistimmigkeit erklären, welche freilich für Schulgebrauch viel für sich haben mag. Ein Volkslied zweistimmig zu singen, finde ich natürlich. Es werden sich unter Sängern immer solche finden, die eine zweite Stimme von selbst hinzufügen (siehe oben Haupt); aber einen Choral zweistimmig? ich weiß wenige Melodien, bei denen zweistimmige Ausführung erträglich klingt, und am allerwenigsten scheinen mir die alten (dorischen, phrygischen 2c.) dazu geeignet. Ich habe hierbei freilich den Choral in seiner nicht rhythmischen Gestalt vor Augen; es wäre möglich, daß es sich mit der rhythmischen anders machte. Doch weiß ich mir kaum

zu denken, wie z. B. die phrygische Harmonie im zweistimmigen Satze sich geltend machen sollte. — Votant stimmt im Uebrigen auch für klavierbegleitungsfähige Einrichtung des Satzes.

Auch Dietel ist für einstimmigen Satz. Woite dagegen mit Berücksichtigung des Schulzweckes für Zweistimmigkeit.

Was die Verbreitung des Handbuches betrifft, so sind darüber die Meinungen am wenigsten getheilt. Die Meisten halten dieselbe für eine Sache des Vereinsinteresses und Andere hoffen, daß unter Gottes Hülfe das Buch sich selbst Bahn machen werde, falls es gelungen ausfallen sollte. Bei der Ausdehnung des Referates bleibt für das Vernehmen der einzelnen Meinungen, die übrigens, wie gesagt, nur sehr unwesentliche Abweichungen enthalten, kein Raum.

Es muß noch eine Fraktion gehört werden, welche einen vom Vorstehenden sehr abweichenden Vorschlag zur Sprache bringt. Der Vorschlag geht aus von Steinhäuser, wird unterstützt von Junghans und Helmrich und auch Häuser schließt sich mit einer Aeußerung demselben an.

Steinhäuser empfiehlt zur Aneignung jedem Gliede unserer Sektion (Junghans allen Vereinsgliedern vermittelt durch einen Hinweis von Seiten unseres Ordners) das sog. Eisenacher Kirchengesangbuch in 150 Kernliedern (Cotta'sche Buchhandlung 1854), herausgegeben von der betreffenden Commission der Evangel. Kirchenkonferenz unter den Ausspizien von 15 deutschen Regierungen (Preußen, Sachsen, Würtemberg u. s. f.) Nach des Votanten Vorschlag sucht jedes Mitglied der Sektion zunächst sich diejenigen der in dem Büchlein enthaltenen 74 rhythmischen Originalmelodien aus, welche hinsichtlich ihrer melodischen Wendungen (vom Rhythmus abgesehen) in seinem Umkreise ebenso gesungen worden. In einem Circulare, das der Sektionsführer ausgehen läßt, macht Jeder seine getroffene Wahl nach der Nummer des Buches namhaft. Die Majorität der namhaft gemachten wird darnach vom Sektionsführer gewählt und alsdann seine Auswahl in einem neuen Zirkulare bekannt gemacht und eine kleine Anzahl (am besten 3) bestimmt, welche jeder sich verpflichten muß unverzüglich in seiner Umgebung einzuführen oder für Einführung derselben nach Kräften thätig zu sein. Votant motivirt diesen Vorschlag, den er auch auf geistliche Arien ausdehnt (aber wie?), durch das alte Sprüchwort: „Gut Ding will Weile haben, aber gut Mann soll Eile haben." (Referent meint, daß diese letzte Seite des alten Spruches bei der praktischen Ausführung des vorgeschlagenen Verfahrens denn doch einige Noth leiden werde.) — Junghans verweiset bezüglich der Gediegenheit des in dem Eisenacher Gesangbuche niedergelegten Erfolges gewissenhafter und gründlicher Quellenstudien noch auf die Autorität des Namens Ph. Wackernagel's, als Mitarbeiters an dem Buche. Dem Votanten scheint es unbekannt zu sein, daß Wackernagel schon 1853 zu Frankfurt a. M. sich von der Mitarbeiterschaft zurückzog und nach dem Vorgange des Dr. Geffken mit seinem sog. „kleinen Gesangbuche für Kirche, Schule und Haus" (Stuttgart 1860) hervortrat, um seine besondere Stellung darzulegen, sowohl was die Auswahl und Redaktion der Lieder, als auch ihrer Melodien betrifft. (cf. Wackernagel a. a. O. Anmerkungen ad 1.) Dem Steinhäuser'schen Vorschlage widerrathen Meier und Freyberg als zu weitsehend.

Stromberger äußert: Nach Vorgang der Schicksale des Eisenacher Entwurfes ist es unwahrscheinlich, daß eine Sammlung zu Stande kommt, welche in allen deutschen Ländern Eingang finde.

Nachdem nun so viel dissentirende Ansichten über unseren Gegenstand mitgetheilt worden sind, die denn doch in den Hauptfragen großentheils übereinstimmen, wäre es die Pflicht des Fragestellers und Sektionsführers, seinerseits alles Vernommene, so weit es mit der ursprünglichen Absicht in Einklang steht, zusammenzufassen und den Plan der Anlage des Buches, und was dergleichen mehr ist, zur Abstimmung, resp. Genehmigung der Sektion vorzulegen. Ein bis zuletzt zurückgehaltenes Votum überhebt den Sektionsführer dieser Pflicht, da es die Meinung desselben den Hauptsachen nach ausdrückt. Das Votum soll nun hier folgen und der besonderen Aufmerksamkeit der Leser angelegentlichst empfohlen sein:

Lotze (Neuendettelsau): Ein gutes geistliches Liederbuch, das Choräle und geistliche Gesänge in sorgfältiger Auswahl des wahrhaft Klassischen, Werthvollen und doch auch leicht Ausführbaren enthilte, gibt es noch nicht. Der Versuch, ein solches der singenden Gemeinde für Schule und Haus darzubieten, wäre freilich des Strebens werth und es dürfte für unsere Sektion zunächst kaum eine lohnendere Aufgabe sich finden. Drum verdient auch die Ausführbarkeit mit Ernst überlegt zu werden. Wie ist es möglich, die verschiedenen Kräfte für diese Arbeit zu verwenden? Zunächst müßte ein engerer Ausschuß für die Auswahl, Redaktion &c. gebildet werden, wenn nicht der Sektionsführer geneigt wäre, diese Arbeit allein zu übernehmen, was bei der Umständlichkeit des schriftlichen Verkehres das Wünschenswertheste sein dürfte. — —

Der Sektionsführer muß sich noch einmal erlauben, auf die am Eingange mitgetheilte Erörterung über sein Verhältniß zur Arbeit hinzuweisen. Zugleich aber macht er aufmerksam auf die von Hartig vorgeschlagene Art der praktischen Verwirklichung der Idee eines engeren Ausschusses (siehe oben). Referent denkt seine Ansichten zum Schlusse des Lotze'schen Vorschlages hierüber auszusprechen.

Lotze: Sodann müßte genau ermittelt und festgestellt werden, was eigentlich diese Sammlung bieten will; es müßten die einzelnen Abtheilungen des Buches, die Form der Gesänge genau bestimmt werden und nun könnte man die sämmtlichen Glieder der Sektion einladen, das Gediegenste, Bewährteste, was sie in ihrer Praxis ausfindig gemacht haben, namhaft zu machen (resp. abschriftlich einzusenden. D. Ref.). Die schließliche Herstellung der Sammlung könnte natürlich nur Einem oder Einigen übertragen werden, weil man sonst nicht zu Ende käme. Höchstens könnte vor dem Drucke das Inhaltsverzeichniß noch einmal zirkuliren, um etwaige Ausstellungen, Verbesserungen, Wünsche anzuhören. So könnte etwas wahrhaft Befriedigendes entstehen, das durch seine Vortrefflichkeit auch die Schwierigkeit der verschiedenartigen kirchlichen Praxis in den einzelnen Ländern überwinden und sich überall Bahn brechen dürfte.

Die Hauptfrage ist aber nun ohne Zweifel, was man eigentlich anstreben will. Die Zahl der vielen Sängerhaine, Sängerharfen u. s. f. noch um ein Exemplar zu vermehren, wäre nicht der Mühe werth. Es muß etwas nach allen Seiten hin Werthvolles ausgearbeitet werden. Indem ich von der Voraussetzung ausgehe, daß man nicht etwa blos ein zweistimmiges Choralbüchlein für Elementarschüler beabsichtigt, will ich ein Buch, wie ich's mir denke, kürzlich beschreiben:

Erste Abtheilung: Psalmen (die dürften nach Col. 3, 16 doch am wenigsten fehlen. Kurze Belehrung (cf. Votum Hartig) über die wunderschöne, leider fast ganz versäumte Kunst des Psallirens, wie die lutherische

Kirche sie in ihren ersten Zeiten so fleißig geübt hat. (Für Aufnahme der Psalmen auch Fleischhauer, Freyberg u. A.) Die 8 Psalmentöne, zunächst einstimmig (Quellen L. Lossius Psalmodia und von Neueren besonders Hommels Psalter, Stuttgart bei Liesching — und Layriz). Zur Einweisung könnten etwa zwei kürzere Psalmen vollständig ausgesetzt gegeben werden nach einigen Tönen, im Uebrigen wären blos die Melodien nöthig. Dann müßte eine gute dreistimmige Bearbeitung der 8 Töne folgen — für 3 gleiche Stimmen; endlich für gemischten Chor die schönsten Falsibordoni, d. h. die mannigfachen harmonischen Bearbeitungen der 8 Psalmentöne, von denen ja die älteren Meister unserer Kirche eine große Auswahl darbieten. Ich besitze selbst aus der Tucher'schen Bibliothek eine Sammlung, könnte auch noch mehr erlangen und zur Auswahl vorlegen. — Auch müßten die älteren italienischen Meister in einigen leichteren Bearbeitungen vertreten sein (vgl. Proske, musica divina lib. III.). — Die ganze Sache wäre auf wenigen Seiten abgethan, das heiligste und erste Gesangbuch der Christen, der Psalter, wieder etwas zugänglicher gemacht und zugleich ein Blick eröffnet in die großen sehr unbekannten Schätze der Kirche auf diesem uralten Gebiete heiliger Tonkunst. Auch verschiedenen Bedürfnissen wäre Genüge geleistet — einstimmig, für 3 gleiche Stimmen und gemischten Chor — also für Schule und Haus mannigfaltige Auswahl. (Auch für kirchliche Chöre, wie Aulich, Rühle u. A. m. gewünscht haben, würde hierin Stoff zu liturgischem Gebrauche geboten sein. — Warum aber spricht Votant nur von 8 Psalmentönen? Soll der sehr schöne neunte — da Israel aus Egypten zog — der sog. tonus peregrinus ausgeschlossen bleiben? Der Referent sieht dafür keinen Grund.)

Zweite Abtheilung: Hymnen. Etwa 50 — 60 Choralmelodien in der ursprünglichen Form und Harmonie. Außerdem die Hälfte derselben in zweistimmiger Bearbeitung, aber nicht in der gewöhnlichen stümperhaften Weise, sondern korrekt von einem Meister der Setzkunst. Da hätte man auch für Schulen was man brauchte. (Ref. verweiset auf die von Bartsch erhobenen Bedenken gegen die Zweistimmigkeit des Choralgesanges in rhythmischer Form und der Harmonieweise der Kirchentöne. Der phrygische Schluß läßt sich in der That ohne Terz gar nicht herstellen von zwei Stimmen:

d—e
a—gis wofern nicht eine der Stimmen eine freiere Bewegung erhal-
f—e

ten darf, z. B.

d | e
f | e c h a gis

Diese Freiheit zugestanden, läßt sich gegen die zweistimmige Bearbeitung nichts einwenden. Es fragt sich nur, ob dadurch für Schulen, wenigstens für Elementarschulen, dieselbe nicht unpraktikabel werde, ein Fehler, über welchen wir oben manche Klage vernommen haben. Indessen könnte ja zu solchen Zwecken einfach blos die Oberstimme, der cantus benutzt werden. Soll unser Werk allgemeineren Werth erhalten, so darf es freilich an das Bedürfniß der Elementarschulen nicht für gebunden erachtet und nach diesem Maaße zugeschnitten werden. — Warum möchte Votant nur die Hälfte der Choralmelodien zweistimmig bearbeitet sehen? Warum nicht alle? Der Raum würde dadurch nicht zu sehr beengt. (Der Ref.)

Lotze: Vielleicht könnte man auch hier einige dreistimmige Bearbeitungen hinzufügen (Quellen siehe das Verzeichniß). Für praktischen Gebrauch ist ohne Zweifel das bairische Choralbuch ausgezeichnet, treu der wirklichen Gestalt der Choräle und doch die Härten glücklich vermeidend, einfach und durch mehrjährigen Gebrauch einer ganzen lutherischen Landesgemeinde hinreichend bewährt. — Endlich dürfen etliche Nummern der innigsten und frömmsten Bearbeitungen aus Bach's Choralbuch nicht fehlen, denn diese bezeichnen ja den Höhenpunkt deutscher musikalischer Frömmigkeit. — Ich denke mir eben beim Gebrauch für Schule und Haus nicht blos Elementarschulen und Anfänger. Im Hausgesange spielt man ohnehin meist Klavier dazu und was sollte man da für eine bessere Begleitung finden, als die Bearbeitung für gemischten Chor, wie sie eben im bairischen Choralbuche mitgetheilt ist? Auch erfordern ja die wenigen eingereihten Meisterwerke von Bach keine eminenten Spieler und Sänger.

(Demnach könnte jedem Choral eine Druckseite eingeräumt werden. Derselbe fände in den drei Formen zwei-, drei- und vierstimmiger Bearbeitung vollkommen Platz darauf. Somit würden etwa 50—60 Druckseiten für die zweite Abtheilung „Hymnen" genügen. Vielleicht könnte dieser Abtheilung auch eine kurze Mittheilung über das harmonische System der Kirchentöne des 16. und 17. Jahrhunderts vorangehen, wie es Hartig ausdrücklich als erwünscht erklärt, damit das Werk auch instruktiven Zwecken und Bedürfnissen nach dieser Seite hin entspreche. Der Ref.

Lotze: Dritte Abtheilung: Geistliche Lieder, geistliche Volkslieder, namentlich aus älterer Zeit. Dabei eine gründliche Revision der vielverbreiteten Sammlungen solcher Lieder mit ihrer meist sehr mittelmäßigen harmonischen Behandlung. Wirklich Volksmäßiges, Edles; völlige musikalische Korrektheit. Die Bearbeitung vorwiegend zweistimmig, doch auch eine kleine Zahl vierstimmig.

Zu Abtheilung 1 sind keine Texte nöthig, denn sie finden sich in der Bibel.

Zu Abtheilung 2 auch nur der erste Vers, denn Gesangbücher gibt es überall.

Dagegen dürften bei Abtheilung 3 die Texte nicht fehlen, weil sonst die Sammlung unpraktisch wäre. — Nach diesem Plane wird der Umfang gar nicht zu bedeutend; es wird ein wirklicher Schatz für Schule und Haus geboten (freilich kein bloßes Elementarbuch des Choralgesangs, obgleich auch für das Bedürfniß niederer Klassen gesorgt ist, und die Verbreitung wird Jeder nach allen Kräften und in allen ihm zugänglichen Kreisen betreiben, wenn wir mit Treue nach Vollendetem streben und Gott der HErr gnädig Gedeihen schenkt.

Soweit dieses Votum. Dasselbe scheint nach allen Seiten hin den laut gewordenen Bedürfnissen zu entsprechen, und um nicht unnöthig Zeit zu verlieren, wird es zur Begutachtung resp. Annahme der Sektion empfohlen. Weitere Zusätze, Bemerkungen, Ausstellungen mögen im nächsten Rundschreiben kundgegeben werden. Damit aber die Arbeit möglichst bald in Angriff genommen werden könne, bittet der Referent die sämmtlichen Glieder der Sektion, den Stoff, aus welchem die Sammlung zu bilden wäre, emsig zu sammeln und die gewählten Stücke entweder mit Hinweis auf ihre Quellen, wofern diese bekannt und zugänglich genug sind, zu verzeichnen, oder aber sie in korrekter Abschrift, doch auch nicht ohne Angabe der Quelle, einzusenden, sobald die Redaktion näher bestimmt ist. Das Verfahren, diese

zu bestimmen, wird ohne Zweifel viel Schwierigkeiten machen, wo nicht die Bereitwilligkeit, die nothwendigen Geschäfte zu übernehmen, freiwillig erklärt wird. Eine Wahl durch die Gesammtheit der Sektionsglieder ist aus begreiflichen Gründen unausführbar. Der Sektionsführer bittet darum, daß diejenigen lieben Brüder, welche sich in der Lage befinden, im Sinne des Lotze'schen Planes Redaktionsarbeiten übernehmen zu können, sich brieflich möglichst bald dem Sektionsführer melden wollen. Je mehre sich bereit finden und das Vertrauen zeigen, zur Ehre des HErrn ihre Fähigkeiten und Geschick verwerthen zu dürfen, desto besser. Wird die Arbeit vielfach getheilt, so wird sie dem Einzelnen um so leichter. Die Bearbeitung der einzelnen Abtheilungen läßt eine Theilung des Geschäftes nicht blos zu, sondern macht solche erwünscht. Die Namen der Angemeldeten werden darnach bekannt gemacht und bei jedem bemerkt, welche Abtheilung der Betreffende zu bearbeiten nach eigenem Wunsche übernommen hat. An diesen sind dann die bezüglichen Einsendungen zu dirigiren. Die wesentlichste Sorge des zu konstituirenden Ausschusses der Redaktion wird zunächst sich auf die Auswahl des Materiales beziehen. Sollte es nothwendig erscheinen, daß die eigentliche musikalische Bearbeitung, das Arrangement für zwei und drei Stimmen u. dergl. von einer und derselben Hand besorgt werde, so ist der Sektionsführer bereit, diese Arbeit zu übernehmen, wenn ihm das Vertrauen geschenkt wird, solches mit Gottes Hülfe zu leisten. Dagegen muß er sich bezüglich der Auswahl des Stoffes und seiner Anordnung darauf lediglich beschränken, unmaßgebliche Vorschläge bei dem Redaktionsausschusse vorzubringen. — Jedes Mitglied dieses Ausschusses arbeitet selbstständig und sendet den Entwurf an den Hauptredacteur ein. Dieser läßt entweder selbstständig oder vermittels des Sektionsführers seinen letzten Plan des Buches in Form des Inhaltsverzeichnisses zirkuliren und das von der Sektion endlich bestätigte Werk wird durch eine zu gewinnende Verlagshandlung nach demnächst zu treffenden Modificationen publizirt. Als Hauptredakteur scheint nun keine Persönlichkeit unserer Sektion sich mehr zu empfehlen als Bruder Lotze, der den Plan entworfen, welcher präsumtiv die Genehmigung der Sektion erhalten wird. Es steht zu erwarten, ob er sich zur Uebernahme dieses Amtes bereit finden lassen werden. In diesem Falle würde die Geschäftsordnung des Näheren durch ihn zu proponiren sein. — Was die Zusammensetzung des Ausschusses nach dem vorgeschlagenen Modus freiwilliger Bereitschaftserklärung im Uebrigen betrifft, so steht zu hoffen im Interesse des praktischen Erfolges, daß diejenigen lieben Brüder, welche wie oben mitgetheilt worden, sich in solchen Arbeiten bereits Uebung und Umsicht erworben haben, namentlich Dietel, Fleischhauer, Kulke ihre Kräfte dem Unternehmen nicht vorenthalten mögen. Von anderen, die in ihren Voten besonders praktische Winke gegeben haben, möchten Hartig, Pfau, Bartsch, Liewald, Schmidt, um nur einige Namen anzuführen, besonders geeignet sein, Beiträge zum Redaktionsgeschäfte zu liefern. Es handelt sich hier nicht um Ehrenämter, sondern um Uebernahme eines Stück Feldes im Weinberge des HErrn. Darum, wen der heilige Geist treibt und mit Kraft ausrüstet, der thue alle Schranken einer mißverstandenen Demuth, oder wie sie sonst heißen, von sich und trete hervor mit seinem Lichtlein, um es leuchten zu lassen so hell und lustig als der Geist es aufachen will. Auch Amtsgeschäfte u. dergl. Hindernisse dürfen hier nicht hemmen.

Wären solche Gründe entscheidend, so möchte wohl kaum einer der lieben Brüder triftigere der Art vorbringen können, als der Sektionsführer,

der z. B. zur Abfassung gegenwärtigen Berichtes nur höchstens zwei Stunden in später Abendzeit zu seiner Verfügung hatte und manchen Tag gar nicht an diese ihm sehr wichtige Arbeit gehen konnte. Wir brauchen Alle die Hülfe und Gnade des HErrn und dürfen nicht müde werden, uns gegenseitig in täglicher Fürbitte zu tragen, damit der Eifer und Ernst, für unseren heiligen Zweck thätig zu sein, nicht nachlasse oder gar erkalte. Den lieben Brüdern, die dem Referenten ihre theilnehmenden Gesinnungen in diesem Sinne ausgesprochen haben, sagt derselbe hierdurch seinen herzlichsten Dank und bittet sie um ihre fernere Fürbitte. Gott der HErr aber lasse unsere Bestrebungen nach seinem gnädigen Willen auf's Rechte und Wahre unverbrüchlich gerichtet sein und gebe ein fröhlich Gelingen. Amen!

Nachstehendes Verzeichniß von Quellen ist von den Votanten — namentlich Pfau, Kulke, Hartig u. m. A. — zur Benutzung bei Auswahl des Stoffes unsrer Sammlung, resp. zur Vergleichung des zu wählenden Einzelnen empfohlen worden.

Lieder-Concordanz über die gebräuchlichsten evangelischen Kirchenlieder, bearbeitet von G. Vollert, D. von Cölln, H. Elger, B. Stein mit Vorwort von Dr. W. Hoffmann. Berlin bei Wwe. Hertz 1859. 1 Thlr. 6 Sgr.

Dr. Layritz: Kern des deutschen Kirchengesanges. Nördlingen.

Derselbe: Geistl. Melodien meist aus dem 16. und 17. Jahrhundert für Schule und Haus 2stimmig gesetzt. 1. und 2. Hundert. Erlangen. Bläsing.

v. Tucher: Schatz des evangelischen Kirchengesanges. 2 Bde. Leipzig 1848.

v. Winterfeld: Der evangelische Kirchengesang.

Die Melodien des deutschen evangelischen Kirchengesangbuches in 4stimmigem Satze bearbeitet von Freiherr v. Tucher, Faist und Zahn. Joh. Zahn. Revidirtes 4stimmiges Kirchenmelodienbuch. Erlangen. Bläsing.

Zahn: Alte und neue geistliche Morgen- und Abendlieder. Erlangen. Bläsing. 1853.

Hymnologium. Sammlung der besten Lieder und Lobgesänge aus allen Jahrhunderten der Kirche einstimmig. Berlin. Schneider.

Kocher: Zionsharfe, Choralschatz aus allen Jahrhunderten und allen Confessionen der christlichen Kirche. Stuttgart. Metzler 1855. 4. Abtheilung. 6 Thlr.

Reiseharfe: Werder bei Jüterbogk im Magazin der Bibelgesellschaft.

Kleine Missionsharfe im Kirchen- und Volkston. Gütersloh.

Geistliche liebliche Lieder mit bewährten Singweisen und vierstimmiger Klavierbegleitung. Gütersloh. Bertelsmann. 1858.

Haus-Choralbuch ꝛc. Gütersloh. Bertelsmann.

Geistliche Volkslieder mit ihren ursprünglichen Weisen gesammelt aus mündlichen Traditionen und seltenen alten Gesangbüchern.

Paderborn. Schöningk. 1850. (Von katholischer Seite herausgegeben, aber im musikalischen Theile sehr empfehlbar.)

Rischke, das geistliche Volkslied. Bielefeld.

Geistliches Schulgesangbuch mit 2stimmigen Melodien. Calwer Verlagsverein.

Irmer: Klänge des Glaubens und der Liebe. Berlin.

Volksthümliche Lieder im volksthümlichen Satze. Mühlhausen. Danner.

J. Walter's Gesangbuch. 1551.

Seth Calvisius Kirchengesänge und geistliche Lieder. 1597.

Mortimer, der Choralgesang zur Zeit der Reformation. Berlin. G. Reimer. 1821.

A. B. Marx: Evangelisches Choral- und Orgelbuch. Berlin. Reimer. 1832.

Lobwasser's Psalmen Davidis. Mit 4 (bisweilen 5) anmuthigen Stimmen des hochberühmten Claudin le jeune u. s. w. ed. Petrus Scholl, Amsterdam bei Ludwich Elzeviern. 1646. (Von diesem Werke vorzugsweise der 2. Theil, welcher manche schöne und wenig bekannte Choräle enthält.

J. H. Schein: Cautional- oder Gesangbuch Augsburger Confession.

Joh. Crüger: Choralmel. Herausgegeben v. Langbecker. Berlin. 1835.

Geistliches Gesangbuch mit Dr. M. Luther's und andern auserlesenen Liedern von Dr. G. A. Wiener, Licent. der Theologie und Pfarrer. Nürnberg.

Herrmann, Kantor im Joachimsthal, Gesangbüchlein 1564 (Berliner Bibliothek).

Joh. Seb. Bach: 371 vierstimmige Choräle. Leipzig. Breitkopf und Härtel.

Eck, Lange und Petreius: Choralmelodienbuch für Schulen und Kirchen evangelischen Bekenntnisses.

Gossners Choralbuch („leider mit schauderhaftem Satze". Kulke).

Choralbücher der Brüdergemeinde.

Bayrisches Choralbuch.

Fr. Hommel: Liturgie lutherischer Gemeinde-Gottesdienste.

König: Harmonischer Liederschatz. 1738.

Fr. Hommel: Der Psalter für den Gesang eingerichtet. Stuttgart. 1859. 22½ Sgr.

Armknecht: Die heilige Psalmodie. Göttingen. 1855.

L. Lossius: Psalmodia sacra. 1559.

Neithardt: Psalmen für den evangelischen Hausgottesdienst nach den alten Kirchentönen. Berlin. Bote und Bock. 1856.

A. E. Grell: Psalmodien des Königlichen Domchores. Ebenda.

Briefkasten:

L. in Berlin: Ich freue mich, daß Sie Ihre Kraft unserer Arbeit nicht entziehen wollen. Ihr Votum über die Fragen des 3. Referats sind leider verspätet eingegangen. Der Raum gestattete nicht, sie in Vorstehendem mitzutheilen. — A. in P. Verzeihen Sie das Mißverständniß im vorigen Referate. Ich hatte mir mit Freund R—'s Hülfe den Irrthum bereits gestanden, als Ihr Brief mich darüber vollends aufklärte. Herzlichen Dank dafür. — Sch. in L. Sie wünschen die Frage: „Weshalb authentische Melodien?" einer gründlichen Untersuchung des Vereins unterworfen. Mir ist die Frage selbst, ihrem Ausdrucke nach, nicht verständlich. Das Wort „authentische Melodie" ist mehrdeutig. Einmal steht es dem „plagalisch" gegenüber. Authentische Melodien hießen solche, die sich

vorzugsweise zwischen **Prime** und **Octave** bewegten; **plagalisch** dagegen die, welche von der **Dominante** ausgehend zwischen dieser und ihrer Octave sich aufhielten. — Dann kann der Ausdruck **authentisch** auch auf beglaubigte **Echtheit** bezogen werden. In dieser Bedeutung ist Ihr „**Weshalb**" mir nicht klar. Ich bitte, mir mit wenig brieflichen Zeilen behülflich zu sein. — **Pl.** in **N.** und **D.** in **Gr.** Meinen herzlichsten Dank für Ihre interessanten Zusendungen. Ich habe mich sehr daran erquickt und auch Andere Theil haben lassen. — **H.** in **Gr.** und **W.** in **Pr. E.** Die von Ihnen beim vorletzten Briefwechsel angeregten Fragen sollen bei der ersten angemessenen Gelegenheit berücksichtigt werden.

Fragen für den nächsten Briefwechsel.

1) Erscheint der **Lotze**'sche Entwurf einer Sammlung Psalmodien, „Hymnen" und geistlichen Volksliedern mit Klavierbegleitung in der angedeuteten Form annehmbar?
2) Hat Votant noch Vorschläge, Zusätze, Verbesserungen u. dergl. m. zu gedachtem Entwurfe zu machen und welche? —
3) Ist Votant mit dem vom Sectionsführer schließlich vorgeschlagenen Modus der Bildung eines engeren Ausschußes für Auswahl und Anordnung des zu sammelnden Stoffes der beabsichtigten Ausgabe einverstanden?

Glogau im Mai 1862.

Ludwig Meinardus.

Druck von W. Rode's Buchdruckerei in Mühlhausen i. Th.

(Statt Handschrift gedruckt.)

Referat

über die in der 7. Section abgegebenen Vota.

Frage 1: Ist Votant damit einverstanden, daß die Lectüre folgender Autoren, ohne deßhalb andere unbedingt auszuschließen, unerläßlich ist? Latein.: III Caes., Ov., II Liv. Virg. I, Horaz, Tacit., II und I Cic. Griech.: III Xenoph. Anab. Hom., Odyss. (3 B. jährl.), II Herod., Hom., I Thuc., Hom., Plat. Soph., Dem.

Frage 2: Welche Stücke derselben wünscht er gelesen u. welche Stellen aus demselben ausgeschlossen zu wissen?

In Bezug auf alle gestellten Fragen empfiehlt Lothholz den Aufsatz vom selgen Nägelsbach in der Schmidt'schen Encyclopädie über classische Schullectüre und eine wesentlich auf Nägelsbachs Ideen fußende Abhandlung von Bonitz in der österreichischen Zeitschrift Augustheft 1860 S. 607—25. Palm verweist auf seinen Bericht über den Unterricht in den klassischen Sprachen, Leipzig Vogel 1848, mit der Bemerkung, daß sich ihm die dort vertretenen Ansichten im Laufe der Jahre im Ganzen bewährt haben. Nur glaubt er nicht, daß es nöthig ist, daß der Lehrplan für I und II, wie dort geschehen, vorzugsweise nach historischen Rücksichten geordnet werden müsse, während ihm eine planmäßige Anordnung, wie etwa die des Anklamer Gymnasiums durchaus erforderlich scheint. Nur würde er das Maaß noch mehr beschränken. Auch Ruthardt ist im Allgemeinen der Ansicht, daß, so lange unsere Schüler sich nicht mit mehr Sicherheit, Geläufigkeit und Freudigkeit in der Lectüre bewegen, als meist der Fall ist, die Grenzen der Lectüre für einen bestimmten Schüler-Cötus ja nicht weit gesteckt und die schwierigeren Stücke (Soph. Thuc. Hor. die Redner griechische und lateinische) lieber zweimal gelesen als Novitäten aufgenommen werden sollten, die allenfalls entbehrlich sind. Dagegen scheint mir billig, sagt er, dem Lehrer zur Auswahl für verschiedene Cöten einen theilweis größeren Spielraum zu lassen, als in der Vorlage angedeutet ist, insbesondere bei Plato, Theocr., Lysias, Isocr., Cic., Tac. Was ein Lehrer mit Interesse oder Vorliebe treibt, wird er in der Regel auch den Schülern am nutzbarsten zu machen wissen; auch unterliegt ja seine Wahl mehrfacher Controle, so wie die Durchführung der Beaufsichtigung. Neue Erfahrungen aus rechter Hand sind immer von Nutzen, und dazu darf die Gelegenheit nicht schlechthin verschränkt werden. Palm bemerkt: Nicht bloß, was Auswahl der Schriftsteller, auch was den Umfang der Lectüre anlangt, kann man gewiß des Seneca goldenes Wort nicht oft genug beherzigen: Illud vide, ne ista lectio multorum auctorum et omnis generis voluminum habeat aliquid vagum et instabile, certis ingeniis immorari et innutriri oportet si velis aliquid tradere quod in animo fideliter sedeat. Denn es ist gewiß eine Täuschung, wenn man meint, die rechte Kenntniß des Alterthums könne nur aus sehr vieler und vielseitiger Lectüre gewonnen werden, eine Schrift, gründlich gelesen und wirklich verstanden, fördert diese Erkenntniß mehr, gibt namentlich mehr historisches Verständniß, als die umfangreichste, aber flüchtige Lectüre, und gibt nicht nur die Fähigkeit zum Lesen, sondern weckt auch in den strebsameren Schülern die Lust dazu, welche mit der Kraft wächst; auch der Anklamer Plan verlangt zu viel, wenn gründlich gelesen werden soll.

Was nun die Autoren betrifft, die unerläßlich seien, so gibt es da doch manche Abweichungen, zudem sind Frage 1 und 2, wie es natürlich war, meist zugleich beantwortet worden. Von Caesar bemerkt Lothholz: Caesar muß ganz gelesen werden (so auch Götze), doch würde ich auf die Lectüre dieses ausgezeichneten Schriftstellers nicht bloß in Tertia, sondern auch in den obern Klassen großes Gewicht legen, weil man doch eigentlich erst in den höhern Klassen die Bedeutung Caesars als Stilisten und als Geschichtsschreibers würdigen kann, ich würde daher in jedem Jahre einige Wochen auf den Caesar auch in Prima verwenden. Dagegen Palm: Es scheint mir, als ob es nicht rathsam sei, die lateinische Lectüre in Tertia auf Caesar zu beschränken, sondern ich halte es für besser, wenigstens in einem Semester eine Schrift Ciceros (etwa eine kürzere Rede z. B. eine oder zwei catalinarische) zu lesen. In der Hand eines geschickten Lehrers ist erfahrungsmäßig auch Cato major für Tertianer eine anziehende und lehrreiche Lectüre, während die ununterbrochene Lectüre Caesars, der ja auch nicht für Knaben geschrieben hat, doch Ermüdung herbeiführt. Auch sind die sprachlichen Schwierigkeiten des bellum civile in Anschlag zu bringen, der kritischen nicht zu gedenken. Holstein schlägt neben Caesar Cic. epist. sel. (ed. Dietsch) vor, die an seiner Anstalt in Tertia gelesen werden. Götze empfiehlt de senectute und einige leichte Briefe mit vorgeschrittenen Schülern zu lesen. Während es Klingender unmöglich scheint bell. gall. und civ. ganz durchzubringen, so bemerkt Hasper (Mühlhausen) sie seien auf zwei Jahre in Tertia so zu vertheilen, daß die Hälfte in controllirter Privatlectüre; bei cursorischer Repetition in der Klasse zu lesen ist, die andere Hälfte in statarischer Lectüre. Natürlich ohne das 8. Buch. Rabe empfiehlt bellum civile für Obertertianer, nur müsse der Zusammenhang der Ereignisse streng dabei festgehalten werden. Beifert empfiehlt es auch, aber ganz, keine Bruchstücke. Nach Koch kann es auch ganz fortbleiben, Fauck wünscht es entschieden ausgeschlossen.

Ovid wünscht Fauck auf das kleinste Minimum beschränkt; auch die beste Auswahl läßt noch immer viel zu viel des Obscoenen und Unnatürlichen oder Gespreizten zurück. Keinenfalls dürften vollständige Texte in den Händen der Schüler sein; ich weiß aus eigner Erfahrung, wie begierig die vom Lehrer ausgemerzten obscoenen Stellen doch gelesen werden, und wie verderblich das halbe Verständniß solcher Stellen auf die Phantasie wirkt. Auch hat Ovid für Obertertia zu viele Schwierigkeiten. Krah empfiehlt die Auswahl von Feldbausch, Roseck Sibelis (aber auch bei ihm können Stellen, wie Boreas und Orithya u. dergl. weggelassen werden. Rabe). Götze gibt der Kenntniß des Distichons halber Ovids Fasten der Berücksichtigung anheim, etwa in der Auswahl, wie sie in Seifferts „Lesestücken“ sich findet. „Dasselbe ist für Secunda zu verlangen, wo an deren Stelle die Tristien treten. Letztere als stehende Lectüre schon in Tertia zu lesen, halte ich für nicht recht angemessen“. Da das Distichon auch in Prima neben den lyrischen Metren nicht vergessen werden darf, so muß dort einiges aus Tibull, etwa auch aus Seiffert gelesen werden. Aehnlich Palm: ich vermisse aber für ein Halbjahr einen Elegiker, die bei der getroffenen Auswahl ganz ausgeschlossen sind, so daß es leicht geschehen könnte, daß ein Schüler auf der Schule nur Distichen gelesen hätte. Hier bietet sich Ovid (Trist. mit Auswahl, Stellen aus den Fastis) dar, und ich sehe nicht ein, warum man nicht auch einige Elegien des Tibull und Propert. lesen sollte. Ohne solche Lectüre wird der Schüler nie ein Distichon machen lernen, eine Uebung, mit deren gänzlicher Beseitigung ich mich nicht befreunden kann. Klingender wünscht die Metamorphosen für Obertertia,

Beifert die Lectüre unter einander zusammenhängender Mythen, um den Unterricht zu concentriren.

Aus Livius wünscht Holstein besonders die dritte Dekade. Roseck Buch 1, 7, 8, 9, 10, 21, 22, Rabe die ersten 10 Bücher, etwa mit Ausnahme des 4.; aus der dritten Dekade bieten die ersten und letzten Jahre des zweiten punischen Krieges (21, 22, 29 u. 30), außerdem etwa die Belagerung von Syrakus das meiste Interesse. Aus der ersten Dekade darf aber das 2. Buch (Anfänge der Republik und das 5. (Krieg mit Veji und Roms Eroberung durch die Gallier) nicht als ungeeignet bezeichnet werden. — Krah: Livius ist in Secunda mit der dritten Dekade anzufangen. Außerdem sind die Kriege mit Perseus zu empfehlen. Die erste Dekade ist entweder ganz auszuschließen, oder auf die Lectüre der Samniterkriege zu beschränken. Götze empfiehlt die Samniterkriege und den zweiten punischen Krieg.

Im Virgil, sagt Krah, möchte ich empfehlen, außer den ersten Büchern der Aeneis (das 4. ist nicht zu lesen) einige Eclogen und jedenfalls das 4. Buch der Georgica, bei dessen Lectüre ich immer ein großes Interesse bei den Schülern gefunden habe. Das Naturhistorisch-Falsche (was übrigens in anderer Beziehung grade kennen zu lernen, nicht unwichtig ist), kann der Lehrer ja leicht berichtigen. Palm: will die Aeneis, kaum die Eclogen, die nicht geringe sprachliche Schwierigkeiten haben, noch weniger die Georgica gelesen wissen, (auch Roseck). Rabe: die sechs ersten Bücher der Aeneis. Nur Aeneis Klingender.

Ueber Horaz sagt Götze: er sei ganz zu lesen, Pfau: allenfalls ganz, Krah: bis auf wenige Ausnahmen, Holstein: Oden mit Auswahl, ebenso die Epoden, dann carmen saeculare, zur Privatlectüre Episteln und Satiren; Klingender: vorzugsweise die Oden, nur mit großer Auswahl Satiren und Episteln. Fauck: Die erotischen Oden nicht; es bleibt heilige Pflicht des Lehrers, in tiefernster Kürze das Heillose und Sündhafte der paganistischen Welt- und Gottesanschauung überall aufzudecken und den Reichthum der Erkenntniß des Christenthums gegenüberzustellen. Es bedarf da nicht vieler Worte, die Wärme derselben thuts. Palm: die Oden ganz, also: soweit die Lectüre nicht in der Lection möglich ist, privatim. Von Satiren und Episteln Auswahl. Wo soll zur vollständigen ordentlichen Lectüre die Zeit herkommen?

Ueber die Unerläßlichkeit des Tacitus (und im Anschluß des Thucidides) sind die Ansichten getheilt. Hören wir zuerst Palm: Was Thacitus und Thucydides anlangt, so kann ich mich nicht überzeugen, daß ihre Lectüre für alle Generationen unbedingt zu fordern sei, so sehr ich natürlich ihren Werth für richtige Erkenntniß des Alterthums, wie überhaupt anerkenne. Ich habe mich nicht entschließen können Partien aus denselben — denn von mehr kann ja nicht die Rede sein — in regelmäßiger Wiederkehr (also in jedem zweijährigem Cursus) mit meinen Primanern zu lesen, und als ich sie gelesen, hat sich mir die Wahrnehmung aufgedrängt, daß eine Einsicht nicht nur in das Wesen des Heidenthums, sondern in menschliche und politische Zustände überhaupt, zur fruchtreichen Lectüre erfordert wird, wie sie sich im Allgemeinen bei der Jugend noch nicht finden kann, und da (bei Thuc. namentlich auch wegen der sprachlichen Schwierigkeiten) wir doch immer nur recht wenig aus beiden lesen können, so bin ich der Ansicht, daß man die Lectüre dieser beiden Schriftsteller nicht unbedingt fordern dürfe, sondern höchstens empfehlen und zwar gute Generationen. Daß das sinkende Heidenthum, selbst in seinen sittlichsten, ernstesten Vertretern bei der Ansicht ankommen mußte: Quanto plura recentium et veterum revolvo, tanto magis ludibria rerum humanarum

cunctis in negotiis obversantur, lernen die Schüler auch aus der sonstigen Lectüre, wenn nur ihr Blick durch die Erkenntniß der wahren Grundlagen menschlichen Denkens und Handelns geschärft wird. Daß Tacitus trotz seines atheistischen Fatalismus (sit venia verbo) eine sittliche und sittlichedle Grundanschauung sich bewahrte (und zwar eine echt römische) und an ihr Personen und Sachen mißt, darin scheint mir seine Größe zu stehen; daß ist das Hochtragisch ein ihm; aber werden das Jünglinge verstehen und zu würdigen wissen? und werden sie des Historikers Klugheit zu fassen vermögen? Ich möchte gern hören, welche Erfahrungen andere Collegen bei der Lectüre mit Schülern gemacht haben, denn a priori läßt sich doch kaum urtheilen, und werde für Belehrung sehr dankbar sein. Lothholz: Daß die Schüler der höhern Classen eine Ahnung von der Herrlichkeit des Thuc. und Tac. bekommen, ist nur zu wünschen, wenn ich auch glaube, daß eine tiefere Würdigung dieser Geschichtsschreiber erst später eintreten kann. Die Schule würde ich glücklich preisen, die es dahin brächte, daß ihre Zöglinge eine Sehnsucht mit wegnähmen, sich auf der Universität und im spätern Leben, wo das Verständniß durch viele Dinge erleichtert ist, sich mit den ersten Geschichtsschreibern (Thuc. und Tac.) und den vorzüglichsten Dichtern (Aesch. und Pind.) auch noch zu beschäftigen. Krah empfiehlt die Germania (trotz der falschen Ansichten und die ersten 2 Bücher der annales. Rabe: Die Germania und einen geeigneten Passus aus des Tiberius oder Nero Regierungszeit. Klingender: Annalen, Kämpfe Roms mit den Germanen, ohne Anderes auszuschließen. Ob die Germania oder Agricola, bin ich zweifelhaft wegen der Schwierigkeit. Ein großer Raum in der Unterrichts-Lectüre dürfte dem Tacitus wohl nicht zuzutheilen sein. Holstein: Annalen und Germania. Götze: Germania als Gegenstück von Sallust.

Cicero. Krah: Von Cicero's Reden schließe ich die Sestiana und pro Murena (weil zu schwer) aus, ferner pro Quintio, pro Caecina, de leg. agr. und einige andere, die nicht vollständig oder unbedeutender sind. Dagegen müssen, wie mir scheint, gelesen werden alle 4 Catil., de imperio Pompei, pro Roscio Amerino, pro Milone, die 4. und 5. in Verrem (in Prima), pro Deiodaro, pro Archia, pro Ligario (einige privatim) und zwar (außer den Verrin.) in Secunda. Von den philosophischen Schriften lese man in II Cato major (obwohl ich weiß, was dagegen gesagt werden kann) (nicht Laelius) in I: de officiis und Tuscull., wenigstens I und V lib.), allenfalls de oratore. Die Lectüre der quaest. Acadd., de finibus, Brutus scheint weniger zu empfehlen. Dagegen liest sich mit leidlichen Primanern sehr gut de divinatione. Man lese, nachdem man eine ausführliche Einleitung gegeben hat, viel und halte sich nicht bei der Interpration zu lange auf. Deßhalb habe ich einiges ausgeschlossen, was in dem Gymnasium sonst gelesen wird, weil man zu viel zu erklären hat, wie bei den letztgenannten Schriften Ciceros. Zu empfehlen sind Cic. epist. ed Süpfle. Götze: Von Cicero die Catilinarien, die Rede für Roscius Am., de imp. Cn. Pomp., pro Mil., pro Sestio und die 2 ersten philippischen Reden, wobei ich die Verrinen u. a. nicht ausschließe, sodann de senect., de amicit. und einiges de offic., daneben Briefe ungefähr nach der Anordnung von Süpfle. Rabe: Von Cicero lese man außer den oratt. sell. das erste und fünfte Buch der Tuscul. und wenn die Generation befähigt ist, de oratore. Für de nat. deor. ist schwerlich das erforderliche Interesse zu erwecken, eher kann man es an den beiden ersten Büchern de off. wagen. Beisert: Cic. Briefe für Prima. Klingender: Von Cicero in II einige Reden (pro Rosc., Catil., pro Mil., pro Dejot.,

pro Ligar. etwa) und de amicitia und de senect.; in I de oratore. Ob die Officia? Mir scheint die Lectüre ziemlich langweilig und wenig fruchtbringend. Nach meinem Geschmack wäre von der philos. Schr. Cic. eher de nat. deor. Holstein: I Tuscul, Brutus, de oratore; II Reden besonders in Cat. pro Rosc. Amerino. Roseck: Die üblichen 14 Reden, de orat. de nat. deor., Tuscul.

In Bezug auf das Griechische im Allgemeinen bemerkt Fauck: Ueberhaupt bedauere ich es, selbst vom humanistischen Standpunkte aus, daß das Griechisch noch immer so sehr hinter dem Lateinischen zurücksteht. Das, was unsern Schiller trotz des Mangels in dem Einen, was Noth thut, zu solchem tüchtigen Pfleger für uns (Galat. 4, 2) machen kann, das finde ich im Griechischen und nicht in dem copirenden Latein. Was Xenophon in III anbetrifft: Rabe: Anabasis vollständig (auch Holstein), am spannendsten ist aber immer die Partie von der Schlacht bei Cunaxa und der Gefangennahme der Feldherrn bis zur Ankunft in Trapezunt. Götze: Von der Anabasis vielleicht die Hälfte. Krah: Im ersten Jahre die ersten beiden Bücher, 3. und 4. Buch im zweiten Jahre. Homer braucht nur im zweiten Jahre (Obertertia) gelesen zu werden, da die Lectüre der Odyssee (trotz Herbart u. a.) für die neuen Tertianer zu viele Schwierigkeiten bietet und die Hom. Formen in den Exercitien wiederspuken. — 3 Bücher in einem Jahre sind nicht zu viel. Friede: 3 Bücher ist zu viel, ich halte 3 Gesänge für das Maximum, selbst wenn die Tertia in zwei Cötus getheilt ist. Ebenso Klingender, Holstein und Pfau: „Es kommt doch wohl in Betracht, ob das Griechische schon in Quarta, oder wie auf manchen Gymnasien (z. B. in Torgau u. a.) erst in Tertia begonnen wird; ferner ob in Tertia 1 oder 2 St. wöchentlich auf Homer verwandt werden; ob die Lectüre des Homer event. in Unter- oder in Obertertia, oder gar erst in Secunda beginnt? In letzterem Falle erledigt sich die Frage von selbst. Wir beginnen hier in Quedlinburg den griechischen Unterricht in Quarta, lesen in Unter- und Obertertia in einwöchentlichen Stunden die Odyssee, und sind herzlich froh, wenn wir mit unsern Schülern in zwei Jahren 2 bis 3 Bücher davon gelesen und die Homerische Formenlehre, wie sich's gebührt, eingeübt und das genannte Pensum von Quarta noch einmal tüchtig wiederholt und angemessen vervollständigt haben. Fauck: Homer beschränke man ja auf Obertertia, oder man führe die Untertertia durch vollständige Anleitung in der Klasse in die Lectüre ein. Welch ein Gewinn wäre es immerhin, wenn die mit Ovid verschwendeten Stunden dem Homer zugelegt würden! Palm: Die Odyssee ist jedenfalls in Tertia zum Theil zu lesen; aber sicher erst in Obertertia, was eine Theilung dieser Klasse in zwei Abtheilungen wenigstens für diese Lectionen voraussetzt. Ist die attische Formenlehre noch nicht absolvirt und durch längere Uebung einigermaßen befestigt, so wirkt die Lectüre des Homer verwirrend; auch ist zu wünschen, daß gerade Homer von den Schülern mit rechter Lust gelesen werde, was nicht der Fall sein würde, wenn die Vorbereitung ihnen allen zu große Schwierigkeiten macht; unter der obigen Voraussetzung wird es allerdings möglich sein, in (Ober)tertia etwa 4 Bücher zu lesen, und ist so in Tertia ein Theil der Odyssee absolvirt, so wird man in Secunda etwa 6 — 7 Bücher der Ilias in den Lectionen lesen und die Privatlectüre der Odyssee daneben controlliren können. Jedenfalls gehört aber nach Secunda neben Herodot ein attischer Prosaiker für ein oder zwei Halbjahre (zwei Halbjahre Herodot), etwa Xenoph. (Hel. I und II memor. Lysias Eratosth. (auch Holstein). Götze: Die Memorabilien nicht ganz. Ob dabei noch Zeit für die Cyropädie, glaube ich nicht. Hol-

stein: Ilias paßt auch für II, Hellenica und Cyrop. Rabe: Für II fehlt ein attischer Prosaiker, da es doch gewiß für das Schreiben nicht ohne großen Nachtheil ist, sich zwei Jahre ausschließlich mit Herodot und Homer zu beschäftigen. Man kann mit Xenoph. Hellen. (Prozeß der Feldherrn, Herrschaft der 30 Tyr., Unterjochung Thebens und die darauf folgenden Ereignisse) und Xenoph. Memorab. (Bch. I und II) abwechseln. Ich weiß zwar, daß manche gewichtige Stimmen sich gegen die Lectüre der Memorab. ausgesprochen haben, und ich selbst bin, als ich es nicht vermeiden konnte, mit großem Mißtrauen an dieselbe gegangen; allein die Praxis hat mich belehrt, daß doch für ein halbes Jahr das Interesse dafür bei den Schülern erhalten werden kann, ja daß mancher Befähigtere sich das Uebrige zur Privat-Lectüre wählt. Vielleicht ist auch gegen eine Auswahl aus Lysias nichts Erhebliches einzuwenden; die Versuche mit Isokrates scheinen sich wenig bewährt zu haben. Bei Herod. wird man sich am besten auf die Perserkriege (V — IX) beschränken, da sogar diese in II schwerlich ganz absolvirt werden, wenn nicht die Lectüre allzu hastig betrieben, oder etwa der attische Prosaiker aufgegeben wird. Roseck: Herodot 1, 5 — 9. Holstein: B. 6. Friede: Für Secunda ist die Lectüre eines attischen Prosaikers vor Herodot zu bevorzugen. Pfau: In II Herodot ohne attischen Prosaiker ist zu verwerfen. Am empfehlenswerthesten möchte für diese Klasse (Secunda) neben Homer immerhin eine Chrestomathie, wie die von Jacobs sein, obschon Coll. Lothholz aus Weimar nicht viel von Christomathieen wissen will. Aber ganze Schriftsteller lassen sich (außer Hom. und etwa Caesar, Sallust und allenfalls Horaz, doch nur wenige auf Gymnasien überhaupt, geschweige denn in Secunda lesen. Das non multa, sed multum legere scheint jetzt ganz abhanden kommen zu wollen. Klingender und Palm: Herodot, kursorische Lectüre in der Prima.

Griechisch in Prima: Rabe und Palm: Drei Prosaiker sind zu viel. Von Thucyd. wähle man entweder die ersten Jahre des Krieges (B. 2 u. 3, vielleicht auch die Veranlassungen dazu aus B. 1) oder die Sicilische Expedition. Die Leichenrede des Perikles dürfte für manche Generation zu schwer sein. Krah: Das Proemium im Thuc. ist, wie Klix neulich nachgewiesen hat, für Prima zu schwer. Roseck: Das Proömium nicht, 1, 20 bis Ende; 2, 1 — 79; 3, 1 — 86; 4; 5, 1 — 24, 84 — 116; Buch 6, 7 und 8. Homer Ilias vollständig, theils statarisch, theils cursorisch (Lothholz, Krah). Ueber die aus Plato zu treffende Auswahl äußert sich Rabe: Von Plato eignet sich außer der Apologie und dem Kriton noch Anfang und Ende des Phädon und vielleicht Gorgias; Protagoras scheint mir zu viel Schwierigkeiten zu bieten. Klingender empfiehlt die Apologie, den Krito, nicht Phädon. Roseck: Apologie, Crito, Phädon ohne Beweise. Holstein: Phädon. Palm: Plato und Demosthenes sind unerläßlich; Crito, Apologie, Protagoras, von Phädon nur Anfang und Ende, die eigentliche Beweisführung bleibt den Schülern unverständlich und der Lehrer wird in den meisten Fällen sich und die Schüler vergeblich plagen, fast wie bei den größern Reden des Thucydides. Götze: Nur einige leichte Dialoge, ob auch Phädon? Der Streit darüber wird aber nicht geschlichtet werden. Krah: Apol. und Crito, Meno und Gorgias, mit guten Primanern auch Phaedon, (nur nicht Protagoras ꝛc.). Zwischen diesen Dial. kann man wählen (abwechseln). Ueber Sophocles äußert sich derselbe in folgender Weise: Da Sophocles vollständig nicht gelesen werden kann, so wechsele ich ab mit den 2 Oedip., Electra und Antigone, wie bei Demosth. mit Olynth., Philipp., de corona. Mehr als höchstens 2 B. kann man auch im Thucyd. nicht bewältigen. Klingender will in

jedem Semester eine Tragödie, Antigone, Ajax und die beiden Oedipi gelesen wissen. Holstein: Oed. Rex, Philoct., Ajax. Palm: Ich glaube nicht, daß man mehr als vier Tragödien (eine in jedem Semester) lesen kann; von Sophocles wenigstens drei; als vierte würde ich ein Stück des Euripides hinzufügen, Medea, auch Iphig. T. und zwar nicht bloß zur Vergleichung mit Goethe; sie verdient auch an sich gelesen zu werden. Aus beiden Stücken läßt sich lernen und lehren, warum Eurip. dem Arist. τραγικώτατος hieß. Dagegen bin ich gegen die Phoenissae — neben Antigone. Götze: Antig., Ajax. Eclectra, wo möglich. Roseck noch beide Oedipi. Rabe: Antigone und Oedipi Rex; abwechseln kann man mit Ajax oder Oedip. Col. Die Electra und Trachin. scheinen mir am wenigsten geeignet, eher noch der Philoctet. Lothholz will ebenso, wie Hasper (Naumburg) den Sophocl. ganz gelesen wissen. —Von Demosthen. will Hohlstein die Rede de corona gelesen wissen. Fährmann und Roseck meinen, daß dieser Schriftsteller am ehesten fehlen könne.

Frage 3: Ist Votant damit einverstanden, daß Aeschylus, Pindar, Aristophanes und alle Kirchenväter unbedingt auszuschließen sind?

Cassel: Manche von den einzelnen gestellten Fragen lassen sich gar nicht anschaun, ohne das ganze Prinzip des klassischen Unterrichts zu discutiren. So Frage 3: ob Aechylus, Pindar und die Kirchenväter auszuschließen seien. Die Frage ist zu ungleichartig in sich selbst. Denn es ruht auf ganz verschiedenen Anschauungen, wenn wir über Zulassung von Aeschylus und Pindar oder über die der Patres der griechischen und lateinischen Kirche reden. Die Frage wegen Aufnahme der Kirchenväter steht vielmehr im Grundsatz der ganzen vorhandenen Ansicht über klassischen Unterricht entgegen. In ihr kommt die Frage „ob Form, ob Geist" zu ihrer höchsten, die ganze christliche Volksbildung umfassenden Bedeutung! Aus ihrer Entscheidung werden mehr oder weniger Grundsätze für die übrigen Fragen gewonnen werden. Grade Sache des evangelischen Schul-Vereines wäre es, die letzten Ziele des klassischen Gymnasial-Unterrichts ins Auge zu ziehen mit Hinsicht auf die Forderung der Lectüre der Patres! Man wird es nicht parodox finden, wenn ich behaupte, daß erst damit die gründliche Antwort über Lectüre des Aristophanes gegeben werden kann! Ich möchte also, daß es dem evang. Schul-Verein gefallen möchte, vor allen Dingen die prinzipielle Frage in Betracht zu ziehen: Warum sind bis jetzt die Kirchenväter fern gehalten worden? Sollte man zu ihnen als einem Gegensatz heidnischer Literatur zurückkehren? Kann ein bestimmter Begriff über Kirchenväter der evangelischen Kirche dabei zu Grunde gelegt werden? Kann historisch nachgewiesen werden, ob das Studium der heidnischen Klassiker das moderne Heidenthum befördert — oder wird dieses andern Ursprüngen verdankt? Es knüpfen sich eben Fragen daran von christlich weltumfassender Bedeutung! Sie treten im Hindergrunde des lieblichen Festes, das uns „fröhlich und lind" macht, um so tiefer hervor. Fauck: Schließlich spreche auch ich den von Herrn Kassel ausgesprochenen Wunsch aus. Es gilt, dem Christenthume auch im Gymnasial-Unterricht entschiedenere Bahn zu brechen, und mindestens in III, II und I dem Religions-Unterrichte doppelte Stunden zu erobern. Wirds damit Ernst, so meine ich, daß für den Religions-Unterricht im weiteren Sinne des Wortes, aus den vielen auch in der Classicität der Form nicht hinter den Profanschriftstellern zurückstehenden Kirchenvätern bald eine passende Antho-

logie gefunden und benutzt werden könnte, die dem Schüler das realste Reale giebt, ohne den allerdings begründeten Anforderungen der Form ins Gesicht zu schlagen. **Krah:** Aus Chrisostomus und den Patres läßt sich, wie Ameis in Mühlhausen bewiesen hat, Manches wohl herausholen. **Lothholz:** ich empfehle (freilich kann das parteiisch klingen) Basilius de vet. scr. leg. etc. **Götze** und **Friede:** Kirchenväter sind unbedingt auszuschließen. **Roseck** und **Rabe:** unbedingt auszuschließen wegen des Stils und des Inhalts, der eine klassische Stunde mit vielem Zeitverlust zu einer Religionsstunde machen würde. **Holstein:** Die öffentliche Lectüre ist auszuschließen, wohl aber können bei Gelegenheit von Elaborationen aus den Kirchenvätern Proben gegeben werden. **Friede:** Vielleicht wäre es zuweilen erwünscht, die äschyleische Trilogie zu lesen, (**Hasper** Naumburg, und **Lothholz:** den Prometheus), sonst ist die Lectüre des Aechylus und namentlich des Pindar als zu schwierig, die des Aristophanes auch um des Inhalts willen als mißlich auszuschließen. So auch **Rabe.** **Klingender:** Wo bleibt das Verständniß beim Prometheus? **Lothholz:** Wenn es die Qualität der Schüler gestattet, so würde ich auch Arist. nub. empfehlen. (L. Ranke hat den ganzen Arist. als Schüler in Pforta schriftlich übersetzt). Hat man eine auserwählte Schülerzahl, mag man auch einige Gesänge Pindars lesen. Mein alter Freund Wieck, vormals Rector in Merseburg, hat mir versichert, aus dieser Lection schöne Resultate gewonnen zu haben. **Palm:** Arist. unbedingt auszuschließen; nicht so unbedingt Aechylus, so wenig ich ihn lesen mag; denn über Prometheus adhuc sub iudicelis est, und Agamemnon, der ist wenigstens schwieriger als Pindar. Von den übrigen kann wohl ohnehin nicht die Rede sein. Diese beiden aber hat Wunder in Grimma wiederholt mit bestem Erfolge in I gelesen. Es kommt gerade in diesem Falle auf den Lehrer an. **Götze:** Aechylus und Pindar sind von der regelmäßigen Lectüre auszuschließen, aber nicht unbedingt. Unbedingt schließt alle drei aus **Krah.** **Roseck:** Arist., höchstens in der letzten Stunde vor den Ferien oder nach dem Abiturienten-Examen in einer Uebersetzung.

Frage 4: Wie urtheilt Votant über die Zulassung von Euripides?

Krah: Den Euripides haben bekanntlich gewichtige Stimmen unter den Philologen empfohlen. Da man aber den Sophocles vorziehen muß, so lasse man den Eurip. ruhen. Ein Schade (wegen seines flachen Nationalismus) ist nicht zu befürchten. **Klix:** Eurip. ist unter Umständen zuzulassen. **Rabe:** Eurip. kann wegfallen, um für Soph. die genügende Zeit zu gewinnen. Eine umfassende Literaturkenntniß bei den Schulen zu erzielen, ist ja doch nicht die Aufgabe, sondern ihnen das Vorzüglichste zu bieten: Cursorisch könnte etwa die Iphig. Taur. durchgenommen werden, wenn der Lehrer im Griechischen zugleich das Deutsche in seiner Hand hat. **Seifert** und **Fährmann:** Eurip. ist der Privatlectüre zu überlassen. **Holstein** und **Ruthardt:** Eurip. ist auszuschließen. **Klingender:** Eurip. ist nicht unbedingt zu empfehlen; Iph. Taur. und Phoenissae sind eine sehr angenehme Lectüre. **Roseck** empfiehlt Phoen. **Hasper** (Mühlhausen): Zur Probe Phoen., Medea, jedenfalls Iphig. **Hasper** (Naumburg): Versuch mit Iphig.

Frage 5: Wie urtheilt Votant über die Zulassung von Plutarch und Lucian?

Rabe: Plutarch, der noch seine Anhänger hat, zeigt zuviel römisches Colorit in seiner Darstellung und zu wenig systematische Behandlung. **Klix:**

Wir haben doch Besseres? Lothholz: Beide Schriftsteller können gelesen werden. Hasper (Mühlhausen): Plutarch ist für die Privatlectüre und in den Geschichtsstunden in Prima und Secunda zu verwenden. Hasper (Naumburg): gewiß nicht auszuschließen, wenn auch vielleicht mehr zur Privatlectüre zu verwenden. Palm: Zulässig in II neben Herodot, in I zur Privatlectüre für einzelne Schüler empfehlenswerth; haben sie aber nicht wenigstens eine vita vorher unter Anleitung gelesen, so scheint es mir wird die Form ihnen zu schaffen machen. Götze: Plutarch halte ich für keine Classenlectüre, wohl aber ist er den Schülern zur Bearbeitung historischer Aufsätze in die Hand zu geben. Klingender: Plutarch's vitae empfehlen sich um so mehr, als der Schüler mit jeder einzelnen etwas Ganzes hat. Friede: Plutarch kann gelesen werden und besonders Themistocles, Pericles, Alcibiades, Aristides, Cato und die Gracchen. Roseck: Arist. und Cato, Themistocles und Perikles. Holstein: Einzelne Biographien werden recht gut gelesen werden können, wie Alcib., Perikles (der durch Sintenis recht zugänglich gemacht ist). Krah: Arist., Cato, Solon, Pericles, Alexander abwechselnd in Secunda. Lucian schließen die meisten aus. Götze: Sein Inhalt entspricht den Bedürfnissen der Schüler nicht und in Bezug auf die Graecität mag der Schüler gleich an die Quellen gewiesen werden, die auch Lucian's Quellen waren. Nicht Palm: Ueber Lucian stimme ich den neuerdings von Sommerbrodt (Luc. Bd. 1) entwickelten Ansichten bei, wenn auch mit einigen Beschränkungen, er scheint mir etwas zu sehr ins Helle zu malen. Unbedingt auszuschließen sind die dial. decr. et mort. und Krah: will den Lucian höchstens in einer Chrestomathie. In III. Holstein meint, er werde besser übergangen.

Frage 6: Sind Theocrit, Anacreon, Hesiod wenigstens in einer Anthologie zu lesen?

Lothholz: Gegen Chrestomathie bin ich eingenommen (auch Friede, Faehrmann und Roseck) und ich schreibe dem Gifte, das aus Theocrits Idyllen u. s. w. gesogen werden könnte, keine tödtliche Wirkung zu. Hasper (Mühlhausen) Ja. Hasper (Naumburg) Gegen eine Auswahl von Theocr., Anacr., Hesiod wäre gewiß auch nichts einzuwenden. Ich sehe nicht ein, warum man sich gegen Anthologien oder Chrestomathien erklären sollte. Kann man doch Autoren wie Ovid, den gewiß keiner ganz ausscheiden will, durchaus nicht anders als in einer Auswahl lesen. Palm: Warum Hesiod gelesen werden soll, vermag ich nicht einzusehen; ebenso wenig, warum gerade Anacreon: dann doch lieber eine Anthol. der Lyriker, denn es wäre zu schön, wenn die Schüler neben den Chören der Tragiker die eigene griechische Lyrik kennen lernten; nur dürften dann auch ein Paar Hymnen Pindars nicht fehlen, die formell doch nicht mehr Schwierigkeiten bieten als Theocrit (der, wenn die Idyllen durch Virgil vertreten werden, füglich wegbleiben kann) und den Schülern einen Blick thun lassen in Denkweise und Glauben Griechenlands zur Zeit seiner höchsten Blüthe. Aber Alles läßt sich einmal nicht erreichen; ich fürchte, es wird an Zeit fehlen, es müßte denn auf ein halbes Jahr der Tragiker ausgesetzt bleiben. Krah will nur Proben aus den genannten Schriftstellern zu lassen. Friede will sie ganz ausschließen. Rabe findet Theocrit nicht anziehend genug für das jugendliche Alter.

Frage 7. Wie urtheilt Votant über die Zulassung von Sallust?

Krah: Sallust ist jedenfalls zu lesen. Für das Bell. catil. läßt sich in II, ehe man Cicero's catil. liest, Zeit gewinnen; das Bell. Jug. wird priva-

tim gelesen. Roseck: Sallust ist ganz zu lesen zur Vervollständigung der Reden Cic. pro Sulla und in Catil. und der Schwierigkeit der Uebersetzung wegen. Holstein meint, Sallust besonders für die Privatlectüre empfehlen zu müssen. Friede: Sallust ist zu empfehlen, besonders für II. Ich glaube ihn nicht ohne Erfolg in Obertertia gelesen zu haben. Seifert will Sallust in Secunda gelesen wissen. Rabe und Hasper (Mühlhausen) in I und II. Lothholz, dem sich Klingender und Hasper (Naumburg) anschließen, will Sallust erst nach umfassender Lectüre des Livius in Prima folgen lassen. (Nägelsbach schließt ihn aus).

Frage 8. Wie urtheilt Votant über die Zulassung von Plinius?

Hasper (Naumburg): Mir schiene es gar nicht unzweckmäßig, auch Plinius in einer Chrestomathie zu lesen. Abgesehen davon, daß er im Stoffe gar mancherlei Interessantes darbietet, ja in mancher Beziehung fast einzig in seiner Art ist (sollte er nicht eine Hauptquelle z. B. für Kunstgeschichte sein?), er hat auch in Ansehung der Sprache ein mehrfaches Interesse. Junge Juristen haben wohl häufig geklagt, das Verständniß des Corpus juris falle ihnen sehr schwer. Ob das nicht hauptsächlich seinen Grund darin findet, daß die Schüler fast einzig mit der Ciceronianischen Latinität vertraut gemacht werden? Gerade Plinius aber scheint mir durch seine oft ganz eigenthümlichen und schwierigen Structuren dem eifrigen Leser zu einer gewissen Leichtigkeit in der Auffassung und dem Verständniß der Sprachen anderer Autoren zu verhelfen. Holstein: Plinius ist durch Urlichs schätzenswerthe Arbeit so sehr empfohlen, daß er wohl verdient, berücksichtigt zu werden.

Palm, Götze, Roseck, Friede, Rabe, Klingender schließen ihn aus. Krah: Plinius ist nicht zu lesen. Man dictire hin und wieder Extemporalien aus seinen Briefen und lese VI, 16 und noch 2 — 3 andere Briefe in *einer* Chrestomathie (vgl. z. B. Elendt's Materialien 2. Aufl. 1858 Königsberg, Bornträger).

Frage 9. Wie urtheilt Votant über die Zulassung von Juvenal und Seneca?

Krah: Daß man noch fragt, ob Juvenal und Seneca zu lesen seien, ist mir auffallend gewesen. Wie Jemand, der den erstern (Juvenal) gelesen und verstanden hat, darüber zweifeln kann, daß er frühester auf der Universität zu lesen sei, ist mir unbegreiflich. Von Seneca schweige ich. Trotz des *sittlichen* Ernstes, mit dem Juvenal urtheilt, ist es wohl gerathen, die Jugend in die Verderbniß einer Zeit einzuführen, von der er selbst sagt: difficile est satiram non scribere? Auf poetischen Werth macht er selbst wenig Anspruch (facit indignatio versus). Seneca ist wenigstens zu entbehren, da es an Ersatz nicht fehlt. Holstein meint: Seneca sei zu Elaborationen zu benutzen.

Frage 10. Wie urtheilt Votant über die Zulassung von Plautus und Terenz?

Palm: Unbedingt für ein Stück des Terentius, doch in I.; auch gegen Plautus Adelphi wird sich nichts einwenden lassen; die Schwierigkeiten scheinen mir nicht zu groß, und der Inhalt steht weit über den der Florenz'schen Stücke. Lothholz: Einige Stücke sind für lateinische Sprachübungen sehr

ersprießlich: Götze: Das Lateinsprechen in den Schulen vor dem officiellen Gebote, die genannten Schriftsteller nicht in der Schule zu lesen, unterschied sich wenigstens nach meiner Erfahrung nicht eben von dem nach dem Verbote. Krah möchte die Lectüre gestatten, wenn Zeit rc. gewonnen werden könnte. Friede: Ich selbst habe als Schüler ganz gern und, wie ich hoffe, ohne sittliche Gefahr unter Aufsicht meiner Lehrer das Meiste von Terenz gelesen.

Fragen für den nächsten Circularumlauf.

1) Warum sind bis jetzt die Kirchenväter fern gehalten worden?
2) Sollte man zu ihnen als einem Gegensatz heidnischer Litteratur zurückkehren?
3) Kann ein bestimmter Begriff über Kirchenväter der evangelischen Kirche dabei zu Grunde gelegt werden?
4) Kann historisch nachgewiesen werden, ob das Studium der heidnischen Classiker das moderne Heidenthum befördert oder wird dieses andern Ursprüngen verdankt?

Breslau, Ende Juni 1861.

Dr. Roseck.

(Statt Handschrift gedruckt.)

2. Referat.

7. Section.

Fragen.

1) Warum sind bis jetzt die Kirchenväter fern gehalten worden?
2) Entspräche es den Zwecken des Gymnasiums, wenn man zu ihnen zurückkehrte?
3) Ist anzunehmen, daß das Studium der heidnischen Classiker beigetragen habe, das moderne Heidenthum zu befördern?

In der Weihnachtswoche vorigen Jahres war es, als mir die Beantwortung der Frage vorlag, „ob Aeschylus, Pindar, Aristophanes **und** die Kirchenväter unbedingt auszuschließen seien.“ Ich wurde dadurch zu der Bemerkung bewogen, daß diese Frage „ungleichartig in sich selbst sei.“ Ich meinte, es habe die Forderung nach Lectüre der Patres eine ganz andere umfassendere Bedeutung, als die des Aristophanes. Darum wünschte ich, daß man im evangelischen Schulverein die principielle Frage in Betracht ziehen möge, weshalb auf den Gymnasien die Kirchenväter bisher fern gehalten sind und wie weit man sich einen Zusammenhang des klassischen Unterrichts mit dem modernen Heidenthum denke. Es hat dem damaligen lieben Sectionsführer gefallen, diese Fragen für den nächsten Circularumlauf festzustellen. Da ich sein Nachfolger war, fielen sie mir als Erbschaft zu.

Ich schicke diese Erzählung voraus, um anzudeuten, aus welchen Betrachtungen heraus und durch welchen Anstoß die Fragen, welche in Umlauf gesetzt waren, zur Besprechung kamen. Denn sie gehen mit ihrer Bedeutung allerdings über das Maß eines Briefwechsels hinaus. Sie ergreifen nicht einzelne Fragen des vorhandenen Gymnasialunterrichts, sondern den ganzen Bau, auf dem das Gymnasium ruht. Doch gerade die letzten Ziele der Schulbildung mögen uns zumeist am Herzen liegen. Auch meinte ich nicht den Muth haben zu dürfen, historische Erörterungen zu verlangen. Vielmehr verbergen die Fragen nur die Anregung, daß Wesen und Zweck des Gymnasiums für christliche Völker in den Herzen erfahrener Schulmänner von neuem bewegt würden. Die Beantwortung aller uns drückenden Fragen des modernen Lebens liegt in den letzten Zielen. In der Tiefe ihrer fernsten Resultate ruht die Entscheidung. Nirgends kommen wir durch Aenderung einzelner praktischen Mittel weiter. Die wirkliche **Erkenntniß** der Gegensätze, in deren Conflict Staat, Leben und Schule sich bewegen, ist die erste grundlegende Stufe, auf der man zu ihrer Bewältigung, wenn Gott den Geist gibt, gelangt.

Das Studium der Klassiker hat nach dem Sturz des Römischen Reiches eigentlich nie aufgehört. Als Gegensatz zur Kirche hat die Kenntniß lateinischer und griechischer Sprache nie angesehen werden können und doch war, was der Erschlaffung und Verdumpfung des kirchlichen Geistes im 14. und 15. Jahrhundert zuzuschreiben ist, der ungemeine Eifer, der sich in **Italien** auf die Humaniora warf, eine **indirecte** Opposition gegen die Kirche, denen selbst unbewußt, die als Kirchenhäupter daran Theil nehmen und in der Frische des klassischen Geistes eine Erquickung suchten.

Die Humaniora hätten ohne die Reformation in Deutschland die Kirche zerstört. Denn sie erschienen als der Gegensatz gegen zeitige Unwissenheit, Geistlosigkeit und Unfrieden. Die Reformatoren hoben diesen gefährlichen Gegensatz auf. Sie machten Gelehrsamkeit und Wissenschaft zu ihren Verbündeten. Die allgemeine Opposition der Humanisten gegen die Kirche heiligten sie zu einem Gegensatz gegen Unwissenheit, Unglauben und Aberglauben. Luther sagt: „Weisheit, Verstand und gelehrt sein und die Schreibfeder sollen die Welt regieren."

Die in der Humanistik keimende Revolution wendeten sie zu köstlichem Segen um. Nur von einem engen katholischen Standpunkte konnte Radowitz die Erweckung des Alterthums eine „Pest" nennen. Dann wäre auch jeder Strom, weil er ungeregelt versumpfen könnte, ein Unglück. Die geistigen Arbeiten des 16. und 17. Jahrhunderts sind alle — direkt und indirekt — Folgen des Bündnisses, in welchem die Reformation über die Mittel der Humaniora verfügt hat.

Diese waren das Mittel, die Schule, die formale Bildung des Geistes, dessen Ziel und Heil Christus war. Melanchton drückt sich darüber unvergleichlich klar aus. In der Vorrede zum Hesiodus sagt er: Quaerat aliquis, quid haec tota ratio discendi ad pietatem conducat? Est in promptu, quid respondeam: ad immutandam mentem, imbuendamque religione nihil conducit (nam id efficit coelestis spiritus per sacrum sermonem), sed ad cognoscendum sermonem sacrarum literarum graecis literis opus est, deinde ut de sermone rectius judicemus et ut dogmata religionis enarrare et explicare quoties poscit hoc publicus usus, possimus; varie subigendum est ingenium et omnibus disciplinis excolendum. Nam ut neglectis filix innascitur agris ita in ingeniis nisi repurgentur elegantiore literatura velut inutiles herbae natae vim mentis omnem strangulant et enecant, ne aut pervidere res obscuras aut publicare et in apertam lucem proferre queant." Zu dieser formalen Zucht und Bildung des Geistes konnten auf den Reformationsschulen nur die Klassiker dienen. Nicht wie einst in den mittelalterlichen Anstalten und in den Benedictinerschulen, auch die Kirchenväter. (Mabillon sagt: in scholis nostris docebantur disciplinae omnes praecipue tamen vigebat studium scripturae sacrae ac. sanctorum patrum, quae una erat theologia illius aetatis.) Diese gehörten in den Kreis der idealen Bildung, das ist des Glaubens und der Theologie. Bei aller Ehre, die ihnen die Theologen zuschrieben, enthielten sie doch Lehren, welche dem evangelischen Bekenntniß widersprachen. Um dieser Lehren willen fehlten sie als Inhalt der evangelischen Schulen. Im Gegensatz zum Katholicismus wurden sie nicht ein Object der Schullectüre. Nicht der Mangel ihrer Form, sondern ihres Inhalts verhinderte daran. Um so klarer wird daraus, wie man die Lectüre der heidnischen Autoren nur vom formalen Standpunkte aus ansah. In der That war bei dem Zustand des christlichen Volkslebens jener Zeit heidnische Lectüre viel unschädlicher als „katholische". Objective formale Disciplin war aus den heidnischen Autoren gut zu entnehmen, wo doch Schule und Leben mehr oder weniger tief in christlichen Odem getaucht war und durch alle Poren die Lehre des Evangeliums Leben und Sitte durchdrang.

Trotz aller heidnischen Formen, mythischen Redensarten, klassischen Phrasen und Versarten, aller lateinischen und griechischen Metamorphosen von Namen und Orten waren die Dichter und Philologen Christen von Herzen, die zuletzt trotz des heidnischen Gewandes, wie Stigel ausrufen:

nascimur hoc omnes, hoc nomine vivimus omnes
Per nos ut fiat gloria nota dei.

Und doch erheben sich schon damals Bedenken. Luther sogar ruft schon aus: „Ich will sehr gern, daß Prudentii Carmen, Gesänge und Vers in Schulen gelesen würden. Aber die Schulen fahen itzt an heidnisch zu werden und die heilige Schrifft, darauff sie doch fürnemlich gebauet und stehen, wird ausgetrieben oder mit der Philosophia vermischet und verfälschet." Helmbold weist darauf hin, das der ingeniosus ethnicismus Christum nescit. Joh. Valentin Andreä macht in seinen Gesprächen die Bemerkung: literatos prope unos rebus Christianis obstitisse. Da nun geantwortet wird: atqui humanitatis doctores sunt, spricht er: vere humanitatis, quia divini nihil habent."

b. Diese Bedenken ruhen auf Befürchtungen und Beobachtungen, daß die formale Bildung, welche die heidnischen Autoren gewähren sollte, sich in reale Wirkungen verwandelt habe, die das Heidenthum auf Glauben und Hoffnung des Lernenden ausübe. Aber es mußten Beispiele, durch welche diese Befürchtungen sich begründeten, so lange nur vereinzelte bleiben, als das Verhältniß des christlichen Volkslebens zur Kirche unverändert, der Hintergrund christlicher Sitte und Erziehung nicht verschoben, die Autorität des Evangeliums durch die Bildung selbst nicht geschmälert war. Als aber am Ende des vorigen und Anfang dieses Jahrhunderts der Rationalismus das christliche Volksleben erschlaffte, die Theologie bis zur Fadheit ernüchterte, geistliche Würde fiel, die göttliche Würde des Evangeliums mit ungeschickten Händen und geistloser Prosa angetastet war — ereignete sich ähnliches wie mit der Humanistik des 15. Jahrhunderts. Kraftvolle Geister flüchteten in die Alterthumswissenschaft. Die Bildung nährte sich im Gegensatz zum Christenthum aus dem Schatze des heidnischen Lebens. Die „Götter Griechenlands" waren das Erzeugniß idealer Bestrebungen, für die das Christenthum kein Inhalt mehr zu sein schien. Damals wurde das Heidenthum für Viele nicht blos die formale Bildungsdisciplin, sondern der Bildungsinhalt. Die neuere Ordnung der Gymnasien in Preußen stammt aus dieser Zeit. Die Freiheitskriege unterbrechen die Blüthe der Antike nicht. Vielmehr hat es nie eine Zeit im Vaterlande gegeben, wo klassische Bildung höher stand und mehr galt, als zu den Zeiten Schleiermacher's bis in die neuere Zeit. Das Verhältniß, das nun die Gymnasien zum kirchlichen Leben einnahmen, war ein ganz anderes. Der Hintergrund der christlichen Tradition und Sitte, der ganze Odem christlichen Lebens war verdünnt und entfernt. Dagegen hatte die Disciplin klassischer Litteratur und Grammatik ein Uebergewicht bekommen, das ohne Verhältniß war. Das Gymnasium war nur Schule der klassischen Literatur. Es mußte der Zweck blos „formale Disciplin" zu sein, wegfallen, denn es fehlte jeder andere Inhalt, da die wenigen Religionsstunden gar nicht, namentlich bei ihrer früheren Methode in Betracht kommen konnten. Es war nicht Schuld der klassischen Sprachen, daß sie mehr Terrain gewannen, als bloß formal den Geist zu bilden. Auch dieser Segen wurde verkümmert, da der Widerspruch zwischen ihrem Inhalt und dem des zeitigen Lebens doch offenbar war. Die Schüler konnten allerdings nicht Römer und Athener werden. Sie wurden nur leer am Inhalt des Christenthums — nur voll mit etwaigen objectivem Wissen — nicht voll mit griechischen Polytheismus. So steht es im Ganzen noch jetzt — vielleicht noch übler. Der Widerspruch tritt noch mehr zu Tage durch die neuen Mächte der Naturwissenschaft und schönen Lite-

ratur, welche neben den Classikern überall auch auf den Schulen erscheinen.

Durch die Realschulen ist ein gar wunderliches Dilemma aufgetreten. Es ist erklärt, daß das Gymnasialstudium der alten Klassiker nicht bloß die einzige formale Bildung gewähre. Es unterscheiden sich die Anstalten nur durch die verschiedenen Wissensstoffe, welche gelehrt werden. Die Humaniora machen nicht mehr allein „human". Die Realschulen machen auch die Gymnasien real.

Die Gymnasien fühlen das. Es wird mehr gelernt als „gebildet". — Der Geist weniger geübt, als beladen, „Wenn nicht das Examen wäre, so ist die Meinung, wozu das Gymnasium?

Das Christenthum ist mit seinem Religionsunterricht noch weiter zurückgetreten. Das Uebergewicht der Realien schafft einen materiellen Bildungsinhalt. Schwärmerei für Socrates und Platon ist selten, aber für Moleschott und Andere um so häufiger. Von den Göttern des modernen Bildungsinhalts kann man ohne Zweifel sagen, daß sie aus aureis zu luteis geworden sind.

2. Aus solchen Erfahrungen erklärt sich die Frage: Soll man zu den Kirchenvätern zurückkehren? Diese Frage befriedigt sich aber nicht dadurch, daß man irgend einen Kirchenvater an manchen Stellen seiner Werke zu lesen oder eine Anthologie aus verschiedenen zu gebrauchen vorschlägt. Die Frage hat keine grammatischen, literargeschichtlichen, philologischen Rücksichten. Sie geht darauf hin, den klassischen Stoff, an dem man bisher in den Gymnasien gelehrt hat, mit dem christlichen zu vertauschen, den die griechischen und lateinischen Schriftsteller der alten Kirche bieten. Es ist keine Frage der Form, sondern des Inhalts. Sie ergreift die gesammten geistigen Grundlagen, auf denen Schule und Bildung seit drei Jahrhunderten ruhen. Sie muß unbedingt verneint werden, weil ihr in Wahrheit zu genügen unmöglich ist. Nicht darum, weil die Patres für Männer geschrieben wären; sie haben sich an schlichtere Leute zum größten Theile gewandt, als Caesar und Cicero, als Platon und Xenophon, auch nicht wegen der mangelhaften Form allein — im Nothfalle könnte Curtius sehr wohl durch Lactanz ersetzt werden; — sondern um ihres Inhaltes wegen ist die Rückkehr unmöglich. Um ihrer Dogmen, der Stellung ihrer Lehren willen zu dem evangelischen Bekenntniß, geht ihr prinzipielles Einführen in den Schulplan nicht an, wodurch die Lectüre einzelner Hymnen und loci nicht abgewiesen zu werden braucht. Was die Reformationsschulen von ihnen entfernte, gilt noch. Und grade dieses prinzipiellen Grundes sich bewußt zu werden, das ist der Gewinn der Frage. Aber auch das deutsche katholische Gymnasium kann zur Schule des 15. Jahrhunderts nicht zurück. Die Patres gewähren keine formale Bildung. Sie können keine gewähren, nicht um ihrer mangelhafteren Eloquenz willen, sondern um des überwiegenden Inhalts willen. Die Macht und Bedeutung ihres Inhaltes für das Leben von Lehrern und Schülern läßt sie zu keiner formalen Uebung gelangen. Der Geist, der in ihnen zur Sprache kommt, führt dauernd zum Bildungsinhalt. Darum würden auch evangelische Patres auf den Gymnasien einen Ersatz nicht bieten können. Melanchthon und Chemnitius würden durch ihren Inhalt jede formale Einwirkung unmöglich machen. Es ist wunderbare Ordnung und Lehre, welche das Evangelium selbst nicht in platonische Purpurmäntel kleiden ließ.

Man muß es dauernd betonen, daß das Gymnasium den Zweck einer

formalen, den menschlichen Geist disciplinirenden und bearbeitenden Bildung haben muß. Was die Reformatoren erkannt haben, gilt noch heute. Zu dieser formalen Uebung ist aber keine Literatur so geeignet, als die heidnisch-klassische. Zuerst grade darum, weil sie eine heidnische ist. Der Gegensatz zur christlichen und modernen Welt läßt die Bedeutung des Formalen hervortreten. Die neue Zeit ist der römisch-griechischen so total gegenüber, daß auch der abgefallene Christ darum kein Athener oder Thebener ist. Das Christenthum ist nun einmal der Genius der neuen Geschichte. Auch hinter den Wolken ist seine Sonne. Selbst die Nacht wird noch von ihm bestimmt. Aber zumal weil ihre Literatur klassisch war in besonderem Sinne und von weltgeschichtlichem Berufe. Ihre Völker haben in den maßvollen und schönen Formen den unbekannten Gott gesucht und leider nur in ihnen gefunden. Die griechische Grammatik gewährt eine Disciplin des Geistes, die ebenso schön wirkt, als die griechische Säule. Lateinisch zu schreiben wird durch keine andere Sprachübung ersetzt. In ihr reden die Wörter, nicht bloß der Inhalt. Aus den klassischen Autoren schöpft man auch dann ästhetische Bildung, wenn man den Inhalt leugnet und verachtet. Ihre Formen und Construktionen bilden so unwillkührlich, wie ein Leben unter griechischen Hallen. Es ist der meißelnde Einfluß einer organischen Cultur, die schmeichelnde und lösende geordnete Schönheit.

Den Zweck, formal die Seele zu bilden und schön im ästhetischen Sinne zu machen, erreicht der Schüler nur durch die klassischen Autoren.

Aber man muß sich nur principiell bewußt sein, daß sie diesen Zwecken allein dienen sollen. Ihr normales Verhältniß zur Bildung des christlichen Menschen dürfte dann leicht gefunden sein. Man gestatte darüber noch einige Sätze.

Die Verwendung der klassischen Autoren ist in der That in neuerer Zeit eine mehr reale als formale geworden. Das Gymnasium und die Schüler haben dadurch verloren. Es werden erfahrene Schulmänner sich nicht verhehlen, daß hinter Mythologie und Archäologie die eigentliche Form und Stilbildung zurückgeblieben ist. Aber die Lectüre der Autoren ist Selbstzweck. Lateinischer Stil und Sprachübung ist mit Unrecht schwächer geworden. Grammatik und Formbildung in metris beider Sprachen hat Nutzen genug in der Disciplin, die sie bei rechtem Unterricht ausübt. Es ist eine eitle und falsche Concession an die irre gehende Mode, wenn man den Unterricht in den klassischen Sprachen auf Kosten der Realien beschränkt. Ebenso ist nicht nöthig, daß man den Respekt vor den Alten um Christi willen herabsetzt. Ohne Respekt lernt man aus den dargebotenen Lehrstoffen weder nach Form noch nach Geist. Es muß dem Takte des Lehrers überlassen bleiben, wo er den Unglauben der Heiden als einen Mangel hervorheben muß. Immer braucht es nicht zu geschehen. Aber die Frömmigkeit, den Gehorsam der Alten gegen ihre eigenen Götter soll man allerdings preisen. Gehorsam weckt Gehorsam. Die alte Welt erfüllt ihren Beruf zur Bildung der Jugend nur durch ihre Schönheit und sonstigen so innigen Eigenschaften. Es giebt kein Römer- und Griechenthum im Leben. Was der Jüngling Gutes von ihnen lernt, muß er doch im christlichen ausüben. Besonders wenn die überwältigende und siegende Gewalt des christlichen Geistes auch zum Worte kommt.

Dieß geschieht hinreichend:

1. wenn die Geschichte des Alterthums von einem christlich vollen, kundigen, lebendigen, der Quellen mächtigen Manne gelehrt wird;
2. wenn der Lehrer der deutschen Sprache in demselben Sinne Aufgaben stellt und corrigirt;
3. Wenn namentlich der Geschichtslehrer oder Religionslehrer von unten auf nach den verschiedenen Maßen der Abtheilungen die Geschichte der christlichen Kirche, die Herrlichkeit ihrer Siege, den Glanz ihres Geistes und die Macht ihrer Fortschritte mit Begeisterung schildert. Wenn er die Biographie der Märtyrer und Glaubenshelden darstellt, die Einfalt christlicher Sitte, die Bildung der Völker, das Aufblühen ihrer Kirchen entfaltet. Nicht die Schatten, sondern Licht hat er zu malen. Hier ist Gelegenheit Proben aus den alten Meistern zu geben. Von den einzelnen Patres werde Manches mitgetheilt. Auszüge aus Dichtern, Predigern, Mystikern, Theologen können hier nach allen Seiten belehrend wirken. Die Geschichte der christlichen Kirche müßte mindestens einen Raum von einer oder zwei Stunden wöchentlich beanspruchen, oder in der Disciplin, der sie zugetheilt ist, den angemessenen Raum einnehmen. Es handelt sich eben darum, trotz der vielen Stunden, welche eine formale Uebung beanspruchen muß, den evangelischen Geist hervorleuchten zu lassen, damit der Sieg der Wahrheit über die Lüge, des ewigens Lebens über die Sünde nicht verdunkelt werde. Hier ist der Ort, wo den oberen Klassen die Rede Pauli in Athen vom ganzen Heidenthume gedeutet werden kann. Man hat ganz versäumt, die Jugend durch die Geschichte freudig darüber zu machen, daß sie Christen und nicht Heiden sind. Cäsar gern gelesen zu haben, wird nichts ausmachen, wenn der Schüler erfährt, daß die armen Apostel größere Eroberer waren, denn er.

c. Aus den bisherigen Aphorismen ist wohl nun schon ersichtlich, was ich über die Frage urtheile: ob das Studium der heidnischen Autoren zur Beförderung des modernen Heidenthums beigetragen habe. Allerdings ebenso, als die Natur im alten Israel zum Götzendienst der Abgefallenen beitrug. Sie opferten in Heinen und auf Höhen, trotz Tempel und Propheten. Soll darum die Natur zerstört, ihr Genuß ein verbotener sein. Preist darum der Psalmist ihre Pracht minder! aber er preist sie als ein Werk Gottes. Alles ist Euer, spricht der Apostel, wenn nehmlich Alles Christi ist. Sonst wird Kenntniß oder Genuß zum Mittel und Ziel des Abfalls. Sünde und Satan haben in aller Zeit dem Unglauben die vorhandenen Kräfte vermittelt, sie gegen Gott zu kehren. Nicht die Werke machen ungläubig gegen den Schöpfer, sondern der Ungläubige will sich mit den Werken gegen seinen Herrn widersetzen. Die Natur macht Niemanden ungläubig, aber sie wird in der Seele Abgefallener zum Götzen. Die heidnischen Autoren machen keinen Christen zum Polytheisten. Das meinten auch die Kirchenväter nicht. Aber wer loß sein will von Christi Joch der Liebe, macht sich aus Plato und Sophokles den babylonischen Thurm, um in den Himmel zu steigen. Menschen und Zeiten, die an Christo arm sind, wollen reich werden und scheinen durch die Lehre der Heiden. Gewiß haben die heidnischen Klassiker zum modernen Heidenthume beigetragen. Aber daran schuld waren nicht die Bücher, sondern die heidnischen Lehrer, die indifferenten Behörden, die laue Kirche. Wer alles wegschaffen wollte, was zum Unglauben reizen kann, was bliebe dem noch stehen? Positiv ist christlich zu lehren, begeistert zu bekennen, demüthig zu beten — dann werden Virgil und Platon, wie einst, den Frommen nicht Christus verhindern, sondern verkünden.

Alles Wissen ist dem Menschen gefährlich, dem Christus nicht der Anfang aller Weisheit ist. Freilich giebt es Variationen in diesem Wissen und in seinen Gefahren. Die klassischen Studien, wenn sie in den Schranken ihrer formalen Bildung gehalten werden, schaden einem christlich erzogenen Schüler so wenig, als der grünende Frühling. Freilich, sobald ihre Bedeutung und Lehre auf der Schule — nicht sowohl durch die Zahl der Stunden, sondern durch den Inhalt — den christlichen Unterricht überragt und verdunkelt, werden sie schaden. Ist aber Christus als der Sieger in das Bewußtsein der Jugend eingeführt, werden die griechischen und römischen Dichter den Menschen nicht unedel bilden. Ja sie haben in sich eine suchende ideale Kraft — als deren Ziel, obschon sie ihn nicht fanden, Christus offenbar gezeigt werden kann. Die neueste Zeit hat Variationen eines Unglaubens hervorgebracht, gegen den jedes Buch der klassischen Völker streitet, das Heidenthum der Unwissenheit, Oberflächlichkeit, Besserungslosigkeit und Gemeinheit. Diesem Heidenthume gegenüber können selbst für das irregegangene und verführte Menschenherz Sophocles und Phidias das Propyläon zu dem Tempel werden, der nie vergeht. Geldsucht und Wollust haben keinen Ausgang als im Verderben — aber die Sprachen sind die Wegebereiter geworden für den, der von Anfang war, für Gott, das Wort.

Einer gar sehr beengten Muße mögen die kurzen Andeutungen verziehen sein, die ich dem Referate voranschicke. Aber darum darf ich auch nicht dazu schreiten, den verehrten Freunden viel von ihrem Worte zu nehmen. Außer denen, die ihre Ansichten ganz an die Herren Vormänner anschlossen, folgen die Meinungen wörtlich und ausführlich.

Berlin, im März 1862.

Paulus Cassel,
Prof. Lic.

Aeußerungen des ersten Circularkreises.

Frage 1 und 2 fallen logisch zusammen. Denn indem ich auf die erste Frage antworte: weil ihre Lektüre den Zwecken des Gymnasiums nicht entspräche, habe ich auch die zweite Frage beantwortet. Es fragt sich also bloß, welches sind die Zwecke des Gymnasiums. Das Gymnasium ist die Vorstufe der Universität und hat als solche die zur gedeihlichen Betreibung eines bestimmten Fachstudiums nothwendige Bildung zu erzielen. Diese Bildung ist einmal eine allgemeine und zweitens eine formale. In beiden Beziehungen sind die alten Classiker das beste denkbare Object. Die allgemeine Bildung muß dahin führen, die Ergebnisse der Bildung sämmtlicher Culturvölker würdigen zu lernen. Dazu ist die beste Vorbereitung das Eingehen in die Cultur der Griechen und Römer, darauf kann denn auf der Universität das geistige Leben der neuern Völker tiefer vorgeführt werden. Die Nichtkenntniß der Cultur der Griechen und Römer würde immer eine höchst einseitige Bildung geben. Die formale Bildung ist durch die alten Classiker besser zu erzielen, als durch die Kirchenväter, zuerst und vor Allem, weil die Kirchenväter selbst sich erst an den Classikern herangebildet haben, dann aber auch, weil die Sprache derselben das Gepräge der Classicität, besonders die Reinheit der Formen, nicht mehr hat. Es ist nun selbstverständlich unter uns, daß die auf dem Gymnasium zu erzielende Bildung

eine **christliche** sein muß. Dem widerspricht aber auch die Beschäftigung mit den alten Classikern in keiner Weise. Gott hat die Heiden ihre eigenen Wege gehen lassen, daß sie sehen sollten, ob sie ihn finden möchten. Der Versuch liegt im klassischen Alterthume vor und nichts ist geeigneter zu Christo hinzuführen, als die Ueberzeugung, die der Gymnasiast bei richtiger Leitung des Unterrichtes gewinnen muß, daß die so hoch gebildeten Völker des Alterthums, daß die Griechen und Römer, die bis jetzt die höchste menschliche Bildung erreicht haben und voraussichtlich wegen ihrer bevorzugten Stellung die Meister bleiben werden, dennoch im Skepticismus bei der Pilatusfrage: Was ist Wahrheit? ankommen und an der Möglichkeit, das Heil aus sich zu erlangen verzweifeln mußten. Im Heidenthum wurde die Menschheit für das Heil vorbereitet, und so ist die Durchdringung der heidnischen Bildung selbst wieder eine Vorbereitung auf das Heil. Hiermit ist auch die 3. Frage beantwortet, die ich verneine. Das moderne Heidenthum ist nicht vom Gymnasium ausgegangen und wäre es von da ausgegangen, so wäre es nur ein Auswuchs an demselben, der bei richtiger Behandlung der alten Classiker verschwinden würde. Ich bin gegen die Verdrängung der alten Classiker durch die Kirchenväter. Soll ich noch einen Nebengrund anführen, so ist es der, daß die theologische Speculation vieler Kirchenväter weit über die Köpfe der Gymnasiasten hinausgeht. Durch mein Votum ist es nicht ausgeschlossen, daß einzelne Partien aus den Kirchenvätern im Religions- oder Geschichtsunterricht gelesen oder mitgetheilt werden. Verstehe ich aber die Fragen recht, so zielen sie nicht auf eine solche beiläufige Behandlung der Kirchenväter. Für mein Votum streitet übrigens die Gesammtheit der Reformatoren.

Conrector Dr. Hasper.

Ich bin ganz entschieden gegen die Einführung der Kirchenväter als stehende Lectüre. Die Dinge, von denen die Kirchenväter reden, setzen schon eine so tiefe christliche Erkenntniß und ein so eingehendes Interesse an der Gestaltung der christlichen Kirche voraus, wie es schwerlich bei Schülern anzutreffen ist, wohl aber meine ich, daß man ab und zu in den obersten Stufen des Gymnasiums das eine oder andere von einem Kirchenvater lesen kann, weil aus den Quellen selbst natürlich die Anschauungen und Interessen der Zeit besser erkannt werden, als aus der Kirchengeschichte. Insbesondere halte ich es für gut, wenn der Religions-, Geschichts- und philol. Lehrer sich über die passende Zeit, wenn man ungefähr eine derartige Lectüre vornehmen könnte, vereinigte. Luther hat bekanntlich sehr hart und abfällig über Virgil geurtheilt, obwohl bei ihm die Sprache am besten. Die Alten können, wenn die Lectüre nur r i c h t i g geleitet wird (vergl. Basil. de leg. libr. gentil.) dem Christenthume keinen Eintrag thun, g e s c h i c h t l i c h aber wird es wohl keinem Zweifel unterliegen, daß die e i n s e i t i g e Betreibung classischer Studien eine Stimmung erweckt hat, die dem Christenthume abgeneigt ist (mild ausgedrückt). Unsre großen Philologen Wolf, Hermann u. A. wie standen die doch zur christlichen Wahrheit? Uebrigens würde man, wenn man, wie es nothwendig ist, auf die f o r m a l e Bildung aus den Alten so großen Werth legt, auch bei den Kirchenvätern zwischen den griechischen und lateinischen Kirchenvätern unterscheiden müssen. Die Sprache der griechischen Kirchenväter ist verhältnißmäßig viel classischer, als die der lateinischen. So wäre denn mein Votum: es entspreche den Zwecken des Gymnasiums nicht, die Kirchenväter einzuführen, die einseitige Behandlung der Alten hat allerdings beigetragen, das moderne Heidenthum zu befördern, ab und zu eine oder die andere Schrift eines Kirchenvaters zu lesen, dürfte von großem Nutzen sein.

— Ich bedauere wegen meines Umzuges gehindert zu sein, ausführlicher mich über die interessante Frage zu verbreiten.

G. Lothholz.

Pscr. Aus dem Leben Joh. M. Gesners kann man sehen, wohin die Thomasschule in Leipzig dadurch gekommen war, daß anstatt der Alten theol. Compendien eingeführt waren (vergl. Sauppe Gesch. §. 6). —

Ich schließe mich dem vorigen Herrn Votanten im Wesentlichen an und bemerke nur noch, daß nach meiner Meinung zu einer richtigen Beantwortung der sehr wichtigen Fragen eine eingehende Kenntniß der Kirchenväter nöthig ist. Da ich aber meinerseits bisher nur eine oberflächliche Bekanntschaft mit denselben gemacht habe, so kann ich mich nur auf eine geringe Erfahrung stützen und finde den Grund für die bisherige Ausschließung der Kirchenväter vom Gymnasialunterricht darin, daß man mit Recht dieselben zu einem Gegenstand des geregelten Studiums gemacht wissen will, welches einen reiferen Verstand, eine größere Urtheilskraft und eine genauere Bekanntschaft mit dem philosophischen Systeme der Alten voraussetzt, als wir bei Schülern verlangen können. Es kommt hinzu, daß die Kirchenväter ihre formale Bildung selbst erst aus dem Studium der Alten erzielt haben, sich an die Alten anlehnen, mithin auf ein Studium der Alten scheinbar selbst hinweisen; daß auch die Sprache der Kirchenväter keine klassische ist — man müßte denn von der des Lactantius absehen — ist bekannt und wir würden demnach den Schülern nicht die reinste klassische Form der alten Schriftsteller, die das Recht der Mustergiltigkeit erlangt hat, bieten, wenn wir an die Stelle der alten Klassiker die Kirchenväter wollten treten lassen Wie kommt es ferner, daß man einstimmig bisher die Alten als das einzige größte formale Bildungsmittel der Gymnasien angesehen hat? Ist es bloß zufällig geschehen? Und sollte das Urtheil der Reformatoren nicht auch maßgebend für uns sein können? Wenn die Lectüre der Alten richtig geleitet wird, und der von christlichen Grundsätzen durchdrungene Lehrer niemals die Gelegenheit versäumt, auf die Kluft aufmerksam zu machen, welche den Geist des Alterthums vom Geiste des Christenthums trennt, so kann das Studium der Alten keinesfalls schaden, es fördert vielmehr auf die vollkommenste Weise die Zwecke des Gymnasiums, und ich glaube auch nicht, daß dann das moderne Heidenthum, das ja mit Gottes Hülfe bald ganz besiegt sein wird, von der Schule aus seine Nahrung erhält. Was diese Frage betrifft, so scheint es mir, als habe das Studium der heidnischen Classiker allerdings zur Beförderung des modernen Heidenthums beigetragen, und zwar in der Zeit des Rationalismus, an dessen Auswüchsen unsere Gegenwart leider noch laboriren muß.

Holstein.

Die Kirchenväter sind bisher von den Gymnasien fern gehalten, ohne Zweifel hauptsächlich, weil sie sich für den Standpunkt der Schüler im Großen und Ganzen noch nicht eignen würden, sodann aber auch, weil die vorwiegende Lectüre derselben (mit Ausschließung oder Hintenansetzung der heidnischen Classiker) den Zwecken des Gymnasiums auch nach meiner Ansicht nicht entsprechen würde. An ein Zurückkehren zu denselben, so daß diese ganz und gar in den Vordergrund gestellt würden zu Ungunsten der Heiden, dürfte also wohl nicht zu denken sein. Dieß würde aber, durchaus nicht hindern, hin und wieder ein oder das andere Stück aus einem Kirchenvater zu lesen, ja das würde gewiß sehr ersprießlich sein. Daß aber auch dieß kaum je auf irgend einer Schule geschieht, das, glaube ich, liegt gewiß in dem Geiste

der alten Kirchenväter, der mit dem Geiste der Zeit im entschiedensten Widerspruche steht. Denn das moderne Heidenthum regiert noch immer auf den Schulen, und ich kann durchaus nicht dem l. Br. Holstein beistimmen, wenn er meint, daß es mit Gottes Hülfe bald ganz beseitigt sein werde. Daß übrigens die falsche Art und Weise der Behandlung der heidnischen Classiker mit dazu beigetragen habe, das moderne Heidenthum zu befördern, steht mir außer allem Zweifel. Belege dafür könnte ich so manche anführen; doch möchte ich mir auch nicht den Prozeß machen lassen.

R. Hasper.

Ich werde in drei Wochen Plauen verlassen, um die Direction des Gymnasiums zu Bautzen zu übernehmen; in den Vorbereitungen nun dazu begriffen, habe ich keine Zeit, eingehend die Fragen zu beantworten. Ich sage nur meine Meinung, die Begründung zu anderer Zeit zu geben bereit.

1 u. 2. Die Kirchenväter in den Gymnasien einzuführen, wäre für die Kirche selbst der empfindlichste Schlag, weil der Untergang unserer Gymnasien. Daß die Universität ihre Einführung empfehlen kann, begreife ich; ein Protestant, weil auf historischem Boden stehend und nothwendig historische Bildung festhaltend, kann es sicher nicht. Die Humanisten zur Zeit der Reformation waren moderne Heiden! Und doch empfiehlt Melanchthon die Classiker, ebenso Luther.

3. Eben so wenig kann das moderne Heidenthum den classischen Studien zur Last gelegt werden. Die angeführten Beispiele von Wolf, Hermann ꝛc. schlagen nicht durch: die Theologen, die ihre Zeitgenossen waren, standen genau auf demselben Standpunkte, ja noch unter ihnen.

Ich verweise vorläufig auf Roth kl. Schriften II, 22. Vilmar Schulreden I.

Palm.

1 u. 2. Abgesehen von der formalen Bildung, welche durch das Studium der classischen Sprachen und Literaturen gewonnen wird, darf in einem Volke, welches berufen ist, ein lebendiges Christenthum darzustellen, den Bau der Kirche weiter zu führen . . . theologische Wissenschaft zu entwickeln, neben der Kenntniß der heiligen Schrift und der heiligen Geschichte auch die Kenntniß des antiken Heidenthums nicht versiegen und muß möglichst aus den Quellen geschöpft werden. Darum ist Lesen griechischer und lateinischer Classiker auf Gymnasien unerläßlich. Andererseits muß der Unterrichtsstoff sich auf das Nothwendigste beschränken und dürfte es deßhalb nicht möglich sein, neben den heidnischen Griechen und Römern auch Kirchenväter zu lesen. Es wird genügen, zur Förderung christlichen Sinnes zur Darlegung des Unterschiedes zwischen göttlicher und menschlicher Weisheit eine möglichst eingehende Bekanntschaft mit der heiligen Schrift zu erstreben. Und darauf könnte vielleicht mehr Kraft und Zeit verwendet werden, als bis jetzt geschehen ist.

3. Das Studium der heidnischen Classiker mag insofern zur Förderung modernen Heidenthums beigetragen haben, als mancher, der es mit heidnischem Sinne begann und durchführte, in der Lebensanschauung, die er mitbrachte, bestärkt wurde. Recht betrieben, muß es zu Christo hinführen.

Schwalbe.

Ich würde dasselbe sagen, was schon vorher gesagt ist, daher kurz:
ad 1. weil sie über den Gesichtskreis der Gymnasiasten hinausgehe.
ad 2. Darum kann man zu ihnen nicht zurückkehren.

ad 3. Auch sind die Kirchenväter nicht darum einzuführen, um ein Gegengift gegen die Einwirkung der heidnischen Classiker darzureichen. Diese haben das Gegengift selbst bei sich: es kömmt nur darauf an, daß die betreffenden Lehrer auch gute Scheidekünstler sind, um selbst Gift und Gegengift zu erkennen, sodann tüchtige Aerzte, um diese Gabe richtig anzuwenden und nicht bloß auf dieses oder jenes System loszukurieren. Die Gründe für den Abfall der sogenannten Gebildeten heutiges Tages von Gott liegen eben so wenig in der Beschäftigung mit den Classikern (ist es doch mit dem Studium der Classiker bei den Gebildeten gar nicht so weit her!), wie in der Beschäftigung mit andern Wissenschaften. Die Frage Nr. 3 erweitert sich demnach zu der allgemeinern: hemmen oder fördern die Wissenschaften die religiöse Bildung? und darauf gibt die Reformation die Antwort: pectus facit theologum.

Götze.

Wie der Vorredner denkt

Pfau.

Ich bin so eben erst in Nordhausen eingetroffen, — das Circular hat vierzehn Tage auf der Post liegen müssen, — ich bin noch keineswegs eingerichtet, und kann darum nur wenig sagen. Ohnehin ist man ja in allen Hauptsachen einig. Ueber Frage 1 stimme ich wie Hasper. Deßhalb würde eine Rückkehr zu den Kirchenvätern im Ganzen (Frage 2) den Zwecken des Gymnasiums allerdings widersprechen. Damit ist nicht ausgeschlossen, daß man einzelne Schriften hin und wieder in den Gymnasien einführe und zwar glaube ich, daß Prof. Lothholz Recht hat zu sagen, daß die Griechen geeigneter als die Lateiner sind, obwohl auch Einiges von Lactanz, und etwa des Minutius Felix Octavius nicht ungeeignet sind. Aber die Auswahl bedarf noch vieler Ueberlegung und einer geraumen Prüfung, bei der ich mitzuwirken mit Holstein bekenne, noch nicht berechtigt zu sein. Frage 3 betreffend, glaube ich nicht, daß die Lectüre der antik-heidnischen Litteratur das moderne Heidenthum wesentlich befördert habe, sondern der Abfall vollzog sich innerlich auf den Gebieten des Glaubens, Denkens und Handelns. Als er vollzogen war, machte man freilich auch die alten Classiker zu Waffen gegen das Christenthum, wie ja in diesem Jahrhundert die Bibel selbst. Daß man die alten Heiden ohne Seelenschaden lesen und sich an ihnen formell bilden kann, wenn man nur fest im Glauben steht, beweisen die Reformatoren und die Kirchenväter. Eben darum halte ich es für total verfehlt, wenn man die Einführung der Kirchenväter als ein Gegengift gegen die heidnische Lectüre betrachtet. Denn nur im Glauben geförderte Schüler können die Lectüre der Kirchenväter überhaupt vertragen, während dieselbe Schwach- oder Ungläubigen gradezu zum Aergerniß werden kann. Also führe man nicht die Kirchenväter ein, um den Unglauben zu bekämpfen, sondern man gründe die Schüler, mit Gottes und des h. Geistes Hülfe durch den Religions-Unterricht und sonst durch alle Mittel fest auf Christum, dann wird man auch wieder Primaner erhalten, mit denen man mit Nutzen und Erbauung die Kirchenväter lesen kann.

B. Todt.

Die Fragen 1 u. 2 können in doppeltem Sinne verstanden werden. Entweder ist davon die Rede, ob an die Stelle der classischen Autoren ganz die Lectüre der lateinischen und griechischen Kirchenväter treten soll (wie z. B., wenn ich recht berichtet bin, die Zöglinge des Missionshauses zu Leipzig

an dieser Lectüre die beiden alten Sprachen lernen), oder ob es zulässig ist, in sehr beschränktem Maße und natürlich nur auf der obersten Gymnasialstufe, also in der Prima, die Schriften der Kirchenväter neben den classischen Autoren zu gebrauchen. Von der Heranziehung derselben zur Unterstützung des Religions- und Geschichts-Unterrichts ist nicht die Rede. Es versteht sich meines Erachtens von selbst, daß der Geschichtslehrer, eben so gut, wie er etwa das Leben Karls d. Gr. von Einhard seine Schüler lesen lassen darf, auch die Schrift eines Apologeten gebrauchen darf, um seine Schüler einen tiefern Blick in den geistigen Kampf zwischen Christenthum und Heidenthum thun zu lassen. Hat er die Zeit dazu und erlaubt es ihm der Plan, an den er gebunden ist, so thue ers, und er wirds mit Nutzen thun. Eben so ists mit dem Religionslehrer, welcher der Schriften der Kirchenväter sich in derselben Weise wird bedienen können, wie z. B. der Schriften Luthers. Aber von diesem Gebrauche, bei welchem es bloß auf den Inhalt und gar nicht auf die Form ankommt, ist, wie schon gesagt, hier gar nicht die Rede. Es ist vielmehr die Rede von einem solchen Gebrauch der Kirchenväter, der sie ganz oder theilweise in dem Unterricht der lateinischen und griechischen Sprache an die Stelle der sog. classischen Autoren setzen würde. Nun wird man zunächst in den Classen bis Secunde einschließlich an die Stelle der lateinischen und griechischen Schriftsteller, welche historische Stoffe behandeln, die Kirchenväter nicht setzen wollen und, wenn man es wollte, nicht können, weil das Alter eines Tertianers oder Secundaners für solche Dinge nicht reif ist, und weil es andererseits nicht wohl möglich sein dürfte, für diese Stufen passende Stücke aus den Kirchenvätern ausfindig zu machen. Sie sind eben nicht vorhanden. Also auf die Prima wäre man in jedem Falle beschränkt. Ich will die Frage ganz praktisch zu fassen suchen. Sollte (ich rede natürlich beispielsweise) in Prima statt der Officien des Cicero mit ihrer dürren, ledernen Moral, welche die Schüler entsetzlich langweilt, etwa ein Abschnitt aus dem christlichen Cicero, dem Lactanz, statt der Tusculan. qu. der interessante und auch gut geschriebene Octavius des Minucius Felix, gelesen werden u. s. w., so daß künftig statt Cicero, Tacitus, Livius, Horaz christliche Autoren, wie Lactanz, Min. Felix, Tertullian, Ambrosius auf den Lehrplänen figuriren würden? Im Griechischen natürlich ebenso. Sollte es räthlich sein? Cicero's philosophische Schriften gäbe ich vielleicht am ersten in den Kauf; aber die übrigen der genannten sind einem Gymnasium unentbehrlich, wenn nicht die Bildung, welche auf den unteren Stufen mit Nepos, Cäsar, Livius, Cicero, Virgil begonnen hat, nun in Prima mit einem Male unterbrochen werden soll. Die alten classischen Autoren stellen uns eine uns fremde, aber geistig reiche Welt, stellen uns fremde Völkerpersönlichkeiten mit einem unermeßlichen Schatze geistiger Güter vor die Augen, und sie selbst, jene Autoren, stehen mit ihrem Leben mitten in dieser uns fremden Welt, wurzeln darin mit ihrem ganzen Dasein; durch ihren Mund redet diese fremde Welt zu uns, zeigt uns durch sie ihren geistigen Reichthum, offenbart uns durch sie die Gesetze der Form, welche wir ohne sie nicht kennen würden, zeigt uns in ihnen den natürlichen Menschen, wie er wirklich ist, in seiner Blöße und Bedürftigkeit, in seinem Sehnen und Suchen, in seinem Irregehen, in seiner Resignation, in seiner Verzweifelung. So aus dieser fremden Welt heraus reden die Kirchenväter nicht; sie wurzeln mit ihrer Existenz ganz wo anders, sie sind aus dem Lebenskreise der alten Welt herausgetreten (denn mit dem Erscheinen des Christenthums ist der Untergang der alten Welt gekommen), sie haben mit den Traditionen

der Vergangenheit ihres Volkes gebrochen und brechen müssen: hat es also für uns einen Werth und ein Interesse, die Gestalt der alten Welt in ihrer Wirklichkeit und Wahrheit kennen zu lernen, so müssen wir ihre Zeugen selbst, keine ihr fremden (und das sind die Kirchenväter) zu uns reden lassen. Griechenland und Rom — die beiden Weltreiche —, sie haben in der Hand des HErrn dienen müssen, dem Gottesreiche eine Bahn zu machen. Nach ihrer äußerlichen Zertrümmerung sind ihre geistigen Kräfte noch vorhanden, sie sind vorhanden, wir mögen uns zu ihnen stellen, wie wir wollen, wir können ihnen nicht aus dem Wege gehen, wir müssen (wie Christen nämlich) an sie heran; nun freilich, entweder sie besiegen uns, oder sie werden von uns besiegt, und dann müssen sie uns dienen; aber wagen müssen wir's mit ihnen, auch in den Gymnasien. In den Gymnasien haben grade wir Lehrer den Beruf, diese geistigen Kräfte dem Reiche Gottes dienstbar zu machen; das wird aber nimmer geschehen durch Ausweichen. Die Aufnahme der Kirchenväter statt der classischen Autoren würde ein Ausweichen sein. Die Herrlichkeit des Volkes Israel bestand darin, daß es betraut war mit Gottes Verheißungen und Offenbarungen (vgl. 5. Mos. 5, 6—8., Röm. 3, 2). Darum, wer lernen will, was Gott und Gottesdienst, und alles das sei, was mit dem ewigen Leben zusammenhängt, und auf die Erlangung der ewigen Güter hinzielt u. s. w., der ist ein für allemal an die Schriften gewiesen, welche von diesem Volke ausgegangen sind; die Männer dieser Völker haben ganz ausschließlich den Beruf gehabt, über diese Dinge aller Völker zu lehren. Wer nun aus den Schriften der Heiden die Wahrheit in diesen Dingen zu entnehmen und zu lehren wagt, der führt die Seelen irre, weil er mit einander vermengt und einander gleichstellt, was aufs strengste auseinander zu halten ist, nämlich göttliche Offenbarung und menschliche Weisheit. Das hat der Rationalismus gethan und damit allerdings, mit diesem Mißbrauch der griechischen und römischen Literatur, das moderne Heidenthum befördert. Aber diese Wirkung geht nicht mit Nothwendigkeit aus dem Studium der Geistesprodukte des classischen Alterthums hervor. Ferner ist noch dieß festzuhalten. Wie das Volk Israel seine, so haben auch die Griechen und Römer ihre besondere Herrlichkeit und ihren Beruf gehabt. Für alles, was unter den Begriff der weltlichen Bildung fällt, sind sie die Muster und Lehrer. Kunst und Wissenschaft sind durch das ganze Mittelalter hindurch bis auf unsere Zeit auf sie zurückgegangen, wir sind in dieser Beziehung noch eben so an sie angewiesen, wie die Vergangenheit, und wie Jerusalem der Mittelpunkt desjenigen Kreises bezeichnet, welcher alles geistliche Leben umschließt, so steht Rom (ich könnte sagen Rom und Griechenland, aber Rom hat Griechenland in sich aufgenommen) im Centrum desjenigen Kreises, in welchem sich dasjenige bewegt, was man Cultur nennt. Dem letzteren kann man doch die Berechtigung nicht absprechen, und „unser (der Christen) ist ja alles;" hat aber die antike Welt diese centrale Bedeutung in diesem Bereiche, so liegen zwar die Wurzeln unseres Lebens in jenem andern Kreise, aber an diesem zweiten dürfen wir nicht vorübergehen, auch unsere Schüler nicht vorüber-führen. Aber — auseinandergehalten, was innerlich geschieden ist, und scharf die Grenzen im Auge behalten, und bestimmt und deutlich gezeigt, wo das eine Gebiet aufhört und das andere anfängt.

Ich kann nach dem Gesagten nicht anders, als mich gegen jede (gänzliche oder theilweise) Verdrängung der classischen Autoren durch die Kirchenväter aussprechen. Aber ich möchte allen Amts- und Fachgenossen unseres

Vereins dringend zu erwägen geben, ob es nicht wohlgethan wäre, Kraft und Gelehrsamkeit den noch so sehr vernachlässigten Schriften der Kirchenväter zuzuwenden. Vor den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bis etwa in die dreißiger Jahre des gegenwärtigen hat man wenig Fleiß auf sie verwandt; erst seit ungefähr fünfundzwanzig Jahren hat man wieder angefangen, sie herauszugeben. Aber wie viel fehlt doch noch daran, daß sie recht zugänglich wären! Der Rationalismus hat sie in die Rumpelkammer geworfen; aber dem Geschlecht der Theologen, welches jetzt lebt, sind sie unentbehrlich. Ich glaube, die Philologie thäte der Kirche einen Dienst, wenn sie dazu hülfe, daß diese alten Zeugen der Wahrheit wieder vernehmlich und verständlich redeten, und sie selbst hätte davon vielleicht den Gewinn einiger Erfrischung.

Dr. W. Klingender.

Aeußerungen des 2. Circularkreises.

Leider muß ich gestehen, daß ich an die Beantwortung der gestellten Fragen nicht so vorbereitet gehen kann, als ich es wünschte, da Mangel an Zeit und Gelegenheit mich zu einer größeren Bekanntschaft mit den Kirchenvätern nicht kommen ließen. Indessen will ich wenigstens meine Ansicht mit einigen Worten niederschreiben, erwartend, daß belesenere und scharfsichtigere Collegen gründlicher urtheilen werden.

1) Wenn in der Reformationszeit das Studium der Kirchenväter nicht für nöthig erachtet wurde, so geschah es wohl hauptsächlich deßhalb, weil das Glaubensleben und die Freude am Evangelium so rege waren, daß man darin den Mittelpunkt alles Lernens und aller Erziehung sah und eine Gefahr von Seiten des Heidenthums kaum ahnte. Man las mit Eifer die Alten, um das Verständniß der Bibel zu fördern und um von ihnen die Kunst des scharfen Denkens und der gewandten Rede zu erlernen. Erst als das Leben des Protestantismus durch gelehrte und eigensinnige Streitlust erstarrt war und das neue dogmatische Gebäude zu gefährlicher Sicherheit und Unfruchtbarkeit des Herzens führte, kamen besorgte Männer wie Cellarius auf den Gedanken, den Kirchenvätern eine Stelle im Unterricht einzuräumen, ohne jedoch, so viel ich weiß, großen Anklang zu finden. Einer allgemeinen Einführung war das vorige Jahrhundert wohl so viel weniger hold, als die deutsche Aufklärung sich an französischem Libertinismus erbaute und selbst der heiligen Schrift nicht mehr oder wenigstens einer verbesserten zu bedürfen glaubte. Dazu kam die selbstständige Entwickelung der Philologie in Deutschland, welche in dem jungen Bewußtsein eigner Berechtigung und durch den Zeitgeist fortgerissen für die ihrem klassischen Geschmack widerstrebenden Kirchenväter wenig Sinn hatte. Erst in neuerer Zeit hat, zum Theil durch Anregung der katholischen Kirche, die Frage wieder Bedeutung gewonnen, ohne daß der Widerstand besiegt worden ist.

2) Nach meiner Ansicht würde es den Zwecken des Gymnasiums nicht entsprechen, zu den Kirchenvätern zurückzukehren. Mit solchen äußerlichen Mitteln scheint mir nichts gewonnen zu sein, wenn nicht der ganze Geist, der ein Gymnasium durchweht, die christliche Weise bekundet. Im Gegentheil dürfte die Jugend sich eher mißmuthig von dieser Lectüre abwenden, es müßte denn wirklich ein besonders begabter, glaubenseifriger Lehrer ihr Herz dafür zu gewinnen wissen und ein solcher wird auch die heidnische Weisheit und Kunst dem christlichen Geiste dienstbar zu machen verstehen.

Nur wenn diese in ihrer Stellung verkannt, wenn sie nicht auch als eine Vorbereitung auf den erscheinenden Christ aufgefaßt, sondern als Lösung der höchsten Fragen dargestellt wird, nur dann kann sie auf Irrwege führen. Justinus Martyr wurde durch die platonische Philosophie zum Jünger des Christenthums erzogen und diese Wirkung kann dieselbe noch heute äußern. Sie wird den Jüngling zu einem Suchenden machen, der nicht mehr, wie einst die heidnische Menge, von Cyprianus erinnert werden darf: deos, quos colit vulgus, reges olim fuisse, sondern der es selbst mit empfunden hat, wie wenig aller Aufwand der Speculation den Frieden des Herzens schafft. Und ist denn auch die Poesie und Kunst der Rede, zu deren Ausbildung Griechen und Römer berufen waren und für die sie gültige Muster den späten Jahrhunderten aufstellen sollten, nicht immer noch geeignet, den Sinn für das Schöne und Erhabene zu wecken, zu maßvoller Beurtheilung der Dinge zu leiten und so auch dem Christenthume seine Stätte würdig zu bereiten? Julian der Abtrünnige wußte recht gut, warum er den Christen den Unterricht in den heidnischen Klassikern entzog.

Das Lesen der Kirchenväter fördert schwerlich die Frömmigkeit, nur der rechte Lehrer vermag es und zwar mit den Klassikern.

3) Das Studium der heidnischen Klassiker hat wohl dazu beigetragen, dem modernen Heidenthum auch auf dem Gymnasium Eingang zu verschaffen, aber nur, wo es falsch betrieben wurde. Mehr hat gewiß die Richtung auf die materiellen Interessen, welche durch den außerordentlichen Aufschwung der Naturwissenschaften getragen wurde, dazu gewirkt, den Blick auf das Endliche und Sichtbare zu beschränken. Dabei ist auch nicht zu vergessen, daß selbst die Kirche ihre Aufgabe vergessen hatte und erst in drangvoller Zeit sich darauf zu besinnen begann.

W. Rabe.

Ich bin zwar nicht sehr belesen in den Kirchenvätern, was aber die lateinischen anbetrifft, so glaube ich, die Regeln über acc. c. infin, quia, quod u. s. w. würden noch mancher Zugabe bedürfen, um sie neben den lateinischen Schriftstellern der klassischen Zeit auch für Augustin, Tertullianus passend zu machen. Turngeräth muß es ertragen können, gepufft und gestoßen, mißhandelt werden zu können, auch geistiges Turngeräth, die Klassiker, müssen secirt, von vorn und hinten besehen, zu allerhand Nebenzwecken, als da sind: Einübung bestimmter syntaktischer Regeln, Wiederholung der unregelmäßigen Verba u. s. w. verwendet werden können, ohne daß die Ehrfurcht des Schülers darunter leidet, die er vor dem Inhalte des Behandelten haben soll. Das geht noch am Besten bei den Klassikern. Wie ich an der Bibel keine Satzlehre treiben mag, so an den Kirchenvätern keine Uebungen, die in irgend welcher Weise das Behandelte nur als Mittel zum Zweck erscheinen ließen und blos zur kursorischen Lectüre sind sie mir doch zu gut, ich wollte mich dann länger aufhalten: dann würde aber, wollte ich den Inhalt recht deutlich machen, eine Art von Religionsstunde daraus werden. Die Cyropädie, den Cäsar mag meinetwegen einmal ein Schüler als ein nothwendiges oder langweiliges Uebel verwünschen, die Wahrheiten des Evangeliums möchte ich dieser Gefahr nicht aussetzen.

3) Ist zum Theil zu bejahen, doch nicht ohne Rücksicht auf den Geist der jedesmaligen Lehrer und der ganzen Zeit. Im Ernste hat wohl schwerlich ein Schüler für die heidnischen Götter geschwärmt, außer wenn einmal Quartaner auf die Idee kamen, Olymp spielen zu wollen; viel eher erhitzt sich der Primaner für antike abgeschlossene, selbstgerechte, republikanische Tu-

gend und deren Tyrannenhaß und dies ist der Umweg, auf welchem manches jugendlich kecke Gemüth dem christlichen Gehorsam gegen eine von Gott gegebene Obrigkeit Valet sagt und erglüht für eine selbstgemachte, die dann natürlich immer nur aus dem „Edelsten und Besten“ der Nation bestehen kann. Preist nun ein Lehrer diese antike Tugend im Staate oder zieht er sie gar unsern Einrichtungen vor, dem ist der Schritt von der selbstgenügsamen politischen Weisheit zur entsprechenden Allgenügsamkeit auf religiösem Gebiete nicht allzugroß und allzuschwer.

Roseck.

Nr. 1 dürfte doch eine eingehendere Untersuchung erfordern, als an dieser Stelle auch für einen Vorbereiteteren möglich wäre. Für den Augenblick mag wohl die Rabe'sche Skizzirung genügen; wer sollte uns aber etwas Befriedigenderes liefern können, als unser Herr Sectionsführer selbst?

Nr. 2 scheint für den dermaligen Standpunkt unseres Gymnasialzieles verneint werden zu müssen. Die Lectüre der Kirchenväter setzt für ihr sachliches und sprachliches Verständniß eine classische Durchbildung voraus, wie die Gymnasien nicht geben. Sollte es einmal dahin kommen, daß unsere Primaner sich mit rechter Geläufigkeit in ihren — griechischen oder lateinischen — Autoren bewegen, so wird eine solche Frage um vieles berechtigter auftreten. Immer aber würde auch dann diese Lection ins letzte Jahr der Schulzeit zu verlegen und nur in dem Falle von Nutzen sein, daß ein damit geistig und geistlich vertrauter Lehrer vorhanden ist.

Nr. 3. Beigetragen gewiß, aber doch nur als Accidenz und in der Hand ungläubiger Lehrer. Wenn es durch drei Jahrhunderte keinen Schaden gestiftet hat, würde das wohl auch im vierten nicht geschehen sein, wären nicht weit wesentlichere Momente vorausgegangen. Zudem müßte, im Fall der Verwerfung der alten Classiker, doch sogleich gefragt werden, durch welchen andern Stoff sie dann ersetzt werden sollten, da würde sich aber immer nur ein ungeeigneterer oder wenigstens mehr verflachender darbieten, während eine christliche Zucht gerade auch auf ernste Zucht des Geistes bedacht sein muß.

Meinerseits suche ich einen Hauptgrund der Erscheinung, daß unsere Jugend sich indifferent gegen die christliche Heilslehre verhält, in ihrer Unkenntniß derselben und in dem geringen Gewicht, das die Schule hierauf legt. Schon aus diesem letzteren Grunde erscheinen 2 Stunden Religions-Unterricht zu wenig; es müßte namentlich auch in den obern Classen die Einführung in die heilige Schrift — sei es in der Ursprache oder in der Uebersetzung — einen größeren Raum einnehmen; dann würde die Kenntniß des heidnischen Alterthums nicht ferner als das einzige Ziel der Schulwirksamkeit erscheinen und eine Anknüpfung des Einen an das Andere und die Herstellung eines richtigen Verhältnisses um Vieles erleichtert sein. Dagegen freilich wird die Schule sich nach Kräften sperren; wie aber sollten gar die Kirchenväter mit Nutzen gelesen werden von einem, der in der Schrift selbst nicht heimisch ist?

Ruthardt.

Die Gründe, welche die Kirchenväter bisher von den Gymnasien fern gehalten haben, verhindern auch die „Rückkehr“ zu ihnen oder richtiger ihre Einführung. Im Zeitalter der Reformation hat niemand daran gedacht, Melanchthon, bei dem man am ersten eine Erwägung dieser Frage vermuthen konnte, bestimmt nicht: oft dagegen hat er von dem hohen ethischen Werthe der Classiker geredet. So weit meine geringe Bekanntschaft mit dem hierher

gehörigen Material reicht, finde ich, daß in den Zeiten, wo der griechische Unterricht darnieder lag, neben dem neuen Testamente griechische Gedichte christlichen Inhalts, wie z. B. die Monostiche des Greg. Naz. hin und her erklärt worden sind. Ob die Bemühungen des Cellarius den lateinischen Kirchenvätern Eingang zu verschaffen, irgend welchen Erfolg gehabt haben, weiß ich nicht; ja es ist mir zweifelhaft, daß seine Bemühungen in etwas Anderem bestanden haben, als in der Empfehlung ihrer Lectüre, welche in der Vorrede zu einer seiner Ausgaben zu lesen ist. Mir ist daraus nur eine Anführung bei Dörgens, der heilige Basilius pag. 32 bekannt, wie ich auch die zu Breslau 1756 mit einer Vorrede von Burg erschienene Chrestomathia patristica noch nicht habe auffinden können. Die Schrift des Abbé Gaume enthält nur Polemik gegen die Klassiker, Auer suchte positiv die Nothwendigkeit der Lectüre der Kirchenväter in den Gymnasien zu erweisen, wagte aber nicht, ihre Ausschließlichkeit zu behaupten. Wenn meine Erinnerung mich nicht täuscht, so ist auf einem schlesischen Gymnasium (von Hoffmann in Neisse) einmal der Versuch praktisch gemacht worden; ich kann aber nicht mehr auffinden, wo er darüber berichtet hat. Ob Eyth (Klassiker und Bibel 1838) seine Ansichten in der Schule durchgeführt hat, bezweifle ich. — Indem ich noch Rothe's ausgezeichnete Abhandlung über diese Frage (Kl. Sch. 2, 22) anführe, bitte ich zunächst den Herrn Sectionsführer, dem in jeder Beziehung größere Mittel zu Gebote stehen, diese dürftigen Notizen zu vervollständigen und uns eine Uebersicht über die hierher gehörige Litteratur zu geben.

Zur Sache selbst gestatte ich mir noch folgende Bemerkungen:

1) Die Geschichte der Entwickelung unserer Gymnasien zeugt gegen die Kirchenväter in ihnen: sie haben zu keiner Zeit einen Eingang finden können.

2) Die Klassiker bieten dagegen das bewährte Mittel zur formalen geistigen Bildung und damit zur Begründung und Weckung wissenschaftlichen Sinnes überhaupt. In Deutschland hat meines Wissens Melanchthon zuerst mit völliger Klarheit diese Bedeutung der classischen Studien erkannt und ausgesprochen. Den Nachweis bitte ich in meinem Programm von 1860 über den praeceptor Germaniae S. 11 und 12 nachzusehn.

3) Die Kirchenväter selbst haben Zeugniß für die classischen Studien abgelegt; sie haben in ihnen die Grundlage jeder wissenschaftlichen Bildung erkannt. Man denke nur an die neuerdings mehrfach übersetzte Schrift des h. Basilius u. a. m.

4) Die Kirchenväter können sich in Beziehung auf Strenge und Gesetzmäßigkeit, in Bezug auf Natürlichkeit des Geschmacks und Reinheit des Stils mit den Classikern nicht messen, sind also für den Zweck, um deren willen die Griechen in den Gymnasien getrieben werden, unzureichend und unbrauchbar.

5) Man mache nur einmal den Versuch, eine Auswahl so für die Schullectüre, auch nach ihrem Inhalt geeigneter Schriften, aus den Kirchenvätern zu machen: ich meine, sie wird schwer genug sein.

Die dritte Frage glaube ich nur sehr bedingt bejahen zu können. Es ist wenig davon zu hören gewesen; daß in den Zeiten, in welchen der christliche Geist auf den Gymnasien fast ganz erstorben war, die Lehrer besonders für die Alten geglüht, oder eine besondere Begeisterung für antikheidnisches Wesen entzündet hätten. Die „Verbales“ jener Tage haben im Gegentheil es nicht verstanden, in den Geist des Alterthums einzuführen.

Erst seitdem man den Unterschied und die Verwandtschaft des Christenthums und Alterthums tiefer erfaßt hat, — und das ist recht eigentlich durch den neuerwachten christlichen Geist geschehen — hat man auch auf den Gymnasien angefangen, tiefer in das Wesen des Alterthums die Schüler einzuführen und das gewiß nicht zum Schaden christlicher Bildung. Freilich das A und O des Unterrichts bleibt die Persönlichkeit des Lehrers.

Klix.

Indem ich mich den Ausführungen meines Vorgängers anschließe, bemerke ich nur noch im Allgemeinen, daß ebenso wenig der christliche Sinn auf Gymnasien durch Einführung der Kirchenväter lebendiger gemacht werden würde, als im Gegentheil das sogenannte moderne Heidenthum ein Ausfluß des Studiums der heidnischen Classiker genannt werden kann. Ueber christliche und unchristliche Gesinnung entscheiden eben ganz andere Momente im Schulleben, als der Inhalt der lateinischen und griechischen Lectüre, und ehe der Schüler dahin gelangt, diese auch ihrem Inhalte nach auf sich einwirken zu lassen, ist der Grundzug seines Wesens gewöhnlich schon nach der einen oder andern Seite so weit ausgeprägt, daß der sachliche Inhalt kaum noch einen erheblich umgestaltenden Einfluß weder in bonam noch in malam partem auf ihn ausüben wird. — 3) Wie der sprachliche Unterricht als Bildungsmittel auf Gymnasien verwendet wird, und überhaupt wohl nur verwendet werden kann, so tritt die logische und ästhetische Betrachtungsweise des Stoffes so entschieden in den Vordergrund, daß daneben dem moralischen Einfluß nur geringer Raum bleibt. Und gerade nach jenen beiden Richtungen hin lassen sich die Classiker schwerlich durch Besseres und Geeigneteres ersetzen. Daß aber das Uebel nicht in den Classikern selbst liege, dafür dürfte die Geschichte der letzten drei Jahrhunderte vollgültiger historischer Beweis sein. Haben doch zahlreiche Männer des lebendigsten Glaubens die Waffen ihres Geistes aus dem unerschöpflichen Arsenale des Alterthums geholt, ohne daß ihr Christenthum dadurch Einbuße erlitt.

Beisert.

Ich halte dafür, daß diese Befürchtungen ohne Grund sind, denn wenn auf der einen Seite es schwer, ja unmöglich sein dürfte, den Beweis zu führen, daß die Lectüre der Classiker auf den Gymnasien modernes Heidenthum erzeugt, so lehrt andererseits ein Blick auf die Vergangenheit fast das Gegentheil. Oder hat ein Augustinus nicht aus derselben Quelle getrunken? gesteht er doch selbst ein, in den Werken Plato's viel Geistliches gefunden zu haben und durch den Hortensius Cicero's wunderbar verwandelt, von täuschenden Hoffnungen und unnützen Seelenzwist abgekehrt und zum alleinigen Studium der Wahrheit bekehrt worden zu sein! Bekannt ist ferner des großen Petrarka Begeisterung für das Studium der alten Klassiker. Und doch hat er sich durch die Alten nicht vom Christenthume abwendig machen lassen; sagt er doch in seinen Briefen: „Wir wollen die Geistesgaben der Alten bewundern, doch so, daß wir den Schöpfer dieser Gaben verehren. Wir wollen Mitleiden mit den Irrthümern jener Männer fühlen, uns aber Glück wünschen, daß wir aus Gnaden ohne all unser Verdienst unsern Vorfahren vorgezogen wurden von Ihm, der sein Geheimniß den Weisen verbarg, den Unmündigen aber gnädig offenbarte.“ Laßt uns so philosophiren, daß wir die Weisheit lieben, „die wahre Weisheit Gottes ist aber Christus.“ Luther und Melanchthon haben eine ähnliche Stellung eingenommen.

Von dem Lichte des Evangeliums beleuchtet, von dem Standpunkte des lebendigen Glaubens an den Herrn, sehe ich keine Gefahr in dem Lesen der alten Classiker auf unseren höheren Anstalten. Folgen wir jenem Lichte, so gehen wir überall sicher.

Damit ist aber nicht die Möglichkeit ausgeschlossen, Einzelnes von den Kirchenvätern in die Gymnasiallectüre hineinzuziehen, oder sollte es nicht gut und praktisch sein, wenn den künftigen Theologen, auch Philologen schon auf der Schule Gelegenheit gegeben würde, Etwas von diesen Kirchenvätern zu lesen, vielleicht als Privatlectüre, die unter Controle des Lehrers gestellt wird?

Dr. Reuscher.

Ad 1. Die exclusive Classicität, welche man in der Gymnasialbildung erstrebte, und deßhalb man oft die christlichen Bildungsanstalten sich in bloße Philologenschulen verwandeln sahn, dürfte ein Grund gewesen sein, weßhalb die Kirchenväter ausgeschlossen wurden, von denen doch die meisten mehr oder minder deutliche Spuren der Zeitalter ihrer Entstehung an sich tragen; es ging eine abstracte Trennung von Formalem und Realem durch den Unterricht hindurch, — Geschichte u. s. w. und Sprachliches, — woraus die ebenso abstracte Voraussetzung hervorging, als ob die classische Form keinen andern Inhalt als den des heidnischen Alterthums ertrage, — man vergleiche die Aufsatzthemata, — und diese machte gegen die Beweise des Gegentheils im Lactanz, in den beiden Gregoren Kleinasiens u. s. w. blind; endlich mochte das Streben, durch alle Momente der historischen Entwicklung hindurchzuführen, wie es viele Humanisten an den Gymnasien vertraten, das heidnische Element unverquickt haben zur Geltung kommen lassen wollen, um die native Gestalt desselben um so reiner wirken zu lassen; man nehme die immer nur beschränkte Zeit hinzu, welche zur Concentration auf das Nothwendigste aufforderte, und die Kirchenväter fanden keine Stätte auf den Schulen der antiken Classicität.

Ad 2. — zurückkehrte? etwa, um wieder an ihnen, vielleicht gar ausschließlich classische Formen zu studieren? Gewiß nicht, denn Alles ist ener; es dürfte gerade recht der heidnischen Bildung auch in ihrer höchsten Vollendung ins Angesicht geschaut werden müssen, um dessen, was ihr fehlt, am tiefsten inne zu werden. Durch einen Plato, Sophocles, Tacitus 2c. geht ein leiser Ton der Klage und Frage dahin, deren Antwort nur das Fleisch gewordene Wort gibt; die classische Literatur ist eine praeparatio evangelica, wenn sie von den Schlachlichtern und -schatten des Evangeliums beschienen wird; darum lasse man die letztern im vollen Maße wirken, und man wird der Kirchenväter nicht nothwendig bedürfen. Zur Privatlectüre möchte ich eher eins oder das Andere aus ihnen benutzt sehen. — Doch ist bei der christlichen Behandlung der Classiker der Abweg zu vermeiden, den Ackermann in s. Christl. in Plato öfter eingeschlagen und Böttiche r in s. Christl. im Tacitus durchgeführt hat, den Heiden zum Christen zu stempeln, ich habe es gesehen, wie solche Tortur, der man die Alten unterwirft, den entgegengesetzten Erfolg hat, als welchen die gute Absicht damit erreichen wollte. Nichts auf Kosten der Wahrheit und wär es anscheinend das Beste, es wird niemals das Gute sein: denn unser Heiland ist der Weg, aber auch die Wahrheit und das Leben; die am besten gemeinte Unwahrheit, wie Unnatur, wird ihm nie direct dienen, sondern nur sofern seine Allmacht sich Alles dienstbar macht.

Ad 3. Nicht sowohl das Studium an sich, als die Art und Weise und der Geist, in welchem es betrieben wurde, hat das moderne Heidenthum gefördert. So lange man die Jugend lehrt, ihre Ideale unter den heidnischen Weisen und Staatsmännern 2c. zu suchen, wird dem natürlichen Menschen das stolze Nichtwissen eines Sokrates, die Titanenart des Stoikers mehr imponiren, als die Demuth, welche alle Wahrheit von ihm lernt, der die Mühseligen und Beladenen zu sich kommen heißt, als der Anstoß und das Aergerniß, welches das Kreuz noch heutigen Tages für die Juden und Griechen unserer Zeit ist

und bleibt. Zu den Füßen des Kreuzes gelesen, bleiben die anlockendsten Classiker mit ihrem wunderbar hellen, fast verführerischen Glanze ungefährlich; aber die Jugend soll erst zu dem festen Herzen kommen, das die Gnade wirkt; darum stelle man sie mit ihren Classikern vor die Augen, die wie Feuerflammen sind; von diesen wird verzehrt werden, was das moderne Heidenthum fördern kann, das Andere wird angeeignet und verklärt werden.

E. Pfeiffer.

Ad 1. Außer dem von 2c. Pfeiffer angeführten Grunde dürfte derjenige maßgebend gewesen sein, daß man überall zu den Quellen zurückzugehen für unerläßlich hielt. „Die Sprache und das Evangelium" — so tönt es überall aus Melanchthon's und Luthers Worten uns entgegen. Was in der ersten Beziehung zu gewinnen ist, kann doch füglich nur aus den Alten, die ja auch die Lehrmeister der Kirchenväter gewesen sind — man denke an Augustinus, Basilius, die Gregore, Chrysostomus, Lactantius u. s. w., und besonders daran, wie dankbar diese den Alten sind, von denen sie gelernt haben, und auf die sie ihre Schüler verweisen — gelernt werden; und das Christenthum wird doch hoffentlich jeder evangelische Christ aus dem Einen Grunde holen, welcher gelegt ist. — Sollten denn die Alten vergebens gelebt haben? Würden wir uns an den Werken der Patres erfreuen können, wenn sie nicht auch zu den Alten in die Schule gegangen wären. Verdankt nicht selbst der h. Paulus, der, wie den Juden ein Jude, so bekanntlich auch den Heiden ein Heide war, einen Theil seiner Bildung den Griechen?

Ad 2. Nichts kann daher den Zwecken des Gymnasiums weniger entsprechen, als zu den Kirchenvätern zurückzukehren. Man wird nach dem Beispiel des Apostel Paulus zu zeigen haben, daß sich Gott auch den Heiden nicht unbezeuget gelassen hat, daß die Weisheitskörner des göttlichen *λόγος* auch auf Hellas und Latiums Boden ausgestreut worden, daß die Sehnsucht der Creatur nach der Erlösung sich nirgends so deutlich ausspricht, als in den Meisterwerken des Alterthums, daß endlich, trotz aller Vortrefflichkeit in der Form und Schönheit in echt menschlicher Ausbildung doch der Bildungsaristokratismus der alten Welt consequenter Weise in dem Evangelium vom Kreuze, als die Zeit erfüllet war, eine — Thorheit sehen mußte. Also das Vorbereitende auf das Evangelium auf der einen Seite, das Wesen der anima naturaliter christiana (sagte doch der heil. Augustinus, mit Platons Philosophie sei man ein halber Christ) und das Gegensätzliche auf der andern Seite zu zeigen, wird der Gymnasial-Lehrer besonders in den oberen Classen Gelegenheit genug finden, ohne auf die von Andern bezeichneten Abwege zu gerathen.

Ad 3. Das Gegentheil ist nicht zu beweisen, folgt zum Theil aus dem von Reuscher und Pfeiffer Beigebrachten. — Für eine Lectüre ausgewählter Stücke aus den Kirchenvätern habe ich mich schon früher ausgesprochen. Dieselbe geschehe privatim unter Leitung des Lehrers: besonders dürften sich einzelne Stücke aus den Gregoren, Chrysostomus und Lactantius empfehlen. Eine Chrestomathie aus ihnen und andern zusammenzustellen, wäre, so scheint es mir, eine des evangel. Schulvereins würdige Aufgabe.

Krah.

Der erschöpfenden Behandlung in den vorstehenden Voten habe ich nichts hinzuzufügen.

Breiter.

Desgleichen Zippner (wegen einer Reise verspätet).

Aeußerungen des 4. Circularkreises.

Ad 1. Die Kirchenväter sind bis jetzt fern gehalten, weil sie, wie Leo sagt, nicht für Jünglinge, sondern für Männer geschrieben sind, und ihnen die der Jugend angemessene Klarheit und Formvollendung fehlt. Der Inhalt ihrer Schriften ist zu tief, als daß er selbst von den Schülern der obersten Classen schon gehörig verstanden werden könnte, und so erhaben und hehr, daß man billig Scheu getragen hat, die Schriften als Mittel zur Erlernung der alten Sprachen zu benutzen. Die Tiefe und Erhabenheit der auszudrückenden Gedanken hinderte bei den Kirchenvätern vielfach die schlichte durchsichtige Darstellung und Formvollendung, welche bei einem einfachern und engeren Ideenkreise möglich ist.

Ad 2. Ob hier überhaupt von einer Rückkehr zu den Kirchenvätern gesprochen werden kann, weiß ich nicht, da mir unbekannt, daß sie schon früher in den Gymnasien gelesen sind. Gegen die Aufnahme derselben in den Kreis der zu lesenden Schriftsteller muß ich mich nach dem ad 1 Gesagten erklären. Vielleicht ist es angemessen, zuweilen mit den Primanern einige ausgewählte Abschnitte zu lesen. Eine ausgedehntere Lectüre derselben ist auch aus dem Grunde überflüssig, weil eine fleißige Lesung der heiligen Schrift viel besser das bei der Jugend leistet, was durch die Kirchenväter erstrebt werden soll.

Ad 3. Das Studium der heidnischen Classiker an sich hat nicht in den Gymnasien zur Beförderung des modernen Heidenthums beigetragen, wohl aber die Art und Weise, wie es in vielen Schulen getrieben ist. Wer durch Gottes Gnade schon früh auf dem rechten Grunde im rechten Glauben erbauet ist, den wird die Lectüre der Classiker, wenn anders der Lehrer auf demselben Grunde steht, nicht leicht auf verkehrte Wege bringen. Ich wenigstens bin nicht durch ihre Lectüre von dem Glauben an die Wahrheit der göttlichen Offenbarung im Worte Gottes abgeführt; wohl aber war der christliche Religionsunterricht während meiner Schulzeit (1816 — 1821) in dem von mir besuchten Gymnasium in Quarta und den beiden ersten Classen so beschaffen, daß ich dadurch wohl um meinen Kinderglauben gekommen wäre, wenn mich nicht der treue Herr davor bewahrt hätte.

Beyer.

Den in vorstehendem Votum ausgesprochenen Ansichten und Ueberzeugungen stimme ich durchweg bei.

Franck.

Auch ich stimme den im Obigen ausgesprochenen Ansichten durchweg bei und bemerke nur noch ad Nr. 3, daß ich fest davon überzeugt bin, grade durch das richtig geleitete Studium der heidnischen Classiker könne das moderne Heidenthum am besten und erfolgreichsten bekämpft werden. Ja, es ist kein Zweifel, daß „die Unchristlichkeit des heidnischen Alterthums besser dazu taugt, die christliche Wahrheit deutlich zu machen, als die Behandlung christlicher Autoren selbst. Denn es ist ein großer Irrthum, zu glauben, es würde die christliche Wahrheit der Jugend mehr zu Herzen gehn, wenn Lactantius und Cyprianus, statt eines Cicero und Tacitus 2c., die dem Lesen griechischer und römischer Autoren gewidmeten Stunden ausfüllt." Ueberhaupt ist nicht genug vor Uebersättigung mit religiösem Stoff zu warnen, da erfahrungsmäßig dadurch nicht nur Gleichgültigkeit, sondern auch Widerwillen und Bitterkeit gegen alles Religiöse erzeugt wird.

Geier.

Den in obigen Voten ausgesprochenen Ansichten stimme ich bei.

Kalmus, Treptow a. R.

Den in obigen Voten ausgesprochenen Ansichten und Resultaten stimme ich durchweg bei, am meisten dem letzten Passus in dem von Geier abgegebenen Votum, wonach nicht genug vor Uebersättigung mit religiösem Stoff gewarnt werden muß. Folgen wir auch hier dem Beispiele der deutschen Reformatoren, welche das Studium der altclassischen Litteratur wieder zu Ehren gebracht haben.

Kalmus in Pyritz.

Votum des Schulrath Wehrmann:

ad 1. Die Kirchenväter sind m. E. darum von den Gymnasien bisher fern gehalten, weil ihre Lectüre theils aus den von Prof. Beyer angegebenen Gründen für Gymnasiasten nicht recht geeignet ist, theils kein Raum dafür da ist.

ad 2. Die Bibel ist wichtiger, als die Kirchenväter. Könnte daher von der Zeit, welche das Lesen der antiken und deutschen Classiker fordert, mehr erübrigt werden, als bisher, was ich nicht glaube, so würde ich die erübrigte Zeit lieber für die Bibel, als für die Kirchenväter in Anspruch nehmen. Denn noch müssen wir bei den meisten Abiturienten beklagen, daß sie die Bibel aus eigener Lectüre nicht so kennen, wie es zu wünschen wäre. Nur der Religions-Unterricht kann theils bei der Glaubenslehre, theils bei der Kirchengeschichte die Schüler mit den Kirchenvätern etwas bekannt machen, wird sich aber wegen Mangel an Zeit nach Art der Hilfsbücher, z. B. von Hollenberg, Thomasius u. a. auf Anführung einzelner Stellen oder kurzer Inhaltsangaben, besonders wichtiger patristischer Schriften zu beschränken haben. Solche Anführungen sind aber keineswegs zu vernachlässigen, weil dort oft sehr treffende Worte zu finden sind, und es auch nützlich ist, den künftigen Theologen eine Anregung zu eigner Lectüre der Kirchenväter auf der Universität mitzugeben. Dorthin gehören sie, nicht auf das Gymnasium. Es wäre nur zu wünschen, daß es auf den Universitäten mehr Docenten gäbe, welche zum eigenen Lesen und Studiren patristischer Bücher die jungen Theologen anzuregen verständen, etwa wie der treffliche K. v. Raumer durch gemeinschaftliches Lesen der confessiones Augustini.

ad 3. Während ich ad 1 und 2 hiernach mit Prof. Beyer völlig einverstanden bin, weiche ich ad 3 von seiner Ansicht etwas ab. Das Studium der heidnischen Klassiker muß nach meiner Meinung zur Beförderung des modernen Heidenthums an sich allerdings beitragen; denn spricht sich in allen antiken Classikern, wenn auch hie und da mit starker Annäherung an das Christenthum, eine von diesem abweichende heidnische Weltanschauung aus, so führt das Lesen derselben in diese hinein und gewöhnt allmählich an dieselbe. Es kann einem dabei gehen, wie dem heiligen Hieronymus, welcher von dem eifrigen Studium der Schriftsteller des heidnischen Roms durch die Stimme Gottes abgewandt sein soll, welche ihn im Traume fragte, was er sei, und als er antwortete: „Ich bin ein Christ!" ihm zurief: „Du bist nicht ein Christianus, sondern ein Ciceronianus; denn wo dein Schatz ist, da ist dein Herz". — Die Beschränkung alles menschlichen Trachtens auf das Diesseits ist Charakter des Heidenthums (Luc. 12, 29. 30). Mag sie als homerische Heiterkeit, als frischer Tugendstolz oder als epicureische Genußsucht sich ausprägen, um von aristophanischer Schamlosigkeit oder terrentianischer Unzucht nicht zu reden, sie steckt um so eher an, je empfänglicher der natürliche Mensch in der Jugend oft für solche Grundsätze und Lebensanschauungen ist. — Aber soll darum Homer, Cicero, Horaz aus den Gymnasien verbannt werden? Das sei ferne. Die Einführung in das heidnische Alterthum wirkt nur schädlich, wo kein Gegengewicht vorhanden ist. Dies liegt theils darin, daß die Substanz des christlichen Glaubens und Lebens das Gemüth der Schüler unmittelbar erfüllt und ihre Sitte bestimmt, theils darin

daß die Lehrer ausdrücklich den Gegensatz, in welchem die Gedanken und Anschauungen der Classiker zur christlichen Wahrheit stehen, hervorheben. Soweit das erstere der Fall ist, ist das letztere kaum erforderlich. Weil aber das erstere in manchen Zeiten und an manchen Orten nicht der Fall war und das letztere nicht geschah, haben die Classiker heidnische Sinnesweise genährt. Und das um so mehr, je mehr die Lehrer selbst in unbedingte Bewunderung des Alterthums aufgingen, in welcher ihnen nicht selten die stoische Moral für die höchste galt oder eine bequeme Mischung aus Stoicismus und Epicureismus, wie etwa bei Horaz. Schlimmer noch stand's, wo die Lehrer auf ihrem humanistischen Standpunkt sich gegen das Christenthum mit Bewußtsein negirend verhielten und diese ihre negirende Richtung vor ihren Schülern nicht verbergen konnten oder auch nicht wollten. — Die griechischen und römischen Classiker müssen aber in den Gymnasien nicht bloß darum gelesen werden, weil sie unter gewissen Voraussetzungen dem christlichen Glauben und Leben der Schüler nicht schädlich und ihrer Bildung in mancher anderen Beziehung nützlich sind, — nein auch darum, weil sie dem Wachsthum im Evangelium förderlich sein können. Durch ihr richtig geleitetes Studium wird, wenn auch nicht, wie Dir. Geier schreibt, das moderne Heidenthum am besten und erfolgreichsten bekämpft (das kann nur von dem lebensvoll entfalteten Worte Gottes selber gesagt werden), doch ein sehr wirksames Mittel gegeben, um zu Gunsten des Evangeliums das moderne Heidenthum zu überwinden. Das in doppelter Weise: a) das Alterthum führt in seinen edelsten Geistern z. B. Plato, Sophocles, propädeutisch zum Christenthum hin (vgl. Clemens Alex., welcher in den stromat. die hellen. Philosophie, weil sie zu einer Vorschule des Glaubens dienen könne, nützlich zur Gottseligkeit nennt). Ja das Alterthum kann in manchen frommen Einrichtungen und Sitten, in seinem Suchen nach Gott und ihrer oft von aller Frömmigkeit so weit abgewandten Jugend einen beschämenden Spiegel vorhalten; b) man kann das Alterthum auch von Seiten seiner Gottentfremdung ansehn und muß es: dann wird im Gegensatz nicht bloß gegen seine sittlichen Greuel (Röm. 1, 21 ꝛc.), sondern auch gegen die Schatten in dem Leben seiner besten Männer und in seinen erhabensten Lehren das Licht Christi auch schon für die Gymnasialjugend desto heller glänzen. —

Eben erst von einer Reise zu Hause angelangt, bin ich genöthigt, es sofort zu expediren, freue mich aber, ganz mit Hrn. Dr. Wehrmann übereinzustimmen, so daß ich nichts hinzuzufügen hätte.

Friedländer.

Ad 1. Weil sie nicht auf das Gymnasium gehören, sondern auf die Universität.

Ad 2. Durchaus nicht: es würde Verkennung der providentiellen pädagogischen Bedeutung des classischen Alterthums sein; der Nutzen der classischen Schriften ist hauptsächlich der formale und dieser würde verloren gehen, da in dieser Beziehung die Kirchenväter den Classikern nachstehen.

Ad 3. Ganz und gar nicht; mit offenbarem Wohlgefallen von unfähigen Lehrern gehegte unsittliche Stellen sind häufig schädlich gewesen, nie aber die Classiker an und für sich. Die Sprachen, die überm Kreuz Christi gestanden haben, sollen auch dem Worte vom Kreuze in aller Welt dienstbar sein: das können sie aber nur werden, wenn wir sie auf ihrem Blüthen- und Höhenstand, nicht wenn wir sie aus ihrem Verfalle der Jugend nahe bringen.

Schenk.

Ad 1, 2 u. 3. Ich vermag dem größten Theile des Gesagten nicht beizustimmen, muß aber gleich bemerken, daß in den drei Fragen, ich möchte

sagen, ein unermeßlicher Gegenstand der Besprechung uns vorgelegt wird, worüber ganze Werke vorhanden sind, da es sich dabei um die ganze Gestaltung unseres sprachlichen und classischen Unterrichts handelt (vgl. Dr. Ed. Eyth Classiker und Bibel in den niederen Gelehrtenschulen 1838; Clumpf, Prof., die classischen Studien vom Standpunkte des Evang. 1837.; Sturm, Consist.-Rath, de classicis, quos dicunt, scriptoribus in schol. theol. christ. legendis 1848.; Tholuck, Litt. Anz. 1839 Nr. 9 u. 10.; Wilh. Bötticher de linguae latinae Romanorumque litterarum studio 1841) u. s. f. Im Einzelnen bemerke ich noch:

ad 1. Was Prof. Beier von den Kirchenvätern sagt, gilt auch von den Classikern, auch diese haben nicht für Jünglinge, sondern auch nur für Männer geschrieben. Was die Klarheit und Formvollendung anlangt, wobei freilich nur die Prosa in Frage kommen könnte, so ließe sich auch gar mancherlei sagen. Wenn aber sogar die Tiefe des Inhalts gegen die Kirchenväter geltend gemacht wird, so werde ich für die obersten Classen grade das Gegentheil daraus folgern. Wenn aber Dir. Geier noch weiter geht, und sogar behauptet, daß grade durch das richtig geleitete Studium der heidnischen Classiker das moderne Heidenthum am besten und erfolgreichsten bekämpft werden könne, so ist das für mich ein σιδηρόξυλον, ein weißer Rabe, mit dem ich nichts anzufangen weiß, es müßte denn in dem „richtig geleiteten" alle meine Bedenklichkeit gehoben sein. Wer von der gänzlichen Verfinsterung unseres Vernunftlebens durch die Sünde, von der ματαιότης τοῦ νοός Eph. 4, 17 u. s. f. klar überzeugt ist, wer da weiß, daß auch Hellenen und Römer, wie alle anderen Heidenvölker aller Zeiten, ihr unterworfen waren und sind, der muß sich allerdings nach einer Beziehung erstaunt fragen, wie christliche Bildungsanstalten beinahe zwei Drittel ihrer ganzen Zeit, beinahe 8 bis 10 Jahre hindurch der Beschäftigung mit den Classikern widmen und nicht vielmehr Männern, die ebenfalls griechisch und lateinisch als ihre Muttersprache schrieben, aber in begeisterter Liebe für die neue ihnen aufgegangene Wahrheit. Wenn Sup. Schenk ad 1 antwortet: weil sie nicht auf das Gymnasium gehören, sondern auf die Universität, so ist ja gerade das die Streitfrage, um die sichs handelt; und wenn Schulrath Wehrmann damit im Wesentlichen einverstanden ist, und noch Zeitmangel anführt, so fragt sich gerade, ob nicht Raum geschafft werden muß.

ad 2. Wenn aber den Kirchenvätern irgend welcher Eingang gewährt würde, so dürften nicht bloß einige ausgewählte Abschnitte, sondern ganze Schriften gelesen werden. Zwar stimme ich Schulrath Wehrmann vollkommen bei, daß die Bibel wichtiger sei, als die Kirchenväter, aber warum nicht auch diese? Wäre bereits ein Anfang der Lesung der Kirchenväter auf dem Gymnasium gemacht, würde damit nicht auf der Universität die Fortsetzung der Lesung derselben auf das Schönste vorbereitet sein? Warum werden von uns Protestanten auf der Universität so wenig dieselben gelesen? Man nannte sie uns kaum auf den Gymnasien; wollte Gott geben, daß es jetzt anders ist. Die Frage nach der Berechtigung der Kirchenväter für unsere gelehrten Schulen ist noch lange nicht befriedigend erörtert, ein Mann, der die Kirchenväter eben so genau kennte, wie die Classiker, der belebt von den Wahrheiten der heiligen Schrift im lebendigen Glauben an Jesus Christus steht, wäre allein im Stande, die Frage zur Entscheidung zu führen.

ad 3. Mir wird es beinahe schwer zu fassen, wie Prof. Geier dieß in Abrede stellen kann. Welchen Eindruck muß es auf die ganze sogenannte gebildete Welt machen, daß sie vor Augen es sieht, daß auf den Gelehrtenschulen nur Heiden zur Bildung von Christenkindern herangezogen werden, kein ein-

ziger heiliger Mann sich unter ihnen befindet. Ich will gern, so viel es irgend möglich, Dir. Geier in Hinsicht der Uebersättigung mit religiösem Stoff beipflichten; es ist möglich, daß Jemand, der es recht tölpisch angreift, viel schaden kann; aber ist Jemand wahrhaft gläubig, ist er im Glauben an Christum ewigen, göttlichen Lebens (Joh. 6, 47) theilhaftig geworden, so meine ich, wird diese Besorgniß immer ferner treten. Die h. Schrift gibt dem classischen Alterthume keineswegs, wie Sup. Schenk, eine providenzielle pädagogische Bedeutung; diese gibt sie nur dem Judenthume, dem Gesetz (Gal. 3, 24), bei den Heiden weiß sie nur von χρόνοις τῆς ἀγνοίας (Ap. 17, 30), von ταῖς ὁδοῖς αὐτῶν, die er sie wandeln ließ; das Providenzielle der beiden heidnischen Völker bestand vorzüglich in der weiten Verbreitung der Sprache der Hellenen und der weiten Verbreitung der Herrschaft des Römervolkes, worauf auch die Inschrift über dem Kreuze des HErrn hinweist. Wenn Schulrath Wehrmann sagt, daß die Einführung in das heidnische Alterthum nur schädlich wirke, wo kein Gegengift vorhanden sei, und dem Wachsthum im Evangelium förderlich sein können, so spricht das gar sehr stark gegen ihr Recht auf christlichen Bildungsanstalten; denn muß erst einem Gegenstande ein Gegengewicht angehängt werden, so sieht's schlecht um den christlichen Charakter desselben aus. So sehr man von herzlicher Hochachtung für Männer wie Sophocles, Platon rc. erfüllt sein kann, die die Wahrheit suchten, gegenüber jenen schrecklichen Menschen unserer Zeit, die die vorhandene Wahrheit mit Füßen treten; so müssen wir Christen doch wissen und aufs Klarste erkennen, daß wir unendlich Höheres haben und besitzen, gegenüber dem, was sie suchten.

P. König, Pastor.

Aeußerung des 5. Circularkreises.

1. Die Beantwortung der ersten Frage setzt eine genauere Einsicht in die Geschichte der Pädagogik, speciell die Lehrpläne unserer gelehrten Schulen, voraus, als mir hier, wo ich von allen litterarischen Hilfsmitteln abgeschnitten bin, in irgend einer Weise möglich ist. So viel ich mich im Augenblick erinnere, hat nicht der Unglaube oder die bewußte und unbewußte Opposition gegen das Christenthum die Kirchenväter aus den gelehrten Schulen verdrängt, sondern die auf vieljährige Erfahrungen begründete Einsicht, daß die Früchte des Studiums derselben nicht den erwarteten Erfolgen entsprachen.

2. Die Beantwortung der zweiten Frage setzt eine ganz genaue Kenntniß nicht bloß einzelner, sondern sämmtlicher Kirchenväter voraus; ich habe aber, offen gestanden, mich zu wenig mit dem Studium der Kirchenväter beschäftigt, um mir ein begründetes Urtheil zutrauen zu dürfen. Nach meiner geringen Kenntniß der Sache bin ich der unvorgreiflichen Meinung, daß es den Zwecken des Gymnasiums, man mag dieselben fassen, wie man will, nicht entsprechen würde, wenn man zu den Kirchenvätern zurückkehrte. Niemand wird, was die Form anbetrifft, die Kirchenväter den alten Classikern gleich stellen wollen; was den Inhalt anbetrifft, so würden, einige wenige Schriften abgerechnet, die Kirchenväter schwerlich dem Gemüthe und der Neigung der Jugend zusagen und deßhalb den Zweck, den man bei ihrer Lectüre haben kann, eher verfehlen als fördern.

3. Nicht das Studium der heidnischen Classiker auf dem Gymnasium an und für sich hat dazu beigetragen, das moderne Heidenthum zu befördern, sondern die Art und Weise, wie seit 30 bis 40 Jahren dieß Studium betrieben worden ist. Nicht die Schule hat den Unglauben hervorgerufen, sondern

die ungläubig gewordene Theologie hat die Schule angesteckt und auf diesem also vorbereiteten Boden hat der durch die verkehrte Betreibung des Studiums der alten Classiker ausgestreute Same die Früchte getragen, die uns jetzt in dem modernen Heidenthum entgegentreten. Die richtige Art und Weise des Studiums der alten Classiker hat nach dem Zeugniß der Geschichte nie dem Christenthume geschadet, hat ihm vielmehr die wesentlichsten Dienste geleistet. Ich erinnere nur an die Zeit Julians und der Reformatoren. Ja selbst das neu erwachende Glaubensleben in der evangelischen Kirche möchte ich zu einem, wenn auch geringen Theile, dem eifrigen Studium des classischen Alterthums zuschreiben.

Buddeberg.

Die obigen Fragen sind theilweise und zwar, wie es mir scheint, gut von C. L. Roth in einer Rede beantwortet, die sich auch in dessen kleinen Schriften befindet. Der Grund der Unchristlichkeit so vieler Gymnasien liegt nicht in den Gegenständen des Unterrichts, sondern in der Beschaffenheit der Lehrer; es ist hier und da eine völlige Begriffsverwirrung eingetreten, man weiß kaum mehr was christlich und was heidnisch ist; die verschiedenen Elemente der modernen Bildung lassen sich erst dann zu einem harmonischen Ganzen vereinigen, wenn zuvor jedes für sich erlernt ist; völlig ausscheiden läßt sich keins.

Reuter.

These 1. Bekanntlich ist ein bedeutungsvoller Gegenstand des Unterrichts in den mittlern Klassen die Lectüre der Metamorphosen des Ovid sowohl durch Form als Interesse.

Wird der evangelische Lehrer bei der Auslegung des Inhalts es vorziehen: die Mythen realgeschichtlich zu erzählen und zu lehren oder die poetische, Natur und Sitte berührende Deutung stärker hervorzuheben.

These 2. In Bezug auf die lateinischen Aufsätze, welche den Schülern der oberen Klassen aufgegeben werden, wird es nicht als abnorm angesehen werden müssen, sobald dieselben von einem anderen als dem deutschen Lehf earu rgegeben werden — oder wiegt die Behandlung der Form dermaßen vor, daß in Bezug auf den Inhalt von dem bedenklichen Umstand zweier verschiedener Methoden abgesehen werden mag?

Druck von W. Rode's Buchdruckerei in Mühlhausen.

(Statt Handschrift gedruckt.)

Referat

über die in der 7. Section abgegebenen Voten.

A. Referat über die zu den Thesen in C 3 pag. 17 und 18 abgegebenen Voten.

Die Stellung zu den Thesen hängt von den Ansichten über den Zweck des Studiums der alten Sprachen und der Lectüre der alten Classiker, ja über die Aufgabe der Gymnasial-Bildung überhaupt ab (Adler).

Gegen Thesis 1 stimmen Adler, Todt, Kalmus, Beyer, Franck, Wehrmann, Friedländer, Schenk, Bialt, Klix, Ruthardt, Heydler, Götze, Becker, Hasper.

Die Stellung der alten Sprachen zum Leben ist anders geworden, die alten Klassiker sind als Begleiter durch das Leben durch die deutschen Klassiker auch für die Glieder des gelehrten Standes verdrängt. Die Schule führe die Schüler dazu, die Alten ohne Schwierigkeit zu lesen, um ihnen dadurch die Möglichkeit zu bieten, sich auch nach der Schulzeit mit ihnen zu beschäftigen. Das Mittel dazu ist nicht ein Naschen an einer Menge der Schriftsteller, sondern ein Zuhausesein in den Koryphäen derselben. Dadurch wird es ermöglicht werden, daß die zu späteren wissenschaftlichen Studien nöthigen Schriftsteller verstanden werden, so daß die Schule solche, und zu ihnen gehören auch die Kirchenväter, nicht in ihren Kreis zu ziehen braucht (Adler).

Die Schüler sollen außer der nothwendigen formalen, durch grammatisch-stilistische und Interpretations-Uebungen zu erzielenden Bildung eine richtige und lebendige Vorstellung vom Wesen des altclassischen Heidenthums erhalten. Sieht die humanistische Anschauung im klassischen Alterthum ein Paradies des Menschengeistes, so ist daran trotz der Bemerkung in g 1 S. 8 Nr. 5 und 6 nicht die gewöhnliche Auswahl der alten Schriftsteller für die Lectüre schuld, sondern die Art, wie sie behandelt sind und werden. Der Lehrer hat als Christ das Ungenügende der Moral in Cic. de officiis hervorzuheben, er darf nicht den Horaz als Lehrer echter Lebensweisheit verehren; vielmehr wird er seine Schüler zwar sich zunächst ungestört an der Schönheit der Homer. Welt, der Gedankenfülle sophokleischer Dichtung, der Klarheit des Cicero, der liebenswürdigen Feinheit des Horaz erfreuen und bilden lassen, an rechter Stelle aber (wenn er nämlich darauf rechnen kann verstanden zu werden) im Sinne von Männern wie Nägelsbach, Lübker u. A. auf die Trostlosigkeit Homer. Weltanschauung, auf die von Sophokles ungelösten Räthsel des menschlichen Daseins, auf den dürftigen und schwankenden Inhalt der Ciceron. Philosophie, auf die Unwahrheit des Stoicismus und Epikureismus und die Unsittlichkeit des zwischen beiden schwankenden Horaz ernst, fest und klar hinweisen. Der Lehrer möge die Schüler zu Bewunderung von allem, was bei den Alten Bewunderung verdient, führen, denn die Bewunderung — das πάθος — wiegt nach Plato bei der Jugend vor, die nach Weisheit sucht. Diese Bewunderung wird nicht vernichtet, sondern auf das richtige Maß beschränkt, wenn der Lehrer mit Takt und Vorsicht die Mängel der alten Schriftsteller hervorhebt. Daß das Alterthum bei den schlechteren Schriftstellern viel schlimmer aussieht, wird der Schüler ohne gründlichen Beweis glauben. Die Mängel der Alten hervorzuheben, geben auch der Geschichts- und Religions-Unterricht (wie zu Röm. 1, 21 sqq.) Anlaß genug. Es reichen zur quellenmäßigen Erkenntniß des herrschenden Verderbens bei den Alten die gewöhnlichen Schriftsteller: Homer, Herodot,

Thucyd., Xenoph., Plato, Livius, Cicero, besonders Horat. und Tacitus aus, man braucht die Schüler nicht zu dem Schmutze des Aristoph. und Juvenal zu führen. In Bezug auf Horat. siehe Metzger in Schönthal in „Protestant. Monatsbl. 1857 und Pädag. Revüe 1857 Juniheft.“ Die Thesis 1 ist somit zu verwerfen. Wäre eine größere Stundenzahl (etwa 10 wären wünschenswerth) für den Unterricht im Lateinischen zu gewinnen, so möchte man, mit Ausnahme der zu häßlichen Stellen in den Epp. und Sat. (die kurz und ernst in der Stunde besprochen werden müßten), den Horaz ganz lesen; aber nicht mehr Autoren. (Wehrmann mit Beistimmung von Friedländer, der den Hauptaccent auf bekehrte Lehrer legt und die Vermehrung der lateinischen Stunden widerräth, Schenk, Bialt u. a.).

Ferner ist der Inhalt der Thesen im Plan zu hochfliegend, zu groß für die Kraft jeder Schule. Das in ihnen Angegebene ist nicht Zweck der Schule. Die Erklärung hat den Zweck, den Autor für den Schüler verständlich zu machen, sie ist daher sprachlich und sachlich. Ein rechter Lehrer ist daher weder Linguist noch Realist, er ist beides. Das Verständniß wird dem Schüler nicht leicht. Die Schüler sollen „lesen“ lernen, und das erfordert lang dauernde Uebung ihrer Kraft. Die formale Bildung ist als Grundlage jeder Bildung Hauptzweck der Lectüre, aber es ist damit keine andere Seite ausgeschlossen, Sprache und Sachen dienen dem einen Zwecke. Um das besser zu erreichen, ist den Schülern das vorzulegen, was den Stempel der Classicität trägt. Immerhin mag die Lectüre den Schülern nur die Höhenpunkte des Alterthums vorführen, Correktive gegen die g 1 S. 8 erwähnte Ueberschätzung muß der ganze Unterricht enthalten. Der Kreis der zu lesenden Autoren ist daher ein sehr beschränkter, um so mehr, als die Privatlectüre nur im Zusammenhange mit der öffentlichen Werth hat, da die Schüler dazu solche Autoren wählen müssen, die sie schon aus dem Unterrichte kennen. Eine Ausnahme hiervon würde nur räthlich sein bei einzelnen Schülern mit schon gehobenerem wissenschaftlichen Sinne. Das ist ganz unwesentlich, ob die Schüler später die Alten noch lesen oder nicht, ihren Dienst haben sie tüchtigen Schülern in allen Fällen geleistet, (Klix unter Zustimmung von Ruthardt, der die Lectüre des N. T. in sprachlicher Lection wünscht, Heydler* u. A.). Versteht man unter dem Studium der lat. und griechischen Sprache auf den Gymnasien die Vorbereitung zur Erkenntniß des menschlichen Geistes, wie er im Volke der Griechen und Römer die höchste Entwickelung gehabt, so weit dieß ohne das Licht der christl. Offenbarung möglich gewesen ist, so hat die Schullectüre auch nur die Schriftsteller auszuwählen, in denen jener Geist sich am klarsten abspiegelt. Hierher gehören die Kirchenväter und das N. T. nicht. Die Thesis ist also zu verwerfen (Götze). Es ist ferner die Kürze der Zeit einer zu weiten Ausdehnung des Autorenkreises hinderlich. Für die Prosa möchte Thesis 4 als maßgebend zu bezeichnen sein. Tacitus, einiges von Plinius, Seneca lehren die spätere Zeit der Römer hinreichend kennen. Zu Homer, Herodot, den Tragikern, Thucyd., Xenophon, Plato, Demosth. könnte noch Plutarch treten, streitig ist Lucian, der wohl in sehr guter Form den Verfall des Heidenthums darstellt, aber dennoch wegen seines

---

* Das Votum des sel. Prof. Heydler ist folgendes: Er wünscht als Lectüre: Homer, Tragiker, Xenoph, Thucydid., (Plato nach Eigenthümlichkeit des Lehrers), nichts weiter.“ „Ovid, Virgil, Horaz, meinetwegen vernünftig castriert, Cäsar, Cicero, Cicero, Cicero (Tacitus nach Beschaffenheit des Lehrers).“

negativen und sittlich unterminirenden Wesens verwerflich sein möchte. Und gesunde Nahrung muß die Jugend haben (Becker). Ein anderer Einwand gegen die Thesen ist der, daß sie mit dem anderwärts aufgestellten Principe nicht im Einklange stehen (zu vergl. g 1 pag. 7: „Es ist die Pflicht, folgde."). Das Princip ist richtig, weil darin nur von einer Vorstellung die Rede ist, die Thesen sind falsch, weil sie nicht bloß auf eine Vorstellung, sondern auf eine Ergründung und Durchdringung, eine vollständige Erkenntniß vom Wesen des altklassischen Heidenthums hinarbeiten. Dieß ist der Schule unmöglich, ihr gilt nur die Vorstellung: je klarer die Vorstellung ist, desto besser. Dazu genügt der Kreis der landesüblichen Schulautoren vollkommen, der Schüler muß das, was er gelesen hat, wirklich geistig durchdringen und beherrschen, sowohl sprachlich und stofflich. Uebrigens würde der Erfolg der Vielleserei nur ein linguistischer sein, da die Schüler dadurch lateinisch, ja griechisch Schreiben und Schwatzen lernen, aber keine tiefere Geistesbildung erhalten, sondern vielmehr oberflächliches Geschwätz sich aneignen, weil der Inhalt eines Buches nur sehr mangelhaft aufgefaßt wird. Am allerwenigsten erhalten sie eine Vorstellung vom Alterthume. Daher wenige Schriftsteller, aus denen eine klare Vorstellung gewonnen wird. Wichtiger ist noch, daß das wirkliche Durcharbeiten auch mit für die Charakterbildung, die Bildung des Willens, dient. Also suche man den Schülern ein klares Verständniß, nüchternes Urtheil zu erzielen, was bei einer Erweiterung der Lectüre nicht möglich ist. Was gelesen wird, werde ordentlich gelesen. Obwohl gute Schriftsteller vorzuziehen sind, kommt es mehr auf das Wie als auf das Was an. Die geeignetsten Schriftsteller werden alle fast auf allen Schulen schon gelesen (Hasper).*

Thesis 2. Dagegen stimmen Wehrmann, Adler, Geyer, Todt, Kalmus, Friedländer, Schenk, Götze, Becker, Hasper u. a.

Für das Griechische reichen Homer, Herodot, die Attiker aus, wozu noch etwas Äolisches und Theokrit aus Burchards Anthologie treten können. Für das Lat. reichen hin Caesar, Cic., Sall., Livius, Tacit., Ovid, Virg., Hor., (Wehrmann, Friedländer, Schenk u. A.).

Die Thesis stellt die Forderung, daß der Schüler eine richtige Vorstellung von der Entwickelung der alten Sprachen erhalten soll; das ist nicht Sache des Schülers, sondern des Sprachforschers. Uebrigens lege man bei der Beurtheilung von Klassicität keinen grammat. Maßstab an, und mache nicht einen einzelnen Autor zur Norm (Adler).

Thesis 3. Diese sowohl wie Thesis 4 hängt mit der Frage zusammen, ob bei der Wahl und Behandlung der Lectüre der sprachliche oder sachliche Gesichtspunkt vorwalten soll. Keines von beiden ist auszuschließen, aber der sprachliche wiegt für die Zwecke der Gymnasialbildung vor, sonst würde eine Uebersetzung das Original ersetzen (Adler).

Die Gefahr einer Ueberschätzung des klassischen Alterthums liegt fern, man hebe die Blößen des Alterthums nicht geflissentlich hervor. Eine dahin zielende Lectüre würde eher reinere Jünglingsseelen mit Widerwillen gegen das ganze Alterthum erfüllen und schwerlich die Freude am Studium derselben erhöhen, für andere Seelen würde sie gefährlich sein (Adler).

Das Alterthum, wie es sich in den ausgewählten Klassikern darstellt,

* Das abweichende Votum des jetzigen Director Dr. Breiter folgt unten.

trägt schon den Verfall des Heidenthums und die innere Hohlheit und zwar nicht zufällig, sondern in naturgemäßer Entwickelung in sich, es bedarf also keiner Rectifikation der Klassiker durch nichtklassische Autoren. (Todt, Geyer, Beyer, Franck, Kalmus).

Sollen die Schüler an den alten Schriftstellern den Geschmack bilden, so lege man ihnen das ästhetisch Werthvollste vor. Auch die besten Schriftsteller dormitiren in einigen Stellen. Mit Vorsicht (damit nicht vorlaute ästhetische Kritikaster entstehen) können reifere Schüler auf solche Stellen aufmerksam gemacht werden. Gelegentlich ist in Bezug auf Horaz auch eine Bemerkung von Hoffmann — Peerlkamp — zu brauchen. Schlecht geschriebene Bücher von den Schülern lesen zu lassen, lohnt weder Mühe noch Zeit, ganz abgesehen von den Gefahren für Geschmack und Stil. Ueber die Anfänge lateinischer Poesie genügen die Bemerkungen des Horaz und kleine Proben saturninischer und ennianischer Poesie (Wehrmann, Friedländer, Schenk).

Thesis 4. Dagegen Todt, Geyer, Kalmus, Beyer, Franck.

Die Klassiker sind um ihres Geistes willen zu lesen, nicht weil sie historische Quellen sind. Ihr Inhalt sei der Jugend angemessen, d. h. leicht zugänglich, nicht abstrus und nicht unbedeutend. Man lese die Klassiker und überlasse die Schilderung der Hauptzeitalter dem Geschichtsunterrichte (Todt). Dafür Wehrmann, Breiter.

Die Arbeit, die die 4. Thesis verlangt, bleibe nicht dem philolog. Lehrer ausschließlich zuertheilt, sondern dem Lehrer der Geschichte und des Deutschen so früh als möglich, dem der Religion in I. Auch kann hier die Privatlectüre helfend eintreten. Uebrigens ist These 4 nur möglich bei Adoption von These 5 (Breiter).

Die knapp zugemessene Zeit gebietet Beschränkung, doch können Privatstudien, angeregt durch die Lehrer der Geschichte, durch die für freie Vorträge, deutsche und lateinische Aufsätze, Disputationen zu stellenden Aufgaben, viel helfen. Besonders lesenswerthe Stellen sind zu bezeichnen. (Zu vergl. Peter über Geschichtsunterricht). (Wehrmann, Friedländer, Schenk).

Thesis 5. In dieser Fassung ist die Thesis 1 unmöglich, 2 gefährlich. Unmöglich, weil nie eine Einheit erzielt werden wird bei der Beurtheilung des Zweckmäßigsten aus jedem Schriftsteller. Ein Dekret in dieser Hinsicht würde eine zu enge Beschränkung der Subjectivität der Lehrer herbeiführen und ihrem Unterrichte schaden. Gefährlich ist sie, weil eine solche Zusammenstellung in dem Schüler den Wahn erwecken würde, als habe er die Citrone vollständig ausgedrückt, wenn er diesen Cursus durchgemacht habe, und das Uebrige sei Schale, weil ferner kein Schriftsteller als Ganzes aufgefaßt und das Alterthum in eine Chrestomathie schöner Stellen aufgelöst wird, bei denen es nie zum studiren kommt (— und das gerade thut der Jugend Noth —), endlich weil dieser Gebrauch den Mißbrauch des Vorlesens der ausgelassenen Stücke aus einer Uebersetzung nöthig macht (cf. Studienplan des Rogas. Gymn.). Dann lieber keine Klassiker, als so gelesene! Dagegen ist es möglich, nützlich und nöthig, sich über den Kreis der zu lesenden Autoren annähernd und definitiv, über die Auswahl ihrer Werke und die Klasse, wo sie gelesen werden, genauer als bisher zu einigen, obwohl hierbei die Traditionen und Lehrkräfte der einzelnen Gymnasien auch die Leistungsfähigkeit einzelner Generationen nicht zu übersehende Factoren sind, welche eine strangulirende Uniformität schädlich machen würden. Aber

jedes zu lesende Werk betrachte man als ein Ganzes. (Todt, Kalmus, Beyer, Franck).

Dagegen läßt sich geltend machen, daß man vor Uniformität sicher ist, so lange das einzelne Lehrer-Collegium die Schriftsteller und Stellen zusammenstellt, die im sprachlichen, geschichtlichen und Religions-Unterrichte vorzuführen sind; es wird also Maß und Ausführung sich selbst überlegen — eine bescheidene Anforderung an ein Collegium. So lange nicht gesagt wird, wie die Schriftsteller als ein Ganzes zu fassen seien, ist noch nicht klar, was es heißen soll, das Alterthum werde dadurch in eine Chrestomathie schöner Stellen aufgelöst, während jedes Werk als ein Ganzes zu fassen sei. Abgesehen von einzelnen Autoren begnügen wir uns, einzelne Partien als in sich abgerundete Ganze zu fassen (Breiter).

Was die obengenannte Privatlectüre betrifft, so ist es gut, wenn von dem Collegium ein Minimum festgestellt wird, doch darf dazu der Schüler nur insoweit gezwungen werden, als er Zeit hat. Der Lehrer gebe dem Schüler dazu seinen Rath und gestatte vernünftig begründeten Neigungen einen Spielraum (Wehrmann).

Herr Schulr. Dr. Wehrmann theilt den Studienplan des Anclamer Lehrer-Collegiums in etwas modificirter Gestalt mit, ohne ihn indessen als Norm für alle Gymnasien aufstellen zu wollen. Er ist folgender:

	Semest.	Griechische Schriftsteller.		Lateinische Schriftsteller.	
		Klassen-Lectüre.	Privat-Lectüre.	Klassen-Lectüre.	Privat-Lectüre.
III.		2 Büch. Xen. Anab.		Caes. Ovid. Metam.	
II.	1.	4 Büch. Odyss. Herod. I., V., VI.	2 Büch. Odyssee. Plut., Alex., Caes.	1 Buch Livius. Virg. I. Cic. oratt. in Catilin.	Sall. Cat. — Ovid und Caesar. Livius. Kleinere Reden von Cicero.
	2.	4 Büch. Odyss. Plut., Pericl., Fab.	2 Büch. Odyssee. Herodot.	1 B. Livius. Virg. II. Cic. Cato od. Laelius.	
	3.	4 Büch. Odyss. Herod. V — IX.	2 Büch. Odyssee. Xenophon.	1 B. Liv. Virg. IV. Cic. pro Rosc. Amerin. oder 2 kleinere Reden.	
	4.	4 Büch. Odyss. Xen. Hellen. oder Memor. cursor.	2 Büch. Odyssee.	1 B. Livius. Virg. VI. Cic. pro Milone oder Dejotaro u. Ligario.	
I.	1.	Hom. Il. 1 — 3. Thucyd. etwa 2 Bücher.	2 Bücher Ilias. Historisches aus Xen. oder Thucyd.	Hor. Od. I. Einige Satir. Cic. in Verrem IV. V. oder 2 Philippicae. Tac. Agricola.	Hor. Od. III. Hor. einige Satiren und Epoden.
	2.	Ilias 4 — 6. Dem., Phil., Olynt. Soph., Oed., Rex. oder Electra.	Plato Protagor. oder kleinere Dialoge.	Hor. Od. II. Einige Ep. Cic. epist. (Süpfle.) Tac. German.	Hor. Od. IV. Tac. Histor. einiges.
	3.	Ilias 7 — 9. Plato Phaedon oder Protagoras.	2 Bücher Ilias. 1 Stück von Soph. oder Eurip.	Hor. Od. III. Einige Sat. Cic. offic. I. II. oder Tusc. I. V. Tacitus Annal. I.	Hor. Od. I. Hor. einige Episteln.
	4.	Ilias 10 — 12. Lucian (?). Soph. Antigone.	Elegiker, Lyriker, Didaktisches nach einer Anthologie.	Hor. Od. IV Einig. Epist. Tac. Annal. II. Cic. Orat. oder Theile von De oratore.	Hor. Od. II. Quintil. X. oder Sueton oder Plin. Epist.

Es folgt noch das den Thesen mehrfach nicht beistimmende Votum des Dir. Dr. Breiter:

Nur sehr bedingt darf man sich den voranstehenden Voten (Adler, Geyer, Todt, Kalmus, Beyer, Franck) anschließen. In keinem derselben ist auf den Umstand eingegangen, daß vor der Hand das linguist. Prinzip in unsern Schulen ein Uebergewicht erhalten hat, daß ihm zu Liebe der Kreis der zu lesenden Autoren verengt ist, daß hieraus mit die spätere Abneigung gegen klassische Lectüre entspringt. Nicht moderne Klassiker, Naturwissenschaften, Berufsgeschäfte hindern allein; namentlich ältere Beamte sind noch heute für Klassiker alter und neuer Zeit empfänglich und mit ihnen beschäftigt. Wenn in einem Votum die anerkannten klassischen Schriftsteller zusammengestellt sind, so ist deren Kreis freilich groß genug, — aber eine solche Zusammenstellung ist für die einzelnen Gymnasien ohne Bedeutung. Es giebt solche, die sich im Griechischen auf Homer, Sophocl., Plato, im Latein. auf Cäsar, Cic., Ovid, Hor., Virg. beschränken; bedarf auch ihnen die Lectüre nicht einer wesentlichen Erweiterung? In wie weit aber auch über den (in mehreren Voten der Refer.) aufgestellten Kreis hinauszugehen ist, das hängt einerseits von der Stellung zum linguist. Prinzip, hauptsächlich aber von der Auffassung der Thesen 3 — 5 ab. Werden diese Thesen bejaht oder verneint, so wird damit Thesis 2 von selbst erledigt. Die Stellung des Votanten zu Thesis 3 ist folgende: Nach Thesis 2 war der Autorenkreis aus linguistischen Gründen verengt — man hat diese Verengerung auch aus ästhet. Gründen rechtfertigen wollen. Man hat dadurch allerdings nicht, nach persönlicher Erfahrung eines Votanten,* die Schule dahin geführt, die ästhetische Vollendung heidnischer Werke u. s. w. vollkommen zu würdigen — man hat sie vielleicht gelangweilt, aber die nun um so unklarere, weil abstrakte Vorstellung von Klassicität kann doch in ihnen haften geblieben sein. Sollen die Schüler aber durch die klassische Lectüre feste Normen zur Beurtheilung literarischer Produktionen auch der Gegenwart sich bilden lernen, so tritt die Forderung in Thesis 3 in ein anderes Licht, Entwickelung und Verfall müssen berücksichtigt werden, und dazu wird man unbeschadet der Gründlichkeit, Zeit finden. Ob nun diese Erweiterung für die eigentlich philolog. Stunden über die in Voten aufgezählten Autoren hinausgehen soll, bleibt offene Frage, und daß man diese Autoren auch wirklich an einem Gymnasium vorführe, scheint unerläßlich.

B. Referat über die den Studienplan des Rogasener Gymnasiums betreffenden Voten.

Dem Referate liegt der Rogasener Studienplan, welcher den Mitgliedern des Vereins vorgelegen hat, zu Grunde. Ein großer Fortschritt würde es sein, ließe sich das Ineinandergreifen der Lehrobjecte, wie das Rogas. Progr. versucht, bis ins Einzelne ohne Nachtheile ausführen (Schwalbe);

---

* Des Dr. Todt, der in seinem Votum sagt, daß die Schüler nicht einmal die ästhetische Vollendung der Werke der Alten, noch die Ueberlegenheit ihrer Geisteskräfte und ihrer politischen Klugheit nach Verdienst zu schätzen gewußt haben.

aber eine genauere Bekanntschaft mit demselben zeigt, daß er nur für Schüler „von den allerbesten Anlagen, der besten Vorbildung und dem besten Willen" paßt, für „solche, die schon in III. eine grammatische Sicherheit erzielt haben, ohne welche eine derartige Lectüre Illusion ist" (Becker). Solcher Schüler sind aber nur wenige, im Allgemeinen wachsen sie nur allmälig zu der Kraft heran, mit Verständniß zu lesen. Es geht daher über den Standpunkt der II., ja auch der I., die einzelnen Schriftsteller nach Form und Inhalt zu vergleichen; es muß ferner einen Secundaner verwirren, „wenn er 5 bis 6 Schriftsteller zu gleicher Zeit liest, jedenfalls ist der Erfolg ein problematischer. Viel besser ist es, bescheidener von den zu erreichenden Zielen zu denken" (Klix). Kann man so das vorgesteckte Ziel der Concentration des Stoffes als ein großes, erhabenes bezeichnen, so muß man andererseits seine praktische Tauglichkeit durchaus bezweifeln. Schon „der Plan zieht zu enge Schranken und bindet dem Lehrer die Hände, indem er die Leben und Wirkung erweckende Individualität des Lehrers lähmt" (Becker). „Es ist zu beschränkend, wenn für alle Zeit von Plato nur ein Dialog, von Demosthenes nur eine Rede gelesen werden soll" (Deuschle), es ist auch nicht richtig, nur einzelne Stücke aus Plato's Phädon oder Homer zu lesen" (Deuschle). Der Plan basirt auch auf falscher Grundlage, da er das Gegentheil von dem alten Prinzipe non multa, sed multum befolgt. Ist schon oben bemerkt, daß die Lectüre von 8 bis 9 Autoren (3. und 4. Semester in I.) die Schüler verwirrt, so tritt noch die Schwierigkeit hinzu, wie in Rogasen bei einer für die alten Sprachen sehr beschränkten Zeit so viel mehr geleistet werden soll, als auf anderen Gymnasien bei einer größern Anzahl von Stunden, die für diese Lehrobjecte festgestellt sind. Denn in Rogasen sind für den lat. Unterricht 7 bis 8 Stunden wöchentlich festgesetzt, während die sonst gebräuchliche Stundenzahl von VI. bis II. incl. 10, in I. aber 8 beträgt. Aehnlich ist das Verhältniß im Griechischen (Wehrmann, Todt). Es würde ferner an die Stelle eines Nebeneinandergehens von statarischer und cursorischer Lectüre besser eine Aufeinanderfolge beider eintreten (Hasper). Vorauszusehen ist, daß „bei der Masse der Autoren, die den eigentlichen Gymnasial-Zwecken dienenden zu kurz wegkommen werden [so Livius]" (Hasper).

Soll nun bei den Schülern eine wenn auch beschränkte, doch lebendige Kenntniß des Alterthums vermittelt werden, soll ferner der Geist derselben die bildende Kraft der alten Sprachen durch ein sorgfältiges Eingehen auf dieselben erfahren, so dürfen nur die lumina des Alterthums den Schülern vorgeführt werden, nur in ihnen dürfen sie heimisch gemacht werden (Klix). Es tritt daher die Nothwendigkeit ein, die Schriftsteller-Anzahl des Programms auf die der Bildung der Schüler dienlichsten zu beschränken. Welche Autoren sollen nun von den auf dem Plane bemerkten weichen? Nach dem Programme sollten in II. im 1. Semester Plut., Pericl. et Fab., Alex. et Caes., ferner Ilias (1. B.), im 2. Xen. Memor. II., 4 und Theocr. nebst Anacr., im 3. Herodot I, 7 — 9, Euseb. Caes. und Ilias (2. B.), im 4. Lucian. dialog. und Odyssee (das, was in III. nicht vorgekommen ist), gelesen werden. Gegen Plutarch's Lectüre spricht sich aus Dir. Dr. Klix. Dir. Lübker wünscht andere Biographien.

Gegen Xenoph. ist kein Votum gerichtet. Theocritus ist auf der Schule zu missen (Deuschle, Klix, Franck), es sei denn, daß er in einer passenden Schulausgabe den besten Schülern als Privatlectüre geboten werde

(Todt), oder daß man einige Zeit in der Klasse auf eine Anthologie, wie die von Burchard, welche Stücke von Theocrit, Anacreon und Hesiodi Opera et dies vollständig enthält, verwendete (Wehrmann). Wie mit dem Theocr. verhält es sich mit Anacreon. Herodot als ein kanonischer Schriftsteller dürfte zu wenig berücksichtigt sein.

Die Kirchenväter, von denen zu Euseb. in I. noch Chrysostom., Lactant., Tertull., Cyprian, Augustinus und Minucius Felix, um ihn kurzweg mit dabei zu nennen, hinzutreten, sind entweder ganz vom Lectionsplane zu streichen (Buddeberg, Rumpel, Schwalbe, Becker u. A.), weil die Schüler kein Gegengewicht christlicher Weltanschauung gegen die heidnische gebrauchen (Buddeberg), und weil, wie Prof. Leo in einem Aufsatze der Evang. Kirchenzeitung auseinandersetzt, sie für Männer und nicht für Jünglinge geschrieben seien und zwar sowohl der Sache als der Sprache nach, da ihnen die der Jugend angemessene antike Klarheit und Formvollendung fehlt, ihr Studium aber für dieselbe unverdaulich ist. Höchstens können einzelne Stellen derselben zum Behuf der Kirchengeschichte („würde in den Religionsunterricht gehören," Refer.) mitgetheilt werden. Die Conf. August. gehört in die Religionsstunde (Becker). Wenigstens so lange sich die Schüler nicht mit mehr Freiheit in den profanen Schriftstellern bewegen lernen, als bis jetzt der Fall ist, sind sie noch nicht zur Lectüre geeignet (Ruthardt), so lange ferner die Abiturienten nicht besser in der heil. Schrift bewandert sind, als bis jetzt, sind sie nicht anwendbar, und schwerlich würde sich Zeit dazu finden. Doch hat Oberl. Dr. Hoffmann in Neiße einige Versuche damit gemacht (Wehrmann).

Lucian kann ganz ausfallen (Klix) oder wenigstens die Todten- und Göttergespräche und überhaupt seine Travestinen, eher wünschenswerth wäre, die Lectüre von Timon, Traum, βίων πρᾶσις, ἁλιευς, bis accusatus, deorum concilium, vor allen quomodo historia sit conscribenda (Todt, Lübker).

Homer in II. und I. Wenn in III. ein kleiner Anfang nur mit der Odyssee zu machen ist, so gehört nach II. nur die Odyssee, nicht die Ilias, und muß die Lectüre derselben theils in der Klasse, theils privatim betrieben werden (Wehrmann). Ilias und Odyssee muß jeder Abiturient ganz gelesen haben (Hasper). Die Ilias paßt nicht für alle Secundaner (Deuschle, Becker, Klix), ist sie aber auch nicht ganz in I. zu verlangen, so sind doch 12 Bücher gewiß theils in der Klasse, theils privatim zu lesen (Wehrmann). Von lateinischer Lectüre sollte in Rogasen in II. gelesen werden:

I. Sem.: Sallust bell. Catil., Caes. bell. civ., Curtius, Aeneis. I.
II. Sem.: Cic. oratt. 4 in Catil., Plin. paneg. et epist., Virg. Bucol.
III. Sem.: Liv. 1, 2—8., Cic. de amic., Aen. libri duo.
IV. Sem.: Cic. epist., Nepos Atticus, Georgica.

Es ist nicht gut, daß die Schüler ein ganzes Jahr hindurch sich mit Catilina zu beschäftigen haben (Goßrau). Zur Privatlectüre ist Sallust zu empfehlen, aber nicht zur Klassenlectüre (Klix). In Bezug auf Virgil ist Beschränkung auf die Aen. zu wünschen (Todt), ein ganzes Jahr wenigstens ist ihr zu widmen, es könnte dann ein halbes Jahr für die Bucol. und Georg. bestimmt werden, das vierte Halbjahr könnte man Ovids Tristien überweisen, die nach II. und nicht nach I. gehören (Wehrmann, Hasper).

Was Cic. betrifft, so wähle man an Stelle der oratt. in Catil. lieber andere, der Form nach passendere Reden (Goßrau, Lübker, für die Lectüre

der oratt. in Catil. ist Klix); Laelius oder Cato major ist für IIa zu empfehlen, aber nicht zu cursorischer Lectüre. Dagegen wird von anderer Seite der Laelius für unpassend zur Lectüre gehalten (Lübker).

Die Lectüre von Plin. Paneg. und Epp. kann II. entbehren (Franck), mit Ausnahme etwa einiger der schönsten Briefe (Lübker).

Der Livius als ein kanonischer Schriftsteller für II. kommt viel zu kurz weg (Becker u. A.).

Endlich gehört der Atticus des Nepos nicht nach II., er könnte vielleicht seinen Platz in III. finden (Hasper), oder ganz fehlen (Todt).

Geht man über zum Lectürenplan der I.,* so findet man in Rogasen im Griechischen

im I. Semester Plato, Aeschyl., Prometh.,
im II. „ Thucyd., Soph. Ant.,
im III. „ Demosth., Eurip. Iph. in T.

Zum Plato ist bemerkt, daß nach einer das Sophistenunwesen, sowie die Hauptsysteme von Plato's Vorgängern darlegenden Einleitung Protagoras und Stücke aus Phädon gelesen werden sollen.

Vom Phädon sind Anfang und Ende zu lesen; die mittleren Partien sind für Schüler langweilig, und fruchtlos die Versuche, die Unsterblichkeitsbeweise deutlich zu machen (Wehrmann). Falsch ausgeschlossen sind die Apologie und der Criton, auch der Phaedrus wäre wünschenswerth (Wehrmann), Zweifel herrscht in Betreff der kleineren Dialoge, wie Laches, Eutyphron, Charmides u. A. (dagegen Wehrmann, dafür Klix).

Ueber Aeschylus stimmen die Voten dahin, daß er nicht in I. gelesen werden kann, ebenso über Pindar und Aristophanes, nur ein Votum besagt, daß vom Aeschylus eine Probe vorgelegt werden möge, auch mit Hülfe einer (freilich gut) verlesenen Uebersetzung, weil dadurch ein besserer Blick in das innere Leben des Alterthums ermöglicht wird, als durch alle historischen Vorträge (Wehrmann).

Vom Thucydides darf das prooemium nicht gelesen werden als über den Standpunkt einer I. hinausgehend (Klix).

Sophocles ist viel zu wenig berücksichtigt; wenigstens 2 Stücke zu lesen und keinen anderen Tragiker daneben wünschen Hasper, Münscher, Buddeberg, Rumpel u. A. Ja 6 Tragödien können die Schüler lesen, um zu einer möglichst umfassenden Kenntniß des Sophocles als der Blüthe der Poesie zu gelangen (Klix). Wird Euripides noch gelesen, so ist es zweifelhaft, ob die Iphig. in T. zu lesen ist (dafür wegen der Götheschen Iphig. Becker, dagegen Todt, Lübker). Demosthenes kommt zu kurz weg (Deuschle).

Der lateinische Unterricht der I. zieht in Rogasen folgende Schriftsteller zur Lectüre heran (die Kirchenväter sind fortgelassen):

I. Sem.: Cic. Tusc. l. II. de dolore, Horat. Od. in sachlich geordneter Folge, aber doch nur unvollständig.
II. Sem.: Tac. Ann. et histor., Hor. Sat. et epist.
III. Sem.: Cic. de oratt. 1, 3; Quintil., Tibull, Ovid. tristia.
IV. Sem.: Tac. Germ. et Agric., Terent. Heaut., Plaut. Trinumm.

Cicero ist noch mehr hervorzuheben. Im Horat. muß der Primaner ganz zu Hause sein, das ist nicht möglich, wenn nur ein Semester für die Oden bestimmt ist; er darf in keinem Semester fehlen (Wehrmann). Tibull

* Die Kirchenväter sind übergangen.

muß ganz wegfallen oder seine Vertretung nur in einer Anthologie haben; Ovids Tristien gehören wohl nach II. (Wehrmann), Plautus und Terenz können ganz fehlen, Quinctil. (l. x.) und der Dial. de orat. des Tacit. können von Zeit zu Zeit eingeschoben werden (Lübker).

Treptow a. R. **Kalmus.**

Fragen für den nächsten Circularumlauf.

1) Ist Votant damit einverstanden, daß die Lektüre folgender Autoren, ohne deshalb andere unbedingt auszuschließen, unerläßlich ist?

lateinisch:	griechisch:
III. Caesar, Ovid.	III. Xenophon Anab. — Homer Odyssee (alljährlich 3 Bücher).
II. Livius, Virgil.	II. Herodot. — Homer.
I. Horat., Tacitus.	I. Thucydides. — Homer. Plato. — Sophocles. Demosthenes.
II. und I. Cicero.	

2) Welche Stücke derselben wünscht er gelesen und welche Stellen aus denselben ausgeschlossen zu wissen?
3) Ist Votant damit einverstanden, daß Aeschylus, Pindar, Aristophanes und alle Kirchenväter unbedingt auszuschließen sind?
4) Wie urtheilt Votant über die Zulassung von Euripides?
5) Wie über die von Plutarch und Lucian?
6) Sind Theocrit, Anacreon, Hesiod wenigstens in einer Anthologie zu lesen?
7) Wie urtheilt Votant über die Zulassung von Sallust?
8) Wie über die von Plinius?
9) Wie über die von Juvenal und Seneca?
10) Wie über die von Plautus und Terenz? (in Preußen officiell ausgeschlossen.)

W. Rode's Buchdruckerei in Mühlhausen

(Statt Handschrift gedruckt.)

1. Referat

über die in der 8. Section abgegebenen Voten.

Die von uns in dem ersten Circularumlauf dieser Sektion gestellte Frage war gerichtet auf die brennenden Punkte, welche das pädagogische Gewissen in Bezug auf Mathematik und Naturwissenschaften rücksichtlich der Anforderungen des Christenthums und der deutschen Volksthümlichkeit bewegen.

In Beziehung auf diese Aufgabe äußert sich zunächst Menzel wie folgt: „Jeder Unterricht soll zu Gott hinführen, keiner von Gott (dem von den Christen geglaubten Gott) abführen. Er genügt diesen Forderungen, indem er erziehlich, bildend (über das Vorbild sind Christen wohl einig) wirkt. In allen Unterrichtsfächern eine direkte Beziehung auf göttliche Dinge laut werden zu lassen, scheint mir aber bedenklich. Die Wissenschaften haben zur Zeit noch damit zu thun, Bausteine zusammenzutragen, ein so ausgedehntes Geschäft, daß man wohl nicht mäkeln darf, wenn sie sich vielfach in Einzelheiten verlieren, und wenn nicht überall die Beziehung auf eine Weltanschauung, und zwar die christliche, durchscheint. Die Griechen hatten es freilich leichter. Und sind wir Lehrer nicht Kinder unsrer Zeit, theilnehmend an ihrer Zerrissenheit 2c.? Woher sollen unter uns die gleichmäßig ausgebildeten, abgerundeten Persönlichkeiten herkommen, welche im Stande sind, jederzeit bei ihrer Lehrerthätigkeit den HErrn zu bekennen, und zwar durch Worte, ohne daß die Verbindung zwischen den sehr irdischen Dingen, denen viele Wissenschaften gewidmet sind, und diesen himmlischen äußerlich, mechanisch erscheint? Erfahrungen, an vielen Andern und an mir, befestigen mich in dieser Meinung. Ich habe bei meinem Unterrichte in der Physik wohl auch Gelegenheit genommen, einige Schüler auf Den hinzuweisen, welcher der Ursprung ist, und in dem wir leben, weben 2c.; aber das waren besondere Weihestunden, vielleicht am Ende der Stunde, wenn mirs vielleicht einmal gelungen war, wenn ich mir eben nicht bewußt war, Fehler, pädagogische, auch didaktische, begangen zu haben. Beschämt gestehe ich, daß ich nur selten mit Wahrhaftigkeit, ohne so eben entweihte Lippen, ohne verzagtes oder trotziges Herz, dergleichen thun könnte.

Gleiche, objektive und subjektive, Gründe sind es, die mich veranlassen, einer engern Beziehung des naturh. 2c. Unterrichts zum Religionsunterricht nicht das Wort zu reden."

Im Gegensatz hierzu wollen wir zunächst die Aeußerung Beyer's hervorheben, welcher bemerkt:

> „wie bei allem Unterrichte, so muß auch bei dem mathematischen dahingesehen werden, daß auch der am weitesten geförderte Schüler immer noch erkenne, unser Wissen bleibe Stückwerk, daß das aus dem Glauben sich entwickelnde Wissen ein bei weitem höheres sei, als das mathematische, und daß der bei dem Begreifen mathematischer Sätze und Wahrheiten thätige Verstand keine Berechtigung habe, die für das ihm zugewiesene Gebiet des Begreifens und Erkennens gültigen Gesetze auch auf das Gebiet des religiösen Erkennens zu übertragen."

Auch empfehlen wir dem lieben Menzel zur Berücksichtigung, was Richers bemerkt:

„so lange das, was heut zu Tage Physik und Chemie genannt wird, für eine Wissenschaft der Natur gehalten wird, muß jeder naturwissenschaftliche Unterricht von Gott abführen. Bekämpfung bis zum letzten Athemzug, das allein rettet.“

Diese Aeußerung eines zur Sache wohl orientirten Mannes, dessen seit acht Monaten erscheinende Zeitschrift: „Natur und Geist“ jedem Suchenden in dieser Beziehung noch mehr Aufschluß geben wird, und die wir darum den Sectionsmitgliedern hiermit empfohlen haben wollen, bitten wir wohl zu beherzigen. Dieselbe dürfte geeignet sein, bei Menzel auch darüber Bedenken hervorzurufen, wenn er die von Schlemmer aufgestellte Frage:

„sind die Ergebnisse der modernen Naturwissenschaft die nothwendigen Folgen der fortgeschrittenen Entwickelung der Wissenschaft?“

unbedingt bejaht. Er will zwar nichts wissen von pantheistischen Spekulationen. Dergleichen, meint er, werde vergehen, wie es schon oft vergangen sei, was aber sonst die Wissenschaft beitrage, unser Leben umzugestalten, werde, so Gott wolle, bleiben, und das Christenthum sei reich und mächtig genug, um Herr auch solcher Erscheinungen zu werden, sie zu verklären und sich dienstbar zu machen. — Sehr wahr, doch scheint der liebe Bruder die Kraft der pantheistischen Irrthümer zu unterschätzen, und es scheint uns gerathener mit Schlemmer zu fragen:

„welches ist der Weg, auf welchem die moderne Naturwissenschaft zu ihren Resultaten gelangt? wie unterscheidet sich derselbe von dem der alten Natur-Weisheit? und wie muß der Unterricht beschaffen sein, daß jener Weg vermieden werde?“

Alle die übrigen Aeußerungen lassen sich mit Leichtigkeit an die ausführlicheren Darlegungen von Jahn und Doerpfeld anschließen, welche, wie die Ausführung von Koenig in Wolkwitz die Beantwortung für eine Reihe aufgeworfener Fragen enthalten. Wir werden daher nunmehr die ausführlichen Voten der genannten Herren mit ihren eigenen Worten folgen lassen und die entsprechenden Aeußerungen und einschläglichen Fragen Anderer als Noten an den Text derselben anschließen.

Von Mathematik, sagt Jahn, verstehe ich nichts, was der Rede werth wäre, aber mit Naturwissenschaft habe ich mich als Dilettant von jeher mit besonderer Vorliebe beschäftigt. Der mächtigste Feind, den wir auf diesem Gebiete zu überwinden haben, ist unbestritten der Materialismus. Er dringt immer tiefer in alle Schichten der Gesellschaft. Wo die populären Lehrbücher nicht hinkommen, da helfen die populären wissenschaftlichen Vorträge, die jetzt überall gehalten werden, nach. Ich glaube deßhalb nicht, daß es zu empfehlen ist, beim Unterrichte das speculative Gebiet so viel als möglich zu vermeiden*. Wir dürfens nicht machen wie der Vogel Strauß, der seinen Kopf in den Busch steckt, und können auch unsern Schülern dieß Experiment nicht anrathen. Wir haben uns vor der Speculation nicht zu fürchten, und unsere Hauptaufgabe ist, unsern Schülern die rechten Waf-

---

* Im Gegensatz hierzu sagt Schiefferdecker: „es ist meiner Meinung nach vor Allem darauf zu halten, daß Mathematik und Naturwissenschaft die ihnen angewiesenen Grenzen gewissenhaft einhalten, den Reichthum der Natur und der in ihr wohnenden Gesetze zu erforschen und darzustellen ohne Uebergriffe auf das spekulative Gebiet zu machen.“

fen gegen den Materialismus in die Hand zu geben*. Vor allen Dingen aber müssen wir selbst eine feste Position fassen, dürfen keine Doppeler sein, die, ohne es sich selbst gestehen zu wollen, ein christliches Gewissen für das Herz und ein naturwissenschaftliches für den Verstand haben.

Wie die Sachen heut zu Tage stehen, ist die festeste Burg des Materialismus das kopernikanische System geworden, und die weitaus brennendste Frage auf dem Gebiete der Naturwissenschaft scheint mir die zu sein: ob jenes System Wahrheit oder Lüge ist, noch präciser gefaßt: ob sich die Erde dreht oder nicht?

Schreiber dieses, der für seine Person fest davon überzeugt ist, daß das kopernikanische System fallen wird und fallen muß, daß es den lebendigen Gott aus dem Himmel nimmt und das todte Gesetz der Schwere, das bloße Fleischergewicht, dirigiren läßt, wo lauter Leben ist — Schreiber dieses hat so gut die herrschenden Vorurtheile mit der Muttermilch eingesogen und ist eben so blöde zu dem Muthe einer eigenen Meinung gewesen, als jeder andere, wie er aber den Rubicon erst hinter sich hatte, war er sehr erstaunt, in welch nobeler Gesellschaft er sich plötzlich befand, von einem Hamann und Franz von Baader an bis auf die besten Denker unserer Zeit. Er war erstaunt, zu hören, daß es anerkanntermaßen noch keinen stichhaltigen Beweis für die Umdrehung der Erde giebt, daß von astronomischen Größen in England und Frankreich Preise auf die Auffindung eines solchen gesetzt sind, daß sogar ein Mädler zugegeben hat, es seien alle Erscheinungen am Himmel eben so gut zu erklären, wenn man annehme, die Erde stehe still, als bei der Annahme, sie drehe sich. Ich kann hier heute nicht weitschweifiger werden, wenn ich den Umlauf nur 3 Tage behalten darf, aber eins will ich noch erwähnen. Dr. Fabri in Barmen, den wohl die meisten Glieder unseres Kreises als eine naturwissenschaftliche Autorität werden gelten lassen, sprach sich gegen mich dahin aus, daß nach seiner gewissen Ueberzeugung das kopernikanische System zwar völlig unhaltbar sei, daß es aber nur die christliche Wissenschaft fallen lassen werde. Die Welt werde es sich nicht nehmen lassen, und in diesem System werde die Wissenschaft völlig auseinandergehen in eine christliche und eine materialistische Naturanschauung. Ich muß dem völlig beistimmen, und da dünkt es mich, wäre es doch vor allen Dingen wichtig, wenn die Glieder unseres Vereins, sonderlich die in Section VIII zu einer Klarheit über diese Kardinalfrage zu kommen trachteten. Wie wir einander da Handreichung thun könnten, ist mir noch nicht recht klar, vor der Hand empfehle ich die treffliche Streitschrift wider Schleiden von Sup. Franz in Sangerhausen: „Die Prätensionen der exacten Naturwissenschaften" jedem, der sie noch nicht gelesen hat, zu recht eingehendem Studium.

Was meinen Unterricht an der hiesigen Brüderanstalt anbetrifft, so gebe ich da meine Ueberzeugung nicht für eine mathematische Gewißheit aus, aber ich zeige doch, daß die Annahme, die Erde steht still und die Sonne mit allen Sternen dreht sich um dieselbe, eben so gut möglich, ja sogar viel wahrscheinlicher ist, als das jetzt noch fast allgemein geltende Gegentheil. Ich zeige z. B. daß die Berechnungen über Größe und Entfernung der Sonne nichts weiter sind als Schlüsse, die auf keineswegs bewiesenen Voraussetzungen

---

* Hiermit erledigt sich die Frage des Herrn Kalkhoff: „Hat der Unterricht die Einwürfe der Naturwissenschaften gegen die Bibel, namentlich das alte Testament, zu berücksichtigen und in welcher Weise?"

beruhen, ja ich gehe noch weiter und suche die handgreiflichsten Schwächen des herrschenden Systems möglichst bloß zu legen, um meine Schüler zu überführen, daß wir es hier mit keineswegs bereits ausgemachten Sachen zu thun haben. Damit glaube ich in Verbindung mit meinem Religionsunterrichte zu erreichen, daß meine Schüler als absolute Wahrheit allein das untrügliche Wort Gottes ansehen lernen und hoffe ein gründliches Mißtrauen gegen die Trugschlüsse menschlicher Speculation in ihnen rege zu erhalten, so daß sie sich in aller Einfalt künftig weder durch angebliche Siriusweiten noch durch Burmeister'sche Steinkohlen-Bildungstheorien werden imponiren lassen.

Koenig's (in Wolkwitz) Votum lautet wie folgt: „In Beziehung auf Mathematik scheint mir für jeden Lehrer unbedingt nothwendig, daß er lebendig davon überzeugt sei, daß Zahl und Raumgröße nicht die höchsten Categorien des Denkens sind, und alles sittliche Leben, nun gar das gottselige, dessen innerster Kern, unendlich höher liegen; in Beziehung auf Naturwissenschaften möchte ich auf das Wort des großen Apostels Kol. 2, 2. 3 hinweisen, daß in dem Geheimnisse Gottes und des Vaters und Christi verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß; daß das Wesen der Materie oder des Stoffes nur im Christenthume zum Verständnisse gekommen ist und kommt, in dem Maße als man sie auffaßt als dasjenige, worin Gottes heiliges Wesen, welches Geist und Liebe ist, zur äußerlichen räumlichen Erscheinung kommt, wie es in ewiger Vollendung in unserem HErrn und Heilande JEsus Christus der Fall gewesen ist und noch ist, in dem allein wir eine heilige Leiblichkeit und Körperlichkeit kennen, und in der Gemeinschaft mit dem wir sündigen, in uns selbst unheiligen Menschen derselben allein theilhaftig werden im wahren Glauben, welcher Leben und zwar ewiges Leben ist (Joh. 6, 47), und der aus gläubiger Sehnsucht hervorgehenden Feier des heil. Abendmahles, in welchem der HErr wie sein verherrlichtes Menschenwesen überhaupt, so ganz besonders auch seine verherrlichte Leiblichkeit, sein Fleisch und Blut, uns mittheilt, so daß in der seligen Auferstehung, die nur im Zusammenhange mit Ihm möglich ist, der geschaffene Stoff seine Vollendung erreicht.

Was das Urtheil des theuern Bruders Jahn anbetrifft, so vermag ich bis jetzt nicht in seine Verwerfung des kopernikanischen Systems als eines unchristlichen einzustimmen, am wenigsten aber darin, daß er den Materialismus unserer Tage damit in Verbindung bringt; ich weiß, an wen ich glaube und weiß nichts davon, daß das kopernikanische System meinen frühern Unglauben hervorgebracht hat, oder daß dasselbe mich dem Materialismus nahe bringt, den ich durch Gottes und des HErrn Gnade aus ganzem Herzen verachte und ihn, bloß wissenschaftlich angesehen, als baare Unvernunft ansehe, der Nichts irgend wie verstehen lehrt, so daß ich ihn als einen Anlaß zu wahrer Tollheit und Verrücktheit betrachte. Der offenbar vorhandene Materialismus hängt mit dem Unglauben an die geschichtlichen Thatsachen des lebendigen Gottes zusammen, der im Volke Israel und zuletzt in Jesu auf die vollendetste Weise sich offenbart hat, und in der christlichen Kirche durch Seinen heiligen Geist noch offenbaret.

Doerpfeld endlich äußert sich in seinem Votum wie folgt: „Die Klage über die geringe rege Theilnahme der Schüler beim reinen mathematischen Unterricht ist alt. Die Ursachen dieser Erscheinung liegen auch zumeist so, daß hier im Wesentlichsten nichts zu ändern sein dürfte; die Natur des G

genstandes läßt sich nicht wandeln und die Natur des Menschen resp. des jungen Menschen auch nicht. Aber in Betreff der Behandlung dieses Unterrichtsfaches möchte ich den Brüdern einen bestimmten Vorschlag* zu eingehender Prüfung anheimgeben. Besonders lieb würde es mir sein, wenn Einer derselben sich zu einer ausführlichen Aeußerung in meinem „Evangelischen Schulblatte" verstehen wollte. Der Vorschlag — er hat es zunächst mit der Geometrie zu thun — ist kurz dieser: „Der elementare (propädeutische), kurz, der mit Anschauungen gerirende Theil des Lehrganges in der Geometrie muß **bedeutend** erweitert werden, nicht in die Breite, sondern in die Länge d. h. in die Länge der Schulzeit hinein; so daß die exakte wissenschaftliche Form der Behandlung erst auf den obern Stufen auftritt. Dabei könnte noch in Frage bleiben, ob diese beiden Behandlungsweisen in den Mittelklassen nicht eine Zeit lang neben einanderhergehen dürften."

Gründe: 1. Die Erfahrung lehrt, daß nichts das Interesse der Schüler so sehr schwächt, als das zu frühe Verlassen des Anschauungsbodens oder das zu frühe Auftreten der abstracten Denkformen, — die mindere oder größere Strenge der Wissenschaftlichkeit ist dabei aber weniger von Bedeutung —. Das hat die Erfahrung gezeigt bei der grammatistischen Behandlung der Muttersprache in den Volksschulen, wo keine fremden Sprachen in Vergleichung treten; und das zeigt der landläufige abstrakte Religionsunterricht bei den Confirmanden (nach einem Katechismus) bis auf den heutigen Tag. Die Persönlichkeit des Lehrers und die Behandlung im Einzelnen, z. B. durch fleißige Heranziehung von Beispielen, Gleichnissen u. s. w., kann zwar ausgleichend eintreten; aber der Grundfehler bleibt mit seinen übelsten Folgen.**

2. Die Erfahrung lehrt, daß nichts die Geistesenergie des Schülers und die edelsten Geisteskräfte so sehr lähmt, als die verfrühete (systematische) förmliche Einführung in das abstrakte Denken.***

---

* Diesen Vorschlag bitten wir Herrn Direktor Schiefferdecker zu berücksichtigen, weil er uns die von demselben gestellte Frage zu beantworten scheint, welche so lautet: „wie ist eine größere Theilnahme am mathematischen Unterricht und ein günstigerer Erfolg desselben zu erzielen?" Auch Künzer's und Kalkhoff's Fragen werden dadurch beantwortet, von denen die erstere (Künzer) lautet: „ist es nicht endlich Zeit die Mathematik aus ihrer vielfach noch isolirt dastehenden Unterrichtsweise herauszureißen und den mathematischen Unterricht dem in andern Fächern einigermaßen analog zu machen? und was kann demgemäß auf den verschiedenen Altersstufen erreicht werden?" Kalkhoff's Frage ist folgende: „ist ein propädeutischer Unterricht in der Mathematik zweckmäßig und wie ist er einzurichten?

** Es versteht sich von selbst, daß wir hierin dem Herrn Verfasser nicht beistimmen können und müssen wir die Verantwortlichkeit für diese Aeußerung in Betreff des Katechismus von uns ablehnen. Hasper.

*** Wir irren wohl nicht mit der Annahme, daß Beyer ähnliche Verirrungen im Sinn hat, wenn er schreibt: „Da außerdem alles Halb- und Schein-Wissen von dem verderblichsten Einfluß auf den Charakter der Jugend ist, so muß auch mit aller Entschiedenheit dem durch die meisten mathematischen Lehrbücher methodisch eingeübten Scheinwissen entgegen gearbeitet werden. Daß ein solches Entgegenarbeiten von gesegnetem Erfolge auf die geistige und sittliche Entwickelung der Jugend ist, habe ich während meiner langen mehr als 30 Jahre

3. Die Psychologie lehrt auch, warum das ist. Der Kürze halber sei jedoch auf ein Gleichniß, auf die Vorgänge bei Ernährung und Gestaltung der menschlichen Physis, verwiesen. Wenn man bei der Jugend für gute, ausreichende Nahrung und dann für die nöthige Bewegung sorgt, so fällt die Ummwandlung der Nahrungsstoffe in die verschiedenen leiblichen Gebilde Einem von selbst zu. Was hier die Bewegung thut, das leistet bei der unterrichtlichen Ernährung der Seele der Lehrer dadurch, daß er die aufgenommenen Anschauungen stetig auffrischt, sie vergleichen, unterscheiden u. s. w. läßt; kurz, daß er sie in Fluß bringt und in Bewegung erhält. Dieses Thun des Lehrers, nicht das Vorführen der Anschauungen, ist die eigentliche Propädeutik für das spätere geregelte abstrakte Denken.

4. Psychologie und Erfahrung lehren, daß der sog. Phantasie eine viel größere Bedeutung beim Unterricht eingeräumt werden muß, als es die gewöhnlichen Lehrbücher der Pädagogik thun. Die meisten Leute denken bei dem Worte „Phantasie" sofort und fast nur an so etwas, wie Gefühlsschwärmerei; in ihrem Kopfe steht es gewöhnlich bloß mit Poesie, Redekunst u. s. w. in Verbindung. Und doch haben der Mechaniker, der Jurist, der Mathematiker und ähnliche Fachleute die Phantasie so nöthig, wie irgend eine andere ausgebildete Geisteskraft. Viele, vielleicht die meisten Erfindungen verdanken mehr der Phantasie, als dem exakten Denken ihr Dasein. Jene gleicht den leichtern Truppen der voreilenden Vorposten, die das Terrain untersuchen, damit das schwere nachfolgende Gros der Armee wisse, wohin der eigentliche, erfolgversprechende Angriff zu richten ist. So werden auch die Gegenden der Wissenschaft erobert. Wie soll diese wichtige Kraft nun ordnungsmäßig gebildet werden? — gebildet werden auf dem religiösen, naturkundlichen, mathematischen u. s. w. Gebiete? eine Verfrühung der Abstraktion schneidet ihr die Sehnen durch, ertödtet sie. So muß die eigentliche Pflege der Phantasie im (elementaren) propädeut. Cursus, auf dem Boden der Anschauung geschehen; darum muß diesem Cursus mehr Zeit eingeräumt werden d. h. wie schon bemerkt, in die Länge der Schuljahre hinein. Ist hier das Nothwendige gethan, so werden ganz gewiß bei dem spätern wissenschaftlichen Cursus so viele Schüler nicht mehr kreuzlahm und stumpf sich zeigen. Der gute Erfolg in diesem Cursus fällt der rechten Behandlung auf der Unter- und Mittelstufe von selbst zu. „Trachtet am ersten" zc. gilt auch hier.

Nebenbei sei noch bemerkt und betont, daß für die Ausbildung der Phantasie auf dem mathemat. (geometr.) Gebiete eine fleißige Heranziehung des Zeichnens durchaus erforderlich ist.

5. An dieser Stelle d. h. in unserm Verein, darf wohl auch noch ein allgemeiner Grund leise erwähnt werden. Sehe ich recht, so beherrscht der Teufel den ihm zugänglichen Theil der heutigen intelligenten Welt sammt

---

umfassenden Lehrthätigkeit zur Genüge gesehen." Dieser Aeußerung fügt der Veteran noch folgende beherzigenswerthe Fragen bei, die wir im Auge behalten wollen, um sie demnächst zur Diskussion zu stellen: „wie müssen die mathematischen Lehrbücher eingerichtet sein, damit durch sie der Zweck des mathematischen Unterrichts erreicht werde? und welches sind die Mängel der meisten in den Schulen gebrauchten mathematischen Lehrbücher, durch welche vorzugsweise verderblich auf den innern Menschen der christlich (deutschen) Jugend eingewirkt wird?"

den betreffenden Nachläufern vorzugsweise durch die Machwerke der eigenen Intelligenz, gerade wie er die stumpfe Heidenwelt durch die Gebilde ihres ungebildeten Geistes, ihres Aberglaubens knechtet. Jene Erzeugnisse der Intelligenz, welcher sich Se. teuflische Majestät als Regierungsinstrumente bedient, sind zumeist hochliegende Abstraktionen, allgemeine Ausdrücke und Redensarten. Auf dem politischen Gebiete ist diese Herrschaft der Abstraktionen längst dem gesunden Menschenverstande offenbar. Wie werden doch die Menschenkinder von den gespensterhaften Begriffen: Freiheit, Gleichheit, Naturrecht, Constitution, Fortschritt, u. s. w. hin- und hergetrieben. Noch niemals haben abergläubische Vorstellungen so zauberhaft auf die Gemüther der Menschen gewirkt, als diese Gebilde der abergläubig gewordenen Intelligenz es thun. Sie werden besungen, durch Rhetorik und Musik gefeiert; sie haben ihre Feste und Gedenktage; ja, man opfert ihnen Leib und Seele, natürlich nicht ihnen, sondern den Teufeln, wie Paulus sagt. — Von solcher Knechtschaft gibt's nur eine Errettung, die im Sohne des lebendigen Gottes, im leibhaftig gewordenen Sohne, im Leibe Jesu Christi. Vorarbeit und Bedingung ist aber doch überhaupt: die Scheu vor allem Gespensterhaften, Abstrakten, das hoch über die Wirklichkeit erhaben sein will, das den Boden unter den Füßen verloren hat; und dann, die Schulung der 5 Sinne, die sorgsame Pflege des sensus communis im gewöhnlichen und im höhern Sinne (Hamann). Also: Reaktion gegen die Herrschaft der Abstraktionen zum Heil für die Politik. — Auf dem naturwissenschaftlichen Gebiet herrscht das Uebel auch, nur aus naheliegendem Grunde in geringerm Maße, oder, weil die falsche Richtung im Materialismus sich gleichsam überschlagen hat, in einer schwerer erkennbaren Form. Ich erinnere hier nur daran, daß bei vielen ungeschulten Köpfen die sog. Naturkräfte: Schwere, Elektricität u. s. w. für wirklich existirende Wesen gelten, da sie doch lediglich Abstraktionen, die (als unbekanntes X) supponirten Ursachen gewisser Naturerscheinungen sind. Ihre Existenz läßt sich durch nichts erweisen; was man besehen kann, sind Erscheinungen, Zustände an den Körpern und die Ordnung, wie diese nach- und auseinander folgen. Nichts desto weniger sind jene Abstrakta („Kräfte" genannt) für viele Leute gleichsam wirklich lebende Untergötter, die mit souveräner Gewalt im Namen des Obergottes, der sich zur Ruhe begeben hat, den Kosmos regieren. Die Materialisten ängstigen sich bekanntlich vor diesen abstrakten Untergöttern nicht mehr, natürlich auch nicht vor dem Obergott; sie haben einen andern Souverän etablirt — obschon sie das Wort nicht gebrauchen —; es ist aber wieder ein Abstraktum — nicht die leibhaftige Materie! — ein Werk ihrer Hände d. h. ihres Verstandes, aber so fein, daß man es noch nicht einmal benennen kann.

Kaum minder, vielleicht noch mehr herrscht die Abstraktions-Liebhaberei in den Kirchen, in der Theologie (ich meine nicht vorzugsweise die gelehrte); und zwar ganz besonders in den Kirchen und Sekten der Reformation. Die katholische Kirche hat sich vermöge ihrer Richtung auf das Sinnliche (Aeußere) von jenem Uebel viel freier erhalten; man braucht nur eine Jesuiten-Predigt mit einer unserer gerühmtesten Pastoren zu vergleichen, so kann man den Unterschied mit Händen greifen. Freilich ist die Kirche Rom's auf ihrem Wege in andern Götzendienst gefallen. — Doch ich breche hier ab. Das stille Denken über die Sache kann vor der Hand mehr nützen, als das Reden. Schluß: Bekämpfung der Abstraktionsmanie, die den Boden unter den Füßen verliert (Antäus!), auf allen Punkten, wo man

ihr beikommen kann, auch durch die Mathematik, — das möge auch eine Aufgabe unseres Vereins sein.

Ueber den naturwissenschaftlichen Unterricht kann ich jetzt nichts mehr schreiben, — meine freie Zeit ist abgelaufen. Ich habe auch über diesen Gegenstand Manches auf dem Herzen; was ich gerne von Andern mitgetragen resp. geprüft sähe. Die Brüder, welche sich für diesen Gegenstand interessiren, möchte ich auf das „Evangelische Schulblatt" aufmerksam machen, das in der nächsten Zeit gerade diesem Fache eine besondere Aufmerksamkeit widmen wird — zur Ehre des HErrn, nicht der Creaturen. Gott zum Gruß!

Conrect. Dr. Hasper,
provisor. Sectionsführer.

Fragen für den nächsten Circularumlauf
in der 8. Section.

1) Was läßt sich mit Grund gegen das kopernikanische System einwenden?
2) Ist das kopernikanische System wirklich als eine Stütze des Materialismus anzusehen?
3) Ist eine Ausdehnung des propädeutischen Anschauungsunterrichtes in der Mathematik zu wünschen; und bis zu welchen Klassen ist er auszudehnen?
4) Welches sind die Mängel der meisten in den Schulen gebrauchten mathematischen Lehrbücher, durch welche vorzugsweise verderblich auf den innern Menschen der christl. deutschen Jugend eingewirkt wird?
5) Wie müssen die mathematischen Lehrbücher eingerichtet sein, damit durch sie der Zweck des mathematischen Unterrichts erreicht werde?

(Statt Handschrift gedruckt.)

2. Referat

über die in der 8. Section abgegebenen Voten.

Die zu den beiden ersten Fragen: „Was läßt sich mit Grund gegen das kopernikanische System einwenden?" und „Ist das kopernikanische System wirlich als eine Stütze des Materialismus anzusehen?" abgegebenen Voten können aus Gründen, welche späterhin angegeben werden sollen, jetzt noch nicht mitgetheilt worden.

Auf die dritte Frage: „Ist eine Ausdehnung des propädeutischen Anschauungsunterrichtes in der Mathematik zu wünschen, und bis zu welchen Klassen ist er auszudehnen?" sind folgende Antworten eingegangen:

1) Der propädeutische Anschauungsunterricht in der Geometrie bleibt auf vielen unserer Gymnasien und höheren Lehranstalten auf die Quinta beschränkt und wird leider zuweilen auch Lehrern übertragen, die oft nur wenig von Mathematik verstehen. Den geometrischen Anschauungsunterricht auch auf die Quarta — und hier in enger Verbindung mit dem Zeichenunterricht — auszudehnen, scheint mir um so zweckmäßiger, wenn die Ertheilung des Unterrichts in beiden Lehrgegenständen in eine Hand gelegt werden kann. Nur nicht zu frühes Abbrechen der Anschauung; die Stereometrie wird am besten gelehrt, wenn zu allen Sätzen besondere körperliche Constructionen aus Pappe, Holz, Fäden u. s. w. gemacht werden, und der Lehrer sich nicht auf eine mehr oder minder correcte Zeichnung an der Wandtafel beschränkt. (Giesel.)

2) Ein mathematischer Unterricht ohne Anschauung ist eigentlich nicht denkbar, wenngleich dieselbe eine feinere und eine gröbere sein kann. Bei den Gegenständen der Planimetrie ist die Anschauung allerdings schwieriger als beim Körper, aber es ist doch auch nothwendig, daß die Kinder schon früh an die erstere gewöhnt werden. Daher glaube ich, daß der sogenannte propädeutische Anschauungsunterricht höchstens bis zur Quinta gehen darf. Ich habe denselben häufig beim Unterrichte in der Mineralogie an den Krystallmodellen mit gutem Erfolge in der Quinta getrieben. (Schiefferdecker.)

3) Diesem Votum schließt sich Krüger an und fügt mit Rücksicht auf Gymnasien nur noch Folgendes hinzu. In den mittlern Klassen (IV und III) kann der propädeutische Unterricht wohl durch recht genaue, theilweise unter der Aufsicht des Lehrers ausgeführte geometrische Constructionen ersetzt werden. In III z. B. hat es mir sehr gute Dienste geleistet, daß die Schüler selbst aus Pappe die wichtigsten Krystallformen des regulären Systems bilden, nachdem sie sich vorher mit Lineal und Zirkel (also nicht bloß durchgezeichnet) die Netze gezeichnet haben. Ueberhaupt glaube ich, daß gerade in den mittlern Klassen noch weit mehr eine gewisse Gewandtheit in Anwendung der mathematischen Wahrheiten erstrebt werden müßte, als eine den Schülern doch nie ganz klare Beweisführung. Hier kann auch einem gewissen mathematischen Tacte der Schüler noch manches übrig gelassen werden. Den obern Klassen würde dann eine mehr logisch geordnete und innerlich ausgebaute und begründete Lehre vorbehalten sein, ohne jedoch auch hier, wie es im Verlangen nach Aufgaben auch allgemein ausgesprochen ist, von der angewandten Mathematik abzusehen. (Künzer.)

4) In dem Vorkursus muß wohl alles das zur Behandlung kommen: was an der Geometrie, soweit sie in den Schulen Lehrobject ist, traditionell

ist. Die Schüler sind also bekannt zu machen mit den Namen der Figuren u. s. w. und mit denjenigen Eigenschaften derselben, aus denen man die andern Eigenschaften abzuleiten genöthigt, oder gewohnt ist. (Solche Ableitung ist wohl die Hauptaufgabe des eigentlichen geometrischen Unterrichts. Auf der Vorstufe schon diejenigen Sätze heranzuziehen, welche auf der späteren erst Veranlassung zu einem Beweise geben sollen, vermeide ich, damit den Untersuchungen, welche später angestellt werden oder doch angestellt werden sollten, nicht der Reiz entzogen werde. Zudem ist es für den Knaben schlechterdings unverständlich, warum das, was er in V gelernt hat, in IV oder III bewiesen werden soll. Läßt man sich bei der Stoffauswahl für den Vorkursus von jenem Grundsatz leiten, so bietet sich nicht allzuviel Stoff dar, und deßhalb halte ich eine Ausdehnung des propädeutischen Unterrichtes nicht für wünschenswerth. Ich meine, daß 2 Stunden in V oder eine in V, eine in IV (letztere etwa für Körperbehandlung) genügen. Jedenfalls aber sind recht viele Zeichenübungen nothwendig. (Menzel.)

5) Ich wünsche den eigentlichen propädeutischen Anschauungsunterricht in der Geometrie auf die Quinta und Quarta des Gymnasiums beschränkt. Durch denselben muß aber nicht eine Einsicht in die Richtigkeit mathematischer Sätze erzielt werden, weil sonst den meisten Schülern die später nachfolgenden strengen Beweise der Sätze überflüssig erscheinen; er muß sich vielmehr nur darauf beschränken, daß die Schüler mit den verschiedenen Richtungen im Raume bekannt werden, eine richtige Anschauung und Vorstellung von den in Modellen vorgezeigten und dann gezeichneten geometrischen Figuren gewinnen und die Namen derselben kennen lernen. In Quarta können auch die Elemente der Planimetrie, die Lehre von den geraden Linien, den Winkeln und den Parallellinien durchgenommen und die dahin gehörigen Sätze bewiesen werden; die einfachsten Beweise sind hier die angemessensten. In den folgenden Klassen wird die Lehre von den ebenen Figuren, die Trigonometrie und Stereometrie so gelehrt, daß der Schüler in jedem besondern Falle von der behandelten Figur eine ganz deutliche Vorstellung erlangt. Zu dem Ende muß der Lehrer immer wieder von der sinnlichen Anschauung ausgehen, in der Stereometrie auch Raumgebilde aus Pappe, Holz u. s. w. fertigen lassen, um die mathematische Phantasie so zu bilden, daß auch ohne Zeichnung das richtige Bild der behandelten Figur vor der Seele des Schülers schwebt. Gewöhnt der Lehrer seine Schüler besonders in der Stereometrie daran, die Lage der Linien und Ebenen bloß in Worten anzugeben, so werden sie durch den mathematischen Unterricht zugleich gar sehr zum richtigen Denken und zu einem dem Gedanken entsprechenden Ausdrucke angeleitet und in ihrer allgemeinen geistigen Entwickelung bedeutend gefördert; auch vor dem so verderblichen Halb- und Schein-Wissen bewahrt. — Von den bewiesenen Sätzen müssen recht viele Anwendungen gemacht werden, daher die Auflösungen vieler Aufgaben nothwendig.

In der Arithmetik tritt an die Stelle des geometrischen Anschauungsunterrichtes das practische Rechnen, wobei die Bedeutung der Ziffern, ihre Verbindung durch die mathematischen Zeichen zu neuen Zahlzeichen, die Benennung der letzteren, sowie die Namen der einzelnen Ziffern in den durch die Verbindung zusammengesetzten Zahlzeichen ($5 + 3$, $8 - 3$, 3×5, $18:3$ u. s. w.) angegeben und gehörig eingeübt werden müssen. Der rein wissenschaftliche Unterricht in der allgemeinen Zahlenlehre mit allgemeinen Zahlen (Buchstaben) kann erst in Tertia begonnen werden, wenn er erfolgreich sein

halte ich für durchaus nothwendig, wenn es anders uns Ernst damit ist, die deutsche Jugend in der Wahrheit und zur Wahrheit zu unterweisen.

Was aber die Entscheidung über die zweckmäßige Einrichtung eines Lehrbuchs der Mathematik betrifft, so stimme ich Bruder Dörpfeld bei, daß eine Verständigung hierüber erst möglich sein wird, wenn wir uns darüber geeinigt haben, was durch den propädeutischen Unterricht in der Mathematik geleistet werden soll. Demnach wird es auch am angemessensten sein, daß sich die Fragen für den nächen Circularumlauf unserer Section auf diesen Punkt beziehen.

Neustettin, den 29. October 1861.

Beyer.

Fragen für den nächsten Circularumlauf.

a) Welches ist die Aufgabe und die Leistungsfähigkeit des propädeutischen Cursus hinsichtlich der allgemeinen Bildung und hinsichtlich der Vorbildung für die strengwissenschaftliche Behandlung der Mathematik?

b) Welchen Ertrag für die allgemeine Bildung darf man sich von der wissenschaftlichen Behandlung in der Mathematik versprechen, und wonach ist das Lehrziel in diesem Cursus z. B. im Gymnasium zu bemessen? Ist jener Ertrag an ein gewisses Lehrziel gebunden, und steht jener Gewinn mit der Ausdehnung dieses Cursus genau in geradem Verhältniß? — Ist der geometrische Anschauungsunterricht nicht in dasselbe Verhältniß zum systematischen geometrischen Unterricht zu stellen, wie das sogenannte praktische Rechnen zum systematischen Unterricht in der Arithmetik gestellt wird? —

P. Scr. Vorstehende Fragen werden nur dann zur Beantwortung gestellt werden, wenn sich nicht eines der geehrten Mitglieder dieser Section, wozu hierdurch ausdrücklich aufgefordert wird, entschließt, eine Lehrgangs-Skizze für den propädeutischen Unterricht in der Geometrie zu entwerfen und denselben binnen 14 Tagen nach Empfang dieses Circulars an den Sectionsführer einzusenden. Möchte sich einer der lieben Brüder den Dank des Vereins durch solche Arbeit verdienen. Es wird sich darin ermessen lassen, wie groß der Eifer in dieser Section für das gemeinschaftliche Werk ist.

---

a) Welches ist die Aufgabe und die Leistungsfähigkeit des propädeutischen Cursus hinsichtlich der allgemeinen Bildung und hinsichtlich der Vorbildung für die streng wissenschaftliche Behandlung der Mathematik?

b) Welchen Ertrag für die allgemeine Bildung darf man sich von der wissenschaftlichen Behandlung in der Mathematik versprechen, und wonach ist das Lehrziel in diesem Cursus z. B. im Gymnasium zu bemessen? Ist jener Ertrag an ein gewisses Lehrziel gebunden, und steht jener Gewinn mit der Ausdehnung dieses Cursus genau in geradem Verhältniß? Ist der geometrische Anschauungsunterricht nicht in dasselbe Verhältniß zum systematischen geometrischen Unterricht zu stellen, wie das sogenannte praktische Rechnen zum systematischen Unterricht in der Arithmetik gestellt wird? — (Sollte sich aus einer Erörterung der letzten Frage nicht ein regelnder Gedanke für beide Disciplinen gewinnen lassen?)

In Betreff des Quid und Quale des propädeutischen geometrischen Cursus fragt Dörpfeld:

3) Kann sich einer der Brüder dazu verstehen, eine Lehrgangs-Skizze (etwa bis Quarta incl. reichend) zu entwerfen und in Circulation zu setzen?

und hebt dabei noch als einen Punkt von besonderer Wichtigkeit die Erörterung hervor, wie bei dem propädeutischen geometrischen Unterrichte das Zeichnen zu verwenden sei.

In allen vorstehenden Voten ist die Nothwendigkeit des propädeutischen Anschauungsunterrichts anerkannt worden, in Betreff der Bestimmung der Klassen, in welchen er anzufangen und zu ertheilen sei, sind aber die Meinungen verschieden. Schiefferdecker wünscht, daß er schon früh begonnen und höchstens bis Quinta fortgeführt werde. Ihm schließen sich König und Künzer an, letzterer mit der Bemerkung, daß in den mittlern Gymnasial-Klassen (IV. und III.) der propädeutische Unterricht wohl durch recht genaue, theilweise unter der Aufsicht des Lehrers ausgeführte geometrische Constructionen ersetzt werden könne; dagegen hält Kalckhoff es für zu früh, damit schon in Quinta den Anfang zu machen, und Freyer ihm beistimmend will es nicht bestreiten, daß es genüge, den fraglichen Unterricht in Quarta zu beginnen. Kalckhoff hat auch die Ueberzeugung gewonnen, daß ein Jahr für den geometrischen Anschauungsunterricht völlig ausreicht, doch ist die wöchentliche Stundenzahl von ihm nicht angegeben. Greiners Meinung aber ist, daß der Anfang mit diesem Unterricht schon in Quinta gemacht werden könne, und daß ein Jahr für denselben wohl nicht ausreichen möchte. Giesel und Beyer wünschen ihn auf Quinta und Quarta ausgedehnt und sind überhaupt gegen ein so frühes Abbrechen der sinnlichen Anschauung. Menzel meint, daß der Stoff für den propädeutischen Anschauungsunterricht so zusammengedrängt werden könne, daß zwei Stunden in Quinta oder eine Stunde in Quinta und eine Stunde in Quarta für ihn genügen.

Die Ansichten über die Ausdehnung des propädeutschen Unterrichts und über die dazu zu verwendende Zeit gehen also noch sehr auseinander, und dieß scheint seinen Grund hauptsächlich darin zu haben, daß wir weder über den Umfang des zu behandelnden Stoffes, noch über die Art und Weise der Behandlung einig sind. Es werden daher wohl erst die von Dörpfeld gestellten Fragen zu beantworten sein, ehe wir zu einer genügenden Uebereinstimmung gelangen.

Die beiden letzten Fragen

4) Welches sind die Mängel der meisten in den Schulen gebrauchten mathematischen Lehrbücher, durch welche vorzugsweise verderblich auf den innern Menschen der christlichen deutschen Jugend eingewirkt wird?

5) Wie müssen die mathematischen Lehrbücher eingerichtet sein, damit durch sie der Zweck des mathematischen Unterrichts erreicht werde?

sind in folgender Weise beantwortet worden.

Schiefferdecker sagt ad 4 mit Hinweisung auf das Lehrbuch von Grunert, daß er an den gangbaren Schulbüchern außer einer zu großen logischen Breite nichts zu tadeln wisse; und ad 5 erklärt er, daß die mathematischen Lehrbücher viel Stoff zu Aufgaben darbieten müssen, wie z. B. das von Koppe.

Künzer ad 4. Die meisten Lehrbücher, selbst das Kambly'sche und Koppe'sche sind zwar wissenschaftlich systematisch, aber eigentlich doch nur für die obern Klassen passend. Sie enthalten noch viel zu viel Definitionen, ohne die nöthige Gelegenheit zu praktischer Anwendung zu bieten.

ad 5. Sie müßten vor allem die verschiedenen Altersstufen mehr berücksichtigen. Es müßten auch mehr Naturerscheinungen in Form von kleinen Aufgaben selbst auf der untersten Stufe hineingezogen werden. Fast der gesammte physikalische Unterricht ließe sich so mit dem matemathischen verbinden, daß beide nur gewinnen könnten.

Beyer ad 4. Auf viele Mängel der meisten in den Schulen gebrauchten Lehrbücher habe ich in den Vorreden zum ersten und zweiten Theile der von mir herausgegebenen Abschnitte eines Lehrbuches der Elementar-Mathematik hingewiesen. Hier hebe ich nur als Hauptmängel hervor: unrichtige Erklärungen, mit denen spätere Folgerungen gar nicht zusammenstimmen (z. B. die Erklärungen des Productes, der Potenz, der gleichen Figuren); die Annahme der Allgemeingültigkeit mehrerer Sätze, deren Richtigkeit nur für ganz bestimmte Fälle erwiesen ist; die Erweiterung gewisser Begriffe in der Art, daß immer neue Bestimmungen mit neuen Wörtern bezeichnet und so z. B. ganze, gebrochene, positive, negative, reelle, natürliche, künstliche Potenzen, Differenz- und Null-Potenzen unterschieden worden; mangelhafte und auch ganz unrichtige Ausdrucksweise; die ganz unrichtige Verwandlung periodischer Decimalbrüche in gewöhnliche Brüche; die Einführung mehrerer Lehrsätze als Grundsätze; unpassende Anordnung der einzelnen Theile der Mathematik, wobei der naturgemäße Fortschritt vom Leichtern zum Schwierigern nicht gehörig berücksichtigt ist.

ad 5. Wie ich die Einrichtung der mathematischen Lehrbücher wünsche, habe ich in meiner Elementar-Mathematik zu zeigen gesucht. Jetzt würde ich darin in einzelnen Erklärungen, Sätzen und Beweisen noch Manches zu verbessern haben; in der Hauptsache aber muß ich die von mir gewählte Anordnung und Behandlung für richtig und zweckmäßig erklären, wenn sie auch bis jetzt erst in der pädagogischen Revue (1858. 1. Abth. Bd. XLIX. S. 296) und in der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien (achter Jahrg. 1857. Sechstes Heft pag. 489) gebilligt und empfohlen ist.

Giesel hebt mit Bezugnahme auf die Bemerkungen des Sektionsführers (1. Referat der 8. Section, S. 1 und 5) noch den Mangel an strengem Zusammenhalten des Zusammengehörigen und die mehr oder minder unklar werdende Weitschweifigkeit in den Lehrbüchern hervor, welche den Verstand nicht in strenge Zucht nehme, sondern bei der lernenden Jugend

wohl die Vermuthung errege, als sollten ihr wer weiß was für große Geheimnisse enthüllt werden. Daher haben nach seiner Ansicht und nach den von ihm gemachten Erfahrungen die Lehrbücher nur das Nothwendigste in concisester Form zu geben. Die Hauptsache sei, dem Lehrer zu überlassen, von seiner Individualität hänge es ab, ob sein Unterricht der Jugend zu wahrem Segen gereichen werde, nicht von dem eingeführten Lehrbuche.

Kalckhoff, welchem sich Freyer mit der Bemerkung anschließt, daß er noch das baldige Einführen der Schüler in geometrische Constructionen betonen möchte, sagt:

Der Fehler der meisten mathematischen Lehrbücher besteht in der zu großen Ausführlichkeit. Diese läßt der Selbstthätigkeit des Schülers nichts übrig, schwächt daher sein Interesse und macht ihm eine Uebersicht über den Gang der Beweise unmöglich. Das Lehrbuch muß in kurzen Sätzen und Zeichen Voraussetzung und Behauptung scharf trennen und in wenigen Worten den Gang des Beweises andeuten. Die Kambly'schen Lehrbücher empfehlen sich in dieser Hinsicht am meisten.

Menzel ad 4 und 5. Mängel möchten sich in allen Lehrbüchern finden; doch wüßte ich nicht, daß die meisten derselben gewisse Mängel gemeinsam hätten. Fragesteller hat jedenfalls ganz bestimmte im Auge gehabt. Kann aber deren Vorhandensein in einem Lehrbuche schon jenen in der Frage 4 erwähnten ungünstigen Einfluß haben? — (Wohl nur wenige Lehrer entnehmen dergleichen Büchern mehr als den Stoff, um den Schülern das Lernen zu erleichtern. Das Buch kann sehr dürftig, der Unterricht dennoch vortrefflich sein.) Oder soll durch die gestellten Fragen vielleicht eine Discussion über Methode angeregt werden? Diese Discussion könnte sich sehr wohl an Lehrbücher anlehnen, z. B. an das Lehrbuch der Geometrie von Carl Snell. Leipzig 1841. Dann würde es auch möglich sein, den in der vierten Frage erwähnten ethischen Beziehungen gerecht zu werden.

Dörpfeld ad 4 und 5. Eine Verständigung über die Zweckmäßigkeit irgend eines mathematischen Lehrbuches ist erst dann möglich, wenn man sich über das Quid, Quale und Quantum des propädeutischen Cursus vollständig geeinigt hat. Auf die Gefahr hin, daß der Herr Ordner* nochmals entschieden Protest einlegt, muß ich dagegen nochmals behaupten, daß gerade der traditionelle systematische Religionsunterricht und der systematische mathematische Unterricht am wenigsten mit den bereits allgemein recipirten pädagogischen Grundsätzen in Uebereinstimmung sind. Ohne Zweifel wird unser Verein auch darin das rechte Licht finden, wenn anders die erste These des ersten Lutheraners (von der steten, unaufhörlichen Buße) unter uns in Bekenntniß und in lebendiger Uebung bleibt.

Zu den vorstehenden Antworten auf die vierte und fünfte Frage erlaubt sich der Unterzeichnete nur noch folgende Bemerkungen.

Bruder Menzel findet jetzt viele von den Mängeln der gebräuchlichen mathematischen Lehrbücher, welche ich im Auge hatte, als ich die schon im 1. Referat der 8. Section S. 6 a. mitgetheilten Fragen stellte, in meiner dießmal abgegebenen Erklärung näher bezeichnet. Die Beseitigung derselben

---

* Diese Wiederholung will sich derselbe ersparen, und sich begnügen, den lieben Bruder zu bitten, seine Ansicht bei nächster Gelegenheit etwas ausführlicher zu begründen, namentlich auch was den Religionsunterricht betrifft, dann erst wird sich recht darüber urtheilen lassen.

(Anmerkung des Ordners.)

halte ich für durchaus nothwendig, wenn es anders uns Ernst damit ist, die deutsche Jugend in der Wahrheit und zur Wahrheit zu unterweisen.

Was aber die Entscheidung über die zweckmäßige Einrichtung eines Lehrbuchs der Mathematik betrifft, so stimme ich Bruder Dörpfeld bei, daß eine Verständigung hierüber erst möglich sein wird, wenn wir uns darüber geeinigt haben, was durch den propädeutischen Unterricht in der Mathematik geleistet werden soll. Demnach wird es auch am angemessensten sein, daß sich die Fragen für den nächen Circularumlauf unserer Section auf diesen Punkt beziehen.

Neustettin, den 29. October 1861.

Beyer.

Fragen für den nächsten Circularumlauf.

a) Welches ist die Aufgabe und die Leistungsfähigkeit des propädeutischen Cursus hinsichtlich der allgemeinen Bildung und hinsichtlich der Vorbildung für die strengwissenschaftliche Behandlung der Mathematik?

b) Welchen Ertrag für die allgemeine Bildung darf man sich von der wissenschaftlichen Behandlung in der Mathematik versprechen, und wonach ist das Lehrziel in diesem Cursus z. B. im Gymnasium zu bemessen? Ist jener Ertrag an ein gewisses Lehrziel gebunden, und steht jener Gewinn mit der Ausdehnung dieses Cursus genau in geradem Verhältniß? — Ist der geometrische Anschauungsunterricht nicht in dasselbe Verhältniß zum systematischen geometrischen Unterricht zu stellen, wie das sogenannte praktische Rechnen zum systematischen Unterricht in der Arithmetik gestellt wird? —

P. Scr. Vorstehende Fragen werden nur dann zur Beantwortung gestellt werden, wenn sich nicht eines der geehrten Mitglieder dieser Section, wozu hierdurch ausdrücklich aufgefordert wird, entschließt, eine Lehrgangs-Skizze für den propädeutischen Unterricht in der Geometrie zu entwerfen und denselben binnen 14 Tagen nach Empfang dieses Circulars an den Sectionsführer einzusenden. Möchte sich einer der lieben Brüder den Dank des Vereins durch solche Arbeit verdienen. Es wird sich darin ermessen lassen, wie groß der Eifer in dieser Section für das gemeinschaftliche Werk ist.

Druck von W. Rode's Buchdruckerei in Mühlhausen.

Eintheilung

der

Mitglieder des evangelischen Schul-Vereins

nach Sectionen und Circularkreisen.*

Erste Section.

Art und Beruf des deutschen Volkes.

A. Sachsen.

1. Circularkreis.

Conr. Dr. Hasper	Mühlhausen.
Consistorialassessor Kühn	Bellstedt.
Schul-R. Scheibe	Erfurt.
Schul-R. Bieck	Erfurt.
P. Weingärtner	Alach b. Erfurt.
P. Schmidt	Schmiedefeld.
Gml. Dr. Schubert	Weimar.

2. Circularkreis.

Rkt. Otto	Mühlhausen.
P. Rathmann	Heiligenstadt.
Sml. Jänike	Halberstadt.
Gml. Dr. Pfau	Quedlinburg.
Gml. Schulze	Quedlinburg.
P. Müller	Wörmlitz b. Möckern.
Pfr. Buddensieg	Schulpforta.

B. Schlesien.

3. Circularkreis.

P. Eyle	Mühlhausen.
Sup. Anders	Rosenhain b. Ohlau.
Sm.-Dir. Wöpke	Bunzlau.
Beigeord. Stahn	Bunzlau.
Rkt.-Gröhe	Goldberg.
Sup. Roth	Erdmannsdorf.
C. Meier	Erdmannsdorf.
Gml. Freyer	Schweidnitz.

C. Brandenburg.

L. Ballien	Brandenburg.

D. Posen.

4. Circularkreis.

Rettungsh.-Vorst. Kaul	Rokitten.

E. Preußen.

Gm.-Dir. Breiter	Marienburg.
Schul-R. Bock	Gumbinnen.

---

* Abkürzungen. Schul-R.: Schulrath. Gm.-Dir.: Gymnasialdirektor. Sm.-Dir.: Seminardirektor. Pfr.: Professor. Obrl.: Oberlehrer. Gml.: Gymnasiallehrer. Sml.: Seminarlehrer. P.: Pastor. C.: Cantor. Reall.: Realschullehrer. L.: Lehrer.

F. Pommern.

5. Circularkreis.

P. König — Wolkwitz b. Demmin.
Schul-R. Wehrmann — Stettin.
Reall. Wulkow — Stettin.
Justizr. Just — Neustettin.
L. Barz — Sydow b. Polnow.
Oberpräs. v. Kleist-Retzow — Kiekow b. Belg.

G. Westphalen.

H. Rheinprovinz.

L. Dörpfeld — Wupperfeld.
Sml. Hasse — Mörs.
Hofkapl. Schlosser — Schönberg a. Bergstr. (Großhessen.)

Zweite Section.

Volksschule.

A. Sachsen.

1. Circularkreis.

Consistorialassessor P. Kühn — Bellstedt.
Diak. Otto — Langensalza.
Schul-R. Bieck — Erfurt.
Schul-R. Scheibe — Erfurt.
P. Weingärtner — Alach b. Erfurt.
R. Gerau — Weißensee.
Diak. Großmann — Weißensee.
P. Gräbner — Stützenbach b. Schmiedefeld.
L. Richter — Altenbeichlingen b. Cölleda.
Diak. Pfaffe — Mücheln.
L. Heinemann — Merseburg.
Rkt. Block — Merseburg.
L. Huth — Heldrungen.

2. Circularkreis.

P. Schüler — Worbis.
P. Fleck — Wahlhausen.
Organ. Häuser — Ditfurth b. Quedlinb.
C. Emilius — Wedderstedt b. Quedlinb.
L. Wendorf — Hedersleben b. Quedlinb.
Sml. Jänicke — Halberstadt.
Pf.-Vic. Schwartz — Densdorf b. Braunschw.
Sm.-Dir. Heine — Cöthen.
K. Paschasius — Sandersleben b. Cöthen.
P. Dreyer — Drohndorf b. Sandersleben.
P. Taube — Lebendorf.
P. Hoffmann — Roitzsch b. Bitterfeld.
Oberpf. Rogge — Egeln.

3. Circularkreis.

K. Reinicke — Wippra b. Mannsfeld.
P. Schlemmer — Biesenrode b. Mannsfeld.
P. Scheele — Ziesar.
P. Müller — Wörmlitz b. Möckern.
K. Sempff — Gersdorf b. Magdeb.
P. Brennecke — Carow b. Genthin.
Obrl. Winter — Wittenberg.
P. Franke — Pretsch b. Wittenb.
Diak. Heinrich — Jüterbogk.
Insp. Bauer — Neuendettelsau b. Heilsbronn. (Bayern).

B. Schlesien.

4. Circularkreis.

Sup. Meißner — Oberadelsdorf b. Goldb.
Sup. Roth — Erdmannsdorf b. Hirschb.
C. Meier — Erdmannsdorf.
L. Hahn — Zillerthal b. Hirschb.
K. Hersel — Zodel b. Görlitz.
C. Liewald — Cunersdorf b. Görlitz.
C. Lischke — Jänkendorf b. Niesky.
P. Holscher — Horka b. Niesky.

5. Circularkreis.

P. Spieker — Deutmannsdorf b. Löwenb.
P. Geisler — Brauchitschdorf b. Lüben.
L. Beuthner — Neusalz a/O.
K. Senftleben — Neusalz a/O.
Rkt. Räde — Neusalz a/O.
C. Hubatsch — Boyadel b. Grünberg.
R. Kern — Grünberg.
Sm.-Dir. Wöpke — Bunzlau.

6. Circularkreis.

Sup. Wandel — Nimptsch.
L. Carowargo — Nimptsch.
P. Dittrich — Bärsdorf b. Haynau.
P. Aulich — Polkwitz.
K. Linke — Altkranz b. Glogau.
P. Ueberschär — Rothenburg a/O.
Sup. Reymann — Sagan.
Rkt. Roseck — Sagan.
P. Hartmann — Peterwitz b. Sagan.
Sm.-Dir. Steglich — Dresden.

7. Circularkreis.

P. Prusse — Constadt (Oppeln).
P. Kolde — Falkenberg.
Sup. Anders — Rosenhain b. Ohlau.
Sm.-Dir. Bock — Münsterberg.
P. Suckau — Lampersdorf b. Frankenst.
P. Weigand — Meuselwitz b. Reichenbach
P. Richter — Rankau
P. Thiel — Weikwitz b. Wansen

P. Frosch Schwanewitz b. Lossen.
L. Franz Breslau.
L. Greiner Liegnitz.

C. Brandenburg.

8. Circularkreis.

L. Kulke Berlin (Bethanien).
L. Kegel Berlin (luth. Gemeindeschule).
P. Eichler Berlin. Stadtvogtei.
Sml. Menzel Cöpenik.
L. Lua Frankfurt a/O. Garnisonschule.
L. Hildebrandt Frankf. a/O. Gurschsches Gest.
L. Zachert Frankfurt a/O.
L. Müller Frankf. a/O. Töchterschule.
L. Schuberth Frankf. a/O. Lebuser Vorstdt.
L. Schultz Frankf. a/O. Lebuser Vorstdt.

9. Circularkreis.

Sup. Schwarzschulz Guben.
L. Jank Cottbus.
K. Gräßner Tempelhof b. Berlin.
Rkt. Röser Müncheberg.
R. Hildebrandt Drossen.
P. Behrends Prädikow b. Wriezen.
P. Magnus Friedland b. Wriezen.
Conr. Bartsch Driesen a/Netze.
L. Krahn Stolzenfelde b. Arnswalde.
Schl.-R. Hohnhorst Potsdam.
L. Ballien Brandenburg.

10. Circularkreis.

R. Saalborn Schwiebus.
Kant. Kulke Beesdau b. Luckau.
P. Arndt Sieversdorf bei Neustadt a/D.
P. Pfeiffer Lögow b. Wusterhausen a/D.
Sup. Hollefreund Wilsnack b. Wittenberge.
K. Peronne Gramzow b. Passow.
L. Strehlow Fredersdorf b. Gramzow. b. Pass.
P. Lehmann Briest b. Passow.
P. Salin Zichow b. Passow.

D. Posen.

11. Circularkreis.

L. Kaul Rokitten.
P. Oelze Fraustadt.
P. Wernitz Bialosliwe.
P. Reinhard Kaszkowerdorf b. Bromberg.
L. Stieff Kaszkowerdorf b. Bromberg.
P. Wenig Polajewo b. Ryczywol.
L. Ränike Rogasen.
P. Stoll Obornik.
L. Harhausen Posen.

12. Circularkreis.

Sml. Lettau Marienwerder.
R. Völkerling Neuenburg b. Marienw.
C. Schurdel Bladiau b. Heiligenbeil.
P. Fauck Zippnow.
Organ. Dach Neufahrwasser b. Danzig.
Sup. Blech Danzig.
Sml. Waldbach Pr. Eylau.
P. Gottschewski Grünhain b. Tapiau.
Schl.-R. Bock Gumbinnen.
K. Stutzkeit Rössel.

E. Preußen.

F. Pommern.

13. Circularkreis.

P. Rahn Linde b. Bahn.
P. Röber Stöven b. Stettin.
P. Obenaus Sinzlow b. Neumark.
L. Benkwitz Niederzaden b. Stettin.
Reall. Wulkow Stettin.
Rettungsh.-Insp. Jahn Züllchow b. Stettin.
P. Knüppel Altdamm b. Stettin.
P. Lopitzsch Altdamm b. Stettin.

14. Circularkreis.

P. Lutsch Dölitz b. Stettin.
P. Karow Teschendorf b. Wangerin.
Graf Wartensleben Schwiersen b. Cammin.
P. Mann Groß-Justin b. Cammin.
K. Ißberner Cammin.
R. Kaumann Cammin.
Archid. Wangemann Cammin.

15. Circularkreis.

L. Hübner Neustettin.
P. Pöthko Neustettin.
L. Reizke Neustettin.
L. Barz Sydow b. Polnow.
P. Dieckmann Grannenz b. Bärwalde.
L. Braun Jamund b. Cöslin.
Sup. Schenk Gingst auf Rügen.
P. König Wolkwitz b. Demmin.

G. Westphalen.

Sml. Schröter Soest.

H. Rheinprovinz.

16. Circularkreis.

L. Dörpfeld Wupperfeld.
P. Krummacher Rade vorm Walde.
R. Militz Rade vorm Walde.
Gouv. Cand. Pohl Prinzenhof b. Clev.
Sem.-Dir. Hasse Mörs.
P. Herrmann Viersen.

L. Kellermann Düsseldorf.
Rechtsanwalt Thesmar Köln.
Schl.-R. Grashof Köln.
P. v. Scheven Hülsenbusch b. Gummersbach.
L. Ludwig Coblenz.
P. Koch Herrstein (Fürst. Birkenfeld).
P. Haupt Gronau b. Bensheim (Darmstdt).
P. Dr. Lucius Darmstadt.
L. Ramspeck Friedberg (Wetterau).

Dritte Section.

Religionsunterricht auf höhere Schulen.

A. Sachsen.

1. Circularkreis.

P. Eyle Mühlhausen.
Consistorialassessor P. Kühn Bellstedt.
Diak. Otto Langensalza.
P. Calmus Schönstedt b. Weißensee.
R. Gerau Weißensee.
Diak. Grohmann Weißensee.
Schl.-R. Bieck Erfurt.
Schl.-R. Scheibe Erfurt.
P. Schmidt Schmiedefeld.
Insp. Bauer Neuendettelsau.
Pfr. Buddensieg Pforta.
Gml. Dr. Holstein Naumburg.

2. Circularkreis.

P. Dreyer Drohndorf b. Sandersleben.
P. Gröpler Freckleben b. Sandersleben.
P. Taube. Lebendorf b. Könnern.
Oberpf. Rogge Egeln (Magdeb.)

3. Circularkreis.

P. Rathmann Heiligenstadt.
Gml. Klingender Cassel.
K. Schmidt Luclum b. Braunschw.
P. Schwartz Densdorf b. Braunschw.
Gml. Naumann Goslar.
Sml. Jänicke Halberstadt.

B. Schlesien.

4. Circularkreis.

Gml. Dr. Friede Breslau (Magdalen).
P. Schier Juliusburg.
P. Thiel Weigwitz b. Wansen.
Sm.-Dir. Bock Münsterberg.
Sup. Wandel Nimptsch.
P. Frosch Schwanewitz b. Lossen.
R. Königk Liegnitz.
Sml. Hänel Reichenbach (Oberlausitz).
Oberpf. Wätzoldt Reichenb. (Oberlaus.)

5. Circularkreis.

Gml. Dr. Storch Ratibor.
P. Kolde Falkenberg.
P. Prusse Constadt.
P. Dächsel Neusalz.
R. Kern Grünberg.
P. Ueberschär Rothenburg a/O.
P. Kober Cunau b. Hansdorf.
P. Holscher Horka b. Niesky.
Sm.-Oberl. Burckhardt Bautzen.

6. Circularkreis.

K. Meier Erdmannsdorf.
L. Hahn Zillerthal.
K. Mayer Buchwald b. Schmiedeberg.
R. Gröhe Goldberg.
Rettungshausvater Leitritz Goldberg.
Obrl. Dr. Schönermark Liegnitz.
L. Göbel Rüstern b. Liegnitz.
P. Geisler Brauchitschdorf b. Lüben.
P. Aulich Polkwitz.
P. Dittrich Bärsdorf b. Haynau.
Dir. Beisert Bunzlau.
Sem.-Dir. Wöpke Bunzlau.

C. Brandenburg.

7. Circularkreis.

L. Kulke Berlin (Bethanien).
Pfr. Cassel Berlin.
L. Kegel Berlin. Krausenstr. 31.
P. Eichler Berlin. Stadtvogtei.
Küster Gäßner Tempelhof.
Schl.-R. Hohnhorst Potsdam.
P. Krummacher Potsdam.
P. Pfeiffer Lögow b. Wusterhausen a. D.
Oberl. Krause Neuruppin.

8. Circularkreis.

P. Magnus Friedland b. Wriezen.
P. Behrends Prädikow b. Wriezen.

D. Posen.

Sup. Jähnicke Schönlanke.

E. Preußen.

Gm.-Dir. Breiter Marienburg.
P. Reinicke Marienwerder.
Gml. Künzer Marienwerder.
Schl.-R. Bock Gumbinnen.
Dir. Schiefferdecker Königsberg.
Sup. Blech Danzig.
P. Fauck Zippnow.

F. **Pommern.**

9. Circularkreis.

P. Pöthko Neustettin.
P. Klamroth Neustettin.
Prf. Beyer Neustettin.
Gml. Frank Neustettin.
P. Dieckmann Gramenz b. Bärwalde.
Gml. Schulz Treptow a/R.
Graf Wartensleben Schwierſen b. Cammin.
R. Kaumann Cammin.
P. Lopitzsch Altdamm.
Obrl. Dr. Friedländer Stettin.

10. Circularkreis.

Sup. Schenk Gingst (Rügen).
P. König Wolkwitz b. Demmin.

G. **Westphalen.**

H. **Rheinprovinz.**

P. Reiffenrath Berleburg.
Cand. Pohl Prinzenhof b. Cleve.
Obrl. Buddeberg Essen.
P. Herrmann Viersen.
L. Dörpfeld Wupperfeld.
Dir. Schornstein Elberfeld.
P. Krummacher Rade vorm Walde.
P. v. Scheven Hülsenbusch b. Gummersbach.
Schl.-R. Grashof Köln.
P. Lucius Darmstadt.
Hofkapl. Schlosser Schönberg a. Bergstraße (Großhessen).

Vierte Section.

Geschichte.

A. **Sachsen.**

1. Circularkreis.

Prf. Lothholz Weimar.
Gml. Dr. Holstein Naumburg.
Gm.-Obrl. Becker Wittenberg.
P. Dreyer Drohndorf b. Sandersleben.
Sem.-Dir. Heine Cöthen.
Oberl. Dr. Götze Magdeburg.
P. Schwartz Densdorf b. Braunschw.
Sml. Jänicke Halberstadt.
Obrl. Pfau Quedlinburg.
Gml. Schulze Quedlinburg.

B. **Schlesien.**

2. Circularkreis.

Gml. Dr. Roseck Mühlhausen.
Sml. Hänel Reichenbach (Oberlauſ.)
R. Kern Grünberg.
Dir. Beisert Bunzlau.
P. Claus Colmnitz b. Freiberg.

C. **Brandenburg.**

3. Circularkreis.

Conr. Wagner Schwiebus.
R. Hildebrandt Drossen b. Frankf. a/O.
Reall. Reuscher Frankfurt a/O.
Prf. Cassel Berlin.
Oberl. Krause Neuruppin.
Reall. Neger Perleberg.
Gml. Jakobs Cottbus.

D. **Posen.**

4. Circularkreis.

P. Oelze Fraustadt.
Pf. Kittlaus Sierszew b. Pleschen.

E. **Preußen.**

Dir. Breiter Marienburg.

F. **Pommern.**

Gml. Frank Neustettin.
Dir. Geier Treptow a/R.
Gml. Calmus Treptow a/R.
Gml. Dr. Todt Treptow a/R.
Graf Wartensleben Schwierſen.
Pf. Obenaus Sinzlow b. Neumark.
P. König Wolkwitz b. Demmin.

G. **Westphalen.**

H. **Rheinprovinz.**

5. Circularkreis.

L. Dörpfeld Wupperfeld.
Insp. v. Rohden Barmen.
P. Krummacher Rade vorm Walde.
Rkt. Bender Langenberg.
Schl.-R. Grashof Cöln.
P. Koch Herrstein (Birkenfeld).
Pf. Haupt Gronau b. Bensheim (Darmstdt).

Fünfte Section.

Deutsche Litteratur (höhere Schulen).

A. **Sachsen.**

1. Circularkreis.

Conr. Dr. Hasper Mühlhausen.

Rkt. Otto — Mühlhausen.
Insp. Bauer — Neuendettelsau.
Gml. Opitz — Naumburg a/S.
L. Huth — Heldrungen.
Subr. Dr. Becker — Wittenberg.
K. Paschesius — Sandersleben.
P. Gröpler — Freckleben b. Sandersleben.
Sem.-Insp. Heine — Cöthen.
Sml. Jänicke — Halberstadt.
P. Schlemmer — Biesenrode b. Mansfeld.
P. Schüler — Worbis.

B. **Schlesien.**

2. Circularkreis.

P. Bürger — Militsch.
P. Ueberschär — Rothenburg a/O.
Rkt. Kern — Grünberg.
Obrl. Dr. Schönermark — Liegnitz.
Conr. Fährmann — Bunzlau.
Rettungsh.-Vorst. Leitritz — Goldberg.
P. Holscher — Hórka b. Niesky.
Sm.-Obrl. Burckhardt — Bautzen.

C. **Brandenburg.**

3. Circularkreis.

R. Saalborn — Schwiebus.
R. Hildebrandt — Drossen.
Reall. Dr. Reuscher — Frankf. a/O.
Sml. Menzel — Cöpenik.
Küster Gäßner — Tempelhof b. Berlin.
L. Kegel — Berlin (luth. Gemeindeschule).
L. Kulke — Berlin (Bethanien.)
L. Wilm — Berlin.
Pfr. Cassel — Berlin.

D. **Posen.**

E. **Preußen.**

4. Circularkreis.

Dir. Schiefferdecker — Königsberg.
Sml. Lettau — P. Eylau.
Dir. Breiter — Marienburg.
Sup. Blech — Danzig.

F. **Pommern.**

Gml. Frank — Neustettin.
Gml. Dr. Todt — Treptow a R.
Gml. Schulz — Treptow a/R.
P. König — Wolkwitz b. Demmin.

G. **Westphalen.**

H. **Rheinprovinz.**

5. Circularkreis.

P. Reiffenrath — Berleburg.
L. Dörpfeld — Wupperfeld.
Dir. Schornstein — Elberfeld.
P. v. Scheven — Hülsenbusch b. Gummersbach.
P. Haupt — Gronau b. Bensheim (Darmstdt).

Sechste Section.

Musik.

A. **Sachsen.**

1. Circularkreis.

Organ. Häuser — Dittfurth b. Quedlinb.
L. Wendorf — Hadersleben b. Quedlinb.
K. Emilius — Wedderstedt b. Quedlinb.
K. Schmidt — Luclum b. Braunschw.
P. Müller — Wörmlitz b. Möckern.

B. **Schlesien.**

K. Linke — Altkranz b. Glogau.
P. Aulich — Polkwitz.
K. Liewald — Cunersdorf b. Görlitz.

C. **Brandenburg.**

2. Circularkreis.

L. Krahn — Stolzenfelde b. Arnswalde.

D. **Posen.**

K. Berger — Wollstein.
L. Hartig — Kempen.

E. **Preußen.**

Sml. Waldbach — Pr. Eylau.

F. **Pommern.**

P. Pöthko — Neustettin.

G. **Westphalen.**

H. **Rheinprovinz.**

P. Haupt — Gronau b. Bensheim (Darmstdt).

Siebente Section.

Classische Sprachen.

A. **Sachsen.**

1. Circularkreis.

Conr. Dr. Hasper — Mühlhausen.
Prof. Lothholz — Weimar.
Gml. Dr. Hasper — Naumburg a/S.
Gml. Dr. Holstein — Naumburg a/S.

Dir. Palm	Plauen (Sachsen).
Dir. Schwalbe	Eisleben.
Oberl. Dr. Götze	Magdeburg.
Oberl. Pfau	Quedlinburg.
Gm.-Dir. Klingender	Cassel.

B. **Schlesien.**

2. Circularkreis.

Gml. Dr. Roseck	Breslau.
Gml. Rabe	Oels.
Pfr. Ruthardt	Breslau.
Gml. Friede	Breslau.
Dir. Klix	Glogau.
Dir. Beisert	Bunzlau.
Conr. Fährmann	Bunzlau.

C. **Brandenburg.**

3. Circularkreis.

Reall. Dr. Reuscher	Frankf. a/O.
Pfr. Cassel	Berlin.
P. Pfeiffer	Lögow b. Wusterhausen a/O.

D. **Posen.**

E. **Preußen.**

Dir. Krah	Insterburg.
Dir. Breiter	Marienburg.
P. Fauck	Zippnow.

F. **Pommern.**

4. Circularkreis.

Pfr. Beyer	Neustettin.
Gml. Frank	Neustettin.
Dir. Geier	Treptow a/R.
Gml. Dr. Todt	Treptow a/R.
Gml. Dr. Calmus	Treptow a/R.
Gml. Calmus	Pyritz.
Schl.-R. Wehrmann	Stettin.
Obrl. Dr. Friedländer	Stettin.
Sup. Schenk	Gingst auf Rügen.
P. König	Wolkwitz b. Demmin.

G. **Westphalen.**

H. **Rheinprovinz.**

5. Circularkreis.

Obrl. Buddeberg	Essen.
Gm.-R. Reuter	Aurich (Ostfriesl.)

Achte Section.

Mathematik und Naturwissenschaft.

A. **Sachsen.**

1. Circularkreis.

Rkt. Giesel	Delitzsch.
P. Schlemmer	Biesenrode b. Mansfeld.
Gml. Schulze	Quedlinburg.
Sml. Jänicke	Halberstadt.
Gml. Kalkhoff	Goslar.

B. **Schlesien.**

L. Greiner	Liegnitz.
Gml. Freyer	Schweidnitz.
P. Richers	Großrosen b. Jauer.

C. **Brandenburg.**

Sml. Menzel	Cöpenik.

D. **Posen.**

E. **Preußen.**

2. Circularkreis.

Dir. Schiefferdecker	Königsberg.
Gml. Künzer	Marienwerder.

F. **Pommern.**

Prf. Beyer	Neustettin.
Reall. Wulkow	Stettin.
Rettungshausv. Jahn	Züllchow b. Stettin.
König	Wolkwitz b. Demmin.

G. **Westphalen.**

H. **Rheinprovinz.**

L. Dörpfeld	Wupperfeld.

Druck von W. Rode's Buchdruckerei in Mühlhausen i/Th.

Mitglieder

des

evangelischen Schul-Vereins.

A. Der Vorstand.

a) **Derzeitiger Ordner:** Conrektor Dr. Hasper zu Mühlhausen in Thüringen. Beigetreten (18. Mai 1854).

b) **Sectionsführer:**

der **1.** Section (Art und Beruf des deutschen Volkes): der derzeitige Ordner.

der **2.** Section (Volksschule):

a) für deutschen Unterricht: Herr Rektor Otto in Mühlhausen i/Th. (18. Mai 1854).

b) für Religion: Herr Kantor Kulke in Bethanien b. Berlin. (15. Nov. 1853).

der **3.** Section (Religionsunterricht höherer Schulen): Herr Pastor Eyle in Mühlhausen i/Th. (11. Juni 1854).

der **4.** Section (Geschichtsunterricht höherer Schulen): Herr Dr. Roseck in Breslau (5. Juli 1858).

der **5.** Section (deutsche Sprache und Litteratur höherer Schulen) Herr Inspektor Bauer in Neudettelsau bei Kloster Heilsbronn im Königreich Baiern. (20. Aug. 1859).

der **6.** Section (Musik) Herr Musikdirigent Meinardus in Glogau. (12. Febr. 1861).

der **7.** Section (altklassische Studien) Herr Professor Paulus Cassel in Berlin [Cöthenerstr. 33]. 4. April 1858).

der **8.** Section (Mathematik und Naturwissenschaft) Herr Professor Beyer in Neustettin. (19. Febr. 1854).

B. Die übrigen Mitglieder

nach der Zeit des Beitritts geordnet.

I. Zeitraum unter der Ordnerschaft des Gründers Hrn. v. Thrämer.

A. Gliederung des Vereins nach Zweigvereinen
von November 1853 bis Ende 1857.

Das Stiftungsjahr des Vereins [von November 1853 bis Ende 1854].

Die Veteranen des Vereins.

1853.

Nov. 14.	*Dr.* Geier, Director	Treptow a. d. R.
Dez. 2.	*Dr.* Lothholz, Professor, Gymnasial-Lehrer	Wernigerode.
2.	*Dr.* Schubart, Gymnasial-Lehrer	Weimar.
3.	Lua, erster Lehrer an der Garnisonschule	Frankfurt a. d. O.

1854.

Jan. 10.	Meier, Kantor	Erdmannsdorf bei Hirschberg (Schlesien).
10.	Hahn, Kantor	Zillerthal bei Hirschberg (Schlesien).
10.	Völkerling, Rector	Neuenburg (Regierungs-Bezirk Marienwerder).
10.	Bock, Seminar-Director	Münsterberg (Schlesien).
10.	Stolzenburg, Schulrath	Liegnitz.
12.	Hildebrandt, Lehrer am Gursch'schen Gestift	Frankfurt a. d. O.
12.	Schuberth, Lehrer an der Lebuser Vorstadtschule	Frankfurt a. d. O.
12.	Schultz, Lehrer an der Lebuser Vorstadtschule	Frankfurt a. d. O.
19.	Wöpcke, Seminar-Director	Bunzlau.
23.	Kaul, Waisen- und Rettungshaus-Vorsteher	Rokitten bei Schwerin a. d. W.
27.	Hohnhorst, Konsistorial- und Schulrath	Potsdam.
30.	Lischke, Lehrer	Jänkendorf bei Niesky.
Febr. 5.	*Dr.* Klix, Director	Glogau.
19.	Hübner, Lehrer an der Stadtschule und Küster	Neustettin.
19.	Neizke, Lehrer an der Stadtschule und Kantor	Neustettin.
19.	Reuter, Gymnasial-Rector	Aurich (Ostfriesland).
März 1.	Roth, Superintendent und Schulinspector	Erdmannsdorf b. Hirschberg (Schles.).
5.	*Dr.* Todt, Gymnasial-Lehrer	Nordhausen.
6.	*Dr.* Wangemann, Archidiac. und Seminar-Dir.	Cammin in Pommern.
12.	Benkwitz, Lehrer	Niederzaden bei Stettin.
13.	Wilm, Lehrer	Berlin, Auguststraße 28.
17.	Pfau, Gymnasial-Oberlehrer	Quedlinburg.
17.	Emilius, Kantor	Wedderstedt bei Quedlinburg.
April 1.	Gottschewski, Pastor	Grünhain bei Tapiau.
1.	*Dr.* Krummacher, Hofprediger	Potsdam.
12.	Buddeberg, Gymnasial-Oberlehrer	Essen.
24.	Bieck, Konsistorial- und Schulrath	Erfurt.
Juni 8.	Franck, Gymnasial-Lehrer	Pyritz.
		32.

Juli	24.	Braun, Lehrer	Jamund bei Cöslin.
Aug.	6.	Reifenrath, Prediger	Berleburg (Westphalen).

1855.

Jan.	7.	Salin, Pastor	Zichow bei Passow (Regierungs-Bezirk Potsdam).
März	8.	Schmidt, Kantor	Lucklum bei Braunschweig.
April	9.	*Dr.* Götze, Oberlehrer im Kloster-Gymnasium	Magdeburg.
	9.	Schwalbe, Professor, Director	Eisleben.
Juni	2.	*Dr.* Wehrmann, Schul-Rath	Stettin.
	17.	*Dr.* Palm, Gymnasial-Rector	Bautzen.
	17.	Heine, Seminar-Inspector	Cöthen.
Juli	4.	Neger, Realschul-Lehrer	Perleberg (Regierungs-Bezirk Potsdam).
Okt.	4.	Dörpfeld, Lehrer	Wupperfeld (Barmen).
	27.	*Dr.* Becker, Gymnasial-Oberlehrer	Wittenberg.
	27.	Hoffmann, Pastor	Roitzsch (bei Bitterfeld).
	27.	Franke, Prediger am gr. Waisenhaus	Potsdam.

1856.

Febr.	12.	Heinemann, Bürgerschul-Lehrer	Merseburg.
April	4.	*Dr.* Reuscher, Lehrer an der Realschule	Frankfurt a. d. O.
	26.	Kellermann, Lehrer	Düsseldorf.
Mai	1.	Bürger, Privatlehrer, Pastor	Prittisch bei Schwerin a. W.
	22.	*Dr.* Ruthardt, Privatgelehrter	Breslau.
Juli	8.	Pohl, Cand., Gouverneur der Prinzen v. Waldeck	Prinzenhof bei Cleve.
Oct.	8.	Schenk, Superintendent	Gingst auf Rügen.
Nov.	6.	Senftleben, Kantor	Neusalz a. d. O.
	25.	v. Rohden, Missions-Inspector	Barmen.

B. (Gliederung des Vereins nach Sectionen).

1858.

März	2.	Gröhe, Rector der lateinischen Stadtschule	Goldberg (Schlesien).
April	3.	Hasse, Seminar-Director	Mörs (Regierungs-Bezirk Düsseldorf).
	5.	Bender, Rector	Langenberg (Regierungs-Bezirk Düsseldorf).
	17.	Schiefferdecker, Director der höhern Bürgerschule	Königsberg in Pr.
	23.	Müller, Lehrer an der I. höhern Töchterschule	Frankfurt a. d. O.
Mai	2.	*Dr.* Breiter, Director	Marienburg.
	8.	Kalmus, Gymnasial-Lehrer	Treptow a. d. R.
	8.	Schultz jun., Karl, Gymnasial-Lehrer	Treptow a. d. R.
Juni	26.	Königk, Gymnasial-Lehrer	Breslau.
Aug.	19.	Kegel, erster Lehrer an der lutherischen Gemeindeschule	Berlin (Magazinstraße im Nordstern).
Dez.	8.	Röber, Pastor	Stöven bei Stettin.
	12.	Hänel, Lehrer am interim. Hilfsseminar	Reichenbach (Oberlausitz).

1859.

Jan.	3.	Kulke, Kantor	Beesdau bei Luckau.
	20.	Friede, Oberlehrer am Magdalenen-Gymnasium	Breslau.

37.

Jan.	20.	Neugebauer, Diakonus an der Elisabeth-Kirche	Breslau.
	20.	Harhausen, erster Lehrer an der Garnisonschule	Posen.
Febr.	13.	Meissner, Superintendent	Oberadelsdorf bei Goldberg (Schlesien).
	28.	Lettau, Seminar-Lehrer	Pr. Eylau.
März	3.	Reinicke, Pastor	Marienwerder.
	5.	Ränicke, Lehrer	Großsalza bei Magdeburg.
	15.	Eichler, Prediger an der Stadtvogtei	Berlin.
	20.	Block, Bürgerschul-Rector	Merseburg.
Mai	2.	Aulich, Pastor	Polkwitz bei Glogau.
	5.	Spieker, Pastor	Deutmannsdorf bei Löwenberg (Reg.-Bez. Liegnitz).
	5.	Storch, Gymnasial-Oberlehrer	Memel.
	6.	Rabe, Gymnasial-Lehrer	Oels (Reg.-Bez. Breslau).
	6.	Wätzold, Oberpf. u. Dirig. d. interim. Hilfssem.	Reichenbach (Oberlausitz).
	7.	Hartig, Lehrer an der Judenmissionsschule	Kempen (Reg.-Bez. Posen).
	9.	*Dr.* Thesmar, Rechtsanwalt	Köln.
	9.	Röser, Rector	Müncheberg (Reg.-Bez. Frankfurt).
	10.	*Dr.* Beisert, Director	Bunzlau (Reg.-Bez. Liegnitz).
	10.	*Dr.* Schönermark, Oberlehrer an der Ritterakademie	Liegnitz.
	11.	Schier, Pastor	Juliusburg bei Oels (Reg.-Bez. Breslau).
	17.	Hubatsch, Kantor	Boyadel bei Grünberg (Reg.-Bez. Liegnitz).
	18.	Hildebrandt, Pastor	Jacobsdorf bei Briesen i. M.
	19.	Grashof, Reg.-, geistl. und Schulrath	Cöln.
	20.	Reymann, Superintendent	Sagan (Reg.-Bez. Liegnitz).
	23.	Dieckmann, Pastor	Gramenz bei Bärwalde in Pommern.
	24.	Jänicke, Superintendent	Schönlanke (Reg.-Bez. Bromberg).
	25.	Wenig, Pastor	Polajewo bei Ryczywol (Reg.-Bez. Posen).
	25.	Peronne, Kantor	Gramzow bei Passow (Reg.-Bez. Potsdam).
	28.	Naumann, Rector	Uelzen im Königreich Hannover.
	30.	Herrmann, Pfarrer	Viersen (Reg.-Bez. Düsseldorf).
	30.	Freyer, Gymnasial-Lehrer	Schweidnitz.
Juni	6.	Fittbogen, Superintendent	Dahme (Reg.-Bez. Potsdam).
	6.	Dittrich, Pastor	Bärsdorf bei Haynau (Reg.-Bez. Liegnitz.)
	7.	Issberner, Kantor	Cammin (Reg.-Bez. Stettin).
	7.	Wulkow, Lehrer an der Friedrich-Wilhelm (Real-) Schule	Stettin.
	11.	Waldbach, Seminar-Lehrer	Pr. Eylau.
	14.	Dreyer, Pfarrer	Drohndorf bei Sandersleben (Cöthen).
	16.	Kalckhoff, Lehrer der Mathematik am Progymnasium	Goslar.
	16.	Berger, Kantor	Wollstein (Reg.-Bez. Posen).
	19.	Schornstein, Director der städt. höhern Töchterschule	Elberfeld.
	20.	Holscher, Pastor	Horka bei Niesky (Reg.-Bez. Liegnitz).
	27.	Beuthner, Mädchenschul-Lehrer	Neusalz (Reg.-Bez. Liegnitz).
	27.	Kalmus, Pfarrvikar	Suhl.
	27.	Obenaus, Pfarrer	Sinzlow bei Neumark (Reg.-Bez. Stettin).
Juli	3.	Bartsch, Conrector	Driesen (Reg.-Bez. Frankfurt).
	7.	Korb, Seminarlehrer	Droyßig.
	11.	Schurdel, Kantor	Bladiau bei Heiligenbeil (Reg.-Bez. Königsberg).
	11.	Geissler, Pastor	Brauchitschdorf bei Lüben (Reg.-Bez. Liegnitz).
	12.	Mager, Kantor	Buchwald bei Schmiedeberg in Schlesien.

Juli	13.	Schiller, Sekretär der Bibelgesellschaft	Buchwald bei Schmiedeberg in Schles.
	15.	Leitritz, Rettungshausvorsteher	Goldberg (Reg.-Bez. Liegnitz.
	15.	Liewald, Kantor	Kunersdorf bei Görlitz.
	24.	Jahn, Gustav, Rettungshausvater	Züllchow bei Stettin.
	25.	*Dr.* Johannes Richers, Rettungshausinsp.	Giersdorf bei Wartha in Schles.
	25.	Kober, Pastor	Cunau bei Hansdorf (Reg.-Bez. Liegnitz).
	26.	Otto, Diakonus	Langensalza.
	28.	Behrends, Pastor	Prädikow bei Wriezen a. d. O.
	29.	Thiel, Pastor	Weigwitz bei Wansen (Reg.-Bez. Breslau).
	30.	Kolde, Pastor	Falkenberg (Reg.-Bez. Oppeln).
	30.	Krummacher, Pastor	Rade vorm Walde (Reg.-Bez. Düsseldorf).
	31.	Richter, Pastor	Rankau (Reg.-Bez. Breslau).
Aug.	4.	Klamroth, Prediger	Neustettin.
	4.	Scheibe, Konsistorial-Rath	Erfurt.
	5.	Göbel, Lehrer	Rüstern bei Liegnitz in Schlesien.
	5.	Linke, Lehrer	Berlin, Melchiorstraße Nr. 70.
	6.	Prusse, Pastor	Constadt (Reg.-Bez. Oppeln).
	6.	Hersel, Kantor	Zodel bei Görlitz.
	7.	Künzer, Gymnasial-Lehrer	Marienwerder.
	7.	Magnus. Pastor	Friedland bei Wriezen (Reg.-Bez. Frankfurt).
	8.	Dächsel, Pastor primar.	Neusalz (Reg.-Bez. Liegnitz).
	8.	Kern, Rector	Grünberg (Reg.-Bez. Liegnitz).
	8.	Just, Justiz-Rath und Stadtverordneter	Neustettin (Reg.-Bez. Cöslin).
	9.	Strehlow, Küster und Lehrer	Fredersdorf b. Gramzow (Reg.-Bez. Potsdam).
	9.	Rogge, Oberpfarrer	Egeln.
	9.	*Dr.* F. Lucius, Prediger und Gymnasial-Lehrer	Darmstadt.
	9.	Pfaffe, Diakonus	Mücheln (Reg.-Bezirk Merseburg).
	9.	Paschasius, Kantor	Sandersleben (Anhalt).
	9.	Ueberschär, Pastor	Rothenburg a. O. (Reg.-Bez. Liegnitz).
	9.	Scheele, Pastor	Ziesar (Reg.-Bez. Magdeburg).
	9.	v. Oven, Rittergutsbesitzer	Zawadda bei Prechlau.
	9.	Bauer, Fürstl. Schönb. Rentamtsverw.	Gusow b. Seelow (Reg.-Bez. Potsdam).
	9.	Krause, Gymnasial-Oberlehrer	Neuruppin (Reg.-Bez. Potsdam).
	10.	Stahn, Burgemeister-Beigeordneter	Bunzlau (Reg.-Bez. Liegnitz).
	10.	Wartensleben, Graf	Schwiersen (Reg.-Bez. Stettin).
	10.	Krahn, Küster und Lehrer	Stolzenfelde bei Arnswalde (Reg.-Bez. Frankfurt).
	10.	Knüppel, Pastor	Altdamm (Reg.-Bez. Stettin).
	10.	Gerau, Rector	Langensalza (Reg.-Bez. Erfurt).
	10.	Schlemmer, Pastor	Biesenrode bei Mansfeld (Reg.-Bez. Merseburg).
	11.	*Dr.* Krah, Director der Realschule	Insterburg (Reg.-Bez. Gumbinnen).
	11.	Hartmann, Pastor	Peterwitz bei Saarau (Reg.-Bez. Breslau).
	11.	*Dr.* Klingender, Gymnasial-Lehrer	Cassel.
	12.	Eckstein, Buchhändler	Neustettin.
	12.	Müller, Pastor	Wörmlitz bei Möckern (Reg.-Bez. Magdeburg).
	12.	Blech, Superintendent	Danzig.
	12.	Schwartz, Pastor	Brunkensen bei Alfeld.
	12.	Claus, Pfarrer, lic. th.	Colmitz bei Freiberg in Sachsen.
	12.	Saalborn, Rector	Pritzwalk.
			48.

Aug. 12.	Ludwig, Lehrer	Coblenz.
12.	Hasper, Richard, Gymn.-Lehrer	Naumburg a. d. S. (R.-B. Merseburg).
12.	*Dr.* Holstein, Gymn.-Lehrer	Naumburg a. d. S.
12.	Taube, Pastor	Lebendorf bei Cönnern (Reg.-Bez. Merseburg).
12.	Weingärtner, Pastor	Alach bei Erfurt.
12.	Grebner, Pastor	Stützerbach bei Schmiedefeld (Reg.-Bez. Erfurt).
12.	Fleck, Pastor	Wahlhausen bei Heiligenstadt (Reg.-Bez. Erfurt).
12.	Grohmann, Diakonus	Weißensee (Reg.-Bez. Erfurt).
13.	Lehmann, Pastor	Briest bei Passow (Reg.-Bez. Potsdam).
13.	Reinhard, Pastor	Kaszkowerdorf bei Bromberg.
13.	Stieff, Lehrer	Kaszkowerdorf bei Bromberg.
14.	Franz, Lehrer	Breslau.
15.	Mann, Lehrer	Groß-Justin bei Cammin in Pommern [Reg.-Bez. Stettin].
15.	Rahn, Pastor	Linde bei Bahn [Reg.-Bez. Stettin].
15.	v. Scheven, Pastor	Hülsenbusch bei Gummersbach [Cöln].
15.	Heinrich, Diakonus	Jüterbog [Reg.-Bez. Potsdam].
16.	Fährmann, Conrector	Bunzlau [Reg.-Bez. Liegnitz].
17.	Stoll, Pastor	Obornik [Reg.-Bez. Posen].
18.	Schüler, Pastor	Worbis [Reg.-Bez. Erfurt].
19.	Lutsch, Past. Adj.	Dölitz [Reg.-Bez. Stettin].
19.	Bock, Regierungs- und Schul-Rath	Gumbinnen.
20.	Huth, Rector	Heldrungen.
20.	Arndt, Pastor	Sieversdorf bei Neustadt a. d. Dosse [Reg.-Bez. Potsdam].
22.	Lopitzch, Pastor	Altdamm [Reg.-Bez. Stettin].
22.	Gröpler, Pastor	Freckleben bei Sandersleben [Anhalt].
22.	Koch, Pastor	Herrstein [Oldenb. Fürstenthum Birkenfeld].
23.	Zachert, Lehrer am Gursch'schen Gestift	Frankfurt a. d. O.
23.	*Dr.* Kalmus, Gymnasial-Lehrer	Pyritz [Stettin].
23.	Karow, Pastor	Teschendorf bei Wangerin [Stettin].
23.	Häuser, Organist	Kl. Ditfurth bei Quedlinburg [Reg.-Bez. Magdeburg].
26.	Dach, Organist	Neufahrwasser bei Danzig.
29.	Fauck, Pastor und Institutsvorsteher	Zippnow [Reg.-Bez. Marienwerder].
30.	Hollefreund, Superintendent	Wilsnack [Reg.-Bez. Potsdam].
30.	Pfeiffer, Pastor	Lögow bei Wusterhausen a. d. Dosse [R.-B. Potsdam].
30.	Gässner, Küster	Tempelhof bei Berlin].
30.	Rathmann, Pred. u. ev. Relig.-Lehrer am Gymn.	Heiligenstadt [R.-B. Erfurt].
31.	König, Past. Lic. d. Th.	Wolkwitz bei Demmin [R.-B. Stettin].
31.	*Dr.* Haupt, Pfarrer	Gronau bei Bensheim a. d. Bergstr. [Hess. Darmst.].
Sept. 1.	Giesel, Rector	Delitzsch [R.-B. Merseburg].
2.	*Dr.* Jacobs, Gymnasial-Lehrer	Cottbus.
3.	Steglich, Pastor	Zodel bei Meißen.
3.	Menzel, Seminar-Lehrer	Cöpenick bei Berlin.
4.	Wagner, Conrector	Schwiebus [R.-B. Frankfurt].
4.	Stutzkeit, Kantor	Rössel [R.-B. Königsberg].
5.	Kaumann, Rector und Dompred.	Cammin in Pommern [R.-B. Stettin].
5.	*Dr.* Opitz, Gymnasial-Lehrer	Naumburg a. d. S. [R.-B. Merseburg].
5.	Reinicke, Kantor	Wippra in der Grafschaft Mansfeld [R.-B. Merseburg].
5.	Kittlaus, Pfarrverweser	Mewe bei Marienwerder.

Sept. 6.	v. Kleist-Retzow, Oberpräsident a. D.	Kieckow bei Belgard [Reg.-Bez. Cöslin].

II. Zeitraum unter der Ordnerschaft des Conrect. Dr. Hasper.

1860.

Nov. 13.	Wandel, Superintendent	Nimptsch.
13.	Carowarjo, Lehrer	Nimptsch.
13.	Schwarzschulz, Superintendent	Guben.
13.	Jank, Lehrer	Cottbus.
18.	Ramspeck, Lehrer	Friedberg in der Wetterau [Großh. Hessen].
18.	Mielitz, Rector	Rade vorm Walde.
21.	Roseck, Rector	Sagan.

1861.

Jan. 3.	Barz, Lehrer	Sydow bei Polnow [Hinterpommern].
4.	Kühn, Consistorial-Assessor	Bellstedt bei Ebeleben.
2.	*Dr.* Topp	Langenberg.
2.	Schröter, Seminar-Lehrer	Soest.
2.	Ballien, Lehrer	Brandenburg a. N.
4.	Peters, Rector	Plau [Mecklenburg-Schwerin].
4.	Schlenker, Oberlehrer	Halle.
März 16.	Horlbeck, Schulrath	Greiz.
17.	Dietel, Kantor	Greiz.
18.	Richter, Seminar-Lehrer	Cöpenick.
April 9.	Lippert, Karl, Pastor	Sandersleben.
14.	Ullrich, Wilhelm, Kantor	Siersleben bei Eisleben.
Mai 22.	Lincke, A., Kantor	Breslau.
23.	Rühle, O., Divisionsprediger	Glogau.
Juni 24.	Junghans, Lehrer	Mühlhausen i/Th.
20.	Steinhäuser, Lehrer	Mühlhausen i/Th.
26.	Sommer, Lehrer	Halle a/S.
26.	Schneider, Gymn.-Prof.	Meiningen.
Aug. 28.	Fleischauer, Pastor	Tennstädt bei Langensalza.
28.	Meier, Lehrer	Roßla bei Sondershausen.
28.	Potel, Pastor	Uftrungen bei Sondershausen.
Sept. 28.	Plümacher, Pfarrer	Neviges bei Elberfeld.
	Zahn, Ober-Consistorialrath	Sondershausen.
	Helmrich, Seminar-Direktor	Sondershausen.
	Dölle, Collaborator	Sondershausen.
	Dr. Reich, Pfarrer	Reichelsheim im Odenwalde.
	Dr. Stromberger, Pfarrer	Wennings [Hessen-Darmstadt Kr. Büdingen].
	Lotze, Conrector	Neuendettelsau.
Okt. 31.	Rambach, Pastor	Granse bei Falkenberg.
	Sommer, Past.	Grottkau bei Falkenberg [Ober-Schlesien].
	Heyer, Pfarrer	Wippra bei Mannsfeld.
	Hermann, Pfarrer	Abberode bei Ermsleben.
	Seiler, Kantor	Biesenrode bei Mannsfeld.
	Freiberg, Kantor	Braunrode bei Mannsfeld.

42.

Nov.	*Dr.* Schmidt, Kirchenrath	Greiz.
	Lehner, Pfarrer	Tauberscheckenbach bei Rothenburg a/T. [Baiern].
	Rössler, Lehrer	Wedderstedt bei Quedlinburg.
	Borstel, Lehrer	Haus-Neindorf bei Quedlinburg.
	Trost, Kantor	Badeborn bei Ballenstedt.
	Förster, Seminar-Lehrer	Münsterberg.
	Silber, Lehrer	Teuchern bei Weißenfels.
	Wille, Pastor und Schulinspektor	Fischelbach [Kr. Wittgenstein].
	Kuhr, Kantor	Brandenburg in Pr.
	Issberner, G., Lehrer	Juchow bei Neustettin.
	Harless, Seminarinspektor	Schwabach [Mittelfranken].
	Heine, Pastor	Salbke bei Buckau [Magdeburg].
	Mager, Kantor	Buchwald.
	Woite, Kantor	Frankfurt a. O. an der Lebuser Vorstadtschule.
	Klemm, Pfarrer	Zirndorf bei Nürnberg.
	Zahn, Seminar-Inspektor	Altorf [Mittelfranken].
	Bässler, Pastor	Meseberg bei Wolmirstedt.
	Georgi, Seminar-Lehrer	Moers.
	Wischeropp, Lehrer	Berlin [Elisabethstraße Nr. 14].

1862.

Stroese, Conrector	Coßwig bei Dessau.
Wetzel, Pfarrer	Boll bei Göppingen.
Dietrich, Pfarrer	Sittendorf bei Kelbra.
Hartrodt, Rector	Kelbra.
Weber, Lehrer	Roßla.
Schmidt, Pastor	Pannsfelde bei Ballenstedt.
Frankfurt, Pastor	Schwebda bei Eschwege.
Schollmeyer, Pastor	*Altengottern.*
Schreck, Pastor	Meisdorf bei Ballenstedt.
Schwenke, Pastor	Gernrode bei Quedlinburg.
Haarth, Pastor	Neudorf bei Harzgerode.
Fricke, Pastor	Sandau.
Einert, Oberlehrer	Arnstadt.
Gleditsch, H., Gymnasial-Lehrer	Berlin [Cöthnerstr. Nr. 23].
Engeln, Pastor	Kammerforst bei Mühlhausen.
Angelroth, Pastor	Oppershausen bei Mühlhausen.
Obermann, Pastor	Niederdorla bei Mühlhausen.
Ahlemann, Pastor	*Zeiß.*
Lohmann, Pfarrer und Subrektor	Windsbach [*Mittelfranken*].
Görnandt, Pastor	Altenstedt.
Schwarzkopf, Pastor	Ilsenburg bei Wernigerode.
Fröhlich, Pastor	Dresden [Diakonissenhaus].
Dr. Wiggert,	Berlin [Matthäi-Kirchstraße Nr. 10].
Polte, Gymnasial-Lehrer	Ratibor.
Dr. Werkmeister, Gymnasial-Lehrer	Ratibor.
Dr. Wantrup, Regierungs- und Schulrath	Danzig.
	45.
	Gesammtsumme 309.

Eintheilung

der

Mitglieder des evangelischen Schul-Vereins

nach Sectionen und Circularkreisen.*

Erste Section.

Art und Beruf des deutschen Volkes.

Sectionsführer Dr. Hasper
(Mühlhausen).

1. Circularkreis.

Conr. Dr. Hasper — Mühlhausen.
Oberl. Todt — Nordhausen.
Consistorialass. Kühn — Bellstedt b. Ebeleben.
Consist.-R. Scheibe — Erfurt.
Consist.-R. Bieck — Erfurt.
P. Weingärtner — Alach b. Erfurt.
Prof. Dr. Schubert — Weimar.
Sml. Schlenker — Halle a/S.
Insp. Bauer — Neuendettelsau.

2. Circularkreis.

Rkt. Otto — Mühlhausen.
P. Rathmann — Heiligenstadt.
Oberl. Pfau — Quedlinburg.
L. Ränicke — Groß-Salza b. Magdeb.
P. Müller — Wörmlitz b. Möckern.
L. Ballien — Brandenburg.
C. Kulke — Berlin (Bethanien).
Prof. Paul. Cassel — Berlin (Cöthn. Str.).
Obl. Krause — Neu-Ruppin.
Rkt. Peters — Plau (Meklenb.-Schwerin).

3. Circularkreis.

P. Eyle — Mühlhausen.
L. Hubatsch — Boyadel b. Grünberg (Reg.-Bez. Liegnitz).
Musik-Dir. Meinardus — Glogau.
Sm.-Dir. Wöpke — Bunzlau.
Beigeordn. Stahn — Bunzlau.
Rkt. Gröhe — Goldberg.
Sup. Roth — Erdmannsdorf.
C. Meier — Erdmannsdorf.
Gml. Freyer — Schweidnitz.
Gml. Dr. Roseck — Breslau.

4. Circularkreis.

P. König — Wolkwitz b. Demmin.
Reall. Wulckow — Stettin.
Justizr. Just — Neustettin.
Prof. Beyer — Neustettin.
L. Barz — Sydow b. Polnow.
Oberpräs. v. Kleist-Retzow — Kiekow b. Belgard.
Rettungsh.-Vorst. Kaul — Rokitten.
Gm.-Dir. Breiter — Marienburg.

---

* Abkürzungen. Schul-R.: Schulrath. Gm.-Dir.: Gymnasialdirektor. Sm.-Dir. Seminar-Direktor Prof.: Professor. Obrl.: Oberlehrer. Gml.: Gymnasiallehrer. Sml.: Seminarlehrer P.: Pastor. C.: Cantor. Reall.: Realschullehrer. L.: Lehrer. Rkt.: Rektor.

5. Circularkreis.

Schul-Insp. P. Wille — Fischelbach. (Kr. Wittgenstein).
L. Dörpfeld — Wupperfeld.
Sml. Hasse — Mörs.
Pf. Wetzel — Boll b. Göppingen (Würtemb.).

Zweite Section.

Volksschule.

a) **Für deutschen Unterricht Sectionsf. Otto** (Mühlhausen).

b) **für Religion Sectionsf. C. Kulke** Berlin, (Bethanien).

1. Circularkreis.

Diak. Otto — Langensalza.
P. Schollmeyer — Alten-Gottern b. Langensalza.
P. Engeln — Kammerforst b. Mühlhausen.
P. Angelroth — Oppershausen b. Mühlh.
P. Obermann — Niederdorla b. Mühlh.
P. Frankfurt — Schwebda b. Eschwege.
L. Steinhäuser — Mühlhausen.
L. Junghans — Mühlhausen.
Consist.-R. Bieck — Erfurt.
Consist.-R. Scheibe — Erfurt.
P. Weingärtner — Alach b. Erfurt.
P. Grebner — Stützerbach b. Schmiedefeld.

2. Circularkreis.

Rkt. Gerau — Langensalza.
Oberpf. Fleischhauer — Tennstedt.
Diak. Grohmann — Weißensee.
Consistorialass. Dr. Kühn — Bellstedt b. Ebeleben.
Ober-Consistorial-R. Zahn — Sondershausen.
Sm.-Dir. Helmrich — Sondershausen.
Rkt. Huth — Heldrungen.
L. Silber — Teuchern b. Weißenfels.
L. Heinemann — Merseburg.
Rkt. Block — Merseburg.
L. Sommer — Halle (Waisenhaus).

3. Circularkreis.

P. Schwartzkopf — Ilsenburg b. Wernigerode.
Organ. Häuser — Ditfurth b. Quedlinburg.
C. Emilius — Wedderstedt b. Quedlinb.
L. Rößler — Wedderstedt b. Quedlinb.
P. Schwenke — Gernrode b. Quedlinb.
L. Borstel — Haus-Neindorf b. Quedlinb.
P. Schmidt — Pansfelde b. Ballenstedt.
C. Trost — Badeborn b. Ballenstedt.
P. Schreck — Meisdorf b. Ballenstedt.

4. Circularkreis.

P. Haarth — Neudorf bei Harzgerode.
P. Hermann — Abberode b. Ermsleben.
P. Dreyer — Drohndorf b. Sandersleben.
P. Taube — Lebendorf bei Cönnern.
Sem.-Hausinsp. Heine — Cöthen.
C. Paschasius — Sandersleben b. Cöthen.
P. Lippert — Sandersleben b. Cöthen.
P. Heffmann — Roitzsch b. Bitterfeld.
Sup. Rogge — Egeln.

5. Circularkreis.

P. Schwartz — Brunkensen b. Alfeld.
P. Fleck — Wahlhausen b. Heiligenstadt.
P. Schüler — Worbis.
Rkt. Hartrodt — Kelbra b. Sondershausen.
P. Dietrich — Sittendorf b. Kelbra.
L. Weber — Roßla.
L. Meier — Roßla.
C. Reinicke — Wippra b. Mannsfeld.
P. Heyer — Wippra b. Mannsfeld.
P. Schlemmer — Biesenrode b. Mannsfeld.
C. Seiler — Biesenrode b. Mannsfeld.
C. Freiberg — Braunrode b. Mannsfeld.
C. Ulrich — Siersleben b. Eisleben.

6. Circularkreis.

P. Müller — Wörmlitz b. Möckern.
P. Bäßler — Meseberg b. Wolmirstedt.
P. Heine — Salbcke b. Buckau (Magdeb.).
L. Ränicke — Groß-Salza b. Magdeb.
Conr. Strösse — Coßwig b. Dessau.
Diak. Heinrich — Jüterbogk.
P. Scheele — Ziesar.
P. Fröhlich — Dresden (Diakonissenhaus).
C. Dietel — Greiz.
Insp. Bauer — Neuendettelsau b. *Heilsbronn*.
Pf. Klemm — Zirndorf b. Nürnb. (Bayern).
Pf. Joh. Lehner — Tauberscheckenbach b. Rothenburg a/T. (Bayern).
Sm.-Insp. Harleß — Schwabach (Mittelfr).
Pf. u. Subr. Lohmann — Windsbach (Mittelfr).

7. Circularkreis.

Sup. Meisner — Oberadelsdorf b. Goldberg.
Sup. Roth — Erdmannsdorf b. Hirschb.
C. Meier — Erdmannsdorf.
L. Hahn — Zillerthal b. Hirschb.
C. Mager — Buchwald b. Schmiedeb.
C. Hersel — Zodel b. Görlitz.
C. Liewald — Kunersdorf b. Görlitz.
C. Lischke — Jänkendorf b. Niesky.
Sup. Holscher — Horka b. Niesky.

8. Circularkreis.

P. Spieker — Deutmannsdorf b. Löwenb.
P. Geißler — Brauchitschdorf b. Lüben.
L. Beuthner — Neusalz a/O.
C. Senftleben — Neusalz a/O.
C. Hubatsch — Boyadel b. Grünb.
Rkt. Kern — Grünberg.
Sm.-Dir. Wöpke — Bunzlau.

9. Circularkreis.

Sup. Wandel Nimptsch.
L. Carowargo Nimptsch.
P. Sommer Grottkau.
P. Dittrich Bärsdorf b. Haynau.
P. Aulich Polkwitz.
P. Ueberschär Rothenburg a/O.
Sup. Reymann Sagan.
Rkt. Roseck Sagan.
P. Hartmann Peterwitz b. Saarau.
P. Steglich Zodel b. Meißen.

10. Circularkreis.

P. Prusse Constadt (Oppeln).
P. Kolde Falkenberg.
P. Rambach Gränse b. Falkenberg.
L. Franz Breslau.
P. Richter Rankau b. Mörschelwitz.
P. Thiel Weigwitz b. Wansen.
Sem.-Dir. Bock Münsterberg.
Seml. Förster Münsterberg.

11. Circularkreis.

L. Kulke Berlin (Bethanien).
L. Kegel Berlin (luth. Gem.-Sch.).
L. Wischeropp Berlin (Elisab.-Str. 14).
C. Linke Berlin (Melchiorstr. 70).
P. Eichler Berlin (Stadtvoigtei).
L. Wilm Berlin (Auguststr. Nr. 28).
L. Hildebrandt Berlin.
Sml. Menzel Cöpenick.
L. Lua Frankf. a/O. (Garnisonschule).
L. Zachert Frankfurt a/O.
L. Müller Frankf. a/O. (Töchtersch.).
L. Schuberth Frankf. a/O. (Lebus. Vorst.).
L. Schultz ebendas.
C. Woite ebendas.

12. Circularkreis.

L. Jank Cottbus.
L. Krahn Stolzenfelde b. Arnswalde.
P. Behrends Prädikow bei Wriezen.
P. Magnus Friedland b. Wriezen.
Rkt. Röser Müncheberg.
P. Hildebrandt Jacobsdorf b. Briesen.
L. Ballien Brandenburg a/H.
Schul-R. Hohnhorst Potsdam.
Pred. Franke Potsdam (Waisenh.).
C. Gäßner Tempelhof b. Berlin.

13. Circularkreis.

C. Kulke Beesdau b. Luckau.
P. Arndt Sieversdorf b. Neustadt a/D.
P. Pfeiffer Lögow b. Wusterhausen a/D.
Rkt. Dr. Saalborn Pritzwalk.
Sup. Hollefreund Wilsnack.
C. Peronne Gramzow b. Passow.
P. Salin Zichow b. Passow.
P. Lehmann Briest b. Passow.
L. Strehlow Fredersdorf b. Gramzow.

14. Circularkreis.

L. Kaul (Vorst. d. Retth.) in Rokitten. b. Schwerin a/W.
Rkt. Näwe Zielenzig b. Schwerin a/W.
P. Reinhard Kaszkowerdorf b. Bromb.
L. Stieff ebendas.
P. Wenig Polajewo b. Ryczywol.
P. Stoll Obornick.
L. Harhausen Posen.

15. Circularkreis.

Sup. Blech Danzig.
L. Dach Danzig.
Rkt. Völkerling Neuenburg b. Marienwerder.
P. Fauck Zippnow.
C. Schurdel Bladiau b. Heiligenbeil.
C. Kuhr Brandenburg i. Pr.
C. Stutzkeit Rössel.
Sml. Lettau Pr. Eylau.
P. Gottschewski Grünhain b. Tapiau.

16. Circularkreis.

P. Obenaus Sinzlow b. Neumark.
P. Rahn Linde b. Bahn.
P. Lutsch Dölitz b. Stettin.
P. Röber Stöven b. Stettin.
Reall. Wulkow Stettin.
P. Knüppel Altdamm b. Stettin.
P. Lopitzsch Altdamm b. Stettin.
Graf v. Wartensleben Schwiersen b. Cammin.
L. Mann Groß-Justin b. Cammin.
C. Ißberner Cammin.
Rkt. Kaumann Cammin.
Rkt. Peters Plau (Meklenb.-Schwerin).

17. Circularkreis.

L. Hübner Neustettin.
C. Neizke Neustettin.
L. Ißberner Juchow b. Neustettin.
L. Barz Sydow b. Polnow.
P. Dieckmann Gramenz b. Bärwalde.
L. Braun Jamund b. Cöslin.
Sup. Schenk Gingst auf Rügen.
P. König Wolkwitz b. Demmin.
L. Künne Rostock.

18. Circularkreis.

Sml. Schröter — Soest.
Schulinsp. P. Wille — Fischelbach (Kr. Wittgenstein).
L. Dörpfeld — Wupperfeld.
Pf. Dr. Plümacher — Neviges b. Elberf.
P. Krummacher (nur für 2b) Räde v. Walde.
Rkt. Militz — ebendas.
Gouv. C. Pohl — Prinzenhof b. Cleve.
Sm.-Dir. Hasse — Mörs.
Sml. Georgi — Mörs.
P. Hermann — Viersen.
L. Kellermann — Düsseldorf.

19. Circularkreis.

Rechtsanw. Dr. Thesmar — Köln.
P. v. Scheven — Hülsenbusch b. Gummersb.
L. Ludwig — Coblenz.
P. Koch — Herrstein (Fürsten. Birkenfeld).
P. Haupt — Gronau b. Bensheim (Darmst.).
P. Dr. Lucius — Darmstadt.
Pf. Dr. Stromberger — Wennings, Großherzogth. Hessen (Kr. Büdingen).
Pf. Dr. Reich — Reichelsheim i. Odenw.
Pf. Wetzel — Boll b. Göppingen.

Dritte Section.

Religionsunterricht höherer Schulen.

Sectionsführer P. Eyle

(Mühlhausen).

1. Circularkreis.

P. Eyle — Mühlhausen.
P. Frankfurt — Schwebda b. Eschwege.
P. Obermann — Niederdorla b. Mühlh.
Conf.-Aff. Kühn — Bellstedt b. Ebeleben.
P. Schollmeyer — Alten-Gottern.
P. Görnandt — Alterstedt b. Langensalza.
Diac. Otto — Langensalza.
Rkt. Gerau — Langensalza.
Diac. Grohmann — Weißensee.
Consist.-R. Bieck — Erfurt.
Consist. Scheibe — Erfurt.
Oberl. Einert — Arnstadt.

2. Circularkreis.

P. Fröhlich — Dresden (Diakonissenh.).
Gml. Dr. Holstein — Naumburg.
Diac. Kalmus — Suhl.
Prof. Schneider — Meiningen.
Insp. Bauer — Neuendettelsau. b. Kloster Heilbronn.
Conr. Lotze — ebendas.
Prof. Caselmann — Ansbach.
Pf. Klemm — Zirndorf b. Nürnberg.
Pf. u. Subr. Lohmann — Windsbach (Mittelfr.).
Sem.-Insp. Zahn — Altorf (Mittelfr.).

3. Circularkreis.

Oberpf. Fleischhauer — Tennstädt.
Coll. Dölle — Sondershausen.
Sem.-Dir. Helmrich — Sondershausen.
O.-C.-R. Zahn — Sondershausen.
P. Potel — Uftrungen.
P. Dietrich — Sittendorf b. Kelbra.
Oberl. Pfau — Quedlinburg.
P. Dreyer — Drohmdorf b. Sandersleben.
P. Gröpler — Freckleben b. Sandersleben.
P. Taube — Lebendorf b. Cönnern.
Oberpf. Rogge — Egeln b. Magdeburg.

4. Circularkreis.

P. Bäßler — Meseberg b. Wolmirstädt.
P. Heyne — Salbcke b. Magdeburg.
P. Heyer — Wippra b. Mannsfeld.
P. Hermann — Abberode b. Ermsleben.
P. Schmidt — Pansfelde b. Ballenstedt.
P. Schreck — Meisdorf b. Ballenstedt.
P. Schwenke — Gernrode b. Quedlinb.
P. Haarth — Neudorf b. Harzgerode.
P. Schwartzkopf — Ilsenburg b. Wernigerode.
P. Rathmann — Heiligenstadt.
Gml. Klingender — Cassel.
C. Schmidt — Luclum b. Braunschw.
P. Schwartz — Brunkensen b. Alfeld.
Rkt. Naumann — Uelzen (Kgr. Hannov.).

5. Circularkreis.

Prof. Friede — Breslau.
Diac. Neugebauer — Breslau.
Gml. Königk — Breslau (Magazinstr.).
P. Thiel — Weigwitz b. Wansen.
Sm.-Dir. Bock — Münsterberg.
Sup. Wandel — Nimptsch.
Sml. Hänel — Reichenbach (Ober-Lausitz).
O.-Pf. Wätzoldt — ebendas.

6. Circularkreis.

P. Kolde — Falkenberg.
P. Rambach — Granse b. Falkenb.
P. Sommer — Grottkau b. Falkenb.
P. Prusse — Constadt.
P. Dächsel — Neusalz.
Rkt. Kern — Grünberg.
C. Hubatsch — Boyadel b. Grünberg.
P. Ueberschär — Rothenburg a/O.
P. Cober — Cunau b. Hansdorf.
P. Holscher — Horka b. Niesky.

7. Circularkreis.

E. Meier Erdmannsdorf.
E. Hahn Zillerthal.
E. Mager Buchwald b. Schmiedeb.
Rkt. Gröhe Goldberg.
L. Göbel Rüstern b. Liegnitz.
Oberl. Schönermark Liegnitz.
Schul-R. Stolzenburg Liegnitz.
P. Geisler Brauchitschdorf b. Lüben.
P. Aulich Polkwitz.
P. Dittrich Bärsdorf b. Haynau.
Dir. Beisert Bunzlau.
Sm.-Dir. Wöpke Bunzlau.
Gml. Polk Ratibor.
Gml. Dr. Werckmeister Ratibor.

8. Circularkreis.

Gml. Dr. Kühn Frankfurt a/O.
L. Kulke Berlin (Bethanien).
Gml. Gleditsch Berlin (Cöthn. Str. Nr. 23).
Prof. Cassel Berlin (Cöthn. Str.).
L. Kegel Berlin (luth. Gemeindeschule).
Gml. Dr. Wiggert Berlin.
P. Eichler Berlin (Stadtvogtei).
Küster Gäßner Tempelhof.
Schul-R. Hohnhorst Potsdam.
P. Krummacher Potsdam.
P. Pfeiffer Lögow b. Wusterh. a/D.
Oberl. Krause Neu-Ruppin.
Gml. Dr. Jakobs Cottbus.
P. Magnus Friedland b. Wriezen.
P. Behrends Prädikow b. Wriezen.

9. Circularkreis.

Sup. Jähnike Schönlanke (Prov. Posen).
Gml. Dr. Storch Memel.
Schulr. Bock Gumbinnen.
Dir. Krah Insterburg.
Dir. Schiefferdecker Königsberg.
Dir. Breiter Marienburg.
P. Reinicke Marienwerder.
Gml. Künzer Marienwerder.
Sup. Blech Danzig.
P. Fauck Zippnow.

10. Circularkreis.

P. Klamroth Neustettin.
Prof. Beyer Neustettin.
Gml. Frank Pyritz.
P. Dieckmann Gramenz b. Bärwalde.
Gml. Dr. Schulz Treptow.
Graf Wartensleben Schwiersen b. Cammin.
Rkt. Kaumann Cammin.
P. Lopitzsch Alt-Damm.
Sup. Schenk Gingst (Rügen).
P. König Wolkwitz b. Demmin.

11. Circularkreis.

P. Wille Fischelbach (Kreis Wittgenstein).
P. Reiffenrath Berleburg.
Cand. Pohl Prinzenhof b. Cleve.
Oberl. Buddeberg Essen.
P. Herrmann Viersen.
L. Dörpfeld Wupperfeld.
Dir. Schornstein Elberfeld.
P. Plümacher Neviges b. Elberfeld.
P. Krummacher Rade vorm Walde.
P. v. Scheven Hülsenbusch b. Gummersbach.
P. Lucius Darmstadt.
P. Reich Reichelsheim i. Odenwald.
Pf. Dr. Stromberger Wennings (Großherzogth. Hessen Kr. Büdingen).

Vierte Section.

Geschichte.

Sectionsführer Dr. Roseck (Breslau).

1. Circularkreis.

Oberl. Todt Nordhausen.
Oberl. Pfau Quedlinburg.
Prof. Lothholz Wernigerode.
P. Schwartz Brunkensen b. Alfeld.
Oberl. Dr. Götze Magdeburg.
Gm.-Oberl. Dr. Becker Wittenberg.
Sm.-Haus-Insp. Heine Cöthen.
P. Dreyer Drohmdorf b. Sandersleben.
Gml. Dr. Holstein Naumburg.

2. Circularkreis.

Gml. Dr. Roseck Breslau.
Sml. Förster Münsterberg.
Sml. Hänel Reichenbach (Oberlaus.).
R. Kern Grünberg.
Dir. Beisert Bunzlau.
P. Claus Colmnitz b. Freiberg.
Gml. Polte Ratibor.
Gml. Dr. Werckmeister Ratibor.

3. Circularkreis.

Conr. Wagner Schwiebus.
Rkt. Hildebrandt Jakobsdorf b. Briesen i/M.
Reall. Reuscher Frankfurt a/O.
Prof. Cassel Berlin.

Gml. Dr. Wiggert Berlin.
Oberl. Krause Neuruppin.
Reall. Neger Perleberg.
Gml. Jakobs Cottbus.

4. Circularkreis.

Pf. Kittlaus Mewe b. Marienwerder.
Dir. Breiter Marienburg.
Gml. Frank Pyritz.
Dir. Geier Treptow a/R.
Gml. Calmus Treptow a/R.
Graf Wartensleben Schwiersen.
Pf. Obenaus Sinzlow b. Neumark.
P. König Wolkwitz b. Demmin.

5. Circularkreis.

Insp. v. Rhoden Barmen.
P. Krummacher Rade vorm Walde.
Rkt. Bender Langenberg.
P. Koch Herrstein (Birkenfeld).
Pf. Haupt Gronau b. Bensheim (Darmst.).

Fünfte Section.

Deutsche Literatur (höhere Schulen).

Sectionsführer Insp. Bauer (Neuendettelsau).

1. Circularkreis.

Conr. Dr. Hasper Mühlhausen.
Rkt. Otto Mühlhausen.
P. Görnandt Alterstedt b. Mühlhausen.
Rkt. Huth Heldrungen.
Sm.-Dir. Helmrich Sondershausen.
Oberl. Todt Nordhausen.
P. Schüler Worbis.
Prof. Lothholz Wernigerode.
Gml. Opitz Naumburg a/S.
Oberl. Dr. Becker Wittenberg.
P. Bäßler Meseberg b. Wolmirstedt.
L. Ränicke Groß-Salza b. Magdeb.

2. Circularkreis.

Sml. Förster Münsterberg.
P. Ueberschär Rothenburg a/O.
Rkt. Kern Grünberg.
Oberl. Dr. Schönermark Liegnitz.
P. Holscher Horka b. Niesky.

3. Circularkreis.

Sml. Menzel Cöpenick.
Küster Gäßner Tempelhof b. Berlin.
L. Kegel Berlin (luth. Gemeindeschule).
L. Kulke Berlin (Bethanien).
L. Wilm Berlin (Auguststr. Nr. 28).
Prof. Cassel Berlin (Cöthn. Str.).
Reall. Dr. Reuscher Frankfurt a/O.

4. Circularkreis.

Dir. Schiefferdecker Königsberg.
Sml. Lettau Pr. Eylau.
Dir. Breiter Marienburg.
Sup. Blech Danzig.
Gml. Frank Pyritz.
Gml. Schulz Treptow a/R.
P. König Wolkwitz b. Demmin.

5. Circularkreis.

P. Wille Fischelbach (Kr. Wittgenst.).
P. Reifenrath Berleburg.
Dir. Schornstein Elberfeld.
P. v. Scheven Hülsenbusch b. Gummersb.
P. Haupt Gronau b. Bensheim (Darmst.).

6. Circularkreis.

Sm.-Insp. Zahn Altdorf (Mittelfranken).
Missions-Insp. Bauer Neuendettelsau.
Schulr. Horlbeck Greiz.
Gm.-Prof. Schneider Meiningen.

Sechste Section.

Musik.

Sectionsf. Musik-Dir. Meinardus (Glogau).

1. Circularkreis.

Schulr. Horlbeck Greiz.
C. Dietel Greiz.
Oberpf. Fleischhauer Tennstädt b. Langens.
P. Schollmeyer Altengottern b. Langens.
L. Steinhäuser Mühlhausen.
L. Junghans Mühlhausen.
P. Engeln Kammerforst b. Mühlhausen.
Sm.-Dir. Helmrich Sondershausen.
L. Meier Roßla b. Sondershausen.
L. Weber Roßla.
P. Potel Uftrungen b. Sondershausen.
Rkt. Hartrodt Kelbra.
C. Seiler Bresenrode b. Mansfeld.
C. Freiberg Braunrode b. Mansfeld.
P. Müller Wörmlitz b. Möckern.
Conr. Ströße Coßwig b. Dessau.

2. Circularkreis.

P. Schwartzkopf Ilsenburg b. Wernigerode.
C. Emilius Wedderstedt b. Quedlinb.

L. Rößler — Wedderstedt b. Quedlinb.
L. Borstel — Hausneindorf b. Quedlinb.
C. Trost — Badeborn b. Quedlinb.
Org. Häuser — Dittfurt b. Quedlinb.
Oberl. Pfau — Quedlinb.
P. Schmidt — Pansfelde b. Ballenstedt.
C. Schmidt — Luclum b. Braunschw.
L. Künne — Rostock.

3. Circularkreis.

Divisionspred. Rühle — Glogau.
C. Hubatsch — Boyadel b. Grünberg.
P. Aulich — Polkwitz.
C. Liewald — Cunersdorf b. Görlitz.
C. Mager — Buchwald b. Schmiedeb.
C. A. Linke — Breslau.

4) Circularkreis.

Sml. Richter — Cöpenick.
C. Kulke — Berlin (Bethanien).
L. Wilm — Berlin (Auguststr. Nr. 28).
C. H. Linke — Berlin (Melchiorstr. Nr. 70).
C. Gäßner — Tempelhof b. Berlin.
Conr. Bartsch — Driesen (Reg.-Bez. Frankf.).
C. Woite — Frankfurt a/O. (Lebuser Vorst.).
L. Krahn — Stolzenfelde b. Arnswalde.
L. Ißberner — Juchow b. Neustettin.
C. Berger — Wollstein.
L. Hartig — Kempen.
Rkt. Näwe — Zielenzig b. Schwerin a/W.
Sml. Waldbach — Pr. Eylau.
C. Kuhr — Brandenburg i. Pr.

5. Circularkreis.

Pf. Plümacher — Neviges b. Elberfeld.
Pf. Dr. Stromberger — Wennings (Hessen-Darmst. Kr. Büdingen).
Pf. Dr. Haupt — Gronau b. Bensheim (Hessen-Darmst.).
Pf. Dr. Reich — Reichelsheim i. Odenwald.
Conr. Lotze — Neuendettelsau (Kgr. Baiern).
Sm.-Insp. Zahn — Altorf (Mittelfr.).

Siebente Section.

Classische Sprachen.

Sectionsf. Prof. Paul. Cassel (Berlin Cöthnstr.).

1. Circularkreis.

Conr. Dr. Hasper — Mühlhausen.
Collab. Dölle — Sondershausen.
Gml. Hasper — Naumburg a/S.
Gml. Dr. Holstein — Naumburg a/S.
Oberl. Einert — Arnstadt.
P. Frankfurt — Schwebda b. Eschwege.

2. Circularkreis.

Dir. Palm — Bautzen (Sachsen).
Oberl. Dr. Götze — Magdeburg.
Dir. Schwalbe — Eisleben.
Oberl. Pfau — Quedlinburg.
Prof. Lothholz — Wernigerode.
Oberl. Todt — Nordhausen.
Prof. Schneider — Meiningen.
Gm.-Dir. Klingender — Cassel.

3. Circularkreis.

Gml. Rabe — Oels.
Gml. Dr. Roseck — Breslau.
Prof. Ruthardt — Breslau.
Prof. Friede — Breslau.
Gml. Königk — Breslau.
Dir. Klix — Glogau.
Dir. Beisert — Bunzlau.
Conr. Fährmann — Bunzlau.
Gml. Polte — Ratibor.
Gml. Dr. Werckmeister — Ratibor.

4. Circularkreis.

Gml. Dr. Kühn — Frankfurt a/O.
Reall. Dr. Reuscher — Frankf. a/O.
Gml. Gleditsch — Berlin (Cöthn.-Str. Nr. 23).
Gml. Dr. Wiggert — Berlin.
Oberl. Krause — Neuruppin.
P. Pfeiffer — Lögow b. Wusterhausen a/O.
Dir. Breiter — Marienburg.
Dir. Krah — Insterburg.
Oberl. Storch — Memel.
P. Fauck — Zippnow.

5. Circularkreis.

Prof. Beyer — Neustettin.
Gml. Frank — Pyritz.
Gml. Calmus — Pyritz.
Gml. Dr. Calmus — Treptow a/R.
Dir. Geier — Treptow a/R.
Schl.-R. Wehrmann — Stettin.
Sup. Schenk — Gingst auf Rügen.
P. König — Wolkwitz b. Demmin.

6. Circularkreis.

Gm.-R. Reuter — Aurich (Ostfriesl.).
Oberl. Buddeberg — Essen.
Rkt. Naumann — Uelzen (Kgr. Hannover).
Gm.-Prof. Dr. R. Schreiber — Ansbach. (Mittelfranken).

Achte Section.
Mathematik und Naturwissenschaft.

Sectionsf. Prof. Beyer (Neustettin).

1. Circularkreis.

Prof. Beyer	Neustettin.
Rft. Giesel	Delitzsch.
P. Schlemmer	Biesenrode b. Mansfeld.
Gml. Kalkhoff	Goslar.
Gml. Freyer	Schweidnitz.
P. Richers	Giersdorf b. Wartha i. Schles.
Sml. Menzel	Cöpenick.

2. Circularkreis.

Dir. Schiefferdecker	Königsberg.
Gml. Künzer	Marienwerder
Reall. Wulkow	Stettin.
Rettungshausv. Jahn	Züllchow b. Stettin.
P. König	Wolkwitz b. Demmin.
L. Dörpfeld	Wupperfeld.

Neunte Section.
Neuere Sprachen.

Sectionsf. Oberl. Pfau (Quedlinburg).

Anmeldungen zu dieser Section werden erbeten.

Druck von W. Rode's Buchdruckerei in Mühlhausen i/Th.